

Göttingische Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1801.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

— I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1801.

Leipzig.

11. Dec. 1800

Wey G. Fleischer dem Jüngern 1799: *Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Laien verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Der dritten Abtheilung erster und zweyter Abschnitt, nebst einigen Fragmenten. 212 Seiten in Octav.*

Wir verbinden mit der Anzeige der dritten Abtheilung dieses Werks, welches auch nach der Erklärung des Verf. die letzte desselben seyn wird, die zweyte Auflage der ersten, und werfen dabey zuvörderst nunmehr einen Blick aufs Ganze.

Ganz ohne allen Zweifel gehört dieß Werk unter die geistreichsten, welche seit einiger Zeit über den Krieg erschienen sind, und es ist zu bedauern, daß in demselben in Allem, was Friedrich II., die stehenden Armeen und die Beurtheilung des Werths der Kriegskunst betrifft, eine unverkennbare Bitt-

¶

terkeit und ein fast unerklärbares Vorurtheil durchblickt.

Ein allgemeines Aufgebot (S. 400 u. 403 der zweiten Abtheilung) könne die stehenden Armeen ersetzen; in Schlachten sey fast Alles dem Zufall überlassen; mit der Kunst und der Erfahrung sey im Kriege nicht viel zu thun. — Friedrich II. habe den Erfolg seiner Feldzüge dem Ungesähr zu verdanken — und sich am Ende seiner Laufbahn überzeugt, daß die Kunst bennabe zu nichts diene, aber aus Stolz es nicht eingestanden, sind Behauptungen, auf die das hier angeführte Werk fast in allen Kapiteln hinweist.

Alles, was aus der Preussischen Armee kommt, ist von dem Verfasser in mehrerer Hinsicht nachtheilig dargestellt, und man geräth bennabe auf die Gedanken, daß er auch die reitende Artillerie ihres Ursprunges wegen für überflüssig hält.

Über die hier aufgestellten Beweisgründe können in dieser Anzeige keine Untersuchungen angestellt werden; nur das glauben wir sagen zu dürfen, daß der Verf., wie uns vorkommt, mehr ein Kenner der Elementar-Lactik, als der eigentlichen Kriegskunst des Feldkrieges ist; auch scheint aus seinen Auserungen hervorzugehen, daß er die Feldzüge eines Lurenne, Montecuculi, Lügenburg, Eugen und Grafen von Sachsen nicht zu seinem Studium gemacht habe, und selbst in das Detail des siebenjährigen Krieges nicht tief eingedrungen sey. — Eine ausgedehnte Lecture in andern Künsten und Wissenschaften, eine Menge schön erzählter Anekdoten, eine neue und eigenthümliche Darstellung, und ein großer Aufwand von Wiß ersetzen diesen Mangel, und süssen den Dilettanten Zutrauen zu seinen übrigen Behauptungen ein.

Über des Verf. Logik ließe sich Manches sagen; und ein oberflächlicher Blick auf das Resultat seiner Untersuchungen, daß Kunst und Erfahrung im Kriege im Wesentlichen überflüssig sey, daß Friedrich II. damit fast nichts ausgerichtet habe, gibt uns schon keinen vortheilhaften Begriff von seiner Art, aus der Erfahrung allgemeine Schlüsse zu ziehen.

Friedrich konnte Eine oder auch mehrere Schlachten durch ein glückliches Ungefähr gewinnen, darin ist gewiß ein Jeder einverstanden; aber in so vielen Feldzügen, so vielen Schlachten, bey der Hälfte an Macht, das Ungefähr auf seiner Seite zu halten — hiesse das nicht Meister des Ungefährs zu seyn? — Kann wohl ein Whistspieler, der die Hälfte seinem Gegner vorgibt, in der Länge der Zeit bey gleicher Kunst, oder gar keiner, durch das ausgezeichnetste Glück bestehen?

Es ist so in dem Lauf der Dinge, daß von Zeit zu Zeit Männer von lebhafter Einbildungskraft auftreten, und aus einigen Mängeln, die jede Sache hat, das Ganze umzuwerfen drohen. Folard wollte ja noch vor 70 Jahren das Feuer-gewehr wieder verdrängen, und hatte lange nachher noch unter den bessern Köpfen seine Anhänger. — Vor kaum 20 Jahren glaubte eine gewisse Classe von Lactifern, man könne die Festungen entbehren; die Lactii thue Alles. Wozügliche Köpfe hängen am ersten einer übertriebenen Idee nach — aber zum Glück doch nur in der Stube. — Der Graf von Sachsen hatte bey seiner Armee in den Niederlanden keine mit langen Riflen bewaffnete Legionen; sie gehören in seine Reberien.

Die dritte Abtheilung, von der wir hier die besondere Anzeige noch thun müssen, enthält ge-

wisser Maßen Belege zu den in den ersten aufgestellten Behauptungen.

Der XIX. Abschnitt (die Abschnitte gehen durch alle Abtheilungen) ist überschrieben: Die Russen unter Peter und Anna. und der XX. Die Russen unter Elisabeth und Catharina. In beiden findet man eine Schilderung der Kriegskunst und der geführten Kriege dieser Völker — um dadurch zu zeigen, daß die jetzige Kriegskunst in gewisser Hinsicht nicht einmahl die Vortheile der Türkschen gewähre. Wir können uns auch hier nicht auf Detail einlassen, halten uns aber überzeugt, daß unbefangene, in der Kunst nicht ganz unbewanderte, Leser in diesen Beweisgründen gerade das Gegentheil von dem finden, was der Verf. darin zu finden glaubt; und dieser Irrthum kömmt zum Theil daher, daß er die Fehler, welche die Heerführer wider die Kriegskunst machten, dieser als eine Unvollkommenheit zuschreibt. — Beweiset aber der ungeschicktere Muffler etwas gegen die Vollkommenheit der Kunst? Wie der Verfasser in irgend einer Rücksicht glauben kann, er habe dem Einwurf, daß die Russen ihre Siege über die Türken den Vortheilen der neuern Tactik verdanken, begegnet (S. 121), begreift Dec. auf keine Weise. Denn erstlich wurden die Operationen in frühern Zeiten bey diesem Volke nicht gut (nach des Verf. Meinung) geleitet, selbst in spätern Zeiten geschah dieß nur, als der General Bauer bey der Russischen Armee war (i. Abtheil. S. 121), aber dennoch thaten dieselben im Ganzen mit einer geringern Macht in einer sehr großen Entfernung von ihren Hülfsmitteln und unter Umständen, die ihnen sehr nachtheilig waren, über ihre Feinde, die Türken. — Sollte man sich nicht geneigt fühlen, hieraus zu folgern, daß

selbst unter den nachtheiligsten Umständen und beim Mangel der Hülfsmittel der höhern Tactik; die jetzige Fachtart der stehenden Armeen, die Disciplin und der Geist derselben, dennoch über andere Völker, welche diese nicht kennen, setzten?

Am Schlusse der Abtheilung über die Russen (S. 152) sehen wir, „daß die Tactik der Russen, so bald man bey ihnen nur die Front-Stellung einführte, der der übrigen Völker, so wie die Aite dem Feuegewehr, ziemlich al pari stehen dürfte, wenn sie nur einen Bezier oder Baffa hätten, der etwas Kopf und Muth besäße, ohne mehr Vorbereitungs-Studium, als der America-ner Putnam, der Italiäner Muzca u. s. w. zu haben.“ Wir wissen nicht, worauf sich der Verf. gründet. Die Nation, welche in unjern Zeiten am meisten Krieg geführt und unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die Franzosen, waren nur unter der Leitung eines Grafen von Sacken, Broglie, Dumouriez, Carnot, Vizegrü, Bertier und Bonaparte, alle Leute, welche doch selbst, so wie auch besonders ihre Gehülffen, gute Vorbereitungs-Studien hatten, glücklich!

Vielleicht gerade das, was uns Deutschen fehlt; und was uns nicht selten tiefe Wunden und harte Demüthigungen zugezogen hat, spiegelt uns der Verf. als überflüssig vor.

Wir wenden uns von diesem Gegenstande, bey welchem wir nicht ohne Wehmuth uns verweilen können, weg, und bitten Jeden unserer Landesleute, wo er kann, gegen militärische Barbarey und Unwissenheit zu predigen; es betrifft die Ehre und die Freyheit unserer Nation, und ist in Rücksicht der Menschlichkeit eine Sache Aller.

Lange genug hat uns der falsche Wahn, man könne ohne Vorbereitungs-Studium oder auch bloß

durch Erfahrung die Operationen in der Ferne leiten, und auch selbst ein guter Feldherr und Unter-Befehlshaber seyn, gedrückt; und nachdem nun endlich Friedrich II. den Nebel zerstreute, aber gleich nachher mehrere unglückliche Umstände für die weitere Anerkennung der Sache eintraten, tritt nun der Verf. auf, verhöhnt und verlacht das Ganze — verwechselt die wahre Kunst mit der militärischen Pedanterey, und bringt so der ersten eine Wunde bey, die ihr sehr nachtheilig seyn muß.

Ob wir uns gleich überzeugt finden, daß der Verf. hier bloß nur Wahrheit sucht, und weit von andern Absichten entfernt ist: so können wir uns dennoch nicht des Gedankens erwehren, daß doch vielleicht individuelle Verhältnisse auf seine Stimmung, ohne daß er es selbst ahndete, Einfluß gehabt haben: denn ausserdem ist es fast nicht zu erklären, wie er bey so tiefen Blicken, so richtigen Beurtheilungen im Einzelnen — im Ganzen auf so offenbar falsche Schlüsse kommen konnte. —

Den Beschluß des Werks machen einige kleine abgeordnete Abhandlungen. Die erste enthält einige Betrachtungen über den Operationsplan der Coalirten im Jahre 1794; der zweyte hat die Operationen in Polen, nach Aufhebung der Belagerung von Warschau, zum Gegenstande, und die dritte besteht in einigen Bemerkungen über verschiedene Stellen des Précis des Evenemens militaires (Hamburg, bey Verthes 1799). Es sind zum Theil Vertheidigungen einiger Behauptungen des Hauptwerks, aber keine hat für uns ein besonderes Interesse gehabt.

Die neue Auflage der ersten Abtheilung hat keine wesentliche Verbesserungen, sondern nur kleine Veränderungen im Ausdruck erhalten.

Hamburg.

Heyne

Chrestomathia Philoniana, sive loci illustres ex Philone Alexandrino decerpti et cum animadversionibus editi a *Jo. Chr. Guil. Dahl*. Lib. Art. Mag. et Philos. D. in Acad. Rostoch. Bey Wöhn. 1800. Octavo 310 Seiten. Kein Schulbuch für Anfänger in der Griechischen Sprach- und Schriftkunde; sondern ein sehr gut gedachtes und entworfenes Hülfsbuch für junge fähige Köpfe, welche durch die Geschichte der Philosophie und Theologie sich für künftige systematische Vorträge vorbereiten wollen. Von dem Geist des Zeitalters und des Volks, in und unter welchem die Lehre und Ansicht der Dinge, die, so viele Jahrhunderte über, Millionen Menschen beglückt hat, enthält kein Buch so viel, als Philo's Schriften, ob er gleich mit eigenen Ansichten und Vorstellungsarten des Mannes und der Alexandriner verwebt ist. Das bey ist es ein so schöner Schriftsteller, der in seiner überfinlichen Welt so schön sinnlich schwärmt. Eine mit Beurtheilung veranstaltete und mit nöthigen Erläuterungen begleitete Sammlung vorzüglicher Stellen verdient also, daß Aufmerksamkeit auf dieselbe erweckt wird. Die Auszüge sind weislich so gestellt, daß sie unter sich Zusammenhang haben; ungefähr in folgender Ordnung: Kemmiß Gottes aus der Betrachtung der Weisheit. Der Logos. Der Mensch mit seinen Vorzügen. Der Fall. Die Sündfluth. Die Sprachverwirrung. Abraham. Joseph. Moses. Die Vortrefflichkeit der Mosaischen Gesetzgebung. Die sinnliche Vorstellung, die sich der Mensch von der Gottheit macht. Reinigkeit der Seele für den Gottesdienst. Von den Propheten, Essäern, Therapeuten. Aegypten und Aegyptier. Alexandrinische

Übersetzung des Pentateuchs. Bildliche Darstellung der Sinnlichkeit und der sittlichen Vernunft. Der wahre Adel des Menschen. Neujahrsfest und Pascha der Hebräer. Auch Männer werden diese Aufsätze mit Vergnügen und Nutzen einsehen. Die Einträge und Erläuterungen sind mit zweckmäßiger Kürze gegeben, oft bloß durch Parallelfellen; aber auch bessere Lesarten und Beurtheilung der unrichtigen ist nicht vorbehalten. Wir wundern uns, nichts aus der Sendung an Cajus anzutreffen, sehen aber nun, daß der gelehrte Herausgeber diese Schrift mit der andern, wider den Ziaccus, als ein paar historische Stücke, ganz, als ein zweytes Bündchen, herauszugeben gedenkt; und dieß verdient alle Billigung.

inclin.

St. Petersburg.

Flora Petropolitana sistens plantas in Gubernio Petropolitano sponte crescentes. tam eas quae olim in Flora Ingrica Kratschennikovii a Gortero enumeratae sunt, quam novas post annum 1764 hucusque a variis Botanicis Petropoli degentibus detectas, nunc vero generice ac specifice descriptas cum additione variarum observationum atque Russica plantarum denominatione. curante Greg. Sobolewsky. 1799. 354 Seiten in Octavo. Der Hr. Hofrath führt hier nach der alten Linnéischen Ordnung (nur daß er in der letzten Classe der Gemelinischen Ausgabe des Systems folgt) 1019 Pflanzen mit den Linnéischen Namen der Gattung und Art, mit dem Russischen Namen, dem Standorte, auf welchem sich die Pflanze findet, der Zeit, zu welcher sie blüht, auf; auch ist bey den meisten auf eine Abbildung verwiesen.

Göttingische Anzeigen
von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1801.

Paris.

Langer.

Le Conservateur, ou Recueil de morceaux inédits d'Histoire, de Politique, de Littérature et de Philosophie, tirés des Portefeuilles de N. François (de Neufchâteau) de l'Institut national. An VIII. Chez Barrois, Maradan etc. Tome I. 30 und 416 S. in gr. Octav.

Wenigstens kann der Name des Herausgebers für anziehend gelten; denn so kurz auch sein Directorat und Ministerium des Innern gewesen, diesen Zeitraum hindurch war der Einfluß des Mannes auf das noch übrige gelehrte Frankreich dermaßen unterschieden, daß, wer von der Liebhaberey des Gewalts haberey für Literar-Sammlungen etwas erfuhr, gewiß nach der Empfehlung strebte, die Briestafel desselben irgend womit bereichern zu haben. An Curiosis also kann es dieser nicht fehlen; ob der Ex-Minister aber vor der Hand das Beste noch für sich behielt, auf Sichtung der eingelaufenen Papiere sich

verstand, oder bloß die Stimmung des Tages hiers bey zu Rathe zog, wird nur dann sich beurtheilen lassen, wenn der Wände mehr zum Vorschein kommen, wozu die beiden bereits abgedruckten alle Hoffnung machen. Der erste beginnt mit Dedications-Stanzen an drey schon verstorbene Freunde, deren poetischer Inhalt aber äußerst gering ist, und für den eigenen Geschmack des Conservators kein vortheilhaftes Zeugniß ablegt, weil man hier nichts weiter, als gereimte Prose zu lesen bekommt. In der, wie man sieht, nicht kurzen Vorrede werden Plan, Zweck und Hülfsmittel des Unternehmers angegeben. Daß Hr. F. sich strenge an den Grundsatz halten will, nur Inedita dem Publicum vorzulegen, ist lobenswerth: ungleich weniger schon, daß, um zu beweisen, die Sammlung sey dans un esprit philosophique conséquentement républicain ausgeführt, viele Blätter des Vorberichts mit Invectiven gegen Priester und Rebellen verschwendet sind.

Die Conferenda selbst fangen von S. 1 bis 97 mit einer Seltenheit an, die, für Franzosen wenigstens, ein Unicum seyn, und vermuthlich bleiben wird. Daß man auch bey ihnen, und das im 16. Cécuso schon, die Dven- und Lieder-Metra der Aisten nachzuahmen versucht hatte (mit schlechtem Erfolge, wie sichs denken läßt), war bekannt, wiewohl Hr. F. dieser Vorgänger gar nicht erwähnt. Dieses Wagstück aber in unsern Tagen erneuert, und sogar Hexameter hierzu gewählt zu sehen, ist allerdings ein tour de force, u. qu' il faut avoir vu. pour y croire. Noch oben drein von Jemand gewagt, der so was schwerlich erwarten ließ; wenn anders seine übrigen, oft excentrischen, Versuche in der Staatsverwaltung selbst, nicht auch hierzu den Schlüssel liefern; von Niemand anderm, mit Einem Wort, als dem berühmten Turgot, der einen Theil der als Ex-Minister ihm gewordenen Maße den Rufsen widmete, an Virgil's

ganzem 4. Buche und dem Anfange der *Lucis*, so wie an 3. Fflogen desselben, die neue reinlose Bersart versuchte, und nur 12 Exemplare davon abdrucken ließ; daß also diese Kostbarkeit doch für kein eigentliches Ineditum gelten kann; so wenig das Ding auch seiner Zeit Eindruck scheint gemacht zu haben, wahrscheinlich weil Voltaire, den Lurget mit einem Exemplar zu beschenken nicht ermangelte, ungünstig davon geurtheilt, und die vers metriques de son illustre ami für weiter nichts, als eine très belle prote erklärt hatte.

S. 98 bis 145 eine Reihe von Buffon an den zu Paris 1784 gestorbenen Abbe Beron zwischen 1777 u. 83 geschriebener Briefe. Den Antheil dieses geschickten Mannes an den 3. letzten Bänden der *Naturgeschichte der Vögel* hatte Buffon zwar selber öffentlich gerühmt, jedoch mit einer Behutsamkeit, die dem Verdienste des Mitgeschulden bey weitem nicht den vollen Dank zollte. Aus den hier eingezeichneten 25 Briefen u. Briefchen hingegen ersieht man, daß der ehrliche Lothringer dem Französi. Minimus ungleich fleißiger vorarbeitete, als dem Publicum bekannt wurde. Nicht allein in dem Fache der Vögel waren die von jenem gelieferten Beiträge sehr bedeutend, sondern auch im Mineralienfache, dem der edlern Steine besonders, u. s. w. Tülit alter honores! Buffon kannte den Werth dieser Papiere so gut, daß ihm nichts dringender war, als gleich nach dem Tode des Freundes Alles sich austrettern zu lassen, und, was wohl zu merken, ohne die Erben auf irgend eine Weise dafür zu entschädigen. — Von S. 146 bis 168 gehtemer, von Bailly ausgefertigter, Bericht über den Mesmerismus. Geheim heißt der Bericht deshalb, weil außer den Horigen, von der Commission zu Prüfung des tierischen Magnetismus dem Könige und nachher auch dem Publicum vorgelegten, Mémoires von einem Hauptumstande darin gehandelt wird,

worüber man das Resultat nicht sogleich wollte bekannt werden lassen: den Einfluß des Magnetismus nämlich auf die Sittlichkeit überhaupt, und die des weibli. Geschlechts insbesondere. Gleich nachtheilig für beide ward die Manipulation der Mesmerianer befunden, und der Arzt Deslon, der ganz nach Mesmerischen Grundfäßen dabey zu Werke ging, hier unter andern aber auch dem Pariser Polizeymeister Rede stehen mußte, trug gar kein Bedenken, eine femme magnetisée et en crise für leicht abusable zu erklären. Freylich ist Alles das längst schon, und laut genug, unter uns zur Sprache gekommen; vorliegender Bericht indeß wegen des schönen Vortrags u. reiner Sittlichkeit ahmenden Zubalts noch immer lesenswerth. Ihm angehängt findet sich der eines Ungeannten an den Intendanten von Soissons über die in der Nachbarschaft (wenn? wird nicht gesagt) von einem Hrn. v. P^o (Puisegur vermuthlich, als Erz-Magneteur bekannt) auf dem Lande und im Großen angestellten Operationen. Nicht weniger als 150 Menschen, wovon über zwey Drittel Weiber u. Kinder, wurden hier auf einmahl in die Cur genommen. Wie? muß, wer ein Beyspiel verlangt, wie weit die Marktshreyerey schon um sich zu greifen anfing, im Conserv. selbst nachsehen. Der Berichtserfasser nicht Arzt vom Handwerk, wie es scheint, deßhalb aber kein schlechter Beobachter. — S. 169 bis 190 Schreiben über Cultur und Gewerbfleiß der ehemahl's Herr. u. Holländ. Niederlande, an den Herausgeber, damahl's noch im Directoire executif; aus der Feder des bald darauf bey Rastadt ermordeten Koberger. Der Brief noch aus Hamburg datirt, wo R., als Gesandter bey den Hansestädten, sich aufhielt. Die matériaux immenses zu einer Beschreibung der dasigen so treffl. Armenpflege erlauben ihn für dießmahl noch nicht, d. Bericht davon abzustatten. Zur Schadloshaltung werden dem Director tausender-

ley Bemerkungen mitgetheilt, die N. 3 Jahre früher über jene Länder, en les parcourant, zu machen Anlaß gehabt. Deich- u. Canalwesen, Viehzucht, Torfgärten, Mühlen-Industrie, beschäftigen ihn hier am umständlichsten; hinterher aber kommt noch eine gewaltige Menge anderer Notizen, d. Kunst- u. Gewerbsfleiß betreffend. Kann manche dieser Reisebemerkungen für artig gelten, so gibt es desto weniger neue darunter, u. dem L'avoüy scheint es nur um Erfüllung der Depesche zu thun gewesen zu seyn; denn am Ende wird der Director an vielerley Schriften verwiesen, wo er, der Berichtstatter, diese Gegenstände weit genauer behandelt gehabt. An Schreib- oder Druckfehlern fehlt es auch nicht, z. B. Saltreaver mehrmahls statt Sardraaver; u. die sehr übertriebene Versicherung, daß ein solches Pferd mit 4000 Gulden bezahlt würde.

S. 191 bis 245 Mémoires sur les Armeens en course, aus d. Oisivetés des Marschalls Vauban gezogen. Von diesen Loists oder O. des äufferst thätigen Geschäftsmannes sollen noch mehrere derbe Folienhände handschriftlich vorhanden seyn. Zwoy davon hat der emsige Director wirklich aufzuspielen u. in Sicherheit zu bringen gewußt. Die Haupt-Subscriben des Inhalts gibt er im Verbericht an, u. Vieles mag selbst noch jetzt brauchbar genug seyn, mit so höchst disparaten Gegenständen der vielumfassende Kopf sich auch befaßt, z. B. dem Voeal eines dem gemeinen Befieen entsprechenden Adels; der Berechnung, wie weit es mit der Nachkommenchaft einer Sau innerhalb zehn Jahren gedeihen könne; den Mitteln zu geschwinde Emporbringung American Colonien u. s. w. Was den hier mitgetheilten Aufsatz sur les Armeens en course betrifft, so überläßt Rec. dem Leser die Wahl eines gleichgeltenden Deutschen Ausdrucks, wundert sich aber um desto weniger über die Störrigkeit unserer Sprachen, da schon die Griechen (laut Demosth. contr. Lacritum p. 931 ed. Reisk.) so grob waren, das Ding

geradezu *culpa* zu nennen; ja Dauben selbst, u. dieß im Anfang des Säculums noch, ein Haupthinderniß der Freibeuterei zur See darin fand, die in Frankreich solche Treibenden noch immer als privilegirte Epigonen überall von seinen Landsleuten behandelt zu sehen. Daß ein so durchdachter Aufsatz, wie vorliegenden, dem Kaper-Directorium sehr willkommen gewesen, hat das Handel-treibende Europa mehr als zu geschwind erfahren. — S. 246 bis 77 Nachrichten, die öffentl. Fruchtspeicher u. Armenanstalten zu Genf betreffen; in welchem Zeitraum aber, wird nicht gemeldet. Die Berichte von jenen, aus den Federn der Herren Ducrot u. Gervais, Ex-Syndik; Männern also, die selbst am Ruder der kleinen, aber schwer zu regierenden, Republik gestehen. Da aus besagten Magazinen der Staat selbst einen Theil seiner Einkünfte zog, das benachbarte Bern hingegen weit liberaler hierin verfuhr, würde der Bericht aus diesem Freystaat ungleich erbaulicher zu lesen gewesen seyn! Die Nachrichten vom Genfer Armen- u. Hospital-Wesen theilt Hr. Joly, ehemahl. Spital-Verwalter, mit. Ebenfalls ohne Daran, das aber nicht sehr alt seyn kann, weil in dem tiefgesunkenen Genf, aus Mangel an Fonds zu den nöthigen Vorrichtungen, nicht einmal Ramsfordsche Suppen u. a. Hülfsmittel dieser Art sich mehr anwenden ließen. Bereits vor 30 Jahren, als Rec. diese Stadt doch in vollem Flor fand, bräuhete demnach der fünfte Theil der Einwohner mehr oder weniger öffentl. Unterstützung. Eine starke Induction gegen den so hochgepriesenen Gewerbleiß! — S. 321 bis 79 Dubo aus 3 Octavbändchen bestehens des Werks über die Niederlassung der Kranken dans les Coules, von d. gewesenen Convents-Mitgliede u. als solchem quillotinirten Thourer in Auszug gebracht. Nichts weiter, als die äussern u. d. d. Inhaltsanzeige eines Buchs, das nur durch eingestreute *Raisonnements* lesbar war, u. eben nicht unter die vorzüglich-

sten Arbeiten des sonst schätzbaren Mannes gehörte. Der Conserv. hält dieses Stelet nicht nur für ein Meisterstück der Analyse, sondern wünscht auch im ganzen Ernst die meisten Historiker Frankreichs auf diese Art epitomirt, u. eben dadurch die Originale selbst entbehrlich gemacht zu sehen. Ein Wunsch, der um so weniger befremden wird, da unlängst noch öffentl. Blätter den Ex-Dir. u. Ex-Minister den Vorwurf gemacht, die seiner speciellen Aufsicht anvertrauten Bibliotheken kein einziges Mal betrreten zu haben.

Unter die kürzern Aufsätze des Bandes gehört der für uns Deutsche gar nicht gleichgültige Bericht des bekannten General-Commiss. Kudler von dem jetzigen Zustande der Buchdruckerey in Mainz; où tant d'autres croient qu'elle a pris naissance. Hätte die Sache Grund, so wäre die Kunst eben das, wieder in ihre Kindheit zurückgefallen; u. obgleich durch Ankauf der Franzosen d. Buchdrucker aus ihrem engouardissement endl. gemedt worden, u. die aus Straßburg sich herschreibend. Typen zur Noth sich brauchen ließen, müßte man doch neue Pressen, andere Formrahmen, bessere Schwärze zc. aus Paris herbeychaffen, weil zu Mainz das Alles nichts tauge. — L'esprit des Bibliothèques, ou Plan instructif de toute la Littérature, vom Arzt le Clerc, Verf. der Musf. Geschichte in 7 Quartbänden, u. viele andere Werke mehr. Dieser so genannte Esprit ist nichts weiter, als eine sehr unzureichende Classification der Wissenschaften u. Künste, wo ein paar neue Namen eingeschoben werden; *Zoologie* z. B. statt *Jurisciens*, *Spiritologie* statt *Psychologie*, u. mit so viel Wisz, als dem Classifier zu Gebote stand, der Übersprung von einer Classe zur andern in hübsch klingenden Phrasen motivirt wird. — Adresse sur l'ordre naturel et social; in Rücksicht aufs allgemeine Beste; von eben dem unruhigen Americaner, Ge. Logan, der unlängst zu Paris sich aufhielt, im Tammany-Clubb zu Philadelphia 1798 vorgelesen. Der Hauptwerk

dieser, ganz über Neufranz. Leisten geschlaguen, Medez-
 sühung kein anderer, als seinen Landesleuten die Unent-
 behrlichkeit des Repräsentativ-Systems in seiner gän-
 zen Ausdehnung einleuchtend zu machen, so wie ihren
 Zrrthum de n'avoir vü que dans un *seul homme* le sa-
 lur de la chose publique. Wider d. Unions Präsidents-
 schaft also, u. lange vor Bonaparte's Groß-Consula-
 te! — Gerichtl. mit le Sage im J. 1679 in der Vasilis-
 le angestelltes, Verhör, aus den Original-Acten gezo-
 gen. Der Gegenstand selbst, Vergiftungen nämlich,
 Liebestränke u. Tollheiten jeder Art, worein viele der
 vornehmsten Leute jener Zeit verwickelt waren, ist aus
 der Geschichte bekannt genug; das Verhör indeß noch
 immer merkwürdig, weil nunmehr bestimmter hervor-
 geht, wer daran Theil genommen. Le S. war mehr
 Gauckler, als Bösewicht, gibt aber Complicen an, die
 noch viel strafbarer zu Werke gingen. — Unter d. Aufs-
 schrift: Pièces fugitives. ein Duzend Epigrammen
 u. a. kleine Gedichte, worunter manche so anstößig u.
 scurril sind, daß auch d. Ex-Director einer großen Na-
 tion sich ihrer Bekänntmachung hätte schämen sollen! —
 Ode sur le mariage des Prêtres. Nicht weniger als 25
 zehnzeilige Stangen lang, worunter es allerdings ein
 paar glückl. Stellen gibt; weit mehr aber so arg profais-
 sche, als: Vous êtes pour le moins suspect dans la
 chronique, oder: Laissons les grands excès, reve-
 nons au vulgaire. Dieser Schwärmhaftigkeit ungeach-
 tet bräunte die vorgebl. Ode d. Ungenannten doch noch
 einen Commentar, der wiederum mehr als 10 Seiten
 kostet, u. sich fast besser lesen läßt, als d. Gedicht selbst.
 Zum Schlusse des Bandes ein unbedeutender Brief J.
 J. Rousseau's an den Marquis Condorcet, der 1770
 ihm seine Ess. d'Analyse zugeschickt hatte. Diese nicht
 mehr zu verstehen, bedauert R. sehr, dankt aber doch
 für eine Attention, der seine trübe existence wenigstens
 einen moment de *véritable douceur* schuldig wäre.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1801.

Pesth. *Vormering.*

Von M. Trattner: Franz von Schraud, kai-
 serl. königl. Rath, dirigirenden Wehrarztes für
 sämtliche kaiserl. königl. Erbländer, der medici-
 nischen Polizei und gerichtl. Arzneykunde ordentl.
 öffentl. Lehrers an der hohen Schule zu Pesth,
 der Sirmier Gespannschaft Wenzigers u. s. f. Ge-
 schichte der Pest in Sirmien in den Jahren 1795
 und 1796, nebst einem Anhange, welcher die Ge-
 schichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der
 Pest-Polizey, und Ideen über die Ausrottung ei-
 niger ansteckenden Krankheiten enthält. Erster
 Theil. Mit einer Karte von Sirmien. 1801.
 210 S. Zweyter Theil. 192 Seiten in gr. Octav.
 Wir eilen, zufolge des Wunsches, den der ange-
 sehene Hr. Verfasser in einem an unsere königl.
 Societät der Wissenschaften gerichteten verbind-
 lichen Schreiben äußert, mit der Anzeige gegen-
 wärtigen Werks, welches wir um so eifriger und
 &

genauer zu benutzen suchten, da, leider! die von Englischen Ärzten verschiedentlich geäußerten Prophezeihungen (die wir jedesmal getreulich zu wiederholten nicht ermangelten), daß man bald die Pest auf dem Continent zu befürchten haben möchte, jetzt in Cadix wirklich eingetroffen ist, folglich es die Pflicht eines Arztes zu heißen scheint, gegen diesen gefährlichen Feind bey Zeiten in Bereitschaft zu stehen. In dieser Absicht liefern wir eine ausführlichere Anzeige, genau mit den Worten des Verf. ausgezogen.

Das Original hat der Verf. Lateinisch geschrieben, und der Ungarischen Hof-Canzley unterbreitet. Einleitung Vom Jahr 1738 bis 44 hatte die Pest zum letzten Male in den über der Theiß gelegenen Gespannschaften greuliche Verwüstungen angerichtet. Als sie zwölf Jahre darauf in Bosnien wüthete und Croatien bedrohte, empfahl man die Pestordnung von 1713. In den folgenden fünfzehn Jahren war man stets mit Abhaltung der an den Ungarischen Grenzen bald da, bald dort wüthenden Pest beschäftigt, sah die Mängel und Unzulänglichkeit jener Pestordnung ein, und veranlaßte das Normativum von 1766, welches sich vorzüglich mit den mannigfaltigen Bestrafungen der die Sperrungslinien Übertretenden beschäftigt. 1770 ward das unter Leitung Gerards van Smieten vollendete Normativum sanitatis in alle Oesterreichische Staaten abgeschickt. Das Wichtigste darin ist die Einrichtung der Grenz-Contumazen und Kastelle. Bey Gelegenheit des Polnischen Conföderations-Krieges 1770 brach die Pest in der Zempliner Gespannschaft aus, ward aber durch die Ärzte Clofius, Ernst Mayer und Canestrini (s. G. A. 1796 S. 30.) im ersten Keime erstickt. Nun folgte das Zeitalter, dessen

Lieblingsmeinung es zu werden schien, die Pest aus der Classe der ansteckenden Krankheiten auszuschließen, die der letzte Krieg des Kaisers mit den Türken (auf den die Pest nicht folgte) zu bestätigten schien.

Geschichte der Pest in Sirmien 1795. Julius, August. Da durch das Gesetz die Verheimlichung der Pest mit dem Tode belegt ward; so glaubte man hieraus schließen zu können, daß derjenige, welcher eine Pest anzeigte, wo sie nicht ist, die Gefahr, derselben Strafe sich preiszugeben, befragen müsse: so brach gegen Ende Julius die Pest in Sirmien aus. Der dirigirende Arzt arbeitete im Nahmen der Pesther medicinischen Facultät eine dreifältige Belchrung aus. Dieser hatte als ein Hauptgesetz des Pestgeschäftes aufgestellt, daß dasselbe den Gang der bürgerlichen Verhältnisse so wenig, als möglich, beeinträchtigt, war also mit den Sperrungslinien, die er überall (um Sirmien) gezogen fand, um so unzufriedener, da sie theils überflüssig, theils sogar schädlich seyn mußten. Die Haupttheile des Planes des Hrn. Verf. waren: 1) Eine genaue, dicht besetzte, Sperrungslinie der angezeigten Ortschaften. 2) Strenges Verbot aller Fremdschweifungen, Aufnahme eines Fremdling, verbunden mit beständiger Wachthaltung an den Zugängen jeder Ortschaft. 3) Tägliche Erforschung aller Kranken im Comitate. Doch konnte er seinen Endzweck nicht erreichen. September. Da es an Geld fehlte, eröffnete der König sogleich hinlängliche Hilfsquellen, als ihm der k. k. Commissär die Umstände anzeigte; den Magistrats-Personen, welche sich bey Unterdrückung der Pest auszeichneten würden, wurden nicht nur die vorzügliche königliche Gnade, sondern auch Belohnungen, auf

das Feyerlichste zugesichert. Ungeachtet des schweren Krieges wurden Truppen zur Bemachung der Sperrungslinien beordert. Auch die Priester gingen in Erfüllung der Befehle voraus. Hr. Schr. arbeitete einen Volksunterricht über die Pest aus, um die Vorurtheile zu bekämpfen. Die Leitung der Pestangelegenheit ward manchuahl erschwert, z. B. durch die Hineinbringung der ganzen Langweiligkeit des gewöhnlichen Geschäftsganges. October. Nirgends zeigte sich ein Nachlaß des Übels. Die Irregher Umstände verschlimmerten sich bis zum höchsten Grade; man war für Ungarn besorgt; man hatte keine Angabe, das Ende des Übels abzusehen. Durch den Eifer des Hrn. v. Lovász errichtete man nun Wachhütten, hinderte die Überfahrten der Donau, und schloß Sirmien von Ungarn aus. Hr. v. Lovász erbaute eigene Kastelle (viereckige, mit breiteren Wänden eingefasste, Plätze), die 2 bis 400 Menschen sammt ihrem Gepäcke gemächlich fassen konnten, wo die Weinfässer gewaschen, das Vieh gesammelt wurde. Man erbaute Contumazen ganz nach dem Normativo sanitatis, und führte einen Todtenbeschau ein. Indessen trat zu Irregh eine allgemeine Auflösung aller bürgerlichen Ordnung an die Stelle gesetzlicher Verwaltung, und 68 Menschen starben als Folge derselben. November. Holz mußte den so vielen Wachtposten und eingeschlossenen Dörfern zugeführt werden; ein großer Vorrath von geläuertem Kraute, Hülsenfrüchten, Hohl, wurde mit königlichem Gelde angekauft und vertheilt. Man errichtete Erdhütten, wo sich die Gensenen, und selbst einige der angestekten Familien, endlich ohne Widerstand, unterbringen ließen. In allem waren 360 Verstorbene, weil die Anzahl derjenigen, die sterben konnten, kleiner

geworden war. In den meisten übrigen Ortschaften zeigte der Gang der Pestangelegenheit, wie vortheilhaft die Absonderungsmethode auf die Vertilgung der Ansteckung sey. December. Die frohen Anstalten vermehrten sich um ein Vieles. Es starben 110. In andern Orten unterlag jede neue Aufkeimung sogleich der Wachsamkeit der Ärzte. Die Pest in Teradin und Gergeteg. Diese Ortschaften sind nicht so volkreich, als Irregh. Mehr als die Hälfte der Spital-Kranken rettete die Geschicklichkeit des Arztes; den 3. November war die Pest getilgt. Die Weinlese und die Fehlung des Türischen Weizens waren die Ursache der großen Sterblichkeit im Herbstmonathe. Eine einzige Waschung aller Fahrnisse war hinreichend, allen Peststoff zu vertilgen. Der thierische Schleim, mit dem verbunden das Pestgift an Kleidungsstücken hängen mag, scheint ein im Wasser sehr auflösblicher Stoff zu seyn. Pest in Kowiza. Ein verständiges Nachgeben des Arztes Budozy machte die Einwohner folgamer. Pest in Jazak. Eine Tazaker Frau wohnt zu Anfang August einem Begräbniß zu Irregh bey, verkauft bey ihrer Rückkehr die ihr geschenkten Kleider des Verstorbenen der Hausmutter einer zahlreichen Familie, welche daraus ihren Kindern Hausen macht; zehn aus derselben Familie werden vom 12. bis letzten August von der Pest hinweggerafft. Eingetiffene Unordnung vermehrte das Uebel, dem die Wiederherstellung der Ordnung im Pestgeschäfte steuerte; doch da man in Reinigung des Geräthes zurückblieb, zeigten sich bald Folgen dieser Nachlässigkeit. Pest in Pernjavor, Krushedoll und Sharrinze. Contumaz-Härten und Reinigung der Häuser halfen dem Uebel bis zum December ab. Pest in Alt-Wutowar.

Durch eine Contumaz-Einrichtung kam man dahin, daß, so lange die Pest in Moskow herrschte, Niemand, als die Vorsteher, die Personen des medicinischen und politischen Standes, die Dienerschaft und die öffentlichen Wagen in den Gassen dieser vollreichen Stadt erschienen, indem die Einwohner selbst der öffentlichen Verwaltung aus den Fenstern ängstlich zusahen, und des Ausganges in banger Erwartung harreten. Hierdurch ward die Pest nicht nur schnell unterdrückt, sondern das Pestgeschäfft selbst ward einfacher. Die angestechten Häuser wurden niedergehauen und verbrannt. Im December erkrankte Niemand in der Stadt. Pest in Groß Kadinze, Bergurevze, Bessenowo und Pernjawor Lissenowo. Hierher kam sie von Irregh. Die guten Folgen der Absonderung waren auffallend. Pest in Kameniz. Hier übertraf der Gang der Pest durch die Geschicklichkeit des Arztes alle Erwartung.

Geschichte der Pest in Siemen. 1796. Januar. Um ganz Irregh wurde ein acht Schuhe breiter, mehr als fünf tausend Klaftern langer, Graben aufgeworfen. Angestechte Häuser wurden abgebrannt; Leichen wurden ausgegraben und neuerdings versenkt; verdächtige Familien wurden in Contumaz gebracht. Binnen 10 Tagen war das ganze Peststädel von Kameniz vollkommen geilgt. Bey einer Weibeperson ging die Pestbeule in eine tiefe Fistel über. Februar. Hr. v. Schraub hatte einstens gerechten Unwillen gefüßt, als er sah, daß die Ausgrabung von tausend Pestleichen in Mohrau gar nicht zu jenem Endzweck der Bekehrung benützt war. Anfangs hatte das Ausgraben der Leichen Schwierigkeit: die Einwohner erkennen die mannigfaltigsten Verküftaltungen des Dretes, wo eine Leiche eingescharrt

war, um ihn den Pestbeamten unkenntlich zu machen. "Das Benehmen der Todtengräber, das anfänglich so verwegen und gefährlich schien, ist bis an das Ende ohne den mindesten übeln Folgen geblieben. Sie hohleten die von Säulniß abgelöseten Stücke der Leichname mit bloßen Händen aus den Gräbern heraus; sie nahmen die Leichname der Kinder in ihre Arme auf, und trugen sie zu dem Leichenswagen; höchstens hatten sie darnach ihre von Jauche rieselnden Hände im Grase abgetrocknet. Andere suchten die Kleider der Ausgegrabenen durch; löseten die silbernen Knöpfe und andere Verzierungen ab, und schmückten ihre Weiber mit dem Kopfschmuck der Leichen. Ein Todtengräber zog einem Todten den Ring vom Finger ab, steckte ihn sogleich sich selbst an, und trug ihn beständig. Keiner von ihnen allen erkrankte, ungeachtet sie bis in den dritten Monat arbeiteten; und wir glauben insbesondere aufmerken zu müssen, daß einer von denen, welche die Pest nicht überstanden hatten, bey der Ausgrabung von mehreren hundert Leichen beständig gesund blieb; kurz darauf aber angesteckt wurde, und starb, als er zur Reinigung des Pest-Spitals in Krusbedoll verwendet wurde." Leichen faulen in freyer Luft leichter, als eingespart, gekleidet weniger schnell, als ungekleidet, je tiefer begraben, desto weniger schnell. Das Gesicht, welches im Grabe mit Kalk beworfen war, und darüber eine Rinne bildete, war ganz unversehrt und kennbar, da doch der übrige Theil des Körpers ziemlich verfault war. Zum Freyhof für Menschen, welche an ansteckenden Krankheiten gestorben sind, wähle man einen erhöhtenen, freyen, der Sonne ausgelegten, Ort,

und einen lockern, sandigen Grund. — März. Nach dem ersten März starb Keiner mehr. Die innere Ebene Sirmiens ward durch drey Absper- rungen eigends eingeschlossen. April. Den 17. wurde Wukowar wieder erbjunct. May. Man betrieb die Contumaz- und Reinigungsanstalten aufs eifrigste und genaueste. Ältere Pestgeschwüre scheinen nicht ansteckend zu seyn. Junius. Die Reinigung von Zreggh wurde zu Ende gebracht. Julius. Die Zreggher kehren mit all ihrer Habe in ihre Wohnungen zurück. August. Den 20. war das Pestgeschäfts ganz beendigt. Die Güte des Königes befreiete Zreggh auf drey Jahre von allen Abgaben, und ließ den Ort besser bauen. Von 9,610 Einwohnern befiel die Pest 4559, 2435 starben, und 112. genesen. Bis nahe an eine halbe Million Ausgaben für das Pestgeschäfts sind von dem besten Könige bestritten worden.

Zweyter Theil. 192 S. Bemerkungen über die Natur und Heilart der Pest. Hr. v. Schraub suchte die politischen Behörden von dem besahr- ten Vorurtheil, welches der Ärzte Wirkungskreis in Pestangelegenheiten bloß auf die Heilung der Kranken beschränkt, zurück zu bringen, da doch die Erhaltung der Gesunden das Wichtigste seyn muß. Grant's treffliche Abhandlung über das von ihm so genannte Vesiculental-Fieber setzte er sich zum Muster vor. Ein thierischer Stoff schleimichter Art scheint das Hindemittel zu seyn, in welches der Stoff der Pest eingehüllt, von einem Körper in den andern übertragen wird, und leblosen Geschöpfen anhängt. Dieser Peststoff theilt sich mir; durch Verührung und Gebrauch der von Pestkranken benützten Fahrnisse. Die in der atmosphärischen Luft befindlichen Gasarten scheinen um so weniger eine chemische Verwand-

schaft zu dem Peststoffe zu haben, da man überhaupt beobachtete, daß von Kranken gebrauchte Kleidungsstücke viel wirksamer und schneller, als der bloße Körper des Kranken und Todten selbst, anstecken, folglich die Kleider mit dem ansteckenden Stoffe gleichsam überfättigt, demnach von einem Medio umgeben sind, das gegen den angehäuften Stoff keine Anziehung äußert. Die Luft ist eben so wenig ein Mittel zur Übertragung des Peststoffes, als ein Bindemittel desselben. Arzt Buday und Gellei wollen einen eigenen Geruch an Pestkranken bemerkt haben, so daß sie oft mitten auf der Gasse einen Pestkranken entdeckten, der in einem der anliegenden Häuser darnieder lag. Auch verrieth sie eine sahle Gesichtsfarbe. Ausnehmend ist die Wahlanziehung des Pestgiftstoffes gegen das Wasser. Eine einzige Waschung langt hin, jeden mit Giftstoff gesättigten Körper davon zu entledigen. Die Gähigkeit, Andere anzustecken, äußert sich erst mit dem Ausbruche selbst. Die erste Einwirkung des thierisch aufgenommenen Stoffes scheint auf feste Theile, auf deren Secretions-Neigbarkeit, angebracht zu seyn. Da die Ansteckung durch flüssige Theile übertragen wird; so kann deren Mittheilung nur alsdann erst Statt haben, wenn die durch jene erste Einwirkung veränderte bereits Abartungen der von dem Körper anzuleerenden Flüssigkeiten bewirkt. — Wir haben kein Kennzeichen, woraus wir das Ende der Ansteckungsfähigkeit zu bestimmen in Stand gesetzt würden: doch hat ein Genesener nach sechs Wochen Niemand weiter angesteckt. Bey einigen Genesenen öffneten sich ihre bereits einmahl vernarbten Geschwüre, bey andern schien das Pestfieber eine chronische Schärfe entwickelt zu haben,

bey andern ward eine alte Fistel zu einem An-
 thrax, andere hatten fistulöse Wunden oder Kar-
 funkeln, welche in callose Geschwüre übergingen.
 Alle diese Genesenen sind von dem Verdacht
 der Ansteckungsfähigkeit loszusagen, die Gründe
 dafür werden trefflich vom Hrn. v. Schraud ent-
 wickelt. Allgemein bemerkte man, daß Pestge-
 schwüre zur Vernarbung und zur Annahme gesun-
 der Thätigkeit der Gefäße sehr geneigt sind. Nach
 Dr. Buday äußert sich die Ansteckungsfähigkeit
 der Pest vorzüglich, wenn der Kranke stark aus-
 dünstet oder schwitzt, mit Karfunkeln behaftet ist,
 eine brennende Hitze in den Händen hat, oder
 sterbend dahin liegt. Unter diesen Umständen
 spürte er beim Pulsfühlen wie scharfe Nadel-
 stiche in den Fingerspitzen. Auch er bekämpft den
 Satz, daß zur Pestansteckung eine eigene Em-
 pfänglichkeit gehöre. Bey vier von pestkranken
 Müttern gebornen Kindern äußerte sich keine Spur
 der Ansteckung. Tripper, Krätze, schüngen nicht
 vor der Pest. In sechs Monaten wurden Ver-
 schiedene zwey Mahl von der Pest befallen,
 folglich nützte die Einimpfung nichts. Die
 Aerzte sicherten sich beim Pulsfühlen der Ver-
 pesteten durchs Waschen der Hände mit Essig,
 oder Beschränkung mit Huree. Todtengräber,
 die mit bloßen Füßen auf heinzelte Erde treten,
 bekommen große Schmerzen in den Waden, in-
 dem sie übrigens dem Anschein nach noch gesund
 sind; doch schon am folgenden Tage bekommen
 sie Keisendeulen, rasen, und sterben schneller, als
 gewöhnlich. Sonst dringt der Peststoff unbemerkt
 und unempfunden in den Körper. Der Zeitraum,
 binnen welchem er wirkt, ist ungleich, oft in we-
 nig Augenblicken. Die Bestimmung dieser Zeit-
 frist muß die Dauer der Menschen-Contumaz fest-

sehen. Nur ein paar Fälle kamen vor, wo der Mensch am vierzehnten, siebenzehnten Tag nach der Absonderung die Pest bekam. Zufällige Umstände, z. B. Sank, Prügeln, scheinen den Ausbruch der Krankheit zu befördern. Dr. Kuel gäunte in dem Quecksilber, bis zum gelinden Speichelfluß gegeben, ein Gegenmittel der Pest gefunden zu haben. Der Ansteckungsreiz der Pest wirke vorzüglich auf die Absonderungsgesäße ein; daß das Pestgift durch die Saugadern in den Körper gelange, hat Edmerring erwiesen. Die Einwirkung des Pestgiftes ist nach Buday ungleichartig. Er unterscheidet eine vollständige und unvollständige Pest: in der ersten wirke der Pestreiz gleichförmig auf alle Theile des Körpers: diese war es, die den Kranken oft urplötzlich hinwegraffe; von der zweyten bemerkte man vorzüglich eine Wirkung des Pestreizes auf das Lebersystem, oder selbst auf jene Absonderungen, welche zur Unterhaltung der Lebenskraft in den Nerven und Muskeln gehören. Fieber ist kein wesentlicher Charakter der Pest. Schwindel ist ein wesentlicher Zufall; fast allgemein ist eine weiße Zunge, Ekel, Neigung zum Erbrechen. Seltener waren Durchfälle, Speichelfluß, reißende Schmerzen, besonders im Kopf; gemein sind Ausschläge. Petechien scheinen ihm ein Product des Fiebers, sind nicht Ursache, sondern Zeichen von Gefahr, ein gewisser Begleiter aller schnellen Pestodesfälle. Über den Pestbeulen bemerkte der Arzt Helzei einen Anthrax. Ein Anthrax lasse sich vom Karfunkel unterscheiden. Ersterer ist eine später als die Pestbeule entstehende, höchst schmerzhaftes Hautentzündung am Rücken und an den Weichen, die, wenn sie sich nicht zertheilt, brandig wird, und große, lang wäh-

rende, Geschwüre zurückläßt. Trifft der Anthrax das Auge, so geht ein heftiger Schmerz voran, den zweiten oder dritten Tag entsetzt ein brandiger Kreis, und der Kranke stirbt bald. Der Karfunkel entsetzt am Kopfe, Halse, an der Brust, am Unterleibe, an den Extremitäten, den weiblichen Brüsten, vielleicht auch an den inneren Theilen; erscheint zuerst als eine Blase, manchmahl blutig, schwarz, ist nicht mit Röthe begrenzt, sinkt am zweiten Tage gegen die Mitte ein, berstet auf und zeigt einen schwarzen Brandst. f. f. Ausser diesen bemerkte man noch drei Verschiedenheiten von Ausschlägen, nämlich Pestblasen, Vibices und Flecken. Er unterscheidet die einfache Pest, welche theils gutartig, theils tödtlich vorkommt. Ist überhanden Kranke die gutartige Seuche ohne allen Gebrauch innerer Arzneyen, ohne sich nur Einen Tag ihrer gewöhnlichen Lebensart zu entziehen. Schleimreibungen wurden zu spät bekannt, um sie gehörig zu würdigen. Gut fand man den Mohrstaft, Dower's Pulver, Syfiere von Bilsenkraut; Seele rühmt den Kampher in starken Gaben, und verstärkte Blasenpflaster. Brechmittel thaten nicht immer gut zu anfangs, sondern allenfalls nach angewendeten Antispasmodicis, und dann China. Die Pest ist keine einzelne Art der Fäulstieber, der Nervenstieber; denn 1) robuste, vollsaftige Leute wurden schneller, als schwächliche, hinweggerafft; 2) die heftige Entzündung der Anthracen und Karfunkeln, die bald eintretende gutartige Eiterung, die Eilfertigkeit der Denarbung, geben Heile für die Gegenwart tozischer Anlage und plastischer Fähigkeit; 3) der nicht glückliche Erfolg der Pestbehandlung durch China und Kampher. Die Pest ist eine eigene Krankheit der abgearteten Reichbarkeit, welche die

mannigfaltigsten Umfaltungen durch Complication mit epidemischen Krankheiten erleidet. Nach Verschiedenheit der Umstände half an manchen Orten und zu manchen Zeiten die antigaftrische Methode, an andern die antiphlogistische, an andern die stärkende. Ja Ueberlassen half unter Umständen so schnell, daß man zweifeln mußte, ob die Kranken die Pest wirklich gehabt hatten. Man fand das gelassene Blut stark geliefert, es sonderte sich kein Wasser ab. Arzt Seele beschreibt die Complicationen der Pest mit Gallfieber, mit Schleimfieber und mit ursprünglichem Faulfieber. Dann folgt ein Verzeichniß über die Zufälle gar Genesener, woraus sich ergibt, daß mit der Pest, wenn sie in Gesundheit übergeht, am öftersten Beulen verbunden seyen, wovon die meisten in Eiterung, die wenigsten in Brand übergehen, eine nicht geringe Anzahl sich zertheilt und wieder verschwindet; daß zu dieser Zertheilung sich meistens ein Schweiß oder Harnabgang hinzugeselle, hingegen ein Durchfall nur in drey Fällen erfolgte; daß nicht wenig Genesene mit oder ohne Beulen, auch Pestbeulen, Anthracis und Karfunkeln hatten, welche letzteren nur äußerst selten in Zertheilung übergingen; daß fünf Kranke Petechien zeigten, und nur sehr wenige ohne allen Ausschlag genasen. — Wey dem allem sollte dieß dennoch, nach dem Urtheil von Ärzten, die nichts von dem allen sahen, keine Pest seyn, und man bediente sich sogar dazu des kränkendsten Beweises, nämlich daß kein Arzt an der Pest starb.

Anhang. I. Geschichte der Pest in Ostgalizien in den Jahren 1797 und 1798. Hr. v. Schraud's Thätigkeit machte diese Pest gar bald aufhören. Im Larnopoler Kreis bekam jeder neunte Einwohner angesteckter Ortschaften die Pest. Er rieth zu Schleimreibungen. Die Ärzte sahen

hiervon Beruhigung der Nervenfälle, Schlaf, Schweiß mit damit verbundenem Gefühl der Erleichterung erfolgen. II. Einseitiger Unterricht über die Entdeckung und Ausrottung der Pest, für Ostgalizien ausgearbeitet. Aufsatze für die Wundärzte über die Kennzeichen der Pest bey Lebendigen und Todten. Erklärung des Ruffens, welches die Contumaz-Anstalt im Pest-Spital zu Wajunczuk in der Bukowina vorstellte. Schema zu den Berichten über Pestkranke und Contumazisten. III. Gedanken über die gänzliche Ausrottung der Pest und anderer ihr ähnlichen ansteckenden Krankheiten. Ihr könne, so wie den Blättern, durch Vermeidung der Ansteckung u. durch gehörige Anstalten vorgebeugt werden.

melin

Kopenhagen.

Schriver af Naturhistorie-Selskabet B. V. S. 1. 1799. S. 226, mit 11 Kupferplatten, von welchen die 5 ersten der Abbildung verschiedener, zum Theil neuer, Gewürme und ungeflügelter Insecten, die übrigen 6 Arten der R. hria bestimmt sind. Dieses Heft enthält 6 Aufsätze; in dem ersten beschreibt Hr. Kunstb. L. Spengler die Gattung der Herzmilch mit 50 Arten und deren Spielarten; von den Arten sind 5 abgebildet, und 5, fucatum u. simplex von der Gattungs R. hria, norwegicum, striatum und politum vom Südmeer, hier zuerst beschrieben. Von Hrn. J. Rathke sind IV. entomologische Beobachtungen, welche die Gattungen Acarus, Scorpio, Nymphon, Trombidium, Pycnogonum u. Phalangium betreffen; es sind hier 3 vielleicht eine eigene Gattung ausmachende Arten Trombidium (loricatum, inerme und punctatum), 2 Milbenarten (Acarus spinosus u. cayennensis), eine Skorpionart (hisp-

dus), welche der Verf. auf Eichen und Birken gefunden hat, und eine Art Nymphon (femoratum) sowohl in natürlicher Größe, als vergrößert, abgebildet. Von Hrn. K. sind auch V. die Beobachtungen, Pflanzenthier betreffend; eine ausführliche Beschreibung eines frischen Meerfort-Baums; große Stücke von Aleyonium Cranium zeigen viele Kieselerde. Von Hrn. K. sind ferner die Beobachtungen zur Naturgeschichte der einfachen und nackten Gewürme; bey den Eingeweidewürmern folgt der Verf. in der Eintheilung Abildgaard, und hält mit ihm, ungeachtet er keinen derselben jemahls außerhalb eines andern Thiers gefunden hat, die Meinung für die wahrscheinlichste, daß sie von außen hereingekommen seyen; eine neue Art Spulwurm, welche sich in Meerfischen, vornehmlich in Dorschen, aufhält; eine den Blasenwürmern verwandte Art, welche der Verf. unter der zarten Hirnhaut bey mehreren Arten des Rabliaeus angetroffen hat; drey neue Arten des Egels aus Fischen; zwey neue Arten Kraker, auch aus diesen; von Regenwürmern, vornehmlich von Lumbricus marinus, der hier auch abgebildet ist; mehrere neue Arten Plattwurm; eine schon von Ström berührte, bisher aber übersehene, Art des Meerhasen (*Aplysia rosea*); einige der Doris und Nereis; das Leuchten des Meeres ist der Verf. geneigt, von faulenden thierischen Stoffen abzuleiten. Eine Art Cymothoa, die am Holze großen Schaden thut, Nais. Amphitrite und Sipunculus; er, und alle, die er darum befragt, haben noch keinen Tintenzwurm über Wasser gesehen. Müller's *Pedicellaria* scheint ihm keine eigene Gattung auszumachen; Beschreibung der Holothurien, in welchen, so wie in den Meerigeln, ob sie gleich

viele umlaufende Säfte haben, das Herz doch schwer zu finden ist, der Medusey, Meersterne und Meerigel im Allgemeinen. Über diese Abhandlung theilt Hr. O. Fabricius Anmerkungen mit, von welchem auch die Betrachtungen über die Gattung der Nereide, und genaue Beschreibungen einiger seltenen Grönländischen Arten sind, Nereis gigantea, welche Pallas zu der Gattung Aphrodita brachte, ist in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems unter Terebella gebracht. Der Verf. beschreibt hier acht von ihm zuerst in der Fauna groenlandica erwähnte Arten ausführlicher, und gibt zugleich von allen Abbildungen; seine blinde Nereide sey doch von Modru = Sere der Isländer unterschieden. VI. K. P. Thunberg Beschreibung (in Lateinischer Sprache) von sechs Arten der Koltria, welche hier auch abgebildet sind; sie kommen alle (sulcata, bifurca, pectinata, patula, obovata und pungens) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und eine einzige (obovata), welche Linné zur Corteria gebracht hatte, ausgenommen, hier zum ersten Male vor.

Gmelin

St. Petersburg.

Hier ist 1800 in Octav eine Medicinal-Taxe, anbey eine Apothekerordnung (welche auch die Preise der mancherley Arbeiten in den Apotheken bestimmt), auf 58 Seiten herausgetommen. Bey den Arzneynahmen sind sowohl die Russischen und Deutschen (so wie auch die Ordnung in beiden Sprachen neben einander abgefaßt ist), als die Lateinischen alten und neuen Nahmen aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1801.

Leipzig.

Mayer.

Den Crustius 1800: Der Drechsler, oder practischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilung deutscher Künstler und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geisler. . . . Dritter Theil. Erste Abtheil. Von den practischen Vorteilen beym Drehen. 196 Znätz. 22 Kupfert.

Hey diesem Theile hat der Verf. das Manuel du Tourneur, dessen erster Theil 1792 in Paris herausgekommen, und mit dem zweyten im J. 1796 vollendet worden ist, hauptlich mit benutzt, und aus demselben zugleich manche Berichtigungen und Beyträge zu den ersten Theilen seines Werks geliefert, die ihm vorher unbekannt waren, und hier kürzer, als in dem Französischen Werke, ohne

Nachtheil der Deutlichkeit, zusammengefaßt sind. Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes nöthigte ihn, gegenwärtigen Theil in zwei Abschnitte zu theilen, deren erster sich hier vorzüglich mit Vorschriften zur practischen Drehkunst, sowohl auf den gewöhnlichen Drehbank n mit Spigen, als auch mit der Hohlbocke, beschäftigt, und außerdem noch Beschreibungen von mancherley Vorrichtungen, Maschinen, Drehbänken u. d. gl. enthält, die nach dem Plane des Verf. eigentlich schon in die vorigen Theile gehört hätten, wenn er von dem Französischen Werke, das ihm bis jetzt vollständig fehlte, eher hätte Gebrauch machen können. Der Hauptinhalt ist folgender: I Nöthige Einrichtungen und Geräthschaften einer Drehwerkstätte. II Von dem Drehseln zwischen Spigen. III. Von dem Drehseln mit dem Rade. IV. Von dem Verfahren, Metalle zu dreheln. V. Von einigen besondern Arbeiten auf der einfachen Drehbank mit Spigen, z. B. zwischen zwei Spigen eckig, oval, schief, aus verschiedenen Mittelpunkten c. zu dreheln. VI. Einige Zusätze zur Drehbank mit der Hohlbocke. VII. Von dem Drehseln in der Hohlbocke. VIII. Von der Verfertigung aller Arten von Schrauben. IX. Von dem Drehseln der fünf konischen Sectionen der geometrischen Körper. X. Vom Drehseln der Pfeiler, XI. der Säulen, XII. der Wägen. XIII. Von der Art, in Kreisen zu belegen. XIV. Eine Kette mit runden Gliedern aus dem Ganzen zu dreheln. XV. Verfertigung des künstlichen Auges und Ohres. XVI. Beschreibung eines Tempels, dessen Theile sämmtlich auf der Drehbank gemacht werden. Die Handgriffe sind überall deutlich und vollständig aus einander gesetzt.

London.

Futter.

Précis historique de la vie et du Pontificat de Pie VI. par M. Blanchard, Bachelier de Sorbonne — 1800. 300 S. in Octav.

Die kleine Schrift ist gegen die in diesen Blättern vor. S. 321 f. schon angezeigten und beurtheilten Mémoires historiques sur Pie VI. gerichtet, deren Verfasser sich eine unverzeihliche Parteylichkeit gegen einen Papst habe zu Schulden kommen lassen, der über alle unsere Lobsprüche und alle unsere Thränen erhaben sey. Den Geist, in welchem dieß geschehen, und überhaupt das hier aufgestellte Gemächte zusammengestellt ist, zu bezeichnen, schreiben wir folgende Stelle ab: Dans le fait la destruction de la papauté était l'objet le plus important pour les novateurs du 18. Siècle (diese Neuerer sind hauptsächlich die Philosophen, zu deren Emissarien auch Cagliostro gehörte). Rome est le centre non seulement de toute la Catholicité, mais même de tout Christianisme, et peut-être de toute la morale. La chaire de Pierre fert même les communions chrétiennes; qui ne reconnaissent point son autorité. Si elle pouvait perir, la chaîne de la tradition seroit interrompue, il n'y auroit plus de juges pour juger les interminables disputes des hommes. C'en seroit fait sur la terre de toute doctrine, de tout enseignement, de toute religion. Übrigens ist ein ansehnlicher Theil der Erzählung aus den dem Verf. so anstößigen Mémoires selbst genommen, deren Verfasser, sagt er, doch nicht immer die Unwahrheit schreibe. Neue Aufklärungen einzelner Thatfachen finden sich nirgends; mehrere sind durch ihre Stellung aus dem Zusammenhange des Ganzen gerissen, und ein tieferes Eindringen in die Verkettung

von Ursachen, welche von weitem, und zuletzt zunächst, die merkwürdige Catastrophe herbeyführen, läßt sich bey einem Gesichtspuncte nicht erwarten, wie ihn dieser Schriftsteller sich gestellt hat. Wenn doch die redlichen Anhänger der Religion, der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung, beherzigen wollten, wie wenig bey einer solchen Behandlung der Geschichte für die gute Sache gewonnen wird! Die merkwürdige Regierungsgeschichte des letztverstorbenen Papstes wäre gewiß einer interessanten Behandlung fähig, wenn sie mit völliger Kenntniß aller localen Umstände, unter welchen sie zu wirken hatte, und mit muthvoller Unbefangenheit untersucht werden würde, und dann ließe sich fragen, welches von beiden Denkmählern seine Manen, wenn sie noch auf diese Welt zurückblicken, am annehmungswürdigsten finden würden.

Andenken.

Paris.

Des Signes et de l'Art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels, par J. M. Degerando. An. VII. Tom. I. 203 S. Tom. II. 550 S. Tom. III. 589 S. Tom. IV. 578 Seiten in gr. Octav.

Wenn die Französischen Philosophen fortfahren, einzelne Kapitel der Philosophie mit der Ausführlichkeit zu behandeln, wie der Cit. Degerando hier das Beispiel gibt, so werden sie wenigstens den Deutschen nicht mehr den Vorwurf der Weischweifigkeit machen dürfen. Eine Kritik der reinen Vernunft, ein Werk, das darauf angelegt ist, das philosophische Wissen aller Zeitalter von Grund aus zu reformiren, mag immerhin ein Octavband von 800 Seiten seyn. Über sechsreihalt Alphaber durchlesen zu müssen, um nur das Verhältniß der Zeichen zur Gedankenkunst zu verstehen, kann man nicht jedem sonst

geduldigen Deutschen zumuthen. Indessen ist das Thema reichhaltig genug. Man kann, ohne sehr weit vom Ziele abzuschweifen, die ganze Geschichte des menschlichen Geistes in den Umfang dieser Untersuchungen ziehen. Ein wirklich philosophischer Kopf könnte uns bey dieser Gelegenheit viel Neues und Vortrefliches sagen; denn eine befriedigende Philosophie der Sprache kennt wenigstens der Rec. bis jetzt noch nicht. Der Cit. Degerando mit seinen sechstehalb Alphabeten hat aber zur philosophischen Aufklärung seines Gegenstandes nichts weitzer für nöthig erachtet, als, erstens seinen Locke und seinen Condillac, seine Drafel in diesem Fache, zu excerptiren, und zweitens, nach Locke's und Condillac's Grundfäßen Resultate zusammenzutragen, unter denen Rec. seines Orts auch nicht Einen neuen Gedanken gefunden hat. Die ganze Arbeit ist veranlaßt durch eine Ausgabe des Französischen National-Instituts. Déterminer, quelle a été l'influence des Signes sur la formation des idées; das war die Aufgabe; und den Preis erhielt der Cit. Degerando. Ermuntert durch den Beyfall des National-Instituts legte nun der Cit. Degerando Hand an, seine Abhandlung umzuarbeiten, und zu vier großen Bänden zu erweitern, zugleich aber die Kapitel sur la philosophie *Allemande* wegzustreichen, weil diese Philosophie nicht nécessaire a son plan sey. Was mag doch wohl in diesen weggestrichenen Kapiteln gestanden haben? In dem großen Werke, so wie es vor uns liegt, ist auch nicht eine Spur von einer Bekanntschaft mit dem zu bemerken, was der Cit. D. philosophie Allemande betitelt, und was denn doch wohl die neuere Philosophie seit der Karlsrufer Epoche seyn soll. Was Harris und Lord Monboddo über Philosophie der Sprache gesagt haben, scheint dem Cit. D. eben so wenig bekannt zu seyn. Die hier

her gehörigen ~~Sätzen~~ von Michaelis und Herder hat er wohl nicht einmahl nennen gehört. Alles das war nicht nécessaire à son plan. Was war denn zu diesem Plane nöthig? Erstens eine Einleitung, um uns zu sagen, daß der Gegenstand noch nicht erschöpft sey; daß Locke nur die Bahn gebrochen habe; weiter schon sey Condillac gekommen; der habe la lumière dans les régions les plus ténébreuses de la science de nos idées gebracht; aber auch Condillac übertreibe zuweilen die Sache, und sey überhaupt nicht zum Ziele gekommen; man habe jusques à nous entièrement méconnu l'influence des signes; daher nun diese neue Arbeit des Cit. Degerando. Erwas Neues also wird versprochen. Nun folgt das Werk. In Abtheilungen, Sectionen und Capiteln ist kein Mangel. Erste Abtheilung. De l'influence que les signes ont exercée sur la formation de nos idées et le progrès de nos connoissances. Schritt vor Schritt in Locke's und Condillac's Fußstapfen; aber weit entfernt von dem Geiste dieser selbstredenden Männer; nimmt der Verf. seinen philosophischen Auslauf. Von ursprünglichen Unterschieden des Denkens und Empfindens, dem Fundament aller haltbaren Sprachphilosophie; ist gar nicht die Rede. Von der Sensation und den *Opérations dont elle est l'objet* (weiche Begriffe!) wird angefangen, und dann gehandelt von diesen opérations. als da sind la perception, l'attention, la réminiscence et le jugement. Das Jugement, mithin die Vernunft, ist also nun einmahl da als eine opération, dont la sensation est l'objet. Was brauchen wir mehr zu wissen, um zur Erklärung der Möglichkeit der Bezeichnungen der Ideen (Vorstellungen) nach Locke. Zuerst idées sensibles. Von Geistes, denen die *apparition de nos idées unites*

worfen ist. Sind denn die Ideen Gespenster? Gleich darauf von den premiers jugemens que nous portons sur les objets éloignés de nous. Dann von den ersten communications entre les hommes et de l'institution du langage. Die Sprache ist also gestiftet. Hierauf von den premières opérations de l'esprit à l'occasion du langage. Da ist er also auf einmahl, der esprit. Woher so auf einmahl? Was ist er denn nun, der esprit? Deutlicher gefragt: Was scheidet das Denkprincip von dem Empfindungsprincip, und in welcher Entgegensetzung beziehen sich beide auf einander, um ein Bezeichnungvermögen zu werden? Doch das sind Subtilitäten; Nebensachen; Grillen der philosophie allemande. — Der Cit. D. hat esprit und hat sensation. und behilft sich mit beiden, als mit opérations. Was denn eigentlich das Operirende ist, geht ihn nicht an. Er theilt seine Ideen weiter ein, nach Locke, in idées abstraites, idées complexes, modes simpli-s etc. und zeigt, wie sich die Zeichen zu jeder Classe von Ideen verhalten. Daß zwischen Empfindungen u. Begriffen ein radicaler Unterschied ist: daß das Zeichen mit dem Begriffe entsteht, indem der Verstand das Ähnliche im Mannigfaltigen als ein Merkmal auffaßt u. es so dem Gedächtnisse einprägt, wo es sich, um nicht zu verschwinden, an ein sinnl. Wort an schließen muß; alles dieses zu beherzigen, gehörte nicht in den Plan des Cit. D. — Zweyter Band In mancherley Sectionen u. Kapiteln: Des opérations que notre esprit exécute sur nos idées. Im 1. Kap. De l'utilité de nos idées! et d'abord les idées abstraites! Man fragt also nach dem Nutzen unserer Vorstellungen, da man doch nicht darnach fragen könnte, wenn man nicht d. Vorstellung von Nutzen hätte! So fragt man denn doch nicht in der philos. Allem. — Eingemischt sind Untersuchungen, die ganz u. gar nicht zur Sache gehören, z. B. das Kap.

Certitude, dont les jugemens abstraits sont susceptibles. Man kann denken, wie tief der W. in diese transcendente Materie eindringt. Bey dieser Gelegenheit auch ein Lob der Metaphysik; denn die sey (T. II. p. 162) *l'art qui consiste à comparer nos idées*. Und nach dieser Definition können wir die Fortsetzung unserer Critik der philos. *français* des W. dem Leser überlassen. — Nun von dem practischen Theil d. großen Werks. Denn die Absicht der Preisaufgabe war vorzüglich, zu finden, wie das Verhältnis, in welchem der Verstand zu den wirl. Sprachen steht, berichtigt werden könnte. Mit diesen Untersuchungen beschäftigt sich der W. denn auch im dritten u. vierten Bande. Aber was lehrt er uns? Nichts weiter, als daß alle bekann- ten Sprachen Mängel haben, die wir längst kennen; u. daß die math. Ziffernsprache große Vorzüge hat; daß aber außerhalb der Mathematik die Ziffernsprache nicht sügl. anwendbar ist, u. d. gl. Zugleich vom Unterrichte der Laubstummeln. — Die Critik einiger alten u. neuern Sprachen (T. IV. p. 456) fand Rec. nach seiner Einsicht zieml. richtig u. unparteyisch. Wie genau aber der Cit. D. aus eigener Kenntniß der kritisierten Sprache seine Urtheile fällt, kann man aus d. Notiz schließen, die er von der Span. Sprache gibt. Der *langage espagnol*, sagt er, sey eigentl. die *langue Catalane*. Bekanntl. ist das Catalonische ein Überrest der alten Limosin. Sprache, durchaus verschieden von dem Castilianischen oder dem eigentl. Spanischen. — An der Deutschen Sprache tadelt der Cit. D. mit Recht unsere schwerfällige Wortordnung. Dabey eine Notiz. *Quelques écrivains Aliemands avouent, qu'ils ne conçoivent jamais leur idée telle qu'ils doivent l'écrire, et qu'après l'avoir méditée, il leur faut un second travail, pour transformer la pensée selon les loix de la syntaxe.* Das ist denn doch etwas Neues.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1801.

Paris. *Gmelin*

Von den daselbst herauskommenden Annales de
 chemi- haben wir noch im letztverfloffenen Jahre
 den fünf und dreyßigsten Band, S. 339, erhalten.
 J. Leslie gibt die Beschreibung (und Abbildung)
 eines Hygrometers und Psychromers; ersteres diene
 nicht sowohl, die Trockenheit, als vielmehr, die
 absolute Menge von Feuchtigkeit, womit sich die
 Luft beladen kann, anzuzeigen. Berthollet's Be-
 merkungen über des sel. Gieranner's Untersuchung
 des Stickstoffs; der Versuch, aus kochendem ab-
 gezogenem Wasser und wohl ausgefüllter Alaun-
 erde oder sehr weißem Thon Stickgas zu erlangen,
 sey ihm nicht gelungen; Bouillon la Grange,
 der noch mehrere Versuche angestellt habe, sey es
 eben so gegangen; auch wenn er statt Alaunerde
 Kieselerde oder Kalk nahm, oder den Wasserdampf
 über Wey, Zinn, Schwefel, streichen ließ, habe
 er kein Stickgas erhalten; auch nach der Entzün-
 g

dung eines Gemenges aus dem mit Hülfe von Zink erhaltenem entzündbaren Gas und Lebensluft sey ihm keine Spur Stickgas zurückgeblieben; Sabroni, Champy (der Sohn) und Chaptal haben Hrn. v. Humboldt's Versuche über die Eigenschaft mehrerer Erdatzen, der zweyte auch mit Mischslamm, B. selbst mit Maunerde und weißem Thon, ohne Erfolg wiederholt. Vanquelin's Bericht von einer Abhandlung des Hrn. Proust über einige wichtige Gegenstände der Chemie; Dr. rath, den Gärbesstoff aus Galläpfeln durch Fällung ihres Aufgusses mittelst der Potrasche, die ihm das Wasser entziehe, und Auswaschen des so erhaltenen Bodensatzes mit wenigem kaltem Wasser zu gewinnen; denn in vielem oder warmem Wasser löse er sich auf; die Feuchtigkeit, welche dann darüber stehe, werde an der Luft grün; die gewöhnliche Schreibrinne sey nichts anders, als eine Auflösung des mit Gärbesstoff und Gallsäure gebundenen Eisens in Schwefelsäure; auch mit dem etwas eingedickten Eichelnsafte hat Hr. Dr. eben so gute Tinte erhalten, als mit Galläpfeln, mit deren Bestandtheilen übrigens nur der rothe Eisenfalk diese Tinte bilde. Auch Hr. Dr. zeigt, wie aus dem Rückstande von Schwefelsäure die Schwefelsäure wieder rein gezogen werden kann; bey dem Destilliren des Phosphors bleibe immer mit einem Theile desselbigen Kohlenstoff verbunden; der widrige Geruch des entzündbaren Gas, das bey der Auflösung gewisser Arten Rotheisen und Stahl in Schwefelsäure aufsteigt, habe seinen Grund in einem Oxide, welches darin aufgelöst sey; im gediegenen Eisen von Peru fand er auch Nickel, dessen Scheidung von Eisen durch Schwefelberggas, Salpetersäure und Potrasche er lehrt; in frischer Fleischbrühe vorschlagende Phosphorsäure und Kochsalzsaures Kali, in dem schwarzen Staube, der bey

der Auflösung des Zinks (auch manchen Zinns) in Säuren niedersinkt, Arsenik, Kupfer und Blei, auch in dem gleichen Metalle zuweilen Eisen und Brausestein; durch Schwefel könne er von diesen fremden Metallen nicht gereinigt werden, eher vom Blei durch schwefelsaures Kali, vom Kupfer durch ein mit Schwefelwasserstoff gesättigtes Wasser, wenn man es zu einer gesättigten Auflösung in Salpetersäure, das letzte bis sich die Auflösung nicht mehr fährt, gießt. Parmenier Betrachtungen über die Arzneiweine; wahrscheinlicher kommen die Wirkungen des Weins von der Verbindung aller seiner nächsten Bestandtheile, als bloß vom Wein-geiste; eben so haben auch die Arzneiweine nicht mehr die Kräfte des Weins unverändert, nicht mehr die Kraft, den Magen zu stärken; auch bey den weinichsten Aufgüssen verliere der Wein, weil er oft und lange offen stehen müsse, von seinem Geiste; statt solcher Arzneiweine wählte der Verf. lieber guten Wein, den er bey dem Gebrauche selbst mit einer Tinctur des Silybers, dessen Kraft der Arzneiwein haben soll, versehen läßt. De Lunel Deme. zumgen über Chenard's Rede von der Nothwendigkeit, die Ausübung der Chemie mit der Theorie zu verbinden. Joffe über das Leben und die Arbeiten des verstorbenen Prof. L. Wilh. Lavoisier. im Auszuge. Carradori über das oberflächliche Anhängen oder Anziehen. Robin erzählt das Beispiel einer Selbstentzündung des Kohlenstaubes, welche sich zu Espone bey dem Durchbrennen desselbigen ereignet hat. Baduel Rede über die Art des Vortrags der Mathematik, Physik und Chemie in der Kunstschule zu Paris. Hr. Sr. Al. v. Humboldt Brief (von Guayra) über mehrere Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie; die frische Kaffeebeere gebe an der Sonne nach 30 Stunden ein luftförmiges Gemein-

ge aus Kohlenstoff, entzündbarem Gas und Lebensluft, das dem Wasser, wenn es davon verschluckt werde, einen Geschmack nach Weingeist gebe; in den Gefäßen der China rufa, die eine Art Feders harz gibt, eine ungeheure Menge Luft, welche in 100 Theilen 35 Lebensluft hält; die Luft in den Saamengehäusen und Halmknoten der Pflanzen, welche nahe am Äquator wachsen, halte immer weit weniger Lebensluft, als der Luftkreis; noch große Hoffnungen zu einer reichen Ernte wichtiger Entdeckungen aus allen Theilen der Naturkunde. Dreyer Bericht von der Wiederholung der Acherdischen, die Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben betreffenden, Versuche; aus dem bey Nizza angebauten Zuckerrohr erhielt A. Hermond doch nur Syrup; der sich nicht kochen wollte; auch Zuckerrahm würde in Frankreich nicht so vielen Zucker liefern, daß er mit dem Rohrzucker-Preis halten könnte; aus 152 Theilen nach Hrn. Acharde's Vorschrift behandelter Runkelrüben haben diejenigen, welchen die Regierung den Auftrag dazu gegeben hatte, 18 braune Messelade erhalten; der aus ungekochten Rüben ausgedrückte Saft habe $\frac{1}{2}$ mehr gegeben; nach Berechnungen würde doch in Frankreich das Pfund von raffinirtem Zucker aus Runkelrüben auf 18 Solé zu stehen kommen. Vauquelin über die Gegenwart der äpfelsauren Kalkerde in mehreren Pflanzengattungen; er hat sie in mehreren Arten des Sedum, der Crassula und Cotyledon, des Mesembryanthemum, im Saft des Arans und Portulakfrantes gefunden, und giebt die Merkmale an, an welchen sie sich erkennen läßt. Fourcroy und Vauquelin über die Uebereinstimmung der drey brandigen Gemächtsäuren (pyro-mucoux, pyro-tartar. und pyro-ligneux), und die Nothwendigkeit, sie nicht mehr als besondere Säuren anzusehen; sie seyen nichts anders, als

unreine Essigsäure (schon Glauber nannte die Holz-
säure Holzessig), wie die Verff. hier durch mehrere
Versuche erweisen, in welchen sie nicht nur in Essig,
sondern dieser auch in braudige Säure verwandelt
wurde: der Essig sey also nicht bloß gebildet in man-
chen Gewächssäften, oder werde in andern durch
Gährung oder Behandlung mit stärkeren Säuren,
sondern er werde auch durch Hitze gebildet; auch in
Fleischbrühen und Gallerten bilde sich Essigsäure.
Wart Mons über den wurzelnden Sumach; den
Bock mit dem Giftbaum für einenley Gewächs hält,
im Auszuge; er schlägt fünf Arten vor, ein Extract
daraus zu bereiten. C. L. Cadex chemische Beob-
achtung; sie betrifft Krystallen von Klessäure, die
er aus einem 8 bis 9 Pfunde betragenden Gemenge
von wasserfreier Schwefelsäure und dergleichen
Weingeist in einer wohl zugestopften Flasche an ei-
nem kühlen Orte anschießen sah. Raymond über
verschiedene neue am Phosphorgas bemerkte Eigen-
schaften; es löset sich bey 10° Wärme $\frac{1}{2}$ so viel
(dem Umfange nach) in Wasser auf, ohne diesem
eine saure Beschaffenheit mitzuthellen. P. Meyerac
Zerlegung des Schwefelwassers von Camarde (bey
Dag).

Altona.

Meinert.

Beantwortung der von der Königl. Dänis-
schen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopen-
hagen aufgeworfenen Preisfrage: *quoniam sunt*
notabiliores graaus, per quos philosophia practi-
ca, ex quo tempore systematice tractari coepit, in
eum, quem hodie obinet, statum pervenerit? von
G. S. Franke (Rector an der Stadtschule zu
Zusum). 1801. Ausser der Vorrede 195 Seiten
in Octav. Der Verfasser dieser Schrift, welche
am 3. Januar 1800 den ausgesetzten Preis erhalten

hat, nimmt für die practische Philosophie drey Haupt-Perioden an. Die erste nennt er die dialectische, oder raisonnirende Methode der Alten: die zweite, die forschende und beobachtende der Neucru: und endlich die dritte, die critische, worin wir uns jetzt befinden. In der zweyten Periode unterscheidet er eilf verschiedene Stufen (S. 121). Der Mangel hinreichender Hülfsmittel machte es dem Verf. unmöglich, den Zustand der practischen Philosophie auch nur in Einer Periode mit richtiger Bestimmtheit und genughuender Vollständigkeit zu schildern. Unterdeß wandern wir uns, daß er in seiner Lage so viel leistete, als er wirklich geleistet hat. Hr. F. erklärt die Verschiedenheit der Meinungen, auf welche er selbst, und Hr. Hofr. Meiners in der Geschichte der Ethik gekommen seyen, aus der Verschiedenheit der Standpunkte, indem der Göttingische Gelehrte die Baco-Lockische Erfahrungs-Philosophie, er selbst aber die critische Philosophie zu seinem Standorte gewählt habe. Es macht dem Verf. Ehre, daß er auf seinem Standpunkte so verträglich geblieben ist, als er sich in seiner ganzen Arbeit zeigt. Unter den gemeinschaftlichen Lesern des Meinerschen und Franckischen Werks wird wahrscheinlich einer oder der andere die Frage beantwortet wünschen: ob nicht Hr. F. durch den zweyten Theil der Geschichte der Ethik der zuerst genommene Standpunkt ein wenig verrückt worden?

Hyne.

Halle.

Von einer neuen Ausgabe Diodor's, welche der Hr. Prof. Eichstädt besorgt, ist der erste Theil bey Hemmerde erschienen, 1800. gr. Octav LXXXIV S. und 614 Seiten; er begreift den Griechischen Text von den vier ersten Büchern, sehr reinlich

und sauber gedruckt. *Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt ac deperditorum fragmenta.* Graeca emendavit, notationem argumentorum subiecit, Latinam Laur. Rhodomanii interpretationem castigavit, et notas virorum doctorum ex editione Petri Wesselingii integras cum suis animadversionibus, indicibusque locupletissimis adiunxit *Heur. Car. Abr. Eichstädt.* Der Titel selbst gibt hinlängliche Übersicht von dem, was die Ausgabe enthalten wird, so daß wir Weniges noch zur Erläuterung aus der Vorrede des Hrn. Prof. E., welche 106 S. einnimmt, worauf noch bis S. LXXXIV die Vorreden und Dedicationen von Wesseling, Grunäus, Rhedemann, eingerückt sind, beizufügen brauchen. Nachdem er ausführlich erzählt hat, was in einer Vorrede zum Diodor auszuführen wäre, und wie er zu dieser Ausgabe gekommen sey, die vor zehn Jahren bereits vom Hrn. Prof. Wolf unternommen war: so kommt er S. XXI auf dasjenige, was er durch seine Arbeit leisten werde: einen correctern Text, von den Fehlern gereinigt, welche selbst in der Wesselingischen Ausgabe und in den Wachelschen und Zwenbrückischen Abdrücken sind stehen geblieben; verschiedene Abänderungen in der Interpunction und in den Accenten; Hervorzählung der Fehler, welche in diesen und andern Fällen die beiden vorher genannten Abdrücke begangen haben; eben so, Fehler in den Partikeln, gleichfalls in der Rechtschreibung, und im Syntax. Der Rec. bewundert diese Genauigkeit, um desto mehr, da er sich selbst derselben in einer so weit getriebenen Feinheit unfähig erkennt. Neue kritische Hülfsmittel habe der Hr. Prof. nicht gehabt; dagegen folgen S. LV Verbesserungen in der Interpunction, die er

gemacht hat; Verbesserungen aus Handschriften, welche Wesseling nicht aufgenommen hat; andere S. LXIV, welche Hr. E. ohne Codices gemacht hat, und zwar gleich in dem Letzte, andere Stellen, die er unverändert gelassen hat. Über diese Stellen alle wird in dem versprochenen Commentar ausführliche Grundangebung und Beweis gegeben werden, welches selbst dem Prüfenden angenehmer seyn wird, als hier die einzelnen Stellen in einer andern Ausgabe nachzuschlagen. Nun S. LXXXVI Beispiele von eingeschobenen Worten: diese hat Hr. E. in Klammern eingeschlossen. Die nach den Beispielen anderer Herausgeber beygefügt, und vom Hrn. Prof. E. selbst verfertigten, unter dem Text angegebenen, kurzen Anzeigen des Inhalts sind als nöthig und brauchbar sehr zu schätzen; auch hieron wird von S. LXXXVII an bis XCVI ausführlich gesprochen. Daß die Commentarien Wesseling's und Anderer beygefügt werden sollen, S. XCVII f. ist schon auf dem Titel angezeigt. Auf die eigenen Verbesserungen und Erläuterungen des Hrn. Prof. E. macht uns seine kritische Genauigkeit, richtige und viel umfassende Sprachkunde, gelehrte mannigfaltige Kenntnisse, äußerst begerig. Daß es ein Werk vieler Jahre und vieler Bände werden wird, kann man voraus leicht berechnen; mögliche Kürze muß man daher für alles wünschen. Schon die Genauigkeit und Sorgfalt des Griechischen macht ein großes Verdienst aus, das sich so selten erreichen läßt. Selten findet man einmahl einen Druckfehler in Accent oder Hauch, wie etwa S. LXXXV *ετρα*. In jedem Betracht macht schon der erste Band keine geringe Erwartung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1801.

London.

Practical observations on the british Grasses, especially such as are best adapted to the Laying down or improving of meadows and pastures: to which is added an enumeration of the british Grasses. The third edition, with additions. By *William Curtis*, author of the Flora Londin. Printed by St. Couchman. and published by the author. 1798. 5 Bogen in Octav, mit 6 Kupfern.

Diese wenigen Bogen geben ein schönes Beispiel, wie sich der Englische Gelehrte bestrebt, seinem ausübenden Mitbürger mit seinen höheren Einsichten zu Hilfe zu kommen, und auf das gemeine Beste mit zu wirken: es wird uns daher erlaubt seyn, eine umständlichere Anzeige davon zu machen, als nach dem Gewinne, den die Wissenschaft dadurch erhält, nöthig wäre. Der verstorbene Curtis zog in seinem botanischen Handels-

garten zu Brompton unter andern auch die Britischen Gräser; und verkaufte von den sechs Arten, die er für die besten hielt, ein Packet Samen für 10½ Schilling, und dabei gab er dieses kleine Werk mit aus. Dieses ist nun ganz darauf eingerichtet, dem Landwirth die wissenschaftliche Kenntniß mitzutheilen, die er haben muß, wenn er die Belehrung von der richtigen Bewirtschaftung seiner Wiesen und Weiden nicht vom Zufalle erwarten, sondern selbst erwerben will.

Die 6 Gräser, welche Hr. C. dem Landwirth vor den übrigen empfiehlt, sind das Ruchgras (*Anthoxant. odorat.*), der Wiesenfuchschwanz (*Alopec. prat.*), das Wiesenweihgras (*Poa prat.*), das gemeine Wehgras (*Poa trivial.*), der Wiesenfchwinkel (*Festuca -lat.*) und das Kammgas (*Cynosurus cristat.*). Um diese Gräser kennen zu lehren, gibt er nicht nur ihre Unterscheidungszeichen an, sondern stellt sie auch in Bildern vor, worin sie der Landwirth freilich leichter erkennt, als an den Charaktern des Botanikers, welchen, der nicht alle gelehrte Hülfsmittel bey der Hand hat, fast nie zur Gewißheit kommen lassen. Wir bedauern nur, daß auf den Kupfern die Gräser nicht ganz, sondern allein der Halm mit der Blüthe vorgestellt, daß die Erläuterung nicht völlig nach der Natur, und die Zeichnung oft auch nicht deutlich ausgefallen ist — wie z. B. bey der Blüthe des Kammgases.

Den Vorzug der einen Grasart vor der andern für den Landwirth setzt Hr. C. darin, daß sie früher hervorkomme, in jedem Boden wachse, und einen großen Ertrag gebe. Über den zweyten Punct ist Rec. mit dem Hrn. C. nicht einig: denn warum soll er Grasarten vorziehen, die allenthalben wachsen, wenn es in der Natur der

Sache liegt, daß diejenigen, die einem gewissen Boden natürlich sind, darin doch noch besser wachsen? Und dann kann er das Ruchgras und Kammergras auch in dem dritten Betrachte nicht verzeihen, weil beide Arten wirklich keinen großen Ertrag geben. Überhaupt scheint Hr. C. dem Rec. hier nicht tief genug in die Natur der Sache einzudringen zu seyn. Wenn den Gräsern sind es ja die Blätter, die wir nagen. Ein jedes von diesen hat die Bestimmung, den Halm um einen Knoten weiter zu treiben, und dann zu vergehen. Es kommt also gar nicht darauf an, welches Gras am frühesten blühet, sondern darauf, bey welchem zu der Zeit, da es blühet, da folglich alle Blätter heraus sind, die meisten noch frisch und gesund vorhanden sind.

Von S. 21 bis 40 erzählt Hr. C. einzelne Bemerkungen von 28 andern Englischen Gräsern, die jedoch alle auch in Deutschland einheimisch sind. Und davon zeichnen wir folgende aus. Das Französische Rangras gedeihe nur an den Hecken und Rändern der Wiesen (nach unserer Erfahrung auch mitten in den Wiesen, und wo es nur guten Boden hat). Der Schaffschwengel sey das vorzügliche Gras für die Schafe nicht, wofür es Linné in den Ruf gebracht habe (wir können diesem Grafe unsere Achtung nicht entziehen, weil es auf magerem Boden das einzige ist, was da für die Swafe wächst). Das Englische Rangras sey ein untaugliches Gras (wir müssen demselben doch nachrühmen, daß es sehr früh kömmt; auf gutem Boden ein großes Product gibt, und auf magerem noch immer wächst, wenn auch weniger üppig). Ob die Quecke wegen des frühen Hervorkommens ihrer Blätter empfohlen zu werden verdiene, sey noch ungewiß. (Uns ist dieß nicht ungewiß, aber

sie taugt nur zum Abweiden, und sie gehet auf Boden, der nicht mehr beackert wird, von selbst aus.) — S. 40 folgen Anweisungen zur Erziehung der Grassamen. S. 41 gibt Hr. C. das Gemenge von Samen an, womit die Wiesen und Weiden besät werden sollen: wogegen wir aber wenigstens einwenden müssen, daß der Vorschlag mehr auf ein Gerathewohl, als auf eine gehörige Untersuchung gegründet zu seyn scheint. — S. 46 bis 59 folgt ein Verzeichnis von 115 Englischen Grasarten, mit Englischen Namen und in Beziehung auf Linne's, Hudson's und Ray's Beschreibung. — S. 59 bis 66 erzählt Hr. C., was für Grasarten er auf Astenstücken von den besten Englischen Wiesen und Weiden gefunden habe. Auffallend ist hier, daß auf fünf solchen Grasstücken von der wegen ihrer unalaublichen Fruchtbarkeit allgemein berühmten Wiese bey Salisbury das gemeine Viehgras bemerkt worden ist. — Von S. 66 bis 73 schließt Hr. C. mit einigen Hinweisen über die Verbesserung der Grasplätze. Alles, sagt er, komme dabei auf den Ertrag, auf die Gedelichkeit des Gewächses heym Viehe (batableness) und auf das frühe Hervorwachsen desselben an. Den Ertrag dürfe man jedoch nicht nach der Menge allein, sondern auch nach der Zunehmlichkeit desselben für das Vieh beurtheilen. So haben z. B. im Frühjahr 1780, da die Hasen in seinen Garten gekommen seyen, diese unter allen den vielen vorhandenen gewesenen Grasarten einzig und allein die weiße Binse (*Junc. niv.*) ausgewählt. Aber die Gedelichkeit seyen wir noch sehr wenig aufgeklärt; und in Ansehung des frühern Hervorwachsend müssen alle Umstände in Betracht gezogen werden: ihm habe es oft geschienen, daß dabei zwischen Wiesen und Weiden ein großer Unter-

schied gemacht werden müsse (worin er gewiß auch vollkommen Recht hat).

Eben daselbst.

Westphal

Directions for cultivating the crambe maritima or Sea Kale for the use of the table. By *Will. Curtis*, author of the Flora Londin. Printed by St. Couchman, and published by the author 1799. 18 S. in Oct., nebst einem Kupfer. welches die erste gute und vollständige Abbildung eines Strängels des Meerkohls in Rücksicht auf die Befruchtungs- und Fruchttheile enthält.

Die jungen Ausläufer des Meerkohls, der in England an den Küsten hier und da wild wächst, und vom Vieh gefressen wird, dienen, so wie der Spargel, gebleicht, zu einer angenehmen Speise für Menschen, und werden von Vielen noch schmackhafter gefunden, als dieser. Man zieht dieses Gewächs aus Samen, oder auch aus Stücken der Wurzel, die die Dicke des Goldfingers und etwa 3 Zoll Länge haben.

Im ersten Jahre überläßt man sie der Natur, im zweyten aber bedeckt man sie im Februar oder März mit Erde, oder auch nur mit einem Luffte. Vier oder sechs Wochen nachher sieht man nach, ob Ausläufer da sind, fängt an, sie zu stecken, und fährt damit so lange fort, bis der Stamm aufschießt, da man dann die Bedeckung wieder wegnimmt, und den aufschießenden Stamm wie Brocoli nutzt. Durch Auflegung von Dünger läßt sich der Wuchs dieses Gewächses sehr befördern, auch kann man es im Winter, wie Spargel, treiben. Sollte unser Publicum Geschmack an diesen Meerkohlstängeln finden; so würden wir unsern Spargelbau mit keiner geringen Ersparung des Düngers und der Kosten sehr einschränken können.

Sommering. Altdorf und Nürnberg.

Pathologisch-practische Abhandlung über die Blähungen. Für Ärzte und Kranke bestimmt, von Dr. Joh. Chr. Gottlieb Meermann, Professor zu Altdorf, 1800. 39 Seiten in klein Octav. Eine gründliche Schrift des gelehrten Hrn. Verf., die Niemand ohne Belehrung aus der Hand legen wird. I. Abschn. 1. Kap. Von den im Nahrungscanal enthaltenen luftartigen Stoffen. Ihr Nutzen in der belebten thierischen Natur im Allgemeinen. Das Blut, welches der Leber aus dem Darmcanal zukommt, erhalte an den luftartigen Stoffen einen Theil des zur Verwitterung der Galle erforderlichen Materials. Die Blähung erzeugende Kraft der gährenden Substanzen liegt in der Hefe, die durch die Gährung ausgeschieden wird; sie enthält nicht nur viele gasartige Stoffe, sondern befördert auch die Gährung in allen dazu geneigten Substanzen. Alle Krankheiten, die mit so genannten Verstopfungen oder Zufarcten der Eingeweide des Unterleibes verbunden sind, werden besonders durch Blähungen lästig. Es sey ein großes Vorurtheil, zu glauben, daß ein Mensch um so gesunder sey, je mehr und stärker er Blähungen abgeben lassen kann. 2. Kap. Von der widernatürlichen Beschaffenheit der im Darmcanale befindlichen Luftstoffe, 3. B. wenn den Blähungen entweder der Geruch mangelt, oder er widernatürlich erhöht und fremdartig ist; wenn sie gänzlich mangeln, oder übermäßig abgehen; wenn ihr Abgang gehindert wird, oder sie sich in dem Magen, im Dünndarme oder Dickdarme anhäufen. Zu dieser Entstehung und Anhäufung der Blähungen wirken mit theils die andern Eingeweide des Unterleibes, theils allgemeine Krankheiten, und Krankheiten anderer Theile. 3. Kap. Von den

Zufällen, die durch Anhäufung luftartiger Stoffe im Nahrungs canal entstehen. Auf die Verachung der Blähungen im Allgemeinen folgt die Schilderung ihrer mechanischen Wirkungen auf den Magen und den übrigen Darm canal, auf die andern Eingeweide des Unterleibes, auf die Brust, den Kopf, die Haut, auf die Kräfte des Körpers und die Verrichtungen desselben überhaupt. Angabe der Unterscheidungszeichen der von Blähungen abhängenden Zufälle, der Blähungen als mitwirkend bey andern Krankheiten, und Verzeichniß der von Blähungen entstehenden Krankheiten. 2. Kap. Von den Ursachen der Blähungen. Natürliche Ursachen der Blähungen. Anlage zu Blähungen nach Alter, Geschlecht und besonders geeigneter Beschaffenheiten des Körpers. Erregende Ursachen derselben sind die Luft, Speise und Trank, Ausleerung, und Zurückhaltung des auszuleerenden, Schlaf und Wachen, Bewegung und Ruhe, Anstrengung des Geistes, Leidenschaftszen und andere veranlassende Ursachen. 3. Kap. Von der Heilung der Blähungen. Sollte nicht starker Kaffee und eine Pfeife Tabak, die gegen Blähungen empfohlen werden, auf der andern Seite als unsern Sitten gar zu heterogene Dinge schaden? 4. Kap. Lebensart der mit Blähungen Behafteten. Verhütung der Blähungen. — Da es diesem nützlichen Werke nicht an mehreren Anlagen fehlen kann, so wünschen wir bey der sichtbaren Reinheit der Schreibart den Verfasser noch auf Einiges aufmerksam zu machen. Die Ausdrücke S. 29 und 54 würden wir ganz weglassen, weil man sonst Anstand nehmen möchte, das Buch so geradezu Frauenzimmern vorzulegen. Auch dächten wir, ver-

anlasse der Pluralis, dicke Gedärme, dünne Gedärme, Undeulichkeit, so auch der Ausdruck, oberer, unterer Theil des Darmcanals. Warum nicht ganz einfach Darmklappe statt Bauhinischer Klappe? wobey mancher Kranke, für den Hr. Prof. A. schrieb, ohne Ursachen stuzen muß. Hr. Leonhard's vor treffliche Erklärung der Wirkungsart des Hofmannischen Liquors gegen Blähungen, nach Lavoisier, wird alsdann auch eine Erwähnung verdienen.

Heyne.

Paris.

Mon Voyage pittoresque de l'Asirie et de la Dalmatie sind die erschienenen Hefte bis Nr. 6. angezeigt worden (G. N. 1799 S. 1518). Zwey neue Hefte haben wir im verwichenen Jahre erhalten. Neu ist hier: Nr. 11. Einfahrt des großen Canals von Trieste. Allgemeine Ansicht von Spalatro, von der See her. Geometrische Ansichten vom Pallaste R. Diocletian's zu Spalatro. Prachtige Ansicht eines Theils des großen Eintritts (Vestibulum) des Tempels, in demselben. Allgemeine Ansicht des Eingangs der Piazza del Duomo. Frgend eine fernere Erläuterung ist noch nicht gegeben.

Nr. 12. Allgemeine Ansicht von Pola, mit seinem Amphitheater, zwey Tempeln s.w. ein schönes Platt; eine andere von der Küste von Dalmatien, aufgenommnen zwischen Trau und Spalatro, von dem Canal aus; nichts als kahle Berge. Karte von Istrien u. Dalmatien, worauf die Reisen des Hrn. Casas bezeichnet sind. Geschnitten, Krieten und Hieratoben am Triumphbogen zu Pola. Durchschnitt von den Gebäuden des Pallastes von Diocletian zu Spalatro.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1801.

Paris.

Langer.

Hatte der erste, oben St. 2. angezeigte, Band
 des Conservateur mit einem wenig bedeutenden
 Briefchen J. J. Rousseau's geendet, so beginnt
 vorliegender zweyte mit einem desto merkwürdi-
 gern Schreiben eben dieses noch immer nicht ent-
 zifferten Mannes. Es ist vom 12. Junius 1761,
 und noch aus Montmorenci an die Marschallin
 von Luxemburg gerichtet; kurz vor seiner Trennung
 also von dieser respectablen Familie. Daß der
 Sonderling mehrere Kinder gehabt hier gibt er
 deren fünfe an), und hartherzig dieselben ins
 Findelhaus geschickt hatte, ohne sich weiter um
 ihr Schicksal zu bekümmern, war in den Confes-
 sions keinesweges verschwiegen worden; ohne sons-
 derliches Merkmal jedoch von Verzeuung eines
 Leichtsinnes, der allein hinreichte, seinen sirdlichen
 Charakter auf immer zu brandmarken. Hier der,
 wo möglich, mit ihm wieder ausöhnende Umstand,

daß der unglückliche Genfer dennoch kein Verbrecher tief gefühlt, und die Reue darüber ihn hauptsächlich ermuntert habe, durch Umarbeitung eines Werks, wie der *Emil*, sein Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen. Die wehmüthigen Klagen, womit er nunmehr sich das Herz erleichtert, nehmen indeß nur den kürzeren Theil des fast 6 Seiten langen Briefes ein. Alles übrige betrifft die Mutter dieser verstorbenen Kinder, der die Trennung von ihnen, wie natürlich, noch schwerer fiel, und die er nach seinem Tode, denn er immer für nahe hielt, gänzlich hilflos glaubte. Ihr den Schutz der Marschallin zu sichern, und das einfüßige Geschöpf (denn ein selches war sie in hohem Grade) glücklich unterzubringen, ist der Hauptgegenstand seiner Besorgnisse; wosch aber so manche Kleinlichkeit, so mancher schiefe, menschensichere Nebenblick wieder mit unterläuft, daß man wohl steht, der gepriesene Weltweise hat eben so wenig für Andere zu sorgen, als seiner eigenen Laufbahn eine bestimmte Richtung zu geben gewußt! — Neitz eines Exemplars von *Voltaire's* Werken, mit vielen Verbesserungen aus der Feder des Autors selbst, und mit Randglossen von *Helvetius*. Die Ausgabe eine der frühesten, die *Amsterdamer* nämlich von 1730, wo des nachherigen Polygraphen sämtliche Arbeiten nur erst vier schwache *Stavbände* betreffen. Was von *Voltaire's* bessernder Hand hier mitgetheilt wird, ist auch für den Ausländer lehrreich, so wie die wenigen Proben von den Randglossen des *Generalpächters* gleichfalls Bemerkenswerthe und ästhetische Lactis enthalten. Daß *Voltaire* an der *Henriade*, und vorzüglich an seinen dramatischen Stücken, zu seilen nie aufhörte, ist bekannt; und eben so sein scherzhafter

Einfall, daß, als die Histrionen, weißlichen Geschlechts besonders, der ewigen Verbesserungen endlich müde wurden, Er diese in Trüffelpasteten und andern Lederweyen ihnen zukommen ließ, und in dergleichen Hülle annehmlicher zu machen wußte. Voltaire hatte das Exemplar dem noch jungen Helvetius geschenkt, und nunmehr befindet es sich in den Händen des berühmten Buchdruckers Firmin Didot. — Monographie der Myriade, eines noch nicht beschriebenen Wasser-Insectes. In dieser Unbekanntschaft glaubt Rec. jedoch zweifeln zu dürfen, und meint, daß unersere Beobachter diese Thierchen nur mit andern Nahmen bezeichnet haben. Hier von dem Abbé Bexon, einem schon im ersten Bande des Conservateur erwähnten sehr fleißigen Naturforscher, beschrieben, und aus den Materialien gezogen, die der zu früh gestorbene Mann für eine Naturgeschichte Vostringens zu bearbeiten anfing. Myriade wird die Art Phyllus oder Wasserfloh deswegen von ihm genannt, weil ihre Menge ins Unzählige ging, ein Cubitzoll Wasser deren mehr als 500 enthält, und nach diesem Verhältnisse dennabe 22 Milliarden derselben vorhanden seyn mußten. Wenn dieses Zahllose hat bekanntlich bey mehreren Wasser- und selbst Luft-Insecten Statt. Erheblicher scheint der Umstand, daß diese Insecten-Fluth, die der Abbé an heissen Augusttagen in einem großen Wasserbehältnisse (reservoir, genauer drückt er sich darüber nicht aus) das sonst sehr klare Wasser schwarz färben sah, nicht zur Fortpflanzung geeignet schien. Drei Tage früher war nichts Ähnliches in diesem Reservoir bemerkt worden, und eben so wenig hat man in den folgenden Jahren dergleichen wieder gesehen. Willig aber hätte die Dauer der

Erscheinung beobachtet werden sollen; gesetzt auch, daß man zur Wahrnehmung ihres Aufanges zu spät kam. Beschreibung des Insects, so wie des Beobachters Gedanken, die Lebenskraft überhaupt betreffend, wollen bey ihm selbst nachgelesen seyn.

Die Auswahl verschiedener Stücke propres à donner une idée de la philosophie de Kant, qui (a) fait tant de bruit en Allemagne, fällt den Raum von S. 29 bis 226, und also bey nahe die Hälfte des ganzen Bandes. Woran geht, was in Rücksicht auf Französisches Bedürfnis auch sehr nöthig war, eine zwey Wogen starke Notiz, die Lebensumstände, Schriftstellergeschichte und vorzüglichsten Verdienste des Königsberger Gelehrten betreffend; mit einigen Blicken auf den Zustand, worin das Studium philosophischer Kenntnisse bey Erscheinung der Kantischen Lehrbücher sich befand. Gar nicht ungeschicklich, wenn, um die Franzosen desto aufmerksamer zu machen, hier der Umstand ausgehoben und mit Wärme dargestellt wird: daß Kant auch in andern Feldern menschlichen Wissens seinen Scharfsinn erwiesen habe, in der Sternkunde z. B., wo 26 Jahre schon vor der Herschelischen Entdeckung des Uranus auf das Daseyn noch anderer Himmelskörper über den Saturn hinaus analogisch von ihm war geschlossen worden. Was in diesen Prolegomenis etwa zu berichtigen seyn dürfte, gehört vor das Forum philosophischer Zeitschriften. Als Probe Kantischer Darstellungskunst wird sodann ein in der Berliner Monatschrift zuerst gestandener Aufsatz mitgetheilt: was nämlich Universalgeschichte in weltbürgerlicher Hinsicht seyn könnte? Auch diese Übersetzung ist für uns Deutsche kein Inedictum: denn sie ist eben so, wie obige Fortis, aus dem Spectateur du Nord ent-

lehnt, der bekanntlich in Hamburg zum Vorschein kommt, und häufig gelesen wird. Das am Ende dieser Kantianorum stehende V***** läßt der Conservateur unerklärt; vermuthlich aus Gründen, die eben nicht für kosmopolitisch gelten würden. Dieser V. ist Niemand anders, als Herr de Villers, ehemahls Ingenieur = Capitain, ein noch junger, aber kenntnißreicher Mann, der außer dem Fleiße, womit er an Übertragung des Kantischen Lehrgebäudes seit geraumer Zeit schon arbeitet, den Aufenthalt in Deutschland auch dazu nutzt, seinen Landsleuten von andern Zweigen unserer Litteratur richtigere Begriffe zu verschaffen. Von S. 92, der dem Nahmen Kant gewidmeten Rubrik an, bekommt man einen andern Verehrer des berühmten Mannes zu hören, dessen Arbeit eher für ein Ineditum gelten kann. Der Nahme dieses Übersetzers, Phil. Sulzger, klingt zwar Deutsch genug, der ihn aber führt, muß jenseit des Rheins doch schon eingebürgert seyn, weil er von der Französischen Sprache comme de la sienne spricht, und, so viel Rec. davon versteht, keine Germanismen in seinem Vortrage sich finden; so sehr der Übersetzer auch mit der énergie concise des Originales gewetteifert zu haben versichert, wobey er jedoch bekennet: dans une langue moins forte, mais plus élégante et plus levée que celle de l'auteur, sey diese Müdigkeit nicht immer zu erreichen gewesen. Das von ihm aus den Kantischen Werken gewählte Stück ist die 1796 erschienene "Theorie der rein moralischen Religion mit Rücksicht auf das reine Christenthum." — Da diese Abhandlung nur mäßigen Umfang und höchst anziehenden Gegenstand hat, sie auch mit zu viel neuen Kunstwörtern und für Franzosen

nach zu beschwerlicher Speculation nicht durchweht, und dennoch voller Anwendung der kritischen Philosophie selbst ist, wird gegen die getroffene Wahl um so weniger etwas einzuwenden seyn, weil, dem Wesentlichen unbeschadet, Manches hier noch kürzer gesagt, und die Uebersicht dadurch erleichtert werden. Damit indeß hat der Uebersetzer sich nicht begnügt, sondern von S. 174 bis 226 noch Claircillemens über besagte Theorie u. s. w. hinzugefügt, sie auf ihre Hauptzüge zurückgebracht, Seitenblicke auf die Fruchtbarkeit ihrer Folgerungen gethan, und also um Heden, dem es mit dieser Leseren Ernst war, sich doppelt verdient gemacht. Ferner: *Confidérations générales sur la Philosophie de Kant*, die selbst nach dem, was Herr de Villers den Franzosen darüber erzählt, für dieselben noch immer lehrreich seyn müssen, weil es an neuen Ansichten darin weder fehlt, noch fehlen kann. So viel der äufferst bescheiden und erkenntlich sich zeigende Uebersetzer dem Deutschen Weltweilen auch schon verdankt, noch weit mehr erwartet jener von fortgesetzter Cultur des Criticismus, und eben in dieser Aussicht auf immer reicheren Ertrag findet er eine der bedeutendsten Empfehlungen der neuen Philosophie selbst. Umständlicher in alles das hineinzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht mehr. Über den Werth der Uebersetzung kann nur die Nation urtheilen, für welche sie verfertigt wurde; und an Zeitchriften, die das Verdienst des Unternehmens prüfen werden, fehlt es uns keinesweges. Ubrigens scheint Hr. Hüdiger von der Arbeit seines Landsmannes nichts gewußt, oder die seinige früher beendigt zu haben; weil außer dem Kantischen Entwurf zum ewigen Frieden (der doch einen sehr unzu-

reichenden Begriff nur von den Eigenheiten der neuesten Philosophie gibt) demselben noch nichts bekannt war, das den kleinen Vorzug der Priorität ihm streitig machen konnte. Dem Ex-Director selbst scheinen die hier mitgetheilten morceaux. les plus propres à faire connoître ce nouveau Système. Wer sich des Auspruchs Voltaire's erinnert: ce qui n'est pas clair, n'est pas françois — wird sich die Schwierigkeit vorstellen können, wogegen es hier zu kämpfen gab. Im Vorbericht zum Conservateur erwähnt der Ex-Director, daß er längst wißend gewesen, an einer Bibliothéque Germanique arbeiten zu lassen; denn in Deutschland würde doch mehr, als irgendwo in der Welt, gedruckt, und jeder Zweig brauchbarer Kenntnisse wirklich mit Eifer und Erfolg bearbeitet. Sodann die Nahmen von etwa anderthalb Duzend meist noch lebender Schriftsteller, wie sie eben ihm einfallen, oder er von ihnen etwas gehört hat. Schon aber, wie sie hier coexistiren, oder einander folgen, bedürfte mancher Verichtigung; ungerechnet die der Druckfehler: Zaach, Gothe, Schloter u. s. w. Wenigstens saugen unsere Nachbarn an, sich in Ernst anzusehen, und auch das schon ist aller Ehren werth!

Von S. 227 bis 260 kommt wieder die Reihe an den wackern Abbé Beyon und dessen Materialien für eine Naturgeschichte Lothringens. Dießmahl die Salzquellen dieser Provinz, vorzüglich an den Ufern der Saüle, weiß dieselben in diesem feuchten Thale am zahlreichsten und stärksten hervorbereiten. Ihr Beschreiber geht bis in die Zeiten der Römer, und nicht ohne Sachkenntniß, zurück; daher sein Aufsatz für Naturforscher, Alterthumsfreunde und Statistiker gleich unterhal-

tend ist. Noch im Jahr 1775 lieferten die Lothringischen Salzwerke dennaher 49 Millionen Pfund; und viertelhalb Millionen mehr noch, als die zu Costeres in Gang waren, deren Unterbrechung nicht etwa einer Naturursache, sondern der Tollkühnheit des ungeschickten Architectes, und vielleicht einer höheren, aber deshalb nicht minder strafbaren, Connoissance bezuzumessen seyn soll. Beyläufig auch hier bittere Klagen über Habsucht der ehemahligen Finanziers, die durch zu hoch getriebenen Salzpreis der dassigen Viehzucht tödtliche Wunden beigebracht hätten. — S. 261 bis 280 poetische Versuche von Helvetius, mit Voltaire's Anmerkungen. Zur Probe seine Epistel: sur l'orgueil et la paresse de l'esprit; drey Mahl von ihm auf den Ambos genommen, und wovon er am Ende doch nur manche Zeile in das Poëme du Bonheur aufgenommen gehabt. Sein Aristarch und Meister geht mit einer Geduld zu Werke, die für den Lehrling sehr ersprießlich seyn mußte; und wenn es an pulchre, bene, recte! nicht fehlt, werden die gar zu kahlen und dunkeln Stellen, der unedle oder unpassende Ausdruck, doch auch nicht übersehen. In Rücksicht auf die Forderungen Französischen Geschmacks bleibt so was immer lehrreich. Z. B. die Zeile: L'univers est borné, l'orgueil est sans limites, fand Voltaire admirable; très joli den Vers: Chacun en discourut, mais aucun n'en fut rien. Die Stelle: Le brulant équatour ceint le vaste univers, ward nicht nur von Voltaire bewundert, sondern sie erstarrte auch den König von Preussen. Voltaire erzählt ihm das: non pour faire honneur au Poëte; mais pour en faire beaucoup au Roi. Belege zum bien, très bien, bon, fort joli, charmant, so

wie zu den Obelis etc. würden zu weit führen. — Von S. 291 bis 320 Les Repas, oder die vier Tageszeiten (als wenn das so ziemlich einerley wäre!), ein Gedicht in vier Gesängen und zehn oder eilffhübigen Versen, im Jahr 1788 von einem P. A. Desperouy verfertigt, nach dem man in unterns Erich France Littéraire sich vergeblich umsieht. Schon im Jahre 1790 hatte der dritte Gesang: Le Gouter, im Französischen Merkur als Probstück gestanden, ohne, wie es scheint, sonderlich goutirt worden zu seyn. Kein Wunder! Damahls schon veraltete Sitten wurden hier geschildert; so daß der Citoyen sich gegen den Argwohn verwahren muß, auf die jetzigen eine Satyre haben schreiben zu wollen. Die vielleicht nicht schlechte, Versification ausgenommen, war alles übrige so schwach, dürftig und verbraucht, daß an dem ganzen Werkchen wenig anderes, als das neue Aushängeschild zu loben blieb. — S. 321 bis 365 Penlées détachées, traits et maximes, aus Voltaire's Briefwechsel nach der Zeitfolge geordnet. Nicht etwa noch ungedruckte Papiere (denn Rec. fand an hundert Stellen alte Bekannte), sondern längst durch die Presse vervielfältigte, daß mithin der Herausgeber hier doch den Begriff eines Inediti aus dem Auge verlor; gesetzt auch, ein paar Blätter hätten darauf Anspruch zu machen. Wer zweifelt übrigens, daß diese Penlées-Jagd auch nur in den Briefen des geistreichen Mannes immer noch lehrreich und ergiebig ausfallen könne; und hat der Ex-Director selbst sich damit befaßt, so gebührt ihm das Lob wenigstens, es ganz unbefangen gethan zu haben; Tros Rutulusve suat! Schwerlich ermartet Jemand von einem Haupt-Repäsentanten der großen Nation

Krafftellen, wie folgende, ausgehoben zu finden: les Velches (Jedermann weiß, was für ein Wölkchen damit überall gemeint ist) seront long tems Velches: le fond de la nation est fou et absurde, et sans une vingtaine de grands hommes je la regarderois comme la dernière des nations. Eben so wenig ist der berühmte Pinfelstrich Tigres-Singes unbeachtet geblieben, und der Stellen mehr, wo Messieurs les Velches nicht glimpflicher behandelt werden; oder sollte National-Eitelkeit sich so weit vertiefen können, Alles das lieber in einem Utopien zu suchen?

Eine sechs Blätter füllende Epistel Gresset's in acht- und neunhübigen Versen; an den Ritter Chauvelin im Jahr 1741 gerichtet, und L'Abbaye überschrieben, weil die Wahl eines Abtes dazu Anlaß gab. Bitterer Spott und herber Ernst (Gresset, wie man weiß, kannte das Klosterleben aus eigener Erfahrung) theilen sich in das trefflich verflochtene, doch aber ein wenig zu gedehnte, Stück. Dem Herausgeber schien es deshalb schon äußerst merkwürdig, weil das Schicksal der Klöster und Mönche, folglich auch der Revolution! ganz klar darin prophezeit worden. Nicht im Traume hatte Gresset von solchen Greueln Ahnung gehabt; sondern nur über Gebrauch und Mißbrauch des Klosterwesens seiner Lanze freyes Spiel gelassen! — Senzou's Portrait, von der Meißerhand des Präfixenten Daquesseau, der auf zwey Blättern nur den, bey allen seinen Tugenden doch auch schwer genug zu enträthelnden Mann hier schärfer ins Auge faßt, und kräftiger darstellt, als Rec. ihn irgendwo geschildert fand. Sein Hang zum Excentrischen wird allein dem Eindruck Schuld gegeben, den der Guton bereydet. Mysticismus früh

schon auf sein empfindsames Herz gemacht, das übrigen sich ohne Makel behauptete. Des Telemach wird in dieser Schilderung gar nicht erwähnt; vermuthlich weil Daguesseau geglaubt, dieses liebliche Gemälde bedürfe keiner weiteren Prüfung. Obgleich Zeugen des Prälaten, wagt er doch nicht, zu bestimmen, wie weit Voltaire an Fenelon's Benehmen Theil gehabt. Daß Ludwig XIV. schon desot zu werden anfing, und sein Enkelsohn, der Herzog von Bourgogne, Fenelon's Jüdling, es im Ernst war, ist bekannt. — Witzschrift der Wittve Moliere's im Jahr 1673 an den Erzbischof von Paris, wegen des Begräbnisses ihres, wie sie versichert, gut catholisch gestorbenen Gatten; nebst Auszüge der hierzu erteilten Erlaubniß, aus den Archiven des Erzbisthums. Mit genauer Noth bekam der Roscius ein Plätzchen auf dem Censacius-Kirchhofe, jedoch ohne Sang und Klang, und durchaus nicht bey hellem Tage. — Schreiben des Bischofs von Troyes an den Prior von Seelieres, worin diesem untersagt wird, den Leichnam Voltaire's in dasiger Kirche zu begraben. Dieß aber hatte der Abt des Klosters, Mignot, ein Verwandter des Dichters, in solcher Geschwindigkeit thun lassen, daß der bischöfliche Befehl zu spät ankam, und der Erzpriester glücklich schon in gereicher Erde untergebracht war. Die Antwort des Priors ist sehr bescheiden, mitunter fein und den Abt selbst nirgend compromittirend. Den Beschluß des Bandes machen von S. 392 bis 448 unter der Aufschrift Pièces fugitives ein paar Duzend Gedichte aus dem dicken und nur in Handschrift gebliebenen Chantonnier, eines Unbekannten, vom Ende des 17. Jahrhunderts. Der Ex-Director meint, daß derselbe von geist-

lichem Stande gewesen, weil auffer Sonnetten und Madrigalen an den Reichvater des Königes, Vater de la Chaise, danahligen Auspender setzer Vfränden, auch einige Psalmen und Devotions: Stücke darunter sich fänden, wogegen seine Contes gras und andere pièces très gailhardes freylich etwas abfähen. Ein Weltgeistlicher also vermuthlich: ni chair, ni poisson. Für einen großen Porten gibt er ihn keinesweges auß; mais il est naturel. facile. harmonieux. galant et gai! Deutsche Posthuma dieses Schlagens würden unsere Kunsttrichter geradezu für schlecht und des Druckes unwerth erklärt haben: denn auch gereimte Poffen, ungesalzene Kunitelverse, Kinderspiele, finden sich zur Probe außgehoben; und was hier uauer Galanterie zu verstehen sey, läßt eben so wenig sich außmitteln. — Hat es mit den noch zu erwartenden Bänden des Conservateur dieselbe Bewandniß, so dürfte die bloße Anzeige, daß selbiger fortgesetzt werde, höchstens mit Angabe des Hervorragendsten, für Deutsche Neugier vielleicht hinreichend seyn.

Hegeue.

Lemberg.

Antiquarische Versuche, von Gottfried Ernest Grodeck, der Philologie Dr., Aufseher der k. Czaroryskischen Bücherammlung, der königl. Societät der Wissenschaften Correspondent. Erste Sammlung. 1800. Octav 300 Seiten. Der hier enthaltenen Aufsätze sind drey, von denen nur der zweyte und dritte genauer mit der Überschrift übereinstimmen. Der erste bestehet in fünf Briefen über das Studium der alten Literatur: als der Anfang von einem

größern Werke, das der Verfasser einmahl ans Licht zu stellen gedenkt; der weitere Entwurf und Inhalt ist S. 58 eingerückt. Alte Literatur versteht er von dem, was sich aus dem Alterthum der cultivirten Völker, insonderheit der Griechen und Römer, erhalten hat, und in Schrift-Literatur u. KunstDenkmählern oder Überresten bestehe. Schrift und Literatur scheinen synonymisch gebraucht zu seyn: wenn nicht Literatur den Zubegriff der Kenntnisse der cultivirten Völker begreift. Der Verfasser nimmt auf eben diese Weise an, daß das Studium der alten Literatur einerley sey mit antiquarischem Studium, Alterthumskunde, Archäologie, im weitern Sinn, Philologie, alter oder classischer Literatur und Antike, auch humanistischem Studium oder Humaniorum. (Eine genauere Bestimmung von diesen schwankenden Begriffen wäre zu wünschen. Wir möchten doch endlich gern dahin gelangen, daß wir, so gut wie andere Wissenschaften, eine Disciplin und eine Art von System derselben hätten. Denn, wie wir schon oft gerüget haben, wie viele, selbst von denen, welche humanistische Studien wählen, wissen, was und wie viel sie eigentlich zu lernen haben! Es ist kein Studium, das, zumahl für junge Studierende, so unbestimmt wäre, als das Studium, das man insgemein Humaniora, Schulstudien, Philologie, nennt.) Gute Überreste verstehen, erklären und beurtheilen, mache den Hauptzweck dieses Studiums, und eine Fertigkeit darin zu erlangen, ist der Zweck des Gelehrten, der sich damit beschäftigt; Umfang aber, Methode, Nutzen und Quellen dieses Studiums machen die Hauptstücke der Ausführung aus.

Umfang und Methode fassen die Frage in sich: "was für Kenntnisse und Wissenschaften sind mit dem Studium der alten Literatur unzertrennlich verbunden? und welches sind die besten und zweckmäßigsten Mittel, sie zu erlangen? und die brauchbarsten Regeln, sie in jedem einzelnen Falle mit glücklichem Erfolge anzuwenden? Daraus gehe hier die Untersuchung von der Natur und Beschaffenheit dieser Denkmale selbst; sie sind aus einem langen Zeitraum von Völkern, die nicht mehr vorhanden sind, in ausgestorbenen Sprachen, durch eine successive Reihe von Handschriften, häufigen Drucken und Ausgaben, auf uns gekommen; folglich werden von einem Erklärer derselben erfordert: Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenntnisse, Studium der Wissenschaften, wovon die alten Schriften handeln, Auslegungskunst und Kritik." Von diesen fünf Briefen das erste, von den Sprachkenntnissen, angeführt; dann von den Geschichtskenntnissen die Erdkunde; die Staatenkunde, Staatskunde, alte Mythenkunde, Literaturgeschichte der beiden alten Völker, nebst den übrigen Hauptstücken, sind in den noch ungedruckten Theilen des Werkes bearbeitet; dessen Abdruck allerdings, zumahl für Jünglinge, die sich den Schul- oder humanistischen Studien widmen wollen, nützlich seyn wird. II. Ueber das Nest und die Fabel des Adonis. Was wir von diesem, zu den Griechen aus dem Auslande gebrachten, Mythos wissen, wird hier artig zusammengestellt; obgleich in den Mythos sehr verschiedenartige Dinge zusammengefaßt sind, findet sich der Verfasser geneigter, alles von

dem Aegyptischen Sitir abzuweisen; von diesem sey der Morbus auf die Aethiopic, dann auf die Griechen, gekommen. Das Fest war, wie bekannter Maßen die Feste überhaupt waren, ein symbolisch darstellendes (repräsentatives) Fest von einer sehr einfachen Idee. Daß das Entzerrten dieses Trauerfestes zu Athen beim Absegeln der Flotte nach Sicilien, ferner Theocrit's bekannte Foylle, und die Boonischen Gärten erläutert werden, versteht sich; und über diese Gegenstände verbreiten sich insonderheit die angehängten Anmerkungen. III. Ueber den Botabos der Griechen; ein Stück, das mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführt ist, und, so unbedeutend es seinem Gegenstande nach scheinen kann, mehrere Schriftstellen erläutert, und darunter so gleich die Stelle im Aristophanes im Frieden 1242 . . . 4. "Die Kriegstrompete solle nun der Aethiopic, mit welchem Truxäus spricht, in der Hohlung mit Wey ausfüllen, oben einen länglichen Stab hineinstecken, und sich dann ihrer als eines herabhängenden Kortakos bedienen." Es war ein gesellschaftliches Spiel, das man durch Übung so weit gebracht hatte, daß es große Geschicklichkeit erforderte. Man begleitete es mit mehreren Umständen, auch mit aufgestellten Preisen, richtete gewisse Töne dazu ein, die eine kreisförmige Gestalt hatten. Die einfache Behandlung bestand darin, daß man aus einer ausgetrunkenen Schale das wenige darin Gebliebene aus einer bestimmten Entfernung nach der einfachsten Art, auf den Boden (wehru auch bei Horaz; et mero tinget pavimentum superbum gedeutet wird) in ein kuppernes Becken, mit umgewandter Hand, und in einem durch die

Luft beschriebenen Bogen, so zu schleudern mußte, daß kein Tropfen zur Erde fiel, und der ins Becken geschleuderte Wein einen lauten Schall verursachte. Ein gefälliger Anstand, Grazie und Leichtigkeit des Wurfs kam hierbey vorzüglich in Betrachtung. Mit der Zeit wurden mehrere Künsteleuten dabey angebracht. Diese erläutert der Verfasser mit vieler Gelehrsamkeit, verfolgt die Geschichte des Spiels, die verschiedenen Schriftsteller, von den Kritikern an, die desselben gedenken, die verschiedenen Benennungen und seltenen Wörter, die dabey vorkommen, und selbst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *πορροβος*. Er hat neun verschiedene Arten des Spiels aufgefunden S. 195 f. sie sind zum Theil sehr complicirt, und müssen in dem Werke selbst und in den zahlreichen Anmerkungen nachgelesen werden. Daß hierdurch verschiedene Stellen, insonderheit in den Fragmenten beym Athenäus, erläutert werden, läßt sich leicht denken; und in jedem Falle, wo man über die Sache Erläuterungen suchen wird, wird man künftig diese Abhandlung zur Hand nehmen müssen.

Amelin

Hannover.

Dafelbst ist nun von der zweyten, verbesserten, Ausgabe des Westrumbischen Handbuchs der Apothekerkunst auch der zweyte Theil, welcher die dritte und vierte Abtheilung in sich faßt, auf 461 Seiten, mit 2 Tabellen, einem Vorberichte und einer Inhaltsanzeige von XXVI Seiten, erschienen, in welchem die indessen gemachten Entdeckungen fleißig nachgetragen sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1801.

London. *v. der Lecken*

A Geographical, Historical and Political Description of the empire of Germany, Holland, the Netherlands, Switzerland, Prussia, Italy, Sicily, Corsica and Sardinia; with a gazetteer of reference to the principal places in those countries. Compiled and translated from the German. To which are added, statistical tables of all the states of Europe, translated from the German of J. G. Botticher of Königsberg. With a supplementary table showing the changes since the commencement of the present war. Illustrated with 24 Plates, and a large postmap of Germany, Holland etc. Printed for John Stockdale, Piccadilly, 1800. (Ein Band in Quart kostet, mit dem Atlas, 8 Pfund 8 Schilling.)
Unter diesem ausführlichen und vielversprechenden Titel liefert der Buchhändler John Stockdale

3

eine Beschreibung von den Ländern und Städten, die während des Revolutions-Krieges zum Kriegstheater dienten, oder doch in der Nähe desselben waren, verbunden mit einer Uebersicht der Völkchenscherischen Tabellen. Da diese letztern in Deutschland hinlänglich bekant sind, so werden wir uns bloß auf die Anzeige des ersten Theils dieses Werks einschränken.

Wey der großen Theilnahme, welche die Engländer an den politischen und militärischen Ereignissen des gegenwärtigen Krieges nehmen, war es in der That eine wohl berechnete Unternehmung, den Zeitungslesern ein Verzeichnis zu liefern, das eine Uebersicht der Merkwürdigkeiten eines jeden Landes enthielte, zumahl da eine Karte mit selbigem verbunden war, welche bey dem Mangel an guten Karten in England dem Werke einen größern Werth geben mußte. Die zahlreiche Liste von Subscribenten, an deren Spitze die ganze königliche Familie steht, und worunter vorzüglich viele Militär-Personen sind, beweiset auch, daß sich der Unternehmer in seiner Rechnung nicht betrogen hat. Schade nur, daß er seine Unternehmung gänzlich als eine Buchhändler-Speculation betrachtete; denn diesen Namen verdient sie mit vollem Rechte. Alles, was dem Werke ein gutes Aussehen geben konnte, schöner Druck, gutes Papier, gut geschnittene Karten und Grundrisse von Städten, ist nicht zu verwehnen; dagegen ist der innere Werth von desto geringerm Gehalte. Die Beschreibungen der Länder und Städte sind höchst unvollkommen und oft unrichtig; es scheint, daß der Herausgeber die neueren geographischen Beschreibungen gar nicht gekannt hat. Nehmen wir z. B. das Hannövrerische Land, von welchem man doch vermuthen sollte, daß es den Engländer

dem am bekanntesten sey: so stoßen wir überall auf Unrichtigkeiten. Die Hannoversche Kriegsmacht, heißt es unter andern, beträgt im Frieden 14 bis 15,000 Mann; im siebenjährigen Kriege war sie noch einmahl so stark. Bekanntlich unzerhielt aber Hannover in den drey letzten Jahren des erwähnten Krieges, mit Inbegriff der Freycorps, 47,000 Mann. In der Beschreibung von Niedersachsen stehen Minden und Stade noch als Festungen. Die Grundrisse der Städte sind zum Theil aus alten Grundrissen nachgedruckt, die im 17. Jahrhunderte zu Augsburg und Nürnberg herausgekommen sind. Wir finden bey mehreren Städten noch die Festungswerke angegeben, die schon seit mehreren Jahren geschleift sind. Man vergleiche z. B. den hier gegebenen Grundriß von Hannover mit der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Stadt. Die Postkarte ist aus Chauchard's bekannter Karte der auf dem Titelblatte angegebenen Länder gezogen; sie ist höchst unrichtig, und enthält nicht einmahl alle Hauptwege.

Mit diesem Werke zugleich wird ein Atlas verkauft, der einen Nachriß der eben gedachten Chauchard'schen Karte enthält; jedoch hat der Herausgeber die Karte vergrößert, indem er ganz Italien in dieselbe aufgenommen, und das südliche Frankreich weiter ausgedehnt hat, wobey Zanoni's Karte von Italien, Wolfowich's Karten vom Kirchenstaate, Delisle von Sicilien und Bacler D'Albe von den Feldzügen des Generals Bonaparte benutzt worden sind. Über alle Beschreibung schlecht ist die Karte von Deutschland. So ist z. B. der mehrere Meilen lange Morast, der sich von dem Dümmer See bis Evidensiedt erstreckt, auf der Karte von Westphalen nicht einmahl bemerkt.

Es ist in der That auffallend, daß, ungeachtet die Engländer gern Karten kaufen und sie

steuer bezahlen, diese dennoch in England so unvollkommen bleiben, während sie in Deutschland seit den letzten 20 Jahren so sehr vervollkommen sind. In Deutschland würde es nicht leicht jemand wagen, Chauchard's Karten wegen ihrer Richtigkeit und Genauigkeit eine Lobrede zu halten, wie in dem Vorberichte des angezeigten Werks geschieht.

Gmelin.

Paris.

Journal des mines N. LIV. S. 407—485.
Monnet hebt aus der Reisebeschreibung des Herzogs von Liancourt durch Nordamerica die mineralogischen und geologischen Bemerkungen aus, und sucht daraus die Ähnlichkeit dieses Landes mit der Schweiz darzuthun, welche schon Guetard geahndet habe. **Horvart** über den Fluß Loiret, der nicht weit von Orleans entspringt, und sich bey le Rue in die Loire ergießt; bey Olivet findet man auch so genannte Wasserdiamanten, auch gelbe und rosenrothe, seltener grüne und blaue; am Ufer des Flusses eine Zucker-Refinerie und mehrere Wachsbleichen. **Schreiber** über die Entdeckung von laufendem Quecksilber in der Grube von Allumont, und über die Quecksilbergrube von St. Arey bey Vellancou im Departement der Yser; das erste fand sich in der Grube die zweite Cascade des Directorium in Kalkipat, der Braunstein eingeprengt hat, auch wohl einmahl natürliches Silberamalgam; ob sich gleich bey Vellancou an mehreren Stellen beymal am Tage Zinnobernieren fanden, so traf man doch in der Leufe noch auf keinen anhaltenden Gang. **Bertrand** Brief an Coquebert, im Auszuge; nicht dem Auge, sondern dem Geiste behauptete er zu beweisen, daß der Granit auf andern Gebirgsarten aufliege; in Urgebirgen

Könne der Sandstein nur das Dach ausmachen. Murchison Brief an Bertrand; DeLomieu's Meinung über den Ort der Vulcane komme mit B. nahe zusammen, jener verlege ihn unter die feste Rinde des Erdballes, folglich unter den Granit, dieser erkläre den Granit für oberflächlich; der meiste Granit in vulcanischen Gegenden sey von späterer Bildung (der B. nennt ihn falschen Granit); mit dieser Meinung sey sie wahrscheinlich vom Einsturze anderer Gebirge überdeckt worden; so könne der Vulcan über und in Urgranit seinen Sitz haben; die liegenden Basaltäulen zwischen Jffengeaur und le Puy haben sich außerhalb des Vulcans gebildet, auf einer abschüssigen Fläche. Gillet-Lamont geologische Beobachtungen über das Streichen und die Form der vielfachen Winkel (repli-successifs) in gewissen Faltungen von Mineralien, und insbesondere von Steinöhlen, nebst Vermuthungen über ihren Ursprung; er leitet sie von dem nach und nach erfolgenden, aber bald vorübergehenden, Abflaßen großer Wasservorräthe, verbunden mit dem Drucke der obern Lager und dem Widerstande, den die Unregelmäßigkeit des Bodens verursacht, ab. Eben ders. beschreibt eine Druse von dreysförmigen (triforme) kohlensauren Kalkkrystallen, die hier auch abgebildet sind, nebst der Stellung der kleinern Theile, woraus sie zusammengesetzt sind; es sind sechsseitige Ecksäulen, die an beiden Enden in eine abgestumpfte sechsseitige Pyramide auslaufen. Häfenfranz Beweise über die Scheidung des Spieglanzes aus seinem Erze, mit Zeichnungen der Tiegel und Ofen, worin sowohl der rohe Spieglanz aufgelagert, als das Metall von dem Schwefel geschieden und in seiner ganzen Vollkommenheit dargestellt wird; statt der Köpfe, worin bisher gewöhnlich die erste Arbeit vorgenommen ward, empfiehlt der B. einen Streichofen; auch

ihn haben mancherley Versuche mit andern Zusätze gelehrt, daß roher Weinstein das beste Mittel, und feuerfestes Laugensalz durchaus nöthig ist, das Metall daraus zu gewinnen. Eben des. Aufsatze über eine scheidliche Art, die Feuchtigkeit und Trockenheit der Salze zu bestimmen, im Auszuge; er schlägt vor, ein gewisses Maß eines solchen Salzes zu wägen, in einem Gewichte von abgezogenem Wasser aufzuheben, wenn es sich aufgelöst hat, bey einer bestimmten Temperatur das eigenthümliche Gewicht der Auflösung zu bestimmen, dann dieses Gewicht mit dem Gewichte einer Auflösung des gleichen Gewichtes von dem gänzlich trocknen Salze zu vergleichen, und aus dem Unterschiede die Stufen von Trockenheit oder Feuchtigkeit abzuleiten; so enthielten in 100 Theilen feuchter Salmiak an Wasser 45, Glaubersalz in Krystallen 53, schwefelsaures Kali in Krystallen 8,6, Eisenvitriol in Krystallen 39, feuchtes Kochsalz 22,6, feuchter Salpeter 34,8. *Vauquelin* hat den gemeinen Braßl. Turmalin (wir wissen nicht, warum er ihn *Tourmaline de Ceylon* nennt), und zwey (nach äußern Merkmalen nicht näher beschriebene) Erze, ein Eisenerz von *Stretval*, u. ein Braunerz von *Stretval*. *Werner* zerlegt, und im ersten (in 100 Theilen) 40 Kiesel: u. 59 Alaun: u. 3,84 Kalkerde, 2 Braunerz: u. 12,50 Eisenkalk, im zweyten 43 Kiesel: u. 5 Alaunerde, u. 50 Eisenkalk, und im dritten 80 Braunerz: u. 10 Eisenkalk, 5 Kiesel: u. 2 Alaunerde gefunden. *Pontier* nennt verschiedene Mineralien, die er im mittägigen Frankreich entdeckt hat, unter andern auch chromsaures Eisen.

Heeren.

Halle.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, für Akademien und Gymnasien, von *Jul. Aug. Kemer.* XIX u. 752 S. in Octav. 1800. — Der Ausbruch, allgemeine Geschichte, wird in dem gegenwärtigen

Lehrbuch, welches der Hauptsache nach ein Auszug aus dem größern Werke des Vf. ist (wenn wir ihm gleich gern glauben, daß er im Einzelnen Manches gebessert hat), in dem weitesten Sinne genommen, da es nicht bloß politische Geschichte, sondern auch Geschichte der Cultur, der Literatur u. der Religion umfaßt. Es soll dabei, wie der Vf. in der Vorrede ausdrücklich sagt, auch zum Leitfaden bey Vorträgen dienen. Ob diese Methode, sagt Alles, was Geschichte heißt, wie verschiedenartig auch die Gegenstände derselben sind, in Ein Lehrbuch, oder bey mündl. Vorträge in Ein Collegium zusammen zu fassen, zu billigen sey, ist eine Frage, die Rec. nicht unbedingt bejahen möchte. In so fern bloß etwa von einer allgemeinen Übersicht die Rede ist, wobey also der Zweck nur dahin gehet, einen Überblick des Ganzen, und also besonders des Verhältnisses der einzelnen Haupttheile zu einander, zu geben, mag sie ihre Vortheile haben; aber ganz etwas anderes ist es, wenn man sich nicht darauf mehr beschränkt, sondern ins Detail gehen will. Das, was in dem eben erwähnten Falle Zweck seyn konnte, fällt alsdann weg, oder kann nur Neben Zweck bleiben, da die Behandlung jedes einzelnen Theils für sich Hauptzweck werden muß. In diesem letzten Falle ist es nicht bloß die übermäßige Menge der Materialien, von denen sich der Schriftsteller vorrücki fühlt, sondern auch das Heterogene der Theile muß sich da nothwendig am deutlichsten zeigen. Rec. ist gewiß weit entfernt, die mannigfaltige Gelehrsamkeit des um die Geschichte somit so sehr verdienten Vf. auch in dem gegenwärtigen Buche zu verkennen; er ist aber auch freymüthig genug, seine Zweifel zu gestehen, ob die hier gewählte Methode, besonders für ein Lehrbuch, zweckmäßig sey. Wenn man in der Geschichte, sey es bey mündl. oder mündl. Vorträge, zu sehr darauf ausgeht, recht viel zusammen zu pressen, so entsteht eben

aus dem Reichthum fast unvermeidlich eine Armuth, weil der Schriftsteller sich so kurz fassen muß, daß nicht nur alle histor. Entwicklung wegfällt (welches Rec. bey dem mündl. Vortrage der Geschichte gerade für die Hauptsache hält), sondern auch die Vollständigkeit bey der Aufzählung von Factis nicht mehr zu erreichen steht, wo sich doch unerläßliches Bedingniß bey dem Gebrauche seyn muß. Wozu soll z. B. ein so dürftiger Abriss der Geschichte der Litteratur, als hier gegeben ist, dienen? Reichr er hin, auch nur einzelner Theile der Geschichte der Künste und Wissenschaften zu geben? Jedoch will der B. wahrscheinlich am wenigsten nach diesen Abschnitte beurtheilt seyn, da doch umgekehrt der Mannigfaltigkeit politische Geschichte sein Hauptgegenstand gewesen zu seyn scheint. Allein wir müssen auch hier die Klage wiederholen, daß wir bey allem anscheinenden Reichthum doch wiederum eine größere Armuth wahrzunehmen glauben, als die Zweckmäßigkeit eines guten Handbuchs der Geschichte versattelt. Der B. scheint in der Meinung zu seyn, daß die bloße Auswahl der wichtigsten Begebenheiten hier Alles sey, was man erwarten dürfe. Allein wenn diese Begebenheiten nicht an einen gewissen Faden geknüpft sind, wenn alle leitende Haupt-Ideen dabei fehlen, so geschieht gem. ß durch eine solche bloße Aufzählung auch dem Anfänger kein Genüge. Gute chronologische Tabellen sind in diesem Falle besser, als ein Handbuch. Wenn man nach der großen Menge von histor. Handbüchern urtheilen darf, die seit einiger Zeit erschienen sind, so scheint man es noch nie für so leicht gehalten zu haben, dergl. zu schreiben. Um desto mehr glaubt aber auch Rec. sich verpflichtet, seine Meinung mit Freymüthigkeit über diesen Gegenstand zu sagen, da das Beyspiel eines Schriftstellers, dessen litterarischer Name so wohl gegründet ist, sonst leicht mehrere Nachfolger erwecken kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften!

9. Stück.

Den 15. Januar 1801.

Göttingen.

Weisberg:

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 27. December d. J. las Hr. Hofr. Weisberg vor: *Observationum Anatomico-Neurologicarum de Nervis viscerum abdominalium Partic. III. de Nervis hepaticis et splenicis.* Diese Abhandlung macht den zweyten Abschnitt der Nerven des Systematis coeliacus aus, und enthält damit die Kenntniß von den Nerven dieses Systems der Eingeweide des Unterleibes. Zuerst gibt der Verfasser eine kurze Übersicht der Vertheilung des großen *Ganglii semilunaris* oder *abdominalis*, wie sich mehrere Äste davon absondern und vereinigen, um die ansehnlichen Nervenplexus für die Leber, Milz und das *Pancreas* zu bilden. Hier werden nun besonders die aus dem Ganglio zum Zwerchfell heraussteigenden *Plexus phrenici* und die zu den *Capulis atrabiliaris* herabgehenden *Plexus capulares*, bey welchen es in

aller Rücksicht merkwürdig bleibt, daß diese beiden Körper, von deren Gebrauch wir bis jetzt so wenig Zuverlässiges wissen, die wenigstens nicht auf vorzügliche sinnliche Empfindung abzielen scheinen, so zahlreiche und ansehnliche Nerven bekommen, angeführt.

Zwischen diesen genannten Plexibus entspringen nun die starken Fäden, welche den großen und wichtigen *Plexum hepaticum dextrum*, oder, wie ihn Hr. W. wegen der nahen Verbindung mit der Pfortader nennt, *Plexum portarum*, ausmachen. Es wird dieser Plexus aus mehreren Fäden, sowohl des Ganglii, als auch des achten Paares, durch die *fasciam nervosam* zusammengesetzt, und tritt mit den zwey großen Blutgefäßen, der *Vena portarum* und der *arteria hepatica dextra*, durch die Gallengänge, um welche er sich herumschlingt, in den *Sinum portarum* hinein, und zerfällt in sich darin in drey neue Plexus, nämlich in den eigentlichen *Plexum hepaticum dextrum* für die rechte oder größere Hälfte der Leber, den *Plexum medium* oder *cysticum* für die Gallenblase, und den *Plexum hepaticum sinistrum*. Der niedliche *Plexus cysticus* nähert sich mit den *Vasis cysticis* der Gallenblase, und verbreitet eine ansehnliche Menge von Fäden durch die Haut derselben, wodurch im gesunden und kränklichen Zustande die Ex- und Ecretion der Galle manche Veränderung erleidet.

Der *Plexus hepaticus sinister*, für die linke und kleinere Hälfte der Leber bestimmte, und deswegen auch kleiner, als der rechte, wird aus zwey Gegenden gebildet, theils aus dem *Plexu portarum*, theils aus der *fascia nervosa* des einen achten Paares. Beide Bündel vereinigt, begleiten und umschlingen die *Art. hepat. sinistr.* bis in die Sub-

stanz der Leber. Aus diesen sondern sich ansehnliche Fäden ab, welche man, da sie die ehemahlige *Venam umbilicalem* umzingeln und begleiten, *Plexum umbilicalem* nennen zu dürfen glaubt: diese Fäden bleiben bis in die Haut sichtbar, gehen aber nicht mit in die Nabelschnur. Daß man aber hieraus kein neues Argument für die Entstehung der Muttermäher durch die Einbildungskraft der Mutter hernehmen könne, ist mit triftigen Gründen in der Abhandlung selbst dargethan. Nun werden noch einige kleinere Nervengeflechte angeführt, die aus drey andern Gegenden nach der Leber gehen. Hierauf folgen einige Bemerkungen über die Leber, als Folgen der zahlreichen Nerven, die dieses Viscus erhält, als: der weit ausgedehnte Consensus der Leber mit den wichtigsten Theilen des ganzen Körpers; die empfindlichen und höchst schmerzhaften hartnäckigen Krankheiten, die in den Hypochondriis und im Epigastrio ihren Sitz aufschlagen, und von den Ärzten so oft unrecht behandelt werden; die so häufig wahrgenommene und beständige Harmonie zwischen dem Gehirn und der Leber, die sich auf zweyerley allgemeine Hauptarten äussert; der traurige Gemüthszustand vieler Menschen, die an der Leber leiden, sich und andern durch ihre Hypochondrie und Melancholie zur Last fallen, und oft ihr Leben auf eine traurige Art endigen; die große Menge unheilbarer chronischer Beschwerden, die einen anhaltenden dumpfen Schmerz im rechten Hypochondrio veranlassen, wenn verhärtete lymphatische Drüsen dieses beständig prickseln, u. d. m. Es folgt der Reihe nach der sehr ansehnliche *Plexus pancreatico-lienalis* oder *splenicus*, welcher das Pancreas, die Milz, das Netz und sogar einen Theil des Magens zu versorgen bestimmt ist. Auch dieser

Plexus nimmt seine Entfaltung aus zwey Quellen, theils aus dem hintern *Nervo vago*, indem er sich sowohl in den *Plexum gastricum posteriorem* als in die *fasciam nerv. asari* verwandeln will, theils aus dem großen Ganglio. Die aus beiden Gegenden vereinigten zahlreichen Fäden bilden eines der schönsten Fisel-Netze, die man, aus Nerven geformt, im thierischen Körper sehen kann. Es umwickelt die *Vasa splenica* und den *Ductum pancreaticum* mit unzähligen Fäden, deren sehr viele mit den Blutgefäßen ganz evident in die Substanz der Milz eindringen; gemeiniglich spaltet sich dieser ganze Plexus an der Milz in drey kleinere.

Der umständlichen Beschreibung dieses *Plexus pancreatico-lienalis* sind nun einige Anmerkungen beygefügt. Im Ganzen erregen alle Arten von Zufällen an der Milz keinen so empfindlich schneidenden Schmerz, als an andern Orten. Dem allem ungeachtet aber litten die Hypochondristen sehr oft an anhaltenden Schmerzen im linken Hypochondrio, welche zu- und abnehmen, je nachdem das Nervensystem so oder anders gestimmt ist. Auch Menschen, bey denen man nach dem Tode vergrößerte Milzen wahrgenommen hat, deren schwerste, die der Verfasser sah, 8½ Pfund wog, haben immer über Schmerz in der Milzgegend geklagt. Bey Entzündungen der Milz könne dieser Schmerz sehr empfindlich werden. Auch das Abschneiden der Milz, wovon Lome an einem Dragoner nach der Schlacht bey Dettingen das merkwürdigste Exempel beschreibt, ist mit keinem beträchtlichen schmerzhaftesten Gefühl begleitet gewesen. Den häufigen Nervenfasern, die den Speichelgang des *Pancreatis* begleiten, müsse man allerdings viel Einfluß auf die Leitung der Excretion dieses *Liquidi* bey messen: wir sind aber an Beobachtungen über

dieses Viscus noch nicht reich genug, um bestimmtere Schlässe machen zu können.

Die letzte Sorte von Nervenfasern dieser Gegenden, welche ziemlich richtig *Plexus duodenalis* genannt werden, da sie den Zwölffingerdarm zu versorgen haben. Sie entspringen theils aus dem *Plexu portarum*, theils aus dem *Plexu pancreatico-lienali*, unterhalten viele und mannigfaltige Verbindungen mit den übrigen Nerven dieses ganzen Systems, ja sogar mit den *Plexibus mesentericis*. Sie sind nicht unbedeutend, und nähern daher das Duodenum in Ansehung des Empfindungsvermögens dem Magen: daher wohl die heftigen Schmerzen zu lehren sind, welche in Cardialgien mit dem häufigen gallichten Erbrechen, und bey Vergiftungen wahrgenommen werden sind. Übrigens ist der so häufig beobachtete mürbe Zustand des Duodeni eine der gefährlichsten Arten des Verderbens dieses Theils des Darmcanals.

Ben Gelegenheit der geendigten Beschreibung der Nerven des *Systematis coeliacis* hat der Verf. noch eine gedrängte Schilderung der Eigenheiten desselben hinzugefügt, die uns bey allen Gelegenheiten und Vorfällen darauf aufmerksam machen müssen. Die merkwürdige Lage zwischen dem Zwerchfell und dem Mesocolon transversum gleichsam in der Mitte des ganzen Körpers; die große Anzahl der ansehnlichsten Eingeweide, welche die Natur zu diesem System geschlagen hat, und wodurch es mit andern Functionen in so mancherley Verbindungen gesetzt wird; die wichtige Bedeutung seiner eigenthümlichen Functionen, und der damit verbundenen Secretionen so vieler Fruchtkreften; wie auch die Menge und Stärke der Blutgefäße und Nerven, die wir hier antreffen.

Hierher glaubte der Verfasser auch die Prüfung der merkwürdigen pldglichen Todesart ziehen zu müssen, wenn Menschen durch einen Schlag mit der Faust oder einem harten und schweren Körper augenblicklich todt niedersinken, ohne einen Tropfen Bluts verloren zu haben. Er hat ältere und neuere Beobachtungen verglichen, und versucht, eine Erklärung von diesem sonderbaren Phänomen zu geben, wobey sein Resultat dahin geht, daß die Ursache in der allgemeinen Erschütterung der beschriebenen Quellen der Nerven, des Systematis coeliaci, zu suchen sey.

Blanc.

Leipzig.

Über die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung von der Meditation, für Prediger bearbeitet, und mit einigen eigenen Bemerkungen von Friedrich August Crome, Superintendenten und Prediger zu Einbeck. 1800. S. 93 in Octav. Die vortreffliche Garvische Abhandlung von der Meditation, die in den zweyten Band seiner Versuche eingedruckt ist, enthält schon an sich mehrere äußerst schätzbare Anweisungen und Winke, die besonders auch die Aufmerksamkeit aller Prediger verdienen; aber Hr. Cr. hat sie allerdings durch die nähere Anwendung und Modification der Garvischen Bemerkungen in Beziehung auf das eigene Meditations-Geschäft des Predigers noch weit belehrender für sie gemacht. Jeder Prediger, der es sich schon selbst zuweilen zum Geschäft gemacht hat, die Operationen seines Geistes bey der Meditation zu beobachten, wird ihm wenigstens gewiß für die Mittheilung seiner Beobachtungen darüber Dank wissen; diejenigen aber, welche sich niemals

dazu versucht hätten, werden mit nicht unange-
 nehmer Verwunderung daraus erschen, daß sich
 nicht nur Manches dabey beobachten, sondern
 daß sich auch manche practisch brauchbare Folge
 aus den Beobachtungen ziehen läßt. Die psycho-
 logische Richtigkeit der meisten, welche Hr. Cr.
 mitgetheilt hat, fällt auf den ersten Blick in das
 Auge; doch finden sich auch manche darunter,
 bey denen sich der treffende Blick des Beobach-
 ters, an dem man zuerst zweifeln möchte, erst
 nach einem längeren Hinsehen legitimirt. Eine
 Beobachtung der letzten Art hat den Rec. beson-
 ders angezogen; nur hält er bey der Anwen-
 dung, welche Hr. Cr. davon gemacht hat, eini-
 ge Einschränkungen für nöthig. Aus Veranlas-
 sung der Garvischen Bemerkung, daß es ein gro-
 ßes Hinderniß im Fortgange des Nachdenkens
 mache, wenn man für seine Ideen nicht die rech-
 ten Worte finden kann, wird S. 21 sehr richtig
 erinnert, daß dabey für den Prediger noch
 die eigene Schwierigkeit eintrete, für seine Ideen
 jedesmahl diejenigen Ausdrücke zu finden, die
 auch für die Kanzel schicklich, und seinen Zuhö-
 rern verständlich sind: eine Schwierigkeit, die
 desto größer sey, da über das erste oft eine eigens-
 sinnige Mode, und über das andere der Ver-
 stand der Ungebildtesten entscheidet. "Sehr oft—
 bemerkt er zugleich — ist dem Prediger der
 „beste Ausdruck sogleich gegenwärtig, den ihm
 „die feinere Umgangs- und Bücherprache, oder
 „eine fremde, lebende oder todte, darreicht;
 „aber gerade diesen Ausdruck kann oder soll er
 „doch auf der Kanzel nicht gebrauchen," und
 aus dieser Veranlassung äußert er zuletzt den
 Wunsch, daß man es doch dem Prediger öfter

erlauben möchte, Ausdrücke, die in der Büchersprache und in der Sprache des gebildeten Umganges schon allgemein geworden sind, es sie gleich das Volk noch nicht gebraucht und versteht, auch auf der Kanzel und bey dem Unterricht der Jugend anzubringen. Gewiß läßt sich auch nicht wenig für diesen Wunsch sagen, und Hr. Cr. hat sicherlich das Stärkste dafür gesagt. „Soll denn — fragt er — unser Volk nie zu neuen Begriffen gelangen? und wird dieß möglich seyn, wenn es nicht nach und nach auch neue Wörter, oder einen bestimmteren Gebrauch der alten lernt? Oder will man sagen, der Prediger soll so lange warten, bis die fortschreitende Aufklärung, und die allmähliche Verbesserung der Sprache, jene Ausdrücke erst allgemein verständlich gemacht hat? Aber warum soll er nicht selbst auch diese Aufklärung und Verbesserung befördern dürfen? Warum soll er sich nicht als eines der ersten Organe betrachten dürfen, wodurch jenes Fortschreiten bewirkt, und vielleicht schneller und vortheilhafter bewirkt werden kann, als durch den bloß zufälligen Gang der Cultur?“ — Was man auf diese Fragen antworten möchte, drängt sich wohl Jedem von selbst auf; doch kann man sich eben deswegen auch desto weniger verhehlen, daß die Schlüsse, die man hernach daraus ziehen möchte, eine sehr genaue Bestimmung bedürfen. Dafür stimmt Rec. desto uneingeschränkter dem Wunsch des Verfassers bey, den er S. 61 wegen einer andern Verbesserung, die bey unserm öffentlichen Gottesdienst angebracht werden könnte, geäußert hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1801.

Stuttgart.

Probenweiser

Den Abhandl. Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere; keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophie, von C. W. Bardili. 1800. 360 S. in Octav.

Krieg gegen die Kantische Philosophie ist jetzt an der Tagesordnung. Vielleicht wird der philosophirende Schriftsteller, der nicht gegen Kant schreibt, eine Zeit lang im großen Publicum für keinen Philosophen mehr gelten, so wie vor 10 Jahren noch, aber freylich nur im großen Publicum, nur der ein Philosoph hieß, wer ein buchstäbl. Kantianer war. Hier tritt wieder ein Schriftsteller, der sich schon durch einige Aufklärungen, besonders der Geschichte d. Philosophie, bekannt gemacht hat, mit gewaffneter Hand gegen die Kant. Philosophie auf, um ihr auf immer den Garauß zu machen. Schon hat der Enthusiasmus, der so man-

ches System hob, um es wieder fallen zu lassen, auch diese Schrift auf seine Hügel genommen. Schon ist ihr Inhalt den Andern alsbarer Unsinn verrufen. Dem Rec. — er gesteht es — hat es Mühe gekostet, zu verstehen, wo denn der W. eigentl. hinaus will; und weil das Donnerwort: "Du widersprichst mir nur, weil Du mich nicht verstanden hast!" in diesen krieger. Zeiten wie das furchtbare Geschrey des Pan erschallt, das dem panischen Schrecken den Namen gab, so bequügte sich Rec., die neue Logik des Hn. W. anzuzeigen, so gut er sie verstanden hat, was sich denn freylich bey allen Critiken, auch bey der Hardilischen Critik der Kant. Philos., von selbst versteht. Zu seiner Entschuldigung merkt er noch an, daß die ganze Schrift von sarcastischer Natur ist, zwar in Paragraphen abgetheilt; aber vielleicht weil den W. sein Eifer fortriß, läuft der Faden der Untersuchung ohne alle tabellar. Abschnitte und Kapitel von Hauptsätzen zu Bemerkungen, von diesen zu Einschaltungen u. s. w. hin u. her u. schlingt Knoten, die der geängstigte Verstand um so beschwerlicher zu lösen findet, da auch die Sprache des W. so barock ist, daß man gegen seine Prose die Kantische Ciceronianische Deutsch nennen könnte. Aber auch so etwas hat für gewisse Leser einen besondern Reiz der Gründlichkeit u. des originellen Scharfsinns. — Eine erste Logik wird uns also hier geliefert. Eine zweyte folgt vielleicht künftig einmal; u. vielleicht endl. auch eine letzte. Indessen soll diese, als medicina mentis, die ersten Wege des Verstandes reinigen. Sie soll die Cruditäten der Kant. Schule abführen, und, wenn Alles rein ist, als reine Logik demonstrative Erkenntnis der abstracten Keckheit aus Begriffen liefern (s. die Vorrede). Systeme dieser Art bis dahin Metaphysik. Nach der gewöhnl. Sprache wäre also diese von ihrem W. so genannte erste Logik nur der bis dahin letzte Versuch einer Metaphysik, mit der sich die

grübelnde Vernunft seit Pythagoras getragen hat. Aber bey diesem Besuche ist eben dieß die große Aufgabe: Die Logik in eine Metaphysik zu verwandeln; u. so kann die Logik im Act der Verwandlung selbst, wo der Schmetterling aus der Puppe, d. i. die überfinnl. Realität aus der irdischen Form des Denkens, wirklich erst hervorkriecht, noch immerhin Logik heißen. — Die ganze Theorie des Vf. dreht sich um seine Erklärung des reinen Denkens. Gibt es denn einen reinen Gedanken? Die Frage hätte zuerst eine gründl. Antwort verdient. Wäre dem Vf. nicht zu früh die Mathematik in den Weg gesprungen, so würde er vielleicht so überzeugt, wie Nec., von der Wahrheit geworden seyn, daß es allerdings ein reines Denken gibt; so gewiß das Denken einen ursprüngl. Anfang hat; daß aber dieses wahrhaftig reine Denken nichts anders ist, als der ursprüngl. u. ewig unerklärbare Act der Selbstbeziehung des erkennenden Subjects über alle Objete, mit einem andern Worte die Freyheit; daß aber alle Begriffe, Sätze und Schlüsse nur durch Beziehung des reinen Denkens auf die Natur möglich sind; daß folgl. in der reinen Vernunft, so weit sie, nicht in der Kant. Schule so heißt, sondern wirkl. reine Vernunft zu heißen verdient, durchaus keine Mannigfaltigkeit; und; da ohne Mannigfaltigkeit u. Mehrheit der Begriffe keine Synthesis Statt findet, in der reinen Vernunft auch keine Synthesis ist. Dann würde der Vf. gern u. ruhig auf alle Metaphysik Verzicht gethan u. ein System des rein vernünftigen Glaubens mit dem Begriffe des ursprüngl. Denkens statt der logisch metaphysicirenden Wissenslehre gefunden haben, die er seine erste Logik nennt. Aber ihm begegnet, wie gesagt, zu früh die Mathematik. Statt des wirkl. reinen Denkens setzte er ohne Vorrede das mathemat. Denken. Ob nicht selbst die mathemat. Synthesis nur das erste Product der reinen Vernunft in ihrer ursprüngl. Ver-

bindung mit menschl. Organisation seyn möchte, mag er nicht einmal fragen. Das Denken, das allen feinen Erklärungen des Denkens zum Grunde liegt, ist das Rechnen, nicht d. Berechnen gegebener Objecte, sondern das reine Rechnen. Die absol. Wirklichkeit des Rechnens reducirt er geradezu darauf, daß man Eines als Eines u. Ebendaß, in Vielen unendl. Mahl wiederholen kann. Darauf folgt dann, ehe noch bewiesen ist, daß das Rechnen das reine u. ursprüngl. Denken sey, die neue Erklärung der absoluten Möglichkeit des Denkens überhaupt. Die absolute Möglichkeit des Denkens überhaupt beruht, nach dem W., darauf, daß wir Eines, als Eines u. Eben dasselbe, in Vielen (nicht Mannigfaltigen) unendl. Mahl wiederholen können. Und diese Erklärung der Möglichkeit des Denkens überhaupt ist Grund u. Schwelle des ganzen logisch-metaphys. Systems des W. — Und eben diese Erklärung der absol. Möglichkeit des Denkens konnte ein so hellsehender Kopf im Ernste für gründlich ansehen? Ihre Einseitigkeit allein hätte ihn schon mißtrauisch machen müssen. Woher weiß denn der scharfsinnige Mann, daß die absolute Möglichkeit des Denkens überhaupt nicht noch etwas ganz Anders ist, als die Möglichkeit des Rechnens? Woher weiß er, daß die logische Bedingung des Rechnens, die er vortrefflich gefaßt hat, die absolute Möglichkeit auch nur d. Rechnens bedeutet? Und endlich, woher in aller Welt weiß er, daß das Viele, das er als etwas Keines, d. i. bloß durch Denken Wirkliches, so scharf von dem Mannigfaltigen absondert, ohne Mannigfaltigkeit möglich, u. daß es etwas Anders ist, als das Product der ersten Anerkennung des Mannigfaltigen im reinen Gegensatz mit dem reinen Gedanken, in dem gar keine Mannigfaltigkeit ist? Die Mannigfaltigkeit wird im Verstande zur Vielheit, indem das denkende Wesen im Bewußtseyn zur identischen Einheit wird. Von einem

Vorurtheile, d. i. einem Satze, der sich dem Bestande als apodiktisch anhängt, weil man übersieht, daß es an Gründen fehlt, ihn zum Grunde zu legen, geht, also die log. Metaphysik d. Hr. B. aus. Aus eben diesem Vorurtheile folgert er aber sogleich eine Reihe von Sätzen, durch die vor allen Dingen das Kant. System d. reinen Verstandesbegriffe zu Boden demonstrirt werden soll. Hr. B. folgert aus seiner Definition des Denkens, daß das Denken, als Denken, keinen Quantitäts-, keinen Qualitäts-, keinen Relations- u. keinen Modalitäts-Unterschied leidet. Dem tritt der Rec. bey diesem Angriffe gegen das Kant. System auf die Seite des Hr. B.; aber aus ganz andern Gründen, denn Hr. B. schlägt sich selbst mit eben den Waffen, gegen die der Panzer der Kant. Vernunftkritik nicht arsegeräth. In der Kant. Vernunftkritik, wenn man sie buchstäblich versteht, wie es ihr Erfinder verlangt, wird dem reinen Ich eine reine Natur als d. Prius oder der Keim des *a priori* angedichtet, aus welchem, wenn sich das Ich auf Erfahrung bezieht, Kategorien als reine Verstandesbegriffe hervorschießen. Dem reinen Ich, in dem durchaus nichts Mannigfaltiges ist, wird also eine reine Mannigfaltigkeit angehängt, ohne welche sich gar keine Mehrheit der reinen Begriffe denken läßt. Diese Ausschmückung d. Ich mit einer reinen Mannigfaltigkeit ist, nach der Einsicht des Rec., das *παρωρον ψευδος* der Kant. transcendenten Logik. Das Kant. Kategoriensystem läßt sich, mit Erlaubniß aller buchst. Kantianer, gar nicht retten, wenn man mehr dar- in sucht, als den Inbegriff der Denkf. Gesetze, deren letzter Grund (im oder außer d. Ich) sich aus der menschl. Nothwendigkeit u. Allgemeinheit dieser Gesetze nicht erschließen läßt. Aber eben deswegen, weil reine Mannigfaltigkeit im Denken eine bloße Erfindung ist, kommt Hr. B. auch mit seiner reinen Mehrheit nicht über die Möglichkeit der transcendent. Dichtungen hinaus. So

gewiß das Denken, als Denken, keinen Quantitätsunterschied leidet, wie Hr. B. sich ausdrückt, so gewiß leidet es auch keine Quantität. Die unendl. Wiederholung des Einen in Vielen setzt Vieles als gegeben, u. dazu Unterscheidung des Einen u. Vielen, voraus. Im reinen Denken aber ist durchaus kein Vieles, weil reines Denken nicht mehr (wenigleich, Gott wohl auch nicht weniger) ist, als der erste Act der Freyheit, durch den sich das Ich über alle Objecte erhebt. Eben dadurch hebt es alle Wissen u. alle Synthesis auf, weil Wissenschaft u. Synthesis nichts anders ist, als Beziehung des reinen u. einfachen Ich auf ein Mannigfaltiges; d. mit ihm nicht im Sinne durch Perception, nicht aber durch Denken erkennen. Eben deswegen kann aus dem reinen Denken wohl noch ein reiner Glaube, aber nie Wissenschaft hervergehen: — So wie Hec. in dem eigentl. logischen Theile dieser neuen Logik die Resultate gelten läßt, aber keinesweges die Beweise, so findet er das Resultat seiner Überzeugung auch in dem zweyten oder eigentl. metaphol. Theile, den nach im Buche selbst als *dissecta membra philosophi* unter d. log. Subtilitäten zusammenlesen muß. Daseyn Gottes behauptet Kraft des Denkens, so fern es ein Denken ist; heißt dieses Resultat. Das ursprüngl. Denken selbst, in dem noch weder Synthesis, noch Analysis ist, muß uns als Princip aller Möglichkeit u. aller Moralität unmittelbare Bürgschaft dafür leisten, daß die Einheit oder der reine Gedanke, durch den sich unsere Individualität über alle Objecte erhebt, u. der uns moralisch gebietet, so gewiß nicht aus einem abs. Nichts entspringt, als er nicht ein Product d. Natur ist. Eben dasjenige, was in seiner speculat. Beziehung, in d. ursprüngl. Abstraction v. aller Natur, als d. ursprüngl. Nichts, d. Gegenheil d. Naturrealität, gedacht werden muß, begründet dann sich selbst, auch im Verstande, wo es Begriff wird, als absol. Idealität, oder als Kraft von oben. So entsteht, je richtiger wir die

Unbegreiflichkeit des Uranfanges alles Denkens verstehen, desto sicherer, im unmittelbaren Bewußtseyn ein eben so inniger als anspruchloser Glaube an den Geist des Ganzen, der mehr ist, als das Ganze, d. i. als alle Natur. Über den Metaphysikern war dieser Glaube von jeher eine Thorheit. Der Gott, der ihnen genügen sollte, mußte das Fact einer Rechnung, das reine Product eines Syllogismus seyn. Damit er fest stände, stellten sie ihn auf das Gestell von zwey Prämissen (denn was steht fester, als Prämissen?) u. das nannten sie, Gott erkennen. Und weil durch d. Denken, als bloßes Denken, anders keine Prämissen herauskommen wollten, als wenn man nach dem Princip d. Widerspruchs calculirte, so verwandelte man dieses log. Princip der Consequenz, zu dessen Möglichkeit in Sätzen Begriffe schon als unbestreitbar vorausgesetzt werden, in ein metaphys. Erkenntnisprincip, durch das man in Begriffen die absof. Realität ergründen wollte. Diesem Spiele ein Ende zu machen, ist einer d. Hauptzwecke der Kant. Vernunftcritik. Es auf dem Grabe d. Kant. Philos. zu erneuern, ist die Meinung des Hn. W. Nach seiner Definition d. Denkens steigt er von Syllogismus z. Syllogismus bis zur Möglichkeit aller Syllogismen, die denn freylich zuletzt davon abhängt, daß das einmahl im Begriffe Gesetzte mit diesem Begriffe auch durchgesetzt oder behauptet wird, weil, wenn es wieder zurückgenommen würde, alles Raisoniren ein Ende hätte. Die Möglichkeit des Raisonirens, d. i. d. Denkens in schon vorausgesetzten Begriffen u. Sätzen, verwechselt nun der iharfsinnige Mann mit der Möglichkeit des ursprüngl. Denkens. Nach dieser Verwechslung sollte er denn leicht weiter, wie ein echter Metaphysiker von der alten Observanz, das Princip des Widerspruchs als das Princip der Erkenntnis des in sich Möglichen durchsetzen, u. dieser alten Lehre ein neues Ansehen dadurch geben, daß er sie aus seiner durchs aus unbefriedigenden und den ursprüngl. Unterschied

zwischen Denken u. Empfinden gar nicht treffenden Definition des Denkens ableitet. Dieses Spinnengerwebe von Demonstrationen in seine Fäden aufzulösen, ist hier nicht d. Ort. Diejenigen Leser unserer Blätter, die Lust haben, zum Dienst der alten Metaphysik, die durch Hn. B. neu gekleidet ist, umzukehren, wissen nun, wohin sie sich zu wenden haben. Sie werden sich freuen, bey dem mühselig. Studium, ohne welches sie hier nicht durchkommen; überall von der Mathematik begleitet zu werden. Denn Hr. B., der das Denken von Anfang bis zu Ende als ein Rechnen erläutert, sucht auch alle seine Gedanken zugleich in arithm. Formeln auszudrücken. Die bedeutendste dieser Formeln ist $(\frac{-B \pm \sqrt{B^2 - 4AC}}{2A})$ d. i. Lehen überhaupt, enthalten in einer Substanz, zu welcher der Imperativ d. Denkens selbst noch addirt ward, d. i. der Mensch, (S. 194). Diese Formel wird durch viele andere erläutert, um eine Scale des Lebens herauszubringen, durch die gelegentl. die Leibnizische Monadenlehre bestätigt werden soll. Da doch aber d. Princip d. Widerspruchs dem B. Alles in Allem ist, so erhebt er es auch zum einzig wahren Moralprincip, u. neigt sich dabey zieml. nahe zum Kantianismus, den er übrigens mit Spott und Hohn überschüttet. — Und so wie Hr. B. diesen Spott u. Hohn dadurch rechtfertigt, daß er das subjective Verdienst des Verfassers der Vernunftkritik von dem objectiven absondert, so bittet auch der Rec., ihm keine Herabsetzung der speculativen Talente d. Hn. B. Schuld zu geben, ob er gleich die Philosophie des Hn. B. für nichts anders erkennen kann, als für eine trostlose Erneuerung d. uralten Vernunftqualeren, durch die der arme Menschenverstand gezwungen werden soll, sich selbst zu verläugnen, um das Uncndliche an eine Schlußkette zu legen, und die Schöpfung einer Gedankenwelt aus Nichts für Erkenntniß des Schöpfers zu halten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1801.

London und Edinburgh. *Sammering.*
An outline of the History and Cure of Fever, endemic and contagious; more expressly the contagious fever of jails, ships and hospitals; the concentrated endemic vulgarly the Yellow Fever of the West Indies, to which is added an Explanation of the principles of military discipline and economy; with a scheme of medical arrangement for armies, by *Rob. Jackson*, M. D. 1798. 306 Seiten in gr. Octav. Ein Hauptmerk in diesem Werke, sehr gründlich und ansehnlich abgefaßt. Daß der Verfasser durchaus aus der Fülle seiner Erfahrung und genauen Beobachtung am Krankenbette spricht, zeigt sich auf allen Seiten. — 1. Kap. A short History of the Origin and Progress of Contagious Fever, as it appeared in different Divisions of the British Army during 1793 . . . 96. Anfangs war der Verf. bey der Expedition von 1793 bis

1794 in Holland, die auch in medicinischer Rück-
 sicht so elend ausfiel, daß durch pestilentialische
 Krankheiten bey der Infanterie von fünfen drey
 starben. In dem harten Winter 1793 . . . 94
 fehlte es den Truppen sogar an Kleidung, die
 deßhalb ganz zerlumpt nach Bremerlehe flohen.
 Der Reiterrey ging es besser. Die Ursache dieses
 merkwürdigen Unterschiedes war, daß die Reite-
 rey nicht so zusammengestoppelt war von Rekru-
 ten independenter Compagnien, and that the ac-
 quisition of rank was hers less a matter of
 traffic then of qualification and service, und daß
 folglich auf Disciplin und Oeconomie besser gehal-
 ten wurde. Darauf ging der Verf. 1795 mit
 9000 Mann unter dem General Whyte nach St.
 Domingo. Auch diese waren schlechtes zusammen-
 gerafftes Volk, unter denen eine ansteckende Krank-
 heit schon vor dem Einschiffen einriß. Der Bez-
 fehl, keinen Kranken mitzunehmen, ward nicht
 befolgt; zwey Drittel, und zuletzt die Hälfte, auf
 den Schiffen waren daher noch vor dem Absegeln
 angestekt. Hospital-Einrichtungen waren gar
 nicht besorgt worden. In einigen reitlichen Schif-
 fen war die Sterblichkeit größer, als in manchen
 schmutzigen. Deutsche Soldaten kamen in besse-
 rer Gesundheit in Westindien an, als Englische,
 weil die Deutschen meist von Lande, die Engli-
 schen meist aus Manufactur-Städten gezogen wer-
 den. Der Hauptfehler, der in diesem Kriege
 Krankheiten des Leibes und der Seele veranlaßte,
 war das Aufrichten der so genannten indepen-
 dent companies, wo zwar geschwinde sehr viel,
 aber desto schlechter Volk zusammen kam; Schul-
 den wurden Officiere für Geld. In General-
 Spitalern war die Sterblichkeit entsetzlich, in
 Regiments- oder kleinern Spitalern unbedeutend.

2. Kap. Remarks on the Local Aspects of such Situation, in St. Domingo as are occupied by British Troops; with a summary History of the more general Form of Disease, prevailing at different Parts, and in different Districts. Genaue Beschreibung der Lage der verschiedenen Posten, die die Englischen Truppen besetzten, und Beschaffenheit der Gesundheit der Soldaten während ihres Aufenthalts. Auch hier (wie zu Jamaica nach Lempriere, und weiter unten, S. 92, nach dem Verf. selbst) zeigte sich, daß die höher liegenden Posten im Ganzen gesünder sind, als tiefer liegende; nur wollen böse Weine in hohen Gegenden nicht recht heilen. Meist waren es Fieber, die ins gelbe Fieber übergingen, mit verschiedenen Zufällen, z. B. das Regiment Hounslow, das zu Wandreuil lag, litt dabei an Ausgenuthung, die genau die Fieber-Perioden hielt. Wichtig sey sowohl in medicinischer als militärischer Rücksicht der Grundlag, daß Gesundheit am besten erhalten werde, selbst in tropischen Climates, durch Exertion des Körpers und Energie des Gemüths. Die Geschichte der Krankheiten zeige, daß in Rücksicht der Gesundheit alle Westindische Inseln unter gleichen Gesetzen stehen. In Städten, und in den Ebenen nahe an den Seefläßen, erkrankten und starben Europäische Soldaten, welche tiefer im Lande und in Gebirgen wenig leiden. Auch in Rücksicht der Landesvertheidigung hat der Verf. gleiche Grundzüge mit Lempriere. 3. Kap. Entfernte Ursachen der Fieber. Die erste Ursache kommt von einer vegeto-animalischen Quelle, oder von Morastausdünstungen. Die zweite Ursache kommt von einer bloß animalischen Quelle, oder von einer veränderter Beschaffenheit des lebenden menschlichen Körpers.

Die Ursache des Fiebers sey im Grunde mit dem Princip der Vegetation einerley. Endemische Fieber herrschen da, wo die Vegetation sich wuchernd äuffert, auch zu der Zeit, wenn die Vegetation am lebhaftesten sich zeigt, z. B. im Frühling und Sommer. Die Ursache der Fieber ist nicht so gefährlich, wenn sie directe vom menschlichen Körper kommt, als wenn sie in condensirtem Zustande an Kleidern und Betten haftet. 4. Kap. Fälle von ansteckendem Fieber. Hier werden die Fälle einzeln und umständlich aus dem geführten Tagebuche erzählt, aus denen der Verf. das Allgemeine abstrahirte. 5. Kap. Beschreibung der Fieber. Cullen's Definition scheint Hr. F. die beste. Er hält den siebenten Tag für den Tag der Revolution. Die Haut würde im gelben Fieber so dunkel, wie die Haut eines wilden Americaners, fast wie Mahagonyholtz gefärbt. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich nicht über vier Tage. In der Beschreibung des contagiosen Fiebers unterscheidet der Verf. drey Classen. Die erste Classe begreift die Form des Fiebers, wo die Zeichen einer aufgehobenen oder geschwächten Wirkung auffallender sind, als einer verstärkten Wirkung, und welche bald in niedrigerem, bald in höherem Grade erscheinen. *II. Cl.* Irritated Motions. *III. Cl.* Local Fever. In der Beschreibung des von ihm so genannten concentrirten endemischen Fiebers der tropischen Climate oder dem gelben Fieber unterscheidet Hr. F. vier Formen. 1. Form: where irritation, tumult and excitement of the vascular system are chiefly conspicuous in the early period — local derangement and disorder of important functions in the latter. 2. Form: where the action of the vascular system appears to be deficient or

oppressed, the moving powers impaired in their energies or rendered irregular in their motions. 3. Form: the prominent feature of which is, an aspect of countenance dark and cloudy as in scurvy — the action of the vascular system is sometimes irritated and irregular — generally oppressed and overwhelmed. 4. Form: Fever of Type. Was wir bey Durchlesung der sehr genauen, und, wie man wohl sieht, von der Natur selbst abstrahirten Schilderung der Krankheit bemerkten, sagt der Verf. selbst S. 206, daß nämlich dieses Fieber mit dem der tropischen Climate, z. B. zu Jamaica, im Grunde (radically) einerley sey, welches er auch in den Jahren 1774 bis 77 in Jamaica selbst beobachtete: The Fever of Jamaica appears to be indisputably the same with that of St. Domingo, though often differing in general aspect and mode of action. In Jamaica schien die Sensibilität der Fafer nicht so geschwächt, als zu Domingo, wo der Hauptzug ein Torpor or a suspended irritability war. Vorzüglich schien das Fieber auf die Muskelfasern des Gefäßsystems zu wirken. In der ersten Form schienen die Arterien gereizt, in der zweyten die serösen Gefäße, in der dritten die Venen. 6. Kap. Leichenöffnung. Entzündung in den Hirnhäuten, bisweilen Wasser in den Hirnhöhlen; in der zweyten Form waren die Venen des Hirns sehr angefüllt. Die Lungen waren gesplect, in der dritten Form strotzend von Blut, doch ohne Zeichen von Entzündung. Das Dick war gewöhnlich misfarben; die Blutgefäße im Unterleibe strotzend gefüllt, doch ohne Entzündung. Die innere Haut des Darmcanals schien hin und wieder abgefondert. Die Leber war vergrößert, oft warmorfarben,

gepreßelt, und in der dritten Form gleichsam *innocens* with blood. Die Milz zum Zerplatzen ausgedehnt. Die Harnblase gemeinlich leer, bisweilen mit Blutflüssen auf der innern Seite besetzt. 7. Kap. Charakter des endemischen und contagiösen Fiebers. Die Ursache des Fiebers hat zwey allgemeine sehr verschiedene Quellen, nämlich eine vegeto-animalische, und eine living-animal. Aus diesen Quellen kommen zwey Arten Fieber, das endemische und das contagiöse: *The causes of Fever are fundamentally different, and minutely examined, will be found to originate modes of action of a peculiar cast; yet the derangements are exteriorly so much alike, that the discriminating characters cannot be delivered but with doubt and hesitation — the result of the whole appearances will often determine the judgment, but symptoms separately considered lead to no certainty.* Dann widerlegt der Verf. die Ideen über den Ursprung der Pest zu Philadelphia 1793, die weder von eingebrachten verdorbenen Waren, noch vom Anzath des Delaware kam. Auch das Fieber zu Grenada, welches so entsetzliches Schrecken selbst in London verbreitete, kam nicht von Boulan aus Africa, sondern war, wie Smith zeigt, a fiction. Ungeachtet das so genannte pestilentialische gelbe Fieber selbst die Engländer in Schrecken versetzte (*paralized the vigour and appalled the courage of the English nation*), so fürchtete man doch nicht sonderlich das Fieber auf dem festen Lande zu Anfange des Krieges, welches doch nicht weniger Menschen weggriff. In gut gewählter Mannschaft erscheint es selten oder nie, aber wohl in schlecht zusammengestoppelter. 8. Kap. Prognosis, oder Zeichen der

günstigen und tödlichen Ausgänge des Fiebers. Nächst der verschiedenen Affection der Lebenskraft dient der Puls zur Beurtheilung der wahrscheinlichen Dauer und des Ausganges des Fiebers. Ist die Wirkung der Arterie energetic, regular und strong, so kann man sich ein gutes Ende versprechen. Wichtige Zeichen lassen sich auch am Auge und an der Zunge bemerken. Beim Brechen kommt es auf dasjenige an, was weggebracht wird, womit auch der Stuhlgang und das Harnlassen Bezug haben. Die Verschiedenheit des Urthmens verräth gleichfalls die Gefahr, so auch der Grad des Deliriums. Unruhe ist ein böses Omen; Resignation ein noch schlimmeres. Die Zeichen, die sich an der Haut verrathen, sind zahlreich, z. B. das Eintreten von Blasen verräth verborgene Gefahr; Petechien sind zweideutig. 9. Kap. Critische Tage. Die Lehre von den critischen Tagen, die man sonst so lächerlich machte, gründe sich in dieser Krankheit wenigstens auf feststehende Gesetze, die sich auch ganz gut erklären lassen. Der dritte, fünfte, und besonders der siebente Tag sind wichtig; doch sind die Perioden regelmäßiger im endemischen, als im contagiösen Fieber. 10. Kap. Von der nächsten Ursache des Fiebers. Diese ist bis jetzt, aller großen darüber geschriebenen Worte ungeachtet, unerklärt. Hrn. F. Meinung ist: The febrile cause is a cause of irritation disturbing but not increasing the action of the moving fibre — on the contrary interrupting, impeding and as it were suspending the operation essential to health and life; by which means, the expression of its effects principally consists in debility and impaired energy. 11. Kap. Heilung des Fiebers. Die Kurmethode

dieses Fiebers scheint ihm vermahlen stationary, wo nicht retrograde. Zahlloser Dichter über unfehlbare Methoden ungeachtet, sterben die Menschen noch immer daran, wie in den Tagen der Ignoranz. Das Resultat ist eine Masse von Widersprüchen, eine Sammlung von Meinungen, die oft nicht einmahl aufrichtig vorgetragen sind. Ist das Fieber noch im Werden, so kann die Kunst alles thun; ist es gebildet, so vermag die Kunst wenig. Sehr wahr scheint uns der Ausspruch: Decided practices, of whatever description, succeed; and the complete and perfect recovery of health is often the effect of directly opposite means. Ist einmahl die erste Periode des Fiebers vorüber, so ist die größte Behutsamkeit erforderlich. Der Verf. brauchte beim contagiosen Fieber, nach Umständen, Brechweinstein, warmes Bad oder warme Aufschläge, James Pulver, mit Calomel oder Opium und Campher versetzt, Blasenpflaster, Keitlichkeit, Peruvische Rinde, Waschen mit Essig oder Weingeist, auch Blutlassen. Ist es jedoch mit der Krankheit weit gekommen, so beschleunigt selbst warmes Baden den Tod. Das concentrirte endemische oder gelbe Fieber ist nicht so leicht zu heilen, so sehr auch einige Ärzte dessen sich rühmen mögen. Das sich bildende Fieber erfordert a speedy, bold and decided execution, das gebildete dagegen Vorsicht und Schonung, oft entgegengesetzte Mittel, die sich wenigstens nicht unter ein General-Princip bringen lassen. Hr. F. ließ anfangs 20 bis 30 Unzen Blut, gab Salze, Brechweinstein, James Pulver u. s. f. fast wie im contagiosen Fieber; ferner brauchte er Beschütten mit frischem Wasser, Herumfahrenlassen in frischer Luft, Einreiben von Quecksilberfalbe auf den Bauch. Bis

weisen ließ er noch spät, am dritten oder vierten Tage erst, Blut. Im Wechselfieber zeigte sich die Peruvische Kinde zu Domingo nicht so gut, als zu Jamaica; die Arsenikauflösung war dagegen unendlich wirksamer. Noch insbesondere beweiset der Verf. den Nutzen des Blutlassens, der Brechmittel und Abführungen, so wie er auch die Umstände schildert, wann sie schaden. In Domingo habe man das Calomel in jeder Form der Krankheit gebraucht, and though vague observation speaks in its favour, accurate experience leaves its good effects in doubt. 12. Kap. Folgen des Fiebers. Bloß auf die Erscheinungen bey Leichendünungen lasse sich ein vernünftiger Kurplan begründen. Zu Savannah la Mer erfolgten gewöhnlich die Fieberanfalle in den vier Tagen vor dem Neumonde oder Vollmonde. Hat die gehobene Krankheit einige Eingeweide verändert, so ist Quecksilber in der Hand eines behutsamen Arztes ein herrliches Mittel. Nebenher ist strenge Diät und freye Luft nöthig. Gegen die zurückbleibenden Geschwüre im Dickdarne habe Dr. Borland mit vielem Nutzen Einspritzungen von Wey, Maun, und selbst Sublimat, gebraucht. Die Neger befinden sich gut bey kaltem Bad, das sie dagegen brauchen. 13. Kap. Prevention. Dit liegt die Ursache des Fiebers lange im Körper verborgen, bevor sie sich entwickelt; Sachen, die das Gemüth und den Körper aufrecht halten, verhüten oft eine Zeit lang ihre Wirkung, so wie Unmäßigkeit sie früher wirksamen macht. Zur Verhütung schlägt Dr. F. vor, Blutlassen gleich bey der Ankunft in Westindien, Calomel mit Zalappe. Personen, die leicht einer Diarrhoe ausgesetzt sind, oder Fußgeschwüre haben, entgehen gewöhnlich ernsthaften Fieberan-

fällen, folglich ist es rathsam, leichte Abführungen und Fontanellen zu gebrauchen. 14. Kap. Convalescence. In dieser Periode sey die Perussche Rinde, in großen Gaben, zu empfehlen, und in ansehnlichen Zwischenräumen von Zeit. Leibesbewegung darf nicht veräumt werden. Um alle Rückfälle zu verhüten, sollte man jeden aus dem Spital gekommenen Soldaten wenigstens zwey Mahl des Tages untersuchen.

Zweyter Theil. An Explanation of the Principles of Military Discipline. Military economy; and a scheme of medical arrangement for armies. Seine Absicht, sagt der Verf., gehe auf ein improvement of the moral virtues of the man — to infuse a principle of heroism into the mind, as the surest bond of good-conduct in the face of an enemy. — A man without virtue never yet proved, upon fair trial, a good soldier. 1. Kap. An Explanation of the Principles of Military Discipline. Sehr gründlich wird gezeigt, wie viel physische Einrichtung zur guten Mannszucht beynträgt: freylich kommen mitunter starke Ausdrücke vor, z. B. a soldier formed for the trade of war, whether by a King of Prussia, or the Republic of France, is an object of dread and aversion, the least criminal-sentiment, that can be supposed to influence his conduct is avarice — a soldier formed upon the model of the great King of Prussia seems to be degraded to the lowest point of human degradation — to animated matter with simple locomotive power. — unable to stand before the half formed soldiers of the French republic. Auswahl der Soldaten. Landleute, aber nicht manufacturers

oder Künstler, solle man wählen: Means of improving the moral Qualities of a soldier, and of inspiring the mind with sentiments of honour and heroism. Was zusammen gut ergo-
 gene Gemüthe und Officiere vermdgen, zeigt der
 Verf. an einem auffallenden Beyspiele im Ame-
 ricanischen Kriege. The means of improving
 the active powers of the body, and of pre-
 serving health by habits of exercise. Sehr
 wahr scheint die Anmerkung, daß das jetzt me-
 ßige so genannte Exerciren der Soldaten, is more
 direct to restrain and repress, than to call
 forth and improve the exertions of limbs.
 Dieß erklärt freilich viele ungläubliche Dinge,
 die wir heut zu Tage sehen. Arrangement of
 troops. Die ehemahligen schönen Preussischen
 Linien würden schlecht weggekommen seyn, wenn
 man gegen sie das Bajonet verfußt hätte, ani-
 mated efforts, in all ages, and under all con-
 ditions, have mocked the calculations of me-
 chanical generals. 2. Kapitel. Military Econo-
 my. Der Verf. eifert sehr gegen das Überfütz-
 tern der Soldaten. Zu den Zeiten des harten
 Dienstes, oder lang anhaltender Exerzion, sollte
 man ihnen wenigstens ein Drittel Nahrung ent-
 ziehen. Es verzieht sich, daß von Englischen
 Soldaten die Rede ist. Means of preventing
 the introduction of Diseases or Contagion into
 regiments or transport ships. 3. Kap. Scheme
 of Medical Arrangement for Armies. Sehr
 gute Vorschläge, die jedoch nur süglich auf Eng-
 land passen. Vergleicht man mit diesem äußerst
 gründlichen Werke Trotter's Medicina nautica,
 so ist der Contrast zwischen der Englischen Land-
 armee und der Marine gar zu auffallend. So

wie aus Trotter ganz klar erhellet, daß schwermüthlich den Engländern zur See der Sieg mangeln kann, so sicher erhellet aus Jackson, daß, wenn nicht andere Einrichtungen getroffen werden, die Landtruppen überall bald zu Grunde gehen müssen.

Reisen. Leipzig.

Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Africa und America, vorzüglich von Holland und England nach Batavien, Madras, Bengalen, Japan und China, imgleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Caffarey und die Wüste Sahara nach Aegypten, von einem gebornen Aegyptier Zacharias Laurinius. Mit einer Vorrede von Joh. Jac. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Erster Theil. VIII und 318 Seiten. 1799. Zweyter Theil. 350 Seiten in Octav. Laut dem Vorberichte des Hrn. Prof. Ebert lehr der Verfasser dieser Reisbeschreibung, dessen Vater schon aus Aegypten nach Deutschland sich wandte, der jedoch selber noch in Cairo geboren wurde, gegenwärtig als Buchdrucker in Wittenberg. An dem Daseyn der Person des Verfassers darf man also nicht zweifeln; auch will es Rec. gern glauben, daß er manche Reisen gemacht, und manches Abenteuer bestanden haben mag; daß aber mit allem dem die Wahrheit seiner Erzählung, so wie sie jetzt vor uns liegt, noch nicht erwiesen ist, wird Jeder leicht einsehen. Diese kann nur durch innere Merkmale entschieden werden; und ob diese zu einem andern Resultat führen, als daß die Reise des Hrn. Zacharias Laurinius ein Halbroman sey, mag der Leser aus dem Folgenden beurtheilen. Im Jahre 1776 will der Verf. seine

Wanderungen, die zuerst nach Holland und England gingen, angefangen haben. In England wird damals schon unter die merkwürdigen Monumente in der Westminster-Arche das des Majors André (der bekanntlich erst im Americanischen Kriege umkam) erzählt. Doch das wollen wir für einen Gedächtnisfehler passieren lassen; allein was es mit der Einrichtung der gleich darauf folgenden Bengalischen Reise für eine Verwandtschaft gehabt haben möge, ist schwer zu errathen. Der Verf. will mit einem Schiff zuerst von England nach Madras gegangen seyn. Nun fällt es ihm ein, das Innere von Bengalen zu bereisen. Er erhält dazu auch sogleich Erlaubniß (wie immer, wenn ihm so Etwas einfällt), und um nach Bengalen zu kommen, was nimmt er für einen Weg? Er gehet von Madras nach Calcutt, auf der Küste Malabar, und von da, als wäre es ein Spaziergang, zu Lande nach Bengalen. Daß diese Reiseroute eben so ungerathen, als unmöglich sey, muß Jeder, der nur einige Kenntniß der Indischen Geographie hat, sogleich zugestehen. Man könnte glauben, und dies wäre das einzige Mittel, Sinn in die Erzählung zu bringen, der Verfasser habe Calcutta und Calcutt nicht zu unterscheiden gewußt, wenn nicht ausdrücklich Calcutt auf der Küste Malabar (S. 72) genannt wäre. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß der Compiler der Reise nicht nur unwissend genug war, jene Verschiedenheit nicht zu kennen, sondern auch einfältig genug, die Ungereimtheit nicht wahrzunehmen, die aus dem Irrthum entstehen mußte. Nicht einmal auf der Karte wissen diese Leute zu reisen! Von Madras gehet nun die Reise nach

Batavia, und von da nach Japan; welches Reich unser Kapptier wieder zu Fuße durchreiset haben will. Denn nachdem er als Steuermann mit einem Holländischen Schiffe zu Nagasacki angekommen war, erhielt er auf seine Bitten von dem Japanischen Gouverneur einen Freypaß, worauf er sich sogleich auf den Weg macht, und bis nach der Hauptstadt Jeddo gekommen seyn will. Diese Erzählung hat für Jedem, der die dortige Politik kennt, schon so etwas Unwahrscheinliches, daß es schwer halten muß; ihr Glauben zu schenken. Denn wie läßt es sich denken, daß bey der dortigen Strenge gegen die Fremden ein Unter-Gouverneur es wagen sollte, auf seine eigene Rechnung einem von ihnen einen Paß zu geben, der noch dazu keinen andern Vorwand braucht, als daß er gekommen sey; das Land zu besuchen? Allein dieß abgerechnet, was denken die Leser von einem Reisenden, der in Japan Städte findet, wogegen London und Paris nur eine Kleinigkeit sind, ja mit denen sich selbst das alte Babylon und Ninive kaum messen können? Die Hauptstadt Jeddo soll nicht weniger, als sechs Deutsche Meilen lang sey; Meako soll acht Deutsche Meilen im Umfange haben! und Städte, die Eine bis zwey Meilen lang sind, sind gar nichts Ungewöhnliches. Was denken die Leser ferner von einem Reisenden, der Japan durchwandert, und die Japanesen, die bekanntlich die gelbe Farbe der Chinesen haben, als ein schwarzes Volk schildert? Hoffentlich wird es keines weitern Beweises brauchen, daß die ganze Reise durch Japan eine Fabel sey. Die Nachrichten über China, wohin jetzt der Weg wieder von Batavia

aus ging, sind aus andern Werken über dieses Land zusammengeschrieben. Der Verfasser will von Canton nach Hanking durch das Land gereiset seyn; welche letztere Stadt fünfzehn Deutsche Meilen im Umfang noch jetzt haben soll, vormahls aber sieben und zwanzig Meilen. — In dem zweyten Theile gehet die Reise, nach dem der Verfasser über Ceylon nach Holland zurückgekehrt, von da zuerst nach Westindien, nach Nordamerica, und dann aufs neue nach Westindien. Allein der Verfasser, der in der neueren Geschichte nicht sehr zu Hause seyn muß, hat sich hier wieder so arg versehen, daß die Erdichtung sogleich Jedem ins Auge fällt. Bekanntlich fiel die Seeschlacht zwischen Rodney und Graße, in der letzterer gefangen wurde, am 12. April des Jahrs 1782. vor. Hr. Zacharias Laurinius hat aber noch im Jahre 1783 dort unter Graße gedient, und ist am 12. April dieses Jahrs in der Seeschlacht gewesen, die ein Jahr früher geliefert wurde. Es ist das auch nicht etwa ein Schreib- oder Druckfehler, denn die Zeitrechnung ist fortlaufend, und Rec. hat genau nachgerechnet. Auch weiß Hr. Zacharias Laurinius nicht einmahl den Ausgang des Treffens, denn er läßt das Admiralschiff *la Ville de Paris*, das genommen wurde, in den Grund geböhrt werden. — Aus Westindien kommt der Verfasser das folgende Jahr als Kriegsgefangener nach England; und macht von dort aus eine zweyte Fahrt nach Ostindien, und zwar nach Bombay, von wo er alsdann in Gesellschaft des Gouverneur Macartney eine Reise nach dem Persischen Meerbusen, und eine Landreise durch Persien gemacht haben will.

Bei dieser Gelegenheit nicht nur eine Beschreibung der Monumente von Versepolis, sondern auch Nachrichten über das Innere der großen Grabmäler, die unser Verfasser durchsucht haben will, in deren Einem er vier Sarcophage fand. Es ist nicht die Schuld des Recensenten, wenn er nach obigen Proben diesem Allem keinen Glauben beyzulegen kann. Nachdem der Verfasser so Asien und America durchzogen war, mußte er freylich auch noch Africa sehen. Auch das ward ihm gewährt; denn auf dem Rückwege leidet er glücklicher Weise Schiffbruch; erreicht endlich die Capstadt; entschließt sich aber bey einer Wanderung nach dem gestrandeten Schiffe zu einer neuen Lustreise durch Africa nach Aegypten. Die Beschreibung davon ist in diesem Bande noch nicht enthalten; es wird auch nicht gesagt, ob sie noch folgen soll. Sollte Hr. Laurinius auch damit noch die Welt beschenken wollen, so rathen wir ihm, in seinen Erzählungen etwas vorsichtiger zu seyn; denn zwischen den Löwen und Tiegern von Africa ist nicht so gefährlich wandern, als zwischen den Deutschen Critikern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 216 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditionsgelühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1801.

Göttingen.

Brandes

Georg Chph. Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg, Sachsen-Gothaischem Legationsrath, und Sr. Kais. Prof. am Gotha'schen Gymnasium. Zweyter Band. Bey Dieterich. Octav 460 Seiten.

Der Inhalt dieses zweyten Bandes des Lichtenberg'schen Nachlasses ist ungefähr dem des ersten von uns vor. Jahrg. S. 1301 ff. angezeigten Theils gleich, nur ist noch eine neue Rubrik von politischen Bemerkungen hinzugekommen. Die ganze Sammlung enthält bekanntlich nur solche Stücke, die, wie wir sie erhalten haben, von dem Verfasser nicht für das Publicum bestimmt waren, größtentheils hingeworfene abgerissene Gedanken, die Lichtenberg in sein Lager oder Collectaneen-Buch, wie sie ihm aufstiegen,

M

eingetragen hatte. Die Art dieses Nachlasses berechtigt besonders zu zwey Fragen: Was gewinnt das Andenken des Verstorbenen durch diese Bekanntmachung? Was gewinnt das Publicum? Von Seiten des Charakters zeigt sich Lichtenberg als ein gutmüthiger, mancher seiner Schwächen sich wohl bewußter, Mann, gegen die er kämpft. Diese Empfindung wird nur höchst selten, durch ein paar Ausfälle auf einen litterarischen Gegner, geföhrt, die wir darum unterdrückt zu sehen gewünscht hätten. Den sehr denkenden, hellen, scharfsichtigen, originalen Kopf, der, wenn er gleich durch Englische Schriftsteller so gebildet ward, doch stets mit Recht auf diesen Nahmen Anspruch machen kann, wird man in diesem Nachlasse nicht verkennen. Hätte man in der Auswahl noch strenger verfahren, so würde von dieser Seite sein Nahm noch mehr gewonnen haben. Im Einzelnen läßt es sich freylich schwer angeben, was in dieser Beziehung besser ungedruckt geblieben wäre; aber wenn man mehrere Seiten von abgerissenen Gedanken hinter einander gelesen hat, ohne daß man sich durch etwas recht Treffendes und Wahres ergrißen fühlt, so merkt man doch im Allgemeinen, daß Manches hätte ungedruckt bleiben können. Einige Wademecums-Geschichten und Einfälle können wir zum Belege anführen. Im Ganzen zeigt sich aber der denkende Kopf in diesem zweyten Theile, der größten Theils Gedanken aus den späteren Jahren des Verfassers enthält, mehr, wie in dem ersten Theile. Auch den Fehler seines Geistes, den Hang zum Gesuchten im Witz, hat Lichtenberg, wie man aus dem Nachlasse sieht, wohl gekannt. Es ist um so nothwendiger, hierauf aufmerksam zu machen, wegen des außerordentlich

großen Beyfalls, den Lichtenberg als wichtiger Kopf erhalten hat, damit die fehlerhafte Art des Wises, von der er sich nicht los machen konnte, nicht zu Nachahmungen reize. Freylich contrastirer mit diesem Gefühl ein Grundsatz, auf den Lichtenberg viel Gewicht zu legen scheint, dieser nämlich, daß man sich gewöhnen müsse, die vorfindenden Gegenstände von der ungemöhnlichen Seite, und anders, wie andere Menschen, anzusehen. Mit diesem Grundsatz, wenn er gleich in einzelnen Fällen zur Erweckung des Scharfsinns führen kann, möchte doch wohl die Wahrheit im Allgemeinen noch weniger, als bey dem gewinmen: alles auf Glauben anzunehmen. Der beste Weg zur Entdeckung der Wahrheit wird wohl der bleiben: keine vorgefaßte Absicht zu haben, als allein die, nur Wahrheit zu suchen. Anmerkungswerth scheint es uns, daß, wie aus mehreren Stellen des Nachlasses hervorgeht, Lichtenberg der Meinung war, daß durch sorgfältige Wahrnehmungen über das Bewußtseyn im Traume, und durch Beobachtungen von Wahnsinnigen, noch wichtige Resultate gefunden werden könnten; so wenig wir auch Lichtenbergen darin beypflichten mögen, und so wahrscheinlich es uns bleibt, daß wir auf diesem Wege höchstens nur noch Kenntniß von sonderbaren Phänomenen, aber keinesweges von einer befriedigenden Erklärung schon bekannter, erhalten werden. In den politischen Bemerkungen finden wir weder eigenthümlichen politischen Blick, noch festes politisches System, wie das letzte schon die Herausgeber anmerken. Man sieht selbst sehr deutlich, daß Lichtenberg die Thatsachen, über die er raisonnirte, nicht gehörig kannte, noch geprüft hatte. Politischen Blick besaß Lichtenberg überhaupt nicht, wie dies

jenigen, welche ihn persönlich gekannt haben, nach seiner Rückkunft aus England, wo er sich während der ersten Zeit der Americanischen Unruhen aufhielt, also in einer Zeit, die zur Schärfung dieses Blicks recht geeignet war, deutlich haben bemerken müssen. Sein großer Scharfsinn, außer seinem Hauptsache, war auf andere Gegenstände, besonders auf das Unterscheidende bey gewissen Menschenclassen, gerichtet.

Nach der Erwähnung des Einzelnen, was uns gerade aufgefallen war, eilen wir, die zuerst aufgeworfene Frage zu beantworten, und glauben, daß bey einer größern Auswahl Lichtenberg's Ruhm allerdings durch die Bekanntmachung seines Nachlasses einen Zuwachs erhalten haben würde. Hierdurch scheint auch die zweyte Frage, was das Publicum durch diese Bekanntmachung gewonnen hat, erledigt; allein sie ist es doch nicht völlig. In den philosophischen Bemerkungen kommen einige Stellen vor, wo der Verfasser sich über den künftigen Zustand auf eine Art ausdrückt, die leicht auf die schwankenden Hoffnungen zweifelnder Gemüther sehr nachtheilig wirken können. Wir läugnen es nicht, daß wir darum diese Stellen sehr gern unterdrückt gesehen hätten, da einmahl das Buch wegen des Namens des Verfassers und seinem Inhalte nach gewiß in sehr viele Hände kömmt, und zweytens das Vorurtheil sehr herrschend ist, daß man gerade aus der Mittheilung eines Collectaneen-Buches die geheimsten Überzeugungen eines Autors kennen lerne. Wir wissen zwar wohl, daß dieses eine sehr irrige Meinung ist: denn beym flüchtigen Aufzeichnen unserer Gedanken in ein Tagebuch brauchen wir uns nicht die Mühe zu geben, den Gegenstand von allen Seiten zu

durchdenken. Die Aufzeichnung beweiset gar nicht das feste Resultat unferer Überlegungen und Überzeugungen, sondern nur, wie wir in dem Augenblicke der Aufzeichnung, der wohl zur Fällung eines entscheidenden Urtheils gar nicht der günstigste seyn konnte, über den Gegenstand gerade dachten; allein die angeführten Betrachtungen hätten uns doch sicher abgehalten, erwähnte Stellen dem Drucke zu übergeben.

Berlin und Stralsund. *Heyne.*

Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken in alten und neuern Zeiten. Eine historishe Untersuchung von Friedrich Nicolai. Mit 66 Kupferstichen. 1801. gr. Octav 179 Seiten. Des rastlosen Verfassers Forschungen und Sammlungen gingen von der vaterländischen Geschichte aus, und verbreiteten sich dann weiter über das Alterthum rückwärts; Er befragte die vielen antiquarischen Schriftsteller vom Haar und falschen Haar, und sah, daß sich über diesen antiquarischen Gegenstand mit Auswahl, Beurtheilung, Wig und Laune etwas Besseres sagen ließ. In diese Gemüthsstimmung gesetzt, wird selbst ein auch sonst belehener Litterator manche weniger bekannte Anekdote, manches Unterrichts, manches auch zum Lachen finden. Die Sachensolge gab die Sache selbst: die Anführung der Schriftsteller vom falschen Haare ist kein unbeträchtlicher litterarischer Beytrag. Voraus wird Manlius angeführt, wo er sagt: Unter dem Siebengeßirn Geborre erhalten eine angeborne Neigung und Liebe für Wein, und dießes dadurch auschmückt: sie wollen gern gesfallen, illis cura sui cultus — et appolitis

caput emutare capillis. Zum Scherz vermuthlich wird aus ihm als herrschende Meinung beigebracht, gewisse Menschen wären schon in ihrer Geburtsstunde durch ihr Geschick bestimmt, Perrücken zu tragen. Die frühesten Nachrichten von Perrücken, oder, wie es wohl ausgedrückt seyn sollte, von fremdem Haar, erwecken gleich anfangs Aufmerksamkeit. Bey den folgenden Nachrichten, besonders unter den Römern, ist das Meiste Weisheit, und es bleibt doch Vieles unbestimmt, was uns ein Römischer Friseur aus jenen Zeiten leicht mit Einem Worte würde sagen können. Wie z. B. der Nr. 5. abgebildete Galerius auf dem Kopfe hat aufgesetzt seyn können, möchte schwer zu sagen seyn. Aus dem dritten Jahrhunderte sind Büsten von Kaiserinnen mit Perrücken, die man abnehmen kann, noch vorhanden; eine solche findet sich zu Sans Souci, und ist hier unter andern, die aus Wächern nachgestochen sind, in Kupfer Nr. 17. 18. vorgestellt; welches dem Antiquarier lieb seyn wird. Lüste von Kirchvätern, welche Haarpuge und falsches Haar verdammten; vom letzten sehen wir hier, daß der Grund dazu vom Händeauflegen und Einlegen abzuleiten ist; und in so fern hatten sie doch nicht ganz Unrecht, wenn sie die Hand auf ein falsches Diebeshaar legen sollten. Von der Ableitung des Wortes Perrücke: das Hr. N. gern aus dem Celtischen ableiten möchte; sicherer ist es, daß es, wo es in Schriften vom funfzehnten Jahrhunderte vorkommt, langes Haar bedeutet. Den jetzigen Gebrauch des Wortes von falschem Haare fand Hr. N. zuerst in England gegen Ende des sechszehnten

Jahrhunderts im Shakespears. Endlich: Gebrauch der Perrücken vom mittleren Zeitalter an bis auf jetzige Zeiten.

Die Kupferchen machen eine ganz artige Gallerie von Veränderungen, die der Mensch an seinem Kopf vorgenommen hat; man kann hinzusehen, und das Buch selbst führt eine Liste von Thorheiten der Menschen auf; Wenn man indessen bedenkt, daß es uns nicht anders möglich ist, als daß uns der Anblick des Laßern an einem andern Menschen auffällt, und zu Urtheilen von seinem Innern zwingt: so ist es doch keine gleichgültige Sache, ob man seinen Kopf so oder anders zur Schau stellt, um so mehr, da am Kopf eine kleine Abänderung oft die ganze Physiognomie verstellen oder verbessern kann. Man denke nur an das Sehen des Hutches. Daß also für feyerliche Auftritte auch Perücke oder Frisur in Anschlag kommt, ist nicht immer ein Gegenstand des Spottes. In den angehängten Anmerkungen ist viel Belefsenheit enthalten, und man sieht sich über manchen sonst weniger bekannnten Umstand belehrt, z. B. über das Wort Keule und dessen verschiedenen Gebrauch, als Keule, und als rund abgeschchnittenes Haar.

Erlangen.

Heyne.

Cornelii Nepotis, Vitae excellentium Imperatorum: cum animadversionibus partim criticis partim historicis Augustini van Staveren: cura Theophili Christoph. Harless, qui et suas et Joannis Kappii, V. C. notas adiecit. Editio altera auctior et correctior. Ben Schubart. 1800. Ducis 465 Seiten. Einige Classiker ha-

ben das Schickfal, daß sie mit gelehrten Commentarien überladen sind, andere sind ganz nackt geblieben, wie sie auf die Welt kamen, oder man hat ihnen nur hier und da einen gelehrten Kappen angehängt, oder ein Schwimmpflasterchen aufgelegt. Dieß bringt gleichwohl die Natur der Sache selbst mit sich. Nepos gibt summarische Auszüge von einer großen Mannigfaltigkeit, aus alten Geschichtschreibern, die wir größten Theils nicht mehr haben (sonst wäre es eine leichte Sache, nur gleich über ihre Quellen zu gehen). Alles das erfordert mehr Erläuterungen, als sonst manch großes Buch erfordern kann. Das kleine Buch ist oft abgeschrieben, und Vieles verändert worden; die Latinität hat manch Sonderbares. Nepos war überhaupt nur Epitomator. Aus dem allen erklärt sich leicht der Notenschwall, der nicht geradezu für überflüssig geachtet werden kann. Hr. Hofrath Harleß hat in seiner ersten Ausgabe 1773 die kleinere van Staverensche Ausgabe mit seinen eigenen und anderwärts gesammelten Beyträgen abdrucken lassen; gegenwärtig hat er aus den seitdem erschienenen neuen Ausgaben des Nepos, Vieles geändert, neu hinzugesetzt, erweitert, verbessert, auch neue Beyträge von dem ehrwürdigen Consistorial-Rath Kappe zu Bayreuth hinzugehan; Vom letztern ist, wie wir hier sehen, noch eine Ausgabe Justin's zu erwarten. Eine für den Geschichtsforscher recht brauchbare Bearbeitung des Justin wäre allerdings ein schönes Geschenk. Man würde den Schriftsteller aus andern Augen ansehen lernen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 22. Januar 1801.

Göttingen. *v. des Leen*

Ueber die Einrichtung der Feldhospitäler, von Dr. Gottfried Philipp Michelsis, ehemals litem Churbraunschweig-Lüneburgischen zweiten Feldbarzte. Mit einem Kupfer. In der Dieterichschen Buchhandlung, 1801. gr. Octav 520 Seiten.

Der Verfasser hat den Endzweck, die Hospital-Einrichtungen möglichst zu simplifiziren, um alle Unordnungen und Verunreinigungen zu vermeiden, und eine schnelle und sichere Heilung der Kranken und Verwundeten zu bewirken. Wenn wir erwägen, wie dringend das Bedürfnis besserer Hospital-Anstalten für alle kriegsführende Armeen zu Lande ist: so müssen wir der Unternehmung des Verf. um so mehr unsern Beyfall geben, da er seine Beobachtungen größtentheils auf dem Felde der Erfahrung sammelte, und sie auf eine bescheidene und deutliche Art mittheilt.

Die Einleitung handelt von den Nachtheilen, die durch den Mangel an Hospital-Anstalten im Frieden, beim Ausbruch eines Krieges entstehen; von der Art, wie die Instructionen, welche die Officianten beim Hospital erhalten, abgefaßt seyn müssen; von der Nothwendigkeit, nicht allein Wundärzte, sondern auch Ärzte beim Hospital anzustellen, da nach des Verf. Wahrnehmungen die Zahl der inneren Kranken die der äusseren, selbst während des blutigen Feldzuges von 1794, weit übertraf; endlich, daß es zweckmäßig sey, die Direction der Hospital-Angelegenheiten unter den ersten Arzt und den beim Hospital angestellten Officier theilhaftig zu vertheilen, daß beide bey Gegenständen, die das Ganze betreffen, sich gemeinschaftlich berathschlagen müssen; wobey aber dem Officier die erste Stelle in der Direction zukomme.

Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte. Erster Abschnitt. Von der Einrichtung des Hospitals. Der Verf. tadelt mit Recht die allzu großen Hospitäler, wo die verpestete Luft fast alle Verwandte und Kranke in kurzer Zeit ins Grab führt. Er wünscht, daß ein jedes Regiment ein kleines Hospital für sich anlegte; einige gute geräumige Zelte, die gerbeert seyn müssen, auf eine Stunde hinter der Fronte aufgeschlagen, oder geräumige helle Scheunen, oder Schafställe, Kirchen u. s. f. würden schickliche Plätze zu der Aufbewahrung der Kranken seyn. Sollten die Kranken sich sehr vermehren: so müßten sie nach dem großen Feld-Hospital geschickt werden. Dieser Vorschlag ist vortreflich, nur möchte er in einem sehr thätigen Feldzuge keine Anwendung finden, oder wenigstens die Kranken oft der Gefahr aus-

leben, in Gefangenschaft zu gerathen. Sollte es nicht besser seyn, diese Regiments-Hospitäler etwas weiter vom Feinde abwärts in kleinen Städten anzulegen, wo man Ärzte und Medicin findet? Das Bataillon, bey welchem Rec. den Feldzug von 1793 in Flandern machte, verlor in selbigem viele Leute, die theils wegen Krankheit, theils wegen Muth nach dem Feld-Hospital gebracht wurden. Im Anfange des folgenden Feldzugs errichtete es in einem kleinen Städtchen, das ziemlich weit vom Feinde entfernt war, und wo es einige Wochen die Winterquartiere gehabt hatte, ein eigenes kleines Hospital in einem Kloster. Ein geschickter Arzt aus dem Orte, dem ein Chirurgus vom Bataillon zugegeben wurde, übernahm die Besorgung desselben, und mehrere Personen aus der Stadt wurden zur Wartung der Kranken angestellt. Von Zeit zu Zeit ward ein Officier hingeschickt, der alles nachsehen mußte. Die wohlthätige Folge dieser Einrichtung war, daß alle Kranke in kurzer Zeit wieder hergestellt wurden. Die vorgeschlagenen Krankenwagen, deren jedes Regiment führen soll, sind vorzüglich; Schade nur, daß sie so viel kosten, und das Fuhrwerk bey unsern Armeen ohnehin schon so sehr zahlreich ist. Der Verf. will, daß die Regiments-Hospitäler unter der Direction des großen Hospitals stehen sollen. Der Ordnung wegen ist dieß freylich am besten; dagegen ist aber einzuwenden, daß das Feld-Hospital an sich schon viel zu thun hat, und daß das Regiment sich seines Hospitals besser annehmen würde, wenn es seiner eigenen Direction überlassen bleibt. Der Raum dieser Anzeige gestattet es uns nicht, dem Verfasser in seinen interessanten Betrachtungen über die Anlage und innere Einrichtung der Hospi-

täter, und vorzüglich der ambulanten Hospitäler, zu folgen. Wir erlauben uns nur noch die Bemerkung: Sollte es nicht besser seyn, diejenigen Kranken, die den Transport vertragen können, zwölf und mehrere Meilen zurück zu schicken, und sie dort so gut, als die Lage der Orter gestattet, zu vertheilen, als sie in großen Städten zusammen zu häufen? Warum konnte man die transportfähigen Kranken, als die Armee z. B. in der Gegend von Antwerpen stand, nicht gleich über die Maas und selbst bis an den Rhein schicken? Gute Wundärzte gibt es überall, und die mehreren Kosten können nicht in Betracht kommen. Wenigstens sollte man die Halbgenesenen so bald als möglich aus dem großen Hospital entfernen, und in kleine Orter vertheilen.

Zweyter Abschnitt. Von der Verpflegung der Kranken. Man muß die Einrichtung treffen, daß nicht das ganze Gehalt des Soldaten zu seiner Verpflegung vermandt wird, sondern daß er nach seinem Heraustritt aus dem Hospital noch etwas bar erhalte, weil der Mann nach einer schweren Krankheit sich mehr pflegen muß, wozu er Geld nöthig hat, und sich noch nicht gleich wieder an die gewöhnliche harte Kost eines Soldaten gewöhnen kann. Der Wein ist, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, zu der Wiedererlangung der Kräfte sehr heilsam. In den Französischen Hospitälern darf der Arzt täglich jedem Kranken eine Boutelle Wein reichen lassen, wenn er es nöthig findet. Es würde sehr nachtheilig seyn, wenn der Staat hier sparen wollte. Contracte für die Verpflegung der Kranken zu schließen, ist gefährlich, weil die Entrepreneurs nur auf ihre eigenen Vortheile sehen; dagegen ist es in den mehresten Fällen vortheilhaft, für die Ver-

dürfnisse im Großen Lieferanten anzunehmen. Der Verfasser eifert mit Recht gegen die üble Behandlung, welche die Kranken beim Transporte erleiden müssen. Die Einrichtung von zweckmäßigen Wagen würde diesem Übel sehr abhelfen: ein Hauptgegenstand der Untersuchung ist aber die Anlegung der Hospitäler selbst, in Hinsicht der Kriegs-Operationen. Wenn auf die Anlegung der Hospitäler in dem Entwurfe zu dem Feldzuge gebührend Rücksicht genommen worden ist: so wird sich der Fall selten ereignen, daß das große Hospital oft an einen andern Ort verlegt werden muß; es sey denn, daß unvorhergesehene Unglücksfälle eintreten. Übrigens hält es Rec. vortheilhaft, bey einem Transporte des Hospitals ein Cavallerie-Detachement zur Deckung zu geben. Die Reconvalescenten müssen, wenn sie noch nicht so weit genesen sind, um sie nach dem Regimente zu schicken, einem Officier übergeben, täglich in den Waffen geübt, und ganz militärisch behandelt werden. Sehr zweckmäßig scheint uns der Vorschlag zu seyn, diejenigen Invaliden, welche zwar zum Felddienste untauglich sind, aber den Dienst als Krankenwärter versehen können, als solche in dem Hospital anzustellen. Jedoch müssen wir bemerken, daß die Kranken sich gewöhnlich besser dabey befinden, wenn zu ihrer Wartung alte Frauen oder andere Personen aus der Gegend, die mit der Krankenpflege bekannt sind, für Geld angestellt werden, als wenn sie alte Invaliden zu Aufwärtern haben, die sie gemeiniglich vernachlässigen. Wir möchten vorschlagen, den Nachlaß der Verstorbeneu bald möglichst zu verkaufen, und den Regimentern zu berechnen, weil die Sachen außerdem, wenn sie zum Depot geschickt werden, beym

Transportiren sehr lästig sind und gemeinlich verloren gehen. Der Verfasser rechnet, wenn nicht außerordentliche Fälle eintreten, als ansteckende Krankheiten u. s. f., den fünfzehnten Theil einer Armee im Hospitale, nach welchem Ueberschlage selbiges folglich eingerichtet seyn muß.

Dritter Abschnitt. Von dem zum Hospitale gehörenden Personale, und von der Führung der Geschäfte. Es muß eine genaue Subordination unter dem Personale, und überhaupt eine völlig militärische Einrichtung im Hospitale herrschen. Sämmtliche Officianten müssen eine militärische Uniform tragen. Die Direction kann nicht unbedingt in den Händen eines Einzigen seyn, weil sie zu viele Wissenschaften voraussetzt, die nicht leicht bey Einer Person anzutreffen sind; sie muß gemeinschaftlich von dem ersten Officier, Arzt, Wundarzt, und Apotheker, ingleichen von dem ersten Oeconomie-Beamten, verwaltet werden. Der Verfasser fühlt selbst den Nachtheil, den es haben könnte, wenn Personen, die ihren Geschäften zufolge unter der Aufsicht des ersten Officiers und Arztes stehen müssen, als z. B. der Apotheker und der Oeconomie-Beamte, unbedingt Theil an der Direction hätten; er glaubt aber, daß durch eine sorgfältigere Auswahl dieser Personen von dieser Einrichtung keine Gefahr zu befürchten sey. Rec. ist sehr geneigt, der in der Einleitung geäußerten Meinung des Verfassers, daß dem Officier die erste Stelle in der Direction zukomme, beizupflichten, obwohl er die Vortheile nicht verkennet, die durch eine nähere Theilnahme jener Officianten für das Ganze entstehen können. Vorsicht ist aber hierbey unumgänglich nöthig. Alles, was der Verfasser in

dem Folgenden eben so schädlich als lehrreich von der Wahl und den Pflichten der bey einem Hospital anzuführenden Officianten sagt, empfehlen wir Allen, die bey der Wahl derselben eine Stimme haben, und wünschen, daß es alle Personen wohl beherzigen möchten, die eine Stelle bey einem Hospital bekleiden.

Uns scheint, daß, wenn der Staat wünscht, diejenigen Stellen, bey welchen der Inhaber leicht Gelegenheit findet, unentdeckt zu betriegen; mit rechtschaffenen Männern zu besetzen; er ihnen nicht nur während der Dauer ihres Amtes eine anständige Befoldung geben, sondern auch nachher ein gutes und sicheres Auskommen verschaffen muß, und zwar nach Maßgabe ihrer Verdienste. Eine unermüßende, strenge Aufsicht ist aber notwendig, und eine schwere Strafe muß den Schuldigen treffen.

Paris.

Heune.

Der Übergang in ein neues Jahrhundert wird wahrscheinlicher Weise manchem litterarischen Werke Stoff und Ziel geben: einige Schriftsteller haben nicht einmahl den völligen Ablauf der Zeitperiode abwarten können; auch das gegenwärtige Werk hat sich dazu gehalten: *Des Siècles litteraires de la France, ou, Nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les Ecrivains français, morts et vivans, jusqu'à la fin du XVIII. Siècle.* — Par A. L. M. Desjardis, et plusieurs Bibliographes. Tome premier, 421 Seiten, enthält A. B. Tome second, C. D. E. 482 Seiten in Octav. Chez l'Auteur, Imprimeur-Libraire, Place de l'Odéon. An VIII. (1800.) Daß Unterscheidende dieses Werks ist die Verbindung

von Biographie und Bibliographie, bey Verstorbenen auch die Urtheile über ihre Schriften; selbst die verschiedenen Ausgaben der Schriften, mit Zeit und Druckort. Die Quellen sind zwar nicht angegeben, also auch keine Gewährleistung für das Erzählte; aber was wir lesen, war einfach und ohne leidenschaftliche Parteilichkeit geschrieben, auch mit Beurtheilung des mehr und minder Wärdigen an Verfasser und Schriften. Wie weit hier der Begriff von Auteur gehe, finden wir nicht bestimmt; aber eingeschränkter ist er, als im Gelehrten Teutschland. Doraus ist ein tableau rapide des Progrès des Lettres chez les Gaulois et les François jusqu' à la fin du XVIII. Siecle auf XL Seiten geschickt. Unser Deutscher Litterator Erich wird sich freuen, wenn er durch Vergleichung sehen wird, daß er sich sehr wohl mit den Französischen Verfassern messen kann, und wenn er in einigen Fällen Berichtigungen von ihnen erhalten kann, in andern vollständiger und genauer, als jene, ist.

Jmelin.

Upsala.

Von den Iconibus plantarum japonicarum (f. Ött. gel. Anz. 1706 S. 832) hat Hr. Ritter Thunberg nun auch das zweyte Heft herausgegeben, in welchem *Uvularia cirrhosa*, *Orixa japonica*, *Othera japonica*, *Hopea lucida*, *Citrus japonica*, *Lysimachia japonica*, *Hypericum patulum*, *Asplenium lanceum*, *Polypodium lineare*, und *Acer japonicum* abgebildet sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1801.

Göttingen.

Mayer.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 6. December v. J. startete Hr. Hofr. Mayer einen kurzen Bericht über den Inhalt einer von dem Hrn. Hofr. und Prof. Basse in Dessau eingesandten Abhandlung: *de sanna spiritali, conchalum, quam dicunt, commodius temperante*. ab, von der wir hier das Wesentlichste im Auszuge mittheilen. Der Hr. Verf. beschäftigt sich in diesem Aufsätze mit den vortheilhaftesten Abmessungen der Muschelventile, und geht hierbey von dem Satze aus, daß bey jedem Hub des Ventildeckels der conoidische oder kranzförmige Ring zwischen dem Deckel und der Muschel so viel Wasser durchlassen müsse, als durch die Öffnung der Muschel herausstritt, und von jenem Kranze aus ferner in den Griesel treten würde. Denn unter diesen beiden Bedingungen werde das Wasser nirgends in seiner Bewegung

aufgehallen, worauf man bey der innern Einrichtung der hydraulischen Maschinen hauptsächlich zu sehen habe. Die nach diesem Grundfasse sich ergebenden Formeln zeigen, daß zur Erreichung dieses Zwecks der kegelförmige Deckel allemahl um eine Höhe, welche dem vierten Theile des untern Durchmessers ($=x$) des Deckels gleich kömmt, gehoben werden müsse, und dieser Durchmesser x bestimmt sich dann aus der Weite des Stiefels $=a$, und dem angenommenen Unterschiede $=b$ des größern (obern) und kleinern (untern) Durchmessers jenes Deckels, nach einer Formel, welche auch schon in Weidors's Architect hydraulica vorkommt, nur daß nachher Weidors noch einige Bestimmungen hinzufügt, aus denen b selbst schon aus a gefunden wird, und vermöge deren sich die drey Durchmesser x ; $x+b$ und a jederzeit wie $3:4:5$ verhalten würden. Indessen macht der Hr. Verf. gegen diese Verhältnisse einige Erinnerungen, und setzt vielmehr die Regel fest, daß man den Werth von $\frac{1}{2}b$ so viel Duodecimal-Linien gleich nehmen solle, so viel Zolle der Durchmesser a des Stiefels betrage, woraus sich dann für x der Werth $a \cdot 0,62$, und für $x+b$ der Werth $0,62 a$ Zolle $+ 2 a$ Linien findet. Nun muß aber bey dem Deckel des Ventils auch noch die wichtige Bedingung erfüllt werden, daß er durch sein Gewicht der Bewegung des Wassers durch die Ventilmuschel nicht hinderlich falle: ein Fehler, der nur gar zu häufig Statt finde. Es war also nöthig, auch Betrachtungen über den Druck des Wassers gegen die Grundfläche des Deckels beizufügen, und diesen Druck mit dem relativen Gewichte des Deckels im Wasser, zu vergleichen. Dieser Druck bestimmt sich aus dem Durchmesser a des Stiefels, aus dem untern Durchmesser $=x$ des Ventildeckels, und der Geschwin-

digkeit u des Kolbens im Stiefel, woben denn der Hr. Verf. die Gründe anführt, warum er bey Berechnung dieses Druckes nicht die doppelte, sondern nur die einfache Geschwindigkeitshöhe der gegen den Deckel anstoßenden Wassertheilchen gebraucht habe. Aus den gefundenen Formeln ergeben sich aber alsdann oft solche Abmessungen für die Dicke $= e$ des Deckels und seinen untern Durchmesser x , daß solche mit den obigen Bestimmungen sich nicht gut vereinigen lassen, z. B. bey einer von Hrn. Prof. Kästner angegebenen Spritze, für welche $a = 1'$ und $u = 0,54412'$ war, findet sich nach der letztern Bestimmung $x = 0,4271$ und $e = \frac{1}{4} x = 0,018$, da hingegen wenn das Wasser in seiner Bewegung nicht aufgehalten werden soll, nach der oben angeführten Vorschrift $x = 0,62$, die Öffnung der Muschel also viel größer seyn müßte. Der Hr. Verf. ändert also nunmehr seine Untersuchungen dahin ab, daß er eine solche Form des Deckels und solche Abmessungen desselben bestimmt, bey denen nicht allein die möglichste Leichtigkeit desselben, sondern auch eine solche Öffnung der Muschel Statt finden kann, daß das Wasser in seinem Durchgange durch das Ventil utgens hindert werde. Das Einfachste ist, dem Deckel eben eine kegelförmige Höhlung zu geben (ungefähr wie bey den Einsägewichten), und nun diejenige Dicke e desselben zu bestimmen, woben zugleich der Verbindung $x = 0,62 \cdot a$, und folglich der diesem x entsprechenden Öffnung der Muschel, ein Genüge geleistet wird. Da sich in einem hierher gehörigen Beyspiele eine solche Dicke des Deckels ergibt, woben Bedenklichkeiten in Ansehung seiner nöthigen Festigkeit und Dauer entstehen könnten, so sucht der Hr. Verf. auch diesen zu begegnen, und beschließt seine Abhandlung nicht allein mit Versuchen hiez-

über, sondern auch mit einem eigenen sehr leichtesten Verfahren, diese Versuche mit Behülfe der hierzu angegebenen Formeln selbst anzustellen und zu wiederholen.

Händlin.

Hamburg.

Von Friedr. Vertheß: Grundriß einer Encyclopädie der Theologie oder der christlichen Religionswissenschaft. Erster Band. Von D. Joh. Friedr. Bleuler, ordentl. Lehrer der Theologie auf der Universität zu Kiel, 1805. kl. Octav 224 S.

Der Zweck und Plan, welchen der Verfasser in dieser Schrift ausführt, war uns schon vorher aus seinem Programme: Einige Bemerkungen über den Begriff einer theologischen Encyclopädie, nebst einer kurzen Anzeige des Plans, welchen der Verfasser zu einem neuen Lehrbuche dieser Art sich entworfen hat, Kiel 1799, bekant. Er versteht unter einer theologischen Encyclopädie eine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften selbst, einen Inbegriff aller Haupt- und Grundkenntnisse der gesammten Theologie nebst ihren Gründen und Beweisen. Er meint, daß die allgemeinen Angaben und Beschreibungen, welche die gewöhnlichen Encyclopädien oder Einleitungen in die theologischen Wissenschaften enthalten, Anfänger nicht genug interessieren können, weil sie mehr um die Sache herumgehen, als zur Sache führen; daß sie wohl gar dazu beitragen können, den Anfänger über das, was er noch nicht kennt, und auf diese Art auch nicht kennen lernt, zu falschen Vorstellungen und Urtheilen zu verleiten, daß der Anfänger von allgemeinen Raisonnements und Betrachtungen über die Wissenschaft noch keinen guten Gebrauch machen könne, weil sie größtentheils nur Resultate des Nachdenkens und der Urtheilskraft

solcher Männer enthalten, welche mit der Wissenschaft selbst seit vielen Jahren vertraut waren. Außerdem beruft sich der Verf. darauf, daß studierende Theologen wegen Kürze der Zeit manche Theile der Theologie ganz vernachlässigen müssen, und daß ihnen ein Unterricht in denselben am schätzlichsten in einem solchen encyclopädischen Cursum ertheilt werden könne. Uns haben diese Gründe nicht überzeugt. Wir fürchten, daß die encyclopädische Methode des Verf. den Anfänger nur zu einer oberflächlichen Kenntniß der theologischen Wissenschaften gewöhnen und leiten, daß sie ihn von einem tiefern Studium derselben abführen würde, statt daß einleitende encyclopädische Vorlesungen, wenn sie zweckmäßig angestellt werden, zu einem solchen Studium anregen. Freylich sollen solche Vorlesungen Resultate eines langen Nachdenkens und einer vertrauten Bekanntschaft mit den theologischen Wissenschaften selbst seyn, aber eben dieß kann sie interessant und lehrreich machen, eben dieß kann bey ihrem Studium Vieles erleichtern, und in so fern kann man einen recht guten Gebrauch davon machen. Es schadet gar nichts, wenn auch dem Anfänger Manches nicht ganz deutlich ist, und wenn er vorläufig Manches aus Zutrauen zu seinem Lehrer annimmt; er wird es schon in der Folge besser einsehen und selbst prüfen lernen. Man pflegt ja einzelnen Wissenschaften Prolegomena voranzusetzen, um allgemeine Begriffe von ihnen zu geben, und auf sie selbst vorzubereiten; warum sollten nicht die Prolegomena aller Wissenschaften, die zu einem Genus gehören, vereinigt werden dürfen, um sich darin weiter über die Vorkenntnisse, Quellen, Methode, Plan &c. dieser Wissenschaften auszubereiten, und Verbindung und Zusammenhang derselben ins Licht zu setzen? Die theologischen Wissenschaften sind jetzt so schwer, umfassend und eingreifend

geworden, daß Rec. nicht einseht, wie man einen nützlichen und brauchbaren encyclopädischen Unterricht in denselben in Einem Collegium für Anfänger begreifen kann. Eher würde er es für möglich und nützlich halten, ein solches Collegium im letzten halben Jahre für diejenigen zu lesen, welche die Academie verlassen wollen. Was diejenigen Theile der Theologie betrifft, welche Studirende, wegen Kürze der Zeit, die sie auf Akademien zubringen können, vernachlässigen müssen, so würden wir eher rathe, theils in der Encyclopädie die vorbereitenden Kenntnisse dazu mitzutheilen, theils sie in Einem Collegio zu umfassen. Übrigens nimmt sich der Verf. der ältern Lehre an. Welcher Vernünftige und Unparteyische wird ihm daraus einen Vorwurf machen? Rec. mag sich oft wundern, daß diejenigen, welche jener Lehre gleichfalls zugestanden sind, nicht mehr für sie thun, und sich schon daraus ein großes Verdienst machen lassen, daß sie nichts wider sie thun. Aber die Art und Weise, wie dieser Verf. sich der Sache annimmt, hat uns mißfallen. Er beschuldigt die neuen Lehrer, daß sie sich großen Theils nur im Ausfern der Theologie herumgetrieben, und die daher genommenen, oder aus oberflächlichen oder halb-schiefen Ansichten entstandenen Zweifel, Einwürfe und Schwierigkeiten kennen gelernt, und sich damit überladen haben, noch ehe sie die echten Gründe der Wahrheit kennen lernten, und, fährt er fort, weil sie sich mit jenen weit mehr, als mit diesen beschäftigten, so hat sich darnach ein Mechanismus von Denkart in ihnen erzeugt, und ihr Geist eine Richtung genommen, wodurch es ihnen schon an sich schwer werden muß, gewissen Gründen der Wahrheit, die aus der Wahrheit selbst sind, und die nur sie gemahren kann, Gehör zu geben. Man hat eine Menge raisonnemens über so genannte Mythen des N. T., über bibl. Critik, ein eben so leichtes als falsches Ge-

rede über die Propheten u. s. w. aufgefaßt, aber nie die Bibel als ein Ganzes in ihrem Geite, ihrem großen Zusammenhange u. ihrer Harmonie — studirt.“ Die Männer, welche der Verf. hier im Sinn haben kann, sind großen Theils solche, welche das Studium der Sachen, von welchen hier die Rede ist, seit weit längerer Zeit, als er, zu ihrem besondern Berufe gemacht, und von ihren Einsichten, ihrem Forschungsgeiste, ihrer Wahrheitsliebe ausgezeichnete Proben vor dem Publicum abgelegt haben. Wie kann er sich anmaßen, alles besser, als sie, einzusehen? Dieser erste Theil seiner Encyclopädie ist kein Beweis von seiner Befugniß dazu. Der Verf. hat von seiner schwülstigen, poetischen Prose, welcher sich immer noch manche angesehenen Schriftsteller befeßigen und dadurch einen falschen Geschmack verbreiten, nachgelassen, aber der schneidende, von oben herab entscheidende, Praxelton ist ihm geblieben, und vertritt meist die Stelle befriedigender, vernünftiger Gründe. Diese Manier imponirt jetzt nur Wenigen mehr, es gibt bessere Waffen, die Sache zu vertheidigen, welche der V. für die gute hält. Das ganze Werk soll 1) eine theol. Wissenschaftskunde, 2) einen Zubegriff aller theol. Wissenschaften, 3) einen Anhang über die Hülfswissenschaften der Theologie, und die beste Art, dieselben zweckmäßig zu studiren, enthalten. In diesem ersten Bande ist die theol. Wissenschaftskunde, die Dogmatik, Moral und die zu beiden gehörige Polemik abgehandelt. Hier und da ist der V. doch von der ältern Lehre abgegangen, oder hat sich, was er sonst so sehr haßt, zweifelnd darüber ausgedrückt. Man vergl. z. B., was S. 237 f. von der Dreieinigkeit, S. 251 ff. von der Erbünde, S. 283 ff. von Laufe und Abendmahl vorkommt. Wir dächren, das Ganze wäre auch hierin besser, als das Halbe.

Wiederholer. Frankfurt am Main.

Von dem Handbuche des Wechselrechts — vom Hrn. Geh. Hofr. Scherer, ist bereits der II. Theil auf 726 S. mit der Jahrzahl 1800 erschienen. Er geht von Jahrwechsel bis Straßburg, und ist dem ersten (G. N. 1800 S. 630) vollkommen ähnlich. Die Brauchbarkeit des Buchs, sowohl für den Kaufmann als Rechtsgelehrten, fällt fast bey jedem Artikel von selbst in die Augen. Dem Kaufmann z. B. muß es in seinen Wechselgeschäften sehr lieb seyn, wenn er mit Einem Blicke übersehen kann, wie der Monatwechsel nach dieser oder jener Wechselordnung berechnet wird, oder welche Grundsätze in den verschiedenen Wechselgesetzen in Absicht der Münzsorten bey Wechselzahlungen angenommen sind, oder wie hoch die Provision hier oder dort berechnet werden darf. Der Rechtsgelehrte hingegen kann aus der erleichterten Vergleichung verschiedener Wechselgesetze für die Wissenschaft des Wechselrechts abstrahiren; in Praxi dient ihm aber eine solche Sammlung zur größten Erleichterung seines Berufs. In manchen Stücken hätte unstreitig der Sammlung eine bessere Einrichtung gegeben werden können. Wir würden z. B. dem Verf. vorgeschlagen haben, die Wechselverordnungen, ausser in den Stellen, wo eine von der andern abgeschrieben ist, vollständig, eine nach der andern in einem eigenen Bande abdrucken zu lassen, und in dem andern Bande das Directorium dazu, lieber in wissenschaftlicher als alphabetischer Ordnung, lieber ohne als mit Herbeiziehung der noch dazu vom Verf. nicht immer gut ausgewählten Literatur, lieber in eigener als in entlehnter Darstellung der Lehren, zu liefern. Es kommen aber die Rathschläge bereits zu spät.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1801.

London.

Hoffmann
Noch müssen wir die Fortsetzungen einiger der wichtigsten botanischen Englischen Werke aus dem verwichenen Jahre nachholen. — Vom zweyten Bande der *Plants of the coast of Coromandel* (s. G. N. 1799 S. 462) liegen zwey Nummern vor uns, deren Kupferplatten von 101 bis 150, der Text von S. 1 bis 28 fortgehen. Es wird hinreichen, die merkwürdigen Gattungen und Arten daraus anzugeben. — Schrebera swietenoides (ein großer Baum, von festem und dauerhaftem Holze) wird als neues Genus auf folgende Art charakterisirt: Cal. 2-labiatus, Cor. 5-7-fida Capl. pyriformis, 2-locul. 2-valvis, Sem. 8-10, alata. Sie gehört in die erste Ordnung der zweyten Classe. Dagegen gehen ein: Schrebera schinoides Linn. als eine Art Cuscuta, die sich der Myrica aethiopica anschlingt; Schrebera albens Retz. (Celastrus glaucus Vahl.) als

eine Art *Elaeodendrum*; Schreber's *Schinoides* von Thunberg, als *Hartogia capensis*. 102. *Olax scandens*. 103. *Cauliera* (*Stylis*) *scandens*. 104. *Cuscuta reflexa*. Beschreibung und Abbildung treffen nicht völlig zusammen, denn in letzterer ist kein fünfblätteriger Kelch sichtbar. Schuppen sehen 5, am Grunde der Blumenröhre. 105. *Menyanthes ciliata*. Von unsern Europäischen Arten durch zweyerley röhrenartige Körper, zwischen den Staubfäden und an der Basis des Fruchtknotens ausgezeichnet. 106. *Cinchona excelsa*. Die innere Rinde davon ist anhaltend bitter und vorzüglich zusammenziehend. 107. *Tradescantia* (*Commelina Linn.*) *axillaris*. 108. *Tradescantia tuberosa*. 109. *Tradescantia paniculata*. Ohne alle gegliederte Haare an den Staubfäden. 110. *Pontederia vaginalis*. 111. *Pontederia hastata*. Von beiden kann zur Verbesserung des generischen Charakters Gebrauch gemacht werden. 112. *Bergera Koenigii*. Um der Blätter willen unterhält man diesen kleinen Baum in Gärten. Rinde und Wurzel werden innerlich als reizende Mittel gebraucht. 113. *Dalbergia latifolia*. Ein Baum erster Größe. Auf der Malabarischen Küste findet man Stämme von 15 Fuß im Umfange, und verfertigt 3½ Fuß breite Dielen daraus. Das Nutzholz (*Blackwood*) ist schwer, dicht, von Farbe dunkel, schön geädert, und nimmt die feinste Politur an. Weniger zum Gebrauche ist das Holz von *Dalbergia paniculata* 114. (mit 5 verwachsenen Staubfäden in jedem Büschel) und *Dalbergia rubiginosa* 115. (mit 10 verwachsenen Staubfäden in einem Büschel, wie an *D. latifolia*). 116. *Perocarpus Maripium* liefert ein schön gelbes oder orangefarbes festes Holz. 117. *Maniluris Myu-*

rus. 118. Mansurus (Cenchrus *Link.*) granulatus (Valvula exterior lateribus, apicibus emarginatis: der vorigen, fehlt bey dieser). 119. Mimosa natans (Neptunia oleracea *Lourc.*, dessen Beschreibung vollkommen auf diese Abbildung paßt). Durch eigene schwammige Körper am Stängel erhält sich die Pflanze auf der Oberfläche stehender Wasser schwimmend. Man besetzt sie in Cochinchina an Wälen, und verpflanzet ihre Blätter als Augensüß oder Salat. 120. Mimosa odoratissima. 121. Mimosa proserpa. 122. Mimosa amara. 123. 124. 125. Ficus glomerata, oppositifolia, comosa. 126. Anomum roseum. 127. Justicia acaulis. 128. 129. Gratiola hyssopoides, juncea. 130. Hippocratea indica. 131. Pomereulla Cornucopiae. Wegen den äußern und innern Spelzblättern gehört Narans indica unter Korboellia fetacea. 132. Korboellia Thomaea (pilosa *Willd.*). 133. Amannia octandra. 134. . . 137. Gardenia latifolia, uliginosa, dumetorum, fragrans. Bey allen sind die Blumen wohlriechend. Die Früchte der vorletzten Art werden beym Fischfang wie Cocculus indicus gebraucht. 138. Anthericum tuberosum. 139. 140. Loranthus bicolor. Scurrula Parasiten. Die Blumentrone 4: theilig; Staubfäden weniger als 6. 141. Feronia elephantum. Correa hat im 5ten Bande der Linnéschen Transactio- nen mit diesen neuen Gattungsnahmen die Cratava Balangas, und Cratava Marmelos mit dem Nahmen Aegle Marmelos belegt, welche 113. abgebildet ist. Es zeigen sich noch einige Verschiedenheiten zwischen jenen Beschreibungen und diesen Abbildungen; vorzüglich an ersterer beson- dere männliche Blüthen. Die Früchte von bei- den werden auf der ganzen Küste genossen. Die

aufgerichtete Rinde der *Feronia* liefert ein vortreffliches Gummi zur Mahlerfarben, Holz und Rinde von *Aegle* dienen zum Parfüm und zu feinen Tischlerarbeiten. 142. *Bergia aquatica* (capensis *Lin.*) 144. 145. *Bignonia spathacea*, quadrilocularis, letztere besonders groß und schön. 146. *Streptium asperum* hat viele Ähnliches mit *Gibinia* und *Verbena*. 147. *Tetranthera apetala*, welche von *Tetranthera laurifolia* *Jacq.* (*Hort. Schoenbrunn. t. 113.*) durch den Mangel von Blumenblättern verschieden ist. 148. *Tetranthera monodpetala*. Baumartig, von mittlerer Größe, wie die erste. Ihre gelinde anziehende balsamische Rinde wird gegen Diarrhöen gebraucht. 149. *Mimosa arabica*, bekannt durch ihr Gummi, und in ganz Indien ein sehr gemeiner Baum. Das Holz, die innere Rinde, die Hülsen, braucht man noch verschiedentlich. 150. *Mimosa leucophloea*, aus deren Rinde durch Gährung und Destillation ein geistiges Getränk gewonnen wird.

Andrews Botanical Repository (f. G. 9. N. 1799 S. 1291) ist bis zur 33ten Nummer oder 97ten Tafel fortgesetzt. Der erste Band schließt mit N. 24. und 72 Tafeln. Dazu gehört ein besonderer in Kupfer gestochener Titel: 'Vol. I. of the Botanical Repository comprising colour'd Engravings of new and rare plants only with botanical descriptions etc. in latin and english, after the Linnaean System by H. Andrews, botanical Painter Engraver etc. 1799. Quart. Unten zur Einfassung *Linnaea borealis*. Ein Blatt Vorrede und Inhaltsverzeichnis. Die übrigen Hefen gehen bis July 1800. Unter andern schönen und neuen Pflanzen bemerken wir folgende: *Vaccinium formosum*, aus dem nördlichen Staat

rica. *Pultenaea asphnoides*. Von Neu-Süd-wallis. Bereits zählt man 17 blühende Arten in England aus dieser Gattung. *Eranthemum pulchellum*, mit vollständigerem und verbessertem Gattungscharakter. *Septas capensis*. *Ignonia pandorana*. Sie wird in ihrem Vaterlande, Nor-folk-Giland, von einem Alles zerstörenden Insecte aus der Gattung *Aphis* befallen. *Banksia serrata*. Botany-Bay. An Schönheit und Zahl der Arten scheint diese Gattung mit den Proteen zu weitersichern. Zwischen ihnen ist ohnedieß nur Eine Trennungslinie gezogen, und doch ist die Uebersicht der Arten unter sich, selbst an den neuesten, von Lebillardiere im *Atlas du Voyage à la recherche de la Pérouse* Nr. 23. und 24. vorgestellten *Banksia repens* und *nivea* auffallend genug. *Buchnera pedunculata* und *foetida*. *Crowea saligna*. Neu-holland. Der Name bezieht sich auf einen um die Englische Flor verdienten Botaniker zu; Norwich, James Crowe, dem zu Ehren dieses neuen Genus schon von D. Smith in 4ten Bande der *Linn. Transact.* errichtet ist. Eben daselbst findet man die auch hier (und im 5ten Bande der *Linn. Transact.* t. 6.) vorgestellte *Soverbia juncea*. *Perfoonia linearis* und *lanceolata*. *Lambertia formosa*, dem Verfasser der *Monographie de Cinchona* zu Ehren. Letzteres prachtvolles Neu-holländisches Gewächs enthält der 4te Band der *Linn. Transact.* in einer auf geschickte Manier gearbeiteten Abbildung, welche aber hier durch das Colorit ungemein gehoben wird. *Guidia simplex* und *pinifolia*. *Stiphelia triflora*. An Schönheit noch die *Stiphelia tubiflora* übere treffend. *Goodenia ovata*. Im 2ten Bande der *Linn. Transact.* kommen acht neue Arten davon vor. *Aster dentatus*. *Mimosa stricta*. Aus Neu-

holland, Port Jackson, wie die vorigen. *Ustria scandens* Mexico, Nordamerica. *Boronia pinasta*. Die Geschichte des unglücklichen Reiseführten von Sibthorp, wessen die Pflanze den Namen trägt, erzählt Smith in seinen *Tracts relating Natural History*. *Zinnia violacea* (elegans Jacq.). *Maffonia violacea*, *Aletris fermentosa* Cap der guten Hoffnung. *Mula coccinea* dürfte auf die *Strelitzia Regina* im Gewächshause keine Rivalin zu fürchten haben. Ihr Vaterland sind China, Cochinchina, Sumatra, Java. *Bignonia leucoxylo*. Ostindien. *Orchis ciliaris*, *lilifolia*. Nordamerica. *Chelone campanaloides* (Cavan.) Mexico. Es bedarf wohl keiner weitem Beweise, daß Andrews botan Repository die neuesten Seltenheiten aus den Englischen Gewächshäusern enthält, so wie mit dem noch immer fortgesetzten *botanical Magazine* von Curtis (i. Göt. gel. Anz. 1797 S. 1053) der Endzweck verbunden wird, die vorzüglichsten und schönsten Gartenpflanzen Liebhabern auf eine wissenschaftliche Art bekannt zu machen. Die neuesten, uns davon zugekommenen, Hefte gehen von Nr. 156. . . . 162. Die frühern von 145. . . . 155. füllen den 13ten Band. — *Diosma ferratifolia*. von Botanys Bay, mit wohlriechenden weißen Blumen. *Maurandya semperflorens* (*Ustria Cavan. icon. Vol. 2. t. 116.*). Aus Mexico. Zu Ehren Catharinae Pancreatiae *Maurandy*, lectissima feminae, D. Augustini Juan, Reg. bot. Horti Carthaginensis Professoris uxoris, botanicorum laborum sociæ — f. Ortega, *nov. plant. Dec. 2. p. 21.* — (Matrit. 1797. 4.). *Epidendrum ciliare* — *Silyrinclium gramineum* (caule ancipiti lato, gemminibus glabris) im Freyen ausdauernd, mit kleinern und helleren

Blumen, als *Sisy. Bermudiana*. — *Indigofera angustifolia*. — *Calycanthus praecox*, aus *Chirra*. — Im Gemächshaus 16 Fuß hoch und 10 breit, durchaus mit wohlriechenden Blumen besetzt. — *Platylobium formosum* (*Cheilococcos apocynifolia Salisb. prodr. 412.*) — *Trillium erectum*, unter den beiden übrigen Gartenarten, *Trill. sessile* und *cernuum*, die seltenste. — *Plinia pedunculata*. — *Geranium* (*Pelargonium*) *crassicaule* in einer schönen Abänderung. — *Erica pubescens* und die (*fol. ciliatis*) davon verschiedenere, etwas größere, *Erica hirtiflora* — haben wir uns vor andern angezeichnet.

Wichtigere auch für unsere vaterländische Botanik ist die ununterbrochene monatliche Fortsetzung der vortheilhaften *English Botany* von Dr. Smith und Sowerby (f. Gött. gel. Anz. 1799 S. 1691), wovon wir die Bände 9, 10, und 11, oder Tab. 583—762. (May 1799 . . . Julius 1800) erhalten haben. — *Festuca ovina* 585. Als Spielart bringt S. dahin (die wenigstens nach unsern Exemplaren verschiedene) *Festuca tenuifolia*. Bey *Turritis hirsuta* 587. bemerkt Dr. Smith auch in der *Flor. brit.*, daß diese durch einfache abstehende Haare von einer andern mit plattgedrückten Schoten, welche Gerard und Linne für eine und dieselbe Art gehalten haben, zu unterscheiden ist. *Fumaria lutea* 588. (*Capnoides Willd.*) und *Fumaria parviflora* 590. (*tenuifolia Syn.*, in der Wetterau und einigen andern Gegenden Deutschlands auch einheimisch). Letztere unterscheidet sich außerdem noch *Siliquis* (?) *acuminatis* von *Fumaria officinalis* 589., *Siliquis emarginatis*. *Lichen* (*Endocarpon*) *miniatus* 593, *trapeziformis* 595.

Durch erhobene Scutellen bleibt unsehrkennbar das von getrennt Lichen aquaticus 594. Von Iris foetidissima 596. kommt der üble Geruch nicht aus den Blumen, sondern aus den frisch zerriebenen Blättern (having some resemblance to the effluvia of roast-beef — the Name of Roast-beef plant has been applied as a title of honour to this Iris). Verschiedene Umstände vereinigen sich oft zu irgend einer besondern Verliebtheit für gewisse Pflanzen. Zaller war eingenommen von *Aktrantia major*, Linné von *Trientalis europaea* und *Melampyrum nemorosum*. Dr. Smith erklärt sich für *Geum rivale*, und Abbot für *Alchemilla vulgaris* 599., unter welcher obige Bemerkung beygebracht wird. *Serratula alpina* 599. mit Fubegriff der schmalblättrigen Varietät in der *Fior. dan. t. 37.* Um Dr. Ford, und sonst nirgends in England, steht *Senecio lqualidus* 600. Rec. befand sich öfter bey Lichen *omphalodes* 604. in ähnlicher Verlegenheit, wie Hr. S., welcher am Ende der Beschreibung eingesteht: neverthless some varieties of Lich. saxatilis so nearly approach this in every thing but colour, that I have, like Mr. Lightfoot, been often puzzled how to draw the line of discrimination. Unter *Jungermannia bidentata* 606. wird gesagt: This kind of *Jungermannia* is highly aromatic (?) Unter *Arabis stricta* 61. steht *Arabis hispida* *Atk. nequaquam Linn.* Was Hr. S. von dem 616. abgebildeten *Polypodium Dryopteris* versichert, daß diese von dem gewöhnlichen Pol. *Dryopt.* so sehr abweichende zartere und feinere Spielart, Manche für eine eigene Art ansehen dürften, paßt sehr gut auf *Polypod. robertianum* (botan. Taschenbuch 1795, im Anhange), welches viel

kleinere, auch bey obliq reifen Kapseln nicht so gedrungen stehende Fructificationen, überdieß unter der Linse mit kurzgestielten Drüsen besetzte dünnere Wedel hat. Der zerriebenen Pflanze theilen jene Drüsen den eigenthümlichen Geruch wie von *Geran. robertianum* mit. *Phacum crispum* 618. so verschieden von dem eigentlichen *P. serratum* (vor. Taschenb. N. 5.), als von 460. *Carex divulsa* 629. (*Carex canescens* *Hudf.* nicht *Linn.*). *Salsola Kali* 634. Als seltene Englische Pflanze *Salsola fruticosa* 623. *Melittis grandiflora* 636. *Calyce quadrilobo* (*Melittis Melissoph. Curt.*). Die wahre Linneische *Melittis Meliophyllum* (*Jacq. austr. 26.*) unterscheidet sich von ersterer großblumigen, von *Turner* und *Dr. Turner* zuerst in England gefundenen: *calyce trilobo*. 641. 642. *Ulva purpurascens, fistulosa Hudf.* *Erodium maritimum* 646. *Aira cristata* 648. Aber nicht unsere Deutsche *Poa cristata*. *Sibthorpia europaea* 649. *Senecio paludosus* 650. *Sedum dasyphyllum* 656. *Saxifraga cernua* 664. Unter *Juncus glaucus* 665. (*J. inflexus* *Leers.*) muß wahrscheinlich gelesen werden: if no other mark were sufficient the *ellusus conglomeratus* — denn nur dieser hat 3 Staubfäden) may always be known etc. by having only three Stamina. *S.* erklärt auch die *Galeopsis verticillata* 667. für eine besondere Art. *Veronica hybrida* 673. *Carduus heterophyllus* 675. Seine Verschiedenheit vom Linneischen *Card. helenoides*. *Pyrethrum inodorum* 676. Der nackte Fruchtboden und die mit einer Kronhaut umgebenen Samen bezeichnen dieß Genus, unter welches *Dr. Smith* in der *Flor. brit.* vereinigt: *Chrysanth. inod.*, *Matricaria maritima* und *Matricar. Parthenium*. *Lichen inclusus* 677., welchen *Manche* mit dem so

genannten Lich. portus 677. zusammengeworfen haben. Die Verschiedenheit des erstern ist nun keinem Zweifel unterworfen. *Ononis arvensis* 682. *O. spinosa* erklärt Dr. Smith für eine ältere *O. arvensis*; Nicht davon verschieden *O. antiquorum*; *O. maritima* für eine niederliegende Spielart; *O. hircina Jacq.* für die *O. mitis* und *O. arvensis Retz.* *Ligusticum cornubiense* 685. In dem 5ten Bande der *Linn. Transact.* und in der *Flor. brit.* werden besser und genauer, als bisher von jemand Andern geschehen konnte, durch Hrn. Dr. Smith die Arten *Mentha* aus einander gesetzt und beschrieben. Der Charakter von *Mentha sylvestris* 686. besteht sonach *spicis villosis subcontinuis, fol. dentato ferraris subtus praecipue tomentosis, bracteis subulatis*, und von *Mentha piperita* 687. *spicis obtusis inferne interruptis, fol. petiolatis subovatis glabrisculis, Calyce basi glaberrimo.* Lichen *scopulorum* 680. *Antirrhinum spurium* 691., mit einem auch bey andern Arten, *Antirrh. Elatine* 692., beobachteten unvollkommen 5ten Stamen. *Epilobium rofeum* 693., *Caulis subtetragono, stigmate indiviso.* *Cochlearia danica* 606. Mit unsern Exemplaren von Lich. gelidus trifft auf das vollkommenste die schöne Abbildung davon 699. zu. *Hyssus barbara* und *nigra* 701. 702. Lichen (*Collema?*) *cretaceus* 738. Von der Größe eines Stachelknopfs, sternförmig eingeschnittene, tief olivengrüne Blättchen, einzelne kurzgestielte Schildchen. Auf Kalk- und Feuerstein von Hrn. Dr. Wöhden und Godobed. Die Strahlenblüthen von *Achillaea Millefolium* 758. erscheinen hier etwas größer, als gewöhnlich, beynabe wie von Achill. *Parmica.* *Rotbollia incurvata* 760. Ob unter Lichen *marmoreus* 739. die *Verrucaria*

cupularis zu sehen ist? Dann wäre aber, nach eigenen Exemplaren des Hrn. Prof. Swartz, das von zu trennen Lichen Ulmi; auch die sehr verschiedene *Verrucaria granulosa* (*Plant. Lich. t. 30. f. 2.*) von Lichen Hypnorum 740. *Ulex nanus* 743. unterscheidet Hr. Dr. Smith von *Ulex europaeus* 742.: *dentibus calycinis lanceolatis distantibus. bracteis minutis adpressis, ramulis decumbentibus.* Lichen fuciformis 728. *Hesperis inodora* 731.. *inodora flores rosae.* *Hesperis matronali adeo affinis ut vix dignoscenda,* sagt Hr. Dr. Smith. *Eriocaulon septangulare* 715. Nur auf der Insel Skye. *Rubus fruticosus* 716. Aber nicht der in Deutschland dafür bekannte (*Rub. corylifolius Sm.*). *Jungermannia divaricata* 719. Vielleicht unsere Deutsche Jung. excisa? — *Viola lutea* 721., *caule triquetro simplici, fol. ovato-oblongis crenatis ciliatis, stipulis palmatis incis* (*Sm. Fl. br. 243.*). Außerdem von *Viola tricolor* als perennirend und nur in den nördlichen Berggegenden von England, Schottland, wachsend verschieden. *Rumex acutus* 724. Mit den Linneischen Exemplaren verglichen. *Rumex maritimus* 725. (*R. aureus With.*, nicht *Curt.*, welcher mit dem Nahmen *R. palustris* belegt wird). Es scheint zweifelhaft, ob *Ribes spicatum* von *Ribes petraeum* 705. als eigene Art zu betrachten ist. *Lactuca falgina* 707. *Fucus ovalis, tomentosus* 711. 712.

Zum Beschluß gedenken wir noch des *Hortus ficus britannicus* (bring a collection of dried british Plants, named on the Authority of the Linnaean Herbarium and other original Collections) von James Dickson Fasc. 15. 16. 17. 1790. (f. G.W. 1795 S. 2096) als einer Originalsammlung, auf welche sich selbst Hr. Dr. Smith

Beziehet, und bemerken darin unter andern seltenen Pflanzen: Scrophularia Scorodonia, Juncus spicatus, Agrostis littoralis, Festuca uniglumis, Silybrium monente, Centaurea Isnardi, Lathyrus palustris, Cineraria alpina, Hieracium taraxaci, Ophrys anthropomorpha, Lobelia urens, Bryum acutum, Lichen rimofus, omphalodes, Fucus coccineus, Conserva coccinea.

Heyne.

Paris.

Voyage de la Propontide et du Pont Euxin — Par *J. B. Lechevalier*, Membre de la Societé libre des sciences et des arts de Paris; des Academies d'Edimbourg, de Gottingue, de Castel et de Madrid. Bey Dantou. An VIII. (1800.) Octav 2 Bände. Der Verfasser, dem wir die ersten nähern Notizen und die Veranlassung zu verdanken haben, daß über Troja's Lage nähere Forschungen angestellt worden sind und noch werden, hatte bey seinem Aufenthalt in Constantinopel im Gefolge des damaligen Französi. Gesandten, Grafen Gouffier Choiseul, Gelegenheit, mehrere Gegenden zu durchreisen, sowohl zur See durch den Hellespont, die Propontis und den Bospor, als längs an und auf der ganzen Küste. Einige beygefügte Karten geben dem Werke einen eignen Werth: voraus eine Hauptkarte, von der Propontis, oder Mare di Marmora, die zwar nicht für die Reise selbst verfertigt ist, sondern Plätzen und Plätze enthält, die in dieser nicht, oder anders sehen, als in der Reise, und so umgekehrt; Plan des Hellesponts; Plan von Brouffe und der Gegend, vom Lechevalier selbst; Karte vom Bospor, oder Canal, von Constantinopel an bis zur See, vom Obersten Lasfite, welche vom Ingenieur Monnier mitgetheilt worden. Hr. Lechevalier ist über die Trockenheit

seiner geographischen Notizen mehr bekümmert, als er seyn sollte, und sucht sie durch Wendungen und Einschaltungen unerschaltend zu machen. Die natürlichste ist die Vergleichung aller Namen und Plätze, mit historischen Nachrichten, nach Art des Strabo. Die Bemerkung, daß die Propontis immer mehr sich verschlänmt und flacher wird, fand er an mehreren Stellen sichtbar bestätigt, zwey Seebäsen an der Westküste unterhalb dem Bospor haben jetzt keinen Eingang mehr; so auch die Halbinsel Enzicus ist jetzt mit dem festen Lande verbunden; auch Nicäa bietet Spuren dar; so daß es möglich ist, was schon die Alten ahndeten, daß einst alles hier festes Land wird. Der Bospor überrifft an Schönheit alle Meerengen der Welt; seine wahre Länge sey gegen 7 Lieues. Er hat 7 Krümmungen, und daher eben so viele Strömungen; ihnen hat Constantinopel zu verdanken, daß sein Hafen nicht verschlänmt ist. Von Terapia an gegen den Curtu ist der Bospor geometrisch aufgenommen von Laßte und Mennier; beide Ingenieurs haben Constantinopel besichtigt, daß es von der Landseite unmöglich wäre, es einzunehmen, wenn die Türken die ihnen gewiesenen Vertheidigungsmittel anzuwenden wüßten. Weiter nordwärts gibt es an beiden Ufern sichtbar Batterien, die von jenen Franzosen angelegt sind (S. 66 f.); und man sieht hier wohl ein, daß es doch keine so ganz leichte Sache für die Russen seyn würde, die Fahrt durch den Canal mit Gewalt zu behaupten. Die Beschreibung dieses Theils des Bospor macht ein vorzügliches Stück des Buches aus. S. 83 gehet die Beschreibung Constantinopels an. Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben, die Merkwürdigkeiten des alten Constantinopels zu vergleichen, ihre Spuren aufzusuchen, und hat sich an die Bil-

terthümer der Stadt viel Verdienst in den Augen der Wißbegierigen erworben. Das goldene Thor hat er aufgefunden innerhalb der sieben Thürme; es ist ein Siegesbogen, der zwei Thürme aus Marmor verbindet; er ward zum Andenken des Sieges des Theodosii über den Rebellen Maximus errichtet, S. 100. Die Mauer zwischen den sieben Thürmen und dem Hafen ist noch von Theodosii erbauet, gut erhalten, hat eine doppelte Reihe Thürme und einen Graben 25 Fuß breit; der andere Theil der Mauer an der See ist von den Türken ausgebeßert, mit Ruinen von Säulen und Inschriften und den kostbarsten Marmorstücken. Hr. L. hat alle alte Eiskernen aufgefunden; die beiden Wasserleitungen. Die ehemalige Sophienkirche, umständlich beschrieben; zu Justinian's Zeiten standen 900 Priester daran, und sie hatte eine Million Thaler jährliche Einkünfte. Der Hippodrom, und dann eine Beschreibung aus eigener Ansicht S. 127 von dem Obelisk, so auch von der Porphyrsäule, und den beiden Siegessäulen des Theodosii und Arcadius, deren Stellen er nun genau berichtigt hat S. 153.

Im zweyten Bande mit fortgehender Seitenzahl S. 169 . . . 416 folgt die Topographie von jetztigen Constantinopel, mit einer Genauigkeit, welche nur unter den im Buche gemeldeten Umständen sich erwarten ließ, da unser Verf. mit dem Ingenieur-Kauffer befehligt war, die Stadt aufzunehmen; sie brachten damit fast ein halbes Jahr zu, vom December 1782 an. Das Ansehen und der Geldaufwand des Gesandten, Cheisul Gouffier, hob alle Schwierigkeiten, selbst an sonst unzugänglichen Stellen. Diesen Bemühungen haben wir eine beygefügte große Karte von Constantinopel zu verdanken, von welcher die Vollständigkeit und Richtigkeit versichert wird. Die Väder haben

noch die Einrichtung der alten Römischen Bäder. Außer der Bibliothek im Serail gibt es noch dreys zehn öffentliche Bibliotheken, meist bey Moskeen. Nachricht von sieben öffentlichen, von verschiede-
 nen Sultanen gestifteten, Schulen. Endlich noch ein wichtiger Abschnitt; Beschreibung der Küsten des Schwarzen Meeres, aus den Papieren des Ingenieur Caffre durch den Brigadier-Generäl Monnier mitgetheilt; eine Karte ist beyge-
 fügt, von welcher aber keine weitere Nachricht gegeben ist. Man sieht, was eine Europäische Macht hier noch ausführen könnte; und was sich für den Handel thun ließ. Der Türke lernt nicht leicht eine fremde Sprache; dieß erschwert ihnen überall die Geschäfte; daher werden sie mehr durch Griechen und Armentier getrieben. Die Küste der Abasien mit dem zum Handel bequemen Anapa. Es gibt in dem Lande ungeheuer große Eichen, Ulmen, Eschen, Ahorn, Fichten, welche ungebraucht vermodern. Es bedürfte wenig, das Land für die Defensiv- und Offensiv einzurichten, sagt der Verfasser. Küste der Krimm, von Dzatow, und so die ganze westliche Küste bis Komelien herum; und noch die Küste von Natolien bis Sinope. An dieser letztern Küste enthält Umassera, das alte Umastria, noch zahl-
 reiche alte Ruinen. Es ist unglücklich, wie sehr die Türken alles, was zur Verteidigung der Länder geschehen müßte, vernachlässigt haben; schlecht bestellte Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere; und völlige Unwissenheit der Schifffahrt. Schon der Mangel von Vorräthern und Magazi-
 nen, um Schifffahrungen zu finden, erschwert den Handel, und hält die Schiffe zu lange auf. Bey einem Bruch mit den Russen müßte sogleich eine Türkische Flotte sich der Meerenge

Zabach, der Insel Laman und des nahe liegenden Theils von der Krimm, und auf der andern Seite von Kilburn hemächigen. Die Angriffsstellen, wo die Russen sich leicht des Bosporus bemächtigen und Konstantinopel angreifen könnten, mit den Mitteln der Vertheidigung und den zu treffenden Anstalten; welche der Pforte von den Französischen Ingenieuren in den vornehmlichen Zeiten sind bemerkt gemacht worden.

Meinert.

Zürich.

Sechs radirte Narzprospecte. Ein Nachlaß von Ludwig Heß, mit Erklärungen von Carl Graf. kl. Folio. 1800. Mit Behnuth kündigen wir diese kostbaren Überbleibsel eines der größten neueren Landschaftsmaler, und besonders der Maler der Schweizerischen Natur, an. Die gegenwärtige Sammlung enthält sechs Prospective: am Laufer See, am Tuger See, an der Linz, hinten im großen Thal von Glarus, auf dem Klausenberg gegen dem Schächenthal, im Kuzplerenthal auf dem Gorthart, und endlich im Calanzerthal in Pünten. Der Herausgeber und Commentator dieser Blätter, Hr. Carl Graf, ist ein dankbarer und würdiger Schüler des verstorbenen Künstlers. Hr. Graf spricht in der Vorrede von der Sammlung, welche wir in Händen haben, als von dem ersten Hefte; und erregt dadurch die angenehme Hoffnung, daß noch mehrere Hefte folgen werden. Alle Blätter verarbeiten die Meißerhand. In dem sechsten Blatte hat der verewigte Heß sich nach unserm Gefühle selbst übertroffen. Liebhaber können sich an die Häfliche Kunsthandlung in Zürich wenden.

—

Göttingische Anzeigen
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1801.

Göttingen.

Planck
Am 1. Januar, als dem ersten Tage des neuen Jahrhunderts, ist von der hiesigen theologischen Facultät dem Herrn Consistorial-Rath Uhle in Hannover die theologische Doctorwürde ertheilt, und das Diplom darüber angefertigt worden.

Eben daselbst.

Heyne
Bey Heinrich Dieterich 1801: *Homer nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director der königl. Malerakademie und schönen Künste, Deputirten der Farnesischen Alterthümer zu Neapel. Mit Erläuterungen von Chr. Gottl. Heyne — in groß Folio. Wir wollen voraus den Sinn und Geist des Werks und Absicht bey der Unternehmung vorlegen; vielleicht begegnen wir dadurch falschen Urtheilen, welche leicht bey einer verschiedenen Ansicht des Buchs gefaßt werden können. An den Ausdruck, Homerische
2

Gemmen, Homerische Antiken, Homerische Zeichnungen, sind wir bereits gewohnt, und verstehen unter Homerisch bald das, was aus dem Homer genommen oder darin enthalten ist, bald, was in Homerischem Geiste entworfen ist. Wir haben alte Kunstwerke, welche Gegenstände aus Homer, gemeinlich mehr oder weniger anders, als sie im Homer sich finden, darstellen; so wie es die Bedürfnis der Kunst mit sich bringt. Diese alten Kunstwerke können entweder genau copirt, oder, da es meist geschnittene Steine, Reliefs auf kleinen Sarcophagen, gemahlte Vasen, sind, vergrößert, und vollkommener ausgeführt werden. Letzteres kann, und soll auch, im Geiste der alten Kunst gelehrt werden. Es lassen sich nun Antiken denken, welche Homerische Gegenstände, vielleicht nur in leichten Umrissen, in kleinen Maassen, vorstellen; welche ein jetziger Künstler, im Geiste der alten Kunst, und auch im Homerischen Geiste, ausführt. Natürlicher Weise werden solche Zeichnungen nicht bloße Copien, trockene, und so fern treue, Zeichnungen nach der Antike seyn; sie werden des Künstlers Manier verrathen, und alle, mehr oder weniger, in einer ihm eigenen Manier gezeichnet seyn; was sie empfiehlt, und ihren Kunstwerth bestimmt, wird seyn, wenn der Künstler, wofern die Antike wirklich ein schönes Kunstwerk war, den Geist des alten Künstlers gefaßt, und die Zeichnung in diesem Geiste im Großen ausgeführt hat; wenn ferner aus dem Ganzen ein Homerischer Geist haucht, so daß man den großen, erhabenen, umfassenden Sinn, und die edle Einfachheit darin erkennt, und sich davon auf eine andere Art, als bey dem Anblick und bey der Betrachtung anderer, zumahl moderner, Kunstwerke, afficirt fühlt. Es kann auch seyn, daß das alte Werk

ein schlechtes oder sehr mittelmäßiges Kunstwerk ist, aber eine gut gefasste Idee enthält, vielleicht nach einem großen, oder doch bessern, Kunstwerk angelegt ist: gesetzt, es ist nun von dem neuen Künstler im Sinn und Geist der alten, schönen Kunst ausgeführt: wird es zu verwerfen seyn, wenn es vollkommener, als die treu copirte Antike ist? Sollte es, in diesem Verhältniß, Tadel verdienen, wenn man darin das schöne Griechische Profil überall findet? wenn die Fehler des Originals, wo nicht ganz gehoben, doch von dem Widerlichen befreiet und vermindert sind, so daß die Gattung und der Charakter des alten Werks beygehalten ist?

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtete der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne die Tischbein'schen Zeichnungen. Da er den Künstler bewundert und schätzt, ohne blindlings für ihn eingenommen zu seyn, und da er sich für überzeugt hält, daß ohne Vereinerung des Künstlers und des Gelehrten nie in der Kunst ein hohes Ziel erreicht werden wird, entzog er sich nicht dem Wunsche des Hrn. Director Tischbein's, die Rolle eines Interpreten seiner Ideen zu übernehmen. Selten sind Künstler im Stande, ihre Ideen deutlich und faßlich genug zu machen, und noch weniger, Andern mitzutheilen. Wenn dieses also die beygefügten Erläuterungen veranlaßte: so versieht es sich also auch, daß der Erläuterer nicht seine eigenen, sondern des Künstlers Ideen vortragen, entwickeln und in dasjenige Licht zu setzen suchte, das ihnen der Künstler selbst nicht zu geben wußte. Nach dem oben gegebenen Begriff von einem Homer, nach Antiken gezeichnet, ist es ein Werk der Imagination und des Gefühls; also gehörte von antiquarischer Gelehr-

Samkeit nur so viel dazu, als nöthig war, die Idee der Zeichnung zu fassen, um, mit Rücksicht auf die alte Fabel und das alte Kunstwerk, sich in die Lichtheimische Stimmung zu versetzen, und in derselben das Werk zu erläutern; Indessen kann von ihm erwartet werden, da er seine Imagination mehr in der Gewalt haben kann und soll, daß er die Wilder der Phantasie des Künstlers mehr zügelt und regelt, und allenfalls dem Leser die Beurtheilung erleichtert.

Nach diesen Angaben wird es leicht seyn, den Gesichtspunct zu bestimmen, aus dem die ganze Unternehmung zu betrachten und zu beurtheilen ist; es ist ein Werk für das große Publicum, für Kunstkenner und Kunstfreunde, welche ein edles Vergnügen an Kunstwerken suchen; es soll dienen, den reinen Kunstgeschmack, den Sinn für die edle Einfachheit und für die große Menschennatur, und folglich Gefühl des Großen, Erhabnen und Wahren, ohne Künsteln und gesuchten Schmuck, zu erwecken. Da die Erläuterungen der Blätter doch einige vorangesezte Worte erforderten, so ist über Homer, Iliade und Odyssee, Einiges vorausgeschickt; natürliche Weise in dem Tone, den das ganze Werk angibt, als Werk für Einbildungskraft und Kunstgefühl. Hierdurch entschuldigt sich der vielleicht etwas hoch genommene Schwung des Eingangs, überschrieben, Homer: worin Homer als Dichter der Natur, Zögling der Phantasie und treuer Nachbilder unverfälschter Gefühle, und auch als Vater der bildenden Kunst betrachtet wird, die, durch ihn begeistert, die hohen Ideale empfängt, und in schönen Formen nachbildet. Auf den Homer selbst beziehen sich drei Kupferblätter, I. ein Kopf vom Homer, der so genannte Farnesische: ein großes, erhabenes Ideal, aber auch hier als ein solches gezeichnet;

man vergleiche andere Kupfer damit. Ein solcher Ideal-Kopf ist freylich mehr werth, als ein Portrait; ein schryferischer Geist, durchdrungen von der Größe des Genies, das sich in den Gedichten offenbarte, schuf sich ein Bild, erhob es in der Begeisterung zum Ideal; dieses ist uns nun gegenwärtig, wenn wir uns den Homer denken, und begeistert uns wieder für ihn. Ein ähnlicher Fall ist, mehr und weniger, mit allen großen Schriftstellern, die uns für sich einnehmen; aus ihren Schriften tritt, erst wie im Nebel, nach und nach in klarem Lichte, ein Bild in unserer Phantasie hervor, das uns gegenwärtig bleibt, wenn wir an ihn denken und ihn lesen. II. Homer, von den Musen unterrichtet; ein Werk nach einem Camee, das sich durch Einfachheit der Idee und der Kunst empfiehlt. Einiges über die liebliche Dichtung von den Musen. III. Homer's Vergötterung, nach einem silbernen Becher mit erhobenen Figuren zu Vortici; er wird auf einem Adler getragen; zur Seite die personificirte Iliade und Odyssee. Da die Folge der Kupfer in Hefen erscheinen soll, die sich wechselseitig der eine auf die Iliade, der andere auf die Odyssee beziehen werden, so sind in diesem Hefte einige Gedanken, als Art von Vorrede oder Einleitung, vorausgeschickt, mit der Aufschrift: Ilias. Einige zu dem Zwecke des Kupferwerks gehörige Betrachtungen über den Inhalt der Iliade, über den Charakter und die Helden-Ideale, die sich darin finden. Hierauf folgen noch drey Kupfer: IV. Helena wird zum Paris an das Schiff geführt, nach einem Sarcophag zu Florenz; hier erforderte die Art der Vorstellung eine sorgfältigere Entwicklung der Fabel und der verschiedenen Behandlungen derselben. V. Sieben Heldenköpfe:

ein meisterhaftes Stück, nach verschiedenen Antiken, darunter einige zuverlässig, andere wahrscheinlich oder muthmaßlich, Homerische Helden sind. VI Ein Verwundeter wird von einem Alten auf einen Wagen gebracht, um weggeführt zu werden; nach einem erhobenen Werke zu Florenz, dem man die Benennung gibt, es sey Priamus, der den Leichnam Hector's auf den Wagen legt. Wahrscheinlicher ist der Alte Nestor; Im Treffen kam er ins Gedränge; er rief seinen Sohn, den Antilochus, zu Hilfe: dieser kam herbey, und rettete des Vaters Leben mit seinem Tode. Der Gedanke an dieß berühmte Beyspiel kindlicher Liebe gibt dem Werke ein größeres Interesse. Noch ist der Heft mit einer Zahl Antiken als Wignetten ausgeschmückt; und das Ganze ist in seiner äußern und innern Einrichtung so beschaffen, daß es sich mit Werken der Ausländer von dieser Gattung messen kann.

Der zweyte Heft bezieht sich auf die Odyssee: deswegen ist der Titel wiederum vorgedruckt, so daß man eine Folge von Blättern für die Odyssee anlegen kann. Eben deswegen macht den Anfang eine Einleitung, überschrieben: Odyssee, und es folgt darauf ein anderer einzelner Aufsatz, Ulyß, und sein Kopf. Forthiu aber gehen die Kupfer und der Text, ohne neuen Titel, in ihren Heften fort. Dieser zweyte Heft besteht wieder aus sechs Blättern. Daß sich die Odyssee auf irgend eine alte Sage gründet, leidet wohl keinen Widerspruch. Aber wie viel diese eigentlich in sich faßte, und was alles hinzu kam, und woher, und von wem, bleibt alles in die frühe Dunkelheit gestellt, und war in der Dunkelheit, von den ersten Jahren der Aufklärung des westlichen Griechenlandes an. So viel sieht man, es ist ein Gemisch von Schiffer:

mährchen, Stammgeschichten, Volkserzählungen, dem Inhalt älterer Gefänge; sogar Einiges, was bloße Dichtung war, selbst mit steter Absicht, als Circe, die Sirenen s. w.; was aber in der Dichtung als wirkliche Begebenheit erzählt wird. Die Unbekanntschaft der Römer mit dem Westen, und selbst dem Mitteländischen Meere jenseit der Westküste Griechenlandes, erlaubte, Ideen Inseln dahin zu setzen, ohne daß an geographische Bestimmung im geringsten dabei zu denken wäre. Aber Spuren von einiger Kunde von Sicilien und Unter-Italien bieten sich von selbst dar; auf diese gründen sich spätere Fabeln und Deutungen, die man mit der Zeit als vollzünftig angenommen hat. Au dieß alles schließt sich die andere Betrachtung, daß Ulyß selbst zwar als eine wirkliche Person und als ein historischer Grundstoff anzusehen ist, der aber durch die Behandlung zu einem bloßen Ideal geworden ist, so daß wir nun einen Ulyß haben, der so, wie wir uns ihn denken, niemals war; der aber von dem Dichter so lebend dargestellt wird, daß wir einen so anschaulichen Begriff von ihm haben, als wenn er vor uns stände. Dieses Bild hat die alte Kunst durch ihre Werke noch mehr verjünglicht; dieß lehrt insonderheit der herrliche Kopf des Ulysses Nr. I. In diesem ist der Ausdruck des ganzen Charakters dieses Mannes gesetzt. Da Ulyß einmahl nun dieß Ideal eines gewissen Charakters geworden ist, so ist es nicht so ungereimt, wenn er endlich gar einen symbolischen Gebrauch zu ertrefflichen Sittenlehren veranlaßt hat, und daß man kluge Besonnenheit, mit ausdauerndem Muth und unerschöpflicher Erfindungskraft neuer Hülfsmittel, durch einen Ulyß bezeichnet. Auch ist abzusehen, wie

leicht bey den Alten der Übergang ins Allegorische war; und wie es nicht so ganz unerwartet ist, wenn auch ein Künstler sich bey einer Antike mehr denkt, als der kalte Interpret des Griechischen Textes der Odyssee. Vergnügen aus Täufchung der Phantasie und des Gefühls bleibt das Ziel der Kunst. II. Ulyß, sitzend am Ufer des Meeres; mit dem Ausdruck der Sehnsucht, mit welcher er nach seiner Heimath ausschauet. Die Zeichnung ist nach einem schönen Camee des Königes von Neapel verfertigt. III. IV. V. haben unter sich Verbindung: in der ersten Zeichnung denkt sich Hr. Director Tischbein den Ulyß, wie er bey dem Besuch seines mütterlichen Großvaters, Autolycus, bewillkommen wird, nach einem gemahlten Gefäße bey dem Grafen von Lamberg in Wien. Auf dem mittleren Blatt wird Ulyß, während des Aufenthalts bey dem Autolycus, auf einer Jagd von einem Eber verwundet; die Vorfelung ist deutlich, und ohne Widerrede Homerisch; auch nach einem gemahlten Gefäße bey dem Ritter Hamilton; auf dem letzten Blatte wird Ulyß von der alten Pflegerinn seiner Kindheit an der Schramme von jener Wunde erkannt; die Vorstellung ist ausdrucksvoll, nach einem Stein bey Hrn. Dehn. VI. ist Ulyß, wie er vor der Sirenen-Insel vorbeifährt; ein merkwürdiges altes Werk, erhobene Figuren auf einem Sarcophag von Marmor, geziert mit Farben und Gold, gefunden zu Volterra, also wirklich Etruskisch, und doch Griechische Homerische Fabel. Noch, Erklärung der an mehreren Stellen angebrachten Zierathen und Wignetten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 29. Januar 1801.

Berlin. *Langer*

Dictionnaire de l'Académie Française, révisé, corrigé et augmenté par l'Académie elle-même. Nouvelle édition, enrichie de la traduction allemande des mots. Par S. H. C. Tome I. 1800. Chez de Lagarde. XIII und 393 Seiten in gr. Quart, mit dreifachen Columnen.

Nur die drei ersten Buchstaben der im vorwöchentlichen Jahre bey Smith zu Paris erschienenen Ausgabe hat man in diesem Bande des Nachdrucks verfaßt. Noch brauchbarer für beide Völker glaubte Hr. C. sein Unternehmen dadurch zu machen, daß er, wie schon im Dictionnaire de Trevoux, des Richelot und Anderer mit dem Lateinischen geschehen, hier auch das Deutsche Hauptwort, ebenfalls mit Römischen, aber feinem Lettern, neben dem Französischen aufstellte; versteht sich, denjenigen Ausdruck nur, der dem Französischen am nächsten entspricht, und im gemeinen

31

Leben am meisten in Umlauf ist, weil gar zu viele, und am Ende doch nur scheinbare, Einnahme den Besizer oft irre führen würden. Bey Neben- und stürlichen Bedeutungen hingegen, und in den Beyspielen, findet der hierzu passende Deutsche Ausdruck auch seinen Platz. Gallicismen, Pictismen, Sprüchwörter, hat Hr. C. nur dann übersetzt, wenn ihm etwas Gleichgeltendes in unserer Sprache bekannt war. Da der Raum äußerst gespart werden mußte, griff man nach Klammern, Sternchen, Strichen und andern Zeichen, um dem Leser bemerklich zu machen, ob dieses oder jenes Französische Wort bey uns schon Bürgerrecht erhalten, oder noch darauf wartet, im Deutschen nur für Neologism gilt, gar nicht oder erst durch Umkehrung übersetzt werden kann u. s. w.; weshalb Rec. auf Hr. C. Vorbericht (denn die Pariser Arbeit hat ihren besondern) verweisen muß. Nur langer Gebrauch entscheidet über den eigentlichen Werth so weit greifender Werke, denen es überdieß weder an Wergängern, noch Concurrenten fehlt. Was indeß von der Geduld, Ums- und Einsicht eines Mannes sich verlangen ließ, glaubt Rec. in vorliegender Ausführung gefunden zu haben; in Rücksicht vorzüglich auf Deutsche Käufer: denn was die jenseit des Rheins betrifft, so werden diese freulich die hier angebotenen Hilfsmittel noch immer nicht zureichend finden: das gewöhnliche Schicksal aller Unternehmungen, wo man Zweyen zugleich dienen will! — Unter den Zeichen, wovon so eben gesagt worden, gibt es auch eines, das den Franzosen diejenigen Wörter anzeigt, deren Ursprung für Deutsch gelten kann. Hierunter ist aber doch wirklich manches, wovon der gar zu willige Etymologist seine Nähe sich entweder ganz

ersparen, oder der Sache besser auf den Grund hätte kommen sollen. Wer z. B. erwartet bey dem Ausdruck Casard die Herleitung Ach Vater; oder bey Cagot. Ach Gott? Zum Glück kommt dieses Zeichen bis jetzt nicht oft vor, und wird hoffentlich in Zukunft noch seltener erscheinen. Desto wichtiger ist bey Werken dieser Art ein möglichst correcter Abdruck. Im Französischen, auch durch reine Lettern sich empfehlenden, Text stoß Rec. ein paar Mal nur auf unbedeutende Versehen. Ungerathen sehen, daß gleich das erste Deutsche Wort unrichtig ist; bey Panle, d'A-nähmlich, wo Strich statt Streich stehen sollte, oder wenn man weiter hin unter bannir verdammen statt verbannen liest; afflicter, Liebes- statt Leibesstrafe; Aphérese. Wortverkündigung statt Wortverkürzung; adouc. Mildung statt Milde- rung; amul. Zeitvertrieb statt Zeitverreib. Ana- lectes sind auch keine bloße Bruchstück-Samm- lung, sondern auf- oder zusammengelesene Din- ge, unser Lesr mit Einem Wort. Deutsche wird das Alles freylich nicht anhalten, wohl aber den Nachbar; für dessen Sicherstellung auch Hr. C., wie billig, ein sorgfältiges Erratenblatt verspricht.

In Hinsicht auf Umfang, Werth und Tendenz des Französischen Theils dieses Wörterbuchs glaubt Rec., daß eine Beurtheilung desselben ausser dem Gebiete Deutscher Critik liege. Nicht der ganze Sprachschatz war von der ehemaligen Aca- demie aufsaehlet worden, sondern nur der Vor- rath von Wörtern und Redensarten, die seit Ent- stehung des Tribunals der jedermahlige Geschmac neu geprägt und angepriesen, oder wenigstens bequänigt und geduldet hatte. Die Stimme des Ausländers scheint also hier Eingriff in die Rechte der Nation zu seyn. Ihr Dictionnaire selbst hat

seit 1644 (einige gute Nachdrücke ungerchnet) vier Hauptausgaben oder Recognitionen erlebt, deren letzte vom Jahr 1762 gewesen. Wer der oder die Aristarchen vorliegender Fünften sind, und ob man nur die Papiere aus dem Archive der erloschenen Academie selbst dazu gebraucht habe, wird außer dem das letztere versichernden Titelblatte nirgends angezeigt, obgleich das der Arbeit vorangeschickte Käuement acht eng bedruckte Seiten fällt. So weit Rec. dieselbe verglich, ist der Unterschied nicht erheblich, und der frische Wort- oder Phrasen-Zuwachs nur gering. Wo man etwa Veränderungen oder Verbesserungen antrifft, sind es meist nur solche, die auf allgemeine Sprachphilosophie sich beziehen, und noch schicklicher in eine Grammatik selbst gehört hätten. Was die neuen Wörter que la Révolution et la République ont ajoutés à la langue betrifft, so hat man, trotz ihrer vorgeblichen Unentbehrlichkeit, doch nicht gewagt, sie schon unter die Linienrücken zu stellen, sondern in einen Depot von Appendix geworfen. Diesen hat Rec. also noch nicht vor sich, ist aber um so neugieriger, ihn zu sehen, da, wie bekannt, Deutscher Fleiß auch hier den Franzosen selbst zuvorgekommen war, und mehr als Eine Feder den theuer genug erkauften Ertrag wirklich schon eingescheuert hatte. Sonderbar, daß der ungenannte Verfasser des Discours préliminaire die Fertigung besagten Appendix Anders aufgetragen, und diese gleichfalls ungenannt bleiben wollen. Zur Beruhigung der Käufer wird indeß versichert, daß es Leute wären: que l'Academie française auroit reçus parmi ses membres. et que la Révolution a comptés parmi ses partisans les plus éclairés. Bey so notorischer Figur sucht unse-

ser Nachbarn ist dieses Incognito doch in der That auffallend.

Erwähnter Discours préliminaire enthält übrigens eine Menge einzeln hingeworfener Sätze über Sprachen, und die Methoden, Wörterverzeichnisse aus ihnen zu bilden; worunter es jedoch wenig gibt, was unsere einheimischen Lexicographen nicht längst beherzigt, und noch schärfer bestimmt hätten. Das Dictionnaire de l'Académie wird für ein Unicum deshalb erklärt, weil es mit dem fruchtbarsten Zeit-Moment anhub, keinen Augenblick müßiger Zuschauer blieb, jeden Fortschritt protocollirt, und mit der Monarchie selbst die Aeren soll geschlossen haben. Im letzten Drittel des verfloßnen Jahrhunderts hat, wie hier versichert wird, rein philosophischer Geist den Sitzungen des Tribunals präseirt: il n'y avoit pas de philosophe, qui ne fût profond Grammairien, und umgekehrt. Les *Locke* étoient des *Dumarsis* (ein allerdings trefflicher Grammatiker) les *Dumarsis* étoient des *Locke*. — Allein mit Anführungen dieses Schlags würde man so geschwind nicht fertig werden; hier also nur ein paar Paradoxien noch, die Acc., ihrer Prägnanz halber, den Lesern unserer Blätter nicht vorenthalten darf. Der Discours hebt mit der in jedem Wache jetzt üblichen Vorklaae über die unvermeidlichen Geburtschmerzen Französischer Freyheit an, und wirft sodann mit vieler Erbitterung sich über die Ultra-Revolutionärs befähigen her, weil durch sie auch drey Institute zertrümmert worden, denen die Revolution so Vieles zu danken gehabt! Die Académie des Sciences hat mehr, als irgend Jemand, die Franzosen gelehrt, das Joch der Irrthümer und Vorurtheile abzuschütteln. Die Académie des

Inscriptions etc. sey unermüdet gewesen, aus den Ruinen des Alterthums Tyrannenhaß und Freyheitsliebe an den Tag zu fördern. Noch mächtiger als beide, obſchon der urprünglichen Beſtimmung ſchnurſtracks zuwider, habe die Académie Françoise auf den Umſchwung der Dinge gewirkt; indem ſie z. B. die große politiſche Demokratie längſt im Kleinen durch die Gleichheit der Mitglieder eingeführt, längſt das Wort Citoyen ſtatt des verhaßten Sujet, den Ausdruck König aber immer ſeltener gebraucht, mit Einem Worte, ihr Inſtitut aus Redebübungen der Schmeicheley zur Schule des Patriotismus und der Freymüthigkeit veredelt habe! Kein Wunder, wenn ſolch ein Verdienst endlich anerkannt worden, und, wie öffentliche Blätter uns ſeit kurzem belehrt, auch die Académie Françoise in ihren alten Wirkungskreis wieder getreten iſt; zwar mit der kleinen Einſchränkung einer Société libre; ſollte ſie ſich aber wieder zum Tribunal académique emporzuſchwingen wiſſen, ſo muß es die Zeit lehren, ob ſie vorliegende Ausgabe als ihr Werk ſancioniren, oder uns durch eine neue ſchadlos halten wird. Immer wird ein Deutſcher ſich wundern, in den ſämmtlichen Ausgaben des Dictionnaire auf die Centuriatores Magdeburgenſes zu ſtoßen. Wie dieſe wackern Leute ſich ins Wörterbuch der Académie Françoise verirrt haben? Weil in einigen Franzöſiſch geſchriebenen Kirchengeschichten der Centuriateurs de Magd.-bourg beſtätigt, und, wie man denken kann, gar nicht ehrenvoll, erwähnt wird. Erlaubte der Raum es, ſo ließen mehr eben ſo unerwartete Artikel ſich nahmbaft machen. — Das Pariſer Original vorliegenden Nachdrucks kennt Rec. noch nicht aus eigener

Anficht. Unter den beiden Pariser Folio-Ausgaben von 1740 und 1762 hatte derselbe sich an die erstere gewöhnt, weil er sie am correctesten und am gefälligsten fürs Auge abgedruckt fand; auch diese Ausgabe im Wesentlichen ihn jedesmahl befriedigte, und, was die alleinensichen Redensarten anbelangt, solche doch nur in eben dem Zusammenhange, worin ihre Schöpfer sie wagten, gesagt werden, und aus dem Geiste der Zeit, wo sie zum Vorschein kommen, nicht erhalten müssen. Schade, daß Schmidlin's, nur bis an den Buchstaben l. reichendes, Catholicon keinen Fertiger fand, als welches, hieb es seinem Plane treu, jede Forderung Deutscher Consulanten befriedigt haben würde. Unfreitig hilft das Schwanche Wörterbuch, welches auch im Auszuge zu erscheinen angefangen hat, bis jetzt wenigstens, unsern Bedürfnissen noch am besten ab.

London.

Heyne.
Journal of a Voyage performed in the Lion extra-Indiaman, from Madras to Columbo, and da Lagoa-bay, on the Eastern Coast of Africa in the year 1798 — by *William White*, Esq. Captain in the 73. Highland Regiment of Foot. Bey Stockdale. 1800. 70 Seiten in Quart, mit Kupfern. Das übrige des Werks ist von geringerm Gehalt; bloß die Nachrichten von der weniger bekannten Lagoa-Bay verdienen Erwähnung, da der Verfasser die Nation auffordert, daselbst eine Niederlassung zu veranstalten; sie werde zumahl wichtig seyn, wenn England im Frieden das Cap behält: which I hope to God we will. setzt der treuherzige Verfasser hinzu; sie liegt 200 Leagues von St. Augustin's Bay, 150 von Moz-

fambique, und 450 vom Cap. Die Lagoa-Bay liegt 25° 52' südlicher Breite; sie ist von einer beträchtlichen Größe, fast 30 Englische Meilen in der Tiefe nach Westen, und 60 Meilen von Norden nach Süden; mit einigen Inseln, darunter Deer-Inseln, welche wegen des Wallfischfangs vom Junius bis September stark besucht wird. Die Bay verschafft einen bequemen Hafen; es ergießen sich in dieselbe verschiedene große Flüsse, vorzüglich der Masumo, oder Englische Fluß, welcher vier Englische Meilen breit ist, und große Schiffe trägt; die Schiffe liegen bis 2 Meilen hinauf im Fluß sicher vor Anker, und können Erfrischungen von aller Art reichlich erhalten. Der Canal der Bay ist nur Eine Meile breit. Die Einwohner sind Kaffern, ein unmüthiges Volk unter verschiedenen Oberhäuptern, welche selbst durch Verkauf Vortheil vom Handel ziehen. Die Beschreibung der Sitten und Gebräuche und der ganzen Lebensart dieser Kaffern ist ziemlich umständlich erzählt, kommt aber meist mit dem überein, was wir bereits von andern Kaffern wissen. Vielweiberey ist üblich; die Weiber werden von den Vätern gekauft. Der Verfasser sagt, Ehetrennungen seyen nicht üblich, denn es gebe lauter getreue Männer und getreue Weiber, wenn sie gleich nackt gehen; ob das wohl gar dazu beytragen sollte? Die Beschneidung ist bey ihnen üblich, aber erst bey Erwachsenen; ein Muhammedaner kommt jährlich dahin, sie zu verrichten; das ist also das Einzige, was sich von der Muhammedanischen Religion unter ihnen erhält; eine Ceremonie, man sollte denken, die läßtaste von allen. Doch wie vieler andern ganze Religionskenntniß besteht in Fasten!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 31. Januar 1801.

Leipzig.

Heyne.

P. *Virgilius Maro* varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Accedunt Indices. Editio novis curis aucta et emendata. gr. Octavo in sechs Bänden. *Volumen primum* Bucolica et Georgica. LXII und 776 S. *Volumen secundum* Aeneidis libri I—IV. XXII und 740 S. (mit dieser fang sich der Druck 1798 an). *Volumen tertium* Aeneidis libri V—VIII. 724 S. *Volumen quartum* Aeneidis libri IX—XII. 576 S. *Volumen quintum*: Carmina minora, mit dem ganzen Apparat zum Virgil, der im ersten Bande der vorhergehenden beiden Ausgaben begriffen war: Testimonia de Virgilio et Argumenta Operum. De Vita Virgiliti. De codicibus et editionibus. VI und 538 S. *Volumen sextum*: Indices. Erklärung der Wigneten. Einige Verbesserungen. 708 S. 1800. Im Verlag von Caspar Zittsch. Der Herausgeber des

schließt die Vorrede mit dem Vers: *Extremum hoc munus habeto!* Dieß wäre denn die letzte Bearbeitung seiner Ausgabe vom Virgil, zu der er sich verstanden hat. Er erkennt die Unvollkommenheit seiner Arbeit besser, als Jemand, weil das Mangelhafte derjenige am besten kennen muß, der mit der Sache am vertrauesten bekannt geworden ist. Hätten wir zwey Leben, so würde das zweyte mit Umschmelzen der Arbeiten des ersten anfangen. Schon in den Vorreden der vorigen Ausgaben war angezeigt, daß die erste Auflage vor mehreren dreißig Jahren weit eingeschränkter gemacht war, daß also die Erweiterung des Plans notwendig in manchem Einzelnen Ungleichheiten nach sich zog, da die Bearbeitung des Dichters eine Art von Anleitung für junge Humanisten zur bessern Interpretation und Behandlungsart classischer Schriftsteller, insonderheit von Dichtern, werden sollte, bey der man sich weder auf bloßen gelehrten Werttram, Kritiken oder flüchtiges Wortübersehen beschränkte, sondern mit Wert- und Sachenkenntniß Gefühl und Einsicht des Wahren und Schönen verbande. Wäre es die einzige Arbeit des Herausgebers gewesen, auf welche sich alle seine Studien allein hätten beziehen können, so würden in dieser Reihe von Jahren die Schritte zur Vervollkommenung merklicher haben werden können. Indessen so, wie sie ist, ist die Arbeit nicht ohne Nutzen geliebet; und für jene nicht erreichten Fortschritte ist wenigstens Andern die Bahn geebnet. Von den Verbesserungen dieser Ausgabe im Einzelnen zu sprechen, von kleinen oder großen, ist in diesen Blättern der Ort nicht; so wie es an und für sich kein Buch ist, das sich in Einem Niederstigen recensiren ließe. Das Meiste ist in den Eclogen und

in den Georgiken gesehen; wo auch die dem Herausgeber bekannt gewordenen Beurtheilungen, freundliche und unfreundliche, mit lautem Danke genügt worden sind, um so mehr, da er des Gegenstandes, der Landwirthschaft, nicht so obdlig mächtig war; indessen ging er überall nur so weit, als Gründe führten, ohne sich weiter durch Etwas irre machen zu lassen; so wie er sich überzeugt hält, nie die Grenzen der Mäßigkeit und Anständigkeit bey Ablehnung von Zudringlichkeiten überschritten zu haben. In den Vorreden war bezeugt, der Herausgeber wünsche, die Ausgabe möchte nur als eine Grundlage betrachtet werden, auf welche alle folgende Herausgeber, Critiker und Interpreten fortbaueten, damit endlich einmahl, wenigstens über Einen Classifier, das Gute, Brauchbare und Nützliche, was zur Berichtigung und Erläuterung vorgebracht worden ist, beisammen, so zu sagen im Kern, anzutreffen wäre, und die zeitverderbliche Nothwendigkeit für das kurze Leben, das sich zu etwas Besseren anwenden läßt, wegfiel, da man, um Etwas, oder wohl Nichts zu finden, eine Reihe Ausgaben aufzusuchen und durchblättern muß; Ein gerader und ebener Weg wird für diese Studien um desto mehr zu wünschen seyn, da, allem Ansehen nach, die practischen Studien forthin immer mehr umfassend, für das Leben dringender werden, und mehr Aufwand an Zeit und Kräften erfordern dürften. Verbesserungen in der Anordnung sind gemacht, so viel es möglich und zweckmäßig zu seyn schien; einige größere Zusätze und einige Excursus sind im vorgelegten Conspectus S. l. III f. bemerklich gemacht. Auf die Indices ist aufs neue möglicher Fleiß verwendet, zumahl auf den Wörter-

Index, da er zugleich bestimmt war, die Grundlage zu einem epischen und Virgilischen Wörterbuche zu seyn. Ein Index nominum propriorum Ein Index über die Anmerkungen ist hinzugekommen. Diejenigen, welche dabey Hilfe geleistet haben, sind im sechsten Bande S. 734 mit Danke genannt. Die Correctheit des schönen Druckes, aus der Dürriſchen Officin, ist der Sorgfalt des Hrn. W. Wendler's zu verdanken. Was aber das Außerliche und die ganze Einrichtung deselben anlangt, so hat sich der Verleger ein bleibendes Denkmahl seines liberalen typographischen Geschmacks gestiftet. Das Buch gehört unter die schönsten Drucke unserer Zeit, wetteifert mit den Englischen, und läßt den in London von White und den associirten Buchhändlern veranstalteten Druck weit hinter sich. Eine vorzügliche Erwähnung verdienen die Wignetten dieser Ausgabe, als Anfangs- und Schlußverzierungen, die sich, zumahl auf geklärtem Schweizerpapier, sehr auszeichnen. Wenige von den Wignetten der vorigen Ausgabe sind beybehalten, dagegen ist die Zahl bis auf zwey hundert geſtiegen. Da dieß einmahl zum typographischen Luxus unserer Zeit gehört, daß Kupfer den Druck verschönern helfen müßten, so hat ihn der Herausgeber wenigstens möglich zu machen gesucht; der Anblick gewährt kein bloßes Vergnügen des Auges, sondern die Sujets sind aus dem Alterthum aufgesucht, und geben entweder irgend eine antiquarische, in den Dichter einſprechende, Erläuterung, oder eine neue Verknüpfung von den Gegenständen, die in den Gedichten vorkommen; ein Vergnügen vergrößert das andere, wenn man das, was der Dichter darstellt, auch von der Kunst dargestellt

sieht; den Geschmack fähiger junger Leser zu bilden, muß die Ansicht des Ganzen etwas beviragen. Es ist dabey auf das weniger Bekannte gesehen, und es sind die besten Vorstellungen älter Kunstwerke, die sich in Kupferwerken auffinden ließen, dazu ausgewählt worden. Zuweilen sind es Anspielungen auf die Arbeit selbst, und Nebenumstände; So ist im sechsten Bande, der die Indices enthält, auf dem Titelblatte Minerva, die den calculus misericordiae in das Gefäß wirft. Vor dem Recensus Parergorum (den Kupfererklärungen) ein Sphing. Die Ara Tranquillitatis ist geblieben, ohne umgestürzt zu seyn; und das Motto: sit meae sedes utinam senectae: ist auch noch geblieben. Vor den Emendandis, ein Marfyas pendens; und am Schluß eine der Pieriden, der die Muse die Federn ausruhrt; diese werden fast die meisten Vorstellungen seyn, die sich in voriger Ausgabe auch befunden, sind aber alle neu gezeichnet und gestochen. Unter denjenigen Wignetten, welche den Gedichten selbst beigelegt sind, fehlet irgend ein anspielender Vers aus dem Gedichte selbst. Eigene Gesetze für die Ausführung schrieb dabey die Sache selbst vor; da der Raum keine großen ausgeführten Zeichnungen erlaubte, sondern alles ins Kleine zu bringen zwang; selbst indessen bey diesem drückenden Hinderniß hat Hr. Prof. Pierillo einen trefflichen Beweis seines Talentes und seiner Erfindungskraft, auch bey den Zierathen, an den Tag gelegt, und Hr. Geyser hat auch hier seinem feinen und sanften Grabstichel Ehre gemacht. Das neue Titelpapier von Hrn. Prof. Pierillo's Zusammenstellung empfiehlt sich durch eine edle Einfach könnlichen Geschmacks.

Heeren.

Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten von Anfang der Staaten bis zu Ende der Römischen Republic, von M. D. G. J. Hübler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Dritter Band. Grava 458 Seiten. 18^o. Über den Plan und die Einrichtung dieses Werks haben wir schon bey der Erscheinung der beiden ersten Theile (G. N. 1798 S. 103.) unsere Leser unterrichtet. Man weiß, daß Hr. H. nicht sowohl selber als Geschichtsforscher auftreten will, als sich vielmehr größtentheils darauf beschränkt, aus den Hauptquellen über alte Geschichte ein brauchbares Buch zur eigenen Lecture zu entwerfen. Der gegenwärtige dritte Theil enthält die Macedonische Geschichte, sowohl unter Alexander dem Großen, als dessen Nachfolgern, und die damit genau verwebte Griechische Geschichte, bis zu der Römischen Unterjochung. Die Geschichte der einzelnen, aus der Macedonischen Monarchie entstandenen, Staaten, nicht bloß der Hauptreiche, sondern auch der Kleinern, besonders der Juden. Ferner die Geschichte von Carthago und Syracus, nach Timoleon's Tode. Die Römische Geschichte aber, von den Samnitischen Kriegen bis zur Zerstörung Carthagos; also besonders die Kriege mit diesem Freystaate. Unter den bey dem gegenwärtigen Theile hinzugekommenen neuen Hülfsmitteln ist das seit der Beendigung des vorigen Theils erschienene Handbuch der Staatsgeschichte des Alterthums vom Hrn. Prof. Heeren das wichtigste, aus dem sehr Vieles wörtlich aufgenommen ist. Da man den Werth der Arbeit des Verfassers schon aus den vorigen Theilen kennt, so wird es hinreichen,

zu bemerken, daß der Verfasser hier dieselbe Sorgfalt nicht bloß bey der Auswahl der Begebenheiten, sondern auch, welches wegen der Menge der Staaten nach Alexander's Zeiten das Schwierigste war, in der Stellung und Anordnung der einzelnen Theile bewiesen hat. Eine Critik des Einzelnen wäre bey einem Buche dieser Art nicht an ihrer Stelle; indesß können wir doch nicht umhin, eine Unrichtigkeit zu bemerken, die bey der Lesung uns aufgefallen ist. Vom Ptolemäus Philadelphus erzählt der Verf., er habe längs der Caravanenstraße von Myos Hormos nach Ceytos einen Canal ziehen lassen, der das rothe Meer mit dem Nil vereinigt habe. Allein die Straße, von der Hr. H. redet, lief ja mitten durch das steinige Gebirgland von Egypten, die jetzige von Cosseir nach Kopt, woselbst man sie noch sieht, wo aber an die Anlage eines Canals gar nicht zu denken war. Der Canal hingegen, welcher die beiden Meere verband, ging von der Nordspitze des Arabischen Meeresbusens bey dem jetzigen Suez nach dem Pelusischen Arm des Nils, war also in einer ganz andern Gegend, als die Caravanenstraße. — Mit dem folgenden Theile soll nun, nach dem ursprünglichen Plan des Verfassers, das Werk geendigt werden. Der Reichthum der Materialien ist zwar noch sehr groß, allein der Verf. hat hier nun auch den Vortheil, bloß die Geschichte des Römischen Staats verfolgen zu dürfen. Vorangesezt dem Buche ist eine Tabelle, welche die Begebenheiten des zweyten Punischen Krieges in den verschiedenen Ländern gleichzeitig anzeigt. Der Verf. fragt dabey, ob solche Tabellen nicht auch bey der Geschichte der neueren Kriege, deren

176 G. N. 18. St., den 31. Jan. 1801.

Schauplatz zugleich verschiedene Länder und Weltgegenden waren, nützlich seyn möchten, wie bey dem Spanischen und Osterreichischen Successions-Kriege, u. s. w.? Acc. hat das Bedürfniß das von öfters schon so lebhaft gefühlt, daß er keinen Augenblick Bedenken trägt, die Frage mit Ja! zu beantworten.

2. Aufl.
vielen.

Hannover.

Hey den Gebrüdern Hahn: Apologie der Bibel gegen Thomas Paine, namentlich sein Zeitalter der Vernunft und die Untersuchung wahrer und fabelhafter Theologie, in einigen Briefen an den Verfasser, von K. Watson, Bischoffe von Landaff, nach der vierten Auflage ins Deutsche übersetzt von Joachim Friedr. Lehzen, Prediger an der Marttkirche in Hannover. 1768. 11. Octav 234 S.

Wir zeigen diese wohlgerathene Uebersetzung einer schon lange rühmlich bekannten Schrift deswegen noch in der Kürze an, weil wir ihr denselbigen Beyfall in Deutschland wünschen, welchen sie in England gefunden hat. Diesen Beyfall verdient sie vorzüglich dadurch, daß sie das Verfahren mancher Gegner des Christenthums sehr fein und treffend charakterisirt, daß sie in einer sehr einfachen, edeln, klaren und einnehmenden Manier geschrieben ist, und manche Einwürfe von Paine sehr überzeugend beantwortet. Wenn sich von der andern Seite manche Antworten darin finden, welche bey der in Deutschland herrschenden hohen Cultur der theologischen und philosophischen Wissenschaften nicht Stand halten können, so thut die dem übrigen Werthe dieses Buches keinen Abbruch.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1801.

London.

Fatter

Observations on a tour through the Highlands and a part of the western Isles of Scotland, particularly Staffa and Icolmkill: to which are added a description of the falls of the Clyde, of the country round Moffat, and an Analysis of its mineral waters. By T. Garnett, M. D. Illustrated by a Map and 52 plates. 2 Vol in Quart. Vol. I. 338 S. II. 275 S. nebst einem Register. Mit einer Zueignung an den Grafen von Rumford.

Außer dem Titel, welcher den wesentlichen Inhalt des Werks fast erschöpft, gibt der Verf. in der Vorrede genau an, was man über die von ihm bereiserten Theile Schottlands zu erwarten habe. Diese Bände enthalten eine Beschreibung des Landes, der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, der natürlichen Merkwürdigkeiten und Alterthümer, der Mineralogie und Botanik, der natürlichen Vor-

theile und vorgeschaltten Verbesserungen und des Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues, der Züchtereien und der politischen Oeconomie, zugleich mit der localen Geschichte einzelner Orte und Gegenden, und einigen Lebensbeschreibungen, so wie als Zugabe am Ende die des berühmten Georg Buchanan. Nimmt man zu diesem allem, daß die Aufmerksamkeit des Verf. an den von ihm bereiseten Orten und Gegenden auch besonders auf das Malterische derselben, wie z. B. auch der erhaltenen und zerstörten Schloßer, der Ruinen von Kirchen, der Brücken, Städte, Wasserfälle, Seen u. s. w. gerichtet war, wovon der ihn begleitende Künstler Zeichnungen machte, welche wir hier in 52 Platten, nicht durchaus von vorzüglichem und nicht alle von gleichem Werthe, als Kunstwerke beurtheilt, erhalten: so muß man eingestehen, daß in diesen Bänden recht viel zusammengeedrängt worden ist. Mit sehr gewissenhafter Angabe seiner Quellen, Pennant, Sinclair, Gispin, Robertson u. a. aus welchen viele Stellen wörtlich und im ganzen Umfange eingerückt sind, hat der Verf. das aus ihnen Entlehnte mit seinen eigenen Beobachtungen, und, wo der Ort Veranlassung gab, mit Erzählungen aus der frühern und spätern Landesgeschichte so zu vereinigen und zu verschmelzen gewußt, daß sein Werk, im Ganzen betrachtet, als ein vorzüglich unterrichtender und anziehender Wegweiser für diejenigen angesehen werden kann, welche nach ihm dieß von so vielen Seiten interessante Land bereisen werden. Die Reise wurde im Sommer 1793 von Glasgow aus unternommen; die Hauptpunkte sind über Inverness, die Inseln Mull, Staffa, Jcolmkill, von Inverness nach Perth und über Sterling zurück nach Glasgow, nebst einer Nebenreise nach Moffat. Die Schilderung, welche der Verf. von den Hochländern,

die eigentlich von Dunkel bis Dumbarten gerech-
 net werden, als welches die Grenze für die Galt-
 sche Sprache macht, und besonders die, welche er
 von den Bewohnern der Inseln entwirft, zeigt uns
 dieß Volk in einem Zustande, der im Ganzen und
 für den größern Haufen dem der niedern Classen in
 Irland fast nichts nachgibt, woraus die häufigen
 Auswanderungen nach America, und zumahl nach
 dem Americaischen Kriege, sich erklären lassen;
 sie verlassen ihr Land, sagt der Verf., indignantly;
 auch das bemerkt er, daß die vermehrte Schafzucht
 das Land mehr entvölkert hat, weil eine Menge klei-
 ner Pachtungen, auf denen sich mehrere Familien
 ernährten, zusammengeworfen werden, wo dann
 nur Ein reicher, drückender tacksman. der Pächter
 großer Ländereyen, der sie wieder vereinzelt, und
 ein einfamer Hirt mit seiner Heerde hauset und sich
 umtreibt, während die alten Bewohner, die ihr
 Land ihrem Laird so oft mit ihrem Blute vertheidigt
 haben, und die trefflichste Pflanzschule für die
 Armeen und die Flotte waren, in andere Länder und
 Gegenden und zu andern Gewerben hinverziehen
 müssen. Auch die alten Sitten verlieren sich all-
 mählich; der Laird lebt nicht mehr, wie sonst, im
 Mittelpuncte seiner Untertanen, sondern verzehrt
 seine unzulänglichen Einkünfte in der Hauptstadt
 mit einem Luxus, den er seinem Range angemessen
 hält, und nach welchem sein zu hochgeliebener Ver-
 walter den, nicht immer sehr menschenfreundlichen,
 Eifer bestimmt, mit welchem er die Einkünfte sei-
 nes Herrn eintreibt. Es ist seit kurzem sehr abge-
 kommen, daß die Lairds von ihrem Duellschpfeiser
 sich überall begleiten lassen; unter den geringern
 Classen, besonders auf der Insel Mull, leben zwar
 noch die alten Celtischen Gesänge und sind die Bes-
 gleitung der Arbeiten; allein so wie mehr Cultur

durch Bücher sich verbreitet, sterben sie allmählich aus dem Gedächtnisse der Menschen weg; noch aber gibt es Einzelne auf Mull, welche ganze Gefänge von Oßian hersagen können, und so erhalten sich immer noch einige der alten Gebräuche aus dem frühern Zustande der Nation, aus welchen man so oft die auffallendsten Ähnlichkeiten unter den Völkern aus den verschiedensten Ländern und Zeiten antrifft. So beschreibt der Verf. die noch gebräuchlichen Todten Tänze der Hochländer auf diese Art: These funeral dances commence in the evening after the death. All the neighbours attend the summons and the dance, accompanied by a solemn melancholy strain, called a lament, is begun by the nearest relatives, who are joined by most of those present; this is repeated every evening till interment. Noch findet man überall lange Säulen aus rauh behauenen Steinen, Denkmäler alter, darunter begrabener, Heroen, welche zuweilen die neuern Antiquare der Gegenden auf Begebenheiten einer spätern Zeit beziehen. Von Gelegenheit des alten, ehemals zu Dunstaffraga aufbewahrten, von Eduard I. 1296 nach England weggeführten und jetzt in der Westminster-Abtey befindlichen, Palladiums Schottlands, des steinernen Throns, auf welchem die Könige gekrönt wurden, bemerkt der Verf., daß zur Zeit der Union mehr bigotte Gemüther für diese Staatsveränderung gewonnen wurden, weil nach einer alten Wahrsagung die Herrschaft der Schotten an den Ort gebunden war, wo dasselbe sich befinden würde. Von der Ringelabdole sagte dem Verf. sein Führer, daß man dieß Wunder für ein Werk des Fion-mac-cool oder Fion-mac-geal halte, allein daß er für seinen Theil es dem heil. Columba zuschreibe. Auf der Insel Joolmüll, etwa 3 bis 4 Seemeilen von Staffa ent-

fernt, beschreibt der Verf. die ehrwürdigen Ruinen, die von dem Zustande zeugen, als von diesem Winkel der Erde, den der heil. Columba 565 zum Sitze seiner religiösen Anstalten wählte, Aufklärung, versteht sich, jener Zeiten, und Kenntnisse über die Clans der Caledonischen Barbaren ausgingen; der Schulmeister dafelbst versicherte, noch ganze Gesänge von Ossian auswendig zu wissen, die er von seinem Großvater gelernt habe. Bey Gelegenheit von Glencor, dem Geburtsstuhle Ossian's, schaltet der Verf. den Brief eines Freundes ein, in welchem derselbe ihm von einem Gespräche Nachricht gibt, das er mit Macpherson gehalten habe; er habe ihm nämlich Zweifel geäußert, ob wohl nur der Inhalt, etwa in den Vuffenlinien, den längern Gedichten Ossian's zur Grundlage gedient habe, auf welcher von ihm, mit seiner ganzen Kenntniß des Celtischen, das eigentliche Gebäude der Gedichte Ossian's aufgeführt worden, worauf Macpherson mir folgenden Worten geantwortet habe: you are much mistaken in the matter; I had occasion to do less, than you suppose, and at any time that you are at leisure and wish to see the originals, tell me and we will concert a day for going to my house, where these papers lie and you will then be satisfied. Dieß wird noch durch andere Zeugnisse von unbezweifeltem Anssehen bestätigt. Unter den vielen mineralogischen Bemerkungen verdient besondere Aufmerksamkeit, was der Verf. von verschiedenen uralten, auf den Spitzen hoher Berge belegenen, Festungen beybringt; von einem solchen, nicht weit von Inverness liegenden, Fert sind folgendes seine Worte: the most curious circumstance attending it, is, that the stones are all firmly connected together by a kind of vitrified matter like lava or like the slag or scoriae of an iron foundry and

the stones themselves to have been softened and vitrified. Von diesen vitrified sorts hat zuerst ein gewisser Williams in einer Reihe von Briefen Nachricht gegeben; dieser hält sie aus Fingot's Zeiten, für Werke der Kunst, bey welchen die Verglasung statt des Cements gedient habe. Der Verf. zählt die verschiedenen Meinungen auf, ohne selbst über die Entscheidung bestimmt zu entscheiden. Besondere Aufmerksamkeit verdient der hohe Felsen Sincouf am Lawflusse, den der Verf. als einen Inbegriff des mineralogischen Studiums beschreibt. Interessant sind auch seine Bemerkungen über eine Reihe basaltischer Felsen, von Edinburgh bis Dumbarton; ihre Richtung, Bildung und regelmäßigen Säulen. Daß er sehr umständlich über Staffa und die Fingalshöhle; auch über die Geschichte ihrer neuesten Bekanntmachung, besonders durch Banks, ist, läßt sich von selbst erwarten. Über die mineralischen Wasser zu Wilfrachly unweit Perth, und zu Moffat, gibt er genaue Beschreibungen. Auch ist anziehend, was er über eine 1796 nicht weit von Glasgow entdeckten Mummy erzählt; der durchaus gut erhaltene Körper einer Lady Kelsyth mit ihrem Kinde, die etwa im Jahre 1715 gestorben seyn muß; eine Zeichnung ist beygebracht. Die Umstände des Todes, und der Zustand, worin diese Leiche gefunden wurde, machen diese Geschichte rührend und interessant.

Melin.

Paris.

Daselbst ist noch an VIII. de la Republique von la Copede's Histoire naturelle des poissons der zweyte Band, S. 632, erschienen, in welchem 176 Arten (unter diesen 26 bisher noch unbekannt) Fische, unter 48 Gattungen, von welchen 23 neu sind, vertheilt, beschrieben, zum Theil auch abge-

bisher führt: Voraus eine Unterhaltung über die Dauer der Arten von LXIV S. Die Haifische, von welchen wir noch die Trümmern unter der Erde finden, "müssen nach dem Verhältnisse ihrer Theile zu einander in ihrer Größe sich zu denen, welche wir noch in unsern Meeren antreffen, verhalten = 343: 27. Die Spuren von Fischen zum Theil entfernter Meere, zum Theil solcher, deren Nahmen aus der Liste lebendiger Geschöpfe längst verzilgt zu seyn scheint, in dem Berge Volca, und bey Seningen; der Verf. schärft aber auch Behutsamkeit in dieser Folgerung ein, da wir so manche ungeheure Erdstrecken in beiden Halbfugeln unserer Erde noch nicht kennen, welche er hier nahmbaft macht. Ein Verzeichniß von 57 Gattungen Fische, mit kurzer Bestimmung ihres Gattungscharacters, zuerst der Fische ohne Bauchfinnen, dann derjenigen mit Bauchfinnen an der Kehle, zuletzt solcher mit Bauchfinnen an der Brust. Und nun die Gattungen nach einander. XIII. Diodon mit 6 Arten, deren Unterschied zuerst kurz zur Übersicht angegeben, die ausführlichere Beschreibung aber nachher geliefert wird; zwei dieser Arten waren noch nicht bekannt; die eine (Plumieri) fand sich in den Handzeichnungen von Plumier; die andere (maculatus) in den Handschriften Commerlon's. XIV. Sphaeroides, der sich bey einer sonst ähnlichen Gestalt durch wenigstens vier Zähne in dem obern Kiefer von dem Diodon unterscheidet, und wovon der Verf. nur Eine Art aus Plumier's Handzeichnungen anführt. XV. Syngnathas, mit 8 Arten. XVI. Cyclopterus, mit 11 Arten, wovon drei, nämlich der stachelichte nach O. Fabricius, der zweispitzige nach Pennant, und der spateiförmige nach Bozelle bisher nicht ins System aufgenommen waren. XVII. Leptodogaster nach Gouan, von Bonnarre der vor-

hergehenden Gattung zugezählt, von ihm aber durch die gedoppelten Brustflossen unterschieden, mit Einer Art aus dem Mittelmeere. XVIII. *Macrorhynchus*, von Bonnaterra mit *Syngnathus* vereinigt, von welchem er doch durch die Zähne in den Kiefern abweicht, mit Einer Art (*argenteus*), welche Osbeck im Meere beobachtet hat. XIX. *Pegasus*, mit 2 Arten. XX. *Centricus*, auch mit 2 Arten. Nun noch Nachträge zu den Gattungen, welche im ersten Bande abgehandelt sind; zwei neue Arten Neunaugen (*ruber* und *languiluga*), welche Zoel in der Seine entdeckt hat; 4 neue Arten Rochen, zwei mit stumpfen Zähnen, *tuberculata* aus dem Meere bey Capenze, und *eglanteria*, welche Bosc im Meere von Nordamerika entdeckt hat, zwei andere, von denen die Gestalt der Zähne noch nicht bekannt ist, *Fabroniana*, von Fabroni aus dem Mittelmeere, und *Bankian.* nach Banks aus dem Indischen und Atlantischen Meere; noch eine Art Hai, welche le Blond im Meere bey Gujana wahrgenommen hat. Nun die XXI Gattung *Caecilia*, sonst mit dem Hal vereinigt, von welchem sie durch den Mangel an allen Flossen abweicht. (diesen Namen führt inzwischen im System schon eine Gattung Schlangen). XXII. *Monopterus*, mit einer kleinen Schwanzfinne, sonst dem Hal auch sehr nahe, nach Comerton's Handschrift, der die einzige Art dieser Gattung in der Meerenge von Sunda angetroffen hat. XXIII. *Leptocephalus* mit einer Art. XXIV. *Gymnotus* mit 6 Arten. XXV. *Trichurus* mit 2 Arten (die dritte von Lophrasen erwähnte scheint der Verf. nicht zu kennen). XXVI. *Notopterus* (sonst mit *Gymnotus* vereinigt) mit zwei Arten. XXVII. *Ophichthus* (sonst mit dem Hal verbunden) auch mit 2 Arten. XXVIII. *Triurus*, mit einer sehr kurzen Schwanzflosse, über welche die Rücken- und Stierflosse hinausreichen,

mit einer Art (Dougainvillianus), welche Commer-
son im Südmeere entdeckt hat. XXIX. Apterono-
tus, sonst mit Gymnotus vereinigt, aber durch den
Mangel der Rückenflosse verschieden, mit einer Art.
XXX. Regalecus, nach Scoparius, der am Stert we-
der eine Flosse, noch eine Reihe Stacheln, aber einen
sehr langen Leib und Schwanz hat, mit zwei Arten,
Glesne, aus den Norwegischen Meere, und lanceo-
latus, aus dem Schinesischen Meere. XXXI. Odon-
tognathus, mit einem laugen, breiten, umgekrüm-
ten und gezackten Blatte zu beiden Seiten des Ober-
kieferß; davon nur Eine Art (mucronatus) welche
le Blond bey Cayenne wahrgenommen hat. XXXII.
der Wal (Muraena), mit 4 Arten. XXXIII. Ammo-
dytes mit Einer Art. XXXIV. Ophidium mit 3
Arten. XXXV. Macrogathus, sonst mit Ophi-
dium vereinigt, aber durch seinen in einen Rüssel ver-
längerten Oberkiefer und durch die von der Schwanz-
flosse abgeordnete Rücken- und Stertflösse davon
unterschieden, mit 2 Arten, wovon eine (armatus)
durch 3 Stacheln vor der Rückenflosse ausgezeich-
net, hier zuerst vorkommt. XXXVI. Xiphus, mit
2 Arten, worunter eine neue (Eufis), an welcher die
Verlängerung des Rüssels ohne Furchen, oben ge-
wolbt, und am Rande stumpf ist. XXXVII. Ana-
rbichas, mit 3 Arten. XXXVIII. Comephorus,
sonst mit Callionymus vereinigt, von welchem er
jedoch durch Mangel der Bauchflossen abweicht, mit
Einer Art (baikalensis). XXXIX. Stromateus, mit
2 Arten. XL. Rhombus, sonst mit Chaetodon ver-
bunden, aber durch Mangel an Bauchflossen davon
abweichend, mit Einer Art (alepidotus). XLI. Mu-
raenoides, sonst mit Blennius verbunden, aber durch
seine kleinen, aus einem einzigen Stachel bestehen-
den, Bauchflossen abweichend, mit Einer Art (Suje-
si). XLII. Callionymus, mit 5 Arten. XLIII.

Calliomorus, sonst mit dem vorhergehenden vereinigt, aber dadurch verschieden, daß er die Kiemenöffnungen zur Seite hat, mit Einer Art (inacicus). XLIV. Uranoscopus, mit 2 Arten. XLV. Trachinus, auch mit 2 Arten, von welchen eine (Osbeckii) aus dem Atlantischen Meere, durch ziemlich gleiche Kiefern ausgezeichnet, bisher im System nicht aufgestellt war. XLVI. Gadus, mit 10 Arten, von welchen eine (danicus) zwar schon von O. Fr. Müller erwähnt, aber bisher im System nicht aufgeführt war. XLVII. Batrachoides, sonst theils mit Gadus, theils mit Blennius vereinigt, aber von beiden darin verschieden, daß der Kopf mehr plattgedrückt und sehr breit, der Mund sehr weit, und der untere Kiefer mit Bartfäden besetzt ist. XLVIII. Blennius, mit 23 Arten, unter welche der Verf., weil er nur zweien Strahlen an seinen Kehlflossen hat, auch den Gadus mediterraneus versetzt, und sechs bisher im System nicht erwähnte Arten, als: aus Commerson's Handschrift Bl. saliens aus dem Südmeer, der sich durch einen knorpelichten, der Länge nach laufenden, Ansatz auszeichnet; Bl. tridactylus nach Pennant; Bl. belgicus, von Bose in Carolina entdeckt, und durch eine einzelne Rückenflosse, durch die zusammenfließende Seiten- und Schwanzflosse, und durch einen von Bartfäden und andern Fortsätzen entblößten Kopf unterschieden; Bl. punctulatus, mit einer großen Menge Düpfelchen um die Augen, auf dem Genick und an den Kiemendeckeln, nach Scopoli; Bl. Garamit, den der Verf. mit dessen Gadus Salarinus für einerley hält, und nach Ström Bl. Torfk. XLIX. Oligopodus (Oligopus); sonst mit Coryphaena verbunden, aber durch die Stellung ihrer Bauchflossen unterschieden, mit Einer Art (velifera). L. Kurtus, mit Einer Art (Blochii). LI. Lepidogus nach Gouan, mit einem sehr langen,

breitgedrückten Leibe, und einem einzigen Strahl an den Brust- und Stertflossen; davon nur Eine Art (Gouanii). LII. *Hirula*, sonst unter *Labrus*, aber durch den Mangel einer Stertflosse davon abweichend, mit Einer Art (*Gardeniana*). LIII. *Cepola*, mit 3 Arten. LIV. *Taenioides*, ohne Schwanzflosse und mit kaum sichtbaren Augen; davon nur Eine Art, nach dem berühmten, nun verstorbenen, Straßb. Naturforscher *Hermansi* genannt. LV. *Gobius*, mit 21 Arten; unter ihnen 3 neue, *G. Bosei*, von Bose in dem Meerbusen von Charlestown entdeckt, mit 7 weißlichen Querbändern, und zwei andere aus den Commerçonischen Papieren, *caeruleus*, blau mit rothem, schwarz einreihigem, Schwanz, von der Morgenküste von Africa, und *niger* (vom Linnéischen dieses Namens verschieden) vom griechischen Indischen Meerbusen, mit 6 Strahlen in der vordern Rückenflosse, von welchen der hinterste von den übrigen sehr weit absteht. LVI. *Gobioides*, sonst mit dem vorhergehenden verbunden, von welchem er jedoch dadurch abweicht, daß er nur Eine Rückenflosse hat, mit 4 Arten; unter ihnen zwei im System noch nicht aufgeführte, *smyrnensis*, mit 43 Strahlen in der Rückenflosse, und *Broussoneti*, mit 23 Strahlen. LVII. *Gobiomorus*, sonst auch unter *Gobius*, von welchem er jedoch darin abweicht, daß die Brustflossen nicht mit einander verwachsen sind, mit 4 Arten; unter ihnen Eine bisher im System nicht erwähnte, die Plumier in seinen Handschriften und Handzeichnungen beschrieben und abgebildet hat, aus den Moränen des mittägigen America, ausgezeichnet durch 11 Strahlen in der hintern Rückenflosse. LVIII. *Gobiomoroides*, sonst auch mit *Gobius* vereinigt, aber durch getrennte Brustflossen und eine einzelne Rückenflosse davon

verschieden, mit Einer Art (Pisonis). LIX. Gobiesox. eine ganz neue Gattung, die sich der vorbergehenden nähert, aber darin abweicht, daß die Rückenflosse sehr kurz ist, und ganz nahe an der Brustflosse steht, daß der Kopf sehr dick, und breiter als der Leib ist, mit Einer in den Flüssen des mittägigen America sich aufhaltenden Art (Cephalus), von welcher Plumier in seinen Papieren Zeichnung und Beschreibung hinterlassen hat. LX. Scomber. mit 12 Arten, von welchen aber in diesem Bande erst drey, unter diesen sehr ausführlich der Thunfisch, und eine neue Art (Commerstonii), aus den hinterlassenen Handschriften Commerston's, sehr lang gehöhrt, mit zehn fälschen, von einander getrennten, Flossen über und unter dem Schwanze, einer langen und niedrigen vorderen, einer kurzen, ausgeschnittenen und der Stierflosse bennabe ähnlichen hintern Rückenflosse, und einer ganz bloßen und glatten Seitenlinie.

Graff.

Eselle.

Von G. E. F. Schulze, dem Jüngern: Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stetigkeit. Ein Beitrag zur Pastoral, Homiletik, Katechetik, Pädagogik und natürlichen Theologie. Von D. Johann Friedrich Christoph Becke. *Χριστὸς τὰ πάντα γένηται καὶ ἡμῶν.* Stobaei Eclog. Phys. et Ethic. Lib. I. Cap. IX 29. 1801. X und 440 Seiten in median Octav.

Schon längst haben Physiker und Metaphysiker eingesehen, daß die Stetigkeit ein wichtiges Gesetz der Natur ausdrückt. So sagt Leibniz in einem Briefe zu König's Apel au Public S. 46: Le principe de Continuité est donc hors de

doute chez moi, et pourroit servir à établir plusieurs verités importantes dans la veritable Philosophie, la quelle s'élevant au-dessus des sens et de l'imagination cherche l'origine des Phénomenes dans les Regions intellectuelles. Je me flatte d'en avoir quelques idées, mais ce siècle n'est point fait pour les recevoir. Daß Kant in seiner Critik der reinen Vernunft, und in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, mehrmals auf dieses Gesetz zurück kam, ist eine bekannte Sache. Den Leibnizischen Gedanken hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift aufgefaßt, und in mehreren Anwendungen die Beweise vorgelegt, wie Vieles in moralischer Hinsicht sich bestimmter und deutlicher erkennen läßt, wenn man von diesem Gesetze der Stetigkeit ausgeht. Der erste Abschnitt, der die Grundlage der beiden folgenden Abschnitte ausmacht, liefert von S. 9 bis 22: die Erklärung und den Beweis, daß das Gesetz der Stetigkeit, der Trägheit, der Acceleration, der Retardation und der Sollicitation in der moralischen Welt eben so allgemein herrsche, als es in Ansehung der physischen Welt schon längst anerkannt ist. Die angegebenen wichtigen Begriffe werden erläutert, und manche Verichtungen hervorgebracht. So findet man z. B. S. 10 bis 13: eine Prüfung des Begriffs, welchen Fichte in seinem System der Sittenlehre von der Trägheit aufgestellt hat. Der Verf. verwirft die Fichte'sche Vorstellung aus Gründen, die der enge Raum dieser Blätter ausführlich anzuzeigen verbietet. Die Beweise für die Wahrheit, daß das Gesetz der Stetigkeit mit den damit verbundenen Gesetzen in der moralischen Welt gerade eben so,

wie in der physischen, sichtbar werde, führt der Verf. aus der Geschichte ganzer Völker, so wie aus den Begebenheiten einzelner Menschen, und aus der Art, wie alle Operationen der Seele sowohl in dem Geschäft des Denkens, als auch des Wollens, dem Selbstbewußtseyn sich ankündigen. Die Zweifel, die etwa hier möglich sein könnten, werden beantwortet. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine Schrift angetroffen zu haben, worin dieser Gegenstand in dem Umfange und in der Vollständigkeit abgehandelt worden wäre. Für die moralische Aufsicht ist hier ein neues Feld bearbeitet. — Der zweite Abschnitt trägt S. 224 bis 374 die Folgerungen vor, die aus der aufgestellten Theorie für die Pastoral, die Homiletik, die Katechetik, die Pädagogik und die Aesthetik herfließen. Es wird gezeigt, daß die Zwecke der genannten Wissenschaften nur in so fern erreicht werden, als der Prediger, Lehrer und Erzieher seine Behandlungsart jenen Gesetzen der Stetigkeit, der Acceleration u. s. f. gemäß anordnet. Diese Behauptung hat der Verfasser mit vielen Erfahrungen, Beobachtungen und psychologischen Bemerkungen unterstützt, die dem Prediger und dem Erzieher nicht unwillkommen seyn werden. — Der dritte und letzte Abschnitt enthält S. 375 bis 440 die wissenschaftlichen Folgerungen in Beziehung auf die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß. Die Resultate, die hier aufgestellt werden, haben wegen der besondern Beschaffenheit unsers Zeitalters auch ein eigenes Interesse. Der Verfasser nimmt folgenden Weg. Wenn das ausgemacht ist, daß allemalbeim im Physischen und Moralischen, sowohl in den Veränderungen der Körperwelt, als

auch in den Operationen des Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögens dieselben Gesetze der Stetigkeit ihre unveränderte Herrschaft behaupten; so müssen diese Gesetze Etwas seyn und ausdrücken, was der Seele wesentlich angehört, und wovon sie sich nie trennen kann. Aber jene bezeichneten Gesetze der Stetigkeit setzen die Zeit, oder die Zeitform voraus. Folglich ist die Zeit, als Form unserer Sinnlichkeit betrachtet, der Seele in eben dem Grade wesentlich, in welchem es die Kategorien des Verstandes, und das practische Gebot der Vernunft, seyn müssen. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft stehen also in dem Verhältnisse mit einander, daß sie Kräfte und Vermögen einer und eben derselben Seele sind. So wenig man nun annehmen darf, daß z. B. das Gebot der Vernunft jemahls aufhören werde; eben so wenig hat man ein Recht, die Formen der Sinnlichkeit von der Seele zu trennen: denn alles, was Form ist, gehet aus der Seele selbst hervor, und ist der Seele wesentlich angehörend. Die Grundsätze, die aus dem Formalen geschöpft werden, erstrecken sich daher weiter, als die jetzigen Anwendungen. Denn die jedesmalige Anwendung ist einzeln, aber das formale bleibt immer, so lange die Seele fort dauert. Die Grundsätze der Arithmetik, der Geometrie u. s. f., die aus den Formen der Sinnlichkeit unmittelbar hervorgehen, die Grundsätze des Verstandes und der Vernunft, die eben so aus dem Formalen hervorspringen, gelten folglich alles gemein. Das Casual-Gesetz, in dessen Anwendung sich ohnehin Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft gemeinschaftlich vereinigen, erstreckt

sich daher weiter, als die Materialien, an denen wir jetzt unsere Kräfte üben; so wie die Vorschriften der Multiplication und Division sich weiter erstrecken, als die Städte und Geldstücke, an welchen das Kind zuerst seine Kräfte übt. Wir sind daher befugt, aus dem Causal-Gesetze, eben deswegen, weil dasselbe sich auf die Formen unserer Seele stützt, auf das Daseyn eines Schöpfers zu schließen. Man sieht, daß diese Folgerung außerordentlich wichtig ist. Der Verfasser trennt sich hier von Kant. Er verehrt die unschätzbaren Verdienste, welche die Kantische Philosophie um die richtigere Bestimmung des Formalen sich erworben hat; aber er hält es für unrichtig, wenn man die Kategorien, die doch aus der so richtig bestimmten Form unmittelbar hervorgehen, bloß auf den engen Kreis der Gegenwart einschränken wollte. Die bisher entwickelten Grundsätze werden S. 415 bis 435 dazu angewandt, den Fichte'schen und Schelling'schen Idealismus zu bestreiten. Rec. ist des Dafürhaltens, daß diese Widerlegung mit Gründlichkeit ausgeführt sey. Der letzte Paragraph zeigt noch kurz die Folgerung an, die aus der aufgestellten Theorie für die Lehre von Wundern Statt finde. Rec. kann wegen der Kürze dieser Blätter, die nur eine Anzeige erlauben, den Inhalt dieser Schrift nur andeuten, so sehr auch das Neue derselben eine ausführlichere Darlegung verdient hätte. — S. 420 steht ein gegen den Sinn streitender Druckfehler: Zeile 15 von oben muß "Unendlichkeit" für Unmöglichkeit gelesen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1801.

Göttingen.

Durch ein Rescript vom 6. Januar ist der bisz herige Professor Juris extraordinarius, Hr. Dr. Christoph Justus Leist, zum Professor Juris ordinarius ernannt worden.

Heyne.

Salzburg.

Dieselbst hat der Hr. geb. Rath & Ehr. Freyherr von Moll von seinen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde nun auch des vierten Bandes zweyte Lieferung, S. 4.4, mit 2 Kupfertafeln, 2 Wignetten und 2 Tabellen, von welchen die eine Lavy's Mineralischem darstellt, herausgegeben. Den Anfang machen des Hrn. Bergamts - Assessor Freiesleben Bewirge zur Naturgeschichte der Gänge (hier nur der Anfang); es sind zahlreiche wahre, unbefangene Erfahrungen, bey welchen sich der Verf. bemüht hat, den Gegenstand mit allem

Gmelin.

Nebenständen zu erschöpfen; Gänge, welche stellenweise von einem Salbande zum andern leer sind, aus welchen der Verf. den ununterbrochenen Übergang von Klüften in Gänge zu beweisen glaubt; ähnliche Beyspiele von Klüften, Spalten und Rissen aus Sibjaciungen und Alpen, die meistens von Andern beobachtet. Auch Drusen, dergleichen der Verf. mehrere aufführt, könne man als Überbleibsel ehemahls leerer oder offener Gangräume betrachten. In den meisten Erzgebirgen erstrecken sich die Gänge nur einige hundert Fachter weit in die Länge und Tiefe; Gänge, die bis zu einigen Fachtern mächtig werden, sind ungewöhnlich. Beyspiele von ungewöhnlich weit sich erstreckenden Gängen, aus dem Gebirge bey Nichtenberg und Steben unweit Naissa. Beyspiele von Gängen, welche mehr als 200 Fachter tief niedersehen, und auch da noch Erz führen. Merkwürdige Gangmassen, z. B. Gesehiede, Versteinerungen, brennbare Fossilien, Salze, Gebirgsarten, auch unmittelbar darüber liegende, selbst der Basalt, der dann sehr mächtig ausfällt, in Gängen; zuweilen kommen auf einem und demselben Gange zwey, auch wohl drey, ganz von einander verschiedene Formationen zugleich mit einander vor.

II. Karl Ployer über die Feuerstein-Fabrication in welsch Tyrol, mit einer Kupferplatte, auf welcher die dazu nöthigen Werkzeuge abgebildet sind; in einer Nachschrift erfahren wir, daß nun auch im Erzstifte Salzburg eine Fabrike von Flintensteinen angelegt ist.

III. Lagebuch einer Reise auf den bis dahin unerforschten (auf einer Platte und Vignette vorgestellten) Berg Groß-Glockner an den Grenzen Kärnthens, Salzburgs und Tyrols im Jahre 1799, mit einer Vignette, auch mit einer sehr lehrreichen Nachschrift des Hrn.

Herausgebers. Die Reise geschah auf Veranlassung und mit Unterstützung des Fürstbischofs von Gurk, und wird hier in einer lebhaften natürlichen Schreibart geschildert; die Höhe des Berges beträgt, mit dem Barometer gemessen, 2105 (nach einer genauern Berechnung des Hrn. Herausgebers 2162) Klafter über der Meeresfläche; die Spitze des Berges besteht aus Glimmerschiefer; in ihrer Nähe fand sich von Gewächsen nur eine Art Siumbrech (*oppositifolia*), und von Thieren ein Schmetterling (*Sphinx exulans*); aber tiefer unten eine Menge Alpenpflanzen, von welchen hier ein Verzeichniß beygefügt ist; das Wasser auf dieser Höhe könne schon wegen seiner übermäßigen Kälte Leibes Schmerzen machen, und kann, ohne Ungelegenheit, nur mit Wein vermischt getrunken werden. IV. Unseres Hrn. Hofrath Smelin's Beschreibung und Zerlegung des Spargelsteins aus der Werbdgrube bey Arendal in Norwegen; sie macht es sehr wahrscheinlich, daß er, wie der Spanische, meist phosphorsaure Kalterde ist; übrigens scheint Hr. Prof. Abildgaard ein anderes Norwegisches Fossil mit diesem Namen bezeichnet zu haben. V. Hr. Berge. Ob. Berw. Jr. M Wagner Versuch über die Anwendbarkeit des Torfs bey Erzeugung des Roheisens in hohen Ofen, dessen Gebrauch übrigens der Verf. ohne andere Anstalten zur Cultur nur für ein mageres Palliativmittel erklärt, der Verschwendung des Holzes Schranken zu setzen; schon 1787 hatte ihn der Graf von Preshing sowohl zum Brennen von Ziegeln und Kalk, als verlohnt zum Schmieden des Eisens angewandt. Erzählung von dem Gang eines Hochofens zu Bergen (in Batern), in welchem die Eisenerze mit z rohen, getrockneten und in Brocken zerfallenen

Kasentorfe, unter Holzfohlen gemengt, verschmolzen wurden; es erfolgte theils graues, theils weißes Roheisen, und aus diesem im Reinfener gutes Strabeisen; dadurch werden entweder jährlich 676 Fuder Kohlen erspart, oder um 2704 Centner Roheisen mehr erzeugt. Versuche mit einem andern, dichtern, dunkel gefärbten, noch nassen Torfe, der aber das aus dem erzielten Roheisen gefrischte Strabeisen rothbrüchig machte; noch einige Reiben Versuche mit dem Torf vom Prödlingermoos, die auch nicht vortheilhaft ausfielen, freylich zum Theil aus Ursachen, welche im Gehälte und in der Zustellung des Ofens lagen. Vom Roheisen nimmt der Verf. 7 Abstufungen an, außerordentlich grelles, sehr grelles; grelles, haltbares, gahres, sehr gahres und außerordentlich gahres, so wie von den Schlacken 5; sehr schwere, schwere, halbleichte, leichte und sehr leichte. Der Verf. folgert aus seinen Erfahrungen als höchst wahrscheinlich, daß der rohe Torf bey Erzeugung des Roheisens nicht anwendbar sey; vermuthliche Gründe, warum Andere das bey dem Torf mit mehr Nutzen gebraucht zu haben scheinen; in einem Zusätze gibt der Hr. Herausg. von ähnlichen Versuchen Nachricht, welche auf den Salzburgerischen Hütten der Hammerauer Gewerkschaft mit Torf angestellt wurden; aber auch diese fielen sowohl bey dem Schmelzen, als, selbst auch, wenn man Torfsohlen nahm, bey dem Frischen und Ausheizen der Scherben nicht vortheilhaft aus; eben so erging es mit Versuchen, welche man in Tyrol darüber angestellt hat. Auf diese längere Aufsätze folgen dann, mit Auslassung der Literatur, zum Theil aus Briefen, vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Cassel.

Berg.

Gedruckt in der Waisenhaus-Buchdruckerey
1799: Bruchstücke zur Erläuterung der Teut-
schen Geschichte und Rechte, vom geheimen Re-
ferendario und geheimen Land-Secretario Ulrich
Friedrich Kopp. 188 Seiten in Quart.

Der Hr. Verf. hat sich um Deutsche Geschichte und Rechte bereits auf so mannigfaltige Weise verdient gemacht, daß man diese ferneren Beyträge nicht ohne angenehme Erwartung in die Hand nehmen kann, und größten Theils wird diese Erwartung vollkommen befriedigt. Die Beyträge zum Territorial-Staatsrechte des Hochstifts Paderborn (Nr. I.) sind mit großer Kenntniß und Gründlichkeit geschrieben. Sie werden dem Geschichtsforscher und Publicisten echter Art um so willkommener seyn, da von der Paderbornischen Verfassung so äußerst wenig bisher bekannt gewesen ist, und nur durch die genauere Bekanntschaft mit allen Territorial-Verfassungen, besonders in jenen Gegenden, wo sich so manches urdeutsche Fragment erhalten hat, ein volles Licht in die Deutsche Geschichte und Verfassungslehre gebracht werden kann. Die einzigerhöchste neueste Paderbornische Wahlcapitulation ist freylich ihren ältern und neuern Schwesterstücken sehr ähnlich; dessen ungeachtet aber der Bekanntmachung nicht unwerth. — In der Abhandlung vom Juden-Leibzoll (Nr. II.), die mit Literatur fast zu sehr überladen ist, wird der Begriff sehr richtig bestimmt, und gezeigt, daß eigentlich dieser Zoll nichts anders, als eine Art des Geleits sey. Dadurch verliert er denn auch großen Theils das Geschäftige, das ihm seine Benennung gibt, obgleich selbst das Geleit nicht

gerade der ruhmwürdigste Finanzweig ist. — Die Nachricht von den Juden in Hessen, deren Schicksalen, Gesezen und jegigem Zustande (Nr. III.), ist nicht ohne mehrseitiges Interesse. Ein Bericht der Casselschen Regierung von 178: vers dient, mit Aufmerksamkeit, besonders von denen, die auf die bürgerliche Existenz der Juden Einfluß haben können, gelesen zu werden. — Ein Schenkungsbrief Gustav Adolfs von Schweden über das Manzißche Amt Steinheim (Nr. IV.) ist wegen der vielen bekannten gleichen Urkunden in diplomatischer und rein historischer Hinsicht ohne große Bedeutung. — Desto interessanter scheint dem Rec. das Testament Wilhelm's II., Landgrafen von Hessen, vom Jahre 1:00 (Nr. V.) zu seyn. — Unter der Aufschrift: Ehemahlige privilegirte Selbsthülfe, findet man Auszüge aus einigen Junft-Privilegien, die freylich mit einer vernünftigen Poltzen nicht übereinstimmen.

Heeren.

Senæ.

De Justitia Aragonum. fragmentum completens succinctum huius magistratus historiam ab anno 1348 usque ad annum 1479. Dissertatio historica auctore C. W. G. Br. yrr. 1800. 48 Seiten in Octav. — Mit wahrem Vergnügen zeigen wir diese kleine Schrift an, welche einen gründlichen und fleißigen Historiker in der Person des Verfassers uns erwarten läßt. Der unter dem Titel Justitia bekannte Magistrat in Aragon, der als Schiedsrichter in der Mitte zwischen dem Könige und den Ständen stand, ist eine der merkwürdigen Erscheinungen des Mittelalters, und verbiente eine genauere Untersuchung. Der Verfasser hat diese

so ange stellt, wie man es von einem gründlichen Forscher erwarten darf; indem er in den Spanischen Geschichtschreibern, besonders Blancas, Zurita und Ferreras, die Geschichte der einzelnen Justitias durchging, das auf sie Bezug Habende herausheb, und chronologisch ordnete. Er beschränkte sich dabey, da er den ganzen Gegenstand noch in einer ausführlicheren Schrift behandeln will, auf den Zeitraum, wo das Ansehen dieses Magistrats am größten war, von 1348, wo nach Aufhebung der Pragenischen Union gegen den König, der Justitia anfängt eine wichtige Person zu werden, bis auf Ferdinand Carolicus herunter, wo diese Wichtigkeit anfängt abzunehmen. Die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Saragossa 1348 sind leider nicht so klar, daß man recht deutlich sieht, in wie fern dieser Reichstag für den Justitia eigentlich epochemachend ist; Ferreras erwähnt seiner damals vergrößerten Gewalt kaum mit ein paar Worten; und auch aus der ausführlichen Erzählung von Zurita ist es schwer, dieß recht bestimmt anzugeben. Peter IV. wollte bey seinen damaligen Einrichtungen (denn was auf dem Reichstage geschah, darf man bey seiner damaligen Macht wohl als seine Einrichtungen betrachten) gewiß nicht mehr, als die Nation zufrieden stellen; den Justitia zu sehr zu heben, konnte wohl nicht sein Plan seyn. Fast sollte man daher glauben, daß es mit diesem Institut wie mit so vielen andern des Mittelalters gegangen sey, daß es sich mehr von selbst, unter Begünstigung der Verhältnisse, als durch ausdrückl. Befehle angeeignet habe. Ein Haupt-Resultat indeß, welches aus der Untersuchung des Vf. hervorzugehen scheint, ist dieses, daß, wenn gleich der Justitia zwischen dem

Könige und den Ständen, besonders dem hohen Adel, in der Mitte stand, er doch auf keine Weise eine Stütze der königlichen Macht wurde. In der ganzen Periode, welche der V. behandelt hat, kommt auch nicht Ein Beispiel vor, daß er als Vertheidiger der königlichen Rechte aufgetreten wäre, er erscheint vielmehr stets als dessen Gegner. Er hatte dabey auch kein bloßes *Veto*, sondern übte auch eine active Gewalt aus. Zu der versprochenen größern Schrift, woben wir dem Verf. rathen, den Surica zu seinem Hauptführer zu nehmen, wird er die hier berührten Punkte ohne Zweifel weiter erläutern. Er wird es dabey auch selber leicht wahrnehmen, wie vorsichtig man in jenem Zeitalter, wo Alles nach Umständen sich entwickelte, mit der Unterzeichnung neuerer philosophischer Bestimmungen seyn muß, die gewöhnlich nur halb passen. Der Vorbehalt des Widerstandes mit gewaffneter Hand, oder des Insurrectionen-Rechtes, wie man es in der neueren Sprache nennen würde, bey den Verträgen zwischen den Ständen und dem Könige, von Seiten der erstern, im Falle letzterer wortbrüchig werde, ist im Mittelalter keine so ungewöhnliche Erscheinung, wie der Verf. in der Note S. 8 zu glauben scheint; er braucht sich nur an die Geschichte Carl's des Kahlen zu erinnern. Die darauf gegründete Vermuthung einer Communication zwischen den Ständen von Arragen und Ungern bey einer ungefähr gleichzeitigen ähnlichen Erscheinung in beiden Reichen wird dadurch in seinen eigenen Augen ihre Wahrscheinlichkeit verlieren. Noch müssen wir bemerken, daß auch die Larmität in dieser Abhandlung dem Verfasser Ehre macht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 5. Februar 1801.

Göttingen.

W. Lumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 6. December vor. Jahrs wurde derselben ein Aufsat, eines ihrer Correspondenten, des Hrn. Hofrath Hiltbrand, Prof. der Anatomie zu Moskau, vorgelegt, worin derselbe ein paar überaus merkwürdige, ihm auf dem vorigen anatomischen Theater vorgekommene, Fälle von schweren und doch von selbst geheilten Kopfverletzungen beschrieben, und die Stücke selbst, die dabey vorgezeigt wurden, dem academischen Museum zugesandt hat.

Das erste ist die Hirnschale eines dreißigjährigen, lange schwermüthig gewesenem Mannes, der sich selbst erhenkt, nachdem er sich zwey Jahre vorher eine Pistolenkugel in den Kopf geschossen, die aber nur durch das Schloß- und Scheitelvein der rechten Seite gedrungen, und innerhalb des letztern über der Schuppennaht, in der dadurch

wie zu einem kleinen Sacke aufgetriebenen harten Hirnhaut sitzen geblieben.

Das andere, der Schedel eines achtzehnjährigen jungen Menschen, an welchem der schuppenförmige Theil des Schläfens und das Scheitelbein der linken Seite mit mehreren großen Fissuren durchzogen sind, die durch die Absorption der Ränder theils offene Spalten bilden, und die doch, wie der Augenschein lehrt, schon lange vor dem Tode durch einen zerschmetternden Schlag entstanden, und dennoch ohne Trepanation geheilt seyn müssen.

Sommering. London.

Practical Observations on the Diseases of the Army in Jamaica as they occurred between the years 1792 and 1797, on the Situation, Climate, and Diseases of that Island, and on the most probable means of lessening mortality among the troops. and among the Europeans in tropical Climates. By *W. Lempriere*, Apothecary to His Majesty's Forces. In two Volumes Vol. I. 1799. 291 Seiten in Octav. 1. Kap. Lage, Klima und Krankheiten von Jamaica. Daß die Hauptursache der Krankheiten in der Ebene und an der Küste von Jamaica von der Wirkung der Hitze auf Feuchtigkeit komme, beweiset der Verfasser sehr gründlich. Der bergige Theil ist freilich eben so gesund, als Europa. 2. Kap. Von dem Klima und den Krankheiten in der Ebene und an der See Küste. Die Südküste ist weit ungesunder, als die Nordküste, weil sie mehr Regen und Gewitter hat, und kühler ist. Fehlt es am Seewinde, so leidet die Gesundheit. Hr. L. erlebte nur drey schwache Erdbeben. Der Blitz thut weniger Scha-

den in Jamaica, als in Europa. Der März ist der gesündeste Monat; Julius, August und September sind die heissesten. Im November und December fängt das gelbe Fieber unter den neu angekommenen Europäern an. 3. Kap. Von den Einwohnern, was den Grad ihrer Gesundheit anbezeichnet. Der Verf. theilt sie in vier Classen: 1) die Eingebornen oder Creolen sind die gesündesten, und eigentlich für das Clima gebildet; 2) die Europäer von höherem Range, die schon einige Zeit dort zugebracht haben, sind ungefähr so gesund, als die Eingebornen, doch wenn sie erkranken, so ist ihre Krankheit ernsthafter, die Fieber werden bössartig, und greifen schnell die Eingeweide an; 3) die Europäer der geringeren Classe leiden weit mehr, weil sie schlechter leben, und mehr der Sonne ausgesetzt sind: sie sterben bald an verstopfter Leber und Wasserfucht; 4) die Europäer, die kürzlich aus kalten Climates angekommen sind: diese werden von den tropischen Krankheiten am häufigsten weggerafft. Den Europäern, welche zu Hause an Scropheln, Rheumatismen oder Lungenbeschwerden litten, hager, doch nicht schwach und übers Mittelalter hinaus sind, bekommt Jamaica an besten, und sie leben selbst da länger, als zu Hause. 4. Kap. Krankheiten in den Ebenen und an der See-Küste. Dieß sind hauptsächlich anhaltende, remittirende und Wechselfieber, Melenk, Cholera, Diarrhöe, Ruhr, Leberentzündung, böse Hülse, vorzüglich unter Kindern, Unverdaulichkeit, Verstopfung der Eingeweide, Wasserfucht, Tetanus und allgemeine Erschlaffung des Körpers. Den Tetanus nach Wunden sah der Verf. immer sich mit dem Tode endigen. Die Creolinnen sind selten ungestaltet. Manie und Idiotism ist nicht so

gemein, als in Großbritannien. Geschwüre heilen leicht. 5. Kap. Ueber das Klima und die Krankheiten in den Gebirgen von Jamaica. Die Bergbewohner sind schöner und stärker, als die Küstenbewohner. Die Krankheiten in den Berggegenden sind ganz unbedeutend, doch sind die Geschwüre hartnäckig. 6. Kap. Von den Militär-Posten in Jamaica. Diese Posten verdienen noch großer Verbesserung im Ganzen; für ein paar Städte sind Barracken aufgerichtet, die Insel im Ganzen ist aber nicht gehörig befestigt. Daher komme die große Sterblichkeit der Truppen, und die vergebliche Anwendung ungeheurer Geldsummen. Hr. L. schildert sehr genau die Ursachen der Krankheit an jedem einzelnen Militär-Posten. Zuerst also Spanish Town. Hier Tabellen über die Krankheiten und Todesfälle von 1793 bis 1796. Im Ganzen ist Spanish Town gesünder, als Kingston. Ehedem hatte sie 1700, jezt 3000 Seelen. Von 18 bis 20 Menschen stirbt jährlich Einer. Februar, März, April, May sind die gesündesten Monate. Die Sterblichkeit ist unter den Soldaten verhältnismäßig weit größer, als unter den übrigen Bewohnern; im Jahr 1793 2 von 11, im Jahr 1796 Einer von 14. 2. Abschn. Kingston ist wegen der nahen Sümpfe und der Unreinlichkeit der Straßen sehr ungesund. Der Begräbnißplatz ist mitten in der Stadt. Von 7, die 1705 ins Spital kamen, starben 4. Von 7 in der Stadt starb im schlimmsten Jahr Einer; in dem gesündesten Jahre Einer von 12. Vorschläge, wie man dagegen helfen könnte. 3. Abschn. Up Park Camp. Die Caserne liegt zwar gesund, ist aber nicht hoch genug gebaut. 4. Abschn. Fort Augusta liegt gesund für des Klimas gewohnte Soldaten. 5. Abschn.

Fort Royal, ist dem Fort Augusta noch vorzuziehen. 6. Abschn. The twelve Apostles ist gesund. Port Henderson ist sehr gesund, und angenehm für Seefahrende. In Jamaica gibt es auch warme Mineral-Quellen. Castille Fort ist wegen ungesunder Lage mit Recht ganz verlassen. 7. Abschn. On the Military Out-posts. Black River ist sehr ungesund, wegen öfter Ausdünstungen des Flusses. Savanna la Mar ist heißer, als Montego Bay and Salmourh; Lucia ist am gesündesten. St. Ann, Port Antonio, Martha Bree, Oracabessa. Port Maria, taugen nicht viel. 8. Abschn. Stoncy Hill liegt am Gebirge, und ist ein sehr gesunder Posten, wie zwei Tabellen beweisen; schickt sich gut für frisch angekommene Europäer. 9. Abschn. Maroon Town, ein fester und gesunder Posten; nur Geschwüre heilen, so wie auf dem vorübergehenden Posten, nicht gern. 7. Kap. Zustand der Gesundheit der verschiedenen (zwdl) Englischen Regimenter in Jamaica von 1792 bis 1797. Bloß an Krankheiten starben in sieben und einem halben Jahren 1604 Mann, und 728 wurden deshalb entlassen, folglich in Summa 2332 Mann, welches Alles mit sehr genauen tabellarischen Listen belegt wird. — 4. Kap. Von Verhütung der Krankheiten und der Sterblichkeit unrunder in Westindien stationirten Truppen Sr. Majestät. Eine Menge Vorschläge, von denen die meisten zeigen, daß alles auf verständige Officiere ankommt. Als ein Muster wird das 13te Regiment angeführt, und ausdrücklich bemerkt, daß körperliche Strafen nicht die Sachen sind, womit man etwas ausrichtet, I can assert it as a fact, that for six months together a corporal punishment, or even a court-martial

did not take place. Aber der würdige General Whitelock gab auch den Ärzten Gehör.

Volunt. secund. 361 Seiten. 5. Kap. Von den Krankheiten der Armee in Jamaica. Die Krankheiten des Soldaten sind weniger an der Zahl, aber fürchterlicher, als der Bürgerlichen. Fieber, Ruhr, verstopfte Eingeweide und Geschwäre. 6. Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Fieber in Jamaica. In Fiebern sterben die meisten Menschen in Jamaica, so wie überhaupt in tropischen Climates. Alle diese Fieber entstehen aus Morastausdünstungen (*marsh-miasmata, exhalations*), welche durch die Wirkung der großen Hitze auf die Feuchtigkeiten des Bodens oder faulender Körper erzeugt werden. Viele sterben aus Furcht vor dem Clima oder dem Spital. Schlecht disciplinirte Regimenter litten am meisten. Aussetzung der Sonne ist den Neuangekommenen sehr nachtheilig. 7. Kap. I. Abschn. Von dem tropischen anhaltenden Fieber. Nach dem Verf. wird es sehr unsicherlich *Yellow Fever, gelbes Fieber*, genannt. Tropische Climate seyen der Erzeugung und Verbreitung einer Contagion nicht günstig. Auch ist dieß Fieber nicht ansteckend: es kommt von der Wirkung des *marsh miasma* in heißen Climates, besonders auf geschwächte Körper. Die ungewöhnliche Sterblichkeit in diesen Jahren kam von den vielen, wegen des Krieges zur unrichtigen Zeit anlangenden, Fremden, die lange untermweges und dabey nicht gehörig verpflegt waren, und aus ungesunden Gegenden von Europa abreiseten. 2. Abschn. Von den Symptomen des tropischen anhaltenden Fiebers, und der Verwandtschaft, die sie mit andern Varietäten der Krankheit haben, besonders mit dem

endemischen remittirenden, von dem man hier das anhaltende Fieber unterscheidet. Schilderung der Krankheit im Allgemeinen, und eines Falles insbesondere. 3. Abschn. On the Pathology of the endemic continued Fever of Jamaica. Leute, die von dieser Krankheit leicht ergriffen werden, leiden vorher an einer venösen Vollblütigkeit, daher das *marth-miastre* vorzüglich auf sie wirken könne. 4. Abschn. Erscheinungen bey der Leichenöffnung. Der Darmcanal wird mitunter an Stellen brandig angetroffen, und die Venen desselben geschwollen und zerrissen; die Leber ist vergrößert. Auch im Hirne findet man zerrissene Venen. 5. Abschn. Verhütung und Behandlung. Die Europäer sollten unterwegs mäßig leben, wenig Fleisch essen, und ehe sie ans Land steigen, ablassen und purgiren, und sich so einrichten, daß sie im December oder April ankommen. Anfangs sollten sie Vögel wählen, deren Clima dem Europäer am nächsten kommt, so lange, bis ihr Körper gewöhnt ist. Hr. L. wandte das sublimirte Quecksilber mit Nutzen an. 7. Kap. Praktische Bemerkungen über das remittirende und intermittirende Fieber zu Jamaica. Beide Fieber lißen dort so in einander, daß man sie nicht sogleich abändern, sondern als Modificationen der nämlichen Krankheit ansehen könne. Rückfälle des Wechselfiebers kommen dort zuverlässig beym Mondwechsel häufiger und mit heftigern Zufällen begleitet vor, auch mußten sie nach Verschiedenheit der Beschaffenheit des Körpers gar verschieden behandelt werden; anders nämlich in mageren, reichbaren Körpern; anders, ja fast entgegengesetzt, in fetten, sanguinischen, anders in Leuten von mittlerem Schlage. Im letzten

Stadio legen blaue Fliegen Maden in den Mund, die von da in die Nase kriechen, und durch das Riechbein in die Scheitelhöhle, sogar ins Hirn selbst gelangen und dadurch tödten sollen. 8. Kap. Von der Ruhr. Die entfernte Ursache der Ruhr sey wesentlich mit der des Fiebers einerley, nur dem Grade oder der Modification nach verschieden; die tropische Ruhr sey eine mildere Form der febrilischen endemischen. Da sich die Weissen anzeigt vorsichtiger als sonst bekümmern, so ist ihnen anzeigt die Ruhr in Westindien weniger gefährlich. Hr. L. brauchte Calomel mit Rhabarber, und verlor keinen Kranken, zu dem er früh genug kam: in der chronischen Ruhr verbindet er damit die Petrusche Rinde. 9. Kap. Von den chronischen Krankheiten der Armee in Jamaica. Seereisen, wenn auch nur von einigen Tagen, zeigten sich äußerst heilsam, besonders auffallend zwischen den Wendezirkeln. 10. Kap. Von Geschwüren. In Westindien heilen zuweilen Geschwüre schlechterdings durch nichts, als durch Veränderung des Clima. Das Gift böser Geschwüre werde zuweilen durch Fliegen verbreitet, so daß z. B. von den Yaws ein ganzes Zimmer voll angefüllt wird. Hr. L. schlägt vor, die Stiefeln mit dünnem Zinn auszufuttern, um Insecten abzuhalten. Dann folgen sieben Tabellen von Hrn. Weir über den Gesundheitszustand der Regimenter. 11. Kap. Von den Pflichten des Regiments-Wundarztes, der Beforgung der Kranken, und Einrichtung der Spitäler in Jamaica. Unter andern auch eine Anzeige von Schriften, die ein Wundarzt über tropische Krankheiten studiren soll. Umständliche Schilderung der bisher getroffenen Spital-Einrichtungen, und Regulative nebst Tabellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1801.

Neufreilich.

Bei Althaus: L. Chr. Alb. Zeinr. v. Kampff,
Mecklenburgischen Landgerichtebeisizers zu Gäs-
sirow, Erdörterungen der Verbindlichkeit des welt-
lichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines
Vorfahren. 1800. 304 Seiten in Octav.

Es ist eine eigene Schwierigkeit, die dem Be-
arbeiter des Deutschen öffentlichen Rechts sich ent-
gegenstellt, daß es so vielen und so wichtigen
Gegenständen desselben an besondern positiven
Bestimmungen gänzlich fehlt, und daß man sich
daher wegen der Lücken, aus denen die Entschei-
dungen herzunehmen sind, in einer bedeutenden
Verlegenheit befindet. Diese vermehrt sich noch
beträchtlich dadurch, daß bey nicht wenigen Mas-
terien ihrer Natur nach ganz verschiedene Grunds-
sätze zur Norm dienen müssen, aus deren Ver-
mischung nichts anders, als Verwirrung der
Theorie hervorgehen kann, und daher ist bey Uns

tersuchungen dieser Art die wichtigste Regel, vor allem die Entscheidungsquellen, deren man sich zu bedienen hat, gebührig zu sondern. Nirgends war dieß nöthiger, als bei dem Gegenstande, mit dem die vorliegende interessante Schrift sich beschäftigt; und nirgends ist es länger und zu größerem Nachtheile der Theorie vernachlässigt. Der einzige Weg, welcher in der wichtigen Frage von der Verbindlichkeit eines Fürsten aus den Handlungen seines Vorfahren eingeschlagen werden kann, wenn man zu klaren Begriffen und erschöpfenden Grundrissen gelangen will, ist gewiß der von dem gelehrten Verf. ergriffene; ehe man nicht das Staatsvermögen von dem eigentlichen Privat-Gute des Regenten, seine öffentlichen von seinen Privat-Handlungen genau sondert und die Entscheidungsquellen wechselseitig bestimmt hat, ist es nicht möglich, diese verwickelte und bestrittene Frage gründlich zu entscheiden. Der Verf., welcher bekanntlich schon bey seinem hiesigen Aufenthalte diesen Gegenstand in einer Preisschrift bearbeitet hat, bedarf daher keiner Entschuldigung, wenn er jene Präjudicial-Frage so ausführlich (bis S. 107) abhandelt; aus ihr folgt das Ubrige von selbst. Allein wenn er dem Staatsvermögen, das der Landesfürst, als solcher, besitzt, einen so großen Umfang ertheilt, daß er nicht bloß die Landeshoheit selbst und ihre Ausflüsse, nicht bloß die Kraft dieser Landeshoheit, durch Friedensschlüsse, Secularisationen und ähnliche Arten erworbenen Besitzungen, sondern auch die so genannten Kammergüter nach ihrer Substanz und ihren Einkünften, ja sogar den Cameral-Überschuß, und also auch das damit Erwerbene, unter die Kategorie desselben bringt; so dürfte ihm eingewendet werden, daß man in dies

sen Dingen nicht aus dem allgemeinen Staatsrechte, sondern aus der Geschichte raisonniren müßte; daß es großen Theils freie Dynastien waren, aus denen, neben den Kronbedienten, unsere Landesherren entstanden, und daß, wenn diese ihr freies Allos zu Bestreitung der Staatslasten verwandten, dieses seine ursprüngliche Natur dadurch noch nicht überall verloren habe. Zum mindesten würde man berechtigt seyn, von ihm den Beweis des Gegens zu fordern, daß kein reichsfürstliches Haus sey, das nicht auf ewige Zeiten sein Kammergut mit dem Staatsgute auf das unzertrennlichste vereinigt habe (S. 11.), und in vielen unserer kleinen Territorien, die noch jetzt, nach Ludolf's bekanntem Ausdruck, "mehr nach Herrenart" regiert werden, dürfte es schwer fallen, diesen Beweis zu führen.

Allein selbst wer dieses ihm vorwerfen wollte, wird doch geüben müssen, daß die Verschiedenheit der Grundzüge in Ansehung der Erfüllungspflicht nach der Verschiedenheit des Staats- und Privat-Gutes mit Scharffinn dargestellt sind; und am Ende hat auf das allgemeine Princip die Frage, was denn eigentlich Staatsgut sey? doch nicht den nächsten Einfluß. Mit Recht verwirft der Verf. als Entscheidungsehem nicht nur das Römische Staats- und Privat-Recht (das ja schon deshalb hier keine Anwendung finden kann, weil die Deutschen Landesfolger keine Universal-Successoren sind, selbst dann nicht, wenn sie zufällig die Privat-Erbchaft erlangen, obwohl man selbst jetzt noch hin und wieder das Gegentheil zu glauben scheint), sondern auch die Longobardischen Lehengesetze, und es hat uns gestreut, die Anwendbarkeit des berühmten Lehentreges über Coerzition von Lehenfolger und Landerbe, welche

man so lange nur aus Gründen der Billigkeit bezweifelte, hier aus der Absicht und dem wahren Sinn des Gesetzes selbst verworfen zu sehen. Die Behauptung freylich, daß auch die allgemeine Praxis der Reichsgerichte damit übereinstimme, würden wir so unbedingt zu unterschreiben kaum wagen. Wie consequent übrigens das Raisonnement des Verf. ist, zeigt sich auch daraus, wenn man die durch das ganze Buch zerstreuten Grundsätze über die Entschädigungspflicht des Nachfolgers zusammenstellt; und sehr richtig scheint es uns, die Handlungen des Verfabren, welche dieser zwar als Fürst vorgenommen, dabey aber seine verfassungsmäßigen Befugnisse überschritten hat, auch als Privat-Handlungen anzusehen, und deshalb den Nachfolger nur, in so fern er Privat-Erbe ist, zur Indemnification schuldig zu erkennen (S. 99.).

Ein beträchtlicher Theil des Buchs (S. 37. . . 58.) enthält die mit vorzüglichem Fleiß gearbeitete Litterargeschichte des Dogma; mit Verlangen sehen wir der weitläufigern Ausführung derselben entgegen, wozu der Verf. Hoffnung macht. Das Interesse dieser Untersuchung schränkt sich nicht bloß auf diese specielle Lehre ein; es verbreitet sich über die Methodik des ganzen öffentlichen Rechts, indem man hier an einem so wichtigen und seiner Natur nach so häufig zur Frage gekommenen Beispiele recht lebendig erkennt, nach welchen Grundsätzen, aus welchen heterogenen Quellen im Deutschen Staatsrechte so lange entschieden wurde, und wie ja ja entschieden wurde, bis man sich von der zweiten Hälfte des verflohenen Jahrhunderts an zu reinern und geläutern Principien erhob. — Ob übrigens bey der fast überreichen Litteratur nicht hin und wie-

der ein falsches Citat mit untergelaufen sey, dafür möchten wir nicht einstehen; wenigstens haben wir mehrmahl in den angeführten Stellen das vergeblich gesucht, was sie enthalten sollten. Freylich ist man das denn bey juristischen Schriften schon gewohnt.

Draunschweig.

Westfeld.

Practische Bemerkungen über die Veredlung der Schafzucht auf niedersächsischen Schäferweiden, sowohl über deren Hindernisse als Beförderungsmittel. Nebst einem Anhange über die Verbesserung der Wiesen, in so fern solche auch einen Einfluß auf die spanische Schafzucht hat. Von Friedr. Sadekum, Oberverwalter — zu Imbshausen bey Nordheim. 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Ob wir gleich in dieser Schrift nichts Neues, und auch Manches, dem wir nicht beypflichten können, gefunden haben; so scheint sie uns doch im Ganzen gut geschrieben, und den Bedürfnissen der Zeit angemessen zu seyn. Wir zweifeln daher nicht, daß sie zur Beförderung und Veredlung der Schafzucht das Ihrige befragen werde. S. 1 . . . 17 beginnt Hr. S. damit, daß er die Hindernisse aufzählt, die der Verbreitung der Veredlung zeither im Wege gewesen seyen. Zum besten diese jedoch nur in der Ungesundheit der meisten Weiden; in dem Vorurtheile der Schäfer; in der Weidgemeinschaft, und in der Haltung zu vieler Schweine. Hätte aber nicht die merklich gegründete Besorgnis mit berührt werden müssen, daß das edle Vieh — übrigens unter eben denselben Umständen — eine bessere Weide im Sommer, und eine bessere Fütterung im Winter erfordere, als das Landvieh; daß es zärt-

licher sey; daß es bey eben derselben Pflege für den Schächter weniger ins Gewicht falle, und daß der Vortheil beim Verkauf der Wolle erst nach Jahren komme? S. 18. . . 32 trägt Hr. S. verschiedene gute Bemerkungen über die Lehre von der Veredlung selbst vor; nur hätte er hier seinen Vorgängern nicht mehr nachsagen müssen, daß die Veredlung gerade mit der vierten Generation vollendet werde, und daß die Zucht von Wädern von nicht ganz vollendeter Veredlung und von noch unveredelten Schafen wieder zurückschlage. Jenes beruht auf einer ganz falschen Theorie; und dieses ist nur eine Behauptung eigennützigiger Hochhändler. S. 33. . . 40 wird von den Schafweiden gehandelt. Hr. S. eifert wider das Weiden im Thale, von dessen Unschädlichkeit wir doch manche Erfahrung haben. In Ansehung der faulen Aeger bestreht er auf der Abwässerung. Gegen das Aufblähen von dem Genuße nasser und blähender Gewächse empfiehlt er das Troickarben. Den Bedarf an Weide rechnet der Verf., außer der wenigen Ackerweide in einer nicht zu kleinen Feldmark, auf 130 bis 120 Morgen Aeger für 1000 Stück Vieh. Das Salzen hält er für nothwendig, aber ohne einleuchtende Gründe anzuführen. S. 41. . . 52 vom Waschen und Scheren der Schafe das Bekannte — außer daß er sich das Waschen dadurch zu erleichtern glaube, daß er das Wasser dazu aus einem Haugraben nehme, in welchen sich Mistwasser ziehe. Das zweymahlige Scheren mißbilligt Hr. S.; aber, wie es scheint, ohne die Gründe zu wissen, welche unter Umständen dafür entscheiden. Über das Sortiren; der Schafe vor der Schur gibt der Verf.

Regeln, welche jedoch nicht practisch sind: denn unsere Wollenkäufer lassen sich darnach nicht handeln, sondern schreiben uns ihre Gesetze nach ganz andern vor. S. 53 . . . 61 von der Tränke. Sie sey nothwendig, wie es der Naturtrieb des Thiers zeige. Im Winter sey es besser, dem Vieh Schrot ins Sautin, als ungezroschteses Raubzeug auf die Futtertraufen zu geben. (Da aber das ungezroschene Korn nicht anders als verdaut wider abgehet; so stimmt es, nach unserer Meinung, hierbey wohl darauf an, was die meiste Convenienz für den Haushalt hat.) Man müsse sich angelegen seyn lassen, den Schafen im Winter eine bequeme, nahe und gute Tränke zu verschaffen, als wobey man auch weniger Schafdünger verliere. S. 62 . . . 72 von der Winterfütterung. Je besser und reichlicher man das Winterfutter gebe, desto mehr Nutzen werde man von der Schafrey haben. Er, der Verfasser, habe einmahl einem Spanischen Jährlingshammel nach und nach 5 Himten Hafer über das ordinaire Futter gegeben; dagegen dann aber auch 7½ Pfund Wolle, folglich wenigstens vier Pfund mehr, als ordinaire, davon erhalten; womit ihm dieser Hafer reichlich vergütet worden sey. Dylkuchen den Schafen in die Tränke zu geben, habe allerdings seinen Nutzen, eben so gut, als das frühe Gemöhen der Lämmer an das Fressen von Grummt und an das Sauten von Schrotwasser. Häckerling dürfe nur im äußersten Nothfall gefüttert werden. S. 73 . . . 79 vom Zulassen der Böcke. Dazu sey um Michaelis in allem Betrachte die beste Zeit. S. 80 . . . 83 vom Absetzen der Lämmer. Die-

ses dürfe bey dem veredelten Vieh (wir glauben, bey allem Vieh) vor dem fünften Monate nicht geschehen. S. 84 . . . 92 vom Schafstalle. In unserm nördlichen Deutschland, meint der Verfasser, könne sich das Schafvieh ohne Stall nicht halten; man sieht aber, daß er bey dieser Behauptung auf die gute oder schlechte Gesundheit des Viehes, und auf die Verschiedenheit der Nahrung nicht Rücksicht nimmt; und daß ihm nicht bekannt geworden ist, was die Erfahrung von der Entbehrlichkeit der Schafställe schon gelehrt habe. Was er aber von der Einrichtung der Schafställe sagt, ist der Natur der Sache gemäß. S. 91 . . . 99 von den Schäfern und ihrem Lohne Gründe; warum der Schäfer besser gelohnt werden müsse, als andere Hirten. Pflichten des Schafweisers. Vortheile von der Aufnahme des Schafweisers und der Knechte in den Satz, woben aber zu beantworten sey, daß sie, wenn sie abgeben, den Satz nach dem zu tagirenden Werthe zurücklassen müssen. S. 100 . . . 112 von einigen Krankheiten der Schafe. Was Hr. S. hierzu sagt; verdient die Aufmerksamkeit unserer Leser nicht. S. 113 . . . 119 Vergleichung des Ertrags des veredelten und des gemeinen Viehes. Hier stellt der Verfasser eine doppelte Berechnung auf, der zwar an ihrer Vollständigkeit nichts abgeht, welche aber offenbar für das veredelte Vieh zu günstig ist. Und hiermit schließt sich das ganze Werk. Der Anhang betrifft die Verbesserung der Wiesen; enthält aber nichts, was hierher ausgezeichnet zu werden verdiente.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1801.

Frankfurt am Main.

Wessling
Das Ganze der Landwirtschaft. Ein Buch für den teutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. Von Joh. Wilh. Jos. Wessling, hochwürtl. Hessen-Darmst. Cammersecretariats-Accessiten. In der Wehrenschen Buchhandl. 1801. 604 S. in Octav, ohne Zueignungsschrift, Vorrede und Register.

Der Verf. macht auf kein Verdienst weiter Anspruch, als gut compilirt zu haben; und es kömmt uns also auch hier bey der Beurtheilung seines Buchs nur auf die Auswahl der Sachen, die Anordnung und den Vortrag an. Wie weit er den Begriff des Ganzen der Landwirtschaft ausdehne, darüber hat er sich bis jetzt nicht erklärt. Der gegenwärtige Band, der nach dem Besage am Ende der erste seyn soll, und wozu nach der Vorrede nur noch Einer kommen soll, umfaßt aber allein den eigentlichen Ackerbau, die

Obstbaum-Zucht und den Futterfräuter-Bau. Aus der Einleitung müßte man schließen, daß das Buch nur für gemeine Landleute bestimmt sey; die Ausföhrung widerspricht dem aber. Es ist so Manches beigebracht, was viele nicht interessirt; die Beschreibungen der Thiere und Pflanzen sind meistens kunstmäßig, die Benennungen kinneisch: die Leser können also keine andere, als wissenschaftlich gebildete seyn sollen. Für diese, und zumahl wenn sie nur Dilettanten sind, finden wir die Auswahl der Sachen im Ganzen ziemlich vollständig und gründlich; hier und da hat sich aber freylich eine und die andere Aufferung mit eingeschlichen, die den Leser nicht hinlänglich belehrt, oder unausführbare Maßregeln anrath, oder für Gründe gibt, was doch keine sind. So z. B. sagt der Vf. S. 122: "man rechnet hier zu Lande auf einen Morgen von 360 Quadratutden 312 Centner wohl durchgefalten Mist;" S. 127: "den Samen zu erhalten, handelt man sehr klug, wenn er in leinene Säcke gethan, aufzuhängen und an die Luft und temperirte Orte gebracht wird;" S. 128: "Viele säen altes Getreide — besonders Weizen. Denn wenn dieser spät geerntet wird, und dann gleich wieder in die Erde kommen soll: da läßt sich freylich nicht viel Gutes erwarten." Wer kann nun wohl aus dergleichen Aufferungen lernen, wie viel Dünger er gerade auf seinen Acker bringen soll; wer sieht in dem Rathge zur Aufbewahrung des Samenferns in aufzuhängenden Säcken nicht das Unausführbare, wenn diese Weise der Aufbewahrung größerer Quantitäten auch wirklich gut wäre, wie sie es doch nicht ist? wer kann den Grund, neuen Weizen nicht zu säen, verstanden, und sich dabey beruhigen! Einen Vorzug hat das Buch darob aber auch wieder darin, daß es von den übeln Zufällen und

den Feinden des Getreides, so wie von den Unkräutern und den schädlichen Gewächsen in den Feldern, Gärten und Wiesen umständlicher handelt, als es sonst in den Anweisungen zur Landwirthschaft geschieht. Freylich müssen wir auch hier bemerken, daß die kunstmäßigen Beschreibungen der Thiere und Pflanzen ohne Kupfer für den Landwirth von keinem Nutzen sind. — Keiner wird die blaue Kornblume erkennen, wenn er nicht einmahl ihren Classen-, Ordnungs- und Genus-Begriff erhält, sondern nur liest, daß sie mit blauen Blumen, oben gleich breiten, glattrandigen, unten zahnartig eingeschnittenen Blättern, und aufrecht, gefurchten, behaarten, ästigen und ungefähr 2 Fuß hohen Stängel versehen sey; und wir hätten daher gewünscht, daß dabey wenigstens die Abbildungen dieser Gegenstände aus den gemeinsten Kupferbüchern angeführt worden wären: indessen hoffen wir doch, daß die Aufmerksamkeit der Leser auf diese an sich so wichtigen, und gleichwohl so allgemein vernachlässigten, Dinge dadurch mehr werde hingezogen, und der Zweck also einiger Maaßen erreicht werden.

Was die Anordnung des Ganzen betrifft, wissen wir nichts zu erinnern: sie ist der Natur der Sache gemäß, und verschafft eine ungemein leichte Uebersicht. Es wird zuerst das Nöthigste aus der Physiologie der Pflanzen vortragen; darauf folgt eine kurze Belehrung von den Ackererden, und von der Bearbeitung und Bedüngung des Bodens. Hiernächst handelt der Verf. den Ackerbau selbst unter den Rubriken von der Besamung, von der Wartung der besamten Felder, von der Ueberreife derselben, von dem Dreschen, und von der Aufbewahrung des Strohes und Getreides, von den widrigen Zufällen des Getreidebaus, und von den

Ankräutern, ab; und schließt endlich diese Lehre mit einer kurzen Nachricht von den verschiedenen Gewächsen, die in Deutschland im Felde gebauet werden. In dem Abschnitte von der Obstbaumzucht schränkt er sich nur auf die Zucht des Baumobstes überhaupt ein, ohne der Obstarten und der verschiedenen Sorten derselben weiter zu erwähnen. Den Anbau der Futterkräuter erklärt er aber von jeder Art von Gewächsen, die wir zum Viehfutter brauchen, besonders. — Übrigens ist der Vortrag des Verf. durchaus richtig, rein, deutlich, und, so weit es bey einer bloß dogmatischen Behandlung der Sache möglich ist, nicht ohne Annehmlichkeit. Überhaupt zweifeln wir daher nicht, daß das Buch seine Leser finden, und von ihnen mit Nutzen werde gebraucht werden; und wir widerrathen deswegen auch dem Verleger nicht, noch den zweyten Band drucken zu lassen, dessen Ankündigung der Verf. auf dem Titel nicht scheint haben wagen zu wollen.

Weyfeld

Königsberg.

Neue Erfindung einer ganz wohlfeilen Säemaschine zur Erspargung der Saat und zur Erhöhung des Ertrags im Ackerbaue, angezündiget vom Senator und Inspector Keber zu Gerdaun in Ostpreussen. Bey Gbbels und Unzer. 1800. 2 Bogen in Octav, mit einem Holzschnitte.

Die Erfindung wird hier nicht beschrieben, sondern nur das Modell der Maschine nebst der Anweisung zum Gebrauche für 1 Ducaten Voranzbezahlung ausgedoten. Indessen sagt der Verf. wenigstens so viel davon, daß man sieht, daß die Maschine nicht in Reihen säet, sondern den Samen über und über in gleich weiten Entfernungen auf dem Lande verbreiten soll. Bey dieser Einrich-

tung fände nun zwar der Gebrauch der Pferdehütte nicht Statt; aber die Sache wäre doch in manchem andern Betrachte sehr nützlich, wenn nur der Erfolg den von dem Verf. erregten Erwartungen wirklich entspräche — was aber nach der am Ende angehängten Nachricht von den im Großen angestellten Versuchen nicht so scheint.

Paris.

Mémoire sur l'éducation des Abeilles reçu au Lycée des arts, le 30. Vend. an VII. Par *Marie Therese Quiqueran Beaujeu*, veuve *Barras*, membre du dit Lycée. Bey *J. F. Fuchs*. Im achten Jahre der Republik. 1½ Bogen in Octav.

Eine kurze practische, aber unvollständige, Anweisung für angehende Bienenwirthe. In der Einleitung behauptet die Verfasserinn, daß die südlichen Departements von Frankreich sich vorzüglich zur Bienenwirthschaft eignen; daß sie aber in denselben vernachlässigt sey, weil man zeitlich mehr für die nördlichen Departements über diesen Gegenstand geschrieben habe. In der Ausführung stellt die Verf. zuerst die nöthigen Grundsätze zur Behandlung und Benutzung der Bienen auf, und erklärt sich dabey für *Pateau's* Schrift. Hierauf folgt ein Bienenkalender, und dann macht ein Verzeichniß einiger guten Bienenbücher den Beschluß. In der ganzen Abhandlung ist nichts Neues und der Verfasserinn Eigenes.

Eben daselbst.

Observations sur l'Institution des Sociétés d'Agriculture, et sur les Moyens d'utiliser leurs travaux, imprimées par Arrêté de la Société d'Agriculture du Departement de la Seine. Par *J. B. Rougier Labergrie*. De l'imprimerie de la C^{ne} Hazard. An VIII. 4 Bogen in Octav.

Der Zweck dieser Flugschrift ist, die Regierung und das Publicum für die Errichtung öconomischer Gesellschaften zu gewinnen, und gegen die Stiftung öconomischer Lehranstalten einzunehmen. Beides geschieht mit mehr Feuer, als Gründlichkeit. Die auf dem Titel versprochenen Bemerkungen, wie die öconomischen Gesellschaften nützlich zu machen seyen, sind in der Ausführung so gut, wie ganz vergessen worden.

Wesfeld.

Paris.

Compte rendu à la Société d'Agriculture de Paris, de ses travaux faits, commencés et projetés, de depuis le 30. Mai 1788 jusque et compris le 30. Septembre 1793, an 3. de la République Française; et de l'emploi des fonds qui ont été mis à sa disposition pendant cet espace des temps. Par J. L. Lefebvre, son Agent General, Secrétaire par interim, et l'un des Rédacteurs de la feuille du Cultivateur. De l'imprimerie et au Bureau de la feuille du Cultivateur, rue des Fossés. victor. n. 12. An VII. de la République. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige: 457 S. in Octav.

Auch die ehemahlige Gesellschaft des Ackerbaues von Paris hat nach Veränderung der Ordnung der Dinge in Frankreich so mancher Widerwärtigkeit erdulden müssen, daß sie endlich im dritten Jahre der Republik, gereizt durch das Decret vom 8. August 1793, das alle besoldete und patentirte gelehrte Gesellschaften aufhob, ob es sie gleich eigentlich nicht mit traf, dennoch gut gefunden hat, sich gewisser Mäßen selbst aufzuheben, und unter dem Nahmen von hommes libres von neuem wieder zu constituiren. Bey diesem Schluß der alten Verbindung gibt nun ihr Interims-Secrétaire, der Bürger Lefebvre, von der Zeit vom 30. May

1788 bis zum 30. September 1793 sowohl von der Verwendung ihrer Einnahmen, als von ihren Arbeiten und Verhandlungen Rechnenschaft. Dieses kleine Buch macht also den Schluß der 23 vierteljährigen Hefen, die von der Gesellschaft bis in das Jahr 1788 ausgegeben worden sind; und ist den Besitzern jenes nicht unwichtigen Werks auch deswegen unentbehrlich, weil es ein vollständiges Register dazu enthält.

Die Gesellschaft ist von der Regierung nie sehr unterdrückt worden; in der Revolutionszeit hat man sie aber auch selbst auf die kleine Summe, die für sie ausgesetzt war, lange genug warten lassen, und sie hat sich nur durch Einschränkungen, die fast unter ihrer Würde waren, noch hingehalten. Ihre ganze bestimmte und unbestimmte Einnahme in den fünf Jahren von 1788 bis 1793 ist hier zu 73,503 Livres 12 Sous berechnet. Davon hat sie nicht nur die Kosten ihrer Organisation, sondern auch eine Menge von großen und kleinen Preisen bestritten, manche öffentliche Maßregel zum gemeinen Besten unterstützt, Spanisches Schafvieh, allerley Ackergeräthschaften und Sämereyen zur Vertheilung im Lande angeschafft, und ihre übrigen gemeinnützigen Zwecke befördert. Wenn auch die gute Wirthschaft mit dem Gelde mit zur Oeconomie gehdrt; so hat die Gesellschaft in Wahrheit selbst das beste Beyspiel gegeben, wie diese ausgeübt werden muß.

Interessanter für unsere Leser muß jedoch die Nachricht von den fünfjährigen Arbeiten und Verhandlungen der Gesellschaft seyn. Diese bestehen ausser einer großen Anzahl von Belehrungen und Gutachten für die constituirten Auctoritäten, aus drey Händen Aufträgen, die in der Handschrift aufbewahrt werden, aber nach einem Decrete der Na-

tional-Versammlung vom 19. Jul. 1793 noch gedruckt werden sollen. Der Bürger Lefebure gibt hier zuerst eine kurze Übersicht, was die Gesellschaft bis dahin wirklich ausgeführt hat, und wie sie es ausgeführt hat, und erregt damit gewiß eine ungemein große Vorstellung von den Einsichten, dem Eifer und dem Patriotismus derselben. Hierauf erzählt er, was nun noch von ihr zu erwarten ist, unter drey Rubriken, nämlich 1) was für Arbeiten und Anstalten die wirklichen Mitglieder bereits angefangen und eingeleitet; 2) was für welche die Mitglieder und Correspondenten zu Paris, und 3) was für welche die Correspondenten in dem übrigen Frankreich sich für die Zukunft vorgenommen haben. Da so viele davon als die vorzüglichsten Männer bekannte Naturforscher und Landwirthe der Gesellschaft angehören; so läßt sich leicht erachten, daß sie sich keine andre, als wichtige und neue Gegenstände zur Bearbeitung ausersuchen haben werden. Gewiß wird es keinem von denjenigen unter unsern Lesern, denen die Sache werth ist, gereuen, diesen Theil des Buchs, wovon wir hier keinen Auszug geben können, selbst nachzulesen.

Endlich folgen noch von drey verschiedenen Verfassern eingeschickte Antworten auf die von der Gesellschaft angeschriebenen Fragen; die uns jedoch kein vorzügliches Verdienst zu haben scheinen.

v. B.
10mmening.

Paris.

Traité du Goitre et du Crétinisme précédé d'un Discours sur l'influence de l'air humide sur l'entendement humain; par F. E. Forré. Ancien Médecin des Hôpitaux civils et militaires, et Professeur de Physique et de Chimie à l'École centrale de Nice. An VIII. 248 S. in Octav.

Rec., der Hrn. Foderé's Essai sur le Goitre et le Cretinage im Jahr 1793 St. 123. ausführlich angezeigt hatte, wußte anfangs nicht, was er von gegenwärtigem halten sollte, da weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede bemerkt war, daß dieß eine neue Ausgabe jenes Werkes sey. Endlich fand er S. 153 einer premiere edition de cet ouvrage, aber auch nur an dieser einzigen Stelle, gedacht. Das Resultat, das Rec. nach Durchlesung und Vergleichung beider Werke herausbrachte, ist: 1) Gegenwärtiges Werk ist in allem, was die Hauptsätze des Themas betrifft, mit dem vorigen vollkommen übereinstimmend, aber dennoch von ihm sehr verschieden. Es ist nicht nur kürzer, sondern auch anders abgetheilt, und durch manche Weglassungen undeutlicher; in der vorigen Ausgabe z. B. definierte Hr. F. die Grade des Cretinismus, und das, was er Subalpinus und Sub-subalpinus Thäler nennt. Diese Definitionen fehlen in der jetzigen Ausgabe, und doch wird von den Graden des Cretinismus und Sub-subalpinus Thälern gesprochen. 2) Der ganze Discours préliminaire, das ganze letzte Kapitel Apperçu de moyens, nebst allen von dem Rec. ausgezeichneten Stellen, sind weggefallen. Rec. hat die Anzeige des demahlen neu hinzugekommenen mit beständigem Bezug auf die vorige Anzeige eingerichtet, und ersucht deshalb die Leser, folgende Anzeige mit jener von 1793 zusammen zu nehmen. — Das Wort Cretin komme von bon Chrétien oder Chrétien par excellence, weil diese Idioten unfähig wären, zu sündigen, daher man sie auch an einigen Orten für heilig ansieht. Discours préliminaire. Nach langer Erfahrung und vielen Versuchen fand der Verf. endlich, daß die Ursachen des Kropfes und des Cretinismus (ehedem brauchte Hr. F. das Wort Cretinage) nicht

durchs Wasser, noch durch die Nahrungsmittel, sondern durch eine feuchte Atmosphäre hervorgerbracht würden: tout annonce l'action constante de l'humidité, dont l'effet le plus monstrueux est la dégradation totale de l'homme, le crétinisme. — Le crétinisme complet n'est autre chose qu'une espèce de paralysie *ad sensus*, de l'origine des nerfs, avec abolition, par conséquent des facultés de l'entendement. Dieß beweiset Hr. H. auch aus der ältern und neuern Geschichte durch Vergleichung der Athenienser mit den Äthiopiern, und der jetzigen und ehemahligen Americaner. C'est que l'action énervante de l'humidité, étant tout sentiment de dignité et de force, rend notre ame incertaine et peureuse, et nous fait le jouet du despotisme et de plus vils superstitions. Ehedem, als Italien noch frey war, sey es trocken und gesund gewesen; jetzt, wo es in Sklaverey sey, sey es dampfig. Rome dort jusqu'à ce que les marais soient deséchés. In Manua sterben deßhalb jährlich eilf von hundert. Auch Ägypten sey nicht so elend gewesen, als seine Regenten für die Ableitung der Feuchtigkeit durch alle mögliche Künste sorgten. In der Schule schon habe er den auffallenden Unterschied zwischen den in feuchten Thälern und den auf trocknen Höhen gebornen Kindern bemerkt. Auch unter den Thieren ist dieser Unterschied auffallend, z. B. zwischen dem rachen Arabischen und dem trägen Sialianischen Pferde. L'air vif et pur est l'aliment où les peuples des différentes nations puisent ce génie et cette phyllogomie animée, que n'ont pas ceux qui vivent dans un air grossier etc. Alles dieß lasse sich nach den Grundfägen der neuern Chemie gar wohl erklären. Bisweilen siegen wohl Einbildungskraft

und die Gewalt der Nothwendigkeit über diese Hindernisse des Klima's; allein die Erschlaffung, die wieder darauf folgt, ist dann auch desto größer. — Dieser Discours verräth viel Feuer und Weltkenntnis. — 1. Kap. Vom Kropfe und dem Siege dieser Krankheit. 2. Kap. Von den Ländern, in denen sich Kröpfe finden, und von den Individuen, die ihm besonders ausgekehrt sind. Zu den ehedem von ihm angegebenen Umständen, welche Kröpfe veranlassen, setzt der Verf. noch hinzu, Schwangerschaft, krampfartige Anfälle und Leidenschaften, z. B. Freude, Zorn, Kummer. 3. Kap. Varietäten des Kropfes, und Zufälle, die ihm vorhergehen. Bisweilen wiege ein Kropf acht Pfund. Der Kropf sey erblich, doch in verschiedenem Grade, nachdem Eine oder beide Personen von den Eltern kröpfig oder halbe Cretins waren. Braune Personen werden nicht so leicht kröpfig, als blasser. 4. Kap. Unterschied zwischen dem Kropfe und den Scropheln. Zu Genua sah der Verf. im Spital sieben hundert Scrophulöse, und keinen Kröpfigen darunter; zu Maurienne viele Kröpfige, und sehr wenig Scrophulöse. Zu Genf und im Thale von Aosta trifft man häufig Kröpfige an, die zugleich scrophulös sind. Treffend sind die Unterschiede zwischen Kropf und Scropheln aus einander gesetzt. 5. Kap. Von den verschiedenen Meinungen, die man über die Ursachen des Kropfes gehabt hat. 6. Kap. Vom Schneeswasser. In Gegenden, wo man frisches Schneeswasser trinkt, und die Hr. F. namentlich an gibt, weiß man nichts vom Kropfe. 7. Kap. Von den barren Wassern, als Ursache des Kropfes. Sulfate calcaire oder Selenit, den harte Wasser enthalten, ist nicht die Ursache des

Kropfes, da aus solchem die kalkigen Concretionen, die man im menschlichen Körper antrifft, nicht bestehen. 8. Kap. Von den Nahrungsmitteln, als Ursache des Kropfes. Grobe Nahrungsmittel sind nicht Schuld, denn man findet Kropfe auch unter den Reichen, welche die beste Tafel führen. 9. Kap. Conjecturen über die entfernte wahrscheinlichste Ursache des Kropfes. Hr. F. sucht die General-Ursache auf, und findet sie, zufolge seiner Untersuchungen auf den Reisen durch Maurienne, la Tarentaise, le Chablais, le Faucigni, le duché d'Aosta, le Valais, la haute Provence, le Dauphiné u. s. f. da, wo auch der Cretinismus am häufigsten ist, d. i. da, wo die Atmosphäre am feuchtesten bey großer Hitze ist. Denn 1) ist der Kropf gemeiner in schwachen, als in starken Personen, bey Kindern, als Erwachsenen. 2) vermehrt sich die Krankheit im Frühling, wenn sich die Bäume belauben, und mindert sich im Herbst, wenn das Laub abfällt. 3) mindert sie sich, wenn der Winter kalt und trocken ist. 4) Kropf und Cretinismus folgen dem Verhältnisse der Feuchtigkeit, die das Hygrometer anzeigt. 5) man sieht beide Krankheiten gerade da abnehmen, wo sich die Feuchtigkeit merklich vermindert. 6) träfen seine Beobachtungen ganz genau mit Hrn. Villars zu Grenoble Beobachtungen zusammen. 10. Kap. Von der nächsten Ursache des Kropfes. L'excès d'humidité atmosphérique des pays à goitre, et la proportion du nombre de goitreux en raison directe de cet état de l'air. sont pour moi deux faits très-positifs. Le relâchement du tissu de la glande thyroïde, et l'affaiblissement des ses conduits mucifères seyn die nächste Ursache des Kropfes. 11. Kap. Medicinische und chirurgische Kur des Kropfes.

Daß, wie die bekantten Mittel gegen den Kropf wirken, sey unbekant. Jetzt schränkt der Verf. doch die Operation sehr ein, auf einen einzigen Fall. L'Exstirpation ne convient que dans un seul cas; c'est quand la tumeur est formée d'un seul Kiste detaché, pendant au devant du col plus étroit à sa base qu' a son sommet. (In diesem Fall, den Rec. seit der vorigen Anzeige mehrere Male gesehen hat, ist die Operation ganz unbedeutend und höchst leicht. Allein ob diese Halsgeschwülste zu den echten Kropfen gehören, d. i. ob sie Geschwülste der wahren Schilddrüse, und nicht vielmehr bloße Balggeschwülste im Zellstoff der Haut sind, ist eine andere Frage. Rec. hält daher noch immer die glückliche Exstirpation eines echten Kropfes für unmöglich.)

Zweiter Abschnitt. 1. Kap. Histoire du crétinisme complet. Dieses Kapitel fängt folgender Maßen an: Ici on ne reconnoit plus l'homme, u. s. f. Kein Thier sey so dumm, als ein Cretin, welches denn doch seine Nahrung sich zu verschaffen wisse: ein Cretin würde verhungern, wenn nicht Andere für ihn sorgen. 2. Kap. Du Crétinisme incomplet. 3. Kap. De la propagation du crétinisme. Diese Krankheit sey mehr ein väterliches, als mütterliches Erbtheil. Ueberhaupt ähneln unter den Cretinen die Kinder mehr dem Vater, als der Mutter. 4. Kap. Conjectures sur la cause immédiate du Crétinisme. Es sey doch nur Vermuthung von ihm, daß das harte Hirn Ursache des Crétinismus sey.

Dritter Abschnitt. 1. Kap. Description topographique et météorologique des vallées où se trouvent ces maladies. 2. Kap. Continuation du même sujet et expériences hygrométriques. 3. Kap. Rapport que l'humidité de l'air peut avoir

avec la formation du goître et du crétinisme. Der Verf. behauptet jetzt, daß der Kropf jenen harten Zustand des Hirns bewirke, in welchem der Crétinismus besteht. 4. Kap. De quelques autres causes regardées vulgairement comme pouvant causer le goître et le crétinisme.

Vierter Abschnitt. 1. Kap. Plan de cette section. 2. Kap. Recherches sur les causes qui ont pu faire diminuer depuis plusieurs années le nombre des goîtres et des crétins dans les vallées sub-alpines. Im Jahr 1792 waren bloß im Thale von Wosja 1740 complete Crétins unter 68,022 Menschen. 3. Kap. Des procédés propres à diminuer l'humidité atmosphérique des vallées sub-alpines. Je pense avec la venerable antiquité, que les rayons du soleil sont le premier aliment de l'homme et le véritable spécifique du goître et du crétinisme. 4. Kap. Des moyens de fortifier le corps humain contre les impressions de l'humidité atmosphérique. Diese Mittel bestehen vorzüglich in gut gewählten Ehen, und guter physischen Erziehung der Kinder. 5. Kap. Education morale qui convient dans les vallées sub-alpines. Der complete Crétinismus ist unmbglich zu heilen, weil sein Sitz sich in der Uranlage befindet.

Geoff.

Berlin.

Vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, in so fern solche sowohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur, Artilleristen und Seemann unentbehrlich ist. Von J. Ph. Gruson u. Zweyter Theil. Bey la Garde. 1800. Derau 654 S. XVI Kupfert.
Der erste Theil dieser Anleitung ist G. N. 1799 S. 1696 erwähnt. Gegenwärtiger zweyter Theil

enthält Geometrie, auch practische, Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie. Die Vergleichung mit Bezout's Cours de Mathem. à l'usage du Corps R. de l'Artill. zeigt, daß letzteres Werk wörtlich übersezt ist. Rec. führt dieses gar nicht als Label an (obgleich der Verf. in der Vorrede zum ersten Theil darüber offener hätte sprechen können), vielmehr hält er es für gut, daß jenes, für seinen Zweck brauchbare, französische Werk mehr verbreitet wird. Hr. Gr. hat aber auch dessen Brauchbarkeit durch häufige Zusätze erhöht, vornehmlich practische Anwendungen auf militärische Gegenstände, zuweilen auch auf andere, wie das Hersteinen. Am Ende ist noch ein besonderer Anhang beigelegt, welcher leichte Anwendungen der Geometrie auf die Tactik enthält; dieser ganze Anhang ist wörtlich aus Tempelhof's Geometrie für Soldaten genommen, welches Rec. wenigstens aus der Art, wie dieses Buch von Hrn. Gr. angeführt ist, nicht sogleich ganz errathen hat. In der Geometrie kommen weitläufige Zusätze vor vom Aufnehmen der Felder, von der Verwandlung u. Theilung der Figuren. Bezout handelt vom Aufnehmen erst in der Trigonometrie, sein Vortrag ist dann auch hier übersezt, woraus aber theils Wiederholungen entstehen, theils Fehler gegen die Methode, indem erst in der Trigonometrie Bouffois u. Meister'schen erklärt werden, nach dem ihr Gebrauch schon in d. Geometrie gewiesen worden. Bey Bezout finden sich zuweilen Stellen, die einen Deutschen, an Kästner's geometr. Strenge gewöhnten, Leser nicht ganz befriedigen werden: so wird auch hier (S. 291) von körperl. Punkten u. deren Höhe gesprochen, u. S. 21, 254) aus der Erklärung paralleler Linien u. Ebenen, daß sie nie zusammentreffen, unmittelbar gefolgert, daß sie also gleichen Abstand

haben. Zur Trigonometrie ist eine Tafel der Logarithmen, der Sinus u. Tangenten angehängt. Die sphärische Trigonometrie kommt in Bezout's vorerwähntem Werke nicht vor. Sie ist von Hn. Gr. umständlich abgehandelt; er scheint dabey ein anderes Franz. Werk, vielleicht etwa den Cours von Bezout für die Marine, gebraucht zu haben. Am Ende wird auch die Berechnung der Fläche eines sphärischen Dreiecks gezeigt, und darauf der Fall aufgelöst, wenn die Bögen nicht größte, sondern kleinere Kreise der Kugel sind. Hr. Gr. nennt dieses ein schwieriges Problem, das noch nie in ein Lehrbuch der Elementar-Mathematik aufgenommen worden sey, wahrscheinlich weil man keinen Elementar-Beweis dafür zu geben wußte; um so mehr mußte es Jedem freuen, daß diese Schwierigkeit glücklich überwunden sey. Er verweist zur Vergleichung auf eine Abhandlung von d'Alembert im 4. B. der Turiner Memoiren. Aber in dieser Abhandl. findet man bey näherer Betrachtung einen Beweis, der nicht nur elementarisch, sondern auch leichter zu übersehen ist, als der von Hn. Gr. gegebene. Dieser hätte noch zeigen sollen, wie man den Winkel $\angle B X$ (S. 627) berechnen könne, welcher Schwierigkeit man durch jenes Verfahren ausweicht, wobey es auf die Betrachtung des Dreiecks ankommt, das eben die Winkelpuncte, aber Bögen größter Kreise, zu Seiten hat, und auf die Bestimmung d. Zwischenflächen zwischen den größern und kleinern, mit Zuziehung der Abstände der letztern von ihren Polen. — Rec. hat diese Anzeige mit einigen Erinnerungen begleitet, um Hn. Prof. Gr. darauf aufmerksam zu machen, daß er bey seiner, auch durch dieses Werk bewiesenen, unermüdeten und nützlichen Thätigkeit, mit etwas weniger Eile, seinen Arbeiten leicht noch mehr Vollkommenheit geben könnte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1801.

Göttingen.

Heyne.

Unsere Leser erinnern sich einer im vorigen Jahre im 181. Stück dieser G. A. S. 1801 f. gegebenen Nachricht des Hrn. Hawkins von einem alten Kunstwerke in Bronze aus der Gegend von Dodona; sie war eine von mehreren ähnlichen, daselbst gefundenen, welche, wie dort S. 1804, 5 berichtet ist, nach Rußland gekommen sind. Von einem Gelehrten, welchen ein edler und aufgekärter Eifer für die Kunst befeht, ist hierauf ein Aufsatz an die königl. Societät der Wissenschaften eingegangen, dessen Mittheilung Kunst- und Alterthumskennern gewiß angenehm seyn wird, so daß sie dafür mit uns dem Einsender warmen Dank zollen werden, um so mehr, da jene kleine Sammlung jetzt zerstreuet ist; und sich in den Händen verschiedener Liebhaber befindet. So viel man hat erfahren können, sind nach Petersburg von jenen zu Paramithia gefundenen sechszechn

A (2)

Stücken nur zehn gekommen, und von dem Eigenthümer in den Jahren 1797 und 98 zum Verkauf ausgetreten. Wir fügen nunmehr unsern trefflichen Antikenkenners eigene Worte bey.

„Sämmtliche zehn Stücke sind Werke des runden (getriebenen) Bildwerkes, und keine erhobene Arbeit befindet sich unter ihnen; sie sind sämmtlich über Einen Palm, oder eine reichliche Spanne, hoch. Bloß das in der Folge zuerst genannte Stück und die beiden letzten machen eine Ausnahme. Was von der schönen erhobenen Arbeit in den Göt. gel. Anz. in Rücksicht des Metalls und des Ausgießens mit Sinn, gesagt ist, gilt auch von ihnen. Eben so alles, was von der Trefflichkeit der Arbeit von jenem bemerkt ist. Die Figuren, die diese Sammlung ausmachen, übertreffen alles, was man sich gewöhnlich unter antiken Figuren von Bronze denkt, eine Gattung von Denkmählern, in der man nur so selten Werke von Bedeutung, sowohl in Rücksicht der Vorstellung, als was die Kunst angeht, antrifft, ob sie gleich bey den Alten eine vorzügliche und äußerst kostbare Classe von Kunstwerken ausmachten. (Die Ursache der Vernichtung der meisten Arbeiten der Alten in Erz, Silber und Gold, war Unwissenheit und Eigennuß. Man schmelzte sie ein.) Unsere Figuren gehören zu den schönsten Erinnerungen aus dem alten Griechenlande; und das Nachgraben an dem Orte, der diese Heiligthümer umschloß, mußte Jedem, der jene Gegend bereiset, wichtig seyn.

An allen sind die Nägel an Händen und Füßen, so wie die Augen, nach einem allgemeinen Geschmack bey den Alten in Arbeiten von Erz, mit einem dünnen Silberblatte belegt, und der Stern des Auges durch eine Vertiefung angegeben, die wahrscheinlich vormahls mit einem Stein ausgefüllt war.

Sie sind meistens gut erhalten, nur an einigen mangeln die Hände; übrigens bedeckt sie noch der schöne grüne Firniß. — Nun die Beschreibung im Einzelnen. Von Werken der Kunst, an denen die Schönheit der Arbeit das Hauptverdienst ausmacht, kann man keine weitläufige Auseinandersetzung erwarten.

I. Eine weibliche, mit schönen weiten Gewändern bekleidete, Gestalt, beynähe 2 Palmen hoch. Sie trägt ein Diadem oder Stirnschmuck, so wie man es an den Vorstellungen Römischer Kaiserinnen so oft findet. Diese Fierde und das Ideal des Gesichts, so wie der majestätische Anzug, machen es wahrscheinlich, daß hier Juno vorgestellt ist. Die Gewänder sind schön, edel und in einem großen Geschmacke. Aber obgleich diese Figur die größte und ansehnlichste der ganzen Sammlung ist, so sieht sie dennoch mehreren der folgenden an Kunstverdienst nach.

II. Eine weibliche Gestalt, etwas über Einen Palm hoch, ist, in Erwägung der Vorstellung, die wichtigste der ganzen Sammlung, und durch große Schönheit der Arbeit eine der merkwürdigsten. Sie trägt ein gürtellofes, äußerst dünnes, Untergewand, welches die rechte Schulter bedeckt, die linke frey läßt, sich aber über beide Brüste zieht. Über dieses Unterkleid liegt ein Obergewand oder Mantel, der den Untertheil der Figur umzieht, und auf dem linken Arme ruht. Das Nackte ist eben so meisterhaft unter dem Gewande angedeutet, als dieses letztere den großen, trefflichen Künstler verräth. Das Gesicht ist von großer Schönheit, und diese Figur ist nicht nur der vorhergehenden bey weitem vorzuziehen, sondern eine der schönsten der ganzen Sammlung. Der rechte

Arm fehlt, ein Theil des nachgebildeten Obertheils desselben und der Schulter ist mit dem Arme des Untergewandes bedeckt. Der linke Arm ist gebogen, weil sich die Figur, lehrend, auf irgend Etwas gestützt haben muß. Die nachgebliebene linke Hand hat zwar kein Attribut, aber die Vorstellung unsers Kunstwerks ist sehr deutlich, durch eine Taube, die, im Verhältnis zum Ganzen, in natürlicher Größe, gleichsam brütend, auf ihrem Haupte sitzt. Ihre Flügel sind ausgebreitet, und bedecken einen Theil der Seiten des Kopfes; und in der Ansicht von hinten sieht man auf jeder Seite die Füße der Taube. Die Haare sind über der Stirne getheilt, und ziehen sich wellenförmig an den Seiten herab; im Nacken sind sie in einen Knoten gelegt. Ein breiter Band, welches die Taube in der Ansicht von vorne bedeckt, schlingt sich um das Haupt, und auf jeder Seite fallen hinter den Ohren herab zwey lange Haarlocken auf Schultern und Brust.

Die Taube bezeichnet deutlich die Göttin der Liebe, sie mag nun hier die Nymphe Peristera, die in eine Taube verwandelt wurde (Schol. Stat. in Theb. L. IV. 226.), oder als Lieblingsgefährtin der Göttin, wegen ihrer Zärtlichkeit und Fruchtbarkeit (Aristot. ap. Aelian. V. H. I. 15. - Antiphan. ap. Athen. X. 11. p. 394. - Schol. Aesch. in VII. ad Theb. 300.), erscheinen. Zudem läßt die Schönheit des Gesichtes und das Reizende der ganzen Gestalt die Göttin der Liebe nicht verkennen. Merkwürdig ist die sitzame und schamhafte Bekleidung dieser Venus Urania.

Durch eine Taube hatte auch Aspasia die Venus in jener Bildsäule bezeichnet, die sie der Götter sinn weihte (Aelian. V. H. XII. 1. p. 111), und

die Laube befindet sich neben ihr an einer halb bezaideten Bildsäule, in der Ruffischkeiserl. Sammlung von Alterthümern, welche wahrscheinlich dieselbe ist, die Spence (Polymet. p. 234) für die beschützende Gottheit von Neapel hielt, und welche Winkelmann (Gesch. der Kunst I. Th. 3. Kap. S. 90 D. A.) vergebens in Rom suchte.

Das Diadem oder die breite Binde erinnerte mich, als ich es am Haupte der Venus bemerkte, daß zu Babylon die Damen, welche ohne Ausnahme, einmahl, im Tempel der Göttern einen der anwesenden Fremden durch ihre Schönheit beglücken mußten, eine Schnur um ihr Haar trugen: (Herod. Clio. 199. — Strabo VI. p. 1081).

III. Ein Satyr, eben so hoch, als die vorhergehende Figur. Er ist unbekleidet, hat spitzige Ziegenohren, und einen zierlichen, sonderbar gekräuselten, breiten Bart, im Geschmacke der ältesten Werke Griechischer Kunst; aber keine Ziegenfüße. Der Bart ist ein Überrest aus den frühern Zeiten der Kunst; in den Haaren und in andern Nebenständen finden sich mehrere derselben an den schönsten Werken der Kunst. Seine Stellung ward von Allen, die ihn sahen, mißverstanden; man hielt ihn für einen an einen Stamm oder sonst an Etwas gebundenen und herabhängenden Marsyas. Dieses ist aber falsch. Es ist ein Satyr, der eben vom Schlafe erwacht ist, seinen ganzen Körper ausdehnt, indem er sich auf die Zehen stellt, und die Arme über den Kopf ausstreckt, so daß sich beide Hände begegnen. Das Schwierige einer solchen Stellung ist vom Künstler völlig besiegt, und die ganze Gestalt ein Meisterstück durch die richtigste und genaueste Zeichnung und durch die schönste Ausführung.

IV. Jupiter, stehend und unbekleidet, von derselben Größe. In der einen Hand besand sich wahrscheinlich der Blitz. Die edle Einfachheit und die Größe, die dieses Standbild besetzt, und die höchste, vollendetste Ausführung des Meisters, von dem auch der kleinste Theil einen Canon für unsere Künstler abgeben kann, machen dieses Werk im höchsten Grade bewundernswürdig. Der Körperbau ist kraftvoll und stark; hierdurch unterscheidet er sich von einem andern:

V. Jupiter, der ihm in der Stellung sehr ähnlich ist. Er ist gleichfalls stehend und unbekleidet. Nach ihm ist die Arbeit sehr schön, nur ist der Bauch schlanker und weniger äppig, sondern ernster. Beide Figuren sind von allen Seiten gleich sorgfältig angeführt, um frey zu stehen, und von allen Seiten betrachtet zu werden. Beide Figuren haben, wie es scheint, ohne weitere Befestigung auf ihren Fußgestellen ehemals gestanden, weil nirgends eine Spur einer Befestigung an den Füßen zu bemerken, und weil beide, obgleich in ihrer Stellung nur auf Einem Fuß der Körper hauptsächlich ruhet, durch den ihnen eigen thümlichen Schwerpunct gerade und aufrecht stehen. Sein geringer Beweis der Gewandtheit des Künstlers, vorzüglich an einem aus Erz gegossnen Werke.

VI. Venus, aus dem Bade steigend; ihr managen Füße, und Arme zum Theil. Die Arbeit an ihr ist weniger schön, als an den vorigen, und die Formen zu wenig edel.

VII. Ein unbekleideter Jüngling von ungefähr 15 Jahren. An ihm ist das Nackte äusserst jugendlich, schön, rein und geistvoll, männliches und weibliches Ideal in einander verschmolzen, und der Kopf nebst dem Haarputz beynahe ganz weiblich.

Wir scheint es Apoll zu seyn, der, wenig nach vornen gebeugt, mit nach unten hin gerichteten Armen den Bogen spannt. Der Bogen aber mangelt. Die sechste und siebente Figur sind von der Größe der zunächst vorhergehenden. Etwas kleiner ist die

VIII. Cupido, geflügelt und unbekleidet. Eine artige Figur.

IX. Hecate, in der bekannten dreyfachen Gestalt. Weniger schön, als die vorhergehenden, auch kaum halb so hoch. Zu ihr gehört noch das alte Fußgestell. Die Attribute in den sechs Händen fehlen.

X. Ein sehr schöner Arm von einer männlichen Figur, die beynähe halbe Lebensgröße besaß.

Die zweyte, vierte, fünfte und siebente Figur gehören jetzt dem Herrn Ant. Jos. v. Wicissolowski, einem verehrungswürdigen Kenner und Liebhaber der alten Kunst; die übrigen dem Grafen Goltzkin. Zu bedauern ist es, daß diese Sammlung keiner öffentlichen Anstalt einverleibt worden, und daß sie daher, so wie viele andere kostbare Überreste des Alterthums, für die Zukunft vielleicht verloren ist. Wahrscheinlich werde ich einige dieser zehn, nebst andern in Griechenland gefundenen und noch unbekanntem Denkmahlen, in der Folge durch Kupfer bekannt machen."

Berlin.

W. G. G.

S. J. Lacroix Lehrbegriff des Differential- und Integral-Calculs. Aus dem Französischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. Phil. Gräson u. Zweyter Theil. Bey Lagarde. 1800. S. 387 in Octav 6 Kupfert.

Von dem ersten Theil dieser Übersetzung reden Gött. gel. Anz. 1799. S. 1376. Der zweyte Theil enthält das III. Kap. über die algebraischen Gleichungen; IV. Kap. Theorie der krummen Linien; V. Kap. Theorie der krummen Oberflächen. Damit ist die Übersetzung des ersten Theils des Französischen Originals geendigt, daß also wohl zwey solche Theile nachfolgen werden. Dieses Werk möchte wohl am besten dazu dienen, die höhere Analysis nach ihrem neuesten Zustande kennen zu lernen, da der Verfasser sowohl die größern, sonst diesem Zweck angemessenen, Werke von Euler, als auch vornehmlich die vielen, in den Schriften der Academies zerstreuten, Abhandlungen sorgfältig, mit Auswahl und eigener Einsicht (nur vielleicht hier und da etwas zu bequem, und auch vergleichungsweise mit zu großer Rücksicht auf die Arbeiten seiner Landsleute) benützt hat. Hr. Gräfon hat daher eine verdienstliche Arbeit durch gegenwärtige Übersetzung übernommen. Sie könnte indessen wohl zuweilen etwas sorgfältiger gearbeitet seyn. So stehen gleich auf der 2. Seite folgende Worte: "indem man die einen in die andern umändert, die Ordnen unter der Ordnung, und der Werth von denen die übereinkunft nichts Besonderes festgesetzt hat," worin kein Sinn ist; es sollte heißen: indem man die Ordnen mit einander verwechselt, über deren Ordnung und Werth nichts Besonderes festgesetzt ist. Zusätze und Anmerkungen hat Rec. bey der Vergleichung mit dem Original nicht gefunden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 12. Februar 1801.

Hannover.

Heyne.

Zum Besten des Schul-Seminarii: Geschichte des königlichen Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover. Von D. J. C. Salfeld, Abt zu Loccum, ersten Land- und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch königl. Churfürstl. Consistorial-Rath. 1800. 508 Seiten. Diese Schrift muß in mehr als Einer Hinsicht Aufmerksamkeit erwecken, vorzüglich aber in Beziehung auf unser Land, in Betracht einer der beifamsten und rühmlichsten Anstalten des Churfürstenthums Hannover; doch aber auch nicht weniger wegen ihres, auch für Auswärtige Lehrreichen Inhalts; denn es ist und wird ein Handbuch bleiben, welches Norm und Beyspiel gibt für ähnliche Anstalten, die, wie wir hoffen, noch an vielen andern Orten werden versucht werden; selbst Aufmunterungen zu solchen Unternehmungen wird es geben, insonderheit in Betrachtung der

Entstehung durch einen Privatmann, bey eingeschränkten Einsichten, welche aber von bessern geleitet wurden, ferner in Ansehung des kleinen Anfangs, der geringen Mittel, und des glücklichen Erfolges bey dem weisen Gebrauch derselben, bey ausdauernder Thätigkeit, und kluger Benützung der Zeitumstände, wo immer einmahl, wenn man nur ausbarrt, ungünstige mit günstigeren Umständen abwechseln. Der ehrwürdige Verfasser hat sich also durch diese Geschichte ein nicht geringeres Verdienst erworben, als durch die ebemahlige Inspection, und nunmehrige Direction des Instituts selbst, das unter ihm so herrliche Verbesserungen erhalten hat. Die Eintheilung gibt eine leichte Uebersicht: I. Geschichte der ersten Stiftung und Gründung, Erweiterung und Ausbreitung der Anstalt. II. Darstellung des Unterrichts und der ganzen Bildung derer, die in der Anstalt zu Schullehrern vorbereitet werden; sowohl der eigentlichen Präparanden, als der Landschulmeister. III. Darstellung der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der Seminarien = Schule, und IV die Wirkungen und Folgen, welche die Anstalt zur Bildung der Jugend und ihrer Lehrer bereits gehabt hat, und ferner haben muß: eine herzerhebende Erzählung von allem demjenigen, was für das niedere Schulwesen und für Erziehungs- und Schul-Institute überhaupt seit ein paar Decennien in hiesigem Lande geschehen ist. Für ein einländisch gelehrtes Blatt gehdrt ein umständlicher Auszug nicht; Ausländer aber müssen die Schrift selbst einsehen. Der practische Geist, mit dem sie geschrieben ist, äussert sich in dem Detail vieler Dinge, an welche bey Lehranstalten sonst selten gedacht wird. Als Veranlassung zu der Ausgabe

der Geschichte ist der Umstand anzuführen, daß eben im Anfange dieses Jahres die fünfzigjährige Jubelfeyer der Stiftung eintrat, deren Ankündigung vorangesezt ist. Die Uebersetzung des Guten, was in dieser Jahresreihe durch das Seminarium gestiftet worden ist, gibt eine freye Ansicht.

London.

Brand

Histoire politique de la Revolution Flamande des Années 1789 et 1790, par le Marquis de Bruges. Ohne Jahrzahl. 322 S. in Octav.

Mit der größten Neugier nahm Rec. vorliegendes Buch in die Hand. Über die Revolution in den vormahligen Osterreichischen Niederlanden wissen wir so wenig. Ein paar interessante Aufsätze in dem Göttingischen historischen Magazine abgerechnet, gehören die aufgefundene Correspondenz zwischen Joseph II. und dem General Alton, die Vertheidigungsschrift dieses Generals von Faubert; die Briefe der General-Gouverneurs an den Grafen von Trautmannsdorf, die trocknen, von Dinne herausgegebenen, Memoiren des Generals van der Merck zu den dürftigen Quellen. Wond's Schrift über den Zustand von Brabant muß noch für eine Haupt-schrift gelten, so wenig sie auch dazu ihrem Inhalte und ihrer Absicht nach geeignet ist. In einem elenden Roman: Les Masques arrachés, findet man eine Menge Anekdoten, von denen ein Theil wahr seyn mag, denen aber durch Einleitung und Vortrag ein solches Gepräge von auffallend fabelhaften Begebenheiten und niedrigem Wize beigelegt ist, die sogar der höchst schwankenden Glaubwürdigkeit eines Passquills schaden. Die viel wichtigern Begebenheiten

der Zeit haben freylich das Interesse an der Brabantischen Revolution schwächen müssen; allein Rec. ist dennoch überzeugt, daß eine Geschichte derselben, von einem genau unterrichteten, scharfsichtenden Beobachter, eine der interessantesten Geschichten werden könnte. Das Land gehörte größtentheils zu den schönsten, reichsten und cultivirtesten Ländern der Welt. Die Nation zeichnete sich durch große Eigenthümlichkeiten von ihren Nachbarn aus. So sehr Mänscherey auf der einen, und freche Sittenlosigkeit auf der andern Seite in den Städten herrschte, so schien doch in dem größern, unverdorbenen Theile des Volks männliche Überlegamkeit und Festigkeit, verbunden mit einem lebhaften Sinne für frohen Lebensgenuß, sehr hervorstechend, und eine gewisse Ähnlichkeit mit unsern biederern Baiern vorhanden zu seyn. Der Sinn für die Revolution ging von der Unhänglichkeit an die alte Verfassung und die alte Religion aus. Unter den Großen und in der Dienerschaft zeigte sich ein sehr merklicher, sehr wirksamer Geist von Familienneid und Haß, und von Begünstigung der Verwandtschaft, der Betteischast. In Flandern thaten sich bald ganz andere Grundzüge bey einer mächtigen Partey wie in Brabant, hervor. In Wien kannte oder achtete man nicht auf die Stimmung der Nation. Die Häupter der Rebellion, Heinrich van der Meer und van Eupen, waren, so viel wir wissen, elende Menschen von höchst mittelmäßigen Fähigkeiten, und doch gelang es ihnen, die Revolution zu bewirken und mehrere mächtige Gegenparteyen im Lande zu unterjochen. In dem Gemische dieser sehr sonderbaren Materias liegt sicher ein außerordentlich fruchtbarer Stoff

zu einem sehr wichtigen Buche. Die Erwähnung aller dieser Umstände mag die Erwartungen des Her. bey dem des Marquis de Bruges rechtfertigen. Sie sind aber Erwartungen wohl so getäuscht worden, wie dasmahl. Als Geschichte ist dieses Buch gar nichts, und als Quellenammlung nicht viel mehr werth. Es enthält 225, größten Theils unbedeutende, Aerenstücke der Revolution, die fast allein Flandern betreffen, Bezichte an das Comité zu Gent, und Entschlüsse desselben. Diese sind in einer elenden, in wichtig seyn sollender, höchst pöbelhafter Schreibart abgefaßt, Erzählung eingewebt. Wir entfennen uns nicht, nur geschriebene Producte aus Brabant und Flandern gelesen zu haben; aber so schlecht, wie das gegenwärtige, sahen wir doch noch keines. Unter den Schimpfwörtern, mit denen der Verfasser nicht sparsam ist, kömmt sogar das häufig vor, das im Französischen nur mit dem Anfangsbuchstaben geschrieben wird. Der Verfasser, der aus Furcht Mitglied des Comité zu Gent geworden zu seyn vergibt, will zwar Osterreichisch gesinnt seyn, freuet sich aber doch, daß, wenn die Franzosen wieder kommen, sie den Mönchen das gestiftete Unheil vergelten sollen. Vor 1794 scheint das elende Buch geschrieben zu seyn, durch welches weder ein bedeutendes Factum aufgeklärt, noch einiges Licht auf bekannte Charaktere geworfen wird. Die größte Anstrengung hält es nicht aus, das Buch ordentlich zu lesen; und wir würden nach dem Zwecke dieser Blätter, der nur die Auführung solcher Schriften erlaubt, aus denen sich etwas Neues oder Gutes anzuziehen, oder bey deren Gelegenheit sich Gedanken aus

bringen lassen, dieses Werks gar nicht gedacht haben, wenn wir nicht zuweilen einer dritten Classe von Büchern erwähnen müßten, die einer Warnungsanzeige bedürften, damit Leser nicht Zeit und Geld ganz unnütz an ihnen verschwenden: denn selbst Lesern von dem schlechtesten Geschmacke wird dieses Buch höchst langweilig seyn.

Heyne.

Mainz.

Auf Kosten des Verfassers, und Nürnberg bey Rechner 1800. gr. Octav 86 Seiten: Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Erst: Lieferung.* Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek zu Mainz herausgegeben von *Gottlieb Fischer*, Professorn und Bibliothekern. — Ein beträchtlicher Beytrag für die früheste Geschichte der Buchdrucker-Kunst, von dem Orte aus, wo man noch immer abndete, es müßten sich noch frühe Überreste der ersten Kunstanfänge finden; Wir erkennen in der Schrift den Gelehrten, der sie ans Licht bringen kann und wird. Die Schrift ist als eine Vorlesung eingerichtet, und trägt die verschieden, kritisch abgeforderten, wahrscheinlichsten Nachrichten von Guttentberg, Faust und Schöffer, deutlich vor, und damit zugleich die verschiedenen Perioden der Eristung und Vervollkommnung der Kunst; daß Guttentberg der eigentliche Erfinder, und Schöffer der Vollender der Kunst war, beide Mainzische Bürger, und daß jener erst einige Versuche mit Abctafeln 1424 . . . 1435 in Straßburg machte, aber nach Mainz zurückging, und seine Arbeiten neu anfang, den Denat druckte, erst auf ganzen hölzernen Tafeln, dann

mit einzelnen Lettern; endlich auch metallene Typen brauchte. Worüber Hr. Prof. Fischer aber uns neue Aufschlüsse giebt, ist, was aus Guttentberg weiter geworden ist, da er, durch Just, seines Druckergeräthes zum zweiten Mal benutzet worden war (der hierauf mit Schöffer das *Materium* 1457 druckte, und wieder 1459). Aus einer Urkunde im Universitäts-Archiv 1459 wird es klar, daß er auch nachher mehrere Bücher gedruckt hatte, und damals noch mehrere zu drucken willens war: S. 42 f. Wundern muß man sich immer, wie es doch zu sehen, daß sich von allen diesen Drucken nichts erhalten hat: das Verwundern fällt weg, wenn man, wie hier seltlich aus den Worten der Urkunde erblickt, weiß, daß es geistliche, vermußlich Ritual- und ascetische, Schriften waren, ferner, daß es kleine Schriften, was wir Brechüren nennen, von wenig Blättern und Seiten waren. Von dem, was Guttentberg weiter für sich gedruckt habe, macht Hr. F. folgendes auskündig: seine *Abc*-tafeln, von denen sich noch nichts gefunden hat; Fragment aus einer der ersten Ausgaben des *Donat's*, in Quart, noch in Holz geschnitten; ein zweites Fragment einer andern Ausgabe, und ein drittes, dieses, zuverlässig mit metallenen Buchstaben, die gleichwohl nicht gegossen, sondern geschnitten seyn können. Proben aus jeder in Kupfer stehen auf einer beigelegten Kupfertafel. Weiter gehöre dem Guttentberg eigenthümlich das *Catholicon* von 1460, worin er die von Schöffer erfundene Kunst, Lettern zu gießen, angewandt hat, und der *Vocabularius latino-germanicus* von 1469. Mainz hatte außer den Pressen von Just und Schöffer, und nachher dessen Sohn, Johann Schöffer, noch

zwey Pressen, von Meydenbach und Friedberg. Hr. F. hat noch einen dritten Drucker aufgefunden, Friedrich Heumann, und beschreibt einen Druck von ihm, de fide concubinarum in sacerdotibus. Noch: Opusculum de vaticiniis sibillarum, mit Holzschnitten, Oppenheim, von welchem nachher ein neuer Druck von 1790 gemacht worden ist. In diesem ist der Verfasser der Schrift genannt, Jacob Kibel. Les dictz des douze Sibiles, fol. min. sine loco et anno: ein merkwürdiges Denkmal der Holzschnidkunst, von welchem der Hr. Prof. nur ein einziges Blatt hatte, mit sieben Abbildungen von einer vortreflichen Kunstarbeit, mit Versen in damaligem Französischen. Der Hr. Prof. wird mehrere Lieferungen folgen lassen, wozu ihm alle Aufmunterung zu wünschen ist. Zunächst verspricht er die Verschiedenheit der Typen von Fust's und Schöffer's Pressen darzustellen. Mit so vielem critischen Sinn für typographische Forschung sind dem Recensenten wenig Gelehrte bekannt geworden. Er gibt hier und da treffliche Winke und Regeln; als S. 47 f. über die Bearbeitung der ältern Litteratur der Typographie; er verspricht auch S. 54, einst Beweis zu geben von dem, was man immer vermutet, daß man, auch nach Erfindung der beweglichen Typen, noch fortgefahren habe, mit Holztafeln zu drucken. Aus einer Stelle läßt sich hoffen, daß Hr. Prof. Bodmann aus der dortigen herrlichen Sammlung von mehreren tausend unbekanntem Urkunden der Welt neue Aufklärungen mittheilen werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1801.

Cappel.

Göttingen.

Am 22. October des verfloffenen Jahres hielt Hr. Dr. Cappel seine Antrittsrede als außerordentlicher Professor der Medicin *de diaeta eruditius convalescenti*. Das von ihm bey dieser Gelegenheit geschriebene Programm handelt *de viribus corporis humani. quae dicuntur medicatrices*. und füllt vier Bogen in Quart. Hr. C. geht darin die über diesen Gegenstand herrschenden Meinungen, welche er in vier Classen getheilt hat, durch, und bemühet sich, das Unzureichende derselben in der Kürze zu zeigen. Dann trägt er seine eigene Meinung vor. Nach dieser besitzet der Organismus keine Heilkräfte, wenn man darunter solche Kräfte versteht, welche nur in Krankheiten sich wirksam beweisen und auf die Heilung derselben abzwecken sollen. Deshalb aber wird nicht geläugnet, daß viele Krankheiten durch sich selbst sich mindern, und sich ganz verlieren. Am

(2)

häufigsten und allgemeinsten beobachte man diese bey dritlichen Krankheiten. Auch diejenigen, welche Hr. E. aus primär veränderten Säften herleitet, als die Blattern, die Masern, der Scharlach, heilen sich durch sich selbst; ja sogar die venerische Krankheit ist davon nicht ganz ausgegeschlossen, aber wohl die Hundswuth. Was die allgemeinen Krankheiten anbetrifft, so wird auch von diesen behauptet, daß sie sich durch sich selbst mindern, und nicht selten heilen. Symplicien nämlich durch Blutungen, Durchfälle, Schweiß, Erbrechen u. s. w.; Mithentzen durch Zunehmen des Schlafes und durch Symptome der extensiv vermehrten Erregung; von diesen ertheilt also der Verfasser eine ganz neue Ansicht. Dem Schluß wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich der Arzt, ob sich gleich viele Krankheiten durch sich selbst mindern und heben, bey der Behandlung der allgemeinen wie von einer wirksamen Heilmethode diese abhalten lassen, weil jene heilsamen Veränderungen nicht nothwendig, sondern größten Theils zufällig sind.

Schmaun.

Paris.

L'art de peindre et de l'imprimer les toiles en grand et en petit teint, par B. Bey Goeurn gedruckt 1800 auf 158 Seiten in Octav. Der ungenannte Verfasser gesteht, daß die Kattundruckerey seinen Landsleuten noch nicht ganz hat glücken wollen. Fast alle Manufacturen dieser Art sind von Ausländern angelegt und besorgt worden, und von diesen ist nur noch diejenige übrig, welche einer, Namens Dbertampf, zu Foug bey Versailles unterhält, und gute Ware liefert. Zur Verbesserung dieser Kunst theilt der Verf. mit, was er theils selbst beobachtet, theils

aus Schriften genommen hat. Man findet hier also keine vollständige Beschreibung, welche auch ohne Zeichnungen nicht möglich gewesen wäre, sondern nur einzelne Anmerkungen, die größtentheils die Bereitung der Farben betreffen. Manche Vorschläge neuer Chemiker kommen auch vor, welche noch erst ihre Bestätigung von der Anwendung erwarten. Statt der hölzernen Walzen in der Rolle, womit die Kattune gebläutet werden, nehme man jetzt papierne Cylinder, welche sich nicht werfen und einen größern Glanz bewirken. Auch aus England kommen rohe Kattune (calicokos) nach Frankreich, und zwar wohlfeiler, als aus Indien, wegen der zwar festbaren, aber vortheilhafteren Maschinen, welche die Engländer nutzen. Quel peuple, sagt der Verfasser, sans employer les mêmes moyens, pourra, dans les marchés de l'Europe, soutenir la concurrence des produits de l'industrie anglaise? Quelle barrière pourra en empêcher l'introduction en France? Weisser Arsenik werde mit Potasche noch gebraucht, weil er die Druckfarben (les mordans) besser erhält, falls die gedruckten Zeuge nicht bald gefärbt werden können. Läßt man diese, ohne jenen Zusatz, 14 Tage liegen, ehe sie in die Krappbrühe kommen, so werden die Farben durch diesen Abtub sehr geschwächt. Klage über die schlechten Zeichnungen, welche man meistens die Formschneider machen läßt. Mahmen der Zeichnungen, welche sich aber ohne Muster nicht verstehen lassen, als: calanca, patenace, porcelaine u. s. w. Zum ersten Bleichen vor dem Drucke lassen Einige die Zeuge in Kiechenwasser sechs Tage lang weichen; sicherer sey aber doch der Gebrauch der Aichenlauge. Zum Druckische haben die besten Manufacturen jetzt marmorne

Tafeln, welche nicht die Nachbesserung der hölzernen fordern. Unter dem Chassis braucht man nicht mehr den Brei von Gummi und Stärke, sondern einen von Leinölen, welcher sich nicht mit den Druckfarben mischt, wenn auch das Chassis unmerkliche Löcher hätte. Rentreur heißt der Drucker, welcher, nachdem der Umriß mit den Vorformen gemacht worden, verschiedene Farben mit Paßformen aufträgt. Pinceautage ist das Einkübeln; damit die Farbe sich nicht zu weit verbreite, wird Sand aufgestreut. Zum Bleichen empfiehlt der Verf. die von Widmer in Annales de chimie vorgeschlagene Methode. Es folgen zahlreiche Vorschriften zu den Druckfarben; die rothen müssen, so viel als möglich, Kalk enthalten. Die Quercitron-Rinde wird schon häufig gebraucht; ein Theil wirkt so viel, als zehn Theile Wau; doch klagt man, daß das Gelb beym Bleichen bräunlich wird. Wie man Schwarz und Violet wieder herstellen soll, wenn die Sonne sie zu sehr geschwächt hat. Der Druck mit Oelfarben, deren Bereitung hier auch gelehrt ist, würde beßter seyn, wenn nicht der unangenehme Geruch so dauerhaft wäre.

Heyne.

Eben daselbst.

Manuel bibliographique — Par G. P. . . .
Bibliothecaire près l'École centrale du Département de la haute Saône. an IX de la Rep. (1800.) Octav XV und 339 Seiten. Im Buche unter der Aufschrift aux Bibliothecaires près les Ecoles centrales nennt sich der Verfasser *Peignot*: man sieht hier, daß das gegenwärtige ein bloßer Auszug aus einem angekündigten größern Werke, Manuel du Bibliothecaire, ist, weil es keine Pränumeranten fand. Daß es bey den Central-

Schulen an nöthigen Büchersammlungen, und bey diesen an nöthiger Bücherkenntniß fehlen kann, läßt sich leicht denken; und so fern ließ sich ein nützlich Buch schreiben, welches bey einem festgestellten Plan das dazu Gehörige faßte. Daß der Verf. sich bloß auf Französische Litteratur einschränkte, daß er Unrichtigkeiten, mangelhafte Notizen, Auslassungen, Verwechslungen, drating, war ihm zu verzeihen: aber wie er den größern Theil seines Werks für zweckmäßig halten konnte; ist schwer zu begreifen. Eine Uebersetzung, worauf sich der Verf. viel zu gute thut, von Justus Lipsius, kleinerer Schrift, von den alten Bibliotheken, gehet voran; als Supplement, ein Verzeichniß der Bibliotheken, der mittlern und der neuern Zeiten, dürftiger, als irgend Etwas, das wir in dieser Art haben. Nun folget die Bücherkenntniß: Kenntniß der Bücher nach den Formaten, Nahmen und Größe der Papiere s. w. Uebershaupt sollten alle Bücher in Octas gedruckt werden, Romane und Poesien in 18." Classificationen nach Martin und Girard, mit einem eigenen, aus jenen zusammengesetzten, Systeme bibliographique, über welches viel zu sagen wäre. Kurze Geschichte der Buchdruckerkunst und der vornehmsten Drucker. Eine kleine Bibliothek, nach diesem Plane entworfen, also ein Bücherverzeichnis für eine Hand-Bibliothek (also noch nicht für eine Central-Bibliothek); es begreift 968 Bände, welche im Ankauf 3600 Franken kosten würden. Als Supplement noch ein alphabetisches Verzeichniß von geschägten Schriftstellern und ihren Schriften, die in jener Hand-Bibliothek nicht aufgeführt sind; hierzu eine petite bibliotheque portative in 18. aus mehr als 1000 Bänden, und Bibliothèque universelle des Dames, die seit

1785 erscheint, macht allein 156 Bändchen aus. Von der Encyclopédie methodique werden die Bände allerdings einzeln verlassen, die Preise stehen S. 193. Man kommt der Verfasser endlich an die Central-Schulen und ihre Bibliotheken: Aber auch hier rückt er erst einen langen Auszug von den so genannten Cours ein, die in diesen Schulen gehalten werden, mit einer Empfehlung jeder Wissenschaft und Kunde, die nöthigen Bücher, die jeder Lehrer für seinen Vortrag zu Rathe ziehen müßte. Dieß wäre also der Inbegriff einer Central-Bibliothek. Noch folgen S. 269 Verzeichnisse von Büchern, die sich nur in großen Bibliotheken finden: fehbare Ausgaben der Kirchenväter, Sammlungen f. w. rare Bücher (dont les titres sont originaux, wie die Pütana errante f. w.) theuer bezahlte Bücher. S. 299 f. ein Verzeichniß, worüber Jeder für sich urtheilen mag. Noch am Ende kleine Bibliotheken für den, der die Rechte, die Heilkunde, Botanik, Musik, studiren will.

Heyne.

Frankfurt an der Oder.

Von hier haben wir eine Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder, seit ihrer Stiftung und Erbauung bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, größtentheils nach Urkunden und Archiv-Nachrichten bearbeitet, erhalten: sie hat den Herrn Professor der Geschichte, Hausen, zum Verfasser. 1800. gr. Octav 296 Seiten. Das Werk zerfällt in zwei Theile, Geschichte der Universität, und der Stadt. Eine Uebersicht der Litteratur ist vorgelegt; das heißt, die Quellen und Hülfsmittel, die der Verfasser gehabt hat. Die Universität ward 1506 gestiftet. Den ersten Gedanken dazu gab, wie schon sonst bekannt ist,

eine Zünftern zweier Professoren der Heilkunde zu Leipzig, Simon Victoris und Melchior Pollich, die über die Natur der damals erst bekannt gewordenen venerischen Seuche mit einander stritten: 1495. Der erste beredete den Churfürsten Johann, dessen Leibarzt er zugleich war, zur Stiftung der Universität zu Frankfurt. Die drey Pollich erfuhr, gewann er den Churfürsten zu Sachsen, Friedrich, daß er die Universität Wittenberg stiftete. Bessere Gründe waren aber wohl bey der Hand: wenn man ein rohes Volk bilden will, wird man sagen, muß mit guten Schulen der Anfang gemacht werden; Aber dazu sind Lehrer erforderlich; und wie sind diese anders zu erlangen, als daß sie auf einer Universität im Lande selbst zugezogen werden? Man sah man damals wohl ein, daß der 1495 gestiftete Landfrieden ohne bessere Volkserziehung nicht zu befestigen war. Anfangs war der Bischof von Lebus zum Kanzler bestellt, aber 1508 eignete Churfürst Joachim Friedrich die Kanzlerwürde, die von großem Umfange war, sich und seinen Nachfolgern zu. Die Universität erfuhr viele widrige Schicksale: zwey Mal, man sollte es kaum glauben, war sie wegen Zünfternen der Professoren ihrer Auflösung nahe. Auch Streitigkeiten mit dem Stadt-Magistrat über die Gerichtsbarkeit derer, die unter der Universität standen. In den Übeln des dreißigjährigen Krieges kam der schändliche Pannalismus. — In den letzten Jahren Friedrich's des Großen ward den Professoren die Besoldung nicht richtig gezahlt. Unter Friedrich Wilhelm erfolgte, wie bekannt, eine Vermehrung der Einkünfte von tausend Thalern. Von den Gerechtigkeiten der Universität. Eine

Verlegung des Ranges, der sie den Prälas-
ten gleich setzte, wird vom Verfasser ausführ-
lich gerühmt. Gerechtfame der Professoren.
Verlorne Gerechtfame und Einkünfte: kein tröst-
liches Hauptstück! Innerliche Verfassung und
Einrichtung für Lehrer und Lernende. Für das
Convictorium war ehemals, seit 1571, ein
Capital von 20,000 Speciesthalern verschert;
statt desselben wurden vom Könige Friedrich Wil-
helm 1723 ein = für allemahl 12,000 Thaler
anzugehlt, die zinsbar belegt werden sollten;
die Freistellen zahlen daher wöchentl. 10 gute
Groschen. Eine beträchtliche Anzahl Stipendien
sehen wir hier aufgeführt für Studirende. Bey
den vielen Universitäten, und bey einer neuen,
zu Halle gestifteten, konnte die zu Frankfurt
nicht vorwärts kommen.

Die zweite Abtheilung enthält die Stadt-
geschichte, die mit vieler Genauigkeit bearbeitet
ist; Das Einzelne einer Stadtgeschichte kann
nur Inländer reizen. Den Recensenten unter-
scheid die Geschichte des Handels und der Mes-
sen noch am meisten.

Gmelin

Abt.

Inledning til Chemien. af Joh. Gadolin. 1798.
Octav S. 150. Weil dem Hrn. Prof. Fourcroy's
Philosophie chimique zu Vorlesungen in der Che-
mie am dienlichsten schien, so hat er sie bey dieser
Einleitung, ohne sie jedoch geradezu zu übersezen,
sondern vielmehr mit einigen Abweichungen und Zu-
sätzen, zum Grunde gelegt. Auch er ist geneigt,
die brandigen Säuren als unreine Essigsäure anzuse-
hen, und führt zwar die Süßerde nicht, wohl aber
die Ittererde, als eine eigenthümliche Erde auf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1801.

Paris. *Heeren.*

*H*istoire des principaux événements du royaume de Frédéric Guillaume II., roi de Prusse, et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796, ou l'an IV. de la république; contenant un précis de révolutions de Brabant, de Hollande, de Pologne et de France; par J. P. Ségur, l'aîné, Ex-Ambassadeur. Tome I. XXIV u. 408 S. T. II. 380 S. T. III. 411 S. in Octav. 1800. — Frankreich hatte unter der Regierung von Ludwig XVI. zwey Ségure, von denen der eine eine Reihe Jahre bis zum Ausbruch der Revolution Gesandter in Petersburg war, und als solcher auch 1791 nach Berlin geschickt wurde; der andere, Marschall und Kriegs-Minister. Der erste ist der Verfasser des gegenwärtigen Werks; welches also schon dadurch eine größere Aufmerksamkeit erregen muß, daß sein Urheber nicht immer bloß müßiger Zuschauer war.

D (2)

Um es aber gehörig zu würdigen, muß man vor allem den Gesichtspunct des Verf. richtig auffassen. Es soll keine Geschichte von Friedrich Wilhelm II., sondern ein Gemählde der Hauptbegebenheiten von Europa während der Regierung desselben seyn. Bey dem unermesslichen Reichthum dieses ewig merkwürdigen Zeitraums an großen Begebenheiten jeder Gattung, war dieß Unternehmen gewiß nicht von der leichten Art. Es erforderte außer den nothwendigen historischen Kenntnissen auch einen hohen Grad der historischen Kunst, die sich in der Anordnung und Stellung zeigen muß. Wenn wir den Verf. in dieser Rücksicht nicht gerade unter die ersten Meister zählen können (denn bey der scharfen Absonderung der Hauptgruppen scheint er aus die Beziehung, die sie auf einander hatten, nicht immer deutlich genug gezeigt, und dadurch die einzelnen Theile nicht genug zu Einem Ganzen verschmolzen zu haben); so hat er doch immer viel geleistet. Er erhält seinen Lesern stets eine klare Uebersicht der einzelnen Theile; und zuweilen hat er durch geschickte Übergänge und einzelne eingestreute vorläufige Notizen auch der oben gemachten Forderung ein Genüge geleistet. Die ganze Art der Behandlung ist edel, oft voll Wärme und Energie, aber dabey frey von aller Declamation. Einzelne Schilderungen, von Begebenheiten sowohl, als Charakteren, scheinen dem Verf. vortreflich gelungen; doch sind die letztern oft zu wenig individualisirt; und die Kunst, die Charaktere sich aus den Handlungen entwickeln zu lassen, scheint ihm fremd geblieben zu seyn. In Rücksicht auf den ästhetischen Werth ist daher das Ganze sich ziemlich gleich; wiewohl doch die beiden letzten Theile, wo der Stoff dem Verf. mehr zu Statten kam,

mehr Leben zu enthalten scheinen. Dagegen möchte das Verhältniß in Rücksicht auf den historischen Werth gerade umgekehrt seyn. Man kann hier die Grenzlinie ziemlich genau ziehen, wo der Verf. von dem politischen Schauplatz abtritt, und bloßer Zuschauer wird. Für den Geschichtsforscher hat daher der erste Theil (zumahl da er noch, wie wir sogleich zeigen werden, durch einen höchst wichtigen Beytrag von einer fremden Hand verherrlicht wird), und der kurze Abschnitt des zweiten, der die Sendung des Verf. nach Berlin enthält, bey weitem das größte Interesse; in den übrigen, wenn sie auch der Dilettant mit gleicher Theilnahme liest, wird doch der Kenner wenig neue Data finden. Die Unparteylichkeit hat der Verf. im Ganzen auf eine lobenswürdige Weise behauptet, er hat keine Partey gecheuet, und keiner geschmeichelt; nur scheint die Bitterkeit gegen das Preussische Cabinet (aber welchen Stoff gab ihm dieses auch nicht in jener Periode! —) auch hier noch öfters den Staatsmann zu verurtheilen, der in Petersburg dazu bestimmt war, demselben aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Man wird sie schon in dem vorangefegten, etwas nachlässig geschriebenen, *Appercu de la vie du grand Frederic* wahrnehmen. Nach einer Schilderung der Lage von Europa im Allgemeinen nach dem Tode von Friedrich II. und der ersten Regierungs-Periode von seinem Nachfolger, gehet der Verf. zu den Verhältnissen Rußlands mit den damaligen Hauptmächten Europa's fort; und erzählt darauf die berühmte Reise Catharinen's nach der Krimm, auf der er bekanntlich selber ihr Begleiter war. Die damaligen Verhältnisse der Hölle, und der Ursprung des Türkentrieges, sind nirgends so klar, wie hier, aus einander

gefehlt, und wer konnte hier die Wahrheit besser wissen, als der Verf., der selber mit in den Geheimnissen war, und jetzt keine Ursache mehr haben kann, sie zu entstellen? Er läugnet es geradezu, daß der bald darauf ausbrechende Krieg mit der Pforte auf jener berühmten Zusammenkunft zwischen Joseph und Catharina verabredet worden. Alle Prachtanstalten von Potemkin (dessen ganzes Werk jene Reise war, auf der er den Credit von Romanzow zu schwächen suchte) hatten der Kaiserinn den elenden Zustand ihrer Länder, wo der Hunger herrschte, nicht verbergen können; Joseph II. erhielt dort die Nachricht von dem Aufstande in den Niederlanden, und war darüber höchst betreten. Man war so weit vom Kriege entfernt, daß vielmehr ein neuer Pacifications-Plan mit der Pforte, unter Zuziehung Ségur's, verabredet wurde, *par lequel la Russie se relachoit de toutes ses prétentions, et acquiesçoit à toutes les demandes de la Porte.* Der wirkliche Ausbruch des Krieges, der bald nachher von türkischer Seite erklärt ward, sey vielmehr bloß eine Folge des Einflusses des Britischen und Preussischen Cabinets auf den Divan gewesen, von denen jenes sich für den kurz vorher geschlossenen Handels-Tractat zwischen Frankreich und Rußland habe rächen, dieses die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich habe stören, und den Kaiser in Verlegenheit setzen wollen. — Von dieser Erzählung wendet sich der Verf. zu der gleichzeitigen Revolution in Holland, und nachdem er einen kurzen Abriß davon gegeben, wird hier der fremde Beytrag eingerückt, auf den wir unsere Leser bereits oben aufmerksam machten. Es ist dieser ein sehr ausführliches Memoire, welches den bey weitem größten Theil dieses Bandes einnimmt.

(S. 136 . . . 386), von dem Bürger Caillard, einem Diplomaten aus der alten Schule, der aber auch als Minister der Republik zu Berlin sich befanntlich die allgemeinste Achtung, sowohl als Staatsmann, als auch als Literator, zu verschaffen gewußt hat. Damals war er Französischer Chargé d'Affaires im Haag; und natürlich als solcher in alle Geheimnisse, wenigstens der Einen Partey, eingeweiht: denn daß dieses Memoire gänzlich im Geiste der Anti-Oranischen oder patriotischen Partey geschrieben sey, brauchen wir kaum zu erinnern. Daß auch die Gegenpartey Manches zu sagen haben möchte, ist Dec. weit entfernt, zu bezweifeln; aber mit allem dem gesehen er, lange keine Schrift gelesen zu haben, die ihn mehr interessirt, und ihm zu gleicher Zeit eine so helle Übersicht und so tiefe Einsicht gewährt hätte. Vielleicht hätte man von dem Verf. noch erwarten dürfen, daß er den innern Zusammenhang und den Geist der Familien-Aristocratie in Holland etwas deutlicher entwickelt, und daß er den individuellen Wirkungskreis der einzelnen Häupter der Patrioten-Partey in manchen Stellen etwas genauer bezeichnet hätte: aber auch so bleibt dieser Aufsatz eins der schönsten Cabinetstücke in der Gallerie der neuern historischen Werke; geschrieben mit der vollkommensten Kenntniß der Sachen und der Personen, und mit einer Würde und Kraft, die erst an die Gemälde eines Tacitus erinnern, den Caillard und Segur, wenn sie ihn auch nicht erreichen, doch beide zu ihrem Lieblingschriftsteller gemacht zu haben scheinen. Die Fehler, welche die patriotische Partey beging, liegen nach dieser Erzählung so offen dar, daß es überflüssig wäre, sie aus einander zu sehen; — nicht einmahl einen Befehlshaber, auf den man sich ver-

lassen konnte, hatte man gewählet — allein für den Hauptfehler konnte sie freylich nicht. Reich an Männern, denen es weder an Muth, noch an Talenten mangelte, fehlte es ihr doch an dem leitenden Genius, der zum Mittelpunct hätte dienen, und alle übrigen an sich anschließen können. Es war dabey, und vorzüglich wohl eben dadurch, eine Revolution, bey der man kein bestimmtes positives, kaum ein festes negatives, Ziel hatte (denn offenbar war man selbst darüber, wie weit man den Statthalter verdrängen wollte, nicht einig), und bey jeder veränderten Staatsumwälzung bleibt dieses ein Radical-Fehler. Ewig werden diese Vorgänge in den Augen des Geschichtsforschers ein hohes Interesse behalten, denn sie zeigen, wie ein Handelsstaat, der einzige in der Welt, der reich geworden war, ohne äppig zu werden, bloß durch das Getreide der innern Factionen fallen konnte!

Mit dem zweyten Theile fängt die Erzählung von Sigur wieder an. Der Fall von Holland erzeugte das Project einer Quadrupel-Allianz zwischen Rußland, Frankreich, Oesterreich und Spanien, die, um sich dem Preussischen und Englischen Übergewichte entgegen zu setzen, in Petersburg negociirt ward, „wodurch Polen gerettet, die Pforte in Ruhe und Sicherheit, Schweden aber in Schranken gehalten, und England und Preussen zu einem billigen Arrangement wegen Holland gezwungen worden wären.“ Die Negociationen wurden sehr geheim getrieben, weil Catharina erst die Englische Handelsflotte in ihren Häfen erwartete, um sie dann schnell mit einem Embargo zu belegen; allein ein Commis des Grafen Ostermann verrieth sie an den Englischen Chargé d’Affaires Grafer, und Alles schei-

terte. England und Preussen wußten das dazumahl ohnmächtige Frankreich so zu schrecken, daß es zurück trat. Beide hatten bekanntlich mit Holland eine Tripel-Allianz geschlossen. In wie fern die Pläne, die dieser Tripel-Allianz beigelegt werden, die Türken und Schweden zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, damit England sich des Handels-Monopols im Norden vermächtigte, und Preussen sich auf Unkosten Oesterreichs, wenn dieses an dem Türkenkriege Theil nähme, bereicherte, gegründet sind, muß Rec. practischen Staatsmännern zu bestimmen überlassen; allein im übrigen gehört die Entwicklung des Einflusses, den die Tripel-Allianz auf das Europäische Staatssystem bis 1791 hin gehabt hat, unskreitig zu den glänzenden Seiten dieses Werks. Sie gibt dem Verf. in diesem Zeitraum einen festen Standort, von dem er (mit Ausnahme der Französischen Angelegenheiten) das Ganze überseht. Die Entwürfe der Tripel-Allianz schienen völlig zu glücken; die Türken wurden zum Kriege gebracht; Oesterreich nahm Theil daran, und auch Schweden brach los. (Die Frage, weshalb dieß nicht einige Tage später geschah, wo die Russische Flotte, die nach dem Mittelmeer bestimmt war, die Dnieper geräumt haben würde, findet Rec. auch hier nicht beantwortet, obgleich der Verf. den Fehler von Gustav III. nicht überseh; fürchtete der König etwa, daß ihm die Russen entfliehen müßten?) — Die Verlegenheit, in der sich gleichwohl die Kaiserinn befand, wird von dem Verf. nicht verzeht, ungeachtet einiger Wertiehe für Rußland, wovon man ihn nicht ganz freysprechen kann. — Wir übergehen die beiden nächsten Abschnitte, welche den Anfang der Französischen Revolution

enthalten, und uns die Schwächsten des Werks zu seyn scheinen. Nach ihnen nimmt der Verf. den Faden der Geschichte des östlichen Europa's wieder auf, wo neben dem Türkenkriege jetzt auch die Polnischen Kämpfe wichtig werden. Bis dahin hatte die Geschichte des westlichen und des östlichen Europa sich trennen lassen; allein bey dem Einfluß, den jetzt die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen auch auf die Politik der östlichen Cabinetter hatte, wodurch das System der Europäischen Politik die größten Veränderungen erlitt, da die Tripel-Allianz von selbst ihre Zwecke verlor, und dagegen die fast allgemeine Coalition gegen Frankreich vorbereitet wurde, hatte die historische Kunst in Rücksicht auf die Anordnung auch schwerere Probleme aufzulösen; und wer die letzte Hälfte des Werks von dieser Seite ansieht, wird hier auch ohne Zweifel das meiste Studium finden. Die Geschichte wird in diesem zweyten Theile bis zu dem Rückzuge aus Champagne (worüber gleichwohl keine neuen Aufschlüsse gegeben werden) und bis zur Decretirung der Republik fortgeführt.

So blieben dem Verf. für den dritten Theil noch die furchtbaren Auftritte, die Frankreich unter der Schreckensregierung des Convents, und Polen unter dem Schwerte seiner Eroberer darbieten, übrig; Scenen, die werth waren, die Feder eines Tacitus zu beschäftigen. Für die Französische Geschichte haben wir zwar aus den Nachrichten des Verf. keine neuen historischen Aufklärungen erhalten; allein die Schilderung jener Lage des Entsetzens, „wo ein Pochen an der Thüre schon jede Familie erschreckte, weil sie glaubte, die Henker hereintreten zu sehen,“ ist

mit einer Wahrheit und Wärme entworfen, die nur ein Augenzeuge ihr zu geben im Stande war. Die Geschichte der Vernichtung von Polen nimmt den folgenden Abschnitt ein, und macht hier, wo der monarchische Despotismus mit dem republikanischen in Parallele gesetzt wird, eine desto größere Wirkung. Daß dieser Abschnitt keine Lobrede auf das Preussische Cabinet und seine Politik sey, brauchen wir nicht erst zu sagen. Die Kunst des Verfassers glänzt hier besonders in der psychologischen Entwicklung, wie Friedrich Wilhelm II., der kurz vorher den Beschützer der Polen machte, durch seine Schwäche und den damals herrschenden Geist der Zeit, der treffend geschildert wird, so herumgebracht wurde, daß er in eigener Person den Zug gegen Polen unternahm, wo Catharine — ihn anrennen ließ. Aber die rachsüchtige Politik Catharinen's wird auch nicht mehr geschildert. Dieser Abschnitt ist aber auch der letzte, der ausführlich abgehandelt ist. Denn da seit dem Baseler Frieden der König von Preussen fast bloßer Zuschauer wurde, so hat sich der Verfasser auch für berechtigt gehalten, von diesen Begebenheiten nur eine Übersicht zu geben, da sie, wie er selbst sagt, noch zu neu für die Geschichte waren, und er fast unvermeidlich in die Gefahr gekommen wäre, den Schmeichler oder den Critiker zu machen. Versprechen wir aber den Verfasser recht (S. 510), so haben wir noch ein neues Werk von ihm zu erwarten, welches die Geschichte der Directorial-Regierung enthalten würde. Jedem Bande sind auch die nothwendigen *pieces justificatives*, und dem letzten ein vollständiges Register angehängt.

Heyne.

Sena und Leipzig.

Bei Frommann: *Eclogae physicae historiam et interpretationem corporum et rerum naturalium continentes ex scriptoribus, praecipue graecis, excerptae*, in usum studiosae litterarum iuventutis, a Jo. Gottlob Schröder, Volumen I. textum exhibens. 1801. groß Octavo 480 Seiten, in zwey Abtheilungen, welche überscriben sind: Sammlung von *Elementarkenntnissen* aus der Naturgeschichte und Naturlehre der Alten, besonders der Griechen. I. Abtheilung: *Naturgeschichte*. II. *Naturlehre*. Daß derjenige Gelehrte, der unter den Deutschen die Anwendung Griechischer Litteratur, Sprachkenntniß und Critik, auf Naturgeschichte, am ernstesten betrieben und aufs weiteste gebracht hat, eine solche Sammlung unternahm, war ein sehr glücklicher Gedanke, und konnte für den guten Erfolg sowohl, als für die beste Ausführung des Plans, bürgen. Wie es die Natur der Sache mit sich brachte, sind lehrreiche Stellen, Nachrichten, Urtheile, Ansichten und Betrachtungen naturhistorischer und wissenschaftlicher Art aus alten Schriftstellern, theils vorzüglich aus der wissenschaftlichen Classe, theils aber auch andern historischen und populären Schriftstellern aller Art, ausgezogen. Unten am Rande sind die Schriftsteller angegeben, wo die Stellen befindlich sind; wenigere Lateinische Stellen sind zwischen den Griechischen eingerückt. Die Ordnung, in welche alles gestellt ist, ist nach den Sachen gemacht, und trifft mit der gewöhnlichen Compendien-Ordnung zusammen; Für die Lehrer und Lesenden sind, als die besten Hülfsmittel, Erriksen's Anfangsgründe der Physik mit Lichten-

berg's Zusätze und Verbesserungen, und Gesler's physikalisches Wörterbuch empfohlen. Der Text selbst hat Hr. S., auch aus Handschriften, an vielen Stellen berichtigt, zuweilen durch einzugeschlossene Verbesserungen mit Fragezeichen. Schätzbar wird die Sammlung schon dadurch, daß man hier eine Menge Stellen aus Griechischen Schriftstellern, die ein anderer Gelehrter, der nicht dieser Gattung von Studien seine ganze Zeit widmen kann, nicht leicht durchzulesen im Stande ist, beysammen sieht, und daß man also auf einen Vorrath von Notizen und Ideen stößt, die Andern sonst nicht leicht vorkommen könnten: so daß die Sammlung schon, als ein *breviarium physicum* der Alten, das man bey sich tragen und zum Gesellschafter in Gärten und auf Spaziergängen mit sich führen kann, willkommen seyn dürfte. Allein des Verf. Absicht ging vorzüglich auf die gelehrten Schulen, daß die Sammlung in den ersten Classen als eine Anleitung zum Studium der Naturgeschichte und Physik in Griechischer Sprache dienen möge. Die Vortheile fallen in die Augen; der Schulunterricht würde hierdurch fruchtbarer gemacht, und besser und näher an die Lieblingsstudien unsers Zeitalters angefügt; da einmal die Lösung ist, man solle die frühern Studien gleich auf das Gemeinnützige richten und lenken, und nicht bey Dingen stehen bleiben, deren Nutzen sich weiter im Leben und in Geschäften nicht unmittelbar bewährt. Einen zweyten Vortheil könnte die Sammlung in folgender Rücksicht bringen: da, ohne gelehrtes Sprachstudium, es un möglich ist, selbst in wissenschaftlichen Kenntnissen zu einer gelehrten Gründlichkeit zu gelangen, und jenes Sprachstudium nur durch die zweckmäßige Anwendung der frühern Jahre und des

Schulunterricht möglich ist; so müßten Schul-
 Rectionen dieser Art von treffendem und wirksa-
 mem Gebrauche für Vereinigung beider Zwecke
 seyn. Ein dritter Nutzen käme hinzu: daß die
 übelverstandene Schulverbesserung aus den Schu-
 len verbannt würde, da man den für die Acade-
 mien bestimmten systematischen Vortrag wissen-
 schaftlicher Gegenstände bereits für die frühere
 Jugend brauchen will, die noch keine Materialien
 und keine anschauliche Sachkenntniß im Einzelnen
 im Kopfe hat, wodurch es natürlicher Weise er-
 folgen muß, daß Wenige dadurch erbauet, Alle
 aber von den Kenntnissen, welche nur in den
 Schuljahren mit Glück erworben werden können,
 von den alten Sprachkenntnissen, abgeführt wer-
 den, so daß sie weder von dem Einen, noch von
 dem Andern etwas Rechtes fassen, für den acas-
 demischen Unterricht aber voraus verstimmt sind,
 indem sie Gleichgültigkeit, Überfättigung, Selbst-
 dänkel, mit sich bringen, und also auch hier
 nichts fassen, weil sie glauben, die Sache schon
 gefaßt zu haben. Es ist einer der unglücklich-
 sten Gedanken, den man in der Pädagogik gefaßt
 hat, daß auf Schulen Alles gelernt werden, und
 der Jugend nichts fremd und neu bleiben soll,
 das sie auf der Academie zu erwarten hätte. Man
 tödtet die Neugier, und damit die ganze Wissbe-
 gier, raubt der Jugend eines der kräftigsten Mit-
 tel zur Anspornung des Fleißes, läßt sie, noch
 vor dem Ansatze zum academischen Wettlauf; und
 stellt sie der Jugend aus höheren Ständen an die
 Seite, die schon von Genuß gesättiget ist, wenn
 sie zu genießen anfangen soll. Da nun für den
 Schulunterricht nur erst einzelne Facta, Wahr-
 nehmungen, Urtheile, der menschlichen Natur ge-
 mäß, gehören, und alte Sprachen die Hauptbe-

Schäftigung für diese Vorbereitungsjahre seyn sollen: so sollte man freylich eine solche Sammlung, wie hier geliefert wird, zweckmäßig, anpassend und nützlich finden. Der Verfasser äußert selbst über das Alles vortreffliche Gedanken in seiner Vorrede. Schwierigkeiten fallen indessen hierbey nicht weniger sofort in die Augen. Doraus werden wohl erst Lehrer selbst hierzu zu bilden seyn, welche in ihren frühern Studien bereits einen gleichen Weg sind geführt worden; und in den untern Classen, wo das Elementarstudium der Sprachen getrieben wird, muß bereits mehr vorgearbeitet seyn. Indessen alles dieses kann sich nur nach und nach in die Fugen bringen lassen, wenn nur einmahl der rechte Gesichtspunct gefaßt ist. Schon jetzt kann ein Lehrer, auch ein academischer, bey einer klugen, zweckmäßigen Auswahl der Stellen mit einer ausgesetzten Zahl fähiger Köpfe, und bey eigenem Studium, welches ja wohl jeder Gelehrte und Lehrer, so lange er athmet, fortsetzen wird, einen guten Gebrauch von diesen Eclogae physicae machen. Der Verfasser verspricht noch einen Anhang von einem Register, und, wie wir es verstehen, von dienlichen Anmerkungen. Schon Gesner war in seiner Chrestomathia Pliniana, vermuthlich von Haller'n geleitet, auf einen ähnlichen Gedanken aus, der sich freylich leicht fassen läßt, aber seine Auswahl konnte zu dem vorgestekten Ziele nicht führen.

Mar' Arg.

Heyne

Von den Leseischen Denkwürdigkeiten, herausgegeben von den Herren Professoren Justi und Hartmann, ist 1800. ein zweyter Theil erschie-

nen, 374 Seiten in Octav. Der Inhalt hat sechszehn Nummern. Wir wollen einiges Vorzüglichere anführen. I. Der Christenberg in Oberhessen; vom Hrn. Prof. Justi: Der Berg soll ehemahls Kastorsberg geheissen haben. Schon Karl der Große soll ein Schloß und Festung auf diesem Berge angelegt, und noch früher soll Bonifacius hier gepredigt, und dadurch den Nahmen Christenberg veranlaßt haben. Eine Menge alte Sagen und Fabeln werden angeführt, die sich am Ende auf mehr nicht, als auf die Vermuthung zurückbringen lassen: des Berges Nahme war eigentlich der Kesterberg; in letztern Jahrhunderten, da man alles latinisirte, machte man den Castorsberg, und endlich den Christenberg daraus, und diesen Nahmen paßte man den Fabeln an. Noch ist eine Kirche auf dem Berge, von welcher man fabelt, es sey einmahl ein heidnischer Tempel gewesen. III. Hr. Regierungsrath Ledderhose zeigt, daß die Eintheilung des alten Hessenlandes in das Daunland und in das Dariland aus einem bloßen Schreibfehler in der Landgräfinn Anne letztem Willen entstanden ist, und daß es nur ein Taunland, am Berge Taun, das ist, an dem Gebirge in Niederhessen, gab. V. Hr. Kammerherr Freyherr v. Dörnberg von des Weiskuniges Schwert; die Geschichte des von Kaiser Max I. verpfändeten Schwertes und der ganzen Pfandverschreibung an einen von Dörnberg, von Schenk und von Sibra, nebst der lange, insonderheit bey Kaiser Karl V., vergeblich versuchten Einlösung des Pfandes, aus Familiennachrichten; die Erzählung ist noch nicht geendiget, und gehet erst von 1488 bis 1556. VII. Der Meißner, in

Hinsicht auf mythisches Alterthum, von Hrn. Jäger = Hauptmann von Münchhausen. Von diesem merkwürdigen Berge bey Munderf, mit einem Crater, so oft bereiset von Naturforschern, gibt es viele Mährchen von einer Frau Holle und ihrem Leich, ehemahls einem See; der Verfasser combinirt verschiedene Natur = und Local = Umstände, um uns ins frühe Alterthum zurück zu führen, und kömmt auf eine Muthmaßung, es sey hier die Göttinn Hertha verehret worden. IX. Freyherr von Senkenberg von mehreren Familien, die den Nahmen von Breitenbach und von Breitenstein führten. XI. Einiges von dem Hessischen Geschlechte der Dieden zum Fürstentheim. Lebensnachrichten von jüngst verstorbenen Hessen; darunter sind: der Professor Schröder, Brunnenarzt zu Neundorf; der Prof. Justi; die Baumeister = Familie Du Roy, mit Nachricht von ihren Bauen: vom Hrn. Rath Casparson. Mineralogische Beschreibung des Frauenberges in Oberhessen; als Probe von einem größern Werke, von einem Hrn. Ullmann. Litterarische Nachrichten.

Gotha.

Heyne.

Von der Naturgeschichte der Stubenvögel hat Hr. Bergrath Bechstein eine zweite, verbesserte, Ausgabe geliefert, unter der Aufschrift: Naturgeschichte der Stubenthiere — Erster Band, die Stubenvögel. Mit Kupfern auf 4 Tafeln, welche einige Gattungen vorstellen. Bey Ettinger. 1800. Octav 683 Seiten. Dieß beliebte Handbuch hat in dieser neuen Ausgabe sowohl durch neue Bemerkungen, als auch durch eine bessere Anordnung und Einschaltung mehrerer in- und ausländischer Vögel gewonnen.

Heyne.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist mit dem Jahre 1800 noch des Gelchrten Teutschlands achter Band von Hrn. Hofrath Meusel erschienen: T—Z. Es ist also der letzte; nur daß wir noch Supplemente mit den gewöhnlichen Registern zu erwarten haben; und dann hätten wir eine Übersicht der Literatoren Deutschlands, und mittelbar der Literatur, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als noch keine Nation und kein Zeitalter eine aufzuweisen hat. Freylich ist es ein Gegenstand, über welchen es leicht ist, witzig zu seyn, wenn man sich das ungeheure Heer von Autoren denkt, sie ordnet, unter Fahnen bringt, die Fluthen von Dinte und Buchdrucker-schwärze, die Zahl von Setzern und von Preßhengeln, die Papierverwüstung, überdenkt, und endlich den für Autoren so traurigen Gedanken von Maculaturballen hinzurüßt. Allein es gibt andere Seiten von der Sache, welche eine ganz andere Ansicht zeigen. Ein großer Theil von dem Gedruckten ist für mehr nicht, als Manuscript für wenige Freunde, anzusehen; die Leichtigkeit des Druckes überhebt uns der Abfassung mehrerer Copien. Das Gute und Bleibende verbreitet sich durch alle Stände und Classen: welcher Foenemehel! Kein Vorurtheil bleibt unbefritten, keine willkührliche Autorität und Meinung kann aufkommen; wie reiben sich die Köpfe! Daß alles dieses seinem Mißbrauch unterworfen ist, und seine Übel mit sich führt, wer läugnet dieß! Aber was ist unter dem Munde so absolut gut, daß es gegen Mißbrauch gesichert wäre!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. u. 29. Stück.

Den 16. Februar 1801.

Hamburg.

Sartorius

Bey Vertes: Memoiren über die Dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. P. von Egers, königl. Dänischem Legations-Rath. Erster Band. 1800. XVI u. 300 Seiten, mit 13 Tabellen.

In mehr denn Einer Hinsicht gehört diese Schrift zu den seltenen Erscheinungen in der staatswissenschaftlichen Litteratur; sie zeigt den Genius, welcher die Dänische Regierung seit den lehrverfloffenen Jahrzehenden leitet, von einer sehr schönen Seite. Die Abhandlungen, welche in diesem Werke besondlich sind, und die eine rasonnirte Darstellung des neuen Dänischen Finanz- und Verwaltungssystems bereits liefern, und in dem folgenden Bande weiter ausführen werden, geben nicht nur einen Beweis, daß der Redacteur dieser Memoiren einen in der Theorie wohlbewanderten Geist besitzt, sondern daß er auch mit dieser Theorie ausgedehnte practische Einsicht

E (2)

ten verbindet, und die Schwierigkeiten gar wohl kennt, welche bey der als wahr erkannten Theorie dennoch der und dinsten Ausführung, und vornehmlich der schnellen Anwendung derselben, sich in den Weg stellen. Allein diese Memoiren geben dieß noch in einem höhern Maaße von der erleuchteten Dänischen Regierung selbst zu erkennen, an deren Beschlüssen der Verfasser einen mehr oder weniger großen Antheil nahm. Es ist dieß Werk eine officiële, oder wenigstens, wie man jetzt zu sagen pflegt, eine halb officiële Schrift, durch welche die Regierung es nicht scheute, den Unterthanen, deren Recht und Wohl ihr anvertrauet ist, und selbst dem ganzen Europa einen Beweis zu geben, nach welchen Grundsätzen und unter welchen Umständen sie seit 1784 und 785 verfuhr, um den Wohlstand zu befördern, und dem zerrütteten Finanzwesen Ordnung und festen Gehalt zu geben. Die Publicität, welche sie bey diesen Gegenständen nicht gescheuet hat, die man doch so gern, und zuweilen mit Recht, der öffentlichen Prüfung zu entziehen pflegt, würden allein schon von der guten Sache der Regierung zeugen, die so wenige oder so gar keine Finanzgeheimnisse kennt; aber weit mehr noch zeugt davon der Plan und das Verfahren, die Theorie, die man befolgt, und die Vorsicht, und die lobenswerthe Weisheit, mit der man die Theorie practisch ausgeführt hat. Diese Schrift ist wichtig für den Theoretiker, weil sie ihm mehrere Beweise gibt, daß und wie seine unbedingten Forderungen eingeschränkt werden können und müssen, ja wie selbst das mangelhafte System hier und da noch einen Zusatz erhalten möge; sie ist wichtig für den Practiker, weil sie ihn abhalten wird, blindlings einer Routine und einem verderblichen

Ehrendian zu folgen. Wenn die beiden streitenden Theile je ganz vereinigt werden könnten, so würde diese Schrift dazu dienen; aber der ausgezeichnetere Kopf wird dieß stets nur allein vermögen, und sich gleich weit entfernt halten vom dem mitleidsvollen Blick, welchen der Gekränkte auf den Theoretiker wirft, und den dieser jenem in einem noch größern Maasse zurück gibt. Wo man Praxis und Theorie in einem so schönen Bunde erblickt, das schwere, so oft mit schüdem Umlauf belohnte, Regierungsgeheimnis in solchen Händen steht, wo die Regierung mit solcher Offenbarkeit, so viel es möglich ist, verfährt, und den gesunkenen Credit dadurch hebt; wo die Masse von Kenntnissen beunzt, und unabhängig von kleinlichen Rücksichten die Tarente einen ihnen angemessenen Wirkungskreis finden; wo in den stürmischen Zeiten, die Europa verhebt hat, hier mit Muth und Kraft der Plan verfolgt wurde, und die Mäßigung nie ihr Gleichgewicht verlor, in Zeiten, wo es so schwer war, fest zu stehen: da lassen sich die frohen Gefühle schwer unterdrücken, welche dieß Fortschreiten zum Besten erwecken; aber dieß große und schöne Beispiel wird auch für Europa gewiß nicht verloren seyn. — Rec. ist freylich in manchen Punkten einem andern theoretischen Satz ergeben; er ist in manchen andern kein kompetenter Richter, weil ihm manche Local-Kenntnisse fehlen, die dazu schlechweg nöthig sind: allein diese keine Zweifel alle mitzutheilen, ist auf einigen Blättern so wenig möglich, als eine genügende Darstellung des befolgten Systems und seiner Ausföhrung zu geben, denn ein höchst combinirtes Detail (wir fürchten, ein noch zu künstlich combinirtes System) läßt sich nicht auf wenigen Blät-

tern darstellen und beurtheilen. Er begnügt sich deshalb, die Aufmerksamkeit nur darauf zu lenken; er nimmt die Verantwortlichkeit auf sich, diese nicht vergebens erregt zu haben, und er begnügt sich, Einiges auszuheben. Obgleich werden dem Freunde dieser Untersuchungen die beiden letzten Abhandlungen dieser Memoiren nicht unbekannt seyn, welche die Dänische Credit-Casse und die Schleswig-Holsteinische Münzeinrichtung betreffen, da diese bereits in den Jahrgängen des Deutschen gemeinnützigen Magazins von 1788 und 1789 von dem Verf. geliefert waren; Aufsätze, welche doch weit den größten Theil dieses Werks ausmachen. Die dritte und letzte Abhandlung, die erste in der Ordnung aber, war bisher ungedruckt; sie ist mit der Überschrift versehen: Grundzüge der Dänischen Finanz-Verwaltung seit dem Jahre 1784. In diesem Jahre nämlich erhielt das Finanz-Departement unter dem Grafen von Schimmelmann seine neue Einrichtung; der Plan, den man befolgen wollte, ward entworfen; ihm, als dem vornehmsten Urheber der Verbesserung, gebührt auch vorzüglich der Dank, und ihm ist auch dieses Werk zugeeignet. Es gehörte kein gemeiner Muth dazu, dem elenden Zustande ein Ende zu machen; falsche Maßregeln, eine fehlerhafte Theorie und eine sehr unvollkommene Ausführung, hatten, trotz des tiefen und langen Friedens, den der Staat genossen, und den er, mit Ausnahme sehr weniger Staaten in Europa, allein so lange genossen hatte, die Finanzen gewaltig verwirrt, eine viel zu große Quantität Papiergeldes veranlaßt, welche weit das Bedürfnis der Circulation überstieg, und einen schwankenden Werth desselben im Innern, die nothwendige Verschwindung des baren Geldes

des, und, was von dem allen unzertrennlich war, einen nachtheiligen und schwankenden Geld- und Wechsel-Curs hervorgerbracht. Alle die traurigen und unausbleiblichen Folgen wurden in großem Maaß verspürt, das unglückliche Spielen mit Action und Papier, die Vertheuerung der Güter, veräulichen mit demselben, die Schwindeleben im Handel, abentheuerliche Unternehmungen mit schwachen; mit idealischen und schwankenden Kräften, und die Schwierigkeit, auswärtige Zahlungen zu leisten. Man hatte vergebens zu manchen Palliarien gegriffen, welche dem Kranken ein kurzges Ausleben verschafften, um den Contrast der gänzlichen Ermattung desto schmerzhafter fühlen zu lassen. Es gehört nur für einen kleinen Geist, unzusammenhängend bald hier, bald da zu flicken; das Ganze wird nur der große Geist umfassen, auf die letzten Ursachen hindringen, und hier helfen, weil alles Andere sich dann von selbst findet. Man begnügte sich nicht mit einer elenden Musmacherey; bey strenger Economie und Ordnung wandte man die angestrengteste Sorgfalt auf die Vermehrung der Production, das Gesamtvermögen der Unterthanen; man zog die überflüssigen Bankzettel ein, und suchte eine Münze für das Land zu schaffen, welche einen sicherern, weniger verrückbaren, Werth, als das bisherige Circulations-Medium, leistete. Dieß alles erforderte Zeit, Muth und Vorsicht; man entsagte einem frühen Lob, um ein dauerndes zu erwerben. Mit einer unerhörten Publicität, in einem unumschränkt monarchischen Staate, legte das Patent vom 8. Julius 1785 den Plan dar, ohne die Wunden ganz zu verheimlichen, und das Zutrauen im Innern und im Auslande nahm über alle Erwartung zu. Ohne große Gesa:

ließ sich das überflüssige Papiergeld nicht auf einmal vermindern: allein mit der Zeit sollte es dahin kommen, daß jeder Bankzettel seine Circulation bei Verzeigung erhalten könnte; das einzig geschickte Mittel, woran man auch erkennen kann (nach unserm Dafürhalten), daß die Masse des Papiers den Bedarf der Circulation nicht übersteige, und daß die Masse nicht über die Gebühr vermehrt worden sey. Zu diesem Zweck ward die Bank mit barem Gelde versehen, und da dieß dem Bedürfnis gemäß nicht ganz geleistet werden konnte, so ward sie zugleich mit hinlänglichen, völlig sichern, Effecten versehen; die Darlehen, welche die Bank auf hypothekarische Verschreibungen und lange Termine gab, uns verträglich mit einer Zettelbank, wurden ihr eutnommen, und eine besondere Credit-Casse errichtet. Die Bank ward von allen andern Collegien, welche die Einkünfte und Ausgaben des Staats verwalten, als unabhängiges Corps begründet, unter eine unabhängige, freye, Direction gestellt. Alle Forderungen derselben an die königlichen Casseu wurden durch sichere Effecten und durch eine vom Könige gemachte Anleihe abgetragen, und die freye Direction der Bank und ihre Unabhängigkeit von der Regierung wieder hergestellt. Die Bank erhielt die sichere Anweisung auf die königlichen Casseu, um daraus die Zinsen der Staatsgläubiger im Innern und im Auslande gewiß und pünctlich zu empfangen und auszuführen; und ein Fonds ward zum sinkenden Fonds eröffnet. — Diese Anstalten sind nun heilig gehalten, pünctlich ausgeführt worden; besser, als in manchen andern Staaten, wo Repräsentanten concurriren, und alles garantiren sollen; des Königs Wort war hier genug; die Einkünfte

fen, die Redlichkeit und die Tugenden der Männer, die ihm dienten, leiteten eine bessere Gewehr, als künstliche politische Formen, mit denen jeder kluge Kopf doch immer treulos spielen kann. — Die inländischen Staatsdeine war man bemüht, allmählich in Annuitäten zu verwandeln, um durch eine jährlich bestimmte Summe zu Zahlung der Zinsen, und zum Capital Abtrag, das Ende jeder Schuld berechnen zu können, und man gab dieser Gattung Staatsschulden vor dem simplen Fundiren den Vorzug, da das foralose Fundiren so leicht eine Verschwendung veranlaßt, die am Ende nichts zu fundiren mehr übrig läßt. Von den neun Millionen, welche der König der Bank schuldig war; wurden sechs Millionen abgetragen, und für den Rest gute, allmählich zu realisirende, Hypotheken gegeben. Durch diese Operation ward die Summe der Bankzettel auf die Hälfte etwa herabgebracht, da die königliche Schuld auf diese Summe von sechs Millionen in Bankzetteln bisher cursirt hatte, und eben so viel etwa betragen die noch übrigen in Circulation bleibenden Bankzettel. Die errichteten neuen Species-Banken für die Herzogthümer und Königreiche halfen den Plan vollenden; die Einrichtung der letztern wird im zweyten Bande folgen. — Manche ungünstige Umstände, der kurze Krieg mit Schweden, die Feuersbrünste in Kopenhagen, die Bewaffnungen und Schiffsrüstungen zur Erhaltung der Neutralität während des jetzigen Krieges, veranlaßten manche Schwierigkeiten: doch ist der Plan beharrlich ausgeführt worden. Seit 1792 konnten mit Hülfe der neu errichteten Dänisch-Norwegischen Species-Bank jährlich 750,000 Reichsthaler in alten Bankzetteln cassirt werden;

der Papierausfuhr neigte sich seinem Ende; und während derselben Zeit sind bis jetzt sieben Millionen Reichsthaler an auswärtigen Schulden abgetragen worden. — Wie groß die Schuldsumme noch jetzt ist, wie hoch der Werth der noch circulatingen Bankzettel sey, hat Rec. nicht angezeihen gefunden. — Allein die Regierung ließ es nicht bey diesen eigentlichen Finanz-Reformen bewenden; sie suchte auch die Production zu vermehren, manche Hindernisse hinwegzuräumen, manche Anwendung der Arbeit zu beleben: zuweilen, nach unserm Dafürhalten, war die Erziehung und das Reguliren der Regierung noch zu groß. Ein Hauptmittel, das im Ganzen auch wohl das meiste Lob verdient, war die 1786 errichtete Credit-Casse, deren Beschreibung den Gegenstand einer besondern Abhandlung ausmacht. Sie hat an zwey Millionen Reichsthaler gegen hinlängliche Sicherheit, und unter der Bedingung eines in einer Zeitfrist von etlichen zwanzig oder dreißig Jahren zu leistenden allmählichen jährlichen Capital-Abtrages verbunden, mit mäßigen Zinsen in den Herzogthümern und beiden Königreichen ausgeliehen. — Ein Drittel der Summe ist zur Verbesserung des Bodens oder Grundverbesserungen ausgeliehen worden; ein anderes Drittel zu Reicharbeiten in den Herzogthümern, welche die Gemeinen durch eigene Kräfte nicht bestreiten konnten; ein anderes (und das ist die schönste Anwendung) ist den Pachtbauern in Dänemark gegeben worden, um sich die Stellen eigenthümlich zu kaufen, von Frohnen und den drückenden Lasten des Mittelalters sich auf einem rechtlichen Weg loszukaufen; etwas Ähnliches wird nun bey aufgehobener Leibeigenschaft für die Herzogthümer bewirkt werden. Eine halbe

Mitteln ward bestimmt zur Ausführung der Abschaffung des Negerhandels, der 1803. ganz aufgehört, und welchen aufzuheben, Dänemark, unter allen Europäischen Reichen zuerst den Rath hatte. Norwegen hat eine etwa gleiche Summe vorzüglich zur Verbesserung der Bergwerke erhalten. — Diese Unterstützungen im Allgemeinen sind zum Theil, besonders in großen Staaten, freilich nicht zu empfehlen, da so viel Vorsicht bey den Darlehen erfordert wird, da von Privat-Personen gegen Privat-Hypotheken diese der Regel nach besser geschieht; all. in die Cassen ist, solchey Vorsicht und Treue zu Werke gegangen, daß sie zum Segen des Landes, besteht. Sie gewährt, was Privat-Geldhaber nicht verstanden, den gänzlichen allmählichen Abtrag in kurzer Frist; sie leidet nicht auf alle Forderungen, nur zu den genannten Zwecken. Die Bauern von den drückenden Lasten des Mittelalters zu befreien, ist das Mittel vortreflich; und da in Norwegen der Zinsfuß so hoch ist, so ist die Credit-Casse dort gewiß auch sehr vortheilhaft. Aber freilich hänge fast alles von der Art der Verwendung und Verwaltung der Cassen ab. — Die vielen Compagnien und Monopole, die sich aus dem alten System herschreiben, sind zum Theil aufgehoben, eingeschränkt, zur dereinstigen Aufhebung vorbereitet worden. Manche schlechte Auflagen wurden aufgehoben, das Lotto wenigstens eingeschränkt, eine bessere Hebung der Abgaben verordnet, ein neues Zoll-Tarif entworfen, das Armenwesen gebessert. — Allein wir fühlen immer mehr die Unmöglichkeit, das Ganze auch nur in seinen Hauptpunkten darzustellen, noch mehr, unsere Zweifel über manche Punkte deutlich hier zu entwickeln. Wo bereits so Vieles geschehen ist, werden auch manche

Trichiniae in der Folge eine Verdringung finden. Der Verfasser verspricht nächstens einen zweiten Band, der weitere Ausführungen enthalten wird.

Commering London.

Essay on the Causes, early Signs and Preventions of Pulmonary Consumption for the Use of Parents and Preceptors, by Th. Beddoes, M. D. London. Second Edition, much enlarged. 1799. 340 Seiten in Octav. View of the Subject. Eine treffliche Schrift, der es an noch mehreren Ausgaben nicht fehlen wird. In den Britischen Inseln stirbt fast der vierte Theil an der Schwindsucht, und noch dazu in der Blüthe der Jugend. Zu Bristol starben in sieben Jahren von 1454 Menschen an der Schwindsucht 683; Mahlerisch schildert Hr. B. die beschwerlichen und ängstlichen Zufälle dieser Krankheit, die dem Leidenden fast keine einzige heitere Stunde im Tage übrig lassen. *Plan of the Essay.* Er sey wohlkommen überzeugt, daß manche Menschen vor diesem Uebel bewahrt werden könnten. Die meisten Lungenkranken hintergehen sich selbst, indem sie sich für nicht sehr krank halten. Der Plan eines Arztes hierüber müßte seyn, nichts auszulassen, was Aufmerksamkeit erregen kann, und die Mittel begreiflich zu machen, die man zu ergreifen hat, so bald Gefahr eintritt. Die dämliche polnische Lage von Europa bewege ihn, früher seine Gedanken bekannt zu machen. *Not only is the night coming, where no man can work, but I was apprehensive likewise that the tempest was gathering which might sweep away the workman together with his work.* Diese Ursache ist uns schon in mehreren kürzlich erschienenen Englischen medicinischen Werken

aufgefallen.) Climate. Ein öffentliches establishment of missionaries of health in verschiedenen Welttheilen könnte am besten entscheiden, in welcher Weltgegend die Menschen von der Schwindsucht verschont blieben. In Westindien wissen die Creolinnen nichts eher von Februng, als sie nach England kommen. Vielleicht sey sie auch in Aegypten und Bengalen wenig bekannt. In Lissabon schickt man Schwindsüchtige auf die andere Seite des Tagus, und von London nach Portugal, wobei vermuthlich doch nur die Seereise helfe. In Italien ist Schwindsucht sehr gewöhnlich, wie Saloadori's, Canellada's, Fontana's, Ribbia's, Verrandi's, Narducci's u. s. f. Schriften beweisen. Auch Madeira hat in dieser Hinsicht keinen Vorzug; wie der Verfasser sicher wißt. Claves exempt; Mäher, Violin-Saitenmacher, Seifenkober, scheinen verschont. Ganz eigenes Nachfragen zu Bristol, Birmingham, Bath, Corf, überzeugte ihn, daß Mäher von Schwindsucht verschont blieben. Schon 1788 rieth Maudaud de Wilette in einer Dissertation zu Montpelier Schwindsüchtigen den Aufschalt in Schlachthäusern an. Fischweiber, Schiffer, Wassermänner, Stallknechte und Dragoner sind der Schwindsucht wenig unterworfen; Steinmessen, dagegen, Messinggießer, Pfeifer, Mirtler, Schreiner, Zimmerleute, Schnoden, Schuster, Säcker, Spinner, kurz alle sitzende Lebensart führende Handwerker; leiden häufig an Schwindsucht. Hunde leiden nicht leicht an Schwindsucht, aber wohl Kühe. Ein Brief von Dr. Carlisle an den Verfasser enthält vortreffliche, aber keines Auszugsfähige, Bemerkung über Scropheln. Die Volckländer, die große, luftige Zimmer haben, sind aber sehr warm. Kleiden, leiden, weniger: von

Schwindfucht, als die Engländer, die das Gegentheil thun, sich leicht kleiden, und warm einbeizgen. Auch die Deutschen fehlten, daß sie zu warme Zimmer und zu leichte Kleidung liebten. Auch in Schottland rafft die Schwindfucht jetzt Mehrere, als sonst, hin, weil man jetzt mehr baumwollene Stoffe trägt, da man sich sonst in Wolle kleidete. Hr. A. gibt Auszüge aus F. Sinclair's statistical Reports, die dieß bestätigen. General Inference. Gewisse Classen von Menichen sind weniger, als andere, der Schwindfucht unterworfen, entweder weil die Ausdünstungen, denen sie ausgesetzt sind, die Lungen in einem gesunden Zustande erhalten, oder weil sie durch ihre Lebensart einen dieser Krankheit weniger fähigen Habitus erhalten. Particular Considerations. Das viele Fleischessen trage in England nicht zur Schwindfucht und zum Selbstmorde bey, weil man ja in Wien, Osterreich und Baiern noch mehr das Fleisch liebt. Fleischdiät schützt zum Theil vor Schwindfucht. Lefschich zeigt der Welt, wie sehr man fehlt, wenn man Kindern das Fleisch entzieht. Lefschich begriffen das die wenigsten Ärzte, denen es an den nöthigen chemischen, und physischen Wörternwissen fehlt. Leibesübung ist nöthwendig, um die Diät wirksam zu machen. Das strenge Anhalten der Kinder zur Musik ist sehr nachtheilig, weil es sie eintreibt. Er kenne eine Anzahl schwindfuchtiger Frauenzimmer, die den fleißigen Mustern den Ursprung ihres Übels zuschreiben. Zu leichte Kleidung bey 3 warmen Zimmern disponirt, so wie zu schneller Wechsel in der Temperatur, zur Schwindfucht. Schilderung der Verbindung zwischen Catarrh und Schwindfucht. Wenn eine Verkältung die Brust angreift, so fällt die Aufhebung des Gleichgewichts zwischen

der Wirkung der Arterien und der Saugadern in die Augen: denn bey scrophulösen Anschwellungen der Drüsen wirken die Saugadern schwächer, als die Arterien, und es wird mehr hin-, als zurückgeführt. Es sey nicht auszumachen, ob ehedem Schwindsucht seltener gewesen sey: doch sey ehedem in England Essen und Trinken kräftiger gewesen. Potatoes, as far as it has supplanted grain, has probably contributed to the degradation of the human species. (Unsere medicinische Schule hat dieß beständig behauptet.) Durchs Kartoffelessen fand Hr. B. die armen Irländer körperlich fast ganz heruntergekommen. Er glaubt, die Schedel der Schweizer im Weinhaus bey Murten seyen fester, als die von vermahligem-Menschen. They were more hardy and athletic than we are. (Daß dieß völlig unrichtig ist, läßt sich leicht durch Darlegung beweisen.) Die Leibesbewegungen beider Geschlechter waren in vormahligen Zeiten stärker. Of the Phrenical Exterior, Weiße Beinen, helle Augen mit weitem Lidelloche, weiches Haar, dicke Nase und Oberlippe seyen Zeichen von Scropheln. Daß die Enge des Brustkastens die Lungen in ihrer Wirkung hindere, sey eine irrige Idee. Latenbluten rechne man nicht ohne Grund unter die frühen Merkmale einer schwindfüchtigen Anlage. Sollten erwachsene Frauenzimmer sich mehr Leibesbewegung machen, so könnten sie der Schwindsucht miunter entgehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß man ein Spiel zur Leibesbewegung für Abendgesellschaften erfände. The Blood warm bath Baden werde zu sehr vernachlässigt. Auch in England habe man das alberne Vorurtheil, daß lauwarms Wasser schwäche, welches der Verf. gründlich widerlegt, meist mit Gründen von Marcard und Darwin, und weil

man das Pélagra, eine Krankheit mit großer Schwäche, in der Lombardey durch laumarne Bäder heilt. Schwache Personen sollten ja nicht zu lange im warmen Bette bleiben. Kaltes Waschen, kalte Luft, ist sehr schädlich den Leuten, die eine Anlage zur Schwindsucht haben. Eben so das Fädeln, worin man sonst die Kinder, um sie abzuärten, erzielet. Ehe man nicht die Kenntniß von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers zu einem Theil der Erziehung mache, werde man den Unterschied zwischen einem Catarrh, und zum Kirchhof führenden Husten schwerlich früh genug wahrnehmen, da selbst Ärzte noch häufig sich über diesen Punct versehen. Man beachte sorgfältig den Leuten, die eine Anlage zur Schwindsucht haben, ob ihnen Leibesbewegung, z. B. das Reiten, wirklich nütze, und nicht vielmehr schade. Die erste Periode, wo bloß Schleim ausgeworfen wird, könne man a bronchial gleet, einen Luftröhren-ripper, nennen. Reflections on the removal of the indisposition immediately preceding pulmonary ulceration, and on the prospect of a cure for confirmed consumption. Die jetzige Periode der Medicin unterscheide sich von allen verflohenen durch die großen practischen Entdeckungen, welche unmittelbare Resultate der Expectation sind, solchlich dürften wir auch eine Verminderung der Sterblichkeit durch Schwindsucht hoffen. Happily successive endeavours of English physicians promise a brilliant acra for humanity. Vom rothen Fingerhuth, der die Eis- fangung befördert, den Puls verlangsamet, ließe sich Etwas erwarten; wenigstens habe man das Zeugniß, daß er nütze, von Gerard, Parkinson, Withering, Darwin, Drake, Ferriar, Fowler, und von dem Verf. selbst. Bisweilen, glaube

er, werde die Digitalis so gut selbst gegen die confirmirte Schwinducht wirken, als die Perussische Rinde gegen das Wechselfieber; selbst wenige Monate alten Kindern könne man die Digitalis mit Sicherheit reichen. Summary with Queries and Remarks. Alles komme am Ende bey diesem wichtigen Gegenstände, darauf hinaus, daß man den Körper viel bewegt — daß man ihn, so bekleidet, daß er mäßig warm bleibt — daß man ihm eine nahrhafte Diät mit reichlichen Fleischern reicht. Eine anhaltend warme Temperat. nur scheine der Schwinducht vorzubauen; in Westindien, in Aegypten, kenne man sie kaum. Morastue. Gegenden thun solchen Kranken gut. Wo Wechselfieber sich finden, finde man Schwinducht nicht. In England nehme sie täglich überhand. Auch niederschlagende Leidenschaften disponiren dazu. Den Beschluß macht ein Panegyric on fashionable Physicians.

Leipzig.

Heyne.

M. Georg Kaphel's Kunst, Laube und Stumme reden zu lehren. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Casar's. — Mit Anmerkungen herausgegeben von A. J. Perichle, Lehrer am Institute für Taubstumme in Leipzig. 1801. Octav. Da ohne practische Kenntniß, für deren Erwerbung wir keine Gelegenheit haben, sich von der Kunst, Laube und Stumme reden zu lehren, die in unsern Zeiten so berühmte geworden ist, nicht sprechen läßt, so haben wir vermieden, in diesen Blättern die für diese Kunst erschienenen Schriften anzuzeigen, so groß auch die Zahl derselbigen ist, und so viele wichtige sich darunter finden, welche auch für die Psychologie einen nützlichen Beitrag geben. Gegenwärtige führen wir in verschiedenem Betracht an. Der Verfasser, Kaphel, der

unter dem Lateinischen Nahmen Kaphelius, durch seine Obfl. in N. T. bekannter ist, war in biesigen Landen Conrector, und dann Prediger, endlich Superintendent, in Lüneburg, wo er 1740 starb. Da er das Unglück hatte, Taubstumm zu haben, welche Taubstumm waren, so unternahm er es selbst, sie zu unterrichten, und brachte es dahin, daß die Taubstummen, an welche er die meiste Mühe verwendete, sprechen konnten. Von seinem Lehrverfahren gab er in einer kleinen Schrift, Lüneburg 1748, Nachricht, welche sich selbst in unsern Gegenden selten gemacht hat. Diese Schrift hat der Hr. Verfaßte wegen ihres Werthes wieder abdrucken lassen; Kaphel kannte schon den Amman, als eine der ersten vorzüglichsten Schriften für diesen bessern Unterricht, der die Töne selbst durch den Sinn der Augen lehrt, indem dem Tauben die Bewegungen des Mundes und der übrigen beim Sprechen in Bewegung gesetzten Organe gezeigt, und an ihm durch die Bewirkung ähnlicher Laute endlich articulirte Töne bewirkt werden; damit aber auch der Taube, und nun Sprechende, etwas bey den mechanisch hervorgehoßenen Tönen denkt, ist noch eine neue, unermeßliche, aber höchst verdienstliche Arbeit, welche zwar nicht bey allen, am wenigsten in einem vollkommenen Maaße, gelingen kann, aber doch in der Ausführung möglich ist. Der gegenwärtige Abdruck der Kaphelischen Schrift empfiehlt sich durch lehrreiche Anmerkungen, besonders litterarischer Art, und einen eigenen Werth gibt ihm die vorgelegte Litteratur zu einer Geschichte des Taubstummenunterrichts. Angehängt ist, des verwandten Inhalts wegen, ein aus dem Latein. übersehter Brief von einem Wilh. Kregger aus den Ephemerid. Acad. Caes. Leopold.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1801.

London. *Meiners*

Travels from England to India in the year 1780. by Major John Taylor. of the Bombay Establishment. 1790. Erster Band 426 Seiten. Zweiter Band 419 Seiten in Octav. Der Major Taylor reiste im Jahre 1780 von London nach Venedig, miethete hier ein slavonisches Schiff, berührte die Küste von Dalmatien, die Inseln Dantze und Cypern, stieg bey Standrone ans Land, ging über Antiochien nach Aleppo, von Aleppo durch die große Wüste nach Basra, und von Basra nach Bombay. Wenn der V. r. alles längst Bekannte oder nicht zur Sache Gehörige hätte weglassen wollen; so würde er die interessantesten Dinge, welche er auf seiner Reise sah oder hörte, in ein kleines Bündchen haben bringen können. Am wichtigsten sind im ersten Bande die Bemerkungen über die große Arabische Wüste, und im zweyten die Nachrichten über die verschiedenen

§ (2)

Bege zwischen England und Indien, besonders über den nächsten Weg, auf welchem eine regelmäßige Gemeinschaft mit dem Mutterlande und den Hindischen Colonien errichtet und unterhalten werden könnte. Während seines Aufenthaltes in Jante hörte Hr. L. sehr viel Vortheilhaftes über das Land, und sehr viel Ungünstiges über den Charakter der Mainotten. (L. 125. u. f. S.) In Standerone sahen die Europäer ohne Ausnahme blaß und entfleischet, die Türken hingegen sehr gesund aus. (S. 164.) In Antiochien bot die junge Frau eines Armenischen Kaufmannes den Europäischen Gastfreunden Erfrischungen dar, und erquickte sich selbst mit einer tüchtigen Schale von gebranntem Wasser. (S. 190.) Hr. L. fand die Gegend um Aleppo eben so zu Grunde gerichtet, wie frühere Reisende. (S. 223.) Zur Zeit der Pestheute halten die Europäer ihre Häuser fest verschlossen, schöpfen auf ihren Dächern frische Luft, und besuchen sich hier gegenseitig. Der Verf. mietete in Aleppo für sich, seine Gattinn und Bediente eine eigene Caravane, die aus einer Bedeckung von 40 gut bewaffneten Arabern, und einem Zuge von siebenzehn lasttragenden Kamelen bestand. Die Caravane kostete 4000 Piaster. Hr. L. machte die Reise größtentheils in einer Mehaffa, oder einer bedeckten Sänfte, deren zwey von Einem Kamel getragen werden. Er verließ Aleppo am 15. December 1789, und kam am 17. Januar 1790 in Basra an. (S. 226, 27.) Auch unser Reisende sah in der Wüste einzelne Häuser, Ruinen von verfallenen oder zerstörten Dörfern, kleine, noch bestehende, Dörfer, und besonders bey dem Dorfe Schittat eine mit Palmwäldern bedeckte Dase, die vier bis fünf Englische Meilen im Umfange hat. (S. 240.)

mave am Euphrat, welches die Caravane berührte, enthielt drey hundert Häuser. (S. 251.) In Basra nimmt Hr. L. nicht mehr, als 8000 Seelen an. (S. 267.) Alle Lebensmittel, vorzüglich Früchte, sind in dieser Stadt im größten Überflusse und gleicher Vorzüglichkeit vorhanden. (S. 268, 297.) Im Winter unterhalten die Araber in der Wüste Tag und Nacht Feuer. Die Wohlhabenden bedecken sich Nachts mit einer großen Menge von Mänteln (der Verf. zählte einmahl zwölff), um sich gegen die Kälte der Wüste zu schützen. (S. 288.) So unerträglich die Hitze des Sommers in der Wüste ist, eben so unerträglich ist die Kälte vom November bis in den April. Der Verf. gesteht, nie eine so durchdringende Kälte, als in der großen Wüste empfunden zu haben. Die Kinnbärte der Reisenden wurden vereist. Das Wasser in den Schläuchen gefror dergestalt, daß man vor 12 Uhr Mittags nichts herausbringen konnte. Die stehenden Gewässer hatten so dickes Eis, daß man Stunden brauchte, um sie so weit aufzuhauen, daß die Bedürfnisse der Caravane befriedigt werden konnten. (S. 292.) Der Boden der Wüste ist sehr verschieden. Einer der undankbarsten besteht in den Salzgründen, die sich hin und wieder zwanzig Englische Meilen weit nach allen Seiten hin ausdehnen. (S. 289.) Die großen Caravanen brauchen zwischen 25 bis 70 Tage, um die Reise durch die große Wüste zurück zu legen. (S. 299.) Der Verf. gebt sonst zu den Reisenden, die von den Arabern eine gute Meinung haben. Unterdessen erzählt er (S. 309) ein Beyspiel Arabischer Verrätheren, daß, wie er sich ausdrückt, ohne Gleichen sey.

Im zweyten Bande sucht unser Verf. darzu-
thun, daß man die Reise nach Indien über Land
bennabe in eben der Zeit, wie eine Reise nach
Westindien, machen könne, und daß der kürzeste,
sicherste und wohlfeilste Weg der über Suez und
das rothe Meer sey (H. o. u. f. S.) Nach sei-
ner Berechnung kann man auf diesem Wege von
London aus Bombay in ein und fünfzig, Fort
St. George eben so schnell, und Calcutta in neun
und sechzig Taagen erreichen, oder Depeschen dar-
hin bringen. Von Bombay über Suez nach Lon-
don braucht man, nach des Verf. Vorschlägen,
nicht mehr, als 6½ Tage. Hingegen über Bas-
ra entweder 101, oder 92, oder 96 Tage, je
nachdem man von Basra über Aleppo, Constan-
tinopel und Venedig, oder über Skanderone und
Messina, oder über Constantinopel geht, oder ver-
sendet. (S. 28.) Er gibt der Dänischen Com-
pagnie den Rath, eine Post von London über
Messina, Alexandrien und Suez nach Bombay
anzulegen: in Messina zwey oder drey Postböte
für die Überbringung von Courieren und Paceten
nach Alexandrien, in Suez eben so viele Böte
für Mocha, und in Mocha zwey oder drey leichte
Fahrzeuge zu halten, die in jeder Stunde bereit
wären, nach Bombay abzusegeln. (S. 36, 87.)
Hr. Z. glaubt, daß Bombay für den ungeheuern
Anwand, den diese Festung verurliche, nicht
Nutzen genug leiste. Er hält es für besser, daß
man an der Malabarischen Küste selbst Arsenale
und Magazine anlege; und zwar gegen Norden
zu Cannanore, wo der beste Hafen an der Ma-
labarischen Küste sey, und südwärts zu Cochin,
welche Stadt sich mit Recht des schiffbarsten Hafens
an der ganzen Küste rühme (178. . . .
172. S.) In der Nähe dieser Stadt seyen meh-

tere bequeme Plätze, auf welchen man in den letzten Zeiten Schiffe von 1000 . . . 1200 Tonnen gebaut habe. Nach Hrn. Z. Urtheil ist unter allen Inseln des Mittelländischen Meeres keine, deren Besitz für sein Vaterland wünschenswerther wäre, als der von Candia. (S. 181.) Wir übergehen die verschiedenen Reise-Routen nach Indien, die Gesundheitsregeln und andere Rathschläge für Reisende, über welche der Verf. sich im zweyten Bande ausbreitet. Jeder Band hat eine Karte. Die erste stellt den ganzen Weg, welchen Hr. Z. gemacht hat, die letzte die Reise durch die große Wüste vor. Die erstere hätte ganz weggelassen können.

Eben daselbst.

Wesffel.

Prospectus of the royal Institution of great Britain incorporated by Charter MDCCC. Patron the King. With a Copy of the Charter and a List of the Subscribers. 72 Seiten in Octav. Bey Cadell und Davies auf dem Strand.

Mitten unter den ersäunlichsten Anstrengungen zu einer würdigen Beendigung des entsetzlichen Krieges hat die Englische Nation nicht aufgehört, an der Vervollkommnung ihres innern Wohlstandes jeder Art mit der größten Energie zu arbeiten. Die Anstalt, wovon uns der oben genannte Prospect beehrt, gibt davon aufs neue einen sehr auffallenden Beweis. So wie vor wenigen Jahren der Board of Agriculture zur Beförderung der Landwirthschaft entstand, so hat sich nun auch eine Gesellschaft patriotisch gesinnter Männer zur Beförderung der Künste und mechanischen Gewerbe und Einrichtungen vereinigt. Ihr Plan ist hauptsächlich: erstlich

alle neue und nützliche Erfindungen und Verbesserungen, in was für einem Lande sie auch gemacht werden, unter ihre Mitbürger auf das schnellste und allgemeinste zu verbreiten; und dann zweitens den Gewerbetreibenden Gelegenheit zu geben, sich die Kenntniß der Wissenschaften, wodurch ihre Gewerbe vervollkommnet werden können, zu verschaffen, und sie anwenden zu lernen. Zu dem Ende sollen von allen Erfindungen und Verbesserungen, die der Aufmerkbarkeit werth sind, Proben und Beschreibungen angeschafft, öffentlich vorgelegt, und die Einföhrung derselben, so weit es nur möglich ist, erleichtert und befördert werden: dabey will man dafür sorgen, daß nicht nur recht gute Modelle und Zeichnungen dabey zu haben seyn sollen, sondern daß auch ein Jeder eine obülig zweckmäßige Ausführung der Maschinerie im Großen, ohne zu viele Umstände und Kosten, soll erhalten können. Und endlich will man eine Sammlung von den besten Schriften über alle die Gegenstände, die zur Bestimmung der Gesellschaft gehören, zusammen bringen, und zum öffentlichen Gebrauche hergeben. An den Gewerbetreibenden die wissenschaftlichen Kenntnisse mitzutheilen, sollen Lehrer aller Art ange stellt werden, um öffentlichen Unterricht zu geben; man will Laboratorien halten, und auch sonst noch Alles thun, was man zu Erreichung des Zwecks nöthig findet. Zum Nahmen der Anstalt ist mit einiger Rücksicht auf das Institut von Bologna der von einer "Institution" abfichtlich als der schicklichste aus allen Europäischen Sprachen ausgewählt worden; und da des Königes Majestät das Patronat selbst übernommen haben, und die Anstalt nicht England allein, sondern Großbritannien gewidmet ist;

so hat man den Namen näher so bestimmt: "die königliche Institution für Großbritannien." Die Unternehmer haben sich freiwillig vereinigt, und nach dem Verhältniß der Beiträge drey Classen unter sich ausgemacht. Die Subscribenten auf 50 Pfund Sterling auf ihre Lebenszeit machen die erste Classe aus, führen den Namen von hereditary proprietors, werden allein zu Managers und Visitors der Anstalt gewählt, und können ihr Recht in der Anstalt unter gewissen Einschränkungen an Andere veräußern. Die Subscribenten auf 10 Pfund Sterling auf ihre Lebenszeit gehören zur zweyten Classe, und die auf 2 Pfund Sterling jährlich zur dritten Classe. Nach dem mitgetheilten Subscribenten-Verzeichnisse beträgt die Subscription schon 9750 Pfund Sterling. Die innere Organisation der Anstalt ist die, daß aus den hereditary proprietors jährlich 9 Managers und 9 Visitors, letztere insbesondere for the purposes of inspecting and examining the institution and the receipts and payments thereof and also of consenting to Bylaws, und zwar von jeden drey auf 3 Jahre, drey auf 2 Jahre, und drey auf Ein Jahr gewählt und angestellt werden müssen. Die Managers wählen jährlich Einen Präsidenten, drey Vice-Präsidenten, Einen Schatzmeister, Einen Secretär, und setzen auch den Copisten an.

Auf den Fall, daß irgend ein Mißbrauch oder eine Forderung in Aufhebung der Angelegenheiten der Anstalt oder der Verwaltung und Leitung derselben eintreten sollte: hat der König drey der höchsten Staatsbedienten der Gesellschaft zugeordnet, um solche zu erledigen oder bezuzulegen. Gesetze zu geben, soll nur den

Directoren, mit Zustimmung der Vistoris, unter gewissen Einschränkungen zustehen. Übrigens enthält der Prospect 1) die Liste des Personals der Vorgesetzten; 2) eine Einleitung über den Zweck und Plan der Anstalt; 3) einige Erläuterungen über die Einrichtung derselben; 4) das königliche Privilegium, und 5) die Subscribenten-Liste.

Gmelin.

Mitau.

Baldohn, von K. Christian Schumann. 1799. 364 Seiten in Octav. Eine nach den besten Deutschen Mustern abgefaßte Beschreibung dieses Kurischen Schwefelbrunnens, mit einer nach der zum Theil in der Vorrede dazu gegebenen Anleitung des Hrn. Bergc. Westrumb vorgenommenen chemischen Untersuchung, einer Anweisung zum Gebrauche des Wassers, und einer Nachricht von den Krankheiten, in welchen es Hilfe verspricht, und zum Theil nach eigenen Erfahrungen des Hrn. D. wirklich geleistet hat. Das Wasser hält in 10 Pfunden außer (25 Würfelzollen) kohlensaurem und (10 $\frac{1}{2}$) Schwefelbergas, $\frac{1}{2}$ Gr. Harzstoff, $\frac{1}{2}$ kohlensaure Bittererde, $3\frac{1}{2}$ Bittersalz, 16 $\frac{1}{2}$ Glaubersalz, 4 $\frac{1}{2}$ Kochsalz, $4\frac{1}{2}$ Kieselerde, $14\frac{1}{2}$ Kalkerde und 150 $\frac{1}{2}$ Selenit.

Heyne.

Nürnberg.

Eine topographische Beschreibung von Nürnberg, unter dem Titel: Wegweiser für Fremde in Nürnberg, in alphabetischer Ordnung gebracht und herausgegeben von Christian Conrad Topitsch, Pfarrer zu Alrentshann, erschien in der Kaspischen Buchhandl. 1801. Octav. Der Verf. hat sie unter den Augen des verstorbenen Will in Altdorf mit Beihilfe seiner bekannten Norischen Bibliothek verfertigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1801.

London. *Gmelin.*

Transactions of the Linnean Society. Vol. V. MDCCC. S. 296. Den Anfang dieses fünften Bandes machen zwey Aufsätze des verfi. J. Adams; der erste enthält die Beschreibung einiger (hier auch abgebildeten) kleinen Britischen Schalengehäuse; es sind 4 Arten der Blasenschnecke (*truncata*, *denticulata*, *punctata* und *emarginata*) und der Mondschnecke (*trifasciatus*, *membranaceus*, *interruptus* und *subrufus*), 3 Arten der Schnirkel (*fasciata*, *nitidissima* und *bicolor*) und Röhrenschnecke (*ovalis*, *reflexa* und *cornea*), alle vom Strande und meist im Sande aufgefunden. Eben dert. beschreibt einige Thiere (Insecten und Gewürme), welche er an der Küste von Wallis gefunden hat; eine neue (hier auch abgebildete) Art von Weber Spinne (*Phal. hirsutum*) und Affel (*On. bidentatus*), eine neue Art von Meeressel (*Act. maculata*), Koralline (*Sertul. imbricata*, auch abge-

G (2)

bildet) und Meerfchär (Tabular. flabelliformis, auch abgebildet). III. Rich. Pultreney Beobachtungen über den landwirthschaftlichen Gebrauch des Wasserhahnenfußes, mit Bemerkungen über die scharfe und giftige Eigenschaft einiger Englischen Hahnenfußarten; von der giftigen Kraft führt der Verf., meist aus andern Schriften, Beyspiele an, und erzählt zuletzt, daß in der Gegend von Hingwood am Ufer des Avon der Wasserhahnenfuß ein beliebtes, vortheilhaftes und ganz unschädliches Futter für Schweine und Kühe im Stalle sey. Eben dert. beschreibt (V.) Spulwürmer, die man in ganzen Knäueln im Kormoran und im Pelikan mit dem Federbusche, sogar in solchen Vögeln, die noch nicht aus dem Neste geflogen waren, entdeckt hat; S. Nymck B. Lambert habe einen solchen Wurm auch im Gartenlauchfäfer gefunden. IV. J. Stackhouse Bemerkungen über das Aufbehalten von Pflanzen-Exemplaren; er rath, die Pflanzen, um sie gegen Schwarzwerden und Insecten zu verwahren, zuerst in eine Alaunauflösung zu tauchen, und auch das Papier, in welchem die Pflanze unter die Presse kommt, vorher damit zu bestreichen. VI. W. G. Mason Bemerkungen über das lange Dickstein-Gras; es sey überhaupt keine einzelne, noch viel weniger eine eigene Grasart. VII. G. Shaw beschreibt eine neue Art des Kahlkopfes (Mycteria) aus Senegal, deren Kopf hier auch abgebildet ist; sie zeichnet sich am meisten durch ihren Schnabel aus, der nach der Spitze zu roth, nach der Wurzel zu aber weißlich ist, hier aber ein schwarzes Band und zu beiden Seiten einen durchscheinenden Flecken hat. Eben dert. beschreibt (XXI. nach Zeichnungen, welche ihm vom Generalmajor Davies mitgetheilt, und hier beygefügt sind, eine Mäuseart (Mus burfarius) aus dem innern

Canada, die sich durch große Beutel an beiden Backen auszeichnet, und eine sehr große (*Tubularia magnifica*) weißliche Art Meerföcher von der Küste von Jamaica, mit sehr zahlreichen weiß und rothen Fühlfäden. VIII Rob. Teesdale liefert einen (beträchtlichen) Nachtrag zu den Gewächsen aus der Grafschaft York, welche in dem zweiten Bande dieser Schriften aufgezählt sind, zum Theil nach eigenen Beobachtungen; er zählt ihrer nun gegen 1400; bey der Gattung des Kiegrafes ist er *Wood-enough*, bey dem Haarmoos *Menzies* gefolgt; allenthalben ist die Stelle angegeben, wo jede Pflanze wächst; das vielährliche Wollgras hat er auch mit ganz getrennten Geschlechtern gefunden; eine eigene Art *Potamogeton* (*palustris*), die vielleicht von Manchen mit *P. natans* verwechselt ist; die Verschiedenheiten der Purpurweide von *S. Helix*, womit sie Viele unter dem Namen *S. monandra* vereinigt haben. IX W. Kirby setzt seine Geschichte der Weizenfliege (*Tipula tritica*) fort, und gibt nicht bloß von einer Wanze, die sich auch auf dem Weizen aufhält, sondern von zweien andern Raupenwürmern (*Ichn. minuti u. p. netrans*), welche jener Erdfliege nachstellen, Beschreibung und Abbildung. X. Eben desl. Bemerkungen über einige Schwämme, welche auf dem Weizen schwarzrothen; er hat 5 bis 6 dergleichen Schwämme entdeckt, von welchen der erste, *Reticularia legetum*, im Staubbrande wahrzunehmen ist, der einem kleinen schwarzen Dermestes zur Nahrung dient; ein anderer, der im so genannten Pfefferbrande vorkommt, und den weiblichen Theil des Samens angreift, nach faulen Fischen riecht, und sich auch, nach den hier erzählten Versuchen des Hrn. *Arb-bury*, in welchen sich Kalk als das beste Hülfsmittel zeigte, viel leichter verbreitet; ein *Aecidium*,

das auf der innern Fläche der Blumentelsche und Blumenkronen des Getreides sitzt, und das bey den Englischen Landwirthen so genannte Red Gum verursacht, Sowerby's Uredo Frumenti. die jedoch das Samenorn selbst nie angreift, und eine fünfte, welche, wie der Verf. muthmaßt, den Mehlthau veranlaßt; im Ganzen beschäftigt sich der V. mehr mit den Uebeln, welche diese Schwämme herbeyführen, und den Mitteln, ihnen vorzubeugen, als mit der genauen Beschreibung dieser Schwämme selbst; sollten ihm wohl die Fortschritte unbekannt geblieben seyn, welche in neuern Zeiten die Kenntniß, insbesondere der kleinern Schwämme, in Deutschland durch die Bemühungen von Tode, Schrank, und vornehmlich Perfoon, gemacht hat? Eben ders. theilt (XXVI.) einige Bemerkungen über Insecten, welche an Zimmerholz nagen, und eine kurze Geschichte des violetten Bockkäfers mit, der hier auch abgebildet ist; jene finden sich überhaupt am zahlreichsten unter den Insecten mit harten Flügeldecken; auch dem Verf. hat der Bockkäfer (*Pinus pertinax*) Hausgeräthe von Wallnußholz beynahe ganz zerstört; auch ein von Marscham erwähnter Käfer (*Cure. lignarius*) findet sich in faulen Käferstämmen; auch einen andern (*C. atramentarius*) fand der Verf. in allen Schlagbäumen in allen seinen Zuständen (daß er der Borkenkäfer nicht erwähnt, die, wenn sie auch das Holz nicht unmittelbar angreifen, doch mittelbar das Zimmerholz sehr verderben, und Spuren ihres Daseyns darin zurücklassen, ist befremdend); die schlimmsten unter allen Käfern sind die Bockkäfer, welche nicht nur das Holz unmittelbar unter der Borke zerfressen, sondern es nach allen Richtungen durchbohren; den violetten hat Hr. Trimmer zu Old-Brentford zu allen Zeiten sei-

nes Lebens gefunden; zuweilen legt der Käfer auch seine Eyer in gefüllte Apfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumen-Baumstämme, doch greift er nur solche Stämme an, die noch nicht abgehörket sind; der Verf. rath daher, auch andere Bäume, ausser der Eiche, so wie sie gefällt sind, zu schälen, insbesondere wenn das Holz zu Gebänden bestimmt ist. XI. Dawson Turner Kalendar der Meerpflanzen, nach eigenen Beobachtungen; das bräunliche Meergras, das seine Befruchtungstheile mit dem ersten Frühling zeigt, habe manche Beobachter getäuscht, welche das späterhin erfolgende Anschwellen seines Stammes und seiner Äste an verschiedenen Stellen dafür angesehen haben, da es doch wahrscheinlich von einem Meerungeziefer komme; von mehreren Arten dieser Gattung (*Saccharinus*, *Filum*, *viridis*), so wie der Aile und des Grasleders, dessen Arten noch so unvollkommen bestimmt seyen, kenne man sie überhaupt noch nicht; denn auf diese drey Gattungen schränkt sich das Verzeichniß ein; einige Arten zeigen mehrere Monathe, die Meer-eiche und die durchscheinende Aile das ganze Jahr über, Befruchtungstheile. Eben dert. liefert (XXIV.), in Gesellschaft von J. Sowerby, ein Verzeichniß einiger der seltenern Pflanzen, welche sie auf einer im Brachmonath .1709 durch die gegen Abend gelegenen Grafschaften Englands gemachten Reise angetroffen haben; auch hier, so wie unter Teesdale's Vorter Pflanzen, rother Waldrian; bey Weymouth stinkende Schwertlilie, bey Exeter fremde Aibische, bey Biskard Milchweilchen, in ganz Cornwallis safrangelbe Rebendolde. XII. Sr. Buchannan vom *Orchidium*. einer neuen Wurmgattung aus Bengalen: sie ist nicht Zwitter, und weicht darin von der Garten-schnecke

(Limax), der sie doch am nächsten kommt, ab, daß sie außer den beiden Fühlfäden zur Seite des Kopfes zwey Arme, und den After unten und ganz hinten hat; der Verf. fand nur Eine Art davon auf den Blättern der *Typha elephantina*. Eben ders. beschreibt (XXVII.) eine neue (plicatus) Art der Fiedermaus von Buttachant in Bengalen, wo sie sich in alten Häusern aufhält; sie ist hier abgebildet, und kommt in Rücksicht auf die Zähne mit der großköpfigen (cephalotes) zunächst überein, hat aber hängende und in Falten gelegte Ohren, welche so groß als der Kopf sind, und eine große, auch faltige, Oberlippe. XIII. K. A. Salisbury Bemerkungen über einige Kunstausdrücke in der Kräuterkunde; er bestimmt einige genauer, und hält andere für überflüssig; ascendens bedeuert eben so viel, als incurvus; axis eben so viel, als columella; capreolatus eben so viel, als cirrhosus; circinatus eben das, als involutus oder revolutus; declinatus eben so viel, als d-flexus; aequata bezeichne eine Oberfläche ohne alle Ungleichheit, und weiche von planus sehr ab. XIV. G. Smith Gibbes Nachricht von einer Höhle, welche man auf der Nordwestseite der Mendiphügel in der Grafschaft Somerset entdeckt hat; es finden sich darin viele menschliche Knochen, die mehr oder weniger mit Kalkerde überstütert sind, zum Theil tief in Kalkstein stecken, und vieler Tropfstein. XV. und XXIX. Thom. Vetter über die Natur und Fortpflanzung der Meerpflanzen; der befruchtende Samen in ihnen muß, wenn anders so Etwas in dem Schleim ihrer Bläschen enthalten wäre, von ganz anderer Art seyn, als in andern Gewächsen, müßte ein dünsendes Wesen in sich haben, welches durch das lederartige Gewebe dringt; auch habe das

fägenartig gezahnte Meergras, das an seiner Spitze, so wie an seinen übrigen Theilen, zu gewissen Zeiten einen Schleim bilde, gar keine dergleichen Luftblasen, und bringe doch seine Befruchtung eben so, wie die Meerliche, hervor; das rinnenförmige Meergras habe weder solche Bläschen, noch dergleichen Fäden von aussen, wie das schotige und knetige; jene Bläschen sind mit sehr zarten Lufröhren versehen, die schwerlich durch Zerrei- sung entstanden seyn können. Eben ders. beschreibt (XVIII.) eine neue Pflanze aus dieser Familie (*Conferva umbilicata*) von Neu-Süd-wallis, welche hier auch abgebildet ist, und sich durch den wurzelnden Mittelpunct auszeichnet. XVI. J. Ed. Smith, der Präsident dieser Gesell- schaft, Beschreibung der büsenartigen Towerbäe, auch aus Neu-Südwallis, die hier auch abgebil- det ist. Eben ders. beleuchtet (XIX. und XXX.) die Britischen Arten der Münze, eine Gattung, welche so sehr, als irgend eine andere, einer ge- nauen Durchsicht bedurfte; selbst der Geruch der Pfeffermünze verliere sich, wenn ihre Wurzeln nicht alle dreie Jahre versetzt werden; auch an- dere Arten verändern durch allerlei Zufälle ihren Geruch; auch die Länge der Staubfäden sey ver- änderlich, und sie häufig unfruchtbar; selbst der Blüthenstand sey kein beständiges Merkmal; bessere glaubt der Verf. in dem Kelche und den Blumenstielen gefunden zu haben, und stellt nach diesen Grundfägen zwölf Arten auf, von denen er die Synonymien sowohl, als die Spielarten mit mühsamer Genauigkeit anführt: so unter *M. syl- vestrus* als Spielart *Sole's M. rotundifolia*, un- ter *M. hirsuta* die *M. piperita* der Schwedischen Naturforscher, *Sole's M. palustris* und *paludosa*, *Linne's M. sativa*, und, doch noch zweifelnd,

Jacquin's *M. austriaca*, unter *M. rubra* Sole's *M. pratensis*, unter *M. arvensis* Sole's *M. praecox* und *agrestis*: Von diesen waren bisher *M. odorata*, *acutifolia*, *rubra* und *gracilis* noch nicht als eigene Arten im System aufgenommen. Eben ders. bestimmt auch fünf neue Britische Arten des Niedgrases; das rothgelbe (*fulva*) sey doch wesentlich vom gelben (*C. flava*) verschieden; unter jenen ist Eine Art (*laevigata*) ganz neu, welche sich hauptsächlich durch ihre langen Blüthenstängel auszeichnet. XVII. Fel. *Avellar Brotero*, Professor der Kräuterkunde zu Coimbra, (sehr genaue) Nachricht von den Befruchtungstheilen der gezackten Hirtslappe (*Lycopodium denticularum*); in Lateinischer Sprache, mit deutlicher Unterscheidung der Behälter des Samenslaubes von den eigentlichen Samengehäusen. XX. *Jos. Corrêa de Serra* von zwei Pflanzengattungen, welche zu der natürlichen Familie der Pomeranzen gehören (und sonst von Linné und seinen Nachfolgern mit der Gattung *Crataeva* vereinigt wurden), nämlich *Aegle* (bey Linné *Marmelos*) und *Feronia* (*Balangas* bey König); er zeigt, wie weit beide unter sich und von den übrigen Linné'schen Arten dieser Gattung abweichen, so sehr, daß sie selbst in eine andere natürliche Familie und Linné'sche Classe gehören. XXI. *S. Bors* Nachricht von einer Art Rindenkoralle (*Flustraria arenosa*), welche hier abgebildet ist, und einigen andern Erzeugnissen des Meeres; der Verf. hält jene für das Nest eines Meerthiers, und beschreibt auch ähnliche, am Strande liegende, Klumpen, in welchen er Eier und junge Thiere vom Dintemwurm fand. XXIII. *Chr. S. Persoon* Nachricht von einer merkwürdigen Spielart der Büsche, deren Laub und Farbe hier auch

abgebildet sind; sie nähert sich in beiden der Eiche etwas; ein solcher Baum (Kammelbuche) wächst bey Reinhausen unweit Sörringen. XXV. A. S. Hæworth theilt eine neue Eintheilung der Marzissen mit, von welchen er 23 Arten mit kurzer Bestimmung ihres Unterschieds, unter ihnen sechs neue, inflatus, albus, Sibthorpii, elatior, terebinthalis und compressus, ohne jedoch ihr Vaterland anzugeben, aufstellt; er theilt sie nach dem Verhältniß der äußern Blumentrone zur innern, nach der Gestalt der Blätter, nach dem Standorte der Blumen, und je nachdem ihrer weniger oder mehrere auf einem Schaft stehen, ein. In dem Auszuge aus dem Tagebuche der Gesellschaft wird erzählt, daß Hr. Dickinson in der Grafschaft Dorset Garden's Reiter geschossen, und Hr. Abbot den Schmetterling (Pap. Vaniscus) in Clapham Park in der Grafschaft Bedford gefangen habe. Zuletzt folgt ein Verzeichniß der Bücher, in deren Besitze die Gesellschaft ist, und der Männer, welche sie ihr zum Geschenk gemacht haben.

Leipzig. *V. des Deinen.*

Campagne des François en Italie, en 1800, sous le commandement de Bonaparte et de Berthier, par W. . . Officier attaché a l'état major. Chez Reinecke et Henrichs. 1801. 34 Seiten in Quart.

Man kann von Schriften, die gleich nach dem Vorfalle, den sie beschreiben, erscheinen, keine wichtige Aufklärungen erwarten, zumahl wenn sie nicht einen Augenzeugen zum Verfasser haben. Dieß ist hier wahrscheinlich nicht der Fall. Rec. hat nach einer sorgfältigen Prüfung auch nicht eine einzige Thatsache in dieser Schrift entdeckt,

die nicht in andern öffentlichen Blättern gestanden hätte. Inzwischen haben Schriften, die, wie die angezeigte, gleich Anfangs eine zusammenhängende Übersicht einer wichtigen Begebenheit geben, immer einigen Werth, und wir müssen es der Zukunft überlassen, über Vieles, was uns jetzt dunkel bleibt, den Vorhang hinweg zu ziehen.

Der Verf. hat, zufolge der Einleitung, den Endzweck, das Verrathen der kaisert. königl. Generale in diesem kurzen, aber merkwürdigen, Feldzuge zu rechtfertigen. Seine Darstellung ist gewäpfigt, und gewinnt durch die angehängten drey Generalkarten, auf welchen die verschiedenen Bewegungen nach den Zeitungen eingetragen sind, sehr an Deutlichkeit. Sehr schlecht ist aber der Plan von den Schlachten bey Casteggio und Maringo. Man sieht, daß der Verf. nicht einmahl eine gute Generalkarte bey der Hand gehabt hat.

Bey der Beurtheilung der Führung eines Feldzuges muß man immer den Plan des Arzuges im Großen, verbunden mit dem zur Führung des Feldzuges selbst, vor Augen haben; das Verfahren der Generale kann nur, in so fern es mit beiden im Verhältnisse stand, vor den Richterstuhl der Critik gezogen werden. Nehmen wir nun an, daß die Bewegungen, welche die kaisert. königl. Truppen vor der Schlacht von Maringo ausführten, im Gefolge des Operationsplans waren: so erhalten die Gründe, welche der Verf. zur Vertheidigung des Osterreichischen Heerführers anführt, allerdings ein großes Gewicht.

Die 60,000 Mann starke kaisert. königl. Armee zwingt den General Massena sich mit einem Theil seiner Armee, die nur aus 30,000 Mann besteht, in Genua zu werfen, während der andere Theil unter dem General Suchet sich nach Mizza zurück-

ziehen muß. Die kaiserl. Armee theilt sich; Hohenzollern und Dtt schließen Genua ein, während Melas mit der Hauptmacht Sucher noch weiter zurücktreibt, und gar Befiß von Nizza nimmt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf: glaubte man sich wirklich stark genug, eine Offensiv-Operation ins südliche Frankreich zu unternehmen? oder wollte man dadurch die Franzosen abhalten, sich von der Schweiz aus im Rücken der so weit vorgegangenen Armee vorzuziehen?

Wir wollen den Österreichern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß die zuletzt erwähnte Absicht der Endzweck ihrer Unternehmung auf Nizza gewesen sey. Außerdem läßt es sich nicht erklären, daß sie so wenig Rücksicht auf die Reserve-Armee nahmen, deren Zusammenziehung bey Dijon, und Bestimmung, über die Alpen in Italien einzudringen, ihnen unmöglich ein Geheimniß seyn konnte. Kein besetzter Posten, das unbedeutende Schloß Bard etwa ausgenommen, deckte das Mailändische, wo die Hauptvorräthe der Armee waren, gegen die Schweiz, und das in dieser Gegend zurückgelassene Truppen-Corps war sehr unbedeutend.

Den 16. May war die Avantgarde der Französischen Reserve-Armee die Alpen passirt, und den 7. Jun. waren die Franzosen bereits Meister der ganzen Lombarden, woselbst sie sich der Magazine der Oesterreichischen Armee, die schon damals Mangel an Lebensmitteln litt, bemächtigt hatten. Bis dahin hatten die Franzosen nur geringen Widerstand gefunden. Endlich hatte Dtt ein Corps, das hier zu 30 Bataillons angegeben wird, versammelt, welches Vertpier am 9. bey Casteggio mit überlegener Macht angriff und schlug. In der kritischen Lage, in welcher sich die Oesterreichische Armee befand, hätte sie sich nicht der Gefahr, theilweise be-

schlagen zu werden, aussetzen müssen. Wirklich ward durch dieses verlorne Treffen ihre Lage sehr verschlimmert: denn obwohl am 13. die ganze kais. königl. Armee bey Alexandria vereinigt war, so befand sie sich doch nicht im Stande, gegen die gleichfalls vereinigte Französische Armee, deren Stärke sich auf 100,000 Mann belief, und die sie nunmehr fast eingeschlossen hatte, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Sie war ungefähr 40,000 Mann stark; ihre nächsten Magazine waren zu Mantua, von welchem Orte sie 10 Meilen entfernt war. Es blickten ihr, sagt der Verf., nur drey Wege über, sich aus dieser Lage zu ziehen: 1) sich in die Festungen Alexandria, Turin und Coni zu werfen: dieß war aber gegen alle Regeln, welche die Kriegeskunst vorschreibt; 2) sich nach Genua, das sich während dessen ergeben hatte, zurück zu ziehen: aber dann war ganz Italien den Franzosen preisgegeben, und der Kaiser hatte überdieß keine Reserve-Armee versammelt, um sie zu entsetzen; 3) eine Schlacht zu liefern, deren Gewinnst allerdings große Vortheile bringen, aber deren Verlust auch nothwendig eine Capitulation zur Folge haben mußte.

Man hat es den Heerführern immer zum Vorwurfe gemacht, wenn sie eine Schlacht unter so ungunstigen Verhältnissen annähmen, daß ihnen nach dem Verluste derselben kein Rückzug übrig blieb. Es scheint erwiesen zu seyn, daß Melas, wenn er sich nicht gleich Anfangs über seine wahre Lage getäuscht hätte, diese Schlacht hätte vermeiden können. Er konnte bey Valence über den Po gehen, und von da sich über Pavia und Vizzighetone zurückziehen. Später hin fand dieser Uebergang zwar größere Schwierigkeiten, da der Französische General Kapoype das linke Ufer des Po von Chi-

nafo bis Cassal mit 4000 Mann besetzt hielt. Die Behauptung aber, daß ein so schwaches Corps, das noch überdies auf mehreren Punkten zertheilt ist, einer Armee von 40,000 Mann den Uebergang über einen Fluß freitig machen kann, ist gegen alle Erfahrung. Allein vielleicht hatte der General Melas bestimmte Befehle zu befolgen — man gibt nicht gern gemachte Eroberungen ohne Schwertschlag auf; — endlich, er war bis dahin siegreich gewesen; es war daher sehr verzeihlich, zu hoffen, daß das Glück ihm ferner günstig seyn werde.

Die durch ihre Folgen so merkwürdige Schlacht bei Maringo bietet, so wie die mehresten Schlachten in dem Revolutionskriege, in tactischer Hinsicht wenig Bemerkungswerthes dar. So meisterhaft die Bewegungen der Französischen Heerführer sind, durch welche sie den kaiserlichen General zwangen, sich in einer so ungünstigen Lage zu schlagen, so wenig Strategie liegt in dem Plane zur Schlacht selbst. Und wenn sie den Sieg davon trugen, so verdanken sie ihn wahrlich nicht wenig dem Glücke, das sich in unsern Tagen so oft zu ihrem Vortheile erklärte. Beide Theile fichten mit beispielloser Tapferkeit; nur muß man sich wundern, daß die Oesterreicher an diesem Tage keinen Gebrauch von ihrer zahlreichen Cavallerie machten.

Die Capitulation, welche diesem Treffen folgte, ist noch in frischem Andenken, und bedarf daher hier keiner Erwähnung. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß uns die Gründe, welche der Verfasser für die Nothwendigkeit, sie kaiserlicher Seits einzugehen, aufstellt, nicht ganz zureichend zu seyn scheinen. Der Verlust, den die kaiserliche Armee in der Schlacht erlitten

hatte, war nicht so bedeutend, daß sie nicht am folgenden Tage das Treffen hätte erneuert, oder sich seitwärts einen Weg eröffnen können. Man bedenke, wie ganz anders Macdonald sich aus der kritischen Lage, in welcher er sich auf seinem Rückzuge von Neapel befand, heraus zog. Entfernt vom Schauplatze des Krieges ist es inzwischen eine sehr gewagte Sache, die Schritte eines Generals zu beurtheilen. So viel scheint aber erwiesen zu seyn, daß auf den Fall eines Angriffs von der Schweiz her gar keine Vorkehrungen getroffen waren, und daß dieser in dem Operationsplan begangene Fehler eine der vorzüglichsten Quellen war, aus welcher das widrige Schicksal, das die Oesterreicher in diesem Feldzuge erfuhren, entsprang.

Von dieser Schrift ist zugleich eine Deutsche Uebersetzung erschienen.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Von Guilhauman: Des Abbé de Tressan mit der Geschichte verglichene Fabellehre des Alterthums. Für Schulen und für Unkundige desselben ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen von Dr. G. Böler, Rektor des Demoldischen Gymnasiums. Erste Band, mit 1 Kupfr. 1800. gr. Octav. XLV u. 370 Seiten. Dieses Werk gehört in die Classe derjenigen, von denen das Urtheil seines Uebersetzers nicht werth ist; denn es ist mehr nicht, als eine Compilation aus Hanter, mit Zusiehung einiger andern Französischen bekannten Bücher, wie Bossuet, Chevreux, ohne allen philosophischen Geist, und ohne alle historische Kritik, verfertigt, mit einer Selbstgefälligkeit, welche so oft die Unwissenheit auszeichnet. Da es indessen so viele Leser gibt, denen über dergleichen Gegenstände

an Gründlichkeit und Wahrheit nicht gelegen ist, indem sie nur eine Unterhaltung in der Fabel suchen: so kann man das Buch so fern dulden; nur für Schulen möchten wir es nicht empfehlen; es sey dem, daß der Lehrer selbst von den Gegenständen besser unterrichtet ist. Für diesen können die in den Anmerkungen von dem gründlich gelehrten Hrn. Köhler gegebenen Hinte nützlich seyn, sie zum Nachdenken und weitem Fortschreiten erwecken. Er sagt in der Vorrede selbst so viel Böses von dem Buche, als nur ein unterrichteter Leser sagen könnte; gibt aber auch gewisse Gründe an, warum das Buch doch seinen Nutzen haben kann, weil es leicht und anmuthig geschrieben ist. Das Aufferliche des Deutschen Drucks hat sein Gefälliges (bis auf die Druckfehler, die strenglich bey einem Druck an fremdem Ort unvermeidlich sind), und die zwölf Kupferchen mit Vorstellung so vieler Gelehrten sind artig und leicht, nach der Zeichnung des Hrn. Hofmalers Valenti.

Eben daselbst.

Hayne

Lucullus, oder, über das menschliche Erkenntniß vermögen. Nebst einem Fragmente. Aus dem Lateinischen des M. Tullius Cicero übersetzt von P. J. Boos. Bey Eid. u. Berg. 800. Octav. 178 Seiten. Unvermerkt zog uns das Einssehen dieser Übersetzung an, weiter zu lesen, da sich ein Mann darin zu erkennen gibt, der in neuern Philosophen belesen und mit ihrer Sprache bekannt ist, und Vieles also glücklich übertragen hat, man s. auch eine Bemerkung S. 89. Seine Bestimmung des Werths der Übersetzungen der Alten halten wir für gegründet; denn immer scheinen uns die Worte des Varro auf dieselben anwendbar: Nam cum philosophiam viderem s. w. acad. Quaest. l. 2. Ueberhaupt machte in der Vorrede die Freymüthigkeit, mit welcher der Verf.

seine eigene Art, zu sehen, darlegt, und über Altes und Neues spricht, aufmerksam. Man möchte ihn zwar zuweilen fragen, ob er sich auch selbst ganz versteht; man findet ihn aber nachher wieder einleuchten.

Heyne.

Leipzig.

Der Hr. Kammerrath v. Freirenbach verfolgt sein Völklerstudium mit einem beharrlichen Eifer, und trägt in seine Verzeichnisse ein, was er nur, bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auffinden kann. Verändert und verbessert erscheinen nunmehr die Zeit tafeln zur allgemeinen Weltgeschichte von 1785 in folgender Schrift: *Klassifikation der Hauptvölkerschaften der alten und neuern Zeiten und ihrer Zweige*. 1800. Octav. Bey Klaubarth. Weiter konnte er freylich nicht gehen, als, die verschiedenen Meinungen zu sammeln und zu stellen; aber auch dieß hat seinen Nutzen, wenn man, sey es auch nur eine muthmaßliche, Übersicht der Verwandtschaft der Völker unter sich vor den Augen hat. Mancher Gedanke drängt sich dabey auf, den man sonst nicht haben kann, wenn man bloß bey der gewöhnlichen Menschenkunde stehen bleibt. Jene Zeit tafeln sollten Grundlinien der Geschichte der aufgeführten Völkerschaften begleiten; Dieß hat Hr. v. Dr. theils einzeln in verschiedenen Schriften, unter welchen seine Beyträge sind (G. A. vor. 3. S. 1656), theils in seinem geographischen und historischen Aufsätzen für Schullehrer, geleistet. 1793. . . 6. Jetzt hat er noch beygefügt: *Geschichte der thrazischen, griechischen, illyrischen, iberischen Völkerschaften*. Bey den letztern, den Iberischen, hat es ihm zu sehr an tauglichen Hülfsmitteln gefehlt; er begreift darunter nicht nur Ligurier, Ceuiter, sondern auch Etrusker, Ausonier, Aboriginer s. w.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1801.

Zübingen.

Rehberg
Bey Cotta. 1800: Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre, und Probe einer künftig zu liefernden Politik, von Joh. Gottl. Fichte. 290 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser Schrift macht hier den Anfang, ein System der Politik zu entwickeln, welches bloß aus Vernunftbegriffen über die Vereinigung der Menschen in bürgerliche Gesellschaften abgeleitet, unabhängig von allem, was die Beobachtung der Welt, der Menschen, ihrer Bedürfnisse, und des Erfolges ihrer Versuche, diese zu befriedigen, und daher auf keinen gegenwärtig bestehenden Staat anwendbar seyn, aber doch ein Ideal ausmachen soll, dem sich jeder Staat, welcher auf vernünftiges Bestreben zur Vervollkommnung Anspruch macht, zu nähern hat, weil jenes Ideal den Inbegriff alles dessen ausmacht, was die Vernunft,

P (2)

als höchste Gesetzgeberin, vom Menschen in Ansehung der bürgerlichen Verbindung verlangt. In seinem vor einigen Jahren gedruckten Systeme des Naturrechtes hatte er die Schwäche der gewöhnlichen Grundbegriffe dieser Wissenschaft sehr gut gezeigt. Statt des in neuern Zeiten so gewöhnlichen, von Physicraten und andern metaphysischen Politikern so mannigfaltig ausgeführten und angewandten, Grundsatzes, daß das Geschäft des Regenten sich darauf beschränken müsse, Jedem bey seinem natürlichen Eigenthume, welches aus der freyen Anwendung seiner Kräfte entspringe, zu schützen, hatte er gezeigt, daß es vielmehr gar kein natürliches Eigenthum außer dem Willen und der Kraftäusserung des Menschen geben könne, und daß die bürgerliche Gesellschaft das Privat-Eigenthum erst schaffe. Von da gehet er nunmehr zu der Ausführung über, wie die mannigfaltigen Bestimmungen dieses vom Staate erschaffenen Privat-Eigenthums nach Vernunftgesetzen beschaffen seyn müssen. Sein Vernunftstaat soll jedem Bürger einen billigen Antheil an dem Wohlfeyn, welches aus der allgemeinen Thätigkeit entspringt, zusprechen, und die Möglichkeit zusichern, diesen Antheil zu genießen. Er soll daher das Verhältniß der Producenten zu den Künstlern, die die Producte bearbeiten, und der verschiedenen Arten dieser letztern unter einander, festsetzen: er soll dafür sorgen, daß hinreichende Lebensmittel und Materiale zu allen Bedürfnissen hervorgebracht; daß letzteres gehörig bearbeitet werde; daß beide Theile auf Abnehmer sicher rechnen können, und daß es an keinem jemahls fehle. Um dieß leisten zu können, soll er alles Verkehr mit Auswärtigen unterstügen, weil dadurch allemahl ein Übergewicht an Einer Seite entsteht: dieß heißt

hier ein geschlossener Handelsstaat. Das Mittel, ihn zu bewirken, besteht darin, ihm ein National-Geld zu geben, das außerhalb nichts werth ist.

In speculativen Wissenschaften, die bloß aus Begriffen entwickelt werden sollen, ist es sehr nützlich, sich aller Rücksicht auf das Wirkliche gänzlich zu enthalten: und diejenigen Schriftsteller, welche sich in ihrer scharfen Prüfung der Begriffe davon unabhängig zu erhalten wissen, leisten oft der Wissenschaft die größten Dienste. In dieser Absicht kann das bereits erwähnte Naturrecht des Verf. dem Leser, der sich durch die gezwungenen Wendungen, womit oftmals seltsame Ausführungen trivialer Dinge herbeigeführt werden, nicht abschrecken läßt, sondern bey dem Wesentlichen bleibt, bey der Prüfung metaphysischer Grundbegriffe sehr lehrreich seyn. Aber in dem Systeme einer Wissenschaft, deren Gegenstand etwas in der wirklichen Welt Vorhandenes ist, kann man verlangen, daß die Voraussetzungen, auf denen die Anwendbarkeit der Lehren beruhet, wenigstens möglich seyen. Immerhin mögen speculative Politiker Gesetzgebungen für einen Zustand der Menschen, der gegenwärtig noch nicht existirt, erfinden. Wenn sie der menschlichen Natur nicht widerstreiten, so mag auch in den Träumereyen eines scharfsinnigen Kopfes etwas Lehrreiches seyn. Aber die ersten Begriffe dieses Schriftstellers sind im Widerspruche mit der wirklichen Welt. Er hat bewiesen, daß Rechte vom Staate erst erschaffen werden: raisonnirt aber fort, als wenn der Staat auch die Subjecte und Objecte der Rechte mit zu schaffen hätte. Hängt es von ihm ab, wie viel und was für Natur-Producte durch die Arbeit seiner Bürger gewonnen

werden sollen? Kann er erzwingen, wie viel jeder seiner Künstler an Arbeit liefern solle? Und wenn in dem großen Zuckthause, welches der Verf. geschlossenen Handelsstaat nennt, Jeder leisten muß, was das Ganze verlangt, und eine vom Regenten bestimmte Vergeltung dafür erhält, wozu denn die Dazwischenkunft einer Münze, um den durchgehends erzwungenen Tausch zu vermitteln? Der geschlossene Handelsstaat soll ganz isolirt seyn: seine Bürger dürfen keine andere Bedürfnisse haben, keine andere Wünsche kennen, als solche, die in ihrem Lande befriedigt werden können. Dieses wird also wohl eine Insel seyn müssen. Es würde wenigstens schwer halten, den Handelsstaat geschlossen zu halten, der keinen Wein erzeugt, und dessen nächste Nachbarn ihn ziehen. Wenn es aber eine Insel ist, so dürfte doch noch ein Streit entstehen, ob das Meer ihn von Natur abswegen umgebe, damit alles Verkehr der Fremden, so wie in Japan, untersagt sey? oder damit die Einwohner das Meer befahren, und, gleich den Britten, Gemeinschaft mit den entferntesten Ländern und Völkern suchen?

So wenig auf die Neigungen und natürlichen Triebe der Bürger des Naturstaats Rücksicht genommen worden, eben so wenig hat der Verf. daran gedacht, daß die Regenten ebenfalls Menschen sind. Der Regent des Vernunftstaates ist ihm reine Vernunft. Nun muß zwar im Ideale einer Staatsverwaltung das vernünftigste Verfahren dargestellt werden, aber doch ein Verfahren vernünftiger Menschen. Alle Ideale, die von Regenten Dinge fordern, die die Natur des vernünftigsten Menschen nicht leisten kann, verfehlen ihre Absicht, und sind zu nichts nütze.

Im zweiten Buche zeigt der Verf., daß die Bemühungen der gegenwärtigen Staaten, die nur darauf ausgehen, sich in der großen Kette von Völkern, die mit einander im Verkehre stehen, ein Übergewicht zu verschaffen, das nicht leisten, was er verlangt, und auch nicht für eine Annäherung zu seinem Ziele gelten können. Und da hat er ganz Recht. Denn die Regierungen der gegenwärtigen Staaten gehen darauf aus, die Menschen, an deren Spitze sie stehen, in der Führung der Anzugeslegenheiten zu leiten, die den Zweck der wirklichen Menschen ausmachen. Dieser Schriftsteller aber will, daß mögliche Sicherheit und Unveränderlichkeit des Zustandes den Zweck der Menschen im Verunfstaate ausmache. Da indessen die Vernunft in unserer Welt nicht ein Geschlecht von unveränderlichen Sinnenwesen setzt oder schafft, um solches nach metaphysischen Principien zu regieren, so muß der Philosoph wohl von den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur ausgehen, und zeigen, wie vernünftige Grundsätze auf diese angewendet werden mögen.

Im dritten Buche zeigt Hr. F., wie der Handelsstaat zu schließen sey. Dieß geschieht dadurch, daß alles Gold und Silber eingefordert und fortgeschafft wird. Doch wird hier der Schwachheit der menschlichen Natur etwas nachgesehen und erlaubt, daß die edlen, und forthin unnützen, Metalle dazu gebraucht werden, den Handel mit andern Völkern unter Aufsicht des Regenten fortzuführen, bis die Einwohner der fremden Bedürfnisse entwöhnt worden.

Die Erinnerungen, welche gegen die Entwürfe des Verf. oben gemacht worden, müssen sich ihm selbst aufgedrungen haben: denn er sucht ihnen das

durch zu entzehen, daß er hier dem Staate, der sich schließen will, zur vorläufigen Bedingung auferlegt, sich zuvörderst bis an seine natürlichen Grenzen auszudehnen: d. i. so viel Land zu occupiren, daß er alle Arten von Producten, deren seine Einwohner wirklich bedürfen, selbst erzeuge. Meizen alsdann noch einige übrig, die ein allzu verschiedenes Clima erfordern, und deren Genuß der Regent den Seinigen erlauben will, so soll er selbst einen Lauschhandel mit andern Nationen führen dürfen. Und damit ist denn der erste Schritt geschehen, um durch einen Kreislauf fruchtloser Speculationen und chimärischer Entwürfe dahin zurück zu führen, von da man ausging. Sollten nachdenkende Leser dieß ganze Werk wohl für etwas Anderes gelten lassen können, als für ein Product des müßigen Spieltriebes, den der Verf. selbst als das Charakteristische unsers Zeitalters angibt? Seine Bemerkung ist treffend: aber das schlimmste und herrschendste Spiel ist gegenwärtig das metaphysische, welches die guten Köpfe der jungen Welt verdrehet. Solche Schriftsteller, welche diese Mode erzeugen und nähren, können unserer Literatur hey Ausländern, und selbst bey dem vorständigen Theile unserer Nation, keine Achtung erwerben. Hr. F. hat einiaß Talent zu metaphysischen Speculationen. Diesem hat Rec. schon oben Gerechtigkeit widerfahren lassen: es wäre aber sehr zu wünschen, daß er es zu solchen Arbeiten anwendete, in denen dieses Talent Etwas zu leisten vermag; und wenn er durch sie in andere Fächer eindringen will, sich die Erkenntnisse, welche dazu erforderlich sind, und sich nicht aus dem Ich entwickeln lassen, verschaffe. In dem Abschnitte der vorliegenden Schrift, der von der National-Münze handelt, auf der das ganze

System beruhet, herrschen durchaus Mißverständnisse und Irrthümer über die Natur des Geldes. Es heißt hier, die ganze Summe circulirender Landesmünze repräsentire die ganze Masse alles Verkäuflichen, und es komme daher nicht darauf an, wie viel Münze, sondern den wie vielsten Theil der ganzen Summe von Gelde Jeder besitzen könne. Solcher Mangel an Kenntnissen und Einsichten in andern Fächern des Wissens ist bey unsern metaphysischen Reformatoren der Wissenschaften sehr gewöhnlich: aber es ist eine billige Forderung, daß ein Schriftsteller über die Gesetzgebung des Verkehrs unter den Menschen zuvor im Erweit oder Wüsch gelernt habe, was Geld ist.

London.

Blumenbach

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS, Regi a consiliis intimis. Baroneti, Balnei equitis. Regiae Soc. Praesidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus V. Supplementum et Index auctorum. — Typis Guil. Bolmer et soc. 1800. — 532 Seiten in gr. Octav.

Mit diesem Bande ist nun das bewundernswerthe und in seiner Art einzige Werk beendigt, das sich eben so sehr durch ausnehmende Reichhaltigkeit, als durch seine musterhafte Einrichtung auszeichnet. Von den beiden auf dem Titel genannten Haupttheilen dieses Bandes begreift der erstere die Nachträge, sowohl von ältern Schriftten, die seit dem Abdruck der vorigen Bände in die Banksische Bibliothek gekommen, als auch von neuern, erst seitdem erschienenen. Die nach

Verhältniß unbeträchtliche Zahl von jenen dient bey dem bekannten Eifer des Besizers sowohl, als des Bibliothekars, diese Bücherammlung immer mehr zu vervollständigen, selbst zu einem Beweis von dem Reichthume derselben; so wie anderseits das Verzeichniß der neuesten Schriften eine interessante Übersicht des großen Zuwachses gewährt, den die emsige Bearbeitung der verschiedenen Felder der Naturgeschichte in den letztern Jahren geliefert hat. Der zweyte Theil aber, nämlich das alphabetische Register der Schriftsteller und ihrer Werke dient zugleich zu einer Art von sehr brauchbarem naturhistorischen Gelehrten-Lexicon, um so mehr, da Herr Deyander auch nichtentheils beysetzt, wer die Verfasser gewesen, ihr Geburts- oder Todesjahr angibt u.

Am Ende ist noch ein besonderes Verzeichniß von beynahe hundert Sammlungen von Handzeichnungen und meist ungedruckten Handschriften naturhistorischen Inhalts beygefügt, die sich in dieser großen Bibliothek befinden, deren Reichthum, in Verbindung mit der allgemein bekannten liberalen Denkungsart ihres edeln Besizers, zu den wichtigsten Subsidien und Beförderungsmitteln gerechnet werden muß, wodurch das Studium der Naturgeschichte in England, und namentlich von London aus, in den letztern Decennien so große Fortschritte gemacht hat, so wie dieser musterhafte Catalog derselben immer ein ehrenvolles Denkmahl, sowohl von ihres Besizers Eifer für die Naturwissenschaft, als von den Kenntnissen und dem seltenen Fleiße des Bibliothekars, bleiben wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1801.

London. *Wesffel.*
View of the Agriculture of Middlesex; with observations on the means of its Improvement, and several essays on Agriculture in general. Drawn up for the consideration of the Board of Agriculture. by *John Middleton*, Esq. accompanied by the Remarks of several respectable Gentlemen and farmers. Im Verlage von G. Nicol. 1798. 597 Seiten in Octav, ohne die Vorreden und die Inhaltsanzeige. Mit einer Karte von der Grafschaft Middlesex und einer von Enfield-Chace.

Die Landwirtschaft der Grafschaft, worin die größte Stadt der Welt liegt, muß sich von der in jeder andern Gegend ganz besonders auszeichnen. Die Bedürfnisse der erstaunlichen, auf den kleinen Punct zusammengedrängten, Volksmenge machen es da nöthig, vorzüglich nur diejenigen Producte zu gewinnen, welche in der Nähe ge-

wonnen werden müssen, wenn sie brauchbar fern sollen; die Erbauung der übrigen aber weiter zurückweisen.

Der Speculations-Geist, durch die Größe des Vortheils gereizt, und durch die Hülfe von den geschicktesten Mechanikern aller Art unterstützt, kann nie aufhören, auf die immer größere Vervollkommnung der Producte, und auf die mehrere Verminderung der Kosten der Production hin zu arbeiten. Der unerschöpfliche Ueberfluß an demjenigen Mittel der Fruchtbarkeit, welches alle andern an Wirkungskraft übertrifft, muß den Boden überall zum reichsten und besten machen. Zugleich muß aber auch der unglaubliche Luxus die Verhältnisse des Landmannes und seiner Leute völlig umkehren. Kurz, die Landwirthschaft der Grafschaft Middlesex muß ganz etwas Anderes seyn, als die in sonst irgend einer Gegend der Welt. Wir haben daher das oben genannte Buch mit der Neugierde, die diese Betrachtungen aufgeregt hatten, durchgelesen; und wir müssen nun gestehen, daß wir dadurch ungemein befriedigt worden sind. Hr. Middleton ist nicht nur mit der practischen, sondern auch mit der theoretischen Kenntniß seines Gegenstandes hinlänglich ausgerüht, und überhaupt ein wohl unterrichteter Mann. Er hat das Meiste selbst gesehen, hat Vieles gelesen, und keine Gelegenheit verläßt, wichtige Nachrichten zusammen zu bringen. Er hat seine Materialien verarbeitet, wie ein Mann, der sich die Zeit genommen hat, darüber gehdrig nachzudenken; und er schreibt auch interessant, und mit Eifer für die Sache. Alles, was wir etwa noch aussetzen könnten, wäre, daß er manche für dieses Werk zu kleinliche Nachricht, und hier und da auch wohl ein Project, das

uns nicht ausführbar ist, mit aufgenommen hat.

Der Plan des Buchs ist der vom Board of Agriculture vorgeschriebene, den unsere Leser aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen. Wir halten uns daher auch nicht weiter dabey auf, sondern theilen dafür lieber Eins und das Andere aus Hrn. M's. Aufferungen selbst mit. Die Größe der Grafschaft berechnet er zu 179,200 Englischen Aekern, und davon nimmt er doch nur etwa 2500 für Gartengrund; 23,000 hingegen, wovon noch 20,000 in der Gemeinheit liegen, für Ackerland an. Die Morgenzahl der Wiesen und Weiden bestimmt er zwar nicht im Allgemeinen, aber aus einzeln hier und da vorkommenden Angaben läßt sich schließen, daß sie wenigstens den dritten Theil des Inhalts der ganzen Grafschaft ausmacht. Die Menschenzahl von Middlesex, mit Einschluß von London, schätzt er nach Gründen, wogegen sich, unsers Erachtens, wenig einwenden läßt, weit unter der Summe, wozu man sie zeither angenommen hat, — nämlich nur auf 650,000. Um London und die umliegende Gegend mit Milch zu versehen, werden nicht mehr, als 7200 Kühe in Middlesex, und 1300 in Kent und Surrey gehalten. Sie sind von der Holderness-Art, werden Jahr aus, Jahr ein, auf dem Stalle gehalten, kriegen täglich regelmäßig sechs Futter, nämlich zwey Mahl jedesmahl $\frac{1}{2}$ Bushel Trebern aus den Brauhäusern, zwey Mahl jedesmahl 57 Pfand von dem besten Heu oder Grummet, und zwey Mahl im Winter jedesmahl $\frac{1}{2}$ Bushel Rüben, und im Sommer grüne Wicken, Kohl und dergleichen. Jede Kuh gibt dagegen täglich im Mittel 9 Quart (etwa

11 Hannöversche Quartier) Milch, und stehet nur wenige Tage vor dem Kalben trocken. Die Käse-ber läßt man 2 oder 3 Tage, da die Milch doch nicht genießbar ist, bey der Mutter, und verkauft sie dann für etwa 23 $\frac{1}{2}$ Schilling. Die Unterhaltungskosten einer solchen Milchkuh rechnet man auf 18 $\frac{1}{2}$, die Nutzung auf 29 $\frac{1}{2}$, den Gewinn also auf 11 $\frac{1}{2}$ Pfund Sterling. In einiger Entfernung von London, wo man die Kühe nicht mehr zum Verkauf der Milch halten kann, nützt man sie zum Fettmachen von Kälbern, und buttert oder käset nur zum eigenen Bedarf. Die Butter kömmt nach London aus größern Entfernungen, meistens nämlich aus Irland, Dorsetshire und Dorsetshire; übrigens aber aus Cambridgeshire, Norfolk, Essex &c. Die Schafzucht ist in Middlesex nicht beträchtlich; das Vieh, welches man hält, sind größtenteils Mutterkühe, und diese benützt man zum Fettmachen von Hauslammern. Man kauft diese Mutterkühe gern aus Dorsetshire, indem man davon glaubt, daß sie am frühesten kommen. Auch Graulämmer werden häufig zum Verkaufe, und mit großem Vortheile, gezogen. Die Unterhaltung der Ackerpferde gibt Hr. M. folgender Maßen an: im May, Junius und Julius Roden und frisch gesäete Winterwicken grün, nebst Einem Bushel Bohnen die Woche im Stalle; von da bis zum November Weide auf abgemäheten Wiesen, auch mit Einem Bushel Bohnen die Woche; von da bis wieder zum May Häckerling von Wickenstroh, des Tages in die Krippe, Wickenstroh des Nachts auf die Stille, nebst 3 Meßgen Bohnen und Einem Bushel Kleye die Woche. Die Frage, ob Ochsen oder Pferde bey der Ackerarbeit den Vorzug verdienen, wird

gänzlich wider die Dchfen beantwortet, und daken nur bedauert, daß sich das Publicum noch nicht von dem Vorurtheile gegen den Genuß des Pferdefleischs losmachen könne. (Sollte dieß aber wirklich nur Vorurtheil seyn? sollte sich das Pferd wohl eben so gut zum Fettmachen schicken, als der Dchse, und sein Fleisch eben so genießbar seyn?)

Von dem mit Braunweinswäße gemästeten Schweinefleische wird behauptet, daß es das beste Speck zur Schiffkost gebe. Diese anscheinende Unwahrscheinlichkeit klärt sich aber dadurch auf, daß bemerkt wird, daß man die mit Wäße angefangene Mästung mit barrem Futter vollendet. Die größte Sorte von Schweinen soll die zu Rudgewik, auf der Grenze von Surrey und Sussex, seyn, die man hier zu 70 bis bis 116 $\frac{1}{2}$ Steinern, jeden zu 8 Pfund gerechnet, ausgemästet haben will.

Unter dem Gartenlande ist das bey den Viehhöfen (neat-houles) bey London, worauf man nur Radiceschen, Blumenkohl, Zuckerkohl, Sellerie, Zwiebeln und Endivien bauet, am einträglichsten, indem der Morgen wohl auf 220 Pfund Sterling Brutto-Ertrag kommen kann.

Etwas weiter weg von London, wo man das Land nur zum Theil mit dem Spaten, zum Theil aber mit dem Pfluge bearbeitet, rechnet man den Ertrag von einem Morgen auf 50 Pfund Sterling. Man besäet es nämlich im Januar und Februar mit Erbsen, die man im Junius grün zur Stadt schickt, und wovon man das Stroh zu Heu macht. Sind es Früherbsen gewesen, so säet man darauf Rüben, die im Herbst geerntet werden, und nachher pflanzt man noch Cois

Iards (Spätkohlarten); nach Späterbsen aber pflanzt man Savoye- oder andere Arten Kohl. Der Verbrauch an Garzengewächsen in London wird jährlich auf Eine Million Pfund Sterling an Werthe angeschlagen. In Ansehung der Ackergeräthschaften klagt Hr. M. aber doch, daß man sie, auch selbst um London her, nicht vorzüglich haben könne. Die gemeinen Handwerksleute lassen sich durch die wenigen vorzüglichen in der Stadt nicht von ihrem Schlandrian abbringen.

Unter der Aufschrift von Einschließung bemerkt Hr. M. nicht ohne Bitterkeit, daß die Honslamer Heide und der Einsfelder Wald, diese großen, nur in einer geringen Entfernung von London liegenden, Grundstücke, noch immer ungertheilt seyen. Den Bedarf an Weizen für Einen Menschen rechnet man in der Grafschaft im Mittel auf 8 Bushel, den an Getränke aus Malz auf 100 Gallons (Handverste Stübchen). Die gegenwärtige Fleisch-Consumtion in London wird auf 110,000 Stück Hornvieh und 770,000 Stück Schafvieh angeschlagen. Das Vieh schlachtet man jetzt mehr als noch einmahl so schwer aus, als vor 100 Jahren. Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr von London auf der Themse an Waren aller Art wird aus den Zollregistern auf 66,811,942 Pfund Sterling 5 Schilling 6 Pfennige berechnet. Dessentliche Trinkhäuser seyen in der Grafschaft 4621. Der Schaden von Ungezieser und der Jagd bey einem Gute von 200 Aekern komme auf 58 Pfund 7 Schilling 6 Pfennige. Die Nützlichkeit der Dreschmühlen wird sehr ausgezeichnet. Mit einer Handmühle dieser Art, die ein gewisser M'Dougal verfertigt habe, dresche Ein Mann in 10 Stunden 20 Bushel Weizen aus; der Wu-

ssel zu dreschen komme damit nur auf 2½ Pence. Das Heumachen verstehe man in dieser Grafschaft ganz vorzüglich gut. Aus dem Detail, welches Hr. M. davon gibt, erseht man, daß man sich hauptsächlich angelegen seyn läßt, jedes einzelne Gräschen gleich nach dem Mähen recht oft zu wenden und zu kehren. Viele Wiesen mähet man dreyn Mahl, um nur lauter zartes, vorzüglich gutes, Heu zu erhalten. Hr. M. ist sehr für die Erziehung von Wauz und Nutzholze in den Hecken; verlangt aber dabey, daß die Wäume gar nicht geschnatelt werden.

Bev der Gelegenheit, da Hr. M. von Canälen spricht, empfiehlt er die Befegung derselben mit Fischen, nur nicht mit Deutschen Karpfen (!!!).

Dem Buche sind noch 24 Aufsätze angehängt, die zum Theil sehr interessant sind. Wir bemerken daraus aber nur aus einem Briefe des Lord Somerville, daß wir wegen keines der bisherigen Pläne des Board of Agriculture zu führen haben, daß er gänzlich werde aufgegeben werden. Unsere Absicht — sagt der Lord — ist nur, sie so lange aufzuschieben, bis wir kaltsblütiger überlegt haben, wie wir sie in der Folge am zweckmäßigsten weiter verfolgen können, und wie weit das Vermögen des Board zur Ausführung derselben hinreichen mag. Schließlich empfehlen wir dieses Buch nicht nur dem Landwirth, sondern auch dem Statistiker, der hier eine unerwartete, aber eben so reiche, Ernte für sich finden wird.

Nürnberg.

Hugo.

Bev Rasse 1801 auf XLVIII n. 392 Seiten in 8r, Octav: *Hugonis DONELLI* Commentarii de

jure civili. Denno recensuit atque edidit *To. Claph. König . . . in acad. Altorfina politicae P. P. O. . .*
Ed. sexta, prioribus accuratior atque ad usum
lectorum accommodatior. *Volumen I.*

Hr. Prof. König in Altdorf thut gewiß ein sehr verdienstliches Werk, indem er von einem Buche, wie Doneau's großes System, eine so bequeme Ausgabe veranfalet, wie die gegenwärtige ist. Bisher war D. immer in mehreren Bänden erschienen, nun wird eine Reihe Octav-Bände manche Leser vielleicht weniger abschrecken. Auch die Allegate sind modernisirt, die Beweisstellen stehen nun meist in den Noten, und statt der bey bekannten Stellen behaltene Anfangsworte sind sie denn doch durchgängig nach der Zahl genannt, obgleich der Hr. Herausgeber es nicht gewagt hat, auch die Rubriken der Titel dabey in Zahlen des Buchs und des Titels zu übersetzen. Manche Leser hätten vielleicht dieses letztere gar zu flüchtig genannt, ohne zu bedenken, daß Doneau selbst und seine Zeitgenossen auch jenes so fanden. Die Eintheilung der Paragraphen ist aus der großen Luccas'schen Ausgabe beybehalten, die Summarien aber an das Ende eines jeden Bandes verspart worden. Über das ganze Werk wird noch ein umgearbeitetes Register versprochen. Der Druck ist sehr leserlich, und nach dem, was Rec. verglichen hat, auch sehr correct ausgefallen, und es bleibt also nur die baldige Vollendung, ein hinreichender Absatz und ein eifriger Gebrauch dieser Ausgabe zu wünschen übrig.

Hugo.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1801.

Paß.

München.

Bey Franz; Neue historische Abhandlungen der churfürstlichen Baierschen Akademie der Wissenschaften. Fünfter Band. 1798. in Quart. Die Academie fährt fort, durch ihre Aufsaaten um die Aufklärung einzelner dunkeler Punkte in der vaterländischen Geschichte sich verdient zu machen. Wir wollen von den dießmahl gelieferten Aufsätzen nur den Inhalt der drey ersten kürzlich angeben, und mit einigen Bemerkungen begleiten; die übrigen sind unbedeutender, und von zu speciellen Interesse. — Die erste Abhandlung, von dem schon sonst bekannten Benedictiner Roman Hirngibl, zeugt von einer großen Bekanntheit mit den Quellen der älteren Baierschen Geschichte; möchte nur auch der Stil weniger zu wünschen übrig lassen! Sie betrifft die Rechte und Verordnungen, so wie die Geschichte des Mundiburdiums, besonders in Baiern. Jede

R (2)

Kirche, und besonders jedes Kloster, hatte im Mittelalter einen oder mehrere Vögte (Advocaten), denen die mannigfaltigen Pflichten auflagen, die kirchlichen Rechte zu vertreten, die geistlichen Güter gegen fremde Angriffe, selbst mit den Waffen; zu beschirmen, oder auch die jenen Corporationen zustehende Gerichtsbarkeit zu verwalten. Ihr ehrenvolles, mit ausgezeichneten Vorrechten versehenes Amt, dessen erster Ursprung mit der Entstehung des kaiserlichen Lebens zusammen zu fallen scheint, hieß Mundiburdium, und hatte auf das Verhältniß der Kirchen und der Geistlichkeit überhaupt zum Staate den wichtigsten Einfluß. Aber, wie es überall gegangen ist, sie mochten häufig ihre Gewalt mißbrauchen; dem übermächtig werdenden geistlichen Stande, und so manchem Bischof und Prälaten, der sich zum Besitz ganzer Herrschaften und fürstlicher Würden empor gearbeitet hatte, machte bey den veränderten Zeiten ihr Schutz überflüssig oder lästig scheinen, und so suchten sie sich denselben nach und nach zu entziehen. Besonders das 13. Jahrhundert wurde das Grab des bischöflichen und kaiserlichen Mundiburdiums. Viele scheinen die unruhigen Zeiten des so genannten Zwischenreichs benützt zu haben, um das Joch einer so beschwerlichen Vormundschaft abzuwerfen; andern gelang es früher. Ein bestimmter und allgemeiner Termin läßt sich hier nicht angeben; solche Veränderungen sind in Deutschland am wenigsten auf einmal durch eine große und geräuschvolle Revolution geschehen. — Mit einem für die Baiersche Geschichte nicht minder wichtigen Gegenstande beschäftigt sich die zweyte, in einem bessern Stile gearbeitete, Preisschrift von dem Hrn. Abt Kard zu Benedictbeuern, nämlich mit den Rechten und

der Geschichte der Barschallen, deren in den frühern Jahrhunderten die Baierschen Urkunden so häufig erwähnen. Der Verf. hält sie für freye oder freygeborne Diener, die, ursprünglich zum Feldbau bestellt, ihren Herren zu gewissen und bestimmten Dienstleistungen verbunden waren, von denen sie jedoch später hin auch wohl ganz oder zum Theil befreyet wurden. Doch gesteht Rec., daß ihm in dieser Materie noch Manches dunkel geblieben ist; die Baierschen Barschallen scheinen überhaupt in den verschiedenen Jahrhunderten sehr verschiedene Vorrechte genossen zu haben, worauf wohl hier nicht genug Rücksicht genommen ist. Anfangs mochte ihr Stand den Übergang von der Unfreyheit zur Freyheit bezeichnen, nachmahl finden wir sie als Freye der dritten Geburt. Diejenigen, welche in einem so strengen Eigenthume ihrer Herren sich befanden, daß diese sie verschenken und vertauschen durften, sind gewiß nicht mit denen zu verwechseln, die einer persönlichen Freygeborenenheit genossen, Zeugnißfähigkeit besaßen, und des Rechts sich erfreueten, sowohl am Kriege, als an den *placitis publicis* Theil zu nehmen; daß sie denselben Rahmen führten, beweiset noch nicht, daß sie Eine und dieselbe Classe von Menschen ausmachten. Sie erhielten sich übrigens bis auf das 13. Jahrhundert; nachmahl fielen sie zum Theil unter die eigenen Leute zurück. Doch haben ihre Güter manche der alten Rechte behalten, und in dieser Hinsicht kann man sie mit den Edelhöfen des nördlichen Deutschlands vergleichen. Der Schluß enthält einige Bemerkungen über den heutigen Zustand der Baierschen Bauern. — Die dritte Abhandlung endlich enthält die Beantwortung der Preisfrage über die Person und das Geschlecht des Pfalz-

grafen Kapotho, von dem Cosmas von Prag sagt, er sey so mächtig und reich gewesen, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigene Güter und Besetzungen habe reisen können. Der Verfasser, Benedictiner Morig, hält ihn für einen Pfalzgrafen von Baiern und Grafen im Gau Zimthale, aus dem Woburgischen Geschlechte. Diese Ausföhrung ist übrigens die erste Frucht des lobenswerthen Entschlusses der Baiernischen Benedictiner- Congregation, alle Jahre interessante Aufgaben aus der Zycologie, Geschichte und Naturlehre zur freywilligen Bearbeitung vorzulegen. Wie viel könnte nicht durch eine bessere Benutzung der klösterlichen Mäße für vaterländische Geschichte und Alterthümer gethan werden!

Neyer.

Kopenhagen.

Bei Proft und Storch: *Variae lectiones ad textum Apocalypseos ex codd. graecis Mss. bibliothecae Vaticanae, Barberinianae, Borgianae Velitris, Laurentianae atque St. Marci Venetorum collectae et editae ab Andrea Birchi, S.S. Theol. Doctore et Professore, Nomarchiae Summe Praeposito, et ad aedem cathedralem, quae Roschildiae est, V. D. ministro primario.* MDCCC. XL und 142 S. in gr. Octavo, mit einem Kupfer.

Der Verf. hat sich bekanntlich schon vor mehreren Jahren durch den unglücklichen Brand zu Kopenhagen von 1795 gendüßigt gesehen, die Vollendung seiner schönen Ausgabe des N. T. aufzugeben, und sich darauf einzuschränken, daß er von allen andern Büchern außer den 4 Evangelisten bloß die verschiedenen Lesarten mittheilt, die er gesammelt hatte, und eine kurze Notiz von den verglichenen Handschriften hinzufügt. Nachdem nun die Varianten zur Apostel-Geschichte, zu

den Paulinischen und catholischen Briefen 1798 erschienen waren, fehlten bloß noch die Abweichungen in den Handschriften der Apocalypse, welche hier zuerst erscheinen. Jedoch hat Hr. Biech Gelegenheit gehabt, diese Schrift noch reichlicher auszufüllen.

Die Prolegomena erteilen Nachricht von den Handschriften, die dem Verf. bey seinen Vergleichen zu Gebote standen. Die vorzüglichsten, deren hier erwähnt wird, und welche wegen ihrer ausnehmenden Güte durch die ganze Apocalypse verglichen wurden, sind folgende: Cod. Vaticanus 306 aus dem 13. Jahrhundert; Vatic. 579 aus dem 13. Jahrh.; Vatic. 1136 aus dem 13. Jahrh., der aber schadhast ist, und daher nur von Kap. 4, 7. au verglichen werden konnte, auch überdieß noch von Kap. 6, 18. . . 13, 11. eine Lücke hat; Vatic. 1100 aus dem 11. Jahrh.; Alexandrino-Vaticanus 68 aus dem 14. Jahrh.; Pio-Vaticanus 50 aus dem 12. Jahrhundert. Dazu kommt noch der sehr vorzügliche cod. Venet. in der Marcus-Bibliothek Nr. 10., den Hr. Engelbrech verglich; der jedoch in der Apocalypse, die von einer spätern Hand geschrieben ward, nicht von der nämlichen Güte ist, wie in den übrigen Theilen des N. T.; etwa aus dem 15. Jahrhundert. Hierauf redet der Verf. von dem nicht unwichtigen cod. Alexandrino-Vatic. 179, und bemerkt, daß seine Vergleichung dieser Handschrift zur Ergänzung und Berichtigung dessen dienen kann, was sich darüber bey Mill und Wurstein findet. Noch folgen einige Bemerkungen über cod. Alexandrino-Vatic. 29; worauf endlich einige Erinnerungen über die Griesbachische Recension der 1708 herausgegebenen Varianten zur Apokalypse u. s. w. angehängt sind, die

über das Verfahren unser's Verf. eine genauere Rechenschaft geben.

Wir haben uns nach einer sorgfältigen Musterung dieser Varianten zur Apocalypse überzeugt, daß die Ausbeute für den biblischen Critiker keineswegs unbeträchtlich ist. Wenn sich gleich in den genannten vorzüglichen Handschriften nur selten eine durchaus abweichende Lesart findet, die bisher noch gänzlich unbekannt war: so wird man doch hier in vielen Fällen diejenige Lesart durch die hier genannten Handschriften als die bessere bestätigt finden, die entweder schon in der Griesbach'schen Recension entschieden als die bessere ausgezeichnet war, oder welche Griesbach noch nicht entscheidend, sondern nur mit Wahrscheinlichkeit für die bessere erklärte. Zugleich finden wir auch bey dem, was die genannten Handschriften darbieten, die Bemerkung wieder bestätigt, daß besonders bey der Apocalypse diejenige Lesart, welche am mehesten grammatisch unrichtig ist, die mehesten Auctoritäten für sich hat. Wir heben nur einige Lesarten zur Probe aus. Kap. 1, 6. findet sich βασιλειαν ιερων statt βασιλειαν ιερων in Vatic. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Venet. 10. Kap. 1, 8. findet sich κυριος ο θεος statt ο κυριος in eben diesen Handschriften insgesammt. Kap. 7, 9. findet sich περιβεβλημενους statt περιβεβλημενοι in Vatt. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Kap. 8, 13. steht αερον statt αγγελου bey Vatt. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Kap. 21, 8. findet sich διωνυγος statt διουωνυγος in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. Ven. 10. Mehrere Proben, die wir uns ausgezeichnet haben, beyzubringen, verbietet uns der Raum. Bey Kap. 12, 10. finden wir

über die Lesart *κατηγωρα* statt *κατηγορος* nichts bemerkt. Dasselbe gilt von der nicht unwichtigen Auslassung des *πολεμου* in Kap. 13, 5., wie auch von den Worten *και αμαμων* Kap. 18, 13. die Griesbach in den Text aufgenommen hat, und worüber wir gern das Zeugniß der Griechischen Handschriften vernommen hätten. Dies über die ersten Worte, *και κικιωμων*, ist etwas erinnert. — Besonders merkwürdig scheint uns Kap. 5, 11. die Lesart: *ως ηκουσα* statt *ηκουα*, die sich findet in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. und der Zusatz des Wortes *και ουκ εως* zu *καμων* Kap. 6, 2. in Vatt. 366. 579. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68. und endlich Kap. 18, 13. die Lesart *ραβων* statt *ραβων* in Vatt. 366. 579. 1136. 1160. Pio-Vat. 50. Alex. Vat. 68.

Angehängt ist nun von S. 81 an ein Nachtrag von Bemerkungen zu des Verf. Varianten der Apostel-Geschichte, die man der vom Hrn. Engelbrecht angestellten Vergleichung des cod. Venet. 10. verdankt. Wir finden hier die Auslassung von 8, 37. und 9, 5. *σληρον* bis *αυτου* bestätigt. Kap. 20, 28. findet sich hier *κυριου θεου*.

Endlich folgt ein zweyter Nachtrag vom Hrn. Begetrup, der zu Paris 1797 den cod. Parisis. 15 14., vermahlts Colbert. 2544., verglich, und dessen Sammlung sich auf die sämtlichen Paulinischen und catholischen Briefe erstreckt. Wir können aber nichts weiter hiervon auszeichnen, als daß Kap. 16, 25. 26. 27. des Briefes an die Römer sich hier zwey Mal findet; zuerst hinter Kap. 14, 23., zuletzt hinter 16, 24. Über 1. Tim. 3, 16. ist nichts bemerkt.

Das beygefügte Kupfer liefert eine Probe von dem cod. Pio-Vatic. 50. und Vatic. 366., die den

Anfang der Apocalypse enthält; und deren Vergleichung uns leicht überzeugt, daß der erstere älter ist, als der letztere.

Hoffentlich werden wir nach Erscheinung dieses Beitrags zur biblischen Critik der baldigen Vollendung der zweyten Griesbach'schen Ausgabe des N. T. sicherer entgegen sehen dürfen.

Ameln.

JENA.

Hier hat Hr. Prof. Görling von seinem Handbuch der theoretischen und praktischen Chemie noch 1800 den dritten, pharmaceutischen, Theil, auch mit der Aufschrift: Handbuch der Pharmacie, chemisch bearbeitet. S. 452, herausgegeben. Mit Voraussetzung chemischer Kenntnisse, und ohne sich auf die Wirkung und Wirkungsart der Arzneien, die eigentlich auch im engeren Sinne der Pharmacie nichts angeht, schränkt sich der Hr. Prof. auf die beste Bereitungsart und Prüfung derselben ein, und handelt nach einigen allgemeinen Vorschriften von den Salzen, verschiedenen Erzeugnissen des Pflanzen- und Thierreiches nebst ihren Veränderungen und Verbindungen, von den Erzeugnissen der Gährung nebst ihren Veränderungen, von den Erzeugnissen einiger Körper aus allen Naturreichen durch die Gewalt der Hitze, von den Metallen und ihren Veränderungen, vom Schwefel, seinen Veränderungen und Verbindungen, und von Wasser- und Gasarten; daß doch im mineralischen Noth mehr, als eine bloß mechanische Verbindung des Schwefels mit dem grauen Quecksilberkalke Statt finde, sollte man beynahe daraus vermuthen, daß von ihm, wenn man Salpetersäure darauf gießt, nur sehr weniges Salpetergas aufsteigt, da man hingegen vieles erhält, wenn man die gleiche Säure auf ein bloßes Gemeng von solchem Quecksilberkalk u. Schwefel gießt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1801.

London!

Gmelin

Von den Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year MDCCC haben wir die zwey ersten Theile (S. 238 — 436) vor uns, denen, wie von nun an den allen folgenden Jahrgängen, noch ein dritter folgen wird.
Zur Scheidekunst und Naturgeschichte der Thiere im 1. Theile. I. Eberh. Some Croonische Vorlesung über den Bau und Nutzen der Trommelhaut im Ohre; im Elephanten ist sie nach Verhältniß größer, und ihre Theile, schon mit bloßem Auge, deutlicher zu unterscheiden, als bey andern Säugethieren, und selbst bey Menschen (wie bey Pferden, Hirschen, Katzen), oval, da sie z. B. bey dem Menschen beynabe kreisrund ist, und in Rücksicht auf ihre Dicke zum Trommelfell des menschlichen Ohrs = 135 : 14; dessen strahlenweise aus einander laufende Muskel-fasern und Blutgefäße hier beschrieben werden;
f (2)

bey dem Pferde ist das Trommelfell kleiner, als bey dem Menschen, bey Vögeln nach Verhältniß größer, als bey Säugethieren; die Muskeln des Hammerknochens spannen die Trommelhaut nur bestmogen an, um den strahlenförmigen Muskel dieser Haut in Thätigkeit zu setzen, der, wenn sie nicht angepannt ist, so wie eine Saite, nicht wirken kann; darauf gründet dann der Verf. die Feinheit oder Richtigkeit des musikalischen Gehörs, und erzählt einige Fälle von Schwindel, Taubheit und Catarrh, wo es sich unerwartet verlor, zeigte, verwirrte; die Schnecke im Ohr sey nicht bestimmt, den Schall zu moduliren, denn sie könne keinen Eindruck anders, als durch die Trommelhaut bekommen, in welcher alle Manigfaltigkeiten des Schalles wiederholt werden, und halte Wasser in sich; überhaupt lasse sich von ihr, so wie von den halbkreisförmigen Gängen, der Nutzen für jetzt noch nicht bestimmen.

VI. Anr. Carlisle Nachricht von einer besondern Vertheilung der Schlagadern in den Gliedern sich langsam bewegender Thiere, mit einigen ähnlichen Thatsachen; die Beobachtungen sind am Nasfako und an dessen Achsel- und Hüftadern gemacht, die sich bey ihrem Eintritte in die vordern und hintern Gliedmaßen nur in die Muskel in zahlreiche gleichlaufende Cylinder von gleicher Größe vertheilen; eben so fand es der Verf. auch bey dem Faulthier mit drey Zehen an den Füßen; nicht sehr verschieden an demjenigen mit zweyen Zehen; auch in den Schlagadern des Löwen eine ähnliche Vertheilung.

VIII. Astley Cooper Beobachtungen über die Wirkungen, welche die Zerstückung des Trommelfelles im Ohre nach sich zieht; bey einem Kinde von zehn Jahren bestanden sie in einer Taubheit, die sich aber nach drey Mos-

nathen, obgleich ein großer Theil des Trommelfelles in beiden Ohren zerstört war, meist und so sehr verlor, daß sich der Mensch auch in seinen Jünglingsjahren durch ein feines musikalisches Gehör auszeichnete: Bey einem andern, dessen Trommelfell nur an Einem Ohre gelitten hatte, war doch das Gehör schwerer; wenn bey Thieren auf Verletzung des Trommelfelles vollkommene Taubheit erfolgt sey, so müsse sie weiter gegangen seyn, und etwa durch Verletzung des Steigbügelknöchelns auch der Labyrinth gelitten haben. Eb. Some erklärt sich in einer Nachschrift diese Erscheinungen so, daß er annimmt, die Luft theile in solchen Fällen dem Steigbügelknöchel ihre Schwingungen mit, und bringe so im innern Gehörwerkzeuge diese Wirkungen hervor. X. Wiltz. Geney Nachricht von einer Reihe von Versuchen, die Kochsalzsäure zu zerlegen; der Verf. nahm die Säure in Luftgestalt, und dabey die Electricität zu Hülfe, durch welche er sie bis auf einen gewissen Grad immer abnehmen sah; immer erhielt er dabey entzündbares Gas, das er aber nicht von der Säure, sondern aus der erwähnten Ursache von dem ihr, auch wenn sie in Luftgestalt ist, hartnäckig anhängenden Wasser ableitet, und an der innern Fläche der Glasröhren einen weißen Beschlag; diesen erklärt er für einen Kalk des Quecksilbers, womit die Röhren gesperrt waren; auch wenn er das saure Kochsalzgas mit gemeiner oder Lebensluft oder Salpetergas vermischte, und nun den electrischen Funken mehrmahlen nach einander durchschlug, fand immer eine Abnahme des Umfanges Statt; wurde der Versuch so angestellt, daß das Gas nicht mit Quecksilber in Berührung war, das Kochsalzsaure Gas mochte unvermischt, oder mit gemeiner oder

Lebensluft verfest gewesen seyn, so bildete sich ohne jenen Beschlag überfaures Kochsalzgas; in der Voraussetzung, auch das Kochsalzsaure Gas halte, wie andere Säuren, die Grundlage der Lebensluft in sich, versetzte er es mit entzündlichen Stoffen, und schlug nun den electricischen Funken mehrmahlen durch, erhielt aber nichts, als entzündbares Gas, welches er aber auch in diesen Versuchen mehr vom Wasser, als von der Säure, abzuleiten geneigt ist; so bald jenes erschöpft war, kam kein entzündbares Gas mehr zum Vorschein; auch wenn das Salzgas mit gekohltem entzündbarem Gas vermischt war, und nur beide zuvor, jedes insbesondere, durch den electricischen Funken ihres Wassers, und das letzte durch trockenes laugenhaftes Gas seiner schon gebildeten Kohlensäure beraubt war, zeigte sich bey diesen Versuchen weder Lebensluft, noch Kohlensäure; 100 Würfelzolle Kochsalzsaures Gas halten, wenn sie auch einige Zeit über Kochsalzsaurer Kalkerde gestanden haben, noch 1,4 Gran Wasser. Hr. H. gibt die Hoffnung auf, die Kochsalzsaure vermöge einer einfachen Wahlanziehung zu zerlegen. Auf gleichem Wege, aber mit eben so wenigem Erfolge, suchte er die Flußsäure zu zerlegen, doch nimmt auch sie vermittelst des electricischen Funken so viele Lebensluft auf, daß sie nun auf Quecksilber wirkt; aber die Kohlensäure nicht. XI. Ed. Howard über ein neues Knallquecksilber; es entzündet sich laut, auch unter der Luftpumpe, bey einer Hitze von 268° (nach Fahrenheit), auch wenn es in wasserfreyer Schwefelsäure geworfen wird, durch einen Funken vom Stahl, so wie (doch lauter) durch den electricischen, durch bloßes Reiben und (noch lauter) durch den Schlag eines Hammers; in der

Stärke seiner Wirkung steht es in der Mitte zwischen Knallsilber und Knallgold; zu Minen taugt es eben so wenig, als zu Schießgewehr, und entzündet Schießpulver nicht; es besteht aus ätherischem Salpetergas und kieselurem Quecksilber mit verschlagendem Sauerstoff, und wird gewonnen, wenn man 100 Grane Quecksilber bey Hitze in 1½ Würfelsollen Salpetersäure auflöset, die Auflösung kalt in einem Glase auf zween Würfelsollen wasserfreyen Weingeistes gießt, etwas Hitze gibt, bis ein Aufbrausen entsteht, den niederfallenden Satz auf Seibepapier wirft, mit abgezogenem Wasser sogleich wohl auswäscht, und bey der Wärme des Wasserbades trocknet. Auch Silber, auf gleiche Weise behandelt, zeigte solche Eigenschaften.

II. Theil. XVI. Karl Hachett chemische Versuche mit Pflanzenthieren, nebst einigen Beobachtungen über die Bestandtheile der Häute. Hr. H. hat mit mehreren Arten der meisten Gattungen von Pflanzenthieren mit verdünnter Salpetersäure oder Essig Versuche angestellt, und gefunden, daß die Stern-, Punct- und Röhrenkorallen mit der kohlensauren Kalkerde, welche allein ihre Härte bestimmt, wie die meisten Schalengehäuse, nur wenig von einem gallertartigen Wesen, das nur bey einigen (*ramea* und *fascicularis*) Stern- und mehreren (*polymorpha*, *cellulosa*, *fascialis*, *truncata*) Punctkorallen als eine zusammenhängende Haut von der Urgestalt der Koralle zurückbleibt, enthalte; daß in der Rindenkoralle (*Flustra foliacea*) und Koralline (*Corallina Opuntia*) mit der kohlensauren schon etwas phosphorsaure Kalkerde, in einigen untersuchten Arten der Fiß nur die erste mit einem häutigen, knorpelichten oder hornigen Wesen, in

den Sargonien, einige Arten ausgenommen, welche auch phosphorsaure Kalkerde enthalten, in der Rinde mit einem häutigen, im Stamme selbst mit einem knorpelichen, in der G. Antipathes und einer ihr ähnlichen Art, welche auch viele phosphorsaure Kalkerde enthält, mit concentrisch liegenden faserichten Häutchen, in den Arten von Antipathes und Meeresschwamm mit einem häutigen oder hornigen Weisen, in den Mevonien, welche auch phosphorsaure Kalkerde enthalten, mit weichen, biegsamen Häutchen versehen ist. Nach den verschiedenen Stufen der Zähigkeit, welche sich, auch wenn der Stoff ganz ausgetrocknet ist, noch offenbart, theilt der Verf. den in diesen Thieren wahrgenommenen gallertartigen Stoff in Schleim, Kleister (Lize) und Leim (Glue); auch lösen sie sich nach dieser Ordnung leichter in Wasser und Säuren auf; auch wird der Schleim, wie ihn Hr. H. in der erwähnten Koralline erhielt, vom Gärstoff schneller verändert; ähnliche Verschiedenheiten fand Hr. H. auch in der Gallerte, welche er aus der Haut verschiedener Thiere kochte, welche wie die Gelenkknorpel (aber nicht das Oberhäutchen, das vielmehr durch anhaltendes Kochen und nachheriges Trocknen ganz spröde wird; sich bey anhaltendem Kochen zuletzt gänzlich in Wasser auflöset; aus Haaren zog kochendes Wasser bald mehr, bald weniger Gallerte, aus Federn und Federspulen, Nägeln und Hufen, Scorpion- und Schildkrötenhäuten, geronnenem und getrocknetem Eymeiß, kaum eine Spur, aus Kuh-, Widder-, Bock- und Gemsenhorn wenig, desto weniger, je weniger biegsam es war, aus Hirschhorn, das auch viel mehr phosphorsaure Kalkerde hält, desto mehr, so wie überhaupt die thierischen Theile, welche

phosphorsaure Kalkerde, wie z. B. Fischschuppen (aber nicht die Schuppen von Schlangen, Eidechsen und einigen Säugethieren) halten, gewöhnlich auch mehr Gallerte gaben; auch Blase und andere Häute verloren mit der Gallerte, welche das kochende Wasser aus ihnen zog, und verdünnte Salpetersäure auflösete, ihre Geschmeidigkeit; die Auflösung der Gallerte in Aetzlauge trübte sich von Säuren nicht, wohl aber, wenn mit der Gallerte noch hantige Theile verbunden waren; von der Wirkung auf diese Gallerte, und dem Gärstoff, den sie enthalten, ist Hr. H. geneigt, die stärkende Kraft mehrerer Baumrinden, selbst der Fiebertinde, abzuleiten: Ein gewisses knorpelichres Wesen, das, getrocknet, halb durchsichtig ist, und sich nur in kochender oder wasserfreier Salpetersäure auflöset, auch mit Aetzlauge wirkliche Seife gibt, sey die Grundlage der Häute, Hörner, Federn, Haare, Nägel, Schildkrötenhäuten u. dergl. Übereinstimmung des geronnenen und getrockneten Eyweisses mit Fleischfasern u. a. thierischen Theilen; die Fasern enthalten weit mehr Kohlenstoff, als Eyweiß und Gallerte; die Kohle des Eyweisses ist fast bloß ägendes Natron, mit ganz wenigem phosphorsaurem Natron, und noch weniger dergleichen Kalkerde; aus ihm werde die Gallerte gebildet, die sich doch auch in Kochsalzsäure auflöset, und die Faser. XVIII. Eb. Some einige Bemerkungen über den (hier abgebildeten) Kopf des Schnabeihiers; der Schnabel sey nicht die Mundöffnung des Thiers, sondern ein Fortsatz des Mundes; die Mundhöhle selbst habe in jeder Kinnlade zu beiden Seiten zweien Backzähne; aber statt des Schneidezahns verlängern sich die Nasen- und Gaumknochen nach vornen zu; auch in der Hirnhöhle gleiche

er im Allgemeinen mehr einem Entenschedel, als dem Schedel eines Säugthiers.

Die mathematischen und physischen Aufsätze folgen zunächst.

Schlezer.

St. Petersburg.

Zum Gebrauche der National-Lehranstalten des Russischen Reichs (*narodnych uczilisz*, welcher Nahme durch einen kaiserl. Special-Befehl vom 24. Jul. 1799, in den von *izkoni*, Schulen umgeändert worden), ist herausgegeben: *kratkaja Rosijskaja istoria* etc. Kurze russische Geschichte, gedruckt in der Druckerei der Schul-Commission 1799, Octav. Nur 191 Seiten, also wirklich sehr kurz; dennoch in seiner Art vollständig, und in der zweiten und dritten Periode manches Neue enthaltend. Der ungenannte Verf. erzählt aus diesen Zeiten Vieles, was nur noch in ungedruckten Annalen liegt. Seine historische Manier ist ganz modern; jede seiner fünf Perioden behandelt er nach zwey Abtheilungen, 1. Regenten-Geschichte, 2. Übersicht des jedesmahligen innern Zustandes des Reichs.

Erste Periode, Rußlands Vorgehichte, bis Kurik A. 862, S. 1—11. Hier hätte wohl die Critik die meisten Fragen und Zweifel anzubringen. Gehören Kimmerier, Massageten, Aorser etc., in die älteste Russische Geschichte? Aber Sjöthen und Sarmaten hat doch Bayer längst alles Behufige gesagt. Weit mehr historische und geographische Wahrheit enthält Mejer's sorgfältiges Verzeichniß der Aboriginum von Rußland, welches S. 8 eine umständlichere Erläuterung verdient hätte. — Kimmerier und Goren sind nicht eins, so wenig als Madjaren und Siraken, als Petscheneger und Polozzer. Gewiß trug das Land den Nahmen Ruß-

land nicht schon vor der Einwanderung der Slaven, S. 2. Die drei alten Städte als Königsstätt vor Kuriken, die Stadt Slaviansk, Gostomyśl als Fürst, sind lauter späte Erdichtungen, von denen die alten reinen Annalen nichts wissen. Wo stammt die Angabe des J. 430 von Kij (wohl selbst einer erdichteten Person) her? *Neroma* S. 8 ist bloß eine verdorbene Lesart, man muß *Letgola* lesen.

Zweite Periode, von Kurik bis zum Einbruch der Mongolen im J. 1224, S. 12—61. Dieg steht nicht in der Regentenreihe, sondern wird bloß als Igor's Vormund angesehen. Daß er Moskau gebauet, S. 19, und Georg es bloß erweitert habe, S. 42, ist eben so unerweislich, als die Gründung von Pskov durch die Diga, S. 17. Rußlands Zersüffelung seit der Mitte des 11. Säc. (von welcher Andere eine neue Periode anheben), und daraus erfolgte Zerrüttung (gegen welche die nach 1093 anfangenden Reichs- oder vielmehr Fürstentage unwirksam blieben), ist vorzüglich gut beschrieben. Die äußerste Schwäche des Großfürstenthums Kiev fing 1160 an; dagegen hob sich Wladimir (Weißrußland, im Norden des Reichs) mächtig. Jenes war zuletzt beynabe bloß auf das Kiever Gebiet eingeschränkt; dennoch behält der Verf. in der Regentenfolge diese schwachen Kiever bey, daher hier andere Nahmen als im Komonoffov erscheinen, schaltet aber überall die andern, wichtiger gewordenen, Fürsten und ihre Begebenheiten ein. Auch die Versuche der Ungern auf Galizisch seit 1191, werden S. 51 folg. zusammenhängend und wahrscheinlich, wiewohl sehr verschieden von Polnischen und Ungarischen Nachrichten, erzählt. — Erdßer war in diesem, sonst wilden, Zeitraume die Kultur, als man er-

wartet. Fürsten, die Griechisch und andere Sprachen verstehen, die *U.* 1180 in Swolenk eine Schule anlegen, in welcher Griechisch und Latein gelehrt wird, die dieser Schule ihre, aus mehr als 1000, lauter Griechischen Büchern bestehende, Bibliothek (Alles durch Brand und Mongolen vernichtet!) vermachten, *S.* 46, 49 folg. Schon *F.* Andrej bat sich von unserm Kaiser Friedrich I. Künstler aus, *S.* 43. — Um das *J.* 1113 wurden die Juden aus dem ganzen Reiche gewiesen, *S.* 37. Dafür entstand eine Art von Adel, die die übrige Welt nicht kennt, ein wahrer Kaufmannsadel, mit ausgezeichneten und sehr wesentlichen Vorrechten, *Gothi* genannt, ganz verschieden von bloßen *Kustzi*, *S.* 58. Mit der Deutschen Hanse kann wohl Nowgorod noch nicht im *J.* 1164 und 1224 Verkehr gehabt haben, *S.* 44, 63; allenfalls bloß mit Lübeck. Und die Bibel ist wohl nicht schon unter Wladimir dem Großen ins Slavonische übersetzt worden. Wer soll der erste Annalist Joakim, *S.* 23, seyn? Doch nicht der Urheber des grob erdichteten Fragments, das Latiszejew zum Vorschein gebracht hat? *Grwna* soll nach *S.* 61 ursprünglich ein volles Pfund Silber, der Griechischen *litra* gleich, gewesen seyn, *U.* 1122 aber nur ein halbes Pfund bedeutet haben. Der Ungriſche Koloman mußte im *J.* 1222 für Kanzion und Schadenersatz 15,000 Griwen zahlen, *S.* 56.

Dritte, schreckliche Mongolische Periode, bis zum Anfang der Erlösung Rußlands im *J.* 1462, *S.* 62 — 112. Noch bis zur Eroberung Kiews *U.* 1240 braucht der Verf. diese Schein-Großfürsten als chronologische Stationen; die Annalisten selbst nennen sie kaum mehr. Dagegen heben sich die Wladimiretchen, wenn gleich auch arme Waffallen der Wilden in Kapitſchak, mächtig empor.

Und nun ein neuer Zufall: Wladimir, und das junge und bis dahin unbedeutende Moskau fallen zusammen; der Metropolit geht 1299 von Kiev nach Wladimir, und 1326 nach Moskau. Süd-Rußland (Wladimir in Wolynien, Kiev selbst, und in der Folge ganz Roth-Rußland) war indeß ein leichter Raub der Litaauer und Polen geworden. Aber zu gleicher Zeit wuchsen die Moskauer heran, *occulto velut arbor aeyo*. Wie diese seit 1341 stufenweise den Grund zu einer Ober-Herrschaft legen, welche vereint Rußland von den Mongolen und den vielen Klein-Knädlen erlöbete; wie sie sich schon 1389 von ganz Rußland zu schreiben erdreiheten, und die andern Fürsten bereits wie Lehensteute behandelten, wenn diese gleich sie nur nach ihren ältesten Bruder nannten: ist nirgends so sichtsoll aus einander gesetzt, wie hier S. 78, 83, 103. Erste, noch vorhandene, Urkunde auf Papier vom J. 1353, vorher auf Pergament (wobon die älteste doch nur vom J. 1262 ist, wie der Rec. aus einer andern Nachricht weiß). Wann die Siegel anfangen, und wie sie aussehn? S. 105. Auf den ältesten sehn nur Heilige. — Kanonen brauchte zuerst der Litaauer, Witold, A. 1425, bey der Belagerung von Vorkow, S. 95. Feuergewehr kömmt A. 1450 in einem Treffen zwischen zwey Russischen Fürsten vor, S. 106. Beym letzten Einfall der Tataren in dieser Periode, 1451, stauden Kanonen auf den Mauern von Moskau, S. 97. A. 1344 mahlen schon Russen eine Kirche aus, vorher thaten das Griechen und Römer. 1346 goß ein-Römer, Boris, die ersten 5 Glocken in Moskau. 1364 Salzfiedereyen in Pskov. 1402 auch eine Glocke in Twer. 1403 richtet Lazar, ein Mönch aus Serbien, die erste Uhr in einer Kir-

che in Moskau ein, S. 107. — Der Name Kubl erscheint zuerst 1327, aber als ein Gewicht: zu Ende der Periode machten $2\frac{1}{2}$ Rbl 1 Pfund Silber, S. 107. A. 1434 betrug der ganze jährliche Tribut an die Mongolen 7000 Rbl jährlich (also sehr mäßig; die Geistlichen waren ganz steuerfrei, überhaupt fällt die Toleranz der damaligen Mongolen zu ihrer Ehre auf, S. 101); der älteste Bruder collectirte ihn von den übrigen Fürsten, S. 103 folg. Einkünfte der damaligen Städte und Gebiete, S. 99, 119: Kolomna trug ein 242 Rbl, Moskau 167, Smolensk 100 u. — Von den Kosaken, ihrer Entstehung und allmählichen Ausbreitung, S. 108. Erschütternd ist die Bemerkung, daß in dem ungeheuern und meist hochgelegenen Strich Landes, vom Dnepr bis zum Ural, Jahrhunderte lang, bloß der steten Unsicherheit wegen, nicht Eine Stadt gewesen sey! Kosak soll auf Tatarisch *bezdomovnyj* bedeuten, Menschen ohne Häuser, die nirgends ansäßig sind, Wagaßenden.

Vierre Periode, bis zum Hause Romanov 1613, S. 113 — 150. Die Erzählung fängt an, blosse, parteyisch, und bey manchen sonst notorischen wichtigen Verfällen stumm zu werden. Wie ausnehmend die Conjunctionen Rußlands Erbsung von den Tataren bedünstigten, ist von S. 115 an pragmatisch beschrieben. Polens Zerstückelung fing durch seine Intoleranz gegen die Griechen an (so wie die Intoleranz gegen die Dissidenten seine Vernichtung einleitete). Wie die Lappländer A. 1520 zur Laufe gekommen, S. 121. Schon der Zar Ivan fing an, dem Rangstreit (*miešniczeſtvo*) Einhalt zu thun, S. 122, Jedor that es nur kräftiger, S. 161. Außer dem bekannten Sudebnik hat jener Zar auch eine peinliche Halsgerichts-

Ordnung (*gubnaja Gramota*) publicirt, die aber Niemand mehr auffinden kann! S. 128. — Die ersten Ärzte schickte die Königin Elisabeth nach Moskau; einer derselben war Robert Jacobi, S. 130. Die Silber-Ropejken fangen unter Zar Ivan an; sie waren völlig einem Holländischen Silber gleich; seine Mutter, Helena, hatte die Rubel verschlechtert, und drey aus einem Pfund Silber machen lassen, S. 149, 122. Sollte der Schwedische Gesandte, Knut Erifson, den im J. 1524 geschlossenen Frieden deswegen durch seinen Legations-Vrediger haben unterschreiben lassen, weil er selbst nicht schreiben gekonnt? S. 120. Die Aufnahme des ersten Moskauer-Gesandten in London ist zu weilläufig, und die Nothwehr der Polen in dem belagerten Krenl, S. 138, zu einseitig, beschrieben; des J. Ivan's Unglück mit seinem Sobu ist ganz verschwiegen. Die *ateli bojarjaki*, damals eine Art von Land-Miliz, aus denen die *Odnovortzi* entstanden, S. 144.

Fünfte, Romanowske Periode, bis auf den Tod Katharina II., "die unter Siegen über die Perser starb," S. 135. Zney große Merkwürdigkeiten sind nicht vergessen: unter Zar Alexej ist der Kiejak *Dejznev* der erste, und bisher der letzte und einzige, der das Tschukrische Cap umsegelt, S. 155; und an die K. Anna kommt die erste Sinesische Gesandtschaft in Europa an, S. 174. Zar Alexei errichtete die geheime Kanzley bloß für Dinge, die seine Person angingen, S. 158: Peter III. hob sie auf, S. 180. Eben dieser Zar Alexej soll schon Rubel geprägt haben? S. 190. Zar Fedor war der Stifter des Russischen Kirchengesangs, der im jezigen Jahrhundert ein Wunder in der musikalischen Welt geworden. — Von Peter I. an bis zu Ende, also gerade in der glänzendsten Periode Ruß-

lands, wird die Erzählung am dürftigsten, und hat das Ansehen, als hätte sie ein Ausländer bloß aus currenten Büchern und Zeitungen gemacht. Von der Schlacht bey Narva kein Wort. Sollte Peter I. in Riga in Lebensgefahr gewesen seyn? S. 165, und der König von Polen sein Recht auf Vrioland an den Zar Michael abgetreten haben? S. 154. Bedeutend und wahr ist die Bemerkung S. 187, daß Katharina II. zu allererst für allgemeine Aufklärung ihres großen Volks geforgt habe.

Von dem größeren Werke des Hrn. Staatsraths und Ritters Stricker über die Russische Geschichte ist der erste Band der Russischen Uebersetzung in Quart, im August vor. Jahrs fertig geworden: der zweite Band, der bis auf den Einbruch der Mongolen geht, ist unter der Presse. Sein Deutsches Original wird der Hr. Vf. wohl in Deutschland drucken lassen.

Chlöser. Eben daselbst.

*Jenida na Maloroſſijſkij jazyk parehitzio-
vannaſja J. Kottiarevſkim.* Eine travestirte
Aeneis im gemeinen Kleinrussischen Dialect, von
J. Kottiarevſkij, sehr sauber gedruckt in Octav,
1708, auf Kosten eines M. Parpura, mit Er-
laubniß der Petersburger Censur, auf 72 Seiten.
Der Kleinrussischen Nation zugeschrieben. Lauter
20zeilige Absätze. Außer dem poetischen Ver-
dienst hat das Werkchen auch noch ein literari-
sches. Daß die Ukrainische oder Kleinrussische
Mundart eine Menge, den Polen, Türken u. a.
abgeborgte, Wörter habe, war bekannt. Aber
daß deren so gar viele wären, und diese Mund-
art sich selbst in den Flexionen von der Groß-
russischen weit entferne; wußten bisher vielleicht
die Inländer nicht einmahl. Ohne das ange-

hängte Ukrainische Wörterbuch auf 24 Seiten, würde das Gedicht Weniger verständlich seyn.

Kiel. v. der Becken.

In der Königl. Schul-Buchdruckerey: Militärisches Taschenbuch für die Mannschafft des Königl. Dänischen Feldjäger-Corps; entworfen vom Chef dieses Corps, Oberst und Generals-Quartiermeister von Binzer. Mit einer besonders gedruckten Vorrede. 1800. 151 Seiten in Octav, ohne die Vorrede.

Diese kleine Schrift entwarf der Hr. Verf. ursprünglich für die Mannschafft des unter seinem Befehl stehenden Feldjäger-Corps, welches bestimmt ist, den bey andern Armeen üblichen Dienst der Feld-Guiden zu versehen. Es handelt von dem Zweck und der Einrichtung dieses Corps, von den Eigenschaften und Kenntnissen eines Feldjägers, von der Anweisung, eine Patrouille u. s. f. zu führen; nebst einem Anhang, der die Behandlung der Pferde zum Gegenstande hat, und von dem Escadrons-Chef von Glocersen verfaßt ist; vom Kriegswesen überhaupt, und endlich von Maaßen, Gewichten und andern Bestimmungen, die zu mancherley Geschäften genützt werden können.

Über alle diese Gegenstände, die das Dänische Feldjäger-Corps betreffenden Einrichtungen ausgenommen, wird man hier nichts finden, was nicht schon in andern militärischen Büchern besser und ausführlicher gesagt wäre; auch bemerkt man deutlich, daß der Verf. nicht Gelegenheit gehabt hat, die Erfahrungen des Revolutions-Krieges zu benutzen. Als einen Versuch über den ersten Unterricht, der einem angehenden Feld-Guiden oder Feldjäger erteilt werden muß, wollen wir inzwischen diesem Werke nicht alles Verdienst absprechen.

Händl'n.

Bremen.

Hey Friedr. Wilmans: Religiöse Unterhaltungen für häusliche Andacht. Von Chph. Georg Ludwig Meyster, Dr. u. Prof. der Theologie, Pastor Primmarius an der Kirche zu U. L. Fr. u. alternirendem Rector des Gymnasii illustris in Bremen. 1800. gr. Octav 359 S. — Der größere Theil dieser Unterhaltungen erschien schon vor mehreren Jahren unter dem Titel: Kleinere Erbauungsschriften. Da dieselbe längst vergriffen haben, und Viele eine neue Ausgabe wünschten, so gibt sie der Verf. hier verbessert, vermehrt u. unter einem andern Titel. Wir wünschen, daß sie in dieser Gestalt denselbigen Beyfall finden, und denselbigen Nutzen stiften mögen, welcher ihnen in ihrer ersten Gestalt zu Theil geworden ist. Vortrag u. Ton sind einfach, ungezwungen, edel, herzlich, und eben so sind es die jeder Betrachtung beygefügte Lieder.

Händl'n.

Eben dasselbst.

Die Psalmen, neu übersetzt von Wilh. Friedr. Gezel F. Hoff, geb. Reg. Rathe u. Prof. zu Gießen. Bey Fr. Wilmans. 1800. kl. Octav 268 S. — Diese Uebersetzung erscheint ganz ohne Vorrede, in welcher der verdiente Verf. von seiner Absicht, und ohne Anmerkungen, in welchen er von seiner Uebersetzung selbst Rechenschaft gäbe. Wir können uns daher über Beides nicht verbreiten. Aber das müssen wir versichern, daß die in Fambden verfaßte Uebersetzung sich sehr angenehm lesen läßt, daß sie sehr harmonisch und klar ist. Von der andern Seite ist allerdings von der Kraft des Originals verloren gegangen, und in vielen Stellen würde sich der antike Geist u. Ton desselben glücklich haben nachbilden lassen, wo er jetzt zu sehr modernisirt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1801.

Meyer.

Lübeck und Leipzig.
Bey Friedrich Bohn: Predigten und Casuale-Reden, von Christian Martin Sudowalfer, Prediger zu Neukirchen im Hochstifte Lübeck. 1800. 196 Seiten in gr. Octav.
 Der Verfasser, der sich bereits durch einige früher erschienene Predigten dem Publicum rühmlichst bekannt gemacht hat, bemerkt in dem kurzen Vorbericht, daß diese Kanzelvorträge nicht vor seiner eigenen Gemeine, sondern zu Cutin in der Stadtkirche, also vor einer gemischten Versammlung, gehalten wurden; worauf allerdings zu achten ist, um sie aus dem richtigen Gesichtspunct zu betrachten. Freylich müssen sich nicht alle Predigten durch besondere Auswahl selten bearbeiteter Gegenstände, oder durch besondere Reichhaltigkeit, oder durch Neuheit der Darstellung auszeichnen. Hingegen geben wir gern zu, daß bisweilen auch solche Vorträge sich zum Druck

M (2)

qualificiren können, denen die genannten Vorzüge abgehen; vorausgesetzt, daß diese, wie hier der Fall ist, durch andere Eigenthümlichkeiten ersetzt werden. Ein Bestreben, die Religionswahrheiten überall von der fruchtbarsten Seite aufzufassen, sie dem Verstande eben so einleuchtend, als dem Herzen wichtig darzustellen, Beruhigung und Lust in gleichem Maße zu befördern, leuchtet hier überall hervor. Dazu kommt eine edle Sprache ohne überladenen Schmuck, eine nicht gemeine Popularität im Vortrage, ein Bemühen, die Haupt-Ideen durch Benützung specieller Umstände, die den Zuhörern nahe lagen, zu versinnlichen, oder interessanter darzustellen, und nicht selten eine gewisse Herzlichkeit, die den lebhaften Wunsch des Verfassers verräth, zu den Herzen seiner Zuhörer zu reden, und so viel als möglich zu nützen.

Der Predigten sind sieben, deren Inhalt wir kürzlich angeben wollen: I. über das Evangelium am Sonntage Cantate, Joh. 16, 5-15. Wann können wir unter allen Umständen zufrieden, ruhig und heitern Herzens seyn? 1) wenn wir alle unsere Pflichten recht sorgfältig erfüllen; 2) wenn wir fest an Gottes Vorsehung glauben; 3) wenn wir mit freudiger Überzeugung ein künftiges Leben erwarten. II über das Evangelium am 16. Sonntage nach Trinitatis, Luc. 7, 11-17. Welche Wirkung hat die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz? 1) sie erhöht den Genuß unschuldiger Freuden; 2) sie verstärkt unsern Eifer im Guten; 3) sie erleichtert uns alle Leiden dieses Lebens. III. über die Epistel am Sonntage nach Weihnachten, Gal. 4, 1-7. Erstlich wird die Wahrheit: Gott ist unser Vater, näher erwogen. Zweitens wird daraus die Ei-

munterung hergeleitet: Lassen uns einen kindlichen Sinn haben. Diese Predigt, die am Schlusse des Jahrs, und die vorübergehende, die während der in jener Gegend wüthenden Ruhr-Epidemie 1798 gehalten ward, geben ein Beyspiel, wie der Herr, temporelle und locale Umstände benutz, ohne seinen Text aus der Acht zu lassen. IV. Über die Epistel am Sonntage Cantate, Jac. 1, 16: 21. Welche Wirkung hat ein lebendiges Andenken an Gott auf unser Herz? 1) es veredelt alle unsere Gefinnungen; 2) es vermehrt unsere Heiterkeit und Zufriedenheit; 3) es beruhigt und tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten. V. Über die Epistel am 4. Sonntage nach Trinitatis, Röm. 8, 18: 23. Wie bessern die Leiden dieses Lebens unser Herz? 1) in Absicht auf uns selbst; 2) in Absicht auf unsere Nebenmenschen; 3) in Absicht auf Gott. VI. Über die Epistel am 14. Sonntage nach Trinitatis, Gal. 5, 16: 24. Wie gelangen wir dazu, im Geiste zu wandeln? 1) wenn wir eingedenk sind der großen Bestimmung des Menschen auf Erden; 2) wenn wir eingedenk sind der einzelnen Pflichten des Christen; 3) wenn wir eingedenk sind Gottes und der Ewigkeit. VII. Über die Epistel am 20. Sonntage nach Trinitatis, Ephes. 5, 15: 21. Welche Vortheile gewährt uns der Besuch der Kirche? 1) unsere Kenntnisse in der Religion werden dadurch berichtigt und erweitert; 2) es werden dadurch gute Entschlüsse in uns erweckt; 3) unser Herz wird dadurch zu Gott erhoben, und so beruhigt und gestärkt. — Die angehängten Casual-Reden sind folgende: I. Copulations-Rede über Ruth 1, 16. 17. II. Taufrede über Job 14, 1. 2. und Psalm 22, 11. Beide in einem gebildeten Cirkel gehalten.

ten. III. Zwey Confirmations-Reden; die erste ohne einen bestimmten Text; die zweite über 2. Chron. 15, 2. Beide vor der Landgemeinde des Verfassers gehalten.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß sich mehrere der hier mitgetheilten Predigten um die nämlichen Ideen herumdrehen, da doch manche Partien es erwarten lassen, daß der Verf. auch andere Gegenstände würde auf eine fruchtbare Weise behandeln können. Wenn wir nämlich in der ersten Predigt darauf hingeführt werden, daß wir unter allen Umständen zufrieden und heitern Herzens seyn können, wenn wir an Gottes Vorsehung und an ein künftiges Leben glauben; und nun in der zweiten und vierten Predigt wieder etwas Ähnliches als Wirkung des Glaubens an Unsterblichkeit und eines lebendigen Andenkens an Gott dargestellt wird: so sind dieß doch größtentheils die nämlichen Ideen, nur unter einigen andern Modificationen; mehrerer ähnlicher Wiederholungen nicht zu gedenken. Da diese Predigten zu verschiedenen Zeiten gehalten sind: so kann dieß den Zuhörern nicht so auffallen seyn; nur bey einer Sammlung gedrucker Vorträge wünscht man eine größere Mannigfaltigkeit und sorgfältigere Auswahl. Setzt noch einige Bemerkungen über einzelne Predigten. In der zweiten Predigt möchten wir lieber den dritten Theil dem zweiten vorangeschickt haben; doch, da es hier dem Verf. vorzüglich darum zu thun war, zu trösten: so kann es wohl entschuldigt werden, daß er diesen Theil bis zuletzt versparte, um seine Zuhörer mit dem Eindruck, den derselbe unter diesen Umständen machte, zu entlassen. Besonders nachdrücklich und schön fanden wir in dieser Predigt die Ermahnungen im zweiten Theil, S. 35, 36. — In der vierten Predigt scheint uns

der Punkt, der unter den zweyten Theil geordnet ist: daß uns das Andenken an Gott nur gleichgültiger gegen das Urtheil der Welt macht, besonders wo wir verkannt oder gekränkt werden, schon mehr zum dritten Theil zu gehören. Vielleicht wäre alle Wiederholung ähnlicher Ideen vermieden, und jeder Theil von dem andern vollständig verschieden ausgefallen, wenn der Verf. so disponirt hätte: zweytens: das Andenken an Gott erhebet unsere Freuden, und veredelt sie; drittens: es beruhiget und tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten. — Eine der inhaltsreichsten Predigten ist unstreitig die fünfte, worin der Einfluß der Leiden auf die Besserung des Herzens nach so mannigfaltigen Beziehungen dargestellt wird, daß der Stoff für mehrere Vorträge hingereicht hätte. — Von der siebenten Predigt, über den Besuch der Kirche, die wir wegen der Wahl des Gegenstandes, so wie wegen seiner Behandlung, zu den vorzüglichsten rechnen müssen, befürchtet der Verf. nach dem Vorbericht, wie wir glauben, mit Recht, daß er den Gewinn der Kirchenbesuche wohl zu hoch möchte berechnet haben; besonders im zweyten Theil. Wir sind keineswegs geneigt, es zu bezweifeln, daß in der That manche gute Entschloßung durch die öffentlichen christlichen Vorträge geweckt wird; aber wir glauben auch die Erfahrung für uns zu haben, daß dieß lange nicht so oft der Fall ist, als es sich von den treuen Bemühungen eines rechtschaffenen Lehrers sollte erwarten lassen; daß schon vorher eine gewisse religiöse Stimmung vorhanden seyn muß, um zu guten Entschloßungen durch eine Predigt erweckt zu werden; daß die Bestärkung in schon gefaßten guten Entschloßungen vielleicht weit eher eine Frucht dieser Vor-

träge seyn möchte, als die Stimmung zu solchen Entschlüssen, die den vorher gehegten Bestimmungen und Wünschen so sehr entgegen sind; daß endlich am wenigsten so plötzliche Übergänge zu einer ganz andern Handlungsweise sich als die Frucht einer angehörten Predigt erwarten lassen, als der Verf. hier schildert. Wäre es nicht so gewöhnlich, daß man dringende Ermahnungen und Warnungen, die etwa in einem Kanzelvortrage mitgetheilt werden, lieber auf Andere, als auf sich selbst bezieht: vielleicht dürfte man eher in diese Erwartungen des Vf. mit einstimmen. Was im dritten Theil von dem Einfluß der öffentlichen Gottesverehrung auf die Beruhigung des Herzens gesagt wird, wenn Traurige und Bekümmerte die Kirche besuchen, scheint uns weit mehr, vorzüglich bey den niedern Ständen, durch die Erfahrung bestätigt zu werden, und wir glauben gewiß, daß die hier hergebrachten rührenden Schilderungen bey einem Theil der Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Der Raum verbietet uns, über die Casualreden noch etwas Besonderes hinzu zu setzen. Sie empfehlen sich durch Zweckmäßigkeit, Würde, Anwendbarkeit und Herzlichkeit, und berechtigen den Verf., gelegentlich dem Publicum mehrere Arbeiten dieser Art mitzutheilen. Die einleuchtende, echtchristliche und durchaus practische Weise, wie der Verf. in der mitgetheilten Laufrede S. 174 f. das Glaubensbekenntniß darstellt, welches die Laufzugen dem Kinde wichtig zu machen versprechen, bedarf noch einer besondern Erwähnung.

Blumenbach.

Leipzig.

Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Thieren, von *Gottlieb*

Fischer. Bibliothekar an der Universität zu Mainz. 1800. 151 S. in Octav, mit 3 Kupfertafeln. — Eine treffliche Arbeit, die außer dem Lichte, was sie über einen an sich selbst sehr bedeutenden Gegenstand der vergleichenden Anatomie verbreitet, auch noch dadurch ein desto größeres Interesse erhält, daß derselbe schon vor dritthalb hundert Jahren zu einer berühmten gelehrten Fehde Anlaß gegeben, deren Entscheidung beides für die Anatomie und für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts von Belange ist. Da nämlich Galenus in seinem kleinen osteologischen Compendium das Intermaxillär-Bein unter den übrigen Schedelknochen aufgeführt hat, so zeigte Vesalius, daß daselbe dem Menschen mangle, und brachte dieß zu einem Hauptbeweis, daß folglich Galenus jenes Werkchen nicht nach Menschenrippen abgefaßt haben könne; gegen welchen Vorwurf dann Jac. Sylvius u. a. Galenisten denselben zu rechtfertigen suchten. — Auch Dr. F. hat die Sache von neuem sorgfältig in der Natur selbst geprüft, und sein Resultat ist: „Im Menschen findet sich keine Spur des Intermaxillär-Knochens, und die rimula semilunaris ist nur ein schwacher Beweis von der entferntesten Ähnlichkeit.“ — Eine andere eben so interessante Frage, ob sich hingegen dieser Knochen bey allen übrigen Säugthieren finde, und folglich zu den sichersten Unterscheidungszeichen gehöre, wodurch sich der Mensch von diesen Thieren auszeichne? glaubt er bejahend beantworten zu müssen. Zwar sagt er selbst von der Flebermaus mit der Hufeisen Nase, er finde in mehreren Beyspielen von verschiedenem Alter, welche er verglichen, keine Spur davon. Auch nicht am *Sorex arabicus*, und eben so scheint dieser Knochen auch dem *Mi* (*Bradypus tridactylus*) zu fehlen. Doch könne er etwa bey diesen Thieren

sehr klein, lose anhängend, und daher beim Speisiren leicht abgestoßen seyn; worüber denn erst noch wiederholte Beobachtungen abzuwarten sind. — Der Verf. bestimmt zuvörderst die Bildung und Lage dieses Knochens überhaupt, die allgemeinen Verschiedenheiten desselben, worin einzelne Classen oder Ordnungen von Thieren mit einander übereinkommen; das Verhältniß, worin die Vorderzähne zu demselben stehen; den Antheil, den er an der Total-Bildung des thierischen Profils hat &c.; und beschreibet dann die specifischen Verschiedenheiten desselben, zuvörderst aus einer Fülle von Säugethieren, wozu ihm — was zumahl die exotischen Gattungen betrifft — sein Aufenthalt in Paris und die Benutzung des kaisigen National-Musei, reiche Gelegenheit gegeben. — Beyläufig von einem bisher überschnenen Unterscheidungszeichen zwischen dem Menschen und den Affen: bey letzteren nämlich ist der Vordertheil des Oberkiefers mit einer beträchtlichen Erhabenheit gewölbt; daher die gespannte Oberlippe und ihr Zähneflecken. — Unerwartet wird es Manchen seyn, daß Hr. F. auch bey einzelnen Gattungen in den drey übrigen Classen von rothblütigen Thieren einen Intermaxillar-Knochen annimmt. Bey Schildkröten und Crocodilen war zwar Etwas der Art bekannt. Aber der Verf. beschreibet auch einen analogen Knochen bey manchen Vögeln und vielen Fischen. — Von den bengefügten Kupfertafeln enthalten die beiden ersten, Abbildungen des Intermaxillar-Knochens von verschiedenen exotischen Säugethieren; und die dritte denselben, so wie er sich bey dem Leguan, bey der Natter, und bey neuerley Fischen zeigt. Besonders merkwürdig ist seine Bildung bey dem *Chaetodon rostratus* und *Trigla volitans*.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1801.

Paris.

Sommering.

Mémoires de Médecine pratique sur le climat et les maladies du Mantouan; sur le quinquina; sur la cause fréquente de diarrhées chroniques des jeunes soldats; et sur l'épidémie actuelle de Nice, par *F. E. Foderé*, auteur du Traité de Médecine légale et d'hygiène publique — Profess. de physique et de chimie expérimentale à l'École centrale de Nice. 1800. 175 S. in Octav. Avant Propos Die Summe von 20,000 während der Belagerung von Mantua an ansteckenden Krankheiten Gestorbenen bestimmte die Franzosen, kein Spital in diesem ungesunden Orte zu leiden, sondern es weit davon, in Bozzolo, anzulegen, wo der Verf. 3 Monate lang Dienste that. Indessen ist Bozzolo doch auch zu ungesund, wegen der Gräben mit stehendem Wasser. La diarrhée chronique est proprement l'opprobre des médecins d'armées. Da Hr. F. anfangs auch nicht glücklich war, so öffnete

M (2)

er alle daran Gestorbene, und traf beständig die nähmliche ganz unerwartete Ursache an, so daß er jetzt doch wenigstens mit Kennniß der Ursache bey der Heilung verfähre. 1. Mémoire. De l'air et du sol du Mantouan. de la constitution physique de ses habitans et des maladies auxquelles ils sont le plus sujets. Das Wetter des Po ist zu wenig abhängig. Die Schleußen, die man dem Minicio entgegen setzt, machen aus Mantua im Sommer ein cloaque infect, im Winter eine feuchte und kalte Wohnung. Diese Schleußen seyen ein obstacle barbare, inutile et inutile, da die Erfahrung gelehrt hat, daß die Wirkungen derselben wirksamer, als die Feinde (die Franzosen) waren, um die Stadt zur Übergabe zu bringen. Die Verwundete Rinde ist nicht hinreichend, um die fièvres d'accès radical zu zerstören. Die Leber vergrößert sich, und die Milz nimmt so zu, daß man sie mit einer Binde unterstützen muß. Scorbut und Märem sind dert zu Hause; die Wunden werden brandig. Im J. 1795 war die Hälfte der Französischen Besatzung zu Mantua krank in Spitälern. 2. Mém. Des Maladies intercurrentes qui ont affligé les militaires français dans le Mantouan. im J. 1796. Er habe mit Verwunderung in Italien alle die Crisfen des Hippocrates und Galenus gesehen, und man könne mit Wahrheit sagen, daß die Lehren dieser göttlichen Männer sich immer in Ländern beflätigen, die den Ländern, wo sie schrieben, analog sind. Aber freylich in Frankreich bemerke man diese Crisfen nicht. Auch der Verf. klagt, so wie alle seine Vorgänger, über den Mangel aller Sorgfalt für die kranken Soldaten. Oh! combien de fois mon ame n'a-t-elle pas frémi du spectacle douloureux que lui présentaient ces guerriers incrépides plongés dans la plus grande misère,

et à qui je n'avais souvent que des larmes infructueuses à offrir! 3. Mém. Fièvres continues pétéchiales. Petrus a Castro habe es 1651 am besten beschrieben. Ueberlassen im Anfange ist die Hauptsache bey der Kur. Brechen, und Campher bis zu 2. und 48 Gran den Tag durch. Plus de mille fois j'ai eu lieu d'admirer l'excellence de ce remède pour calmer toutes les facultés humaines. Der Italiänische Soldat darf in der Diät ja nicht so streng gehalten werden, als der Französisch. 4. Mém. Fièvres intermittentes perniciosules et rémittentes. Diese erscheinen dort mehrtheils mitten im Sommer, gegen die Ernte, wenn wegen der Trockenheit auch im Körper Trockenheit einzutreten anfängt. Es endigte sich in 10 Tagen, und dauerte nie über 21 Tage. Von 1000 starben dem Verf. nur 17, weil er die Kranken nach Lort's und Morton's kräftiger Methode behandelte. Zur Bestätigung erzählt er einige einzelne Fälle. 5. Mém. Des cas où le Kina est utile, et de ceux où il ne convient pas. Die Peruvische Rinde macht so wenig so genannte Verstopfung der Eingeweide, daß sie vielmehr dagegen das beste Mittel ist. Nach des Verf. eigenen chemischen Untersuchungen ist ihre adstringirende Kraft sehr schwach im Vergleich mit andern abstringirenden Vegetabilien. Hat ein Kranker öfözen von ihr genommen, ohne geheilt zu seyn, so muß man ihren Gebrauch aufgeben. 6. Mém. Sur une cause très-fréquente des diarrhées chroniques parmi les militaires. Diese Diarrhöe raffte mehr junge Soldaten weg, als jede andere Krankheit. Kein Autor habe von dieser Ursache gesprochen, und er verdanke ihre Entdeckung bloß seiner Gewohnheit, alle Leichname zu öffnen, deren Krankheit etwas Rebellisches hatte. Er fand einen écchymose du

poumon. oder eine Verwachsung der Lungen längs des Rückgrates, vornemlich vom Tragen des Sacktes und der Waffen, welches gerade auf die Art Entzündung durch Schwizung macht, wie Waldinger bemerkte, daß die Deutschen Soldaten, die man Spitzruthen laufen läßt, leicht schwindfüchtig werden. Der Kohlenstoff (carbone), der folalich nicht durch die Lungen ausshanden kann, wirft sich auf den Darmcanal, reizt ihn, und bewirkt den Durchfall, um so mehr, je größer die Portion der Lungen ist, die zu ihren Verrichtungen unfähig wird. Ubertassen helfe vielleicht, früh genug gebraucht, und Vermeidung des Liegens auf dem Rücken, auf feuchter Erde und des unschicklichen Tragens des Tornisters. 7. Mém. Histoire de la Fièvre épidémique de Nice pendant l'hiver de 1799 à 1800. Die Ursache dieses Fiebers war ein gaz acide carbonique hydrogéné joint au gaz animal, welches die elend gehaltenen Soldaten verbreiteten, und damit bemittelte Leute ansteckten, ohne daß es ihnen selbst sonderlich schadete. S. 152: tous les soldats qui revenaient de l'armée d'Italie répandaient abondamment cette odeur et ne s'en appercevaient pas. Seiner Meinung nach wirkte dieses Gas auf das Organ des Nihmens und auf das Principium vitae. Diese Idee führt der Verf. sehr artig durch. Er vertheidigt das Blutlassen in dieser Krankheit gr. ndlich. Kalk und Kalkwasser sind gute Mittel, weil sie jenes Gas abjorbiren. Il s'est glissé durant la révolution un abus inhéne dans la tenue du soldat, que je ne sache pas que l'on ait encore (1800) corrigé. Ubscheuliche Unfürberey bezeichnete auch zu Nizza den Französischen Soldaten. De cette mal-propreté ont découlé la plupart des maux dont nos troupes ont été affligées. Auch seyen große Spitäler nur

Mördergruben. Bien plus sage est la methode qu'on a, dans certain pays, d'avoir un hôpital pour chaque régiment.

Leipzig. v. der Decken.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Encyclopädie der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst, für das Militär und für andere gebildete Stände Von Hr. Meinert, Lieutenant im königl. Preussischen Ingenieur-Corps. Erster Band, welcher in der Einleitung den generellen Theil enthält. 536 Seiten in gr. Octav.

Hr. M. kündigte schon in einer 1798 erschienenen Schrift über Krieg, Kriegswissenschaften und Kriegskunst den Plan dieser Schrift an, und theilte mehrere Ideen daraus mit. Jetzt liefert er den ersten Theil derselben, der eine allgemeine Übersicht über das gesammte Kriegswesen, als Einleitung, enthält. Die folgenden Theile sollen die Particular-Encyclopädie zum Inhalt haben; jedoch hat der Verf. sich hierüber nur im Allgemeinen erklärt, auch ist noch nicht bestimmt, wie viele Theile nachfolgen sollen.

Die militärische Litteratur ist reich an Lehrbüchern, die das ganze Gebiet der Kriegswissenschaften umfassen. Das Bedürfniß an Werken dieser Art, indem ein Officier alle Zweige der Kriegswissenschaft kennen muß, wenn er eine richtige Theorie von seinem Fache erlangen will, und die große Hülfe, welche ein Schriftsteller durch den Vorrath an Materialien bey seiner Ausarbeitung findet, sind Ursache, daß fast bey allen Militär-Schulen eigene Lehrbücher erschienen sind. Wen keiner Wissenschaft ist auch eine so öftere Umarbeitung der Lehrbücher nothwendig, als bey den Kriegswissenschaften. Ein jeder Krieg widerlegt oder bestätigt die ange-

nommenen Grundsätze, und bereichert die Wissenschaft mit neuen Erfahrungen; fast mit jedem Jahre werden neue Entdeckungen gemacht. Wir müssen daher die Erscheinung von neuen Lehrbüchern als einen Gewinn für die Wissenschaft ansehen, wenn sie anders nicht bloß eine Wiederholung dessen, was schon vorhanden ist, enthalten.

Sehr begreiflich ist es, daß ein Lehrbuch, dessen Verfasser Lehrer an einer der ersten Militär-Schulen in einem großen Staate ist, keine neue, nicht gelangsam durch die Erfahrung bestätigte, Lehrlänge enthalten, und, im Ganzen genommen, demjenigen System das Wort reden werde, das die Armee, in welcher er dient, befolgt. Wir verzeihen es daher gern, daß in dem angezeigten Werke die in dem Revolutions-Kriege gemachten Erfahrungen wenig benutzt, und insbesondere die in den gegenwärtigen Französi. Armeen eingeführten Einrichtungen nicht selten aus einem unrichtigen Gesichtspuncte dargestellt sind, als z. B. S. 51 u. 30., wo offenbar die so nützliche Einrichtung der Franzosen, die Armee in Divisionen zu zertheilen, mit dem schädlichen Cordou System verwechselt wird.

Dies Werk ist für das Militär und zugleich für gebildete Civil-Stände bestimmt; es scheint fast, als wenn der Verf. bey seiner Ausarbeitung mehr die Bedürfnisse der letztern, als die des erstern, vor Augen gehabt habe. Rec. glaubt überhaupt nicht, daß ein Lehrbuch, welches für einen Officier wahrhaft nützlich ist, im Civil-Stande Leser finden werde; so wie ein Werk, das für Civilisten, die für kriegswissenschaftl. Kenntnisse Sinn u. Neigung bezeigen, hinreichend ist, nicht wohl zu der Bildung eines Officiers etwas beitragen kann. Denn dasjenige, was der Civilist vom Kriegswesen zu wissen wünscht, erstreckt sich gemeinlich nur auf eine allgemeine Kenntniß

der merkwürdigsten Gegenstände in diesem Fache: eine Kenntniß, die der Militär in wenigen Dienstjahren durch die practische Übung erlangt. Wir können auch der S. VIII im Vorbericht geäußerten Meinung, "daß es für die Officiere der Infanterie und Cavallerie besser sey, sich nur mit allgemeinen Kenntnissen von den Gegenständen des Kriegesfaches, welche für eigends dazu bestimmte Corps (die Ingenieur und Artilleristen) gehören, bekannt zu machen, und ihre übrige Zeit ganz dem Dienste zu widmen, als sich in das Detail dieser Wissenschaften zu wagen," nicht beypflichten. Bey dieser Äußerung scheint der große Irrthum zum Grunde zu liegen, daß der Officier durch das so wichtige Studium jener Hauptzweige der Kriegswissenschaften verlernt werden könnte, den eigentlichen Dienst als eine Nebenache anzusehen. Je größer die Fortschritte eines Officiers in den Kriegswissenschaften sind, und je richtiger die Theorie ist, die er sich zu eigen gemacht hat, um so mehr wird er von der Nothwendigkeit, jede Kleinigkeit, die mit seinem Dienste verbunden ist, aufs genaueste auszurichten, überzeugt seyn. Da ein jeder Officier unstreitig den Wunsch hat, zu höheren Stufen zu gelangen: so ist es durchaus erforderlich, daß er sich im Voraus mit den Verrichtungen derselben bekannt macht, zumahl da das Leben bey dem herannahenden Alter immer beschwerlicher wird. Kriege sind selten; es bleibt daher in einem langen Frieden kein anderes Mittel übrig, als, durch das Studium des Krieges die Erfahrung zu erlangen. Eine Encyclopädie der Kriegswissenschaften sollte daher, unserer Meinung nach, nicht bloß dasjenige enthalten, was der Officier gerade in den untern Graden zu wissen braucht, — dazu ist ihre Anschaffung zu kostbar, und wie kann man erwarten, daß ein Officier vermdgend genug sey, die speciellen Lehrbücher zu

kaufen? — sondern eine vollständige Theorie der ganzen Wissenschaft.

Der oben angezeigte erste Theil zerfällt in 16 Abschnitte. Der Raum dieser Anzeige verstatet es uns nicht, den Inhalt derselben hier ausführlich anzugeben: wir begnügen uns daher nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen. — Der Vortrag des Wf. ist sehr systematisch: er entwickelt die Verhaltungsregeln aus der Natur der Sache selbst, und zwar auf eine bestimmte und deutliche Art. Wir hätten gewünscht, daß der Wf., so wie ein Fenquieres, seine Lehrlänge mehr durch Beispiele erläutere, und so wie Struensee, die merkwürdigsten Schriftsteller, die darüber geschrieben haben, angeführt hätte. Bloße Regeln, die nicht auf Erfahrung gegründet sind, bilden auf keine Art die Beurtheilungskraft; auch erhält der Anfänger ohne Beispiele, die eine bestimmte Lage der Sachen voraussetzen, keine klaren Begriffe. Wie sehr würde z. B. der Abschnitt vom Kriege und Kriegsoperationen an Deutlichkeit gewonnen haben, wenn ihn Hr. W. durch Beispiele aus der neuern Geschichte erläutern hätte! Durch die Anführung der besten Werke wird der Schüler gleichsam in die militär. Litteratur eingeführt, u. erhält Veranlassung, sich mit diesem oder jenem Werke näher bekannt zu machen. Diese hier gemachten Bemerkungen erstrecken sich nur auf diejenigen Gegenstände, welche, der Einleitung zufolge, in den folgenden Theilen nicht weiter vorkommen werden. Die in den Anmerkungen zu einem jeden Abschnitt enthaltenen historischen Nachrichten sind sehr zweckmäßig gewählt. Da der Wf. darauf rechnet, daß seine Schrift Leser in den übrigen Ländern finden werde: so mußte er unstreitig auf den historischen Theil eine besondere Aufmerksamkeit richten, weil dieser für selbige das meiste Interesse hat. Druck und Papier sind gut.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. Mär; 1801.

Wien. *Heyne.*

Codices manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque occidentis linguarum. *Volumen II. Codices a Carolo VI. temporibus bibliothecae illatos complexum. Pars I. Recensuit, digessit, indicibus instruxit Michael Denis, a Consil. Aug. Caes. et eiusdem bibliothecae primus custos. Benm Edlen v. Trattner 1799. gr. Folio II16 gespaltene Columnen. Pars II. fortgehende S. II17 ... 7:8. Der Anblick dieser Fortsetzung erweckte in dem Gemüthe des Rec. verschiedene Bewegungen; Auch nach dem Tode des verdienstvollen Denis noch erhalten wir eine Frucht seines nüglichen gelehrten Fleißes; die sein rühmliches Andenken wieder erneuert, so unvergeßlich daselbe auch ohnedieß seyn muß; auf der andern Seite ist dieses Werk in den Jahren abgedruckt, während deren so oft die bange Furcht sich unserer bemächtigte, der Krieg möchte endlich Alles auf den*

D (2)

Weg zur Barbaren einleiten, den Forschungstrieb unterdrücken, uns unter das Joch der Meinungen zurückführen, und die Gemüther der Großen mit falschen vergespiegelten Vorurtheilen gegen alle Litteratur und Cultur bestricken. Während daß der Krieg alle Staatskräfte erschöpfte, hat der Monarch die Beschreibung seines Bücherschatzes nicht hemmen lassen; und keine Einschränkung, auf welche leicht eingeschränkte Zelotenköpfe fallen könnten, ward dem Werk gegeben, aus dem Verzeichniß und der Inhaltsangabe theologischer Handschriften die Heterodoxen wegzulassen; es müßte denn seyn, daß jene so dächren: "gelehrte Bücher, wie ein Catalogus Codd. ist, lesen wir nicht, der große Haufe auch nicht, also bleiben sie in jedem Falle unschädlich," und dawider war freylich nichts zu sagen. Um dem Leser einen Begriff von dem Inhalte dieser neuen Bände zu geben, müssen wir ihn auf die Anzeige der vorigen Bände zurückführen: G. N. 1795 St. 68. S. 681 f. 684, und 1796 St. 75. S. 748 f. Dieses Volumen I. P. I. II. III. beschrieb die katechismischen theologischen Codices, welche bis auf K. Carl's VI. Zeit in die Bibliothek gekommen waren. Nunmehr im Vol. II. folgen die theologischen Codices, mit welchen unter Carl VI. und seinen Nachfolgern die Bibliothek ist vermehrt worden. Es ist hier wieder eben die Classification, wie in jenen, beybehalten; von zehn Classen enthält die Pars I. drey, aber die wichtigsten: S. I Hierographici, S. 116 Hermeneutici, und S. 435 Patristici; in P. II. Dogmatici S. 117, Polemici S. 1345, Ascetici S. 1323. Die Zahl der recensirten Handschriften ist 455. Denis sagt uns selbst, eine Anzahl schlechte unbedeutende Handschriften aus dem 15. Jahrh., Scholastiker, Asceten, Homiliker, Liturgen, da zumahl schon im ersten Belu-

men viele darunter vorgefunden waren, habe er weggelassen; vielleicht feste er auch voraus, es fehle zu unsrer Zeit nicht an Köpfen, die jene durch neue ähnliche Werke ersetzen könnten. Die Betrachtung der Schriftsteller der mittlern Zeitalter ahndet übrigens Denis in der kurzen Vorrede sehr ernsthaft; Ganz gewiß überfiehet derjenige die Sache nur halb, welcher sich keinen Begriff davon machen kann, daß die Schriften der rohen und barbarischen Zeitalter einen Werth haben und haben können. Wer die Geschichte des menschlichen Verstandes, seine Verdunkelung und Wiederaufklärung, studirt, und aufmerkt, was zu dem Einen und dem Andern führte, und vorbereitete, der trifft auf so viel Lehrreiches, Anwendbares und practisch Nützliches, was die Mühe belohnen kann; vorausgesetzt, daß er Zeit und Beruf hat, sich mit einem solchen Studium abzugeben; er wird finden, daß überall die Verfinsternung der Köpfe davon ausging, daß man den Machthabern vorzeigte, ihre Gewalt und ihr Ansehen gerathe in Gefahr, wenn Andere zu belle sähen. Die Hierographici bestehen in einer Zahl von 108 Lateinischen Bibeln, Theilen derselben, und einzelnen Büchern; die meisten nach der Vulgata; doch findet sich neben jenen der Codex purpureus, mit der Versio Itala, die aus Bianchini Evangeliarium quadruplex bereits bekannt ist, so auch Versuch in den Übersetzungen von Psalmen u. a. dabey auch einige Böhmische, Holländische und Deutsche, vorzügliche sind einige Lateinisch-Deutsche. Daß die alte Schrift die schönsten Zierathen, bey vielen Handschriften den Werth machen, versteht sich; zuweilen zufällige Umstände in Beziehung auf die ehemahligen Besitzer. In einigen Bibeln sind fremde Dinge beygeschrieben: So ist LXIII. ein Lateinischer Psalter mit einzelnen Isländischen Worten. LXXI. Parabolae Salo-

monis, mit andern Stücken, und auch ein altdcutsch Verzeichniß von Thier- und Pflanzennahmen, mit den lateinischen Nahmen. In einem andern, CVII., finden wir die X genera meraliorum, darunter ist plectrum, Blech; Denis meint, vielleicht aus πλξξ. Die Hermeneurici, CIA. bis CCXV. Viele darunter sind unter den alten Drucken bekannt. Daß für die gute Erregung nicht viel zu finden ist, läßt sich leicht denken; aber was alles der menschliche Scharfſinn und die Unwissenheit in die Bibel hinaqetragen haben, verdient auch eine Bemerkung; auch dieses, wie Weniges und wie Mancherley den Menschen zur Beruhigung hirlänglich war: eine Betrachtung, die viele Beruhigung gibt! CCXXV. und XXVI. müssen mit kostbaren gemahlten Zierathen versehen seyn. CCXXIX. ein alter Codex von Sedulius; auſſer dem noch ein anderer; und einer vom Arator und vom Vicinus Voitus; unten ein anderer Codex vom Voitus CCCLXXV. Paraphrase der Bibel in alten Deutschen Reimen; auf gleiche Weise eine Chronica biblica; der Chreutziger, ein alt Gedicht, u. a. von CCXXVI. an; Psalter in der alten Romanischen Sprache. Patristici von CCLVI. bis zu Ende. Diese Classe enthält viele treffliche Codices von den ältern Kirchenältern, insonderheit von Terullian, Cyprian, Lactanz, Ambrosius s. w. auch von ältern lateinischen Übersetzungen der Griechischen, Athanasius, Basilus s. w. S. 544 f. ein sonst unbekanntes Gedicht, das dem heil. Bernhard bezugelegt wird; vom Prudentius ein sehr alter Codex. Vom Hieronymus, die Menge! darunter einer, S. 633 f., welcher mehrere alte Grammatiker enthält; und vollends, viele Augustinus! Mehrere Codices vom Cassiodor, Am Ende, S.

1006, wird noch ein Codex, der unter die ältesten gehört, nachgedacht, des Hilarius Bücher de Trinitate; mit beygefügter Schriftprobe. Die erste Hälfte auf Papyrus Nilotica; die andere, Pergamen, mit einem Anecdotum, wie es scheint, auch vom Hilarius.

Pars II. Dogmatici CCCCLVI... DXCIV. Polemici DXCV... DCLIV. Ascetici DCLV... DCCXLII. Es sind also noch vier Abtheilungen zurück, die Casuisten, Homilisten, liturgischen und synodischen Schriftsteller, damit die theologische lateinische Classe völlig verzeichnet und beschrieben sey. Alle die besondern Beziehungen auf theologisch wissenschaftliche Gegenstände bey Seite gesetzt, wird für die Literatur des Mittelalters, besonders in den spätern Jahrhunderten, und die damit verbundene politische Geschichte, der gelehrte Forscher noch Manches hier aufzufinden wissen. Unter den polemischen Handschriften kommen auch kezerische, so genannte arbeitsche, und schwärmerische vor: so die Schriften von Rodinus, Jordan Brunus. Auch für die Deutsche Sprache in ihrer rohern Gestalt, selbst Österreichisches, wie S. 1671 f. die wunderliche Schrift von der heil. Hildegard S. 1723 f. Mehrere Codices haben kleine Glossaria angehängt, wie S. 1246, wo concubinae gegeben sind Sclaffrauen. Statt stützen, sehen wir hier stiefseln (stiveln), und apparuerunt, haben sich geangert. S. 1246 ein Nomenclator von verdorbenem Italienisch und verdorbenem Deutsch. Einige irbische Verse haben wir uns aufgezeichnet; z. B. qui caret nominis, dem hylft nicht, das er irum is. Sed qui dat summis, der macht flecht (gerade, recht) das do krumm is. Ein anderer: quis, quid, cui, dicas, cur, quomodo.

quando. requiras. — Überall sind litterarische Erläuterungen, Notizen, Belehrungen von verschiedener Art, beygebracht; und wer wird nicht, auch in diesen Werken, worin so viele litterarische Gelehrsamkeit in der Litteratur der Mittelalter, und so ausdauernder Fleiß bey so ganz geistleeren litterarischen Notizen sichtbar ist, bewundern, wenn er daran denkt, daß eben der Mann, der der Verfasser ist, Denis, der Dichter und Barde, war!

Halle.

Leipzig.

Von den Stengelschen Beiträgen zur Kenntniß der Justiz-Versaffung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten haben wir wieder zwey neue Bände, den neunten und zehnten (1799 und 1800), vor uns. Der Plan ist seit dem vorigen Bande (s. Obdr. gel. Anz. 1800 St. 70. S. 689) unverändert geblieben, außer daß der Herausgeber ankündigt, wie "sein Werk, dem Allerhöchste Protection und Unterstützung zugesichert sey, welches sich also, diesen Zusicherungen gemäß, der Allerhöchsten Autorisation zu erfreuen habe, auch jungen, talentvollen Juristen, die dem Publicum bekannt zu werden wünschen, zur Eindrückung interessanter, auf die Preussische Gesetzgebung, Justiz-Versaffung und Rechtspflege sich beziehender, Aufsätze willkommen seyn werde." Der neunte Band fängt mit einem sehr interessanten und gründlichen Aufsatz über die Kennzeichen des Westpreussischen Adels an. Es ist dieses der Bericht der Westpreussischen Regierung auf die k. k. Cabinets-Ordre vom 7. Junius 1776, nach welcher bloß Adliche in die Cadetten-Schule aufgenommen, und die Unadlichen, die sich bereits darin befinden, sogar wieder daraus ent-

lassen werden sollen. Der Berichterstatter stellt vor, welche Schwierigkeiten die Prüfung des Adels in dortiger Gegend habe, weil ein Beweis durch einen Adelsbrief oder durch einen Stammbaum vielleicht bey keinem, oder doch nur bey sehr wenigen, Statt finde. Er sucht also Kennzeichen des Adels aufzufinden, um mit Hilfe derselben wenigstens zu einem künstlichen Beweise zu gelangen. Vorher aber werden die Fragen erörtert: welche Rechte hat der Westpreussische Adel? wie wird er erlangt? und wie geht er verloren? Von gleichem Werthe sind die Verhandlungen über die Bestimmung der Westpreussischen Verjährungszeit in Grenzsachen in dem zehnten Bande. Außerdem haben uns die durch beide Hände forlaufenden Verhandlungen über die Reform der Patrimonial-Gerichte besonders interessiert. Wer diesen Stein des Anstoßes kennt, wird sehr gern vernehmen, wie ihm wenigstens die schlimmsten Ecken abgenommen werden könnten. Sonst heben wir noch aus: Verhandlungen über die Verhältnisse der Altmärkischen Freysassen zu dem dortigen Ober-Gerichte; — Verhandlungen über die Frage: ob in der Churmark die Kinder eines Einliegers, dessen Vater ein käuerliches unterthäniges Gut besessen hat, für zwangdienlich oder für ganz frey geachtet werden sollen? — Zur Geschichte der neu errichteten Justiz-Officanten-Witwen-Casse. — Über die Subhastation der eigenthümlichen Bauergüter in Schlesien; ein ausführliches Gutachten der Gesetz-Commission. — Entscheidung der Gesetz-Commission über die Frage: wird durch die in einem an sich gültigen Wechsel von dem Wechselschuldner gegebene Entsagung der Wechselverjährung die Wechselkraft unbestimmt auf eine zu Recht be-

ständige Weise conservirt? — In die stehenden Rubriken, welche nach den dabei unterliegenden verschiedenen Theilungsgründen das gesammte Preussische Gesetz- und Justiz-Wesen umfassen, können wir um desto weniger hineingehen, je reichlicher zu jeder derselben beigetragen worden ist. Man findet hier bejammen, was auf dem Wege und aus Veranlassung der Praxis zur Erklärung, näheren Bestimmung und weiteren Ausbildung der Preussischen Justiz-Verfassung und Verwaltung zuletzt geschehen ist. Es ist in dieser Hinsicht das vorliegende Werk ein so vollständiges Repertorium zur authentischen und usuellen Interpretation, als es schwerlich sonst wo in Deutschland existirt.

Boukenwer. Weissenburg in Franken.

Im Verlage des Oberdeutschen Adress- und Industrie-Comptoirs: Kritik des teleologischen Beurtheilungsvermögens. Ein Auszug aus dem Kantischen Werke, zur Erleichterung der Übersicht und Verständlichkeit (dem Verständniß) desselben entworfen von L. F. Mächels. 1800. 75 S. in Oct.

Wer die Kantische Kritik der teleologischen Urtheilskraft aus sich selbst zu verstehen zu beschwerlich findet, kann sich durch diesen Auszug des Hrn. M. die Arbeit sehr erleichtern. Für sich allein möchte aber diese Schrift, schon wegen der Kantischen Voraussetzungen, auf die sie sich gründet, nur von Lesern verstanden werden, die schon mit der Kantischen Philosophie vertraut sind. Manchem Leser würde es vielleicht auch angenehm gewesen seyn, eine kleine Anleitung zur Beurtheilung der Kantischen Theorie des so genannten Beurtheilungsvermögens mit erhalten zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1801.

Stuttgart.

Reyffer.
Tentamen novae parallelarum theoriae, no-
tione Situs fundatae. Auctore I. C. Schwab,
Seren. Duci Wirtembergiae a Consiliis aulicis
secretioribus; Imperialis Scient. Acad. Petropo-
litanae, Reg. Sc. Acad. Berolinensis, et Batavae
Harlemensis Sodali. In Libraria Erhardiana.
1801. 55 Seiten in Octav.

Unsere Aufmerksamkeit auf diesen Versuch einer
Theorie der Parallel-Linien war, des bescheiden-
nen Titels ungeachtet, den der Hr. geh. Hofrath
Schwab seinem Buche gab, nicht wenig gespannt,
da sich der Verfasser schon in frühern Jahren sei-
ner Jugend den Beyfall des Genfer Geometers,
Le Sage, und durch die Herausgabe von Euklides
Data den Ruhm eines in der Analyse der Alten
bemanderten Mathematikers erworben, auch seit
der Zeit durch seine klare und gerechte Anschauungs-
gabe als Staatsmann in seinem Vaterlande die
P (2)

allgemeine Achtung, und im Auslande als Philosoph den Ruhm eines tiefen Denkers errungen hatte. Der Verf. beschreibt in der Vorrede den Gang der Erfindung seiner Theorie ganz analytisch. Daß dem Rec. hier nicht Jemand einwenden, "daß bloß nur die Synthese für die Elementar-Geometrie wäre." Hat denn nicht Newton seine Theoreme, ungeachtet er sie in das täuschende Kleid der Synthese verhüllte, durch die Analyse gefunden? *Postquam area Curvae alicuius (sagt er in seinen Fluxionen) ita (analytice) reperta est et constructa, indaganda est demonstratio constructionis, ut omnino, quatenus fieri potest, calculo algebraico, theorema fiat concinnum et elegans, ac lumen publicum sustinere valeat.* Dieß war die Mode der damaligen Zeit, und ist größten Theils in England jetzt noch herrschend. Newton glaubte, daß ein mathematischer Satz nicht würdig wäre, ohne eine synthetische Demonstration das Tageslicht zu sehen. In Deutschland ist dieses schöne Tageslicht größten Theils längst verschwunden. Aber herrscht denn nicht durch den ganzen Euklides die synthetische Methode? sind nicht Philosophen und Mathematiker, Kant und — dieser Meinung? Das mag seyn: aber wenn der jüngere Theon wußte, was Analysis und was Synthesis ist, und der konnte doch, näher an der Quelle, besser über die Methode der alten Griechischen Geometer urtheilen, als wir: so ist zwar die Behauptung, daß alle Sätze des Euklides synthetisch wären, in unsern Tagen geglaubt, aber, wie viele andere geglaubte, dennoch nicht wahr. Man lese nur Theon's Definition beyn Wierz, oder die Definition beyn Pappus. Wenn diese die wahren Begriffe der Analysis der Alten sind, wie konnte man nur einen

Augenblick verkennen, daß im Euklides diese Analyse zu Tage liegt, daß in Euklides 1, 6. 7. 14. 19. 25. 26. 27. 29. 39. III, II. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 16. 18. 19. 23. 35. und überhaupt in allen apagogischen Beweisen, die leibhaftige Analyse der Axiom ist. Auch ist die Schwab'sche Theorie der Parallel-Linien natürlich ganz synthetisch dargestellt, nur beschreibt der Hr. geh. Hofr. S. den Gang seiner Erfindung sehr genau; und wirklich, wenn die Mathematiker ihren Weg, auf welchem sie auf den Ursprung und die Entwicklung ihrer Ideen und auf deren Darstellungs-Methode gekommen sind, uns immer so bekannt gemacht hätten, es müßte eine interessante Geschichte des menschlichen Geistes daraus hervorgehen; es müßte zugleich eine herrliche Schule für die Ausübung und Schärfung des mathematischen Sinnes werden, und von dieser Seite und zu diesem Zweck empfiehlt Rec. die Vorrede dieser Schrift dem Lehrling der Mathematik aufs stärkste; den Scharfsinn und den feinen psychologischen Gang der ganzen Schrift wird der Meister bewundern. So müßte man den Euklides dividiren, wovon wir wenige ältere, und vielleicht nur Eine neuere Probe haben. Mit dem dankbarsten Herzen eines von Hochachtung und Verehrung erfüllten Schülers nennt hier Rec. die schöne Interpretation des Geometers Pfeiderer. Was wäre nicht darum zu geben, wenn unser Anführer (ο *ηγουμεν ημων*, wie Proclus den Euklides nennt) die Quelle seiner Theorie der Parallelen so analytisch entwickelt hinterlassen hätte, wie Hr. Schwab! Wir könnten alsdann die Candalla's, Peletar, Zamberti, Tartalea, Billingley's, Camilli, Torelli, Welperi, Cattaldi, Bettini, Benedicci, Dibuidii,

Puteani, Corriguez, Bouilli und Commandini entbehren; und man würde nicht mehr zweifeln, daß die ohne Grund so hoch gepriesene Leibnizische Doctrina Situs, die mit ihm verloren ging (wie viele Dinge der gelehrten Fabelwelt verloren gegangen sind, weil — sie nie existirt hatten); nichts anders ist, und nichts anders seyn konnte, als was in Euklides, zwar nicht zu Tage, aber zu Grunde liegt. Unserer Meinung nach ist in einer richtigen Evolution oder Simplification des Euklidischen Principis die allein richtige und strenge Theorie der Parallelen zu begründen, und wenn wir unser Bekenntniß in dieser re desperata parallelorum ablegen sollen, so sind wir nach allen, seit zwey tausend Jahren gemachten, Versuchen immer noch genöthigt, auf den Satz zurück zu kommen: Nulla salus extra Euclidem. Nicht, daß Rec. glaube, man müßte das XI. Axiom beybehalten als Axiom, so wie es jetzt steht, oder so, wie es vielleicht Theon eingeschoben hat (denn dieser hat uns, leider! den Euklides ver — bessert, und von ihm gab es verschiedene Recensionen des Euklidischen Textes, eine in seiner Ausgabe des Euklides, die er selbst in seiner Erklärung des Wimageß's citirt [*Προλεγμενων μεγάλης συντάξεως*, Ed. Basil. 1538. *Θεωνος ὑπομνημάτων* pag 50 "Ἰδεδαικται ἡμῖν ἐν τῇ ἐκδόσει πῶν στοιχείων πρὸς τῷ τέλει τοῦ ἔκτου βιβλίου"]; eine andere Recension entstand wahrscheinlich aus seinen Collegien = Heften, *ἐκ τοῦ Θεωνος συνομοίων*, die wir genauer kennen würden, wenn einmal Euklides seinen Kennscort erhalten würde. Daß der Text verändert, interpolirt, und der ganze Euklides vor Theon's Zeiten anders existirt hatte, ist sowohl aus innern Gründen, wovon Robert Simson mehrere erörtert

hat, als aus historischen Daten, z. B. aus der Stelle Alexander's, der einige Jahrhunderte vor dem jüngern Theon schrieb, und aus andern Zeugnissen unwiderprechlich; das XI. Axiom ist offenbar ein späteres, nicht Euklidisches, Einschubsel; einige Codices führen es sogar unter den Postulaten auf, und selbst in der Handschrift, welche Proclus vor sich hatte, stand es als das fünfte Postulat, und als solches commentirt es Proclus Edit. Basil. 1533. pag. 53 *τοῦτο καὶ παντελῶς διαγραφῆναι χρὴ τῶν ἀιτημάτων, θεωρημα γὰρ ἐστὶ* "dieses muß man ganz und gar aus den Postulaten verweisen, denn es ist ein Theorem," und pag. 95 bey dem 29. Satze des Euklides sagt Proclus bestimmt: *ἐν δὲ τούτῳ τῷ θεωρηματι πρῶτον ὁ στοιχειωτής ἐχρησάτο τοῦ τῶ τῶν ἀιτημάτων τῶ' ἕαν εἰς δύο εὐθεῖαι ἐπιπτοῦσα* etc. pag. 97 (*τῶ πέμπτῳ ἀιτηματι*) nennt er das fünfte Postulat. Also, nicht daß des Rec. Meinung wäre, man müßte das XI. Axiom beybehalten, denn Euklides (was freylich gegen die allgemein angenommene Meinung ist) beruft sich in der 29. Proposition nicht einmahl auf das XI. Axiom, sondern er setzt nur die Converse des 17. Satzes voraus; diese Converse ist vielleicht durch die Theonische Recension des Textes verloren gegangen. Man bedarf nicht nur nicht des XI. Axioms, um 29. zu beweisen, sondern nicht einmahl eines neuen Axioms, indem sich die Converse des 17. Satzes beweisen läßt, wenn man nur ein im Euklides liegendes, in mehreren Sätzen als solches von ihm vorausgesetztes, aber nirgends ausdrücklich genanntes, Axiom zu Grunde legt. Dieß erfordert aber eine genauere und weitläufigere Darstellung, wozu diese Blätter nicht geeignet sind.

Um die Theorie der Parallelen zu begründen, gibt der Hr. geh. Hofr. Schwaib eine neue Definition der Parallel-Linien, und ein neues Axiom. Dieß sind natürlich die beiden Fundamente, worauf das mit Schärfe und mit geometrischer Eleganz aufgeführte Gebäude ruht. Sind diese Fundamente fest, so hängt Alles aufs schärfste zusammen, und so wären endlich diese parties honteuses, wie d'Alembert die Theorie der Parallelen nennt, zur Ehre erhoben. Die Definition ist: „Duae lineae rectae in eodem plano iacentes sunt parallelae inter se. si eundem Solum habent ad se invicem.“ Ein Scholium setzt hinzu: Uti aequalitas duarum rectorum consistit in identitate quantitatis, ita parallelismus earum consistit in identitate Situs. Die ganze Theorie fängt mit dieser Definition an. Hier dringen sich natürlich sogleich die Fragen auf: Was ist Lage? Was heißt: dieselbige Lage gegen einander haben, bey geraden Linien? Aus dem Scholium sollte man denken, der Verf. verstehe unter Identität der Lage Erwas, wie Eadem sunt quae substitui possunt, und wenn man es genauer untersucht, was ist Identität der Lage? so sieht man wohl, dieser Begriff hätte vor der Definition schon entwickelt werden müssen; mit Einem Worte: Lage kann nicht ohne Beziehung auf eine andere gerade Linie, und diese Beziehung wiederum nicht ohne den Begriff von Winkel bestimmt werden. Nicht, als ob der Hr. geh. Hofr. Schwaib dieß nicht sehr gut gefühlt hätte, denn er läßt sogleich def. 2. 3. den Begriff des Winkels folgen. Diese Begriffe hätten der Lage vorausgehen müssen, aber gerade dann würde man sehen, daß der Begriff von Lage dunkler und vager ist, als Parallelität, was dadurch definit werden soll, und daß die

Definition durch die Vorherbestimmung der Begriffe von geraden Linien, deren Beziehung auf diese, von Winkel, so wenig den Begriff von Lage festlegt oder deutlich begründet, daß alle diese Begriffe nicht hinreichend sind, die Möglichkeit der Parallel-Linien zu beweisen; und dieß scheint dem Rec. das Erste und Unnachlässigste bey einer Theorie der Parallelen zu seyn. Euklides ist hierin sehr genau und streng; er unternimmt nie, einen auf eine Figur sich beziehenden Beweis zu führen, bevor er nicht die Möglichkeit der Existenz einer solchen Figur durch die wirkliche Construction gezeigt hat. Daß man den Begriff der Identität der Lage durch Ziehung der Parallelen verständlicher könne, wird nichts zur Verdeutlichung beitragen, denn das Wesen, die Klarheit und die Evidenz der Geometrie beruht nicht auf der empirischen (sensiblen) Anschauung der Figuren, sondern auf der intellectuellen Intuition. Wenn der Begriff: "Lage zweyer gerader Linien gegen einander," nicht einzig im Begriffe des Winkels liegt, den sie unter sich oder mit einer dritten geraden Linie machen, und dieß nur eine *Socius Situs* seyn soll, so ist gar keine andere Bestimmung des Begriffs "Lage" denkbar, die nicht immer wiederum nothwendig auf den Begriff des Winkels zurückführen sollte. *Situs est relatio, id est, si linea secundum situm suum consideratur, necessario refertur ad aliam lineam,* sagt der Verfasser. Wie dieses ohne den Begriff von Winkel, oder ohne am Ende auf diesen Begriff zu kommen, denkbar ist, der Sache nach, nicht dem Worte, nicht dem Sensibile nach, dieß sich einzusehen, bekennet der Rec. auß freymüthigkeit seine ganze Unwissenheit. Wenn wir den Begriff Identität unter die Notiones puri intel-

lectus, den der Lage aber in Confinis quasi intellectus et sensuum segen wollten, und wenn selbst das 9. 12. Axiom des Euklides, partim ad sensum, partim ad imaginationem gehören soll, wenn endlich die Anschauung, Raum und seine Dimensionen zur Sinnenwelt gehören: so würde die Geometrie (die Wissenschaft des Raumes) zu einer empirischen Kunde herabsinken, und die ganze Evidenz dieser einzigen Wissenschaft, dieser einzige köstliche Trost des intellectuellen Lebens, wäre uns endlich auch entzogen. Was Proclus in seinem Commentar über Euklides *S. 1, 2*, und Plato in seiner Republik, in den Gesetzen und an andern Orten über die *μαθηματικὰ εἰδήματα* sagen, ist, recht interpretirt, schon und erhalten; aber noch hat, unsers Wissens, keiner von allen Gegnern Kant's in Wahrheit bewiesen, daß der Raum ein discursiver Begriff, oder eine empirische Anschauung wäre. Auch kann durch empirische Axiome (ein Begriff, wie Parallelen, die sich schneiden) weder Nothwendigkeit, noch Allgemeinheit geboten werden; sie vermögen nur, wenn das Glück gut ist, zu zeigen, daß Etwas so, oder so ist, nicht aber, daß es immer so ist, daß es so seyn muß. Die Eigenschaften eines Dreiecks z. B., die ich aus der Construction herleite, folgen nothwendig nicht aus dem sensibeln Dreieck, sondern aus dem intellectuellen, das heißt, weil die Anschauung dieses individuellen Dreiecks, als des vollkommensten Repräsentanten aller möglichen gedenklichen Dreiecke, in meinem Gemüthe liegt vor aller Erfahrung ewig und unveränderlich. Geometriam, sagt Newton, animis Deus impressit. Hierin, nur hierin, liegt die ganze Evidenz der Geometrie; im Objecte, nicht in der Methode.

Wäre es die Methode, wie man glaubt, und wie uns selbst gekrönte Preisschriften berühmter Academien glauben machen wollten, so könnten der Philosoph, der Theologe, der Jurist und der Medicus ihre Wissenschaften so gut begründen, als der Mathematiker. Bey der Definition des geradlinigen Winkels hat der Hr. Verf. die irrige Uebersetzung anderer Editoren des Euklides beygehalten: "Angulus rectilineus est duarum rectorum in plano sese *tangentium* et non in directum iacentium mutua inclinatio." *δύο γραμμῶν ἀπτομένων ἀλλήλων* heißt: zweyer zusammentreffender Linien, so daß sie sich, verlängert, schneiden. Von Tangenten brauchen die Griechischen Geometer immer das zusammengesetzte: *ἐκκτρωσι*; überdieß ist diese Definition sicher nicht von Euklides, sondern ein Einschleibsel von Theon, oder von irgend einer andern ungeschickten Hand; sie ist zu fehlerhaft, um von Euklides zu seyn. Das Zusammentreffen zweyer geraden Linien gibt nur den Begriff der Spitze, und ein Winkel ist die Neigung zweyer Linien, ist ein pleonasmus. Sollte man mit andern Mathematikern (wovon der scharfsinnige Bertrand, bey dem sich die originellsten, reichvollsten Ideen finden, der Anführer ist) den Winkel definiren, als den zwischen zwey geraden, sich schneidenden, Linien eingeschlossenen Raum: so ist das gegen den geometrischen Syntax, und wo will man diesen Raum begrenzen? Mit einem Kreisbogen, wie d'Alembert? Das wäre mehr als Eine Idee zu viel für den Begriff. Oder Neigung? Ich frage jeden gesunden Verstand, sollte dieß deutlicher seyn, als Winkel? Wenn irgendwo, so liegt hierin, daß die Definition des Winkels unrichtig ist; die vorzügliche Ursache, warum wir immer gezwun-

gen sind, irgend eine Eigenschaft der geraden Linien, die einen Winkel unter sich bilden, oder zweyer geraden Linien, die mit einer dritten einen Winkel machen, als Axiom anzunehmen. Gerade so, wie uns die unvollkommene Definition der geraden Linie das Axiom abzwängt: "daß zwey gerade Linien keinen Raum begrenzen," also, wie man auch die Begriffe: Winkel, Lage, Identität der Lage zweyer geraden Linien, wendet und entwickelt, was der Verfasser mit allem Aufwande seines philosophischen Geistes gethan hat, so ist dieser Begriff der Lage dunkler und schwankender, als der Euklidische Begriff der Parallel-Linien, und man ist auch hier genöthigt, die Wahrheit des alten Epigramms anzuerkennen:

Ἐκλειδῆς ἐπὶ τοῖσι κλίσις παραλλῆλῶν ἐπιπέδων.
 Auf die Definitionen folgt das Axiom: "Si duae rectae in plano eundem Situm habent, ad se invicem, habent etiam eundem Situm ad rectam tertiam." In dem Scholium 2. ist der Verfasser genöthigt, zu den Worten des Axioms: habent etiam eundem Situm ad rectam tertiam, hinzu zu setzen: "ad eandem partes." Das Axiom selbst ist die laibhafte Converse des 30. Satzes in Euklides erstem Buche; man vergleiche nur def. 1. des Verf., und kann freilich so wenig als ein Axiom gelten, als des Euklides 30. Theorem, und dieses Axiom ist noch dazu die Converse seines Satzes; gerade so, wie das XI. Axiom in den Elementen die Converse des 17. Satzes ist. Durch die vier Gegenben jeder geraden Linie (inftar quatuor Cardinum mundi), Schol. 2., wird das Axiom verständlich; aber wie man auch den Begriff aufhellen mag, jeder gerade Verstand wird bey dem Satze: "Wenn zwey gerade Linien dieselbige Lage unter sich haben, so werden sie auch

mit einer dritten geraden Linie dieselbige Lage haben," nach dem Beweise fragen. Die Analogie mit dem Axiom der Gleichheit der Größen, so bald man nur Lage mit Größe vergleicht, verschwindet sogleich, wenn man überdieß noch bedenkt, daß Euklides sogar in seinem fünften Buche den Satz: "Gleiche Größen haben dasselbige Verhältniß zu einer dritten Größe," nicht als Axiom annimmt, sondern beweiset; und man sollte einen ähnlichen Satz von den weit zusammengesetzteren Begriffen der Lage ohne Beweis für sich selbst einleuchtend erkennen? Die samste dritte Definition des fünften Buchs des Euklides mag einen Wink enthalten, daß es Beziehungen der Größen gibt, die keine Verhältnisse sind; aber dieser Wink ist sicher nicht von Euklides, wahrscheinlich die ganze dritte Definition nicht, denn von ihr läßt sich auf der Welt nichts herleiten, was die Eigenschaften der Verhältnisse betrifft, und Barrow nannte sie deswegen schon eine metaphysische und ungeometrische Definition. Wie hoch sie auch der Metaphysiker schätzen mag, dem Geometer ist sie ganz entbehrlich. Das zweyte Axiom des Verf. ist die Converse des ersten. Gibt man diese Axiome zu, so folgt die ganze Theorie der Parallelen aus ihnen streng, und in der Darstellung dieser Folgerungen, in der Simplicität und Eleganz der Beweise ex his concessis wird der Verf. seinen ruhmvollen Zweck: "non tantum Geometriae, sed et scientiarum in genere solidum promovendi studium," vollkommen erreichen. Ein edler und ruhmvoller Zweck, besonders in unsern Tagen, wo man bey jedem Studium nach dem Nutzen, und wohl gar nach dem damit zu gewinnenden Gelde fragt, und die Mathematik als Rescriptionen für jene Welt betrachtet.

Rechtsbücher.

Halle.

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen Preussischen Landesgesetze. Heft 1. und 2. 1800. In der Renjerschen Buchhandlung. In Detav.

Als Redacteur und Herausgeber hat sich, in der Vorrede zum 2ten Hefte, Hr. Stadt-Justiz-Rath J. G. Siewert zu Danzig unterschrieben. Es wird dieses Werk gerade zur rechten Zeit eröffnet, indem erst seit einigen Jahren die wissenschaftliche Erklärung bey Anwendung des Preussischen Landrechts einen etwas größern, sehr verdienten, Wirkungskreis bekommen hat, nämlich durch das Rescript vom 21. März 1798, in Gefolge dessen, bey der durch die Cabinets-Ordnre vom 4. d. M. veränderten Verfassung der Gesetz-Commission, in Fällen, wo es auf Erklärung eines dunkeln Gesetzes ankommt, die Anfragen bey der Gesetz-Commission wegsallen, und nach Mehrheit der Stimmen die Erkenntnisse abgefaßt werden sollen. Jetzt kann sich also der Richter nicht mehr darauf verlassen, daß ein Andern für ihn über den Sinn der Gesetze nachdenken und sie verstehen soll, sondern er muß das selbst zu leisten suchen, was ihm bisher die authentische Interpretation leistete. In dem gegenwärtigen Werke findet er Materialien dazu. So z. B. ist in dem ersten Hefte in Beyspielen gezeigt worden, welche eine wichtige Quelle zur Erklärung des Landrechts der demselben vorausgegangene Entwurf eines allgemeinen Preussischen Gesetzbuches ist. Einen sehr großen Theil des zweyten Heftes nimmt eine Uebersicht der allgemeinen Gerichts-Ordnung, mit Bemerkung der darüber ergangenen neuern Verordnungen, ein. Die Gerichts-Ordnung ist

nach ihren Rubriken und Marginalien hier vorgelegt, und in untergesetzten Anmerkungen sind die neuern Verordnungen in der königl. Edictensammlung, in den Kleinischen Annalen, in den Stengelschen Beiträgen und in dem bey der Pomerschen Regierung zu Stettin erschienenen Auszuge der neuern Gesetze und Verordnungen seit dem 1. Junius 1794 nachgewiesen worden. Bey der Fruchtbarkeit der neuern Legislatur, die bey einer solchen Zusammenstellung recht in die Augen fällt, muß diese Übersicht einem jeden Preussischen Practiker sehr willkommen seyn. Sie ist daher auch als ein für sich bestehendes Buch unter dem Titel: *Übersicht der allgemeinen Preussischen Gerichtsordnung nach ihren Rubriken und Marginalien, mit Bemerkung der darüber seit ihrer Publication ergangenen neueren Verordnungen* (Halle 1800. 105 Seiten in Octav) zu haben. Ferner zeichnet sich in dem zweyten Hefte ein Commentar über die im Landrechte enthaltene Theorie der Verträge aus. Unter der stehenden Rubrik: *disputationes fore*, werden interessante Rechtsfälle beurtheilt, die größten Theils fingirt zu seyn scheinen, um den Erläuterungen der Gesetze mehr Anschaulichkeit und ein practisches Interesse zu geben, vielleicht nach dem Beispiele der Römischen Juristen. Eine andere durch beide Hefte laufende Rubrik ist: *Antinomistische Zweifel*. Streitende Gesetze sind es gerade nicht immer, die hier zur Erörterung kommen; sondern sehr häufig besteht bey den angeblich streitenden Gesetzen die Antinomie bloß darin, daß das eine Gesetz unter den Zweifelsgründen, das andere aber unter den Entscheidungsgründen bey vorzukommenden Fällen stehen kann. Das ist aber nicht Antinomie.

Heyne. Göttha.

Nekrolog auf das Jahr 1797 — von Friedrich Schlichtegroll. Achter Jahrgang. Erster Band. Bey Verthes. 1801. Octav. Der Tod ist bereits dem Nekrolog ein gutes Stück Weges vorgelommen, und wenn dieser jenem nachkommen will, werden wohl andere Wege einzuschlagen seyn. Der neue Jahrgang fängt mit einem würdigen Diener der Theoria an, dem Reichs-Kammerrichter zu Weylar, Grafen Spaur, den man als einen eben so geraden, wohlbedenkenden, aufgeklärten Mann, als gewissenhaften Richter geschildert sieht. Professor Engelschall zu Marburg, von der Hand eines Freundes. Fortsetzung und Beschluß von Th. G. von Hippel. Erst das Nächständige von seiner eigenen Erzählung. Allerdings kommen hier und da einige treffende Züge vor; das Ganze kann aber doch nur der bewundern, der sich einmahl zum Bewunderer erklärt hat. Weder ein reiner und lauterer, noch feiner und richtiger Geschmack leitete die in Studium verwandelte Laune durchgängig. Von S. 203 fällt der Biograph selbst wieder ein; ihm ist aber nicht darum zu thun, durch wenige große Züge viel anzudeuten; vielmehr gehet er den entgegen gesetzten Weg; er sammelt und stellt hundert kleine Züge hin, aus denen der Leser sich ein Bild zusammensetzen soll. Vieles kann auch bloß zu Belegen dienen. Ganz unparteyisch urtheilt er über Hippel als Menschen. Aus allem schein doch zu erhellen, daß Hippel viel Anlage zu einem feinen Egoisten hatte.

Leipzig.

Heyne

Wey Leo: Grammatik der griechischen Sprache für gelehrte Schulen. Von M. Johann Gottlob Gräfe, Convector des Rycenmß, und Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. In zwey Theilen. Schematische und Regulative Sprachlehre. gr. Octav 237 Seiten. Regulative Sprachlehre ist hier, was sonst Syn-
 tar heißt. Die ganze Grammatik ist mit einem ausgezeichneten Fleiße in Lesen, Vergleichen und Verbinden desjenigen abgefaßt, was in neueren Zeiten von Gelehrten über die Griechische Sprache, ihre Formen und Ableitungen, gesagt worden ist, seitdem man einmahl Muth gefaßt hatte, den alten Leisten als untauglich zu verlassen; denn eben, wie im Hebräischen, so gehörte im Griechischen Muth dazu, so gut, als in der Dogmatik, sich dem Vorurtheile entgegen und, als Neuerer, dem Haß der Drbiller auszusetzen; das Neue Testament kam auch dabey in Betrachtung. Ist die Fessel nur einmahl gebrochen, so gehet Alles seinen Gang für sich; es finden sich häufig Genies und solche, welche es seyn wollen, und es bedarf weiter nur Hügel zum Zurückhalten. Die Schwierigkeit, welche bisher den Unterricht im Griechischen drückt, daß ohne Kenntniß der bis dahin üblichen Grammatik im Gebrauch und im Lesen gelehrter Werke nicht fortzukommen ist, kann nur durch Nebeneinanderstellung beider Methoden gehoben werden; und diesen Dank verdient der Verfasser vorzüglich. Daß seine Grammatik Gelehrten zum Gebrauche willkommen und sehr brauchbar seyn wird, zweifeln wir nicht; insonderheit also Lehrern, in höhern Classen; nur für die Lehrlinge in so fern, daß

die Lehrer aus dem Werke bloß dasjenige ausheben und ihnen bemerklich machen, was ihnen im Anfang, und so weiter bey jedem Fortschritte, faßlich werden kann. Es fällt zu sehr in die Augen, daß ein Anfänger diese Masse von Notaten und Obervoaten nicht fassen und ihnen folgen kann. Dabey bleibt nur der Wunsch übrig, daß der Abdruck mit größerer Genauigkeit für das Griechische besorgt seyn möchte, welches in einer Sprachlehre um so viel wichtiger, als anderwärts, ward. Nicht einmahl die Schemata von Declinationen und Conjugationen sind fehlerfrey, besonders in Accenten; daher zu wünschen ist, daß das schätzbare Buch eine neue Auflage, und darin diese Verbesserung vorzüglich erhält. Die Grammatik, zumahl einer gebildeten Sprache, lernt kein Mensch ganz aus, und bis in die letzten Tage des Lebens wird ein philosphirender Gelehrter immer noch neue Wahrnehmungen in Sprachbau und Sprachgebrauch zu machen Veranlassung finden; so wie der menschliche Geist nicht stille stehet, sich neue Ideen-Verbindungen mit neuen Wendungen und Formen zu bilden. Zwen Anhänge: einer von den Dialecten, ist mehr nicht, als Anlage; der andere, die Prosodie, ist der schwächste; hier war der Verf. nicht in seinem Fache. Hingegen ist der so genante Etymologische Theil, oder, wie es hier heißt, die Schematische Sprachlehre, mit sichtbarem Fleiße behandelt, insonderheit sehr ausführlich: die Veränderungen der Vocalen und der Consonanten: wo die Sprachphilosophie noch ein großes Feld vor sich hat; die Flexionen, welche sowohl Nomina als Verba haben, und von Lehrern ganz vorzüglich; wenigstens kam dem Rec. noch nichts so Ausführliches vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. u. 41. Stück.

Den 9. März 1801.

Paris.

Heeren.

De l'Etat de la France à la fin de l'an VIII.
Brumaire an IX. 302 S. in Octavo. Wenn die gegenwärtige Schrift nicht auf Veranstaltung der jetzigen Französischen Regierung geschrieben ist, um gewisse politische Ideen ins Publicum zu bringen, oder auch zu modificiren, so ist sie doch sicher in ihrem Geist geschrieben; und verdient um so viel mehr eine etwas ausführlichere Anzeige, da sie über mehrere erhebliche Fragen entweder Aufschlüsse gibt, oder doch zu geben scheint. Ungeachtet sie eine Schutzschrift für die Französische Politik, und also auf keine Weise unparteyisch ist, ungeachtet sie nicht frey von schiefen Urtheilen, und wo von ausländischen, besonders Deutschen, Angelegenheiten die Rede ist, selbst nicht frey von historischen Unrichtigkeiten ist (man sehe z. B. gleich S. 11): so ist sie doch unverkennbar das Werk eines Mannes, der die Geschichte des

Q (2)

neuern Europa als Staatsmann studirt hat, und oft tiefe und helle Blicke in dieselbe wirft, indem er die Kunst versteht, Alles auf gewisse Haupt-Ideen zurück zu führen, und diese, indem er sie von allen Seiten beleuchtet, in aller der Klarheit darzustellen, deren sie fähig seyn können. Das Ganze ist in sechs Abschnitte getheilt: „Über die politische Lage von Europa vor dem Kriege; über die relative Lage von Frankreich im Allgemeinen; über die relative Lage von Frankreich gegen seine Verbündeten; gegen seine Feinde; gegen die Neutralen; und endlich über die innere Lage Frankreichs, sowohl in Rücksicht auf seine Bevölkerung und Industrie, als seine Sitten und dergleichen Verfassung.“ Der Verfasser geht aus von den Veränderungen, die das Europäische Staatensystem seit den Zeiten des Westphälischen Friedens erfuhr. In dem Wachsthum von Rußland, der Bildung der Preussischen Monarchie, und dem seit jener Epoche entstandenen Colonial- und Handelssystem findet er die Ursachen, weshalb der Westphälische Frieden Europa nicht den Zustand der Ruhe verschaffte, den man davon erwartete. (Ist etwa die Politik und die Eroberungsfucht von Ludwig XIV. dabei absichtlich vergessen?) Ungeachtet das Colonial-System von Europa bis auf die Zeiten der Entdeckung von America zurückgehet, so blieb es doch bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast bloßes Eroberungssystem; erst damals nahm es die Gestalt eines Handelssystems an, seitdem die Europäischen Mächte an dem Beispiel von Holland sahen, daß Handel ein Hauptgegenstand der Politik seyn könne. Die Übel, die dadurch veranlaßt sind, lagen auch nicht in dem System selbst, sondern in dem Mißbrauch, den die Cabinette

damit trieben. Der wahre Gründer des Seesystems und der Seekriege von Europa war Cromwell. Durch seine Schiffahrts-Acte setzte er den Handel seiner Nation in ein fortdauerndes Verhältniß von Eifersucht und Feindschaft gegen den Handel jedes andern Volks. Die übrigen Mächte ertrugen diese Acte, die feindlich gegen sie war, mit viel zu großer Gleichmuth (auch die Holländer?); und für England selbst hatte sie die Folge, daß sie Handels-Interesse und Staats-Interesse unaufloslich an einander knüpfte. Auf diesem Wege entstand von selber eine Politik, die, indem sie Handels-Usurpation zum Zweck hatte, dadurch drückend für alle Übrigen wurde, und die, indem sie, statt sich auf allgemeines Völkerrecht zu gründen, auf bloßen Eigennutz gegründet war, alle inneren Verhältnisse des Europäischen Staatensystems verwirrte und Alles verzerrte. (Die Kenner werden das Wahre und das Uebertriebene in dem Raisonnement des Verf. leicht unterscheiden. Unstreitig war die Navigations-Acte ein Schritt, wodurch der nach allem bisherigen Völkerrecht erlaubten Industrie aller Nationen Hefeln angelegt wurden; denn wenn sie auch zunächst gegen die Holländer gerichtet war, so war dieß doch nur Folge damaliger Zeitumstände, und sie dehnte sich über alle andere seefahrenden Nationen eben so gut aus. Nur sollte man nicht so einseitig seyn, Alles aus dieser Quelle ableiten zu wollen!) Bey dieser Zerrüttung des Europäischen Staatensystems gab es schon vor dem Anfange des gegenwärtigen Krieges in Europa kaum ein Völkerrecht (droit public) mehr; gleichwohl ist bey einem so eng verschlungenen System dieses das erste Bedürfnis; und alle Staaten sind dabei interessirt, diejenigen an-

genommen, die bloß durch eine blinde Vergrößerungssucht sich leiten lassen; keiner aber mehr, als Frankreich; das, "wenn es einmahl erst die Grenzen erhalten hat, die es für seine Sicherheit verlangen darf," keine Vergrößerungswünsche mehr übrig hat, und sein Glück nur im Frieden finden kann. (Ist man denn in Frankreich noch nicht von dem Wahne zurückgekommen, daß die Grenzen, die man für natürlich auszugeben beliebt, den Frieden sichern werden? Als wenn die Ursachen der meisten Kriege, besonders in Republiken, nicht weit mehr in den Leidenschaften und den Bedürfnissen der Herrscher, als der Beschaffenheit der Grenzen lägen!) Wer dem jetzigen Kriege war das Europäische Völkerrecht zwar schon beynahe aufgehebet, aber doch noch nicht gänzlich zerstört; dieß war das Werk dieses Krieges; und die Wiederherstellung eines Völkerrechts, das freulich in vielen Stücken anders modificirt seyn muß, ist bey dem künftigen Frieden das wichtigste Bedürfniß für Europa. Die Auseinanderlegung dieser Ideen in Beziehung auf Frankreich beschäftigt den Verf. in den folgenden drey Abschnitten, worin die Verhältnisse Frankreichs gegen seine Allirte, seine Feinde und die Neuträlen erläutert werden. Frankreich hatte von jeher ein System in Rücksicht seiner Allianzen, und ungeachtet es zuweilen einzelne Mißgriffe gethan hat (man sieht leicht, worauf dieß zielt): so ist es doch unläugbar, daß es unter allen großen Mächten dabey am consequentesten verfuhr, und durch dasselbe nicht bloß seinen eigenen, sondern auch die allgemeinen Gefahren von Europa zu entfernen suchte. Es widersetzte sich am thätigsten den Ansprüchen des Römischen Hofes, der Politik von Venedig, als diese zu

Anfang des 16. Säculi noch Italien furchtbar war; vor allem aber den christlichen Planen des Habsburgisch-Habsburgischen Hauses. Es erhob sich selbst über die damahls herrschenden Religionsvorurtheile, indem es unter den Protestanten in den Holländern und Schweden seine Verbündeten suchte, und krönte seine Politik durch den Westphälischen Frieden, in dem es die Freiheit der Niederländer, der Schweiz und Portugal's (?) sicherte, und für sich nur eine mäßige Acquisition machte, die zu seiner eigenen Sicherheit nothwendig war. Als auf diesen und den Porenäischen Frieden die Periode des See- und Handels-Interesse folgte, rang die kaum entstandene Französische Marine in den dreyn ersten Kriegen von Ludwig XIV. gegen die Übermacht der Holländer und Spanier, so wie besonders im dritten Kriege, der durch den Ryßwiker Frieden endigte, her dem man zum ersten Mal mit Wärme über das Colonial-Interesse debattirte, mit der der Engländer. Seit diesem Frieden nahm der Einfluß Englands auf die Angelegenheiten des festen Landes zu, dem sich Frankreich nicht mit der Wachsamkeit entgegen setzte, die sein Interesse forderte; und die immer zunehmende Zerrüttung des Europäischen Staaten-systems ward die Folge davon. In seiner jetzigen Lage muß Frankreich vor allem ein besseres Föderal-System annehmen, das auf die beiden Grundsätze gebauet ist, theils den Frieden und die gemeinschaftliche Sicherheit, theils, sowohl im Kriege, als Frieden, das Interesse des festen Landes gegen das Übergewicht des See-Interesses (des Britischen) zu vertheidigen. Der Verf. sucht nun zu zeigen, daß Frankreich bey seinem neu entstandenen Föderal-System die richtigsten

Grundsätze befolgt habe, sowohl in Rücksicht auf sein Seesystem, indem es die Niederlande, Spanien und Ligurien an sich angeschlossen: Allianzen, bey denen ein wechselseitiges Interesse zum Grunde liegt, und die seinen Argwohn erwecken können; als auch in Rücksicht auf sein Continental-System, zu dem besonders durch die erneuerte Allianz mit der Schweiz die wahre Basis wieder gelegt ist. So wie Frankreich durch seine geographische Lage sein Allianz-System vorgezeichnet ist, so ist es auch mit seinem Kriegssystem, d. i. seinem Verhältniß gegen diejenigen Mächte, die es als feindlich und gefährlich betrachten muß. Seine jetzigen Feinde sind nicht alle darum auch daselbe in der Zukunft, und auf diese künftigen Verhältnisse muß es Rücksicht nehmen. Man erwartet leicht, daß die Anwendung von diesem Sage auf die Pforte und Rußland gemacht wird. Gene gehört nicht mehr zu den angreifenden Staaten; bey ihrem, wahrscheinlich nahen, Falle werden die Umstände die Rolle zu bestimmen haben, die Frankreich dabey spielen muß; was Rußland betrifft, so ist Frankreich vielleicht die einzige Macht in Europa, welche durch ihre Lage nichts von seiner Vergrößerung zu fürchten hat; so sehr man auch wünschen möchte, daß dieselbe nicht weiter zunähme. Eine freywillige Zertheilung Rußlands in zwey Reiche, ein Europäisches und ein Asiatisches, würde, meint der Verf., da sie doch einmahl erfolgen müßte, ein Meiststück der Politik seyn. Auf jeden Fall sey es gegen das Interesse Rußlands, sich in die Hände des südlichen Europa mischen zu wollen, da sein Wirkungskreis ihm im Norden durch sein dortiges Föderatif-System vorgezeichnet sey; es sey bestimmt, dort das Gleichgewicht zu er-

halten, so wie Frankreich im Süden. Die künftigen Verhältnisse mit Oesterreich seyen schon im Voraus durch den Frieden von Campo Formio bestimmt; wolle man Frankreich seine Vergrößerungsfucht vorwerfen, so gehe man auf die Lage der Dinge zur Zeit des Westphälischen Friedens zurück; und vergleiche die mäßigen Acquisitionen Frankreichs seit jener Epoche mit den unermesslichen Vergrößerungen der andern Continental-Mächte. Was England betrifft, so bedrohe es die Industrie aller Nationen, und wenn man gleich noch nicht sagen könne, daß sie bereits von ihm völlig unterjocht seyen, so könne es doch dahin kommen, wo fern der Krieg nicht bald endige, und nicht richtigere Ideen über das wechselseitige Handels-Interesse der Völker in Umlauf gesetzt, diesem gemäß Tractaten geschlossen, diese nach dem Wechsel der Zeitverhältnisse mit Klugheit modificirt, und die innere Verwaltung den Handelsbedürfnissen angemessener gemacht würde. In der Untersuchung über Frankreichs Lage gegen die Neutralen werden eben diese Ideen weiter verfolgt, und besonders das Bedürfnis eines Seerechts, welches ihnen eine unbeschränkte Freiheit der Schifffahrt in Kriegszeiten sichert, aus einander gesetzt. Abschaffung der Kaperey ist in den Augen des Verf. dazu der erste und nothwendigste Schritt, ohne welchen die Schifffahrt der Neutralen unausbleiblich einer fremden, willkürlichen und fast nothwendig ungerechten Entscheidung unterworfen ist; wo also ihre Lage höchst precär bleibt; und besonders ganze Scharen ihrer Matrosen, die auf den genommenen Schiffen dienten, wo nicht durch Gewalt, doch durch Mangel, zum Kriegsdienst gezwungen werden; und

endlich die Führung falscher Papiere ein legitimer Zweig der Industrie wird. Neben dieser Abschaffung der Kaperey ist der zweite Hauptgrundsatz des neuen Secretes, in Friedenszeiten Befreyung des wechselseitigen Seehandels der Völker von allen Zwangsgelegen (lois de prohibition), bloß mit Ausnahme des Küstenhandels, und des Handels zwischen Mutterstaat und Colonien. Was die Kaperey betrifft, so zeigt der Verf. nicht nur, was Frankreich zu ihrer Abschaffung gethan hat, sondern auch, was es noch zu thun bereit ist, besonders zu Gunsten der Mächte, die sich vereinigen möchten, ihre neutralen Flaggen respectiren zu machen; in Rücksicht auf den andern, noch wichtigern Punkt sieht er das Hauptmittel, diejenige Macht, welche sich demselben am mehesten widersehen möchte, dazu zu nöthigen, in Zwangsgelegen, die man ihr entgegen setzt, oder in einer gemeinschaftlichen Schiffahrts-Acte der übrigen seefahrenden Nationen, die jedoch nur so lange dauern soll, bis man dadurch England zu der Aufhebung seiner Zwangsgelegen genöthiget haben wird. (Vortreflich! Wären wir aber nur erst über die Zwischenszeit hinüber, bis es dahin kommen wird! Wer wird uns aber unterdeß vor dem Mangel der auswärtigen Bedürfnisse schützen, die wir nun einmal nicht entbehren können? Eine Schiffahrts-Acte kann nur von einem Volke behauptet werden, das selber bereits in dem Besitz einer solchen Schiffahrt ist, sich jene Waren holen zu können, wenn es sich nicht dem Mangel bloßstellen will. Sind das gegenwärtig aber die Mächte, wovon der Verf. spricht?) Die Schilderung der innern Lage von Frankreich ist großen Theils eine Wi-

berlegung der Schrift des Hrn. Kriegsrath Genz, die in Frankreich große Sensation gemacht zu haben scheint, besonders weil sich die Eigenliebe der Nation durch die Parallele getränkt fühlt, die er zwischen England und Frankreich gezogen hat. Die beiden Haupt-Argumente, deren sich der Verf. gegen das Gemälde bedient, welches dieser Schriftsteller von dem blühenden Zustande Großbritanniens aufstellt, sind, daß theils der Markt der Englischen Waren auf dem feindlichen Lande durch die Kriegssübel sich nothwendig habe verringern müssen; theils, daß die Armen-Lohnen in England dreysach vermehrt seyen. Auf die erste Einwendung möchte die Antwort nicht schwer seyn. Zugegeben, daß es mit der Behauptung des Verf. seine Richtigkeit habe (wogegen sich doch noch Manches einwenden ließe), hat sich dagegen jener Markt nicht in Nordamerica, in beiden Indien und in der Levante unermesslich erweitert? Auf die andere Einwendung läßt sich ohne vorherige Erörterung des Falls und genauere Local-Kenntnisse, als ein Fremder besitzen kann, nicht antworten. In dem letzten Abschnitt endlich sucht der Verf. zu beweisen, daß die dermalige Constitution den Sitten und dem Charakter der Nation völlig angemessen sey. Darsüber kann, uners Erachtens, allein die Zeit entscheiden; denn von welcher der neuern Constitutionen hat man nicht daselbe behauptet?

Wittenberg und Zerbst. *Käudlin.*

Von G. Zimmermann: System der christlichen Moral, von D. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Sächsischem Ober-Hofprediger, Kirchenrath und Dber-Consistorialassessor. Zwey

ter Band. Dritte, umgearbeitete, Auflage. 1800. gr. Octav 546 Seiten.

Auch der zweite Band dieses schätzbaren Werks ist in dieser neuen Auflage sehr vermehrt und verbessert, und der Verf. ist in derselben noch nicht weit im zweiten Bande nach der vorhergehenden Auflage dieses Werks vorgerückt. Die Literatur ist sehr vermehrt; es sind verschiedene ganz neue Paragraphen hinzu gekommen, viele alte weiter ausgedehnt und umgearbeitet; zu den meisten Veränderungen und Zusätzen hat die kritische Philosophie Anlaß gegeben. Plan und Charakter des ganzen Werks sind dieselbigen geblieben, und sind dem Publicum längst bekannt. Der dritte Band soll vollends die christliche Tugendlehre umfassen: wenn er aber eben so bearbeitet wird, wie die beiden ersten, so muß er noch weit stärker, als dieser zweite Band werden, und dann soll noch ein vierter Band die christliche Sitten und die Geschichte der christlichen Besserung, nebst den mannigfaltigen damit verknüpften Veränderungen ausführlich erklären. Rec. ist nicht unter denjenigen, welche über die Weitläufigkeit des Werks klagen, er wünscht ihm vielmehr Ausführlichkeit, so weit dieselbe mit dem Wunsch vereinbar ist, daß die Vollendung nicht zu weit hinausgeschoben werden möchte. Nur deswegen, damit es in desto mehrere Hände kommen, und von desto Mehreren studirt werden könnte, hat er hier und da gewünscht, daß es kürzer seyn möchte. So hätte Manches, was zur Psychologie und Anthropologie gehört, und im ersten Bande weitläufig ausgeführt ist, in dieser christlichen Moral weglassen können. Und wenn den Rec. nicht Alles triegt, so liegt überhaupt in dem Plane dieses Werks Etwas, was

unnöthige Wiederholung und Ausführlichkeit veranlaßt. Schon der Begriff von Vollkommenheit, welchen der Verf. der christlichen Moral unterlegt, und welcher in diesem philosophischen Sinne, als möglichste, geordnete, harmonische, zweckmäßige Entwickelung und Veredlung aller Anlagen der menschlichen Natur nirgends im Neuen Testamente vorkommt, mußte zu einer großen Weitläufigkeit leiten, indem dadurch nicht nur die ganze philosophische Moral in die christliche herüber getragen, sondern auch viele Versuche und Anstrengungen erforderlich wurden, um Alles, was zu jener Vollkommenheit gehört, aus dem Neuen Testamente heraus zu entwickeln. Hernach redet der Verf., ehe er von der christlichen Vollkommenheit handelt, nicht nur bloß von der Sünde überhaupt und gewissen verderbten Zuständen des Menschen, sondern ganz ausführlich von allen einzelnen Sünden und Lastern. Sollte es nicht vielen Wiederholungen vorgebeugt haben, und überhaupt den Gesetzen einer guten Methode gemäßiger gewesen seyn, wenn von den letzten erst bey den ihnen entgegen gesetzten Tugenden gesprochen worden wäre? So wird auch durch die Eintheilung der Pflichten 1) in Pflichten der christlichen Weisheit, 2) des christlichen Sinnes, 3) des christlichen Betragens und Lebens, Vieles getrennt, was zusammen gehört, und das durch Wiederholung veranlaßt. Richtige Erkenntniß, reine Gesinnung und gesetzmäßiges Handeln constituiren eigentlich die Vollkommenheit jeder moralischen Handlung, und wenn es eine Eintheilung der Pflichtenlehre gibt, wobey diese Dinge in Verbindung mit einander abgehandelt werden können, so ist sie unstreitig vorzuziehen. Diese Bemerkungen hindern den Rec.

nicht, dieß Werk aufrichtig zu schätzen und fleißig zu benutzen, und selbst da, wo er den Verfasser in Grundsätzen von sich abweichen sieht, fühlt er seine Hochachtung gegen ihn nicht vermindert. Wie konnte es aber der Verf. von seiner Humanität, seiner Duldung und seinen Einsichten erhalten, S. 395 einem Manne, der mit ihm für das Christenthum wirksam ist, Etwas als bestimmte Meinung und Behauptung in Ansehung der Person Jesu aufzubürden, was er doch bloß problematisch, als Hypothese, die in Vorlesungen berührt und geprüft werden müsse, vortragen hatte, und ihm eine Consequenz zuzumuthen, die sehr inconsequent wäre, und die er selbst dem Verfasser bey seinem erklärten, vollendeten Scepticismus nicht zumuthen möchte.

Benficker.

Königsberg.

Beiträge zum republicanischen Gesetzbuche, enthalten in Anmerkungen zum allgemeinen Landrechte und zur allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten. Bey Nicolovius. 1800. 165 Seiten in Octav.

Der ungenannte Verf. gehet das Landrecht und die Gerichtsordnung in der Absicht durch, um zu zeigen, wie dieses oder jenes in einem republicanischen Gesetzbuche ganz anders würde ausgefallen seyn. Seine Rechtsbücher hat er bloß deshalb zum Leitfaden seiner Betrachtungen gewählt, weil er sie für die vollkommensten und vollständigsten in ihrer Art hält. Der Grundsatz, von welchem er bey seinen Betrachtungen ausgehet, ist: jedes Gesetz im republicanischen Codex, und jedes Regierungsmittel in der Republik müsse nach den Gesetzen der Logik auf das Sittengesetz zurückgeführt werden können, wenn es seinen

Platz behaupten solle. An der Hand der Logik ist er im Stande gewesen, aus dem Sittengesetze gar Mancherley abzuleiten, viel mehr, als man denken sollte; z. B. in der Republik müsse der Gebrauch des Pulvers der genauesten Polizei- aufficht unterworfen seyn. Wenn also auch Jedermann auf seinem Grunde die Jagd auszuüben berechtigt sey, so dürfe er sich doch dazu keines Schießgewehrs mit Pulver bedienen. Eine natürliche Folge davon, und folglich dem Sittengesetze gemäß, wird es seyn, daß man sich den Appetit nach Hasenbraten in der Republik wird müssen vergehen lassen. — In der Republik gehöre eine Hungersnoth unter die unmdglichen Ereignisse. — In der Republik könne zwischen Garköchden und Gastwirthen kein Unterschied gemacht werden. Unser Verf. mag sich daher sehr gewundert haben, als man neulich zu Ehren des gesunden Menschenverstandes gegen die Existenz eines öffentlich angehängten Kochbuchs nach den Grundsätzen der reinen Vernunft Zweifel erregen wollte, da er es so perfect zu verstehen scheint, Hunger und Durst, Lächer und Keiler, Hasen und Hasenbraten, auf das Sittengesetz zurück zu führen. Am meisten verdienen wir es aber dem Verf., daß er seinen republikanischen Codex in einerley Ordnung und in Vergleichung mit einem positiven Landrechte eines monarchischen Staats entwickelt hat. Es ist doch in der That nicht viel besser, als wenn er den Weisheitstanz nach einem Menuet tanzen wollte.

Zürich.

Tatter.

Tagebuch über Rom. von *Friederike Brun*.
Mit Kupfern. 1800. 474 Seiten in Octav.
Von dem, was Rom noch wenige Monate war,
ehe es aufhörte, das zu seyn, was es nun nie wie-

der seyn kann, noch wird, gibt dieses im Winter 1795 und Frühjahr 1796 geführte Tagebuch Nachricht, oder vielmehr Rechenschaft von den Eindrücken, welche jene, in vielen Jahrhunderten gebildete, Vereinerung so manches Großen, Vortreflichen, Wundervollen und Einzigigen, welches Rom damals noch in sich aufbewahrte, auf den im hohen Grade gebildeten Geist der Verfasserinn auf jedem Schritte machte, den sie in dieser neuen Welt that. Das Tagebuch eines Menschen solcher Art, an einem solchen Orte niedergeschrieben, mit jener Treue, mit welcher ein wohlgeordnetes Gemüth sich selbst zur Rede stellt, kann nicht anders, als ein sehr lebhaftes Interesse einflößen, weil es den Gang vorzeichnet, den der Geist nahm, um die mannigfaltigen Eindrücke in sich aufzunehmen, weiter zu entwickeln, die frühern durch die spätern zu bestimmen, und endlich zu einem richtig und schön geordneten Ganzen in sich auszubilden. Das allmähliche Fortschreiten durch diese merkwürdige Welt, an der Hand einer Führerinn, wie die Verfasserinn dieses Tagebuches, zaubert unmerklich in völlige Ländlung hinein, gleich viel, ob man Erinnerungen an ehemahlige eigene Anschauung mitbrachte, oder nur im Geiste die Gegenstände erblickt, welche sie, so wie sie ihr erschienen, hinnahm. Zu diesem Zauber trägt das Individuelle in der Ansicht der Gegenstände bey. In vielen Rück- und Hinsichten, sagt die Verfasserinn, ist Rom einzig! Aber vor allem durch die traute Vereinigung von Vergangenheit und Gegenwart, von Natur und Kunst, die hier, wie nirgend sonst, sich Schwesterlich umarmen, und vom Hauche mildester Lüfte gesöhnt und genährt werden.“ Und an einer andern Stelle: „Rom ist der Wohnsitz sinnender Melancholien und der Erinnerung geweihter Tempel, auch hat mein Herz die Wonne der Wehmuth

nie tiefer empfunden, als hier.“ Diese saulte, den wahren Genuß nie störende, ihn oft so menschlich erhöhende, so liebenswürdig verfeinernde, Stimmung des Gemüths, die so natürlich aus dem Total-Eindrucke, den Rom auf gefühlvolle Menschen machen muß, entsteht. Ist es gerade, was den Darstellungen der Verfasserin etwas unbeschreiblich Anziehendes verleihet. Es war die untergehende Sonne, welche sie in und um Rom aus allen interessantesten Standpuncten zu sehen so stark angezogen wurde. Das feine und eigenthümliche Gefühl aber, wenn die Verfasserin selbst es gleich eigenwillig nennt, mit welchem sie die Eindrücke empfängt, die Natur und Kunst auf sie machen; die oft so treffenden, aus eigener, von keinem blinden Glauben an Autoritäten bestimmten, Ansicht entstandenen Urtheile, mit ihrer fast kindlichen Bescheidenheit und ihrem stillen Hingeben bey den Belehrungen ihrer Freunde, und die genialische eigenthümliche Art, mit welcher sie sich in der sie umgebenden Natur und Kunst recht eigentlich Genuß zu bereiten weiß, nicht, wie so Viele, nur anstaunt, nur studirt, nur mit oder ohne Dichtung durchläuft: dieß sind die anziehenden Seiten dieses Werks, welche es Jedem, für den jene Gegenstände Werth haben, zu einem traulichen Gesprächster machen werden, mit welchem er oft die schöne Welt durchwandern wird, von welcher seiner Erinnerung oder seiner Phantasie hier ein so interessantes Gemälde aufgestellt wird.

Hamburg.

Reyher.

Demonstratio theorematum parallelorum. Ex officina Schniebesiana. 1799. 30 S. in Octavo.

Der uns unbekante Verf. schlägt den von Mehren vor ihm betretenen Weg ein, das XI. Axiom des Euklides zu beweisen. Natürlich bedarf es auch

bey ihm eines neuen Axioms, daß er zu Hülfe nimmt. Es ist dieses: *Recta linea et curva nequeunt esse aequae distantes.* Diesem Axiom gehet begreiflich die Definition von *lineis aequidistantibus* voran. Bey der Definition der Parallell-Linien, die nach dem Axiome folgt, liegt der Begriff von Bewegung zu Grunde. Die Begriffe von Distanz, von Bewegung, von krummen Linien, gehören nicht in die reine Elementar-Geometrie; aber, abgesehen von diesem, so ist auch dieses Axiom kein für sich selbst einleuchtender Satz, und bedarf gar sehr eines Beweises. Die beiden Simpson, Robert und Thomas, haben sich schon dieses Axioms mit vielem Scharfsinn, aber mit wenig Glück, bedient, wenn gleich diese beiden Versuche, als Versuche, oben an stehen. Also mit diesem Axiom das XI. Axiom des Euklides begründen oder beweisen zu wollen, scheint dem Rec. un geometrisch, so schön und streng auch die Theoreme und Beweise der Schrift sind, die darauf gebauet werden. Daß dieses aber, ohne ein neues Axiom zu Hülfe zu nehmen, überhaupt nur möglich sey, scheint wohl mehr als zweifelhaft zu werden, wenn man alle Versuche, von dem des Prolemäus an bis auf Franceschini's (Professors in Bologna: "*La Teoria delle parallele rigorosamente dimostrata,*" gedruckt zu Bassano), betrachtet. Daß rigorosamente des letztern ist ein wahres desideratum, auch wenn man seine Theorie gelesen hat: denn in dem Beweise seines Fundamental-Theorems liegt ein offener Paralogismus, von dem es undegreiflich ist, wie er einem in der Schule der Alten gebildeten Geometer verborgen bleiben konnte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1801.

Leiden.

Sammering

Danielis Dylü, M. D. de Claudicatione Dissertationis. 1798. 126 Seiten in gr. Quart. Diese ausnehmend vortreffliche Inaugural-Schrift eines würdigen Schülers von Brugmans verdient eine besondere Anzeige. 1. Kap. Einige Bemerkungen über den natürlichen Gang des Menschen. Das Skelet könne man nicht füglich das Fundament des Körpers nennen: denn es gebe nicht nur Thiere, deren Knochen auswendig liegen, sondern die Theile des Körpers haben einen so wechselseitigen Bezug auf einander, daß es eben so wenig, um einen Menschen zu bilden, erforderlich ist, daß ein Knochen zum Muskel, als daß ein Muskel zum Knochen kommt. Albrecht Dürer's Maße für die Theile des Körpers seyen nicht übel ausgedacht. Alles zeigt, daß der Mensch zum aufrechten Gang gebauet ist. Beym Menschen fällt das Centrum gravitatis und motus

B (2)

in einen Punct zusammen. Dann untersucht der Verf. die von Hrn. Brugmans aufgeworfene Frage: An in gratiam artuum inferiorum existat pelvis? und bejahet sie aus Gründen. Das weibliche Becken ist nicht wegen der Eingeweide des Unterleibes, sondern wegen der Verschiedenheit der Schenkel, vom männlichen verschieden. Die Betrachtung der Thiere zeigt auffallend, wie wenig das Becken zur Aufnahme der Eingeweide des Unterleibes bestimmt ist. Treffliche Schilderung der Einrichtung der Schenkelbeine und des Fußes zum aufrechten Gange. In einer Note gibt der Hr. Prof. van der Coy den geometrischen Beweis, daß das planum, worauf ein Mensch steht, das möglichst größte Trapezium ausmache, wenn der auswärts gestellte Fuß einen Winkel von 120 Grad bildet. Widerlegung der Meinung des berühmten Schwimmers Droncio de Bernardi, daß das Centrum gravitatis nahe unter der Herzgrube sich befinde. Von der Linea propensionis. Sehr unterrichtende Schilderung der Verschiedenheit des Ganges nach dem Geschlecht, dem Alter, der Schwangerschaft, der Fettheit und Magerkeit, und nach den Wunden. 2. Kap. de Claudicatione in genere, et de conditione morbosa proxima, qua exsistente claudicat homo. Insbesondere schildert Hr. D. nur die Veränderungen des Hüftgelenkes, wodurch das Hinken entsteht. Die Ursachen dieses Übels seyen noch nicht ganz klar. Nirgends findet sich eine Abbildung von dem Skelet eines Hinkenden. Wunden am Halse, am Rücken, stören das Gleichgewicht des Körpers, und hindern somit am aufrechten Gange, so auch Fehler an den Muskeln, die den Rumpf an das Becken befestigen, besonders krampfartige Veränderungen der viereckigen Leidenmuskeln, oder Zer-

reißung der Sehne des Wadenmuskels, des vierbauchigen Knie Streckers, Zerreißung der Knieschewe, Zusammensziehung der Gefäßmuskeln nach schweren Fällen, Mängel an den Muskeln, die den Schenkel mit dem Becken verbinden, Fehler der Gelenkänder. Der Gang leidet, wenn ein Fuß an sich zu kurz ist, wenn die Knochen der untern Gliedmaßen zerbrochen oder verrenkt sind. Wegen des nach dem Alter verschiedenen Schwerepunctes ist auch das Hinken in einem Kinde etwas anders, als in einem Erwachsenen. Zu frühes Gehenlassen schadet den Kindern. Dann untersucht der Verf. folgende vier Fragen: 1) Ob auf der rechten oder auf der linken Seite das Hinken häufiger vorkomme? Antw. Auf der linken, vermuthlich weil an sich die linke Seite schwächer, als die rechte ist. 2) Ob auf einer Seite oder auf beiden Seiten das Hinken häufiger vorkomme? Antw. Auf Einer Seite. 3) Ob mehr Männer, als Weiber hinken? Antw. Weiber. 4) Ob in manchen Gegenden das Hinken häufiger sey? Allerdings, z. B. zu Leiden.

4. Kap. Specialior consideratio conditionum morbosarum, ex quibus claudicat homo. Hierher rechnet Hr. D. die *Claudicatio congenita* des Palletta, womit es ihm aber doch nicht so ganz richtig zu seyn scheint; ferner die Krankheiten des Hüftgelenkes, als Entzündung, Quetschungen, Ablagerung von allerhand Krankheitsstoffen. Vielleicht gebe es eine Erweichung, die bloß so weit die Knochen betrifft, als sie zum Hüftgelenke gehören, gleichsam einen *Cresinismus articuli coxae*. Hr. Bonn fand in Rachtischen die Pfanne des Hüftbeins gegen den dickern Kopf des Schenkels zu enge. In der vortreflichen, ganz nach der Natur tren eingerichteten, Schil-

derung der Veränderung der Knochen des Hüftgelenks können wir dem Verf. nicht ferner folgen. Die zweite Species des Hinfens ist, wenn der Schenkelkopf aus der Pfanne weicht, welches theils plötzlich, theils langsam zu geschehen pflegt. Nicht ganz klar ist noch das Ausweichen des Schenkelbeins gegen das große Hüftweiloch, oder gegen das Schaamstück des Hüftbeins. Was man gewöhnlich für eine neue Pfanne anseht, kann wohl nur ein verrachenes Stück des Schenkelbeins gewesen seyn. Die dritte Species der Verrentung oder Ausweichung gegen das Darmstück des Hüftbeins ist die gemeinste, auch am richtigsten beschriebene. Die vierte Species, gegen das Sitzstück des Hüftbeins, besitz Hr. du Ruisirisch. 4. Kap. de l'ac-siu claudicante. Weil gewöhnlich das Centrum motus bey Hinfenden höher hinausrückt, so neigt sich der ganze obere Theil des Rumpfes vorwärts u. s. f. Hinfende sind kleiner, ihre obern Gliedmaßen scheinen verlängert; von den Muskeln des Schenkels werden einige verlängert, verschoben, verändert, so daß sie endlich wie Darmseiten ansehn. Wenn also ein Hinfender fortschreiten will, sucht er sich, so viel möglich, zu heben, stellt sich daher auf die Lehensspitzen, und wackelt doch nur unter beständigem Schwanken weiter. 5. Kap. de Figuræ mutationibus tam pelvis, quam reliqui scheleti per claudicationem. Einige dieser Veränderungen der Form hängen bloß von der veränderten Direction der Schwere des ganzen Körpers ab, einige von der besondern Wirkungsart der Muskeln, nach denen sich das Gerippe fügt, einige, weil die Muskeln nicht geübriq auf das knöcherne Becken wirken können. Das Becken lahmer Personen wird weiter, folglich in so fern zum Gebären leichter.

Erfurt.

Gräffe

Von Georg Adam Koser: Materialien zum Katechisiren, über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn-, Fest- und Feiertage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen, herausgegeben von M. Gottb. Anton Eberhardt. Zweytes Stück. 1800. 189 Seiten in Octav.

Von diesem zweyten Stücke kann kein günstigeres Urtheil gefällt werden, als in diesen Blättern von dem ersten gefällt worden ist. Daß der Verfasser keinen recht bestimmten Plan sich entworfen habe, erhellet schon daraus, daß er seine Schrift für Informatoren und Schulseminaristen, also für Studirte und Unstudirte, zugleich bestimmte. Was sollen für Unstudirte die vielen eingemengten gelehrten Kunstwörter, wie S. 6 Pseudoapologetik (Pseudo-Apologetik), S. 13 Vision, nebst der frappanten Art, auf welche die Jünger in ihrem Glauben befestigt worden sind? — Die moralische Anwendung, die dem Evangelium an Sonntage Seraphimä, S. 53 . . . 67, beygefügt wird, hat dem Rec. gefallen, ob er gleich hinzusetzen muß, daß sie doch etwas zu weitschweifig ist. Manche Anwendung, wie z. B. bey dem Evangelium des Sonntags Deuli, S. 115 . . . 125, ist mehr Homilie, als Beytrag zum Katechisiren: und manche andere Anwendung ist zu weit hergehohlet. Der Verfasser hätte seinem Buche eben so gut auch diesen Titel geben können: Materialien zum Predigen über die Evangelien.

Wessely

London.

Von des Grafen Rumford experimental essays können wir unsern Lesern nun auch den ersten Theil des zehnten, der in L. Cadell's des Jüngern und W. Davies Verlage noch im Jahr 1799 herausgekommen ist, bekannt machen. Es hat derselbe den Titel: On construction of Kitchen fire-places, and Kitchen-utensils, together with remarks and observations relating to the various processes of Cookery; and proposals for improving that most useful art. und besteht aus 6½ Zetteln und 7 Blättern mit Kupfern.

Nachdem dieser, für die reelle Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts so ohne Mühe und Raß fortarbeitende, practische Philosoph die Theorie der Verbesserung der Feuerungsanstalten in seinen vorigen Versuchen entwickelt hat: so läßt er sich nun mit eben dem Eifer angelegen seyn, das Publicum für die Ausführung derselben zu gewinnen. Ist mach er sich dabei selbst den Vorwurf, daß man seine Bemühungen, so wie den Gegenstand, für kleinlich ansehen könne; antwortet aber mit der innigen Ueberzeugung, daß er wirklich etwas sehr Nützliches thut, darauf: deeply impressed with the importance of the object I have in view, I am determined to pursue it at all hazards. Meisterhafter läßt sich nun auch der Plan, einer neuen Lehre Eingang und Befolgung zu verschaffen, gewiß nicht anlegen und ausführen, als es hier vom Grafen geschehen ist. Nec. kann die Kunst des vortrefflichen Mannes dabei nicht genug bewundern. Vor allen Dingen sucht er erst das Zutrauen derjenigen Classe, die sich mit der Bereitung der Speisen abgibt, zu ge-

winnen; und dann klärt er sie über die Vorurtheile, die sie in Ansehung der Grundzüge ihres Geschäfts zeither gehabt hat, unvermerkt so gänzlich auf, daß nun gewiß Keiner mehr die Sache anders, als aus dem richtigen Gesichtspuncte ansehen kann. Hierauf gibt er über den Bedarf an Quantität von Holz zur Bereitung der Speisen die erforderliche Belehrung; dann zeigt er die gemeinen Fehler der Feuerplätze, die fast alle allein davon herrühren, daß sie nicht geschlossen sind, weder den gehörigen Luftzug, noch eine zweckmäßige Ableitung für den Rauch haben; und darauf gibt er an, wie die Küchengeräthe und die Bedeckungen verbessert eingerichtet seyn müssen. Nachdem der Hr. Graf seinen Lesern dadurch eine Übersicht des Ganzen verschafft hat, gehet er weiter zu der Anweisung, wie sich Jeder selbst den Plan zur Einrichtung seiner Küche machen kann; und nun beschreibet er erst die in den Kupferblättern abgebildeten Anlagen von denjenigen vorzüglichen Einrichtungen, die er als Muster glanzvoll stellen zu können; und bey Gelegenheit dieser Beschreibungen hohlet er die vorher übergangenen Lehren noch nach. Wer die vorübergehenden Versuche des Hrn. Grafen gelesen hat, wird hier gar nichts Neues; aber Niemand wird diesen lesen können, ohne sich in die neue Lehre ganz eingeweiht zu fühlen, und ohne den festen Entschluß zu fassen, auch seiner Seite darnach zu verfahren. Das dritte Kapitel, nebst dem Anhange dieses Heftes übergehen wir; weil es eigentlich nur auf das Bedürfniß von England berechnet ist. Ubrigens haben wir daraus mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Hr. Graf

416 G. A. 42. St., den 14. März 1801.

an der neulich von uns angekündigten königlichen Institution den thätigsten Antheil nimmt.

Wesffalen

Wien.

Allhier ist bey Christian Friedrich Mappler und Beck noch im vorigen Jahre auf 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav herausgekommen: Bemerkungen über Hrn. Albrecht Thaer's Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirtschaft, von Georg Christian Albrecht Rückert, Director der kaiserl. königl. Salzmiahl- und Salz-Producten-Fabrik.

Die Schrift ist gegen Hrn. Thaer's Erklärung des Pflanzenbaues aus der neuern Scheidekunst gerichtet, und ist, wie sich auch schon aus dem Titel schließen läßt, vom Anfange bis an das Ende polemisch, und deswegen einer umständlichern Anzeige in diesen Blättern nicht fähig. Hr. Rückert, der seinen chemischen Feldbau gegen einige Ausserungen des Hrn. Thaer behaupten zu müssen glaubt, gehet zwar meistens nur vertheidigungsweise zu Werke, wird zuweilen aber doch auch angreifender Theil: indessen haben wir dabey nirgends die des gebildeten Mannes würdige Bescheidenheit vermist. Entscheidung der meisten streitigen Punkte erwartet der Rec. nicht eher, bis erst die Lehre von den Vegetabilien und derjenigen Chemie, deren sich die Natur bey der Hervorbringung und Ausbildung der Gewächse bedient, mehr aufgehellter ist: unsere künstliche Chemie ist jetzt noch zu weit davon entfernt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1801.

London. *Mayer.*

Philosophical Transactions for 1800. Vol. I. II.
Zur Mathematik und allgemeinen Physik im
I. Theil. II. William Morgan über die Werthe
der zufälligen Reversionen etc. Fortsetzung der hie-
her gehörigen Abhandlung in den Philos. Transact.
1794. Bequemere und richtigere Formeln zur Be-
rechnung jener Werthe. III. Thom. Barker me-
teorologisches Tagebuch zu Lyndon in Rutland für
das Jahr 1796. IV. William Herschel über die
Tiefe, auf welche das natürliche oder bewaffnete
Auge in den (gestirnten) Raum einzudringen ver-
mag. Daß es hierbey auf die absolute Hellig-
keit des Bildes leuchtender Gegenstände auf der
Netzhaut im Auge ankomme, und allzu starke Ver-
größerung jenem power of penetrating into
space oft hinderlich sey, ist klar. Photometri-
sche Untersuchungen über diesen Gegenstand, dann
Formeln, jenes Vermögen durch eine Zahl aus-
z.

S (2)

zudrücken, je nachdem ein leuchtender Gegenstand mit dem bloßen Auge, oder einem Telescop von gegebener Apertur und Vergrößerung betrachtet wird. Anwendung auf Gegenstände am Himmel. Der Verf. schließt, es möchten wohl nicht leichte Fixsterne mit dem bloßen Auge gesehen werden können, deren Distanz von uns die zehnfache des Sirius übertreffe. Indessen gelte dieß nur von einzelnen Fixsternen, nicht von Fixsternhaufen (Nebelflecken), wo der vereinigte Glanz vieler Sternchen zusammen wirke. Doch möchte der von Simon Mayer 16. 2 entdeckte Fleck im Gürtel der Andromeda zu den entferntesten Gegenständen gehören, die das bloße Auge noch zu erreichen vermöge. Das Penetrating power seines zwanzigschühigen Reflectors bestimmt Hr. H. etwa auf 612 Siriusweiten, welches sehr gut mit ältern, aus ganz andern Gründen hergeleiteten, Bestimmungen zusammentreffe. Wey dem großen Reflector verhält sich das Penetrating power zu dem des bloßen Auges = 192:1, und wenn daher das bloße Auge noch Fixsterne von der siebenfachen Größe erreiche, so müßte dieser Reflector bis auf Fixsterne von der 13.4fachen Größe, und auf einen Raum von wenigstens so viel Siriusweiten eindringen, den Nebelflecken noch weiter. Wollte man mit diesem großen Reflector die ganze nördliche Halokugel bis auf die kleinsten noch zu erreichenden Sternhaufen durchsichtigen, so würde hierzu, nach einem ungefähren Überschlage, wenigstens ein Zeitraum von 598 Jahren erfordern.

V John Sellins zweyter Beytrag zu einer bequemern Berechnung gewisser Coefficienten, die bey der Auflösung eines Problems der physischen Astronomie Philol. Transactions 1798 vorkamen.

VII. Entwurf einer Anzahl von Versuchen und

Bemerkungen über Schall und Luft (die der Verf. bey mehr Mühe noch weiter auszuführen gedenkt), von Thomas Young. 1) Bestimmung der Menge Luft, welche in einer gewissen Zeit bey einem gegebenen Druck durch eine gegebene Öffnung strömt. Es verhält sich diese Menge sehr nahe wie die Quadratwurzel des Drucks bey gleichen Öffnungen. 2) Über die Direction und Geschwindigkeit des Luftstroms. Beschreibung des bey diesen Versuchen angewandten sehr genauen Apparats. 3) Eine Art, die Vibrationen der Luft bey dem Schall dem Auge darzustellen. In ein hier beschriebenes Blasinstrument wurde bey dem Hineinblasen zugleich eine Portion Rauch gebracht, der dann die Schwingungen der ausströmenden Luft annahm. 4) Über die Geschwindigkeit des Schalles. La Grange's und Newton's Verfahren, diese Geschwindigkeit durch Rechnung zu bestimmen, gebe von der Erfahrung zu abweichende Resultate, als daß man großes Vertrauen zu weiterer Vervollkommnung der Theorie hegen könne. Das Mittel aus mehreren Beobachtungen gebe diese Geschwindigkeit = 1130 (Englischen) Fuß in einer Secunde. 5) Von tönenden Wiederhale in hohlen Räumen. Wenn man sich zwischen zwey möglichst parallelen und glatten Wänden befinde und einen Schall hervorbringe, so werde die öftere Zurückwerfung desselben einen Ton geben, dessen Höhe oder Tiefe von dem Abstand dieser Wände abhängt, und dessen Schwingungszahl (in einer Secunde) sich aus dem Quotienten ergebe, wenn man 1130 Fuß mit dem doppelten Abstände der Wände dividirt. Die Bestimmung der Luftschwingungen in einer Orgelpfeife sey mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und was Daniel Bernoulli davon gelehrt habe, beruhe noch zu sehr auf

willführlichen Voraussetzungen. 6) Über die Divergenz des Schalles. Erinnerungen gegen einige gewöhnliche Vorstellungen der Schallverbreitung. Der Verf. will über diesen Gegenstand, so bald es die Umstände verstatten, eine Reihe von Versuchen anstellen. 7) Über die Abnahme des Schalles. La Grange habe eine Rechnung bekannt gemacht, nach welcher die Stärke des Schalles in dem einfachen Verhältniß der Entfernung abnehme. Daniel Bernoulli's Berechnung der Töne conischer Pfeifen führe auf eben diesen Satz, so wie auch die Schlüsse des Dr. Helsingham, Matthew Young, und des Prof. Wenzel. Würde sich dieß durch Versuche bestätigen, die der Verf. auch anstellen will, so zeige sich hier ein merklicher Unterschied von dem Gesetze des Lichts. 8) Über die Töne der Pfeifen. Auch hierbey sey noch Manches durch Versuche zu bekräftigen. 9) Über die Vibrationen in verschiedenen elastischen Flüssigkeiten. Wenn die bisherige Theorie richtig sey, daß die Geschwindigkeit des Schalles im umgekehrten Verhältniß der Quadratwurzel der Dichtigkeit des elastischen Mittels stehe, so könne das bey diesen Untersuchungen von Dr. Chladni gebrauchte Wasserstoffgas nicht rein gewesen seyn. 10) Über die Analogien zwischen Licht und Schall. Es lasse sich nach Newton's Theorie doch schwer einsehen, wie das von allen leuchtenden Körpern ausgehende Licht einerley Geschwindigkeit haben könne, und wolle man dieß nicht annehmen, so müsse einerley Licht doch verschiedene Brechung leiden, was man doch auch nicht finde. (Versuche hierüber sind zwar dem Rec. nicht bekannt. Es wäre aber doch der Mühe werth, zu untersuchen, ob z. B. das Licht von einem leuchtenden Insect, von faulem Holze u.

so stark wie Sonnenlicht gebrochen würde. Versuche hierüber könnten auf wichtige Folgerungen leiten.) Andere Einwürfe gegen Newton's Theorie. Das Vibrations-System habe doch viel Unnehmliches. 11) Über die Zusammenstimmung musikalischer Töne. 12) Anzahl der Schwingungen eines gegebenen Tones. 13) Schwingung der Saiten. Bemerkungen und Versuche über die elastischen Krümmungen, die dabey Statt finden. 14) Schwingungen elastischer Stäbe und Platten. Chladni's Versuche hierüber seyen in England noch nicht sehr bekannt. 15) Über die Bildung der menschlichen Stimme und der articulirten Töne. 16) Über die vortheilhafteste Temperirung musikalischer Intervalle. Vergleichungstafel hierher gehöriger Tonysteme. IX. Versuche und Beobachtungen über das Licht, welches von mehreren Körpern eigenthümlich und mit einer gewissen Dauer ausströmt, von Nathanael Sulme. Der Verf. meint hier nicht das Licht künstlicher Phosphore, auch nicht das vorübergehende der Electricität, der glänzenden Lusterzeichnungen zc. sondern dasjenige, welches mehrere Seethiere im lebenden oder toten Zustande ausströmen, das Licht fast aller Seefische, dasjenige der leuchtenden Insecten, des faulen Holzes, des Fleisches von vierfüßigen Thieren nach Bartholin's, Wovelle's u. a. Beobachtungen zc. Aus den sehr zahlreichen Versuchen des Verf. kann man Folgendes annehmen: 1. Steht die Menge des von faulenden thierischen Substanzen ausströmenden Lichtes nicht im Verhältniß des Grades der Fäulniß, wie man gewöhnlich glaube, sondern je stärker die Fäulniß, desto geringer ist die Menge jenes Lichtes. 2. Ist es ein constituirender Bestandtheil einiger Körper, vorzüglich der Seefische, und

kann von denselben durch einige Salzaufösungen sogar abgewaschen werden, so daß nachher diese Flüssigkeiten selbst mehrere Tage hindurch phosphoresciren. Selbst von den innern Theilen dieser Fische, z. B. dem Kogen, der Milch &c. erhält man ein solches Licht, und dieses scheint daher nicht nur mit ihrer ganzen Substanz vereinigt, sondern auch der erste Bestandtheil zu seyn, welcher nach dem Tode abgeschieden werde. 3. Wasser, Kalkwasser, luftsaures und mit hepatischem Gas imprägnirtes Wasser, gährende oder entzündliche Flüssigkeiten, concentrirte oder mit Wasser verdünnte Säuren, wässrige Auflösungen der Salzen, gesättigte Auflösungen verschiedener Mittelsalze, und viele andere Substanzen haben die Eigenschaft, jenes Licht zu zerstreuen, andere stellen es wieder her. 4. Flüssigkeiten, welche mit diesem Lichte imprägnirt worden sind, leuchten stärker, wenn sie geschüttelt oder umgerührt werden. 5. Ist dieses Licht mit keiner merklichen Wärme begleitet. 6. Kälte erregende Mischungen zerstreuen dasselbe, aber bey einer gemäßigten Temperatur erscheint es wieder. 7. Hohe Temperatur ist ihm nachtheilig. 8. Endlich hängt es sich auch an feste Körper. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. auch das Verhalten dieses Lichtes in den verschiedenen Gasarten untersucht hätte, worüber bis jetzt noch nicht genug Versuche bekannt sind. Den Beschluß des ersten Bandes macht das meteorologische Tagebuch der Societät vom Jahre 1799.

Im II. Theile. XII. Will. Hyde Wollaston über die doppelten Bilder, welche durch die Brechung des Lichtes in der Atmosphäre hervorgerufen werden (das Seegesicht, die Erhebung, die fata morgana etc.). Die Ursache dieser merk-

würdigen Erscheinung habe man in der verschiedenen Dichte der Luftschichten zu suchen. Sehr instructive Versuche, ähnliche Erscheinungen in einer Flasche, worin mehrere Flüssigkeiten übereinander stehen, hervorzubringen. Bringt man z. B. in eine viereckige Flasche eine Lage von einem durchsichtigen Syrup, darüber eine Schicht Wasser, und über dieses eine Schicht Alcohol, hinter diese Flasche ein Papier, worauf einige Worte geschrieben sind, so sieht man an der Grenze, wo diese Flüssigkeiten sich anfängen zu mischen, aufrechte und verkehrte Bilder von dieser Schrift. Selbst Luftschichten, durch glühendes Eisen in einen Zustand verschiedener Dichte gebracht, zeigen solche Erscheinungen. XII. W. Herchel von der erwärmenden und erleuchtenden Kraft der prismatischen Farben, mit Bemerkungen über die verschiedene Brechbarkeit der strahlenden Hitze, und einem Verfahren, die Sonne am vortheilhaftesten mit Telescopen von weiter Apertur und starker Vergrößerung zu beobachten. Hr. H. fand sehr oft, daß wenn er verschieden gefärbte Blendgläser in Telescopen von starker Vergrößerung anwandte, und die Sonne beobachtete, einige dieser Gläser bey wenigerem Lichte, was sie durchließen, auf dem Auge doch eine stärkere Empfindung von Wärme erregten, als andere, welche mehr Licht durchließen. Dieß führte ihn auf die Vermuthung, daß das verschieden gefärbte Licht auch eine sehr verschiedene Kraft, zu erwärmen, haben möchte, welches denn auch die in dieser Abhandlung angeführten Versuche vollkommen bestätigten. So verhält sich z. B. die Wärme erregende Kraft des rothen Lichtes zu der des grünen wie 55:26, zu der des violetten = 55:16. Hingegen zeigten die Ver-

suche mit einem Microscop, daß Gegenstände im rothen Lichte nicht so stark erleuchtet schienen, als im gelben, grünen. Das blaue Licht verhielt sich ungefähr wie das rothe; das violette erleuchtete am schwächsten. XIV. Derselbe über die Brechbarkeit des unsichtbaren Sonnenlichtes. Hr. Herschel hatte schon bey den Versuchen der vorhergehenden Abhandlung bemerkt, daß im Thermometer auch außerhalb dem Raume des prismatischen Farbenbildes, und zwar über die Grenze der rothen Farbe hinaus, eine merkliche Temperatur Erhöhung sich zeigte, und war hierdurch auf die Vermuthung geleitet worden, daß es auch Sonnenlicht gebe, welches zwar nicht leuchte, aber doch noch Wärme erzeuge. Diese von ihm so genannte strahlende Hitze macht den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung aus. Die Versuche zeigen, daß sich das dunkle, aber Wärme erregende Sonnenlicht noch mehrere Zolle über die Grenze des rothen Lichtes auf die projectirten Farbenbilder, nicht aber über die Grenze der Violetstrahlen hinaus, erstrecke, und daß das Maximum seiner Wärmekraft diejenige des rothen Lichtes wo nicht übertreffe, doch vollkommen erreiche, und daß endlich die Quantität der durch die dunkeln Strahlen hervorgerufenen Wärme wenigstens derjenigen gleich komme, welche durch das sichtbare Licht erzeugt wird. (Sollte diese Erwärmung wohl von eigenthümlichen Wärmestrahlen herrühren, und nicht vielmehr einer Entbindung des Wärmestoffs aus der Atmosphäre nach der Seite des rothen Lichtes hinaus zugeschrieben werden müssen? Warum die Thermometer 2; 3; welche dem Beobachtungs-Thermometer 1 zur Seite waren, keine merkliche Temperatur-Erhöhung zeigten, läßt sich aus mecha-

nischen Gründen daraus einsehen, daß die aus dem Prisma ausgehende gefärbte Lichtmasse dem (durch dieß Licht selbst) aus der Atmosphäre entbundenen Wärmestoff eine Richtung der Bewegung mehr vorwärts nach dem Beobachtungs-Thermometer zu, als scinwärts hinaus ertheilen muß.) XV. Derselben Versuche über die Hise, welche durch Sonnen- oder irdisches Licht hervorgebracht wird, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gesetze, denen Licht- und Wärmestrahlen unterworfen sind. Merkwürdige Versuche über die Zurückwerfung und Brechung sowohl der mit Licht begleiteten, als auch dunkeln Wärme, welche sämmtlich für die strahlende Beschaffenheit der Wärme zu sprechen scheinen. XVII. Über die Electricität, welche durch bloße Berührung leitender Substanzen von verschiedener Art hervorgebracht wird, von Alex. Volta. Da die in dieser Abhandlung vorkommenden Versuche mit der Voltaschen Säule schon bey uns hinlänglich bekannt geworden sind, so bedürfen sie hier keiner weitern Anzeige.

Basel.

Joh. Lorenz

Hey Decker: *L'homme des champs, ou les Géorgiques françoises*, par Jacques Delille. Zehn Ausgaben, in einer Gravation von der einfachen zur prächtigen Eleganz, mit und ohne Kupfer. 1800. Wenn ein Buchhändler nichts wagt, der zehn Ausgaben eines Buchs auf ein Mahl veranstaltet, so wagt desto mehr der Recensent, der ein solches Buch beurtheilen soll. In einer bloßen Anzeige des berühmten Gedichts *L'Homme des Champs* möchte der Lesern unserer Blätter noch weniger gelegen seyn, als selbst an einer unbefriedigenden Critik; denn wir dürfen voraussetzen, daß das Gedicht in Deutschland schon so bekannt, oder

vielleicht noch bekanner ist, als in Frankreich selbst. Aber eben deswegen darf der Rec. ein Gutachten um so unbedingener mittheilen, das jeder Leser nach seiner Einsicht soaleich während dem Lesen berichtigten kann. — Man darf nur, gleich viel wo, in dieses Gedicht hineingeblickt haben, um soaleich durch die anmuthige und edle Sprache angezogen zu werden. Jeder Vers ist ein kleines Kunstwerk, und keiner hat einen Strich von der Feile, die ihn so lieblich glättete, wie Verse in einer Sprache, der es an sicherer Quantität der Sylben fehlt, nur immer geklärter werden können. So correct und melodisch durchgängig die Sprache ist, so natürlich, schicklich, elegant, durchdacht und prunklos ist die Manier. Keine kühnen Metaphern; kein Übermuth der Phantasie; kein wildes Feuer des Gefühls; kein müßiges Gaukeln des Wises. Der Geist der ländlichen Ruhe, die hier besungen wird, ist zugleich der Geist des Gedichts. Selbst die falsche Feverlichkeit, von der sich Französische Dichter gewöhnlich verführen lassen, wenn sie mit Würde reden wollen, ist hier vermieden. Man hört in jeder Zeile den urbanen Landmann, der sich nie gemein, aber immer simpel ausdrückt. Didaktische Stellen wechseln mit beschreibenden ab. Verstand und Gefühl begegnen einander. Episoden kommen nur wenige vor. Die Ausführung jedes Gedankens und jedes Bildes ist klar. Was ein heiterer Sommertag, auf dem Lande in guter Gesellschaft verlebt, in der Wirklichkeit ist, das ungefähr ist das Ganze dieses Gedichts in der Lectüre. Selbst die Farben der Schwermuth, z. B. da, wo der Verf. von den politischen Verwirrungen seines Vaterlandes spricht, bey denen er selbst ein kleines Landgut einbüßte, sind so zart aufgetragen,

daß die Heiterkeit des Ganzen so wenig darunter leidet, wie eine kleine Wolke, die auf einen Augenblick vor die Sonne tritt, einen schönen Tag trüben kann. Diese Harmonie zwischen dem Gegenstande und der Manier des Gedichts möchte der Rec. die vorzüglichste Schönheit des Homme des champs von Hrn. Delille nennen. Wer Sinn für diese Schönheit hat, wird auch nicht mit illiberaler Kunststricherey den Stellen nachspüren, wo der Dichter im Grunde nur Prosa in wohlklingenden Versen spricht, oder wo die gar zu stille Begeisterung sich in monotone Betrachtung verliert. Etwas dem Ähnliches empfindet man ja auch in gewissen Väufen der Unterhaltung in guter Gesellschaft auf dem Lande. Aber darf die Critik dem Verf. für die Schönheit seiner Sprache und seiner Manier Fehler nachsehen, die nichts Geringeres bedeuten, als einen ästhetischen Mißgriff in der Erfindung der ganzen Composition? Virgil's Georgica — nach dem Begriffe und Gefühl des Rec. noch immer das reinste Muster eines Lehrgedichts — sind eine dichterische Darstellung der vorzüglichsten Beschäftigungen des Landmannes. Die Französischen Georgica des Hrn. Delille haben zum Gegenstande die Freuden eines wohlbedenkenden und literarisch cultivirten Gutsbesizers. Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede über diese Verschiedenheit des Inhalts beider Gedichte. Aber ist denn in dieser Entgegenstellung der Beschäftigung und der Freuden des Landlebens ein didaktisch poetischer Sinn? Ein Lehrgedicht soll freylich keine Kunst oder Wissenschaft lehren; aber es soll doch für eine Kunst, oder Wissenschaft, oder eine nützliche Beschäftigung interessieren. In dieser Darstellung muß selbst die Beschäftigung als ein

Wergnügen dichterisch täuschen. Dadurch eben unterscheidet sich das Lehrgedicht von allen übrigen Dichtungsarten. Es verwandelt den Unterricht und die Arbeit in liberalen Geistesgenuß, und lehrt uns auf die edelste und uneigennützigste Art mit Geschmack lieb gewinnen, was wir uns gewöhnlich nur als Sache der Noth, des Bedürfnisses oder der trockenen Speculation denken. So erscheinen die Arbeiten des Landmannes, ästhetisch gleichsam zu einer freyen Kunst erhoben, in dem Gedichte Virgil's. Aber alle diese, der didaktischen Poesie eigenthümliche, Schönheit fällt weg, und das Lehrgedicht im vorzüglichsten Sinne hebt sich selbst auf, so bald man, wie Hr. Delille, die Aufgabe umkehrt, und das Wergnügen als eine Beschäftigung lehrt. Der Homme des champs des Hrn. D. ist freylich auch kein Müßiggänger. Er cultivirt, wie es in einem Verse ein Mal sehr glücklich ausgedrückt ist, "à la fois son esprit et les champs;" aber Weidens nur, um mit Geschmack zu genießen. Geschmackvoller Genuß erscheint als sein Beruf; und, wie sich auch immer mit diesem Beruf die Moralphilosophie vertragen mag; das didaktisch ästhetische Interesse geht darüber großen Theils verloren; denn es findet keinen Ruhepunkt, weil der Mann, der methodisch und sinnreich nur überhaupt darauf ausgeht, seinen Genuß zu vervielfältigen (multiplier les jouissances en multipliant les sensations, drückt es der Verf. aus), sich selbst für nichts in einem vorzüglichsten Sinne, und eben deswegen auch uns mit seinem raffinierten Epicureismus nicht sonderlich für sein eigenes Selbst interessirt. Ein solcher Mann ist aber der Homme des champs des Hrn. Delille. Im ganzen ersten Gesange ist von gemeinnütziger Thätigkeit des eleganten Guts-

besüßers gar nicht die Rede. Die Freuden der Stadt, z. B. Theater, Spiel u. d. gl. werden mit den Freuden des Landes, z. B. dem Spazierengehen, der Betrachtung der schönen Natur u. s. w. in Parallele gestellt. Aber da wird doch, um in trüben Tagen die Langeweile abzuwehren, auch Schach- und Damenspiel und Lectüre zur Unterhaltung auf dem Lande nöthig gefunden. Zu den "plaisirs plus vifs," die der elegante Landmann genießt, wird dann die Jagd gezählt. Kommt er von der Jagd zurück, so ergötzt er sich wieder zu Hause in guter Gesellschaft, an der es also nicht fehlen darf. Weil aber doch der nur halb lebt, der nur für sich lebt (*il ne vit qu' à moitié, s'il ne vit que pour lui*), so sucht nun der reiche Gutsbesitzer sein größtes Vergnügen in der Unterstützung der Armen und Unglücklichen, und nimmt als Zuschauer auch an den ländlichen Spielen der Dorfbewohner Theil. — Erst im zweyten Gesange werden die nützlichen Ergänzungen (*plaisirs utiles* des Gutsbesüßers beschrieben. Hier wetteifert Hr. D. sehr glücklich mit Virgil. Dieser zweyte Gesang hätte die poetische Wafte der ganzen Composition seyn sollen. Der reiche Gutsbesitzer macht öconomische Versuche und Verbesserungen im Großen. Er veredelt den Boden; er macht fremde Gewächse einheimisch; er läßt Canäle graben, u. s. w. Ganz im Geiste Virgil's hat Hr. D. hier den Mythos vom Kampfe des Hercules mit dem Flusse Achelous als Episode benutzt. — Aber in dem dritten Gesange erscheint der *Homme des champs* wieder mit bloßer Liebhaberey beschäftigt. Er studirt die Natur, vorzüglich in geologischer Hinsicht. Er sammelt ein Naturalien-Cabinet, u. s. w. Gegen diese Unter-

haltung wird Niemand Etwas einzuwenden haben. Der Verf. meint, der Gegenstand dieses Gesanges sey "le plus fécond de tous." Ja, er setzt hinzu: *Jamais une carrière et plus vaste et plus neuve ne fut ouverte à la poésie.* Schon gut. Die poetisch geologischen Beschreibungen des Verf. machen seinem Beschreibungstalent Ehre. Aber kann denn der *Homme des champs* sein *Naturalien-Cabinet* nicht eben so gut in der Stadt anlegen? Oder soll er seine naturhistorischen und geologischen Kenntnisse auf die Gegend um sein Landgut einschränken? — Mit diesen drey Gesängen verbindet nun Hr. Delille noch einen vierten, der ein kleines Lehrgedicht für sich, eine *ars poetica*, ist, in der der Verf. seine Theorie der Beschreibung ländlicher Gegenstände vorträgt, und diesem Vortrage durch eigene Beschreibungen ein dichterisches Leben gibt. Die Critik dieses letzten Theils der Composition überlassen wir dem Leser.

P. Bousquet. Ohne Druckort.

Maximum, seu archimetria. 1799. 237 S. in Octav, sauber gedruckt. Dazu gehört eine kleine Schrift in Deutscher Sprache: *Die Gelehrtenwelt*. Nr. I. als eine Ankündigung dieses Maximums oder dieser Archimetrie, wobey dann auch der Druckort, der bey dem Buch selbst fehlt, in Parenthese ergänzt wird: Berlin, bey Lange.

Rec. läugnet nicht, daß er zu beiden Schriften anfangs nur den Kopf geschüttelt hat. In seinem Kopfschütteln lag aber nicht das kategorische Nein, mit dem man Bücher zu bewillkommen pflegt, deren Inhalt man nicht zu unterschreiben gesonnen ist. Das Seltsame dieser Archimetrie und dieser Schilderung der Gelehrtenwelt hinderte vielmehr

den Rec., zu dem Wahren und Vortreflichen, das beide Schriften enthalten, sich durchzuarbeiten, bis er sich durch ein anspruchloses Lachen zu der großen Unternehmung gestärkt hatte. Auch die Philosophie hat, mit Shakespeare zu reden, Blasen, wie das Wasser; und hier sind dergleichen. Der Verf. selbst kündigt sein Werk als den dritten Versuch nach Sokrates und Bacon an, zu beweisen; "daß die uralte, annoch herrschende, Gelehrsamkeit nichts sey, als Traum und Trug, ohne Wissen und Gewissen." Er will beweisen, erstens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt habe, was Vernunft sey; zweitens, daß sie noch nie gewußt habe, was Treu und Glauben sey; drittens, daß sie noch nie gewußt habe, was ein Gegenstand sey; viertens daß die Gelehrtenwelt immer so viel, wie möglich, ohne Sinn war; fünftens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt habe, was Methode sey; sechstens bis achtens, daß die Gelehrtenwelt noch nie gewußt hat, was Wissen sey, und daß sie daher noch nie eine wahre Wissenschaft hatte, namentlich keine Theologie, keine Jurisprudenz, keine Medicin, und keine Philosophie. Alle Lehre ist, nach dem Verf., "gewöhnlich auf dem ganzen Erdboden nur eine pfaffische Stupefaction durch Imponiren." Und dieser heillosen Unwissenheit und Stupefaction soll abgeholfen werden durch — "eine mathematisch einfache Vernunftregierung gegen allen Unfinn der Lehre und der Ehre." Da hinaus, ungefähr wenigstens, wollte nun Plato auch. Und wenn die Gelehrtenwelt, die Hand aufs Herz, sich selbst fragt, ob sie denn in der That wahrhaftig und un widersprechlich dasjenige wisse, was sie nach der Lehre des

Verk. nicht weiß, so hat sie gegen den Verk. einen schweren Stand. Aber was weiß denn nun der Verfasser, der der Gelehrtenwelt so kräftig zuruft, daß sie nichts weiß? Er hat unter den höchsten Begriffen, aus denen man mit ein wenig Mühe und Demonstrations-Gabe eine beliebige Philosophie spinnen kann, den Stammbegriff der Mathematik gewählt. Er denkt sich das Wahre überhaupt als ein Quantum, und beweiset, daß die Wahrheit in jedem Urtheile nichts anders sey, als ein *Tantum*. Wer Lust hat, dieses Spiel mitzuspielen, der kann schon Unterhaltung dabey finden. Das Quantum mit seinem *Tantum* ist so fruchtbar, wie Ich und Nicht-Ich. Aber die Hauptsache in der so genannten Arithmetrie möchte Rec. gern ganz und gar von jenem Spiele trennen. Denn so weit Rec. den Verfasser versteht, liegt ihnen beiden das Wahre, wie jetzt der vortreffliche Jacobi den Deus in nobis genannt wissen will, ungefähr in gleicher Bedeutung am Herzen. Die Philosophie soll, so stolz sie auch thut, bekennen, daß sie als Wissenschaft nicht weiter führen kann, als bis zum transcendentalen Sokratismus oder der systematisch gründlichen Überzeugung von der Wahrheit, daß wir, als Philosophen, nichts wissen, als eben dieses, wenn wir nämlich durch den nothwendigen Gegensatz des Realen und Idealen unser Wissen bis zu Ende verfolgen; daß aber aus eben diesem Gegensatze eine unmittelbare wahre Vernunftreligion so gewiß hervorgeht, als die Vernunft erstens kein Natur-Product, und zweitens auch kein *Ja* ist, das von Ewigkeit zu Ewigkeit sich selbst macht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1801.

Heyne.

Man muß das Streben der Gelehrten Frankreichs unter so ungünstigen Umständen, als die Zeiten der Revolution waren, bewundern, wenn man die neue Sammlung gelehrter Aufsätze des National-Institut sieht, die bereits in den stürzenden Jahren der Revolution, und von dem vierzehnten an, erschienen sind. Man fängt auch an, wahrzunehmen, welchen heilsamen Einfluß die Bekanntschaft mit der Litteratur der Ausländer hat. Sie sind in drey Classen vertheilt: Sciences mathematiques et physiques. Sciences morales et politiques, und Litterature et Beaux Arts. Die ersten drey Bände erschienen 1796. Von den Sciences mathematiques et physiques ist aus dem ersten Bande Einiges angezeichnet worden G. N. 1799 S. 923 f. Der zweyte Band ist angezeigt 1800 S. 1637 f. Wir müssen doch nun auch von den übrigen Classen Einiges erwähnen; denn Alles

L (2)

auszuziehen, erlaubt der Raum unserer Blätter nicht; so übergeben wir eine Anzahl von Poetiken, welche eingerückt sind.

Die ersten Aufsätze sind grammatischen Inhalts. **Dewailly**, Verfasser einer geschätzten Französischen Sprachlehre, über verschiedene Artikel der Neuen Encyclopädie; sie betreffen insonderheit die Ellipsen, folglich Vieles von den so genannten Artikeln *de, des, du, de la*; die *Supina* und *Participien*, die *qui, que, quoi, le qu-l, qui est ce? qu' est ce?* **Lamontier** über das Pronomen *soi*. **Siccard**: 1. Aufsatz über die Nothwendigkeit, Lautstimmungen zu unterrichten, und die ersten Mittel, sich ihnen mitzutheilen. Eben dert. Prüfung des *Hermes* von *Harris*, nach der Uebersetzung von *Thurot*; eigentlich eine beurtheilende Recension des Buchs. **Domergue**, über den grammatischen Satz, für *la proposition grammaticale* (als ein Urtheil des Verstandes), seine Theile; verschiedene Arten. Der Verf. hat bereits eine andere Schrift herausgegeben: *La prononciation françoise déterminée par des signes invariables*. Bericht von einem Bruchstück eines alten Denkmahls, an das National-Institut geschickt von *Achard*, Aufseher des Museums zu *Marseille*: Stück einer Wafe mit der Griechischen Schrift: *Οεξ. Δικτυα, Δικτυα. Μασσ*. Es wird angenommen, daß *Dictya* statt *Dictynna* stehet, und daß sie zu *Marseille* ist verkehrt worden. Die Erläuterungen von der *Dictynna* sind aufs neue gesammelt worden; sie ist aus der *Ciris* bekannt, wo sich auch ein *Ercurius* von ihr findet. **Lebiond**, über die *Maagie*. Er unterscheidet eine alte *Maagie*, eine Art religiöser Kenntnisse, wie sie *Perfer* hatten (*αγγελη* wird sie auch schon in *Plato Alcib. I. S. 122 A.* genannt). Ganz verschieden ist, die *superstitische*, die in *Theurgie* und *Goetie*

getheilt wird. (Die Abhandlung unsers Lieder-
mann's über die Entstehung der Magie war dem
Verf. unbekannt.) Kranke, über das Studium
der Alten; der Nutzen und das Vergnügen des-
selben. Eben dert. Sokrates in der Schule eines
Theologen; oder, Gedanken über den Euthyphron
des Plato; er betrachtet diesen Dialog als eine
Apologie des Philosophen und der Philosophie,
und seiner Gesinnung in Ansehung des Aberglaubens
und der Volksreligion. Levesque, Betrachtungen
über die drey Tragiker der Griechen, mit
einer Anmerkung über den epischen Caelus: den
Quell, aus welchem die Tragiker ihre Ideen
schöpften. Eben dert. über Aristophanes; Noch
derselbe, über den stufenweisen Fortgang der Mah-
lerey bey den Griechen; Um beym letztern stehen
zu bleiben: in dieser sah sich der Rec. mit einer
critisch gelehrten Ausarbeitung der frühesten Ge-
schichte der Mah'erey unter den Griechen über-
raucht, worin er Vieles sehr natürlich und mit
Wahrscheinlichkeit zusammengestellt fand; hierbey
kommen andere treffliche Blicke vor: den Satz,
daß ein Gemählde, das die Schönheit der Formen
zum wesentlichen Gegenstande haben soll, nur
wenig Figuren enthalten müsse, könne die bildende
Kunst von der Tragödie abgelernt haben. Denn
mit den drey Personen auf der Bühne fängt auch
jenes Princip der großen Maler an. — Plinius
hat die vier bey diesen übliche Farben übel ver-
standen, nicht, Weiß, Gelb, Roth, Schwarz,
war es, sondern Blau, Roth, Gelb, Grün.
Hätte der Rec. die Schrift einzeln vor sich, so
würde er sie genau ausziehen; allein in einer so
zahlreichen Sammlung läßt sich Alles nur sum-
marisch angeben. Schweighäuser, der Jüngere,
Nachricht von einer Stelle im Simplicius, welche

sich in einem einzigen Pariser Codex erhalten hat, im Commentar über Epicret's Enchiridion c. 31. (23.), f. Schweighäuser's, des Waters, Ausgabe S. 246 f. David le Roy, über die Kriegsschiffe der Alten seit den Carthagischen Kriegen bis auf die Schlacht bey Actium, und was man in unsern Zeiten sich daraus zu Nutzen machen könnte. Vorzuziehend ist die Vorschrift, welche die Constitutions-Akte der Classe des National-Institut's gibt, welche sich mit der alten Litteratur beschäftigt, recueillir les deconvertes, perfectionner les Arts et les Sciences. Deutsche Gelehrte drängen längst darauf; jetzt bringt es der Franzose zur Ausübung. Von dreien angekündigten Aufsätzen ist dieß der erste; worin der Verf. den bekannten Hafen, mittelst dessen Duilius die feindlichen Schiffe enterte, und durch welche die Römer die Carthager überall zur See besiegten, aus Polyb. I, 22. deutlich, auch in Zeichnungen, beschreibt, und zeigt, wie fern er sich jetzt noch bey Kaperschiffen anwenden läßt. Über die großen Nutzen der Römer, und daß man das Militär im Frieden zu Straßenbau und andern öffentlichen Bauten brauchen sollte, ist in Deutschland, sogar durch Preisschriften, Vieles gesagt worden: jetzt scheint es, werden es die Franken bey ihrem Canalbau in Ausübung bringen. (So kämen wir denn endlich auf den vollen fruchtbaren Gebrauch der alten Schriftsteller; wozu das Meiste, was wir bisher thaten, bloß Vorbereitung war. Denn, man sage, was man will, Critikern und Interpretiren ist doch eigentlich mehr nicht, als Mittel zu richtigem Text und richtigem Verstehen. Critik muß aufhören, wenn einmahl ein möglich richtig Text gegeben ist. Aber Verstand und Geschmack aus den Alten zu bilden, und Kennt-

nisse aus ihnen sich zu erwerben, mit practischem Sinne die Kenntnisse zum Nutzen für unser Zeitalter zu verwenden, das wird immerfort Grund und Keiß bleiben, warum wir die Alten studiren.) Hierzu scheint ein Aufsatz von Mongez, über die öffentlichen Baue der Alten, verglichen mit den Baue der Neuern, vorbereitet zu haben; dessen erster Theil den, von Andern bereits erläuterten, Punct abhandelt: daß die Römer ungleich wohlfeiler gebauet haben, als wir; dazu irug bey: 1) der Gebrauch der Sklaven und der Übelthäter für die Bearbeitung der Steine in den Gruben, des Sandes, der Pozzolanderde und anderer Materialien; überhaupt hießen sie damnati ad metallum. Der Verf. berechnet nach einer Stelle im Plautus, wo octonos lapides eskodere das Lagerwerk ausmacht, daß das so viel, als acht cubische Römische Fuß gebrochene Steine sind. Nach einer andern Berechnung, zufolge einer Angabe in Seneca Epist. 80., erhielt der Sklave monatlich 5 modii und 5 denarii; so kostete der Sklave jährlich 134 Franken; ein Steinmeßgeselle erhält jetzt an Lohn 375 Franken. Da die Sklaven und Übelthäter auf der Strome gebrardmarkt waren, so bedurfte eine noch so große Zahl eine geringe Macht. 2) Die Anstellung der Legionen bey dem Wegebau, Auführung von Mauern und Brücken. 3) Baumaterialien wurden, statt Abgaben, aus den Provinzen geliefert, wo sie in Ueberfluß zu haben waren. 4) Die Kaiser baueten viel aus ihren Privat-Cassen, und 5) dem Beyspiel folgten begüterte Privat-Perionen; so wurden unter August die meisten Baue aufgeführt. Daß diese Mittel nicht alle zu billigen sind, versteht sich von selbst. Ein zweyter Theil beschäftigt sich mit den Verbindungsmitteln der Alten im Mauer-

werk: sur le ciment des Romains: ein sehr lesenswürdiger Aufsatz für die Bauverständigen, denn in diesem Fache sind die Alten den Neuern weit vor. Es sey falsch, daß die Römer sollen ein einförmiges Verfahren hierin gehabt haben; sie haben auch nicht überall Puzzolane gebraucht, viele andere Arten gibt Virrus selbst an, V. 12., darunter sind Kohlen in feuchtem Boden; Auch Asche ward so gebraucht: bey Plinius carbones sabulo, calce ac fayillis mixti. Oehl und Stibentrebern: das Mauerwerk in Kassen, die ins Wasser gelassen werden (Lencaillemens, Virrus V. 12. pilae in arca; von denen Virgil spricht Aen. IX. 710 f. nur ist hier vom Einsetzen, aber nicht vom Einsetzen der Kisten die Rede); über lateres und laterculi. Die Marquen auf den Ziegeln, die Nahmen der Legion und der Ziegelmeister haben vermuthlich ihren Nutzen gehabt, Wettreiferung zu veranlassen, so daß die Alten so unendlich viel bessere Ziegeln gehabt haben, als wir seht. Ameilhon, Nachforschungen über die Farben der Alten und die verwandten Künste (mehr doch, wie man sieht, von der Färberey der Alten); erst eine Einleitung über die Mittel, die Begriffe der Benennungen der Farben sicherer zu bestimmen; dann I. Abschnitt: von der Zubereitung der Stoffe zum Färben; Also von der ars fultoria veterum. Geschichte des Walfens, zuerst von wollenen Luchern, sehr ausführlich von Reinigung vom Fette durch das sebum, οὐσπριον. Urin. στρούθιον. herba lunaria. sapo. terra cimolia. Keine Mühle, sondern bloß, mit den Füßen treten; Auftragen; unsere Kardendistel kannten sie nicht; das Luchscheren; Schwefeln, pressen. Das Wenige, was wir von Vorbereitung des Linnens

und der Baumwolle wissen. Färbergilde zu Rom. Interpolare, alte Lächer wieder aufpugen; Fletken ausmachen. Als Anhang: daß Struthium allerdings die saponaria der Neuern war. Die andere: daß weder Dioscorides, noch Plinius den Gebrauch des Dipsacus zum Wollfragen kannten; dagegen brauchte man eine Dittel, hippophanes und hippohaestum, die wir nicht kennen. Le Blond, über das wafste Portrait Alexander's des Großen. Man weiß, wie ganz verschiedene Köpfe für Alexander'n sind gehalten worden. Der Verf. glaubt, daß die Köpfe mit der Löwenhaut, die man für junge Hercules hält, die echten Portraite sind. Das Wahrscheinlichste dafür wäre noch die Münze von Apollonia, die ihren Erbauer ehren wollte. Camus, Bemerkungen über die Classification der Bücher in einer Bibliothek; in Beziehung auf eine Abhandlung von Amelhon; nach langem Umschweif folgt endlich: sie soll mit den Büchern über die Bibliographie anfangen, dann sollen die Bücher in der Ordnung stehen; in welcher ein Mensch, der gar nichts weiß, und in die Welt hineingeworfen würde, seine Kenntnisse anfangen und erweitern würde: er beschauere zuerst das Univerfum, die Welt, den Himmel, die Erde, dann sich, dann andere Körper s. w. endlich die Gesellschaft mit Andern s. w. zuletzt die Geschichte. Daß der Plan nicht in, bey und über eine wirkliche Bibliothek, so wenig als nach einem wirklichen Menschen, gemacht ist, fällt in die Augen. — Was den Rec. besonders veranlaßte, war, daß er in diesen Abhandlungen die ehemalige leichte, polirte und elegante Französische Sprache wieder fand.

Händlin.

Dschag.

Von Friedrich Oberon: Historisch-kritischer Versuch über die Beweggründe der christlichen Moral. Von M. Johann Daniel Schulze, Privat-Lehrer der Philosophie in Leipzig. Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller. 1799. XVI und 77 S. in gr. Octav.

Die Vorrede führt einige Vorwürfe, welche der christlichen Moral gemacht worden sind, an; sagt, daß sie nur den Unwissenden irre machen können; sagt, daß Hr. Siche das ganze Gebäude des biblischen Systems von Grund aus zu zerstören und zu vernichten drohe; führt eine Stelle aus der Appellation, und eine Gegenstelle von Eberhard an, und hält dafür, daß der ganze Streit über den Eudämonismus durch die alte Unterscheidung zwischen Glück und Glückseligkeit abgethan werden könnte. Willig aber sollten dergleichen wichtige Fragen lieber gar nicht berührt, als so abgethan werden. — Die Schrift des Hrn. Schulze ist ganz nützlich. Er hat das Neue Testament ausdrücklich in der Absicht durchgelesen, um das, was es über die Beweggründe zur Tugend enthält, zu bestimmen, und hat es in dieser Schrift in einer recht guten Ordnung vorgetragen. Er hat dabey so viel Fleiß und Geschicklichkeit gezeigt, daß wir wünschen, er möchte auch *Raisonnemens* beigefügt haben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1801.

Göttingen.

Richter.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 22. Februar las der Hr. Hofrath Richter einige Krankengeschichten vor. — Die erste Geschichte: ein Hienbruch eines sechzigjährigen Mannes. Er wurde durch einen Knochenmangel im siebförmigen Weine, und am untern und mittlern Theile des Stirnbeins, veranlaßt. Durch die dadurch entstandene Öffnung im siebförmigen Weine drang das Gehirn in die Nasenhöhle in Gestalt eines Nasenpolypen; durch die Öffnung am Stirnbeine erhob es sich nahe über der Nase in eine Geschwulst von der Größe einer halben Wallnuß. Der Kranke starb schlafstüchtig. Die Ursache des Knochenmangels wurde nicht entdeckt. Die Krankheit entstand unter heftigen Schmerzen; bey der Zergliederung des Leichnams fand man aber keine Spur von Eiter oder Weintraß. — Die zweyte Geschichte: ein freissen-

u (2)

des Geschwür, welches die Wadengegend an beiden Füßen bis auf den Knochen verzehrt hatte, und mit den heftigsten Schmerzen und einer steinernen Verhärtung aller weichen Theile, von den Fußzehen bis über das Knie, verbunden war, wurde durch den fortgesetzten Gebrauch des Mehlzästes gebessert. Alle Härte war bereits verschwunden, die Schmerzen hatten sich gänzlich verloren, das Geschwür hatte gutes Fleisch und Eiter, und alles schien eine baldige Heilung zu versprechen, als des Nachts unvermuthet eine starke Blutung entstand, die den Kranken tödtete. — Die dritte Geschichte: ein Blutbruch der Scheidenhaut des Hoden, zwey Jahre alt, nach einer Quetschung entstanden. Bey der Operation fand man die sehr stark ausgebehnte Scheidenhaut theils mit flüssigem Blute, theils mit polypösen Concretionen angefüllt, die größten Theils sehr fest an die innere Seite der Scheidenhaut angeklebt waren. Dadurch entstand eine Schwierigkeit in der Diagnostik vor der Operation; denn an allen Stellen, wo diese polypösen Concretionen an die Scheidenhaut angeklebt waren, fühlte sich die äussere Oberfläche der Geschwulst nicht, wie bey einem Wasserbruche, elastisch, sondern ganz hart an. Man hielt daher die Geschwulst für eine hydrofarcocèle; entdeckte aber bey der Operation die wahre Beschaffenheit derselben. — Die vierte Geschichte: eine Geschwulst am Hoden, die in ihrem Innern der vorhergehenden ganz ähnlich war; d. i. sie fühlte sich an den meisten Stellen wie ein Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, an verschiedenen Stellen aber ganz hart an. Man hielt sie gleichfalls für einen Fleischwasserbruch, und stieß den Troikart ein, um die enthaltene Feuchtigkeit,

welche man deutlich fühlte, auszulereen, und nachher den Zustand des Hoden desto besser beurtheilen zu können. Aber der Erfolg war sehr unglücklich; es erfolgte eine starke Entzündung, die unter sehr heftigen Zufällen in wenig Tagen tödtlich wurde. Man fand die Niere an der leidenden Seite in Eiterung, den Hoden verhärtet, und in seinem ganzen Umfange an einigen Stellen durch eine sehr kurze und feste, an andern durch eine sehr schlaffe Zellenhaut an die Scheidenhaut angeklebt. In dieser schlaffen Zellenhaut befand sich eine wässericht eiterige Feuchtigkeit, die den Irrthum in der Diagnostics verursacht hatte. Vermuthlich war bey der Operation der Hode verletzt worden; jedoch würde der Erfolg wahrscheinlich nicht so übel gewesen seyn, wenn die Niere nicht in Eiterung gewesen wäre. — Die fünfte Geschichte: ein Blutbruch des Hoden selbst. Der Hode war so groß, als eine Faust, und so weich, daß man ihn ganz platt drücken konnte; übrigens aber unschmerzhaft. Man verrichtete die Castration. Die innere Substanz des Hoden war ganz schlaff und weick. Als der Hode durchschnitten wurde, floß, wie aus einem Schwamme, aus allen Puncten Blut. Dieser Blutbruch hat gleichfalls viel Ähnlichkeit mit dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden, doch ist dieser gemeiniglich mehr gespannt, und läßt sich nicht so breit drücken, wie jener. Auch fühlte man bey jenem den Nebenhoden deutlicher, als bey diesem.

Görlitz.

Heyne.

Auch der Jahrgang 1800 von der Lausitzer Monatschrift in 12 Stücken (von 1799 f. D. 9. N. 1800 S. 971) enthält mehrere

welche auswärts bekannt zu seyn verdienen. Im Januar: Hrn. von Herdorf zu Messersdorf, Nachricht von einem am 11. December 1799 an einigen Orten des Queisckreises verspürten Erdbeben. Im Februar: Eben ders., wiederholt die Versuche über die positive und negative Electricität, welche fein gepulverte Substanzen annehmen, und auf Harzfischen hervorbringen; mit dem dabey beobachteten Verfahren. Im März und April: ein paar treffliche Aufsätze über die Bestrafung der Holzdeuben, nach Deutschen Rechten, durch Pfändung, Taze und Strafgeld, als bürgerliche Bestrafung, und nicht mit übel angepaßtem Römischen Rechte, criminell, und mit Leibes- und Lebensstrafen; der erste Aufsatz ist von Dr. Anton, worin das Deutsche Recht aus seinen Quellen ausgeführt ist; der andere von C. G. Jähne, Oberamts-Advocat in Gdrilz; die Veranlassung gibt, wie es scheint, eine Antinomie in der Oberlausitzischen Forstordnung. M. Dittel, Verzeichniß von Farrenkräutern, welche in der Oberlausitz wachsen. Im May: über Holzverwüstung, von Dr. Anton; Nicht bloß in Ansehung des Brennholzes, sondern auch in Verschwendung des Bauholzes, ferner bey manchen Fabriken und im Landhaußhalt. Gar Vieles, was anderwärts eben so gut zu beherzigen wäre. Über die Gothische Baukunst, vom Landschaftsmahler Tache; mit richtigen Einsichten; sie ist von den christlichen Kirchen, ihrer Bestimmung zu einer zahlreichen Menge Volks, mit Absicht auf das Erhabene, Wunderbare und Schauerliche, abgeleitet; sie war nicht weder von Gothen noch andern Barbaren erfunden, sondern von denen, die die christliche Lehre einführten, ward die Landesart, zu bauen, zum

Zweckmäßigen angewendet; diese aber bestand in Bauen mit Holz, welche nun auf Bauen mit Stein angewandt ward. Der Name kam von Rom aus, wo man alles Gothisch nannte, was Deutsch war. Im Junius: Hr. von Oersdorf zu Messersdorf beschreibt eine Vorrichtung auf seinem Sommerhause, die atmosphärische Electricität zu erforschen, mit einigen Versuchen. Pastor Worbes, die ersten Markgrafen der Niederlausitz; ein wackerer Aufsat, wird im folgenden Heft bis auf die Zeit fortgesetzt, da die Lausitz den Polen unter Micislav durch Kaiser Conrad wieder entzogen ward. Der erste Markgraf war Gero, er erhielt vom Kaiser Heinrich die Dismark, von welcher die Niederlausitz nach dem Verf. nur ein Theil war; indem die Marchia orientalis sich noch bis an und über die Elbe erstreckte, und den heutigen Churfürstenthum in sich faßte, S. 429. Hr. Conrector Schwarz, über die wahrscheinlich älteste Stelle von dem doppelten Geschlecht der Pflanzen bey dem Herodot 1, 193 R. (Es ist die bekannte Stelle von den Datteln. Aber diese Kenntniß der männlichen und weiblichen Palmen und Feigen war von jener wissenschaftlichen Kenntniß der Geschlechter der Pflanzen überhaupt und ihrer Befruchtung noch verschieden.) Im August: Dr. Ancon über die Vorzüge und Nachteile der Landwirtschaft in der Oberlausitz; Vieles anwendbar auf andere Gegenden. Landesältester Tostiz und Jänkendorf, über Enthufiasmus und Beharrlichkeit. Im September: Thiele von Thielefeld, über Volksfeste, als ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Beförderung der Aufklärung des Volks: allerdings, und zwar einer besser angemessenen

Wien.

Amelin.

Auszüge aus meinen Tagebüchern und andern Handschriften physisch-technisch-chemischen Inhalts, von Max. Jos. Freyherrn von Linden. 1800. 212 Seiten in Octav. Diese Auszüge enthalten mehrere sehr nützliche und, nach allen äußern Anzeigen zu urtheilen, wahre, doch mitunter auch einige unsichere, mehr von Andern entlehrete, Erfahrungen. Der erste Gegenstand, auf welchen Hr. v. L. sein Augenmerk richtet, ist die Bereitung guter Schmelztiegel; er hat Pott's und Anderer Erfahrungen wiederholt, und die meisten von den ersten richtig gefunden; auch einige eigene, von ihm bewährte, Vorschriften, zu welchen Reißbley, Federweiß, Stimmer, kommt, beigefügt, und sein ganzes Verfahren genau beschrieben. Schon 1725 habe zu Wien ein Künstler, J. G. Hofmann, aus Kupferauflösung, hauptsächlich aus Kupfervitriol, durch eine mit Arsenik geschärfte Pottaschenlauge ein schönes Grün niedergeschlagen, das bald nachher in Handel gekommen sey; nehme man so vielen Arsenik, als Scheele vorgeschlagen habe, so spiele die Farbe zu stark in die gelbe; der Verf. schreibt daher weniger Arsenik vor, und lehrt dann noch die Bereitung des Wiener Grüns, zu welchem wieder etwas mehr davon kommt. Die Bereitung des Wachsbleis und seine Reinigung durch Kohlenstaub, der Wachsseife, verschiedener Niechwasser und Handpulver, um die Haut zart zu machen. Das aus der Luft gezogene Wasser (das freylich nie ganz davon frey ist, aber, wie auch der Verf. in seiner Prüfung fand, nur wenig davon enthält) gebe immer Erde, die weder vom Glas abgetrieben, noch aus einer Zerfetzung desselbigen entstanden sey, in metallischen Gefäßen

und in Reibschalen von Achat auch erhalten werde, und von allen übrigen Erden abweiche, im Glase weder an Glanz, noch an Gewicht Abgang veranlasse; so oft er auch das Wasser in die Arbeit genommen habe, habe er es nie ohne Erde erhalten können; die Klee säure habe immer noch Erde daraus gefällt; wenn man die Erde durch Reiben aus Wasser erhalte, sey sie anders, als wenn man sie durch Kochen gewinne, und ein sehr wirksames Arzneymittel, womit Dr. Schreiber, und noch jetzt ein Steyerischer Land-Wa-der, große Dinge ausgerichtet habe; ihm haben glaubwürdige Männer versichert, in hermetisch verschlossenen Gefäßen könne in kurzer Zeit das ganze Wasser in Erde verkehrt werden. Cham-pagner aus Osterreichischem Landwein. Der Gebrauch der Quercitron-Rinde aus Bancroft.

Heyne.

Leipzig.

Johann Heinrich Lidén, ein kleiner Beytrag zur Gelehrten Geschichte Schwedens, von Johann Georg Eck, Dr. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig — 1800. 36 Seiten in Octav. Wir führen diese kleine, wohlgeschriebene Biographie in unsern Blättern an, da der Gelehrte, von dem sie handelt, als Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften mit uns verbunden war, sich auch in dem Jahre 1768 auf einer gelehrten Reise eine Zeit lang bey uns aufhielt, nachher durch sein langwieriges Krankenlager, seine Fassung und seine Vermächtnisse an die Universitäts-Bibliothek zu Upsala und Geschenke an andere gelehrte Stiftungen, merkwürdig geworden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1801.

Paris. *Heyne.*

Mémoires de l'Institut national des Sciences et des Arts. *Littérature et Beaux Arts.* Tome second. (Ersten Band s. oben S. 433 ff.) Froidor an VII. Voran steht: Verzeichniß der Glieder dieser Classe; Nachrichten von Aufsätzen, die nicht, oder besonders einzeln gedruckt worden sind. Lebensnachrichten von Lemoine, und von Louvet. Aufgesetzte Preisfragen und ertheilte Preise. Alles beträgt 1 . . . 48 Seiten. Die Auflage oder Mémoires selbst fangen mit einer neuen Seitenzahl an 1 . . . 560. Bürger-Mon gez, über die Vereinigung der Gelehrten mit den Künstlern im Institut, und den Geist, der sie beide beleben soll. A. L. Camus, Bericht über die Fortsetzung der Collection des Historiens de France, und der Collections des Chartes et Diplomes. Dupuis, über die Pelasger, eine zusammengetragene Herzerzählung von Erwähnung

Æ (2)

von Pelasgern in verschiedenen Ländern und Gegenden; wovon sich der Nutzen erst in einer zweiten Abhandlung zeigen muß, worin ihre Ableitung und Abkunft vorgetragen werden soll: denn zur Zeit erzielt sich daraus mehr nicht, als: Pelasger hatten sich weit ausgebreitet, und dieß war unbezweifelst. Der Verf. setzt als Hülfsprincipien in der alten Völkerverforschung, wo die Geschichte nicht hinreicht, fest: Die verschiedenen Spuren ihrer Macht und ihrer Cultur; dahin sollen zwei Wege führen, die Erdkunde, und die Religionskunde; die erste lehre ihre verschiedenen Wohnplätze, in die sie sich ausgebreitet haben. (Beide lehren Verwandtschaft, wo sie bezweifelst wird, oder unbekannt ist.) David le Roy, über den See Mdris: der Verf. folgt in der Hauptsache Norden, und zeigt, daß der See von einem ungleich größern Umfange von Süden nach Norden war, als inögemein angenommen wird, dazu kommt noch der lange Canal vom Nil aus, der zu demselben führte; Kupfer geben Erläuterung. Mongez, über die Murrhinschen Gefäße der Alten; er führt auf neue die verschiedenen Meinungen darüber auf (die Erklärung unsern würdigen Deutschen vom Sinesischen Speckstein kannte er noch nicht); er zieht selbst die Meinung vor, daß die Materie im Mineralreiche zu suchen ist, aber er stimmt nicht für den Dnyr, noch Sardonj; er findet sie in einer Gattung Chalcodon, und zwar in einer der Varietäten desselben mit veränderlichen Farben, wie der Cirafol oder Cacholong. Dahin leite auch der Gebrauch, den die Kalmücken in der Bucharey jetzt noch vom Cacholong machen, und Gefäße und Bilder aus demselben verfertigen. Dien und Leblond, Bericht von Gefäßen, die in einem

Grabe bey Genf gefunden worden. Sie sind unbedeutend. Daß dergleichen Gefäße Speise und Getränke enthalten haben, und mit dem Aberglauben zusammenhängen, daß man den Todten noch Speise und Trauf mitgab, scheint kaum zu bezweifeln zu seyn. Eine Stelle S. 193 bezeichnet den Genius der Critik der Zeit: die Todten wurden, wie bekannt, so ins Grab gelegt, daß das Gesicht gegen Morgen gerichtet war, à cause du culte du soleil; c'étoit aussi celle (la position des morts) des Chrétiens, qui n'étoient qu'une Secte de la religion mithriaque, dont l'objet du culte étoit le soleil. Freylich von Dingen, die man so gewiß weiß, kann man sich kurz und bestimmt ausdrücken. Über die Schrift von wunderbaren Sagen: de mirabilibus auscultationibus, von A. C. Camus, dem gelehrten Übersetzer von des Aristoteles Thiergeschichte, S. 195 . . . 271, mit einer größern Ausführlichkeit, als Deutsche Gelehrte dergleichen Schriften geben dürfen. Eine Geschichte des Zustandes des Studiums der Naturgeschichte in verschiedenen Zeitaltern, wäre allerdings ein wichtiger Theil der Literaturgeschichte. Ein Bruchstück dazu gedenke der Gelehrte hier zu liefern. Die bekannnten Handschriften von jener Schrift. Von Meziriac liegen noch Anmerkungen zu ihr in der Nationalbibliothek, welche Camus nach und nach ans Licht stellen will; aber keine Handschrift von Griechischen. Die verschiedenen Zuschriften. Über den Verfasser; es sey Aristoteles; aber es waren nur seine Collectaneen, die er nachmahls verarbeitete hat, S. 214 f. Letzteres wird bescheiniget durch Vergleichung einzelner Stellen. Zu diesem kömmt eine gelehrte Untersuchung über das 52. Kapitel und dessen verworrenen Texte vor; Hr. C.

unterscheidet den wilden Ölbaum zu Olympia von dem heiligen, fruchtbaren Ölbaum zu Athen; jener war *αἰθρῶς*, ein wilder Ölbaum, den er für den *Elaeagnus* hält: *olea sylvestris folio molli incano*; Einer davon, der hinter dem Tempel Jupiters stand, war der *καλλιστέφανος*. Noch: über c. 48. von dem Crater der Palici in Sicilien (s. Virgil A. n. IX. 583); sehr umständlich werden die verschiedenen Nachrichten verglichen; insbesondere der Umfang des *Sees*. Monog. Vergleichung zwischen den Münzstempeln und den Medaillenstempeln: ein sehr reiches Stück für die Numismatik; es entsteht daher ein großer Unterschied im Relief von beiden, in der Zeit und Mühe des Prägens; und daher gegebene Erklärung, warum die Alten historische Verfertigungen auf ihren Münzen anbringen konnten, und warum die alten Medaillen mit Köpfen auf der Rehrseite so selten sind. Die Stempel der Alten waren von gegossener Bronze, und es konnte einer in vier und zwanzig Stunden verfertigt werden. Unser Münzstempel (Poinçon) erfordert zwei Monate, und kostet gewöhnlich 4000 Franken. Vorgebracht sind vernünftige Gedanken, was das Gepräge einer Münze enthalten sollte, und nicht sollte, S. 279 f. Von eben diesem Gelehrten war uns schon ein *Mémoire* für le monnoyage des Anciens bekannt: *Journal des Savans* 1792, Juillet. Vitaubé, Bemerkungen über die ersten beiden Bücher des Aristoteles vom Staat. Er habe einen verschiedenen Plan, als der im *Anacharsis* ist. Eine richtige Bemerkung: Aristoteles bringe Manches als Beantwortung von Einwendungen und als Widerlegung Anderer bey: also in Beziehung auf Andere. I. Kaspar: über die ersten Grund-Elemente

der bürgerlichen Gesellschaft. Seine Meinung vom Herren- und Sklavenstande. II. Über die Gemeinschaft und Gleichheit der Güter. Gleiche Verteilung der Ländereien. III. Über die alten Freistaaten, und die verschiedenen Urtheile der alten Philosophen von denselben: Alles deutlich, leicht und populär vorgetragen. A. Mongez, über die Gladiatoren und die beiden so benannten Statuen daß der Römische Felder ein Athlet oder Krieger, und der Ludovische ein Barbar oder sterbender Sklave sey. Man sieht aus diesem und andern Aufsätzen gar oft, wie viel Ideen unter uns im Umlauf sind, die man im Auslande noch nicht kennt. Mongez wünscht den Gebrauch der beygelegten Mahimen an den Statuen zurück: allein wie leicht würden falsche eingegraben werden! Ameilbon, über einige Veränderungen, welche an den Bibliotheks-Catalogen zu machen wären, pour les rendre constitutionnels, und wie ein Bibliothekar beschaffen seyn müsse. Man kann Manches daraus erkennen, was dort fehlen muß. Der Verf. war bey Bibliotheken (bey der ehemaligen Stadt-Bibliothek von Paris), und hatte den Auftrag, aus den aufgehobenen Kisten und andern öffentlichen Gemeinschaften die Bücheransammlungen in Empfang zu nehmen und zu ordnen; so gingen bey nahe 300,000 Bücher durch seine Hände; ob sie nun alle, oder mit Auswahl, in der Bibliothek des National-Instituts aufgestellt werden sollen, können wir nicht abnehmen: beygefügt sehen wir, daß er noch außerdem aus ungefähr hundert Bibliotheken reicher Privat-Personen eine Auswahl des Kostbarsten gemacht habe. Eben derselbe, über die verschiedenen Arten von Sparsum in den alten Schriftstellern: wie es scheint, durch Veranlassung des Stréens bey Cellius (17, 3.)

über den bekannten Vers im Homer (Il. II, 135. *καὶ σπάρτα λέλυται*), wo man das Spanische Spartum suchte, ehe der Grieche noch Spanien kannte; und nicht daran dachte, daß Spartum ein früher allgemeiner Name für alles Flechtwerk, also auch Binsen (Juncus), war. Man gebrauchte die Pflanze *σχοῖνος*. aber das ist auch ein allgemeiner Name; eben so gut, wie Juncus, wie viel gibt es Arten desselben! *λίωσπυρον* den Theophrast. *σπαρτά*, Genit. aus welcher man in südlichen Ländern noch Stricke verfertigt. Das eigentliche Spanische Spartum; der wichtigere Theil der Abhandlung; es machte einen Hauptauszug im Alterthum; und dieser sollte wieder aufgenommen werden. Pevre, Alterthümer der Stadt Trier, mit beigefügten Kupfertafeln. Nach demjenigen, was man hier noch findet, zu urtheilen, müssen die Deutschen sich schämen, daß sie das Alles in Italien erst suchen.

Wir übergeben verschiedene Gedächtnisse. Als Anhang ist angedruckt: Notice d'un Livre imprimé à Bamberg en 1462. Von dieser wird nächstens eine besondere Anzeige folgen.

Händln.

Leipzig.

In der Dreyßigen Buchhandlung: Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Sprüchen; mit beigefügten Erläuterungen. Zunächst für die Kinder in der Wendischerischen Freyschule. 1801. 232 Seiten in Octav.

Zuerst ein Spruchbuch, in welchem die biblischen Sprüche mit zweckmäßiger Auswahl und kurzen treffenden Erläuterungen nach einem gut angelegten Plane angeführt und geordnet werden. Glaubens- und Sittenlehren sind in Ein Ganzes verbunden, und wechseln mit einander ab. Als

dann folgen noch ein christliches Glaubensbekenntnis, das Gebet des Herrn mit einer Auslegung, eine Rede an Kinder über den Zweck des Gebets, eine Reihe von Gebeten für Kinder, ein kurzer Leisefaden zum wechselseitigen Unterricht ohne Sprache, ein paar Lieder, nebst einer Rede über eines derselben; das Kleine und große Ein mahl Eins, und Eins in Eins, nebst einigen arithmetischen Aufgaben, machen den Beschluß. Das Buch ist so eingerichtet, daß es theils von Lehrern beim Unterrichte zum Grunde gelegt, theils von Kindern selbst gelesen und gebraucht werden kann. Wir haben nichts Erhebliches wider Inhalt und Einrichtung desselben einzuwenden, und zeigen es deswegen an, weil wir glauben, daß es an die Stelle mancher eingeführten Katechismen zu treten verdient. In der Ermahnung an Kinder, welche statt der Vorrede voran steht, würden wir S. 3 f. die Note, welche übrigens sehr gegründete Vermürfe für gewisse Etern enthält, weggelassen haben. Das Lied S. 206, Vertrauen auf Gott, ist von einem zu früh verstorbenen trefflichen Dichter, Johann Benjamin Michaels, und dem Verfasser dieser Schrift von Gleim im Nahmen des Verstorbenen zum Zeichen seines Andenkens an ihn noch in den letzten Stunden, zugesandt.

Erfurt.

Gmelin

Dietetisches Lexicon, oder theoretisch-practischer Unterrichts über Nahrungsmittel und die mannigfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entdeckung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeise, Krankengetränke &c. Ein Familienbuch, zu einem Rathgeber in allen die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffen-

den Angelegenheiten bestimmt, von Dr. Ludwig Vogel. Bey Keyfer. Erster Band. A—K (ürbis). 1800. S. 361 in Octav. Wenn auch nicht alle Ärzte durchaus (z. B. in der freygebigen Vorschrift von Kaff, Rum, Kirschgeist u. a. hitzigen Getränken, in der Meinung von Catarrh und Reickhusten) mit dem Verf. übereinstimmen sollten, manche auch damit nicht ganz zufrieden seyn dürften, daß er sich bey nahe allein auf seine wohlhabenden Mitbürger (man s. z. B. die Krankenspeijen) einschränkt: so finden doch die Leser die Lehren eines Fr. Hofmann, Unzer, Zufeland, Hildebrand, Buchan, Malfarri und eines scharfsinnigen Ungenannten (Diätrophilus), hier und da mit eigener Erfahrung und Beobachtung verziert, in einem frohen, angenehmen, mündlichen und allgemein faßlichen Vortrage. Die Ordnung ist alphabetisch.

Melin.

Jena und Leipzig.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physik-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauche. Für Ärzte und Jedem, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Ärzten und Chemisten herausgegeben. Bey Gakler. Octav (s. G. N. 1793 S. 736). Zweyter Band, welcher die übrigen in und außer Europa befindlichen Gesundbrunnen und Bäder, und ein Register über beide Bände enthält. 1799. S. 671. Diese weitläufige Aufschrift überhebt uns der Mühe, den Inhalt dieses Bandes genauer anzuzeigen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1801.

Göttingen. *Revue.*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Frentags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

P (2)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldeammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistorial-Rath Planck, nach seinem Abriß: Göttingen 1796' um 8 Uhr.

Die Dogmatik, verbunden mit der Dogmen-Geschichte, trägt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinem Lehrb. 'Dogmatik u. Dogmen-Geschichte, Göttingen 1800' 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, wosey auf ältere so wohl als neuere Systeme Rücksicht genommen, u. die Beweisraft d. vorzüglichsten Beweismethoden geprüft wird, hält Hr. M. Meyer um 9 Uhr.

Die theol. Moral handelt Hr. Dr. Stäudlin, nach seinen Grundsätzen der Moral zu acad. Vorlesungen, Göttingen 1800' 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr ab.

Eine exegetische Vorlesung über die auf Moral Beziehung habenden Stellen des A. u. N. T. hält Hr. Dr. Stäudlin Sonnab. um 9 Uhr öffentlich.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Tschjen, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. M. Mener, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Rep. Wilken, die Sprichwörter u. den Prediger, 4 Stdn wöchentl., um 7 Uhr.

Die Hermeneutik des N. T. trägt Hr. M. Meyer Mont. u. Donnerst. um 6 Uhr Ab. unentgeltl. vor.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr.

Ammon erklärt die Geschichte der Apostel u. die größern Paulinischen Briefe, 6 Siedn wöch., um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die zweite Hälfte d. Paulinischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Lychsen, die drey ersten Evangelien, nach Griesbach's Synopsis, um 9 Uhr. Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. C. N. Planck die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Ammon, nach seinem Handbuche, theoretisch und practisch um 3 Uhr.

Ein practisches Examinatorium für eingeborene Studios theol., die im Begriffe sind, ihre acad. Laufbahn zu schließen, hält Hr. C. N. Planck öffentl., und wird das Nähere darüber mündlich bestimmen.

Das theol. Conversatorium des Hrn. M. Meyer wird Dinst. Ab. nach der bisher befolgten Einrichtung fortgesetzt.

Im Königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. Rep. Milten Mont., Mittw. u. Frent. um 1 Uhr das Evangelium und die Briefe Johannis.

Rechtsgelchrsamkeit.

Die philof. Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. der philof. Encyclopädie für Juristen' um 6 Uhr M. vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, eben dert., nach s. Lehrb. der jurist. Encyclopädie, zweyter Versuch', um 9 Uhr;

Die Encyclopädie u. Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, Hr. Dr. Rinke, der Jüngere, nach Lafinger's Encyclop. ic. Ldb. 1800, um 2 Uhr.

Das positive Europ. Völkerverrecht handelt Hr. Hofr. v. Martens, nach der neuen Ausgabe seines Lehrbuchs, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr in Französischer Sprache ab;

Eben dert. bestimmt an den Tagen die Stunde von 3...4 zu einem politisch-diplomatischen Cursus, nach seinem 'Tableau des relations politiques'.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Pütter, um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Leif, nach seinem Lehrb. des L. Staatsrechtes, um 9 Uhr;

Das Braunschweig = Lüneburgische Staats- und Privat-Recht, eben ders., um 7 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, 5 Bdn wöchentl., um 4 Uhr;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb. der Geschichte des Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 7 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, nebst ihrem Gebrauch an mehreren Rechtsstellen, Hr. Dr. Wittich, nach seinem Lehrbuche, in beliebigen Stunden.

Zu einem Exegeticum über den Text der Institutionen verbunden mit einem kurzen Vortrage über das pract. Civil-Recht, bestimmt Hr. Dd. Apel die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Die Institutionen liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb. um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Fincke, der Jüngere, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Zu Reperitionen der Institutionen, so wie auch zu Examinatoris und Disputatoris über dieselben, erbiethet sich Hr. Dr. Walch.

Die Pandecten tragen n. J. H. Böhmmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 u. um 10 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, in dens. Bdn; Hr. Wff. Dr. Heppner, nach Hellfeld, gleichfalls um 8 u. um 10 Uhr;

Ein System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des heutigen R. Rechts, zweyter Versuch, um 10 Uhr; Hr. Synd. Dr. Seidenficker um 3 Uhr; Hr. Dr. Wittich, um 10 Uhr, verbunden mit Examinir-Übungen in zwey Sonntags-Stunden.

Zu Privatissima über das bürgerliche Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erbbidig;

Zu cursor. Vorlesungen über das Röm. Recht, so wie auch über andere Theile der Rechtswissenschaft, Hr. Dr. Thoms.

Repetitoria u. Examinatoria über die Pandecten halten: Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Walch, Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, der auch über andere Theile des Privat-Rechts ähnliche Übungen anzustellen bereit ist, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Möckert.

Zu einem Disputatorio über die Pandecten erbietet sich Hr. D. Walch.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den allgemeinen Vorlesungen weniger ausführlich abgehandelt werden, trägt Hr. Dr. Thoms, 3 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders., Eine Stunde wöch., unentgeltl.

Einige in den Pandecten-Vorlesungen überaus allgemeine Lehren des Röm. Rechts wird Hr. Dr. Wittich, Eine Stunde wöch., unentgeltl. aus einander setzen.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leist, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 11 Uhr; Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, nach Böhmer, um 2 Uhr;

Das Kirchenrecht Hr. Prof. Böhmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Schönmann, nach einer von ihm besorgten, unter der Presse befindlichen, neuen Ausgabe des Böhmerischen Compendii, um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Leist, um 11 Uhr;

Das Preussische Recht, Hr. Wff. Dr. Hoppenstedt, privatissime;

Das Privat-Recht der Fürsten, nebst d. Reichs-Proceß, der Hr. geb. Justiz-Rath Pütter, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Walder Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr; Hr. Dr. Füncke, der Jüngere, nach Grolmann's Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechts- sachen 1c. Gießen 1800, um 5 Uhr.

Die Theorie der summarischen Civil-Processen trägt Hr. Hofr. Dr. Martin, nach Anleitung s. Lehrb., in einer nächstens zu bestimm. Seite unentgeltl. vor. Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Böhrer Freyt. um 1 Uhr öffentlich ab;

Den Reichs-Process, mit Berücksichtigung des Privat-Rechts der Fürsten, der Hr. geh. Justiz-Rath Witzler, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Ein Disputatorium über Exercitätze aus allen Theilen der Jurisprudenz, verbunden mit Ausarbeitungen über die Disputations-Themata, hält Hr. Dd. Nzel wöchentlich 3 Stunden um 2 Uhr.

Zu Examinatoris und Receptoris über alle Theile der Rechtswissenschaft erbiethet sich eben ders.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. R. Witzler hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Ciaproni hält sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Übungen aus dem Völkerrechte, in Französi. Sprache, Sonnab. um 8 Uhr, für geübtere Zuhörer Mittw. um 3 Uhr an; Hr. Synd. Dr. Seidensticker hält ein Processuale-Practicum um 8 Uhr; Hr. Hofr. D. Martin lehr d. pract. Process mit schriftl. u. mündl. Übungen, 5 Stdn wöch. entweder um 11 oder um 2 Uhr; Eben ders. hält in 2 Stdn wöch. ein Relatorium.

Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Zu einem anatomischen Curfus, nach seinen Anfangsgründen der Anatomie, Gdte. 1801, bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handb., Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die Anatomie der äussern Sinn-Organen, Hr. Hofr. Wisberg, öffentlich;

Die Lehre von den einlaufenden Gefässen, eben ders. Mittw. u. Donnerst. um 6 Uhr M.;

Die pathologische Anatomie, eben ders. Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.;

Die Physiologie, nach Haller, Hr. Hofr. Wisberg um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem eigenen Handbuche, 6 Stdn wöchentl., um 8 Uhr.

Die Diagnostik, oder die Kunst, Kranke gehörig zu examiniren und die Krankheiten richtig zu erkennen, lehrt Hr. Prof. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Die allgemeine Heilkunde, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Philosophische Pharmacologie, Hr. Prof. Cappel Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Eine practische medicin. u. chirurg. Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Prof. Wardenburg 6 Stdn wöch. um 6 Uhr M. vor, u. gibt zugleich zur anschaul. Kenntniss der Mittel Anleitung. In einer öffentl. Stde lehrt er die Kunst Recepte zu schreiben, und stellt zwey Mahl wöch. mit seinen Zuhörern Übungen darin an.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Gmelin theoretisch u. pract. Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr.

Die specielle Pathologie handelt Hr. Feib-Medic. Stromeyer um 7 Uhr ab; Hr. Dr. Gumprecht; Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 2 Uhr.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr. Hofr. Richter trägt um 10 Uhr den andern Theil seiner Therapie vor, der von den chronis-

ischen Krankheiten handelt; Hr. Leib-Med. Stromeyer um 6 Uhr, 6 Stdn wöch., die erste Hälfte, welche die hitzigen Krankheiten enthält; Hr. Prof. Arneman um 8 Uhr die zweyte Hälfte, welche die Kinder- u. Frauenzimmerkrankheiten, nebst den noch rückständigen Classen der chronischen Krankheiten begreift; Hr. Prof. Wardenburg um 7 Uhr, 6 Stdn wöchentl., den ersten Theil, der die hitzigen Krankheiten, so wohl im Allgemeinen, als auch in besondrer Hinsicht auf Frauenzimmer u. Kinder, umfaßt, wobey er jede Gelegenheit benuzt wird, seinen Zuhörern im öffentl. Hospitale eine anschaul. Kenntniß d. Krankheiten zu verschaffen; Hr. Prof. Cappel, 2 Stdn täglich, um 6 Uhr M. u. um 3 Uhr Nachm., die gesammte Pathologie u. Therapie der hitzigen so wohl, als chronischen Krankheiten, verbunden mit einem Casuistico.

Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten, so wie auch der Knochen- und Sehnenkrankheiten, handelt Hr. Prof. Wardenburg um 3 Uhr ab, und zeigt an lebendigen Personen die meisten dabei vorkommenden Operationen.

Die Therapie der Krankheiten des weibl. Geschlechts trägt Hr. Hofr. Wisberg, nach van Deeveren, Frent. u. Sonnab. um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Pfander handelt die Pathologie und Therapie der Krankheiten des andern Geschlechts um 6 Uhr Ab. ab, und benuzt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zur pract. Übung seiner Zuhörer.

Ein Examinatorium über den pract. Theil der Heilkunde ist Hr. Dr. Gumprecht zu halten erbödig.

Den zweyten Theil seiner Chirurgie, der die Krankheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge u. der Knochen begreift, trägt Hr. Prof. Arneman um 7 Uhr vor.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Pfander theoretisch und practisch um 9 Uhr.

Über die Zeichenlehre der Geburtshülfe hält Hr.

Dr. Gumprecht Meier, und Frey, um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Den pract. Theil der Geburtskunde mit den erforderl. Übungen am Fantome, handelt eben derselbe Dinst. und Donnerst. um 9 Uhr ab.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und medicin. Polizey lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Ludwig, Mont., Mittw. und Frey, um 3 Uhr.

Die klinischen Übungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter fortgesetzt. Hr. Prof. Alneman eröffnet auf Verlangen u. Unterzeichnung seiner Zuhörer ein medicinisch-chirurgisches Clinicum um 11 Uhr. Hr. Prof. Oslander lehrt das ihm untergebene königl. medicinische u. chirurgische Clinicum Mont., Mittw. u. Frey, um 2 Uhr öffentlich. Hr. Prof. Wardenburg hält ein medicinisch-chirurg. Clinicum theils im öffentl. Hospitale, theils in seinem eigenen Hause, woben er zugleich seinen Zuhörern alle chirurg. Operationen an Cadavern demonstirt, u. ihnen so viel möglich Gelegenheit verschafft, sich in Verrichtung derselben zu üben.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine Geschichte der philos. Dogmen wird Hr. Prof. Huber, nach seinem unter der Presse befindl. Versuch einer philos. Poëmen Geschichte, um 3 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde vortragen.

Loak und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften trägt Hr. Prof. Wilt um 9 Uhr für bald Abgehende vor, mit näherer Erörterung der Philosopheme eines Locke, Leibniz, Kant, Herbold, Fichte, Schelling u. A. Am Sonnabend soll jeder schriftlich eingereichte Zweifel beantwortet, u. über eientl. Philosophie disputirt werden: beides in Deutscher Sprache. — Eine öfntl. Vorlesung hält Hr. Prof. Wilt um 10 Uhr für eben Angekommene, mit weitläufiger Ausführung

des encyclopädischen Theils, einer Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften und kurzen Angabe der Literatur.

Logik und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoretischen Philosophie, trägt Hr. Prof. Zuhle um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen Anfangsgr. der speculativen Philosophie, 5 Stdn wöchentl., gleichfalls um 10 Uhr;

Eine praktische Encyclopädie, die im ersten Theile die Geschichte u. Literatur der pract. Philosophie, im zweiten die Anfangsgründe der Moral begreift, Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr;

Naturrecht, Hr. Prof. Zuhle, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechts in Französischer Sprache erbidet sich Hr. Dr. Snettao.

Die Ethik handelt Hr. Hofr. Meiners, nach einem bereits unter der Presse befindlichen Lehrbuche, um 7 Uhr ab;

Die gesammte Politick d. h. Staatsverfassung, u. Staatsverwaltungslehre, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 2 Uhr;

Die practische Politick, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Gesetzgebung überhaupt, Cameral-Wissenschaft etc., Hr. Hofr. Schölzer um 2 Uhr.

Neber den Kurus hält eben derselbe eine öffentliche hiitorisch-politische Vorlesung.

Die Oeconomie handelt Hr. Hofr. Weckmann um 4 Uhr ab; mit den Oeconom. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im Oeconomischen Garten bekannt.

Die Technologie trägt eben ders. um 10 Uhr vor, und befaßt mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Philosophische Discurse-Übungen hält Hr. Prof. Zuhle Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, die Geometrie nach Euclid, Arithmetik und Trigonometria stenaes aus den Elementen des Euclides hergeleitet; Hr. Oberst-Lieutenant Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Mathematik u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinlichstigen Instrumente verbindet;

Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr Dr., auch sehr vorzuziehend; Hr. W. Schaubert, nach seinem Grundriss, 5 Stdn wöch., um 4 Uhr, verbunden mit einer Uebungs-

hund und Messungen am Sonnende; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die dem Rechtsgelehrten nöthigen Theile der reinen Mathematik trägt Hr. Prof. Wiltke, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden kurzen Abriss mathematischer Vorlesungen für Juristen. Erste Hälfte, um 6 Uhr Mitt. öffentlich vor.

Die Analysis des Unendlichen ist Hr. Hofr. Menze zu lesen bereit; Hr. W. Ebell handelt sie, nach Kästner oder Euler, privatissime ab; Hr. Dr. Schönb. nach Kästner, 5 Caten wesentlich, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 8 Uhr.

Die Analysis des Endlichen ist Hr. Hofr. Menze, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, vorzutragen erbötlich.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der practischen Mechanik unterrichtet Hr. M. Ebell und Hr. Collab. Oppermann privatissime; Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach ersten Dictaten, um 8 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Schöffer um 5 Uhr; Hr. Dr. Schönb. handelt sie, mit Benutzung eines ausserordentlichen Instrumenten Vorrathes, um 7 Uhr Mitt. so ab, daß er sich nur zu den acerböhm. Feldmessarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topogr. Aufnehmen angesehener Provinzen, dem Niveliren, der Messung vermittelst der Schalllinie, vollständige Anstalt hat. Hr. M. Ebell lehrt diese Wissenschaften um 5 Uhr, oder auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt sie, nebst dem Niveliren, besonders für Fortificat., Camelallen u. Deconomen, nach Warer, um 6 Uhr Ab. Zur Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene bequeme Stund e bestimmt, eben so auch ein bequemes Tag festgesetzt werden, an welchem seine Instrumente zu einzelnen Nebungen gebraucht werden können. Hr. Collab. Oppermann lehrt pract. Geometrie, nach Warer, um 4 Uhr Nachmittags.

Von der angewandten Mathematik handelt Hr. Hofr. Menze den mechanischen u. optischen Theil, nach Kästner, um 9 Uhr ab; die gesammte angewandte Mathematik,

Hr. Prof. Senffer um 11 Uhr; Hr. M. Zibbaut, nach Käßner, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Akronomie für Dilettanten, zur Verbesserung des Lebensaeruffs; Sternkenntnis, Erklärung und Gebrauch des reichen Instrumenten-Vorrathes auf der Königl. Sternwarte, lehrt Hr. Prof. Senffer um 6 Uhr Ab.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, ist Hr. Coll. Oppermann erdätig. Die Mechanik, besonders für Oeconomen u. Cameralisten tröset Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Käßner, um 2 Uhr vor;

Die Mühlen-Baukunst, nebst den öfters dabey vorkommenden Geräthlichkeiten eben dert., u. ein Dictaten, um 11 Uhr; Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberst Lieuten. Müller um 11 Uhr; Hr. Prof. Gioiello Mont., Dinst., Donn. u. Freyt.

um 6 Uhr M., vorkunden mit Uebungen im Zeichnen der verschiedenen Säulenerdungen, nach Vitruvius, Scamozzi, Vol-lacio u. A.; Hr. M. Edell in Hinsicht auf bürgerl. so wohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlaage, und der Lehre von den wichtigsten Bauwerkstoffen, Privatissimo; Hr. Bau-Commissär Oppermann lehret die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr, die öconomische, nach eigenen Dictaten, mit dem Bauanschlaage, um 11 Uhr; Hr. Colloborator Oppermann, die bürgerliche Baukunst, nach Vitruvius, um 11 Uhr.

Die Fächern-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundne Theile d. Künsterwissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberst Lieuten. Müller vorgetragen.

Privatissima in der Mathematik wird fernerhin Hr. Prof. Wildt geben.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte tröset Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr M., u. zwey Mont., Dinst., Donn. und Freyt. allgemeyne Botanik und Analyse der Pflanzen; Mittw. u. Sonnab. medicin. Botanik; öconom. und techn. die Botanik um 11 Uhr; zugleich werden den Zuhörern vorzüglich die officinellen u. öcon. Gewächse in frischen Exemplaren mitgetheilt; Pflanzen-Demonstrationen gibt er Ab. um 6 Uhr imbot. Garten, und botan. Excursionen stellt er Sonntags um 6 Uhr M. öffentl. an.—

Hr. Dr. Möbden handelt in einer noch zu bestimmenden Stunde die pharmacologische Botanik ab, verbunden mit Demonstrationen der giftigen u. officinellen Gewächse. Hr. Medicinal Rath Dr. Schröder lehrt die medicin. Botanik um 7 Uhr Ab. die oeconomiche um 11 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde, nach seinem Grundriß der oeconomic. Botanik, Aufl. 2. Göt. bey Dietrich 1801; Demonstrationen gibt er im botan. Garten in einer noch zu bestimmenden Abendstunde, u. Excursionen stellt er Sonnab. Nachm. um 2 Uhr an.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Smelin, mit Vorweisung eines reichen Vorrathes von Fossilien, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann trägt sie in 2 Stunden, welche Oeconomiche u. Technologie studiren, gleich um 11 Uhr vor.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Warer, nach seinem unter der Presse befindl. Lehrbuche, um 4 Uhr vor. Hr. Prof. Wildt wird fortfahren, peropt. u. die Physik zu lehren.

Die allgemeyne Chemie, mit den neuesten Entdeckungen bereichert und durch zahlreiche Versuche erläutert, handelt Hr. Hofr. Smelin 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr ab;

Einige der wichtigsten Abschnitte der theoret. Chemie erdretet eben ders. Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr Ab. öffentlich.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Geographie lehrt Hr. Contector Dr. Kirken protissime.

Die Diplomatie trägt Hr. Prof. Schönmann, nach seinem Lehrbuche und seinem Feder der pract. Diplomatie, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Die alte oder so genannte hellenverial-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Professor Dr. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere und neue Geschichte, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Sartorius um 9 Uhr;

Die neuere Geschichte, Hr. Hofr. Euborn um 4 Uhr; Hr. Prof. Heeren, die neuere Geschichte Europa's vom Anfange des 16ten bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts, um 4 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglicher Europäischen Staaten Hr. Prof. Stellmann, nach Strittler, um 7 Uhr;

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Wartens, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Prof. Schönmann, nach einem nächstens erscheinenden Lehrb., um 5 Uhr;

Die Geschichte der vereinigten Niederlande u. der Republik Venedig, Hr. Prof. Hieron. Dinst. und Grest. um 6 Uhr Abends öffentlich.

Zu Privatstudium in der Geschichte erdietet sich Hr. Conrector N. Krüger.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöber um 5 Uhr vor;
Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, mit besonderer Hinsicht auf die neuesten Veränderungen, Hr. Prof. Stellmann um 11 Uhr.

In seinem Reise-Collegium handelt Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr privatissime das westliche Deutschland, Holland, Großbritannien und einen Theil von Frankreich ab, und gibt aus seiner vollständigen Sammlung hierher gehörige Bücher, Karten, Prospecte, von allem anschaul. Kenntniß.
Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Enring um 5 Uhr Ab.; Hr. Prof. Krug 4 Stunden wöchentlich;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften u. Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, kritischen und philosophischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geb. Justiz Rath Henze um 2 Uhr;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Orientalischen Völkern, Hr. Prof. Kochen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u. Literatur der Poesie u. Beredsamkeit in Deutschland trägt Hr. Prof. Bouterwek öffentl. vor;

Die Geschichte der Deutschen Literatur im 18. Jahrh., Hr. M. Mühs Front. u. Donnerst. Ab. um 6 Uhr unentgeltl.;

Die Aesthetik, Hr. Hofr. Reinhard, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kant's Kritik der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlesung besonders der Deutschen Punkte in allen Gattungen der Poesie; Hr. Bibliotheksr. Leinos M. Bunten, 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr.

Der Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn,

Dinst. u. Freit. um 6 Uhr Ab.; Hr. Ass. Reinhard, der seine ersten Linien eines Entwurfs etc. dabei zum Grunde legt, 5 Ubr. wöch. um 4 Uhr; und Hr. Bibliotheks. Cuius W. Puncten 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. d. den Math. Wiss. Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschnidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste b. auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferzich. Sammlung auf der acad. Bibliothek, um 4 Uhr Ab. privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch u. pract. die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr eine Vorlesung.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Prof. Sprina, der mit dem grammat. Unterrichte die Lectüre des Buchs Josua verbindet, um 2 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Die Syrische und Chaldäische Sprache, Hr. Rep. Wilken 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das N. u. T. f. den d. Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profane Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Tragödien des Aeschylus um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Griech. Epischen Dichter um 1 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Foring und Hr. Rector M. Suchfort.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Der Hr. geb. J. H. Heyne fährt fort, um 11 Uhr öffentlich, den Mitgliedern des philolog. Seminariums zur Interpretation, so wie auch zum schriftl. u. mündl. Ausdruck, Anleitung zu geben, und bestimmt zu dem ersten M. d. Suetonius Biographien, von Galba an, Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Horazens Brief an die Dilectos Mont. um 11 Uhr öffentl.; Hr. Rector M. Suchfort, die Argonautica des Valerius Flaccus um 11 Uhr; Hr. Conrector M. Kirchen, Ciceros Verlin. Reden, 4 Ubr. wöch. um 10 Uhr, und in den beiden andern Sem. stellt er Stuhl- u. Disputationsübungen an. Privatissima im Latein.

nischen sehen Hr. Prof. Erting, Hr. Rector M. Buchfort und Hr. Conrector M. Kirßen.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französischen Literatur unterrichtet Hr. Dr. Snetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen, Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere den diplomatischen oder Geschäftsstyl theoretisch und practisch lehret; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Colloquio über die Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch in beliebigen Stunden seine Conversations-Assemblee fortzusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird Ab. um 6 Uhr die Recens der Franz. Sprache, nach 1. Stunde, der so eben erschienen u. von ihm zu haben ist, theoret. u. pract. abhandeln, u. um 7 Uhr sein Conservatorium fortsetzen: auch ist er bereit, in einer bel. Stunde die Synonymen zu erläutern. — Ferner geben Hr. M. Langstedt u. Hr. Rector Dattoud im Französischen Unterricht. — Andere Sprachlehre werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehret Hr. M. Langstedt u. Hr. Rector Poofs. Ersterer bedient sich bei den Lectionen seiner den Director, Kasse u. Helwing herausgegebenen Schriften, u. wird auch in einer besondern Stunde die vorzüglichsten Stücke aus Shakspear's dramatischen Werken erläutern.

Die Teut. Sprache u. Literatur lehret Hr. Kossi. Zum Unterricht in der Dänischen und Schwed. Sprache ist Hr. M. Mübs erbdilig, der seine Subder zugleich mit dem Zustande und dem Werth der neuesten schönen Literatur der Dänen und Schweden bekannt machen wird.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Myer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Wohlt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Fiedell. Frede als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logie kann man sich an den Logis-Commissar, Hrn. Bibliotheksrat Grim, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Befüllungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1801.

Langer.

Bey Baudouin, Buchdrucker des National-Instituts: Notice d'un livre imprimé à Bamberg en 1462, lue à l'Institut nationale le 23. Germinal an VII. par Camus. 30 Seiten in gr. Quart. Mit fünf in Kupfer und Holz geschnittenen Blättern und einem verzerrten Umschlag.

Paris.

Fleiß und Umsicht des Nachbarn verdienen alles Lob; was in seiner Retz aber uns Eisrhenanern am stärksten auffallen muß, ist der leidige Umstand, drey der ersten, und mithin allerletzten, Deutschen Druckstücke dem Vaterlande auf immer entzogen zu sehen. Wie die National-Bibliothek der Franzosen zu diesen Proben Deutschen Kunstfleißes kam, wird nicht angezeiget; wohl aber, daß von eben dem durch Steiner's Beschreibung erst bekannt gewordenen Exemplar hier die Rede sey. Da dieses nun, wie man weiß, das Eigenthum eines Augsburger Privatmannes gewesen, so scheint rez

3 (2)

quisitionäre Gewaltthätigkeit wenigstens hier nicht Statt gefunden zu haben. Es sey damit, wie es will, bewandt: unter den drey hat einem in der Notice beschriebenen Impreßten ist das am Ende mit dem Druckjahr 1462 verzeichnete unstreitig die grösere Seltenheit. Weil ein anderes Exemplar, das gleichfalls ein Emigre, nämlich der Benedictiner Mangerard, in Deutschland aufzufinden gewußt, sehr unvollständig und sonst schlecht erhalten ist, das nunmehr in Paris befindliche hingegen nichts zu wünschen übrig läßt, so möchte Hr. C. letzteres gern für ein Unicum gehalten wissen. Dieß aber ist es glücklicher Weise für unsere Landsleute nicht; denn noch gibt es einen dritten, gut und vollständig erhaltenen, Abdruck, womit ein Bücherfreund im Fränkischen Kreise sein Museum hat bereichern können.

Bekanntlich war es der Augsburgerische, seitdem verstorbene, Stadtpfarrer Steiner, der 1792 im V. Stück des von Hrn. Hofr. Meusel angelegten historisch-litterarischen Magazins vom Daseyn eines in Deutscher Sprache zu Bamberg im Jahr 1462 wirklich gefertigten Druckes die erste Nachricht gab, und denselben, wie er es verdiente, umständlich beschrieb; worüber dann ein anderer Beobachter im VII. Stücke des gedachten Magazins noch allerhand Erläuterungen beytrug. Hr. C. hat diese bibliographischen Notizen nicht nur befragt und richtig befunden, sondern auch in vorliegender, von ihm selbst entworfener, eine Vertraulichkeit mit andern Deutschen Hilfsmitteln gezeigt, die wir bey unsern Nachbarn anzutreffen bisher nicht gewohnt waren. Wie gut Hr. C. auf ungleich schwierigere Untersuchungen sich versteht, wußte man längst; aber auch in dieser bloß bibliographischen und typographischen hat eben der Beobachtungsges-

geißt ihn begleitet, und, selbst nach Streiner noch, ihm eine Menge Eigenheiten wahrnehmen helfen, die, wie natürlich, zu sehr ins Einzelne gehen, um sich in unsere Blätter zu fügen; wenn auch nicht Alles nach Decimetern und Millimetern, wie hier, sich berechnen läßt. Außer dem durch die Zahrgahl 1462 so merkwürdigen, die Mitte des Volumens einnehmenden, Stückel, welcher biblische Geschichten enthält, 58 Blätter in klein Folio füllt, und mit 61, überall etwa ein Drittel der Seiten kostenden, Holzschnitten angeziert ist, befindet sich noch in eben dem Bande: Der Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen, 24 Blätter stark, 5 die ganze Seite deckende Holzschnitte mit eingerechnet; ferner: Eine Deutsche Armenbibel von 17 theils auf beiden Seiten bedruckten, theils mit Holzschnitten versehenen Blättern, und eben so, wie die beiden vorigen, aus Albr. Pfister's Presse; die zwey letzten jedoch ohne Zahrgabe und Meldung des Buchdruckers.

Noch umständlicher hier zu verfahren, wäre höchst überflüssig, weil schon seit Jahr und Tag alles, was über den Bamberger ältesten Druck bis jetzt sich ausfindig machen ließ, in dem Werken gesammelt steht, womit Hr. Prior Sprenger zu Benz (Nürnberg 1805, bey Gratzenauer, in Quart) sich um diesen Theil Deutscher Kunstgeschichte verdient gemacht hat. Wer von unsern Lesern diese Diatribe nicht gleich benutzen kann, wird im 83. Stück der vorjährigen Anzeigen einen so genauen Auszug finden, als die Erheblichkeit des Gegenstandes es verlangte, und eben ein der Gesichtspuncte mehr noch, woraus eben diese Wichtigkeit nicht weiter zweifelhaft bleibt. Wie von selbst sich versteht, hat Hr. E. vor seiner im Germinal des Jahrs VII. gehaltenen Vorlesung weder von

der Sprengerschen Arbeit, noch von unserer Anzeige derselben etwas wissen können. Auch ihm entging indeß die Wichtigkeit der aufs Kleinere gebrachten ältesten Buchdrucker Geschichte Bambergers keineswegs; und daß ihm diese noch zu rechter Zeit einleuchtete, war um so weniger gleichgültig, da, einer Anmerkung S. 2 zufolge, avant de le livrer à écrire *l'Histoire de la typographie*, et à exposer les procédés de cet art. (womit er also im Ernst beschäftigt ist) vor allen Dingen nöthig sey, die ersten lateinisch abgedruckten Bibeln genau kennen zu lernen, weil es der Verwirrung hier gar zu viel gebe. Eben beschäftigte ihn diese Untersuchung, als die oben erwähnten Bamberger Deutschen Drucke in Paris anlangten, deren nicht mehr zu bezweifelnde Identität mit den Lettern und der übrigen Manipulation des sogenannten lateinischen Bibelwerks ihm manchen brauchbaren Aufschluß wird angeboten haben. — Bey Anlaß der oben gedachten Armenbibel geht Hr. C. bis zum Ursprung dieser Benennung selbst zurück, und berichtet von zwey so prächtvollen, in der Nationalbibliothek aufbewahrten, Handschriften, wo der Hauptinhalt der biblischen Geschichten allenthalben nur mit wenig Worten angegeben, der Gegenstand selbst aber durch so schöne Miniatur-Malerereyen verfinnlicht wird, daß ein Kunstwerk dieser Art für Widerspiel einer Armenbibel, d. h. für *Biblia civitum*, gelten kann. Die Beschreibung davon, mit den nöthigen Kupferstichen, wird im sechsten, schon unter der Presse befindlichen, Bande der *Notices des Manuscrits de la Bibliothèque nationale* unverzüglich erscheinen.

Da kein Exemplar der mehrmahls erwähnten Bamberger lateinischen Bibel sich in Paris zu finden scheint: so hat Hr. C. gar nicht übel gethan,

seinen Landsleuten hier in der Kürze zu erzählen, was ihm von sicherer Evidenz derselben bekannt geworden. In der Geschichte der Buchdruckerey selbst aber wird er öffentlich den als unmaß befundenen Wust gehaltenen Conjecturen unumkehr ganz bey Seite liegen lassen, weil sonst des aufzuräumenden Schuttels kein Ende seyn würde. So z. B. konnte der zwey eng bedruckte Seiten einnehmende Moskauer über die vorgeblich schon 1453 gedruckten Würzburger Synodals-Verhandlungen sätzlich wegzubleiben. Seit zehn Jahren bereits weiß man, daß bloße Druckfehler in Wählerverzeichniseln, oder Unwissenheit der Concipienten, den Freythum veranlassen; denn in dem Buche selbst befinden sich bischöfliche Verordnungen von 1470, und daß die Keyserliche Officin zu Eichstädt es erst 1480 unter die Presse genommen, ist so gut, als ausgemacht. War in Paris kein Exemplar davon aufzutreiben, so hätte Straßburg damit ausbessern können. — Noch weniger brauchte das Versehen seines Landesmannes Mercier, Abbé de St. Leger, der in der Endschrift des Hamburger Fabelbuchs von 1461 die Worte "Valentins Tag" für den Namen des Buchdruckers genommen, hier von neuem gerügt zu werden. Vor 25 Jahren schon hatte M. seinen Mißgriff selber berichtigt; in dem Briefe nämlich mit Zusätzen, den er in eines der ersten Stücke des Journal des Savans von 1776 einrückte, und für die Käufer seines Supplement à l'histoire de l'imprimerie de P. Marchand auch in Quart abdrucken ließ. — Dagegen hätte Hr. C. in dem doch von ihm benutzten Meuselischen Magazin nur etwas weiter zu lesen gebraucht, um auf die kleine Wahrnehmung zu stoßen, daß die laut S. 6 der Notice ihm unerklärbar scheinenden, im Rechtsstreit zwischen Led und Menschen vorkommenden,

Buchstaben IHESANW unrichtig im Pariser Exemplare roth beygemahlt worden, und, wie aus andern Abdrücken erhellet, der Name IOHANNES hervorgehen müsse. Allein Rec. muß Bemerkungen dieser Art entsagen, weil noch von den Kupfertafeln, welche der Notice angehängt sind, Bericht zu erstatten ist.

Die erste zeigt in Holzschnitten die dreyerley Schenkköpfe, wodurch das Papier der drey hier beschriebenen Hamberger Drucke sich unterscheidet. Weit mehr Abänderungen dieses auf altem Papier sehr gewöhnlichen Zeichens, als Schwarz, und vor kurzem La Scena, angaben, würde Hr. C. in Breitkopfs Untersuchungen über das Innenzpapier gefunden haben. Indes weiß man noch immer nicht, woher dieses Papier kam, und ob es in Deutschland oder anderwärts verfertigt wurde. — Auf der zweyten Tafel ist die ganze gereimte Endschrift des Hamberger Historienbuchs von 1462 in Kupfer nachgeätzt worden. Obgleich, wie Hr. C. selber bemerkt, das Scheidewasser in den letzten vier Zeilen etwas zu stark um sich geflossen, und die Letter dadurch um ein Weniges fetter, als im Original geworden, kann das Ganze (auch in Erreichung der schönen Schwärze) doch immer für die geratheuste Nachbildung unter allen bisherigen gelten, und gibt daher gleichfalls von den zur Lateinischen Bibel gebrauchten Typen den sichersten Begriff. Was für, bis jetzt nicht zu hebende, Schwierigkeiten es mit dem Nachhüt oder Nachhüt und dessen Abdruck auf angefeuchtem Papier habe, wird bey Erklärung der letzten Kupfertafel berührt. Der durch das Zusammenwachsen des wieder trocken werdenden Papiers entstehende Unterschied peut se porter (wie Hr. C. wenigstens fand; und wie viel könn-

nen Nebenumsfände hier verändern!) sur la longueur totale de Lignes telles que celles qu'on voit ici de un à trois millimètres. — Die dritte Tafel liefert die, wie das Original, in Holz geschnittene Copie einer der Figurengruppen in eben diesem Bamberger Historienbuche; und Hr. C. rühmt von der Nachbildung, daß sie das Urbild vollkommen wiedergebe. — Auf der vierzen sind die Darstellungen der 20sten Seite der Bamberger Deutschen Armenbibel gleichfalls in Holz nachgeschnitten, und, so weit dieses aus einem vor Rec. liegenden illuminirten Abdruck sich beurtheilen ließ, auch mit großer Genauigkeit; so wenig Abrißens diese Holzschritte an sich den geringsten Werth haben. — Die fünfte und letzte Tafel ist Nachbildung eines Blattes der Lateinischen Armenbibel desjenigen Exemplars, womit die Nationalbibliothek aus der Sammlung des Hrn. Geneste zu Mech sich bereichert hat. Wo dieses Holzschrittwerk zum Vorschein gekommen, weiß man nicht, und eben so wenig scheint besagter Abdruck bisher bekannt gewesen zu seyn. Da der Nachschnitt des Holzschritts dem Pariser Litterator zu kostbar fiel (also hat er das Alles doch aus eigenem Beutel bestreiten müssen!), und es ihm bloß um Vergleichung der Zeichnung und Manier zu thun war: so ließ er das Blatt nur nachäßen, was indeß befriedigend genug ausfiel; wie denn auch die ins Graudürthliche spielende Druckschwärze des Originals nicht übel nachgeahmt ist. Die Künstler, deren Hr. C. sich zum Nachzeichnen und Calkieren, so wie zum Holzschritt und den radirten Blättern, bediente, werden nicht nur überall mit Dank von ihm genannt, sondern sie selbst haben auch für Sicherheit ihres Nachruhms durch Ein-

schnitt der Rahmen gefertigt. Unter diesen fand Nec. den eines Hrn. Beugner, dessen Geschicklichkeit (wenn es anders nicht Vater oder Verwandter gewesen) im kleinen Holzschneide längst schon von ihm bewundert worden. Uebrigens empfiehlt sich vorliegende, allerdings lehrreiche, Notice auch durch schönen, correcten Druck; wo die Verschiedenheit der hierzu gebrauchten, mitunter auch Deutschen, Lettern wegen der vielen Marginalien und Citate guten Dienst leistet. Vermuthlich bekam das Noama erst hinter drein seinen jetzigen Umfang; weil ausserdem ein so warmer Antheil der Zuhörer vorausgesetzt werden müßte, als für einen solchen Gegenstand bey damaliger Lage der Dinge sich von Paris am wenigsten denken läßt.

Heyne.

Ludwigsburg.

Schwan's großes Nouveau Dictionnaire de la Langue Françoise et Allemande hat sich seit seiner ersten Erscheinung von 1787 nicht nur in Ansehen erhalten, sondern sich immer mehr und mehr durch den Gebrauch als das beste Wörterbuch beider Sprachen bewährt; da der Verfasser auch seit dem Abdruck nicht aufgehört hat, daran zu verbessern, so hat dadurch ein Auszug aus demselben, der bereits 1799 bey Corta erschienen, von dieser Seite selbst gewonnen, und verdient auch noch eine spätere Empfehlung, so bekannt und geschätzt er auch bereits unter den Sprachkennern seyn kann. Abgedruckt ist zur Zeit l'Alphabet allemand expliqué par le François Tom. I. A . . . K. 688 Seiten, jede mit drey Colonnen. Tom. II. L . . . Z. 731 Seiten in gr. Quart.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1801.

München.

Bey Strobl: Geschichte der Baiern im Verbaude mit ihrem Staatsrechte, von J. J. Lipowsky, Churfürstlich-bayerischen Hofkriegsrathe und Volzgen-Oberkommissär. Erster Band. 1799. 230 Seiten in Octav.

Es ist schon von Vielen bemerkt, daß an eine vollständige und wahrhaft pragmatische Historie der Deutschen Nation erst dann gedacht werden könne, wenn mehrere geistvolle Bearbeitungen der Geschichte einzelner Territorien vorhanden seyn werden; und daher darf Jeder, der seinem Vaterlande eine solche darbringt, auf den lebhaftesten Dank desselben den gegündetsten Anspruch machen. Aber freylich sind die Forderungen, die man bey der jetzigen Lage der historischen Wissenschaft, und nach so manchem Muster einer bessern Behandlung, an ein solches Werk zu machen be-
rechtiget ist, ganz anders, als etwa im Anfange.

ll (3)

des verfloßenen Jahrhunderts; man ist nicht mehr mit einer bloßen Darstellung der äußern Begebenheiten, mit einer Biographie der Regenten und Erzählung ihrer Tugenden und Kriege zufrieden, sondern man erwartet, daß auf die Ausbildung der Verfassung, auf die Entstehung der landesherrlichen und ständischen Rechte, auf das Verhältniß der Regenten zu ihren Unterthanen so wohl, als zu der Reichsverbinding u. s. f. vorzügliche Rücksicht genommen werde. Der Verfasser des vorliegenden Werks, der schon vor sechs Jahren eine Uebersicht der Deutschen Reichsgeschichte herausgegeben hat, und also in diesen Dingen kein Fremdling ist, scheint jenes Bedürfniß wohl gefühlt zu haben; er verspricht in der Vorrede eine Geschichte, nicht der Fürsten, sondern des Volks, und schon der Zusatz auf dem Titel läßt eine vorzügliche Rücksicht auf das öffentliche Recht Baierns erwarten. Ob die Ausführung diesen Erwartungen ganz entspreche, kann wohl nur erst am Schluß des ganzen Werks genügend entschieden werden. Dieser erste Theil umfaßt bloß die Begebenheiten Baierns bis auf die Erlöschung des illegitimen Karolingischen Mannesstammes mit dem jungen Ludwig IV. (911), und berührt also noch nicht die Periode der entstehenden Landeshoheit, deren Darstellung den schwierigsten, aber auch den wichtigsten und verdienstlichsten, Theil jeder Territorial-Geschichte ausmacht, und als der Prüfstein der historischen Kunst betrachtet werden kann. Auf die Ausbildung des öffentlichen Rechts und der Verfassung ist in so fern Rücksicht genommen, daß nach jeder wichtigeren Epoche Bemerkungen über die Regierung des Landes, die Art der Geschäftsbereibung, die Bestenrung, die Rechtspflege, die militärische und kirchliche

Verfassung, in besondern Paragraphen beygefügt sind; ja, was vorzüglich angeführt zu werden verdient, weil es so selten ist, auch die wichtigsten Materien des Privat-Rechts sind zum mindesten berührt. Indessen glaubt Rec. doch nicht verschweigen zu dürfen, daß, so lobenswerth diese Anlage des Plans auch ist, die Ausföhrung selbst in vieler Hinsicht ihn nicht befriedigt habe; neue Aufschlüsse, eigene Ansichten, hat er bey nahe nirgends gefunden. Ueberhaupt ist es ein Fehler, den Hr. L. freylich mit den meisten unferer Literarisch-Geschichtschreiber gemein hat (selbst den trefflichen Mösler nicht ausgenommen, dessen noch immer einziges Werk dadurch für die allgemeine Deutsche Geschichte so wichtig geworden ist), der aber nichts desto weniger vermieden werden konnte und mußte: daß er nämlich von der Historie von ganz Deutschland offenbar zu viel aufgenommen hat, was in die specielle Baiersche Geschichte gar nicht gehört. Wer sucht wohl in dieser, um nur ein Beyspiel anzuföhren, die Nahmen von Karl's des Großen Gemahlinnen und Concubinen? oder die Beschreibung seiner Siegel, der Etiquette seines Fränkischen Hofes, der Einrichtung seiner Canzley? In der Erzählung der Zeiten, wo nach der Zerstückelung der colossalischen Monarchie Karl's in Deutschland ein eigenes Reich sich bildete, dessen Hauptland eben Baiern ausmachte, war dieser Fehler wohl am schwersten zu vermeiden; eher in der ältesten Sagen-geschichte bis auf die Regierung der Agilolfinger, wo aber hier wenig mehr erzählt ist, als was in den gewöhnlichen Reichsgeschichten sich eben so gut oder besser findet. Es muß auffallen, daß gerade hier, wo so viel vorgearbeitet ist, die meisten Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die

verträgt sich wohl mit einer gesunden historischen Kritik und mit den vom Verf. selbst S. 4 sehr richtig aufgestellten Grundsätzen die bestimmte Behauptung, die Bojer seyen nicht weniger als 592 Jahre vor Ehr. Geb. ins Böhmenland gezogen, und hätten daselbst gerade 582 Jahre gezeuget, bis sie dann, von den Markmannen vertrieben, an den Ufern der Donau eine keltische Freystadt zu suchen gezwungen worden? Eben so treu ist den gewöhnlichen Büchern nachgezählt, was diese von der Germanischen Mythologie enthalten; alle die bekannten Idole, die bey einer, nur einiger Maßen genauen, Untersuchung sogleich über den Haufen fallen müssen, sind als Deutsche National-Göttheiten angenommen, und selbst die berühmtesten sieben Wochengötter nicht vergessen; ja, mit den Aegyptischen Mysterien sogar läßt der Verf. die Druiden vertraut seyn, denen, wie man weiß, das Deutsche Bürgerrecht noch gar sehr freitig gemacht wird. Eben so unbekannt scheinen ihm die neueren Untersuchungen über die Geschichte des Adels und der Leibeigenschaft geblieben zu seyn. Am meisten hat uns noch die Darstellung des Verhältnisses der Fränkischen Könige zu den Agilolfingern befriedigt; man weiß, wie sehr jene so genannten Herzoge von den übrigen Kronbedienten verschieden waren, die mit ihnen denselben Namen theilten. Nur ist wohl auf das Wort regnum zu viel Gewicht gelegt; der Verf. bemerkt, ja selbst, daß die Agilolfinger von gleichzeitigen Schriftstellern wohl reges genannt werden; und später noch, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, daß in demselben Diplom (unter den Urkunden zu Meichelbeck's Freysingischer Historie, Th. I. S. 429) Arnulf sich selbst dux, sein Land aber regnum nennet. Noch

hätten wir die Bemerkung mehr herausgehoben zu sehen gewünscht, daß überhaupt in Baiern bey der frühern und engern Verbindung mit den Römern sich Manches ganz anders gebildet habe, als in den übrigen Ländern; auch auf die We-jawarischen Gesetze hat dieß Einfluß, die deshalb für die Geschichte des Deutschen Rechts mit ganz besonderer Vorsicht benutzt werden müssen. — Die Sprache des Verf. bleibt übrigens sich nicht gleich; manchemahl erhebt sie sich nicht ohne Glück (wie S. 133); meistens aber fehlt es ihr an der Würde, welche historischen Werken immer eigen seyn sollte.

Lucern und Leipzig.

Heyne.

Der Gesner, Usteri und Wolf war noch 1800 abgedruckt: Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. Des III. Bandes 2. Heft. gr. Octav 337 Seiten, dem wir noch des ersten Heftes Erwähnung vorauszuschicken haben, die wir bis zur Erscheinung des zweyten aussetzten. Diese in ihrer Art schätzbare Schrift, von der wir uns viel Einwirkung versprochen, wo nicht zu Erweckung des Studiums und Lesens der alten Classiker selbst, doch zu Verbreitung von Kenntnissen des Alterthums und vom Attischen seinen Geschmack und Witz, verdient, nicht übergangen zu werden. Den Anfang macht in beiden Heften eine Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts; gut ist, daß "in Athen" dabey stehen; denn hier ist bloß von Hetären die Rede. Es ließ sich erwarten, daß einmahl ein Gelehrter die Fragmente und Stellen im Arbenäus, die dahin gehörend, zusammenstellte. Nur ließ sich fragen, ob sich der Gegenstand, zumahl im Einzelnen durchgeführt, zu einer populären

Abhandlung eignete. Durch die vielen kritischen Anmerkungen hat sie ein sehr abschreckendes Ansehen erhalten; auf der andern Seite legte der Wohlstand und die feine äußerliche Zucht viele Fesseln an; so daß sich glauben läßt, die ganze Ausführung würde eher Stoff zu einem gelehrten Werke mit kritischer Behandlung und zu einer Ausgabe der Fragmente *περι ερωτων* aus dem Athenäus gegeben haben; allenfalls war für das große Lesepublicum eine allgemeine Übersicht dieser Classe von Geschöpfen hinlänglich. Jetzt ist für den Hrn. Prof. Schweighäuser, als Herausgeber des Athenäus, vorgearbeitet. Für Leser Aristischer Schriftsteller ist manche gelehrte Auseinandersetzung sehr willkommen, wie von der Lamia, der Phryne (wüßten wir nur, worauf sich die Anklage *αρεβειας*. eben so bey der Aspasia, gegründet haben kann), wie fern sie zum Modell der Venus ge dient haben soll; der Laïs, der Aspasia: da sich die Galerie der Hetären damit endigen soll, scheint es, daß Laïs und andere übergangen sind. Beyläufig kommen eine Menge Verbesserungen in den Fragmenten vor; und bey der Glycera kritische Annehmungen in den Versen des Alciphron. Nur zu beklagen ist, daß der Corrector zu viel übersehen hat. Die Frage: wie es möglich war, daß Aristophanes in den Wolken den Sokrates so gewaltig mißhandeln konnte? mit dem möglichsten Verstand und Scharfsinn beantwortet. Mit der Absicht, dem Sokrates zu schaden, schrieb Aristophanes wohl nicht, sondern bloß, den Pöbel mit einer Caricatur zu belustigen; ein verächtlicher Mensch bleibt er gleichwohl immer. Agathon und Hippias in Cynium, ein Dialog, mit der feinsten Wielandischen Kunst aufgestellt, wie fern Naturanlage und Freyheit des

Menschen neben einander bestehen können. Sokratische Gespräche, übersetzt aus Xenophon's denkwürdigen Nachrichten von Sokrates; mit Erläuterungen; beides, Uebersetzung und Erläuterung, von einem Gepräge, das nicht das alltägliche ist.

Philadelphia.

Westfeld.

Essays and Notes on Husbandry and rural affairs. By J. B. Bordley. Bey Thomas Dobson. 1799. 616 Seiten in Octav, mit 4 Blättern Kupfer.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind freylich das Land noch nicht, aus welchem wir neue wichtige Aufklärungen über landwirthschaftliche Gegenstände erwarten dürfen. Man wirthschaftet da noch nach den alten Englischen oder Deutschen Grundsätzen, je nachdem sich die Pflanzler in dem einen oder andern Lande gebildet haben; und ist bey den vielen Schwierigkeiten, die dem Wirthschaftsweisen in dem jungen Staate noch entgegen stehen, schon sehr zufrieden, wenn man seine Wirthschaft nur nach jenen alten Grundsätzen zu einiger Vollkommenheit bringen kann. Hier und da dringt indessen doch ein Strahl des neuen Lichtes durch; und es fehlt dann nicht an vorurtheilsfreyen, patriotischen Männern, die ihn sorgfältig auffangen, und unter ihren Landsleuten zu verbreiten suchen. Zu dieser Classe gehört auch der Verfasser des oben genannten Buches. Er ist bey der Wirthschaft nicht aufgewachsen, sondern hat sich ihr erst in seinen mittlern Jahren, da er sich in Ruhe gesetzt hat, gewidmet; aber man sieht, daß er sie dann mit desto größerer Application und desto mehrerem Vonsens geriebet hat. Dabey hat er nicht unterlassen, gute oconomische Schriften, wovon er jedoch vorzüglich nur die von Lull und Arthur Young nennt, zu studiren; und so ist er nicht

nur für sich selbst ein tüchtiger Landwirth, sondern auch ein würdiger Lehrer und Rathgeber für seine Landsleute geworden. Sein Buch ist daher auch für die vereinigten Staaten wirklich ein nützliches, verdienstliches Werk; ob es gleich für andere Länder kein so großes Interesse hat, und deswegen auch nicht übersetzt werden sollte. Wir griffen anfangs sehr begierig darnach, weil wir uns Hoffnung machten, über die Eigenheiten, die das Klima und die Umstände von America der dasigen Landwirthschaft mittheilen, daraus Belehrung zu erhalten; aber diese unsere Hoffnung ist ganz unerfüllt geblieben: nirgends sind wir auf Stellen gestoßen, die darüber Auskunft gäben. Wir enthalten uns daher auch, unsern Lesern weiter Etwas zu sagen, als was erforderlich ist, um ihnen einen Begriff von dem Inhalte zu machen. Es sind nämlich überhaupt 32 Aufsätze, die zwar alle nur einzelne Gegenstände betreffen, zusammen aber doch das Ganze der Wirthschaft der ordinarren Güter so ziemlich umfassen. Unter den ersten 11 Aufsätzen stellen zehn, nebst dem 17ten, 21sten und 24sten, die Grundsätze des Gerreides-, Futterträuer-, Hauf-, Reis- und Kartoffelbaues auf; der 4te, nebst dem 13ten, 14ten, 25sten und 26sten, gibt aber eine ungemein zweckmäßige Anweisung zur Webauung eines Gutes überhaupt, und zu Anlegung der Landhäuser und Eiskeller insbesondere. Der 12te handelt vom Hofdünger, der 15te und 16te von dem Haushaltsvieh, der 18te von den Befriedigungen. In den übrigen werden theils einige politische Untersuchungen in Beziehung auf die Landwirthschaft angestellt, theils auch Wirthschaftsovertheile gezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1801.

Paris. *de la Perce*

Chez Barrois l'aîné: *Traité complet de fortification, première partie de la fortification des places de la guerre, par un Officier du génie.* Detav 474 Seiten.

Eben-dieselbst, und von demselben: *Traité complet de fortification, seconde partie, de la fortification passagere, ou de campagne. Section première — Où l'on traite de la théorie de la fortification passagere en général.* 312 Seiten.

Der erste Theil dieses vortreflichen Werks, welches den Franzöf. Brigade-Chef St. Paul, der Mitglied des Comité central du génie ist, zum Verfasser hat, erschien schon im J. 1792. Die vielen Geschäfte des Verf. hinderten ihn, den zweiten Theil früher, als im verwichenen Jahre, nachfolgen zu lassen; jedoch haben wir Hoffnung, die folgenden Theile in den nächsten Jahren zu erhalten. Der Krieg ist wahrscheinlich die Veranlassung,

W (3)

daß dieß Werk bis jetzt in Deutschland nicht so bekannt geworden ist, als es zu seyn verdient. Ausser der nachtheiligen Beurtheilung, die sich in den letzten Theilen des Montalembertschen Werks: *art deffensif superieur a l'offensif*, findet, ist, so weit wir uns erinnern, der erste Theil in keiner Schrift angezeigt worden. Ungeachtet der großen Verehrung, die wir für die Talente dieses nun verewigten Veterans unter den militärischen Schriftstellern hegen, können wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß wir seinen Tadel ungerne finden, und die Quelle desselben in dem unbeschreiblichen Hass zu finden glauben, mit dem er alles, was aus der Feder des ehemaligen Französischen Ingenieur-Corps, — worüber er sich freylich in mancher Hinsicht mit Recht zu beschweren hatte, — sam, verfolgte. Der Geist, der in der gedächten Montalembertschen Abhandlung herrscht, wird vollkommen durch die bittere Critik bezeichnet, welche er über den bekannten Voltaireischen Vers macht, der als Motto vor dem St. Paulschen *Traité complet* steht; statt

— Vauban sur un rempart, le compas a la main,

Rit du bruit impuissant de cent bouches d'airain, —

soll es nach Montalembert heißen:

Vauban sur un rempart, pleure en voyant soudain

Ses bastions detruits, par huit bouches d'airain.

Die Befestigungskunst ist unstreitig einer größern Vervollkommnung fähig, und wir sind weit entfernt, mit vielen Französischen Ingenieuren Montalembert's Ideen für leere Träume zu halten. Wenn wir aber erwägen, daß der größte

Theil der Festungen in Europa nach dem System der Bastionen befestigt sind; daß die bereits vorhandenen Festungen nicht ohne einen nicht zu bestreitenden Kostenaufwand verändert werden können; daß wenige Festungen mehr neu erbauet werden, und daß es endlich sehr gewagt seyn würde, bey der Anlage von neuen Werken von Systemen Gebrauch zu machen, deren Vorzüge noch nicht durch die Erfahrung bestätigt, und selbst theoretisch noch nicht hinreichend erwiesen sind: so muß uns die Erscheinung eines Werks sehr willkommen seyn, das die Grundsätze, welche in dem Französischen Ingenieur-Corps bey dem Unterricht zum Grunde gelegt werden, vollständig und auf eine sehr deutliche Art entwickelt, und zwar um so mehr, da diese Lehrsätze bis jetzt nicht öffentlich bekannt gemacht wurden. Dieß ist der Gesichtspunct, aus welchem das angezeigte Werk beurtheilt werden muß. Und wir können dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß sein Werk diesen Forderungen vollkommen entspricht.

Das Werk ist in drey Hauptabtheilungen eingetheilt. Die erste handelt von der Befestigung der eigentlichen Kriegsplätze, die zweyte von der Feldverschanzung, und die dritte von dem Angriffe und der Vertheidigung.

Der Gang der Untersuchungen des Verf. hat etwas Eigenthümliches, das uns der Nachahmung werth zu seyn scheint. Er fängt bey dem Ursprunge der Befestigungskunst an, erzählt die verschiedenen Veränderungen, die sie erlitten hat, und gibt die Gründe an, warum sie entstanden sind; und erst nachdem er den Leser gleichsam das ganze Gebäude historisch hat kennen lernen, benennet er die einzelnen Theile, und setzt die

Regeln fest, nach welchen sie angelegt werden müssen. Der Leser ist dadurch in den Stand gesetzt, selbst den Werth der verschiedenen Werke zu beurtheilen, statt daß er in den ehemaligen Lehrbüchern Alles auf Autorität annehmen mußte, und daher nur sein Gedächtniß, und zwar auf Kosten der Beurtheilung, bereicherte. Durch diese Art der Behandlung entsteht noch der Vortheil, daß das Studium dießs Werks auch andern Militärpersonen, die nicht eigentliche Ingenieure von Profession sind, von großem Nutzen ist, weil sie dadurch den Einfluß der Befestigungskunst auf die höhere Tactik kennen lernen.

Der erste Theil enthält Alles, was auf die Befestigung der festen Plätze — Royal Fortification — Bezug hat, und ist in drey Bücher eingetheilt, wovon das erste vom Tracé, das zweyte vom Relief, und das dritte und bey weitem das interessanteste, von der Application de la fortification aux terrains handelt. Der Vorwurf, den man immer den Französischen Ingenieuren machte, daß sie die Vertheidigung des Grabens vernachlässigten, trifft auch den Hrn. St. Paul. Er erklärt sich bestimmt gegen alle bedeckte Grabenvertheidigung, und gibt sogar einem trocknen Graben vor einem nassen den Vorzug, worin wir ihm jedoch bey einer kleinen Festung nicht beypflichten.

Der zweyte Theil, der auf eben die Art, als der erste, eingetheilt ist, ist nicht so reichhaltig, als dieser, an neuen Ansichten; dieß ist aber nicht so sehr die Schuld des Werks, als die des Zustandes, in welchem sich die Feldverschanzung in Frankreich befindet. Es ist eine schon längst als wahr anerkannte Bemerkung, daß, wenn

gleich die Deutschen den Franzosen den Vorzug in der Royal - Befestigungskunst zugeben müssen, die erstern dennoch in der Feldverthanzungskunst größere Fortschritte gemacht haben; leider scheint der Verf. die vorzüglichsten Deutschen Werke in diesem Fache nicht zu kennen. Das Kapitel vom Defilement ist mit einer vorzüglichen Sorgfalt ausgearbeitet, und enthält viel Neues. Die Theorie der Verthanzung der zusammenhängenden Linien ist gut entwickelt, und wird durch das Beispiel der Linien von der Queiche erläutert. Das zweyte Beispiel, die Linien des Marschalls Villars im Jahre 1710, scheint uns nicht so gut gewählt zu seyn, da sie eher in die Classe der verthanzten Lager gehören. Wir hätten gewünscht, daß sich der Verf. über die Art, unbefestigte Plätze schnell so zu befestigen, daß sie einem Coup de main Widerstand leisten können, ausführlicher verbreitet hätte. Von dem Mangel an Festungen in den mehresten Staaten ist dieser Gegenstand sehr wichtig. — Der Text wird durch viele gut gewählte Kupfertafeln erklärt. — Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

Edinburgh.

Weske

Von den allgemeinen Übersichten der Landwirtschaft von Schottland, die der Board of Agriculture hat aufnehmen lassen, sind uns nun die von den Grafschaften Mid-Lothian und Argyll zugekommen. Beide sind nach dem bekannten allgemeinen Plane gearbeitet; und unsere Leser wissen also, ohne daß wir eine umständliche Anzeige davon zu geben brauchen, was sie darin zu suchen haben. Ueberhaupt bemerken wir deswegen hier nur, daß sie, nach unserm Ermessen, sehr gut ausgearbeitet

sind. Der Verfasser der ersten ist ein gewisser Pächter, George Robertson, zu Granton bei Edinburgh; und die letzte ist von John Smith, einem Geistlichen zu Campbelton. Jene zeichnet sich durch eine große Zusammenhäufung von Thatsachen aus, die alle in ein gutes Licht gestellt sind; diese durch wohl überlegtes Raisonnement: beide haben aber das Verdienst, daß sie den gegenwärtigen Zustand der Landwirtschaft in den beiden Grafschaften ungemein gut darstellen, auf die Vorzüge und Mängel aufmerksam machen, und reichlich Winke zu Verbesserungen geben. Da die Statistik von Schottland durch Sir John Sinclair's Bemühungen so vorzüglich bearbeitet ist; so haben beide Schriftsteller nicht verächtet, jene Data hier zweckmäßig zu benutzen; dafür aber auch manchen neuen Beytrag wieder zu geben. Uns bleibt übrigens hier nichts übrig, als für diejenigen von unsern Lesern, welchen die beiden Bücher selbst nicht in die Hände fallen möchten, eine und die andere interessante Nachricht hierher zu setzen. Also zuerst aus der Übersicht von Mid-Lothian. Um Edinburgh fallen jährlich nur 25,72 Zoll Regen, und die größte Kälte ist 11°, die größte Hitze aber 89° Fahrenheit gewesen. Die 542 Güter der Grafschaft sind zu 191,054 Pfund 3 Schilling 9 Pfennige angeschlagen. Die Bebauung der Landgüter nähert sich mehr unserer Deutschen, als der Englischen Einrichtung. Sehenden gibt es hier, so wie in Schottland überhaupt, nicht. Die Armensteuer ist bisher unbedeutend gewesen, fängt aber nun auch hier an, lästig zu werden. Auf ein Gut von 190 Schottischen Aekern werden die Ausgaben zu 1278 Pfund 12 Schilling 10 Pfennige, die Einnahmen auf

1361 Pfund gerechnet; von dem Ueberschusse kommen noch 59 Pfund 9 Schilling 10½ Pfennige auf die Verzinsung des Inventariums, und bleiben folglich nur 22 Pfund 17 Schilling 3½ Pfennige Vortheil für den Pächter. Die Dreifschmühlen kommen hier immer mehr in Übung, weil sie reiner und wohlfeiler ausdreschen, als es mit dem Fiegel geschieht; die geschätzteste ist die, welche das Korn aus dem Stroh gleichsam ausschwingt. Sie besteht aus einer Welle von 4 Fuß im Durchmesser, die in Einer Minute 240 Mahl umläuft, und jedes Mahl vier Hiebe auf die Getreidebunde thut. Der bekannte lose Schottische Kohl (open Kail) wird sehr empfohlen; aber die Mangelwurzel ist ganz wieder in Abgang gekommen. Yams (nicht die wahren, sondern eine Art von Kartoffeln, die nicht weiter bezeichnet wird) bauet man mit großem Vortheil für das Hornvieh; auch könnten sie mit Nutzen zur Stärke gebauet werden, indem 40 Pfunde davon 3 Pfund Stärke geben. Henry Prentice ist der erste Gärtner gewesen, der um das Jahr 1746 bey Edinburgh weiße Erbsen, Kartoffeln, Rüben &c. im Großen zu bauen angefangen hat. Zum Abziehen des Unkrautes wird ein eigenes Instrument (weed-hook) vorgeschlagen und abgebildet. Von dem Buttern des Rahms mit der Milch werden interessante Versuche erzählt, welche die Vortheilhaftigkeit der Abnehmung des Rahms zweifelhaft machen. Man hat einen Bullen von Guzerate, und eine Kuh von Mysore nach Schottland gebracht, und macht sich Hoffnung, zum Ziehen vorzüglich taugliches Hornvieh davon zu erhalten; in der That hat auch dieses Vieh in den mitgetheilten Abbildun-

gen ein auffallendes Ansehen von Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Stärke. Es wird bemerkt, daß in Schottland, und besonders in Mid-Lothian, das Schweinefleisch nie beliebt gewesen ist. Zu Beförderung der Bienenzucht ist ein öffentlicher Bienenmeister angestellt. Unter den angehängten Aufsätzen sind zwey, die von der Gesellschaft zur Verbesserung der Britischen Wolle bis zum Jahre 1794 Nachricht geben: wir sehen daraus, daß die Gesellschaft viel guten Willen, und viele Thätigkeit zeigt; aber einen wohl überlegten Plan vermissen wir ganz: wenn sie in dessen ihre Erfahrungen so, wie sie sich darbieten, nur getreu aufzeichnen läßt: so wird doch eine Menge lehrreicher, interessanter Nachrichten davon zusammen kommen. S. 59 im Anhang wird ein Receipt, um die Butter noch aus der süßen Wadde zu gewinnen, welches Manchem angenehm fern mag, angeführt: man soll nämlich die Wadde bis zum Kochen erwärmen, und dann den Schaum, der darauf entsteht, abnehmen, 24 bis 28 Stunden stehen lassen, und endlich so, wie Rahm, verbuttern. Aus der Übersicht von Wergoll bemerken wir nur Folgendes: Unter den Bedeckungen der Landgebäude werden die von Heide fast allen übrigen vorgezogen: sie sollen wenig kosten, selten Ausbesserungen erfordern, und wohl hundert Jahre halten. Aus der kleinen Grafschaft gehen jährlich 500 Stück Hornvieh, und 52,000 Stück Schafvieh aus. Die ganze Ausfuhr, mit der ganzen Einfuhr verglichen, läßt aber jährlich doch nur 50 Pfund Sterling Ueberschuß für die Grafschaft.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1801.

Paris.

Pme Lii

Hier hat der Staatsrath A. J. Sourcroy im Jahre IX. der Republik bey Haudeuin Systeme des connoissances chimiques et de leurs applications aux phénomènes de la nature et de l'art in 5 Bänden in Quart, und zugleich in 10 Bänden in Octav drucken lassen, von welchen (4) der erste, außer einer Vorrede von CLXXVII Seiten, S. 219, der zweyte S. 352, der dritte S. 344, der vierte S. 323, der fünfte S. 396, der sechste S. 437, der siebente S. 377, der achte S. 330, der neunte S. 147, und der zehnte S. 420 hält. Ohne den Lobredner eines Mannes zu machen, der so viele andere Verdienste um die Wissenschaft hat, können wir doch zuversichtlich behaupten, daß sich noch in keinem Werke dieser Art die, besonders in Frankreich gemachten, Fortschritte und Entdeckungen der neuen und der neuesten Zeit so vollständig aufgeführt, und in einem so lichtvollen

(3)

Zusammenhänge dargestellt finden, als hier; selten auch einige Fehler, nach Verhältnis der übrigen Theile, in der Geschichte der Wissenschaft, noch mehr in der Bücherkunde, vollends in der ausländischen, größere Ausführlichkeit, selbst größere Genauigkeit, bey Vergleichung der ältern mit der neuen Zeit mehr Unparteilichkeit, vielleicht in einigen Folgerungen aus chemischen Versuchen auf die belebte Schöpfung mehr Zurückhaltung wünschen, so muß doch die Fülle von Wahrnehmungen, von welchen kein geringer Theil dem Verf. selbst und ursprünglich angehört, der stießende Vorzug, und selbst die Bescheidenheit, mit welcher manche jener Folgerungen aufgestellt sind, reichlich entschädigen.

In der Vorrede erklärt der Verf. seine Absicht, alle, oder doch mehr, Thatfachen, und diese ausführlicher und genauer, als bisher kein Werk dieser Art gethan hat, in dem feinen zusammen zu stellen, von welchem der erste (in diesen 10 Bänden eigentlich allein abgehandelte) Theil die Theorie, der zweyte die Geschichte (die alle Zeitläufte der Wissenschaft betrachten, und von einander unterschiedenen alle Erfindungen verschiedener Zeiten und ihre Verfertigung unter sich, ihre Folgen und ihren Gang verfolgen, die Auffindung jeder Wahrheit, so wie die Irrthümer, bezeichnen soll), der dritte die Ausübung, der vierte die Anwendung der Chemie vertragen wird, obgleich schon im ersten Theile Manches von den folgenden hergebracht ist. In diesem theilt er die Gegenstände der Wissenschaft in acht Classen: 1) in Körper, welche bisher unzerlegt sind (und noch im eiften Bande abgehandelt werden); 2) in Körper, welche durch Verbrennen gebildet sind, z. B. Säuren; 3) in Erden und Laugenätze (diese beiden füllen

den zweiten Band aus); 4) in Mittelsalze (welche im dritten und vierten Bande vorkommen); 5) in Metalle (mit welchen sich der Verf. im fünften und sechsten Bande beschäftigt); 6) in Gewächsstoffe (von welchen im siebenten und achten Bande), und 7) in thierische Stoffe (von welchen im neunten und zehnten Bande die Rede ist). Voran die allgemeinen Begriffe der Wissenschaft. Die bisherigen, auch die neueren, Versuche Berthollet's über die Kochsalzsäure entscheiden noch nichts über ihre Beschaffenheit, auch deswegen, weil man noch keine bekannte Thatsache über die Zersetzung dieser Säure habe; die Kenntniß der überfauren habe man den Französischen Scheidkünstlern (die erste nicht Scheele?) zu verdanken; auch Dauquelin habe, wie Gadolin und Klaproth, in den schwarzen Steinen (die der Verf. mit B. Gadolin nennt) die eigene Utererde gefunden. Die Schwer- und Strontianerde rechnet der Verf. zu den Laugeusalzen; daß Stickstoff zu den feuerfesten komme, setze er nur als Hypothese an; eben so wenig reichen die Erfahrungen von Desormes hin, um die Grundlage des entzündbaren Gas als wesentlichen Bestandtheil aller Laugeusalze und der ihnen nahe kommenden Erden zu erweisen. Die Metalle theilt der Verf. in fünf Classen: 1) in solche, welche leicht sauer werden; 2) in brüchige (wohin wir doch Kobalt und Nickel nicht mehr rechnen würden); 3) in halbgeweiidige, nämlich Quecksilber und Zink; 4) in geschmeidige und leicht zu verfallende, und 5) in edle. Der weiße Arsenik sey nur unvollkommene Arseniksäure (arsenic arsenieux). Wenn es Worrede S. CXV vom Kobalt heißt, er gebe fünfzig Mal so viel Eisen eine starke blaue Farbe, so ist dieß wohl ein Druck-

fehler, durch welchen statt verre, fer gesetzt ist. In der Einleitung Bestimmung der Chemie, ihre Nahmen, Verhältnisse, Verschiedenheiten von andern Wissenschaften, Eintheilung und Zweige. Skizze ihrer Geschichte, welche der Verf. in sechs Zeitläufe abtheilt, in die alte, in die mittlere Geschichte, in die Zeit der Bildung der philosophischen Chemie und der Naturkunde durch Versuche, so wie der Stiftung gelehrter Gesellschaften (in welcher Barner und Bohn die Hauptlehrer waren), in die Zeit der Entdeckung der luftförmigen Stoffe, und der Veränderungen, welche darauf erfolgten, in die Zeit der Gründung der pneumaticischen Chemie, und die Zeit der systematischen Kunstsprache und die Befestigung dieser Lehre; die alte und mittlere Chemie, hauptsächlich nach Bergman; unter denjenigen, welche die Lehren des Paracelsus weiter verbreitet haben, würden wir doch Libav und Angelus Sala, welche mehrere derselbigen eifrig befritten haben, nicht ohne Einschränkung nennen. Von den Urstoffen der Körper und ihrer Zerlegung, die der Verf. in die unmittelbare und mittelbare, wahre und falsche oder verwickelte theilt; von der chemischen Zusammensetzung und Anziehung und deren mannigfaltigen Ausserungen; von andern chemischen Erscheinungen in der Natur und in den Künsten; von den chemischen Arbeiten, Nahmen, Zeichen; von der Eintheilung der Körper. Unter den einfachen eigenthümlichen Körpern auch der Lichtstoff und Wärmestoff; auch das reinste entzündbare Gas habe einen schwachen Geruch, der dem angebrannten am nächsten kommt. — W. II. Obse sich das Wasser in Luft auf, so werde auch Luft von Wasser verschluckt; so wie sich Luft mit Wasser sättige, welches dabey Luftgestalt an-

nehme (se gazific), sättige sich das Wasser mit Luft, welche tropfbar werde. Die meisten Säuren, welche man kenne, bestehen aus verbrennlichen Stoffen und Drogen; Kochsalz-, Fluß- und Boraxsäure habe man noch nicht zerlegt (noch sind wenigstens die Versuche nicht vollendet, so wenig, als Tennant's und Pearson's Versuche eine wahre Zerlegung der Kohlen säure zuverlässig beweisen); nur bey einigen feuerheyenden Bergen und bey den Bädern von S. Philipp finde man gediegene reine Schwefel säure (auch sie ist es nach neuern genauern Prüfungen nicht). Dem Gebrauche des Salpeter gas zur Prüfung der Luft im Luftreife spricht der Verf. nicht das Wort, ohne doch den Erfahrungen des Hrn. v. Humboldt zu widersprechen. Der gemeinen Luft entziehe die Alaunerde, wenn sie gänzlich trocken sey, nur ein wenig Wasser, und nur der Zeit Kohlen säure; nicht den Kreuzstein, sondern die Kreuzsteinfallen von Andreasberg hat Heyer untersucht. In diesem Bande überhaupt die Steine, mit einer beygefügten Tabelle über die bisher damit angestellten und bekannt gemachten Zerlegungen, und das Verfahren bey diesen. — B. III. In der leuchtenden Erde von Marmorosch hat doch Pelletier so wenige Phosphorsäure gefunden, daß sie wohl unter den phosphorsauren Kalkarten kaum eine Stelle verdient; daß sich in den Sächsischen Kohlenruben Borax finde, glaubt man wohl in Deutschland nicht mehr. — B. IV. Wesentliche Merkmale der echten und erdigen Mittelsalze, von welchen der Verf. 11 Gattungen und 134 Arten aufführt, und ihre doppelten gegenseitigen Zerlegungen in Tabellen geordnet; eben so ihre Bestandtheile, und das Verhältniß derselben zu einander, so weit es bekannt ist. Eintheilung.

der Fossilien, welche Säuren mit sich führen, mit den Charaktern der Gattungen und Arten; von den Mineralwässern und ihren Zerlegungen; auch eine kurze Geschichte dieser Theile der Wissenschaft. — B. V. Wenn der Verf., auch von Agricola, Laz. Erker, Mod. Sachs, M. Parba, Swedenborg, Schiæce u. a. sagt, daß in ihren Werken die Behandlung der Erze und Metalle durch die lichtvollste (theorie la plus lumineuse) Theorie erhellen wurde, so schreibt er ihnen ein Licht zu, das sie, ihren übrigen Verdiensten unbeschadet, in ihrem Zeitalter nicht haben konnten; auch ist es wohl ein Versehen, wenn er S. 12 von seiner zweiten Classe sagt, sie sey am wenigsten zahlreich, denn sie enthält gerade mehr, als alle übrigen; Zinn schlägt doch einen Theil des Goldes in metallischem Glanze nieder. Die neuesten Versuche von Lampadius beweisen doch, daß die Eigenschaft des Kobalts, vom Magneten gezogen zu werden, nicht vom Eisen abzuhänge. — B. VI. Daß man bisher in Sibirien kein Zinnerz gefunden hat, ist wohl jetzt ausgemacht; daß das Blei bey Wasserleitungen, Loh- und Schnupftabakbüchsen ohne allen Nachtheil für die Gesundheit sey, wideren wir doch nicht behaupten. Eisen hat allerdings Hielem mit Wasserbleymetall zusammengeschmolzen. — B. VII. begreift die vier ersten Abtheilungen der Chemie des Pflanzenreichs, nämlich diejenige vom Bau der Gewächse, von ihrer Zusammensetzung überhaupt, von ihren chemischen Verhältnissen, und von den Croffen, welche man aus ihnen zieht, in sich; unter diesen erklärt der Verf. den Schleim für die erste chemische Zusammensetzung, für diejenige, die wegen ihrer einfachen Art den Fossilien am nächsten kommt, so wie den Eßig für die ent-

gegen gefetzte Grenze; sonst führt er als eigene Gewächsstoffe den Saft (leve), der doch oft zu einem der folgenden gehört, oder aus mehreren derselbigen besteht, Schleim, Zucker, Erweissstoff, Säure, Extractivstoff, Gärbestoff, Stärkemehl, Pflanzenleim, Färbestoff, feuerfestes Oehl, Wachsstoff, flüchtiges Oehl, Kampfer, Harz, Schleimharz, Balsam, Katschu, Holz- und Reiszstoff, auf, und gibt von jedem den Sitz, die Art der Gewinnung, seine physischen Eigenschaften, seine chemischen Erzeugnisse, seine Arten oder Spielarten, und seinen Gebrauch an. Aus dem gewöhnlichen, dem Ahornzucker, dem Honig und der Manna macht der Verf. vier verschiedene Arten; die Benzoesäure vermuthet er mit Tausquelin auch im Ruckgroß; hinter sie und die Gallsäure setzt er, weil sie sich auch in Krystallen aufstreifen läßt, die Bernsteinsäure. Einen großen Theil von der Wirkung der Extracte, wenn sie nicht betäubend oder sonst giftig, heiß oder in Fiebern besonders wirksam sind, leitet der Verf. von dem essigsauren Kali ab, welches sie enthalten. Das feuerfeste Gewächsoehl haite sich ausschließlich in dem Innern der Samen mit zwey Corvolodonen auf; das flüchtige vereinige sich leicht (doch wohl ohne Vermittelung nicht innig und chemisch) mit Wasser. — W. VIII. faßt noch einige Abschnitte der vierten Abtheilung der Chemie des Pflanzenreichs, und die zwey letzten, welche die mit den Pflanzen von selbst vorgehenden Veränderungen und die chemischen Erscheinungen des Pflanzenlebens betreffen, in sich. Den Färbestoff theilt der Verf. in vier Gattungen: 1) in reine Extractiv-Farben, die sich in warmem Wasser auflösen, und auch in kaltem aufgelöst bleiben, aber Weigen erfordern, wenn

sie in der Färberey gebraucht werden sollen; 2) in Extractiv-Farben mit Drogen, die durch das Wachsthum der Pflanzen selbst und durch das Einschließen dieses Stoffes eine Veränderung erlitten haben, und sich deswegen nicht wirklich in Wasser auflösen (*couleurs de racines*); 3) in lösliche Farben (z. B. Indig, der doch auch in Indien gewonnen wird) durch ihren Reichthum an Kohlenstoff fest und haltbar sind, und 4) in lösliche oder harzige. Auch im Keimstoff des Mehls gehe eine Gährung vor, die weder zu der sauren, noch zu der weinigen, noch zu der faulen gehöre, sondern vielmehr ein Anfang einer faulen Zerstörung sey; daß Bernstein ein durch Ameisensäure gewonnenes Gewächshölz sey, verdiene wohl kaum als Muthmaßung angeführt zu werden. Die Fruchtbarkeit des Kalkbodens leitet der Verf. von dessen Kohlensäure ab. — B. IX. Zuerst vom Bau der Thiere, dann von den chemischen Eigenschaften der thierischen Stoffe überhaupt; noch ferne man die Beschaffenheit des faulen Gas nicht, welches die Hautfieber verursache; gewiß sey es nicht das Stickgas; eher kommen sie von der Wirkung des faulenden thierischen Stoffes selbst, der sich in den bey der Fäulung aufsteigenden luftartigen Flüssigkeiten auflöse. Von den Eigenschaften der thierischen Stoffe insbesondere; der Verf. theilt sie in dreylichte, als: Fett, Obrenschmalz, Galle; in Sauerstoff haltende, als: Eymeiß, Lymphe, Feuchtigkeit der innern Höhlen, Gehirnmarg; in feblichte: Gallerte mit Häuten, Scheiden, Sehnen; in Stickstoff haltende, als: Fleisch, einige Eingeweide; in Säuren, als: Harn-, Ameisen-, Seidenraupensäure; in salzige und wässerichte,

als: die wässerichte und glasige Feuchtigkeit im Auge, Thränen, Speichel; in Phosphorsäure haltende, als: Nügel, Hörner, Haare, Knochen, und in gemischte, als: Blut, Milch, Samen, Harn. Eine Eintheilungstabelle der thierischen Stoffe, nach welcher der Verf. von jedem derselben insbesondere handelt. Den Harnstoff habe nun Vanquelin auch im Rückstande von der Ausdünstung eines Pferdes gefunden. Der Türkis (z. B. der Böhmische) hat doch gewiß seine Farbe nicht immer von Kupferkalk. — B. X. In Magensaft von Dachsen, Käthern und Hammeln sey Fleisch eben so leicht gefäult, als an der Luft, oder bey dem Einweichen in Wasser. Dr. Gärtner habe in seinen Versuchen die Benzoesäure mit Harnsäure verwechselt. Von Harnsteinen und Gichtsteinen. Von einigen besondern Stoffen aus Säugethieren, Vögeln, Amphibien, als: Schildkröten, Eidechsen, Zintun, Kröten, Frösche und Vipern, Fische, Insecten und Gewürmen. Unter den Schriftstellern, die von der Ameisensäure geschrieben haben, führt der Verf. auch Afselius Arvidson so an, daß man glauben sollte, er halte sie für zween unterschiedene Mater. Zuletzt von der Chemie der lebendigen Thiere; noch sey das Geheimniß von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven undurchdringlich; was man bisher davon gesagt habe, gehöre zu den Träumen oder den Zaubern der Einbildungskraft; doch scheinen sich die Versuche der neuern Chemie weniger von der Wahrheit zu entfernen, als die mechanischen Erklärungen, welche man davon gegeben habe; muß man, fragt der Verf., alle Krankheiten in hidrogenées, oxigenées, carbonées, azotées, einthei-

ten, je nachdem der eine oder der andere dieser Stoffe vorschlägt? und antwortet darauf: "Ich glaube nicht, daß die Scheidekunft so weit gekommen, daß man diese Eintheilungsart annehmen, und darauf die Theorie der Arzneykunst gründen könnte."

Fatter.

Eben daselbst.

Correspondance de Louis Philippe Joseph d'Orléans avec Louis XVI., la Reine. Montmorin etc. avec des détails sur son exil à Villers-Cotterets et sur la conduite qu'il a tenue au 5 et 6 Octobre. écrite par lui; suivie de ses lettres à sa femme, à ses enfans et de celles de Madame de Genlis, aux quelles on a joint un extrait du journal du fils aîné de d'Orléans, écrit jour par jour par lui-même, publiée par L. C. R. Les originaux de cet ouvrage sont déposés chez l'imprimeur jusqu'au premier Brumaire an 9. 1800. XXXII u. 282 S. in Octav.

Über die Echtheit vieler Papiere läßt sich wohl kein Zweifel erregen, auch nach ihrem inneren Charakter; nicht als Geschichte des Herzogs von Orléans, noch seiner Partey, oder was so genannt wurde, sondern bloß als einen Haufen Arienstücke will sie der Herausgeber angesehen wissen, welche dienen können, entweder dem Geschichtschreiber künftig den Weg vorzuzeichnen, oder auch das schwankende Urtheil der Zeitgenossen über den Charakter und die Laster des Mannes, den sie zunächst angehen, zu bestimmen. Natürlich wird man sogleich nach neuen Aufschlüssen über den persönlichen Antheil forschen, welchen der Herzog von Orléans an der Revolution nahm; und da findet man denn zuerst eine Art von Tagebuch

Aber daß, was er an dem merkwürdigen 5. und 6. October 1789 gethan habe, von ihm selbst in einem Briefe aufgezeichnet, der aus England den 22. April des folgenden Jahrs darrt, man erschört nicht, an wen gerichtet, ist. Dieß enthält nun aber freylich nichts, als eine Aufzählung gleichgültiger Handlungen eines Menschen, der von dem, was zu gleicher Zeit zu Versailles vorgeht, nichts weiß, noch ahnet; ganz vorzüglich bestimmt ist die Angabe, daß er vom Montage Abends 5 Uhr, am 5. October, bis halb 8 Uhr des folgenden Morgens das Palais royal nicht verlassen habe, und dann erst nach Versailles zur National-Versammlung abgefahren sey. Den größten Theil der ersten Abtheilung dieser Papiere nehmen die Briefe ein, welche der Herzog von England aus mit dem Minister Montmorin wechselte, als er gegen die letzte Hälfte des Octobers 1789 eine Sendung an den Hof zu London aufgenommen hatte. Den Anfang macht ein sehr ehrerbietiges Dankungsschreiben des Herzogs an den König für das ihm bewiesene Zutrauen, und die officielle Instruction, welche ihm mitgegeben wurde. In letzterer findet man die folgende Stelle, welche man als den Mittelwunct dieser ganzen Verhandlung und als Schlüssel derselben ansehen kann: Si le sort de la Belgique est d'avoir un Souverain, il importe, que le Prince, sur qui tombera le choix soit agréable au Roi, et M^{gr}. le Duc d'Orléans sentira qu'il est possible que le resultat tourne à l'avantage personnel de M^{gr}. le Duc d'Orléans. Den den Briefen des Ministers ist es nun wohl nicht schwer, das, was unter der höchsten Hülle versteckt werden sollte, zu errathen; aber bey dem Tone,

den der Herzog in den seinigen annimmt, bey der Wärme, mit der er in sein Geschäft einzugehen scheint, auf Erläuterungen und Ausdehnung und nähere Bestimmung seiner Vollmachten dringt, bey der fast ungekümten Hitze, mit der er zuletzt darauf anträgt, daß Geschäft der Gesandtschaft am Londoner Hofe sich allein, auch mit dem Charakter eines Botschafters, bestimme aber mit Entfernung des de la Luzerne, und ganz ausdrücklich Warthelemi's, aufgetragen zu sehn, bey diesem ganzen Benehmen ist es nicht leicht, zu bestimmen, in welchem Grade er in die Täuschung, welche dem Publicum bey seiner Entfernung aus dem Reiche gemacht werden mußte, selbst hineinging, ob er selbst wirklich sich täuschen ließ, oder nur absichtlich gegen den Hof die Miene davon annahm. In der Folge kann man wieder nicht befriedigend sichs beantworten, warum der Hof nicht Alles anwandte, ihn in England fest zu halten, sondern es nur bey ernsthaften Vorstellungen über die Nützlichkeit seines dortigen Aufenthalts in der damaligen politischen Crisis eines bestehenden Bruchs zwischen Spanien und England bewenden ließ, welche aber Orleans mit ironischen Antworten und der Erklärung erwiderete, daß, da er jetzt sein Geschäft als gesandiat ansehen müsse, ihn die heilige Pflicht eines Mitglieds der Versammlung zurückrufe; worauf er im Julius 1790 nach Paris zurückkehrte, ohne den weitem Befehl des Königes zu erwarten. Alle diese, auf diese Gesandtschaft sich beziehenden, Papiere liefern keine Beiträge, welche in der Revolutions-Geschichte selbst neue Aufklärung geben könnten. — In der zweyten Abtheilung werden wir in die innere Familien-

geschichte Orleans mehr eingeführt. Ein Brief der Herzogin an ihren Gemahl aus dem Jahre 1790, in welchem sie über ihre beiderseitigen Verhältnisse gegen einander und zu ihren Kindern sich erklärt, und ganz besonders ihre Gesinnung in Beziehung auf Frau von Genlis: Sillery ausdrückt, ist so ganz der treue Abdruck einer gefühlvollen, vernünftigen und zärtlichen Gattin und Mutter, und einer auf eine edel stolze Art sich fühlenden Frau, daß man mehr wie Anmuthen fühlt, wenn man nachher in einem Briefe der Sillery an Orleans, in welchem sie über ein Journal, das sie schreibt, spricht — sie hatte ihren Posten in England — folgende Ausdrücke liest: *on Vous y voit toujours sous les traits les plus aimables, de la bonté, de la douceur et de l'indulgence, enfin constamment le meilleur des peres et depuis deux ans le plus patient des maris.* Verschiedene andere Briefe beweisen den entschiedenen Einfluß, den diese merkwürdige Frau auf die ganze Orleans'sche Familie gehabt hat; das Tagebuch des ältesten Sohnes, ein in mancher Hinsicht, besonders in psychologischer, merkwürdiges Bruchstück, ist auf jeder Seite voll Beweise der enthusiastischen Unabhängigkeit, welche sie ihm für sich eingestößt hatte; ein sonderbares Gemisch von Religiosität, schwärmerischer Freundschaft und exaltirt demokratischen Grundfägen. Aus den Briefen der Sillery verdient folgende Stelle, die ihr Urtheil über die Verhandlungen der ersten National-Versammlung enthält, eingerückt zu werden: *je n'ai jamais trouvé que l'on ait été trop loin, mais j'ai toujours trouvé qu'on a été trop vite. Le plan d'idées et de princi-*

pes est en général excellent. *Le plan de conduite est abstrait.* Was andern Briefen gibt der Herausgeber nur eine Analyse; in ihnen erscheint die Herzogin immer als die treffliche Frau, welche alle Mittel, die ihr ihre Tugenden angeben können, anwendet, ihren Mann zu seinen Pflichten zurück zu rufen, und sich wieder in den Besitz der Erziehung ihrer Kinder zu setzen; Dreleaus, eifrig eingenommen für die Kaiserin, welche mit seinen Begriffen über Freiheit übereinstimme, und allein fähig sey, ihren Kindern die Gesinnungen zu geben, welche zu der neuen Ordnung der Dinge passen; und Frau von Eilsler, als der immer sichern und festen Schrittes einhergehende Dämon, der in Dreleaus Alles beherrscht, außer seinem schmutzigen Geiz, und ihn immer unfehlbar zu dem Ziele hinführt, wohin sie ihn haben will. Was nun aber das Ziel war, das sich dieser merkwürdig gewordene Mann selbst gesetzt hatte, darüber erklärt der Herausgeber, daß er noch keinem Menschen geöfnet habe, der genau hätte angeben können, dieß oder das war es! Zwar hätten manche Personen, die in der constituirenden Versammlung große Rollen gespielt haben, ihm wohl die Begierde zum Throne einflößen mögen; aber man habe ihn hinaufheben müssen, er selbst hätte nie den Muth gehabt, ihn zu besteigen. Die Verärgerung, die ihm die Königin bezeugte, zu rächen, sey die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen. — In die Einleitung sind noch einige Briefe vom Kaiser, von der Kaiserin und von Dreleaus selbst eingerückt, welche sich auf frühere Verhältnisse seines Lebens beziehen; während daß

Paris sich über seine Heldenthaten zu Wasser in Sarcasmen ergoß, bezugte ihm der König in einem sehr höflichen Briefe vom 12. August 1775 seine Zufriedenheit; dieß wiederholte der König in einem andern Briefe vom 28. Junius 1778, und ercirt eine neue militärische Stelle für ihn, welche ihn in unmittelbares Verhältniß für die Geschäfte mit dem Könige setze, la charge de colonel général des hussards et troupes légères, mit einem Regimente, colonel général. Dann findet man einen Brief der Königin, in welchem sie ihm im Namen des Königes die Unzufriedenheit desselben mit seinem Betragen ankündigt, welche damit endigte, daß er vom Hofe nach Willers-Correters verwießen wurde. Auch von daher schrieb er Briefe voll Unterwerfung an den König, die aber keine günstigere Veränderung seiner Lage bewirken konnten; überdieß verlangte er noch, daß er gewisse Personen seines Hauses verabschieden sollte; auch in Beziehung auf diesen Theil seiner frühern Lebensgeschichte sind einige Briefe eingerückt. Dem Gerüchte, daß Orleans durch die Revolution sich so gänzlich verschuldet hätte, daß er bis auf das Innenzug seines Hauses und die letzten seiner Kostbarkeiten hätte verkaufen müssen, widerspricht der Herausgeber als Augenzeuge; er beschreibt umständlich, wie er das Innere des Palastes gesehen habe, es kündigte den Herrn an, der abwesend war, aber erwartet wurde. Bey aller Strenge, mit welcher der Herausgeber ihn richtet, scheint er doch auch hinwinken zu wollen, daß ihn seine ganze Lage in der Welt, gleich vom Anfange der Revolution, so stellte, daß er der Gegenstand der Aufmerksam-

feit aller Parteien, besonders der hitzigen Köpfe unter ihnen, wurde; kaum war die Revolution ausgebrochen, so brach auch eine Fluth von fliegenden Blättern los, in welchen der Herzog von Orleans der Gegenstand des übertriebensten Lobes und der bittersten Anariffe wurde; die Zahl der letztern Classe von Schriftstellern war die ansehnlichste; der Herausgeber sagt von ihnen: leurs attaques etaient plus directes. Aucun manteau ne les couvrait; ils avaient pour eux la conduite de cet homme qu' ils déroulaient avec le cric de la haine.

Gmelin.

Halle.

Hier gibt Hr. Dr. Gorkel bey Hemmerde und Schweitsche eine Archiv für die thierische Chemie heraus, wovon wir noch im letztverflossenen Jahre das erste Heft auf 138 Seiten in Octavo erhalten haben. Der Herausgeber theilt jedes Heft in zwei Abtheilungen, von welchen die erste (doch, nach diesem ersten Hefte zu urtheilen, keine eigene, sondern meist aus andern Sprachen übersetzte, und mit den Schriften, woraus sie genommen sind, bezeichnete) ausführlichere Abhandlungen, die zweite Auszüge und kurze Nachrichten (mit Anmerkungen des Herausgebers) enthalten wird. In diesem Hefte liefern der Hr. Dr. Souzeoy's und Daucelin's, Cruikshank's, Kollo's, Dumiva's, Payss'e's, Zachett's, Hyde Wollaston's und Merat-Guilloc's unsern Lesern schon bekannte Untersuchungen des Schafwassers, des Harns, der Knochen und Schalthiergehäufe und der Gichtknoten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1801.

Hannover.

Staudlin.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedrich Staudlin. Erstes Bandes erstes Stück. 1801. Octav 288 S.

Es ist, wie der Herausgeber schon in einer öffentlichen Ankündigung erklärt hat, bey der Anlegung dieses Journals vornehmlich darauf angesehen, die noch erforderlichen Vorarbeiten zu einer zukünftigen Allgemeinen kritischen und philosophischen Geschichte aller Religionen zu liefern. Eine solche Geschichte muß, wenn sie befriedigend seyn soll, zugleich die philosophische und die Offenbarungsreligionen umfassen, und ist als Geschichte ihrer Wirkungen auf gesellschaftliche Verbindungen zugleich Kirchengeschichte. Wegen der engen Verbindung der Moral und Religion, ist eine solche Geschichte auch sehr enge mit der Moral-Geschichte verbunden, deswegen ist die letzte auch in den Plan

des Journals mit aufgenommen, wiewohl den Herausgeber allerdings auch der Umstand dazu bestimmt hat, daß diese Geschichte noch so wenig bearbeitet ist, und ein so schönes Feld zu interessanten Untersuchungen darbietet. Die nähere Anzeige des Inhalts dieses ersten Stückes wird lehren, wie der Herausgeber seinen Plan in diesem Journale auszuführen gedenkt. I. Von der Religion der Tabeitier. S. 1 . . . 78. Vom Herausgeber. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat die bekannte Missionsreise gegeben. Der Verfasser vergleicht ihre Nachrichten mit den ältern von Wallis, Bougainville, Cook, den beiden Forster'n, Anderson, und verbreitet sich nicht nur über die religiösen Vorstellungen, Gebräuche und Einrichtungen der Tabeitier, sondern auch über gewisse merkwürdige moralische Vorstellungen. über Sitten und Character des Volks, über das Verhältniß der Tabeitischen Religion zur christlichen, und über die Englische Mission. II. Haben die Bewohner von Neu-Südwalis keine Religion? S. 79 . . . 87. Vom Herausgeber. Zu dieser Abhandlung hat die Beschreibung der Engl. Colonie daselbst von Dav. Collins Veranlassung gegeben. III. Ueber die Lamaische Religion. S. 88 . . . 115. Vom Herausgeber. Veranlaßt durch die Reisen von Symes und Turner. Zuerst redet der Verf. von dem Interesse, welches Untersuchungen über diese Religion mit sich führen, und von den Schritten überhaupt, welche wir bis jetzt über diese selbige beßigen, von den Vorzügen und Fehlern derselben. Er hat sich vorgesetzt, in dieser Zeitschrift zuerst Nachrichten und Untersuchungen über die Beschaffenheit und Gestalt der Lamaischen Religion einzelner Völker und in verschiedenen Gegenden zu liefern, und erst alsdann zu der ältern Geschichte

derselben zurück zu gehen und sich zu allgemeineren Resultaten zu erheben. Hier handelt er zuerst von der Religion der Birmanen, woben er die Nachrichten von Symes mit den Ältern von Samkon, Zunter und Dairymple vergleicht, und auch die Schriften des Paulinus a. St. Bartolomäo zu Rathe zieht. Hernach geht er zu den Lamas über, und liefert Nachrichten von der Keit des Tschoo-Lama nach Peking und dem Kinde Tschoo-Lama, welche die Lamaische Religion in Hauptpunkten sehr treffend charakterisiren. Diese Abhandlung wird durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. IV. Ueber die Syrischen Tassärier. Ein historisch-critischer Versuch, vorzüglich in Hinsicht auf eine Stelle in Abulfaradsch Syrischer Chronik. S. 154 . . . 186. Von Friedr. Wilken. V. Weitere Bemerkungen über die Ältern Vorstellungen von Schickal, Nothwendigkeit und Strafgechtigkeit. S. 187 . . . 215. Von C. P. Conz. Schon in den Beiträgen zur Philos. u. Gesch. d. Rel. u. Sittenl. IV. 51 ff. hatte der Verf. Untersuchungen über diese Vorstellungen anstell. Hier verfolgt er sie vorzüglich durch den Homer und Seneca. VI. Bemerkungen über des Hrn Prof. Carlyle zu Cambridge Vorschlag eines Arabischen Bibeldrucks zur Ausbreitung des Christenthums in Asia und Africa in Genes. Hist. Numalen I. 108 f. Von T. C. Trichsen. S. 116 . . . 226. Der Vorschlag gründete sich auf eine Nachricht des Mungo Park, welche hier berichtet wird. VII. Recensionen. Der Herausgeber glaubt hier für die Zukunft ziemlich Vollständigkeit versprechen zu dürfen, da in dem Fache der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte eben nicht sehr viele Schriften zu erscheinen pflegen. Auch soll in der Folge das, was in- und ausländische Journale zu jenen Fächern Gehöriges enthalten, hier

zusammengefellt und zum Theil beurtheilt werden; es hat sich ein Mitarbeiter besonders dazu erboten. In diesem Stücke sind folgende Schriften recensirt: Sieger's Mythologie der Griechen und Römer, auf einen allgemeinen Grundfatz zurückgeführt. — Zerger's Geschichte der Aesthetischen Philosophie. — Platner's philosophische Aphorismen, nebst Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausgabe. 2 Theile. — Meiners allg. crit. Geschichte der ältern und neuern Ethik. 2 Theile. — Mosheim Institutiones histor. christ. in compend. redactae a I. P. Müller, ed. 4. cura H. P. C. Henke. — Beck Commentarii historici religionis christ. et formulae Luthericae. — W. D. Inghermann's historische Untersuchung über die Begräbnisplätze der Ältern. — C. L. K. e über die Mohammedanische Religion. Am Ende wird noch die Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte vom J. 1800 überhaupt angeführt; die angeführten Schriften sollen in der Folge gleichfalls recensirt werden. Der allgemeine Titel der beiden ersten Stücke folgt mit dem zweiten Stücke, dessen Druck gleich nach der Diermesse angefangen wird.

Gmelin.

Ofen.

Hr. Prof. J. J. Winckel hat bereits angefangen, die Erwartungen zu erfüllen, welche er im letztverfloffenen Jahre gemacht hat (i. G. g. N. 1800 S. 884); noch in jenem Jahre sind im Verlage der königl. Universitäts-Buchdruckerey zu Pesth Prolusiones ad chemiam saeculi decimioni auf 251 S. in Octav von ihm erschienen. Schon Cavendish sey auf dem Wege gewesen, die wahre Ursache der Säure zu ergründen, und hätte aus seinen Versuchen mutmaßten sollen, die gemeine

Luft sey nur, weil es ihr an einem Grundstoff man-
 gelt, nicht Salpetersäure, und es sey, wenn die
 Masse zutrete, von jenem Stoffe nicht so viel nöthig,
 der aus dem zweiten, nicht aus dem ersten Leiter
 stieße; die Säure stieße nicht bloß aus dem beleb-
 ten Leiter (Conduct. animato), sondern auch aus
 der leuchtenden Temperatur (Temperatur. lucida);
 schon 1782 habe er Stahl's Brennstoff aufgegeben,
 da noch die meisten Mannforscher daran hingen,
 welche nachher, da sie sich diesen entzogen sahen,
 auch die übrigen nicht eben so glücklich erwie-
 senen Meinungen Lavoisier's angenommen hätten; insbe-
 sondere unterlaßen ihm seine eigenen Versuche, dessen
 Meinung von der Ursache der Säure beizutreten;
 sie bestehn vielmehr aus leuchtendem Wärmestoff und
 einem gewissen electrischen Zustand des Körper; die
 Lebensluft sey eine eigene Art Säure, die bald und
 ganz entäuert, wieder hergestelt und übersäuert
 worden könne, in deren Gesellschaft, so wie in der-
 jenigen einer andern Säure, der Stickstoff Luftige-
 halt annehme. Alle Anziehungen, Absonderungen,
 Auflösungen, Wiedervereinigungen in der Natur
 entstehen bloß durch Theile des Wärmestoffs und
 Licht. Proful. I. von der Ursache der Säure. K. I.
 von dem Begriff einer Säure. II. vom Zustande
 der Säuren bey ihrer Verbindung mit salzigen und
 erdigen Grundlaßen; Priestley's Metallfohle, die
 Kohlenäure, welche sich bey dem Verbrennen des
 Weingraßes in Lebensluft, oder wenn er durch glü-
 hende Köbden antrieben wird, offenbart, seyen neue
 Producte, denn eine Auflösung des ähenden Kalk
 in Weinaeiß laßt nach dem Verbrennen bloß ein-
 saures Kalk zurück; man sehe die luftförmigen
 Stoffe unrichtig für solche an, die kein Wasser hal-
 ten; viele luftförmige Stoffe haben zu dieser ihrer
 Gestalt Wasser nöthig, die Lebensluft nicht; der

Kalk behalte auch noch nach dem Brennen Luft in sich; in Ungarn tragen die Preiselbeersträucher zwey Mal im Jahre reife Früchte, von welchen die ersten süß schmecken und Weinsäure, die zweyten lauter Citronensäure enthalten. S. III. Von dem Zustande der Grundlagen (Batum) bey der Verbindung mit Säuren: Chrom, womit man die Anzahl der Metalle unbedachtlich vermehrt habe, sey die Säure des Braunsteins; daß nach Hrn. v. Humboldt's (von Andern großen Theils widersprechener) Beobachtung gewisse Erden die Grundlage der Lebensluft einzußen, rühre von einem fremden Stoffe her. IV. Von den dunkeln Ursachen, welche die Nasen abstumpfen, und dem Schicksale der abgestumpften: denn außer den Nasen gebe es noch andere Dinge, welche die Säuren, und außer den Säuren noch andere, welche die Nasen abstumpfen; so verlieren z. B. die Dämpfe der Schwefelsäure in sieder Luft alle ihre Säure (?); Blut habe eine eigene Säure im Ueberflusse, und schmecke doch eher süßlich; bey dem Regen komme das Wasser von einer Auflösung der fixen Luft, von einer vollkommenen Entsäuerung desselbigen. V. Von der Allgemeinheit des Grundstoffs der Säure: der Kohlenstoff sey sauer, denn höchst reiner Weingeist brenne ohne Rauch und (?) Aus, wohl aber mit beiden, so bald er sauer werde. VI. Von den Grundstoffen der Säure und Basicität, wenn sie von ihren Substraten getrennt sind: Gadowin's Versuche, die Empfänglichkeit der Körper für Wärme zu bestimmen, hält der Verf. für unzuverlässig, denn bey der Vermischung wasserreiner Schwefelsäure mit Wasser erzeuge immer das kleinste Verhältniß von Wasser die stärkste Hitze; es erzeuge sich bey solchen Vermischungen Wärmestoff,

der zuvor nicht in den Körpern war; er entstehe erst aus den vereinigten Grundstoffen der Säure und Wasser; das Reichen vermindere alle Anziehung, wie sich am Knallgolde, Knallsilber, Knallsilber, zeige; der Luftkreis rieche, wenn er den Grundstoff der Säure verliere habe, nach Phosphor, Zink und Arsenikrauch. Eine Theorie des Magnetismus (warum sie der Verf. obscurilinum nennt, darüber erklärt er sich nicht). — Pr. d. II. Von dem Substrat des Stickgas. S. I. Vom Charakter der Andronia, einer Erde, die nach dem Verf. zugleich mit dem Substrat der Lebensluft das Substrat des Stickgas macht, und auch zum kohlensauren und Salpetergas kommt, sich übrigens in allen Naturreichen, auch in vielen Gewässern, findet; sie verbindet sich, Ammoniac ausgenommen, mit allen Basen, und mit allen Säuren, aus welchen sie durch keine Base geschieden werden kann; sie siedet im Holz, und der Säure, welche es gibt; was Scheele für Kieseide aus Reißbley hielt, und Pelletier als aus Pottasche erhalten zu haben wähnte, sey eben diese Erde; sie könne am reinsten aus Pottaschenlange durch Frieren oder Säuren erlangt werden, denn sie mache einen Bestandtheil der Pottasche aus; auch aus weißgebrannten Knochen bleibe sie, wenn man jene in Kochsalzsäure auflöse, zurück; der Verf. zeigt, wie man sie sowohl aus allen diesen, als aus Eynweiß, Kleber, Sauerreig, mancherley Metallen, Essig, Weinslein, Gall- und Salpetersäure, bekommen kann; daß der Diamant, wenn er in reiner Lebensluft verbrenne, nichts als kohlensaures Gas zurücklasse, beweise vollkommen, daß er bloße Andronia sey; und der Verf. hofft noch, daß man

durch Verpuffen reiner Kohlen mit Salpeter Diamantpulver erhalten werde. K. II. Von der Verbindung (Synsomatia) dieser Andronia mit Säuren, unter welche der Hr. Prof. auch Schwefel zählt; die Schwefelsäure ändere sie so, daß diese die Metalle, ohne sie zu verfallen, und so, daß sie weder durch ägende Laugenfäße gefällt werden können, noch damit in Krystallen anschließen, auflöset; er nennt sie daher, so verändert, acidum metallophilum, das nach den Metallen die Kalkerde am stärksten anziehe; nur die Säure aus Vitriol sey echt, diejenige aus Schwefel (auch wenn die Kammern, worin sie gewonnen wird, statt mit Bleylech, nach Chaptal's Rath mit Firniß überzogen werden?) mit Blei verunreinigt; auch Blutsäure, Holzsäure, Fettsäure, Gallensäure und Blausäure seyen reich an Andronia, die sich mit Essig und Kohlensäure nicht vereinige, und, mit trockenem Zucker gerieben, wahre Milch darstelle. K. III. Von der Neutralisation dieser Erde mit den Basen: Iste man nur wenig davon in Aetzlauge auf, so treibe Salpetersäure, wenn man sie darauf gieße, keine Andronia, sondern fixe Luft aus; diese sey also aus Andronia und dem Grundstoff der Causticität entstanden; Kieseerde habe er durch Glühen mit Aetz in Pottasche verwandelt; reibe man, statt Pottasche zuzusetzen, schwefelsaure Mannerde mit Andronia, so schreße sie eben so leicht in Krystallen an; die Andronia mache auch einen Bestandtheil des Zinns aus; daß ein Theil seines Kalkes daran hänge, davon hänge auch die gelbe Farbe ab, welche die Wolframsäure von Kochsalz- und Salpetersäure annehme.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1801.

Göttingen.

Mayer.

In Commission der Wandenhoek- & Ruprechtischen Buchhandlung: Neueste Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde, von Dr. *Johann Hieronymus Schröter*. . . Erste Abtheilung, 190 Octavf. 2 Kupfert. Zweyte Abtheilung, 235 Octavf. 3 Kupfert. 1800.

Der unermüdete Fleiß des Hrn. Ober-Untermanns Schidter liefert uns hier wieder eine Reihe von astronomischen Beobachtungen und Bemerkungen, die einen weiter dringenden Blick in das Ganze der Schöpfung gewähren, und die sich in Hinsicht auf die Reichhaltigkeit und das Interesse ihres Inhalts an diejenigen anschließen, womit er uns schon in den vorhergehenden Bänden, von denen die gegenwärtigen den dritten Band ausmachen sollen, beschenkt hat. Der beschränkte Raum unserer Anzeigen gestattet hier nur Einiges auszuzeichnen. Die erste Abtheilung hat fast ganz den Mercur zum

Gegenstände. 1. Abschn. Beobachtungen über die Erleuchtungsgränze des Mercuris und das nach dieser Gränze hin immer matter abfallende Licht, wodurch die Phasen immer viel schmaler erschienen, als sie sich der Theorie nach hätten zeigen sollen. Der Verf. hatte sich durch eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen überzeugt, daß die Ursache jenes Lichtabfalles gar nicht in den verschiedenen localen Beschaffenheiten unsers Dunstkreises, sondern vielmehr in einem besondern Umstande bey dem Planeten selbst gesucht werden müsse. 2. Abschn. Beobachtungen des Vorüberganges des Mercuris vor der Sonne den 7. May 1799. Merkwürdig die Erscheinung eines matten Lichttringes um den Mercur, und eines Lichtfleckens in demselben. Aus den Projectionsmessungen fand Hr. S. den scheinbaren Durchmesser des Mercuris zur Zeit der Beobachtung $10'',74$, und aus der von Hrn. Harding beobachteten Vorrittsdauer $10,92$. Vergleichen mit den scheinbaren Durchmessern aus den Vorübergängen den 5. Nov. 1789 und den 4. May 1786 (auf einem andern Abstand des Mercuris von der Erde gebracht), zeigten, daß die Angabe von $10'',74$ bis auf $\frac{3}{7}$ des Durchmessers richtig seyn müsse; Wenn daher aus jener Angabe das arithmetische Mittel $10'',83$ genommen wird, so findet sich Mercuris scheinbarer Durchmesser, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt, $6'',02$ statt $6'',9$, wie man ihn bisher gesetzt hatte. 3. Abschn. Entdeckung der Rotations-Periode des Mercuris, sammt weitern Beobachtungen und Folgerungen über dessen gebirgige Oberfläche, Atmosphäre und analogen Naturbau im Allgemeinen. Unter sehr günstigen Umständen und 136facher Vergrößerung des 13füßigen Reflectors beobachtete Hr. S. mehrmals wieder das im ersten

Abchnitt erwähnte immer matter abfallende Licht an den Pfafen des Mercur, und fand es völlig so stark, als bey der Venus; als er aber die 285mahlige Vergrößerung anwandte, stieß ihm eine der größten Merkwürdigkeiten auf, nämlich das das südliche Horn der Mercur-Pfafa, so wie es unter gewissen Librations-Umständen bey dem Monde und der Venus gerade eben so der Fall ist, sich nicht spiz zulaufend, sondern sehr gut abgerundet, und zwar fast mehr, als bey der Venus, das nördliche Horn hingegen mit vortretenden scharfen Spizen sich darstellte. Auch hatte Mercur noch zwey Tage vor seiner größten östlichen Ausweichung schon eine eingebogene, und dießemahl in einem ungleichen, irregulären Bogen concav erscheinende, Lichtgrenze, da hingegen, wenn Mercur eine glatte, nicht durch Erhöhungen oder Vertiefungen ungleiche, Oberfläche hätte, er zur Zeit der Beobachtung noch etwas über halb, wenigstens reichlich halb, hätte erleuchtet erscheinen müssen. Hr. Schr. setzte diese Beobachtungen bis zum 5. April fort, und bedient sich nun derselben, daraus, wie bey der Venus, die nähern Aufschlüsse über die Rotations-Periode dieses Planeten, über die gebirgige Beschaffenheit seiner Oberfläche, und über seine Atmosphäre abzuleiten. Die Vergleichung aller Beobachtungen, mit Inbegriff der im ersten Abschnitt, ergibt unumstößlich, daß 1) Mercur, gleich unserer Erde, in 24 Stunden, und zwar bis auf wenige Minuten völlig genau, sich einmal um seine Axe dreht, und daß diese Rotations-Periode eher etliche Minuten mehr, als weniger denn 24 Stunden betrage. Daß 2) Mercur's Oberfläche, gleich der des Planeten Venus, mit großen und sehr hohen Gebirgen von der Na-

tur ausgerühet seyn müsse (der Hr. Verf. bestimmt einige auf 2 bis 3 Meilen), und daß auch im Mercur sich die höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel befinden. Daß 3) der Äquator dieses Planeten beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt sey, und folglich ein merkwürdiger Wechsel von Jahreszeiten auf demselben Statt finden müsse, und daß er endlich auch mit einem dichten Dunstkrise umgeben sey, der nach seiner natürlichen Beschaffenheit dem der Venus sehr ähnlich, aber nicht so beträchtlichen und in die Auaen fallenden Streifen und Flecken, wie bey Mars, Jupiter und Saturn, unterworfen sey. Der Beschluß dieser ersten Abtheilung enthält noch einige Beobachtungen über zufällige Veränderungen fixer Lichtnebel. Schon in den Berliner astronomischen Jahrbüchern 1791 und 1796, und bey andern Gelegenheiten hatte der Hr. Verf. die Vermuthung geäußert, daß wahrscheinlich, wo nicht alle, doch sehr viele, Fixsterne, gleich unserer Sonne, einem zufälligen irregulären Lichtwechsel unterworfen seyn dürften, den man aber nur vornehmlich bey sehr kleinen Sternen nach ihrer Lichtschwäche zu bemerken vermögend sey. Hier kommen hauptsächlich Beobachtungen über den veränderlichen Lichtwechsel in Drions Lichtnebel und im Nebelringe der Leuer vor, aus denen sich die höchst wahrscheinliche Vermuthung aufdringt, daß mancher fixe Lichtnebel, dessen Licht mit den stärksten Telescopen nicht in Fixsterne aufgelöst werden kann, wohl weiter nichts, als eine Anhäufung von solcher Lichtmaterie seyn dürfte, die zum Theil den Photosphären der Fixsterne eben so zur Nahrung und Fortdauer diene, als das Lichtkreisläch der Lichtsphäre unserer Sonne. In einem Nachtrage kommen noch einige Beobachtun-

gen über den Mercur vor, aus denen sich die Rotations-Periode von 24 Stunden 5 Minuten 31 Secunden ergibt. Dann eine bestätigende Beobachtung unfrs Hrn. Prof. Wildt über den oben angeführten Lichtring um den Mercur bey dessen Durchgange durch die Sonne den 7. May 1799, und die Beobachtung dieses Vorüberganges von unserm Hrn. Hofr. Mayer, woraus sich der scheinbare Durchmesser dieses Planeten nur um 0,07 Secunden verschieden von der Angabe des Hrn. Verf. ergibt.

Die zweyte Abtheilung enthält Beobachtungen des Kometen von 1799, vom 30. August bis zum 19. October, mit einem allgemeinen Überblick und weitem kometologischen Bemerkungen. Der Kern dieses Kometen behielt vom 20. August bis zum 14. September, da er in die Erdnähe kam, bis auf die unerheblichen Messungsfehler, ein völlig fixes, unveränderliches Größtenverhältniß, so wie jeder Planet, und erschien als ein wahrer solider Körper in abgesetztem hellem Lichte, während sich der ihn umgebende sphärische Lichtnebel und dessen Schweif in unbestimmlich viel matterm Lichte und einem zufälligen, ganz unregelmäßig veränderlichen Verhältnisse zeigten, und zum Theil fast bis zu einer vierfachen Größe in ihrer Ausdehnung anwuchsen. Jedoch müsse man den Lichtnebel wieder von der eigenthümlichen, den Körper des Kometen umgebenden, Atmosphäre unterscheiden, weil dieses Licht seine Feinheit behielt, und in seiner Ausdehnung oft abnahm, während die dichtere Atmosphäre anschwellte, und überhaupt sehr starken, zufällig abwechselnden, Modificationen ausgesetzt war. Der Hr. Verf. schließt aus Vergleichung mit andern Kometenbeobachtungen, daß die meisten Kometen mit einem soliden, planetenähnlichen

Kerne versehen seyn dürften, und dieser nur sehr oft wegen seiner atmosphärischen Hülle und bey geringen Vergrößerungen nicht wahrgenommen werde. Die Materie des Lichtnebels sey nicht als die Fortsetzung des dichtern Dunstkreises zu betrachten, vielmehr habe sie mit dem Licherkreislichte und andern fixen Lichtnebeln gleichen ätherischen Ursprung. Selbst das Licht des solidern Kernes der Kometen könne nicht bloß zurückgeworfenes seyn: sondern man müsse es großen Theils als ein eigenthümliches betrachten. Denn man bemerke weder Phasen, noch sonst in der von der Sonne abgewandten Hemisphäre Etwas, was sich auf Schatten deuten ließe. Dem Einwurf, daß bey der Voraussetzung eines eigenthümlichen Lichtes die von der Sonne abgewandte Hemisphäre doch viel matter, als die ihr zugekehrte erscheinen müsse, weil in dieser das reflectirte Sonnenlicht, mit dem eigenthümlichen verbunden, eine beträchtlich stärkere Erleuchtung geben, und man also die Sonnenseite doch immer als eine hellere Phase sehen müßte, sucht der Hr. Verf. durch die Betrachtung der sehr großen Schwächung des Sonnenlichtes in der dichtern Dunstmasse des Kometen zu begegnen. Aus allen Beobachtungen und Vergleichen ergebe sich überhaupt die große Analogie zwischen Kometen und fixen Nebelkernen, die er schon in den Miscellen des zweyten Bandes dieser Beiträge vermuthet habe. Der Schweif eines Kometen habe mit dem sphärischen Lichtnebel gleichen Ursprung. So wie aber dieser Lichtnebel den physischen Grund seiner Existenz und seiner gegen den Kern hin immer mehr zunehmenden Dichtigkeit, vornehmlich in einer dafür qualifizirten anziehenden Kraft des Kerns zu haben scheine, so sey hingegen bey dem

Schweife und den Phänomen desselben, außer dem Gesetze der anziehenden Kraft auch eine wirkliche ab- oder fortstößende Kraft überall nicht zu verkennen, und da diese Erscheinung bloß in der durch die Sonne und den Kometen gehenden Richtung, und an der von der Sonne abgewandten Seite der Kometen-Parabolbahn vor sich geht, so dürfte man wohl nicht zweifeln, daß sie durch eine vereinigte Wirkung der Sonne und des Kometen, auf eine uns freilich unbegreifliche Weise, hervorgebracht werde. Der Hr. Verf. vermuthet, es möge hier etwa die Materie des Schweifes, nachdem sie aus dem Uther durch gemeinschaftliche Wirkung der Sonne und des Kometenkernes die Licht-Modifikation angenommen, von dem Körper des Kometen wieder abgestoßen werden, wie ein unelectricischer Körper von einem electricischen erst angezogen, und dann wieder abgestoßen wird: ein Gedanke, den auch schon Hr. Dr. Olbers in einer vor anderhalb Jahren gehaltenen Vorlesung geäußert habe. (Da sich das Sonnenlicht mit einer so großen Geschwindigkeit bewegt, so wäre auch wohl möglich, daß die feine Materie des Lichtnebels eines Kometen, bey schwacher Anziehungskraft des Kernes, von dem Sonnenlichte so weit hinausgeschleudert würde, daß jener Lichtnebel nun das Ansehen eines Schweifes erhielte. Worin nun der Komet zugleich um eine eigene Axe, so lassen sich alle Erscheinungen des Schweifes sehr gut erklären.)

Lyon.

Tommering.

Séance Publique de la Société de Médecine de Lyon tenue en présence des autorités civiles et militaires le 18. Fructidor an 7 dans le local de la Bibliothèque publique. 59 Seiten in

Octav. Nachrichten und kurze Auszüge aus dem, was die Société de Médecine von verschiedenen Autoren erbielt, ungefähr nach dem Zuschnitt der ebenahnligen Histoire de l'Académie Royale des Sciences zu Paris. Guerin, der Präsident, z. B. gibt Nachricht von dem Gesundheitszustande zu Lyon im verfloffenen Jahre. Dann kommt ein Rapport analytique des Mémoires et Observations communiqués à la Société depuis sa dernière séance, par le Martin aîné, Secrétaire générale. Am Ende Necrologie; kurze Eulogen auf Billiermoz zu Montpellier, B. Pelletier und B. Collomb.

melin

Wernigerode.

Authentische Beschreibung von dem merkwürdigen Bau des Tiefen Georg-Stollens am Oberharze, herausgegeben von Johann Christian Gotthard, dem Jüngern. Bey E. S. Struß. 1801. Octav 280 Seiten, mit einem Kupfer, welches den Eingang in den Stollen vorstellt. Wenn es auch manchem Leser scheinen sollte, daß der Verf. hier und da zu sehr ins Einzelne geht, so muß doch den Bergmann, selbst den auswärtigen, die hier treulich mit den Beweggründen erzählte Geschichte dieses merkwürdigen Baues unterhalten und belehren; 1777 wurde er angefangen, und 1799 vollendet. Zuletzt noch die Höhe des Mundlochs des tiefen Georg-Stollens über (oder die Tiefe unter) verschiedenen Städten, Bergen und Gegenden des Harzes und anderer in den Hannoverschen und benachbarten Ländern, so wie die Tiefe der Dslee unter mehreren derselben, von Hrn. Berg-Commissär Kofershal und Maschinen-Direct. Friedrich zu Zellerfeld bestimmt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1801.

Göttingen.

Don den beiden Accessit, auf die Preisfrage vom Julius vor. J. von der Anzahl der Meister in den Handwerken, hat die Abhandlung Nr. 9. mit dem Motto: Medio tutissimus ibis (G. V. vor. J. S. 1354), und auf die andere vom November, von der Gewinnung der Gartengewächse, die Abhandlung Nr. 7. mit den Worten: Felices sua si bona norint (S. 1915), zum Verfasser Hrn. M. Scholl, Pfarrern zu Haubersbrenu im Wirtensbergischen. *Heyne.*

Erlangen.

Hey Johann Jacob Palm: Entwicklung des Begriffs und der rechtlichen Verhältnisse deutscher Staatsrechtsdienlichkeiten, von Nicol. Thad. Gönner, d. R. D. Sr. kurfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern wirklicher(m) Hofrath, des deutschen Staatsrechts auf der kurfürstl. Universität *f. d. Bezg.*
§ (3)

zu Jngolstadt ordentl. öffentl. Lehrer ic. 1800; 215 Seiten in Octav.

Die Dienstbarkeitsrechte Deutscher unmittelbarer Reichsglieder gegen einander können nicht aus demselben Gesichtspuncte, wie ähnliche Rechtsverhältnisse unter unabhängigen Völkern, betrachtet und beurtheilt werden. So richtig dieser Grundsatz ist; so sehr wurde er bisher von den meisten Deutschen Staatsrechts-Gelehrten verkannt. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung geht ganz von diesem Grundsatz aus, ohne daß er sich durch die Schwierigkeiten abschrecken läßt, die aus den verwickelten Verhältnissen der Deutschen Verfassung und der unmittelbaren Reichsglieder, die in so mancherlei Beziehungen bald als Regenten, bald als Privat-Personen erscheinen, notwendig hervorgehen müssen. Dadurch gerade erhält die Theorie des Verf. diejenige Festigkeit, welche uns in den Stand setzt, in vorkommenden Fällen mit Sicherheit auf sie zu bauen, da hingegen die Behandlung dieser Materie nach den Grundsätzen des Völkerrechts uns in der Praxis gewöhnlich verläßt, weil sich dann so manche Eigenthümlichkeit zeigt, die die Anwendbarkeit jener Grundsätze aufhebt.

In der Einleitung beginnt der Verf. mit einer Lobrede auf Deutschlands glückliche Verfassung, die sich jedoch, nach des Rec. Ermessen, gerade von der Seite, auf welche der Verfasser, seinem Zwecke gemäß, sein Hauptaugenmerk richten mußte, am allerwenigsten empfahl, nämlich durch die Vermisungen jeder Art, die man im Innern des Deutschen Reichs findet, durch die gemischten Territorien und Staatsrechtsdienstbarkeiten. Indessen — sie sind einmahl da, und ob sie gleich zu der besten Welt nicht notwendig

gehören mögen: so ist es doch allerdings gut, daß uns Hr. G. mit einer so gründlichen Arbeit darüber beschenkt hat.

Im ersten Theile beschäftigt sich der Verf. mit dem Begriffe, den Eigenschaften und der Einteilung der Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten. Er zeigt zuvörderst, daß dieselbe nur in einer Verfassung, wie die Deutsche ist, möglich sind, führt sodann verschiedene (nicht befriedigende) Begriffe an, welche die Rechtsgelehrten, insonderheit Koth, Pütter, Häberlin, Engelbrecht, Hugo, Moser, Schaubert, Neumann, von den Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten aufstellen, und läßt hierauf den von ihm als richtig anerkannten Begriff folgen. Eine Deutsche Staatsrechtsdienlichkeit nennt er das besondere Recht eines unmittelbaren Gebiets auf das andere unmittelbare Gebiet, als Staat gegen Staat, vermöge dessen die laudesherrlichen Rechte des einen so beschränkt werden, daß es zum Besten des andern Etwas zu thun, zu dulden oder zu unterlassen verbunden ist. Rec. hat hierbey nichts zu erinnern, als daß er, aus Gründen, deren Angabe hier zu weit führen würde, statt Gebiet — Regent, als solcher, gesetzt haben würde. Der Verf. gehet hierauf die in dem Begriffe liegenden Eigenschaften der Deutschen Staatsrechtsdienlichkeiten einzeln durch, und rechtfertigt das mit dem Begriffe selbst aufs vollkommenste. Hier zeigt er, wie man bisher so manche besondere Rechte irrig zu den Staatsrechtsdienlichkeiten gezählt hat; nur einen in der Anwendung hiebers vorkommenden Zweifel hat er nicht so vollständig, als zu wünschen gewesen wäre, erörtert. Wenn nämlich in einem Gebiete zwey oder mehrere unmittelbare Reichsglieder mehrere Hoheitsrechte auszuüben, haben; so entsteht nicht selten Streit

darüber, wer von ihnen eigentlich Herr des Gebietes sey, und diesen Punct hat der Verf. zwar berührt, man vermißt aber eine, freylich sehr schwierige, vollständige Bestimmung der Grundsätze, nach welchen dieser Streit entschieden werden muß. Gewöhnlich argumentirt jeder Theil aus der ihm vermeintlich zustehenden Landeshoheit, und keiner will bloß zu Staatsrechtsdienstbarkeiten berechtigt seyn. Nun kann zwar Jeder bey dem Besitze, in welchem er sich befindet, geschützt werden, wie solches vorzüglich Cramer in dergleichen, bey Reichsgerichten häufig vorkommenden, Fällen anrät; aber dabey wird dann der Hauptknoten immer unaufgelöst bleiben, und es wird so viele Proccesse geben, als einzelne Rechte behauptet und widersprochen werden. — Am Ende dieses Theils handelt der Verf. von der Eintheilung der Staatsrechtsdienstbarkeiten in reales und personales, urbanas und rusticas, continuas und discontinuas, affirmative und negative.

Im zweiten Theile werden die Rechtsgrundsätze aufgestellt, nach welchen Deutsche Staatsrechtsdienstbarkeiten zu beurtheilen sind. Zuerst von der Erwerbung der Staatsrechtsdienstbarkeiten. Es ist kein Zweifel, daß durch ältere kaiserliche Verleihungen viele noch gültige Staatsrechtsdienstbarkeiten in Deutschland entstanden sind. Allein der Verf. scheint doch mehr hierher zu rechnen, als wirklich hierher gehört. So dürfte wohl die von ihm als Beyspiel angeführte, dem Hause Hohenzollern zustehende, reichslehensbare Befugniß, die Stadtsteuer zu Neutlingen zu erheben, als eine Staatsrechtsdienstbarkeit nicht zu betrachten seyn, wenn man dieses Verhältnis nach dem von dem Verf. aufgestellten Begriffe prüft. Wenn der Verf. zur Einführung von Staatsrechts-

dienstbarkeiten auch in Reichslehen die Einwilligung des Kaisers nicht für nothwendig hält: so hat er, nach des Rec. Meinung, nur in so fern Recht, als man dabey auf einen künftigen Heimfall seine Rücksicht nimmt. Bey der Erwerbung der Staatsrechtsdienfbarkeit durch Verjährung bestimmt der Verf. die Verjährungszeit genauer und richtiger, als bisher geschehen ist, indem er zwischen Rechten, welche erst durch besondere Erlangung ihrer Unmittelbarkeit Staatsrechtsdienfbarkeit werden, und solchen, welche schon ihrer Natur nach Staatsrechtsdienfbarkeiten seyn können, unterscheidet, und bey jenen unverdenkliche, bey diesen aber dreißigjährige Verjährung fordert. Die Rechte der erworbenen Staatsrechtsdienfbarkeiten, ihre Ausübung, Wirkungen und Verbindnisse gegen die Landeshoheit werden von dem Verf. vollständig und gründlich entwickelt. Der letzte Punkt ist ohne Zweifel unter allen der streitigste. Die von dem Verf. angenommenen Grundsätze haben zwar im Allgemeinen des Rec. vollkommenen Beyfall; es dürfte aber doch in vorkommenden Fällen sehr viel davon abhängen, ob und in wie fern eine Staatsrechtsdienfbarkeit von der Landeshoheit desjenigen Landesherren, in dessen Lande sie Statt findet, unabhängig besessen wird, und rechtlich hergebracht ist. Und selbst bey der Aufstellung einer allgemeinen Regel möchte wohl hier auf die besondere Natur und Beschaffenheit einer oder der andern Staatsrechtsdienfbarkeit mehr Rücksicht zu nehmen seyn, als der Verf. gethan hat.

Zuletzt wird von der Endigung der Staatsrechtsdienfbarkeiten durch Verlauf der Zeit, Untergang der Sache, Consolidation, freiwilligen Verzicht, Verjährung, Mißbrauch, kaiserliche Privilegien und Reichsgrundgesetze gehandelt.

Lemao.

Heyne.

In der Meyerschen Buchhandlung 1800. Octav: Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands. Für die studirende Jugend und Freunde des griechischen Alterthums, von Dr. Joh. David Hartmann, Prior des Klosters Amelungsborn, Professor und Director der vereinigten Kloster- und hohen Stadtschule zu Holzminden. Zweiter Band. 584 S. Wir setzen die ganze Aufschrift her, weil die darin angegebene genauere Bestimmung, welche zugleich die Forderungen begrenzt, die man an das Buch machen kann, unsern Lesern leicht entfallen seyn könnte, da der erste Band bereits 1796 erschienen, und in d. J. S. 1618 angezeigt worden ist. Die Fortsetzung enthält nun die dritte Periode, als die Zeit der schönsten Blüthe Griechenlands, von der Schlacht bey Salamis 480 vor C. G. bis zum Verlust der Freyheit durch die Schlacht bey Chärona 338. Diese Periode ist immer diejenige, bey der sich die neuern Schriftsteller, selbst die besten, am Liebsten aufhalten und sich über dieselbe unverbältnißmäßig zu dem Ganzen verbreiten, weil es hier an Stoffe nicht fehlt, der, zumahl so schön, von den Alten vorbearbeitet ist. Zum Verdienst läßt es sich also dem V. anrechnen, daß er sich im historischen Hauptstücke so kurz zu fassen gewußt hat. Durch eine vorgesetzte Übersicht des Inhalts wünschte man das Lesen erleichtert zu sehen. I. Die politische Übersicht, oder die Folge der Begebenheiten, gehet heraus. II. Veränderungen, die in den Staatsverfassungen erfolgt sind, von Athen, von Sparta, von Böhmen und Theffalien, von Sicyon, Corinthos, Argos, Arcadien und Elis; von Creta, Cypem, Samos, Rhodos, Lesbos, Chios; von den Pflanzstädten in Sicilien und Unter-Italien, und in Klein-

affen. III. Staatsverwaltung, insonderheit von Athen und Sparta; und Amphictyonen: Gericht. IV. Cultur-Zustand der Griechen in Hinsicht auf Sitten, häusliches Leben, Geschäfte, Vergnügungen und Erziehung. V. Cultur-Fortschritte in Hinsicht auf Religionskenntnisse und Tugendlehre. Unstreitig erhält der Studirende unter diesen verschiedenen Rubriken eine Menge Kenntnisse, die man ehemals nur mühsam aus verschiedenen Winkeln zusammenfassen mußte. Daß alles hier Zusammengestellte seine vollkommene Ausbildung erlangt haben soll, wäre eine harte Forderung; für den Zweck, den das Buch haben soll (es ist aber nicht weder zu einem bloß unterhaltenden, noch zu einem politischen oder zu einem Kunstwerke bestimmt), waren in vielen Fällen bloße Umriss, in andern bequeme Zusammenfassung und Einreihung des von Andern einzeln Ausgeführten hinlänglich. Überhaupt hat das Griechische Alterthum seit einer Reihe Jahre große Erläuterung erhalten; Der V. hat sich gleichwohl auf die Vorarbeiten Anderer nicht so verlassen, daß er nicht, wie es häufig sichtbar ist, auf die Quellen zurückgegangen wäre. Daß ihm der Stoff zuweilen abging, in andern Fällen der Überfluß drückte, merkt man wohl zuweilen. Die Geschichte der Künste scheint mit Bedacht übergangen zu seyn. da der V. sich nicht in der Lage sah, diesen Hauptstück eine Genüge zu thun; wenn es nicht vielleicht dem folgenden Theile vorbehalten bleibt. Denn noch ist ein dritter Theil zurück, welcher das übrige fassen, und mit Tabellen und Registern versehen seyn soll.

Paris.

Heyne

Von dem National-Institut der Wissenschaften und Künste zu Paris sind auf das zehnte Jahr folgende Preisfragen aufgestellt worden.

Classe der moral. und polit. Wissenschaften:
Prix de science sociale et legislation. *Pre-*

mier prix.

Auf Jahr 9 war die Aufgabe:

Quelles doivent être, dans une republique bien constituée, l'étendue et les limites du pouvoir du père de famille.

Da die eingegangenen Schriften keine völlige Genüge gethan haben, wiewohl drey darunter Lob verdienen: so wird eben diese Frage noch einmahl für das Jahr 10 unter gleichen Bedingungen aufgegeben.

Second prix: Quel est le véritable caractère de la bonté dans l'homme public? und

Troisième prix: Quels sont les moyens de perfectionner en France l'institution du jury.

Auf jede dieser Fragen ist eine goldene Medaille, an Werth von 5 Hectogrammen, gesetzt. Die Schriften müssen vor dem 15. Nivose Jahr 10 eingegeben seyn; worauf der Ausspruch am 15. Germinal desselben Jahrs erfolgt.

Die Classe der Litteratur und der schönen Künste hatte unter dem 15. Germinal Jahr 7 für den 10. Nivose Jahr 9 einen Prix d'Architecture, unter gleichem Preise, aufgestellt, auf die Frage:

Examiner, quels ont été, chez les différents peuples, les progrès de cette partie de l'architecture, que l'on appelle *la science de la construction des edifices*, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours.

Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes sieht sich die Classe bewegen, den Termin für die Einreichung der Preischriften bis auf den 15. Germinal Jahr 10 zu verlängern; dann wird der Preis den folgenden 15. Messidor zuerkannt werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1801.

Meinert.

Luzern und Winterthur.

Schweizerische Monathschrift, herausgegeben von D. A. Göpfner. Drittes, viertes und fünftes Heft. 1800. Octav. Wir kündigen vor geraumer Zeit die beiden ersten Hefte der Schweizerischen Monathschrift mit dem verdienten Lobe an. (Man sehe das 171. Stück dieser Anzeigen vom J. 1790.) Erst jetzt erhalten wir die drei folgenden Hefte, und wir können nicht, das Deutsche Publicum auf dieß interessante Werk aufmerksam zu machen, das uns, die wir in Helvetien nicht fremd waren, die alte und neue Schweiz von manchen vorher unbekanntem Seiten gezeigt, und unsere Kritik über mehrere wichtige Punkte eben so sehr berichtigt, als unsere Kenntnisse erweitert hat. Alle drei Hefte enthalten keinen einzigen Aufsatz, den wir nicht mit Vergnügen oder Nutzen gelesen hätten. Man hat von Raum zwingt uns aber, nur bey dem zu stehen zu bleiben.

(3)

ken, die uns entweder in historischer, oder politischer und statistischer Hinsicht besonders merkwürdig erschienen haben. Dergleichen sind im dritten Hefte: Ideen zur Rational-Erziehung in Helvetien, von Hrn. Prof. Jch: Versuch einer Vieh-Assicuranz-Anstalt in Helvetien, von Hrn. Dr. Köpfner: Ueber die Territorial-Abgabe von Svey von Tausend, von eben demselben: und Recurs an die Gerechtigkeit, gegen nicht-würdige Eltern, von dem Hrn. Pfarret Rudolf Wyß. Der zweite und vierte dieser Aufsätze werden in dem folgenden Stücke fortgesetzt. Hr. Prof. Jch sieht eine öffentliche und gemeinschaftliche höhere Erziehungsanstalt als das einzige Mittel an, die Schweizerische Nation für eine heilsame Einheit der Verfassung und Verwaltung des ganzen Staats vorzubereiten. Er hält die Vereinigung der ganzen Schweiz zu Einer Republik für einen so großen Vortheil, daß er glaubt: dieser Vortheil sey durch alles das, was die Schweiz gelitten hat, nicht zu theuer erkauft. Hr. Dr. Köpfner schätzt in seinem Entwurf einer Vieh-Assicuranz-Anstalt den wirklichen Werth des Viehstandes in dem ehemahligen Canton Bern auf 20 Millionen, in der ganzen Schweiz auf 160 Millionen Schweizer Franken, von welchen sechszehn einen neuen Louisd'or ausmachen (11 S. 61.). Nach seinen Vorschlägen würde selbst alsdann, wenn eine Viehsuche ausbräche, der Beitrag der Interessenten einer Vieh-Assicuranz-Gesellschaft nicht mehr, als ein Drittel vom Hundert betragen. Die Klagen des Hrn. Pfarrers Wyß über nicht-würdige Eltern, die ihre Kinder den Gemeinden aufbürden, zeigen einen Grad der Sittenverderbniß in den untersten Volksclassen, und einen Mangel von Polizey, die bey

nahe allen Glauben übersteigen. Wenn niederliche Eltern keine Lust haben, ihre Kinder zu unterhalten, so treten sie eine Zeit lang aus dem Kirchspiele, bis die Gemeinde ihre Kinder versorgt hat, und kehren alsdann ungestrast zurück. S. 137, 138. Unzüchtige Weibspersonen bringen die Früchte verborener Liebe dem Vorsetzten der Gemeinde, gehen in der Nachbarschaft in einen vortheilhaften Dienst, schicken, wenn sie abermahls schwanger werden, auch das zweyte und dritte uneheliche Kind der Gemeinde zu, und wenn solche zuchtunwürdige Dirnen in ihre Heimath zurück kommen, so geben die Gemeinden den Müttern nicht selten Kostgeld, damit sie ihre eigenen Kinder zu sich nehmen. Eine einzige Gemeinde, Buchsee, wo der Verk. Pfarer ist, muß sechs und zwanzig Kinder unterhalten, unter welchen ihr zwey Drittel unbilliger Weise aufgebüdet worden sind. Die Unertüchtigkeit dieser Last ist die Ursache, daß die Gemeinden sich dieselbe zu erleichtern suchen, und die Kinder solchen Personen übergeben, die das geringste Kostgeld fordern: gesetzt auch, daß diese Pflege-Eltern der größten Vergehungen schuldig oder verdächtig geworden sind. Hr. Dr. Höpfner findet im vierten Hefte freylich die geheimliche Angabe des reinen Vermögens und des Schuldenzustandes so bedenklich (S. 75, 82), daß er vielmehr anräth, alle Handel und Gewerbe treibende Bürger zu nöthigen, daß sie bloß den Capital-Fonds, der in ihrem Handel und Gewerbe steckt, gewissenhaft anzeigen, und von jedem Tausend dieses Capitals zwey zahlen: wegen sie dann das Recht haben müßten, zwey von Tausend ihren Gläubigern an den Zinsen abzuziehen. Den Plan der Eindämmung des Rhodans, von dem Hrn. Salz-Director Wild,

haben wir mit dem Wunsche gelesen, daß die Früchte des Friedens das zerrüttete Helvetien bald in Stand setzen mögen, solche wohlthätige Entwürfe auszuführen, als die Verzähmung des Rhodans ist (o. u. f. S.). Nach wieder hergestelltem Frieden zweifeln wir auch nicht, daß die vortheilhafte Ansicht des Dr. Eberfeld zu Marmühle, der Vorstadt von Unterseen, die 145. u. f. S. beschrieben wird, sehr viele Schweizer und Nicht-Schweizer zum Gebrauch einer Ziegenmilch- und Ziegenmolkenkur anzuziehen werde. Das fünfte Heft übertrifft alle vorhergehende Hefte an Reichhaltigkeit. Der erste Aufsatz: über die Lage der Schweiz im Anfange des Jahres 1800, wurde besonders gedruckt, und in zehn Tagen vergriffen. Der Verf. ist, wie man jetzt in der Schweiz saar, ein Föderalist, und er sagt Alles, was man für die Wiederherstellung eines verbesserten Föderal-Systems vorbringen kann. Das Betragen der kaiserlichen und französischen Truppen in der Schweiz war himmelweit von einander verschieden. Jene forderten keine Contributionen, und berührten, der großen Noth ungeachtet, in welcher sie bisweilen waren, die zum Unterhalt des eroberten Landes angelegten Magazine im geringsten nicht. So bald hingegen der Sieg die von den kaiserlichen besetzten Plätze in die Hände der Franken gebracht hatte; so trieben diese Bundesgenossen der Schweizer eine ungeheure Contribution und Requisition nach der andern ein. Auch der zweite Aufsatz: die Schenk-Freyheit, von dem Hrn. Varrer Wyß, ist einzeln gedruckt worden. Zu den verderblichsten Wirkungen der Revolution gehört die unbedingte Freyheit, Schenken anlegen zu dürfen, deren schon vorher zu viele waren. Die Wirthshäuser ver-

doppelten oder verdreifachten sich in kurzer Zeit; und mit ihnen die Wollerey und alle schreckliche Folgen dieses Laifers, zu welchem der gemeine Mann in der Schweiz einen nur zu starken Hang hat. Durch die Menge, und noch mehr durch die Abgelegtheit der Wirthshäuser wird alle Lustficht unmöglich. Hrn. Wild's Betrachtungen über das Walliser-Land, S. 88... 100, machen auf die Folge begierig. Zu dem Vorschlage des Hrn. Regierungs-Commissärs Scholke zur Organisation von Arbeitsgesellschaften wird versichert, S. 102, daß die Zahl der Bettelarmen in dem ganzen Umfange der Republik auf 14,000 . . . 16,000 steige. Der letzte Aufsatz, über die Französischen Requisitionen in Helvetien, S. 131 . . . 218, enthält so viele neue Facta und Gedanken, und ist mit einer so bewundernswürdigen Freymüthigkeit und Unparteylichkeit geschrieben, daß wir dem Verfasser, Hrn. Dr. Köpfer, für die uns verschaffte Belehrung nicht lebhaft genug danken können. Weder Mangel an Geld, oder Waffen und andern Hülfsmitteln, noch Mangel an gut disciplinirten Truppen und tüchtigen Officieren, am allerwenigsten Mangel von Muth und Vaterlandsiebe, übergab die Schweiz der Raubsucht der Franzosen; sondern ganz allein eine noch jetzt unbegreifliche Verblendung der Regierungen, und Mangel von Einigkeit unter den verbündeten Staaten. 25,000 . . . 30,000 der besten Truppen kehrten voll Begierde, die ihnen angethane Schmach zu rächen, aus Frankreich und Holland in die Schweiz zurück. Hätte man mit diesen geübten Kriegern den Kern der Miliz früh genug verbunden, so würde man einen ganz andern Widerstand haben leisten können, als man wirklich geleistet hat (137. u. f. S.). Leider war

unter den Obrigkeitern und Einwohnern der verschiedenen Cantone nicht allein keine Eintracht, sondern die größte Feindseligkeit, die sich bey allen Gelegenheiten (S. 154 . . . 157), am traurigsten bey dem Einfalle der Franken, zeigte. Man schickte Gesandten, statt Truppen; und als die Hülfsvölker endlich ankamen, so hatten sie Ordre, nicht zu schlagen. Die Weigerung der Hülfstruppen, mit zu fireiten, rettete die Franken mehrmahls, oder verschaffte ihnen den Zeit, wo sie sonst gewiß wären übermunden worden. Die Städte ahndeten die unverzeihliche Kälte nicht, womit die demokratischen Bundesgenossen sie in den Zeiten der Gefahr verlassen oder aufgeopfert hatten. Kaum waren die kleinen Cantone mit Feuer und Schwert verhehret worden, als die gleichfalls ausgeplünderten Städte aufstanden, und ihren undankbaren Brüdern nicht nur Geld, Nahrung und Kleidung zuständten, sondern auch Tausende ihrer hilflosen Kinder liebreich aufnahmen. Selbst diese Beweise von thätiger Menschensliebe milderten in einem großen Theile der demokratischen Schweizer die kühnende Nachsicht nicht, womit sie gegen die Städte erfüllt waren (S. 159). Die gebäffigen Leidenschaften und Vorurtheile, welche die Bewohner der verschiedenen Gegenden Heloetiens vermähls gegen einander aufbrachten, sind jetzt gewaltiger, als jemahls; und eben deswegen erklärt Hr. H. sich gegen jedes neue Föderations-System, von welchem man unanständig Eintracht hoffen könnte (S. 163, 179. 207 . . . 209. S.). Die Schweizer sind, nach Hrn. H. Urtheile, noch nicht so gebildet, daß sie ihre Stellvertreter selbst gebdrig wählen könnten. Diese Auswahl muß einer auserlesenen Zahl der fähigsten und rechtschaffensten Männer aus ganz

Helvetien so lange überlassen werden, bis die Schweizerische Nation theils durch allgemeine Erziehungsanstalten, theils durch eine kräftigere prosvisorische Regierung so weit gebracht wird, daß sie die Verdienste öffentlicher Beamten richtig schätzen kann. Sechs Tabellen enthalten die Summen und Lieferungen, welche einzelne Districte oder Städte und Klöster innerhalb eines Jahres oder einiger Monate an die Russischen Heere oder Heerführer bezahlt und geliefert haben. Diese Summen und Lieferungen setzen eben so sehr in Erfahrung, als die freiwilligen Beiträge, welche die Angehörigen des Fürstentums St. Gallen im Jahre 1799 für die kaiserlichen Verwundeten zusammenbrachten (Tabelle VI); oder als die ungeheuren Gemeindegüter, welche die Stadt Thun besitzt. Diese Gemeindegüter haben einen Werth von mehreren Millionen (S. 176), und tragen bey einer mittelmäßigen Verwaltung jährlich 30,000 Franken ein, die sechzig bürgerlichen Familien zufallen. Eine Folge hiervon war bisher, daß die Bürger von Thun nicht allein selbst keine nützliche Gewerbe unternahmen, sondern sich auch den Unternehmungen Anderer aus allen Kräften widersetzten.

Leipzig.

Hoffmann.

Deo G. Martini: Species Astragalorum descriptae et iconibus coloratis illustratae a P. S. Pallas, Eq. Academico Petropolitano etc. Cum appendice. Fasciculus I. II. III. IV. Tab. 1—26. S. 1—32 in Folio. 1800.

Mit großem Vergnügen zeigen wir diese ersten Hefte eines Werks an, welches zur Kenntniß und richtigen Bestimmung der verwickeltsten Traganth-Arten ungemein wichtig und hülfreich werden

muß. Bereits zählt der Verf. über hundert Arten, die er größten Theils selbst zu sehen Gelegenheit hatte, und wovon die wenigsten durch gute Abbildungen oder vollständige Beschreibungen dem Voraniker so zuverlässig bekannt sind, daß er nicht mit Verlangen ihrer Monographie entgegen sehen, und den Mangel süßten sollte, den hier durch Pallas Geist auf das vollkommenste abgeholfen wird. Selbst das, womit sich der Verf. in der Vorrede entschuldigt: *verbosior et minutiosa Senectus*, ist uns willkommen und lehrreich. Er faßt in einer allgemeinen Einleitung alles zusammen, was man bisher über diese Gattung gekannt hat, und würdigt unparteiisch die Verdienste und Fehler seiner Vorgänger. Der generische Charakter wird, wie auch Scopoli in seiner Monographie des leguminales bilobulatares gethan hat, von den Hülsen größten Theils hergenommen. Sie sind entweder ganz oder zum Theil zweifächerig, auch mit einer doppelten Reihe von Samen versehen. Dadurch und durch den äußern Habitus kann man noch die nahe verwandte Paeca davon trennen. Außerdem werden noch 5 Coorten oder Unter-Abtheilungen festgesetzt, welche der Verf. auf folgende Art charakterisirt: 1. *Aitragali tragacanthoides* (größten Theils strauchartig, mit stachelichten Blattstielen, ungleich gepaarten Blättchen, kleinen Blumen und Hülsen). 2. *A. alopecuroidei* (kopfförmige Achselblüthen, zweifächerig, innerhalb dem aufgeblähten Kelch verbleibende, kleine Hülsen). 3. *A. ononitichoides* (mit ähren- oder traubenförmigem Narkosenstande, nackten, harten, zugespitzten, zweifächerigen Hülsen). 4. *A. anthyllotiei* (stammlos, Schaftblüthen, aufgeblähte, öfters einfächerige, Samenhülsen). 5. *A. poly-*

pterophylli (Schafblüthen, mehrfach zusammengesetzte Blüthen). 6. A. sesamoides (jährlige, größten Theils Europäische, so wie die vorhergehenden Asiatischen Arten, mit Achselblüthen, sehr verschiedenen, doch immer zweifächrigen, Hülseu). Diese Vertheilung ist, im Vergleich mit der von Decandolle entworfenen, und von den Blattansätzen, so wie von der Dauer des Blattstiels hergenommenen, um Vieles reicher und mannigfaltiger. — Wenn uns gleich der Raum zu der vorstehenden Mittheilung aller neuen Artenbestimmungen hier fehlt, so wollen wir doch die Arten selbst und das Merkwürdigste davon mitzutheilen suchen. Erste Arbeit. 1. *Astragalus Peltatum* (Vahl. Syn. 1.) Tab. 1. Taurien. In Emanation eines bessern Futter's schneiden die Tauri diesen Strauch ab, legen ihn ans Feuer, wodurch der heizige Theil erreicht und sehr begerig von Kindern und Schafen gefressen wird; Gummi schmeißt irgend's aus. Die Meinung Gmelin's wird dahin berichtigt, daß diese Art der wahre *A. Tragacantha* nicht sey. 2. *A. caucasicus* t. 2. (A. floribus Welton. botan. univers. Lön. d. 1777. 8.) Auf den höchsten Alpen des Caucasischen Gebirges. Im Teret. Verschieden von erstern: petiolis spiniferis *trifloris* septemjugis, floribus geminis. leguminibus 4-spermis. 3. *A. Pseudotrachacantha* (t. 3.). frutescens. petiolis spiniferis 10 jugis. floribus capitato-glomeratis. legum. nudis. 4-spermis. Man hat sonst wohl den wahren *A. Tragacantha* damit verwechselt. 4. *A. Trichomantha* (t. 4.). Nach getrockneten Exemplaren Bouan's und Anderer. Auf derselben Tafel ist noch der wenig davon verschiedene 5. *A. olympicus* (Sibthoro.) vorgestellt. 6. *A. arvensis*. Ohne weitere Beschreibung außer

der vom Baron von Bieberstein bemerkten Verschiedenheit zwischen ihm und dem *A. Poterium*. 7. *A. compactus* (Vahl) nimmt der Verf. nach Autoritäten von Tournefort, Lamarck und Vahl zwar auf, doch mit der Erinnerung, solchen erst noch zu vergleichen, und den *A. Tragacantha* nachzusehen. Dasselbe gilt auch von 8., *A. Lago varietatis* (Vahl) und 9., *A. Rauwolfii* (nach einer Abbildung von Kussel). Übrigens sind alle diese und wahrscheinlich noch mehrere Arten von Linné mit *A. Tragacantha* verwechselt worden. Auch scheint dem Verf. Billardiere's *Anthyllis tragacanthoides* darunter zu gehören. 10. *A. ammodytes* t. 5. Am Irdisch, in Sandhügeln wie begraben. Der Geschmack ist ganz süß, dagegen von 11., *A. amarus* (inermis fol. plerumque impari-pinnatis jugis spicis axillaribus, legum. sub 3-gonis, 2-ocularibus) bitter, senecartig. Er wächst nur allein auf Sandsteppen (in deserto calpico Artagas. ad latera torridissima collium gypseorum), wo kaum etwas Anderes, als noch eine Euphorbien-Art fortkommt. Zweite Abtheilung. 12. *A. alopeuroides*, t. 7. In der Wolga überall, von Geruch wie gelber Lack. 13. *A. Alopeurus*. Spitzige Blättchen, stiellose längliche Blüthenköpfe (wie bey erstern gestielt und mehr rund sind), geruchlose kleinere Blumen. Am Uralischen Gebirge. 14. *A. aiopercius*, florum capitulis axillaribus sessilibus cylindricis, leguminibus calyci lanato inclusis. Am Ulfhaar. 15. *A. narbonensis* (Gouan. Obs. *A. aiopercuroides* Lamark.) t. 10. 16. *A. ponticus* (t. 11.), caulescens erectus glabrescens, capitulis axillaribus cenis subpedunculatis leguminibus — in littorali montano Tauriae. 17. *A. cristianus* (Linn. Vahl. Forsk.). 18. *A. Siever-*

fanus, t. 12. (*A. cristianus* Sieverl.) Vor andern durch ungewöhnlich hohe Stängel und aufgeblasene Hülsen kenntlich. Am Urdhaa von Sievers entdeckt. 19 *A. an hyloides* (t. 13.), caulescens adscendens paucifolius glaber capitulis terminalibus. calycibus fructificantibus infatis tomentosis. fauce nigrescentibus. Auf den Kirgisischen Steppen, am Altaiischen Weisgebirge, Sievers, Schangin. Von daher 20. *A. joviculatis* (t. 14.), aculis, scapis erectis spicatis. calycibus velicariis prostrato-pilosis. 21. *A. emarginatus* (Billard. densifol. Vahl.). Ohne weitere Beschreibung. 22. *A. lupulinus*, t. 15. Am Baikal. 23. *A. Lazarus* t. 16. (*lyguroides* Pall. It. J. Dritte Abtheilung, 24. *A. Arbusculum* (t. 17.), fruticosa-caulescens erectus, foliolis subseptenis, pedunculis capitato-spicatis, legum. elongatis linearibus trifurco-canaliculatis. 25. *A. virgatus* t. 18. (tenuifol. L.). Am gemeinlich in den Russischen Steppen, bis an die Kaspische See hin. Die mannshoch, von sehr langen Blumenähren. 26. t. 19. *A. fruticosus* (Gmel. lib. 4 t. 24). Jenseit dem Baikal. 27. *A. subulatus* (t. 20.). Mit Abänderungen von T. a—d. Neu-Rußland, Taurien. 28. *A. viminalis* (cornutus Pall. It.) t. 21. Auf dem Uralischen, Altaiischen Gebirge. 29. *A. hyrcanus* (t. 22.), fol. spatis trijugis, pedunc. paucifloris, legum. oblongo-mucronatis pubescentibus. Von den vorigen beständig unterschieden. Am Kaspischen Meer, um Derbent. 30. *A. acerbatus* (velicarius Linn. Allion) t. 23. Mit weissen und gelben Blumen. 31. *A. Onobrychis*, 32. *A. cephalotes* (capitatus Linn.) t. 24. Persien. 33. *A. barbatus* (Lamark.). 34. *A. chloranthus*, t. 25. (asper Jacq. ic. I. t. 33). An der Wolga. 35. *A. uliginosus*, t. 29. Durch ganz Sibirien.—

Von den Abbildungen können wir versichern, daß sie von Geißler (der sich schon durch die Kupfer zu den Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs vortheilhaft bekannt gemacht hat) in einer leichten, zwar etwas rauhen, aber dem wilden, steppenartigen Ansehen dieser Pflanzen angemessenen, Manier sehr gut radirt und mit Farben erleuchtet sind.

Vestfeld.

Edinburgh.

Price Essays and Transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the Institution and principal proceedings of the Society. by *Hurj. Mackenzie*, Esq. 1796. 518 S. in Octav. Im Verlage von T. Cadell, dem Jüngern, und W. Davies zu London, und W. Creech zu Edinburgh.

Die hochländische Gesellschaft in Schottland hat sich zwar schon im J. 1784 constituir, und am 30. Jul. 1787 ihr Privilegium erhalten. Sie hat aber erst im J. 1799 angefangen, Schriften herauszugeben, und dadurch auswärtis bekannt zu werden. Der Zweck ihrer Bemühungen geht auf dreierley Gegenstände: erstlich nämlich auf die Untersuchung des gegenwärtigen wahren Zustandes der Schottischen Hochländer und Inseln, so wie auch der Bewohner derselben; zweitens auf die Erforschung der zweckmäßigsten Mittel zur Verbesserung dieses Zustandes, und zwar durch Anlegung von Städten und Dörfern, durch Erleichterung der Communication, durch Beförderung des Ackerbaues, Ausdehnung der Fischereyen, Einführung nützlicher Gewerbe und Manufacturen — als deren Realisirung sowohl bey der Regierung, als bey den Gutsherren zu bewirken, sie sich zugleich auch auf das kräftigste bestreben will; und endlich auf die Er-

haltung der Sprache, Dichtkunst und Musik der Hochländer. Diese Gesellschaft scheint keine gelehrte, sondern eigentlich eine patriotische seyn zu sollen; und sie behauptet diesen Charakter auch auf eine sehr würdige Weise durch die That. Ihre Schriften mögen daher nicht für das große Publikum, sondern nur für ihren eigenen Wirkungsbereich bestimmt seyn: gleichwohl enthalten sie aber manche Gedanken und Nachrichten, die weiter bekannt zu werden verdienen. Dieser erste Band derselben besteht aus der Einleitung und aus der Sammlung der zur öffentlichen Bekanntmachung ausgewählten Schriften. In der Einleitung wird zuerst die Geschichte der Gesellschaft erzählt, und darauf das Verzeichniß derjenigen Gegenstände, worüber sie Untersuchungen angestellt hat, geliefert; angehängt sind das königl. Privilegium, die Liste der Mitglieder, die Nachricht von den für 1799 ausgesetzten Preisen, die Beschlüsse der Gesellschaft in Absicht auf die Salzgesetze und die militärischen Wege und Brücken, und endlich die von der Gesellschaft ausgelassenen Fragen in Betreff der Gedichte Ossian's. Der Abhandlungen sind 25. Drey beschäftigen sich mit der Asche vom Seetang (Kelp), wovon gegenwärtig jährlich 3000 Tonnen an den Küsten bereitet, und die Tonne zu 6 Pf. Sterling verkauft werden. Vier andere sind der Beförderung der Fischereyen gewidmet, welche Schottland vor der That hat, und unter allen andern Seemächten doch am wenigsten nußt. Drey geben Vorschläge zur ausgedehntern Gewinnung und Benutzung der Feurungsmittel, woran dieser Theil von Schwedens Land so großen Mangel hat; sind aber ganz local. In Einer wird auf die Einführung der Linnen-Manufacturen, und in einer andern auf die Beförderung der Flachspinnereyen in Noß und Cairnneß

angetragen. Über die Einfriedigungen, über den Futterfrückerbau (green crop-), über das Wässern der Grasländer, über die Anzucht von Bauholze, über die schädlichsten Fruchtarten für die Hochländer, über das Abbrennen der Heide, wird in besondern Aufsätzen viel Gutes, aber nichts Neues, ausgeführt. In zwei Abhandlungen, deren locales Interesse sich nicht verkennen läßt, wird die Anzucht eines Canals zwischen Zuverness und Fort William, und die Eröffnung einer Seefahrt zwischen Murray Frith bey Zuverness und Loch Gil bey Fort William empfohlen. Eine Abhandlung setzt die Umstände aus einander, welche den Gebrauch der Pferde in den Hochländern zeitlich allgemein gemacht haben, und in wie fern Ochsen statt der Pferde möchten eingeführt werden können; und aus dieser können wir uns nicht enthalten, Eins und das Andere, welches zur Geschichte der Landwirthschaft, und auch zur Erklärung der Sache selbst dient, hierher überzutragen. Pferde werden jetzt in den Hochländern zur Ackerarbeit allgemein gebraucht; ob es auch in den ältesten Zeiten gleiches gewesen sey, läßt sich nicht darthun: wahrscheinlich ist es aber doch, daß sie unmittelbar auf den Gebrauch des Spatens gefolgt sind. Dieser hat aber in den Hochländern nicht schon lange her aufgehört. Noch im J. 1774 gab es in der ganzen Insel Struma, die doch 100 Pf. Sterk. jährliche Zinsen entrichten muß, nicht mehr als einen einzigen, und zwar schlechten, Pflug; alles übrige Land wurde gearaben. Wer Vieh zur Ackerarbeit brauchen wollte, konnte nicht wohl anders, als Pferde wählen: denn nur damit ließ sich der Dienst verrichten, den sein Gutsherr statt des Zinses von ihm nahm. So wie der Landmann anfing, darauf zu denken, sich die Ackerarbeit durch den Gebrauch von Thieren zu erleichtern,

mußte er auch das Pferd dazu am schicklichsten finden; es ließ sich am besten behandeln. Er mußte es wegen des Dienstes nun einmahl halten; er konnte es zu andern Zwecken doch auch noch brauchen, und es war am leichtesten zu nähren. Nur wenig Futter auf den Winter brauchte dafür gesammelt zu werden, denn es mußte seine Nahrung in den Gebirgen meist selbst suchen. Wer nur wenig Mutterpferde hielt, kam bald an einen solchen Bestand von Pferden, womit er alle seine Arbeiten reichlich bestreiten konnte. In der Folge änderten sich zwar die Verhältnisse des Gutsherrn in der Masse, daß ihm entweder mit einer andern Art des Dienstes, oder statt des Dienstes überhaupt mit Gelde mehr gedient war. Insgesamtem aber vergrößerte er doch seinen Haupthof, und ließ sich die darauf nöthigen Arbeiten zusammen von seinem Gutsmann verrichten. Hatte dieser nun vorher zu seinem eigenen Behufe das Pferd vorzüglich schicklich gefunden; so fand er es jetzt noch viel mehr zu den Arbeiten seines Gutsherrn so. Dazu kam, daß zu Fortbringung der Lasten dazumahl noch keine Fuhrwerke in Schottland gebraucht wurden, sondern alles getragen werden mußte — wozu keine Ochsen gebraucht werden konnten. Hatte der Gutsherr, statt die Dienste zu vermehren, den Geldzins vermehrt; so mußte dieser durch den Verkauf der landwirtschaftlichen Producte auf den entfernten Märkten erst gelöst werden: der Bedarf der Pferde wurde also auch dadurch vergrößert. Gemeinlich konnte der Gutsmann aber doch keine Producte des Ackers zu Aufbringung des Zinses erübrigen, sondern er mußte sie aus der Hornviehzucht nehmen, die durch seine Lage mehr begünstigt wurde. Das

Hornvieh dürfte er aber den Winter über nicht in den Gebirgen sich seine Nahrung selbst suchen lassen. Er behielt also das Pferd, das sich im Winter darin selbst nährte, gern bey, um nur alles Winterfutter an das Hornvieh wenden, und davon recht viel zum Verkauf aufziehen zu können. In schlechten Winteru wäre das futterarme Land mit Zugochsen sehr übel beraten gewesen: denn bekanntlich kann das ausgehungerte Pferd sich leicht wieder bis dahin erholen, daß es seine Arbeit zu thun vermag; der kraftlos gewordene Ochse aber muß seine Kräfte erst ganz wieder haben, ehe er zur Arbeit tüchtig ist. Hieraus erklärt sich nun völlig, warum bis jetzt nur das Pferd in den Hochländern gebraucht wird, und bis dahin, daß sich die Umstände etwa ändern, gebraucht werden muß. Schließlich bemerken wir noch von den Bemühungen der Hochländischen Gesellschaft um die Erhaltung der alten Sprache, Dichtkunst und Musik, daß sie 1792 einen eigenen Lehrer der Gaelischen Sprache angesezt hat; daß sie bey der Bewerbung um den von der Hochländischen Gesellschaft in London auf das beste Spiel auf der Sackpfeife gezeigten Preis die Aufsicht führt, und daß sie alle Hochländer aufgefördert hat, was sie nur von Ossian's Gedichten und von der Mittheilung derselben an Macpherson wissen, einzuberichten. Unter den Abhandlungen ist auch eine über einige Fehler, die sich in die Rechtschreibung und Aussprechung des Gaelischen eingeschlichen haben, und über die Mittel, diese Fehler zu verbessern, und die Reinigkeit der Sprache wieder herzustellen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1801.

Göttingen. *Lychsen*

Monumenti Persepolitani e Ferdusio, poeta Persarum heroico, illustratio. Proposuit Godofridus Ernestus Hagemann, Philolog. stud. 1801. 4 Bogen in Quarr. Diese kleine Schrift kündigt ihren Verfasser als einen jungen Mann von nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen an. Sie geht von der Bemerkung aus, daß man die Denkmale von Zistachar oder Persepolis theils aus der Geschichte, wie Hr. Prof. Heeren mit vielem Glück versucht hat, theils aus der alten Persischen Mythologie, besonders den Sagen von Gjemschid, erläutert habe. Unglücklicher Weise schloß man die letztere aus Herbelot, der hier alte und neue Sagen und Dichtungen zusammengetragen hat; die älteste Vorstellungsart in dem berühmten Schahnameh, oder Königsbuche, auf die man billig zuerst hätte zurückgehen sollen war bisher noch nicht verglichen worden. Hr. H

H (3)

macht sich nun das Verdienst, den hierher gehörigen Abschnitt des Gedichts, von den Thaten des Gjemtschid, ausführlich mitzutheilen, um daraus die Monamente zu erläutern. Die Stelle, die 115 Verse beträgt, ist aus einer Handschrift unserer Universitäts-Bibliothek, mit einer genauen Übersetzung und einigen Anmerkungen, die sich auf die vom Zusammenhang erforderte Versetzung einzelner Verse beziehen, abgedruckt. Darauf folgen die Erläuterungen, wo der Verf. die Ähnlichkeiten der Schilderungen des Dichters mit den Persepolitaniſchen Monumenten ins Licht ſetzt. Er findet dieſe hauptsächlich in folgenden Punkten. 1) Der Dichter läßt Gjemtschid das Volk in vier Claſſen, der Weiſen, der Prieſter, Krieger, Landbauer und Künstler, theilen. Bey den Figuren auf den Reliefs, die ſichtbar nach einer gewiſſen Ordnung zuſammengeſtellt ſind, laſſe ſich an dieſe Eintheilung denken. Krieger, Landleute, Künstler, finden ſich da kenntlich genug, obgleich letztere nicht deutlich unterſchieden ſeyen. Nur die Prieſter fehlen. Man könne aber ſagen, daß dieſe auf den verloren oder verſchütteten Theilen befindlich waren, und einige Figuren, die man anders gedeutet hat, ſollten vielleicht Prieſter vorſtellen. 2) Nach dem Schahnameh wird der Thron des Königs von einem Dämon (Div) in die Luft empor getragen; dieß wendet der Verf. ſinnreich genug auf die ſchwebende Figur mit Flügeln an, deren untern Theil er für einen Thron hält. Sonach hätte der Künstler das Schweben durch Flügel angedeutet, was der Dichter, der Dichteriſſe gemäß, durch einen Genius als Maſchine bewerkſtelligt. 3) Gjemtschid ſtiftet, dem Schahnameh zuſolge, das Nuruſ oder Neujahrsfeſt, wobey, nach einer an-

andern Stelle des Gedichts, ausser obigen vier Ständen, noch Kaufleute und Derwische um den Thron standen. Dieß findet sich auch auf dem Monumente; nur fehlen die Priester, Kaufleute und Derwische; doch die beiden letztern waren vielleicht spätern Ursprunges. Über das Trinkgefäß, welches der König bey dem Dichter in der Hand hält, erinnert der Verf. mit Recht, daß das Gedicht von dem Wunderbaren, was sonst von diesem Becher gesagt wird, gänzlich schweigt, so daß dieses spätere Ausschmückung zu seyn scheint, zumahl da ein solches Wahrsagergefäß dem viel spätern Könige Keichoöru bezugelegt wird. Auch von der Erbauung von Istachar oder Persepolis sagt der Dichter kein Wort, obgleich er den Gjemshid, wie fast jeden Persischen König, einen Pallast bauen läßt. Nun folgen noch S. 25 fig. Erläuterungen einzelner Vorstellungen der Monumente aus andern Stellen des Schahnameh. Helden, die mit Ungeheuern kämpfen, kommen häufig vor; selbst die Art, sie zu erlegen, durch einen Strich in die Brust, stimmt mit den Monumenten überein. Bey den Wunderthieren mit Menschenangesicht, am Eingange, dürfe man an den Simorg nicht denken; denn dieser werde im Ferduß stets als ein Vogel beschrieben, der weder Stiergestalt, noch vier Füße habe. Treffender ist die vom Verf. angeführte Schilderung von zwey großen Stieren von Golde, die vor oder in einem Gebäude, worin Gjemshid's Schatz gefunden wurde, standen, und den Kopf eines alten Mannes, den Hals eines Löwen hatten, welches, bis auf die Flügel, mit den co-Iossalischen Thieren bey Persepolis übereinstimmt. Rec. hat nur die Hauptpuncte angedeutet. Der bedächtiger Forscher würde zwar einen andern

Gang der Untersuchung gewählt haben, ohne vorauszusetzen, daß das Schahnameh für die Persepolitischen Ueberreste Erläuterungen enthalte, auch vielleicht zu andern Resultaten gelangt seyn. Indessen dem jugendlichen Verfasser wird man daraus keinen Vorwurf machen, vielmehr ihm für den mitgetheilten Stoff Dank wissen, woraus sich nun Jeder sein Urtheil selbst bilden kann. Die schöne, schon hier dargelegte, Sprachkenntniß und Gelesenheit lassen von dem Verf., wenn er diese so rühmlich angetretene Bahn verfolgt, künftig viel erwarten. Als eine Kleinigkeit merkt Rec. noch an, daß der Titel dieser Schrift nicht ganz passend gewählt ist, da, nach eigener Versicherung der Perser, der Anfang des Schahnameh nicht den Herdusi, sondern den Desfiki zum Verfasser hat.

*271
auf*

Freyberg.

Hey Craig: Neues Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausgegeben vom Professor Chr. L. Weiße zu Leipzig. Band I. Heft 2. 1800.

Über die absolute Brauchbarkeit und Wichtigkeit historischer und literarischer Nachrichten läßt sich selten ein allgemein sicheres Urtheil fällen; wer kann bestimmen, von welchem Interesse eine Notiz, die dem Einen unbedeutend scheint, vielen Andern seyn werde! Unbillig würde es also seyn, den Herausgeber einer an sich so verdienstlichen Sammlung, wie die gegenwärtige, deshalb in Anspruch zu nehmen, weil gerade nicht jedes Heft neue Aufschlüsse enthält, oder Urkunden von vorzüglicher Wichtigkeit enthält; das letzte besonders ist, bey der bekanneten Sparte der Deut-

schen Archive, so äußerst schwer. Nur den Wunsch können wir, um der Fortdauer des nützlichen Instituts selbst willen, uns nicht enthalten zu äußern, daß der Hr. Prof. W. sich mit der Herausgabe nicht an bestimmte Zeiten binden möge; es wird ihm dann leichter werden, die einzelnen Hefen desto reichlicher auszustatten. — Wir wollen aus den einzelnen Nummern einige Bemerkungen herausheben. Nr. I. Concert zwischen Sachsen-Gotha und Sachsen-Weimar, vom 10. November 1707, gegen den König August von Polen gerichtet, der seine für die Reichsarmee bestimmte Churfürstliche Cavallerie in die Länder der Sachsen-Ernestinischen Linie hatte einrücken lassen. Man berebete sich, gegen diese Annäherung die mächtigern Nachbarn zu Hülfe zu rufen, und mit gewaffneter Hand sich zu widersetzen; für die Zukunft sollte eine perpetuirliche Landes-Defension errichtet werden. Der König fügte sich zwar in den dieser Sache wegen erlassenen Reichsbeschluß, doch vereinigte man sich für die Folge mit Churmainz, um sich den etwa künftig zu besorgenden Durchmärschen fremder Truppen mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Von dieser Gelegenheit wurden auch einige Zwistigkeiten, namentlich über das Seniorats-Amt Döbeleben, bezeugt. — In Nr. II. war uns das kaiserliche Weid-Privilegium für das Haus Sachsen merkwürdig. Nr. III. enthält einen ziemlich weitläufigen Auszug aus den Churfürstlichen Verordnungen über den Injurien-Proceß, von dem wir nicht recht wissen, wie er in dieses Magazin kommt. Aus Nr. IV. wollen wir doch den Schluß eines charakteristischen Briefes des Herrn Georg von Schönburg an den Schöpfer

Zorn zu Zwickau (von 1566) mittheilen; dieser hatte sich Eingriffe in die Territorial-Rechte des Dynasten erlaubt, der ihm deshalb schreibt: "Solltu wissen, das wir — den Churfürsten zu Sachsen anlangen wollen, das S. Churf. G. mit uns zufrieden, das wir dir hierumb eine manscheit geben durffen, und was du darüber gegen uns vorgunehmen, dessen von dir gewertigt zu seyn." Das interessanteste Stück des ganzen Heftes ist wohl Nr. V, enthaltend einige Aecensstücke, die Religions-Veränderung des Sächsischen Churprinzen, Friedrich August, betreffend. Die Minister der evangelischen Stände protestirten gegen den Zwang, den man sich in Ansehung des Prinzen erlaubte; dieser selbst bat den Dänischen Gesandten in Frankfurt "um Gottes willen, ihn zu retten," und war auch bey seiner Ankuft in Wien noch nicht ganz beruhigt. Hier erklärte sich die Dänische Gesandtschaft sehr stark gegen die Religions-Veränderung, drohte mit Übertragung des Directoriums an Brandenburg, mit einem Einfall der Schweden, und gar mit einem neuen dreyßigjährigen Kriege; man wurde am kaiserlichen Hofe anfangs über diese Vorstellungen ziemlich verlegen; allein sie blieben bekanntlich ohne Wirkung. —

Ammon. Frankfurt am Main.

Hey Barrentrapp und Wenner: Jesus Christus gestern, und heute und ewig (Hebr. 13. 8.). Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts, von Wilhelm Friedrich Hüfnagel. 46 S. in gr. Octav. 1801. Auch abgesehen von dem edeln zufälligen Zwecke, der die weite Verbreitung dieser kleinen Schrift so wünschenswert

macht, eine durch Inhalt, Ausführung und Sprache sehr empfehlungswürdige Rede. "So Manche von denen, die sich ihrer Kenntnisse des persönlichen Jesus unchristlich genug rühmen. und sogar ihre Vorstellungen davon gleich unchristlich zum Merkmale des wahren Christenthums aufstellen können, mögen wohl zu denen gehören, von welchen Jesus selbst sagt: es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr! Herr! in das Himmelreich kommen. Indem wir die geistvollen Worte beherzigen: "Jesus Christus geiern und heute und ewig derselbe," fassen wir Alles zusammen, was Jesus für das Ewige, für Wahrheit und Liebe, für Glauben und Hoffnung unternahm und ausführte." Welche Ausföhren für die allgemeinere religiöse Aufklärung des neuen Jahrhunderts, wenn Männer von dem Geiste und Ansehen, wie Zuznagel, Löffler und Celler, die göttliche Lehre Jesu und die menschliche Lehre von ihm mit solcher Würde und Freymüthigkeit unterscheiden, und dadurch der öffentlichen Religion den allgemeinen Einfluß auf Herz und Leben wieder zu gewinnen suchen, den sie unter der Herrschaft des historischen Schulglaubens selbst bey der Menge so sichtbar verloren hat!

Gießen.

Flügge.

Der christliche Relationslehrer in seinem moralischen Daseyn und Nutzen. Ein Lehrbuch der moralischen Bestimmung des christlichen Lehrers in Kirchen und Schulen für sein Leben und für seine Amtsführung. Zweyter und letzter Band. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessen-Darmstädtischen, Bey Heyer. 1800. 543 Seiten in Octav.

Der erste Band dieser lehrreichen Schrift, der den christlichen Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn darstellte, und eine Moral für das Leben des Predigers enthielt, ist im Jahrg. 1799 S. 747 von uns angezeigt worden. Dieser zweite Band betrifft die Amtsführung des Predigers, und übertrifft den ersten an Wichtigkeit und lehrreichem Inhalt. Der Verfasser liefert eine philosophische Pastoral-Anweisung, und stellt sie als eine Wissenschaft, der ein eigenes Princip zum Grunde liegt, dar. Sie begreift die Volkserziehungs- und Pfarramtslehre in sich, und man sieht, daß dem Verfasser in allen Theilen der Ausführung das zum Grunde gelegte Princip gegenwärtig war. Es wird gewiß kein nachtheiliges Vorurtheil erwecken, daß ein Landprediger diese Lehre bearbeitet, sondern vielmehr der Wissenschaft selbst sehr vortheilhaft seyn, da Hr. S. philosophischen Geist und Erfahrung in sich vereinigt. Wer auch mit des Verfassers System im Ganzen oder in einzelnen Theilen nicht zufrieden seyn sollte, wird doch in Absicht der Bemühung, ein Grundübel zu bekämpfen, mit ihm übereinstimmen. Dieses ist, wie der Verfasser in der Vorrede erklärt, nicht etwa ein Begriff, ein Lehrsatz dieser oder jener Partei: es ist die Maxime von einem Verrigleyn, die im Allgemeinen der Erziehung und unter allen Ständen herrschend ist. Wenn man es nämlich auf einen gewissen Punct gebracht hat, so ist man fertig. Und diese Maxime widerspricht doch geradezu der ganzen Menschenerziehung und dem evangelischen Lehramte. — Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1801.

Stockholm.

Blumhof.

Bei dem Directeur J. A. Carlbohm: Afhand-
ling rörande Meehaniquen, med tillämpning i
synnerhet till Bruk och Bergverk, af *Lric*
Norawal. Directeur öfver Finimidet och Eskil-
stuna Kristof. Bergs Mechanicus m. m. Tom. I.
1800. Bortede VIII. Inbalt 36, und Tert 588
Quartseiten, mit 36 Kupfertafeln in Querfolie. —
Mit Vergütigen zeigt Rec. auch den ersten
Theil dieses, in seiner Art einzigen, Werks an.
Dem zweiten Theil, welcher bereits 1794 her-
auskam, s. G. A. 1797 S. 957 . . . 60. Hr.
Dir. *Norawal* hat nunmehr, nach einem Zeits-
raum von beymähe 8 Jahren, ein Werk voll-
ständig gemacht, welches der Schwedischen Na-
tion Ehre macht, indem es practische Untersu-
chungen und Beschreibungen über solche Theile
des Maschinenwesens, besonders in Rücksicht auf
Eisenhütten- und Bergwerke, enthält, die vor-

her theils unvollständig abgehandelt waren, theils noch fast ganz im Dunkeln lagen. Dieses Werk muß daher jedem Maschinen-Baumeister bey Berg- und Hüttenwerken äußerst willkommen seyn. Er findet hier das Anwendbare aus der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik auf das Maschinenwesen bey Eisenhütten- und andern Wasserbauwerken besammeln, und hat folglich in seiner Kunst einen desto sicherern Wegweiser. Rec. kann sich hier unmdglich in eine umständliche Beurtheilung dieses Werks einlassen, indessen wird es ihm vergönnt seyn, nach seiner Überzeugung etwas mehr davon zu sagen, als in einer gewöhnlichen Anzeige geschehen kann. Das ganze Buch ist nach Paragraphen oder Artikel eingetheilt. Wir werden dasjenige, was sich zunächst auf Eisenhütten bezieht, da wo es im Buche vorkommt, kurz anführen. — Erste Abtheilung. Mechanik. Allgemeine Begriffe. Von der Schwere. Die Schwere von grober Eisenhütten-Arbeit, und besonders von Gußwaren, kann durch das Wägen der Modelle bestimmt werden. — Gleichförmige Bewegung. — Von Kräften und Effecten, beschleunigter Bewegung und der Bewegung fallender Körper. — Vom Gleichgewichte der Kräfte, welche direct auf einander wirken. Zusammengesetzte Bewegung; Vertheilung und Zusammensetzung der Kräfte. Bewegung der Körper auf geneigten (schiefen) Ebenen. — Pendel. Hier handelt der Verf. außer den gewöhnlichen Lehren vom Pendel, auch vom Schwingungspuncte des zusammengesetzten Pendels, und von doppelten Pendeln. — Vom Mittelpuncte des Stoßes; ist mit letztem einverlen. — Von der kreisförmigen Bewegung der Körper, und besonders vom Schwungrade. (Dieses wird auf einigen Eisen-

hütten besonders zum Auffördern des Möllers auf den Möllerboden gebraucht.) Mittelpunct der Schwere. Anwendung davon bey Schwanzhämmern, um zu finden, ob der Mittelpunct des Schwunges auf seine rechte Stelle, innerhalb des Hammerkopfes, trifft oder nicht. — Von dem Hebel, den Flaschenzügen, Erdwinden 2c. Geschwindigkeit derselben bey Schleif- und Posirwerken. — Vom Plano inclinato, der Schraube, dem Keil und der Reibung. Diese letztere Lehre ist besonders mit feyer Hinsicht auf Maschinen bey Eisenhüttenwerken, als Cylinder bey Feinermaschinen, Stab-, Blech-, Prell- oder Plätsch- und Schwanzhämmern, auch bey verticalem Druck, abgehandelt. — Von der Straffheit der Seile; Berechnung, wie viel an Straffheit durch die Reibung und Straffheit der Seile bey dem Pferdegepöpel verloren geht. — Von der lebendigen Kraft, oder den Kräften lebendiger Körper. Über den Stoß harter und elastischer Körper; schiefer Stoß harter und elastischer Körper; Schätzung der Kräfte, welche Lasten durch Maschinen in Bewegung erhalten. Mehrere Beyspiele davon bey Grubenförderungen durch Pferdegepöpel, bey Treträdern u. s. w. — Zweyte Abtheilung. Hydrostatick. Allgemeine Begriffe. Bestimmung des Wasserdrucks auf schiefe und leibrechte Ebenen; auf Striegel und Schüßen an Leichen, Schleusenböden, Schieusenwänden oder leibrechteten Deichen u. s. f. Druck gegen die Seiten der Kunstfäße und Röhren. Beyspiele von bleernen und kupfernen Röhren; von der Dicke hölzerner Röhren. — Vom Gleichgewichte flüssiger Materien mit festen, darin eingesetzten, Körpern; besonders handelt der Verf. hier vom eigenenthümlichen Gewichte der Körper, und der Methode,

solches bey jeder Art von Körpern zu bestimmen. — Tabelle über die specifischen Gewichte einiger theils festen, theils flüssigen Körper. Diese sind theils nach eigenen Versuchen, theils nach Kinman's, Scheffer's, Kirwan's, Boissur's u. a. Bestimmungen, angegeben. (Beisfon's Werk über die specifischen Gewichte der Körper scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben.) Nutzen der Kenntniß von den specifischen Gewichten der Körper. — Vom Gleichgewichte elastischer Flüssigkeiten, und besonders der Luft. — Von den Pumpen. Saug- und Druckpumpen, deren Beschreibung und Wirkung. Zusammensetzung derselben. Heber. — Vom Niveliren oder Wasserwägen; Beschreibung der dazu nöthigen Instrumente: Sehwage, Diopterlineal, Sijonische Wasserwage mit Ekström's Verbesserungen. (Der Sijonischen Quecksilberwage und Hrn. Hof-Mechanicus Schröder's neuestes Nivelir-Instrument erwähnt der Verf. nicht. Von diesen und andern hierher gehörigen Werkzeugen findet man in Müller's practischen Abhandlungen vom Niveliren oder Wasserwägen, Göt. 1799, 8., weitere Nachricht.) Verfahren bey der Arbeit selbst; und Rectification der Instrumente. — Dritte Abtheilung. Hydrodynamik. Von der Bewegung des Wassers überhaupt, wenn es aus einem Gefäße durch eine Öffnung herausfließt. Geschwindigkeit und Menge desselben; abfließende Wassermenge durch Röhren und Kunstfäße. — Von der Bewegung des Wassers in Gerinnen und Canälen. Wirkung der Friction auf die Geschwindigkeit des Wassers in ungleich langen und ineinander Gerinnen, nebst den dahin gehörigen Versuchen über das Gefälle und die Anlage der Schussbreiter u. m. 7 Besondere Methoden, die

Geschwindigkeit des fließenden Wassers zu bestimmen. — Von der Bewegung des Wassers in Strömen. Etwas von Anlage und Construction der Deiche und andern hydrotechnischen Lehren. — Von Stoß des Wassers; schiefer und gerader Stoß, Eintheilung des Wassergefälles. Die Wörter: ober-, mittel- und unterschlächtig, drücken diese Eintheilung nicht deutlich genug aus, sondern diese Benennungen richten sich nach dem Verhältniß der Höhen des Gefälles, des Wasserrades und Druckwassers, und der Gestalt des Schuflgerinnes. — Von der ungleichen Art, die Schaufeln der Wasserräder zu stellen, und von der darauf beruhenden ungleichen Wirkung des Wasser-Effectes. Rechte Gestalt der Schuflgerinne für ober-, mittel- und unterschlächtige Räder. Von der ungleichen Breite der Ringe und Schaufeln bey Wasserrädern; Breite derselben im Schuflgerinne; Höhe oder Durchmesser, besonders bey Hammerwerken, Säge- und Mählmühlen. Hohe Räder bedürfen, bey gleichem Effect des Wassers, nicht so viel Aufschlagwasser, als niedrige. — Von der richtigen Höhe unterschlächtiger Wasserräder bey Schleifwerken und Drahtziehereyen. — Von dem größt möglichsten Effect eines Treibwassers, je nachdem es auf ober-, mittel- oder unterschlächtige Räder angewandt wird, und von der Veränderung des Effectes durch die größere oder geringere Schwere des Rades; auch über den Effect von zusammengefügten Treibwassern, und auf horizontale Wasserräder. Construction des so genannten Barkerischen Wasser-Cylinders; daß der Effect eines auf diese Art benutzten Treibwassers kaum ein Drittel des Effectes eben dieser Wassermenge auf ein ober- und mittelschlächtiges Rad aus-

maße. Zusatz, von den Förderungsgepeln bey der Grube zu Zablun und ihren Effecten, nach der neuerlich unternommenen Reparatur. — Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, was man in dem vorliegenden Werke zu suchen hat. Was den darin vorgetragenen Lehren noch einen hohen Grad der Anwendbarkeit gibt, ist, daß der unermüdete Hr. Ober-Director Nordwall die von Beldoor, Kossut, Buar u. a. angegebenen Versuche und Theorien größtentheils selbst nachgemacht, und besonders auf wirkliche Hütten- und Wasserbauwerke angewandt hat. Das Werk selbst ist auf feines Holländisches Papier gedruckt, und die Kupfer sind deutlich gezeichnet, und, einige wenige Platten ausgenommen, zett gestochen.

Gräffe.

Leipzig.

Von Friedrich August Leo: Lehrbuch zum Unterrichte in der christlichen Religion, für Schulen auf dem Lande, und in Städten, wo sie Bürgerschulen heißen; Nebst den fünf Hauptstücken der christlichen Lehre, nach dem Katechismus Lutheri, mit kurzen Wortklärungen, von M. Johann Horelob Gräffe, Corrector des Lyceums, und Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg. 1800. 267 S. in Octav.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er nun bereits 14 Jahre Unterricht in der christlichen Religion gegeben habe. Die Beschaffenheit seines Buchs zeigt auch einen Mann, dem die Bestandtheile eines Religionsunterrichts genau bekannt geworden sind. Der Verfasser setzt hinzu: es sey ihm immer auffallend gewesen, daß unter den Verfassern solcher Lehrbücher selten ein wirklicher Schulmann stehe, sondern diese meistens Prediger und geistliche Schul-Zu-

spectoren wären. Aber das ließe sich ja wohl erklären. Die meisten Schulmänner (nämlich bey Gymnasien und Lyceen: denn diese meint der Verfasser) beschäftigen sich mit jeder anderer Art der Kenntnisse eher, als mit dem Studium des Religionsunterrichts, und es ist ja eine alte Klage, daß auf den meisten so genannten lateinischen Schulen die Unterweisung in der Religion gerade am dürftigsten ertheilt werde. Wenn der Verfasser in der Folge auf den Umstand, daß ein Schulmann ein Lehrbuch der Religion schreibt, ein vorzügliches Gewicht legt, so geht er wohl zu weit in dieser Annahme. Denn warum sollten nicht Prediger und Inspectoren, welche die Kinder aus den verschiedensten Classen in der Religion zu unterrichten haben, wo nicht besser, doch zum wenigsten eben so gut, wie der Schulmann, bestimmen können, was sich für diese Art der Unterweisung eigne? Daß der Verfasser das Bedürfniß der niedern Classe nicht gehörig beherzigt habe, beweiset unter mehreren andern folgende Stelle S. 41: „Glücklich seyn, und würdig zur Glückseligkeit seyn, ist in der wirklichen Erfahrung so verschieden, daß wir nähmlich es als beständige Bedingung, unter der wir leben, anzunehmen haben: daß der Weyßfall unsers Gewissens bey dem, was wir thun, der Gedanke, was ich that, das will Gott, und daher hab ich auch dessen Billigung — kurz, das Bewußtseyn, recht geihan zu haben, das wahre Gut sey, nach dem wir streben sollen, das uns dann das Angenehme, welches wir nach unsern Lebensverbindungen uns verschaffen und genießen können, erst genießbar macht, und uns dazu für würdig erklärt.“ — Daraus kann man sehen, daß dieß Lehrbuch zum

Gebrauche der Schulen auf dem Lande sich wohl nicht empfehlen dürfte. Auch selbst für Stadtschulen würde es in vielen Stellen zu schwer seyn. Der Titel ist also unrichtig angegeben. — Instatt dessen aber besitzt diese Schrift mehrere Eigenschaften, die sie zu einem brauchbaren Lehrbuche der Religion für Gymnasien empfehlen. Vollständigkeit, gute Ordnung, Reichthum an practischen Anwendungen, Auswahl und Erklärung der Beweisstellen, und Rücksicht auf unser Zeitalter in Beantwortung der Zweifel sind unverkennbare Vorzüge, wegen welcher dieß Lehrbuch verdient, bey dem Religionsunterrichte der höhern Schulclassen zum Grunde gesetzt zu werden.

Wielin.

Eben daselbst.

Von inländischen Gewürzen nach ihren Deutschen und Lateinischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik, von Dr. B. J. Seiwwe. In der Kiefeldischen Buchhandlung. 1800. 54 Seiten in Octav. Ohne eine genauere Beschreibung von diesen Gewürzen zu geben, unter welchen er doch auch Ingwer, Spanische Pfeffer und andere bloß in Gärten gezeogene Gewächse aufnimmt, nennt der Hr. Dr. in alphabetischer Ordnung unsere einheimischen Gewürze, denen er das Wort gegen die ausländischen spricht, zeigt insbesondere ihren Gebrauch in der Küche, und erzählt ihre Kräfte; die Pertramwurzel, womit man hier und da Bier haltbar zu machen sucht, würden wir eher von Antemisis Pyrethrum, als von Achillea Ptarmica ableiten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1801.

Bremen.

Paedlin

Von Friedrich Wilman: Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann. Vom Verfasser der Briefe an Emma über die Kantische Philosophie. 1802. kl. Octavo - 78 Seiten.

Das, was diese Schrift am meisten auszeichnet, ist der Begriff des Verfassers von Offenbarung und dem Christenthum als einer Offenbarung. Wir wollen daher seine dahin gehörigen Gedanken so kurz und deutlich, als wir können, auszeichnen. Die Religion überhaupt setzt zwar Bewußtseyn des Moralgesetzes und echte moralische Gesinnung voraus, geht aber nie allein aus dieser Quelle hervor, sondern das Bewußtseyn der Hindernisse, welche sich der Ausübung des Moralgesetzes bei uns entgegenstellen, muß hinzukommen, um uns zur Religion zu leiten. Als dann gebietet das Sittengesetz die Verehrung eines höchsten Gesetzgebers und Richters, als Mittel,

K (3)

sich die Ausübung der Pflicht zu erleichtern, und die Hindernisse zu überwinden. So lange Religion sich auf diese Bedingungen, welche in der sittlichen, aber endlichen, Natur des Menschen gegründet sind, stützt, ist sie natürliche Religion. Als außer natürlich oder geoffenbart würde hingegen eine Religion betrachtet werden müssen, wenn sie nicht mehr auf Bedingungen einer zwar endlichen, aber doch unverdorbenen, sittlichen Natur des Menschen, sondern auf einer zufälligen, mangelhaften Beschaffenheit seiner Sittlichkeit gegründet ist. Eine solche Religion würde zwar gleichfalls aus den Forderungen der Sittlichkeit hervorgehen, aber sie würde als außer natürlich vorgestellt werden müssen, weil sie auf eine nicht natürliche, sondern außerordentliche und zufällige, moralische Unvollkommenheit Beziehung haben würde. Sie ist ein außerordentliches Mittel wider das moralische Verderben, in welches der Mensch aus dem Zustande der natürlichen Unverdorbenheit versunken ist. Sie kann einen Inhalt mit der natürlichen Religion haben, aber durch ihre Form muß sie stärker auf Empfindung und Phantasie wirken, und den bösen Neigungen kräftiger widerstehen. Die Ideen einer Genugthuung und göttlicher Gnadenwirkungen sind in einer Offenbarung ganz unentbehrlich. Der gesunkene Mensch kann sich durchs ohne diese Ideen nicht vorstellen, wie er Gott wohlgefällig, selig und besser werden soll. Ein solcher Religionsunterricht ist nun das Christenthum. Es stellt die Wahrheiten, welche die Ver nunft unter Voraussetzung eines moralischen Mangels als notwendig zur Beförderung der Sittlichkeit erklärt, so, und zwar meist in Bildern, dar, daß der gesunkene Mensch sie zu seiner Bef-

ferung gebrauchen kann, und in so fern ist es göttlich. Wir gestehen, daß uns der Begriff des Verf. von Religion und Offenbarung viel zu enge und unbefriedigend scheint. Wir wissen wohl, daß die Religion sehr häufig bloß als Mittel der Tugend und der Überwindung ihrer Hindernisse vorgestellt, und aus dieser Quelle abgeleitet wird; aber dadurch wird sie sehr herabgesetzt. Sie ist schon durch sich selbst heilig, sie hat den Werth eines Zwecks, und gehet schon aus der reinen Vernunft selbst hervor. Da dieß schon in verschiedenen neuern Schriften ausgeführt ist, so wollen wir es hier nicht weiter ausführen, hätten aber gewünscht, daß der Verf. diese Vorstellung, durch welche allein die Würde der Religion erhalten werden kann, sammt ihren Gründen härte prüfen mögen. Sein Begriff von Offenbarung ist nicht nur dem Sprachgebrauch nicht gemäß, sondern gleichfalls erniedrigend für die Offenbarung. Diese ist ein weit allgemeineres Bedürfnis für die Menschheit, und gründet sich gar nicht bloß auf moralische Schwäche. Dieser unvermeidliche Begriff hat noch ganz andere Gründe in der menschlichen Natur und Vernunft, wie gleichfalls in unsern Zeiten von mehreren Schriftstellern gezeigt ist. Das Christenthum, als Offenbarung, bezieht sich zwar vorzüglich auf die Sünde und menschliches Verderben; aber es will noch auf mannigfaltige andere Art Offenbarung seyn, und geachtet es gewiß auch im Sinn des Verf. göttlich ist. In der Hauptsache (wiewohl nicht im Begriffe der Offenbarung) folgt der Verf. dem Ideen des Buchs: "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," und wir haben uns gefreut, zu finden, daß er sie nicht nur meistentheils schön und angenehm vorträgt, sondern auch den Geist dieses so oft verkannnen, mißver-

verstandenen und gemißbrauchten Buchs meist sehr glücklich aufgefaßt hat. Die bloß philologischen und historischen Schriftsteller werden häufig mit dem Verf. unzufrieden seyn, und mögen dazu auch wohl hier und da Grund haben; aber Nec. empfiehlt ihnen doch dieß Buch zum Nachdenken, weil es vielleicht die Erkenntniß bey ihnen befördern kann, daß das, was man philologisch und historisch erklärt hat, doch noch neben und außer dem auch philosophisch aus dem menschlichen Geiste erklärt werden muß, weil es darn in jedem Falle seinen ersten Grund haben muß, und daß so genannte Zeit-Ideen auch an sich oder unter gewissen Umständen nothwendige Ideen seyn können. Wir müssen noch hinzusetzen, daß der Verfasser dieser Schrift überhaupt eine schöne unparteyliche Empfänglichkeit für neue wahre Ideen und eine edle Humanität dargelegt hat, und daß die Schrift nicht nur eine Vertheidigung der Göttlichkeit des Christenthums überhaupt enthält, sondern sie auch durch die einzelnen Lehren desselben durchfährt und diese Lehren überhaupt beurtheilt.

relin.

Paris.

Von Olivier's Entomologie ou histoire naturelle des insectes haben wir inzwischen den dritten und vierten Band mit der Jahrzahl 1795 erhalten; sie beschäftigen sich noch beide mit der Kenntniß der Käfer, von welchen nicht nur viele hier zum ersten Mal in trefflichen Abbildungen dargestellt, sondern auch, außer der fleißigen Benutzung Maderer, eines Thunberg, Paykull, Fabricius, des Dictionnaire encyclopédique Schrank, Scopoli, Swederus, Guesli, Reij, Petagna, Erillo, Paris, Bois, keine unbedeutliche Anzahl hier überhaupt zum ersten Mal öffentlich bekannt gemacht werden; fast durchaus folgt der Verf. auch hier Fabricius, doch erlaubt es sich hin und wieder Abweichungen; denn

so ist z. B. die Gattung *Lytta* mit der *C. Cantharis* vereinigt. Den Anfang des dritten Bandes macht die Gattung des Laufkäfers (*Carabus*), von welcher 163 Arten aufgeführt werden; unter ihnen einige neue schwarze Arten vom Senegal (*cursor*, *errans*, *scalaris* u. *quadrum*) und vom Berggebirge der ersten Hoffnung (*macilentus* u. *succinctus*), 2 Europäische (*irregularis* u. *dimidiatus*), eine Französische von Frejus (*vagans*), 2 andere von Langres (*probovideus* u. *impellus*), noch eine aus dem mittäg. Frankreich (*depressus* u. mehrere von Paris (*emarginatus*, *concolor*, *littoralis*, *varius* u. *cele:*), ein Ungarischer (*scabriusculus*), 2 Sialländische (*olens* u. *fasciolatus*), ein Englischer (*linearis*) und andere (*cay. nensis*, *arcticus*, *tridentatus*, *fugax*, *cinnamomeus* u. *elegans*); von der Gattung *Scarites* 19, unter ihnen 5 neue Arten, *hottentotus*, 2 Indische (*sulcatus* u. *indus*), und 2 andere aus dem mittägigen Frankreich (*picipes* u. *sohaerocephalus*); von *Manticora* u. *Oxyopus* eine Art; von *Elophorus* 6, unter ihnen eine neue aus der Gegend von Paris (*rugosus*); von *Hydropilus* 13, unter ihnen 3 neue, *ater* aus Cayenne, *oblongus*, auch aus dem mittägigen America, u. *melanocephalus* aus der Gegend von Paris; von *Dytiscus* 28, unter ihnen neun neue, *trijunctatus* aus Isle de France, *biguttatus* von Frejus, *marmoreus* aus dem mittägigen Frankreich, *12-pustulatus* aus Eng. land u. Frankreich, *dicymus*, *lepidus*, *amoenus*, *flavipes* u. *pygmaeus* aus der Gegend von Paris; von *Gyrinus* 8 Arten, unter ihnen 2 neue, *strictus* aus Spanien, *longimanus* von S. Domingo, und *bidens* aus Cayenne; von *Dryops*, auch einem Wasser-Insecte, das Geoffroy mit *Dermeles* vereinigt hatte, 2; von *Sphyrinus* 6, unter ihnen 14 neue, *violaceus* aus Cayenne und Surinam, *aeneus* von dort, *haemorrhoidalis* von daher, *friatus* aus Europa, *amoenus* von Fontainebleau,

u. stercorarius, elegans, linearis, trilobus, impref-
fusus, cruentus, varians, bipunctatus u. minutus aus
 der Gegend von Paris; von *Pæderus* 7, unter ihnen
 2 neue aus der Gegend von Paris (*proboscideus u.*
bicolor); von *Coslyphus* (senft unter *Lampyris*,
depressa) nur eine; von *Meloe* 5 Arten, unter diesen
 2 neue, *laevigata* aus Catalonien, u. *autumnalis*, auch
 aus Europa; von *Cantharis* 22, unter ihnen 2 neue,
trimaculata aus Italien, *melanophthalmos, lineata*
u. fuliginosa; von *Mylabris* 20, unter ihnen 7 neue,
bifasciata u. affinis vom Senegal, *variabilis* vom Vorgeb.
 d. d. H., *sexguttata* von Sumatra, *ruficollis* aus
 Sibirien, *maculata u. picta*; von *Cerocoma* 3 Arten;
 von *Lagria* 4, unter ihnen eine neue (*collaris*); von
Oedemera (senft unter *Necydalis u. Lagria* vertheilt)
 20 Arten, unter ihnen 2 neue aus Frankreich, *abdomi-*
nalis u. subulata; von *Pyrochroa u. Noton* 4, un-
 ter diesen 3 neue, *formicarius, bicolor u. fulvus*; von
Apalus 2, unter den eine neue (*6maculatus*) a. d. Pro-
 vence; von *Horia* 3, unter welchen eine (*cephalotes*)
 aus dem mittäg. America hier zuerst vorkommt; von
Cistela 20, unter ihnen 9 neue, *coxalis, tenella, ovata,*
fusca, rugosa u. varians, alle aus Europa, *atra* insbes.
 sonders aus d. Gegend v. Paris, *femorals* aus Grece-
 gien, *oblonga* aus Italien, u. *flavipes*; von *Diaperis*
 6, von welchen 3, *horrida* von Sclan, *bituberculata*
 a. d. Gegend v. Paris, u. *maculata* hier zuerst aufge-
 stellt sind; von *Opatrum* 12, unter ihnen 3 neue, *vil-*
losum vom Vorgeb. d. g. H., *sericeum* vom Decidré, u.
rugosum aus Italien; von *Tenebrio* 26, unter ihnen
 11 neue, *friatus* von Cayenne, *viridis* vom Vorgeb. d.
 g. H., *lacvis u. saperdoides* aus Canada, *elateroides*
 a. d. Gegend v. Pisa, *fuscus* auch aus Italien, *nitens,*
4maculatus, spondyloides, scaber u. variolosus; von
Serropalpus 2 Arten; von *Helops* 24, unter diesen 4
 neue, *vittatus, cinctus, piceus u. spinipes*; von *Ime-*
lia 40, unter ihnen 17 neue, *coronata u. sericea* aus

Ägypten, senegalensis u. variolaris vom Senegal, rugosa von d. barbar. Küste, brunnea, laevigata, hirtipes u. obscura vom Vorgeb. d. g. H., infusa, chrytomeloides, fulcata, aranipes, ovata, globularis, scabriuscula u. barbata; Blaps mit 9 Arten, unter ihnen 2 neue, elongata vom Vorgeb. d. g. H., u. gemellata; Sepidium mit 7 Arten, unter welchen eine neue (elongatum); Scaurus mit 4 Arten, unter welchen 2 neue (trifidis u. ovatus); Erodium mit 7 Arten, unter welchen 5 neue, meist vom Senegal, bilineatus, 3lineatus, 4lineatus, laevigatus aus Arabien u. Ägypten, u. punctulatus; von Mordella 10 Arten, u. von Kipiphorus 8, unter diesen eine neue Art (bicolor).

Der 4te Band fängt mit der Gattung Prionus an, von welcher hier 49 Arten aufgeführt werden, unter diesen 22 neue, ater, corticinus, scutellaris, crenatus, fulvatus u. sericeus aus Cayenne, exsertus von S. Domingo, tubercularis, auch aus dem mittl. Africa, obscurus aus der Provence, senegalensis u. maculatus vom Senegal, orientalis aus Selan, undatus u. cinereus aus Surinam, vittatus aus Indien, accentifer, ferraticornis, castaneus, speciosus, angulatus, gangulatus u. 4lineatus; von der G. Cerambyx 73 Arten, unter ihnen 24 neue, corticinus aus d. mittl. America, scabrosus von den Molukken, barbatus, emarginatus u. thoracicus aus Brasilien, rugosus, 6maculatus u. rubescens aus Cayenne, globosus aus Java, femoralis aus Madagascar, caeruleus vom Senegal, hirtipes vom Vorgeb. d. g. H., fuliginosus, scutellaris, bilineatus, scapularis, unidentatus, analis, humeralis, plicatus, bicinctus, crassicornis, nigripes u. maxillofus; von Lamia, welche der W. doch nicht gänzlich trennt, 88, unter ihnen 22 neue, maculatus, angulatus u. papulosus aus Indien, angolator aus Angola, obscurus u. fuscus vom Senegal, ornatus auch a. Africa, aequinoctialis aus d. mittlern, grifator von Tranquebar, crocatus von Madagascar, 4cornis aus

Surinam, villicus u. spinipes aus d. Insel Bourbon,
 Diana aus Cayenne, verrucosus, subocellatus, fim-
 briatus, virescens, formosus, sanguinolentus u. ti-
 grinus; von Saperda 53 Arten, unter ihnen 20 neue,
 lunaris aus Indien, annularis aus Spanien, fascicu-
 laris u. hirtipes aus dem mittäg. America, plumbea,
 cinerea, maculata u. bicolor aus dem mitternächtl.,
 bimaculata u. rufipes aus dem Dep. von Bai, cornu-
 ta u. pallipes aus Surinam, filiformis vom Senegal,
 3dentata aus Canada, elongata aus Sina, hirticol-
 lis, elegans, thoracica, bicornis u. mucronata; von
 Stenocorus 25, unter ihnen 8 neue, lineatus aus Amer-
 ica, niger vom Berge Pita, chrysolagata, sericeus u.
 la. vis. auch a. Frankreich, humeralis aus Deutschland
 u. Ungarn, suturalis aus Indien, u. bicolor; von Cal-
 lidium 100, unter ihnen 27 neue, clavicorne aus Eur-
 ope, lugubre vom Senegal, palmarum aus dem mit-
 täg., dentipes, villicum u. pulverulentum aus d. mit-
 ternächtl. America, hottentotum u. chloroticum vom
 Berg. v. d. g. H., pallidum aus Italien u. der Gegend
 v. Paris, nebulosum auch aus dieser Gegend, rhombi-
 ferum aus Georgien, unicolor aus der Barbaren und
 Kleinasien, lucidum, araneiforme, suturale, rurico-
 la, spinicorne, cinereum u. coronatum von S. De-
 minco, notatum, decorum, verrucosum u. pini von
 Neuwerk, arvicola u. abdominale aus dem mittäg.
 Frankreich, rufum u. angustatum; von Spondylis u.
 Calopus eine; von Leptura 51, unter ihnen 13 neue,
 canadensis, velutina, zebra, acuminata, lateralis,
 cordifera, vittata, vagans, arcuata u. circumdata aus
 d. mitternächtl. America, notata u. limbata aus Euro-
 pa, topunctata aus Ungarn u. d. Gegend v. Paris; u.
 von Nerydalis (nach Linné) 9 Arten, unter welchen 5,
 abdominale aus Cayenne, nigricornis aus Surinam,
 fasciata auch aus dem mittäg., sanguineolli. aus d.
 mittern. America, u. analis hier zuerst vorkommen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1801.

London.

Tatter

A View of the origin and conduct of the war with Tippoo Sultaun; comprising a narrative of the operations of the army under the command of Lieut. Gen. George Harris, and of the Siege of Seringapatam. By Lieut. Col. *Alex. Beatson*, late Aide-de-Camp to the Marq. Wellesley, Gov. Gen. of India; and Surveyor-General of the Army in the field. 1800. X S. Vorrede, 265 S. Text und CLXXII Beylagen in Quart. Mit Karten und Planen.

Ein früheres Werk über diesen nämlichen Gegenstand: Review of the war of Mysore. by Col. Wood. 1800. ist in unsern Blättern im vorigen Jahre angezeigt worden, und kann, obgleich die Verfasser unabhängig von einander gearbeitet zu haben scheinen, als eine Einleitung in die gegenwärtige vollständige und pragmatische Geschichte dieses merkwürdigen Krieges an-

gesehen werden. Wie schon der Titel anzeigt, war unser Verfasser in einer sehr vortheilhaften Lage, die besten Materialien zu seiner Geschichte zu erhalten; durch seinen Posten zur thätigen Theilnahme an den militärischen Operationen aufgerufen, eröffnete ihm auch, wie er in der Vorrede rühmt, das Vertrauen des General-Gouverneurs den ungehinderten Zugang zu allen Papieren, die beym Gouvernement aufbewahrt lagen, und nachdem er so glücklich gewesen war, den Beyfall des Marquis Wellesley für die Arbeit, welche er nach diesen Urkunden aus den Beyträgen aus seinem eigenen militärischen Journal entwerfen hatte, zu erhalten, fand er, nach seiner Zurückkunft nach England, von Seiten des Directoriums der Hindischen Compagnie aus dem Archive in London alle die Unterstützung, der sein Werk noch bedurfte, um die nöthigste Deutlichkeit und Bestimmtheit verschiedener nicht ganz erörterter Punkte zu erhalten. Wir besitzen also nun durch die Bekanntmachung beider Werke eine sehr vollständige Geschichte einer Begebenheit, welche für die Festigkeit der Englischen Besitzungen in Hindien von den wichtigsten Folgen gewesen ist; beide belegt mit Urkunden und Documenten, und obgleich in beiden Werken mehrere Verlagen und Actenstücke dicselbigen sind, welches die Natur der Sache mit sich bringt, so ist doch dieser Unterschied zu bemerken, daß, neben der größern Ausführlichkeit des jetzt vor uns liegenden Werkes, dieses mehr Beyträge liefert, die zur Einsicht in die Maßregeln und Grundsätze des Englischen Gouvernements führen, da jenes erstere verschiedene Actenstücke aufgenommen hat, welche auf die geheimen Bewegungen und Intriguen der Französischen Regierung Licht verbreiten.

Zu den wichtigern Papieren ersterer Art, welche in dem gegenwärtigen Werke als Beylagen geliefert werden, gehört vornehmlich die, nach Eroberung von Seringapatam, von dem General. Gouvenneur ausgestellte Instruction für die zur Bestimmung der neuen Eintheilung des Landes und übrigen zu treffenden Einrichtungen niedergelegte Commission, in welcher die Grundsätze aus einander gesetzt werden, welche die Regierung nicht bloß für den damaligen Augenblick, sondern auch fürs künftige in Beziehung auf ihre neuen Verhältnisse zu den übrigen Indischen Staaten befolgen will; welche Verhältnisse in diesem Theile Indiens durch den neuen Theilungs- Tractat von Mysore, der hier ausführlich eingerückt ist, ganz neu bestimmt worden sind. Dieser mit dem Abkömmlinge der von Tippoo's Vater vertriebenen Familie, dem jetzigen Rajah von Mysore, geschlossene Tractat setzt diesen in eine Abhängigkeit von der Englischen Regierung, und verbindet die Theile ihrer Besitzungen auf eine Art, daß die Sicherheit des Ganzen von jetzt an aufs feste gegründet zu seyn scheint. Auch möchte durch die neue Eroberung und den Subsidiens- Tractat mit dem Nizam die jährliche Einnahme der Compagnie auf mehr denn eine Million Pfund Sterling erhöht worden seyn. Seyen die Lage unsers Werk. läßt es erwarten, daß er seiner Geschichte eine umständliche Beschreibung der militärischen Operationen der Armeen, und besonders der Belagerung und Einnahme der Hauptstadt, werde einverleibt haben; von letzterer ist ein topographischer Plan, und ein anderer von dem Angriffe am 4. May 1799, durch welchen sie fiel, und mit ihr die Herrschaft Tippoo's, dem Werke beygefügt, so wie auch eine allgemeine Karte der

neuen Vertheilung, welche schon das erstere Werk geliefert hat. Den Charakter Tippoo's genau zu bestimmen, sagt der Verf., wage er nicht, da er noch nicht hinlängliche Materialien dazu in Händen habe. Seit den letzten sieben Jahren, d. i. seit dem Frieden von 1792, der ihn mit dem unversöhnlichsten Haß gegen die Engländer erfüllte, sey sein Leben eine ununterbrochene Scene von Thorheit, Eigensinn und Schwäche gewesen. Sich beständig inner ihm so empfindlichen Begebenheit zu erinnern, pflegte er oft zu sagen, schliesse er seitdem nicht mehr in Betten von baumwollenen Zeugen; erst wenn er über seine Feinde gesiegt habe, wolle er sich den Gebrauch dieser Bequemlichkeit wieder erlauben. Dieser Haß scheint die fest eingewurzelte Leidenschaft in ihm gewesen zu seyn, bey deren Befriedigung er aber meist eben so blind und unvorsichtig zu Werke ging, als er in der innern Verwaltung seines Landes unbeständig und veränderlich war; fast in jedem Jahre, oft in jedem Monate, veränderte er das System wesentlicher Zweige derselben. Er beschäftigte sich, besonders in den letzten Jahren, mit Aufzeichnung auch der geringfügigsten Begebenheiten und Vorfälle seines Lebens; auch hielt er über merkwürdige Träume, die er gehabt hatte, ein Tagebuch, aus welchem Übersetzungen einzelner Bruchstücke beygefügt sind. Er las gern, war äußerst gewissenhaft in Beobachtung religiöser Vorschriften und Gebräuche, und ein strenger Feind aller Unmäßigkeit. In seiner Bibliothek fand man 2000 Bände Schriften aus allen Theilen der Asiatischen Literatur. Immer unter dem Einflusse heftiger Leidenschaften, in allen seinen Verhältnissen, obgleich rastlos in Verfolgung des einen Zwecks, der Beförderung der

Englischen Herrschaft, war er durchaus unfähig, auf die Länge ein Reich zu erhalten, das die Talente, Intriguen und Festigkeit seines Vaters gegründet hatte, und von allen Regentenanwänden ist nur persönliche Tapferkeit und äufferste Gleichgültigkeit gegen den Tod in Tippoo's Charakter hervorstechend. Ein nach einer Original-Zeichnung im Besitze des Marquis Wellesley verferteter Kupferstich, Tippoo's Portrait, ist dem Werke vorgelegt; durch ein gewisses Ansehen von Würde, oder vielmehr durch einen großen Ernst im Ausdrucke des Gesichtes, unterschied er sich von der gewöhnlichen Classe der Menschen. Interessant ist der Bericht des Major Allan über seine erste Zusammenkunft mit den Söhnen Tippoo's am Abend der Einnahme der Stadt; über die Wiederfindung des noch warmen Körpers des Sultans, und die äufferste Gleichgültigkeit, mit welcher der älteste Prinz ihn betrachtete und aus sagte, daß es der seines Vaters sey. Der unruhige Geist Tippoo's, die unordentliche Befriedigung allerley kostspieliger Einfälle, die er sich erlaubte, und die blinde Verfolgung seiner Lieblings-Idee, den Engländern Feinde zu machen, verursachte bey aller Bedrückung seines Volks ein Deficit in seiner Einnahme, weraus sich nach unserm Werk, erklärt, warum, wie er sagt, der vorgefundene Schatz so weit unter aller Erwartung blieb. Interessant ist die allgemeine Übersicht, die er gibt, von den großen Vortheilen, welche die Eroberung von Mysore und die dadurch bewirkte Veränderung in diesem Theile Hindiens der Compagnie gesichert hat; aber auch der jetzige General-Gouverneur selbst erklärt in einer öffentlichen Bekanntmachung, daß es die Maßregeln, die Thaten und die Pläne des

Marquis Cornwallis seyen, welche den Grund zu dem ichtigen glücklichen Ausgange dieses Krieges gelegt hätten. In Ganzen ist das Werk des Verf. die Schilderung einer großen, entscheidenden Begebenheit, in welcher die genaueste Vereinigung der Gerechtigkeit, Vorsicht und Energie, welche den Entschluß, die Einvernehmung und die Ausführung des Plans leiteten, einen glücklichen Erfolg so sicher vorherbestimmten, als dieß bey einer solchen Vereinigung in menschlichen Angelegenheiten möglich ist, den aber auch einige wichtige, nicht zu berechnende, Vorfälle unerrüthigen und vollkommen machten, und wobey, was so selten in der Welt der Fall ist, bey Benutzung der erhaltenen Vortheile eine Noth haltende Willigkeit abwartete, und der glückliche Sieger selbst auf die Gefühle der Überwundenen eine menschenfreundliche, selbst delicate Rücksicht zu nehmen mußte. — also, von allen Seiten betrachtet, ein ehrenvolles Denkmahl der Talente und des Charakters des Marquis Wellesley.

Planen.

Hannover.

Praktisches Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte. Erster Theil. Von Joh. Conr. Ach. Solscher, Superintendenten der Inspection Ronneberg. 1800. S. 337 in Octav. mit 4 Beylagen. Schwerlich ist ein gewöhnlicher Büchertitel noch jemahls durch den Inhalt einer Schrift so veredelt worden, wie es bey dem gegenwärtigen Werk geschehen ist. Es ist ja wohl das nützlichste practische Handbuch, das in die Hände aller Ephoren und Inspectoren kommen, und täglich von ihnen zu Rath gezogen werden sollte; aber es ist dieß vorzüglich dadurch geworden, weil es unendlich mehr enthält, als man in den Büchern

unter diesem Titel gewöhnlich findet. Die meisten so genannten Handbücher für einzelne Stände und Ämter enthalten selten etwas Anderes, als Anweisungen über das Mechanische des Geschäftsganges, in welchem die Arbeiten, die dem Amte eigen sind, verrichtet, Belehrungen über die ordnungs- und vorschriftsmäßigen conventionalen Formen, die dabey beobachtet, und höchstens noch Vorschläge zu gewissen Manipulationen, durch welche sie vielleicht abgekürzt, simplificirt oder sonst erleichtert werden mögen. Auch dieß mag wohl dankwerth seyn, und es möchte auch in Ansehung der besondern kirchlichen Inspection-Geschäfte sehr dankwerth seyn; aber wie klein und unbedeutend erscheint es bey dem höhern Standpunct, den der Verfasser dieser Schrift genommen hat? Er vernachlässigt zwar auch jenes nicht; aber er hat es sich zum angelegeneren Geschäft gemacht, seine Leserbrüder auf den Geist, als auf die Routine, aufmerksam zu machen, worin sie arbeiten und wirken müssen. Sein Werk soll ein Handbuch der Episcopie werden, und unter diesem Nahmen versteht er nichts Geringeres, als die Wissenschaft und die Freyheit, alle kirchlichen Einrichtungen als Mittel zum Zwecke, auf das letzte erhabene Ziel des Christenthums, auf wahre sittliche Veredlung der Menschheit, zu beziehen und hinzuleiten, auch den Statuten der Vorwelt eine practische Seite für unser Zeitalter abzugewinnen, jede kirchliche Verfügung und Handlung nach den religiösen und moralischen Bedürfnissen der Menschen, die man vor sich hat, weislich zu berechnen, die Diener der Religion für das höhere sittliche Reich Gottes auf Erden zu begeistern, und so ihren Arbeiten und ihrem Stande Werth und Würde zu verschaffen, und

unter allen Gegenwirkungen menschlicher Meinungen und Leidenschaften zu erhalten; nach Vocal- und Personal-Verhältnissen für einen bestimmten Wirkungskreis abzuwägen, was geschehen und was unterbleiben muß, damit eben auch durch bestehende kirchliche Einrichtungen die größte Summe des Guten für jetzt gewonnen und auf die Zukunft vorbereitet werde. Das Selbst-Studium und die Art des Selbst-Studiums, das Hr. J. auf diese Wissenschaft verwandt hat, geht am sichtbarsten aus den allgemeinen Bemerkungen über Zweck, Geist und Werth der Ephorat-Amter in der protestantischen Kirche hervor, die er als Einleitung vorausgeschickt hat: denn jede dieser Bemerkungen enthält eine Weisheitslehre, die eben so wenig durch bloßes Nachdenken ohne Beobachtung, als durch bloße Beobachtung ohne Erfahrung gewonnen werden konnte; aber das hohe und feurige Selbstgefühl, das er selbst von den richtig aufgefaßten Pflichten eines solchen Amtes hat, und die lebhafteste Begierde, ein ähnliches Gefühl in der Seele aller seiner Amtsbrüder zu erwecken, theilt sich bey der Ausführung und Beschreibung jeder einzelnen auf eine sehr anziehende Art auch seiner Sprache mit. So schließt er z. B. S. 78 die Ausführung über die erste von den allgemeinen Ephorats-Pflichten, die er mit Recht in Unsträflichkeit des Charakters setzt, mit folgender Anrede an diese: „Wir wollen und bedürfen Achtung, nicht sowohl für uns, als für die Sache, die uns am heiligsten ist. Laßt uns in allen Lagen unsers Lebens zeigen, daß unser Gemüth Kraft genug errungen habe, sich zu der sittlichen Höhe zu erheben, welche selbst der Sklave der Sinnentlust nicht ohne Führung betrachten kann, wenn er in lebendiger That zum Glauben

„an wahre Tugend gezwungen wird. Dieß Feuer,
 „die höchste Weihe der Gottheit, kann nicht in
 „seinem reinen Glanze in uns brennen, ohne
 „weit hin bemerkt zu werden, und ohne Alle,
 „die sich ihm nähern, zu erwärmen. Wie anders
 „könnten wir in dem Kreise, den wir zu durch-
 „wandeln haben, Christus Stelle vertreten, als
 „wenn sein Sinn uns besetzt, und seine Tugend
 „uns begleitet? Proben, und immer mehrere und
 „bessere Proben von diesem Sinn; und wir könn-
 „nen ruhig abwarten, wie durch das Anschauen
 „der in unserm Leben versinnlichten Würde der
 „Tugend der ewige Trieb des menschlichen Geis-
 „tes nach sittlicher Freiheit allmählich aufgeregt
 „werden wird, auch da, wo weder Rednerkünste,
 „noch Gelehrsamkeit, noch äussere Feierlichkeit ir-
 „gend Etwas bewirken. Wir wollen und bedür-
 „fen Vertrauen für unser Wort, für unsere Ein-
 „richtungen. Die Welt ist zu oft getäuscht durch
 „Heuchelei und heilige Phrasen: wer kann es
 „ihr verdenken, wenn sie auf ihrer Hut ist? Kann
 „dieser allgemeine Argwohn anders besiegt wer-
 „den, als durch jene moralische Redlichkeit, die
 „keiner Nebenabsichten fähig ist, und die selbst
 „durch die Irr, womit sie unvorsätzliche Verirrungs-
 „gen verbessert, ihre Lauterkeit desto mehr be-
 „währt. Wahrlich, das Evangelium liegt in man-
 „chen Gegenden und Districten der Christenheit
 „wie eine rothe Kohle. Wer löschte sie aus?
 „Bischöfe, Inspectoren, und wie man euch nen-
 „nen mag, fragt den ehrlichen Mann nicht! Er
 „möchte es schneidender sagen, als ihr es ertra-
 „gen könnt. Aber fragt euch selbst, und werdet
 „Vorbilder der Herde, und die Flamme wird wie-
 „kehren, wenn die Lehrer der Tugend tugendhaft
 „leben!“ In der Ausführung der übrigen aufge-

meinen Eporat-Pflichten stößt man besonders bey der Pflicht der Thätigkeit auf einige sehr treffende Bemerkungen, und bey der Pflicht der Uneigenmächtigkeit auf Aufferungen einer Empfindung, durch die sich eben so, wie durch die erste und wie noch durch einige andere Stellen in dieser Schrift, 3. B. S. 310, das volle Herz des Verfassers merklich erleichterte. "Thätigkeit," sagt er S. 94 über die erste, "oder Aufrichtigkeit wird überall so sehr als Hauptforderniß in dem Pflichtenverzeichnis eines Eporus betrachtet, daß man nach dem Daseyn oder nach dem Mangel dieser einzigen Eigenschaft nicht mit Unrecht den ganzen Werth oder Unwerth desselben bestimmet. — Aber mehrere Mißverständnisse liegen hier sehr nahe. Weise Obere werden 3. B. nicht wollen, daß alles mit einem Mahl und in der größten Eifertigkeit besser werden soll. — Sie werden noch weniger wollen, daß die Thätigkeit des Aufsehers, so groß auch gerade in Hinsicht auf gewisse Theile des Unrs die Versuchung dazu seyn mag, in jene dürftige Kleinsichtsfrämerey ausarte, die sich den Arthem ansteucht, um Nichts zu thun. Achtbarkeit auf eine Menge geringfügiger, nur erst in ihrer Verbindung und in ihrem Zusammenhange wichtiger, Gegenstände gehört untreitig mit zur Pflicht. Rechnet man sich aber das, was jeder gemeine Schreiber eben so gut leistet, zu hoch an, raubt man sich damit zu viel Zeit und Kraft, so daß über der Emsigkeit in diesen unwesentlichen Dingen der Hauptzweck leidet, ermüdet man durch ewiges haarhartes Meinren über kleine Versehen und Schreibfehler sich und alle Untergebene, so ist klar, daß dem Wort "Thätigkeit" ein sehr falscher Begriff untergelegt wird.

„Man denke sich eine Inspection, wo jeder Be-
 „richt mit der Secunde abgeht, wo aber der
 „Katechumene kaum lesen kann; wo kein Brief
 „unbeantwortet bleibt, wo es aber Katechisator-
 „nen und Predigten in Menge gibt, die den Geist
 „des practischen Christenthums gänzlich verläug-
 „nen, ohne daß der thätige Cyberus auch nur Er-
 „was davon bemerkt hätte; wo an den herkömm-
 „lichen Visitationen auch nicht eine einzige fehlt,
 „und wo man am Ende des achtzehnten Jahrhun-
 „derts noch aus jedem Kinde den Teufel austreibt:
 „wird man da alle jene Thätigkeit im Widerschrei-
 „ben und Einfenden im Ernst für vollständig halten
 „dürfen? — Laßt uns dagegen scharf ins Auge
 „fassen die Theile unsers Amtes, deren Gemein-
 „nützigkeit nur der bezweifeln kann, der die Wohls-
 „thätigkeit christlich religiöser Einrichtungen für
 „die Erziehung und Ertüchtlichkeit aller Vernunft und
 „Erfahrung zum Troß zu läugnen wagt. Laßt
 „uns aufsuchen und benutzen die Gelegenheiten,
 „die uns unser Beruf darbietet, um die edelste Art
 „der Menschenliebe zu üben. Laßt uns bedenken,
 „wie viel zur Annäherung des Reichs der Tugend
 „und der Wahrheit unter allen Ständen gewirkt
 „werden kann, wenn wir nur standhafte Anstren-
 „gung erwecken und beweisen. Laßt uns beherzt-
 „gen, wie groß die Ernte sey, und wie wenig tüch-
 „tige oder redliche Mitarbeiter Gottes erwartet
 „werden können, wenn selbst die Aufseher in cinem
 „fort schlummern oder genießen wollen. Dann
 „wird Jeder das Maas seiner Kräfte zwar viel zu
 „gering finden, aber seine höchste Ehre darein setz-
 „zen, diesen hohen Gegenständen alle seine ihm
 „verliehenen Talente mit ungeheuchelter Treue zu
 „widmen, unbekümmert, wie Menschen ihn rich-
 „ten, wenn ihn nur der gewissenhafte findet, der

„da recht richtet.“ — In dem zehnten Abschnitt dieses Bandes werden die besondern Ephoral-Pflichten, und zwar zuerst die durch Personal-Verhältnisse bestimmten Pflichten in zehn Abschnitten abgehandelt, worunter sich besonders der sechste von den Pflichten des Ephorus gegen Prediger S. 156, der siebente von seinen Pflichten in Ansehung der Studiosen und Candidaten des Predigamts S. 206, und der achte von seinen Pflichten in Absicht der Schullehrer S. 234, sowohl durch Weisheit, als Wärme der Behandlung vorzüglich auszeichnen. Den übrigen Amtsverhältnissen sind noch zwey Bände gewidmet, die um so mehr dazu erforderlich seyn mögen, da sich der Verf. bey den positiven Bestimmungen, welche dabey eintreten, nicht bloß auf die Grundsätze des allgemeinen protestantischen, oder des besondern Hannoverschen Kirchenrechts bezieht, sondern auch dasjenige anführt, was in andern protestantischen Ländern darüber festgesetzt ist, wodurch die allgemeine Brauchbarkeit seines Werks noch erhöht wird.

Hoffmann.

Math.

By Cruttwell, auch London bey White, Bull und Co. c. Menthae britannicae: being a new botanical arrangement of all the British Mints hitherto discovered. Illustrated with twenty four copper-plates, of the natural Size, done from the Life by able Artists; exhibiting a Figure of every distinct Mint herein treated of, including all those enumerated by Ray and Hudson; together with several new species hitherto unnoticed. By W. Sole. 55 S. 24 Tafeln in kl. Folio. 1798.

Unsere Anzeige dürfte die Kenntniß von diesem Werke bey Manchem noch veranlassen, der eine so schätzbare Monographie über die verwickelten Mün-

zen benutzen will. In der Einleitung bahnt sich der Verf. (Apotheker in Bath) den Weg durch seine Vorgänger, hauptsächlich die ältern Schriftsteller, welche er sorgfältig zu Rathe gezogen hat. In seinen Beschreibungen faßt er außer dem Botanischen gewöhnlich alles Andere über eine jede Art zusammen. Die Kupfer sind fleißig und ausdrucksvoll gearbeitet. Schade, daß nicht mehr auf die Charaktere, wornach Hr. Dr. Smith in der Fl. brit. die Arten unterscheidet, den Kelch, Überzug, Beschaffenheit der Haare u. dabey ist gesehen worden. — *Mentha villosa* auf der ersten Tafel ist darin von unserer gewöhnlichen *M. sylvestris* verschieden (wohin sie Hr. Dr. Smith bringt), daß die Staubfäden standhaft kürzer sind, als die Blume. Die nächstfolgende (*M. villosa secunda* T. 2.) hat eine sehr gedrungene Blütenähre und etwas breitere Blätter. Sie blühet einen ganzen Monath später (im August), als die erstere, und sie scheint die *Mentha nemorosa* des Hrn. Prof. Willdenow zu seyn. *Mentha rotundifolia* T. 4. spicis oblongis, bracteis longis filiformibus, floribus rubris, fol. sessilibus subrotundis — weicht noch mehr davon ab. Sie steht unter der vierten Abänderung von *M. sylvestris* in der Fl. brit. *Mentha sylvestris* t. 3. staminibus corolla longioribus, spicis subhirsutis interruptis, fol. ellipticis obtusis, belegt Hr. Dr. Smith mit dem Nahmen *rotundifolia* Linn. — *Mentha viridis* t. 5. *Mentha palustris* t. 6. (*M. hirsuta* & Fl. brit.) spicis oblongis interruptis, stamin. corolla brevioribus, odore hircino. Blühet erst spät im September. *Mentha piperita officinalis* t. 7. spicis elongatis, fol. ovato-lanceolatis. *Mentha piperita vulgaris* t. 8. spicis capitatis, fol. ovatis. Die erstere ist die gewöhnliche und vorzüglichere officinelle Pfeffermünze. Noch rechnet als eine dritte Abänderung Hr. Dr. Smith

dahin *Mentha piperita sylvestris* t. 24, *spicis acutioribus laevioribus*, fol. cordato-ovatis. Sie ist größer und nicht von dem angenehmen Geschmacke, wie die erste. Auch der sonst glatte und mit glänzenden Drüsen besetzte Kelch ist hier nach oben von aufstehenden Haaren rauh. *Mentha odorata* t. 9. (H. r. u. o. o. Mint) kommt in allem mit der Ehrhartischen *M. citrata* überein (Ehrh. Beitr. 7. 150). *Mentha aquatica minor* t. 10. major t. 11. steht in der Fl. brit. unter *M. hirsuta*, wozu auch noch die *M. paludosa* t. 21. und die noch mehr durch ihre, als die Blume längern Staubfäden, verschiedene *M. rivalis* t. 20 gezogen wird. Von *Mentha arvensis* t. 12. wird durch die frühere Blüthezeit (Jun.) und dem kalmsartigen Geschmacke noch besonders unterschieden *M. praecox* t. 13. und durch auffallend kreisere und rundere Blätter *M. agrestis* t. 14. *Mentha gentilis* t. 15. *gracilis* t. 16. *pratensis* t. 17. stehen zusammen unter *M. gracilis* in der Fl. brit. Im Geruch zeigt sich eine merkliche Verschiedenheit. *Mentha rubra* t. 18. *M. variegata* t. 19. *M. rivalis* t. 20. letztere verdiente, von den übrigen unter *M. gentilis* in der Flor. brit. zusammengefaßt abgeändert zu werden. *Mentha Criva* *M. rubra* Fl. brit.) t. 21. *Mentha paludosa* (*M. hirsuta* Fl. brit.) t. 22. *Mentha Pulegium* t. 23.

melin.

Hamburg und Paris.

Hier hat Hr. Dr. S. Schwediaur noch im letztverfloffenen Jahre bey M. Campe, F. Fuchs, Th. Barrois, Mequignon, Croullebois und Gazton *Materia medica seu cognitio medicamentorum simpliciorum epicrisis analytica*. ohne Einleitung 510 Seiten in Duodez stark, herausgegeben. In der Form und Ordnung hat sich der Hr. Dr. meist Linné zum Muster genommen,

nur daß er im Hauptwerke (hinten ist dann freylich ein Verzeichniß der Arzneyen nach diesem Eintheilungsgrunde beygefügt) die Heilmittel nicht nach den Naturreichen, ihren Classen und Wirkungen abtheilt, sondern die Arzneyen aus dem Thier- und Pflanzenreiche mit ihren künstlich-synematiscen Nahmen (denen dann auch die bisher üblichen Apothekernahmen, die Deutschen, Französischen, Schwedischen und Spanischen Nahmen beygefügt, und jede von diesen hinten in ein besonderes Register gebracht sind), diejenigen aus dem Mineralreiche (denen der Hr. Dr., wenn sie auch aus ganz andern Naturreichen abstammen, alle Salze beygefügt hat) mit den in der Schule von Lavoisier ihnen beygelegten Nahmen nach dem Alphabet aufführt, und hinten nach noch eine Eintheilung nach den Heilkräften, worin dann auch Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus (aber nichts von Perkin's Nadeln und dem Magnetismus) vorkommen, sowohl nach einem eignen Entwurfe, als nach Darwin aufstellt. Wenn gleich der Verf. sich fast durchaus sehr kurz, und eben dadurch zuweilen unbestimmt (so heißt es z. B. von der Bohnenblüthe *Virtus cosmetica*, von der Ritterspornblüthe *Qualitas caerulea*) ausdrückt, so führt er einige eigene Erfahrungen (z. B. über die zertheilende Kraft des Ammoniakharzes) und Urtheile (z. B. über die zweifelhafte Kraft der Salpetersäure gegen die Luftseuche) an, und hat einen so reichlichen Vorrath von Arzneyen, daß wir ihm eher Überladung als Armuth zum Vorwurf machen müßten. So kommen hier eine Menge Salze, welche der Arzt ganz süglich entbehren kann, so das Einblatt (*Paranfia palustris*), das Herzge-

Spannraut, die Zwergcyresse (Santolina), die Braunwurzel (Scrophularia), das Glaskraut (Parietaria) vor. Der weisse Zimmt wird mit der Winterischen Rinde, und die Gallsäure mit dem zusammenziehenden Grundstoff, von welchem sie doch nur ein Bestandtheil ist, verwechselt; die Botts bey Pferden werden für Würmer ausgegeben, da sie doch Larven von Insecten sind; Krebssteine und dergleichen thierische Erden mit kohlensaurer Kalkerde vereinigt, von welcher sie doch durch thierische Gallerte verschieden, und doch nachher citronsaure Krebssteine und Muschelschalen als wirksame Mittel aufgeführt, obgleich citronsaure Kalkerde bey ihrer Unauflöslichkeit in thierischen Säften keine Wirksamkeit verspricht. Was will der Verf. damit sagen, daß er vom Bitterfuß nur die *stipites repentes* in den Apotheken wissen will?

¹⁾
smelin.

Freyberg.

Dasselbst ist nun von dem Neuen bergmännischen Journal, welches die Herren A. S. Köhler und C. A. S. Hoffmann herausgeben, des dritten Bandes erstes und zweytes Stück, S. 208, erschienen, welche auf einer, mit vielen lehrreichen Bemerkungen und einer genaueren äußern Beschreibung des Steins und einiger verwandten, z. B. des Smaragdspats und Rubins, bereicherten Uebersetzung von Greville's Abhandlung über den Corundum, Hrn. Christian Fr. Löwe's Anleitung zur Berechnung der gesammten, zur Vortreibung eines Pochwerks erforderlichen, Kraft und darauf gegründeten Vergleichung der verschiednen Arten von Pochgezeugen liefern.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrter Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1801.

Westfeld.

Bath und London.

Von den allgemeinen Übersichten der Landwirthschaft der verschiedenen Grafschaften von England haben wir die ungearbeiteten Ausgaben nur auch von Sommerset, Nottingham und von Lincoln erhalten. Die von Sommerset ist schon im J. 1797 zu Bath erschienen, und hat John Buntingley, Esq. von Hönwifgrove bey Epton Mallet, zum Verfasser. Die zweyte, von Nottingham, ist zu London 1798 gedruckt, und rührt von Robert Lowe, Esq. von Drton, her. Die dritte, von Lincoln, ist vom Secretär des Board, Arthur Young, und ist auch zu London, aber im J. 1799, herausgekommen. Bey allen dreyen liegt der bekannte Plan zum Grunde, und ist — da man in allen Grafschaften sehr geschickte Männer zu diesen Arbeiten ausgesucht hat — gut ausgeführt. Da wir hier wegen der gar zu großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die sie um-

M (3)

fassen, keinen Auszug daraus geben können, unsere Leser auch die Manier, in der sie gearbeitet sind, aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen; so schränken wir uns darauf ein, nur von der Übersicht von Lincoln Einiges zu bemerken. Hr. V. ist von seinen frühesten Schriftstellerarbeiten her dafür bekannt, daß er Thatfachen über Thatfachen in zahlloser Menge zusammenhäuft, aber dann nichts thut, um die Wahrheit derselben zu untersuchen, oder die Verhältnisse, unter denen sie sich ergeben haben, näher zu bestimmen; sondern sie so roh, wie er sie empfangen hat, gleich seinem ins größte Allgemeine gehende Raisonnement, unterlegt und Theorien darauf erbauet. Diesen Fehler hat er auch noch nicht abgelegt; und der Leser kann ihm daher in dieser Übersicht nicht anders, als mit Mißtrauen folgen. Man sehe z. B. die Artikel: Renten, Aufwand und Gewinn, Eintrüebigung ic. Unter dem Artikel "Contracte" meint Hr. V., daß die Landwirtschaft in Lincoln deswegen noch so sehr zurück sey, weil die Gutsherren ihren Pächtern keine Pachtbriefe auf gewisse Jahre geben; und doch hat ihm Sir Joseph Banks versichert, daß er von seinen Pächtern noch nie um einen solchen Pachtbrief angesprochen worden sey. Bey dem Mißtrauen auf die guten Gesinnungen ihrer Gutsherren hielten sich die Pächter in England sonst eben so sicher, als unsere Pächter vor den Revolutions-Zeiten hier, daß sie auf den Gütern gelassen werden würden. S. 99 führt Hr. V. eine interessante, aber freylich nur locale, Erzählung von dem Mißrathen des Weizens nach Gerste an; der Weizen werde darauf kränzlich, und als ob er befallen wäre. Umständlich handelt Hr. V. von der Folge der Saaten, dieser

in der Theorie so klar erscheinenden, in der Ausübung aber bis jetzt noch alle theoretischen Grundsätze vermittelnden Lehre. S. 138 vom Drillen. Der Erfolg sey zeitlich in Lincoln dagegen gewesen. Hr. V. macht dabey die sehr treffende Bemerkung: Drilling is a practice, which will be found to answer to a certain extent: and with a certain degree of skill and attention. S. 149. Ein gewisser Hr. Cartwright bauet und manufacturirt den Waid ungemein gut im Großen. S. 174 vom reichen Weidelande. Hier gibt Hr. V. eine Menge Erfahrungen, wie viel Schafe oder Ochsen ein Englischer Acker nähre. Das Resultat ist, 3½ Schafe, und ¼ Ochsen im Mittel. Der Unterschied zwischen Fettweiden und bloßem Unterhalten, so wie auch der Umstand, ob das Vieh dabey noch Nebenweiden habe, und was es für Vieh sey, scheint nicht genau beachtet zu seyn. S. 259: Eine gewisse Art Fische (Stricklebacks), die es im Überflusse gibt, sey die wirksamste unter allen Düngungen. S. 267: In mehreren Orten in Lincoln dünge man damit, daß man 5 Tonnen (10,000 Pfund) Stroh überall gleich ausgebreitet auf einem Acker abbrenne; die Wirkung, die von dem Feuer selbst, und nicht von der Asche herrühre, übererrefe die von der Mistdüngung bey weitem. Wo man das Saatsstroh auf dem Felde verbrennt, ließ sich die Sache leicht untersuchen. S. 304 . . . 377 sucht Hr. V. alle Thatsachen zusammen, die zur Vergleichung der Lincolnschen und Leicesterschen Schafzucht dienen können; uners Erachtens sind die Thatsachen aber weder bestimmt, noch viel weniger bewiesen genug, als daß sich ein Endurtheil darüber sprechen ließe. Überhaupt müssen wir bedauern, daß die Englischen öconomischen Schrift-

steller, so unerschöpflich sie auch sind, so bald sie an das Kapitel von den Vieh-Rassen kommen, darüber doch so sehr veranlassen, daß es ist, als ob ihr sonst so guter Menschenverstand sie dabei ganz verlasse. S. 276 gibt Hr. V. von der hier ungewein ins Große gehenden Verbesserung des Landes durch Auffangung des Schlammes aus den Wassern der Fluth (the warping) Nachricht. Diese nützliche, auch in Deutschland an den Ufern der See nicht ungeröhnliche, Maßregel könnte vielleicht auch bey den Flüssen, besonders den kleinen, mit Vortheile angebracht werden. S. 437 klagt Hr. V. unter der Rubrik "Religion," daß der öffentliche Gottesdienst in der Grafschaft so sehr vernachlässigt werde, daß man an manchen Orten alle 14 Tage, ja wohl gar alle drey Wochen nur einmahl welchen halte; und führt dabei folgende Anekdote an, die wir, als in dem Gemälde von England einen wesentlichen Zug ausmachend, hier glauben herschreiben zu müssen: I heard a famous story in the county. the jet of which was postponing it (the public worship) from four to five weeks. because the clerk (a woman) had set her goose in the pulpit, and she would not allow the parson (ready enough doubtless to comply) to disturb the animal. Indeffen läßt sich Hr. V. bey dieser Gelegenheit auch zu sehr von seiner bekannnen Frömmigkeit hinreißen, wenn er den Wunsch des Volks, daß es ihm erlaubt seyn möchte, in der Ernte bey anhaltend schlechtem Wetter an den Sonntagen arbeiten zu dürfen, nicht nur mißbilligt, sondern sogar sagt: I know not a more abominable proposition, than such an attempt to bribe the labourers to the neglect of the public worship. Übrigens sehen

wir aus S. 441, daß die Beschafung des Spimens angelegten Industrie-Schulen in Lincoln wieder eingegangen sind.

Frankfurt am Main.

Gmelin.

Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am Caspischen Meere, mit einem botanischen Anhang von Sr. A. Marschall von Bieberstein. Bey Fr. Göttinger. 800. Derao S. 211. Eine schätzbare Nachlese zu den Nachrichten eines Guldensstedt, S. G. Gmelin und Keimeggs, die wohl hin und wieder auch zu ihrer Verichtigung dient. In dem ersten Abschnitte entwirft der Verf. eine Topographie dieser Länder, im zweyten gibt er eine allgemeine Übersicht ihrer ältern und mittlern Geschichte und Erdbeschreibung, im dritten erzählt er ihre natürliche Beschaffenheit und Erzeugnisse, und der vierte liefert Bemerkungen über ihre Einwohner, deren Sitten und Regierungsart. Der Verf. theilt diese Länder in das Kumükische, in Dagestan, und in Schirwan; das zweyte wieder in das Gebiet des Schamhal, das Land des Uymen, die Chanichast von Derbent (die nun unter Rußland steht) und die Tabasserneischen Herrschaften, und Schirwan in die Ebene am Fuß des Gebirges zwischen dem Kubas und Alta, in die Berggegend vom Altschaj bis an die Ebene am linken Ufer des Kur, in die Ebene am Kur, und in den alle diese begrenzenden Theil der höhern Gebirgskette. Der Kur habe seinen Nahmen wahrscheinlich von Cyrus, weil dieser in den engen Pässen, die sich nach seiner Mündung hin befinden, mit seinem Heere von den Bergvölkern erschlagen worden sey; auch Alexander scheine nicht bis Schirwan gedrungen, und des Currius Albo-Syrii mit den Arabiern, welche diese Gegenden bewohnt haben, einerley

zu seyn; doch habe sich das ehemalige Albanien viel weiter erstreckt, als diese Länder; auch die Awaren stammen wahrscheinlich aus diesen Gegenden, und vielleicht sey der Lesgische Volksstamm dieses Namens ein Überbleibsel derselben in ihren ursprünglichen Wohnsitzen. Die Gebirgskette zwischen dem Terak und Kur erstreckte sich von den dem schwarzen Meere nahe gelegenen hohen Alpen; von der höchsten Spitze dieser Alpen, dem Beshtau, bis zum nordwestlichen Anfrange der zu diesen Ländern gehörigen Berge rechnet der Verf. über 500 Werste; was er das von beobachten konnte, ist Fibzgebirg; das Westgebirg, welches der See am nächsten liegt, besteht aus mächtigen Fibzen eines mit Schalen thieren angefüllten Kalksteins; adernweise findet man auch Kalkspat, stellenweise Kupfer- und Walkerthon; bey Schabran ein Schiefergebirge, dessen Thonschiefer Glauber- mit Bittersalz auswittert, und bald vieles Eisen hält, bald vornehmlich auf der Halbinsel Abscheren, stark mit Erdbarz durchdrungen ist; hier wird auch an einigen Stellen Schlamm mit Wasser und Luft ausgeworfen. Das bey Baku, wenn man einige Schritte tief in die Erde gräbt, aufsteigende elastische Wesen sey nichts anders, als das Gas(z) hydrogene der neueren Chemie (sollte es wohl dem Verf. unbekannt seyn, daß es mehrere dergleichen entzündbare Gasarten, und daß der Schwefeläther selbst beständig ein solches leicht entzündliches elastisches Wesen von sich gibt?); um volles Licht in der Sache zu geben, wären mehrere Versuche nöthig gewesen. Die Pflanzen dieser Gegenden haben mit den Krimmischen (zu einer Geschichte von diesen macht der Verf. auch Hoffnung) viele Ähnlichkeit; unter den hier wildwachsenden Bäumen auch der

Birnbaum mit Weidenlaub, der schmalblättrichte und morgenländische wilde Hülbaum, dessen Früchte zu Markt gebracht werden; der Platanus (doch selten), dessen Holz sehr geschätzt ist; gegen den höchsten Gebirgsrücken Kastanien, auf den Abhängen am Alta Terpentin- und Vitacien-Bäume; bey Neu-Schamachi Granatapfel-Baum; überall in den Abhängen Christdorn (Paliurus); und eine schmalblättrichte Art dieser Gattung, an sonnigen Höhen der strauchige Jasmin, in steinigten Bergthälern der Blasenbaum; bey Cuba die hundertblättrichte Rose; zwischen den Flüssen Kubas und Sumar der hohe Smilax, den S. G. Gmelin für die Chinawurzel gehalten habe; ein ganzes Verzweigung von Pflanzen dieser Gegend, aus welchen Soda bereitet werden kann. Unter den wilden Kräutern auch Zuckerwurzel (die doch nicht mit Smyrnum Olos atrum, sondern mit Sium Silarum einerley ist), eine Art Spargel (Aco. verrucularis), die, wie die unfrige, genossen werden können, und überall Röhre, welche Armentsche Kaufleute zu Derbent sammeln lassen. Genauere Beschreibung der in diesen Gegenden einheimischen Arten der Fäse (des Pantherthiers und des Chaus) und des Hundes (vornehmlich der Häre und des Schafals), auch des Frankolins. Schlechte Beschaffenheit des Weinbaues. Die einheimischen Pferde halten das Mittel zwischen den Zirkassischen u. Türkischen Arabischen. Die Völkerschaften, welche diese Gegenden bewohnen, verdienen eher den Namen der Caucasischen Tatarn, als denjenigen der Perser; denn ihre Sprache ist eine Mundart der Tatarischen, und von der Krimmischen nicht mehr verschieden, als das Großrussische von dem Kleinerussischen, da hingegen die Persische ganz unbekannt ist, und nach ihr

rer Religion gehören sie, wie die Muhammedanischen Tararn, zur Secte des Omar; an Schönheit stehen sie unter den Zirkassern u. Georgianern, auch haben sie keine National-Physiognomie; ihre herrschende Leidenschaft ist Raubsuche; ihre Waffen, mit welchen sie beständig vom Kopf bis zu den Füßen ausgerüstet sind, erhalten sie aus Kessistan, die vorzüglichern aus Korassan. Im Anbange beschreibt der V. ausser vielen andern, die am Ende nur genannt sind, die seltenern, noch nicht genug bekannten, Gewächse, welche er in diesen Gegenden gefunden hat, genauer, mit sorgfältiger Angabe des Orts, wo, und der Zeit, wenn er sie in Blüthe und Samen gefunden hat; es sind ihrer 74; wir nennen nur die ganz neuen: eine Art Ehrenpreis (*peduncularis*), Knel (*Ziziphora serpyllacea*), Safran (*speciosus*), gelegentlich gedenkt er hier noch einer neuen Art (*luteus*, aus Laurien, so wie er auch den Herbst- u. Frühlingssafraan als Arten unterscheidet), Viehgras (*Poa pungens*), *Diosma* (*tinctoria*), Glockenblume (*caucasica*), *Dupleurum* (*exaltatum*), Sesel (*cuneifolium*), Raure (*perforata*), Silene (*lustratecens*), Wechsellblume (*Cotyledon sempervivum*), Stachys (*fruticulosa*), Myssum (*subalpinum*), Lavatere (*biennis*), Platterbje (*Lathyrus rotundifolius*), Rirse (*Erum tenuissimum*), Schneckenflee (*glutinosa*), Saffor (*Carthamus cyanoides*), Ebermurg (*Echinus*) und Wachholder (*excelsa*), und 3vo Arten Braummurg (*Scrophularia variegata* und *chrysanthemifolia*), Wodsdorn (*Astragalus onocrychioides* und *sanguinolentus*), und Duffel (*lappaceus* und *strigosus*). Insbesondere haben die Gattungen *Salsola*: *Anabalis* und *Astragalus* einige Erläuterungen erhalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1801.

Göttingen.

Runde.

Grundzüge des gemeinen deutschen Privatrechts, von Dr. Justus Friedr. Kunde. Dritte rechtmäßige Auflage. In der Dieterichschen Buchhandlung. Diese neue Auflage unterscheidet sich von den vorigen theils durch sorgfältige Berichtigung des Ausdrucks und genauere Bestimmung der Begriffe und Grundzüge, theils durch Zufüge einiger Gegenstände, die in den Anfangsgründen eines gemeinen Deutschen Privat-Rechts nicht fehlen durften, und deren practische Erheblichkeit dem Verf. durch eigene Erfahrung anschaulich geworden war. Diese betreffen; die Jagdsfolge oder die eigentlicher benannte Wildfolge; die Grundzüge von Allmanden, Markenrechten und Aufhebung der Gemeinheiten durch Theilungen derselbigen; die Erbe- und Heirathschaften; die Befugniß, Ahnenproben bey adlichen Genossin-

N (3)

schaften einzuführen; und die Ehe zwischen Personen des niedern Adels und des dritten Standes in Aufhebung ihrer rechtlichen Folgen. Die Lehre von Absonderung der Kinder aus dem gemeinschaftlichen Vermögen ist jetzt als Folge der fortgesetzten Gütergemeinschaft in Betrachtung gezogen worden. Sodann sind viele neue literarische Nachweisungen hinzugekommen, und das Register ist berichtigt und ergänzt. Wen dem allen ist das Buch doch nur um 38 Seiten stärker, als die vorige Auflage. In der Ordnung der Materien und Zahl der Paragraphen sind keine erhebliche Änderungen gemacht.

P. Cianchi

Zübingen.

Über die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen Kirche, und besonders der deutschen, in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden. Von W. G. Casinger. 1807. S. 35 in Octavo. Der berühmte Zübingische Rechtsgelehrte, von dem diese Schrift herührt, hat den gegenwärtigen Zeitpunkt für den günstigsten gehalten, um die Aufmerksamkeit der katholischen, besonders der Deutschen, Kirche auf einen Gegenstand hinzuziehen, den sie selbst schon mehrmals als ihre wichtigste Angelegenheit anerkannt hat. Der Gegenstand betrifft nichts Geringeres, als die Realisirung des Entwurfs, an welchem vor zwölf Jahren die vereinigten Deutschen Bischöfe so eifrig arbeiteten, die Realisirung des Entwurfs, nach welchem die Verfassung dieser Kirche, und besonders ihr Verhältniß gegen den Papst, auf den vor-Isidorischen Fuß wieder hergestellt, oder doch wenigstens das Verhältniß des

Papstes gegen die Deutsche Kirche auf den concordatenmäßigen Fuß zurückgebracht werden sollte. Daß sich dieß allerdings unter den gegenwärtigen Umständen am leichtesten erzwingen lassen würde, kann man in einer gewissen Hinsicht nicht bezweifeln. Es würde wohl mit einer Mühe und mit einem Kampf hingenhen, da sich so manches Andern in neue Verhältnisse hineinzwingen lassen muß; daher hat sich auch der Verf. mehr darauf eingelassen, zu zeigen, daß es freylich mit einiger Gewalt erzwingen werden müßte, als daß dieß jetzt mit den wenigsten Schwierigkeiten geschehen könnte. Jenes aber hat er durch eine höchst treffliche und treffende Zusammenstellung mehrerer älterer und neuerer, und zum Theil ganz neuer, Thatsachen bewiesen, aus denen einerseits die unwiderstehliche Überzeugung hervorgeht, daß sich die Römische Curie und die Päpste niemahls freiwillig in das altverfassungsmäßige, ja nicht einmahl in das concordatenmäßige Verhältniß zurücksetzen werden, und andererseits eben so viele Aufforderungsgründe für die Deutsche Kirche hervorgehen, sie endlich einmahl mit sanfter Gewalt hinein zu nöthigen. Darüber stimmt auch Rec. dem Verf. völlig bey, und zuverlässig werden auch mehrere katholische Gelehrte ihm bestimmen; aber so gern er auch noch das bey zugibt, daß jetzt die so wünschenswerthe Veränderung mit dem möglichen kleinsten Aufwand von Anstrengung durchgeführt werden könnte, so sehr zweifelt er daran, daß irgend eine von den dabey interessirten Hauptpersonen gerade jetzt Lust und Neigung dazu haben möchte. Nach Hrn. L. Winken S. 30, 31, könnte die Sache ganz kurz durch eine schon auf dem Kaiser Congress vorge-

schlägare Deutsche National-Ennobe, oder noch kürzer durch ein bloßes Reichsgutachten, abgethan werden, in welchem die sämtlichen Eingriffe der Römischen Curie mit Vorschlägen zu der reichsgemäßigen Abhülfe dem Kaiser dargelegt werden müßten: allein wer soll wohl auf die Ennobe oder auf das Reichsgutachten zuerst antragen? Was auch nach den Veränderungen, die der Luzneviller Friede im Zustande des Reichs herbeyzuführen muß, aus den Deutschen Bischöfen werden mag, so werden sie es zuverlässig ihrem Interesse gemäß finden, sich noch enger und inniger, als bisher, an den Römischen Stuhl anzuschließen, also gewiß jetzt noch weniger, als vor zwölf Jahren, in einen Vorschlag hineinzuweichen, der die Bande loser machen soll, welche sie an ihn anzuhängen. Die weltlichen Stände hingegen werden sich nach diesen Veränderungen ebenfalls noch weit weniger, als damahls, bey einem solchen Vorschlag interessirt glauben, und sich daher doppelt hüten, eine, auch noch so kleine, Bewegung darüber zu veranlassen, die ihnen nach andern Umständen dennoch auch bedenklich scheinen könnte. Dabey ist man übrigens Hrn. L. nur desto mehr Dank dafür schuldig, daß er die Sache in Anregung gebracht hat: denn welcher Deutsche Patriot kann zweifeln, daß sie doch auf alle Fälle wünschenswerth bleibt? nur hätte Rec. gewünscht, daß er es bey der Zusammenstellung der alten und neuen Römischen Verfündigungen an der Deutschen Kirche doch nicht so gar genau genommen, und dem päpstlichen Stuhl nicht auch solche Peccabillen, wie seine Dazwischenkunft in der letzten Bambergischen Bischofsache, so hoch angerechnet haben möchte. Das Breve eligibilitatis, das sich der

arme Pius VI. in seiner damaligen traurigen Lage ablecten ließ, that doch dem Wahlrecht des Papstes wenig Eintrag, und wenn auch nicht alles dabei ganz in der Ordnung war, kam dann nicht die Veranlassung auch aus Deutschland, die ihn zu der Abweichung von der Ordnung verführte? Im Ganzen gibt indeffen auch Rec. die Hoffnung gar nicht auf, daß die große Carastrophie des letzten Jahrzehends eine sehr wohlthätige Veränderung nicht nur in der Verfassung, sondern in dem Religionsgeist der katholischen Kirche überhaupt — daß sie eine wahre Reinigung des Katholicismus herbeiführen kann, nur ist er dabei überzeugt, daß die Veränderung nicht so schnell zur Reife kommen kann, und es bleibt ihm noch ungewiß, ob sie jemahls dazu kommen wird, weil er sich der möglichen Fälle und Umstände gar zu viele denken kann, welche auf eine für den Katholicismus und für die Religion überhaupt mehrfach nachtheilige Art dabei einwirken könnten. So gern er aber bey dieser Materie verweilt, so glaubt er doch, hier nur ein paar Worte darüber sich erlauben zu dürfen.

Was jetzt scheint sich noch keine andere Folge der Französischen Revolution in Beziehung auf den Religionszustand der katholischen Welt ganz bestimmt entwickelt zu haben, als daß der echte alte Geist des Katholicismus neues Leben dadurch bekommen hat. Es ist unverkennbar, daß sich in Frankreich selbst, wie in den übrigen katholischen Ländern, alles wieder (und zwar nicht nur, wie Hr. L. S. bemerkt, zu den alten Formen, sondern) zu diesem alten Geist hindrängt, wenigstens die größere Volksmasse dazu hindrängt; aber dieß ist die natürlichste Erscheinung von der

Welt. Es ließ sich voraussehen, daß es so kommen mußte; und eben deswegen läßt sich auch nicht daran denken, daß sich eine Reinigung des Katholicismus so bald daraus entwickeln könnte, so stark auch andere Umstände dazu hinzukommen würden. Allein diese erste Nachwirkung der Revolution kann in Frankreich nicht länger dauern, als bis zu dem Eintritt der nächsten Generation, der ganz unfehlbar eine Störung darin hervorbringen muß. Diese neue Generation, die alsdann eintreten wird, ist unter den Stürmen der Revolution selbst aufgewachsen. Sie ist ohne alle religiöse, wie ohne alle wissenschaftliche Bildung herangewachsen. Sie wird und sie kann keinen einzigen in der Kindheit empfangenen religiösen Eindruck, sie wird und sie kann keine einzige religiöse Jugenderweckung in das thätige Leben hineinbringen; aber sie wird höchst starke Leidenschaften, sie wird den heftigsten Abscheu vor jeder Art von Zwang, sie wird den heftigsten Nationalstolz hineinbringen, und wer kann voraus berechnen wollen, wohin dieß führen wird, wenn sich auch schon voraus ahnden läßt, wohin es möglicher Weise führen kann?

Eben so verhält sich dieß, wenn schon nicht in ganz gleichem Grade, mit den übrigen katholischen Ländern, die in den Wirbel der Französischen Revolution gewaltsam hineingezogen wurden; denjenigen aber, die der Schwefel des Rometen nicht unmittelbar in seinem Umschwung berühren konnte, wird alles darauf ankommen, wie lange der Eindruck des Schreckens dauern wird, womit sie ihn seine bluttriefende Bahn durchlaufen sahen. Dieser Schrecken ist es doch allein, der in diesen Ländern dem Geist des Ka-

tholiciemus durch die Erschütterung, in die er ihn versetzte, ein neues Leben mitarbeitete hat. Die Wirkung wird also wahrscheinlich aufhören, so bald die Ursache wegfällt; aber es ist nicht nur denkbar, daß diese sehr bald wegfallen könnte — denn dieß wird unfehlbar geschehen — sondern es ist selbst denkbar, daß sich der Schrecken in eine andere Empfindung auflösen könnte, aus welcher eine sehr verschiedene Wirkung entspringen dürfte. Ein Gegenstand, der erschütternd starke Eindrücke auf uns macht, kann sehr leicht, wenn nur das Unschägliche der Erschütterung vorüber ist, etwas Anziehendes für den Geist bekommen; und wenn sich der neue Zustand der Dinge einmahl befestigt hat, so wird sehr wahrscheinlich das Anziehende noch mehr hinzukommen, das endlich auch den abgepanntesten Nachahmungstrieb mit unwiderstehlicher Kraft anregen und erregen könnte. Wer aber kann auch hier voraussetzen oder voraussetzen wollen, wohin dieß führen wird?

Weimar.

Heyne.

Erstes Buch der Elemente des Euclides für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik. Griechisch und Deutsch, mit Anmerkungen und einem Wortregister. In der Hofmannischen Buchhandlung. 1800. 167 Seiten in Octav. Der Herausgeber beruft sich auf einen Gedanken, den der sel. Kätner geäußert hat, man könne auf Schulen den Anfang im Griechischen mit Euclid's erstem Buche machen. Die Sache läßt sich von mehreren Seiten sagen, und wird also verschieden beurtheilt werden. Wenn man folgende Ein-

Schränkungen annimmt: um einem Anfänger Lust zu machen, daß er nur erst fertig lesen lernt, und sich eine Anzahl Griechischer Worte geläufig macht, ohne auf's Auswendialernen von Vocabeln verwiesen zu werden, könnte ein Lehrer, wenn er seinem Lehrling Lust zu Linien und Figuren abmerkt, oder sie ihm bezubringen weiß, einen Versuch dieser Art machen; Nur kann er weiter nicht geben, als auf jene beiden Stücke, um, wenn wirklich vom Griechischleren die Rede seyn soll, alsdann zur Grammatik der Griechischen Sprache überzugehen; denn schwerlich wird sich dieser Unterricht mit der Erklärung der mathematischen Sätze selbst vereinigen lassen; ohne Grammatik würden aber selbst die gelernten Griechischen Vocabeln sehr mechanisch, bloß mit dem Gedächtniß einzeln gefaßt, und von geringem Gebrauche seyn; wie würde er z. B. $\delta\eta\chi\theta\omega$ mit $\delta\acute{\alpha}\gamma\omega$, $\epsilon\delta\epsilon\chi\theta\eta$ mit $\delta\epsilon\iota\kappa\nu\mu\iota$, $\epsilon\lambda\eta\phi\theta\omega$ mit $\lambda\alpha\upsilon\beta\acute{\alpha}\nu\omega$ vereinigen; dazu hilft das beygefügte Wortregister wohl wenig. Hingegen könnten die einigen Duzend aus Euclid erlernten Griechischen Worte dem Lehrling Freude und Lust machen, um in einem andern Buche im Griechischen weiter zu gehen. Indessen hätte er aber neben her so viel von den Elementen der Wissenschaft selbst begriffen, daß er in diesem, forthiu abzusondernden, Unterrichte weiter ging. Wie aber jene ersten Begriffe Kindern bezubringen sind, hat der Herausgeber in seinen Anmerkungen gut gezeigt, und eine besondere Geschäftlichkeit darin an den Tag gelegt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1801.

Ant. v. d. A.

Regensburg.

Bey Notermunt: Die erloschenen und noch blühenden alt- adelichen Baurischen Familien. Ein Manuscript. 1798. 278 Seiten in Quart.

Der ungenannte Herausgeber übergibt dem Publicum dieses genealogische Adelsverzeichnis als den Abdruck eines Manuscripts, dessen Verfasser schon 1626 gestorben sey, und diese Sammlung seiner Familie hinterlassen habe. Allein da die Angabe dieses Jahres in der That kein Druckfehler zu seyn scheint, so müssen wir annehmen, daß auch nach dem Tode des eigentlichen Verfassers von andern Händen noch Zusätze gemacht seyen, weil wir S. 191 bey der Nachricht über die Familie Stinlbaim (deren unverhältnismäßige Ausführlichkeit beynabe vermuthen läßt, daß ihr Verfasser zu den Gliedern dieses alten Hauses

gehört habe) bemerkt finden, dieselbe sey im Jahr 1700 aufgesetzt; wie denn S. 192 sogar Nachrichten aus der Mitte des kaum verfloffenen Jahrhunderts stehen, und auch der Styl das Gepräge verschiedener Zeitalter trägt. — Wir finden übrigens in diesem Buche die altbairischen Familien Baierns, wie es scheint, ziemlich vollständig verzeichnet, und zwar so, daß die Zeit der Entstehung ihres Adels, und, wenn sie nicht mehr blühen, auch ihrer Erbschaft angegeben, die in denselben vorgefallenen Herrschaften, Verbindungen, Standeserhöhungen, bemerkt, und diejenigen ihrer Güter, die besonders genannt werden, welche zu ausgezeichneten Würden und Ehrenstellen gelangt sind. Bisweilen sind dann noch speciellere Nachrichten von ihren Gütern und Besitzungen, und ähnliche Notizen hinzugefügt. Es kann also die Sammlung, besonders für bairische Familien, in mancher Hinsicht ganz interessant seyn, obgleich es eine ziemliche Übertreibung ist, wenn in der Vorrede etwas geizt gesagt wird, man erblicke hier den Heiden und den Staatsmann im Zirkel seiner Familie, in seinen häuslichen Verhältnissen, und wandle mit empfindsamem Herzen oder philosophischem Sinn unter den werthen Denkmahlen der ehrwürdigen Vorzeit. Das ließe sich wohl von einer Adelsgeschichte in dem Sinn, wie wir sie noch nicht besitzen, sagen, schwerlich aber von einer alphabetischen Genealogie adelicher Geschlechter. Noch bereitlicher ist vollends der Wunsch des Herausgebers, daß diesen genealogischen Verzeichnissen in Erbschafts- und Adelsstreitigkeiten von oben herab gerichtliche Beweiskraft beigelegt werden möge; wozu sie sich gewiß in keiner Hinsicht eignen, Denn theils sind die Quel-

len gar nicht angegeben, aus denen der ungenannte Sammler geschöpft hat, und häufig gibt dieser seine Nachrichten selbst bloß für Traditionen, für Familiensagen aus, theils verläßt auch die bloße Ansicht Jedem, der mit der Geschichte Deutschlands, und des Deutschen Adels insbesondere, nur einiger Maßen vertraut ist, gar leicht, mit wie wenig gesunder Critik diese Notizen zusammengesetzt sind. Der Adel vieler Geschlechter ist bis ins zehnte, ja S. 186 gar bis ins achte Jahrhundert zurückgeführt, da doch bekanntlich erst seit den Kreuzzügen einige genealogische Gewißheit, und gewiß nicht früher erbliche Geschlechtsadel, anfängt; und es ist ganz vergessen, daß, wenn etwa einmahl bey einem Turniere ein Ritter seinen Nahmen nach einem Castrum angegeben hat, deshalb noch gar nicht an förmlichen Adel und ein adliches Geschlecht gedacht werden dürfe. Auch die Turniere selbst, auf die so viel gebaut ist, sind in zu frühen Zeiten angenommen. Einzelner Unrichtigkeiten wollen wir gar nicht gedenken, wie etwa S. 260, wo im Jahr 520 zu Wigen von Herzog Theodo III ein Domstift errichtet seyn soll, da doch kaum im siebenten Jahrhundert der erste Herzog Theodo aus den Agilolfingern genannt wird; oder S. 262, wo von dem berühmten Baierschen Apofstel, dem heil. Rupert, vornehmlichem Bischofe von Worms, gesagt wird, er sey "ein König aus Frankreich" gewesen. So wenig zuverlässig sind viele Nachrichten! — Angehängt ist ein Verzeichniß angeblich aller Bischöfe der Baierschen Hochstifte, mit Einschluß des Erzbischofs Salzburg, so wie auch einiger Klöster und ihrer Fundatoren; aber auch hier lassen sich nicht wenige Angaben schon aus dem neuesten Gesichts-

Schreiber Baierns, Kypwessn, berichtigen. Man sieht also, wie vorsichtig man bey der Vereinfachung dieser Sammlung zu Werke gehen müsse. Der Gebrauch derselben ist übrigens dadurch auf eine unangenehme Weise erschwert, daß die Ordnung zwar im Ganzen, nicht aber auch in den einzelnen Buchstaben, alphabetisch ist; eine Unbequemlichkeit, welcher durch ein besseres Register leicht hätte abgeholfen werden können.

Laudin.

Hamburg.

Von Friedrich Vertés: Ueber den Ursprung und Zweck der Offenbarung Johannis, nebst einer vollständigen Beurtheilung alles dessen, wodurch sich die Geschichte der Erklärungsart dieses prophetischen Buchs von der ersten Zeit an bis jetzt merkwürdig gemacht hat. Von D. Johann Friedrich Kleuker. 1800. Octav 32 Seiten. Auch als vierter Band der Ausführlichen Untersuchung der Gründe für die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums.

Eigentlich enthält diese Schrift 1) eine Anführung und Beurtheilung der Zeugnisse für und wider die Echtheit und das Ansehen der Apokalypsis in ältern Zeiten bis auf den Dionysius von Alexandria. 2) eine raisonnirende Geschichte des Streits für und wider das Ansehen und die Echtheit dieses Buchs in den neuern und neuesten Zeiten, sammt einer Geschichte und Beurtheilung der vornehmsten in diesen Zeiten bekannt gewordenen Erklärungsarten desselben. 3) eine Darstellung der eigenen Erklärungsart des Verfassers. Ueber die Spuren von Echtheit oder Un-

echtheit, welche in dem Inhalte des Buchs selbst liegen, hatte sich der Verf. schon in einem vorhergehenden Theile erklärt. Die äßern Zeugnisse prüft der Verf. mit Genauigkeit, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, und bringt heraus, daß sich aus denselben nichts Gewisses weder für, noch wider, entscheiden lasse. Die Geschichte des neuern Creites, und besonders der verschiedenen Erklärungsarten, ist sehr interessant und schätzbar, und wir wünschen, über mehrere Bücher solche Arbeiten zu besitzen. Rec. will bey der eigenen Vorstellung des Verf. vom Ursprung, Zweck und Sinn der Apocalypsis noch eine Zeit lang verweilen. Sie ist kurz folgende: "Es ist kein Grund vorhanden, diese Schrift, im Ganzen genommen, nicht für das zu halten, wofür sie sich ausahet, nämlich für eine Erzählung und Beschreibung prophetischer Anschauungen, die ihr Verfasser in einem vorübergehenden außerordentlichen Zustande seines bis zur Entzückung erhobenen Gemüths über den Fortgang und glorreichen Ausgang der Schicksale der christlichen Religion in den nächsten und entferntern Zeiten gehabt zu haben versichert. Woher nun dieser Zustand kam, wodurch er in ihm hergebracht wurde — dieß kann man sich auf verschiedene Art denken. 1) Die wirkende Ursache kann innerlich und natürlich, und in so fern entweder willkürlich gewesen seyn, und sich auf absichtliche Dichtung gegründet haben, oder sie kann unwillkürlich gewesen seyn, und in einer verborgenen Eigenschaft des Gemüths gelegen haben; der Sinn des Verfassers kann durch sich selbst afficirt worden seyn, und er kann sich über den Grund seiner Vorstellungen selbst ge-

künfte haben. 2) kann die wirkende Ursache äußerlich und übernatürlich gewesen seyn; sein Gemüth kann durch eine göttliche Kraft angeereet worden seyn, wobei man jedoch in der natürlichen Anlage und Beschaffenheit desselben Etwas voranzusetzen muß, wodurch es eines solchen Eindrucks vor andern in der Art und Maße empfänglich wurde. Nimmt man bloß auf das, was in der Apocalypsis gewissaget wird, Rücksicht, so wäre es allerdings nicht unmöglich, daß der Verfasser es aus sich habe entwickeln können. Nimmt man aber auf seine eigene Erklärung und Aussprüche Rücksicht, und vergleicht den Inhalt der Offenbarungen, welche sich zum Theil auf eine sehr entfernte Zeit beziehen, mit seiner Zuversicht und Überzeugung, daß ihm Alles von Geist inspirirt worden sey, so wird die zweite Erklärungsart weit wahrscheinlicher, welche dann näher so bestimmt werden muß: Der Geist des Schers wurde durch eine höhere Kraft geweckt, verhielt sich während jenes Zustandes mehr leidend als thätig, und die Begeisterung selbst war nur Mittel zu höherer Erleuchtung. Was dieser Erklärung an Begreiflichkeit abgeht, das wird durch die Übereinstimmung mit Allem, was sonst hierbei in Betracht kommt, wieder ersetzt. Daß eine göttliche Kraft unter solchen Umständen gewirkt habe, können wir vermüthen: wie viel sie aber dabei gethan haben möge, läßt sich aus der Schrift selbst nicht bestimmen, mithin das Menschliche und Göttliche nicht von einander scheiden." Hier wird eine weit zweifelhaftere und bescheidencere Sprache geführt, als sonst Supranaturalisten zu führen pflegen. Rec. ist auch mit den Ver-

hauptungen des Verf. bis auf einen gewissen Punkt einverstanden. Er zieht übrigens die Voraussetzung einer unmüßigen Dichtung vor, bey welcher gleichfalls Zuversicht und Überzeugung eines Sehers von höherer Inspiration wesentlich ist, und welche auch entfernte Dinge weissagen kann, gleich viel, ob sie streng in Erfüllung gehen oder nicht. Daß alle Weissagungen der Apocalypse streng erfüllt worden seyen, hat der Verf. nicht gezeigt. Da diese natürliche Erklärung möglich und denkbar ist, so muß sie wegen des Interesses unsers Verstandesgebrauchs einer übernatürlichen vorgezogen werden.

Utrecht.

Käuelin

Ex officina Joh. van Paddenburg, acad. typogr. Specimen hermeneutico-theologicum de apocalypsi, ab indole, doctrina et scribendi genere Johannis apostoli non abhorrente, quod — Praeside *Jod. Heringa* — publ. exam. submittit auctor *H. H. D. Curtius*. Sylva-Ducensis. clocccc. Lxxv 186 S.

Der Verfasser dieser Schrift hat mehr im Detail, als uenerlich mehrere Male in Deutschland versucht worden ist, gezeigt, daß Apocalypsis in Sprache, Ton, Geist, Lehren, nichts enthalte, was der Apostel Johannes nicht geschrieben haben könnte. Er vergleicht zu diesem Zwecke sehr sorgfältig einzelne Stellen derselben mit Stellen der Johanneischen Schriften, und erläutert noch besonders den Johanneischen Sprachgebrauch sehr glücklich. Überall legt er auch viel Kenntniß der Deutschen Literatur an den Tag.

Heyne.

Erlangen.

Folgende academische Streitschrift verdient, auch in unsern Blättern bemerkt zu werden: *Dissertatio de Diomede Homeri, quam publice defendet Io. Sal. Chph. Schwizger, illustr. Gymnasii Erlang. Collaborator classis I.* — Pars I. de inventione personae Diomedis. P. II. de pictura personae Diomedis 1800. 66 und 22 Seiten in Octav. Die Überschriften ließen sich im Deutschen bequemer fassen, als im Lateinischen; daß ästhetische Gegenstände immer leichter in der Deutschen Sprache gedacht werden, als im Lateinischen, hat seine Richtigkeit; im Lateinischen bekommt daher auch alles eine andere Gestalt und Richtung, weil es in andere Worte und Begriffe gefaßt werden muß, da ist kein pingere Diomedem in dem Verstande, wie es hier steht, möglich. Im ersten Theile ist Diomed's Charakter gezeichnet; ein tapferer Muth, erhabener fester Sinn mit Entschlossenheit, Bravheit und Eutmüthigkeit ist das, wodurch er sich auszeichnet; daß es ein Hero ist, versiehet sich. Der zweyte Theil, wie der Dichter den Diomed im Handeln vorgestellt hat, stellt die Stellen, und damit die Handlungen und Tugde zusammen, die einzeln im Homer vorkommen; erst in kriegerischen Aufsitzen, und dann in den Versammlungen und in andern Vorfällen. Allerdings verdiente der edle Diomed, vielleicht der lebenswürdigste Charakter von allen Homerischen Helden, genauer dargestellt zu werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1801.

London. *Heeren.*
 The periplus of the Erythrean Sea, part the first; containing an account of the navigation of the ancients from the sea of Suez to the coast of Zangebar. with dissertations, by *William Vincent*, DD. 1800. Quart XII, 228 und Appendix 90 S. In dem gegenwärtigen Werke, von dem wir, wie auf dem Titel bemerkt ist, hier erstlich den Anfang vor uns haben, erhalten wir einen neuen wichtigen Beytrag zu der alten Erdkunde und der Geschichte der Schifffahrt und des Handels; ein würdiges Gegenstück zu dem frühern Werke eben dieses Verfassers über die Schiffreise des Nearchus, von dem wir zu seiner Zeit in unsern Blättern bereits eine ausführliche Anzeige gegeben haben. Unter dem Nahmen des *Arrian's* ist aber bekanntlich ein anderer, noch wichtigerer, Periplus aus dem Alterthum — nach der gewöhnlichen Meinung aus dem zweyten Jahre
 ¶ (3)

hundert — vorhanden, der sehr detaillirte Nachrichten eines Augenzeugen über den damaligen Römisch-Alexandrinischen Handel über das rothe Meer, sowohl nach den Küsten von Aethiopien, innerhalb nicht weniger als außerhalb des Arabischen Meerbusens, als nach denen von Arabien und Indien enthält. Die Erläuterung dieser einzigen Urkunde ist der Gegenstand des vorliegenden Werks; und zwar hat der Verf. seinen Plan so gefaßt, daß er die Erklärung vorzüglich auf eine Vergleichung mit den Nachrichten der ersten Portugiesischen Entdecker, als sie auf einem andern Wege nach eben diesen Gegenden kamen, gründete. So ist der Gesichtspunct gefaßt; wenn gleich der Verf. ihn S. 6 so angibt, daß er die Geschichte der Indischen Schifffahrt von den Zeiten des Periplus bis herunter auf die Zeiten der Portugiesischen Entdeckungen liefern wolle. Dazu würde unter andern auch eine Geschichte des Arabischen Seehandels im Mittelalter gehören, den der Verf. doch gleichwohl gar nicht berührt hat. Dieß nur zur richtigen Einsicht des Plans! Der Werth des Werks wird dadurch nicht verringert; im Gegentheil war es eine treffliche Idee, vielleicht die einzige, die zu großen Aufschlüssen führen konnte, die Erklärung gerade auf jene Vergleichung zu gründen. Der Periplus enthält bekanntlich die Nachrichten theils über die Africanischen, theils über die Arabischen und Indischen Küsten; darnach ist auch das Ganze abgetheilt, von dem wir hier die erste Hälfte, oder die zwey ersten Bücher erhalten, von denen das erste eine allgemeine Einleitung, das zweyte die Küste von Africa innerhalb und außerhalb der Meeresenge von Babelmandel umfaßt; das dritte wird der Arabischen, das vierte der Indischen Küste gewid-

met seyn; und diese beiden werden den zweyten Band ausmachen.

Die Einleitung, als das erste Buch, enthält zuerst die Untersuchung über den Peripius im Allgemeinen. Nach Hrn. W. ist dabey an den Arrian von Nicomedien gar nicht zu denken; der Verfasser (der vielleicht auch Arrian heißen mochte) ist ein Alexandrinischer Kaufmann, der selber die Reisen machte, und seine Bemerkungen und Nachrichten niederschrieb. Es ist seltsam genug, daß dieses Memorial, welches wohl kaum überhaupt für das Publicum bestimmt war, sich erhalten hat; auch ist gegenwärtig gar keine Abschrift mehr davon bekant; die Echtheit desselben ist übrigens niemahls bezweifelt worden. Das Alter desselben läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; Dodwell setzt es in das Zeitalter der Antonine; der Verf. macht es dagegen wahrscheinlich, daß es die Regierung des Nero, etwa das zehnte Jahr derselben, war. Welches von beiden man übrigens auch annehmen mag, so fällt es immer in die Periode, wo, seitdem man, wahrscheinlich seit Claudius, der Montanus sich hatte bedienen lernen, die Indische Schiffahrt der Römer in vollem Flor war. Der größte Theil der Einleitung ist übrigens einer Untersuchung des ältern Indischen Seehandels nach den Nachrichten des Homer, Herodot, Ctesias, Zambulus und Agatharchides, gewidmet. Das allgemeine Resultat, welches der Verf. heranzieht, ist dieses: Es hat eine uralte Handelsverbindung zur See zwischen Africa, Arabien und Indien existirt; besonders aber war das glückliche Arabien der große Marktplatz der Indischen Waren. Es scheint, daß diese Schiffahrt durch die Araber getrieben ward; und wahrscheinlich bedienten sie

sich dazu der Menschens. In der Erzählung von den Abenteuern des Zambulus hat der Verf. eine feine Spur gefunden, daß jene Winde schon vor den Zeiten des Hippalus, den Plinius als den Erfinder derselben nennt, bekannt waren. Diese allerdings sehr wahrscheinliche Vermuthung ist dem Verf. eigen; im übrigen wird jene Behauptung von einem alten Verkehr zur See zwischen Arabien, Aethiopien und Indien Deutschen Lesern nicht neu seyn, da sie von neuern Deutschen Schriftstellern schon aus einander gesetzt ist; wie denn überhaupt der Verf. sich nicht würde zu beklagen gehabt haben, daß er in ganz unbekanntem Regionen wanderte, wenn er die Untersuchungen Deutscher Gelehrten, durch welche viele von den Ideen, die hier als ganz neu gegeben werden, in unserm Vaterlande schon seit mehreren Jahren in Umlauf gesetzt sind, hätte nutzen können, woran ihn der Mangel an Sprachkunde verhindert zu haben scheint. Es hat indeß auch dieses seinen Nutzen. Denn wenn dieser so höchst vorsichtige und genaue Forscher bey diesen Untersuchungen zu denselben Resultaten gelangte, zu denen unter uns der Verfasser der Ideen über die Politik und den Handel der Alten kam, so erhalten die letztern dadurch in den Augen des Critikers eine nicht geringe Bestätigung. — Die unmittelbare Handelsverbindung zur See zwischen Aegypten und Indien im Zeitalter der Ptolemäer, läugnet unser Verf. dagegen gänzlich. Rec. hat bey andern Gelegenheiten schon bemerkt, daß dieser Handel unstreitig bey weitem nicht so wichtig gewesen sey, als Huert, v. Schmidt in seinen *Opusculis*. und Andere ihn haben machen wollen; aber ihn gänzlich wegzuläugnen, scheint ihm zu viel behauptet zu seyn, wovon sich aber hier die

Beweise nicht aus einander setzen lassen. Man vergesse nur nicht, daß in dem Zeitraum von drey Jahrhunderten unter den Ptolemäern sich der Alexandrinische Handel gar nicht immer gleich blieb. Übrigens ist es allerdings wahr, daß der Alexandrinisch-Judische Seehandel erst in der Kaiser-Periode recht empor kam; der Grund davon liegt aber nicht bloß in der Entdeckung der Monsoons durch Hippalus, sondern neben dieser nicht weniger in den Römisch-Parthischen Kriegen. Durch diese ward, wie aus Ammian Marcellin erhellet, der Judische Landhandel fast gänzlich gesperrt; es war also, da man die Judischen Producte nicht entbehren konnte, da vielmehr der immer steigende Luxus das Bedürfniß derselben vergrößerte, ganz natürlich, daß der Seehandel über das jetzt Römisch gewordene Aegypten zunehmen mußte. — Diese Untersuchungen füllen das erste Buch aus. Mit dem zweyten beginnt nun die Erläuterung des Periplus selber, nach der oben bemerkten Abtheilung. Wir können nach der Bestimmung unserer Blätter hier nur den Gang des Verf. im Allgemeinen andeuten. Er folgt dem Griechen von Punct zu Punct, indem er mit ihm von Myos Hormos an der Ostküste Aegyptens ausgeht, bis nach dem Vorgebirge Khaprüm, als der südlichsten Grenze an der bekannten Aethiopiischen Küste. Also Bestimmungen der Lage von Myos Hormos, Berenice, Ptolemäis Theren, Aduli, bis nach Sabelmandel; sodann die Plätze außerhalb dieser Straße bis nach dem vorher erwähnten Khaprüm. Nach W. ist dieses das Cap Deigado unter 10° S. Br., so daß sich also bis dahin die regelmäßige Schifffahrt in jenem Zeitalter erstreckte; das Vorgebirge Prasum, welches bey Ptol. der südlichste Punct ist, ist nach

unserm Verf. Mosambique 15° S. Br. Diese Bestimmungen sehen, wie auch der Verf. selber bemerkt, in einem auffallenden Contrast mit denen von Gosselin, der Präfum im Cap de Brava 1° N. Br. zu finden glaubt; und also die Kenntniß der Ostküste um etwa 16° v. Br. mehr beschränkt. Es fehlt bekanntlich noch sehr viel, daß Gosselin's Behauptungen schon zur Gewißheit erhoben wären; unser Verf. führt zur Bestimmung des Vorgebirges Rhaptum im Cap Delgado besonders Einen Grund an, der ihm entscheidend scheint; daß nämlich der Periplus von Nromata oder Cap Gardesui bis dahin sieben Flüsse erwähnt, diese sieben sich richtig finden. Wenn man indes den Griechischen Text des Periplus ansieht, scheint es zweifelhaft, ob die Zahl sieben sich auf so viele Flüsse oder so viele Landungsplätze (*σταθμοί*) beziehe. Dessen ungeachtet aber hat Hr. V. seine Meinung auf einen so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben, daß wir ihm bezugs pflichten. Es ist dieses besonders durch die Vergleichung mit den Nachrichten der ersten Portugiesischen Entdecker in jenen Gegenden geschehen, durch welche die Zuverlässigkeit des Periplus auf eine höchst glänzende Weise bestätigt wird; indem sie das Resultat geben, daß der Zustand dieser Länder am Ende des 15. Jahrhunderts, nicht bloß in Rücksicht auf das Local, sondern auch auf den politischen Zustand, und die Sitten der Einwohner fast gänzlich dieselben waren, wie in dem Römischen Zeitalter. Diesen Untersuchungen endlich über die Portugiesischen Entdeckungen hat der Verf. einen eigenen Abschnitt gewidmet, der mit vieler Sachkenntniß bearbeitet ist, und auch über die ältesten Karten jener Länder, besonders der des Marco Polo in Venedig, und den davon gemach-

ten Copien, so wie von dem Einflusse, den diese auf die Portugiesischen Schiffahrten und Entdeckungen gehabt haben, sehr lehrreiche Aufschlüsse gibt. Um den Gang seiner Forschungen nicht durch Digressionen zu unterbrechen, sind einige Hauptpuncte in Anhängen von dem Verf. erläutert worden. So gibt er von den Waren oder Gegenständen des Handels, die bekanntlich in dem Periplus jedesmahl aufgezählt werden, in dem Buche selbst nur eine Übersetzung; die Rechtfertigung wird aber in den Anhang Nr. 1. geworfen. Rec. wünschte gerade über diese Puncte das Urtheil eines kompetentern Richters zu hören, als er selber ist; so viel sieht man, daß die mannigfaltigen trefflichen Beiträge, die wir über diese sehr schwierigen Fragen mehr als Einem Deutschen Gelehrten verdanken, dem Verf. unbekannt blieben, wie z. B. die Untersuchung des Hrn. Grafen von Veleheim über die *vaia murrhina*, und andere. Die übrigen Anhänge erläutern theils die Inschrift von Aduli, theils ein paar corrupte Stellen des Periplus, theils endlich einige alte Weltkarten, besonders eine Arabische. Eine ausführliche Digression kommt übrigens in dem Buch selbst noch vor, über die Umschiffung von Africa durch die Phoenicier, die der Verf. läugnet. Bekanntlich hat Kennel sie neulich bewiesen. Die Frage scheint durch das viele Disputiren darüber so erschöpft, daß Rec. nichts mehr darüber sagen mag; da er ausserdem seine Meinung schon an andern Stellen aus einander gesetzt hat. Die Sache kommt am Ende darauf hinaus, daß diejenigen, welche die Umschiffung annehmen, ein klares und bestimmtes historisches Zeugniß für sich haben; gegen welches die von der andern Partie zwar Einwendungen machen

und Schwierigkeiten vorbringen, aber es niemahls geradezu umstößen, oder es völlig widerlegen können. Der zweyte Theil dieses Werks, welches dem größten Beförderer der Weltentdeckung unsers Zeitalters, Sr. Majestät dem Könige, gewidmet ist, wird in den zwey noch übrigen Büchern die Untersuchung über die Arabischen und Indischen Küsten enthalten. Es ist dieß der bey weitem fruchtbarere Theil des Griechischen Aufsatzes; wir brauchen also wohl nicht erst zu sagen, mit welcher Begierde wir der Vollendung des Ganzen entgegen sehen. Daß das Äussere dem innern Gehalte entspricht, ist man bey einem Britischen Werke schon gewohnt. Der Werth desselben ist durch zwey vortrefliche Karten, von denen die eine den Arabischen Meerbusen, die andere die Ostküste von Africa enthält, erhöhhet worden; ausserdem noch verschiedene Ladere Kupfer; und voran stehet ein schönes Bildniß von Vasco de Gama.

Melin.

Bordeaux.

Dieselbst gibt seit 1796 bey Moreau der Arzt Capelle (anfangs in Gesellschaft mit dem Arzte Villers) ein Journal de santé et d'histoire naturelle, jeden Monat anfangs zwey Stücke, von 1797 an Ein Stück, in Octav heraus, welches Nachrichten sowohl von der daselbst 1795 gestifteten Gesellschaft der Naturgeschichte, als von den beiden nun vereinigten Gesellschaften der Arzneykunde (ehemahls de santé, nun de médecine), der philanthropischen, welche 1796 errichtet wurde, und einer andern (clinique), welche sich dieses Beynamens nicht anmaße, von ihren Mitglieðern, Untersuchungen und Beobachtungen, von der Nachseifungsgesellschaft in der Arzney-

kunst, von der Central-Schule und von der Gesellschaft der Wissenschaften, schönen Wissenschaften und Künste zu Bordeaux, von der Parisischen, Mancoschen und Lyonsischen Gesellschaft der Aerzte, von der Parisischen Gesellschaft der Apotheker, und von der Brüsselschen Gesellschaft der Arznei-, Wundarznei- und Apothekerkunst, und von andern einheimischen und ausländischen, in Naturgeschichte und Arzneykunst einschlagenden, Schriften, auch von einigen im letzten Zeind des verfloffenen Jahrhunderts verstorbenen Naturforschern und Ärzten, von der zu Bordeaux herrschenden Witz- und den daselbst umgehenden Krankheitsen, liefert. Wir haben davon drei Bände vor uns, von welchen der erste 232, der zweyte von 1707 284, der dritte von 1798 auch 284 Seiten hat. Mit Hinnweglassung mehrerer Aufsätze von Joursroy, Bouillon la Grange, Lartiguc, van Mone, Deyeux, Vanquelin und einigen Andern, die unsere Leser bereits kennen, heben wir nur die eigenthümlichen aus. W. I. Dem Arzte Descamps ist es gelungen, die Achillessehne, die bey einer Wunde hervorgetreten und an der Luft ausgetrocknet war, durch Wasserdampf wieder aufzuweichen, und dadurch die vollkommene Heilung einzuleiten; dem Arzt Thore, durch anhaltende Anwendung der Electricität, zuerst als Bad, dann in Funten, zuletzt in Stößen, die Krähne, nach deren Zurücktreten der Kranke taub und blind geworden war, wieder auf die Oberfläche zu treiben. Ein Mensch, der sich in einem Anfälle von Scherimuth das Herz im untersten Theile der rechten Kammer verwundet hatte, lebte noch 26 Stunden nachher. J. Draparnaud Theorie über den Ursprung und die Bildung der Fingergeln (Aegagropila), welche das Mittelmeer bey Süd- und Südwestwind

oft in großer Menge an Strand wirft; er leitet sie (wie schon vor ihm Bouan, B. Justen, Gerard und Grosse) vom Lang (Zostera) ab, von dessen Blättern nach dem Vermodern der weichen Theile solche Fasern zurückbleiben, von den Wellen losgerissen und wieder in solche Hülle zusammengetrieben werden. Meyrac Zerlegung des warmen Wassers zu Dar; es hält kohlenfaure (in 50 Pfunden 28 Grane) und kochsalzsaure (ein Quentchen und 16 Grane) Bittererde, schwefelsaures Natron (3 Grane weniger als ein halb Loth) und dergleichen (32 Grane über ein halb Loth) Kalkerde. Larveide über die Insectengattung Diopsis. Die Ärzte Lacoste Vater und Sohn, erzählen die Geschichte eines Jünglings, der nach vielen Ausschweifungen auf einmahl ein Eitergeschwür bekam, und glücklich geheilt wurde; Berbeder die Geschichte eines fallwürdigen Husaren, in dessen Leiche man ein Haberform mit seiner Hülfe im Gehörgange, so daß es durch das Trommelfell ging, feststeckend fand. Draparnaud Bemerkungen über die Helix algira, die er mit Müller's aegophthalmus für einerley hält (wir wollen diesen Anspruch in seinem Werthe lassen, da wir nicht Gelegenheit haben, die Gründe des Verf. zu untersuchen, aber ungerecht bleibt es immer, Andern, denen diese mangelt, beschimpfende Vorwürfe zu machen, daß sie nicht auch auf diese Entdeckung gekommen sind); sie seyen nur im Alter verschieden, und das Thier, welches sie bewohnt, immer nur von einem Geschlechte; es wird hier genau mit seinen Zeugungsgliedern und der Parung selbst beschrieben. Vandenzande, Duburg und Caillau widerlegen gewisse Grundsätze Saccombe's über den Kaiserschmitt, und führen mehrere Fälle über den glück-

lichen Ausgang desfelbigen a: Caillaud befchreibt ein Beifpiel von einer *decolorate festinans* (nach Saupage) bey einem Manne von 65 Jahren. Des Arztes Coffiniere (2) Beobachtungen über Verrenkung der Muskeln, die er kleß durch äußere Behandlung gehoben hat. Senebier über das Wächfen des Schimmels, der fich nicht nach dem Lichte ziehe, vielmehr ohne Licht, vielleicht weil dieses die Gährung hemme, welche seine Bildung begünstigt, schneller und schöner wächst, und sich länger hält, in kurzündbarem und Stickgas nicht hervorformt, und schnell verdirbt. Monne von dem glücklichen Ausschneiden eines Krebses am Munde. Bory S. Vincent über die Gattungen *Conserva* und *Hyssus*. Bourquet, Vater und Sohn, über eine Schwangerschaft in der Muttertrompete. Einige Erfahrungen der Ärzte Key, Verdé und Thore über den heilsamen Gebrauch der hochsalzsauren Schwereerde in Scropheln. — N. N. Auszug aus Duplantier's Bericht über das Besämen, das man in den Dünen von la Teste de Buch angefangen hat; schon sind 4000 Tagewerke besät, von welchen bereits 1200 grün sind. Ramond hat die *Comerva Agrogropila* auch auf den hohen Pyrenäen an Abhängen von Felsen gefunden, über welche Wasser herabläuft (Draparnaud erklärt aber diese für Linné's *C. amphibia*, gegen welche Behauptung sich jener vertheidigt). Borgella über das (mit Schwefelberggas getränkte) Wasser von Bagnères und Baresges, und den Theil der Pyrenäen, der es einschließt; Kröpfe, welche auch hier häufig vorkommen, leitet der Verf. von einem sehr feinen, mit Kalterde vermengeten, Thon ab, womit das trinkbare Wasser überladen sey. Der Arzt Dumora rettete einem Erkrankten

durch Tracheotomie, Einblasen von Luft und wiederhohlte Aderlässe; Coffiniere schnitt eine 25 Pfund schwere Speckgeschwulst an der linken Schamlefze, nachdem er sie unterbunden hatte, glücklich ab. Von der Nothwendigkeit einer Baumschule von Neben, um ihre Ökonomie zu bestimmen, mit einem Entwurf zu derselbigen und den darauf zu verwendenden Kosten. Riche Beschreibung der Massaenda Statmanni, welche Willemex zu der Cinchona rechnete, von Jéle de France. Senebier über den Gebrauch der luftförmigen Stoffe als Arznei; er schlägt vor, durch Brennen von Vesigeist im Zimmer des Kranken den Antheil des Luftkreises an Lebensluft (aber auch gerade so weit, als es der Zustand des Kranken erfordert und zuläßt?) zu verringern. Bichet sah vom Einspritzen der ausgeathmeten gemeinen und der Lebensluft sowohl, als des kohlenfauren, entzündbaren und Stickgas in die Blutadern den Tod erfolgen. Bourguet fand in der Leiche eines Mannes, der todt ins Wasser gefallen war, kohlenfaures Gas in abgefenderten Bläschen in den Blutgefäßen. Guerin Beschreibung der Quelle von Bancluse, mit einigen Gedanken über ihren Ursprung, und eine wichtige lithologianische Erscheinung; er fand keine Spuren von Feuer daselbst, und leitet sie vielmehr von dem Einsinken eines Theils des Berges, und ihr Wasser von unterirdischen Canälen ab; ihr Becken sey die Öffnung einer großen unterirdischen Höhle. Willemex beschreibt eine neue Art Platterbsen (*Lathyrus incurvus*). Bory S. Vincent einige an der Küste von Arcahon gemachte Beobachtungen mit Meer-Conserven; in einer derselbigen (*Coparia*) entdeckte er mit Hülf der Glaslinse wahre Polypen. S.

B. J. Zoel natürliche, öconomische und politische Geschichte des Heringss, der Fische und des Handels mit diesem Fische unter den Europäischen Völkern; die erste Nachricht von eingefalznen Fischen habe man von den Schottischen Inseln, die älteste von eingefalznen Heringen von Norwegen, Bahuslehn und Schonen. **Chore** Beschreibung einer neuen Art Tremella (thermalis), die er in dem Becken des 60° (nach Neaumur) heißen Wassers zu Dar gefunden hat; Delabre Beschreibung einer neuen Art Wellkraut (Verbascum glabrum). **Devilliers** Beobachtung über eine durch Kräftigschärfe aufgehaltene Bildung des Callus. **Ramond** Reise nach dem Berge Perdu, einem der schönsten Gletscher der Pyrenäen; auch in den hohen Pyrenäen ist Kalkstein, sowohl urprünglicher, als anderer, mit sehr seltenen Spuren organischer Körper, selbst von Säugehieren im Überfluß; der letzte wechselt mit Sandsteinbänken ab; noch auf hohen Bergrücken der Maulwurf. **Mineralogische** Beobachtung über Spanien; zwischen Alpeitia und Montia in Guizpascoa ein Schwefelwasser, und 2 Meilen davon, bey Sefona, ein warmes Bad. Von dem überhandnehmen des Meerjädes, und den Mitteln, es aufzuhalten. **Chore** und **Meyrac** über das Gesundwasser von Vouillon; der letzte fand in jedem Pfunde desselbigen ein Quentchen 53½ Graue Kochsalz, 4 Graue kochsalzsaure Bitterz, 45½ Graue schwefelsaure, und 5½ Graue kohlen-saure Kalkerde. **Capelle** Versuch einer naturhistorischen Topographie der Gironde; der größte Theil des Bodens besteht aus Sand; bey Estines Kohlenflöz. Der Arzte zu Bordeaux Rath für einen Mann von 44 Jahren, der bey seinem Aufenthalt in Hindien einen mit Scharbock

verwickelten venerischen Ausatz bekommen hatte. Bericht der Arzte Sabas und Capelle über den Zustand der Kranken in der Karthause. Lareille beschreibt zwei neue Arten des Rhinomacer (nach Fabricius, den Rothfuß (rusticaris) aus der Barbarey, und den halbnackten (feminudus) vom Strande. — E. M. Bory über die Salamandern; was Einige bey ihren Larven für Kiemen angesehen haben, seien wahre Kiemen, die man bey mehreren Salamanderarten finde; eine neue Art Eidechse aus der Abtheilung des Chamäleons, mit zwey hornförmigen Erhöhungen auf dem Kopfe (A. cornata). Lareille über eine Motte im Wachse, die schon Keaumur gekannt, aber Fabricius zuerst in der neuesten Ausgabe seiner Entomologie mit dem Beynahmen griseola aufgeführt, Linné hingegen mit einer ganz andern (T. mellonella) verwechselt habe. Thore Beobachtungen über das warme Wasser von Préchac. Capelle Beobachtungen über die äußerliche Anwendung von Urzneyen, welche innerlich wirken sollen; Fiebertinde, mit Fett eingerieben, leistete wenig gegen Wechselfieber, mehr noch Wasser mit Roskastanienrinde oder Taufendgüldenraut gekocht. Thore Entwurf einer Topographie der Stadt Dor und ihrer Gegend, im Auszuge; in einem nahen Hügel ungeheure Basaltflöze. Keuffler glaubt 3 Meilen von Mainz unter der Erde ein Horn gefunden zu haben, ganz so, wie Plinius dasjenige des Einhornthiers beschreibt, nur daß es nicht schwarz ist; das Uferaaß lebe allerdings länger als Einen Tag, es streife nur täglich eine Hülle ab, die es zurücklasse. Bory beschreibe einige neue Insecten aus der Gironde, einen Rüsselkäfer (ulicis), einen Lauffäher (latebrosus), drey Raupenrödter (Rodrigi, Drapalaldi und Bayensis), und

eine Schiffskrankheit (Cocc. Draparnaldi). J. Draparnaud Beobachtungen über die Befruchtung einer Flechte (Lich. pulchellus). Dupont Beobachtung über einen Carbunkel am obern Augensiede, den er glücklich heilte. V. Bourguet, der Ältere, von einer (auch geheilten) krampfaberichteten Schlagadersgeschwulst der Schenkel Schlagader an der Stelle, wo sie mit der Schenkelblutader einen Winkel macht, nach einem Berichte von S. Tournel. Loffmirens über die Fäulungen der Kreisenden und Wöchnerinnen, nach einem Berichte von Duburg. J. M. Macleville über eine Vergiftung durch Arsenik; geschwefelter Kalk in Wasser und fleißiger Genuß von Milch retteten das Kind. Latreille Versuch einer Geschichte der Ameisen, im Auszuge. Dramontier über die Dünen des Gascognischen Meerbusens, im Auszuge; in 218 Jahren hat das Meer 39,500 Racher Land versänbet; Mittel, wie den fernern Verwüstungen des Flußlandes Einhalt gethan werden kann. Amtlicher Bericht über den Fortgang der zu diesem Zwecke gemachten Pflanzungen. Gerardin beschreibt einen Vockkäfer, und eine Blindschleiche mit zwey Köpfen. Draparnaud über die wirbelnde Bewegung von Kampherstückchen auf Wasser, welche er bloß dem Verdünsten des Kamphers zuschreibt. J. Guerin über die Pockensteine (Variolites) der Durance; er leitet sie von Granit ab, und glaubt darin einen Beweis für den Übergang der Kiesels in Klammerde zu finden. Duburg über das Verharnen der Kinder, im Auszuge; sein Unterschied von andern Fehlern im Harnlassen; es verliere sich mit den Jahren oft von selbst, und kommt von einer zu großen Reizbarkeit der Harnblase. C. Goerz von der Überbefruchtung, auch im Auszuge; ein zweytes Kind, das aber nur sechstehalb Monat alt zu seyn schien, erschien 2 Stun-

den nach einem vollkommen zeitigen; auch empfand die Frau im dritten und vierten Monate dieselbigen Zufälle wieder, wie im ersten. **Boucher** über die Eigenschaft eisgrauer (glauques) Pflanzentheile, der Feuchtigkeit zu widerstehen; Blätter dieser Art bleiben trocken, wenn man sie auch in Wasser taucht; auch wenn, wie z. B. bey reifen Pflaumen, das, was ihnen dieses Ansehen gibt, nur oberflächlich anhängt; Nicht scheint dazu nöthig, und der Stoff selbst von der Natur eines Schleimharzes zu seyn; er scheint die Stelle von Haaren oder andern dergleichen Bekleidungen zu vertreten.

Audin. **Hamburg und Birzburg.**

Bev **Lob. Gebhardt** sel. Wittwe: Jesus Erklärungen gegen gewisse Laster. In einem Curse von Fastenpredigten in der Universitäts-Kirche zu Birzburg dargestellt. Nebst einem Anhange von Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden, von **D. Michael Feder.** 1801. kl. Octav 121 Seiten.

Diese Predigten sind in derselbigen Manier verfaßt, welche wir schon zu anderer Zeit an den Predigten des Verf. gerühmt haben; sie sind durchaus moralisch, förmig, kurz und nachdrücklich: nur hier und da wäre ihnen ein reinerer und edlerer Ausdruck zu wünschen. Sie handeln von der Verführung zum Unglauben, von der Scheuerey, von der leichtsinnigen, fehlerhaften Fröblichkeit, von den gewissenlosen Reichen, von dem Aufschube der Buße und Besserung. Auch die Predigten an den Festen Mariens bestehen in moralischen Betrachtungen und Ermahnungen, welche der Verf. sehr geschickt an die vorgeschriebenen Texte anzufnüpfen weiß.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1801.

Göttingen.

Wardenburg

Hier ist so eben in der Barmeierschen Druckerey erschienen: Zweite vorläufige Nachricht über mein medicinisch-chirurgisches Klinikum, nebst Anzeige meinerübrigen Vorlesungen, von Georg Wardenburg, Prof. der Chirurgie und Medicin, Wundarzt des academischen Spitals, und Land-physicus des Fürstenthums Göttingen. Quart 10 Seiten und eine Tabelle.

Der Verf. spricht darin zuerst über die Geschichte des Clinicums als Anstalt von Michaelis 1800 bis jetzt. Am Neujahr ward das Hospital damit verbunden, worin von jetzt an der Hr. Hofr. Richter auch wieder einige Stunden das Clinicum hält; und der Verf. macht den Vortheil, der hieraus, so wie aus dieser ganzen veränderten Gestalt des Clinicum, die überhaupt,

D (3)

wie bekannt, erst seit vorigem Sommer entstanden ist, für den hiesigen Unterricht fließen muß, bemerklich. Darauf gehet er zu einigen Bemerkungen über die Arbeiten des Clinicum in diesem Winter über. Es wurden 340 Kranke darin behandelt, darunter etwa 28 rein chirurgische, ungefähr 270 bloß medicinische, und über 48 vermischte. An Operationen sind 6 so genannte größere, und gegen 30 kleinere gemacht worden; darunter sind die Kranken im Hospitale nicht mit begriffen. Als Epidemie ist die Influenza beobachtet. Versuche mit dem Reich'schen Fiebermittel, den Ferri'schen Einreibungen und den Rub-blettern sind angestellt worden. Sectionen wurden allenthalben gemacht, wo es möglich war, und einiges sehr Merkwürdige ward gefunden. Darauf gehet der Verf. die Haupt-Kubriken der Tabelle durch, nämlich die der Todten, der Weggeliebenen u. s. w. und schließt zuletzt mit einer Nachricht, wie das Clinicum in diesem Sommer gehalten werden soll. Vier Mal wöchentlich ist im Hospital Stunde, wohin auch der Hr. Hofr. Richter einige Mal kommt. Zwey Mal im Hause des Verf. Die Aescultanten des Clinicum sehen und unterstützen dabey die Practicanten in ihren Arbeiten. Die Practicanten besorgen die einzelnen Kranken speciell, und einigen darunter sind besondere Geschäfte aufgetragen, z. B. das chemische Untersuchen der krankhaften Substanzen u. s. w. Das Examen der Kranken ic. wird wie bisher gehalten werden. Mit den Zuhörern des ganzen Clinicum macht der Verf. zugleich noch unentgeltlich einen *curtus operationum* am Cadaver, und führt sie zu medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen, welche in seinem Physicat

verfallen, und denen er einen allgemeinen und speciellen Unterricht vorausschickt. Alles dies in der Absicht, jeden practischen Berührungspunct in dieses Clinicum zu vereinigen.

Was die übrigen Vorlesungen betrifft, so liest der Verf. die materia medica und Receptschreibekunst nach dem gleichen Plane, wie sonst. Die specielle Pathologie und Therapie, mit Erklärung der Hauptarten der Fieber, am Krankenbette, wobey er auch auf die Zeichenlehre Rücksicht nimmt. Eben dies gilt von den venerischen Krankheiten, den Krankheiten der Zähne und der Knochen, wo auch alle besondern Handgriffe sinnlich an Kranken erläutert werden.

Dessau.

Heyne.

Den Länger 1801: Leben des Herrn Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, von August Rode zu Dessau. gr. Octav 240 Seiten. Es ist nun ein Jahr, daß die Welt diesen allgemein geschätzten und von Kunstgenossen und Freunden bewunderten Mann verlor. Die Lebensnachrichten von ihm durch einen Vertrauten und Kunstgelehrten gesammelt und der Welt mitgetheilt zu sehen, ist die Erfüllung eines gewiß von Vielen gehegten Wunsches. Der Verf. hat den Plan einer Biographie gewählt, in welcher man erst die merkwürdigern Lebens-Epochen und Vorfälle kurz nach einander angibt, und nachher durch eigene Worte, Auszüge aus Briefen, vertrauliche Erzählungen des Herzens, den Mann sich selbst schildern läßt. Unser würdige Verstorbenes gewinnt dabey auf eine ausgezeichnete Weise; der Verf. gebraucht dazu den Briefwechsel mit seiner vor ihm verstorbenen

Gemahlinn; in diesem zeigt sich der edelste Charakter, voll Herzensgüte, geläuterter Frömmigkeit, richtigen practischen Sinnes, es sey als Gemahl, Hausvater, Freund; oder als Kunstbesserer und Kunstbeförderer. Was er in der schönen Baukunst geleiſtet hat, lehren seine Gebäude und Auszierungen von Gebäuden zu Dessau, Wörlitz, Sanssouci; man findet hier eine kurze, aber desto lehrreichere, Nachricht davon, da sie von einem Architecten selbst gegeben wird, der auch nicht das Geradeſte verſchweigt (S. 18). Die wichtigsten Briefe sind von der Reise, welche v. E. mit dem Erbprinzen von Braunschweig in den Jahren 1789 und 90 nach Italien that, wo v. E. schon vorher drey Mahl, und zwey Mahl zu Rom, gewesen war. Wenige haben den dertigen Aufenthalt mit so vielem Vortheile für Kunstkenntniß und Kunstgeschmack genugt, als der Verstorbene. Die Briefe daher enthalten also auch bey Allen, was man bereits über Italien aus jenen glücklichen Zeiten weiß, immer noch viel Lehrreiches. Manches erhält durch das Individuelle des Mannes, durch die ihm eigene Stimmung und Betrachtungsart, etwas eigenes Anziehendes.

Um diese Anzeige nicht mit dem Allgemeinen abzubrechen, wollen wir Einiges noch auszeichnen. In frühern Jahren hatte v. E. eine Übersetzung des Virrus angefangen, ließ sie aber mit den drey ersten Büchern liegen. Schon 1761 (er war 1736 zu Dresden geboren) machte er für sich eine Reise nach Italien, kurz nachher wieder mit dem Fürsten von Dessau, und bald nachher (1765) begleitete er ihn auf der großen Reise nach Italien, Frankreich, England und Schottland. Die eigentliche Anführung zur antiken Baukunst gab ihm

Cerriseau, und dieß bezeugen seine nachherigen Werke; Cerriseau hatte sich bloß mit Römischen Werken beschäftigt, weiß also nichts von edler Simplicität, und liebt nur Schmuck und Reichthum s. w. S. 13. Daß v. C. die Seele von dem nachherigen Kunstentwurmungen und Culturverbreitung in Dessau war, ist bekannt. Wieder 1770 machte er von der Schweiz aus eine Aus-
 fucht nach Rom. Die Kosten der sämtlichen durch v. C. zu Sanssouci ausgeführten Arbeiten sind S. 36 berechnet: 84,022 Rthlr. 22 Ggl. Zu den Auszügen aus Briefen während der letzten Reise nach Italien an seine Gemahlinn findet man eine schöne Beschreibung der wälderischen Gegenden von Berchtesgaden S. 74 f., die mit der übereinstimmt, welche wir aus der Reise durch Ober-Deutschland I. Th. im vor. J. dieser G. g. U. S. 1632 anzeigten. Beschreibung von dem damahls noch zu Mantua befindlichen San Girolamo von Correggio S. 85 f., auch daselbst eine sehr gute Puste Virgil's. In Ravenna die merkwürdigen Überreste der spätern Baukunst, insonderheit das Monument von König Theodorich. "Die Gothen brachten gewiß keine Baukunst mit sich." Der Hogen Trajan's zu Ancona. Die Kirche der Madonna alla Minerva zu Affifi. Begeistert ist die Stelle, wie er wieder nach Rom kam: aber welches Gefühl befüllt jetzt den Lesenden! und so weiter hin, wo er von Neapel aus schreibt! Der Velino. Noch in Rom nahm v. C. einen Abbate zum Lehrmeister für das Griechische an. Das viele Gute, das von dem Könige von Neapel gerühmt wird, erweckt nicht weniger traurige Empfindungen. Carrara zog natürlicher Weise den Architecten an sich, S. 100.

Eine einzige Stelle, wie die S. 180, 81 von den Bauren der Römer, kann hinlänglich fern, sich von dem eignen Geschmack des v. C. einen anschaulichen Begriff zu machen: Was mich, sagt er unter andern, an den Alten erfreuet, ist die gesunde Vernunft, mit der sie eine jede Sache behandelten, da man jetzt nur immer nachfragt, was Mode ist, oder höchstens nachahmt, was schon Wenig gefunden hat, ohne zu bedenken, ob sichs auch wohl dahin schickt." Nichts kann den Unterschied zwischen den Alten und Neuern so gut zeichnen, als dieser einzige Zug. Die Stellen von dem für den König von Preussen, Friedrich Wilhelm II., in Rom gemachten Ankauf zogen die Aufmerksamkeit des Rec. auf sich; vermuthlich ist irgendwo nähere Nachricht davon vorhanden. — Das vorgelegte Portrait dieses liebenswürdigen Kunstgenies, von Tischbein, ist sprechend; es deucht, man sieht etwas selbst von den künstlichen Falten, in welche der Hofmann das Gesicht zu legen lernt, und das selbst das innere mächtige Gefühl, das der edle Mann beim Verluste dessen, was ihm das Liebste war, haben mußte, mit einem täuschenden Firnis von Gleichmüthigkeit überzogen.

Dem Eifer des Hrn. Cabinets-Raths Kede haben wir nun auch die Erscheinung der Kupfer zu Vitruv zu verdanken; sie sind mit Deutschem und Lateinischem Titel, wirklich in der Molliusschen Buchhandlung 1801 Folio, ans Licht getreten; 21 Tafeln, mit kurzen Erklärungen, Lateinisch und Deutsch, in zwey Columnen neben einander.

Ohne Druckort.

Über die Fortdauer der überrheinischen Reichstagsstimmen, nebst einer Tabelle des Misverhältnisses in der Stimmenzahl der altfürstlichen Häufer. Am 24ten März 1801. 24 Seiten.

Der Luneviller Friede, welcher endlich einem für Deutschland in jeder Hinsicht so verderblichen Kriege ein, freilich durch sehr schmerzliche Aufopferungen erkauftes, Ziel gesetzt hat, wird nothwendig auf die Deutsche Verfassung den vielseitigsten Einfluß haben. Wenn auch das System des Reichsstaatsrechts, fürs erste wenigstens, durch denselben keine solche Totalrevolution erleiden dürfte, als vor anderthalb hundert Jahren durch den Friedensschluß zu Desnabré: so werden doch nicht wenige Punkte desselben jetzt anders zu reguliren seyn, und es ist zu erwarten, daß eine so ausgezeichnete Veränderung manche Feder in Bewegung setzen wird. Das vorliegende Schrifftchen ist wohl das erste, welches dieser Veranlassung seinen Ursprung verdankt; es beschäftigt sich mit einer Frage, die sich gewiß Jedem schon aufgedrängt hat: ob nämlich die Stimmen im Fürstentathe, welche von den überrheinischen Reichsländern bisher geführt worden sind, durch die Cession derselben an Frankreich für erloschen zu halten, und also im Anfrugszettel künftig zu übergehen seyen? Schon das Motto des Verfassers: *omnis mutatio periculosa*, zeigt, welcher Meinung er zugethan sey, und enthält zugleich sein vorzüglichstes Argument. In der That würde auch durch eine bejahende Entscheidung der Fürstentath eine sehr bedeutende Zahl von Stimmen (vierzehn) verlieren; einige

Stände, wie Lüttich, Stablo, Salm, Aremberg, würden ganz von demselben ausgegeschlossen werden, und in Ansehung anderer, die auch dießseit des Rheins Besitzungen haben, würde wenigstens ein auffallendes Mißverhältniß entstehen, indem z. B. Oestreich von dreyn auf Eine, Pfalz=Bayern von sieben auf drey Stimmen herabsinken würde, hingegen Brandenburg, die Sächsischen Häuser und andere die übrigen ungeschmälert behielten. Für die letzte Classe spricht auch das bekannte Beyspiel von Romagny; und sollen die Grundzüge zur Norm dienen, die in dem Commissions-Decret, Reichsgutachten und Reichschluß von 1736 wiederholt aufgestellt sind: so ist die Sache bald entschieden. Mehr Schwierigkeiten zeigen sich in Ansehung der Stände, welche durch jene Cession ihre ganze politische Existenz verlieren, besonders der geistlichen, denen nicht, wie den "Erzbischofen," der siebente Artikel des Friedens Indemnificationen zusichert. Soll hier das Beyspiel von Bisanz, oder das von Metz, Toul und Verdun befolgt werden? Gegen beide Analogien läßt sich, wie man bald einseht, Vieles einwenden; das practische Resultat möchte leichter zu berechnen seyn. Inzdessen ist zu erwarten, daß bey der bevorstehenden Friedensvollziehung auch diese Frage werde in Erwägung gezogen und entschieden werden. — Den Widerspruch zwischen S. 8 und 11, so wie einige andere Uebereilungen, entschuldigt wohl die Eile, mit der das Schriftchen abgefaßt seyn mag.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1801.

Göttingen.

Heyne

Den am 2. März erfolgten Prorektorats-Wechsel, in welchem dem Hrn. Consistorial-Rath Pland der Hr. Hofrath Meister nachfolgte, kündigte im gewöhnlichen Programm der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne an; Die Ankündigung begleitete eine Erläuterung des Werks des Callistratus, das eine Beschreibung von vierzehn Statuen enthält; aber diese ist im Stile der spätern Sophisten abgefaßt, in welchem es bloße Themata sind, an denen der Verfasser sein Redner- und Sprach-Talent zeigen will. Im Programm sind sie als Beschreibungen von wirklichen Kunstwerken betrachtet, um anzufordern und anesundig zu machen, wie viel man sich daraus von den Kunstwerken selbst vorstellen kann. Zu diesem Zweck ließ sich aber nicht gelangen, ohne den Griechischen Text entweder häufig zu verbessern, oder verständlich zu machen. Alles dieses ist in Anmerkungen geworfen, welche frey-

R (3)

lich ein abschreckendes Ansehen erhalten haben. In die Ausführung selbst ist nichts aufgenommen, als Darstellung des Kunstwerks, so wie es der Sophist anzigt, und so weit seine Beschreibung reicht, mit der sich darbietenden Beurtheilung, und mit der Erläuterung ähnlicher bekannter Antiken.

I. Ein Satyr, von der Art, die wir jetzt Faune nennen, jugendlich, auf der Flöte blasend, und vor Freude hüpfend. II Die Baccha des Scopas, aus Parischem Marmor, in der Bacchischen Begeisterung, mit fliegendem Haare, mit einem zerstückten Hockchen in der Hand, in einer gewaltsamen Verdrehung des Körpers, und doch schön. Daß sie ganz zu leben und sich zu bewegen schien, weiß Callotrat nicht genug zu rühmen. III. Der Cupido des Praxiteles; aber welcher unter mehreren, die er gearbeitet hat? er war aus Bronze, das Fleisch sehr weich gehalten, mit Ausdruck der zarten, aber mantern Jugend, mit lebhaftem und zugleich sanfterm Blick, mit krausem Haar, geflügelt, und als den Pfeil mit aufwärts gerichteterm Bogen abdrückend. Er kam also mit dem Cupido zu Florenz (Mus. Flor. To. III. t. 42.) überein, welcher als Copie anzusehen ist. IV. Ein Jüder, trunken, also gehörte er zum Juae des Bacchus nach Indien; er stand vor einem den Nymphen getheiligten Quell; denn die Bacchä im Gefolge des Bacchus waren eigentlich Nymphen. In der Statue war merkwürdig, daß der Jüder aus schwarzem Marmor, mit starkem krausem Haare und weissen Augen vorgestellt war; alles nach den unsichern Begriffen, die man von den Indern hatte. V. Narcis, aus Marmor, bey einem Quell aufgestellt; ein schöner Jüngling mit melancholischem Blicke; die Locken lagen über der Stirne, hinterwärts fielen sie den Nacken herunter. Unter einem übergeworfenen Ge-

wande, das bis an die Knie reichte, auf der rechten Schulter befestigt war, erkannte man den schönen Körper in seinen Umriffen; nur die rechte Hand war entblößt; er sah in den Quell, und hielt eine Fiedle; Man sieht also, des Dichters Idee war, ein junger schöner Hirte. VI. Die berühmte Bronze Pösypp's: die Gelegenheit, allegorisch; ein Jüngling, *κωπος*, wunderschön, in der reifen Jugend, dem Bacchus ähnlich, also nach dem Ideal eines Bacchus gedacht; er stand auf einer Kugel, und hatte ein vorwärts nach der Stirne geworfenes Haar. Stück und Idee mit der Deutung ist bekannt. VII. Orpheus; eine Statue von Erz, die auf dem Helicon stand, neben den Musen; eine Verportion des Körpers, die der berühmten Harmonie des Gesanges gleich kam; schönes, weiches, langes Haar, mit zwey Locken über der Stirne; in der Hand, eine Lyra mit neun Saiten. Er war mit einem langen Gewande bekleidet, das den Rücken herunter bis an die Ferse reichte; goldene Fußbekleidung; unter dem Gewande ein Untergewand, das bis an die Füße ging, um die Brust aber mit einem goldenen Gürtel befestigt war; eine goldene Tiara, oder Phrygische Mütze, auf dem Haupte; der ganze Anzug, wie an dem Phrygier in dem im vor. Jahre G. g. U. St. 181. S. 1802 angeführten Kunstwerke; Orpheus war ein Thracier; Thracier sind Stammverwandte der Phrygier. VIII. Bacchus, eine Bronze von Praxiteles; ein schöner zarter Körper, für dessen Ausdruck der Fuß der Bronze äußerst bedeutend war; in der gewöhnlichen Stellung, stehend, mit dem Thyrsus und umaeworfener Medris, mit Epheu bekränzt; der Ausdruck im Gesichte, heiter, wollüstig und schwärmerisch. IX. Menmon, zu Theben in Ober-Aegypten; für die Kunst gibt Callistrat wenig Ere-

läuterung. X. Esculap, wie er häufig vorkommt; mit dem verständigen Blicke; langem Haare und Locken über der Stirne. XI. Ein zweyter Cupido des Praxiteles, auch eine Brenze, welche in der Oberstadt zu Athen stand; ein zarter jugendlicher Körper, das lange Haar, das vorwärts über die Stirne fiel, war mit einer Binde umwunden; ein reizender, sittlicher, und doch süßlicher Blick. XII. Ein Centaur, der am Eingange eines Tempels stand; in der gewöhnlichen Bildung, an welcher der Thier, wo das Thier in den Menschen übergeht, die größte Bewunderung erweckte. XIII. Medea, eine Marmor-Statue, die irgendwo in Macedonien stand; ein schwerer Ausdruck; wie sie über ihre Greuelthat bey sich verathschlagt: Nachdenken, Zorn, Mitleiden, der Circit der Leidenschaften, war sichtbar; die Arbeit kam also dem berühmten Gemälde des Timomachus gleich. XIV. Der wahnsinnige Athamas, ein Gemälde; er verfolgt die Gemahlinn Ino, die sich mit ihrem Säugling den Felsen herabzukürzen läuft. Hiermit beschließt der Hr. geh. Justiz Rath eine Folge von elf Programmen über die Gemälde der beiden Philostraten, mit der Beyfügung der Statuenbeschreibung des Callistratus; für beide Fälle ist nun vorgearbeitet, es sey, daß Jemand den Griechischen Text neu herausgeben, oder die Gegenstände selbst artistisch, die Beschreibung aber dithetisch, behandeln will.

Heyne.

Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts pour l'an IV. de la République. Sciences morales et politiques. Tome premier. Thermidor an VI. XXVI und 6., S. in gr. Quart. Voraus die Preisaufgaben auf das vierte Jahr

der Republik. — Verzeichniß von Aufsätzen der Mitglieder, die bereits gedruckt sind, also hier nicht eingerückt wurden. Leben und Schriften von Raynal. Nun folgen Av. läge: L. P. Anquetil, Übersicht der alten auswärtigen Verhältnisse Frankreichs; erst mit den Kreuzzügen setzen sie an, fortdauernd zu werden; mit dem zwölften Jahrhunderte sind eine von den Päpsten geschaffene diplomatische Wissenschaft an; aber sie ward auf Lug und Betrug gegründet. Eben derselbe, Zustand von Europa bis zum Westphälischen Frieden; eine Menge geschlossene ewige Frieden. Noch derselbe, über den Zustand der Geschichte Frankreichs; auf welchem Wege sie so weit gediehen ist, und was zu ihrer Vervollkommenung noch erforderlich ist. Die Geschichte des ersten und zweiten Zeitalters sey gut ausgehatter; aber weiter herein fehle es an mehreren Special: Geschichten der Provinzen; jetzt seyen die dem Wandalismus entgangenen Denkmähler zu sammeln, und da fortzufahren, wo die Gelehrten der vorien Zeit aufgehört haben. Cabanis, allgemeine Betrachtungen über das Studium des Menschen, und das Verhältniß seiner physischen Organisation zu seinen Verstandes- und sittlichen Fähigkeiten. Eben derselbe, physiologische Geschichte des Empfindungsvermögens (des sensations), in zwey Abhandlungen. Pierre Charles Levesque, Betrachtungen über den Menschen, wenn man ihn im wilden, Hirten- und civilisirten Leben beobachtet. In allen sind viele feine Bemerkungen enthalten. Eben derselbe, Betrachtungen über die Hindernisse, welche die alten Philosophen dem Fortgang der gesunden Philosophie in Weg gelegt haben; gesunde Philosophie ist ihm die gesunde, über

eine große Zahl von Gegenständen grüßte, und von Irrthümern freye Vernunft, so weit es der menschlichen Vernunft möglich ist, es zu seyn. Die erste Philosophie war Philosophie der Imagination. Pythagoras trug am meisten bey, die Vernunft irre zu führen: er leitete seine Schüler auf unnütze Speculation, verhäßte sich ins Nützliche, und führte den Glauben des Ansehens ein; auf gleiche Art werden die speculativen Philosophen nach der Reihe gemustert. Sokratis leitete die Philosophie auf nützliche Wahrheit, war dabey ein Schwärmer; Plato verdarb alles durch seine mystische Metaphysik. Auch Aristoteles wollte Physik auf die Metaphysik gründen. Einen so entschlossenen Feind der speculativen Philosophie haben wir kaum. **Deftur** (Tracy) über das Vermögen, zu denken; ein starker Aufsatz in drey Abtheilungen: I. auf welche Weise wir die Kenntniß der äußern Körper und unsers Körpers erhalten; Nicht durch den Sinn des Gefühls, sondern durch das Vermögen, uns zu bewegen. II. Von den einzelnen Vermögen, aus welchen das Denkungsvermögen besteht: Vermögen, zu empfinden, Gedächtniß, Verstand, Wollen, Vermögen, uns zu bewegen (la motilité). Dadurch werden zusammengesetzte Begriffe bewirkt, als Kenntniße; Verhältniß des Willens zu den übrigen Seelenkräften; Entsehung von Leidenschaften und Gemüthungen. III. Wie das Denkungsvermögen den gegenwärtigen Zustand menschlicher Vernunft hervorbracht: durch die sizenweise Vervollkommnung der Einzelnen und der Gattung, und durch die Zeichen der Begriffe. Wie man sieht, ist das Gewand der Philosophie jenseit des Rheins noch ganz anders zugeschnitten, als diesseits; indeffen deckt eines die Blöße

so gut, wie das andere. Lacomiguiere, Bestimmung des Ausdrucks: *Analyse des Denfations*. Auszug aus einer andern von demselben. Bestimmung des Horres Idee. Buache, Bemerkungen, daß es zwischen Japan und Californien noch gewisse unbekannte Inseln geben muß, von deren wüthlichem Daseyn man Spuren in alten Schiffernachrichten findet; nämlich zwischen den Sandwich-Inseln und Japan, unter andern eine im 37° der Breite, zwischen 80 und 100° der Länge: La Prouse verfehlte sie. Eine beigefügte Karte macht es deutlich. Landin, aus den Afdennen, über den Geist der Faction, in Beziehung auf seinen Einfluß auf die verschiedenen Regierungsformen; in der Monarchie bedrohet sie den Regenten, hat dabei die Freiheit des Volks zum Zweck; in einem freien Staate aber bedroht sie die ganze Volksmasse und die allgemeine Freiheit. Eben derselbe, über die Clubs, und ihr Verhältniß zu der Organisation der bürgerlichen Gesellschaft; ein lehrwürdiger Aufsatz (aus dem Jahre 4), mit Nachrichten von den Clubs in Frankreich; erst nach der Rückkehr der Militär-Personen, die im Americanischen Kriege gewesen waren, kamen die Clubs auf; der erste politische war der Club Breton, während der Versammlung der Stände zu Versailles. Anton Dianniere arithmetische Beweise von der Nothwendigkeit, den Ackerbau aufzumuntern, und dem freien Kornhandel keine Hindernisse durch Verforgung des Landes mit Getreide in Weg zu legen; es sind Tafeln von den theuern Jahren 1788 und 89 von London, Lyon und Paris gesammelt und verglichen. Selbsts Recensionen seiner Aufsätze, von J de Sales, in die wir uns nicht recht finden können.

Ammon.

Erlangen.

Hey Palm: Biblische Theologie, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Erster Band. Zweite, verbesserte, Ausgabe. Πνευματικὸς ἀναγωγὴς πᾶσι. 388 Seiten, XXVIII S. in gr. Octav. 1801. Die erste Ausgabe war eine Jugendarbeit des Verfassers, die inzwischen dennoch einigen würdigen Theologen zum Leitfaden ihrer Vorlesungen tauglich schien. Die gegenwärtige ist zwar beynahe ein neues Buch, und namentlich in Beziehung auf die Lehren von der Offenbarung und Trinität gänzlich umgearbeitet; dagegen mußten aber die Zusätze zu den beiden folgenden Abschnitten des ersten Bandes, von der Schöpfung, der Vorsehung und Engellehre, so sehr sie auch derselben bedürfen mochten, abgekürzt und einer künftigen Bearbeitung vorbehalten werden. Der zweite Band soll die Christologie des N. T., der Apocryphen, Samaritaner, des Josephus, Philo, der Rabbinen, und die Geschichte Jesu enthalten. Hoffentlich ergeben sich aus diesen Untersuchungen solche Resultate, welche die Unterscheidung der eigentlichen Theologie Jesu und der Apostel von der jüdisch-christlichen Einleitung derselben im dritten und letzten Bande erleichtern und vorbereiten. In dem vorliegenden ist S. 6 für 1719 zu lesen 1701; S. 44 spiritus für Spirito; S. 81 creaturis für naturis; S. 87 Treysbrücker Ausgabe für zweite; S. 127 ἐχουσα für ἐχουσα; S. 161 ποιησόμεν für ποιητοτεν. — Die übrigen Druckfehler sollen in der Folge verbessert werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1801.

Meyer.

A Dyford.
 Appendix ad editionem Novi Testamenti Graeci
 e codice Ml. Alexandrino a *Carolo Godofredo*
Woide descripti, in qua continentur fragmenta
 Novi Testamenti juxta interpretationem dialecti
 superioris Aegypti, quae *Thibaidica*, vel *Sahidica*
 appellatur, e codicibus Oxoniensibus maxima ex
 parte desumpta, cum dissertatione de versione
 biblicorum Aegyptiaca; quibus subjicitur codicis
 Vaticani collatio. E typographeo Clarendonia-
 no. MDCCXCIX. XXIV S. Borrede, und 15r,
 235 und 110 S. in Folio, nebst 3 Kupfertafeln.

Bekanntlich waren die Erwartungen der biblischen
 Critiker schon seit mehreren Jahren auf die Ausgabe
 der sämtlichen bisher aufgefundenen bibl. Frag-
 mente im Ober-Aegyptischen oder Sahidischen Dia-
 lecte gerichtet, zu welcher der sel. Woide vorgear-
 beitet und Hoffnung gemacht hatte. Auch war der
 Druck dieses Werks bereits bis zu Ende des Evange-
 S (3)

liums Such gediehen, als die Vollendung dieser Ausgabe 1790 durch den Tod dieses Gelehrten unterbrochen ward. Man übertrug die Sorge für die fernere Aufsicht auf den Druck dieses Werks, wie für die gänzliche Vollendung der unterbrochenen Ausgabe, dem Hrn. Prof. Heinrich Nord zu Erford, dem also das Publicum die wirkliche Erscheinung des vorliegenden Werks verdankt. In der Vorrede gibt der Herausgeber von den Verdiensten des sel. Woide um die Kenntniß der Aegyptischen Dialecte, und von der Geschichte dieses Werks eine kurze Nachricht, und erzählt, wie er selbst nach Woide's Tode die bereits angefangene Ausgabe revidirt, und durch Vergleichung mehrerer Handschriften manche Abweichungen in dieser Übersetzung bemerkt, auch sich durch wiederholte Musterung von der Unrichtigkeit der Woidischen lateinischen Übersetzung des Sahidischen in mehreren Stellen überzeugt; wie er den noch nicht abgedruckten, aber zum Druck schon vorbereiteten Text ebenfalls aufs genaueste durchgesehen, und ähnliche Bemerkungen gemacht habe; jedoch habe er es fürs Beste gehalten, den Text mit der Übersetzung, so wie er ihn in den Woidischen Papieren fand, unverändert abdrucken zu lassen, ausser in einigen wenigen Stellen, wo ganz offenbar ein bloßes Versehen bei seinem Vorgänger Statt fände; das übrige, was er selbst wahrgenommen, habe er lieber als einen Anhang von Varianten und Verbesserungen, unabhängig vom biblischen Texte, besonders hinzugefügt. Der Herausgeber hat sich also außer der Fortsetzung der angefangenen Ausgabe noch ein eigenhümliches Verdienst um dieß Werk erworben. Das Eigene, was ihm seine Forschungen dargeboten haben, und was er in der Vorrede mittheilt, besteht nun erstlich in einigen Verbesserungen des Sahidischen Textes in

den drey ersten Evangelisten, wo Woide nicht genau genug gewesen war; zweytens in einigen Varianten des Sahidischen Textes, die er selbst bey eigener Vergleichung aufgefunden hatte, und die als eine Zugabe der Woidischen Collation zu betrachten sind; drittens in einigen Verbesserungen der Woidischen lateinischen Uebersetzung des Sahidischen Textes; und viertens in einigen erläuternden und berichtigenden Anmerkungen über dunkle Stellen.

Das Werk selbst zerfällt in drey Haupttheile. Der erste enthält die bereits in Cramer's Weiztrügen zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse, im dritten Theil (Kiel und Hamburg. 1778. S. 1 f.) Deutsch abgedruckte, aber in dieser lateinischen Ausgabe sehr vermehrte und berichtigte, Abhandlung Woide's über die Waidischen Bibelübersetzungen, und die ganze Woidische Collation. Der zweyte Haupttheil enthält den Sahidischen Text des N. T. selbst nach allen Fragmenten, die Woide hatte aufreiben können, mit der lateinischen Version, und beigefügten Sahidischen Varianten. Der dritte Theil liefert eine vollständige Vergleichung des berühmten Codex Vaticanus. Wir begnügen uns damit, von jedem Theil eine kurze Notiz zu geben.

Was zuerst die Abhandlung über die Aegyptischen Bibel-Versionen betrifft, so müssen wir ihren Hauptinhalt aus den genannten Cramer'schen Weiztrügen als bekannt voraussetzen, und hier bloß im Allgemeinen erinnern, daß darin von der Koptischen, wie von der Sahidischen Version, des N. wie des A. T., und von dem Alter beider Uebersetzungen ausführlich geredet wird. Nur ist in dieser lateinischen Ausgabe die Beschreibung der gebräuchtesten Handschriften ausführlicher; auch sind

von dem Herausgeber aus den Woidischen Papieren noch einige Nachrichten von einzelnen Bruchstücken Sahidischer Handschriften hinzugefügt, welche Woido in der Deutschen Abhandlung noch nicht angeführt, zum Theil zur Zeit ihrer Abfassung noch nicht gekannt hatte. Andere Abweichungen dieser lateinischen Ausgabe von der Deutschen in mehreren Sätzen, oder Modificationen einzelner Sätze, sind fürs Ganze zu unbedeutend, um hier angegeben zu werden. Wir bemerken bloß die beiden bedeutendsten Zugaben dieser Abhandlung. Die erste besteht in einem dritten Abschnitt, der von den Apocryphen des A. und N. T. in den Aegyptischen Dialecten, so viel sich davon hat anfinden lassen, Nachricht gibt. Hier verdient besonders eine vierzehnte Vision des Daniel eine Erwähnung, welche bisher bloß aus einzelnen Proben in einer selten gewordenen Dissertation des Bonjour bekannt war, und hier aus einem Codex der ehemahligen königl. Bibliothek zu Paris, nach Vergleichung einer Handschrift in der Bibliothek von St. Germain, vollständig in Aegyptischer Sprache mit der Woidischen Uebersetzung mitgetheilt wird. Die Historie von der Susanna wird nämlich hier als die erste Vision des Daniel gezählt; darauf kommen seine als canonisch bekannten zwölf Visionen; darauf die genannte vierzehnte. Alsdann sind im Sahid. Dialect aus einer Alexewischen Handschrift fünf Psalmen Salomo's mitgetheilt, die zwar mit den Psalmen Salomo's in *Fabrizii* Codex pseudepigraphus einige Ähnlichkeit haben, aber doch von ihm verschieden, und aus den canonischen Psalmen, wie aus prophetischen Stücken zusammengestoppelt sind. Die zweite, wichtigere Zugabe besteht in der ganz vollständig mitgetheilten Woidischen Collation, die sich hier auf den ganzen Vorrath von Sahid. Fragmenten des N. T. be-

zieht, welcher in dieser Ausgabe publicirt wird, da die früher in den Cramerischen Beitr. mitgetheilte Sammlung von Varianten sich auf den Matthäus ganz allein erstreckt. Aber selbst diese hier wieder abgedruckte Collation des Matthäus ist nicht ohne bedeutende Zusätze geblieben, die erst nach Benutzung später erlangter Hülfsmittel gesammelt wurden. Die Charakteristik dieser ganzen Sammlung läßt sich von der Anzeige der sämmtl. Sahid. Fragmente selbst, welche der zweite Haupttheil dieses Werks enthält, keineswegs trennen.

Bei den Fragmenten selbst vermissen wir ungern ein Register, durch dessen Hilfe man mit Einem Blick den ganzen hier mitgetheilten Vorrath von neuteamentl. Bruchstücken im Sahid. Dialect übersehen könnte. Sie alle hier aufzuzählen, würden die Grenzen dieser Blätter nicht verkatten, da ihrer sehr viele sind. Wir müssen uns daher auf die allgemeine Angabe beschränken, daß nicht leicht ein Buch des N. T. vorkömmt, wovon gar kein Sahid. Fragment hier aufbewahrt wäre; daß aber, im Ganzen genommen, von den historischen Büchern viel zahlreichere und größere Fragmente sich hier finden, als von den Briefen und von der Apokalypse; daß übrigens größere und kleinere Fragmente hier bunt durch einander laufen, und die herkömmliche Ordnung der bibl. Bücher die Anordnung dieser Fragmente in der gegenwärtigen Ausgabe bestimmt hat. Die zum Grunde liegenden Sahid. Handschriften sind die nämlichen, die bereits bey der vorhin gedachten frühern Collation gebraucht, und schon in der frühern Deutschen Abhandlung angegeben wurden. Bloß einzelne Fragmente, die Woide später zu Gesicht bekam, sind noch außer jenen verglichen und benutzt. Über die Richtigkeit des Abdrucks dieser sämmtl. Sahid. Reste, wie auch über die Richtigkeit der beygefügtten Wordischen Uebersetzung, enthält sich Rec., aus Mangel an hinreichender Bekanntschaft mit den Egypt. Dialecten,

alles Urtheils, und verweist nur noch einen Augenblick bey der mitgetheilten Collation. Die Einrichtung ist im Ganzen die nämliche, wie in der früher mitgetheilten Probe über den Matthäus allein. In der einen Columne steht bey abweichenden Stellen der Griech. Text nach der Rüsterschen Ausgabe des Millischen M. T. In der andern Columne steht die abweichende Lesart der Sahid. Version, welche gewöhnlich ebenfalls Griechisch ausgedruckt ist; nur in seltenern Fällen ist die Abweichung Lateinisch angegeben, und bloß da, wo sich nicht mit Sicherheit ein entsprechender Griech. oder Latein. Ausdruck dafür angeben ließ, ist das abweichende Sahid. Wort selbst hingesezt. Dabey ist dann gar oft diejenige Version oder diejenige Handschrift, besonders die Alexandrinische oder Vaticanische, hinzugefügt, welche etwa eine ähnl. Abweichung enthält. Im Ganzen müssen wir gestehen, daß die Ausbeute, die sich für den bibl. Critiker aus diesen Vergleichen ergibt, sehr beträchtlich ist. Jedoch möchte dieser Gewinn mehr darin bestehen, daß man für irgend eine bereits bekannte ausgezeichnete Lesart oder Auslassung ein bedeutendes Zeugniß mehr erhält, als daß man hier auf viele noch ganz unbekanntere Lesarten oder noch nicht bemerkte Auslassungen stieße. So viel Rec. aus einigen zur Probe verglichenen Stellen hat abnehmen können, sieht man sich nach dieser vollständign Ausg. der Sahid. Fragmente nicht berechtigt, von dem Urtheil abzuweichen, welches bereits vor mehr als 10 Jahren, nach Erscheinung der Mäuserschen Probe Sahid. neutestamentl. Fragmente, Kenner der bibl. Critik gefallt haben, daß nämlich die Sahid. Uebersetzung sich bey den Evangelien am mehresten zum Codex Cantabrigienfis oder D. bey Wertstein, hinneigt; also der Occidentalschen Recension angehört; aber in den Paulinischen Briefen sich mehr zur Alexandrinischen Recension hält. Doch sind die Beweise bey diesen letz-

ten lange nicht so evident, als bey den Ersten, indem die bedeutendsten Abweichungen, welche sich hier etwan finden, nur in seltenen Fällen einer Recension aus schließlich angehören; bey manchen andern Stellen, welche Rec. hier vergleichen wollte, und wo er etwas Entscheidendes zu finden hoffte, fehlte gerade das Stück, worauf es ankam, in den hier mitgetheilten Sibidischen Fragmenten.

Jetzt mögen noch ein paar Proben von eigenthümlichen Lesarten unserer Fragmente hinzugefügt werden. Aus den hier befindlichen Zusätzen zu der frühern Collation des Matthäus bemerken wir hier Kap. 5, 19. *λυσων, und ποιων.* und B. 21. *πριν* für *δως αν.* Kap. 6, 13. *εις τους αιωνας των αιωνων.* und 9, 26. *Φημι αυτου.* Aus den übrigen Büchern bemerken wir folgende Lesarten: Marc. 15, 7. *ην δε κχιρω κκεινω — παζομενος.* B. 28. fehlt. Bey 16, 20. findet sich eine ganz eigene Lesart, die eine Paraphrase der vulgären zu seyn scheint, aber zu weitläufig ist, um hier ausgehoben zu werden. Luc. 15, 24. fehlt, vielleicht aus einem bloßen Versehen, da B. 23. und 21. beide mit *εμφρανεσθαι* endigen. Kap. 16, 19. findet sich *πλουσιος, ουματι Νινευι.* Kap. 22, 13. 44. fehlt. Joh. 1, 28. hat der Cod. Paris 44. *βηθουζ.* aber es ist noch *βηθουζ* hinzugefügt. Kap. 5, 4. fehlt. Kap. 11, 19. *προς μαρθαν.* Act. 7, 56. fehlt, vielleicht wieder aus Versehen, weil zwey Weise nach einander sich mit *θεου* schließen. Kap. 8, 27. fehlt. 9, 5. 6. *σκληρον — υτον* fehlt. 13, 33. findet sich keine Abweichung, sondern es steht *δευτερον.* 20, 29. findet sich *ος* statt *ου.* *θεος* statt *πνευμαγιου.* und *κυριου* statt *θεου.* Röm. 8, 1. *μη — πνευμα* fehlt. Kap. 11, 6. *ει θε — εργον* fehlt. 1. Kor. 10, 28. *του — αυτης* fehlt. Kap. 11, 21. *λαβετε, ουγετε.* fehlt, und für *κλυμενον* steht *διδομενον.* 1. Tim. 3, 16. *κχιμυστηριον εν αυτοις εστι μωχ το της θεου, βειας — ουτος*

*αὐστραγαγεὶ ἡμᾶς — αὐτὸς ἐστίν, ὃς ἐφανερώθη ἐν
σκότεινῳ, καὶ ἐδίκησα ἑνὲν πνεύματι.* 1. Joh. 5, 7. ganz,
und 8. ἐν τῷ πνεύματι. Dieß mag zur Probe hinrei-
chen. Eine ausführlichere Untersuchung dieser Frag-
mente, und Würdigung dessen, was die biblische Critik
durch ihre Bekanntmachung gewonnen hat, müssen
wir solchen periodischen Schriften überlassen, die aus-
schliesslich für biblische Literatur bestimmt sind.

Zuletzt noch ein Wort von dem dritten Haupttheil
dieses Werks, nämlich der Vergleichung des Vaticani-
schen Codex. Woide hatte eine von Richard Bent-
ley herührende Vergleichung dieser berühmten Hand-
schrift ganz und gar dem Hande einer zu Oxford 1675
erschienenen Ausgabe des N. T. beigefügt, und diese
zum Anhang für das gegenwärtige Werk bestimmt.
Der Herausgeber wollte daher nicht unterlassen, auch
diese Vergleichung hier mitzutheilen. Doch revidirte
er vorher noch die Bentleysche Handschrift selbst,
wovon das Woide'sche Exemplar nur eine Copie war.
Dabei ist auch immer die Straßburger Ausgabe des
Wolff'schen Cephaläus von 522, an deren Rand Bent-
ley seine Vergleichung geschrieben hatte, hier mit auf-
geführt. Gern möchten wir aus den vielen schönen
Lesarten dieser berühmten Handschrift einige Proben
ausheben, wenn nicht die Grenzen dieser Blätter es
verhieten. Es mag also hinreichen, zu bemerken, daß
Röm. 10, 22. fehlt, daß Phil. 2, 30. παραβολοῦσθε
σοφίας, und Jac. 2, 8. χαριστῶν ἐργῶν steht. — Noch
müssen wir die schönen Proben der Sabidischen Hand-
schriften, der Eodlejani'schen, wie der Lucischen,
nicht unerwähnt lassen, die hier auf drei Kupfertafeln
mitgetheilt werden, und zu einer besondern Zierde
dieses Werks gereichen, das sich überhaupt auch
durch sein prächtvolles Aussehen gar sehr empfiehlt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1801.

London.

Heyne.

An Account of Travels into the Interior of Southern Africa in the years 1797 and 1798, including cursory Observations — By *John Barrow*, late Secretary to the Earl of Macartney, and Auditor-general of public Accounts at the Cape of good Hope. 1801. gr. Quart 419 S. Mehr in der Absicht, durch eine leichte Übersicht Andere zum Lesen aufzufordern, als durch einen Auszug ihnen das Lesen ersparen zu wollen, übernimmt der Rec. diese Anzeige; denn das Buch ist reich an mannigfaltiger Belehrung zunächst vom Cap selbst, und der neuen Verfassung unter der Engländischen Herrschaft, aber auch durch eine Menge geologische und geographische Bemerkungen über das südliche Africa, naturhistorische und physiologische Gegenstände, Sitten und Charakter der verschiedenen benachbarten Völkersämme; es läßt sich also mehr nicht versprechen, als einige ausgeuchte Proben, die auch außer dem

L (3)

Zusammenhänge verständlich sind. Der Verf. ist ein trefflich vorbereiteter, kenntnißreicher, scharfsinniger Mann; seine Lage setzte ihn in den Stand, Wiesels genauere auszuforschen. Zwischen der ernstesten Gründlichkeit des Engländers und der eigenthümlichsten Lebhaftigkeit eines Le Bailant ist freylich der Unterschied merklich. Auch auf dem Cap hatte sich der Freyheitsschwindel eingefunden; ehe die Engländer sich in Besitz setzten; die Schwäche der Holländischen Regierung würde es sicher auf das Äußerste haben kommen lassen. Die Engländer brachten militärische Gewalt, und da der Distric Graaf Meiner den dahin geschickten Landdrost und Geistlichen mißhandelt und zurückgeschickt hatte: so schickte Lord Mascartuch, der im May 1797 als Gouverneur auf dem Cap ankam, den Landdrosten wieder dahin, und gab ihm unsern Verf. zu, mit verschiedenen Instruktionen, darunter auch einige wissenschaftlicher Art waren. Die Thatfachen und die Resultate der Bemerkungen und Betrachtungen hat er gesammelt u. hier vorgelegt. Von sechs Capiteln gibt das erste eine allgemeine Uebersicht der Colonie und des Caps; Der Anfang geht aus einem hohen Ton: England beherrsche nun alle vier südliche Spizen der Erde, drey habe es durch die Waffen erobert, die vierte, auf der Staateninsel an der südlichsten Spitze von America, durch Errichtung einer Wallfischfischerey. Schon 1620 unter Jacob I. nahmen 2 Engl. Schiffe Besitz vom Cap; allein so unwissend und nachlässig war man hierbey, daß alles Weitere unterblieb, u. 1650 sandten die Holländer van Niebeck dahin, um eine Colonie anzulegen. Die Kurzsichtigkeit u. Fahrlässigkeit der Holländer für Einrichtung u. Verwaltung ist ungläublich. Die Engländer fanden keine Karten, keine Grenzbestimmungen; diese werden hier vom Verf. eingebracht, sammt der schätzbaren Karte, und werden

nach den Gebirgsketten bestimmt. Viele Verbesserungen haben die Engländer in der Verfassung bereits gemacht; viele neue Landproducte durch Adbau gewonnen, eine große Zahl anderer werden vom Verf. angegeben; man erstaunt, was unter einer Verwaltung, welche auf Industrie sieht, sie ermuntert und befördert, aus dem Cap werden kann; und von dieser Seite muß man dem Lande Glück wünschen, daß es unter eine Verwaltung kömmt, bey welcher die Menschheit und die Cultur gewinnt. Hitziger Geiz mit schmutziger Trägheit, selbst für den sinnlichen Genuß, mit unmenschlicher Grausamkeit und Fühllosigkeit für andere vernünftige und unvernünftige Geschöpfe, charakterisirt den Holländer auf dem Cap; was aber noch mehr Verwunderung macht, ist, daß, da so viele Pflanzen Französischer Abkunft sind, auch diese das ganze Holländische Phlegma angenommen haben. Es ist schrecklich, wie der Mensch ausarten kann, wenn er einmahl eigene Thätigkeit aufgibt, und bloß vom Fleiße Anderer leben will; von Stufe zu Stufe gehet er in Grausamkeit, Bedrückung, Mißhandlung Anderer bis zur boshaften Grausamkeit fort; und das vorzüglich, wo er durch den Schweiß der Sklaven reich werden will. Wichtig dürfte also wohl die Bemerkung seyn: Da, wo in eine Anpflanzung Sklaverey eingeführt ist, läßt sich nie eine wahre Cultur des Landes erwarten, denn nur die Industrie des Eigenthümers kann diese verschaffen. Auch das wird vom Verf. bemerkt, was für einen schädlichen Einfluß die Sklaverey auf dem Cap auf die Erziehung der Pflanze hat; von Kindheit auf von Sklaven bedient, gewöhnen sie sich gleich zur Trägheit und Brutalität; da auf der andern Seite die Sklaverey die Menschen, die

fi' dulden müssen, entweder zu gefühllosen Duldern, wie die Hottentotten, oder zu beschafften Menschen macht: so ist der Verfall der Menschens-Race bis unter das Thier natürliche Folge. Auf dem Cap kommen die zerstreuten einzelnen Wohnungen der Pflanzer in großen Entfernungen von vielen Tagereisen, wüsten Strecken, unwegsamen Gebirgen, dazu, welche alle Bildung durch Erziehung und Umgang unmöglich machen. Auch unter Verf. fand das andere Geschlecht auf dem Cap anmuthiger, lebhafter und wohlgebauter, als das männliche. Bey allen Vortheilen, welche das Cap in seiner Einrichtung unter den Engländern erhalten hat, ist noch keine Zuneigung von den Holländern gegen diese gewonnen. II. Kap. Reise ostwärts nach dem für den Landdrosten von Graaf Keiser bestimmten Wohnsitz. Durch unwegsame Strecken, wo nicht im geringsten für Bahn, Fortkommen, Aufenthalt, gesorgt ist. Muschelhaufen auf dem trockenen Lande zeugen nicht allemahl vom Seegrunde; Haufen von vielen tausend Wagenladungen findet man auf Bergen in Hobbien, welche von den Seesögeln dahin gebracht sind. Für die Pflanzenkunde findet sich viele Bereicherung. Drey Pässe gibt es durch die Gebirge, S. 63, durch deren Befestigung der Zugang zu allen seitsseitigen Niederlassungen gesprert werden kann. Was der Wein auf dem Cap durch bessere Behandlung gewinnen könnte. Eine Gegend am Däffelfluß, wo die Natur eine treffliche Anlage zu einer Seifen-Manufactur gemacht hat. Der Zebra könnte ein nützliches Hausthier werden. Dem Strauß legt Linnée unrichtig die Polygamie bey. Daß in den Straußeyern sich oft Steinchen finden, wird bewährt, in einem fanden sich bis neune, im andern bis zwölfe;

eben wie der Stein im Menschen sich erzeugt. Von der Quelle ab vermindern sich die Ströme durch die Ausdünstung. Der salpeterige Boden, und sein Einfluß auf die Luft-Temperatur.

III. Kap. Reise nach dem Kaiserlande. Die Klagen der Pflanzer über die Streifereien der Kaffern in ihre Gebiete veranlaßten den Verf. zu dieser Reise, theils die Gegenden selbst in Augenschein zu nehmen, theils die Streitigkeiten beizulegen; und da fand es sich, daß die Schuld auf Seiten der Pflanzer war. Man nahm den Weg zuerst gegen die Küste zu nach dem Ausfluß des Schwarzkopfflusses and der Bay, und man fand hier einen trefflichen Landungsplatz und Anlage zu einer Pflanzung für die Fischeren, selbst den Wallfischfang; es ist eine der schönsten Gegenden an Waldung und für den Getreidebau. Westwärts an der Camtu's-Bay bietet der Boden ein gutes Bleibergwerk dar. Die dem Völkchen angelegene Großmuth bewährt sich nicht; er behält seine Kagenart, und raubt nur aus dem Hinterhalte, S. 129 (Sie mögen doch aber auch in verschiedenen Gegenden, durch Klima und Natur, verschieden an Muth seyn). Der Camtufluß war noch vor zwanzig Jahren die östliche Grenze der Pflanzer; auf der östlichen Seite gab es eine Menge Kraals oder Dörfer von Hottentotten; aber dieses arme Volk ist so herunter gebracht, daß wahrscheinlich Weise die ganze Nation in kurzer Zeit völlig aussterben wird; es ist eine traurige Erzählung, welche der Verf. hier von S. 143 f. gibt, wie durch äufferste Dürftigkeit, schlechte Kost, grausame Behandlung der Pflanzer, dieß harmlose Völkchen an Körper und Geist g. z. funken ist; erst brachte man sie durch Kist, Branntwein, Tabak, Glasperlen (so fern trug die Eie

telkeit der Weiber zum Untergange bey) um ihre Heerden, zwang sie zum Dienst gegen geringen Lohn, machte ihre Kinder zu Leibeigenen, so daß jetzt Keiner ein Eigenthum hat, und Wenige frey herumzweiffeln und sich von der Jagd nähren. Ganz der Willkühr der Pflanze überlassen, leben sie in einem Zustande, der alle Sklaverey in Westindien übertrifft. Von ihrem ursprünglichen Charakter läßt sich bey einem unterdrückten Volke nichts Zuverlässiges sagen; aber man sieht, daß es ein ruhiges, furchtsames, harmloses, phlegmatisches Volk war; grundehrlich, die Stunde noch. Daß das Weismieren mit Fette, so wie bey andern Wölfen mit rother Erde, seinen guten Grund hat, ist bekannt, nicht nur gegen Mücken zu verwahren, sondern auch, daß die Haut nicht von der Hitze aufsprinat; sonderbar ist die Bemerkung S. 136, die der Verf. hier einmischet, und die man von einem bibeltesten Engländer nicht erwartet: "Das Loh, das von Aaron's Wart floß, war wahrscheinlich nichts anders, als Thierfett: denn die vierzig Jahre über, daß er und Moses die Kinder Israel in der Wüste mit einem gelobten Lande amführten, hatte man wohl keinen großen Vorrath an Pflanzenöhlen, und statt der schufarbigten Gewänder mit Franzen und Trissen, mit welchen man gemeinlich die Oberhäupter ausstaffirt, mögen sie schwerlich besser, als mit Häuten von Schafen, Kälbern, und Ziegen, behangen gewesen seyn." Allerdings sind die Hottentotten, ihrer Anlage nach, und auch noch so lange sie jung sind, gar keine häßlichen Menschen; insonderheit die jungen Mädchen sind vollkommen schön gebildet: aber sie altern sehr früh, und gleich nach dem ersten Kinderbette arren sie aus. Die Hottentotten sterben

früh an Entkräftung. Ankunft bey den Kaffern, von S. 168 an: das männliche Geschlecht, ein schönes, gutartiges Volk, gegen welches der verdorbene Pflanze gewaltig absetzt; sie leben ganz von der Viehzucht. Daß das Vorgeben von der Schamhaftigkeit der Elephanten eine Fabel sey, wird S. 178 authentisch bewiesen. Die größte Unsicherheit der Gegend machen ein halb Duzend Holländische Bauern, die mit einer Zahl bewaffneter Hottentotten im Lande herumstreifen; und diese sind es, welche an den Küsten die Schiffbrüche gelittenen plündern. Das Vieh, was jene stützen, wird den Hottentotten und Kaffern zur Last gelegt. Das Sauerland, zwischen dem Kareekasfluß und dem großen Fischfluß, war vorher von den Kaffern mit Wohnungen besetzt; im Jahre 1793 erregten die Pflanze Handel, um sich des schönen Landes zu bemächtigen; noch in dem Jahre ward der große Fischfluß zur Gienie der Kaffern gesetzt, und diesseits sollte das Sauerfeld bis an den Kareekasfluß bloß für die Jagd bleiben; von beiden Seiten hatten sich gleichwohl einzelne Anbauer darin niedergelassen. Der König der Kaffern ließ sich überaus billig finden, und der Vergleich ward erneuert, S. 195. Lebenswürdig sind nun die folgenden Nachrichten von den Kaffern: welcher Contrast zwischen dem guten, unverdorbenen Naturmenschen und dem verdorbenen, halbcultivirten Menschen! — Die Kaffern wohnen an der Küste und an großen Strömen, und essen keine Fische; sie scheinen ein eingewandertes Volk zu seyn, vielleicht Abkömmlinge von den Beduinen, oder wandernden Arabern; die Beschneidung ist üblich, aber bloß als Sitte. Das Tätowiren scheint als eine Folge der langen Wäile entstanden zu seyn. Doch das Merkwür-

dige läßt sich nicht alles anführen. Auf der Rückreise sah der Verf. den geringen Rest der Nation der Gouafas, die wirklich ganz ausgezogen, so wie Vaillant (der hier einmahl angeführt wird) es vorausgesetzt hat; aber von dem Oberhaupt Kaabas und der muntern Marina wußte kein Mensch etwas. Weiter unten, S. 280, wird der von ihm verschwiegene Ort seines Aufenthalts, Brunnjes Hoogte, angegeben. IV. Kap. Reise zu den Wohnsätzen der Buschmänner; von Graaf Keyner aus nordwärts bis an den Drangefluß 30. Gr.; eine Gegend, die vorher der Gouverneur van Plattenberg und der Oberste Gordon, der hier seinen Tod fand, besucht hatten; unser Verf. kam aber noch weiter. Die Buschmänner, ein unglückliches Volk, von Hotentottischem Stamm, das durch Mangel und Hunger gezwungen ist, zu rauben, und durch die Behandlung der Pflanzer, die sich ihrer Wohnplätze bemächtigt haben, zur wildesten Grausamkeit gereizt wird. Auch hiervon trägt das Holländische Gouvernement die Schuld. Lesenswürdig ist, was von dem Zustande des Volks, das in mehrere Gegenden zerstreuet ist, erzählt wird; die Erzählung muß mit der obigen von den Hotentotten überhaupt verknüpft werden. Zur Naturgeschichte ist diese Reise so reich an Merkwürdigkeiten; aber sie erforderten einen großen Raum, und bloße Nahmen oder summarische Anführungen könnten weder belehrend, noch lesbar seyn. Der Schneeberger District ist so ganz entblößt von Bäumen, daß viele Menschen in ihrem Leben keinen Baum gesehen haben; wo sich ein Strauch findet, nistet ein unglaublich Heer von Vögeln über und unter und neben einander, Raub- und kleine Vögel, ganz friedlich. Vieles von den Heuschreckenheeren

und den ihnen nachfolgenden unzähligen Schaaren von den Vögeln, Heuschreckenreihen. Umständlich von Gun. Eine sehr auffallende Bemerkung von Ähnlichkeiten, die sich zwischen den alten Ägyptern und Äthiopiern (wohl nur einigen Stämmen) und Hottentotten finden, S. 282, und von der Ähnlichkeit der Natur zwischen dem Lande am Nil und dem südlichen Africa, S. 297; denn dieses hat auch seinen Nil, den Drangefluß; beide liegen unter einerley Parallelen der Breite. Wieles von den, auch auf der Karte bezeichneten, Stellen in verschiedenen Felsengegenden mit gemahlten Thierfiguren, wo endlich der Verf. wirklich die Figur eines Einbois fand, S. 313. V. Kap. Neue Reise des Verf. von Graaf Raper nach südwärts und längs der südlichen Küste nach dem Cap zurück. Gefahr, vor Durst umzukommen. Im Stillenbusch, bey der Davianekluft, eine Herrnhuthische Colonie, die der Verf. sehr rühmt, S. 351 f. Von ihrem Eifer, wenn ihn die Regierung unterstützt, läßt sich sehr viel zum Besten der armen Buschmänner erwarten (S. 399); in diesen und vielen ähnlichen Ausichten kann die Besichtigung des Caps eine Aetzung der unglücklichen Reste der Ureinwohner werden. Endlich Kap. VI. noch eine Reise längs der westlichen Küste, in das Land der Laamaquas. Auf dem Wege durch Grünékluft kam der Verf. in die Wohnung der Familie Slabert, wo man von Bailant's Heldthaten nicht so viel wußte, als er selbst (S. 360). Weiter nordwärts, über Saldanha's-Bay, St. Helena's-Bay, und den Bergstrom hinauf, kam er in die Sandebene, wo der Abbé de la Caille in einer elenden Hütte einen Grad des Meridians in der südlichen Breite gemessen hat (S. 368). Die geologischen Bemerkungen

rechnen wir unter die wichtigsten, sie verdienen einen eigenen Auszug; sie dienen aber eben nicht, eine Schöpfung vor 6000 Jahren zu bestätigen. Auch die Naamaquas sind, so weit aus ihren Wohnplätzen zurückgetrieben, daß sie aus Dürftigkeit und Künste der Pflanzer in kurzem alle Leibeigene seyn werden. Der Verf. sah auch einen Mann aus dem Kasseru = Stamm der Damaras (S. 396), welcher nordwärts über den Orangefluß, nach dem Wendekreise zu, Kupferbergwerke bauet, aber dabey sehr arm ist.

Gmelin.

Upsala.

*Gust. Paykull Fauna Suecica. Insecta. Gedruckt bey J. F. Edman. Octavo. Tom. I. S. 234. II. (nach der Vorr. von 1798) S. 358. Beide Hände beschäftigen sich noch mit der Beschreibung der Schwed. Käfer, nach Fabricius geordnet, dessen Eintheilung der W. gegen einige Einwürfe vertheidigt, doch aber, durch Verschiedenheit der genauer beobachteten Freßwerkzeuge veranlaßt, mehrere Gattungen von Fabricius theilt, und neu aufstellt; so z. B. trennt er unter dem Nahmen Helodes wegen ihrer 6 Freßspitzen, ihres ungetheilten Kieferb, ihrer gezackten Lippe, u. ihrer nach außen zu dickern Fühlhörner die *Crioceris phellanae* von dieser Gattung; so wegen ihrer fadenförmigen Freßspitzen u. vierpaltrigen Lippe unter dem Nahmen *Aropa* die *Cistela cervina* u. *cinerea*, welche er nur für eine Spielart von *tenax* ansieht, so unter dem Nahmen *Cyphon* einige Arten *Cistela* u. *Galeruca*, die sich durch eine in 2spitzige Klappen gespaltenen Lippe u. 4 Freßspitzen, wovon die vordern pfeifenförmig, die hintern aber gabelicht sind, so unter dem Nahmen *Dasytes* diejenigen Arten der *Lagria*, die sich durch sägenartig gezackte Fühlhörner u. durch eine lange, hautige u. cylindeische Lippe auszeichnen, unter den Nahmen *Oda-**

cantha wegen ihrer glatten Greßspitzen, wegen ihrer angezahnten Lippe u. ihrer fadenförmigen Fühlhörner die Cicindela angustata, unter dem Nahmen Xylita wegen seiner fadenförmigen Fühlhörner, seiner entzwey gespaltenen Lippe, seines hornartigen entzwey gespaltenen Kiefers, u. seiner 4 ungleichen Greßspitzen, von welchen die vordern beilartig, die hintern keulenförmig sind, den Elater hyprefus, u. sowohl diejenigen Arten, deren vordere Greßspitzen fadenförmig und an ihrer Spitze schief pfiemenartig, die hintere aber an der Spitze dicker, der Kiefer entzwey gespalten, und die Lippe hautig u. unzerteilt ist, unter dem Nahmen Hypulus, als diejenigen, deren vordere Greßspitzen beilförmig, die hintern fadenförmig, u. die Lippe hautig u. ziemlich abgestumpft ist, unter dem Nahmen Antlicus von Notoxus. so unter dem Nahmen Peltis wegen ihrer durchaus ähnlich gestalteten Greßspitzen, ihrer etwas ausgedünneten Lippe u. ihrer durchblättern Fühlhörner Thunberg's Cassida orunnea, so unter dem Nahmen Catops wegen ihrer ungleichen pfiemenförmigen, aus 3 Gelenken bestehenden Greßspitze, ihrer entzwey gespaltenen Lippe u. Kiefers, und ihrer nach außen zu dickern Fühlhörner einige Arten von Tritoma. Alle hier aufgeführte Insecten sind von Hn. V. selbst beobachtet, genau u. ausführl. beschrieben, u., wenn sie bey diesen schon vorkommen, die Synonymie von Fabricius, Linné u. deGeer, senft auch diejenige von Geoffroy, Rossi, Herbst, Bugellan, Illiger, Scriba, Jablonsky, Thunberg, Panzer, Schneider, Quensel, Müller, Schäffer, beygebracht. So kommen denn im I. B. von der Gattung Anthrenus 4 Arten, von Coccinella, die er zuerst in harige u. glatte, diese in länglicht eyrunde u. runde, jene in länglicht eyrunde, ey- u. Inugelrunde abtheilt, ob er gleich mancher von Andern als Art aufgeführte für bloße Spielart, und z. B. Panzer's Tritoma Navipes u. Bugellan's

Seymus sericeus nur für eine Spielart von Coccin. parvula, die Cocc. 24- u. 25 punctata, so wie die haemorrhoidalis, nur für Spielarten seiner Cocc. globosa, die Cocc. 6 lineata u. hebraea nur für eine Spielart der ocellata, die Cocc. bipunctata, unifasciata, pantherina, annulata, 6- u. 4 pustulata, variabilis u. 2 guttata nur für Spielarten seiner Cocc. dispar, die Cocc. 20 guttata für eine Spielart der Cocc. tigrina, Quensel's Dermest. zanthocephalus nur für eine Spielart der Cocc. Reppentis, Herbst's Cocc. campeltris für eine Spielart der Cocc. frontalis, u. dessen 14 punctata für einerly mit Cocc. conglomerata, so wie Fabricius Cocc. 14 maculata für eine Spielart derselben, die Cocc. 10 punctata, -pustulata, -guttata, 4-6-8 punctata u. 13 maculata für bloße Spielarten seiner Cocc. variabilis, die Cocc. 3-9- u. 11 punctata für Unterarten seiner Cocc. collaris, Schrank's Cocc. 9 punctata für eine Spielart seiner Cocc. mutabilis erzflart, 45 Arten, von welchen eine (abietis), die sich in Upland auf Tannen findet, hier zuerst erwähnt wird; von Cassida, wo auch z. B. C. Vibex für eine Spielart von C. viridis, Cocc. affinis für eine Spielart von Cass. nebulosa, u. Cass. maculata für eine Spielart von C. murraea angegeben wird, 8 Arten, von welchen eine (pallida) aus dem mittäg. Thelle Schwedens hier zuerst vorkommt; von Chrysomela, obgleich auch hier z. B. Chryf. centaurei als eine Spielart von Chr. varians, u. Chr. 10 punctata, lurida u. haemorrhoidalis als Spielarten von Chr. viminalis, aufgeführt werden, 29 Arten, von denen eine (geminata), welche Hr. P. in Upland auf Borcherschwämmen gefunden hat, hier zuerst vorkommt; von Crioceris, wo wieder Cr. rufipes nur eine Spielart von Cr. flavipes macht, 9, von Galeruca, wo der B. wieder Crioceris 4 maculata mit G. 4 maculata, Linné's Chrysomela vulgatissima u. betulae mit G. vitellinae, Gal. eruceae mit G. oleracea,

Panzer's *Altica flexuosa* mit *G. nemorum*, *Gal. tabida* u. *nasturtii* mit *G. Attricilla*, *G. napi* mit *G. hyoseyami*, *G. fulvicornis* mit *G. helxines* vereinigt, 35 Arten, unter ihnen 3 neue, *anchusae*, welche Hr. Gyllenhal bey Kinnafulle auf Dohnen- u. Hundszungen, *parvula*, welche er in Westgothland auf Wiesen an Wassergräben, u. *rubi*, welche der W. auf Brombeerlaub gefunden hat; von *Endomychus* 4 Arten, von *Cyphon* 3, von denen eine (*coarctatus*), welche sich häufig auf Bäumen u. a. Pflanzen findet, hier zuerst beschrieben wird; von *Cisela* 3 Arten, unter ihnen eine neue finnische (*axillaris*); von *Apalus* 1; von *Cryptoccephalus*, mit welcher der W. die *Clytra* noch vereinigt läßt, ob er gleich *Cr. flavifrons* u. *nitidulus* für Spielarten von *Cr. nitens*, den *Cr. ropunctatus* für eine Spielart von *Cr. varians* oder *botanicus*, *Cr. pusillus* für eine Spielart von *Cr. minutus* erklärt, auch *Cr. 2punctatus*. *Lineola* u. *2pustulatus* unter eine Art vereinigt, 23 Arten; von *Hilpa*, *Dryops*, *Tillus*, *Lagria*, *Lytta* u. *Serropalpus* eine; von *Dasytes* 4, von *Lymexylon* 3 Arten, unter ihnen eine neue (*paradoxum*) welche Hr. Torner in Savolarien gefunden hat; von *Cucujus*, wo Hr. W. auch *C. festivus* u. *castaneus* mit *C. caeruleus*, u. *C. pallens* mit *C. flavipes* vereinigt, 7 Arten, unter ihnen eine neue (*crenatus*), welche Hr. Nyen in Blecklugen gefunden hat; von *Lampyrus* u. *Pyrochroa* 2, von *Lycus* 4, von *Kipiphorus* 2 Arten, unter ihnen eine neue, aber sehr seltene (*fennicus*) aus Finnland; von *Hallomius* (nach Herbst *Megatomia*) 5 Arten, unter ihnen 3 neue, *affinis* u. *flexuosus*, welche Hr. Gyllenhal in Westgothland, u. *fasciatus*, welche Hr. Zast in Ostbothnien entdeckt hat; von *Mordella*, wo der W. wieder *M. flava* mit *M. thoracica*, *M. ventralis* mit *M. abdominalis*, *M. testacea* mit *M. humeralis* vereinigt, 6 Arten, unter ihnen eine neue (*gut-tata*) aus Ostbothnien u. Westgothland; von *Donacia*,

wo *D. festucae* u. *Leptura fericea* mit *D. nymphaeae* vereinigt werden, 10 Arten, unter ihnen eine neue (*armata*) mit spitzigen Zähnen an den Hinterfüßeln; von *Trichius* u. von *Cetonia*, wo der W. Herbst's *C. floribunda* für eine Spielart der *C. metallica* erklärt, 4, von *Melolontha* 7, u. von *Buprestis*, obgleich der *B. maculata* für eine Spielart der *B. flavo-maculata*, *B. aenea* für eine Spielart der *B. berolinensis*, *B. laeta* für eine Spielart der *B. nitidula* erklärt, 21 Arten, unter ihnen 4 neue, 2 aus Finnland, *subrugosa* u. *congener*, und 2 aus Upland, *variolosa* u. *splendida*.

Im II. B. macht die Gattung *Scarabaeus* den Anfang; obgleich der *Sc. denSc. nigripes* mit *Sc. luridus*, u. den *Sc. rufus* mit *Sc. fordidus* vereinigt, führt er doch 41 Arten davon auf, unter ihnen nur eine neue (*fabuleti*), die auf dem Sandboden von Schonen, Westgothland u. Lappland vorkommt; von Hüller 22 Arten, von denen 4 hier zuerst erwähnt werden, *conjungens*, der auch in Italien vorkommt, *rugifrons* u. *ruipipes*, die Hr. Quensel in Schonen, *virescens*, den Hr. Gyllenhal in Westgothland fand; von *Sphaeridium*, welches der W. ebenfalls in mehreren Gattungen theilt u. die Herbst. Gattung *Tetratoma* damit vereinigt, ob er gleich *Sph. lanatum* mit *scarabaeoides*, *Sph. bipunctulatum* mit *Sph. marginatum*, Herbst's *Strongylus apunctatus* u. *variegatus* mit *Sph. Coloni*, seine *Tetratoma orbicularis* mit *Sph. Seminulum*, *Scar. quisquilius*, *Coccin.* u. *Sph. unipunctatum* mit *Sph. dispar* verbindet, 26, von *Byrrhus*, obgleich Hr. W. B. dorsalis, fasciatus, albopunctatus u. Thunberg's *B. tinctus* u. *Dianae* mit *B. pilula* vereinigt, 2, von *Trox* 3, von *Opatrum* 4, von *Scarites* 3 Arten, unter ihnen eine neue (*arcticus*) aus West- u. Sibirien; von *Blaps* 1, von *Tenebrio* 5, von *Trogosita* 3 Arten; unter ihnen eine neue (*corticalis*), welche Hr. Pfeiff in Upland unter der Rinde von Birken entdeckt hat; von

Helops 4, von *Cychrys* eine, von der Gattung *Carabus*, über welche der W. bekanntlich längst eine eigene Schrift herausgegeben hat, ob er gleich Linné's *Cicindela rupestris* mit *Carab. ustulatus*, Schrank's *Car. 4striatus* u. Fabricius *C. minimus* mit *C. tristis*, *C. dorsalis* des letztern mit *C. meridianus*, seinen *C. velox*, fenestratus u. atricapillus mit *C. agilis*, *C. caeruleus* mit *C. cupreus*, seinen *C. pallens* mit *C. ferrugineus*, seinen *C. erythrocephalus*, aeneus u. fulvipes mit *C. Proteus* vereinigt, 89 Arten, unter welchen 3, puncticollis, von Hn. Gyllenhal auf dem Rinnensafalle unter Steinen entdeckt, acuminatus u. tibialis hier zuerst vorkommen; von *Cicindela* 3, von *Elaphrus*, obgleich Hr. W. Linné's *Carabus velox* mit *El. striatus*, und *El. semiguttatus* u. *biguttatus* mit *El. aquaticus* vereinigt, 5, von *Hydrophilus* 16 Arten, unter diesen 4 neue, analis aus Westgothland, Globulus aus dem mittäg. Theile Schwedens, Truncatellus aus Leichr. u. Pfügen, u. Seminulum; von *Dytiscus*, welche der W. wieder in mehrere Untergattungen theilt, u. *D. palustris* mit *D. sexpustulatus*, *D. pusillus* mit *D. minutus*, u. *reticulatus* mit *D. inaequalis* vereinigt, 52 Arten; unter ihnen 10 neue, arcticus aus Lerneo Lappland, fuscipennis u. guttatus aus Westgothland, affinis aus Lappland, Simotand u. Westgothland, congener aus Upland u. Westgothland, assimilis u. vitreus aus dem mittäg. Schweden, alpinus von den Lappländischen u. Dalecarlischen Alpen, u. tristis; von *Gyrinus* 2, von *Elephorus* 8 Arten, unter diesen 2 neue, fennicus aus Finnland, u. marinus vom Strande im Bahuslehu; von *Clerus* u. *Notoxus* eine, von *Hypulus* 2, unter ihnen eine neue (quadriguttatus), welche Hr. Pfeiff in Upland unter der Rinde von Birken gefunden hat; von *Xylita* 2, unter diesen eine neue (ferruginea) aus Finnland; von *Anthicus*, obgleich Hr. W. *Notoxus minutus* nur

für eine Spielart seines *A. antherinus* ansieht, 5, unter diesen 2 neue Arten, *oculatus* u. *ferrugineus*, welche Hr. Pfeiff in Finnland entdeckt hat; von *Cantharis*. wo Hr. P. auch *C. pallipes* mit *C. pallida* vereinigt, 16 Arten, unter ihnen 5 neue, *alpina* aus der Nachbarschaft der Dalecarlischen u. Lappländischen Alpen, *violacea* aus dem mittäg. Schweden, *pilosa* aus Dalecarlien u. Westgothland, *brevicollis* aus Upland, u. *affiniis*; von *Malachius* 7, von *Corynetes* eine, von *Dermetes*. mit welchem Hr. P. Herbst's *Megatomia*, *Kateretes* u. *Latro* verbindet, ob er gleich den *Dermetes fumatus* für eine bloße Spielart des *D. tomentosus* zu halten geneigt ist, 33 Arten, unter ihnen acht neue, *marginalis*, *bipustulatus* aus Upland u. Dalecarlien, *glaberrimus* von den Dalecarlischen Alpen, *abietis* aus Upland, *Globulus* u. *linearis* aus Westgothland, *4pustulatus* und *ater* aus Finnland; von *Anobium*, obgleich Hr. P. *Anob. juglandis* nur bey *A. pertinax* anführt, *A. abietis* für eine Spielart von *A. molle* erklärt, u. *lps nigra*, *Dermetes fasciatus* u. *picipes* mit *Anob. boleti* vereinigt, 10 Arten, unter ihnen 2 neue aus Upland, *elongatum* und *hispidum*; von *Ptinus* 4, von *Ptilinus* 3 Arten; von *Dorcatoma*, *Melasis* u. *Parnus* eine, von *Nicrophorus*. wo Hr. P. *N. Humator* mit *N. germanicus*, *N. mortuorum* mit *N. Vesillo* verbindet, 2, von *Silpha*. wo *S. livida* mit *S. littoralis*, *S. fusca* u. *brunnea* mit *S. atrata*, *S. dispar* mit *S. sinuata*, *S. lapponica* mit *S. nigra* vereinigt wird, 16, von *Catops* 4 Arten, unter ihnen 2 neue, *brevicornis* von den Dalecarlischen Alpen, u. *elongatus*; von *Nitidula*. wo *N. discoidea* mit *N. haemorrhoidalis*, *N. senea* u. *viridescens* mit *N. pedicularia* vereinigt wird, 14 Arten, und von *Heterocerus* eine Art.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1801.

Berlin.

M. Lanch.

Bacon, tel qu' il est. Ou denonciation d'une Traduction françoise des Oeuvres de ce Philosophe publiée à Dijon par Mr. Antoine LaSalle, par J. A. de Luc. 1800. 126 Seiten in Octav. Man kann unter uns die Zeit noch nicht vergessen haben, da der große Bacon von den Französischen Encyclopädisten zum Heiligen des Tages gemacht, und bey jeder Gelegenheit präconisirt wurde, und man kann sie desto weniger vergessen haben, da es gewiß mehrere unserer Gelehrten, die von dem ehrwürdigen Mann etwas mehr als nur den Namen kannten, damals nicht begreifen konnten, wie er zu der Ehre kam, der Heilige dieser Secte zu werden. Der Zweck, den ihre Häupter dabey haben mochten, ließ sich indeffen leicht genug errathen; doch mußte man zugleich voraussetzen, daß sie selbst darauf rechneten, die wenigsten von ihren Schülern und Nachbetern würden sich jemahls

4 (3)

entschließen, die Schriften Baco's selbst zu lesen, und darauf durften sie desto sicherer zählen, je gewisser es bey den meisten auch schon mit dem Leserkönnen seinen Zustand haben mochte. Desto weniger hätte man hingegen erwarten mögen, daß sie selbst eine Übersetzung davon veranstalten würden, durch welche der wahre Baco allgemeiner bekannt werden könnte, denn auf die Auskunst konnte man wohl nicht voraus verfallen, wegen welcher Hr. de Luc in dieser Schrift den neuen Übersetzer aus Dijon dem Publico denuncirt hat. Die äufferst simple Auskunst besteht nämlich bloß darin, daß sich der Übersetzer die Freiheit nahm, aus den Schriften des Englischen Philosophen alles wegzulassen, was ihn mit der Schule der Französischen Encyclopädisten in Collision bringen konnte, und dafür so viel hineinzutragen, als nöthig war, um die vorgebliche Abstammung dieser Schule von seiner Familie zu documentiren. Dieß hat er mit einer Art gethan, die es wahrhaftig verdiente, daß die Welt darauf aufmerksam gemacht wurde, denn sie ist vielleicht ganz beyspielloß; das Unbegriffichste dabey bleibt aber immer dieß, was der Übersetzer bey dieser Behandlung seines Schriftstellers für einen Zweck haben, oder welchen Zweck er dadurch zu erreichen hoffen konnte? Hoffte er vielleicht, oder hofften diejenigen, die ihn anstellten, die Grundsätze ihrer Philosophie unter dem Nahmen Baco's weiter oder schneller in Umlauf zu bringen? Aber das können sie doch nicht erwarten, daß jetzt Niemand mehr die Schriften des Mannes in ihrer Original-Sprache, und das können sie noch weniger erwarten, daß der größere Haufe ihre Übersetzung davon lesen wird? Rec. möchte daher am liebsten glauben, daß Hr. La Salle zu

der Zeit, da er den Entschluß zu seiner Übersetzung faßte und ankündigte, den wahren Baco selbst noch nicht kannte, und seine Schriften noch nie gelesen hatte, sondern erst unter dem Ueberlegen zu seiner großen Verwunderung fand, daß er doch nicht in Allem mit den neuern Französischen Philosophen gleich gedacht habe. Da er aber die Arbeit einmahl unternommen, und schon, wie er zu versetzen gibt, die Hoffnung zu einer öffentlichen Unterstützung dabey erhalten hatte, auch — vielleicht um dieser Unterstützung willen — keinen andern Baco liefern wollte, als man einen erwartete, so blieb ihm nichts übrig, als ihn auf diese Art zu behandeln, und die von ihm in der Vorrede erkannte Pflicht, "de nous identifier, pour ainsi dire, avec lui," wenigstens so weit zu erfüllen, daß er ihm großmüthig seine eigenen Grundsätze lieh. Mehrere Wendungen in dem Monolog, den er ihm in der Vorrede in dem Mund legt, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen, aber auch zugleich zu verrathen, daß sich Hr. la S. gegen den Vorwurf einer nicht ganz getreuen Übersetzung voraus einige Entschuldigungen bereiten wollte; allein wir zweifeln sehr, ob ihm bey der Art, wie Hr. de Luc in dieser Schrift die Anklage gegen ihn geführt hat, auch nur eine übrig bleiben wird. Dieß hat wenigstens Hr. de Luc bis zur höchsten Evidenz dargehan, daß man sich recht vortheilhaft in einen höchst unnatürlich falschen Gesichtspunct stellen muß, wenn man in Baco's Schriften die Grundsätze der neuern Französischen Schule über Religion und Bibel, über Glauben und Offenbarung, finden will; möchte also jetzt der neue Uebersetzer immer selbst glauben, daß er sie wirklich darin gefunden, so ist er damit noch nicht gerechtfertigt: denn er würde

sie nie darin gefunden haben, wenn er nicht absichtlich darauf ausgegangen wäre.

melin.

Zena.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von *Fruar. Hirsch*, nebst einer Vorrede vom Hrn. G.H.R. u. Prof. *J. Chru. Loder*. In der akadem. Buchhandlung. Zweyte viel vermehrte Auflage 1801. S. 180. Wir können diese Schrift mit Überzeugung allen empfehlen, welche sich mit diesem Theile der Kunst beschäftigen, da sie mit eben so vieler Gründlichkeit als Faßlichkeit abgefaßt ist, und eine lange Erfahrung des Verf. für sich hat. Im ersten Abschnitte handelt er vom Wachsthum und von der Wiedererzeugung der Zähne, und den wahrscheinlichen Hindernissen an der Wiedererzeugung des Schmelzes der Zähne, führt einige Beispiele, in welchen Tilgung der giftigen Schärfe, und Ableitung der rheumatischen die Erzeugung eines schönen Schmelzes beförderte, dann einige Beispiele von Wiedererzeugung der Zähne bey Alten an, und sucht die Erscheinung des ersten Zahnens und des Zahnwechsels zu erläutern. Vom Stumpfwerden der Zähne, und von den Ursachen und der Heilung hohler Zähne; von der Ursache und Heilung locherer Zähne; von Verrentung der Zähne; von unordentlichen Zähnen; von Auswüchsen in und an den Zähnen; vom fremden Dingen in den Zähnen. Im zweyten Abschnitte ist die Rede vom Herausnehmen der Zähne, woben der Verf., ohne den übrigen Werkzeugen den Werth abzusprechen, nach seiner Erfahrung dem Geißfuß den Vorzug einräumt; vom Wiedereinsetzen der Zähne (mit wohlgemeinter und durch Erfahrungen Anderer gerechtfertigter Warnung); von künstlichen Zähnen

und Kinnladen; von Zahnschmerzen, ihren mancherley Ursachen und ihrer Heilung; unter den Mitteln dagegen auch das stehend-pfeifartige Connentkäscherchen und die Resendsteife, wovon das erste, so lange es frisch ist, wenn keine Geschwülste, Knochenfraß oder Entzündung im Spiel oder diese gedämpft ist, die letzte, oder vielmehr ihre Nade, auch bei Entzündung und Knochenfraß, nach der eigenen Erfahrung des Verf., die Schmerzen sehr bald stillte. Im dritten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit den Krankheiten der Kinnbacken und Zahnhöhlen, ihrer Entzündung, Vereiterung, Geschwülsten, anhaltenden Wundheilung und Knochenfraß. Knochenauswüchsen und Fleisches auswüchsen; zuletzt noch einige Arzneyvorschriften.

England.

Gmelin.

Ohne nähere Bestimmung des Druckorts gibt daselbst schon seit 1702 in Quart Hr. G. Shaw auf Kosten von Jac. Parkinson *Mulsi Leveriani Explicatio anglica et latina, adduntur figurae elegantius sculptae et coloratae* heraus. Wir haben davon den ersten Band, und des zweiten Bandes erstes oder das sechste Heft vor uns, welche insgesamt, das einzige Chamäleon ausgegeben, bloß den beiden ersten Classen der Thiere gewidmet sind; von jedem Thiere ist eine lateinische und Englische kurze Beschreibung der Gattung und Art, mit Beziehung auf das Linnéische System, Buffon, Pennant und Latham, und eine sehr gute, mit Farben erleuchtete, Abbildung beigebracht. So sind also hier von Säugethieren der Eisbär, das Wisamthier, die Himmlische Antilope, das gemeine Weaselthier, das Eleuthier, der Mermion, der Angorische Hock, der Wolf (siegend), der langarmige Affe, der Affe mit dem Löwenchwanz (Sim. Sil-

nus), das Faulthier mit zwey, und (B. II.) dasjenige mit drey Zehen, die Wolberene (Urf. Iusc.), der Ameisenbär mit der Mähne, der Steinbock, die Meerrotter, das Americanische Hirschchen (*Moschus americanus*), der Schneumon, der Saki, der Chinche, das Reh, der Waldaffe (*Sim. sylvicola*), das neun- und zwölfsfürtelichte Gürtelthier, das Nasenfrett (B. II.) und auch (B. II.) eine neue Art dieser Gattung aus Madagascar, grau und schwarzgefleckt, mit geringeltem Schwanz, schwarzer Kehle und Backen, und einem weißten Flecken zu beiden Seiten unter den Augen, eine neue Art Spitzmaus (B. II. von Java (*Ptilorides*), der Makako mit geringeltem Schwanz (B. II.) und der Kenguruh; von Vögeln der Kondur (B. II.), nebst seinem Weibchen (unter dem Nahmen des Magellanschen Geiers), einige Arten der Pipra (*Rupicola* und *Paroela*), mehrere Arten des Papagayes (*splendidus*, *augustus*, *aufiralis*, *atropurpureus* und (B. II.) eine vermuthliche Spielart desselbigen von Tabua, *rodocephalus*, *terrestris* und *Banklii*) und des Fasans (*Argus*, *curvirostris* oder *Impeianus* und *picus*), eine hochrote (*militaris*) Mandelfröße mit schwarzen Schwungfedern und Schwanz, und eine andere (*scutata*) schwarze mit scharlachrother Kehle und Brust, der Pfau mit zwey Spornen an den Beinen, der gemeine und (B. II.) der königliche Paradiesvogel, einige Arten Ente (*galericulata* und *gambensis*), eine Drossel (*Orpheus*), die große Horneule und (B. II.) die graue oder Kuckucke, der Baumläufer vom Senegal, der geschmückte Goldbr, der Flamingo, die gemeine Nachtschwalbe, der Patagonische Pinguin, der Angolische Adler, der Kupferrotte und königliche Suckst, der letzte schwarzbläulich glänzend, mit hochrothen Flügeln, rothem Schnabel und purpurrothem Hinterkopfe,

der Fieberische Trogon (beidenblau und grün goldglänzend, mit schwarzen Flügeln, weißem Unterleibe, und Schwungfedern, von welchen die drey äußersten schwarz und an der Spitze weiß sind), der Keffelreißer, der rothschnabelichte Pelikan, eine Art Trappe (Houbara), der Auehahn, die Taube mit kupferrothen Flügeln, das Knarbhuhn, das Blauauge (Glaucopsis), der Kroatische Neuntöter, und (B. II.) zwey neue Arten des Dickchnabels aus Neuholand (Regulus, mit schwarzrother Haube, und guttata) beschrieben und abgebildet.

Hildesheim.

Heyne.

Sophoclis Trachiniae ex recensione Brunckii. Varietate lectionis et commentario adiecto in usum tironum illustravit *H. nr. Lud. Julius Billerbeck*, Gymnasii Andreami Rector, Doctorque Philos. Bey Gerstenberg. 1801. Octav. 368 S. Wenn zugegeben werden muß, was der Rec. immer behauptet, daß es mehr als eine Behandlungsart der Classiker geben kann, davon jede ihren Werth haben und Billigung verdienen dürfte, weil sie bestimmte Zwecke erfüllt, und daß also auch jede Ausgabe vor allen Dingen erst in ihren Gesichtspunct gestellt werden muß: so gehört gegenwärtige Ausgabe eines der schönsten Stücke des Sophocles in diejenige Classe, wo ein recht genaues, und bis in die kleinste Falte eingehendes, Entwickeln und Erläutern des Gedankens, des Ausdrucks, der Form, des Sprachgebrauchs oder der Sprachschwierigkeit, als eine Anleitung und Probeübung dienen soll, welche einmahl anzustellen für das ganze übrige Studium der Griechischen Classiker nützlich seyn kann, um Methode der Interpretation zu lernen, den Blick für Wahrnehmung der grammatischen Ge-

nanigkeit der feinen Nuancen des Sprachgebrauchs, des Eigentümlichen der Gattung und des Stils zu schärfen. Ein geschickter Lehrer kann auf diesem Wege durch eine kleine Zahl solcher Lectionen zu einer sichern und richtigen Behandlungsart der Classiker anführen, an Lesen mit Wort- und Sacherkenntnis gewöhnen, über hundert grammatische Schwierigkeiten Aufschluß geben, und eine Menge kleine philologische Observationen beybringen. Der Hr. Rector Willerbeck, unser ehemals licher gelehrter Mitbürger, hat sich, nicht nur unserer Muthmaßung nach, diesen Zweck vorgesetzt, sondern er erklärt sich auch in der Vorrede dahin, daß das Buch für das Privat-Studium fähiger und lernbegieriger Jünglinge, zunächst zur Auführung zum Lesen der Tragiker, bestimmt sey; es sey aus seinen Lectionen erwachsen, auf die er allen Fleiß verwende; er habe bemerkt, daß junge Gemüther für das Griechische Sprachstudium am leichtesten durch die Tragiker zu gewinnen sind. Der Commentar ist abgefordert, und folget nach dem Texte; Von jedem Act, jeder Scene, jedem Satz, wird der Hauptinhalt angegeben, und hierauf der Ausdruck und die vorzüglichsten Worte erläutert. Am Ende ist die Oeconomie des ganzen Stücks angegeben, und eine gleiche Übersicht des Hercules auf dem Dera des Seneca angehängt, zur Vergleichung. Der Druck ist richtiger, als man sonst in solchen Ausgaben anzutreffen gewohnt ist, und selten stießen wir in dem Theile, besonders in den Ehdren, die wir gelesen haben, auf Stellen, wo wir von dem Interpreten abzugehen, oder Einwendung zu machen, Veranlassung gesehen hätten. Hr. B. wählte nichts von einer ähnlichen Arbeit und Ausgabe der Trachinierinnen von Hrn. Prof. Höpfner.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1801.

Berlin. *Kaudin.*

Bey Joh. Friedr. Unger: über die Religion.
Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.
1799. Octav 312 Seiten.

Unstreitig ist diese Schrift mit viel Geist, Originalität und Beredsamkeit geschrieben, und wenn auch das nicht Religion ist, was der Verf. dafür ansieht, so wird doch Vieles darin antreffen, was auch auf Religion im gewöhnlicheren Sinne des Wortes anwendbar, und hier trefflich und wahr gesagt ist. Bey Religion denkt sich jeder Vernünftige Etwas, was das Gemüth aufs innigste bewegt, stärkt, erhebt, das Gewissen ergreift, uns untern Würde fühlen läßt, uns einen höhern geistigen Vereinigungspunct anweist, was also in so fern evident ist, und eine helle Seite hat, wenn es auch in andern Rücksichten dunkel seyn sollte. Alles dieß kann Rec. in der Idee des Verf. von

K (3)

Religion nicht finden, ja er gesteht aufrichtig, daß ihm die Idee des Verf. nicht einmahl ganz deutlich geworden ist, und daß er sehr zweifelt, ob dieß Buch viel zur Hochschätzung der Religion unter den Gebildeten wird beitragen können. Aber seine Idee von Religion wollen wir den Verf., so viel möglich, selbst reden lassen. Religion begehrt nicht, das Universum seiner Natur nach zu bestimmen und zu erklären, wie die Metaphysik; sie begehrt nicht, aus der Freyheit des Menschen es fortzubilden und fertig zu machen, wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl. Anschauen will sie das Universum, in seinen eigenen Darstellungen und Handlungen will sie es anständig belauschen, von seinen unmittelbaren Einflüssen will sie sich in kindlicher Passivität ergreifen und erfüllen lassen. Sie will im Menschen nicht weniger, als in allem andern Einzelnen und Endlichen, das Unendliche sehen, dessen Abdruck, dessen Darstellung. Die Religion lebt in der unendlichen Natur des Ganzen, des Einen und Allen. Sie hat ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Speculation sowohl, als aus dem der Praxis ganzlich herausgeht, sie ist das notwendige Dritte, das natürliche Gegenstück der Moral und Metaphysik. Praxis ist Kunst, Speculation ist Wissenschaft, Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Spinoza war voller Religion und voll heiligen Geistes. Jede Form, die das Universum hervorbringt, jedes Wesen, dem es ein abgesondertes Daseyn gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem Schoße ausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns: alles Einzelne als einen Theil des Ganzen,

alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinzunehmen, das ist Religion. Alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen, das ist Religion: es drückt ihre Beziehung auf ein unendliches Ganzes aus. Die Religion ist nichts Systematisches: sie bleibt bey lauter einzelnen, abgesonderten Anschauungen und Gefühlen vom Handeln des Universums stehen. Jeder, der Religion hat, muß sich bewußt seyn, daß die seinige nur ein Theil des Ganzen ist, daß es über dieselben Gegenstände, die ihn religiös afficiren, Ansichten gibt, die eben so richtig sind, und doch von den seinigen ganz verschieden, und daß aus andern Elementen der Religion Anschauungen und Gefühle ausfließen, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Alles eigentliche Handeln soll und kann rein moralisch seyn; der Mensch soll nichts aus Religion thun, aber alles mit Religion; er soll die Seele voll Religion haben, indem er ruhig und selbstständig handelt. Religiöse Anschauungen und Gefühle sind in der eignen Handlung des Gemüths nicht von einander abgesondert; sie sind ursprünglich Eins und ungetrennt, und dieß ist der schönste Moment der Religion: erst nachher trennen sie sich. Was die Anschauungen betrifft, so sind es nicht eigentlich die Schönheiten, Kräfte und Massen der Natur, sondern ihre ewigen lebendigen Gesetze, in welchen wir das Universum anschauen, oder den Geist der Welt wahrnehmen. Aber indem wir jene Gesetze anschauen, schauen wir eigentlich uns selbst an, denn aus unserm Gemüthe nehmen wir jene Gesetze her, und deuten sie auf die Natur. Aus unserm Gemüthe nehmen wir die Anschauungen der Welt her; im innern Leben bildet sich das Unver-

sum ab, und nur durch das Innere wird erst das Äußere verständlich. Wir müssen aber uns und Andere nicht im Einzelnen nehmen, sondern die unendliche, ungetheilte Menschheit in jedem Einzelnen suchen, das Daseyn eines Jeden als eine Offenbarung der Menschheit betrachten; die Menschheit ist uns eigentlich das Universum, und wir rechnen alles Andere nur in so fern zu diesem, als es mit jezt in Beziehung kommt oder sie umgibt. Die Geschichte der Menschheit ist eine der größten Handlungen des Universums, und gibt gleichfalls eine religiöse Anschauung. Alle wahre Geschichte hat zuerst einen religiösen Zweck gehabt, und ist von religiösen Ideen ausgegangen. Aus diesen Anschauungen entspringen Gefühle der Ehrfurcht, der Demuth, der Liebe, der Verehrung und Dankbarkeit gegen Andere, welche zur Religion, nicht zur Moral gehören, die Noth auf freye Thätigkeit dringt. Wunder, Entdeckungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen, gehören nicht notwendig zur Religion; aber wer über seine Religion vergleichend reflectirt, der findet sie unvermeidlich auf seinem Wege, und in diesem Sinne gehören diese Begriffe allerdings zur Religion, und zwar ohne daß man über die Grenzen ihrer Anwendung das Geringste bestimmen dürfte. Sie bezeichnen eine unmittelbare Beziehung gewisser Erscheinungen aufs Unendliche, aufs Universum. Die Gottheit ist eine einzelne religiöse Anschauung, auch ohne sie kann Religion Statt finden. Die Idee von Gott kann sich zu jeder Anschauung des Universum bequemen. Sie bequemt sich zu der Vorstellung, daß das Universum ein unordentliches Chaos sey, und wird Fetterschismus, Götzendienst. Sie bequemt sich zu

der Vorstellung, daß das Unersinnliche eine Vielheit ohne Einheit sey, und wird vertrieben. Sie bekennt sich zu der Vielheit, daß das Unersinnliche Einheit in der Vielheit, daß es ein Einiges sey, aber die Anschauung des Unersinnlichen aus diesem Gesichtspuncte ist schon Religion, mag der eigentlichen natürlichen religiösen Sinn das, ob man dazu noch einen Gott hat, hängt bloß von der Richtung der Phantasie ab, welche den Geist des Unersinnlichen personifizirt. Das geistliche Leben und Handeln des Unersinnlichen kann Statt finden, ohne Gott. Was aber die Unsterblichkeit betrifft, so gehet sie im gewöhnlichen Sinne so wenig zur Religion, daß sie ihr vielmehr zuwider ist. Die wahre Religion fordert, daß wir sterben sollen, durch Anschauung des Unersinnlichen Eins mit demselbigen zu werden, unsere Individualität aufzugeben, schon jetzt mit dem Unendlichen zusammen zu fließen und ewig zu seyn; die gewöhnlichen Unsterblichkeitslehrer dringen auf eine ewige Fortdauer derselbigen Individualität und Persönlichkeit. Dies ist das Wesentliche der zweiten Rede, welche vom Wesen der Religion handelt. Die Bemerkungen, welche Rec. hinzusetzt, sollen nicht sowohl eine Widerlegung seyn, als einige Anstöße und ein Bekentniß eines Glaubens. Er kennt keine andere Religion, als die Religion des Geistes und des Herzens, und was dieser Verf. für Religion ausgibt, dünkt ihm bloß poetische und mystische Religion zu seyn. Seine Religion besteht nicht aus sinnlichen Anschauungen und daraus hervorgehenden Gefühlen: sie bezieht sich auf überfinnliche und Geistige, und geht aus demselben hervor. Sie ist nicht bloß Metaphysik, aber sie enthält metaphysische Ideen; sie ist nicht

bloß Moral, aber sie kann der Moral nicht entbehren, um ihre Begriffe rein aufzustellen und ihre Sätze zu bekräftigen; sie ist ihm übrigens nicht bloß Moral, sondern ein Resultat aller menschlichen Gemüthsbewegungen. Sie hat eine Wissenschaft, ein System, um fest und sicher zu seyn, um sich vor Unglauben, Warglauben, Schwärmeren, Mysticismus, Kantäneien, zu bewahren, und das Gemüth desto dauerhafter beherrschen zu können, aber schränkt dadurch die unendliche Wirkbarkeit der religiösen Ideen und die Frömmigkeit der religiösen Gefühle nicht ein. Welche Ueberrichten und Thorheiten können nicht zur Religion gerechnet werden, wenn sie bloß in den geübten Anschauungen und Gefühlen besteht! Wie sehr wird auf diese Art aller reelle Unterschied zwischen wahrer und falscher, zwischen roher und reiner, zwischen sinnlicher und Vernunftreligion aufgehoben. Wie verkümmern die religiösen Empfindungen der Andeutung, der Ehrfurcht, der Demuth, der Dankbarkeit, ihren Sinn und ihren Adel, wenn sie bloß auf das Universum bezogen werden, von welchem wir selbst ein Theil sind! Und wie sehr verliert die Idee des Werth, von menschlicher Freyheit und Selbstständigkeit mit seiner Forderung, daß wir streben sollen, aufzuhören, wir selbst zu seyn, uns selbst zu vernichten und mit dem Universum in Eins zusammen zu fließen! Wie wenig hat er sich bemüht, seinen Spinozismus mit seinem Idealismus in Übereinstimmung zu bringen! Die Idee von Gott soll bloß aus der Phantasie kommen, und sich zu jeder Vorstellung vom Universum bequemen. Dem Rec. ist aus bekanten ihm genugthuenden Gründen diese Idee ein Product der reinen Vernunft, und

bequemt sich in so fern nur zu einer Vorstellung vom Kurwettbewerb. Und wezu bequemen sich denn nicht jene Lustbaunngen und Gefühle, welche die Religion ausmachen sollen! Das Große, Verwundliche und Erhabende, was in der reinen Idee von Unsterblichkeit liegt, soll dadurch ganz niedergeschlagen werden, daß man bemerkt, diese Idee fasse eine ewige Fortdauer derselben Persönlichkeit und Individualität in sich. Wir möchten wissen, was denn darin Unwürdiges, Erniedrigendes und Unmoralisches läge, und wie eine schönere, fortschreitende Entwicklung derselbigen Persönlichkeit und Individualität mit der Religion nicht bestehen könnte? Wir haben uns so lange bei der zweiten Rede aufgehalten, daß wir nur noch ein paar Worte über die andern hinzufügen können. Die erste enthält eine Apologie des Unternehmens des Verf. Die dritte verbreitet sich über die Bildung zur Religion; die vierte über das Geseßliche in der Religion, oder über Kirche und Priestertum, und die fünfte über die Religionen. In allen diesen Reden ist viel Wertvolles, Manches, was von einer bessern Religion gesagt zu seyn verdiente, Manches, was, auch unabhängig von des Verf. Idee, von Religion wahr ist. Rec. hat seine Meinung offen über dieses Buch gesagt; er sieht voraus, daß er deshalb zu den Unverständigen und Thoren wird gerechnet werden, aber dieß konnte ihn nicht abhalten, seine Überzeugung frey zu bekennen.

Erlangen.

Heyne.

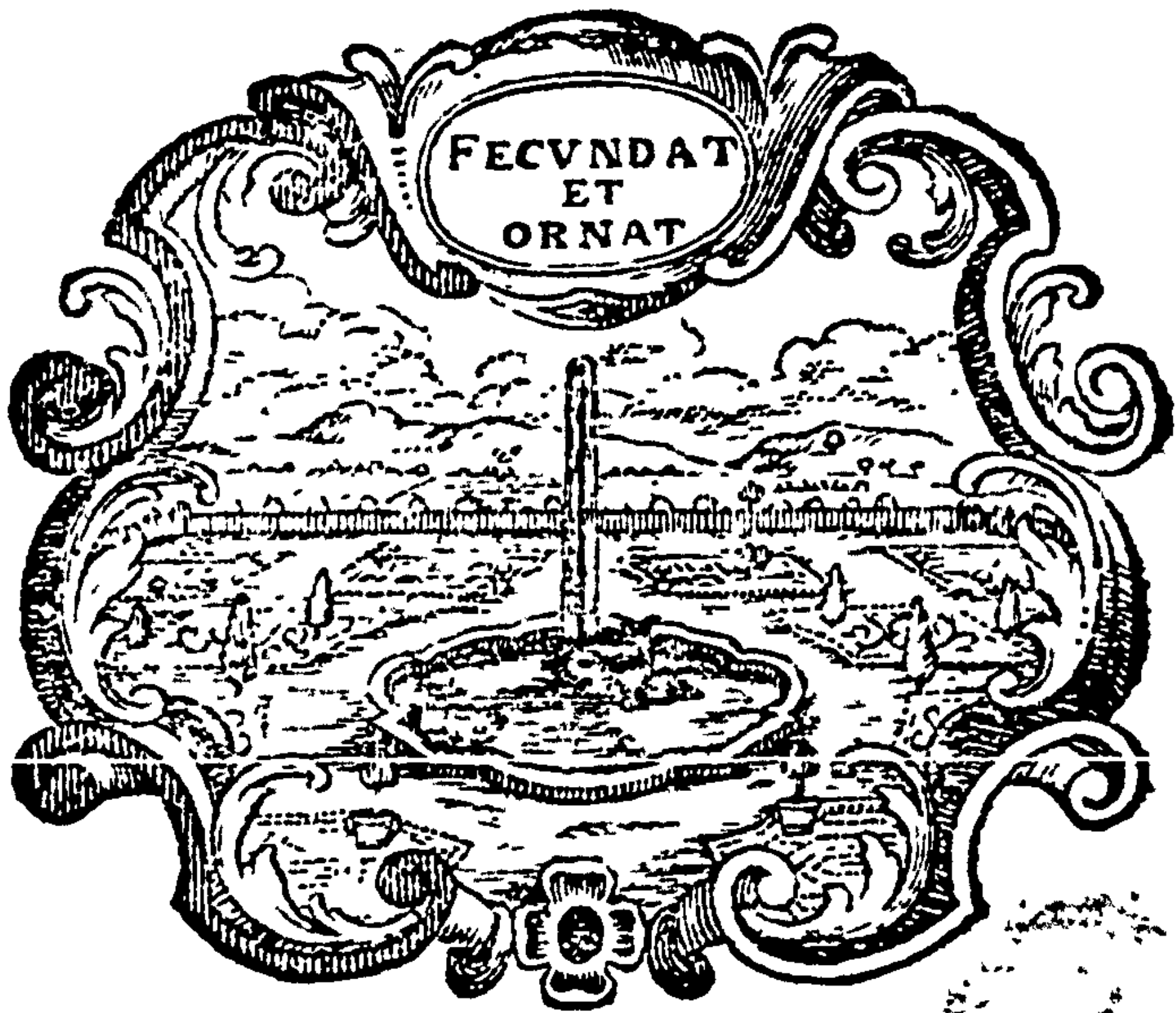
Dictionnaire François- Allemand à l'usage
des Ecoles de l'Etat bourgeois — Französisch:

teutsches Handwörterbuch für die Schulen und den Bürgerstand — nach den besten Wörterbüchern in beiden Sprachen bearbeitet von Johann Friedrich Memmert, Rector der Stadtschule zu Schwabach, aufs neue durchgegangen und vermehrt von Johann Heinrich Meynier, öffentlichem Lector der Französischen Sprache auf der Universität Erlangen. 1800. Bey Palm, Universitäts-Buchhändler, groß Median-Verlag 150: Columnen. Das Wörterbuch verdient, auch in unsern Gegenden bekannt zu seyn, und insonderheit für die Schulen empfohlen zu werden: denn von dieser Seite verspricht es eine besondere Brauchbarkeit, vorzüglich für Bürgerschulen und solche Personen, welche aus denselben in bürgerliche Stände, Geschäfte und Gewerbe übergeben; es enthält also nicht sowohl seltene Wörter und Redensarten, die in Dichtern vorkommen, veraltete oder Provinzialwörter, sondern die in den gewöhnlichen Lebensschreibern vorkommenden Wörter und Redensarten, die vorzüglichsten Kunstausdrücke in der Handlung, in Künsten und Gewerben, und endlich so viel, als für Sprechende und Schreibende nöthig ist, so weit diese Personen aus jenen Classen für ihre Geschäfte brauchen. Mit der Zeit wird in wiederholten Ausgaben, welche das Buch verdient, die Ausführung des Plans noch vollkommener gemacht werden. Den Deutsch-Französischen Theil wird der Hr. Lector Meynier von seiner eigenen Arbeit noch liefern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1801.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1801.

Halle.

Heyne.

Anfsichten der Deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert — von Dr. Aug. Hermann Tiemeyer, des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses Director — 1801. Cicero auf 83 Seiten, sind einer Einladungsschrift vorgefetzt, verdienen aber auch außer jener Bestimmung gelesen und gekannt zu werden. Das verfloßene Jahrhundert ist auch in Rücksicht der Deutschen Pädagogik ein merkwürdiges Jahrhundert, das seinen Geschichtschreiber verdient. Materialien, sagt der verdienstvolle Verf., und Bruchstücke sind vorhanden. Aber sie zu einer pragmatischen Geschichte zu verarbeiten, dürfte kein geringes Werk seyn, wenn man den Gegenstand nach allen den Seiten verfolget wolle, wo er sich in das Politische, Kirchliche, Verhältnisse der Stände, Gewerbe und Künfte, verliert. Der Hr. Dr. berührt den Umfang und die verschiedenen Gesichtspuncte

9 (3)

und Zwecke, die man bey einer Geschichte der Deutschen Pädagogik haben kann, die Methoden, die Schwierigkeiten, darunter die Verschiedenheiten der Religion gehören, bleibt bey dem protestantischen Theile des Plans stehen, und bringt, um eine gewisse Ansicht von den verschiedenen Bemühungen und Fortschritten geben zu können, die Männer, welche mit entschiedener Kraft in diesem Jahrhundert für Pädagogik gewirkt haben, unter vier Classen, und eben so viele Schulen, die Frankische oder Pietistische, die Schule der Humanisten, der Philanthropen und der Electriciker. Daß Vieles neben und in einander läuft, selbst der Zeit nach nicht so genau abgeschieden werden kann, verkehrt sich. Aber wir rechnen dem Hrn. Dr. M. die einmahl gegebene Übersicht zu einem großen Verdienst an; es wird nun Andern, die den ganzen Detail der nach und nach erfolgten Umänderung des Schul- und Erziehungswesens nicht verfolgen können, eine große Erleichterung verschafft, ihre einzelnen Kenntnisse und Merizen von der Sache zu ordnen. Übersicht der Geschichte jeder Schule, Grundsätze der Schule über Erziehung und Unterweisung. Anstalten und Methoden, Pädagogen aus der Schule, und literarische Verdienste der Schule, machen die Gegenstände aus, unter welche das Merkwürdigste vertheilt ist. "Welches ist nun, schließt der Verf., der eigenthümliche Charakter des achtzehnten Jahrhunderts in pädagogischer Hinsicht? Mich deucht, Drang nach Reformation des fehlerhaften. obwohl Verjährten, der häufig in Neuerungssucht ausartete; Polymarchie, die zum Encyclopädismus führen mußte; Streben nach Ausbildung des Intellektuellen des Menschen, vielleicht oft auf Kosten des Moralischen." Für den künftigen

Geschichtschreiber, für welchen noch einige Schlussanmerkungen folgen, gehört auch noch die Würdigung der bisherigen Früchte, die Bestimmung des Punktes, auf welchem wir in Ansehung der Pädagogik stehen, und die Bezeichnung dessen, was noch zu thun ist. Möchte doch unter den Kenntnissen, die unter den großen Haufen verbreitet werden, eine bessere Auswahl gemacht werden seyn, oder noch werden! möge das untaugbare Speculatioe aus dem Kreise des Volksunterrichts verbannt, und das practisch Nützliche nach den verschiedenen Ständen sorgfältiger geschieden seyn! möge statt des vielen Vernünftelns der große Haufe auf vernünftiges Handeln zurück-, und der gelehrte Unterricht auf den Schulen und auf der Universtität in ein genaueres Verhältniß, den Zwecken künftiger Anstellung gemäß, gebracht werden!

Nürnberg.

Thibaut.

Im Verlag der J. P. Wolfischen Kunst- und Buchhandlung: Vollständiges System der Rechenkunst, von Joh. Wolfgang Müller, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. Erster Theil. Reine Arithmetik. 1801. XII und 403 Seiten.

Das immer allgemeiner werdende Bestreben, das mechanische Verfahren der practischen Arithmetik aus der Theorie abzuleiten, verdient in jeder Rücksicht Beyfall und Aufmunterung. Es heischt auch in dem vorliegenden Werke, welches von dem Verf. zu einem Handbuche für diejenigen, welche sich selbst eine deutliche Einsicht erwerben wollen, bestimmt ist. Was gewöhnlich in den Anfangsgründen der Arithmetik vorgetragen zu werden pflegt, findet man ohne bedeutende Veränderung auch hier, nur daß jede Regel an mehreren aus-

fährlich berechneten Beispielen erläutert, und mancher Rechnungsvortheil benachbrächt wird. Die Lehre von den Verhältnissen und ihrer Zusammensetzung gibt Gelegenheit, die Regel Desri, die Kettenregel, die Regel Quaque zu erklären, was freylich bey einem streng systematischen Vortrage, worauf aber hier nichts ankommt, kein Gegenstand der reinen Arithmetik seyn dürfte. Aus den Anfangsgründen der Analysis ist angenehmen die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, und die Lehre von den einfachen Gleichungen für eine, so wie für zwey unbekante Größen, nebst der Anwendung davon auf die Regel Falsi; zu welchem Schluß endlich werden einige Beyspiele von unbestimmten Aufgaben angeführt, um an ihnen das Verfahren der Regel Coeci zu erläutern. Die hauptsächlichsten Führer des Verf. scheinen Schulz und Kästner gewesen zu seyn. Seine Schreibart ist deutlich und fließend. Zuweilen könnten die Regeln bestimmter ausgedrückt seyn (z. B. die für die Multiplication der Brüche: man multiplicire ihre Zähler und ihre Nenner S. 82.). Wen manchen Begriffen ließen sich schärfere und vollständigere Erklärungen fordern. So wird z. B. die Division (nach Schulz) als Eintheilung definiert, und doch (nach Kästner) als Vergleichung behandelt; die irreduciblen Brüche werden reducirt, ohne gehörige Ableitung ihrer Bedeutung aus dem allgemeinen Begriffe des Bruchs; die Begriffe von positiven und negativen Zahlen dürften schwerlich befriedigend seyn; die Erklärung der Potenz, so fern negative und gebrochene Exponenten darauf begriffen werden sollen, ist durchaus unzulänglich. Diefelbe und ähnliche Mängel fallen indeffen dem Verf. nicht

ausschließlich zur Last. Nicht immer sind die Weise gehörig aus einander geleitet; schon die Multiplication und Division decadisch gebildeter Zahlen ist nicht hinlänglich auf die ersten Gründe zurückgeführt; besonders aber fehlt es dem Beweise für das Verfahren der Wurzelausziehungen an Vollständigkeit. Anstatt verschiedener ziemlich überflüssiger Lehren, wie z. B. der von der Neunerprobe, oder den Pronitzahlen, hätten andere für den Zweck des Verf. einer Erwähnung und besserer Auseinandersetzung bedurft. Von dem Grade der Genauigkeit, den Producte oder Quotienten aus Decimalbrüchen erreichen, die nur bis zu einer gewissen Stelle, mit Weglassung des Uebrigen, entwickelt sind, so wie von der abgekürzten Multiplication und Division, die man sich oft mit Vortheil bey solchen Brüchen erlauben darf, wird gar nichts erwähnt; es ist sogar die Regel für die Division (S. 113.) bey ihnen mangelhaft. Die Lehre von den einfachen Gleichungen ist viel zu unvollständig, es wird dem Lehrlinge nicht möglich seyn, nach den hier gegebenen Regeln die gewöhnlichsten Gleichungen, so bald sie nicht schon völlig entwickelt und geordnet erscheinen, aufzulösen. Dafür hätte die Regel Fast ganz übergangen werden können, da sie nichts anders, als ein untaugliches Verfahren ist, zu dem die älteren Rechenmeister, die keine Buchstabenrechnung kannten oder gebrauchen wollten, genöthigt waren, das aber für uns völlig entbehrlich, und nur in der Geschichte der Wissenschaft interessant ist. — Obgleich aber hin und wieder in dem vorliegenden Werke Einiges zu verändern und hinzu zu setzen seyn möchte, wird es doch für den Anfänger bey einem eigenen Stu-

dium der Arithmetik nützlich seyn können, besonders wenn einige andere Lehrbücher damit verbunden werden. Es sollen noch zwey Theile nachfolgen; der erste wird die Haus- und Handlungsberechnung; der zweyte die juristischen, öconomischen, einige geometrische u. s. w. enthalten; es sollen auch zum Schluß eigene Curfus, die eine hinlängliche Anzahl brauchbarer Exempel enthalten, beygefügt werden.

221
222

Ingolstadt.

Von Krüll: Ideal einer Geschichte der Deutschen Nation in philosophischer Hinsicht. Eine akademische Antrittsrede von Joseph Willbiller, Professor zu Ingolstadt. 1800. 50 S. in Octav.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Geschichte des Deutschen Reichs und der Deutschen Nation. Jene entwickelt historisch den politischen und rechtlichen, diese den physischen und moralischen Zustand von Deutschland; jene erzählt, wie wir zu unserer Verfassung, diese, wie wir zu unseren Sitten, zu unserer Cultur und zu unserem Charakter gekommen sind. Die letztere ist es, die der Verfasser Deutsche Geschichte in philosophischer Hinsicht nennt — deren Begriff, Nutzen und Methode er in dieser wohlgeschriebenen Rede entwickelt. Neues wird man hier nicht erwarten und finden; aber das Bekannte ist gut und in einer lebhaften Sprache zusammengestellt. Wir erfahren hier, daß auf der neu organisirten Academie zu Ingolstadt (oder nunmehr zu Landshut) für die Deutsche Geschichte ein doppelter Lehrstuhl, nach jenen zwey Gesichtspuncten, errichtet ist; eine Einrichtung, die Manches für sich hat, und

besonders alsdann wohl allgemeiner befolgt zu werden verdienen dürfte, wenn die eigentlich so genannte Reichsgeschichte einzig als der zweite Theil der Historie aller in Deutschland geltenden Rechte behandelt wird. Doch läßt sich gewiß auch sehr Vieles gegen eine solche Trennung sagen; schon die unvermeidlichen Wiederholungen, von denen der Verfasser S. 50 selbst redet, machen ein wichtiges Gegen-Argument; und darin können wir wenigstens nicht mit ihm übereinstimmen, daß er seine Methode für absolut nothwendig hält. Die Geschichte der Verfassung und der Cultur so zu verbinden, daß es dem Ganzen nicht an Einbeit, als dem ersten Erfordernisse jeder historischen Darstellung, fehle, mag eine schwere Aufgabe seyn; aber die historische Kunst darf an der Lösung derselben nicht verzweifeln; und wenn man auch zugeben will, daß bis jetzt noch keine allgemeine Geschichte von Deutschland existirt, die jenen Forderungen ein volles Genüge leistete: so darf man doch behaupten, daß durch die meisterhafte Bearbeitung einzelner Partien derselben die Möglichkeit eines solchen Werks schon hinlänglich dargethan ist. Selbst in den Theilen der Krause'schen Geschichte des heutigen Europa, worin die Begebenheiten Deutschlands erzählt sind, ist politische und Cultur-Geschichte vertreflich in einander verwebt; obwohl sonst die Kunstform nicht das ist, was dieses Werk so vorzüglich schätzbar macht.

Leipzig.

Käudlin.

Rey J. G. H. Richter: De aureae aetatis spe Iudaeorum, ejus a primis inde tempo-

ribus ad aetatem Christi in libris eorum vestigia deprehenduntur. Disputationis historico-philolog. Partic. I. — Auctore *Julio Frider. Wunzer*. Philos. Doct. et Concion. vespert. ad aed. academ. 1800. Quart 51 Seiten.

Eine sehr wohlgerathene, gedachte und gelehrte Schrift über einen Gegenstand, welcher, besonders in unsern Zeiten, oft, und zum Theil trefflich, bearbeitet worden ist, aber immer noch neue Erklärungen zuläßt. Der Verfasser verbreitet sich in diesem ersten Theile über die Vorstellung von einem ehemaligen goldenen Zeitalter und von seiner Wiederkunft unter den alten Völkern überhaupt, über die Gründe derselben in der Natur und Lage des Menschen, über die besondern Gründe derselben bey den Hebräern, über die Geschichte der verschiedenen Meinungen in Ansehung der Messianischen Weissagungen (dieser Abschnitt hat uns besonders interessiert), über die Art und Weise, wie dieser ganze Gegenstand behandelt werden müsse, und über die Fehler, welche man bisher darin begangen hat, über den Nutzen der Untersuchung, und zuletzt noch über die Stellen in der Genese, welche Spuren von der Hoffnung eines goldenen Zeitalters enthalten, wovon er jedoch zu viel auf Hgen's Vorstellungen vom Ursprunge und der Composition dieses Buchs bauet, welche, so scharfsinnig sie auch sind, doch noch in ihrer ganzen Ausdehnung zu ungewiß sind, und auf zu schwachen Spuren beruhen, um bey einer historischen Untersuchung davon gerade ausgehen zu können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May - 1801.

Göttingen.

Pütter.
Etwas über Teutsches Fürstenrecht und den Reichsproceß, zur Vorbereitung zu den darüber als ein zusammenhängendes Studium angekündigten vereinigten Lehrvorträgen, vom geb. Justizrath Pütter. Bey Phil. Ge. Schröder. 1801. In dieser auf 15 Octavoseiten abgedruckten kleinen Schrift wird genauer bestimmt, was eigentlich Teutsches Fürstenrecht, und Reichs-Proceß, jedes für sich als ein eigenes Studium betrachtet, für einen Theil der Deutschen Rechtsgelehrsamkeit ausmache; und dann, wie beides als ein zusammenhängendes Studium in einerley halbjährigen Lehrstunden füglich zweckmäßig mit einander verbunden werden könne.

Siehen.

Rüdler.
 Bey G. F. Hener: Lehrbuch der christlichen Dogmatik; von J. E. L. Schmidt, ordentlichem
 3 (3)

Professor der Theologie zu Gießen. 1800. klein Octav 43 Seiten.

Nur ein kurzer Abriß, der aber Aufmerksamkeit und Studium verdient. Der würdige Verf. verräth auch hier Selbstständigkeit und Gewandtheit des Geistes. Er unterscheidet die historische Frage: was Christenthum sey? ganz von der philosophischen: was Religionslehre sey? Wie aber Philosophie und Christenthum sich gegen einander verhalten, wie sie zusammenstimmen, und wie auch die positiven Lehren des letztern ein religiöses Interesse erhalten konnten, dieß deutet er mehr an, als er es ausführlich erklärt. Das Gefühl der Gewißheit, daß wir die Forderungen des Gewissens erfüllen können, nennt der Verf. das religiöse Gefühl den practischen Glauben. Religiöse Wahrheiten sind ihm Voraussetzungen, zu welchen der Mensch durch jenes Gefühl geleitet wird, wenn er sich neben demselben in der Ausübung der Tugend beschränkt fühlt, und jene Voraussetzungen sind Unsterblichkeit und Vorsehung. Das Fortwahrhalten der religiösen Wahrheiten, verbunden mit dem religiösen Gefühle, macht die Religiosität oder subjectiv Religion aus. Die religiösen Wahrheiten, als Gegenstand des Untersuchungs gedacht, heißen Religionslehren, objectiv Religion. Der Grundsatz der Religionslehre ist: Die Erfüllung dessen, was das Gewissen von uns fordert, ist möglich. So wie der einzelne Mensch sich nicht selbst erziehen kann, sondern erzogen werden muß, so auch das Menschengeschlecht. Die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, in so fern sie ihm von außenher zukommt, ist Offenbarung. Diese Offenbarung muß von Gott, als dem Urheber einer vollständigen Weltanordnung, kommen. Sie

muß mit der Entstehung des Menschengeschlechts ihren Anfang nehmen. Sie muß ihr wichtigstes Geschäft erst dann unternehmen, wenn das Menschengeschlecht schon seiner Kindheit entwachsen ist. Sie muß eine Zeit lang Glauben auf Autorität fordern; wenn sie aber das Menschengeschlecht auf eine gewisse Stufe der moralischen Cultur gebracht hat, muß sie es sich selbst überlassen. Von dem Christenthum, oder keiner andern Begebenheit, muß man annehmen, daß durch sie die göttliche Offenbarung ihr wichtigstes Geschäft ausgeführt habe, indem schon frühere Veranlassungen derselben vorbergingen. Das Christenthum gibt sich auch selbst dafür aus, und läßt das Menschengeschlecht durch göttliche Gesandte und Lehrer erziehen, und die göttlichen Belehrungen durch Wunder beaufkündet werden. Dieß war den Menschen, die einer Offenbarung bedurften, nothwendig. Das wichtigste Geschäft, welches die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts vollenden mußte, das, womit sie dann das Menschengeschlecht seiner eigenen Führung überließ, das, welches also nicht mehr Vorbereitung eines künftigen wichtigern war, mußte von einem göttlichen Gesandten besorgt werden, der alle übrigen eben so sehr an den hierzu erforderlichen Eigenschaften übertraf, wie sein Geschäft selbst die Geschäfte der übrigen an Wichtigkeit überwog. Es galt jetzt nicht mehr um Vorbereitung zur Moralität, es galt um Moralität selbst. Dieser Lehrer war es, auf den nach Jahrtausenden die Menschheit zurückblicken sollte. Eine Unwahrheit aus seinem Munde, welchen Schaden hätte dieselbe nicht stiften können? Zur Moralität wird der Mensch mehr durch Beispiel, als durch Worte erzogen. Ein Scheitern von diesem Lehrer — welche Folgen hätte derselbe nicht

hervorbringen können? Dieser Lehrer durfte nie fehlen, oder war derselbe nicht, der er seyn sollte. Aber welcher endliche Geist kann nicht fehlen? Das Christenthum sagt: Dieser Lehrer war zugleich Gott. Das Christenthum enthält Wunder, und mußte zu seinen Zwecken dergleichen enthalten. Zu einem Wunder wird erfordert, daß es eine nicht nach Naturgesetzen erfolgte Veränderung in der Sinnenwelt sey, und daß es zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten diene. Solche Begebenheiten sind möglich, und der Glaube an sie ist unter gewissen Umständen Bedürfnis der Menschheit, so wie er unter andern überflüssig wird. Dies sind die Grundzüge der ganzen Dogmatik des Verf., welche wir aus verschiedenen Stellen dieser Schrift zusammengestellt haben, und auf welchen alles übrige beruhet. Verständige Leser werden gewiß nicht auf den Gedanken kommen, daß der Verf. bloß darauf ausgegangen sey, das so genannte orthodoxe System auf eine künstliche Art philosophisch zu begründen und zu unterstützen. Sie werden höhere, weisere Zwecke im ganzen Zusammenhange der Ideen des Verf. wahrnehmen. Sie werden sich freuen, daß er, als Erreger, nicht jene breite Bahn wandelt, auf welcher Alles im A. und N. L. naturalistisch und aus zufälligen Zeitbegriffen aufgelöst wird, und daß er in dieser ganzen wichtigen Sache mit einer gewissen Strenge und Gewissenhaftigkeit verfährt. Rec., welcher selbst kürzlich eine Dogmatik herausgegeben hat, hat sich seiner Übereinstimmung mit diesem Verfasser in vielen Puncten gefreut, und die Abweichung in andern Puncten hat ihn nicht gehindert, diesem Lehrbuche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auf die Beurtheilung einzelner Stellen, welche er theils rühmten, theils tadeln

würde, kann er sich hier nicht einlassen. Da aber der Plan des Verf. etwas Eigenthümliches hat, so wird er ihn hier noch vorlegen, und einige Bemerkungen darüber hinzusetzen. Der Plan des Verf. ist folgender. In den Prolegomenis wird gehandelt: 1) von der subjectiven, 2) von der objectiven Religion, 3) von der Erziehung des einzelnen Menschen zur Religion, 4) von der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts zur Religion. Hernach folgt eine kurze Darstellung der Religionslehren. Unter dem Titel: Religionslehren der ersten Ordnung, werden abgehandelt: die Lehren von der Unsterblichkeit und Gerechtigkeit, und dann folgen, als Religionslehren der zweyten Ordnung, die Lehren von der Welterschöpfung, Vorsehung, Fortdauer des Körpers, Vergeltung, Heiligung, Sündenvergebung, Offenbarung. Ausführlicher wird die christliche Religionslehre dargestellt, und zwar in folgender Ordnung. Nach einer Einleitung über die Wahrheit des Christenthums folgt 1) die Lehre von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften; 2) von der Welterschöpfung überhaupt, und der Mosaischen Cosmogonie insbesondere; 3) von der Vorsehung überhaupt, und der Zulassung des Übels und den guten und bösen Engeln insbesondere; 4) von der Sünde, der wirklichen und der Erbsünde; 5) von der Offenbarung überhaupt, den Wundern, den frühern Offenbarungen, den Vorbereitungen zur Aufmerksamkeit auf die christliche Offenbarung; 6) von Christus, seiner Person, seinem Amte, seinen Tugenden; 7) vom heiligen Geiste. Als Anhang zu den beiden vorhergehenden Abschnitten die Lehre von der Dreieinigkeit. 8) Von der Verbreitung und Erhaltung des Christenthums, den Aposteln, der Bibel, der Kirche

und dem christlichen Lehramte. 9) Vom Glauben und den guten Werken. 10) Von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben. 11) Von den Sacramenten, der Taufe und dem Abendmahle. Bei diesem Plane haben wir nur Einiges zu erinnern. Bei der Darstellung der Religionslehre überhaupt können wir nicht einsehen, nach welchem Grundsätze der Verf. die Religionslehren der ersten und der zweiten Ordnung unterschieden hat. Wenn die Lehre von der Gottheit zur ersten Ordnung gehört, warum nicht auch die Lehre von der Vorsehung und Vorsehung, welche ganz unzertrennlich mit jener verknüpft ist? Und warum sollte die Lehre von der Sündenvergebung nicht zu den wichtigsten Religionslehren gehören? Hierauf hat der Verf. in die Darstellung der christlichen Religionslehre Vieles einfließen lassen, was eigentlich in die philosophische gehörte; man vergleiche z. B. die Lehre vom Daseyn Gottes, von der Zulassung des Übels. Endlich warum handelt er drei Mal von der Offenbarung überhaupt, in der Einleitung, in der Religionslehre überhaupt, und in der christlichen? Und warum stellt er in der letzten die Lehre von der Offenbarung in die Mitte? Überhaupt scheint uns auch sonst in der Anordnung der christlichen Religionslehre eine gewisse Willkür zu herrschen.

Gmelin.

Leipzig.

Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, von Joh. Aug. Ephr. Götze, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. G. Heinr. Söder. Von S. L. Crusius. 1800. Quart 20 Seiten, mit 6 Kupfertafeln, nebst einer Vorrede und Inhaltsanzeige von XX S. Der Verf. hat nicht nur das Verdienst, daß er

den Nachsatz des sel. Göze, der diesen Theil der Naturgeschichte so vorzüglich bearbeitet hat, gemeinnützlich macht, sondern auch das, daß er durch eigene fleißige Beobachtungen ihn erweitert, und manche Unvollkommenheiten und Unrichtigkeiten seiner Vorgänger verbessert und berichtigt; er verglich die Abbildungen und Beschreibungen Anderer mit der Natur selbst, und hütete sich, seine Bemerkungen an solchen zu machen, die im Sterben durch Zuckungen verunstaltet waren. Unter der ersten Classe der Eingeweidwürmer begriffe Hr. Z. die Rundwürmer (*Ascarides*), von welchen weit die meisten getrennte Geschlechter haben; der Verf. theilt sie aber wieder in 9 Gattungen, 1) Zwirnwurm, 2) Fühlwurm (*Hamularia* ben *Teculer*), 3) Kapelwurm (in eine eigene Haut eingeschlossen), 4) Haarwurm (nach *Göze*), 5) Peitschenwurm (*Rödiger's Trichuris*), 6) Spuhlwurm, 7) Rappenwurm, 8) Wallfadenwurm, und 9) Schraubenwurm, und gibt vorerst ihre Merkmale kurz an, dann von der Bezeichnung der Arten ausführlicher. Vom Kapelwurm 2 Arten, welche bisher unter den Gattungen des Rappen-, Spuhl- und Zwirwurms gezeichnet waren, 1) *sal-laris* (nach der hinterlassenen Beschreibung des sel. *Göze*), 2) *halocis*. Vom Spuhlwurm, dessen Arten der Verf. wieder in gefurchte und zweiseidige theilt; von der ersten Abtheilung nur eine Art (*lumbricoides*), die der Verf. ganz übereinstimmend in Pferden, Menschen und Schweinen findet; von der zweiten, welche wieder nach der verschiedenen Beschaffenheit der Enden abgetheilt werden, 21, mit Benennungen, die von der Gestalt ihres Leibes genommen sind, und bestimmtem Beschreibungen; mehrere, welche *Göze* als verschieden angesehen hatte, sind hier verei-

nigt, und noch neue Arten, als: *semiteres* aus dem Ribiß, *caudata* aus der Urfel (Pulcener's Spulwurm aus dem Kormoran gehört vermuthlich auch hierher), *dispar* aus der Gans, *strumosa* aus Hühnern, *acutissima* aus dem Eichhorn, *dentata* aus der Barbe, *cuneiformis* aus andern Karpfenarten, *obrufo-caudata* aus der Lachsforelle, *Hoffmanni* aus einem Fische, der in Holland Darboth hieß, und *mucronata* aus dem Magen der Maitraupe, beigefügt, einige, z. B. der Spulwurm der Käiber und der Nierenpulswurm, von dieser Gattung ganz ausgeschlossen. Der Pallisadenwurm, dessen Arten wieder in solche mit bewaffneter und unbewaffneter, und diese wieder in Arten mit eckiger und blasiger Lippe getheilt werden, darunter, mit Ausschluß des Pallisadenwurms aus Schafen nach O. Fabricius, 7 neue, *melis* aus dem Dachs, *vulpis. tubaeformis* aus der Katze, welche beide Götze für einen Spulwurm angesehen zu haben scheint, bey Stöckig *uncinariae. retortaeformis* aus dem Hasen, *auricularis* aus dem Laubfrosche, bey Götze unter dem Spul- und Kappenwurm, *anleris* aus gemästeten Gänsen, *striatus* aus den Lungen des Fagels. Der Kappenwurm, unter welche Gattung der Verf. nur solche aufnimmt, die bey Fischen gefunden werden, und zwar sechs, *coronatus* aus dem Aale, *elegans* aus dem Sandbarsche, *papillofus* aus dem Hechte, *armatus* aus dem gemeinen Barsche, *globosus* aus der Lachsforelle, und *marinus*. Der Schraubenwurm, eine neue Gattung, die sich durch ihr schraubenförmig gewundenes Kopfende unterscheidet (Goezia), mit zwei Arten, *armatus* (sonst *Cucullanus ascaroides*) und *inermis* aus dem Aale. Unter der zweyten Classe begreift der Verf. die *Hakenwürmer*, die sich in

die Kräger (Echinorhynchos) und Darmketten (Haerucas) theilen; von der ersten Gattung, welche wieder nach der Beschaffenheit des Köpfels, der Oberfläche des Vorderleibs, und der Länge des Halses abgetheilt wird, führt der Verf. 12 Arten auf; unter ihnen drey neue, globoso-caudatum aus einer Gule, nodulosum und ovatum aus mehreren Karpfenarten. Die dritte Classe faßt die Saugwürmer in sich, die muskulöse Saugwarzen haben; dahin bringt der Verf. nun den Splitterwurm (Monostoma, jetzt unter Fasciola), das Doppelloch (Distoma, eben so), und das Vielmaul (Polystoma, Linguatula bey Krölich, Hexathyridium bey Treutler); vom Splitterwurm 6 Arten, elaphi, vom Verf. ehemals unter dem Nahmen Festucaria beschrieben, prismaticum aus der Bauchhöhle der Saafraße, ocreatum, den Müller unter die Kappenwürmer gesetzt hatte, mutabile aus der Bauchhöhle eines Rothbläschen, verrucosum aus der Gans und Kermelle, und Bombinae aus der Feuerkröte; vom Doppelloch 17 Arten, unter ihnen acht neue, caryocatactis, hirundinum, fufiforme aus dem Biederhops, cygnoides aus der Bauchhöhle und Harnblase des Frosches, Cornu aus den Gedärmen eines grauen Reihers, Punctum aus dem Mastdarm eines Warben, cylindraceum aus den Lungen eines Wasserfrosches, sehr wohl von Fasciola ranae zu unterscheiden, und chloropodis aus dem Blinddarm eines Rothbläschen, da hingegen Fasciola farionis und truttae für eine und eben dieselbige Art erklärt werden; vom Vielmaul drey Arten, serratum, pingucicola und ranae. Die vierte Classe faßt die Bandwürmer in sich, und wird wieder in fünf Gattungen, den Melkenwurm, den Nierenwurm, den Schleimwurm, den Dreyzack oder

Kunzelmurm, und den Kettenwurm getheilt; vom Kunzelmurm (*Rhytelminthus*: drei Arten, welche sonst unter dem Bandwurm standen, aber durch ihre vielen Kunzeln von den übrigen Bandwürmern abweichen, *anguillae*, *lucii*, sonst *T. nodulosa*, und *cyprini* aus dem Weißfisch; vom Kettenwurm (*Taenia* bey Andern, bey dem Verf. *Alyselminthus*) 24 Arten, welche wieder nach der Anzahl ihrer Kopfmündungen und dem Kopfe selbst, je nachdem er bewaffnet ist, oder nicht, abgetheilt werden; auch unter ihnen einige neue, *granulatus* aus den Gedärmen eines Karpfen, *bipunctatus* aus denjenigen eines in Holland Dars Both genannten Meerfisches, *cuneiceps* aus der Nase, *parsi* aus der Spitzelmelise, *crassiceps* von einem Fische, und *sinuosus* aus einer gemeinen wilden Ente. Die fünfte Classe faßt die Blasenwürmer (*Cyrticercos*) in sich, die entweder neben der Schwanzblase noch eine Lufftblase haben, und sich nur in einen Körper enden, oder zwar eine verhärtete Lufftblase, aber keine Schwanzblase haben, und auf einer gemeinschaftlichen feinen Haut im Grunde der Blase sitzen, oder ohne Lufftblase auf einer gemeinschaftlichen großen Schwanzblase mehrere Körperchen haben; von dieser letzten Vertheilung (*Polycephalus* oder Vielkopf) beschreibt der Verf. eine dem sel. Göze von Hrn. Prof. Meckel mitgetheilte Art aus dem Gehirn eines Frauenzimmers, welche in ihren letzten Jahren viel mit Schwindel und Kopfschmerzen geplagt war, und erwähnt noch einer andern Art Blasenwurm, welche Hr. Dr. Kölpin in dem Unterleibe eines Hubus gefunden hatte. Zuletzt noch Göze's Beobachtungen über Bandwürmer in einem drehtägigen Lamme, über einen Blasenwurm aus einem Saugferken, über Kräger, welche von

Fröschen in Wasser, worin man sie aufbewahrt, Samen, über Spulwürmer in den Lungen einer Kröte, und mehrere andere Arten von Eingeweidewürmern in ihren Gedärmen, hier und da von Hrn. Z. mit ähnlichen Wahrnehmungen beleuchtet.

Nürnberg.

Gmelin.

Europens vorzüglichere Bedürfnisse des Auslandes und deren Surrogate, botanisch und chemisch betrachtet und mit besonderer Hinlicht auf ihren diätetisch - medicinischen Gebrauch nach der Erregungslehre bearbeitet von Dr. C. W. Juch. In der Steinischen Buchhandlung. Octav. Erstes Heft: Caffee und dessen Surrogate. 1800. S. 120. Um von der Tauglichkeit der verschiedenen Gewächsstoffe, welche man in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts an die Stelle des Kaffees empfohlen und gebraucht hat, und den Bestandtheilen, worauf die Unnehmlichkeit und Kraft dieser Getränke beruhet, ein richtiges Urtheil zu fällen, hat der Verf. nicht nur den Kaffee und die Wegwarten- und Haserwurzel, die Erdmandeln und die Kumpelrüben (denn der Möhren erwähnt er kaum, und die Zuckerwurzel, und vollends die Kartoffeln, verwirft er, eben so die Bucheckern und Eicheln, und selbst von andern Früchten, Getreide- und Hülsenamen, die hier und da als Kaffee zugetichtet wurden, läßt er höchstens noch Kastanien, Reis und die Samen des Kiebkrautes dafür gelten) chemisch untersucht, und das Verfahren, sie zu Kaffee zuzurichten, beschrieben. Aus den Kaffeebohnen, auf welche das Wasser nicht mehr wirken wollte, zog er mit Weingeist ein etwas bitteres und auf der Zunge brennendes Harz aus, das, auf Kohlen geteilt, Wohlgeruch verbreitete; das Wachs werde, in

dem in den Bienen Stickstoff hinzutrete, animalisirt. (Diese Behauptung schließt sich freilich sehr wohl an das System an; aber bestimmte Thatsachen rühret der Verf. nicht dafür an; macht sich der Stickstoff in der natürlichen Wärme der Bienen schon los? bewirkt jeder Zutritt des Stickstoffs in jedem Verhältnisse diese Veränderung? und ist wirklich Stickstoff im Wachs? Lavoisier wenigstens glaubte Memoires de l'Académie de Paris l'an 1784 S. 593 — 603 nichts davon bey dem Verbrennen des Wachses erhalten zu haben.) Die Güte des Rassees hänge von der Menge der Theile ab, welche bey dem Rösten Oehl bilden, und das Harz auflöslicher machen, also von dem Verhältnisse des Harzes selbst zum Extractivstoff; schon durch Einweichen in Wasser werde er, indem die Menge des letztern dadurch vermindert werde, besser; ein Verfahren, das er auch bey der Wegwartenwurzel vor dem Trocknen im Ofen empfiehlt; 1000 Grane dieser Wurzel gaben mit Wasser 250 eines dunkelbraunen sehr bitteren und gewürzhafsen, und der Rückstand davon mit Weingeist nur 30 Extract. Die Erdmandeln, welche unter Deutschem Himmel sehr wohl gedeihen, geben wenig ($\frac{1}{10}$) Oehl unter der Presse, mehr Stärkemehl ($\frac{1}{10}$), als Kartoffeln, etwas ($\frac{1}{10}$) Extract, und halten vieles ($\frac{1}{10}$) Wasser, dürfen also nicht so stark gerbstet werden, als Wegwartenwurzeln, nur bis sie hellbraun sind; auch bey ihnen bilde sich dann Harz. Noch mehr Wasser ($\frac{1}{10}$), und Extract ($\frac{1}{10}$), aber etwas weniger ($\frac{1}{10}$) Stärkemehl, und etwas ($\frac{1}{10}$) Harz gibt die Haserwurzel, die also den Wegwarten näher kommt, als den Erdmandeln. Die Finkelsrübe (so wie nach oem Verf. auch die übrigen Spieles

arten der Bete, welche in dem Verhältniß ihrer Bestandtheile wenig von einander abzuweichen scheinen) hält ($\frac{1}{100}$) Zucker, etwas (im Saft $\frac{1}{2}$) Eiweißstoff, deutliche Spuren von sächrigem Laugenialz, ($\frac{1}{100}$) Extract, und ($\frac{1}{100}$) Wasser; ausführlich erzählt der Verf. die Art, wie sie zu Kaffee zugerichtet werden könne; sie sey das vorzüglichste Surrogat des Kaffees, und selbst alle Fabrikanten des Sichorienkaffees bedienen sich, einige schon längst, derselben; selbst der feine Sichorienkaffee sey mit gleich vielen Runkelrüben und $\frac{1}{2}$ Erbisen, der echte mit $\frac{1}{2}$ Runkelrüben und $\frac{1}{2}$ Erbisen, der ordinäre sogar nur noch einmahl so vielen Runkelrüben und gleich vielen Erbisen versetzt. Diätetische Bestimmung des täglichen Gebrauchs von Kaffee; durch das warme Wasser werde auch ein Theil des brandigen Hils, und durch dessen Vermittelung etwas von den harzigsten Bestandtheilen des gerösteten Kaffees aufgelöst; er biete sowohl in Hinsicht seiner Bestandtheile, als seiner Kräfte, einen ganz unschädlichen Genuß dar. In Scropheln und Darreucht gebe wahrer Kaffee dem Eichelkaffee an Wirksamkeit nichts nach; auch wirke er sehr kräftig im Anfall von Brustkrampf und gegen betäubende Gifte.

Königsberg. *Boukerwer.*

Wey Nicolovius: Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedr Theodor Kink, Doctor und Professor der Theologie und Philosophie. 1800. 80 S. in Octav.

Die Aufsätze von Hrn. Kant, die Hr. K. hier als einen Nachtrag zu den Sammlungen kleiner Schriften desselben Verfassers liefert, sind fünf. 1. Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der

damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft. Ein Programm von 1758. — Als ein Beitrag zur Geschichte der ersten Keime des Systems der Vernunftkritik allerdings des Aufwahrens werth. II. Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Herrn: Job. Friedr. v. Funk in einem Sendschreiben an dessen Mutter. Königsberg, 1760. — Der Herausgeber meint (S. 4 der Vorrede), daß der Verf. hier fast mehr, als sonst irgendwo, aus der Schule in das bürgerliche Leben überrete, u. s. w. Der Rec. überläßt dieß Andern zu beurtheilen. Der ganze, etwas über 9 gedruckte Seiten lange, Brief enthält, in der Manier, wie man vor 40 Jahren ein Deutsches Trostschreiben abzufassen pflegte, wenigstens die Empfindungen des Antheils, mit Betrachtungen über die Wichtigkeit aller menschlichen Dinge sehr natürlich, vereinigt. III. Versuch über die Krankheiten des Kopfs. Aus den Königsbergischen Zeitungen vom Jahr 1764. — Nach der Einsicht des Rec. der bedeutendste unter allen diesen Aufsätzen. Nur ein sehr gesunder Kopf konnte mit so viel ernsthaftem Scharfsinn und mantern Witz die krankten Köpfe in eine raschelloose Uebersicht bringen. Zuerst werden die stumpfen Köpfe, denen es nur an Witz gebricht, von den Dummköpfen geschieden; die, leider! auch des Verstandes ermangeln. Dann wird die Thorheit, als Schwäche des Geistes, der wohl einsieht, was vernünftiger wäre, aber sich doch zu dem Unvernünftigeren durch Leidenschaft oder Verstand, hinreißen läßt, abgeändert von der Lärheit, die ihren eigenen Zwecken entgegen arbeitet. Bis dahin sind überaus die Krankheiten des Kopfes noch kein Gegenstand der bürgerlichen Polizey. Das werden sie aber, wenn sie

in Verrückung, Wahnsinn und Wahnwitz aus-
 schlagen. Der Verrückte ist der Trümer im
 Wachen. Ihn täuscht seine Phantasie unmittelbar,
 Partielle Verrücktheit ist die Phantasie. Aber
 der Wahnsinnige sieht die Gegenstände richtig, und
 erinnert sich ihrer richtig, und beurtheilt sie doch
 durchaus verkehrt. Verfährt der Wahnwitz selbst
 gegen die Verstandesgesetze nach dem Princip des
 Widerspruchs, so gehet er in den Wahnwitz über,
 wovon der Aberwitz eine Spielart ist. Dann
 auch noch ein paar Worte über Kaserey und Toll-
 heit, und endlich namentlich von der Toblsucht
 der gelehrten Schreyer. Wenn nur durch solche
 methodische Scheidungen der Krankheiten des Kopfes
 bewirkt werden könnte, daß die Köpfe geheilt wür-
 den, die nach allen Fabriken der ganzen Tabelle
 krank sind! IV Kant's Nachricht von der
 Einrichtung seiner Vorlesungen, 1765. Treff-
 liche Gedanken, besonders über den besten Ver-
 trag der Logik. V. Vom ersten Grunde des
 Unterschiedes der Gegenden im Raum 1768.
 Auch eins von den transcendentalen Programmen
 des Verfassers.

Bremen.

Boekhoven.

Ben Wilmans: Mir und Nisch, oder vollstän-
 dige Anweisung zum richtigen Gebrauche des Dativi
 und Accusativi, von C. Kruse, Instructer des
 Durchl. Prinzen von Holstein-Oldenburg. 1800.
 130 Seiten in Octav.

Nach ähnlichen Versuchen von Moriz und An-
 dern, der ungelehrten Welt in Deutschland aus
 Grundsätzen begrifflich zu machen, wo sie beim
 Deutschsprechen einen Dativ und wo einen Accusativ
 setzen soll, verdient auch dieser neue Versuch Auf-
 merksamkeit. Er zeichnet sich vorzüglich durch eine

gute Wahl von auffallenden Beispielen aus. Aber wozu doch in unsern Tagen die Erneuerung der Lateinischen Declination der Wörter, die selbst der neuere Sprachgebrauch im Deutschen längst gemaschist hat? Warum: der Dativus, des Dativi, dem Dativo ꝛ. statt: der Dativ, des Dativs ꝛ. Etwas anderes ist es mit den Lateinischen Kunstwörtern, die sich gegen eine oblige Germanisirung sträuben, z. B. Casus, Pronomen ꝛ. Und selbst da ist und bleibt die Lateinische Declination im Deutschen ein Barbarismus, den nur die Noth entschuldigen kann.

Boukwest.

Eben daselbst.

A complete Pocket-Dictionary of the English and German languages, containing all the words of general use and terms of arts and sciences from the best English and German dictionaries, compiled by Frederick Reinhard Rickliffs, with a preface by J. J. Eschenburg. First part, English and German (498 S.). Second part, German and English (282 S. in Octav). Bey Wilmans. 1799. Neben dem Englischen Titel auch zu jedem Theile ein Deutscher.

Unter allen Hand- und Taschen-Wörterbüchern, die dem Rec. bekannt sind, ist keines, das in einem so engen Raume, wie dieses, mehr Wörter enthalte, und dessen Verfasser es sich so bestimmt zum Geiz gemacht hätte, alle Wörter zu sammeln, die zur Umgangssprache und zur Bezeichnung der Bedürfnisse des gemeinen Lebens gebören. Zunächst ist dieses Wörterbuch für Geschäftsmänner, Kaufleute und Reisende bestimmt. Über die verwandten Werke, die bey diesem benutzt sind, hat Hr. Eschenburg in der Vorrede Nachweisungen gegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1801.

Göttingen.

Martens.

Bey Dieterich: Précis du droit des gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage; pour servir d'introduction à un cours politique et diplomatique, par G. F. de Martens. 1801. gr. Octav. Seconde édition entièrement refondue. Die erste Ausgabe dieses Abrisses erschien 1788, und war zunächst dazu bestimmt, dem Verf. bey dem Unterrichte der damals hier anwesenden kbnigl. Prinzen zum Leitfaden zu dienen. Seitdem veranlaßte der Verleger den Verf., eine umgearbeitete Deutsche Ausgabe 1796 zu besorgen, und da auch diese nun fast vergriffen ist, so hat sich der Verf. zu einer zweyten Französischen Ausgabe entschlossen, die, wie sich dieß in einem an völkerverrechtlichen Begebenheiten, Streitigkeiten und aufgestellten philosophischen Sätzen so reichhaltigen Zeitpunkt nicht anders erwarten läßt, nicht nur von der ersteren, sondern auch von der Deutschen von 1796 sich sehr

unterscheidet. Ungeachtet in der jetzigen viele Beispiele kürzer, und bloß mit Verweisung auf die Schriften, worin sie anzutreffen sind, angezeigt, auch bey dem VI. Buche von den schriftlichen Verhandlungen das, was in den vorigen Ausgaben über die verschiedenen Gattungen der Staatschriften ausführlich gesagt worden, hier nur kurz berührt ist, weil der Verf. darüber eine eigene nähere Ausführung zum Behuf seiner Vorlesungen zu liefern gedente, so ist gleichwohl die Zahl der Bogen und Paragraphen angewachsen; und wiewohl in der Hauptsache die vorige Ordnung beibehalten ist, da nur in den Nebenabtheilungen des III. Buchs eine wesentliche Abänderung gemacht worden, so ist doch jeder Abschnitt umgearbeitet, und insonderheit in der Materie des Kriegs und der Neutralität Vieles neu hinzugekommen, wie denn der Verf. bey Erörterung der Rechte des Kriegs gesucht hat, so weit dieß der enge Raum eines Leitfadens gestattete, zu zeigen, wie fern, wenn man auch bloße Excesse, die dem Gouvernement oft nicht zu Last fallen, und bloße unerwiesene Beschuldigungen, dergleichen man in allen Kriegen gemacht hat, abrechnet, der Französische Revolutions-Krieg sich in Ansehung der darin aufgestellten und befolgten Grundsätze von allen vorhergehenden, zumahl denen des 18. Jahrhunderts, unterscheidet.

Wie übrigens bey der Darstellung des positiven Europäischen Völkerrechts die Absicht nicht seyn kann, von jedem einzelnen Satz desselben zu behaupten, daß er von allen Europäischen Staaten ohne Ausnahme erweislich angenommen worden, welches nie, und am wenigsten jetzt, möglich wäre, oder vorzugeben, daß er darum für jeden derselben verbindlich sey, weil einige unter ihnen ihn unter sich eingeführt haben, sondern die aus der Ver-

gleichung der einzelnen Verträge und Gewohnheiten gezogene Theorie nur das enthält, was man als am allgemeinsten unter den civilisirten Völkern Europens eingeführt ansehen kann, folglich darum allemahl neben dieser allgemeinen Theorie in der Praxis, wo sich einzelne Fälle in einzelnen Verhältnissen darstellen, noch zu unteruchen ist, was in diesem gegebenen Verhältnisse für den vorliegenden Fall Rechtens sey, so hat der Verf. die letzte Ausgabe dieser Grundsätze immer mehr auf den Fuß einer allgemeinen Einleitung in die Kenntniß der einzelnen Staatsverhältnisse ausgearbeitet, über welche letztere Wissenschaft eben jetzt folgendes neue Werk von ihm die Presse verlassen hat.

Berlin.

Marles.

Vey A. Mylius, und Straßburg bey den Gebrüthern Levrault: Cours diplomatique. ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres dans les diverses parties du globe, par G. F. de Marles. Tom. I. . . III. 1801. Octav. Die Absicht dieses Werks ist, das bisher noch so wenig betriebene, und gleichwohl für die auswärtigen Angelegenheiten, für die Statistik und Geschichte so wichtige, Studium der Staatsverhältnisse der einzelnen Europäischen Mächte, insonderheit in Ansehung ihrer Besitzungen und Ansprüche, ihres Handels, ihres Beitragens in Hinsicht des Kriegs und der Neutralität, in Ansehung ihrer Bündnisse u. s. f. in so fern diese Verhältnisse auf Gesetzen, Staatsverträgen und andern Actis publicis beruhen, zu befördern und zu erleichtern. Zu diesem Zweck zerfällt das ganze Werk in zwey Haupttheile, die auch besonders unter folgenden Titeln verkauft werden, nämlich: *Tableau diplomatique des relations des principales puissances de l'Europe surtout*

par rapport aux possessions, au commerce, à la neutralité et aux alliances, welches den dritten Band des Ganzen ausmacht, und zum Behuf der Verlesungen bestimmt ist, und dem *Guide diplomatique*, ou repertoire 1) des principales loix des puissances de l'Europe et des Etats unis d'Amerique relatives au commerce et aux droits des étrangers en tems de paix et de guerre, et 2) des traités et autres actes publics qui ont eu lieu dans leurs relations tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du globe depuis le commencement de ces relations diplomatiques jusqu'à la fin du 18^{me} siecle, welches den ersten und zweyten Band des ganzen Cours diplomatique einnimmt.

Das *Tableau* ist eine compendiarische Darstellung der wichtigsten einzelnen Verhältnisse der Mächte Europens, so daß hier von einigen Mächten, nämlich Frankreich, Spanien, Portugal im Süden, England und Holland im Westen, Dänemark, Schweden, Rußland und Preussen im Norden, der Pforte im Osten, endlich Oesterreich und Deutschland angegangen, bey einem jeden dieser Staaten erst kurz berührt wird, wie fern die Theile, aus welchen er nach und nach entstanden ist, gleichwohl jetzt gegen Auswärtige als ein Ganzes zu betrachten seyen; wie fern er in Ansehung seiner Bedürfnisse von dem Handel mit fremden Mächten abhängig sey, und ihnen Ueberfluß anzubieten habe; wie das auf Gehehen beruhende Verragen gegen Ausländer theils überhaupt, theils in Ansehung des Handels, der Schifffahrt, der Zölle, des Strandrechts, Abzugsrechts u. s. f. beschaffen sey; sodann welche Stelle er unter den kriegsführenden Mächten durch seine Land- und Seemacht einnehme, und welche Grundsätze er in Hinsicht der Neutralität bisher befolgt habe, so fern die Erörterung aller dieser Punkte zum Verständniß der Verträge, insonderheit der Handels- und Kriegs-

Bündnisse, nothwendig ist. Sodann folgen die einzelnen Verhältnisse jeder dieser Hauptmächte gegen andere Staaten, theils in = theils außerhalb Europa, so fern jene nicht schon bey einer der früher abgehandelten Hauptmächte mit erörtert worden, folglich nicht wiederholt zu werden brauchten, so daß bey einem jeden derselben, so weit dazu Veranlassung ist, zuerst der Punct der Territorial = Besizungen, Grenzverträge und Ansprüche, sodann der Handel und die Handelsverträge für Friedens = und Kriegszeiten, die Bündnisse, auch das Ceremoniel und die Gesandtschaften berührt werden. Wie nun der Verf. sich nur dadurch in den Stand gesehen hat, die politischen Verhältnisse so vieler Mächte in Einen Band zusammen zu drängen, daß viele Facta nur mit Jahrzahlen angedeutet, auch die häufig angeführten Gesetze, Verträge u. a. Acta publica nur nach ihren Jahrzahlen und Artikeln, aber ohne Verweisung auf die Schriften, worin sie anzutreffen sind, bezeichnet worden, so dient in so fern zur Einleitung in dieses Tableau eine zu einem fernern Studium der vorangeführten, nach einem ausgedehnteren Plan entworfene, Guide diplomatique als ein mit gleichmäßiger Absonderung der einzelnen Verhältnisse abgefaßtes Verzeichniß von Urkunden, mit Anführung der größern und kleinern Schriften, worin diese Urkunden anzutreffen sind. Dieser ist in der Hauptsache nach derselben Ordnung, wie das Tableau, entworfen, und so, daß bey jeder Hauptmacht erst die Gesetze, welche den Handel überhaupt, die Colonien, die Neutralität, das Gesandtschaftsrecht zc. betreffen, in einzelnen Abschnitten chronol. angeführt, u. dann bey den einzelnen Verhältnissen von den frühern Zeiten an, wo es dem B. möglich war, bis zum Ende des 18. Jahrh. die Verträge aller Art, auch andere auf entstandene Streitigkeiten sich beziehende Acta publica. u. selbst solche Gesetze, die nur ein bestimmtes Verhältniß

zweyer Mächte betreffen, angeführt, und auch diese mit einem oder, wo möglich, mehreren Allegaten versehen worden. Wiewohl nun die Verhältnisse der Italiän. Staaten unter einander, und der einzelnen bisherigen Schweizer-Cantons unter einander auch hier nicht angeführt, und von den Deutschen Reichsständen nur die Verhältnisse einiger derselben gegen die größern Mächte verührt worden, so sind doch in diesem Guide der Verhältnisse mehrere, als in dem Tableau, auch nicht bloß, wie in diesem, die wichtigern Verträge herausgehoben, sondern, so viel möglich war, alle bekannt gewordenen Staatsverträge angeführt. In der Vorrede sind die größern Sammlungen genannt, welche der Verf. zum Behuf dieser vieljährigen Arbeit, zu deren erster Grundlage ihm ein Auszug aus dem Geographisch gedient hat, ganz durchgegangen ist, am Ende des 2. Theils aber ist ein alphabet. Verzeichniß, zwar nicht aller, aber doch derjenigen Schriften beygefügt, von denen entweder mehr Ausgaben vorhanden sind, also zu bemerken war, welche derselben benutzt ist, oder deren öftere Anführung die Verkürzung der Titel rathsam gemacht, welche denn hier vollständig geliefert werden. Zuletzt folgt ein besonderes alphab. Register des Guide am Schluß des 2. Bandes, und ein Inhaltsverzeichnis am Schluß des Tableau; wer indeß die Mühe nicht scheuet, sich einiger Maßen in den Plan und die Ordnung des B. hineinzuwenden, wie beides in der Vorrede zum Guide entwickelt ist, wird leicht beide Werke ohne Hülf der Register benutzen können. Einige während des Druck's erst bekannt gewordene oder sonst dem Vf. entgangene Actenstücke sind in einem kleinen Supplemente dem 2. Bande angehängt. Den zugleich bemerkten Druckfehlern ist noch beyzufügen, daß T. II. p. 897 der Recès particulier vom 12. Jul., da er vom J. 1701 ist, nach der Lettre d'hypothèque vom 26. Aug. 1700 hätte stehen müssen.

Göttingen.

Markens,

Von Dieterich: Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761. T. VI. 1800. T. VII. et dernier. 1801. gr. Octav. Wir verbinden die zufällig unterbliebene Anzeige des VI. B. mit der eben jetzt erschienenen VII., welcher die gegenwärtige Sammlung schließt, da der V. die Absicht äusser, mit dem 19. Jahrb. eine neue Sammlung von Staatschriften anzufangen, ohne sich bloß auf Verträge zu beschränken. Letzteres ist jedoch auch vom IV. B. der gegenwärtigen Sammlung an nicht mehr ausschließlich gesehen, sondern auch auf andere Urkundenstücke genommen werden, welche den auswärtigen Verhältnissen der Völker angehen, und insonderheit den auswärtigen Handel, die Rechte u. Pflichten der Neutralität u. s. f. betreffen, wie denn z. B. in dem VI. B. die wichtigen Decrete, welche in Frankreich von dem Anfange der Revolution an bis auf die neuesten Zeiten in Verreß des Kriegs u. der Neutralität gegeben sind, sich S. 733—776 zusammengestellt finden. Sowohl der VI. als VII. Band enthalten theils Supplemente zu den vorhergehenden Bänden, theils Fortsetzungen, jener von 1794 an bis zu den Präliminarien zu Leoben, dieser bis zu dem Luneviller Frieden. Ausser den vielen schon in Zeitungen u. Journalen zerstreut bekannt gemachten Friedensschlüssen u. a. Verträgen, insonderheit Frankreichs, die hier in der Ursprache und, so viel möglich, mit den beygefüigten Separat-Artikeln geliefert werden, finden sich in jedem dieser Bände mehrere Urkunden, welche bisher entweder noch gar nicht gedruckt, oder doch in Deutschland noch wenig bekannt waren. Dahin gehören z. B. in dem VI. B. die Verträge Frankreichs mit Spanien von 1763, 1774,

1786, Schwedens mit Algier 1792, mit Genua 1796, Spaniens mit Nordamerica 1795, Nordamerica's mit Algier v. eben dem Jahre; in dem VII. B. der Vertrag Frankreichs mit Spanien von 1777, ein paar Verträge der jetzigen Batav. Republik mit Indian. Völkern von 1784, die Ruffisch-Osterr. Allianz vom 14. Jul. 1792, der Tractat zwischen Nordamerica und Tripolis von 1796, die Beitritts-Acte der Batav. Republik von 1797 zu dem Bündnisse zwischen Frankreich u. Spanien, der neue Handels-Tractat zwischen Rußland u. Portugal von 1798, das merkwürdige Cartel zwischen Frankreich u. Großbritannien von 1798, u. mehrere aus authentischer Quelle der schon bekannten Acten in Betreff des Maltheferordens hier hinzugesetzte Verträge u. a. Actenstücke. Hingegen hat der B. einige ihm verdächtig geschienene Verträge, wie einen angebl. Cessionstractat wegen eines Theils von Aegypten, der schon 1785 zwischen Frankreich u. den Bey's geschlossen seyn soll, eine Allianz vom 18. Febr. 1792, die zwischen Preussen u. Oestreich eingegangen seyn soll, nicht in die Sammlung selbst aufgenommen, sondern der Vorrede nur in Noten beygefügt. Da es beschwerlich ist, die Register mehrerer Bände nachzusehen, auch in das Register des VI. B. ein paar wesentl. Druckfehler eingeschlichen waren, so hat der B. das ganze Werk mit einem vollständigen, sowohl chronolog. als alphabetischen Register über alle in den gesammten VII Bänden enthaltenen Urkunden beschloffen. In dem chronolog. Register fehlt die Anzeige des Tractats zwischen Rußland u. Portugal von 1798, welcher S. 256 eingeschaltet ist. Die dem V. B. beygefügte Register der Urkunden von 1731 an sind hier weggelassen, weil diese ohnehin jetzt vollständiger dem schon erwähnten von d. B. herausgegebenen Guide diplomatique einverleibt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1801.

Göttingen.

Heyne.

In der Dieterichschen Buchhandlung ist nunmehr abgedruckt: Untersuchung über den Sard. Onyx und den Sardonyx der Alten. 1801. gr. Octav 180 S. Dieß ist die schätzbare Abhandlung, welche der Hr. Hofr. v. Köhler an die königl. Societät der Wiss. gefandt hatte, und deren Inhalt in den G. A. vor. 3. S. 1929 f. bereits ausführlich angezeigt worden; auf welche wir uns also beziehen müssen. Wir wollen nur gedenken, daß sich aus der Schrift selbst eine Stelle in der Anzeige berichtigen lassen wird, wo die Einzelgestalt der Schicht mit unter die Eigenheiten des Onyx gesetzt ist, da sie doch, so wie die ovale, dem Sardonyx angehört.

Hey dieser Gelegenheit wollen wir noch eine andere kleine Irrung bemerken, oben S. 234 L. 2, wo von den getriebenen Kunstwerken aus Bronze von Dodona her die Rede ist, werden die Jahre 1791 u. 92 angegeben; sie müssen 1794, 95 verbessert werden.

Heyna &
Boutemeyer.

Kosloek und Leipzig.

Ueber die Bildung der Schriftsprache und den Ursprung der Keilförmigen Inschriften zu Persepolis. Ein Philosophisch-schriftlicher Versuch von Samuel Simon Witte, Herzogl. Mecklenb. Hofrath u. Professor zu Kosloek. 1799. 2ctav. Das Jahr vorher hatte Hr. Hofr. Tychsen zu Kosloek in einer *Lucubratio de cuneatis inscriptionibus Persepolitans* die bekannnten keilförmigen Inschriften zu Persepolis für wirkliche Sprach- und Schriftzüge, und das zerstörte Gebäude Tschilminar für ein Werk der Parthischen Könige als Erbauer erklärt, um annehmen zu können, daß die Inschrift Parthisch sey, damit er nun ein Parthisch Wort darinnen aufsuchen, und so wenigstens einige Worte enträtseln könnte; dazu sollte Aschak, der Nahme des Parthischen Reichs, dienen; er fand das Wort Asak acht und zwanzig Mal. Diese Hypothese bestritt Hr. Hofr. Witte, und setz eine andere an die Stelle, indem er behauptet, diese in Linien gestellten Keilspitzen seyen bloße Zierathen, und zwar Blumen, deren Gestalt man sich freylich auch erst hinzudenken muß; allein Hr. Hofr. W. beweiset a priori, daß sie es seyn müssen, aus dem allgemeinen Gesetze der Natur, von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortzugehen. "Nach diesem Gesetze, sagt er (denn wir müssen seine eigene Worte hersehen, weil wir ihren Sinn nicht ganz deutlich zu machen wissen, so verständlich sich sonst der, außerdem bekannnte, Gedanke in der gewöhnlichen Menschenprache ausdrücken läßt), entsteht zuerst die Zeichnung im Raume nach der ersten Dimension, oder die Darstellung der bloßen Gestalt solcher Gegenstände, besonders thierischer Wesen, nach der Axc oder Mittellinie des Körpers, als einer Hauptlinie für das Ganze, mit einigen

kleinern Linien oder Strichen für die Theile; und das ist das eigentliche Zeichenbild oder Charakterbild. Darauf folgte die Zeichnung durch den Raum, und das Schema derselben nach der zweifachen Dimension im senkrechten Durchschnitte, oder die Darstellung des Gegenstandes desselben mittelst der linearischen Begrenzung des Raumes; und das ist der Umriß oder das Formbild. Nach diesen beiden planimetrischen Zeichnungen kam die stereometrische Zeichnung nach der dreifachen Dimension, oder die Darstellung des Körpers durch linearische Begrenzung des Raumes sowohl nach seinem Umfange, als Inhalte; und dieß ist dann das volle oder eigentliche Körperbild. Das erste stimmt mit dem Verstandesbegriffe, das zweyte mit dem Schema desselben, das dritte aber mit der wirklichen Anschauung überein; und so hat auch hierbey der Verstand seinen Einfluß geküßert und sein Recht behauptet." Dabey behauptet nun der Hr. Hofr., die angeblichen keilförmigen Inschriften können nichts anders, als linearisch-charakteristische Zeichenbilder seyn, die bloß nach der senkrechten Durchschnittslinie dargestellt werden, und also für weiter nichts, als Zierathen und Schnitzel nach der damaligen Einfalt der Zeichnkunst zu achten seyen; wenn man auch nicht die besondere Art der Blumen bestimmen kann. Der Hr. Hofrath gehet noch weiter, und will die ganze Vorstellung, daß es Schriftzeichen seyn können, vernichten, und zwar auch a priori. Den Beweis dieser Behauptung, daß die keilförmigen Inschriften zu Persepolis bloße Verzierungen, und durchaus keine Schrift sind, will er nämlich philosophisch aus der Natur aller Schriftzeichen führen. Dazu findet er nöthig, die Sprachphilosophie, über die sich frey-

sich noch viel Neues sagen läßt, ganz von vorn anzufangen, und die Möglichkeit der Sprache und Schrift durch eine neue Theorie zu erläutern, in welcher Neues und Altes überraschend genug gepaart ist. Das Wesentliche der Gedankenreihe, die für Hrn. W. eine Schlussreihe ist, beruht auf folgenden Sätzen: Zur Möglichkeit der Sprache gehört außer der objectiven Wahrnehmung und der freyen Thätigkeit des Verstandes noch ein besonderes Gefühl, das Sprachgefühl. Dieses Sprachgefühl läßt sich auch als Sprachvermögen ansehen, so fern es sich ausdrücken, d. h. durch Bearbeitung des Stimmlauts äußerlich empfindbar machen kann. Ohne das Sprachgefühl wäre der Verstand, der das Mannigfaltige der sinnlichen Vorstellungen zu Begriffen umbildet, nicht vor der Überwältigung seiner Selbstthätigkeit gesichert. Wie aus dem Sprachgeföhle die Laut- und Wortsprache hervorgehet, findet der Verf. für dieses Mähl nicht weiter zu erläutern übrig, weil es ihm zunächst um die reine Theorie der Schriftsprache zu thun ist. Die Laut- und Wortsprache, führt er fort, ist keinesweges geschickt, die durch ihre Hülfen hervorgerachten Gedanken wieder in ihre Bestandtheile aufzulösen, um die Richtigkeit ihrer Synthesis einzusehen, und neue Gedanken weiter unter einander zu verbinden. Dazu wird nothwendig Schriftsprache erfordert. Alle symbolische Erklärung der Schriftsprache ist vergeblich. Man ist immer auf dem unrechten Wege gewesen, wenn man von der Entstehung der Lautsprache zur Entstehung der Schriftsprache hat übergehen, und diese als eine Fortsetzung von jener hat erklären wollen. Das Schreibvermögen entspringt zugleich mit dem Sprachvermögen unmittelbar aus

dem Sprechgeföhle. Der Verstand bedarf, um die Begriffe im Zusammenhange festzuhalten und genau zu vergleichen, ein anschaulich fühlbares Zeichen, einen Zug, entweder bloß in der Phantasie, oder durch Hilfe der Bewegung der Hand. Dieses sucht er mit dem Sprachlaut in Verbindung äußerlich darzustellen. So entstehen Buchstaben. Alle Schrift folgt daher der Verbindung der Wortsprache mit den natürlichen Gelehen der Bewegung der Hand. Durch die Buchstabenschrift wird jeder Vocal und jeder Consonant notwendig als ein organisches Ganzes dargestellt, weil die freie Hand mit jedem Vocal- und Consonant-Zeichen gleichsam ein Bild des Vocals und Consonanten hinstellt. Mit der Schrift entsteht notwendig ein organisches Alphabet als eine Reihe durch Mannigfaltigkeit der Züge in sich verschiedener, nicht durch veränderte Stellung gerader Linien und Punkte bestimmten, Vocal- und Consonant-Zeichen. Darans folgt, daß eine Reihe von keilförmigen Figuren und Winkelhaken, die sich nur durch die Veränderung der Stellung unterscheiden, keine Buchstaben sind, und daß ihre Verbindung keine Schrift ist. Eben so gehört zur Schrift notwendig die gerade Schreiblinie oder Zeile, weil das natürliche Bild einer Gedankenreihe eine gerade Buchstabenreihe ist. Wo wir also zweckens keine regelmäßigen Zeilen entdecken, sie mögen nun von der linken zur Rechten, oder umgekehrt, oder von oben nach unten herab, laufen, da haben wir zuverlässig keine Schrift vor uns. Also, schließt nun der Verfasser, ist auch die besrittene Schrift auf den Ruinen von Persepolis überall keine Schrift, weil ihr die nothwendigen Merkmale jeder Schrift fehlen.

Handl. Leipzig.
 in der Wegandischen Buchhandlung: Bibli-
 sche Theologie des Neuen Testaments. Erster
 Band. Christologie nach den drey ersten Eoanges-
 listen. 18. O. gr. Octavo 387 Seiten.
 Diese Schrift schließt sich genau an die von
 demselben Verfasser im J. 1796 herausgegebene
 Theologie des N. T. oder Darstellung der reli-
 giösen Begriffe der alten Hebräer und die
 dazu gehörigen Dicta classica V. T. notis perpe-
 tuis illustrata 2. Sect. Lips. 1798 und 99 an,
 und ist auch in demselben Geiste geschrieben.
 Was in diesem ersten Bande geliefert ist, ergibt
 der Titel. Ein zweyter Band soll die noch übrige
 Theologie, sammt der Lehre von den Engeln und
 dem Menschen, gleichfalls nach den drey ersten
 Eoangelisten, und dann noch insbesondere nach
 dem Johannes, endlich soll der dritte Band den
 Lehrbegriff des Paulus und der andern Verfasser
 des N. T., sammt einem Resultat über das Ganze
 liefern. Die vielen Wiederholungen, welche
 durch diese Methode veranlaßt werden können,
 wird der Verf. ohne Zweifel durch Zurückweisungen
 so viel möglich vermeiden. So weit er seinen
 Plan ausgeführt hat, hat man Ursache, mit dem
 Verf. zufrieden zu seyn. Er folgt den Grund-
 sätzen einer gesunden, wohl überlegten Hermeneu-
 tik. Er schreibt mit Unparteylichkeit und Wahr-
 heitsliebe, einfach und deutlich. Er ist weit von
 dem Abwege entfernt, auf welchen die neue Erge-
 so oft gerathen ist, alles Übernatürliche und Wun-
 dervolle, und alle unterscheidende Begriffe des dog-
 matischen Systems aus dem N. T. wegzuklären zu
 wollen, und die Lehre fast durchaus erst durch die
 Kirchenväter, die Scholastiker und die Reformatoren

entstehen zu lassen. Auf weilkünftige philologische Erläuterungen der Beweisstellen läßt er sich nicht ein, auch Literatur findet man wenig. Am meisten beschäftigt sich der Verfasser mit der historischen Interpretation und der Unterscheidung der Lehre und Lehrart, woben er aber bescheiden verfährt, einen glücklichen Mittelweg geht, und mit der Accommodation nicht so verschwenderisch ist, als manche Andere. Den größten Theil dieses Bandes nimmt die Lehre vom Reiche Jesu ein, deren Bearbeitung uns auch vorzüglich gefallen hat. Wir sind hier fast überall einstimig mit dem Verfasser, bis auf den Punct, daß er behauptet, Jesus habe eine eigentliche, sichtbare, nahe Wiederkunft seiner Person zum Gerichte gelehrt. "Wenn diese Ansicht, sagt er S. 128, die richtige ist, so nähre Jesus hierin zwar eine irrige Hoffnung; aber ich fürchte nicht, daß ein solcher Irrthum der götlichen Autorität Jesu, wenn sie durch andere Gründe bestätigt würde, nachtheilig seyn sollte. Denn es folgt nur daraus, daß er nicht allwissend war, daß der Vater, wie er sich anderswo ausdrückt, Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten hat, und daß er nicht vorausgesehen hat, daß so viele Jahrhunderte vergehen würden, ehe er zur solennen Eröffnung seines himmlischen Reiches erscheinen würde." Recensent erklärt die Aussprüche Jesu von seiner Wiederkunft von der Erfüllung seiner Verheißungen und Drohungen, und von der Ausbreitung seines Reiches. Zu der Erfüllung seiner Weissagungen kommt der Prophet wieder, in der Ausbreitung seiner gedrückten und verfolgten Anhalt und Lehre kommt der abgeschiedene Meßiaslehrer wieder. Dieß ist der alten Jüdi-

schen Sprache und Vorstellungsart ganz gemäß. Auch finden sich in den Reden Jesu selbst deutliche Spuren, daß sein Kommen und Wiederkommen nicht von einer sichtbaren Gegenwart zu verstehen ist, Matth. 10, 23, 16, 27 f. 19, 22 ff. 24, 27 f. Luc. 17, 20 ff. Aus solchen und andern Stellen erklären wir zur Ehre der hohen Weisheit Jesu die andere. Wo der Verfasser Wunder natürlich erklären will, scheint er uns zuweilen zu viel auf Natur-Phänomene zu rechnen. Wey der Laufe Jesu läßt er blitzen und donnern, und eben so in der Nacht, in welcher die Hirten auf dem Felde Engel zu sehen und zu hören glauben; die Verfinsternung bey dem Tode Jesu läßt er durch ein Erdbeben entstehen. Warum ereignen sich aber diese Phänomene nun gerade bey diesen Begebenheiten? Somit vertheidigt der Verfasser die Wunder Jesu selbst, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, als wahre Wunder mit starken Gründen. Die Versuchung Jesu nimmt er bloß als innerlich an. Wir haben dawider nichts einzuwenden. Er setzt aber hinzu: Dieses werde im Texte selbst deutlich gelehrt: denn es heiße: *υπο του πνευματος αρχη εν εις τον ερημον*. Dabey beruft er sich auf Esch. 11, 1. 37, 1., wo es heißt, daß Jehova's Geist und Hand den Propheten von einer Stelle in die andere versetzt habe. Dieß war nun freylich bloß eine Vision. Aber Jesus begab sich wirklich in die Wüste, wie auch der Verfasser selbst zugibt, und in so fern kann aus diesem Umstande, als aus einer wirklichen Handlung, kein Grund für eine bloß innerliche Versuchung hergenommen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1801.

Zübingen. *Reulovsk.*

In der Cottaischen Buchhandlung: System des transcendentalen Idealismus, von Friedr. Wilh. Joseph Schelling. 486 S. in Octav. 1800.

Nach keinem philosophirenden Kopfe aus der Schule des transcendentalen Idealismus ist, nach der Einsicht des Rec., die überredende Darstellung und die philosophische Verbindung aller wesentlichen Theile dieses Systems so gut gelungen, wie Hrn. S. in diesem Buche. Wen es auch nur als eine metaphysische Dichtung interessirt, den wird doch keine Dichtung älterer Metaphysiker durch kühnere Gedanken, sinnreichere Verwickelung und Auflösung, und einen so wirklich epischen Schwung befriedigen. Das Ich, das in diesem System Alles thut, wäre dann Held der Epöyde im höchsten Sinne des Wortes, da seine wunderbar verwickelte Thätigkeit zugleich eine ewige Selbsterzeugung und Selbstgeburt ist. Aber so kann,

E (4)

nach der Überzeugung Anderer, nur derjenige von diesem System reden, wer es "nicht verstanden hat;" denn nach der Überzeugung dieser Andern gibt es nur einen einzigen Beweis der historischen Wahrheit, daß man den transcendentalen Idealismus verstanden habe, nämlich das simple Factum, daß man erstens nichts dagegen zu erinnern hat, und zweitens nie anders, als mit enthusiastischer Ehrfurcht, davon spricht. Für den nächsten Zweck dieser Blätter ist es genug, historisch das Daseyn solcher Systeme anzuzeigen, und philosophisch auf das Fundament aufmerksam zu machen, das den ganzen kühnen Bau trägt. Durch die Art der Begründung des Idealismus unterscheidet sich auch das System des Hrn. Schelling schon bey'm ersten Anblick von dem System der Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte. Statt mit einem höchsten Satze anzufangen, sucht er zuerst zu zeigen, daß sich alle Philosophie ursprünglich in zwey einander entgegen gesetzte Wissenschaften auflöset; in Naturphilosophie und Transcendentalphilosophie. Dieser Entgegensetzung liegt zum Grunde die Unterscheidung des Objectiven von dem Subjectiven. Damit fängt der Verf. ohne Bedenken dogmatisch an. Sein erstes Dogma, das die Stelle eines Axioms vertritt, und sogleich bey'm ersten Auslaufe über jeden möglichen Zweifel weit hinaussetzt, ist die Wiederholung der alten, schon so oft, und doch, wie es scheint, noch lange nicht oft genug von dem Scepticismus angefochtenen Definition der Wahrheit. Man weiß, sagt der V., nur das Wahre; und "die Wahrheit wird allgemein in die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihren Gegenständen gesetzt." Allgemein? So viel Her. weiß, ist diese Definition der Wahrheit nur in der empirischen Psychologie allgemein zugestanden, und

auch da nur, wenn man, wie im gemeinen Leben, unter Vorstellungen entweder Begriffe, oder Einbildungen versteht, und das Daseyn in sich wirklicher Dinge, denen Anschauungen correspondiren lassen, von der unmittelbaren Anschauung selbst gar nicht unterscheidet. Vielleicht will aber auch der V. mit den ersten Worten seiner Einleitung nur psychologisch verstanden seyn. Er nennt nun weiter den Subbegriff alles Objectiven in unserm Wissen Natur, den Subbegriff alles Subjectiven Ich oder Intelligenz; und beide Begriffe behandelt er sogleich als schlechthin einander entgegen gesetzt. Aber wo sind denn die Gründe zu einer solchen Entgegensetzung des Subjectiven u. Objectiven? Woher weiß denn der Vf., daß das Subject überhaupt und das intelligente Subject oder Ich absolut Eins und daselbe sind? Woher weiß er, daß zur Möglichkeit des Empfindens die Möglichkeit des Denkens so unerläßlich gehört, daß keines von beiden gedacht u. gesagt werden darf ohne das Andere, so daß es nur darauf ankommt, welches zuerst gesagt werden soll? Warum nimmt er gar keine Notiz von dem Doppelsinn des Begriffs der Subjectivität, mit dem wir das Subjective sowohl der Empfindung, als des Gedankens, denken, indem wir doch beides, die Empfindung u. den Gedanken, auch subjectiv einander entgegen setzen? Wo bleibt denn, da doch von Natur die Rede ist, die bey dem skeptischen Denken so reichhaltige Entgegensetzung einer objectiv vorhandenen Natur oder Welt mit der subjectiven Natur eines erkennenden Wesens? Wer seine Philosophie nicht skeptisch, sondern herzhafte dogmatisch mit einigen aus den ältern Systemen aufgenommenen Erklärungen u. Entgegensetzungen anfängt, und andere eben so gangbare Erklärungen und Entgegensetzungen nicht einmahl frei

ner Aufmerksamkeit würdigt, empfiehlt sich doch nicht eben als einen unbefangenen Denker. — Der Verf. argumentirt nun weiter nach dem willkürlichen Dogma, kraft dessen er die Begriffe objectives Daseyn und Natur als identisch, desgleichen subjectives Daseyn und Intelligenz als identisch behandelt. Er gesteht selbst, daß im Wissen Subjectives u. Objectives so vereinigt ist, daß man nicht sagen kann, welchem von beiden die Priorität zukommt. Da ist, sagt er, kein Erstes und Zweites; beide sind gleich zeitig und Eins. Aber eben darin setzt er das Wesen der Philosophie, daß sie das Wissen erklären soll. Zudem ich aber, setzt er hinzu, diese Identität erklären will, muß ich sie schon aufgehoben haben. Es sind also, fährt er fort, nur zwey Fälle möglich; entweder wird das Objectives zum ersten gemacht, und gefragt, wie ein Subjectives zu ihm hinzukomme, das mit ihm übereinstimme; oder es wird, umgekehrt, das Subjectives zum ersten gemacht, und gefragt, wie ein Objectives hinzukomme, das mit ihm übereinstimme. Die erste Aufgabe führt zur Naturphilosophie, die zweyte zur Transcendentalphilosophie des Verf. — Wie? darf man hier wohl mit skeptischer Verwunderung fragen. Eine so willkürliche Behandlung der ersten Begriffe wäre hinreichend zur Begründung eines philosophischen Systems? Oder ist es mehr als willkürliche Satzungen, wenn man dogmatisch spricht, daß man, um das Wissen zu erklären, das wirkliche Zusammenhengen (Identität ist hier ein unrichtliches Wort) des Subjectes und Objectes aufheben, und einem von beiden eine absolute Priorität einräumen müsse? Wollen wir nicht ein unphilosophisches Spiel mit dem Begriffe einer Erklärung treiben, so fällt sogleich die erste Hälfte jenes Dogma's weg. Zur lo

gischen Erklärung gehört ein allgemeiner Satz, aus dem ich durch einen Schluß einen minder allgemeinen oder particulären ableiten kann. Soll aber die logische Erklärung zugleich eine generische (nach dem Begriffe einer subjectiven oder objectiven Causalität fortschreitende) Erklärung seyn, so muß ich schon nicht mehr bezweifeln dürfen, daß der allgemeine Satz, aus dem ich schließe, mehr als ein logischer Einfall ist, mit andern Worten, daß ich schon mit diesem Satze die Realität als das, was sie wirklich ist, erkannt habe. So erklären wir Naturbegebenheiten aus Naturgesetzen, indem wir die Realität der Natur und unsere Erkenntniß dieser Realität physisch voraussetzen. Alle Voraussetzungen dieser Art werden aber verboten, wo man das Wissen selbst metaphysisch erklären will; und ob eine solche Erklärung nicht dem einzig haltbaren Bezuff des Wissens selbst widerspricht, das ist die Frage. Im Bewußtseyn selbst (dem wirklichen Wissen) kommen wir über das Zusammenseyn des Subjectis und Objectis in keinem Daseyn nicht hinaus. Das ist gewiß genug. Soll also das Bewußtseyn generisch erklärt (nicht bloß logisch aufgeklärt) werden, so kann man allerdings zur logischen Gemüthsberedung, um zu sehen, was dabei herauskommt, einmahl den Versuch machen, entweder die Existenz des Ich aus Naturgesetzen, oder die Existenz der Natur aus Gesetzen des Ich zu demonstriren, so gut Beides gehen will. Daß zu beiden Demonstrationen, wenn sie consequent durchgeführt werden sollen, kein gemeines Talent zureicht, liegt schon in der Natur der Subtilitäten, die es hier zu verarbeiten gibt. Aber wenn nun Beides gelungen, die Natur, bis auf einen gewissen Punct, aus Gesetzen des Ich, und das Ich, bis auf einen gewissen Punct, aus Naturgesetzen demonstrirt ist, hat man

denn an diesen Kunststücken eine Transcendentalphilosophie und eine Naturphilosophie? Ehe wir so weit sind, müßte vorläufig bewiesen werden, erstens, daß nicht nach den Gesetzen der gesunden Logik jede Philosophie, die das Bewußtseyn genethisch erklären will, demonstratio sich selbst aufhebt; und zweitens, daß die Intelligenz (das reine Ich oder Denkprincip) in der menschl. Natur mit der Subjectivität dieser Natur absehn Eins und daselbe ist. Weder das Erste, noch das Zweite hat Hr. S. zu beweisen der Mühe werth gefunden. Ohne auf die Ideen anderer denkenden Köpfe, die die Unmöglichkeit aller und jeder Philosophie, die vor dem Räthsel des Bewußtseyns nicht verkommen will, ausführlich gezeigt haben, auch nur im Vorübergehen zu achten, geht er seinen Weg. Die Aufgabe der Transcendentalphilosophie ist nun für ihn "das beständige sich selbst Object werden des Subjectiven" durch alle Stufen der Objectivität aus der reinen Thätigkeit des sich selbst setzenden Ich zu erklären, wie denn das Object der Philosophie überhaupt für ihn (S. 96) das ursprüngliche Entstehen des Bewußtseyns ist. Die Stufen der Thätigkeit des Ich bezeichnet er durch Epochen. Er fängt an von der productiven Anschauung, geht von da zur Reflexion über, und schließt mit der Theorie des absoluten Willensacts. Auf seinen Begriff vom absoluten Willensact bauer er (von S. 322 an) sein System der practischen Philosophie. In der letzten Anmerkung zu dem ganzen System des transcendentalen Idealismus erläutert er noch die Idee des Genies als "der höchsten Potenz der Selbstanschauung, die, weil sie schon über die Bedingungen des Bewußtseyns hinaus liegt, und das von vorn sich schaffende Bewußtseyn selbst ist, wo sie ist, schlechterdings als zufällig erscheinen muß."

Nach diesen Ideen ist auch schon oben (S. 19) für den "Schlußstein am ganzen Gewölbe der Philosophie" die Philosophie der Kunst, so wie die ganze objective Welt für die "urprüngliche, noch bewußtlose, Poesie des Geistes" erklärt. Indessen wird doch der oben erwähnte gewisse Punct nicht ignorirt, bis zu welchem die heftigste Demonstration selbst nach den willkürlich angenommenen Voraussetzungen nicht durchdringen kann. Wenn wir nämlich zugestanden haben, daß alle Objectivität aus der sich selbst begrenzenden Thätigkeit des Ich entsteht, so möchten wir vor allen Dingen gern wissen, warum denn jedes Object genau dieses und kein anderes Object ist, z. B. warum das sich selbst begrenzende Ich da, wo ich einen papiernen Drachen schreiben sehe, nicht ein Weltsystem sieht, u. dergl. Aber eben diese Bestimmtheit der Beschränkung des Ich in jedem gegebenen Falle ist (nach S. 118) das Unbegreifliche und Unerklärbare der Philosophie. Und eine solche Philosophie, die nichts weiter kann, als nach allen willkürlichen Voraussetzungen sich selbst doch nur bis zu dem Puncte durchsehen, wo die vernünftige Wißbegierde von neuem anfängt; diese Philosophie, die durch metaphysische Demonstrationen das Objective aus dem Subjectiven erklären, oder, wie sie es nennt, deduciren will, und die Bestimmtheit keines einzigen Objects erklären kann, da sie doch das einzig und allein Bestimmende (das Ich) immer zur freyen Disposition übrig behält; eine solche Philosophie will die Vernunft befriedigen, und jedes andere Transcendental-System stürzen? Auf die Abfertigung, daß, wer so fragt, das System des transcendentalen Idealismus nicht verstanden habe, erwie-

bert Rec. nichts weiter, als daß, nach der ganzen Begründung und Ausführung dieses Systems zu schließen, man wohl annehmen darf, daß der Verf. mit allem seinem synthetischen Talent die skeptischen Angriffe mehr als eines seiner Gegner, wenn er sie anders gelesen hat, nicht verstanden habe. Hr. S. selbst sagt freylich von seinem System in der Vorrede, es sey "aufs strengste bewiesen." Aus dem "Unvermögen, von einer Menge einzelner Probleme zu abstrahiren, durch die das Urtheil verwirrt und beunruhigt wird," will er erklären, warum sein System einen fortwährenden Widerspruch selbst bey denen findet, "welche die Evidenz seines Beweise zu fühlen oder wirklich einzusehen im Stande sind." Wer aber, ehe er zu beweisen anfängt, über das Wesen und die Möglichkeit eines Beweises überhaupt nachgedacht hat, könnte eben so gut die dogmatische Selbstgenügsamkeit, die den Idealisten gegen alle Zweifel sichert, aus dem Unvermögen erklären, sich zur reinen Skepsis zu erheben, und die absolute Unmöglichkeit eines Beweises, durch den demonstrieren zu lassen, was im Bewußtseyn nicht vorkommt, endlich einmal zu begreifen. Hr. S. findet den "sichersten Probitstein der Wahrheit eines Systems darin, daß es nicht nur zuvor unauflösbliche Probleme mit Leichtigkeit auflöst, sondern selbst ganz neue, bisher nicht gedachte, hervorruft, und aus einer allgemeinen Erschütterung des bisher Wahrgenommenen eine neue Art der Wahrheit hervorgehen läßt." Wer keinen sicherern Probitstein der Wahrheit verlangt, dem ist freylich leicht geholfen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1801.

Paris.

Heeren

*R*elation des voyages de SAUNIER, à la côte d'Afrique, à Maroc, au Senegal, à Gorée, à Galam etc. avec des détails intéressants pour ceux qui se destinent au commerce de l'or, de l'ivoire, et autres productions de ce pays, publiée par LABORDE, et précédée d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de ce littérateur. An VIII. (1799). Octav XLIV u. 341 Seiten. — Die gegenwärtige Reise ward noch durch den unglücklichen Laborde, der als einer der Fermiers généraux unter Robespierre das Bürgerläst beiseigen mußte, zur Bekanntmachung vorbereitet, und die vorangeschickte Notiz über das Leben und die Schriften dieses außerordentlichen Mannes, — ein Opfer, das man seinen Manen schuldig war, — werden dem Litterator sehr erwünscht seyn. Im Ueberflusse geboren und erzogen, stets im Getümmel der großen

D (4)

West und in dem Cirkel eines üppigen Hofes aufgewachsen, selbst der Freund und der Günstling von Ludwig XV., und nichts weniger als gleichgültig gegen die Vergnügungen der Hauptstadt, wurde doch durch die Sinnlichkeit bey ihm das Talent und die Arbeitsamkeit nicht erstickt. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit warf er sich in die verschiedensten Fächer, und leistete fast in jedem etwas Ausgezeichnetes. Er war einer der fleißigsten Componisten für die komische Oper; als Geograph hat er sich durch verschiedene treffliche Karten, besonders die von dem Südmeere und von Africa, bekannt gemacht; als Geschichtsschreiber braucht man nur seine *Histoire de la mer du Sud*, so wie sein *Essai sur la musique ancienne et moderne*, oder die Geschichte dieser Kunst, zu nennen, anderer Arbeiten zu gedenken; sein Studium der Chronologie bezeugt sein *Abregé chronologique etc.* Romane, Reisen, Poesien, in Allen versuchte er sich mit Glück, und begünstigte dabey große litterarische Pläne, besonders die des *Voyage pittoresque de Naples et de deux Siciles*, woraus so viele ähnliche Unternehmungen entsprungen sind. — So wurde er auch der Beförderer der vorliegenden Reisen von Saunier. Dieser Reisende ist zwey Mahl, das erste Mahl 1783, das zweyte Mahl 1785, in Africa gewesen, wiewohl unter sehr verschiedenen Umständen. Er ging das erste Mahl als junger Mensch hin, um auf Senegal sein Glück zu machen. Allein durch die Ungeschicklichkeit des Capitäns scheiterte das Schiff an der Küste von Marokko, und der Verfasser und die übrigen, so viel deren sich retteten, fielen sogleich in die Hände der herumstreifenden Mauren, und wurden zu Sklaven gemacht. Saunier rettete sich

indef von den Moselemins, in deren Hände er zuerst gefallen war, zu dem Stamm der Mon-garts, die mit jenen fast immer in Streit stehen, aber ihre Sklaven menschlicher behandeln. Er mußte indef eine Reite von 16 Tagen mit ihnen bis zur Nähe des Senegals machen, wo man ihn zu verkaufen gedachte, und als sich die Gelegenheit dazu nicht fand, eben so weit zurück, so daß er genug Gelegenheit bekam, die Wüste zu sehen, durch welche die Reise ging. Durch die Bemühungen der Französischen und Englischen Kaufleute zu Mogador wurde der Verf. und seine noch libriaen Gefährten indef ausgewechselt; wurden jedoch noch erst wieder Sklaven des Kaisers, bis sie in ihr Vaterland zurückkamen. Von dieser Erzählung seiner persönlichen Schicksale hat der Verf. die Bemerkungen abgesondert, die er über die Wüste und ihre Bewohner, so wie über Biledulgerid und Marokko, zu machen Gelegenheit hatte; und diese sind es eigentlich, welche dem Buche sein Interesse geben. Manches darin, wie z. B. über die Nomaden-Stämme in dem westlichen Sahara, ihre Abkunft, zum Theil noch von den Portugiesen, von denen die Bewohner des platten Landes, nach den Türkischen Eroberungen im 16. Jahrhundert, Nomaden wurden, indem die Einwohner der Städte sich nach Europa retiriren konnten, ist theils neu, theils genauer, als anderswo, aus einander gesetzt; so auch in der Schilderung der Sitten, Lebensart &c. Nicht bloß das Rindvieh, sondern auch die Pferde sind bey diesen Stämmen selten, wegen der Schwierigkeit ihrer Unterhaltung; ihre Heerden bestehen größtentheils aus Ziegen und Kamelen. Sie haben keine Handwerker, als die aus Biledulgerid kommen; alles Schmiede, die sich eine

Zeit lang unter ihnen aufhalten. Diese und andere Züge, die eine treue Schilderung des dortigen Nomaden-Lebens geben, sind zwar von dem Verf. zunächst von dem Stamm der Mon-garts, unter dem er selbst sich aufhielt, entlehnt; sie passen indeß, wie er selber bemerkt, auch auf die andern Stämme bis zum Senegal hin, bis auf einige Veränderungen, die im Local ihren Grund haben, wie z. B. daß man in der Nähe des Senegals mehr Pferde und Rinder findet. Auf die Beschreibung der Wüste folgt die von Biledulgerid, dem Dattellande, das jene nördlich begrenzt, so weit es der Verf. sah. Es wird von den Monselmis, Abkömmlingen der echten Araber und flüchtiger Mauren, bewohnt. Sie stehen auf einer etwas höhern Stufe der bürgerlichen Cultur; denn ob sie gleich unter sich bloße Stammverfassung haben, so sind sie doch nicht eigentliche Nomaden, sondern leben in Dörfern, die an den Abhängen der Gebirge des Atlas erbauet sind. Sie müssen aber fast alle 15 bis 20 Jahre ihre Wohnplätze verändern, weil ihre Häuser zu sehr von den heftigen Regengüssen leiden. Sie haben Landbau, aber kein Ländereigenthum; Jeder bauet den Boden, wo er Lust hat. Neger-Sklaven sind bey ihnen eben so gemein, als bey den Bewohnern der Wüste. Man findet viele Reiche unter ihnen; denn theils ist der Handel der Wüste mit der Barbarey in ihren Händen; theils ist ihr Land der Zufluchtsort der reich gewordenen Marokkaner, die in ihrem Vaterlande keine Sicherheit mehr haben. Sie haben ein allgemeines religiöses Oberhaupt; man nannte ihn Sidny Mohammed Mussa; er wohnte zu Fileric, etwa 15 Meilen vom Vorgebirge Nun. Seine Herrschaft ist unumschränkt, und

erstreckt sich über alle Völkerschaften von Bilbulgerid und der Wüste. Der Kaiser von Marokko wagt es nicht, ihn anzugreifen; denn da Alle zu seinem Gebote stehen, so ist er der Mächtigere. Die Mouselmänner unterscheiden sich darin von den Mouzartis, daß sie nicht darauf aussehn, Preselkten zu machen. Ihre Christen-Sklaven werden sehr gut bey ihnen behandelt, wovon der Grund in nichts Anderem liegt, als weil sie ein gutes Lösegeld dafür zu bekommen hoffen. — Was der Verf. zuletzt über Marokko sagt, ist aus andern Reisebeschreibungen bereits bekannt. —

Der zweyte Theil des Buchs enthält die Beschreibung der zweyten Reise des Verf. nach Senegal, die ihm besser gelang. In der Hoffnung, dort sein Glück zu machen, unternahm er sie 1785, und langte nach einer glücklichen Fahrt im Junius dieses Jahrs dafelbst an. Der Ort selbst ist so abscheulich, wie das Gewerbe, das dort getrieben wird. Es fehlt fast an allen den ersten Bedürfnisse des Lebens, besonders an frischem Wasser. Es gab nur drey Europäische Häuser dort; ausser diesen mehrere verschmitzte Neger-Kaufleute; alle lebten zusammen in Spannung und Unfrieden. — Der Verf. faßte den Entschluß, die gefährliche Reise den Senegal hinauf bis nach Galam zu machen; in der Hoffnung, indem er dort die Sklaven aus der ersten Hand bekäme, einen Vorprung vor den andern Häusern zu gewinnen. Der Plan ward von ihm ausgeführt; und die Erzählung dieser Reise ist das Wichtigste des Buchs. Der Verf. gibt nicht nur eine sehr treue Beschreibung der Reise, des Landes und der Einwohner; sondern auch sehr detaillierte Nachrichten über die Einrichtung des Sklavenhandels, die Waren, die Preise &c.

Das Schiff des Verf. war von 70 Tonnen, und war ungefähr mit 75 Mann besetzt. Außer diesem gingen 3 größere Schiffe und 27 kleinere Fahrzeuge mit, die andern Häusern gehörten. Die Reise nach Galam ward allgemein für sehr gefahrvoll gehalten; sowohl wegen der Beschaffenheit des Flusses, der durch Untiefen, Raumpflänze u. s. w. sehr unsicher ist, als auch wegen der Hindernisse, welche die benachbarten Wilderkschaften, oder vielmehr die Raubgier ihrer Oberhäupter, verursacht. Das Hauptvolk sind die Poulas oder Fulas, die man schon aus andern Nachrichten kennt. Die Ufer des Flusses waren meist mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt, die mit Elephanten, Tigern, Schlangen u. c. angefüllt waren; so wie der Fluß selber voll von Crocodilen und Hippopotamus ist. Sie zeigen sich aber, weil sie nur in süßem Wasser leben, erst ungefähr 40 Meilen oberhalb der Mündung. Der Verf. wurde von einem heftigen Fieber befallen, so daß er erst zu Galam selber seine Besinnung wieder bekam; fast alle Europäer am Bord wurden krank. Galam ist ein an sich unbedeutender Ort, und bloß als Marktplatz berühmt. Der Handel wurde aber am meisten dadurch erschwert, daß man sich wechselseitig zu betriegen suchte. Auf der Rückreise litt der Verf. neue Unfälle. Sein Schiff scheiterte; er verlor das Meiste von seinen Waren, und seine Hoffnungen wurden fast gänzlich getäuscht. Er kam indeß nach Senegal, und im August 1786 nach Frankreich zurück. Die speciellen Nachrichten, welche der letzte Abschnitt des Buchs über die Einrichtung des Handels, die Waren, ihre Preise u. c. enthält, sind genau und lehrreich, aber nicht wohl eines Auszugs fähig.

Genf.

Gmelin.

Physiologie végétale contenant une description des organes des plantes, et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par Jean Senebier. By J. J. Paschoud. In acht Jahren der Republik. B. I. S. 163. II. S. 472. III. S. 220. IV. S. 437. V. S. 350 in Octav. Jeder Freund der Naturkunde kennt schon die großen Verdienste, welche sich der Verf. durch eigene, zahlreiche und mannigfaltige Erfahrungen und Beobachtungen um diesen Theil der Wissenschaft erworben hat; hier stellt er sie nur mit einigen spätern, und mit den Erfahrungen und Wahrnehmungen eines v. Linné, Hagen, Rafin, Lister, Cole, Miles, Hook, Gren, Adams, Hales, Baker, Singserald, Smith, Hill, Kirwan, Curtis, Daval und Graf v. Rumford, Needham, Ingenhousz, Leuwenhoeck, Swammerdam, Meese, van Marum, Deiman, Paet's van Troostwyck, Coulon, Vailant, Neaumur, de la Hire, Dodart, Perrault, Magnol, du Hamel, Jussieu, Adanson, Astruc, Mustel, Geoffroy, Buffon, Desfontaines, Lamarck, Tessier, Dulliard, Laffone, Coenette, Macquart, Vauquelin, Villars, Hassenfranz, Tüder, la Basse, Lancy, Gouffier, Parent, Rasin, Vaucher, Cabanis, Broussonnet, Girard Chantreau, Giobert, Peltier, Bonnet, Saussure (Waters und Sohns), Prévost, Tinney, Stäbelin, Huber, J. Gohner, Struve, Reynier, Corti, Malpighi, Olivi, Micheli, Maratti, Graf v. Corvoldo, S. Martino, Comparetti, Vassalli, Griselini, Spallanzani, S. Fontana, Schrank, Gärtner (der hier immer Götiner oder Görtner heißt), Kälkreuter, Trev,

Schmidel, von Gleichen, Link, von Humboldt, Gleidisch, G. N. Schömer, Walther, Keichel, Lebenstreit, Ludwig, Hedwig, Koth, Necker, Sinn, Hollmann, J. A. Murray, u. A. vornehmlich Scheidekünstler, hin und wieder so, daß er ausführliche Auszüge aus ihren Schriften liefert, in ein Ganzes zusammen. Voraus geht eine Vorrede über die Wichtigkeit einer Physiologie der Pflanzen, und die Art, sie zu behandeln. Der erste Theil, von Zergliederung der Pflanzen, den Elementen, welche den Organen der meisten Pflanzen gemeinschaftlich sind, den Holz- und Rindensfasern; wenn die Spiralgefäße verstopft und zu Fasern geworden sind, so entwickeln sich neue Luftgefäße, welche das gleiche Schicksal haben. Von den Gefäßen der Pflanzen, von welchen einige die Säfte von außen den Pflanzen zuführen, andere sie von der Stelle, wohin sie jene Fruchten, wieder ableiten, noch andere die Säfte zur Ernährung der Pflanzen ausarbeiten, oder in besondern Werkzeugen auf diese ausgearbeiteten Säfte wirken; von den Schläuchen, von den Luftgefäßen; von den organischen Theilen, welche die meisten Pflanzen unter sich gemein haben, der Rinde, dem Oberhäutchen, dem Parenchym, dem Bast, dem Holz, dessen chemische Zerlegung der Verf. für unsicher hält, und dessen Bildung er aus eigenen, schon in der keimenden Pflanze vorhandenen, dazu bestimmten Neigen zu erklären sucht, und vom Marke, das freilich vom Knochenmark bei den Thieren sehr abweicht. Von dem zum Leben und zur Gesundheit der meisten Pflanzen wesentlichen Organen, den Wurzeln, welche eben so wenig, als Stämme oder Äste, ihre Säfte durch die Oberfläche einsaugen; vom Stamme, von den Ästen, von den Knoten, Augen und Wasserreisern, Stacheln und Dornen, Gabeln,

Blättern, Drüsen, welche gewiß das Ihrige zur Bildung des Saftes beytragen, von Haaren, welche weder der Anfang noch das Ende von Gefäßen seyen. — Der zweyte Band fängt mit den Fortpflanzungswerkzeugen der meisten Pflanzen an; von den Fruchtknospen, von den Blumen (er habe so wenig, als Ingenhouß, das Leuchten gewisser gelber Blumen je wahrnehmen können), vom Blumenstiel, Deck- und Nebenblättern, vom Blumenhäut, Kelch, Honigschälter, von der Krone, von den Staubfäden, Staubwegen; von den Früchten und ihren Arten, ihrem Mark und ihren Samen und deren Bedeckungen; von den Keimen, die der Verf. in die Röhre der Rindensfasern versetzt; von der jungen Pflanze und ihren Theilen. Von cryptogamischen und microscopischen Gemächsen. Über die Natur der Säfte in gesunden Pflanzen, und über einige feste Stoffe, welche sie hervorbringen; Anwendung der Chemie auf Physiologie der Pflanzen; von Kohlenstoff und Kohle; von der Lymphe oder dem Saft, welchen die Pflanzen aus dem Stoffe, worin sie sich befinden, ziehen; von ihren eigenen Säften, von Öhlen, vom Honigstoffe, vom Klebstoffe, vom ägenden und betäubenden, vom Kleber, Schleimharz und Harz; vom Saugmehle und Salz der Pflanzen. — Erst im dritten Bande fängt der zweyte Theil an, welcher eigentlich die Physiologie der Pflanzen enthält, zu deren weiterer Ausbildung der Verf. den Weg bahnt und die Mittel angibt, so wie er die Lücken, die noch auszufüllen sind, und die Schwierigkeiten dieser Arbeit am Ende seines Werks darstellt. Von den verschiedenen Stoffen, welche in einem geraden Verhältnisse mit den Pflanzen zu stehen scheinen, von Erden und Düngmitteln; offenbar schlägt die Erde, in welcher die Pflanze

mache, unter ihren Bestandtheilen vor; **Saussure**,
 der Sohn, erhielt aus der Höhe von Gerächten,
 welche auf Kalkbergen gewachsen waren, zwar,
 wenn sie getrocknet waren, eben so viele Kohle,
 als von solchen, die auf Granit gewachsen waren,
 fand aber in ihrer Asche keine Spur von Kiesel-
 erde; **Gilbert** sah Getreidekörner in einer sehr
 fruchtbaren Erde, nachdem er sie eine Stunde
 lang erhitzt und wieder angefeuchtet hatte, viel
 langsamer aufgehen, als in der unfruchtbarsten
 Erde **Picouents**, so lange sie noch roh war; nur
 Stoffe, welche sich in Wasser auflösen, können
 zur Ernährung von Pflanzen dienen; vom Wasser;
 vom Regen, Thau und Nebeln; von der Luft,
 in welcher auch das Stickgas einen beträchtlichen
 Einfluß auf die Pflanzen habe, ob es gleich nach
 raufend von ihm angestellten Untersuchungen im
 Dunkeln nie aus den Pflanzen ausströme; von
 der Kohlenäure, als Nahrung der Pflanzen; vom
 Lichte, und dessen Wirkung auf die Pflanzen; wirk-
 lich habe **Spallanzani** an Orten, wo Pflanzen in
 der Sonne standen, den Luftkreis etwas besser ge-
 funden, als an Orten, wo sie im Schatten stan-
 den; von Wärme und Kälte in Beziehung auf
 Pflanzen; von der Electricität. Von der Ent-
 wicklung und dem Wachsthum der Pflanzen; vom
 Keimen; **Zuber** sah Erbsen in gekochtem und in
 abgezogenem Wasser eben sowohl aufgehen, als
 in reinem entzündbarem, kohlensaurem und Stick-
 gas, worin die meisten andern Samen nicht kei-
 men; der **Berf.** sah sie unter der Luftpumpe kei-
 men; jene in Wasser aufgehenden Erbsen gaben
 dabei entzündbares und kohlensaures Gas; auch
 er habe, wie **Jungenhouff** die Samen im Dun-
 keln schneller aufgehen gesehen, als im Lichte; die
 Erscheinungen des Keimens seyen in allen Rück-

sichten denen der Gährung ähnlich. — Der vierte Band fängt mit dem Wachsthum der Pflanzen an; von dem Einfangen der Pflanzen, als einem Mittel ihrer Ernährung; vom Einspritzen in die Pflanzen; vom Einziehen der Luft und des Wassers; vom Ausdunsten; es steht, so wie das Einfangen, mit der Anzahl und Gesundheit der Blätter, der unmittelbaren Wirkung der Sonne auf sie, und der Menge des Wassers, welche Luftkreis und Erde mittheilen können, im Verhältniß; vom Saft (leve) und seiner Bewegung, welche der Verzögerung nicht sowohl von der Reizbarkeit der Gefäße ableitet, als von dem Einfangen, welches die Holzfäsern ausschließlich auf das Wasser äußern, und welches durch die Wärme mancherley Abänderungen erleidet; von der Ernährung der Pflanzen. Allgemeine Wirkungen der Entwicklung der Pflanzen; von einigen besondern Wirkungen der Vegetation, insbesondere der Vegetation der Blätter. Vom Bleichen der Pflanzen; Vergleichung dessen, was gebleichte Pflanzen bey der chemischen Zerlegung geben, mit demjenigen, was ungebleichte derselben Art geben; vom (so genannten) Schlaf der Pflanzen. Von den Zeugungstheilen der Pflanzen, und ihrer Befruchtung; von besondern Mitteln der Pflanzen, sich wieder hervorzubringen; vom Impfen und Umpflanzen; von der Fruchtbarkeit der Pflanzen; von unechten und monströsen. — Am fünften Bande von den Früchten, ihrer Zeitigung und Fäulung; von frühen Pflanzen; vom Geschmack und Geruch der Pflanzen; selbst bey dem abscheulichsten Geruch habe ihm die Luft über Abritten im Eudiometer keine Abweichung von ihrem unschädlichen Zustande gezeigt; von der Farbe der Pflanzen; von dem Ende und der Dauer der Pflanzen, ihrer Reizbarkeit, ihrer Bes-

nehmung und Empfindlichkeit; vom Pflanzenleben. Allgemeine Betrachtungen über die Pflanzen, und ihren Standort; Unterschied zwischen Kräutern und Pflanzen mit holzigem Stamme; Vergleichung der Pflanzen mit Thieren; über die Mannigfaltigkeit der Pflanzen.

Heynz.

Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Sciences morales et politiques. *Tome second.* Fructidor an VII. Quart 1—28 und 1—699 Seiten. Voraus Preisvertheilungen, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Bürger's Deleyre durch Jacob Lebreton. Aufsätze: Pierre-Charles Levesque, über Hesiod. Derselbe, über Homer; über Sitten und Gebräuche der Griechen zu Homer's Zeiten; bekannte Dinge. Derselbe, über die alten Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland. Die erste Verkaufshaft veranlaßte Theophilus, Kaiser im Orient, 839; da er Gesandte an Ludwig den Frommen schickte, und ihm einige Menschen, die sich Rhos nannten, empfahl, die den Rückweg in ihr Vaterland westlich suchen wollten. — Wieder zwischen Heinrich I. und Jaroslaw — unter Heinrich IV., Ludwig XIII. s. w. Talleyrand, über die Handelsverhältnisse zwischen den Americanischen vereinigten Staaten und England; gut entwickelt, nur in einem gekünstelten Stil. Cabanis, Fortsetzung des Aufsatzes im ersten Bande (S. A. oben S. 645) über das Verhältniß des Physischen zum Moralischen des Menschen; dießmahl, vom Einfluß der verschiedenen Alter auf die Ideen und das Sittliche; Einfluß der Geschlechter auf den Charakter, die Ideen und das Sittliche; Einfluß der Temperamente

auf die Wirkung der Ideen und des Sittlichen. Talleyrand, über die Vortheile, die sich aus neuen Colonien unter den jetzigen Umständen ziehen lassen; die Abhandlung gibt viel zu denken. Schon der Herzog von Cheiseul suchte durch Unterhandlung Aegypten an Frankreich zu bringen, und eine Colonie da anzulegen. Legerand d'Aussy, Zustand des Seewesens in Frankreich im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, und die damals übliche See-Lactif. Baudin (aus den Ordenen), über das Gesetz, seine Entstehung, Definitionen, Verschiedenheiten und den ihm anständigen Stil. Legerand d'Aussy, über die alten National-Begräbniße; eine starke Abhandlung, mehr ein Buch; ist eine Sammlung von allen den Verschiedenheiten bey den Völkern, aber doch vorzüglich und am ausführlichsten in Frankreich, in der Behandlung und Bestattung der Todten. Die Verschiedenheit fällt auf, wenn man Alles so neben einander gestellt sieht, so bekant das Meiste auch einzeln seyn kann. Einen Gedanken sehen wir nie so helle, als hier: daß die Frage, wo kamen doch alle die Metalle der alten Welt hin? wohin kam der Raub der barbarischen Völker von Gold und Kostbarkeiten, den sie mit sich nach Hause brachten? er ward mit den Todten verbrannt oder in die Erde verscharrt. Eben daher blieben diese Völker immer arm; die durch Plündern erworbenen Reichthümer verwahrten sie ohne Gebrauch, bis zur Beerdigung; so allgemein war das religiöse Princip, daß alles dieses in ein ander Leben mit hinüber gehe, begleitet mit Eitelkeit und Prachtliebe. Gallien und die Tataren mit den erdfreyen Gräbern gehen die besten Belege. Die Veränderungen mit der Todtenbestattung in Frankreich sind auf sechs

Zeitalter gebracht: erst Leichenbrand und roh bearbeitete Gräber; Leichenbrand mit Grabhügeln; Grabhügel ohne verbrannte Körper; wiederum Leichenbrand mit Holzstöcken; Sarcophage ohne Brand; Grabmäler. Mumien, wovon sich einzelne Beispiele finden, die künstlicher noch, als in Aegypten verfertigt wurden; doch findet sich hierüber nichts ganz Genügendes; am umständlichsten, vom Gebrauche der Mumien in den Apotheken. Unter den Grabmählern sind besonders merkwürdig die Steinmassen, und darunter die rohen Obelissen in Bretagne, Ar-Menir. Rätze und Vorschläge für die Regierung, nach alten Gräbern graben zu lassen. Am Ende zwey Berichte im Nahmen einer niedergesetzten Commission, wie bey dem Tode und der Bestattung der Mitglieder des National-Instituts zu verfahren sey.

Heyne.

Elberfeld.

Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der Deutschen Nieder-Rheinlande. Angeseht von Dr. August Christian Forbeck, ordentl. Professor der Geschichte und Verdienstlichkeit in Duisburg. Erster Band. I. II Stück. 1800. Duao. Verlegt im Comtoir für Literatur. Der Verfasser fand bey Ausarbeitung einer Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg, nach Teschenmacher und andern, nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein, welche er zu eben dieser Zeit im Helwingischen Verlage in zwey Octavbänden an das Licht gestellt hat, wie wenig für diese Geschichtsbeschreibung noch vorgearbeitet ist, und hat also angeführte nützliche fertgehende Schrift veranfa-

ret, um durch Beyträge Materialien für Geschichte, Erdbeschreibung und Verfassung der Deutschen Nieder-Rheinlegenden zu sammeln, Neigung und Eifer für dieses specielle Geschichtsstudium zu erwecken, und dem Patriotismus Gelegenheit zu geben, sich über Alles, was diese Gegenstände und das allgemeine Beste betrifft, freyer zu äußern. Die gemachte Vorlage, der voran gemeldete Plan und die ersten Hefte geben die besten Hoffnungen eines guten Erfolges.

Erfurt.

Tychen.

Von des Hrn. Prof. Bellermann's Handbuch der biblischen Literatur haben wir nach dem vierten Theil anzuzeigen, welcher Africa und den Beschluß der biblischen Geographie enthält, nebst einem Register über diese vier Theile. 534 Seiten in Octav. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Namen, Grenzen und Eintheilung von Africa überhaupt, wird zuerst von Aegypten u. gehandelt, welches, wie zu erwarten war, am ausführlichsten und sorgfältigsten bearbeitet ist, und den größten Theil dieses Bandes einnimmt. Über das Land Gosen ist S. 191 fig. eine Untersuchung eingerückt, wo die vorzüglichsten Meinungen geprüft werden, und am Ende die Vorstellung des Verf. hinzugefügt wird, die dahin geht, daß Gosen größten Theils in Mittel-Aegypten, aber von dem angebauten Nilsthale entfernt lag, ungefähr von Heracopolis bis Tel el Jebudieh und Scenae Mandraum, bis zum 20. Grade der Breite. S. 220 über den Auszug der Israeliten aus Aegypten; der Verfasser schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß die liberale Auslegung sich an das Haupt-Factum zu halten, und die Erzählung

als später verzeichnete Sage zu betrachten habe, in welcher des redlichen Erzählers locale, temporelle und nationale Vorstellungen von der Begebenheit selbst zu unterscheiden seien. Endlich S. 289. . . 309 allgemeine Bemerkungen über die politische Geschichte, Verfassung und Natur-Producte Aegyptens. Dann folgen Aethiopien, Libyen, Klein-Africa, oder das eigentliche Africa, Numidien und Maurerantien nebst dem übrigen Africa. Jedem Abschnitte sind Anmerkungen über die Geschichte, Religion und Naturhistorie beigefügt. Da hier von der Religion, der Habessinier z. B., Mehreres angeführt wird, das nicht zur Erläuterung der biblischen Bücher gerechnet werden kann; so fällt es auf, daß bey Aegypten, dessen Religion mehrmahls in der Bibel erwähnt wird, diese ganz übergangen ist. Vermuthlich wird sie in der Mythologie und Göttergeschichte nachgeholt werden. Eine Untersuchung über das Land Ophir S. 416 fig. beschließt diesen Band. Die verschiedenen Meinungen über die Lage dieses Landes werden classificirt und gewürdigt, und zuletzt die Bruce'sche vorgezogen, daß Ophir an der Südküste von Süd-Africa gelegen habe. Bey der Vorstellung von der dreysährigen Fahrt der Salomonischen Schiffe S. 435 fig. scheint der Verf. nicht bemerkt zu haben, daß diese weder mit der wahren Richtung der Winde, noch mit Bruce's eigener Karte übereinstimme, auf welcher, wie ein Englischer Schriftsteller treffend sagt, der Wind ganz anders weht, als in seinem Buche. Das Register ist eine sehr willkommene Zugabe zu den bisher erschienenen Theilen; der Verf. verspricht, die folgenden Theile kürzer zu fassen, so daß immer einige in einem Bande zusammen erscheinen können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1801.

Lübeck.

Am. mon.

Bey Bohn: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Neue Testament, in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Uebrisenthums bearbeitet ist, von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Theologie Professor zu Jena. Zweiter Theil. Der drei ersten Evangelien zweite Hälfte bis zur Leidensgeschichte. 802 Seiten in gr. Octav. 1801. Recensent hat diesen Commentar ein halbes Jahr bey seinen Vorlesungen beständig zur Seite gehabt, und durch ihn bey vielen schweren und dunkeln Stellen Aufklärung und Befriedigung gefunden. Der berühmte und helldenkende Verfasser kennt nicht nur den Geist des Zeitalters genau, in welches die Evangelien sal-

E (4)

len, oder versetzt sind, sondern er weiß auch mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn kleine und oft unbedeutend scheinende Data durch neue Combinationen zu Resultaten zu vereinigen und hinzuleiten, die über ganze Abschnitte ein neues Licht verbreiten. Besonders sind die den wichtigsten Sectionen vorgesezten Einleitungen reich an feinen und treffenden Bemerkungen, die den Leser gleich Anfangs auf den wahren Gesichtspunct vorbereiten, aus dem einzelne Lehrvorträge, oder Wundererzählungen zu betrachten sind. Wer, ausgerüstet mit den erforderlichen philologischen Kenntnissen, von der Leitung dieses Commentars einen weisen Gebrauch macht, wird seinen exegetischen Sinn allmählich zu einer unbefangenen und liberalen theologischen Denkart gebildet fühlen; und wer sein dogmatisches System schon abzuschließen gedenkt, wird in diesem Commentar Anforderungen genug finden, manche historische Stellen desselben zur immer weiteren Prüfung offen zu lassen. Recensent muß es den theologischen und exegetischen Zeitschriften überlassen, Proben von den neuen Ansichten des Verfassers auszuzeichnen, und sein Urtheil auf einige Gegenbemerkungen einschränken. Matth. 14, 2. heißt es zu *αἱ δυνάμεις ἐνεργούσιν ἐν αὐτῷ*, "diese Kräfte des abgeschiedenen Geistes, der nun entweder wieder einen Körper angenommen hat, oder wenigstens durch einen Körper, den er in Besitz nimmt, Wirkungen hervorbringt." Die wahre Erklärung scheint aus der Lehre der Juden von der *גבורה* geschöpft werden zu müssen, nach welcher die Seele eines Abgeschiedenen einem Lebenden beistand, und ihm, wie z. B. Seth dem Moses, ihre Kräfte mittheilte, ohne jedoch, wie im *גבורה*, in den Körper des Anderen überzu-

gehen. Luc. 11, 49. kommt mit Matth. 23, 34. überein, wo dieselben Worte als ein Drafel Jesu aufgeführt werden; dieser Umstand scheint der Behauptung nicht günstig zu seyn, "daß die *σοφία Θεου* (das *πνευμα Θεου* Weisheit. Gal. 9, 17.) der Titel einer damals bekannten Schrift war." Die schöne Erklärung von der Speisung der fünf tausend Mann erhält ihre Bestätigung aus Joh. 6, 27-30., wo die gespeisete Menge von Jesu ein *συμαριον* fordert, *ινα ιδωσι και πιστευσωσι*; sie hatte mithin die vorhergegangene gemeinschaftliche Mahlzeit nur als eine natürliche Erscheinung betrachtet. Matth. 14, 25. scheint das *περιπατειν επι της θαλασσης* durch *על המים הלך* Ps. 104, 26. am natürlichsten erläutert werden zu können. Jesus hatte seinen Schülern befohlen, ihn zu Bethsaida zu erwarten (Matth. 6, 45.); der Wind ging vom Lande, und erlaubte ihnen nicht, Jesum an Bord zu nehmen (Matth. 14, 24.); er entschloß sich also, ihnen auf der Mattiefe entgegen zu gehen, und die übrige Strecke bis zum Schiffe zu schwimmen. Luc. 15, 16. fehlt die beste Beschreibung des Charub bey *Alpinus de plantis Aegypti* S. 4. Luc. 16, 9. heißt es *βενηλαμωνας της αδυναίας*, "der gegen euch ohnehin ungerechte Reichthumsgröße, in so fern er euch wenig genug zugetheilt hat." Recensent sucht die Pointe in *ἡρω*, welches *ἀδυναμία* und *ματαιότης* im Gegensatz des *ἀληθινου* B. 11. zugleich bezeichnet: machet euch Freunde mit dem vergänglichem Reichthum. Matth. 16, 14. *ὁὖτος ἀνθρώπου* "ich, dieser Mensch. Wer, sagt man, daß ich sey, ich, wie ich hier so vor euch bin?" Mit Joh. 5, 27. 12, 34. und vielen andern Stellen möchte sich diese Erklärung schwer vere-

einigen lassen. Luc. 9, 32. *διαποροῦσιν*: "allmählich, dazwischen durch, wach werden:" dem Zusammenhang und Sprachgebrauch gemäß bezeichnet es wohl ein mühsames Wachen bei dem Drucke des Schlummers, wie die Analogie von *διαπρυ*, *διαπυρρῶν*, *διαπυρρῶν*, *διαπυρρῶν* lehrt. Zu Matth. 17, 21. wird bemerkt: "Jesus setzt hinzu, daß, um eine solche böse Krankheitsursache ganz und für immer zu entfernen, das Bitten, eine häufige Vergegenwärtigung der Gottheit, welche manches Lasterhafte, woraus dergleichen Paroxysmen oft zu entstehen pflegen, durch Ehrfurcht vor dem Hilfsenden, zu verbannen vermag, und eine strenge Diät nothwendig sey." Allein Jesus hatte kurz vorher den Weisheit *ταῖς* ohne *προσευχῆν* und *νηστεία*, geheilt; es scheint sich daher beides auf die Vorbereitung des im Vertrauen zu sich selbst noch nicht befestigten Exorcisten zu beziehen. S. 659 steht durch einen Druckfehler *δεκα*. — Lauter Bemerkungen, die nur eine sorgfältige Prüfung dieses schätzbaren Commentars beweisen sollen.

Tychsen.

Wien.

Ueber die Samskrdamische Sprache; vulgo Samskrit, von *Franz Carl Altr*, Professor der griechischen Sprache, der Philosophie Doctor. 1799. 200 Seiten in Octav. Diese Schrift enthält nicht, wie der Titel erwarten läßt, eine Abhandlung über die Samskredamische Sprache, sondern ein Verzeichniß Samskredamischer Wörter, mit andern Indischen und Skitischen Sprachen verglichen, aus dem Peteraburger Vergleichungs-Wörterbuch (*vocabularia comparativa*). Indessen ist es nicht bloßer Anhang, sondern der Verf.

hat theils selbst in dem Slavischen, Armenischen, Griechischen und Türkischen Manches berichtigt, theils für das Sanscredam und Malabarische vom P. Paulinus a S. Bartholomaeo wichtige Ergänzungen erhalten, und bey der Seltenheit jenes Werks, dessen Schrift den wenigsten Lesern geläufig ist, muß dieser Auszug, wo Alles mit Lateinischer Schrift gedruckt ist, dem Sprachforscher sehr willkommen seyn. Die hier verglichenen Sprachen sind folgende: Sanscredam, Zigeunerisch, Afsanisch, Indisch in Mulsatan, in Bengalen, in Decan, Altperßisch, Pehlewisch, Sinhalisch, Malabarisch, Tamulisch, Parugisch, Romanisch, Japanisch, Mongolisch, Gothisch, Slavisch, Celtisch, Albanisch, Curdisch, Türkisch, Armenisch, Coptisch, Sindhisch. Auch die Tatarischen und Caucassischen Dialecte hat der Verf. mit dem Sanscredam verglichen, aber gar geringe Ähnlichkeiten gefunden, daher sie hier nicht mit aufgeführt sind. Ubrigens ist die Vergleichung durch alle 273 Wörter und die Zahlwörter durchgeführt. Am Ende findet sich unter der Aufschrift: Anzeige, daß die Zigeuner Indianer sind, und ihre Sprache ein Dialect ist, welcher aus der Sanscrit-Sprache entsiehet, von P. Paulin, ein Lateinischer Aufsatz dieses berühmten Sprachkenners, worin unser Hr. Prof. Orsellmann's Meinung bestätigt, und erinnert wird, daß die Zigeuner zum Theil von den Schudra, meistens aber von der verworrensten Gasse der Parrea (nicht Parrava) oder Tschaudala abstammen müssen. Noch folgt ein zweyter Nachtrag zum Verzeichniß der Schriften des Hrn. Alex, Nr. 57 . . . 62, und zuletzt Correctiones et additamenta P. Paulini a S. Bartholomaeo in opusculo über Sanskritsprache. Die Bemerkungen

kung des P. Paulinus, daß die Malabaren nach Wintern zählen, gibt Hr. A. zu einem weitläufigen Excurs Veranlassung, worin er Stellen anführt, daß auch andere Völker nach Sommern und Wintern zählten. — Schade ist es, daß durch das ganze Buch alles mit einerley Lettern gedruckt ist, wodurch das Aufsuchen der verglichenen Wörter sehr erschwert wird, welches durch gehörige Abwechslung der Schrift leicht hätte vermieden werden können. In der Vorrede verspricht Hr. A. noch, über die Indischen Wörter, die uns die Classiker aufbehalten haben, einen besondern Aufsatz zu schreiben, und bemerkt hier, daß das Wort *xxas*, von dessen häufigem Gebrauche man den Braminen Sphines, Calanus nannte, wahrscheinlich nicht Indisch, sondern das corruptirte Griechische *xxigs* sey, indem statt des Diphthongs ein *a* gesprochen, und *r* mit *l* verwechselt worden; eine Vermuthung, die viel für sich hat, obgleich die von dem Vf. dafür angeführten Beispiele, dem Rec. wenigstens, wenig treffend scheinen.

Sarkovij.

Leipzig.

Von Frisch: Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte, von Joh. Georg Meusel. Vierte durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. 1800. S. XVIII und 764, mit genealogischen Tabellen.

Die Einrichtung des Werks ist aus den früheren Ausgaben bekannt; mehrere Verbesserungen sind angebracht worden, und nach Anleitung des Spittlerischen Handbuchs ist zum Theil mehr auf die Ausbildung der Verfassung der Staaten Rücksicht genommen, und zugleich die Geschichte der einzelnen Staaten bis auf 1800 fortgeführt wor-

den. Freulich werden über die Auswahl der Vorgebenheiten bey einem solchen historischen Werke, und vollends bey einem Compendium zu Vorlesungen, die Stimmen nie gleich seyn, da man über den Zweck solcher Vorlesungen und solcher Compendien nicht ganz einig ist. Nach des Rec. Dafürhalten konnte in der ältern Geschichte viel mehr von der Folge und der Geschichte der Könige hinwegfallen, und in der neuern und neueren viel von den Kriegen und Friedensschlüssen; denn die auswärtigen Verhältnisse können nie ganz erkannt werden, als nur dann, wenn man sie zusammenhängend vorträgt, seitdem ein Europäisches System entstanden ist; diesen scheint daher ein besondrer Vortrag und ein besondres Handbuch gebührt werden zu müssen, und bey der Geschichte der einzelnen Staaten nur die Folgen und Resultate aus jenen allgemeinen Vorgebenheiten für den einzelnen Staat bemerkt werden zu müssen; denn wenn man die andere Methode befolgt, so sind die Wiederholungen unvermeidlich; die Kenntniß wird immer nur Stückweise erhalten, und der Raum geht durch die Wiederholungen verloren. So wird hier z. B. in der neuesten Geschichte von Frankreich der ganze Krieg eingeflochten, und der Entwicklung der Verfassung wenig Raum gelassen. Wenn es (S. 228) heißt: daß am 9. November 1799 Bonaparte und Sieyès eine neue Constitution einführen, so wird die Revolution vom 18. Brumaire mit der später erfolgten Einführung der neuen Verfassung verwechselt; und wenn es (S. 229) weiter heißt: daß Bonaparte neben sich einen Erhaltungs-Senat und ein Tribunal als gesetzgebendes Corps, und ferner einen Staats-

760 G. A. 76. St., den 11. May 1801.

rath habe; so ist dieß sehr kurz und unrichtig. — Unsere Wünsche und unser Dafürhalten sollen und können übrigens die bekannten Vorzüge dieses Buchs nicht schwächen, welche den Fleiß des Verfassers beurkunden, wenn es dazu weiter Zeugniß bedürfte.

Bartholom.

Eben daselbst.

In Commission bey Böhm: Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch von Johann Ferdinand Roth. Zweyter Theil. 1801. S. XII und 373 in Octav.

Zu Bezug auf die vom Rec. in vorigem Jahr (S. 2004) gemachte Anzeige des ersten Theils wird es hinlänglich seyn, den Inhalt dieses zweiten kürzlich anzugeben, so wie, was der Verfasser für einen dritten und letzten Theil aufbehalten hat. Dieser zweite Theil begreift mehrere Notizen zur Geschichte des Handels der Stadt Nürnberg seit dem dreyßigjährigen Kriege bis jetzt, und die Ursachen seines Verfalls. In einer zweyten Abtheilung von S. 267 an redet der Verfasser von den Manufacturen und Fabriken in und bey Nürnberg, und von den Naturproducten Nürnbergs, welche zu Gegenständen des Handels dienen, so wie von einigen fremden Waren, welche von Nürnberg bezogen werden. In dem noch zu liefernden dritten Bande verspricht Hr. Rothe (Vorrede S. IV), die einzelnen Handelszweige, und die Anstalten, welche in der Stadt zur Beförderung des Handels getroffen worden sind, darzustellen, welches letztere vornehmlich unsere Erwartungen rege macht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1801.

Kiel. *Gmelin.*

Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal, von Dr. Heinrich Fr. Lind. In der akademischen Buchhandlung. 1801. Erster Theil S. 285 in Octav, zweyter S. 265. Wenn auch der Hr. Prof. den Leser, vornehmlich in Beziehung auf die von ihm neu entdeckten Gewächse, die er einem andern, dazu eigentlich bestimmten, Werke vorbehalten zu haben scheint, hier und da mit bloßen Hoffnungen hinhält, so wird doch keiner, der sich über die Stimmung des Volks in den von ihm durchreifeten Ländern, über den Charakter deselbigen, vornehmlich des Portugiesischen, welches er gegen manche Beschuldigungen in Schutz nimmt, die Stufe seiner Aufklärung, seine Lebensweise und Menge, seinen Handel und sein Gewerbe, die Staatseinkünfte und Verfassung, Lehranstalten und dergl. politi-

F (4)

sche und physikalische Erdkunde, zu unterrichten wünscht, diese Bemerkungen unbefriedigt aus der Hand legen. Alle Hügel auf der einen Seite von Paris sind von Kalkstein, der sich bis Versailles hinzieht, und bis zum Flecken Conquimeau, wo man in der Tiefe Sandstein findet. Das Gebirge von Limousin, dessen Seiten aus geschichtetem (Gneis?) Grauit, die höheren Theile aus Granit in Masse und Felsen bestehen; hinter Comoges fangen die Granitberge wieder an; hinter Corezes ein hoher Sandsteinberg mit freystehenden Felsen. Die Grundlage der ganzen Pyrenäen Grauit; ihn scheint Schiefer zu decken, aus welchem mehrere ziemlich hohe Berge bestehen, auf ihn der Urkalkstein zu folgen, welcher die Hauptmassen der beträchtlichsten Berge bildet, und die höchsten Gipfel deckt nicht selten Kalkstein mit Verfeinerungen. Die Wälder bey Bayonne aus hohen und schönen Korkbäumen, und Strandföhren; auf den Heiden mehrere Arten Heidekraut und Eiströschen, auch der strauchige Steinsamen; im südlichsten Theile Frankreichs eine neue Art Weide (nigra); an der Biscayischen Grenze der Heidebaum (*Erica arboorea*). Bey Mondragon reicher Vorrath von rothem Eisenstein, der in Kalkstein und Schiefer bricht, und auf den benachbarten Hütten gutes Eisen liefert. Bey Burgos ein Wald von immer grünen Eichen mit eßbaren Früchten, die auch in einigen Gegenden Portugals den Reichthum des Landes ausmachen, und von den Valentinschen. Bey Lerma das Eiströschen mit dem Lorbeerblatte, und die Bärentraube; bey Navraco Titanischörl; hinter diesem Felsen eine Reihe zackiger Granitfelsen. Bey Vallecás unweit Madrid mächtige Lager einer Lhen-

art, die in der Erde ganz weich ist, an der Luft aber die Festigkeit von Bergart annimmt; auf den Feldern bey Madrid häufig einige Arten Ginzler (*Sphaerocarpa* und *monosperma*) und *Daphne* (*Gnidium*); an der *Guadiana* *Poirer's* aequilicte Schwertlilie; bey *Evora* nackte, unfruchtbare Berge von Sandsteine. In *Alentejo* mannigfaltige schöne Arten des *Heidekrautes* und *Cistaceus*; hier wird die *Biene*zucht vernachlässigt, weil die *Bienen* den *Weintrauben* Schaden; in der Nähe des *Kirchhofes* der *Protestanten* zu *Lissabon* viele *Dattelpalmen*; bey *Lissabon* (das hier ausführlich, und, wie die *Einwohner*, von seiner guten und schlechten Seite beschrieben wird) eine schöne Art *Sternhyacinth* (*Scilla hyacinthoides*). Der *Boden* um *Lissabon* aus *Kalkstein* und *Basalt*, der von jenem gedeckt wird, und auch bey dem *Vorgebirge S. Vincent* vorkommt. *Weis* wird nur in einigen *jungrigen* Gegenden *Portugals* gebauet. *Fische*, die zu *Lissabon* auf den *Markt* kommen, unter ihnen eine noch unbeschriebene Art *Kablau*; *Pichurimbohnen* statt *Muscate*nüssen; *Vandell*, nicht sehr günstig beurtheilt. Auf der *Serra da Arrabida* eine neue Art *Eiche* (*australis*) und der *Erdbeer*-Baum. *Glende* *Einrichtung* der *Fischerey* zu *Cezimbra*; in dem *nahen* Gebirge *Stein*sohlen, und am *Abhange* nach dem *Meere* zu *Holz*sohlen in *Menge*. *Zahl* der *Schiffe*, welche 1796 zu *Setuval*, und 1797 zu *Lissabon* aus- und *ein*liefen, mit *Benennung* der *Nation*, welcher sie *zugehörten*. Das *warme* *Bad* zu *Caldas*; bey *Leiria* *Hrn. Stephan's* *Glas*fabrik, die für einen *großen* *Theil* *Portugals* das *Glas* liefert. Die *hohe* *Schule* zu *Coimbra*, jetzt die *einzig* im *Reiche*; der *Jöglinge* zählt man über 800; daß zu den *Alcarazzas* *Salz*

komme, bezweifelt der Hr. Prof. Bey Dorr das Englische Raigras ein Sommergewächs; Ornithopus sativus als Futterkraut gebaut. Ganz Minho, dessen Reize den Verf. anzüchten, ein Granitgebirge, oft mit Stangenschörl und großen reinen Quarzfelsen. Verwilderung der Mönche zu Vouro. Ein warmes Bad zu Caldas de Geraz; in den Bergen von Geraz die wilde Ziege, die echte Viper und Asculaps-Schlange; hinter Doelha ein neues Fossil (Maranit). Weinbau in Portugal; von Portwein werden jährlich 90,000 Pipen gewonnen; schon bey der ersten Bereitung werde ihm Branntwein zugesetzt; die Farbe bekommt er von den Beeren der Phytolacca decandra. Zu Wien die einzige große jährliche Messe in Portugal; bey Couva wird auf Quecksilber, bey Figueira auf Steinkohlen geschürft, bey Mds Eisenstein verschmolzen, bey Magaduro Zinglanz gefunden; sonst ist es streng verboten, nach Erzen zu suchen. Die Serra de Estrella, das größte und höchste Gebirge in Portugal, das oft vier Monathe im Jahr und noch länger mit Schnee bedeckt ist. Bey S. Romão Kartoffelfelder, eine Seltenheit in Portugal. Große Mängel der Portugiesischen Justiz, durch Vorfälle erläutert. Algarvien. Auch das Holz der Korkeiche ist gut; der Kork selbst wird auch zu Bienenstöcken, zum Decken der Ställe und zu Hausgeräthe gebraucht, der Kelch der Frucht zum Gärben, diese selbst zur Mast. Bey Monchique zieht man eine große Menge vorzüglicher Pomeranzen und Citronen nebst ihren Spielarten. Um Monchique ist alles Gebirge von Granit, aus welchem auch die ganze Serra di Foia besteht; das warme Bad von Monchique; die Weisepalme in Algarvien sehr häufig. Bey Sagres Spartograss, woraus in

Spanien Stricke geflochten werden, in Menge. Bey Koule aus den Fäden der Americanischen Agave, welche im mittägigen und mittlern Portugal die gemeinsten Hecken ausmacht, Körbchen, künstliche Blumen u. dergl. Von den Feigen fließt ein Syrup ab, der bey dem Brennen des Brauntweins genützt wird; die Art, wie sie gesammelt und verpackt werden; in den Gärten bey Faro Bataten und Pflanzung. Beispiel eines trächtigen Maulthiers aus den Gebirgen um Monchique. Algarvien hat für sich Getreide genug, vorzügliches Oehl im Überfluß, von welchem ein Theil, so wie Feigen und Mandeln, ausgeführt wird. Die Berge bey Mertola aus Granwacke. Anhang über Portugiesische Litteratur und Sprache; Vergleichung der letzten mit der Spanischen.

Leipzig.

Kapfmann

Bey Caspar Frisch: Handbuch der Botanik. Zu Vorlesungen für Ärzte und Oeconomen entworfen von Christian Friedrich Ludwig, Prof. in Leipzig. Mit vier (sehr instructiven) Kupfertafeln, wovon die erste Hälfte nach Hedwig die Geschlechtstheile der Moose, ihre Früchte, die Mündungen der Oberhaut, Spiralgefäße und Samenstaub vorstellt. 378 Seiten in Octav. 1800.

Wir müssen dem Verfasser dieses Handbuchs unter den neuesten Vorleserbüchern das Verdienst zuerkennen, mit vieler Vollständigkeit und Ordnung alles Merkwürdige der Pflanzen-Oeconomie und ihrer Bildung in der ersten Hälfte zusammengefaßt zu haben. Es lassen sich bey dem mündlichen Vortrage leicht die nöthigen Zusätze und willkürlichen Abänderungen in der Stellung der Materien anbringen. So wird es z. B. in einem halbjährigen Cursus nöthig seyn, einen Theil

der Terminologie der Physiologie vorangehen zu lassen, um der blühenden Pflanzen willen. Aber dieß hindert nicht, zur weitem Ausführung des Vortrags die Ordnung des Verfassers zu befolgen. Sehr richtig bemerkt derselbe in der Vorrede, daß es zweckwidrig gewesen, wenn die Lehrer der Botanik zeither in den Vorlesungen zu viel Zeit auf die Terminologie, zumahl ohne Beyspiele, verwenden haben. Zur Entschuldigung könnte man anführen, daß dieser Theil der reinen Botanik noch immer am deutlichsten und für Anfänger am leichtesten zu fassen ist, wenn er mit den gehörigen Beyspielen erläutert wird. Die bey weitem größere Hälfte des Buches enthält die arzneylischen und oekonomischen Pflanzen in systematischer Ordnung, mit ihren Gattungs- und Artenkennzeichen in der Kunstsprache, welches wir sehr billigen, ihren Nahmen in den gewöhnlichsten Sprachen, ihrer Anwendung und besondern Naturgeschichte, Deutsch, so daß sätlich bey Pflanzens Demonstrationen sogleich kann Gebrauch davon gemacht werden. Auch ist aus der botanischen Literatur überall das Merkwürdigste und Neueste zum Nachschlagen außer den Vorlesungen, beygebracht worden.

Päudel

Helmsstädt.

Wey C. G. Fleckstein: Religionsvorträge, von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche und öffentl. Lehrer der Religion am Katharineum zu Braunschweig. 144 Seiten in gr. Octav. 1800.

Diese Religionsvorträge hatte der Verf., welcher auch schon als gelehrter theologischer Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, zum Theil schon einzeln abdrucken lassen, jetzt läßt er sie, sammt einigen neuen,

zusammen drucken. Es sind folgende: 1) Wie können wir die Trauertage über den Tod unserer Freunde zu Segenstagen für unsern Geist machen? Joh. 15. 16. 2) Wie kann man seinen Hoffnungen Freude und Sicherheit geben? Matth. 10. 21. 3) Unsere Erfahrungen am Schlusse des Jahres. Luc. 11. 23-40. 4) Wie können wir uns als Christen unsern Tod verüßen? Luc. 11. 22. 23. 5) Über das Tröstende und Ermunternde in den Vorstellungen, die uns Christus von dem Tode macht. Joh. 16. 16-23. 6) Über den christl. Muth in der Ausrichtung unsers Berufs auf Erden. Matth. 22. 15-22. 7) Traureden. Eine Popularität, welche gebildeten und ungebildeten Zuhörern gleich angemessen ist, ein Gefühl, welches vom Herzen zu den Herzen geht, eine Fülle der Rede, welche hinreißt, und eine echte practische Lebensweisheit zeichnen diese Vorträge aus. Wir ermuntern den Verf. recht sehr, uns bald die Reliquionsvorträge über freye Worte zur häuslichen Erbauung, zu welchen er uns in der Vorrede Hoffnung macht, zu schenken. Es mangelt uns an guten Christen dieser Art noch weit mehr, als an guten Predigern.

Gdrlig.

Müller w. c. 14

Hey Anton: Die Freiheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Einwendungen wider dieselbe, dargestellt von J. G. Käse. 1801. 205 Seiten in Octav.

Der Verf. gehört zur Kantischen Schule. Die Einwendungen, die er die neuesten nennt, sind die von Hrn. Löffmann in dessen theolog. Beiträgen. Gegen diese sucht er die Kantische Freiheitslehre als Erklärer des wahren Sinnes dieser Lehre zu retten. Zur Mittheilung des Zusammenhanges dieser Dispu-

tation ist hier nicht der Ort. Wer genauer davon unterrichtet seyn will, wird gewiß die Streitschriften selbst zur Hand nehmen. Neues hat Rec. in der Schrift des Hrn. K. nicht gefunden. Überhaupt sieht er nicht ein, wie man eine philosophisch haltbare Freiheitslehre aufstellen kann, wenn man mit der Aufklärung des Wegs ißs der Vernunft nicht weiter geht, als die Kantische Schule, die die Vernunft halbt, und nur mit der practischen Vernunft die Freiheit behauptet. Rec. fragt: Ist denn ohne Freiheit theoretische Vernunft und überhaupt ein Denken möglich? — Das Bestreben des Hrn. K., populär zu seyn, verleitet ihn auch zuweilen zu einem Deutsch, wie in folgender Stelle (S. 67): "Daher ist es wohl eines Jeden seine Pflicht und Schuldigkeit u. s. w."

Gmelin.

Köln am Rhein.

Bericht an die mathematisch-physikalische Klasse des National-Instituts über den Runkelrübenzucker, abgefaßt am 25. Junius 1800 von den Bürgern Cels, Chapral, Barcet, Soucroy, Guxton, Parmentier, Tessier, Cauguelin und Deyeux, Mitgliedern einer Commission, welche den Auftrag erhielt, die Versuche des Herrn Richard über den Zucker der Runkelrüben zu wiederholen, übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Ferdinand Wuzzer. Bey H. Kommerzkirchen. 1801. 56 Seiten in Octav. Da unsere Leser die Urschrift bereits kennen, so brauchen wir nichts zu sagen, als daß die Übersetzung treu ist, und der Verfasser derselbigen einige spätere Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler beygefügt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1801.

Altona.

Meyer.

Von Hammerich: Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs. Ein Beytrag zur Kritik des christlichen Religionsystems, von Gotlob Wilhelm Meyer, Dr. der Philosophie und zweytem Universitätsprediger zu Göttingen. 1801. XII u. 380 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gibt in der Einleitung den Gesichtspunct an, aus welchem diese Schrift zu betrachten ist. Um sich eine richtige und vorurtheilsfreye Ansicht von den rein biblischen Lehren zu verschaffen, ist es nothwendig, das, was jeder einzelne biblische Schriftsteller, bald mehr, bald weniger ausführlich, vorträgt, unabhängig von dem, was die übrigen enthalten, zu sammeln und zur leichten Übersicht darzustellen. Nach dieser Sonderung und Vergleichung dessen, was jeder Eigenthümliches hat, wird sich dann allererst bestimmen lassen, welche Sätze man

G (4)

als allgemein christliche Religionslehren, und welche man bloß als individuelle Vorstellungsarten eines einzelnen Apostels anzusehen habe. Zu diesem Geschäft wünschte der Vf. durch die vorliegende Schrift einen Beytrag zu liefern. Eine Entwicklung der Lehren und Vorstellungsarten des Apostels Paulus schien sich ihm ganz vorzüglich zu empfehlen, theils wegen der besondern Reichhaltigkeit der Schriften dieses Apostels, theils wegen des häufigen Gebrauchs, der, besonders in dogmatischer Hinsicht, von denselben gemacht ist. Er bemühte sich nun, Vollständigkeit dessen, was zum Paulinischen Lehrbegriff gehört, mit einer bequemen Übersicht des Ganzen zu verbinden. Doch glaubte er aus guten Gründen, sich unumständlicher über den dogmatischen oder theoretischen, als über den moralischen oder pract. Theil verbreiten zu müssen, da dieser letztere weniger Schwierigkeiten macht, als der erstere; und da überdieß der erstere auf die Bildung des kirchlichen Lehrbegriffs ganz vorzüglichem Einfluß geäußert hat, also ganz besonders einer Revision bedurfte. Von Sätzen, die für sich hinlänglich einleuchten, ist gewöhnlich bloß die Behauptung oder Reflexion des Apostels unter ihre Rubrik gebracht, ohne daß ein weiteres Raisonnement hinzugefügt wäre. Hingegen, wo ein Satz für sich nicht hinlänglich klar war, oder wo sein Verhältniß zum Ganzen der Paulinischen Lehre nicht gehörig einleuchtete, sind einige Erläuterungen hinzugefügt, die theils einzelne Sätze mehr aufklären, theils das Verhältniß derselben zum Ganzen augenscheinlicher darstellen. Daher der ganze Versuch mit Recht eine Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs genannt werden konnte. Daben glaubte der Verf., um die möglichste Unparteylichkeit zu beobachten,

in solchen Fällen, wo der Sinn einer Paulinischen Behauptung nicht ganz evident ist, die Worte des Apostels selbst in der Grundsprache hinzuzufügen zu müssen, damit der Leser selbst urtheilen könnte, ob das, was man darin fand, in der That darin enthalten seyn möchte. Bey einleuchtenderen Sätzen schien eine kurze Angabe des Inhalts ohne Hinzufügung des Grundtextes schon hinzureichen. — Übrigens bemühte sich der Verf. in der ganzen Schrift, die Lehren des Apostels ganz so, wie sie sich in seinen Schriften finden, unabhängig von jedem ältern oder neuern System, darzulegen, unbekümmert, ob irgend eine Behauptung, oder gelegentliche Ausrufung, sich mehr zum ältern System, oder mehr zu den Meinungen neuerer Theologen hinneigen möchte. Und er wird seinen Zweck erreicht haben, wenn man ihm nur das Verdienst zugesetzt, den echten Paulus, so wie er sich in seinen Schriften zu erkennen gibt, darge stellt zu haben.

Nach vorangeschickter Einleitung, die auf den richtigen Gesichtspunct hinweist, leitende Grundsätze bey Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs aufstellt, und etwas Weniges über die bisherigen Vorarbeiten dieser Art erinnert, zerfällt das Ganze in zwey Haupttheile. Der erste enthält die Darstellung der Paulinischen Lehre selbst; der andere die Beleuchtung derselben. Die Darstellung selbst zerfällt wieder in zwey Theile; der erste betrifft den Stoff, oder den Paulinischen Lehrbegriff selbst; der andere die Form, oder die Art des Vortrags. Der Stoff, oder der Lehrbegriff selbst hat wiederum zwey Theile; der erste begreift die Dogmatik; der andere die Moral des Apostels.

Das, was zum dogmatischen Theil gehört, ist unter sechs Kapitel geordnet, die folgender Maßen überschrieben sind: Theologie, Christologie, Pneumatologie, Angelologie und Dämonologie, Eschatologie, Anthropologie des Apostels. Jedes Kapitel zerfällt wieder in mehrere kleinere Abschnitte, wie der Gegenstand, welcher abgehandelt wird, es mit sich brachte. Zu Ende eines jeden Kapitels ist ein kurzes Resultat beygefügt, welches die Hauptsumme dessen, was in dem Kapitel selbst ausführlich dargelegt war, in wenigen Sätzen zusammenfaßt. Nach Beendigung der drey ersten Kapitel folgt noch ein besonderes Resultat über die Theologie, Christologie und Pneumatologie des Apostels zusammen genommen. Hierbei schöpft der Verf. überall aus den Schriften allein, die ganz erwieslich echt Paulinisch sind; doch benutzte er gelegentlich auch das, was uns Lucas in der Apostel-Geschichte von Paulinischen Äußerungen aufbehalten hat. Hingegen was der Brief an die Hebräer enthält, glaubte er einzuweisen von dem übrigen ganz abgesondert darlegen zu müssen, da die Abfassung dieses Briefes vom Apostel Paulus nicht ganz außer allem Zweifel gesetzt ist. Es folgt daher in einem Anhang die Dogmatik des Briefes an die Hebräer nach ähnlichen Urtheilungen. Da der zweite Theil, der die Moral des Apostels begreift, nach der Absicht dieser Schrift einer so ausführlichen Entwicklung nicht bedurfte: so hielt der Verf. es für das Beste, bloß in der Kürze anzugeben, was für moralische Sätze an die dogmatischen Äußerungen des Apostels angereiht werden. Es folgt also nach den obigen Rubriken: Moral des Apo-

stels, mit der Theologie verbunden; Moral, mit der Christo-logie verbunden, u. s. w. Darauf folgt dann wieder in einem Anhang die Moral des Briefes an die Hebräer, auf ähnliche Weise.

Ein zweyter Abschnitt enthält eine Darstellung der Form des Paulinischen Vortrags, oder die Methodologie des Apostels. Dabey sind drey Punkte berührt, die hier vorzüglich in Betrachtung kommen: 1) die genaue Verbindung der Dogmatik und Moral im Vortrage des Apostels; 2) die verschiedene Beschaffenheit seines Vortrags, wenn er besonders zu Juden, oder besonders zu Heiden redete; 3) ganz besonders der verschiedenartige Gebrauch, den er vom N. T. macht. Bey diesem letzten Punkte sind sechs Arten dieses Gebrauchs angegeben. Über die vier ersten Arten, wo bald alttestamentliche Ausdrücke als eine formula solennis gebraucht, bald solche wegen einer Ähnlichkeit des vorkommenden Falles herbeigezogen, bald solche benutzet werden, um die Übereinstimmung des N. T. mit den Behauptungen des Apostels für Juden darzuthun, bald endlich die Geschichte des N. T. auf mancherley Weise angewandt wird, ist kein Streit. Nur hat sich der Verf. nach wiederholter Überlegung hinlänglich überzeugt, daß diese vier Punkte, auf welche sich das Accommodations-System zurückführen läßt, noch keineswegs ausreichen, um sich alle Annahmen des N. T. bey unserm Apostel begreiflich zu machen; daß vielmehr bey der ganzen Ansicht, die er vom N. T. hatte, der Glaube an gewisse evidente Weissagungen auf die Zeiten des N. T. sehr begreiflich war. Daher ist noch die fünfte Art des Gebrauchs hinzugefügt: Wirkliche Hin-

weisung auf gewisse, von dem Apostel geglaubte, Weissagungen auf die Zeiten des N. T. Endlich die sechste Art besteht in allegorischer Anwendung einzelner Aussprüche und Geschichten des N. T. Ein Anhang enthält dann wieder die Methodologie des Briefes an die Hebräer, nach ähnlichen Gesichtspuncten. So viel zur Übersicht des ersten Haupttheils. Die Aushebung einzelner Proben der Behandlung würde hier zu weit führen.

Der zweyte Haupttheil enthält eine Beleuchtung des Paulinischen Lehrbegriffs; im ersten Kapitel eine historische; im zweyten eine kritische. Die historische Beleuchtung beschäftigt sich mit der Frage, wie fern der Apostel nach den Nachrichten, die wir darüber finden, seine Lehre einer besondern göttlichen Mittheilung, wie fern er Manches bloß einer mündlichen Uebersieferung und Mittheilung zu verdanken habe? wie fern seine Lehren ganz vom Judenthum unabhängig seien? wie fern noch Jüdische Theologie einen Antheil an den Lehren selbst, oder an dem Gewande derselben haben möge? Diese letzte Frage machte die Beybringung einer kurzen Notiz von den Quellen und Hülfsmitteln zur Kenntniß der Jüdischen Theologie, und den bisherigen Vorarbeiten zur Aufklärung und Benutzung derselben nothwendig; worauf ein kleiner Versuch gemacht wird, wenigstens problematisch einige dem Apostel Paulus ganz eigenthümliche Ansichten und Vorstellungen aus der Jüdischen Theologie zu erläutern. Die kritische Beleuchtung des Paulinischen Lehrbegriffs im zweyten Kapitel enthält eine Zusammenstellung dessen, was dem Apostel Paulus eigenrümlich ist, mit dem, was wir bey den übrigen Aposteln, besonders bey Matthäus, bey Johann

nes und den Petrus, antreffen; worauf aus dieser Vergleichung einige Resultate gezogen werden. Hier war es der wichtigste Ort, das, was sich aus dem ersten Abschnitt als echt Paulinisch ergeben hatte, mit dem zusammen zu stellen, was der Brief an die Hebräer darbot; und es ergab sich aus dieser Vergleichung, daß nach Rücksicht auf Stoff und Form die Äußerungen des Briefes an die Hebräer den Paulinischen am nächsten kommen; in so fern also innere Gründe eine Identität des Urhebers nicht unwahrscheinlich machen. Endlich wird das, was sich als echt Paulinisch ergeben hat, in aller Kürze mit den Äußerungen der symbolischen Bücher der evangelisch Lutherischen Kirche, und mit dem System verglichen, worin freylich, nach Veranlassung der spätern Circumstanzen, manche genauere Bestimmungen über einzelne Dogmen vorkommen, die keineswegs ursprünglich und echt Paulinisch sind.--
 Noch bitten wir die Leser dieser Schrift, S. 308 Z. 6 v. u. Feindschaft statt Freundschaft; S. 347 Z. 3 v. u. Vorbegrißen statt Vorschriften, und S. 379 Z. 6 paradox statt gerade zu lesen.

Dresden.

Gmelin.

Hier hat noch im letztverfloßenen Jahre Hr. J. P. Stragoso de Siquiera aus Portugal in Französischer und Deutscher Sprache neben einander eine kurze Beschreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten, welche jetzt in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind, zum Wegweiser derer, die diese Werke besuchen, und derjenigen jungen Leute, die diese Wissenschaft

ten in Freyberg studieren wollen, auf 90 Seiten in Quart, mit zwey das Amalgamirwerk betreffenden Kupfern, herausgegeben. Zuerst eine historische Übersicht der Amalgamation in Sachsen, wo bekanntlich auf eine musterhafte Weise das kalte Anquicken üblich ist, und zuerst in Gang kam, und jetzt jährlich aus 60,000 Centnern schichtenweise mit Salz ($\frac{1}{2}$) gerösteten Erzes 30,000 Mark Silber dadurch gewonnen werden. Der Verf. beschreibt im ersten Theile diese Arbeit, deren zweckmäßiger Einrichtung er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt: zuerst das Rösten der Erze, dann das Durchwerfen, Sieben und Mahlen derselben, dann das Anquicken selbst, wo den Erzen außer Wasser und Quecksilber, um die dem Silber anhängende Säure zu scheiden, noch Eisen zugefetzt wird, das Ausbrücken des Quecksilbers, das Verwaschen der Klümpchen, das Ausglühen des Amalgams, und die ganze Geräthschaft, worin dieses geschieht, das Schmelzen und Probiren des zurückbleibenden Silbers. Der zweyte handelt von den bey der Freybergischen Hütte an der Halsbrücke üblichen Arbeiten, der Roharbeit, dem Anreichern, dem Rösten des Roh- und Anreichersteins, des Bleiglanzes und dünnen Erzes, von der Vieharbeit, von der Weysteinarbeit und dem Rösten des Bleiglanzes, von der Schwärzfupferarbeit, vom Abtreiben und Feinbrennen des Silbers, vom Frischen des Abstrichs und der Glätte, und dem Feigern des davon fallenden Bleyes. Ein Anhang beschreibt das kleine Amalgamirwerk, zwey andere Schmelzwerke und einige andere Einrichtungen bey Freyberg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück:

Den 16. May 1801.

Paris.

Heeren.

Premier voyage autour du monde, par le chevalier Pigafetta, sur l'escadre de Magellan, pendant les années 1519, 20, 21 et 22; suivi de l'extrait du traité de navigation du même auteur; et d'une notice sur le chevalier Martin Behaim, avec la description de son globe terrestre, orné de cartes et de figures. Pan IX. Detäv XLIV und 415 Seiten. — Bey dem vielfachen Verluste, den die Künste und die Literatur durch die Vermüstung und die Ausplünderung Italiens erlitten haben, ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, wenigstens Eine bessere Frucht von dorthen ankündigen zu können, die vielleicht ohne jene nicht zur Reise gekommen wäre; denn, wie es wenigstens scheint, ist die Herausgabe des gegenwärtigen Werks eine Folge der jetzigen genauen Verbindung mit Frankreich. Von der ersten Reise um die Welt, die von den

S (4)

Spaniern unter der Anführung von Magellan zu der Bestimmung der Lage der Gewürzinseln oder Molukken, über die man mit den Portugiesen stritt, ob sie östlich oder westlich von der, vom Pappst gezogenen, Demarcations-Linie lägen, unternommen und ausgeführt ward, hatten wir bisher nur sehr unvollständige Nachrichten. Magellan selber, der Europa nicht wieder sah, weil er auf den Philippinen in einem Gefechte mit den Wilden umkam, hinterließ keine Nachrichten; von seinen 5 Schiffen vollendete nur Eins die Reise, und von der aus 237 Personen bestehenden Besatzung kamen nur 18 zurück, indem die übrigen entweder an Krankheiten gestorben, oder im Gefechte geblieben, oder in Portugiesische Gefangenschaft gerathen waren. Aus den Nachrichten dieser 18 wurde zwar auf Befehl des Kaisers Carl V. durch einen der geschicktesten Männer jener Zeit, Peter Martyra van Angher, eine Reisebeschreibung entworfen; allein sie kam nicht auf die Nachwelt. Denn da Anghera sie an den Pappst geschickt hatte, so ging sie in der Plünderung von Rom 1527 verloren. Einer jener 18 aber war der Ritter Antonio Pigafetta, von einer edlen Familie aus Vicenza. Auf Verlangen von Pappst Clemens VII. entwarf dieser eine genaue und ausführliche Beschreibung der Reise, von der er Ein Exemplar dem Pappst, eine andere Abschrift seinem Sohne, dem berühmten Großmeister von Rhodus, Willers Kiske-Adam, und eine dritte der verwittweten Königin von Frankreich, der Mutter von Franz I., überhändte. Die letztere gab einem Franzosen, Paul Sabre, den Auftrag, eine Französische Uebersetzung davon zu machen; allein dieser machte statt deren, um sich die Mühe zu ersparen, nur einen dürftigen Auszug. Ueber

diesen gerieth das echte Werk des Pigafetta in Vergessenheit; selbst berühmte Literatoren sahen es für verloren an; und dieser Auszug wurde, nebst einem ziemlich ausführlichen Briefe des Secretärs von Carl V., Maximilian von Siebenbürgen, an den Cardinal Erzbischof von Salzburg, worin aus dem Munde der Rückkehrenden die Nachrichten über ihre Reise gleich nach ihrer Rückkunft gesammelt sind, die Quelle für die Geschichte der Reise von Magellan. Beide finden sich in der Sammlung von Ramusio im ersten Theil. Glücklicher Weise aber hat sich in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand eine Abschrift des vollständigen Pigafetta erhalten, und diese ist es, die in dem gegenwärtigen Werke in einer Uebersetzung bekannt gemacht wird. Die Handschrift ist auf Papier ziemlich gut geschrieben, und mit illuminirten, oder vielmehr gemahlten, geographischen Karten versehen. Sie scheint zwar weder das Original zu seyn, das dem Papst, noch das dem Wille-Adam überreicht ward; aber es ist eine authentische Copie, gemacht in dem Zeitalter des Verfassers, und also von nicht geringem Werthe, und bey dem Verluste der übrigen ein einziges Stück. Das Original ist in einer Sprache geschrieben, die ein Gemisch von Spanisch und Italienisch ist. Der Herausgeber, Hr. Amoretti in Mailand, urtheilte also mit Recht, daß das Buch nur durch eine Uebersetzung lesbar werden könnte. Zu dem Ende übersezte er das Original zuerst in rein Italienisch; und dann ins Französische. Bey besonders wichtigen oder auch schwierigen Stellen sind die Worte des Originals mitgetheilt; man braucht also nicht zu fürchten, durch die Uebersetzung viel verlieren zu haben. Ueberhaupt wird vielmehr die Brauchbar-

keit des Buchs gar sehr durch die völlig zweckmäßige Einrichtung erhöht, die der Herausgeber demselben gegeben hat. Voran geht eine Einleitung, die alle vorläufige Notizen enthält. Die Erzählung von Pigafetta selber ist in vier Abschnitte, nach den Theilen seiner Reise, abgetheilt. Am Rande ist die fortlaufende Zeitordnung bemerkt; und die in dem Texte vorkommenden dunkeln geographischen und naturhistorischen Rahmen sind jedesmal unten in kurzen Anmerkungen, jene aus der jetzigen Geographie, diese aus dem Linneischen System, erläutert. Die von Pigafetta gemachten Wortverzeichnisse der Nationen, die er besuchte, sind in einem Anhange beygefügt; eine Hauptkarte, welche die ganze Reise darstellt, ist vorangesezt, und von den illuminierten Karten des Originals sind vier mit aller Sorgfalt copirt, die völlig hinreichen, eine Idee davon zu geben. Man sieht also, daß die Arbeit dem rechten Manne in die Hände gefallen ist, dem es weder dabey an den nöthigen Kenntnissen, noch an Arbeitsamkeit fehlte. Der Werth von Pigafetta's Schrift selber wird nun durch das Verhältniß bestimmt, in dem das vollständige Werk gegen den bisher bekannnen Auszug steht. Im Allgemeinen wird man dieses schon darnach würdigen können, daß der Auszug bey Ramusio nicht mehr als 35 Seiten in Folio, hingegen die vollständige Erzählung 231 Seiten in Octav beträgt. Freulich ist, wie man jetzt sieht, der Auszug sich nicht durchaus gleich. Zobre hat darin das Bekannte oft gewaltig zusammengezogen, und oft ganz weggelassen; dagegen die neuen und wichtigen Dinge fast so weitläufig, wie im Original, erzählt sind. Allein auch selbst in diesen Stellen stößt man auf un-

verzeihliche Nachlässigkeiten. Nur Ein Beispiel anzuführen: wenn *Vigafetta* von den Patagonen spricht, heißt es bey ihm in der vollständigen Erzählung: „Unsere Leute winkten ihnen, daß sie an Bord kommen sollten; und erbaten sich, die Sachen zu tragen, die sie mit sich nehmen wollten. Sie kamen auch wirklich; aber die Männer, die bloß ihre Bögen und Pfeile behielten, hatten Alles auf ihre Weiber gepackt, als wenn es Lastthiere wären. Die Weiber sind nicht so groß, wie die Männer, aber sie sind dafür dicker. Ihre herabhängenden Brüste sind über einen Fuß lang.“ Aus dieser, sehr vollständigen, Erzählung hat der Zusammenzieher Folgendes gemacht (*Ramusio* p. 354): „Die Unsern winkten ihnen, daß sie zu den Schiffen kommen sollten. Sie nahmen bloß ihre Bögen, und ließen ihre Weiber auf Lastthiere steigen, die wie die Esel sind, und führten sie abseits. Diese Leute sind nicht so groß, wie die ersten, aber sie sind viel dicker.“ So entstand also eine Patagonische Weiber-Cavallerie, deren wir nun auf einmahl enthoben sind. Dieß Eine Probchen wird indeß hinreichen, zu zeigen, wie unzuverlässig jener Auszug bey *Ramusio* ist, und wie viel wir der jetzt vollständig bekannt gemachten Erzählung verdanken. In der That ist die ganze Geschichte jener merkwürdigen Reise dadurch in ein viel helleres Licht gesetzt; besonders auch dadurch, daß nach den Angaben des vollständigen *Vigafetta* sich die Reise-Route des *Magellan* viel genauer bestimmen läßt, wenn gleich freylich auch hier wegen mancher schwankenden Angaben noch Zweifel übrig bleiben. *Magellan* zuerst von *E. Lucar* in Spanien bis zum grünen Vorgebirge, und von da nach Brasilien

hinüber, dessen Küste er bey Rio Janeiro erreichte. Er folgte darauf den Ufern von America bis zu der Meerenge, die er zuerst durchschiffte, und die noch jetzt von ihm den Nahmen trägt. Die Geschichte dieser so wichtigen Entdeckung, durch welche man zuerst den Weg in den stillen Ocean fand, ist in dem Auszuge sehr verstümmelt; aber hier so genau erzählt, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Der wichtige, auch im Auszuge bemerkte, Umstand, daß Magellan diese Straße schon vor seiner Abreise auf einer Karte von dem berühmten Martin Behaim, die sich in der Schatzkammer des Königes von Portugal befand, verzeichnet gesehen, und darauf seinen Entwurf, das Südmeer zu entdecken, gründete, wird in dem Original klar und deutlich erzählt. Ein so bestimmtes Zeugniß läßt sich nicht so leicht über den Haufen werfen, wie man es versucht hat; der Umstand, daß auf dem Globus von Martin Behaim zu Nürnberg sich keine Spur der Magellanischen Meerenge, so wie überhaupt noch nicht von America, findet, beweiset, wie Hr. Anonim mit Recht sagt, nichts; denn dieser Globus ward bereits 1492 verfertigt; Behaim starb aber erst 1506, und konnte in dieser Zwischenzeit, die überhaupt die Zeit der großen geographischen Entdeckungen war, seine Kenntniß so erweitert haben, daß er eine bessere Karte zeichnen konnte, in deren Besitze der König von Portugal war, und auf der sich die Magellanische Meerenge befand, wenn man auch nicht im Stande ist, genau anzugeben, woher er die Kenntniß davon erhalten hatte. — Die weitere Reise durch die Südsee ist schwer genau zu bestimmen, außer daß die Fahrt nordwestlich ging, daß Magellan unter 152° B. L. von Ferrol die Linie passirte, und dar-

auf unter 12° N. Br. die Ladronen entdeckte. Auf dieser langen Fahrt von 3 Monaten und 20 Tagen ohne zu landen, sahen sie bloß zwey wüste Inseln, die sie die unglücklichen Inseln nannten, und von denen die eine, unter 15° N. Br. nach den Bestimmungen des Pigafetta, wahrscheinlich zu den Societäts-Inseln gehört, zwischen welchen und den Marquesas-Inseln der Lauf von Magellan durchging, so daß er in gar keiner großen Entfernung nördlich von Diabeite passiert zu seyn scheint; und diese interessante Entdeckung nur durch bloßen Zufall spätern Zeiten aufbehalten blieb. Die Beschreibung der Ladronen ist weit vollständiger, als in dem Auszuge. Von dort erreichte Magellan die Philippinen, die von ihm der Archipelagus des heil. Lazarus genannt wurden. Die Nachrichten über diese Inseln und ihre Bewohner sind sehr ausführlich. Hier war es aber auch, wo Magellan in einem Gefechte, das er auf der Insel Matam mit den Eingebornen hatte, ums Leben kam. Aus der Erzählung von Pigafetta ist klar, daß er selber Schuld an seinem Unglück war. Von den drey Schiffen, die damals noch von der Escadre übrig waren, sah man sich genöthigt, eins aus Mangel an Besatzung zu verbrennen. Von den Philippinen ging nun die Fahrt nach den Molukken, die eigentlich das Hauptziel der Reise waren. Man besuchte Orneo und andere kleinere Inseln, und erreichte mit großer Freude die Molukken den 6. November 1521, indem man auf Tidore landete. Sie fanden hier einen Portugiesen, Korosa, der sich bereits zehn Jahre auf diesen Inseln aufhielt, und erbielten durch ihn alle Nachrichten, die sie bedurften. Sie erzählten auch, daß die Portugiesen nichts ver-

säumt hatten, ihr Geschwader aufzufangen zu lassen; allein mehrere zufällige Umstände vereitelten den Plan. Von den Molukken traten sie dann ihre Rückreise um das Cap nach Europa an; indem sie auch das eine ihrer Schiffe, das einen Leck bekommen hatte, zurücklassen mußten. Die Umschiffung des Caps geschah nicht ohne große Schwierigkeit; und auf San Jago verloren sie noch den größten Theil ihrer Besatzung als Gefangene an die Portugiesen. Die Achtzehn, welche am 6. September 1722 zu S. Lucar wieder einliefen, befanden sich in einem eben so traurigen Zustande, als ihr Schiff, das lange Zeit als eine Denkwürdigkeit aufbewahrt wurde. Pigafetta erscheint übrigens in seiner Erzählung (was sich auch nach seiner Lage gar nicht erwarten läßt) zwar nicht als ein Mann von ausgebreiteteren gelehrten Kenntnissen; aber dafür — was wichtiger ist — als aufmerksamer und genauer Beobachter und treuer Erzähler. Die Fabeln, die er hat, gibt er nur als Erzählungen Anderer; in seinen eigenen Erzählungen findet sich nichts dergleichen; auch das, was er von dem Riesenvolk, den Patagonen, sagt, darf nicht dahin gerechnet werden; seine Bemerkungen darüber sind zu speciell; und da Magellan einen Mann dieser Nation mit an Bord nahm, der aber bald starb, so konnte es ihm nicht an Gelegenheit zu Untersuchungen fehlen. Schon der Umstand, daß Pigafetta so große Aufmerksamkeit auf die Sprachen der Völker wandte, daß er selbst beträchtliche Wörterverzeichnisse mit zurück brachte, muß sehr für ihn sprechen. Daß diese Sprachproben in einem Anhange beygefügt sind, ist schon oben bemerkt. Auf diese folgt alsdann seine Abhandlung über die Schiffkunst,

die jedoch, da sie keinen artistischen, sondern nur historischen Werth haben kann, von dem Herausgeber nur im Auszuge gegeben ist. Sie handelt besonders von den Arten, die Breite und die Länge zu finden, und von dem Gebrauch des Compasses und der Abweichung der Magnetnadel. Angehängt endlich ist noch eine Uebersetzung von des Hrn. v. Murc's Abhandlung von Martin Behaim.

Erfurt.

L. Planen.

Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte in alphabetischer Ordnung entworfen von Ludwig Wilhelm Wittich, Doctor der Philosophie und zweytem Garnison-Prediger in Cassel, zum Druck befördert von Wilhelm Friedrich Hessel, geh. Regierungsrath und Professor in Gießen. Erster Theil. 1801. S. 398 in Quart. Ein Handbuch dieser Art kann nur entweder für den eigentlichen Gelehrten als Repertorium der wichtigsten Materialien, die zu seiner Wissenschaft gehören, und der besondern historischen und literarischen Notizen, die darein einschlagen, zum Nachschlagen brauchbar, oder es kann auch dazu bestimmt seyn, dem Laien in der Wissenschaft auf die bequemste und leichteste Art zu den brauchbarsten und gemeinnützigsten der dazu gehörigen Kenntnisse zu verhelfen. Einen andern Nutzen kann es nicht leicht gewähren, denn Niemand wird sich wohl bereben oder bereden lassen, daß man eine Wissenschaft daraus lernen oder studiren kann: aber auch jene Vortheile sind schon beträchtlich genug, um Dank zu verdienen, und eben deswegen ist man nicht einmahl berechtigt, von dem Verfasser eines solchen Handbuchs gerade zu fordern, daß er auf Erfüllung beider Zwecke hinarbeiten, und somit für die Conuenienz

mehr als einer Gattung von Lesern sorgen soll. Wenn er sich zwar das erste, nämlich die Anlage eines Repertoriums für den eigentlichen Gelehrten, zum Ziel setzt, so wird immer auch für die Convenienz des Laien in der Wissenschaft am besten gesorgt seyn; nimmt er aber allein auf die letzten Rücksicht, so darf er sich allerdings von der Erfüllung mancher Forderung dispensiren, die man nur im ersten Fall an ihn zu machen befugt ist. Darauf muß denn auch nach dem Geßtz einer sehr natürlichen Billigkeit bey der Beurtheilung eines solchen Werks, und, wie wir glauben, auch bey der Beurtheilung des vorliegenden, Rücksicht genommen werden; denn wiewohl sich der Verf. in der Vorrede nur in so weit über seinen Zweck erklärt hat, daß er die Beförderung und Erleichterung des Studiums der Kirchen- und Dogmen-Geschichte durch sein Handbuch abgezielt habe, so scheint doch schon daraus deutlich genug, und noch sichtbar aus der ganzen Manier der Behandlung seiner Materialien, hervorzugehen, daß er vorzüglich solchen Lesern nützlich werden wollte, die noch kein eigenes Studium auf die Kirchen- und Dogmen-Geschichte verwannt haben, und auch nicht wohl darauf verwenden können. Wenn also sein Werk nur für diese zweckmäßig brauchbar ist, so mag gewiß der Fleiß, den er darauf verwannt hat, schon lobenswerth seyn, wenn auch der Gelehrte nicht alles darin finden sollte, wodurch es ganz brauchbar für ihn werden könnte: eine mehrfache Brauchbarkeit für jene Gattung von Lesern wird man ihm aber sicherlich nicht absprechen können. Wir dürfen indessen nicht verhehlen, daß seine Brauchbarkeit noch sehr beträchtlich vermehrt werden kann, wenn der Verf.

in der Fortsetzung die Forderungen, die er nach seinem Zweck zu erfüllen hat, unerrückter im Auge behalten wird; und da sich ihm einerseits ihre Erfüllung mit Recht zutrauen läßt, andererseits aber die Fortsetzung noch so lange fortgehen dürfte, so halten wir es für Pflicht, Einiges im besondern auszuzeichnen, was uns in diesem ersten Bande jenen Forderungen nicht ganz entsprechend erschienen hat.

Zwey Bedingungen scheinen es vorzüglich zu seyn, von denen das möglich größte Nutzen eines solchen Werks für die angegebene Classe von Lesern abzuhängen scheint, — daß einmahl darin eine sorgfältige und weite Auswahl der brauchbarsten und allgemeinsten Kenntnisse, die zu einer Wissenschaft gehören, getroffen, und daß alles, was von diesen Kenntnissen dem Laien oder dem Anfänger in der Wissenschaft darin mitgetheilt wird, recht genau richtig dargestellt seyn muß. Man sieht leicht, wodurch die eine und die andere dieser Bedingungen nothwendig wird. Für den Laien oder für den Anfänger in einer Wissenschaft ist weder alles anziehend, noch alles brauchbar. Vollständigkeit in einem solchen Handbuche kann nur der Gelehrte wünschen und benutzen; aber wenn es eine Wissenschaft von solichem Umfange, wie das vorliegende, umfaßt, so läßt sich voraus nicht daran denken, daß sie erhalten werden könnte, wenn alles durch die Kräfte eines einzelnen Gelehrten geleistet werden soll. In jedem Fall wird also eine Auswahl nothwendig, aber sie wird es doppelt für Leser, deren durch ein solches Werk das eigene Studium einer Wissenschaft erleichtert oder auch erspart werden soll; noch indispensabler ist aber freilich die Forderung, daß in ein für solche Leser bestimmtes

Handbuch nichts Falsches und Unrichtiges, ja nicht einmal etwas Schiefes oder nur Halb- wahres aufgenommen werden darf. So bald sie ein Handbuch dieser Art über eine Wissenschaft haben, so wird es meistens für sie die einzige Quelle, aus der sie ihre Kenntnisse davon ziehen, und ziehen wollen. Jeder Irrthum, den sie daraus schöpfen, setzt sich also gewöhnlich unvertilgbar bey ihnen fest, und ist oft nur schwer wieder aus dem Umlauf zu bringen, in welchen er durch einen solchen Canal gekommen ist; mithin wird es in der That doppelte Pflicht für den Verfasser eines solchen Werks, mit möglichster Sorgfalt zu verhüten, daß kein solcher Schaden durch ihn angerichtet wird. Nun zweifeln wir zwar nicht, daß sich auch Hr. W. sowohl dazu, als zu einer Auswahl des Wichtigern und Nützlichern verbunden gehalten hat, und wir zweifeln um so weniger daran, da sich in dem Werke selbst Beweise genug davon finden; doch dürfen wir nicht verhehlen, daß sich auch der Stellen mehrere finden, wobey man das Eine und das Andere nur allzu sehr vermißt. Eine bedachtsamere Auswahl muß man vorzüglich bey den literarischen Artikeln des Buchs wünschen, bey denen man oft gar nicht errathen kann, was den Verf. zu ihrer Aufnahme bestimmte. Die Hauptpersonen, die in der Kirchengeschichte vorkommen, und die wichtigsten theologischen Schriftsteller mußten allerdings erwähnt werden; aber die Unmöglichkeit, alle aufzuführen, mußte hier noch einen weiteren Bestimmungsgrund zur Auswahl der bedeutenderen abgeben. Sie müßten auch von dem Verf. ausgewählt seyn, denn sonst hätte er noch weit mehrere Nahmen auführen können; wodurch aber konnten die Nahmen solcher Schrifte-

steller, wie Abbaudus, Thom. Abel, Joh. Franc. Abela, Albercius, Ablavius und dergleichen die Aufnahme in ein solches Handbuch verdienen? Unter den noch lebenden theologischen Schriftstellern, die er ebenfalls aufzuführen entschlossen scheint, möchten wir ihm zwar nicht rathen, eine Auswahl zu treffen, wenn er es anders möglich findet, alle zusammenzubringen; doch wird er es schwerlich möglich finden, und dann macht es nur einen schlimmern Effect, wenn man zuweisen einen der verdienstesten, wie z. B. im U. Hrn. Adler, vergessen findet. Die Magerkeit der Notizen, die er von einigen wirklich merkwürdigen Männern gibt, und die Unrichtigkeiten, die sich hier und da eingeschlichen haben, mag man leichter entschuldigen, da er doch dabey immer auf die Quellen verweist, aus denen weitere Nachrichten von ihnen geschöpft werden können; dieß kann hingegen jenen Artikeln, in welchen dogmatische Begriffe oder historische Facta auf eine unrichtige, unbestimmte, schiefe und falsche Art dargestellt sind, unmöglich in gleichem Grad zur Entschuldigung gereichen. Wie oft dieß aber dem Verf. begegnet ist, davon liefert der einzige Artikel vom Abendmahl in diesem Theil mehrere Beweise. Wenn man auch die Verwirrung und den Mangel an Ordnung nicht rügen will, womit hier die Geschichte der verschiedenen darüber gemachten Anordnungen und der kirchlichen Dogmen davon angeführt ist — wenn man es auch nicht seltsam finden will, daß von S. 13—30 unter der Rubrik: Lehren vom Abendmahl, zuerst die Meinungen der kirchlichen Lehrer und die Streitigkeiten darüber durch alle Jahrhunderte herab zusammengestellt sind, und dann S. 30 erst noch eine eigene Rubrik: Vorstellungen vom Abend-

mahl, freylich mager genug, ausgefüllt ist, so kann man doch nicht umhin, sich an der Unvollständigkeit und Unbestimmtheit der meisten Votiven zu stoßen, die hier gegeben sind. So wird S. 9 über den Ritus der Consecration des Abendmahls weiter nichts bemerkt, als daß sich Spuren davon schon im ersten Jahrhundert finden, und daß im neunten Jahrhundert Leo IV. den Priestern die Figur vorgezeichnet habe, nach welcher sie bey Consecrirung der Hostien das Kreuz schlagen sollten. Nach über die Sprache dabey ist der Verf. S. 12 nichts zu erwähnen, als daß es im neunten Jahrhundert an mehreren Orten Lateinisch, und im Jahr 1519 zuerst im Churfürstenthum Sachsen Deutsch gehalten worden sey." Bey der Darstellung der Lutherischen und Calvinischen Meinung darüber, S. 28, vermißt man gerade die Unterscheidungs-Ideen, welche die Divergenz der einen von der andern dem Unkundigen am sichtbarsten machen könnten, wenigstens sind sie sehr undeutlich, und sehr untechnisch ausgedrückt. Auf ähnliche Mängel stößt man auch in andern Artikeln. So bekommt sicher kein Mensch aus der Beschreibung vom Aberglauben S. 31, und demjenigen, was hier von seinem Anfang und seiner Ausbreitung unter den Christen gesagt wird, auch nur einen einzigen bestimmten; aus demjenigen, was S. 36—38 vom Abtath vorkommt, nichts weniger, als einen wahren Begriff. In dem Artikel: Africa, S. 59, sucht man vergebens etwas von den Eigenheiten der Africanischen kirchlichen Verfassung. Nach S. 48 soll Melancthen die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben und von der Nothwendigkeit der guten Werke unter

die Ibiaphora gerechnet, und nach S. 50 Nepis mit Joachim Westphal in einen Streit über die Höllenfahrt Christi gerathen seyn; das Eine aber ist so falsch, als das Andern. In den Artikeln: Auflegung der Hände — Beichte — Eid — Gerichtsstand — und Wahlen der Bischöfe fehlen die interessantesten und wichtigsten Notizen: dafür stößt man hingegen auf eine ungeheure Menge Druckfehler, unter denen wohl auch einige Schreibfehler seyn mögen, wie der Römische Bischof Pester von Alexandrien S. 33, und Alexander von Hales, der nach S. 78 im fünften Jahrhundert gelebt haben soll. In dem Verzeichniß der Druckfehler selbst ist in einem Griechischen Wort ein Fehler zwey Mahl gedruckt: denn es ist bemerkt, daß anstatt *Φόστρον* gelesen werden soll *Φόστρον*, und darüber vergessen, daß es *Φόστρον* heißen sollte. Alle diese Mängel würden wir übrigens nicht besonders bemerkt haben, wenn wir nicht überzeugt wären, daß sie der Fleiß des Verf. in der Fortsetzung vermeiden, und noch ein sehr brauchbares Werk liefern könnte: daher fügen wir auch noch den Wunsch bey, daß er in der Fortsetzung bey den geographischen Artikeln immer auch die Lateinischen Nahmen der Oerter beyzfügen möchte. So findet man zwar in diesem Theil S. 137 Arauliam als den alten Nahmen von Orange, aber bey Lutun ist nicht bemerkt, daß es ehemahls Augustodunum, und bey Auxerre eben so wenig, daß es Antistodorum hieß, was doch gewiß eben so nöthig gewesen wäre.

Bremen.

Pouletwerk.

Von Wilman: Praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prose und Versen,

nebst einer kurzen, aber vollständigen, Prosodie nach Domergue's neuem System, von Friedrich Theodor Kühne, Professor auf der Julius-Carls Universität. 1800. 318 Seiten in Octav.

Wenn daran gelegen ist, das Französische nach Grundsätzen auszusprechen, und wer dieses nach schriftlichen Anweisungen zu lernen sich getrauet, für den hat sich Hr. K. der mühsamen Arbeit, die Recensent an diesem Buche bewundert, gewiß nicht vergebens unterzogen. Der Citoyen Domergue, dessen System der Prosodie hier den Deutschen bekannt gemacht wird, ist Professor an der école centrale des quatre nations zu Paris. Er hat sich vorzüglich bemüht, die Prosodie seiner Muttersprache aus der eigenen Natur dieser Sprache, und nicht, wie Olivier, aus der Lateinischen zu erläutern. Es erregt schon ein gutes Vorurtheil für ihn, daß er sagt: *Sentez, et lisez comme il vous plaira.* Eine andere allgemeine Regel der Prosodie gibt es nicht für eine Sprache, in der die Sylben metrisch abgezählt, und nicht gemessen werden. Aber richtig zu fühlen, wie der Inhalt den Accent, und dieser die Aussprache modificirt, das ist nicht so leicht. Hr. K. glaubte deswegen die Aussprache für das Auge durch Zeichen genauer zu bestimmen, und zur Übung lange Stellen in Prose und in Versen nach Deutscher Orthographie, so gut es gehen wollte, umkleiden zu müssen, wobey man denn freylich das Französische auf den ersten Blick eher für Finnisch oder Lettisch halten möchte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1801.

Paris.

Brände

Politique de tous les Cabinets de l'Europe, pendant les regnes de Louis XV et de Louis XVI; contenant des Pièces authentiques sur la correspondance secrète du Comte de Broglie; — un Ouvrage sur la Situation de toutes les Puissances de l'Europe, dirigé par lui et exécuté par M. Favier; — Les Doutes sur le Traité de 1756, par le même; — Plusieurs Mémoires du Cte de Vergennes, de M. Turgot etc. Manuscrits trouvés dans le Cabinet de Louis XVI. Seconde édition, considérablement augmentée de Notes et Commentaires, et d'un Mémoire sur le Pacte de Famille, par L. P. Segur Pains, Ex-Ambassadeur. To. I.—III. Ben Wissen au IX. 1801.

Da der erste, aus zwey Bänden bestehende, Ausgabe dieses Werks, die 1793 erschien, in unsern Häutern nicht gedacht worden, so müssen wir von der sonderbaren Entstehung dieses wichtigen

Waches Nachricht geben. . . Bey dem Tode des Cardinals Fleury war Amelot Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten. In diesen setzte Ludwig XV. wenig Vertrauen, und noch weniger die damalige Maitresse-Chatou-roux, die den König dahin brachte, den letztverstorbenen Prinzen von Conti heimlich über auswärtige Sachen zu Rathe zu ziehen. Aus diesen geheimen Berathschlagungen entstand bald ein geheimes Cabinet, dessen Existenz die Minister nicht kannten. Einige der Französischen Gesandten an auswärtigen Höfen oder ihre Secretäre erhielten vom Könige den Auftrag, über gewisse Gegenstände durch die dritte Hand mit dem Prinzen von Conti zu correspondiren, und als dieser 1756 die Direction dieses geheimsten Cabinets abgab, ward sie von Ludwig dem Grafen von Broglio aufgetragen. Außer den öffentlich angestellten Personen wurden hernach auch einige heimliche Agenten zu besondern Missionen durch dieses geheime Cabinet gebraucht: Missionen, die den Ministern auf das sorgfältigste verheimlicht wurden, und die sich wohl für die Agenten, wie der Fall unter andern bey Dumourier war, mit der Casille einbürgerten. Die Maitresse-Pompadour und du Barry, die Minister Choiseul und Miguillon, argwohnen die Existenz dieses geheimen Cabinets, zu dessen Unterhaltung der König jährlich heimlich 120,000 Livres hergab. Maitresse- und Ministerhaß verfolgte den Grafen von Broglio, und weil der König so elend schwach war, seinem Minister Miguillon nicht gestehen zu wollen, daß in einer Angelegenheit, in welcher Broglio verwickelt schien, dieser auf des Königs Befehl gehandelt habe, so mußte ihn Ludwig kritisiren. . . Wäh-

rend seiner Verweisung auf seinem Landgute be-
 hielt dennoch Broglie die Direction des gebrui-
 men Cabinets bey, und erhielt in der fort-
 dauernden Correspondenz mit dem Könige be-
 ständige Versicherungen von dessen Gnade. Gleich
 nach dem Tode Ludwig's XV. wandte sich Brog-
 lie an Ludwig XVI., entdeckte ihm das ganze
 Geheimniß und die Entstehung des geheimen Ca-
 binets zu seiner Rechtfertigung, ward aus sei-
 ner Verbannung zurückberufen, und die ganze
 geheime Correspondenz wurde in Gegenwart der
 neuen Minister verbrannt. Hiermit hatte zu-
 gleich das geheime Cabinet, das über 30 Jahre
 in Activität gewesen war, ein Ende. Nach des
 Rec. Erinnerungen war in dem größern Publico,
 bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche die
 d'Eou als Gesandtschafts-Secretär mit dem Ge-
 sandten ihres Hofes, Grafen von Guercy, in
 London hatte, so Etwas von dem Daseyn dieses
 geheimen Cabinets ganz dunkel gehandelt wor-
 den, da die d'Eou zu denen gehörte, die von
 dem Könige zu geheimen Berichten, welche die
 Minister nicht sehen sollten, beauftragt waren.
 Nach dem Sturze des Königthums fanden sich
 unter den Papieren Ludwig's XVI. die Briefe
 Broglie's an diesen König, die zu seiner Rechtf-
 fertigung und Enthüllung des geheimen Cabinets
 dienten, und was darauf versüßt war, nebst
 einem sehr ausführlichen Memoire über die Lage
 Frankreichs in Beziehung auf die auswärtigen
 Verhältnisse, welches Broglie 1773 von dem be-
 kannten Javiers, dessen er sich in den Geschäften
 des geheimen Cabinets vielfältig bediente, für
 Ludwig XV. hatte verfertigen lassen, und andern
 kleinen Memoiren von Bergennes, Turgot und
 dem Cardinal Rohan, alle über auswärtige Anz-

gelegenheiten aus spätern Epochen. Dieses war alles, was die erste Ausgabe des vorliegenden Werks enthielt, von dem das Memoire von Favier über drey Viertel des Ganzen ausmachte.

Das Buch erregte in historischer und theosretischer Beziehung ein sehr großes Aufsehen. Das Memoire von Favier, das vorzüglich gegen die Österreichische Allianz von 1756 gerichtet war, mußte bey dem wüthenben Hass, der 1793 in Frankreich gegen diese Macht obwaltete, recht den herrschenden Leidenschaften schmeicheln. Favier, ein Mann von sehr vielem Kopfe und sehr vielen Kenntnissen, hatte alles sehr zweckmäßig nach seinem Plane gestellt, und nehenher enthält das Memoire sehr viele treffliche Ideen über die Lage und Kräfte der übrigen Staaten, und einige sehr gute Schilderungen der damaligen Mächte. Als politisches Raisonnement, weniger, aber doch zugleich als historische Quelle, da es aus den Berichten der Agenten des geheimen Cabinets entworfen ist, bleibt dieses Memoire ein höchst wichtiges Stück. Ob es der sinnlich träge Ludwig, für den es bestimmt war, je gelesen hat, möchte Rec., wegen des großen Umfanges des Memoire, sehr bezweifeln, wenn nicht der Reich des heimlichen Weges, auf welchem es zu ihm gelangte, in diesem Falle etwa einmahl die Abneigung gegen alle ernsthafte Anstrengung des Kopfes bey ihm überwand. In Frankreich mußte Favier's Memoire bey seiner Erscheinung zur Bestärkung der Meinungen des Tages viel wirken; und ausserhalb Frankreich interessirte es nicht weniger, weil man es als das System einer sehr thätigen Anzahl von Geschäftsmännern betrachtete, die in der Revolution einen großen An-

theil an der Führung der auswärtigen Angelegenheiten nahmen. Burke hatte in einer seiner letzten Schriften dieses Memoire zum Beweise angeführt, daß manche Ideen, die man bey den Machthabern seit der Revolution wirksam sah, aus frühern Zeiten herstammten. Unter den übrigen Memoiren dieser Sammlung zeichnen sich die von dem Grafen von Vergennes durch Einfachheit und Klarheit der Ideen und des Vortrags sehr vortheilhaft aus. Diese Aufsätze und die große Abhandlung Fabier's liefern einen neuen Beweis, wie weit die Franzosen in den eigentlichen Cabinets-Arbeiten vor uns Deutschen voraus sind, denn was wir in Deutschland davon im Drucke erhalten haben, kann sich weder dem Inhalte, noch vorzüglich der Schreibart nach mit Französischen Arbeiten der Art messen, da die Aufsätze der Franzosen von jedem gebildeten Menschen stets mit Vergnügen gelesen werden können.

Die vorliegende neue Ausgabe enthält an Zusätzen 1) eine von dem Herausgeber, Grafen von Segur, 1790 verfertigte und bekannt gemachte kleine Schrift für die Aufrechthaltung des Familien-Pactes zwischen Frankreich und Spanien, verfaßt bey Gelegenheit der Streitigkeiten der letztern Krone mit England über den Noorkasund. Diese Schrift ist unbedeutend, wenn sie gleich dazu beygetragen soll, die Meinung Mirabeau's für die Aufrechthaltung des Familien-Pactes zu bestimmen, dessen Vortheile für Frankreich sehr leicht zu zeigen waren. 2) Ein auf Befehl des Grafen von Argenfon von Fabier für den König 1756 in 48 Stunden verfertigtes Memoire, betitelt: Zweifel und Fragen über den Tractat mit Oesterreich von 1756. Dieses Me-

moire ist weder an Ausführlichkeit, noch vorzüglichlich an Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Gedanken dem zuerst erwähnten Memoire des Verfassers gleich. Wenn Rec. nicht irrt, so erscheint dieses Memoire nicht zum ersten Mal im Druck. Die bey weitem wichtigste Bereicherung hat aber die neue Ausgabe 3) durch die Vorrede und die durch alle drey Bände fortlaufenden Noten des Herausgebers erhalten.

In der Vorrede zeigt Hr. von Segur, was den Großen und Rathhabern nicht oft genug gesagt werden kann, welchen äußerst nachtheiligen Einfluß die doppelten Cabinetter, wovon das eine zur Controle der ostensibeln Minister hinter der Gardine steht und wirkt, auf die Herabwürdigung der Charaktere, das System des Hofes und den Gang der Geschäfte haben müssen; wie das ostensibele Gouvernement dabey alle Responsabilität und alles Zutrauen verliert. Kennen die Großen Menschen von Kopf und Charakter, die ihres Zutrauens würdig sind, dann mögen sie solche öffentlich in einem dem Zutrauen, das sie ihnen schenken, angemessenen Wirkungskreise anstellen, was so oft aus Schwäche gegen die Einfluß habenden Staatsbeamten und aus Furcht vor dem Einfluß solcher Menschen, wenn man sie aus einer abhängigen zweideutigen Lage herausnähme, von den Großen nicht geschieht. Hr. v. Segur zeigt sehr richtig, daß großen Theils die Abneigung Broglie's und Favier's gegen die Oesterreichische Allianz ihren Grund darin gehabt habe, daß die Minister für diese Allianz gewesen wären, weil das geheime Cabinet seiner Natur nach nur dann hätte recht wirksam seyn können, wenn es den Plänen der Minister entgegen arbeitete. Der Gewinn der Oesterreichischen Allianz an sich für Frank-

reich sey dieser, daß sie letzterem einen dreßßig-jährigen Frieden auf dem festen Lande verschaffe habe. Nur der Schwäche des Charakters Ludwig's XV. und seinem Haffe gegen Friedrich sey es zuzuschreiben gewesen, daß Frankreich sich so tief in den siebenjährigen Krieg zu Lande hätte hineinziehen lassen: ganz gegen das Interesse dieses Staates, das Landkriege meistens vermeiden könne und müsse, um seine Kräfte auf die Marine zu wenden. Frankreich müsse der Beschützer aller mittlern und kleinern Staaten seyn, und von den beiden großen Mächten Deutschlands jedesmahl die Allianz derjenigen Macht vorziehen, welche die billigsten Gesinnungen hege, und am weitesten von Vergrößerungs- und Theilungsplänen sich entfernt bezeige. Das Einseitige in Favier's Behauptungen gegen die Oesterreichische Allianz wird oft, aber mit der größten Achtung für die sonstigen Einsichten des Mannes, gerügt. Segur versichert, daß Oesterreich die bestimmtesten Erklärungen an Frankreich gethan habe, sich dem ersten Theilungsplane von Polen zu widerstehen, wenn es auf Französische Hilfe rechnen könne, und daß es sich nur habe bewegen lassen, mit zu theilen, wie es von Frankreich keine beruhigende Versicherungen habe erhalten können. Als seine Gemährsmänner für diese Behauptung nennt S. den Fürst Kaunitz und die Grafen v. Spbenzell und Bergeneues. Bey Erwähnung der gänzlichen Theilung Polens sagt S., daß alle Wünsche zu Abänderung des Geschehenen in der Politik besonders unnützlich wären. Er läßt auch nicht den leisesten Wunsch fallen, daß an eine Wiederherstellung Polens gedacht werde oder zu denken sey. Wenn man die, leider unverkennbare, Animosität gegen England abrechnet, so äußert der Herausgeber die billigsten und liberalsten Gesinnungen. Stets wird

800 G. X. 80. St. den 18. May 1801.

von ihm auf die Unzerrennlichkeit der Verbindung der Moral mit der Politik gedrungen. Von der Chimäre eines ewigen Friedens sey er, der die Menschen sehr gut kenne, weit entfernt; aber er glaube, daß Frankreich unter einem starken Gouvernement und mit wohlgetroffenen Allianzen einen langen Frieden erhalten könne. Die Systemsucht und der elende metaphysische Jargon werden von S. recht nach Verdiensten herabgewürdigt. S. zeiget sich durchgehend in den Anmerkungen als ein sehr heller, gerader, vorzüglicher Kopf, als einer der ersten Staatsmänner. Das billige und gerechte Urtheil über die unglückliche Königin Antoinette, das wir schon aus seiner Geschichte Friedrich Wilhelm's II. kennen, und das hier wiederholt wird, machet seinen Einsichten und seinem Herzen gleiche Ehre.

140 von

Frankfurt am Main.

In der Jägerischen Buchhandlung: Charron's drei Bücher von der Weisheit. Aus dem Altfranzösischen frei übersetzt und abgekürzt. *Paix et peu de frais* 318 S. in Octav. 1801. Keine eigentliche Übersetzung, welche die Worte ängstlich austauscht und zuwäget; denn das Original ist um die Hälfte abgekürzt, und die meisten Stellen aus dem alten Autoren, womit Charron seine moral. Abhandlungen anfüllt, sind unterdrückt und mit Stillen schweigen überhangen. Desto feiner und glücklicher ist durchaus Charron's Geist aufgefaßt und in einer reinen, edlen und fließenden Sprache dem Leser mitgetheilt. Nur ein tiefblickender Beobachter des menschl. Herzens, der zugleich beider Sprachen vollen Können mächtig ist, konnte Charron's beynahe vergebene Weisheit mit dieser Originalität bearbeiten, die ihm den Dank aller Zugsndfreunde sichern muß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1801.

Göttingen.

Planck

Das hiesige Liter-Programm für dieses Jahr, vom Hrn. Consistorial-Rath Dr. Planck, liefert wieder eines von den Actenstücken zu der Geschichte der Tridentinischen Synode, die unsere Bibliothek in Besitz und in ihrer Verwahrung hat, und zwar diesmal ein Stück, das durch mehrere Nebenumstände anziehend und interessant wird. Es ist ein Brief des Bischofs Friedr. Maria von Wien, worin er seinem Herrn, dem Königlich-König Ferdinand, von der Ankunft der churfürstl. Sächsischen und der herzogl. Württembergischen Gesandten auf der Synode, und von demjenigen, was bey ihrer ersten Audienz vorkiel, zugleich aber auch von den beunruhigenden Gerüchten Nachricht gab, welche sich von Frankreich her in Trident verbreitet hätten. Der Brief ist drey Tage nach der Audienz der Gesandten, nämlich den 29. Januar 1552, geschrieben

(4)

ben, und enthält ein paar Angaben, die — zuverlässig falsch sind. Nicht einmahl den Namen des ersten Sächsischen Gesandten, Dr. Wabehorn, wußte der Bischof genau, denn er nennt ihn Weichenhorn; und doch hatten sich die Gesandten an ihn gewandt, um von ihm dem päpstlichen Legaten präsentiert zu werden, und waren auch wirklich von ihm präsentiert worden. Unrichtig ist ebenfalls die Angabe, daß sich die Gesandten dreißig Tage lang in Trident aufgehalten hätten, ehe sie dem Legaten eine förmliche Anzeige davon machten, denn Wargas und Navenda, die ebenfalls zu Trident waren, bezugen bestimmt, daß sie den 7. Januar angekommen seien, und der Bischof schreibt selbst, daß sie sich den 24. Januar an ihn gewandt hätten, und daß er sie sogleich dem Legaten vorgestellt habe. In dem Bericht von demjenigen, was in der öffentlichen Sitzung der Synode vorging, in welcher sie gehört wurden, fand Mausea für gut, den wichtigen Umstand von der Protestation ganz zu verschweigen, welche die päpstlichen Legaten unmittelbar vor dem Eintritt der protestantischen Gesandten vorlesen ließen; hingegen läßt sich aus seinem Bericht eine unrichtige Angabe des Sorpi berichtigen, nach welcher die Sächsischen Gesandten noch vor den Württembergischen gehört worden seyn sollten. Also ein dreifacher Beweis, daß man sich auch auf die authentischsten Actenstücke nicht blindlings verlassen darf. Daß aber das Stück nicht nur authentisch, sondern daß es wirklich der von Mausea an Ferdinand geschickte Original-Brief ist, dieß setzt jeder Zug seiner Namensunterschrift außer Zweifel, der die zitternde Hand des alten und nach seiner Angabe im heftigsten Fieber liegenden Mannes unverkennbar verräth.

Königsberg. *Beleuener.*

- Bey Nicolovius: Immanuel Kants Logik.
Ein Handbuch zu Vorlesungen. XXIII und
232 Seiten in Octav. 1800.

Die Erwartung, zu welcher der Titel dieses Buchs berechtigt, möchte wohl bey keinem Leser bestritten werden; aber ohne die Schuld des Verfassers. Gäbe die Vorrede, die von Hrn. Jäsche. Doctor u. Privat-
decent der Philosophie zu Königsberg, unterzeichnet ist, nicht weitere Auskunft, so wäre kaum zu begreifen, wie diese Logik ein Handbuch zu Vorlesungen genannt werden, oder wie d. Verfasser der Vernunftkritik überhaupt unter einem solchen Titel ein solches Buch hätte herausgeben können. Aber Hr. Kant hat, laut der Vorrede, nicht nur an der Herausgabe keinen, auch nur mittelbaren, Antheil; er ist nicht einmal Verfasser im ganzen Sinne des Wortes. Er gab dem Hrn. Jäsche den Auftrag, eine Logik, so wie Hr. Kant selbst sie in öffentlichen Vorlesungen seinen Zuhörern vorgetragen hatte, für den Druck zu bearbeiten, und dieselbe in der Gestalt eines compendiösen Handbuchs (so schreibt wenigstens Hr. Jäsche) dem Publicum zu übergeben. Er theilte zu diesem Zweck die eigene Handschrift, deren er sich bey seinen Vorlesungen bedient hatte, dem Hrn. Jäsche mit: Diese eigene Handschrift bestand aber in nichts weiter, als in abgerissenen Gedanken, Anmerkungen und Erläuterungen, die Hr. Kant in sein mit Papier durchschossenes Exemplar von Meier's Logik geschrieben hatte, die er seit 1765 seinen legitimen Vorlesungen zum Grunde legte. Aus diesen Anmerkungen suchte nun Hr. Jäsche ein neues Compendium zu machen. Alles, was — dies sind Hrn. Jäschens eigene Worte — den Vortrag, die Einkleidung und Ausföhrung, die Darstellung und Anordnung der Gedanken betrifft, kommt zum

Theil auf die Rechnung des Hrn. F. Angenom-
 men, Hr. F. habe sein gewagtes Unternehmen
 ganz nach dem System seines Lehrers ausgeführt;
 sträzt nicht die Worrede dennoch den Titel ein we-
 nig Lügen? — Indessen wird ein billiger Richter
 einen solchen Nachtrag zu Kant's Schriften immer
 mit Dank annehmen. Nur als Handbuch zu Ver-
 lesungen über die Logik möchte sich schwerlich mit
 Nutzen ein Buch gebrauchen lassen, dessen größere
 Hälfte (von S. 1 bis 130) die Einleitung aus-
 macht, und dessen erster Abschnitt im System selbst
 von der transcendentalen Entgegensetzung der An-
 schauungen und Begriffe ausgeht, und die Ein-
 theilung der Begriffe in empirische und Begriffe
 a priori als Etwas, das gar nicht weiter bezwei-
 felt werden kann, in die Logik aufnimmt, bey
 dieser Gelegenheit die reinen Begriffe als diese-
 nigen erläutert, die auch dem Inhalte nach
 aus dem Verstande entspringen, und bey der Er-
 klärung der Ideen (in der Kantischen Bedeutung
 des Wortes) den Satz der Kantischen Moraltheo-
 logie als eine hier schon verständliche Wahrheit
 benützt: "Die Realität der Idee von Gott kann
 nur durch diese, und also nur in practischer Ab-
 sicht, d. i. so zu handeln, als ob ein Gott sey,
 also nur für diese Absicht bewiesen werden." Wie
 soll sich da der Lehrer helfen, der sein Compen-
 dium erklären will? — Das dringendste Be-
 dürfniß beym Lehrvortrage der Logik ist, nächst
 der systematischen Ordnung, eine Methode, durch
 die der Verstand so viel, als irgend möglich,
 gegen den blinden Dogmatismus gesichert wird,
 den man die logische Erbsünde nennen könnte.
 Nach einer solchen Methode darf man aber durch-
 aus nicht transcendentale Begriffe, Sätze und
 Eintheilungen, die nur im Geiste eines voraus-
 gesetzten Transcendental-Systems verständlich sind,

der allgemeinen Logik zum Grunde legen, am wenigsten, wenn das als wahr vorausgesetzte System so bestritten ist, wie das Kantische. Auf die Kantische Transcendental-Philosophie ist nun diese Kantische Logik mit allen den Lehrlägen und Distinctionen gebauet, durch die sie sich von den Compendien anderer Schulen unterscheidet. Wer sie nicht als ein Befenner des buchstäblichen Kantianismus in die Hand nimmt, wird sie nur fragmentarisch benutzen können. So benutzt, kann sie zur Aufklärung und Berichtigung logischer Wahrheiten, besonders durch einige neue Bestimmungen bekannter Begriffe, und durch manchen vortheilhaften Gedanken mitwirken, der in den Anmerkungen und in der Einleitung vorkommt. Welcher Stoff zum Denken liegt nicht z. B. in der Definition eines Urtheils S. 156? "Ein Urtheil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseyns verschiedener Vorstellungen, oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, so fern sie einen Begriff ausmachen." Hat man dieses verstanden, so ist nichts deutlicher, als die darauf folgende Erklärung der Form eines Urtheils. Form eines Urtheils ist dann "die Bestimmung der Art und Weise, wie die verschiedenen Vorstellungen, als solche, zu einem Bewußtseyn gehören." — Besonders lehrreich zur Aufklärung des Begriffes der Philosophie und ihrer Geschichte ist die lange Einleitung. Sie gestattet aber nicht wohl einen Auszug.

Paris.

Gmelin.

Traité élémentaire et complet d'ornithologie, ou histoire naturelle des oiseaux, par F. M. Douai. Bey dem Verfasser und dem Buchhändler Duprat, 1800. B. I. S. 474. II. S. 473 in Quart (denen noch vier nachfolgen

werden). Im ersten Bande beschreibt der Verf. die Sitten (nach Buffon... den überhaupt der Verf. viel genügt hat) und verschiedene Theile der Vögel, und vergleicht diese unter sich, so weit sie durch Zergliederung bekannt sind, und gibt Anleitung, sie zu beobachten, zu fangen, zu erhalten und (meist nach Manesse) auszustopfen. Über den Knochenbau der Vögel, auch durch Zeichnungen eines Vogels aus jeder Ordnung erläutert. Über die Sinnen der Vögel; Gefühl fehlt ihnen beynahe ganz; ihr Geschmacks- sey unvollkommen, noch mehr ihre Geruchs- werkzeuge; desto vollkommener sey ihr Gesicht und ihr Gehör. Über Atmen, Blutumlauf, Ernährung, Verdauung und Wachstum der Vögel; angebliches Alter von mehreren derselbigen. Ueber die Paarung, das Legen und Ausbrüten der Eyer; über die Eyer und die Jungen; über die Bewegungsmerkmale der Vögel, und den Mechanismus dieser Bewegungen; Eintheilung der Vögel nach der Stellung und Verbindung ihrer Beine; über ihren Gesang, und dessen unterschiedene Arten; allerdings könnte man die Vögel Worte singen lehren. Vorschläge zu Untersuchungen, welche noch, um die Naturbeschreibung der Vögel vollständig zu machen, nöthig sind. Über die Benennung, Beschreibung, Geschichte und Eintheilung der Vögel; Beispiele von Säugethieren und Vögeln, welche leicht weiß oder schwarz werden. Die Eintheilungen Jonston's, Scopoli's, Brisson's, Schäffer's, Linné's, Latham's, Cuvier's (welcher die Linné'sche zum Grunde liegt), Lacepède's.

Der zweyte Band fängt mit der Beschreibung der Vögel insbesondere an, und begreift die Familien der Raubvögel (zu welchen jedoch Hr. D. die Neuntödtler nicht rechnet, aber so-

wohl die von Levaillant, als, wie bey den übrigen Familien, die von Latham später bemerkten Arten einrückt) und der Rabenarten, und einen Theil der Singvögel in sich. Vom Geier 19 Arten, unter welchen wir den Kalifornischen vermiffen; vom Kämmergeier (*Gypaetos*), den der Verf., so wie den einzelnen Secretär, von der Gattung *Falco* trennt, fünf; von der Gattung *Falco*, welche in mehrere Untergattungen, Adler, Sperber, Falken, Weihen und Buffarten getheilt wird, 151, unter ihnen eine neue Art (*Europogonius*) aus Nordamerica, meist aschgrau mit weißem Steiß, eine andere (*testaceus*) von Java, meist weiß, mit erdbräuner Oberseite, und eine dritte (*intermixtus*) aus Carolina; von der Eule 48 Arten; zwar erklärt Hr. D. Sparman's *Str. arctica* nur für eine Spielart von *Ulula*, Buffon's Cayennische Eule für eine Spielart von *Str. flammea*, Cengualm's Eule für eine Spielart der Levaillanischen *Str. pusilla*, auch die Magellanische Eule und Linne's *Str. scandiaca* für Spielarten des *Uhu*, und erwähnt Schrean's *Str. tripennis*, und Bechstein's *Str. palustris* und *dasyptus* nicht, nimmt aber dagegen *Str. soloniensis*, die doch nur eine Spielart von *Otus* zu seyn scheint, als eine eigene Art auf, und führt noch zwey andere neue Arten, *nudipes* von Portorico, und *phalaenoides* von der Dreysfaltigkeitsinsel, an: von Raben werden 43 Arten aufgeführt; Sparman's *C. clericus*, als eine Spielart der Krähe, Linne's *C. ater* mit Buffon's *Pie du Sénégal* vereinigt, Latham's Surinam Crow mit Jacquin's *Corvus argyrophthalmus*; Bose's *C. caeruleus* vermiffen wir, aber dagegen ist hier eine ganz neue Art (*paradoxus*) aus Neuseeland aufgestellt; von *Coracias* 22 Arten, Lin-

ne's *C. orientalis* von Buffon's und Brisson's *C. orientalis* getrennt, und noch eine neue Art (*naevia*) aus Senegal aufgestellt; vom Paradiesvogel 13 Arten, unter ihnen eine ganz neue (*rubra*), vermuthlich auch aus Neuguinea; von *Gracula* 12 Arten (obgleich Sparman's *Gr. glauca* nicht erwähnt ist), auch unter ihnen eine ganz neue (*melanoptera*) aus Indien; von *Glaucopsis* und *Buphaga* eine; vom Star, unter welche Gattung der Verf. mehrere Arten Drossel und *Gracula*. auch neue Africanische Arten nach Levaillant gebracht hat, 28 Arten, ob er gleich den Capischen Star mit *St. Contra*, und Molina's *Loyca* mit *St. militaris* vereinigt; von *Cacicus*, sonst bey Linne unter *Oriolus*. 6; von *Icterus* (der die meisten übrigen Arten der Linn. Gattung *Oriolus* in sich faßt, wenn schon der Verf. den Neuspanischen mit dem Or. *Costotoel*, den Americanischen mit dem Gujanischen, den Baltimorevogel mit *O. spurius* vereinigt) 35 Arten, von welchen eine (*castaneus*) hier zuerst vorkommt; vom Kreuzschnabel 2, vom Kollu 7, von *Phytotoma* eine, vom Dickschnabel (obgleich der Verf. *Loxia naevia* nur für eine Spielart des Capischen Dickschnabels, *L. Flammeng.* u. *septentrionalis* für Spielarten des Dampfassens ansieht, *L. cyanea* mit *L. caerulea*, *L. punctuaria* mit *L. striata*, u. *L. sanguinolentis* mit *Quelea* vereinigt, und die von Hert in Guinea entdeckte schone Art, auch die im Leveriſchen Museum aufgestellten Arten (*Regulus* u. *guttata*) nicht erwähnt sind, da er mehrere Finckenarten darunter bringt) 96 Arten, von welchen 6, *fuliginosa* aus America, *gularis* u. *superciliosa* aus Florida, *ochrocephala* u. *myiacea* aus Cochinchina, u. *frontalis* aus Senegal, hier zuerst vorkommen. Von jeder Gattung ist eine, von zahlreichern Gattungen wohl auch einige Arten abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1801.

Göttingen.

Staudlin.

Im Bandenhoef-Ruprechtschen Verlage: Lehrbuch der Dogmatik und der Dogmengeschichte, von Carl Friedrich Staudlin. 1801. gr. Octav 660 Seiten.

Dieses Lehrbuch ist um fünf und zwanzig Bogen kürzer, als die vorher von dem Verf. herausgegebene Dogmatik und Dogmengeschichte. Die Literatur ist hier weggelassen, viele Paragraphen, besonders diejenigen, welche die biblische Theologie betreffen, sind umgearbeitet und ins Kürzere gezogen, Manches ist verbessert, bald im Ausdrücke, bald in der Sache selbst. Der Verfasser liefert mit diesem Lehrbuche, nach dem Wunsche Mancher, eine wohlfeilere Ausgabe, und hofft, daß manche Verehrer der Religion und des Christenthums, welche keine Theologen von Profession sind, seine Schrift in dieser Gestalt, ohne gelehrten theologischen Apparat, und in einer kürzern,

2 (4)

leichter zu übersehenden, Darstellung mit mehr Nutzen und Vergnügen lesen werden. In der Vorrede erklärt sich der Verf. ausführlicher darüber, warum er Dogmatik und Dogmengeschichte mit einander verbindet, und beide nach einem Lehrbuche von diesem Umfange und von dieser Beschaffenheit in seinen Vorlesungen vorträgt.

Am. L.

Celle.

Von G. E. F. Schulze dem Jüngern: Neue Göttingische Bibliothek der theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Staudlin. Erster Band, zweites Stück. 1801. 10 Bogen in Octav. Auch unter dem Titel: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. — Fünfter Band, zweites Stück.

In diesem Stück sind folgende Schriften recensirt: Zug Einleitung in die Bücher des N. T. 1. Heft. — Käntlein Handbuch der Einleitung in die Schriften des N. T. II. 2. — Griesinger Einleitung in die Schriften des N. T. — Kuffwurm Untersuchung über den Ursprung der Eoan-gelien. — Henke Illustratur Johannes apostolus, nonnullorum Jesu apophthegmatum in evangelio suo et ipse interpres. — Platt Nonnulla ad quaestionem de tempore, quo Pauli ad Romanos epistola scripta sit, pertinentia. — Eben desselben Magazin für christliche Dogmatik und Moral. Fortsetzung. — Bekkermann Handbuch der biblischen Literatur. 2. 3. 4. Theil. — Seitzler Moral der Vernunft und der Bibel. — Eben ders. die Religion nach Vernunft und Bibel. — Schredth christliche Kirchengeschichte. 22. . . . 27. Theil. — Littmann de causis praecipuis contortarum interpretationum N. T. — Teichner Observationes Pauli apostoli scriptoris in-

genium concernentes. — *Hruke* Codicis Uffenbachiani recensus. — *Lichtenstein* Paralipomena critica circa textum V. T. — *Thies* biographische und bibliographische Nachrichten von den Silesischen Theologen. 1. Theil.

Paris.

Gmelin

Traité élémentaire de minéralogie, suivant les principes du Prof. *Werner*, rédigé d'après plusieurs ouvrages allemands, augmentés des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder la nomenclature avec celle des autres minéralogistes français et étrangers, par *A. J. M. Brochant*. à Paris. Detan. T. I. S. 614. avec 18 Tableaux et une Plaque. an IX. Der Verf. erklärt seine Absicht schon in dieser Aufschrift seines Werks, und wir zweifeln, nach diesem ersten Band zu urtheilen, gar nicht, daß er sie glücklich erreichen werde, ohne Einwendungen zurück zu halten, die das Lesen anderer Schriften, und vornehmlich der Unterricht eines *Havre*, dessen Lehre von den Krystallen er so gern in das *Weenerische* System einzurechen wünschte, und hin und wieder auch einen gelungenen Versuch macht, in ihm rege machte, oder sich Berichtigungen oder Abweichungen, wo er sie seinen Einsichten gemäß fand, zu versagen, oder eigene Bemerkungen und Nachrichten von später entdeckten Fossilien auszulassen, hält er sich ganz an *Hrn. Bergrath Werner* selbst (so daß er noch mit ihm den Diamant an die Spitze der Steine stellt), ob er gleich auch die Werke seiner Schüler (das vorzüglichste unter den neuern, die Tabellen des *Hrn. Ober-Bergrath Karsten*, scheint er jedoch nicht zu kennen) zu Rathe zieht, und behält selbst, wo sie durch die Übersetzung nur im

mindesten verlieren könnten, seine Deutschen Namen der Fossilien, denen er dann einen Lateinischen Namen und die Namen anderer, insbesondere Fra. Jöfischer, Naturforscher beylügt, bey. Dieser erste Band faßt, ausser der Lehre von den Charakteren, vornehmlich den äussern, und der Kunstsprache, die so genannten einfachen Steine und Erden (von denen in einem Supplemente noch Nachrichten folgen werden) in sich; die besondern Qualitäten der Fossilien (in der Wernerischen Sprache) rückt der Verf. mit imitatives aus; bey dem Durchgange der Blätter äuffert er den Wunsch, daß Hr. Werner und seine Schüler auch den Winkel bestimmt hätten, unter welchem sich die Blättchen durchschneiden. Vom Meslant habe Hr. Zimmerling allein gesprochen (der Verf. kennt also die meisterhafte Beschreibung desselben im Göttingischen Journal der Naturwissenschaften nicht); die Granaten in gedoppelten vierseitigen Pyramiden von Saïda in Sachsen ist er eher geneigt, für Rubine zu halten, und Lermiana's Sibirite, den Andere mit Titanschörl verwechselt haben, schließt er an den Turmalin an, mit welchem er Electricität und eigenthümliches Gewicht gemein habe; die grünlichen Zimeringiten werden zuweilen für Chrysolithe verkauft. Den Hualit sieht der Verf. nur für eine Unterart des Chalcedons an; der Estländische und Italiänische Obsidian könnte vielleicht vom Ungarischen verschieden seyn, Aehnlich in einigen Gängen der Urgebirge bey Syon im Delphinat. Einolith habe Olivier auch von der Insel Miloß zurück gebracht; Koie's Decatur sey ein Pechstein; Zimmerling's Adular von Paveno sey gemeiner Feldspat. Nach Dolomieu's Vermuthung gehöret Grünerde und Eglorit zusammen. Auch die

Erde, woraus Jabbroni seine leichten Backsteine brannte, dürfte vielleicht eine bloße Spielart des Meerschaums seyn; der Griesstein schein zwischen Horn- und Serpentinstein in der Mitte zu stehen. Der Balthir wird bey Gelegenheit des Tremoliths aufgeführt; der Dolomit als Unterart des körnigen Kalksteins; die Krystallgestalten des Kalkspats bringt der Verf. auf drey Grundgestalten zurück, auf das Rhomboid, die sechsseitige Säule und die sechsseitige Pyramide. Daß die Schaumerde auch auf dem Hessischen Gebirge, dem Meißner, gefunden wird, scheint dem Verf. nicht bekannt zu seyn; Bitterspat und Braunspar seyen nur zufällig gemengte Unterarten des Kalkspats; unter den Braunspar gehöre auch der Spat perlé der Französischen Naturforscher. Hrn. Emmerling's dichter Schwespar von Paris sey vermuthlich schwefelsaurer Strontian; eben das gelte von seinem feinerichten Schwespar aus Pensylvanien, und von dem Sicilianischen, dessen Hr. Lenz gedenkt. Der angebliche tropfsteinähnliche aus Gallizien ist Gips.

Eben daselbst.

Gmelin

Von den Annales de chimie, ou recueil des mémoires concernant la chimie, les arts, qui en dépendent et spécialement la pharmacie, haben wir in diesem Jahre den 36ten Band, S. 336, erhalten, welcher, ausser der Fortsetzung einiger schon im vorhergehenden Bande angefangenen Abhandlungen, z. B. Chapal's über die Veretzung des Weins (die durch aße drey Stücke durchgeführt), und Lowsel's über die Erzielung des Glases (im Auszug), und Anzeigen und Auszügen aus Französischen und ausländischen Schriften, mehrere eigene Aufsätze enthält. R. Prony gibt eine (hier

auch abgebildete) Stöße für Wagen von allen Maaßen an, durch welche die damit vorzunehmenden Arbeiten schneller und bequemer werden, ohne an Genauigkeit zu verlieren. Gazeran's Beobachtungen über die Beschaffenheit des Stahls, und insbesondere des so genannten Schmelzstahls, wovon noch die Klingenfabriken zu Klingenthal im Elsaß ihr Bezugsmaß aus Steyermark und Siegen, und Frankreich überhaupt noch jährlich für 1,80,000 Franken vom Auslande zieht; der Deutsche sey eine Verbindung des Eisens und Braunkorns mit Kohlenstoff; man erlange ihn also am leichtesten aus Erzen, die keinen kohlensauren Eisen am meisten Braunkorn enthalten; guter Schmelzstahl halte davon noch einmahl so viel, als Kohlenstoff. Ein Widerruf, die Erfindung der Fallschirme betreffend, welche dem Lehrer der Naturlehre und Scheidekunst zu Laro, le Normand, zugehört, wie er sie hier in einem Briefe an le Prieur beschrieben. Gazeran über die Bereitung von Wedgwood's pyrometrischen Kugeln; keine Erde, welche Bitter- oder Kalkerde, oder über $\frac{7}{10}$ Eisensalt enthalte, taugte dazu; am besten fallen sie aus, wenn der Thon gegen 26 Theile Alaunerde 65 reine Kieselerde halte; unter den Französi. weißen Thonarten, welche der Verf. dazu tauglich fand, hielt die beste doch gegen 34.09 Alaun- u. 43.11 Kieselerde, 19.25 Wasser, 2.30 Kalkerde u. 0.75 Eisensalt; 150 Theile dieses Thons setzte er 63 Theile Sand von Fontainebleau und 200 Wasser zu, von denen bey dem Trocknen 180 wieder verdunsteten. Vauquelin untersuchte den Gabelnit, so nennt er nämlich die schwarzen Steine von Ytterby in Schweden, in welchen Gadolin u. Ekberg eine neue Erde, die Yttererde, entdeckt zu haben glaubten; auch er fand sie, und zeigt, daß sie auch mit Säuren süß schmeckende Salze macht, und sich in kohlensaurem flüchtigem Laugenfalle auf

istet, wie Süsserde, aber sich nicht in Aetzlauge auf-
 löset, und mit Schwefelsäure ein weit schwerer auf-
 lösliches Salz bildet. Parthe Zerlegung des Gesund-
 wassers zu Longern; das Wasser beider Quellen hält
 nichts, als weniges kohlensaures Eisen u. dergleichen
 Bittererde, doch ändert es sich, wenn es verführt
 wird, sehr merklich. J. B. van Mons Beurthei-
 lung des Wieglebischen Aufsatzes über die Verwand-
 lung der Wasserdünste in Luft; er habe nicht genug
 Rücksicht auf den verschiedenen Druck und die ver-
 schiedene Temperatur der von ihm erhaltenen luft-
 förmigen Stoffe genommen, und die Menge der
 letzten nur nach dem Raume, den sie einnehmen, be-
 stimmt. Vauquelin Zerlegung des Honigsteins, in
 welchem er eine der Kieffsäure nahe kommende Säure,
 mit Alaun- und weniger Kalk- u. Kieselerde verbun-
 den, fand. Der Prof. Wurzer ertheilt Nachricht
 von der angebl. neuern Entdeckung eines Laugen-
 salzes, das nach zuverlässigern spätern Untersuchungen
 and Gesändnissen nichts anders ist, als Borax. L.
 Proust Erfahrungen über de. Harn; er enthalte
 auch Schwefel, der vermuthlich eben so, wie Phos-
 phor, Eisen, Kohle, ein tägliches Erzeugniß der Lee-
 benskraft sey: denn von seinen Ausdünstungen laufe
 Silber an, und koche man es damit, so löset sich
 Blättchen geschwefelten Silbers ab; im Harn sey es
 mit Ammoniak verbunden; er enthalte Kohlenäure
 und stüchtiges Laugensalz, das sich, wenn er in
 der Luft gestanden habe, vermehre, und kohl-
 lenäure Kalkerde, die er auch, mit sehr weniger Harn-
 säure verbunden, im Blasenstein gefunden habe, aber
 keine Schwefelsäure; im ziegelrothen Bodenatz von
 Fieberkranken ein eigener Stoff, der doch auch im
 Harn selbst vorkomme, sich mit Laugensalz verbin-
 det, und, immer noch mit einem idtlichen Schem,
 durch Säuren wieder daraus gefällt wird, sich aber

leichter, als Steinsäure, in Wasser aufzusetz; auch hält
 te der (aller?) Harn etwas Essigsäure, die sich, wenn
 man ihn mit etwas Schwefelsäure überziehe, nach dem
 übergegangenem Wasser offenbare, und Benzoesäure,
 welche der W. auch im Blute, im Eiweiß u. Dotter, in
 d. Seide, Wolle, Haufenblase, im Pilzen, im Schwamm,
 in Meergräsern, im thier. Keim u. in Riechern gefunden
 zu haben versichert; phosphor. schwefel. u. Kochsalz-
 saures Natron u. ein eigenes Harz, von welchem der
 Harn keine Farbe hat; mit Hülfe der Salpetersäure
 lasse sich aus Blut ein grünes Harz ziehen, wie man es
 aus Galle erhält. J. J. Viezey d'conom. u. chem. Be-
 trachtungen über die Vulcane; es sey nicht möglich,
 so viel Wasser auf der Erde zu finden, daß es über alle
 Berge des festen Landes gehen könnte; verbrennliche
 Mineralien, sogar Eisen, Braunstein u. a. Metalle
 unter der Erde leitet der W. von organisirten Körpern
 ab; man müsse daher Vulcane nicht in Urgebirgen su-
 chen; sie röhren nur die Rinde des Erdballes um; in
 alle (?) dringe Wasser ein, u. sey zu ihrer Entzündung
 durchaus nöthig, u. werde durch jene verbrennl. Stoffe
 zerseht; in seiner Ermannung seyen so viele erloschen;
 mit d. elastischen Flüssigkeiten steige eine große Menge
 electr. Stoffe aus ihnen auf, durch welchen das brenn-
 bare Gas entzündet werde. *Bestehender Untersuchun-*
gen über die Gesetze der Verwandtschaft, auch im Aus-
zuge; bey allen Zusammensetzungen u. Zerlegungen,
welche sie bewirke, theile sich der Gegenstand der Ver-
bindung zwischen den Stoffen, deren Wirkung einans-
der entgegenesetzt ist, u. die Verhältnisse dieser Zer-
legung bestimmt nicht bloß die Stärke dieser Anziehung,
sondern auch die Menge, mit welcher sie wirken, so daß
diese jene erzeugen kann, der Einfluß der Unauflöslich-
keit u. des eigenthüml. Gewichts, so wie des Zusam-
menhangs, auf ihre Wirkung; das Anstießen in
Kristallen; die Wirkung des Wärmeffs.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1801.

Paris. *Gmelin*

Voyages physiques et ly(1)thologiques dans la Campanie; suivis d'un mémoire sur la constitution physique de Rome, avec la carte générale de Campanie, d'après *Zannoni*, celle des Cratères éteints entre Naples et Cumès; celle du Vésuve, du plan physique de Rome etc. par *Scip. Breislak*; traduit du manuscrit italien et accompagné de notes par le *Gen. Pommerruil*. Bey Dentu. 1801. Octav. Tome I. S. 300. II. S. 323. Jedem Freunde der Naturkunde muß dieses, auch für die Erläuterung alter Schriftsteller wichtige, Werk, welches in Italiänischer Sprache schon 1798 erschien, auch in dieser Übersetzung, welche nicht bloß mit zahlreichen Anmerkungen und den beiden letzten auf der Überschrift genannten Karten, sondern auch mit einer Darstellung der Vorrichtungen, welche der Verf. traf, die Dünste der Solfatara zu (Schwefelbergas,

M (4)

Salmiak, Alaun und Eisenvitriol haltendem) Wasser zu verdicken, und eines Anschusses von Messing, welcher bey dem Ausbruche des Vesuvus vom Jahre 1794 erfolgte, vermehrt ist, höchst willkommen seyn; denn wenige seiner Landesleute haben die Gelegenheit, diese in so vielfachem Betracht merkwürdigen Gegenden zu untersuchen, mit solchen Kenntnissen und mit so gutem Erfolge genügt, und Ausländer nicht so lange dabey verweilt, als es die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Gegenstandes erforderte; es darf daher nicht befremden, wenn der Verf. manchen seiner Vorgänger, Brydone, Swinburne, selbst Keilber'n, Thomson, Dolomieu, v. Buch, Hamilton und Spallanzani, hier und da berichtigt. "Dürfte man, sagt der Verf. in der Einleitung, die Macht der alten erloschenen Vulkane aus dem Umfange ihrer Krater beurtheilen, so müßte sie unendlich größer gewesen seyn, als die Thätigkeit der noch lebenden, und doch zeigen die Kalkhügel in ihrer Nähe nicht die mindeste Spur einer Unordnung, welche man auf ihre Rechnung schreiben könnte." Im ersten Abschnitte beschreibt der Verfasser die Apenninen, vom Vorgebirge von Gaeta an, bis zu demjenigen, das nach der Minerva genannt ist; in den Pontinischen Sümpfen hat der Verf. (gegen Testa) auch nicht eine Spur eines alten Vulcans aufgefunden; haben die Vulcane des Latium mit den Campanischen Gemeinschaft gehabt, so war es eber älter Sora und S. Germain, und der Ring, der beide Ketten vereinigte, der Felsen Nonfue; am Pietra-Roja Fischschiefer; an welchem die Knochen in Kiesel verwandelt waren, und die Fische, wenn man den Schiefer kurzweg spaltete, ganz an der einen Hälfte hängen blieben, und in der andern nur ihren Abdruck zurück-

ließen. Stabia sey nicht unter Vesuvischer Asche begraben, sondern, wie auch Plinius erzählt, von Sylla zerstört worden; wahre Flamme komme nicht aus dem Vesuv; was der jüngere Plinius so nenne, seyen ausgeschleuderte glühende Steine; im Kalkschiefer von Stabia Abdrücke eines kleinen Meerbrachsen (guarracinus); am Fuße des Goldberges und bey Pezzano am Strande mehrere Quellen Schwefelwasser, welches Schwefelbergas, Kochsalz und kohlenäures Natron hält. Oft sey ein Anschein von Schichten in Bergen ein Anfang der Zerküftung; ein hervorspringender Winkel zeige dergleichen; ihm gegenüber finde man nichts davon. Die fruchtbare Ebene von Sorrent, die, wenn sie gleich von Kalkhügeln umgeben ist, doch bis in eine unbesannte Tiefe aus Erzeugnissen feuerseyender Berge besteht; ihre Lave ist sehr brüchig und leicht; und wird häufig zum Bauen gebraucht; auf den ehemahls so genannten Sirenen-Inseln auch nicht eine Spur vulcanischen Feuers; fast auf der Spitze des nach Morgen liegenden Berges der Insel Caprea ein von dem Steinbohrer durchlöcherter Block Kalkstein; auf der Mittagsseite derselbigen die Höhle de l'Arc, deren innere Wände mit einem weichen, schwarzen, und, wie es scheint, thierischen und leimartigen Stoffe überzogen sind, dergleichen auch der Arzt Pilhes in dem Gesundwasser von Ug und Ussat, und Montecatini und Paves in demjenigen von Varese gefunden zu haben bezengen. 11. Abschn. Von der Campanischen Ebene zwischen den Apenninen und dem Tyrrhenischen Meere. Die meisten vulcanischen Erzeugnisse, welche man schon am Garigliano findet, kommen vom Koche-Monfane. Am Fuße des Kalkhügels, auf welchem der Thurm Franco-

liff steht, Sauerwasser, das schon Plinius kannte, und als berauschend beschreibt (was sich vielleicht aus dem davon aufsteigenden kohlensauren Gas ableiten läßt), und in der daran grenzenden Ebene vulcanischer Luff, den der Verf. nicht sowohl von einem schlammichten Ausgusse, als vielmehr von Vulcanen ableitet, welche viel früher, als die vom Merzine abhängenden Hügel, gebrannt haben. Auch in der noch jetzt ausgezeichnet fruchtbaren Ebene von Kapua ist der durch das Meer flach gemachte Boden ganz vulcanisch; eine Urne, die in der Hauptkirche dieser Stadt zum Taufstein dient, aus Agyptischer Breccie, die aus Granit, Jaspis und grünem, wie es scheint, Serpentinstein zusammengesetzt ist; im Gebiete von Aversa unter der Dammende gelblicher Luff mit Glaslave und schwarzem Simstein, der voll Feldspat ist, und in einer Tiefe von etwa 65 Schuhen harter schwärzlicher Piperino, demjenigen von Pianura, aus der Gegend von Patria, und aus dem Krater von Quarto, ähnlich, und eine andere, zartere, brüchigere, grüne und schwarzgefleckte, noch reichlicher mit Feldspat versehen: Es sey sehr irrig, auch in einem vulcanischen Lande alle Seen von einem Krater abzuhängen. Wenn saures Schwefelgas eine Lave zerlegt, so wird sie weiß und im Bruche dicht, zerlegt sie kohlensaures, so verändert sie ihre Farbe kaum, wird aber erdig im Bruche. Auch die Ebene von Acerra ist vulcanisch, nur an einigen Stellen mit Kalkruff bedeckt, den Schwefelwasser abgesetzt haben, und die Einwohner von Acerra zum Dauen nützen. Auch der Boden des Thales Caudine ist vulcanisch, bis gegen Benevent hin, wo ihn jedoch eine mächtige Lage von angeschwemmten Stoffen verbirgt; bey Pagliara ein Kohlen-

flöz, etwa Einen Schuh mächtig, unter Sand, und auf schwärzlichem Schieferthon. In der Nähe des Berges Sarchio, und vornehmlich zwischen Squillaci und Ceppaloni, Spuren von Meersthiereu unter der Erde. Die Ebene von Nola, aus welcher die meisten Campanischen Gefäße kommen, deren Verfertigung ein Künstler aus Neapel gegen 1792 wieder versuchte, aber die dazu nöthige Erde von Sicilien kommen ließ. Bey Cisterna Laven voll Leucit und Augit am Tage. Im Berge Leone in einem alten Kalkfels 2 bis 3 Fulle mächtige Adern einer rosenrothen Kieselart, und Kugeln von dieser in jenem fest eingewachsen am Ufer des Corno. III. Abschn. Die vulcanischen Hügel von Roche-Moufine und Massico. Sessa, wie es scheint, an den Seiten eines Kraters gebauet, und in gleicher Gefahr, wie Herculannum und Pompeja. Appius habe, so weit er konnte, seinen Heerweg mit dichten Laven gebauet, von welchen sich ein mächtiges Lager von Sessa bis Roche-Moufine erstreckt. Auch Casal auf vulcanischen Stoffen gebauet; unter diesen auch concentrisch schalichte Lavafugeln, deren Gestalt und Bildung der Verfasser lediglich der Verwitterung zuschreibt. Das kreisrunde Thal de la Pezza, der Grund eines Kraters. Auch bey Teano Lager von Lava. Im Utano und Casafredda ein Krater; bey Spiciano Lavabildete, dem Mühlensteine von Valogno ähnlich; in der Ebene Mortula mit kleinen Stücken Dimenstein eingesprengeter Luff in sehr ordentlichen Ecksäulen; bey der Mühle des Ugli Schwefelwasser, oder bey lange anhaltender trockener Witterung Schwefelbergas, das mit großer Gewalt aus einer Öffnung der Erde hervorbringt; in der Ebene von Teano, deren Umkreis bey 14 (Meislen)

Meilen beträgt, und der Grund eines Kraters war, zwey andere vulkanische Regal, deren jeder wieder seinen Krater hat, und von welchen der höhere St. Eröiz ist, der andere der Berg Lattani, und deren Laven reich an goldglänzendem Glimmer sind. Der kohlen-saure Kalk des Massico an mehreren Stellen durch die Schwefelsäure in Gips verwandelt; von der Grube bey Sinuessa, aus welcher noch Leonhard von Kapua Schmelze in Menge auswerfen sah, sieht man keine Spur mehr. Am Fuße des Eicala Schwefelquellen, welche vielen Luff abgeben, aber den gewöhnlichen Keim solcher Wasser nicht enthalten. IV. Abschn. Der Berg Somma (und bey dieser Veranlassung von dem Französischen Herausgeber eine Note auf das Grab des unglücklichen Herzogs de la Torre); man finde an verschiedenen Stellen des Vesuvius Stücke Luff mit deutlichen Abdrücken der Selenforalline, zum Anzeigen, daß der Vesuv unter dem Meere zu brennen angefangen habe. Der Somma sey der alte Vulcan, dessen Krater zum Theile zerfallen sey; auch seine Mittagsseite sey von verschiedenen Lavalagern durchschnitten, die an einigen Stellen kaum drey Schuhe mächtig sind; die beträchtlichsten Lager an dem nordöstlichen Abhange; er habe fast bey jedem Ausbruche (gegen Gioeni) Vieles ausgeworfen, was das Feuer gar nicht verändert habe; unter diesem Vieles, was ein röthliches, zuweilen weißes, Licht von sich wirft, wenn es im Dunkeln geriehen wird; körnigen Kalkstein, bald rein, bald mit mancherley andern Fossilien eingesprenget, vielleicht der Kalkstein der Pyreninen, durch Feuer etwas abgeändert (der Verf. ist sogar nicht abgeneigt, die berühmten Marmorlager bey Carrara für ein solches Werk des Feuers zu halten); zuweilen

sechseitige Ecksäulen von Feldspat, und sogar der in einigen Laven des Somma so ausnehmend häufige Leucit darin, auch gläserer Strahlstein, Olivin, Vesuvian, Melanit, Commit, Kalkblende, Lazulit in verschiedenen Spielarten, und Meionit; mit dem letzten Namen nämlich bezeichnet Savy eine dem Vesuvian nahe kommende, aber weißere, Steinart in glänzenden, vier- oder achteitigen, zugespitzten Ecksäulen; auch noch einige andere noch nicht benannte Fossilien aus Thomson's Sammlung, welcher sie am Somma gefunden hat, und eine große Mannigfaltigkeit von Laven; Dolomieu habe auch in einem Felsen aus dem Thale von Varezès Augit angetroffen; der Zeolith, den man in den Laven des Somma, den Paduanischen und denen von Lipari finde, sey (gegen Dolomieu) bey dem Erkalten der Laven in ihren Drusenhöhlen angeschossen; in den Laven des Somma, so wie in denen vom Capo di bove bey Rom, finde man zuweilen Wasser in kleinen Höhlen eingeschlossen; dieses sey wahrscheinlich zu der Zeit, da die Lave noch flüssig war, gebildet.

V. Abschn. Beschreibung des Vesuv's, dessen Höhe der Verf. zu 3680 Schuhn annimmt; seine mancherley Lavaströme, und deren Verschiedenheiten, vornehmlich in Beziehung auf die eingemengten Fossilien; bey la Scala und Calajiro Lava in sechseitigen Ecksäulen. Eine schöne Beschreibung des Ausbruchs von 1794; 3 (Welsche) Meilen im Umkreis lag die Asche, oder vielmehr der vulcanische Sand $1\frac{1}{2}$ Elle hoch; der größte Theil kam von den Trümmern des Kraters, welche in jenen Tagen in den Abgrund fielen; selbst in der heftigsten Wuth hatte das Quecksilber seinen Stand im Barometer nicht merklich geändert; in den Kellern der meisten Häuser von Portici und Resina,

sogar auf dem Felde, brachen Mofeten hervor, welche alle Bäume (Ehl- und Birnbäume ausgenommen) zerstörten, verschiedene Thiere, sogar einige Menschen, tödteten; sie bestanden aus kohlensaurem, aus Stickgas und etwas Schwefelsäure; die Lave von 1794 ist dunkelgrau, hart und grobkörnig; ein kleiner Ausbruch ereignete sich noch den 22. Januar 1799. Der Hügel der Kamaldulenser, und ein anderer kleiner vulcanischer Keget, il Vuli; die Lave von Bosco-Meale und Mauro. Die alten Lavaströme, welche sich zwischen Castellamare und Torre del Greco in das Meer ergossen, oder es beynahe erreichten; auch in den neuen Laven sind die Leuciten nicht so selten, doch nicht so häufig, so groß und so ordentlich gebildet, als in den alten. VI. Abschn. Beobachtungen und Betrachtungen über die Erscheinungen des Vesuv's. Thomson leitete sein Feuer von dem aus der Zersetzung der dem Apenninischen Kalkstein anhängenden Kohlenäure entbundenen Oxygen ab; aber diese Säure müßte das Feuer eher auslöschen; auch werfe der Vesuv seit langer Zeit sehr wenigen Kalkstein aus; der Verf. glaubt eher, daß durch unterirdische Gänge gemeine Luft in den Abgrund eindringe; in den Dämpfen des Vesuv's schlägt immer Kochsalzsäure vor, ob er gleich auch Schwefel und Schwefelsäure hält; das Meer habe darauf keinen Einfluß; er habe es bey (auch vor?) dem Ausbruche 1794 ganz ruhig bemerkt (sollte daraus folgen, daß es immer so ist?). Unter den Auswürfen des Vesuv's auch Källe neuer Lave, oder doch mit einer Rinde davon bekleidet. Nicht Ströme von Wasser kamen 1794 aus der Mündung des Vesuv's, sondern übermäßiger Regen schlammte seinen Sand mit sich fort; um sich die Abdrücke

im Luff vom Herkulanum zu erklären, sey es nicht nöthig, anzunehmen, daß er damahls mit Wasser vermengt gewesen sey. Die Laven kommen nicht durch Hülfe des Schwefels, sondern bloß durch Hitze in Fluß, welche freylich hier anders wirken müsse, als wenn wir im Kleinen arbeiten; es müßte ein ungeheurer Vorrath von Schwefel darauf zugehen, und sich weit mehr Schwefel und Schwefelsäure in den Laven finden. Lange noch, nachdem sie aus dem Krater gekommen ist, dampfe die Lave Kochsalz-, Kohlen- und Schwefelsäure und Stickgas aus; ihre Hitze sey so groß, daß sie auch die härtesten Körper, z. B. Augit, verflüchtige; ergreife sie in ihrem Laufe einen nur etwas starken Baum, und hülle ihn ganz ein, so verbrenne sie zwar seine Zweige, aber den Stamm trockne sie bloß aus; auch er habe viele künstliche und natürliche Gläser, wenn sie wieder in die Hitze gebracht wurden, und nachher erstarrten, das Ansehen eines Steins annehmen gesehen; auf einen ganzen Kavastron könne die Hitze nicht gleich wirken. VII. Abschn. Ursachen und Vorkehrungen über die Entzündungen des Vesuv; bey Stabia, Salerno und Vesulino quellen Salzquellen; auch am Fuße des Vesuv Bergöhl, womit auch manche Steine bey Stabia durchdrungen sind; in Salerno, Montefusco und Benevent Kohlenföze, in den Apenninen Kieslager; Bergöhl gibt beständig einen Dampf, der sich leicht entzündet, und von selbst entzündet, wenn etwas Phosphorisches hinzukommt (aber um die Gegenwart des letztern zu beweisen, reicht das Leuchten des Apenninischen Kalksteins, wenn er erhitzt wird, nicht zu). VIII. Abschn. (womit der zweyte Band anfängt) vom Leucit; was Savas von dieser Art in Schott-

Land gefunden hat, sey Zeolith mit Kalkspat gemengt; er sey zuvor in der Masse gewesen, woraus die Lava geschmolzen worden. IX. Abschn. Hügel, die an Neapel stehen; das Capo di chino aus Laven und einer ungeheuren Menge Luff; unter den ersten solche, von welchen ein Theil wirklich verglast, ein anderer diesem Zustande nahe gebracht, ein dritter noch gewöhnliche Lave ist; am Fuße des Berges Echia auf der Insel Megara ein Schwefel- und ein Stahlbrunnen. Die Krümmung der Hügel beweise zwar ohne die innern und äußern Abdachungen nichts für ihren vulcanischen Ursprung, aber am Pausilip sey sie doch so, daß sie schlechterdings nicht von der Wirkung des Meeres abgeleitet werden könne; die Meerbälle haben ihre Ründung im Magen von Fischen erhalten, welche sie von sich gaben. Jahrhunderte können einen Krater so einstellen, daß er unkenntlich werde, aber seine Lavaströme bleiben, und lassen sich an andern vulcanischen Producten in der Nähe (aber wo diese, wie in dem größten Theile unserer Deutschen Basaltgebirge, fehlen, woran denn?) erkennen; nur sie machen der Zeit widerstehende Wände der Vulcanane aus; und sey der Vulcan nicht mächtig genug, um sich eine neue Mündung zu brechen, so könne der Krater nach einigen Jahrhunderten bis auf die letzte Spur verschwunden seyn. X. Abschn. Krater, die man zwischen Neapel und Cuma noch erkennen kann. Von den beiden Kratern von Soccavo und Pianura der Piperno, der zu Neapel zum Bauen gebraucht wird; der See Agnano. Die mit Schwefelbergas angefüllten Dampfbäder von S. Germain, denen sonst die Dämpfe durch Röhren von gebranntem Thon zugeführt wurden; die mittlere Höhe der schädlichen Luft in

der Hundsblöde schätzet der Verf. auf acht Zolle; die Magnetrabel zeigt darin keine Verschiedenheit; die Electricität, was der Verf. von ihrer Feuchtigkeit ableitet, keinen Funken; auch Phosphor brannte darin fort, und zündete nachher noch Schießpulver an; mit glühendem Eisen in dieser Luft berührt, brannte er doch nur langsam; im Krater von Afroni schon halb verwittertes Spid-des schwarzes Glas; das Wasser von Viciarelli reich an Schwefelleber- und saurem Schwefelgas; hier auch Kieselstein. Allerdings gedeihen auf der Solfarara, wo sie genug Asche hat, Kastanien-Bäume und Weincben; ihre Dämpfe verwandeln die Laven und Basalte nicht in Thon, sie führen nur keine Abscheidung herbei; Versuche über die Wirkung, welche sie auf mancherley Steinarten haben; vielleicht seyen sie ein Vulcan, der nach und nach gänzlich verlischt, so wie die Lagoni in Toscana auf dem Wege, auszubrechen; das Schwefelberggas in jener ist mit etwas kohlensaurem und Stickgas vermischt, und so feucht, daß brennende Körper darin verlischt; Schwefel lasse sich darin nur in kleinen Stücken sammeln. Eingegangene Maunwerke in den Keufgeischen Hügeln. Der Krater des sonst durch seinen Wein berühmten Gauro. Die fruchtbare Ebene von Quarto, der Boden des größten Kraters um Neapel; bey Cuma ein Lavastrom; der See Avern, ehemals auch ein Krater, der jetzt im Winter, wie andere Seen, von Wasserbögeln besucht wird; vom See Lucrin nur noch der Teich Maricello. Die Trümmer von den Hädern bey Paoli und Miseno, welche die Ciceroni gewöhnlich Tempel der Venus, Diana und Merkur's, so wie die Cento Camerelle Nero's Gefängnisse, nennen. An einigen Stellen des

Meerbusens von Baja scheint das Meer seit der christlichen Zeitrechnung die gleiche Höhe behalten, an andern ab-, an noch andern zugenommen zu haben; an dem Marmor der Säulen, die noch an diesem Gestade stehen, hat die Steinschnecke nebst andern Röhrenschnecken genagt; sie scheinen daher nach der Regierung des Septimius Severus in das Meer gekommen zu seyn. Die Dampfäder von Tritoli, insgemein nach Hero benannt; sie geben kein Gas, aber das Quecksilber in Reaumur's Wärmemesser steht darin über 60°; vielleicht setzen sie ihr Gas im Meerwasser, oder in denen Körpern ab, durch welche sie hervordringen. Auch bey Miseno sieht man, wo der Geruch Schwefelberggas gewahrt wird, Maaß auswittern. Doch ist der Hafen von Miseno kein alter Krater, ob er gleich rund ist, denn die Höhen, die ihn umgeben, haben nicht die gehörige Abdachung. Die meisten Krater um Neapel sind an der Mittagsseite zerfallen; wahrscheinlich haben sich einige Feuerchlünde dieser Gegend nach einander, viele aber zugleich, erschlossen. XI. Abschn. über die Inseln Procida und Ischia, beide voll vulcanischer Erzeugnisse; es könnte wohl vormals auf Ischia Gold gedrohen haben, so wie die reichen Gruben von Nagiac in dem Krater eines erloschenen Vulcans liegen (sollte dieses so unzweifelhaft erwiesen seyn?); ihre zahlreichen heißen Wasser, welche nichts als Kochsalz und kohlensaures Natron halten. Der Epomeo, der aus mancherley Laven, dem daraus entstandenen (noch sehr genägten und dem Römischen nahe kommenden) Maaßsteinen und Luff besteht; auch der letzte entspringt aus den ersten, übrigens durch die gleiche Kraft, wenn sie grobkörnig sind, und viele und große Brocken Felder

spat eingemengt haben; die Windhöhle auf Fichia, aus welcher der Wind desto ungestümer bläset, je heißer die Witterung ist. Die Topfererde wird durch Schächte und Stollen aus den Hügeln von Cafamicciola gewonnen. Auch die Berge von Vico und Zaro bestehen aus Laben, die aus zwey verschiedenen Schichten ausgeworfen wurden; daß die Deutschen Basaltberge auf Tivoli, Steinkohlen, Asche, Meersand, aufzügen, lasse sich daraus erklären, daß das Meer vormahls mehrere Gegenden einnahm, von welchen es sich jetzt entfernt hat, viele Vulcane im Meere oder nahe am Strande ausgebrochen sind, und viele Körper, wenn sie nur gegen die Berührung der Luft geschützt sind, ihren Zustand unverändert beybehalten. Zuletzt noch lithologische Bemerkungen über die Stadt Rom, deren Volksmenge der Verf. zu 2 Millionen annimmt; mit Hrn. v. Buch sieht er die sechs Hügel als Theile eines einzigen, durch Thäler getheilten, Hügel an, dessen Grundfläche beynahe kreisrund ist; nur Feuer (?) könne ihm eine so ordentliche Gestalt gegeben haben; wirklich habe man vormahls bey dem Janusstempel warmes Wasser (Lautolae), auf dem Esquilin einen Schwefelgeruch (Poticulae) wahrgenommen und einen Lucus mephiticus gehabt; der Lammplatz der Litanen seyen die Phlegriischen Felder gewesen, und der Sinn der Allegorie deutlich; eben so deute Virgil's Sage von Cacus auf einen Vulcan; am abendlichen Abhange des Kapitols sehe man noch ziegelrothe Lava anstehen, eine ähnliche bey der Kirche S. Priscus; Luff in mehreren Gegenden Roms; auch Hr. v. Buch erkenne einen großen Theil des Römischen Bodens für vulcanisch; er könne aber nicht, wie dieser sich vorstelle, von den Bergen zwischen Velletri und Frascati herker-

geschwemmt seyn, denn die Gewässer, welche von diesen kommen, müssen einen ganz andern Lauf nehmen. Am Capo di Boce dichte grünlichgraue Lava, womit Rom gepflastert wird, voll Augit und Leucit, welcher letzte zumeylen gemeine Gestalt hat; freylich könnne man den Krater, woraus sie sich ergoß, nicht aufweisen, aber schon über 2000 Jahre seyen hier Steinbrüche im Gange, von welchen Rom und seine Gegend versehen werde; vielleicht komme sie von Aventin. Bey Tiboli nahe am Steinbrüche, woraus der Travertin gefördert wird, die (Kömische) Solfatare, deren sehr heißes und an Schwefelbergas reiches Wasser vielen Kalkuff absetzt, und von Vegni eben so, wie das Wasser des Philippbades in Toskana, genügt wird; schon der Tempel von Pesium ist von Travertin gebauet. Der Berg Marius ein kalkichter Sandstein mit Spuren von Meerthieren; eben so, doch ohne dergleichen Spuren, der Vatican. Der Verf. nimmt für die physische Beschaffenheit Roms vier Zeiträume an, 1) wo das Meer darüber stand, 2) wo von Mitternacht her Anschwellungen von den Apenninen kamen, 3) den Zeitraum stehender Wasser, und 4) denjenigen vulcanischer Ausbrüche.

Gmelin.

London.

An epitome of the natural history of the insects of China. comprising figures and descriptions of upwards one hundred new singular and beautiful species, together with some that are of importance in medicine, domestic economy etc. by E. Donovan. Im Verlage des Verfassers. 1798. 12 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart stark, ohne Seitenzahlen. Der Verf. hat nicht nur bey solchen Arten, welche von Andern erwähnt sind, die Synonymien von Linné, Fabricius, Olivier,

zumellen auch von einigen Andern, beigefügt, sondern auch ein Verzeichniß aller von ihm aufgeführten Insecten nach den beiden ersten Systemen angehängt. So kommen hier von Scarabaeus 8, von Cetonia, Melolontha, Tenebrio, Meloe, Fulgora, Aranea und Scolopendra eine, von Curculio, Gryllus und Cimex sieben (unter diesen eine neue, dem Linnéischen mucoreus nahe, aber durch einen schwarzen Seitenstrich davon verschieden), von Cerambyx 3, von Buprestis. Cæncer, Mantis und Nepa 2, von Cicada acht (unter diesen 3 neue, ambigua, olivengrün mit wasserhellen Flügeldecken, die nur an ihrem vordern Rande erdbraun sind, abdominalis, glänzend schwarz, mit blutrothem Hinterleibe und zwey gelblichen Bändern auf den Flügeldecken, und frontalis, mit fünf schwarzen Punkten auf Kopf und Brust, und blutrothen Flügeldecken), von Tagfalterlingen 31 (unter welchen 2 neue, Telamon, mit geschwänzten gelblichen Flügeln, und Bändern von schwarzen Flecken auf denselbigen, und einem blutrothen Streifen auf den hintern, und Polyxena, durch die schwarzen Däpfelchen auf der untern Fläche der hintern Flügel von Leucothoe verschieden), von Dämmerungsfaltern sechs (auch unter ihnen 3 neue, ruficollis, mit vernen rothbrauner Brust, und bifasciata, mit rothgelben Flügeln, und einem schwarzen Bande und schwarzer Spitze an denselbigen), von Nachtfaltern auch 6 (unter ihnen eine neue (zonaria), mit grünen, am hintern Rande rötlich gefaumten Flügeln), von Wasserjägerchen auch 6 Arten, alle zugleich in trefflichen, mit Farben erleuchteten, Abbildungen vor. Der Verf. hat dabei sowohl seine reiche, als die Sammlungen anderer Londonischen Naturforscher und Liebhaber genützt.

Heyne.

Leipzig.

Der Hr. Prof. Beck hat bey academischen Veranlassungen zwey Anschläge drucken lassen: Praemissae sunt Observationes critico-exegeticae III. und IV.; sie geben eine litterarische Übersicht von demjenigen, was für das philologische Studium, und insonderheit in der Behandlung der Classiker, in dem letzten Jahrhundert geleistet worden ist. Wüßig stimmen wir in seinen Wunsch ein, daß die Zahl der Ausgaben vermindert werden möge, quae in tironum ulum sic sunt instructae, ut segnitiam eorum miro modo adiuvent. Eine Zeit lang war es ein Mittel, wie junge Humanisten sich im Publicum bekannt zu machen suchten. Auch noch ist die beste Seite, von der sich dergleichen Ausgaben ansehen lassen: sie unterhalten noch eine Art von Eifer für die Studien. Zu wünschen wäre daher, man zeigte andre Mittel und Wege, auf denen ein künftiger Schulmann, welcher Beförderer sucht, sich ausser seinem eignen Kreise denjenigen Männern, welche Subjecte für Stellen suchen, bekannt machen könne.

Wir erwähnen bey der Gelegenheit einiger Schulschriften, die sich zu dem gedachten philologischen Fache eignen. Vom Hrn. M. G. Jr. Steuber zu Ansbach: Kritische Observationen über Stellen im Plautus. Hrn. L. G. Eichhof, Director des Weilburgischen Gymnasiums: Die Friezendgöttinn der Griechen und Römer, ihre Abbildung und Attribute. Hrn. Prof. und Director Steuve zu Altona: Interpretationum in Sophoclem propositarum Particula II.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1801.

Göttingen.

Mayer.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften den 25. April hielt Hr. Hofr. Mayer seine Vorlesung: *An varia caloris phaenomena pendeant ab actione peculiaris materiae calorigicae, an potius dynamicè explicanda sint, praecipue ex legibus, secundum quas fit propagatio caloris, investigatur.* Bekanntlich hat man seit einiger Zeit wieder sehr wichtig scheinende Einwürfe gegen die Materialität des Wärme erregenden Principis aufgestellt, und aus verschiedenen Phaenomenen die Nothwendigkeit einer dynamischen Erklärungart gefolgert. Die Einwürfe gegen die wirkliche Existenz eines Wärmetoffs sind hauptsächlich von der Imponderabilität desselben, und von den Versuchen, welche der Graf Rumford neuerdings über die Erregung der Wärme durch Reibung, und über die unerschöpfliche Quelle derselben bey diesen und ähnlichen mechanischen

N (4)

Processen, angesetzt hat, hergenommen. Allein bey genauerer Betrachtung zeigt sich doch keine Nothwendigkeit, ein materielles Wärmeprincip aufgeben zu müssen, vielmehr lassen sich die Erscheinungen so leicht und ungetünfelt aus einem alles erfüllenden Wärmefluidum erklären, daß man der Menge von willkürlichen Voraussetzungen und Hilfsfictionen; die man bey einer dynamischen Aufsicht der Dinge, nicht nur zur Erklärung aller einzelnen Umstände bey jenen Erscheinungen, als auch insbesondere zur mathematischen Construction und Entwicklung der Gesetze der Mittheilung und Fortpflanzung der Wärme, nöthig hat, eben nicht sehr günstig seyn kann. Wenn man annimmt, daß alle Körper mit Wärmematerie durchdrungen sind, so könnte dieses Fluidum schwer, ja selbst von beträchtlicher Dichte seyn, und dennoch so wenig abgewogen werden können, als eine Portion Luft, mit Luft von gleicher Dichte oder specifischer Elasticität umgeben, oder auch eine Portion Wasser im Wasser selbst abgewogen werden kann. Der bekannte Satz der Alten: Fluida non gravitant in propriis locis. läßt sich vollkommen auch auf das Wärme erregende Princip anwenden. Sollte der Wärmestoff ponderabel seyn, so müßte man entweder einen wärmeleeren Raum herbeibringen können, welches aber unmöglich ist, da vielmehr die niedrigsten und bekanntesten Temperaturgrade von dem Zustande der absoluten Kälte noch äusserst weit entfernt sind, oder man müßte einem Körper die Expansivkraft des Wärmestoffs aufheben können, vermöge der er beständig sich mit seines Gleichen in dem umgebenden Medio ins Gleichgewicht zu versetzen sucht, so daß man ihn in den Zwischenräumen, es sey jetzt heißer Körper, oder auch solcher, in denen man ihn von größ-

rer specifischer Dichte annimmt (z. B. in dem geschmolzenen Eise) gleichsam als constituirenden Bestandtheil der übrigen ponderablen Masse des Körpers annehmen dürfte, welches gleichfalls nicht angeht, da vielmehr höchst wahrscheinlich keine eigentliche Bindung des Wärmestoffs Statt findet, nach den Untersuchungen, welche Hr. M. in seiner Schrift über die Geseße und Modificationen des Wärmestoffs (Erlangen 1791) angestellt hat. Ist also z. B. in dem geschmolzenen Eise der Wärmestoff vielleicht in größerer Dichte oder Menge enthalten, als in dem Eise selbst, so ist er doch in dem Eiswasser noch immer in einem gewissen Zustande der Freyheit, weil er bey Verminderung der äußern Temperatur aus dem Wasser wieder vermöge seiner Elasticität entweicht, und das Wasser in den festen Zustand zurückkehrt. So lange aber Wärmestoff in einem Körper sich noch in dem Zustande befindet, daß er dem Gegendrucke dieser elastischen Flüssigkeit in irgend einem umgebenden Medio nachgeben, und sich damit nach allen Seiten in ein Gleichgewicht des Drucks versehen kann, ist es unmdglich, seine Ponderabilität zu erforschen. Was die Kumpfordischen Versuche über die unerschöpfliche Quelle von Wärme in den der Reibung oder ähnlichen Einwirkungen ausgelegten Körpern betrifft, so ist ebenfalls leicht einzusehen, daß der Abgang von Wärme bey solchen Processen aus der umgebenden Luft als einem ungeheuren Wärmemagazine beständig wieder ersetzt werden muß, auch wenn der geriebene Körper nicht unmittelbar mit der Luft in Berührung steht, sondern, wie bey einigen Versuchen des Hrn. Grafen, durch ein andezres Medium von der Luft getrennt ist. Dieß folgt aus der Art, wie man sich die Mittheilung

oder Fortpflanzung der Wärme durch ein System von Körpern gedenken muß. Die gewöhnliche Vorstellung, daß Wärme nur aus heißen Körpern in kältere übergehe, ist zu Erklärung der Erscheinungen bey weitem nicht hinreichend. Dieß ist nur Vertheilung der thermometrischen Wärme, und geschieht vermöge der Elasticität oder Expansivkraft des Wärmestoffs. Aber es gibt auch eine Vertheilung der specifischen Wärme, die von aller Temperatur unabhängig ist, und bloß durch die Attractivkraft der Körper bestimmt wird, sich von einem Orte zu einem andern zu bewegen, wenn die Umstände eintreten. Alle Körper suchen sich nämlich beständig mit einer ihrer Capacität gemäßen Quantität von Wärmestoff zu sättigen, und diese Capacität hängt von der Anziehung eines Körpers zum Wärmestoffe, und der geometrischen Capacität der für den Wärmestoff empfänglichen Zwischenräume desselben ab. Wird durch eine mechanische oder chemische Wirkung eine Änderung entweder in jener Ziehkraft, oder in dem Verhalten jener Zwischenräume, kurz in der Wärme-Capacität eines Körpers, hervorgebracht, so muß eine Bewegung des specifischen Wärmestoffs erfolgen. Aber das muß auch geschehen, wenn der Wärmestoff sonst gendthigt wird, die Theile des Körpers, denen er adhärrt, zu verlassen, gesetzt, daß auch weder in jener Anziehung, noch in der Beschaffenheit der Zwischenräume, eine beträchtliche Veränderung vor sich ginge. Dieß scheint insbesondere beim Reiben und ähnlichen mechanischen Erschütterungen der Fall zu seyn. Nach den Versuchen des Hrn. Grafen v. R. zeigte sich nämlich in dem geriebenen Körper keine merkliche Änderung der specifischen Wärme. Es blieb also Anziehung desselben zum Wärme-

stoffe und Beschaffenheit der Zwischenträume dieselbe, und die Erhigung rührte nur daher, daß durch die Reibung ein Theil des adhären- den Wärmestoffs in einen freyern Zustand versetzt wurde. Dieser verbreitete sich vermöge seiner Elasticität sowohl durch die ganze Masse des geriebenen Körpers, als auch in das umher befindliche Medium. Da aber das Reiben die Fähigkeit des Körpers, sich mit Wärmestoff zu sättigen, nicht änderte, so mußte freylich der geriebene Körper beständig wieder die Menge von Wärmestoff aus dem umher befindlichen Medio absorbiren, welche durch den mechanischen Proceß ausgetrieben, und in die benachbarten Körper überzutreten genöthigt wurde. Kein Wunder, daß die Quelle von Wärmestoff unerschöpfbar erscheinen mußte, indem der Apparat mittelbar oder unmittelbar doch immer mit der Luft, als einem ungeheuren Ocean von Wärme, in Verbindung steht, und es überhaupt keinen wärmeleeren Raum gibt. Auch kann die durch Reiben frey gewordene Wärme kein Hinderniß abgeben, daß der geriebene Körper sich durch seine Attractivkraft nicht beständig wieder derjenigen Quantität von Wärmestoff aus dem umher befindlichen Medio bemächtigt, deren er durch das Reiben beraubt worden ist. C^o verhält sich hier völlig, wie bey der Erregung der Electricität durch Reibung, woben die Quelle von Electricität ebenfalls unerschöpflich ist, so lange der geriebene Körper mit andern in Verbindung steht, die den Verlust beständig wieder ersetzen. Es folgt also keineswegs, daß wenn der Wärmestoff etwas Materielles wäre, die Körper durch das Reiben endlich ganz von Wärmestoff erschöpft werden müßten. Will man die Erscheinungen dynamisch erklären, es sey nun, daß man die

Wärme bloß als eine gewisse Bewegung körperslicher Theile, oder als ein gewisses Verhalten der Attractiv- und Repulsivkräfte betrachtet, so geräth man überall, und insbesondere bey dem Gesetze der Mittheilung und Fortpflanzung der Wärme, auf ein sehr dürres Feld, auf dem man schwer den rechten Gesichtspunct findet, von dem man bey der mathematischen Bestimmung jener Gesetze auszugehen wagen dürfte. Es ist hier der Ort nicht, dieß weiter auszuführen, und noch weniger, die mathematischen Untersuchungen hier herzubringen, welche für die Hypothese eines materiellen Wärmeprincipis zu sprechen scheinen. Den Beschluß dieser Abhandlung macht die Erklärung eines merkwürdigen Phänomens, welches, so viel wir wissen, zuerst von Leidenfrost bemerkt, aber bis jetzt noch nicht genugsam erklärt worden ist, nämlich daß Wasser, in eine sehr große Hitze, z. B. auf rothglühendes Eisen und verschiedne andere glühende Körper, gebracht, auf denselben weniger verdünnet, als bey einem mäßigen Grad der Wärme. Aus allen Umständen der von Leidenfrost in seiner interessanten Schrift: *de aquae communis nonnullis qualitibus* (Duisb. ad Rhenum 1756) angestellten Versuche ergibt sich ganz deutlich, daß dem Wasser jene langsame Verdunstung auf sehr stark erhitzten Körpern nur in dem Falle begegnet, wenn man Ursache hat, zu vermuthen, daß die heißen Körper, auf welche das Wasser gebracht wird, den einen Bestandtheil des Wassers, nämlich den Sauerstoff, sehr stark anziehen. Durch diese sehr starke Anziehung werden beide Bestandtheile des Wassers verhindert, in Verbindung unter einander bloß als Wasserdampf, d. h. mit Wärme- stoff vereinigt, zu entweichen. Vielmehr wird

das Wasser jetzt nur zerfällt, indem der Sauerstoff sich mit dem erhitzten Körper vereinigt, und der Wasserstoff in Gasgestalt entweicht, und diese Zerlegung geht wegen der langsamern Verbindung des Sauerstoffs mit dem rothglühenden Körper langsamer vor sich, als wenn bey einer niedrigeren Temperatur der Sauerstoff des Wassers durch keine stärkere Anziehung verhindert wird, in Verbindung mit dem Wasserstoffe dem Wärmestoffe zu folgen, und in Dampfgestalt zu entweichen. Ist der rothglühende Körper, worauf das Wasser gebracht wird, schmutzig, oder auch selbst schon sehr stark oxydirt, daß er nun weniger auf den Sauerstoff des Wassers wirken kann, so wird das Wasser, auch bey der Glühigkeit des Körpers, sehr schnell als Dampf entweichen; und das ist auch der Fall, wenn man das Wasser auf rothglühende Körper bringt, welche den Sauerstoff gar nicht anziehen, so wie denn überhaupt solche Flüssigkeiten, welche von den heißen Körpern, worauf sie gebracht werden, keine Zerlegung erleiden, ebenfalls sehr schnell als Dampf entweichen. Ohne Annahme eines materiellen Wärmeprinzips, und der chemischen Verhältnisse desselben, würde es sehr schwer seyn, auch über diese und ähnliche Erscheinungen genugthuende Aufschlüsse zu geben.

Bremen.

Bouterwek.

Bey Wilmans: Volksagen, nachgezählt von Oemar. 1800. 358 Seiten in Octav.

Die Volksagen, die hier dem Publicum vorgelegt werden, sind, nach dem Berichte des Verfassers in der Vorrede, nicht "Dichtungen einer neueren Phantasie, die einige Druckstücke

aus der Sittengeschichte des Mittelalters zur Ein-
 kleidung eines Romans benugt." Es sind, wie
 der Verf. versichert, "wirkliche Volksagen, mit
 Mühe gesammelt, da sie immer seltener unter dem
 Volke gehört werden, und so getreu, als möglich
 war, nachgezählt; Orliche Volksagen aus dem
 alten Harzingsau (den Harzgegenden), größten
 Theils aus dem zwölften bis sechszehnten Jahrhun-
 dert." Also nicht bloß zur romantischen Unterhal-
 tung sind diese Sagen hier angezeichnet. Sie sollen
 auch den Menschenbeobachter und den Geschichtsfor-
 scher interessieren. Der Rec. setzt hinzu, daß sie zu-
 gleich in einer leichten und anmutigen Novellen-
 Sprache erzählt sind. In der vorangeschickten Ab-
 handlung oder Vorrede findet man über den Werth
 alter Volksagen überhaupt, und unter andern be-
 sonders über die Ähnlichkeit der Nordischen Volksa-
 gen mit den Griechischen, manche gute Bemerkung.

Heyne.

Braunschweig.

Die neue Ausgabe der Dramatic Works of Wm.
 Shakspeare, welche Hr. Prof. Wagner in Brauns-
 chweig besorgt hat, ist nun mit dem achten
 Bande vollendet, doch nur so fern, daß die verspro-
 chenen Anmerkungen nunmehr besonders erscheinen
 werden, weil die bestimmte Bogenzahl für den Text
 selbst kaum zureichre. Bey dem wohlfeilen Preis
 kann man mit der Sauberkeit des Druck's wohl zu-
 frieden seyn; und für die Richtigkeit nach Malone's
 Ausgabe, obgleich ohne blinde Anhänglichkeit, bü-
 rger der große Fleiß des Herausgebers. Die noch zu
 erwartenden Anmerkungen werden die verschiedenen
 Lesarten und Muthmaßungen, nebst den Erklärun-
 gen der vorzüglichsten Englischen Commentatoren,
 mit möglichster Kürze enthalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1801.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Römer: Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. Von D. Friedrich Kühn. 1801. Octavo 30: Seiten. Diese Probe eines unter uns lebenden jungen Gelehrten verspricht einen scharfsinnigen und vorurtheilsfreien Geschichtsforscher. In gegenwärtigem Werke gibt er gleichsam Rechenschaft von seiner Prüfung alles dessen, was über die Geschichte des alten Nordens gesagt und gefabelt worden ist, und was er davon zu billigen und anzunehmen sich berechtiget hielt. Leider ist in der Urgeschichte des Nordens wenig oder nichts historisch Erweisliches; selten ist zu unterscheiden, was wirklich alte Sage, nicht spätere Meinung, ist, und auch dieß, was alte Sage fenn soll, hat wenig deutlichen Sinn, und noch weniger Zusammenhang; und also ließ sich hier nur von dem sprechen, was der Verf. für wahr
D (4)

scheinlicher hielt, als das, was Andere meinen; desto mehr ist Stoff vorhanden, wenn vom Werwerfen und Widerlegen grundloser Hypothesen die Rede ist. Von den ältesten Bewohnern des Nordens hat, dem hier Angeführten zufolge, nicht einmahl die alte Sage etwas erhalten; sondern bloß die äußerliche Wahrscheinlichkeit führt auf Abkunft von dem Don, dem Caspischen und schwarzen Meere her. Daß es Finnen gewesen seyen, gibt der Verf. nicht zu; zu dem Beweise des Hrn. v. Suhm fügt der Verf. noch diesen, daß unter den Dwaczen (Zwergen) Finnen zu verstehen seyen, die Nordischen Urdölker oder Riesen gewesen seyn sollen. Mit der Ankunft von einem Odin fangen, nach der Einsicht des Rec., die ersten Sagen, auf welche sich Etwas bauen läßt, an, doch so, daß, wenn man alles Fabelhafte abstreift, kaum zwey, drey Sätze übrig bleiben, welche sich bis zur historischen Wahrscheinlichkeit bringen lassen; alles Ubrige ist spätere, Jahrhunderte durch angehäufte, Uadichtung, auf welche sich nichts rechnen läßt. Selbst dieß, daß auf Odin alles zurückgeführt wird, daß Religionsbegriffe, politische und gottesdienstliche Verfassung von ihm eingeführt seyn soll, war dieß gleich Glaube seiner Zeit? Sage der nächsten Zeit? Fortpflanzung der folgenden Zeitalter? oder war es nicht vielmehr Meinung der späteren Zeiten, die alles, was Jahrhunderte über nach und nach entstanden war, auf einen berühmten Namen, Odin, als Stifter zurückführten? Dieß lehrt die Analogie mit allen alten so genannten Stiftern von Verfassungen und Gesetzbildungen; z. B. Minos und Numä, Zoroaster und Moses. Selbst das den Scandinaviern eigene Dogma von der Belohnung der Tapferkeit nach dem Tode: woher

läßt sich der Beweis nehmen, daß es eben Odin eingeführt hat? National-Vorurtheile, Meinungen und Glauben entstehen nach und nach eben so gut, als durch einen Gesetzgeber, und leichter. Ehe der Verf. nun zum Odin kömmt, rückt er erst S. 13 die Cosmogonie und eigentliche Mythologie der alten Scandinavier, episodisch, ein, und urtheilt von derselben, nach den aufgelärten Bezügen unserer Zeit, mit guter Einsicht. Er nimmt die Meinung an, daß es drey Odine gegeben habe; mit der Ankunft des dritten, sagt er S. 35, "beginnt eine große Revolution im Norden in Regierungsverfassung, Religion und Cultur." Wenigstens wird alles dieß in den spätern Sagen auf den Nahmen Odin zurückgeführt. Daß ein wirklicher Odin fremd her eingewandert ist, ist von jeher beständige Sage; aber das Woher und Wenu? ist nach Deutungen bestimmt; die doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind. Beides, Sagen und Meinungen, werden nun recensirt und beurtheilt; nur zu bedauern, daß bey den Sagen sich so wenig genau bestimmen läßt, welche älter oder später sind, historischen Grund, wenigstens Analogie, oder gar keinen Grund haben, und bloße Geburten von späterer Märchenmucht sind. Dieß ist aber der Fall bey dem Menschen, was dem Odin als Erfindung und Errichtung beygelegt wird. Der Verf. wendet die Sagen an, um den Odin als einen schlauen Anführer darzustellen, der sich alles das, was von ihm erzählt ist, selbst zugeeignet, sich eine Ödterverwandtschaft beigelegt, eine neue Poesie erfunden, sich als der Zauberkunst mächtig, als Redner und Schriftsteller ausgegeben habe. Wie das alles möglich war, sucht er wahrscheinlich zu machen; so z. B., daß er die Runen erfunde

den habe, indem er auf seinem Zuge vieler fremden Völker Schriftzeichen kennen lernte, und daraus eine neue Schrift, die Runenschrift, zusammenlegte. So sucht er in den gottesdienstlichen Verordnungen eine feine Politik des Odin darzulegen. Allen dem zufolge wird Odin als einer der Helden, der Wohltäter des Menschengeschlechts und Urheber der Cultur aufgestellt, welche Scandinavien seinem Odin zu verdanken habe, S. 77. Der Verf. nimmt also eine von Odin eingeführte Scandinavische Religion und Theologie an, die er, sehr richtig, von der Mythologie unterscheidet; in jener Theologie ist Odin der erste der Götter: eine Vorstellung, die nur spät erst eingeführt werden konnte, und bey der man eine erfolgte Verwechslung des Namens annehmen muß, so daß der höchste Gott unter dem Namen Odin schon vor Odin angenommen war; also konnte es kein Dogma seyn, das Odin erst erfand. "Die Stimmung, sagt der Verf., worin die ältern Odinschen Lehren und Vorschriften die Nordischen Völker versetzt hatten, benutzte ein späterer Anführer (also Odin) zu einem wohlthätigen Zweck, und führte ein besseres Gebäude des Göttercultus und der Staatsverfassung auf denselben auf." Hierbey muß wieder eben das, was nicht erwiesen ist, vorausgesetzt werden, daß alles, was diesem Odin beigelegt wird, auch wirklich sein eigenes Werk war, und ihm nicht späterhin erst beigelegt worden ist. Nun die Scandinavische Religion selbst, gegründet auf Anthropomorphismus, auf rohe sinnliche Vorstellungen von der Gottheit. Gute Widerlegung der vielen irrigen Vorstellungen von der Scandinavischen Mythologie. Tendenz der Religion auf kriegerischen Geist. Auch hier wird

angenommen, daß dieser von Odin als Befehlgeber eingeführt sey, daß aber nicht der kriegerische Geist, ohne Odin's Zuthun, den Religionsglauben erzeugt hat. Indessen dieß bleibt der unterscheidendste Charakter der Scandinavischen Religion: Belohnung der Tapferkeit nach dem Tode. Alles übrige waren Gebräuche, Cultus, was Volksreligion den rohen Menschen zu seyn pflegt. Daß die Priester hierbey Einfluß können gehabt haben, ist analog. Der Verf. nennt die Herrschaft Odin's sogar eine Priesterregierung. Einige politische Einrichtungen der Scandinavier, S. 120 f. Nun kehrt er S. 130 zu der Religionsverfassung wieder zurück, woson die Übersicht des Wichtigsten gegeben wird. Bemerket wird, daß man nicht sagen kann, die Übeltäter seyen den Göttern geopfert worden; sondern die Gerichte waren ein Anhang von den Opferschmählichkeiten, weil da das Volk versammelt war. Unter den politischen Einrichtungen zogen folgende Stücke den Rec. an sich: von den Ständen und Volksclaffen; von dem Verhältniß der Frauen, das an keine Chevalerie unter den Scandinaviern denken läßt; der große Werth der Rüstungen, insonderheit der Schwerter; der Handel der Nordischen Völker; der uns immer in einem gewaltigen Contrast mit dem kriegerischen Geiste, den man ihnen beylegt, zu stehen schien. Wenn der Normann nur durch Tapferkeit nach dem Tode in die Wohnung der Seligen zu kommen glaubte, und sich also den Waffen allein widmete, wie konnte wieder so viel Handel unter ihnen seyn! Eines oder das Andere kann nicht so allgemein durch alle Stände und Zeiten gewesen seyn; so fern Jagd und Fischfang Handelsartikel verschaffte, läßt es sich begreifen. Der Verf. vermuthet, daß man

goldene Ringe als Zahlung im Handel gebraucht habe, S. 193. Eine andere Annahme S. 206., daß die Bergwerke auch Finnen gebaut worden, und eben daher der Volksglaube an Zwerg- und Berggeister kamme, Akerbau. Fischweiden: dessen frühe Einführung bestätigt sich vielleicht aus dem Gebrauch der linnenen Kleidung der Priester. Seewesen und Reisen der Nordischen Wikinger. Ihre künliche Cultur. Wissenschaftliche Cultur: von dieser macht die Poesie das Wichtigste aus: von dieser ihrem ästhetischen und Kunstwerth urtheilt der Verf., wie uns scheint, richtiger, als insgemein geschieht. Über den zweiten Theil der Edda verdient eine Anmerkung S. 250 Aufmerksamkeit. Leihengebräuche, die mit den religiösen Meinungen so genau verbunden waren. Das Mitbringen einer Menge alter Kunstwerke, besonders von edlern Metallen, aus der Welt gebracht. Aber woher konnten sie sie wohl erhalten haben? Kamten die Normannen damals schon an die Küsten von Gallien, Italien, Griechenland? hat die Geschichte Spuren davon? (von den Zeiten des Christenthums ist hier die Rede nicht.) Am Ende ist noch, von S. 258 an, die Untersuchung angehängt, wie, bey der Unhäufigkeit an die Odinische Religion, doch die Einführung der christlichen möglich geworden ist. Hierzu trug freylich mehr als ein Umstand, Vorfall und Vortheil, bey; an die alte Verfassung der Nation, Freyheits- und kriegerischen Sinn, war nicht mehr zu denken: die Regenten waren Despoten geworden; Was ist auf der andern Seite dem Fanatismus nicht möglich! und zwar dem Fanatismus eines neuen gegen einen alten Cultus? Ohne eine befestigte

Hierarchie war sie auch nicht ausführbar; denn Jahrhunderte waren erforderlich, die große Veränderung zu bewirken. Durch Abtheilungen, Überschriften, eine vorausgeschickte Übersicht, konnte dem Leser Manches erleichtert werden; es ist Beweis von dem Werthe der Schrift, daß man sie auch ohne diese Hülfsmittel mit Vergnügen liest.

Görlitz.

Heyme.

Wey Anton: Vorlesungen über Fragmente aus teutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation für die reifere Jugend — von Carl Heinrich Ludwig Pölig, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte auf der sächsischen Ritteracademie zu Dresden. 58 Seiten in Octav. 1800. ist ein Theil des Versuchs eines Systems des teutschen Styls, von dessen erstem Theile mit dem Plane des ganzen Werks in diesen Blättern Nachricht gegeben ist im vor. J. S. 1749 f. Dem Plane nach sollte dieß der sechste Theil seyn; der Verfasser gibt ihn als den zweyten sehr aus. Als Einleitung wird Einiges von Vermeidung des Mechanismus im Lehrvertraag gesagt, und über die Nothwendigkeit, die Selbstthätigkeit des Zöglings zu erwecken. Vorangeschickt wird alsdann, kurze Theorie der Interpretation, die gute practische Vorschriften enthält. Nun das Werk selbst, eine Art von Chrestomathie aus Deutschen Schriftstellern, unter dem Nahmen, Fragmente, zweckmäßig geordnet; mit einer Interpretation begleitet, worin die logische Ordnung der Gedanken mit der Satzart der Schreibart, angegeben, und Bemerkungen grammatischer und rhetorischer Art, über Sprache, Satz und Ausdruck angefüget sind.

Die ausgeherrten Lettern machen den Druck nicht sehr angenehm; aber der Gebrauch unter Anleitung eines geschickten Lehrers kann der Jugend zum Selbstdenken und zum guten Ausdruck sehr nützlich werden. Angehängt sind andere Aufsätze, an denen der Zögling sich weiter üben soll, unter dem Titel: Schemata, die den Zöglingen zum Interpretiren vorgelegt werden, auf 86 Seiten.

Der thätige Verfasser hat seit der Zeit auch den dritten Theil geliefert, welcher die Logik für den teutschen Styl enthält, unter dem Titel: Versuch einer Grammatik des Verstandes. 1801. Bey Anton. 219 Seiten in Octav. Es ist also eine Logik für das gemeine Leben, in Beziehung auf Sprechen und Schreiben, oder auf den Stil; also practisch angewandt; es soll eine populäre Logik seyn, doch nicht bloß oberflächlich vorgetragen; er gibt voraus einen faßlichen und deutlichen Begriff, wie fern er sich die neuere Philosophie zu Nuzze gemacht hat, und wie viel er für seinen Zweck aufnehmen konnte; die Anwendung der Logik in practischer Hinsicht sey ihm eigen. Er schickt aber doch die reine Logik voraus. Am Ende folgen Schemata, Regeln und Grundrisse, das heißt, Sätze aus verschiedenen Theilen der menschlichen Erkenntniß, mehr oder weniger in Anlegungen oder Dispositionen vorgelegt zur Übung in Anwendung der logischen Regeln; sie bestehen in Definitionen, Ableitungen von Begriffen aus gegebenen Begriffen, Partitionen, Divisionen, Parallelen, Eintheilungen, Sätzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1801.

Görlig. *Heeren.*

Nubriken der Staatsgeschichte der ältern und neuern Zeit; von Entstehung der Staaten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, mit 32 historisch-genealogischen Blättern: für den Unterricht in besseren Erziehungsanstalten geschrieben von D. & L. Pölig. 1801. Octav 519 Seiten (außer den Tabellen). Das gegenwärtige Buch macht einen Theil von den historischen Lehrbüchern des Verf. aus, indem es für den zweyten Cursus bestimmt ist. Hr. P. nähmlich beginnt seinen historischen Unterricht, wie sich der Leser aus der Anzeige seiner frühern Schrift (G. A. 1800 St. 27.) "Elementarcursus für den Vortrag der Geschichte untern Geschlechtes" erinnern wird, mit einem geographischen Cursus, woran zugleich die wichtigsten historischen Data geknüpft werden. Auf diesen läßt er alsdann einen zweyten, ethnographischen,

P (4)

Cursus folgen, in dem die Geschichte jedes einzelnen Volks erläutert wird; ein dritter enthält die synchronistischen Übersichten, und ein Resultat von diesen kann alsdann ein vierter seyn, der das enthält, was man Geschichte der Menschheit oder der Cultur zu nennen pflegt. Wenn man hierin den denkenden Lehrer nicht verkennet, so sieht man indessen doch auch, daß man, um einen Plan der Art durchzuführen, in der glücklichsten Lage seyn muß, in der sich der Verf. zu befinden scheint, den historischen Unterricht der Jugend von seinem Anfang bis zu seinem Ende zu erteilen oder ihn doch leiten zu können. Bey der mangelhaften Einrichtung unserer öffentlichen Lehranstalten, wo man, besonders auf Schulen und Gymnasien, in den unverzeihlichen Fehler verfällt, dem historischen Unterricht bey Knaben, die dem Jünglingsalter erst entgegen reifen, schon den academischen Zuschnitt zu geben, und sie eben dadurch für den nachmahligen academischen Unterricht, wo nun der Reiz des Neuen wegfällt, ohne daß das Frühere dafür Ersatz geben könnte, zu verderben, werden das freilich fromme Wünsche bleiben. Indes wünschen wir doch recht sehr, und ergreifen diese Gelegenheit gern, den Wunsch recht laut zu äußern, daß die Lehrer an Schulen und Gymnasien, durch das Beispiel des Verf. belehrt, über die Form nachdenken mögen, die ihr Unterricht haben muß, wenn er zweckmäßig seyn soll. Bey dem Knaben muß die Geschichte, ihrer Hauptbestimmung nach, Gedächtnisflache bleiben; er soll die Haupt-sacca erlernen, so daß diese, bestimmt nach Zeit und Vocal, ihm gegenwärtig bleiben; geru mag es das bey dem Lehrer frey stehen, durch einen darstellenden Vortrag, durch Erzählung von Anekdoten

und kleinen Vorfällen u. seinen Unterricht zu be-
leben; nur enthalte er sich alles Pragmatischen
und Philosophirens über die *Facia*; dieß gehört
erst für ein reiferes Alter. — Doch wir kom-
men wieder auf das Buch unsers Verf. zurück.
Es ist für den zweyten oder ethnographischen
Cursus bestimmt; und da man hier keine neue
Aufschlüsse über Geschichte erwarten wird, so
sieht man leicht, daß das Hauptverdienst des
Verf. in der Methode gesucht werden muß. Sie
ist bey den alten und neuen Staaten nicht ganz
dieselbe. Die Geschichte der erstern ist, wie der
Verf. selber in der Vorrede bemerkt, ein, oft
wörtlicher, Auszug aus seinen Vorgängern. Wir
sind (um Beweise unsrer Aufmerksamkeit zu ge-
ben) darin bey folgenden Stellen angestoßen.
S. 30: "Der Fluß Halys scheidet die Asiatischen
Griechen von dem übrigen Asien." Wie läßt
sich das sagen? S. 74 steht *Ninos*, statt *So-
lon*, als Gesetzgeber Athens. S. 79 soll der be-
stochene Demosthenes die Unthätigkeit gegen Phi-
lipp befördert haben. Ist dafür ein Beweis?
Wenn man ja dem Demosthenes Vorsehung vor-
werfen will, so müßte sie doch von den Persern
gekommen seyn. — Daß die Geschichte der er-
loschenen Staaten, wie z. B. die von Polen,
gleich bey der alten Geschichte mitgenommen ist,
hat doch etwas Unbequemes. — Die Geschichte
der neuern Staaten ist so gestellt, daß die von
Deutschland die erste und ausführlichste ist (wie
es auch schon bey dem Elementar-Cursus ge-
sehen war). Sie ist, anders wie bey den übrige-
n, mit gespaltenen Columnen gedruckt, so daß
in der einen bloß die Namen der Kaiser, und,
wo der Fall eintrat, der Gegenkaiser, in der and-
ern die Begebenheiten nach der Zeitfolge sich

finden, denn der Mahne Kubriken schließt schon jede ausführliche Erzählung aus. Die Einrichtung hat ihre Bequemlichkeit; nur gibt sie, da sie bloß hier so ist, dem Theil des Buchs ein heterogenes Ansehen. — Läßt es sich (S. 176) so bestimmt sagen, daß die Grafen anfangs nicht unter den Herzögen standen, sondern erst späterhin von ihnen abhängig wurden? — Wir dächten, es wäre eher umgekehrt gewesen; wenn gleich damit keineswegs gesagt sein soll, daß ursprünglich alle Grafen in der Fränkischen Monarchie den Herzögen untergeordnet gewesen seyen. — Hierauf sind wir auf Stellen gestoßen, wo etwas Unbestimmtes oder Unrichtiges, gewiß nicht in der Idee des Verf., aber in seiner Art, sich auszudrücken, liegt. Die Utrechter Union (S. 536) war nicht eigentlich Separat-Union der nördlichen Provinzen, es schlossen sich ja auch anfangs einige der südlichen an. — Man wolle nicht bloß Franz von Anjou als Oberherrn anerkennen, sondern man that es wirklich; und er hörte nicht erst auf, es zu seyn, weil er starb, denn er hatte schon vorher die Niederlande verlassen. — Sollte man S. 339 nicht glauben, es sey 1747 der Plan der Franzosen gewesen, Wilhelm IV. zum Erbstatthalter zu machen? Wir heben einige Beispiele dieser Art heraus, um den Verf. und Andere, die ähnliche Arbeiten unternehmen, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr es bey historischen Compendien auf Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks ankommt. — Übrigens folgen auf Deutschland zuerst die mit demselben in Verbindung stehenden Staaten, Ungarn, Preussen 2c. und nach diesen die andern Europäischen Staaten, Frankreich, England 2c. wobei es sehr zweckmäßig ist, daß die neuern und

neuesten Begebenheiten ausführlich aufgezählt sind. Zu verbessern wird freylich der Verf. auch hier noch finden. Der Einmarsch der Preussen z. B. in Holland (S. 331) geschah nicht 1788, sondern 1787. Die nördlichen Staaten, und zuletzt die Türken, machen den Beschluß. — In der Vorrede erklärt übrigens der Verf. ausdrücklich, daß er von seinen frühern Ideen, die Geschichte einem *a priori* gefundenen Princip unterzuordnen, gänzlich zurückgekommen sey. Es verleiht sich nämlich von selbst, daß damit dem Historiker auf keine Weise die Freyheit benommen seyn soll, sich gewisse Hauptgesichtspuncte zu wählen, auf die er hinarbeitet, sondern daß nur von dem Anpassen der Geschichte an einen willkürlich aufgestellten philosophischen Grundsatz, dem sie als Beleg dienen soll, die Rede ist. Auch eine Bearbeitung dieser Art kann indeß, unserer Meinung nach, ein sehr lehrreiches Experiment seyn, welches dem wahren Historiker neue und treffliche Ansichten verschaffen kann; aber darin stimmen wir dem Verf. mit voller Überzeugung bey, daß ein solches Experimentiren gar nicht für den Jugendunterricht gehört; noch viel weniger aber als die einzig zweckmäßige Methode, die Geschichte zu behandeln, betrachtet werden kann. Doch von diesen Wirrungen ist unser Zeitalter ja wohl ohnehin zurückgekommen!

Paris.

Heeren.

Voyage en Syrie et en Egypte — par C. F. Volney. *Troisième* édition, revue et corrigée par l'auteur, augmentée — To. I. II. Bey Dugour und Durand an VII. groß Octav, zwey Bände.

Heeren.

Zena.

C. S. Volney's Reise nach Syrien, in den Jahren 1783, 1784, 1785. Aus dem Französischen überfetzt; dritter Theil, welcher die Zusätze der dritten französischen Originalausgabe, nebst mehreren von den merkwürdigsten durch die französisch-ägyptische Expedition veranlaßten Beobachtungen enthält, vom Professor Paulus zu Zena, 1800. Octav 421 Seiten. — Bekanntlich ist Volney durch das verarbeitete Ansehen, welches seine frühere Reise durch die französische Expedition nach Aegypten erhalten hat, zu einer neuen vermehrten Auflage derselben veranlaßt worden. Die ältere war schon 1788 überfetzt in Zena erschienen; und so macht sich Hr. Prof. Paulus ein wahres Verdienst um die Besitzer derselben, daß er ihnen die Zusätze der neuen Ausgabe in einem dritten Bande liefert. Schon die Aufzählung der Aufsätze, welche dieser Band enthält, wird dieses beweisen. I. Zustand des Handels zwischen Frankreich und der Levante nach öffentlichen Registern. — II. Volney's Betrachtung über den Türkenkrieg vom Jahre 1788. Der Verf. suchte damals bereits die Idee, daß Frankreich die Allianz mit der Pforte, als einem unnützen Allirten, verlassen, und sich dagegen an Rußland anschließen müsse, geltend zu machen, wäre aber beynahe darüber in die Bastille gekommen. Ein sehr interessanter Aufsatz! Angehängt sind Widerlegungen einiger Bemerkungen von Peyssonel. III. Notizen von zwey Arabischen Handschriften zur Geschichte von Aegypten, vermehrt mit einem Beytrag zur Statistik von Aegypten aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. — Beide Handschriften finden sich in der National-Bibliothek. Die erste ist eine Chronik

nik, von dem Scheik Merzi ums Jahr 1620 verfertigt; allein viel wichtiger ist die zweyte, von der hier ein Auszug geliefert wird, eine Statistik von Ägypten unter den Mamelucken-Sultanen; ungefähr eben das, was der Ameen Acbari für das Mongolisch-Indische Reich. Ihr Verfasser heisst Babil, Bezier des Sultans Malek al Ascheraf (der achte der Tscherkassischen Dynastie). Auch der Ameen Acbari wurde durch den Bezier des Acbar veranstaltet. Die Schilderung ist sehr genau, und voll der interessantesten Notizen. So finden sich unter andern hier auch sehr detaillirte Nachrichten über die damals völlig eingerichteten Laubenposten; überhaupt aber genaue Nachrichten von den Einkünften, den Hofbedienten, der Eintheilung und Verwaltung des Landes, so daß der Druck des Ganzen in einer Übersetzung gewiß sehr zu wünschen wäre. — Von Hrn. P. ist noch eine Nachricht und ein Fragment einer ähnlichen Handschrift in der Bodleyschen Bibliothek beigefügt. IV. Sammlung der merkwürdigsten topographischen Beobachtungen, welche durch die Französisch-Ägyptische Expedition bisher bekannt geworden sind (von Hrn. Prof. P. aus den Mémoires sur l'Égypte und andern neuern Französischen Schriften gezogen). Sie leiden natürlich keinen Auszug; aber sie empfehlen sich nicht weniger durch ihre Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, als durch ihre zweckmäßige Auswahl. Wer kann es ohne Verwundern sehen, wie viel in der kurzen Zeit seit der Besignierung dort schon erforscht worden ist!

Lemgo.

Heyne

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur. Für studirende Jünglinge und Freunde der

Gelehrsamkeit. Von Ludw. Wachler, Dr. der Theologie und Philosophie, ordentl. Lehrer der Theologie und der historischen Wissenschaften und Bibliothekar zu Rintelu. Des dritten Bandes zweyte Abtheilung. In der Meyerschen Buchhandlung. 1801. Octav von S. 420 . . . 940, enthält die Fortsetzung der Periode von 1453 bis zum Jahr 1648, und begreift die Notizen von Gelehrten nach den Ländern und nach den verschiedenen Classen der Litteratur seit 1505, also, die Zeitperiode, in welcher die classische Gelehrsamkeit noch im größten Ansehen stand. Von Plan und Absicht des Werks ist bereits bey Erscheinung des ersten Bandes in unserm G. A. 1793 S. 1005 Nachricht gegeben. Unterhaltung und Nutzen kann ein solch Buch allerdings sowohl denen, die die ersten litterarischen Notizen sich verschaffen wollen, als denen geben, denen es zu einer Reminiscenz dienen soll.

Heyne.

Osnabrück.

Callisti's Römische Geschichte nach de Professe, von Joh. Christoph Schlüter. Zweytes Buch, mit Anmerkungen. 1801. Bey Blothe. Octav 374 S. Wir zeigten das erste Buch bereits im J. 1799 G. A. S. 2009 an, so wie eine vorher erschienene Probe von der Uebersetzung das. S. 1086, und gaben dabey von dem ganzen Werthe des Werks und von dem Gesichtspuncte, aus welchem es zu betrachten ist, die erforderliche Nachricht. Von den vier Büchern, in welche es vertheilt ist, ist dieß das zweyte. Sehr würden wir wünschen, es stätt hundert Zeitbücher und Romane in den Händen von Lesern zu sehen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1801.

Leipzig. *Boukauer.*

Im Schwickerischen Verlage: Ernst Platner's philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Zweyter Theil. 1800. 848 Seiten in Octav.

Der erste Theil dieser Umarbeitung eines der merkwürdigsten Lehrbücher der Philosophie in Deutschland wurde in unsern Blättern (Jahrgang 1793 St. 83.) von einer andern Hand angezeigt. Der kürzlich erschienene zweyte Theil muß auch den ersten bey dem Publicum von neuem zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit machen. Denn es thut nicht nur, je älter die Welt und mit ihr die Philosophie wird, immer mehr Noth, die Verbindung der theoretischen Philosophie mit der practischen bey der Prüfung aller Systeme zum ersten und letzten Gesichtspunct zu wählen; auch zur Critik des theoretischen Theils der Phi-

L (4)

Philosophie des Hrn. Platner ist jetzt eine viel günstigere Zeit, als vor acht Jahren. Wie ganz anders lauten jetzt die Stimmen der Gegner und der Verteidiger des Kantischen Systems, als damals! Kaum gehören die Acten des neuesten Processes, der unter den Deutschen Philosophen geführt wird, mit jenen noch in dasselbe Fach. Aber daß es so weit kam; daß die Einwendungen gegen die Gröndlichkeit des Kantianismus, die vor sieben Jahren von den eifrigen Kantianern mit souveräner Verachtung abgefertigt wurden, endlich doch durchdrangen, und mit der Veranlassung einer noch neueren Philosophie der Kantischen Schule einen buchstäblich treuen Schüler nach dem andern entzogen; dazu hat der erste Theil der Aphorismen von Hrn. Platner, so weit auch die damaligen Kantianer darüber hinaussehen, nicht wenig beigetragen. Der Rec. glaubt daher auch, an den speculativen Theil der Platnerischen Philosophie erinnern zu müssen, so weit dieser mit der Kantischen Philosophie überhaupt, und folglich auch mit dem practischen Theile derselben, collidirt. Gleich bey dem ersten Auslaufe gehen beide Philosophien weit aus einander. Durch neue Begriffe und neue Distinctionen bahnt sich die Kantische Philosophie mit fast mathematischer Pünctlichkeit den Weg zu einer neuen Anschauungs- und Verstandeslehre. Das Ziel dieses Weges soll das Grab der Leibnizisch-Wolffischen Metaphysik, und einer auf diesem Grabe sich apodiktisch für alle Zukunft unwandelbar behauptenden zweifachen Metaphysik fern, die sich Metaphysik der Natur, und Metaphysik der Sitten nennt. Hr. Platner fängt mit psychologischen Reflexionen an; beschreibt darauf die ersten wissenschaftlichen Begriffe, z. B. der Philosophie, und besonders der Meta-

physik, meist nur historisch; erläutert nun die Logik als eine, nach seinen eigenen Worten, pragmatische Geschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens; fucht im ersten Theile der Logik mit den unbezweifelten psychologischen Wahrnehmungen des innern Sinnes und einigen anthropologischen Hypothesen zugleich auch schon die nöthigsten Aufschlüsse über die transcendentalen Bedingungen und Gründe alles menschlichen Wissens zu geben; und nachdem er zu ähnlichen Untersuchungen von der eigentlichen Logik zurückgekehrt ist, nimmt er in seiner Metaphysik, die er selbst auch Untersuchung der Gründe unserer Vorstellungen von der Welt nennt, zum Theil die Lockischen, mehr noch die Leibnizisch Wolffischen, Lehrsätze in Schutz, aber nur skeptisch, indem er ihnen eine vorzügliche Gründlichkeit vor andern Lehrlägen einräumt, und zugleich die Unmöglichkeit jeder Philosophie beweisen will, die mehr als eine treue Geschichte der menschlichen Vorstellungen seyn möchte. Am bedeutendsten für das practische Interesse sind bey dieser auffallenden Verschiedenheit des Kantischen und des Platterischen Transcendental-Systems die durchaus verschiedenen Theorien der Freyheit. Nach der Kantischen Theorie, so weit Rec. sie versteht (denn noch nicht zwey Ausleger der Kantischen Schriften haben sich über diesen Punct einstimmig erklärt), ist jede menschliche Handlung, so fern sie wirklich geschieht und als Factum des innern Sinnes beurtheilt wird, so gut, wie jede Naturbegebenheit, nach dem Satze des zureichenden Grundes, also deterministisch, zu beurtheilen. Damit aber soll die Freyheit als metaphysischer Anfang einer Handlung, so fern sie geschehen kann, nicht geläugnet werden. Die speculative Philosophie soll nur bis zur Einsicht

der Unmöglichkeit führen, aus theoretischen Gründen etwas darüber zu entscheiden; und wo die theoretische Freiheitslehre, nach Kantischen Grundsätzen, skeptisch endigt, da soll die practische unter dem Nahmen einer Metaphysik der Sitten dogmatisch fortfahren. Nach Hrn. Platner's theoretischen Grundsätzen ist (Aphorismen, Theil I. S. 492 ff.) die Kantische Freiheitslehre theils unverständlich, theils sophistisch. Hr. Platner stellt die Gründe des Determinismus und des Indeterminismus einander gegen über, und erklärt schon in der vorläufigen Confrontation beider Systeme, was er nachher weiter ausführt, den Determinismus für das System, das die skeptische (Platnerische) Critik "zwar nicht als ein demonstratives System, aber doch als die Vorstellungsort annimmt, welche dem Verstande und der Moralität des Menschen angemessener scheine, als jede andere." — Nach dieser ausdrücklichen Erklärung, die Rec. mit Hrn. Platner's eigenen Worten wiederholen zu müssen glaube, möchte wohl mancher Leser nicht weniger, als der Rec., durch den practischen Indeterminismus überrascht werden, auf welchen Hrn. Platner's neue Moralphilosophie gegründet ist. Neu kann diese Moralphilosophie in einem doppelten Sinne heißen. Sie stellt nicht nur eine neue Formel des moralischen Gesetzes und die ersten Wahrheiten der Moralität in einem neuen Zusammenhange auf; sie unterscheidet sich auch durchaus von der älteren Moralphilosophie des Hrn. Platner's selbst. Über diese, den zweiten Theil der Aphorismen des Werk. vom Jahre 1782, fällt Hr. P. in der Vorrede das strenge Urtheil, daß er seine neue Ausarbeitung der ältern schon deswegen nicht einmahl habe zum Grunde legen können, weil es der ältern selbst

an einem Grunde fehle. Das damahls von ihm aufgestellte Moralsystem beruhte, sagt er, auf nichts, weil die abgehandelten Materien nicht nur unter sich locker zusammenhingen, sondern weniger, als Alles, die Freyheit festgestellt war. Damahls habe er die Unmöglichkeit des Principis der Selbstliebe und das Bedürfnis eines reinen Moralgesezes nur im Dunkeln gefühlt. Als Document seiner damahligen Abhandlung einer reineren, der Kantischen nahe verwandten, Sittenlehre erwähnt er ein kleines, damahls von ihm herausgegebenes, Gespräch, das deswegen auch hier noch einmahl abgedruckt ist. Nach einer so freymüthigen, den denkenden Mann erweiternden, und sein unbefangenes Streben nach erweiterter Einsicht bezeugenden, Erklärung würde selbst dann diese neue Moralphilosophie eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch nicht schon der Nahme des Verfassers seine Beobachtungen, scharfsinnige Entwicklungen und neue Ansichten der practischen Wahrheit verspräche.

Der systematische Bau dieser Moralphilosophie ist nach dem moralischen, nicht nach dem speculativen, Interesse entworfen. Sonst wäre wohl nicht das wissenschaftliche, eigentlich philosophische, Fundament des ganzen Gebäudes in dem allgemeinen Theile zuletzt gelegt. Denn die moralische Freyheitslehre ist das Letzte in der allgemeinen Moralphilosophie nach Hrn. Platner. Und allerdings wird auch die philosophische Unbefangenheit bey moralischen Forschungen eingeschränkt, wenn man die Sachen gleich Anfangs so behandelt, als ob ohne Freyheit im eigentlichen oder absoluten Sinne gar keine Moralität denkbar wäre, so wie manche Kantianer mit der Entgegensetzung der Sinnlichkeit und der Sittlichkeit (die Wör-

ter klingen so artig gegen einander) ohne weitere Vorrede zu neuen Definitionen und Distinctionen Bahn brechen wollte. Hr. Platner folgt den drei Begriffen des Sollens, Wollens und Könnens so, daß er nach ihnen den allgemeinen Theil seiner Moralphilosophie in drei Hauptstücke zertheilt. **Erstes Hauptstück.** Wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen? **Zweytes Hauptstück.** Was will der Mensch thun und nicht thun, als ein endliches und sinnliches Wesen? **Drittes Hauptstück.** Was kann der Mensch thun, als ein moralisches Wesen? Auf diese Art geht die Untersuchung von den unmittelbaren Ausprüchen des Gewissens rückwärts bis zu dem Punkte, wo die Moralphilosophie, nicht als Sittenlehre, aber als Philosophie, eigentlich anfängt. Nach dem unmittelbaren Auspruche des Gewissens sucht Hr. P. zuerst den Begriff der Tugend zu bestimmen. Dazu bedarf es eines Ideals der Moralität. Ziehen wir von diesem Ideale so viel ab, als nöthig ist, damit Moralität als wirkliche Eigenschaft endlicher Wesen gedacht werden könne, so gewinnen wir, nach Hrn. P., den wahren Begriff der Tugend als "derjenigen Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde." Rec. enthält sich noch aller Anmerkungen, um als Referent zuerst Hrn. Platner's Ideen weiter im Zusammenhange mitzutheilen. Durch die Definition der Tugend ist, nach Hrn. P., sowohl auf die Materie, als auf die Form des Handelns hingewiesen. Diese von der Kantischen Schule entlehnten Ausdrücke werden so bestimmt, daß die Materie als der Zweck der Handlung, und die

Form als der Grund erläutert wird. Mit andern Worten: Es wird erstens gefragt, was die Tugend thun soll; und zweitens, wie sie es thun soll. Antwort auf die erste Frage: Der Zweck der Tugend kann kein anderer seyn, als der Zweck aller Zwecke; der Endzweck an sich; der Endzweck der Welt; die Glückseligkeit. Aber das Wesen der Tugend ist das Subjective in ihr, besteht also nicht in ihrem Zwecke. Das Wesen der Tugend besteht darin, daß sie dasjenige, was sie will, nur um der Vernunftmäßigkeit willen will. Ihr eigener oder subjectiver Zweck ist also ein bloßer Formalzweck. Die Moral ist also keine Glückseligkeitslehre. Das System der Selbstliebe ist kein Moralsystem. Der Mensch soll subjectiv, für sich selbst, als seine höchste Bestimmung, die Tugend selbst anerkennen. Damit aber wird die objective Bestimmung nicht aufgehoben, die immer nichts weiter, als die Glückseligkeit des Ganzen seyn kann. Den Mißverständnissen, deren hier nur zu viele möglich sind, vorzubeugen, nennt Hr. Platner, gegen den neueren Sprachgebrauch, die Glückseligkeit das absolute Gut, und die Tugend das absolut Vollkommene. Gut, heißt es dann nach dieser Terminologie, ist nichts; hat keinen Werth; wird nicht geachtet, sondern nur nach seinem Preise geschätzt. Vollkommenheit allein verdient geachtet zu werden. Der Mensch soll also, während er objectiv Glückseligkeit befordert, subjectiv nur nach Vollkommenheit streben. Suchen wir nun eine Formel, durch die das Wie? oder die Regel unsers Handelns ausgedrückt werden soll, so können wir nach der Idee eines absolut wahren Grundes diesen Grund nirgende, als in der

Vernunft selbst, aufsuchen, folglich, nach Hrn. Platner, nicht anders urtheilen, als: Thue dasjenige, wovon du, vermöge der Selbstbestimmung der Vernunft, einsehst, daß es geschehen soll. Nach dieser, der Kantischen ähnlichen, Formel des Sittengesetzes soll aber, nach Hrn. Platner, der subjective Beweggrund der Tugend, oder das Streben nach moralischer Selbstzufriedenheit, nicht unterlagt seyn. — Hier einige Anmerkungen zu machen, kann Rec. nicht umhin, wenn er, nach dem Zweck dieser Blätter, das Verhältniß verdeutlichen will, in welchem Hrn. Platner's neues Moralsystem zu dem gegenwärtigen Zustande der practischen Philosophie steht. Den Formal-Rationalismus der Kantischen Moral so zu modificiren, daß die be- drängte und in der Kantischen Schule aus einer Ecke in die andere gestoßene Glückseligkeit wieder zu Ehren gebracht werde, haben schon mehrere denkende Männer versucht, die aber deswegen von den buchstäblichen Kantianern mit aller Energie der Wörter Sinnlichkeit und Sittlichkeit wie Schulknaben zurecht gewiesen wurden. Indessen hat das System der vernünftigen Selbstliebe, das sich vor der Kantischen Epoche beinahe als das einzig mögliche Moralsystem geltend gemacht hatte, wenigstens in Deutschland so viel Anhänger verloren, daß die neueren Stoiker den neueren Epikureern, wie wir beide Parteyen mit ihrer Erlaubniß einmahl nennen wollen, bereitwilliger, als die alten, die Hände bieten. Die Hauptfrage ist: ob wir ein Idealsystem der Uneigennützigkeit für Schwärmerey oder für das einzig wahre Moralsystem halten sollen, nach welchem sich die Vernunft

aller Wohlgeantenen seit der Entfaltung der practischen Philosophie gelehrt hat. Daß, auch nach einem solchen System, menschliche Tugend nie etwas mehr, als Bestrebung seyn kann, sich dem Ideal in der Wirklichkeit zu nähern, wird wohl von Dogmatikern und Skeptikern aller Parteien zugestanden werden. Die Bestimmung des Begriffs der Uneigennützigkeit ist nun Grund und Schwelle jeder Moralphilosophie. Nach den moralischen Sensualsystemen scheint wahre Uneigennützigkeit ein schimärischer Begriff zu seyn, weil es unmdglich ist, daß ein endliches, wenigstens ein menschenartiges, Wesen in irgend einem Augenblicke seines Daseyns nicht glücklich seyn wolle. Sogar die moralische Selbstzufriedenheit erscheint dann bey der ersten Ansicht nur als der raffinirtere Selbstgenuß. Dieser Schein verleitete die Erfinder und Vertheidiger der moralischen Rationalsysteme, dem Gefühle allen Antheil an der unverfälschten Moralität zu versagen, und besonders der Glückseligkeit auf keine Art den Werth eines moralischen Bestimmungsgrundes einzuräumen. Keine Schule hat den moralischen Rationalismus in diesem Sinne so consequent durchgesetzt, als die Kantische. Um alle Glückseligkeit, unter dem Nahmen Sinnlichkeit, aus der moralischen Reflexion zu verstoßen, hat sie eine reine Verstandesformel, deren Kriterium das Princip des Widerspruchs ist, selbstmächtig als das moralische Gesetz promulgirt. Sie hat dieses Gesetz, in ihrer eigenen Kunstsprache und nach der Analogie mit ihren speculativen Lehren, ein reines Formalgesetz genannt. Über den wahren Begriff des Formalen in der practischen Bedeutung sind die Kantianer selbst

noch nicht einig geworden. Unter den Nicht-Kantianern aber ist, so viel Rec. weiß, Hr. Platner bis jetzt der einzige, der einen moralischen Formalismus, nach der Analogie des Kantischen, in die Philosophie einführen will, und die Vernunftmäßigkeit einer Handlung, ohne Voraussetzung eines mehr als logischen Kriteriums dieser Vernunftmäßigkeit, für das moralische Wesen der Handlung erklärt. Da Rec. hier nur als mitphilosophirender Referent spricht, enthält er sich aller Entscheidung nach eigenen Grundätzen. Aber er geißelt bitterlich, daß er nicht begreift, wie Hr. Platner bei der Anwendung seiner reinen Vernunftformel die Unzulänglichkeit eben dieser Formel übersehen konnte. Denn da durch sie nicht bestimmt wird, was denn vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunft geschehen soll, so ist die ganze Formel entweder nur eine Einleitung, die sich jedem Moralsystem anpassen läßt; denn jedes Moralsystem lehrt, nach der Behauptung seiner Befehrer, was vernünftig ist, d. h. was ohne Widerspruch der Vernunft, also, in diesem Sinne, vermöge der Selbsteinstimmung der Vernunft, geschehen kann; oder wir kommen auf die Kantische Formel zurück, nach welcher die Anwendung des moralischen Gesetzes, oder dasjenige, was geschehen soll, logisch nach dem Princip des Widerspruchs entschieden wird; und dann treffen alle die Einwendungen, die man gegen den practischen Formalismus der Kantischen Schule gemacht hat, auch den Platnerischen. Hier gibt es, nach der Einsicht des Rec., noch Vieles zu bedenken, aufzuklären und zu berichtigen, ehe wir uns einer Moralphilosophie werden rühmen

Können, die als Philosophie die Vernunft befriedigt; denn daß sich die unmittelbaren Aussprüche des moralischen Bewußtseyns, daß, Gott lob! auch ohne und vor aller Philosophie durch einen Act der höhern Reflexion, der das moralische Gefühl erzeugt, über Recht und Unrecht entscheidet, durch künstliche Schematik auf, wer weiß, wie viele? erste Formeln gewisser Maßen zurückführen lassen, hat die Geschichte der practischen Philosophie bewiesen. Erst muß, nach der lebendigen Überzeugung des Rec., die Idee der reinen Vernunft noch ganz anders aufgeklärt werden, als bisher in den Schulen geschehen ist, ehe wir von einem reinen Vernunftgesetz als Philosophen reden dürfen. Unterdessen ist die Philosophie des Hrn. Platner ein neuer Beweis des Fortstrebens der unbefangenen Vernunft nach einem System der Uneigennützigkeit. Ein solches System ist aber unmöglich ohne vorausgesetzte Freyheit im practisch absoluten sowohl, als im transcendentalen Sinne. Hr. Platner erklärt sich deswegen auch, nachdem er im zweyten Hauptstücke seines Systems das sinnliche Wollen erläutert hat, im dritten Hauptstücke, wo vom moralischen Können die Rede ist, entschieden für den practischen Indeterminismus. Hier möchte Rec. erst anfangen, ausführlich in seiner Anzeige zu seyn: aber dann müßte er, um auch nur als Recensent sich selbst Genüge, und dem Verfasser kein Unrecht zu thun, zugleich eine Abhandlung schreiben. Er glaubt für den Zweck dieser Blätter genug gethan zu haben, wenn er besonders noch auf einige der merkwürdigsten unter den vielen neuen und lehrreichen Gedanken des Verf. aufmerksam macht.

Dahin gehört besonders im Anhang zur allgemeinen Moralphilosophie die Idee des Antimoralismus und die Behauptung der Unmöglichkeit eines moralischen Skepticismus. Unter den historischen Anmerkungen zeichnet sich vorzüglich S. 170 die vergleichende Darstellung der Platonischen, Stoischen, Aristotelischen und Epikurischen Moralphilosophie aus. Die Charakterisierungen in der angewandten Moralphilosophie des Verf. sind, nach dem Urtheil des Rec., das Beste dieser Art, was wir im Deutschen haben.

de Teyne. Paris. *De la République, ou du meilleur Gouvernement.* Ouvrage traduit du *Cicéron*, et retabli d'après les fragmens et ses autres écrits, avec les Notes historiques et critiques — Bey Fuchs an 6. 504 Seiten in Octav. Das Buch verdient noch, erwähnt zu werden, wegen seiner Sonderbarkeit: es soll eine Wiederherstellung der verlorenen Bücher Cicero's de Republica seyn, nach dem Beispiel des Sigonius, der das Buch de Consolatione wieder herzustellen unternahm, oder vielmehr nach dem Muster der vom de Broffes hergestellten Bücher Sallust's von den Römischen Geschichten. Wie sich diese auf die aufgefundenen und zusammengestellten Bruchstücke einzelner Stellen und Worte gründeten, aber die ganze Zeitgeschichte, welche in jenen verlorenen Büchern begriffen war, im Geiste Sallust's erzählten, so sollen hier jene Bücher vom Staats im Geiste der Grundsätze und Vorstellungsart Cicero's hergestellt seyn, nach Ausgabe ähnlicher Stellen in den übrigen Schriften, die sich erhal-

ten haben, und mit Einflechtung der Bruchstücke, die sich noch aus den Büchern vom Staate vorfinden. Gewünscht hätten wir, diese voraus in der Grundschrift aufgeführt zu sehen; dagegen ist in den Anmerkungen bloß angeführt, wo die Stellen zu finden sind; und es scheint nicht, daß der Verfasser einen größern Vorrath davon gehabt hat, als was sich in der Sammlung der Fragmente in den Ausgaben Cicero's findet. Erleichtert hat er es sich sehr, indem er aus den andern Schriften ganze, dort schon ausgeführte, Hauptstücke hier wieder eingerückt, und Vieles aus der Geschichte Roms eingeschaltet hat. Lesenswürdiges ist also allerdings vieles in diesem Werke enthalten; gewiß ist auch so viel, daß Cicero nicht, wie Plato, einen bloß idealen Staat, sondern seinen besten Staat nach der Römischen Republik entwarf; so streitig sich auch dessen Vollkommenheit machen läßt. Nach der Weise der alten Gesetzgeber hat er auch Moral mit der Staatskunst verknüpft; und es konnte der Verfasser sich berechtigt halten, Vieles aus den philosophischen Schriften Cicero's zu wiederholen und einzuschalten. Die Bücher der Gesetze; so viel sich davon erhalten hat, gaben einen neuen Fingerzeig für die muthmaßliche Einrichtung und die Gegenstände des verlorenen Werks. Aber in der Form mußte er von diesem ganz abgehen, denn es war als Dialog abgefaßt; Schon einer der Freunde Cicero's, Sallust mit Namen, hatte ihm gerathen, seine Schrift lieber in einem fortlaufenden Discurs abzufassen (Epp. ad Q. fr. III, 5.); Diesen Rath betrachtet der Verfasser, als habe ihn Cicero befolgt. Die politischen Grundzüge, die dem Cicero zugeeignet sind, hat

der Verf. in einem Discours préliminaire S. 37 f. kurz zusammengestellt. Die Eintheilung des Werks in die sechs Bücher ist ungefähr folgende: I. Buch. Bestimmung des Vorhabens; die Griechischen Weltweisen, die vom Staat und dessen Verwaltung geschrieben haben. Entstehung und Ausbildung des Römischen Staats; dessen Bürger und Gesetze; von der Gleichheit und Freiheit. II. Entstehung der Staaten; ihre verschiedene Verfassungen; Rom als der beste Staat, durch seine Vereinigung aller drey Staatsformen. Vom Adel. Tribunen. Comitien. III. Von der Gerechtigkeit. IV. und V. Von den Sitten und Tugenden. VI. Von den Strafen und Belohnungen; Nothwendigkeit derselben auch in einem künftigen Leben; von der Religion. Traun des Scipio vom Zustande der Seele nach dem Tode. Jedem Buche ist eine Art von Eingang vorgelegt. Angehängt sind Anmerkungen, welche theils die Stellen angeben, welche der Verf. ausgezogen hat, theils sind es Erläuterungen für einen, der mit Cicero nicht innig vertraut ist. Noch eine Abhandlung über den Ursprung der Wissenschaften und Künste, Philosophie und der Üppigkeit der Römer. Der Verf. leitet die Kenntnisse der Römer aus Großgriechenland ab; was hier am vorzüglichsten getrieben ward, war Philosophie und Gesezgebung. (Einiges hiervon kann sich wohl bis Rom verbreitet haben; aber die abergläubische Anhänglichkeit an Vorbedeutungen so vieler Arten, und die Verfechtung derselben in die Staatsverfassung und Verwaltung gibt, deutet uns, zu erkennen, daß die Römer weit mehr von ihren Nachbarn, den Etruskern, müssen entlehnt haben, als aus der Philosophie der ältern Grie-

chen. Die speculatiue Philosophie der Schulen nach Socrates kam dem bereits eingeriffenen Sittenverderbniß eher zu statten, als daß sie zur Verbesserung des Staats und der Sitten etwas beigetragen hätte; die Wirkung zeigte sich bey einzelnen Individuen, wie dieß immer der Fall war und ist, die dann nach Maßgabe der Lage und der Umstände, hin und wieder auf andere Einzelne wirken.)

Leipzig.

Heyne.

Ioh. Frider. Fischers animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam Graecam. Specimen terti Pars posterior. Edidit Chr. Theoph. Kuinoel, Philof. Prof Lips. Bey Fritsch. 1801. 350 Seiten in groß Octav. Dank verdickt der Hr. Professor, daß er das Werk seines Onkels, das für die Griechische Sprachkunde als ein reichliches Repertorium anzusehen ist, nicht unvollendet gelassen, sondern aus seinen hinterlassenen Papieren, mit vielem eigenen gelehrten Fleiße, vollendet und es mit einem doppelten Index begleitet hat, durch welchen es möglich gemacht wird, doch hier und da Einiges, was man suchen kann, aufzufinden. Bis auf die Partikel sic, also bis S. 149, war bereits die Handschrift geordnet; das übrige aber mußte der Hr. Prof. Kuinoel erst aus benegschriebenen Citaten zusammensuchen, zusammenstellen und ergänzen. Diese Artikel sind mit seinem Nahmen bezeichnet; Alles ist vollständig, so weit der Syntax geht. Das übrige, de re poetica Graecorum, ist nur berührt, da sich der Verfasser darüber gar nicht verdrücken wollte.

Heyne

Göttingen.

Von Dieterich: Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantia d. G. im Fürstl. Hessen-Casselschen Cabinet, von L. Völkelt, F. Hessl. Rath, Aufseher der Antiken-Sammlung, Hof-Archivar und Bibliothekar. 1801. gr. Octavo 48 S. Nicht wenig freuete es uns, wieder einmahl von den Casselschen Kunstschätzen einen Laut zu hören. Die Münze, welche hier erläutert wird, ist von der größten Seltenheit; ein feines Kupferschild davon, mit einer gelehrten Erläuterung, muß den Münzfreunden ein willkommenes Geschenk seyn. Die Münze ist andern aus Constantin's Zeitalter weit vorzuziehen; sie ist aus reinem Silber, einem Griechischen Tetradrachmen ganz gleich, mit weit besserem Gepräge; auf der Hauptseite Constantin's Kopf mit dem Diadem, noch jugendlich; ohne Umschrift, der Rand mit einer Perlenkranz besetzt, wie auf den Griechischen Königsmünzen. Der Nahme ist der Kehrseite vorbehalten; hier sieht man eine weibliche sitzende Figur, mit einer Turmkrone und Füllhorn, also die Stadt Constantinopel, *Ἰουλιανὴ* oder *Genius urbis*. Von dieser symbolischen Figur wird eine ausführliche Nachricht gegeben, so wie von der *Ἰουλιανὴ* und den Vorstellungen von Constantinopel, und von den Städten auf den Münzen überhaupt; eine sehr gelehrte numismatische Ausführung. Die gedachte Schrift auf der Kehrseite wird einzeln aufs genaueste erklärt: D. N. Constantinus Max. Triumph. Aug. und unten: M. Cons. Z (Moneta Constantinopol. septima). wobey von den Bezeichnungen der Münz-Officinen viel Belehrendes beygebracht ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1801.

Ohne Druckort.

Reich.
Die Landstände von Bayern — was waren sie? was sind sie? was sollen sie fern? 1800. XII und 244 Seiten in Octav.

In unsern Tagen, wo die furchtbarsten und lehrreichsten Begebenheiten die allgemeine Aufmerksamkeit auf die bestehende Verfassung der Staaten gerichtet haben, ist die Contestation über manche Mißbräuche und Staatsgebreden einiger auch von unsern Deutschen Territorien besonders lebhaft geworden. Nirgends aber ist dieß wohl mehr der Fall gewesen, als in Baiern. Daß die Verfassung dieses großen und mächtigen Landes einer Verbesserung bedürfe, darin scheint die allgemeine Stimme einig zu seyn; aber von wo diese ausgehen müsse, wo eigentlich der Schaden liege, durch dessen Heilung so manchen Beschwerden abzuhelfen sey, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. In der landständischen Verfassung,

R (4)

wird von der einen Parthey behauptet; in der Hofregierung, sagt die andere. Jene fordert Zusammenberufung eines Landtags, um auf rechtlidem Wege, unter der Leitung eines wohlwollenden und gerechten Fürsten, den Schäden zu heben; diese will auf eine ganz andere Art geholfen wissen. Seit in Baiern Begünstigung einer liberalen Pressfreyheit und heilsamen Publicität an die Stelle der vorigen Unterdrückung derselben getreten ist, hat man diese Sache zu einer Contestation des großen Publicums gemacht; beide Partheyen haben ihre lebhaften Vertheidiger gefunden. Die meisten der bey dieser Gelegenheit in großer Menge erschienenen Schriften und Schriftchen sind nur von ephemerem Interesse, viele von gar keinem, und einige, deren Verfasser wähen mechten, die neue Ordnung der Dinge erlaube nicht nur Freyheit, sondern auch pasquillantiſche Frechheit der Presse, sind durch eine verdiente Confiscation dem Buchhandel schnell entzogen. Auf eine sehr rühmliche Art unterscheidet sich von allen diesen Schriften, so viel uns deren zu Gesicht gekommen sind, das vorliegende Werk. Freylich wird der ungenannte Verfasser desselben dem Vorwurfe, daß er gleichfalls Parthey genommen habe, nicht entgehen; denn auch er hält dafür, daß durch die veraltete Verfassung der Landschaft alle Verbesserung bisher vereitelt, die Thatkraft auch des besten Regenten unwirksam gemacht sey — er behauptet, daß die Regeneration dieser Verfassung das einzige Mittel sey, so manchen Gedrechen, an denen der Staat erkrankt darnieder liege, zu Hülfe zu kommen. Den Hauptfehler findet er in der höchst ungleichen und unpolitischen Repartition der Staatslasten, durch welche

dem ärmern Landbauer unendlich geschadet, dem reichern Gutsbesitzer wenig geholfen werde; dieser Fehler müsse vor allen Dingen gehoben werden, und dazu sey der einzige verfassungsmäßige Weg ein neuer Landtag, auf den er deshalb mit vieler Wärme dringt. Indessen selbst diejenigen, deren particulärem Interesse die Erfüllung seiner Vorschläge vielleicht nicht ganz entspricht, werden doch die Mäßigung nicht verkennen, welche dem Ganzen, vom Verf. vorgezeichneten, Plane zum Grunde liegt; sie werden den patriotischen Eifer achten, mit welchem derselbe für die von ihm für gut gehaltene Sache spricht. Er ist weit von der revolutionnären Herzhaftigkeit entfernt, welche alles, was etwa als der Zeit nicht mehr angemessen, als dem Wohl des Ganzen entgegen ihr erscheinen mag, gewaltsam über den Haufen zu werfen sich befugt hält, unbekümmert, ob eine so plötzliche Veränderung mit dem Rechte und dem Wohl der Einzelnen bestehen könne; vielmehr zeigt die kräftige Stelle S. 153, wie sehr er wohlerworbene Rechte respectirt, und sein ganzes Bestreben geht nur dahin, die Stände zu einer freywilligen Annahme der Verbesserungen zu bewegen, deren, nach seiner Überzeugung, ihre und des Landes Verfassung bedarf, wenn die lange gelähmten Kräfte des Staats zum Heil des Ganzen benutzt und verwendet werden sollen. Er bezieht sich auf das Beispiel der Pfalz-Neuburgischen Landstände, welche in Verbindung mit dem Churfürsten durch einen Deputations- Abschied vom Jahr 1799 ihre Verfassung neu organisirte, einer auf sichern Gründen ruhenden Steuer-Rectification sich unterworfen, und in Hinsicht auf Grundherrlichkeit,

Scharwerke und Zehnten ein heilsames Verhältniß erschaffen haben.

Ob alle die verschiedenen Vorschläge, die der Verfasser sehr glänzend darzustellen gewußt hat, rathsam und ausführbar seien, kann wohl nur der gründlich beurtheilen, welcher mit dem Local eine genauere Bekanntschaft hat, als ein Ausländer sich zu erwerben im Stande ist. Insbesondere hat die Trefflichkeit einiger der vorgeschlagenen Verbesserungen, z. B. der Verwandlung der Scharwerke in Geld-Prästitionen, sich schon in so manchem Lande zum Vortheil beider Theile bewährt, daß über sie die Aeten wohl als geschlossen angesehen werden dürfen. Gewagter würde die Ausführung der S. 242 hinaewerfene Idee seyn, welche als dem Interesse nicht nur der Landstände, sondern des Fürsten selbst widersprechend, der Verfasser vielleicht besser zurückgehalten hätte; und eben so möchte auch den Gutsherren die Sorge für die Erhaltung ihres Stammes kaum erlauben, sich nach S. 228 ff. zur Abldbarkeit der grundherrlichen Rechte zu verstehen. Doch ließe sich ein Ausweg denken; daß Landes-Cultur unenolich dadurch gewinnen würde, liegt am Tage, und auch hier ist der Pfalz-Neuburgische Deputations-Abschied rühmlich vorgegangen. Gegen die Lehre von der Entstehung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, so wie gegen die Theorie von den Rechten des Colonus an seinem Gute, S. 218 ff., hat gewiß der Jurist noch Manches einzuwenden; wenn man sich erinnert, wie häufig auch in Baiern erweislich das Leibeigenthum, besonders durch den am Ende so drückenden Heerbann befördert, die Quelle jenes gutherrlichen Verhältnisses gewesen ist — häufiger, als der Verfasser

anzunehmen scheint — so wird die rechtliche Beurtheilung desselben ganz anders ausfallen müssen, und gewiß wird er selbst diese der politischen nicht nachsetzen wollen. Ungeachtet dieser und anderer Erinnerungen, deren Ausführung uns der Raum nicht gestattet (z. B. gegen das, was S. 53 zur Censur des Erbadeles überhaupt gesagt ist), glauben wir doch versichern zu dürfen, daß des Verf. Vorschläge gewiß Beherzigung derer verdienen, welche in diesen Sachen nicht bloß auf gute Wünsche eingeschränkt sind; wir Ausländer aber dürfen ihm für die hellen Blicke, die er uns in das Innere der Baierschen Verfassung thun läßt, unsern Dank nicht versagen.

Aber sein Werk hat noch ein anderes Interesse, wodurch es besonders die Aufmerksamkeit des Historikers verdient. Der Verfasser, mit Recht überzeugt, daß in den Lehren der Deutschen öffentlichen Verfassung das Historische mit dem Dogmatischen unzertrennlich zusammenhänge, dieses in jenem seine Quelle finde, hat seiner Darstellung der heutigen Rechte der Baierschen Landschaft eine geschichtliche Entwicklung ihrer Entstehung vorausgehen lassen; und wir betonen, daß uns in dieser Entwicklung, welche fast die größere Hälfte des Buchs einnimmt, ein wahrhaft historischer Geist zu wehen scheint. Die allmähliche Ausübung der landshastlichen Rechte ist in die Formation der ganzen Landesverfassung so genau verflochten, daß jene nicht dargestellt werden konnte, ohne zugleich diese zu erörtern; und so erhalten wir hier eine skizzirte Geschichte der Baierschen Verfassung, deren Interesse, bey der in den früheren Zeiten so großen Ähnlichkeit der Deutschen Territorien unter einander, sich nicht bloß auf jenes Land beschränkt. Der Verf.

geht von Karl's des Großen Jahrhundert aus, wo alles noch die Spuren der keltischen, aus dem Feldlager entstandenen, Verfassung an sich trägt; er schildert darauf mit großen und kräftigen Zügen die Lehenanarchie, aus deren Ruinen die Landeshoheit hervorging; und unter dieser sehen wir denn, durch die wohlbenutzte Noth der Fürsten, die Landstände und landständischen Rechte sich bilden. Es war schon vorlängst unsere Idee, welche mit des Verf. Meinung, zu unserer Freude, zusammentrifft: daß der bekannte Streit über das Alter der Landständschaft im Grunde nichts, als — ein Wortstreit sey; der Friede ist geschlossen, so bald man nur Ertheilung einer Landesfreyheit und Entfickung einzelner Landstände von der Formation einer Landschaft, als eines geschlossenen Corps, und von der wirklichen Organisation eines Landtags unterscheiden will. — Nur dürfen wir nicht unerinnert lassen, daß der Verf. das Verfahren der Landstände und großen Landeigenthümer, die, um sich zu eximiren, ihre Hinterlassen von den Fürsten besteuern ließen, gewiß zu hart beurtheilt. Diese Besteuerung traf ja jene selbst nicht minder, wenn gleich nur mittelbar; denn dadurch ward ihnen die Möglichkeit genommen, von ihren Hinterlassen neue und erhöhere Prästationen zu verlangen, welcher Umstand gerade diese fixirt hat. Aber freylich, seit es dem Landesherren gelungen ist, sich die Bauern näher zu rücken, seit daher diese angefangen haben, sich mehr als Glieder des Staats, denn als Angehörige des Grundherrn (als Grundholden) zu betrachten, ist die Erinnerung an den wahren Ursprung jener Abgaben verloren gegangen; und nun, da die Landessteuern mit den Bedürfnissen des Staats immer gestiegen sind, erscheinen ihnen

jene so hart — nun, da es die Gutsherren nur noch wenig interessiert, wie viel ihr Bauer dem Staate zahlt, hätten auch sie wohl unmittelbar einer den Zeiten angemessenen Besteuerung sich unterwerfen müssen, welches aber, wegen der landständischen Verfassung, nicht geschehen ist. — Der Raum verbietet uns, manche Bemerkungen von überraschender Wahrheit, die wir uns angezeichnet hatten, auszuheben; und zum Schluß machen wir nur noch auf S. 59 ff. aufmerksam, wo das erlanate Erbrecht der Leibeigenen mit Möser'schem Scharfsinn entwickelt ist. Der ganze Geist des Rechts in jener Zeit, und das Zeugniß vieler Urkunden beweiset, wie es besonders die Römische Lehre von der Emphyteuse war, welche dem Verhältniß zwischen Gutsherren und Leibeigenen eine so ganz andere, für die letztern so weit vortheilhaftere, Form erteilte.

Schleswig und Kopenhagen. *Rück*

Neues Dänisch-Deutsches Wörterbuch, zum Gebrauch für Deutsche, welche diese Sprache erlernen wollen, samt einer kurzgefaßten Dänischen Sprachlehre für die Anfänger, von G. J. Müller. Thl. I. 592, Thl. II. 644 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede. —

Der Verf. richtet sich in der Folge der Wörter nach von Appelen, in der Orthographie aber nach Baden. Da die Werke dieser beiden Lexicographen theils zu groß und kostbar, theils auch nicht immer zu haben sind, so hat Hr. Müller den Freunden der Dänischen Literatur durch das gegenwärtige Handwörterbuch allerdings einen angenehmen Dienst geleistet; nur wäre zu wünschen, daß es dem Verf. möchte gefallen haben,

mehrere Wörter aufzunehmen; Rec. hat viele, besonders in neuern Schriftstellern vorkommende, Ausdrücke vergeblich gesucht. Die beygefügte Sprachlehre enthält auf 30 Seiten die allgemeinen Grundsätze der Declination und Conjugation; der Syntax ist ganz übergangen. — Den Deutsch-Dänischen Theil verspricht der Verf. binnen einem Jahre zu liefern; diesem Bedürfniß scheint aber durch das vor treffliche Badensche Deutsch-Dänische Lexicon abgeholfen zu seyn.

Heyne.

Boston.

Ben Belfnap und Hall: Collections of the Massachusetts historical Society, eine Reihe von fünf Octavbänden, die seit 1792 . . . 1798 erschienen sind, und eine Zahl Aufsätze enthalten, welche zeugen, daß man in den Einsichten weiter fortgehet; die spätern sind weniger mit nichthistorischen Aufsätzen vermischt. Die statistischen und politischen Aufsätze sind nicht unbeträchtlich; auch einige zur Naturgeschichte gehörige. Die meisten Aufsätze sind topographisch und historisch, und geben manchen Anschluß über Zeitvorfälle. Einige Nachrichten von neu entdeckten Inseln verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Die Notizen gehören nur alle in die entferntern Jahre, die in dem Plane unserer Gel. Anz. nicht begriffen sind. Diese Massachusetts historische Gesellschaft scheint nicht viel früher gestiftet zu seyn, und hat zur vorzüglichsten Absicht, kleine, aber wichtige und nützliche, Aufsätze dem Untergange zu entziehen. Jeremias Belfnap hatte die Beforgung der Ausgabe aller dieser fünf Bände, die uns die Gesellschaft erst kürzlich zugesandt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1801.

Göttingen. *Richter.*

Von den Pütterischen Rechtsfällen, die nach der Absicht und der Erklärung des Verfassers schon im Jahre 1790 mit dem damals gedruckten vierten Theile des dritten Bandes geschlossen werden sollten, ist diese Ostermesse im Ruprecht-Bandenhoefischen Verlage doch noch eine Fortsetzung, als des vierten Bandes erster Theil, in 3 Alphabeten in Folio erschienen, worin unter der fortlaufenden Zahl von CCCXXVI. bis CCCLXXIX. in den vorigen Bänden noch nicht vorgekommene Rechtsfälle, in rechtlichen Bedenken, Urtheilen, oder Deductionen jetzt nachgeholt sind. Darunter finden sich viele Erörterungen merkwürdiger Rechtsfragen, wie z. B. über das landesherrliche Befreyungsrecht; über Steuerfreyheit und Zollbefreyungen; über Recurse an den Reichstag wegen verletzter Appellations-

S (4)

Privilegien; über Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in Klagen der Untertanen wider die landesherrliche Cammer; über Multiplication der Territorial-Instanzen; über das Steuerwesen der unmittelbaren Reichsritterschaft; über Abzugsrecht und Nachsteuer; über Territorial-Retract; über Freyheit von Kriegsdiensten und gewaltthamer Werbung; über ungleich vertheilte Winter-Quartiere und Marschkosten; über das Riedelsche Erbmarschall-Amt in Hessen; über Subordination der Teutschordens-Gerichtbarkeit unter der landesherrlichen höhern Instanz; über Mißverhältnisse zwischen privilegierten Bierbrauern und ortsdeutlichen Reibebräuern in Städten; über Erklärung eines fürstbischöflichen Vertrags mit dem Domcapitel; über Gewerkschaften an Steinfoblenstößen; über manche erhebliche Zehntrechtsstreitigkeiten; über Religionsstrungen zwischen Catholischen und Evangelischen; über den Mangel evangelischer Religionsübung zu Duderstadt; und über eine außerordentlich merkwürdige gräflich Wörsische fideicommissarische Disposition vom Jahre 1730 u. s. f. — Da von den bisherigen drey Bänden ein jeder über die darin enthaltenen Rechtsfälle sein eigenes Register hatte, also bey dem Nachschlagen jedesmahl drey ganz verschiedene, in drey Foliobände vertheilte, Register durchgegangen werden mußten; so ist, um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, die Absicht bey Fortsetzung dieses vierten Bandes, sowohl die bisherigen drey verschiedenen Register in eins zu ziehen, als auch das Register über den vierten Band damit zu vereinigen; wie allenfalls vom Verleger, auch ohne Zuthun des Verfassers, wird besorgt werden können.

Schleswig.

v. dei Jemen

Lehrbuch des deutschen Schutz- und Angriffskrieges in Westphalen, gegen die Batavische Republik. Von G. Venerini. Bey F. G. Röhff. 1801. 1300 Seiten in gr. Octav. Mit zwey Karten.

Dieses Werk wird auch unter dem Titel als letzter Theil des bekannten Lehrbuchs der angewandten Tactik von dem nämlichen Verfasser, verkauft. Hr. V. hat, laut der Vorrede, den Endzweck, die in jenem Lehrbuche aufgestellten strategischen Beyspiele in ein helleres Licht zu setzen. Der Unterricht durch Beyspiele ist unstreitig sehr belehrend, ein Beweis ist Puffenbeger's supponirter Feldzug; man muß aber, wenn man wirklich unterrichten will, solche Beyspiele wählen, die der Art, wie der Krieg wirklich geführt wird, angemessen sind. Voraussetzungen, die nicht in der Natur der Sache liegen, sondern wohl gar die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten, dienen nur dazu, die Begriffe zu verwirren.

Das Werk ist in zwey Hauptabtheilungen, wovon die erste den Vertheidigungsplan von Westphalen, und die zweyte den Angriffsplan gegen Batavien enthält, eingetheilt. Die geographischen Angaben machen den schätzbarsten Theil des Buchs aus. Der Verf. hat die Erlaubniß gehabt, bey selbigen die bekanntlich vortrefliche Bibliothek und Plankammer des regierenden Herzogs von Braunschweig zu benutzen. Wir haben diese Angaben richtig befunden, kleine Flecken abgerechnet, als z. B. S. 409, wo von der Stadt Oldenburg, die bekanntlich gar nicht fest ist, gesagt wird, daß sie eine mittelmäßig gute Festung sey; und gleich-

falls S. 411, wo das längst geschleifte Mienburg noch als eine Festung angeführt wird. Mit dem Abschnitte, der von dem Vertheidigungsgebäude von Westphalen handelt, sind wir weniger zufrieden. Der Verf. nimmt nämlich zwey Hauptfronten oder Linien von Festungen an, die das Westphälische decken sollen. Hier erscheinen unbedeutende Flecken und Orter, deren Namen kaum auf der Karte anzutreffen sind, als z. B. Rheine, Nordhorn, Gronau, Kloppenburg u. s. f. als Festungen erster Größe. Bey der Auswahl dieser Orter ist gemeinlich nur auf ihre Entfernung von einander Rücksicht genommen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie sich übrigens auch zu festen Plätzen schicken. Man sieht aber leicht ein, daß die Operationen einer Armee, die das ganz offene Westphalen vertheidigen soll, ganz anders eingerichtet seyn müssen, als wenn dieß Land durch eine doppelte Reihe von Festungen gedeckt wäre. Wirklich sind die im dritten Abschnitt vorgeschlagenen Operationen von einer solchen Beschaffenheit, daß sie bey der gegenwärtigen Beschaffenheit von Westphalen durchaus keine Anwendung finden können. Die Überschrift des vierten Abschnitts, der von den Operationen zum Entsatz dieser Festungen handelt, besagt schon, daß die hier angegebene Regeln gleichfalls nicht angewandt werden können. Die zweyte Abtheilung ist auf die nämliche Art bearbeitet. Da der Verf. jezt mit der Ausarbeitung eines schon angekündigten größern Werks beschäftigt ist, das die Bestimmung hat, den Zweck des hier angezeigten Werks längs der ganzen Deutsch-Fränkischen Grenze zu verfolgen: so halten wir uns um so mehr verpflichtet, unser eben gefälltes Urtheil noch durch folgende Bemerkungen näher zu bestimmen.

Es ist eine sehr unangenehme Täuschung, in einem Buche nicht dasjenige zu finden, was man dem Titel zufolge zu finden berechtigt war; nun ist es aber eine sehr große Verächtlichkeit, über die Art, wie der Krieg im jetzigen Westphalen, oder über die Art, wie er in einem Lande, das durch mehrere Reihen von Festungen gedeckt wird, geführt werden muß, Belchrung zu erhalten. Es ist gerade so, als wenn man statt des Verteidigungsplans von der Schweiz einen Plan, wie die Mark Brandenburg vertheidigt werden muß, erhält. Bey vielen Officieren, die in Westphalen bekannt sind, muß es ein sehr ungünstiges Vorurtheil gegen das Buch erregen, wenn sie die Überschriften lesen: Belagerung von Leer oder von Emden; Entsatz von Essens u. s. f. Auf der andern Seite können sie leicht durch diese Verfahrungsart des Verf. verleitet werden, den gewiß sehr irrigen Schluß zu ziehen, daß ohne diese Reihen von Festungen eine schwächere Armee ein Land nicht gegen eine stärkere vertheidigen könne. Ja, was am nachtheiligsten ist: die Art, wie der Verf., im Gefolge der von ihm vorausgesetzten besetzten Grenze, bey seinen Operationen die Truppen vertheilt, kann leicht zu dem sehr nachtheiligen Cordons-System führen. Wir können bey dem Schluß dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich der Verfasser bey der Ausarbeitung seines angekündigten größern Werks über die Vertheidigung des Rheins nicht übereilen, sondern sich erst durch eigene Untersuchung des Terrains an Ort und Stelle von der Richtigkeit der in den Karten enthaltenen Angaben überzeugen möge. Bey der eigenen Ansicht der Dinge erscheinen viele Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Stets

lungen, die auf der Karte vortheilhaft zu seyn scheinen, sind es vielleicht gar nicht. Selbst Beschreibungen von der Beschaffenheit einer Gegend, die ehemals sehr richtig gewesen seyn können, sind nicht immer als zuverlässig anzunehmen, weil selbst das Terrain Veränderungen unterworfen ist.

Der Stil des Verf. ist deutlich und correct.

Heyne.

Leipzig.

J. G. Lipsii Bibliotheca numaria, sive Catalogus auctorum. qui usque ad finem saeculi XVIII. de re monetaria aut de numis scripserunt — Praefatus est brevi Commemoratione de studii rei numismatice antiquioris vicissitudinibus. C. G. Heyne. To. I. II. Verlegt's Schäfer. 1801. Octav., alles 558 Seiten. Da sich das numismatische Studium, wie mehr andere Kenntnisse, so erweitert hat, daß die Übersicht von allem dem, was darin geleistet und geschrieben ist, kaum mehr zu fassen ist: so hat man auch hier auf Mittel gedacht, die Übersicht zu erleichtern. Eine historische Aufzählung der Schriften nach den Zeiten, oder nach den Classen und Gattungen, würde Vorzüge, aber auch Schwierigkeiten haben. Zum Anlauf und Nachschlagen schien die alphabetische Verzeichnung der Schriften am besten zu dienen. Für diese Absicht empfahl sich ehemals die Bibliotheca numismatica von Joh. Ehr. Hirsch, die aber nur bis 1760 geht; die Fortsetzung davon war also schon lange ein Wunsch gewesen; es hatte auch schon Lengnich eine Ergänzung ausgearbeitet, die nach seinem Tode in die herzogl. Bibliothek in Gotha gekommen ist. Hr. Lipsius, der davon nicht unterrichtet war, hat, da sich

das Werk von Hirsch ohnedem nicht mehr im Buchhandel findet, eine neue Ausarbeitung der numismatischen Bibliothek übernehmen, welche gegenwärtig im Druck erscheint. Da Nützlichkeit, Vollständigkeit und bequeme Einrichtung für den Gebrauch, die Anforderungen an ein solches Werk ausmacht, so ist für das Letzte durch die äussere Einrichtung gut geforgt; erste beide Eigenschaften werden sich im längern Gebrauche bewähren müssen. Supplemente werden ohnedem im Verlaufe einiger Jahre wieder erforderlich werden. Um die Vollständigkeit und allgemeine Brauchbarkeit zu bewirken, sind nicht nur alle bekannte numismatische und monetarische Schriften, vom Münzen und Münzprägern, also auch Werke über die Kunst des Stämpelschneidens, sondern auch die politischen, juristischen und mercantillischen Schriften hineingezogen, welche vom Münzwesen handeln oder sich dar auf beziehen. So weit war das ganze Werk bloß ein alphabetisches Register. Daß es aber auch die Stelle eines Real-Index verträte, hat der Verf. dadurch zu bewirken gesucht, daß er ein Sachregister beigefügt hat, worin unter jedem numismatischen Worte und Wahlen, z. B. Adoratio, Adbonitio, Adulterini numi, Adulteratores numorum f. w. Saxonia, Suevia f. w. auf die Titel der Bücher im alphabetischen Verzeichnisse zurückgewiesen wird. Zum Gebrauche des Buches für Nichtgelehrte ist noch ein doppeltes, ein Deutsch-Lateinisches und ein Französisches Sachregister angehängt. Da das ihm angekündigte Werk selbst nützlich, und die mühselige Arbeit verdienstlich zu seyn scheint, so ließ sich aus diesen Gründen der Hr. geb. H. Heyne bewegen, den in der Handschrift des Buches angezeigten Aufsatz vorsetzen zu lassen, worin eine kurze allgemeine Übersicht des alten Münzstudiums,

888 G. A. 89. St., den 4. Jun. 1801.

dessen Schicksale und verschiedene Richtungen und Wendungen, gegeben ist; es hat Zeit erfordert, bis man eingesehen hat, warum und wozu man alte Münzen sammelt und studirt.

Heyne.

Stettin.

A Supplement to the View of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient Greek and Latin Authors, with Remarks, by *Lewis William Brügemann*. Counsellor of the Consistory at Stettin in Pomerania and Chaplain in Ordinary to his Prussian Majesty Gedruckt bey Herr 1801. gr. Octav 150 S. Des Hrn. Conf. M. Brügemann's Werk, wovon dieß die Ergänzung ist, zeigten wir 1797 St. 87. S. 863 an. Damahls schien uns bereits das Verzeichniß von allen den Drucken, Ausgaben, Übersetzungen u. Erläuterungen der Engländer von den alten Classikern ungleich größer zu seyn, als wir es voraus hätten glauben können. Ich befremdet uns nicht weniger die unerwartete Menge von Nachträgen, nicht sowohl von seitdem erschienenen Schriften, als vielmehr von ältern, welche, wie wir nun sehen, übergangen waren, ungeachtet ein großer Theil derselben gar nicht unbekannt ist. Freulich kann so Etwas ohne viele mühsame Vergleichung mit literar. Werken nicht voraus erkannt werden. Vieles ist zwar wiederholter Druck und neue Ausgabe; der peritura charta ist auch in England ungleich mehr, als des aere perennius; doch ist manches Buch uns vorgekommen, das bekannter zu seyn verdient. Auch hier sind aus den Reviews die Urtheile beygefügt, wenn sie gleich großen Theils bloß Notizen, Elogien, u. Formeln sind. Der Verf. ist froh, daß man in den Engl. Zeitschriften das Verdienst seiner Arbeit anerkannt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1801.

Weimar.

Meinck

Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzuges in der Schweiz: ein historisches Gemälde der Schweiz vor, während, und nach ihrer verführten Wiederbefreyung, von C. L. von Haller, vormahligem Staats-Secretär des tägl. Rathes der Stadt u. ehemahligen Republik Bern. 1801. Zwey Theile. 86 S. Das gegenwärtige Werk ist schon durch seinen Inhalt nicht bloß für Freunde der Schweiz, sondern für jeden Freund der Wahrheit und Tugend unwiderstehlich anziehend. Noch anziehender wird es durch die feurige Vaterlandsliebe des Verf., die sich in alle Gedanken und Worte ergießt, und beiden eine eigenthümliche, aller Kunst unerreichbare, Kraft mittheilt. Plan, und Ausführung des Plans, Erzählung und Urtheile, sind gleich musterhaft, und die Beredsamkeit des Verf. ist so hinreißend, daß man kaum die wenigen

T (4)

Provincialismen bemerkt, die ihm als Schweizer entwidert sind. Das historische Gemälde des Hn. v. H. ist auf der einen Seite ein ehrenvolles Denkmahl des Hallerischen Namens und des Schweizerischen Siedersinns, auf der andern Seite ein dauerndes Monument der Schande und des Völkerraths der Verräther oder Schwärmer, die ihr, einst bis zum Weide der Völker glückliches Vaterland in einen Abgrund von unsäglichem, vielleicht endlosem Unglück hinabgestürzt haben. Der Vf. war ein Zeuge oder Theilnehmer der wichtigsten Begebenheiten, welche er geschildert hat. Manche Stellen seines Gemäldes arbeitete er unter Thränen des Mitleids oder des Unwillens aus. Rec. möchte kein Freund der Leser seyn, welche nicht durch die gleich wahren und lebendigen Darstellungen des Hn. v. H. auf ähnliche Art gerührt werden. — Der Raum erlaubt es uns nicht, einen vollständigen Auszug aus beiden Theilen zu machen, und wir schränken uns daher nur auf einige der merkwürdigsten Stellen ein. Das Schweizervolk haßte von Anfang an die Revolution, und die Franzosen, welche ihnen dieselbe aufgedrungen hatten, so sehr, daß sie darüber die alte Eifersucht gegen das Haus Oesterreich ganz vergaßen, und den Oesterreichischen Heeren mit Ungedult entgegen sahen. Wenn Oesterreichische Verwundete und Gefangene eingebracht wurden, so stritt man darum, wer die Einen aufnehmen sollte, und die Andern führte man mit der größten Lebensgefahr wieder ihren Waffenbrüdern zu. Die Siege der Kaiserlichen bey Feldkirch und Stockach im März 1799 machten einen erstaunlichen Eindruck auf die Gemüther aller Parteyen durch die ganze Schweiz. Die Freunde und Feinde der Revolution sahen das Ende derselben als nahe bevorstehend an. Wenn nicht das siege

reiche kaiserliche Heer bald nachher, nämlich nach der Einnahme von Zürich, wie durch einen Verhaftsbefehl gleichsam gefesselt worden wäre, so würde, wie die Franzosen selbst gestanden, die Schweiz in vierzehn Tagen ganz befreit, Italien würde viel früher erobert, die Winterquartiere in Burgund bezogen, und der Krieg wahrscheinlich in kurzer Zeit geendigt worden seyn. Ungeachtet die Oesterreichische Armee und deren Anführer gar nicht mitwirkten oder mitwirken durften; so brachen doch in allen Theilen der Schweiz unaufhaltsam Insurrectionen aus, und in den besetzten Districten hielte das Volk aus eigenem Triebe die alte Verfassung her, selbst in jenen Gegenden, die den Franzosen vor der Revolution günstig gewesen waren. Je mehr die kaiserl. Krieger und Officiere durch ihr treuliches Betragen Aller Herzen gewannen; desto weniger begriff man es, und desto inniger bejauerte man es, daß sie die Franzosen, die bei ihrem Abzuge von Zürich höchstens 20 bis 22,000 Mann stark waren, drey Monatslang unangefochten ließen, und ihnen in dieser Zeit erlaubten, daß sie sich um 30 bis 40,000 Mann verstärken konnten. Koisakow's Niederlage zerstörte alles das Gute, was man eben im Begriff war, auszuführen; und warf die Schweiz, Italien und das südliche Deutschland in das Elend der Revolution, oder eines verheerenden Krieges zurück. Das Herz gefühlvoller Leser wird um desto mehr zerissen, wenn man die herrlichen, leider vereitelten, Pläne zur Verbesserung nicht nur der Verfassungen der einzelnen Cantone, sondern auch der Constitution der ganzen Schweiz (351. u. f. S.) mit den Schilderungen der Leiden zusammenhält, welche Massena's Sieg nach sich zog (419. u. f. S.). Wären jene Pläne zur Ausführung gekommen, so hätte die

Schweiz Ursache gehabt, der Vorsehung zu danken, daß sie selbst die Eroberung durch ein fremdes Volk zu einem Mittel gebraucht habe, ihr so große Wohlthaten zu verschaffen. Die Leiden, welche die Schweiz seit dem September 1799 ausgestanden hat, sind so ungeheuer, daß kein Mensch es für möglich gehalten hätte, daß die bittersten Feinde, viel weniger Bundesgenossen, dergleichen zufügen, und ein schon zertrümmertes Land dergleichen ertragen könne. Die schrecklichen Folgen der Revolution vermehrten nicht nur in der Masse des Volks den Abscheu gegen die Revolution und deren Urheber, sondern stimmten auch die Gemüther mancher Repräsentanten um. Latharpe und dessen Partei wurden gestürzt. Man fing an, in allen öffentlichen Reden und Schriften eine unerhörte Fremdmüthigkeit gegen die Urheber und Beförderer der Revolution zu äußern. Der Haß gegen die Revolution und deren Urheber war eine Mitursache der außerordentlichen Wohlthätigkeit, welche man gegen die Einwohner derjenigen Theile der Schweiz bewies, die am meisten von den Französischen Heeren waren verwüstet worden. Der gegenwärtige Zustand der Schweiz (510. u. f. S.) ist so hilflos, daß man kaum Hoffnungen einer bessern Zukunft hegen kann. Hr. v. H. gibt die Bedingungen an, unter welchen allein solche Hoffnungen Statt finden (520. u. f. S.). Er bekennt selbst, daß man jetzt alles das Gute nicht mehr bewirken könne, was man vor Korsakow's Niederlage ohne die geringste Schwierigkeit hätte ausführen können. Unter den Vorschlägen ist keine interessantere, als diejenige, welche die von dem Verf. in Zeiten glücklicher Hoffnungen entworfenen Ideen über die Einrichtung und die Befugnisse eines allgemeinen eidgenössischen Bundesraths enthält (553. . . . 584. S.). Wächter doch

alle gutgefinte Schweizer diese Gedanken des Hrn. v. H. beherzigen, denen wir wenigstens unsern vollkommenen Beyfall nicht versagen können!

Kopenhagen.

Buch.

Kjöbenhavns Beskrivelse, af Rasmus Nyerup. 1800. 682 Seiten in gr. Octav, ohne die Zueignung und das Inhaltsverzeichnis.

Diese vor uns liegende Beschreibung von Kopenhagen vom Hrn. Prof. Nyerup verdient in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publicums; der Verfasser hat sich nicht begnügt, bloße Facta zu sammeln und an einander zu reihen, sondern er begleitet sie mit gesunden und treffenden Bemerkungen und Reflexionen, die größtentheils der Sache angemessen, nie zu weit ausgesponnen und in einer guten und ungetünstelten Sprache vorgetragen sind. — Alles, sagt der Verf., was Dänemark Denkwürdiges und Interessantes aufzuweisen hat, das wird in Kopenhagen vereinigt gefunden. Durch die neuesten Zeitbegebenheiten dürfte die Neugierde manches Lesers noch mehr auf dieses Buch gerichtet werden; wir müssen uns hier auf eine allgemeine Angabe seines Inhalts und einige einzelne Bemerkungen einschränken. — Das Werk ist in 23 Kapitel abgetheilt, die alles in sich fassen, was man in einer wohlgeordneten Ortsbeschreibung zu finden erwarten darf. Wenn in dem Zurückblicke auf den Zustand der Stadt in den vorigen Zeiten auch nicht viel Neues zu finden seyn sollte; so wird die hier gelieferte Zusammenstellung doch den Dilettanten nicht unbefriedigt lassen; sie nimme besonders auf die Handels-, Sitten- und Poli-

zen-Geschichte Rücksicht. Dem Literator dürfen die S. 39 ff. gelieferten Nachrichten von der Buchdruckerei in Kopenhagen interessant seyn. Das älteste hier gedruckte Buch ist grammatisches Inhalts, und im Jahr 1493 erschienen. Nach einer Beschreibung des Locales schildert Hr. N. die Residenz und den Hof; darauf werden im 6. und 7. Kapitel die Befestigung der Stadt und die Beschaffenheit der Garnison, des Arsenal's und der hier stationirten Flotte dargestellt. Die folgenden Kapitel geben weiter: zuerst eine Schilderung der Universität, der mit ihr verbundenen Einrichtungen und der übrigen wissenschaftlichen Anstalten. Die frühere Geschichte dieser für die Cultur des Nordens äußerst wichtigen hohen Schule wird nur angedeutet. Hr. N. scheint mit der alten Form (den Facultäten), die der Universität noch eigen ist, nicht zufrieden zu seyn, und wünscht und hofft, wie er sich ausdrückt, "die Abschaffung alles dieses alten Sauerreiges;" es scheint aber doch, ehe man sich auf eine so abschreckende Art äußert, besonders hier, nöthig zu seyn, vorher wohl zu untersuchen, ob manche der alten Einrichtungen nichts weiter, als unnütze Formen sind, und ob man sie nicht bloß gemißbraucht hat? Seit 1791 hat man auch bey der Kopenhagener Academie die übliche Einrichtung getroffen, Preisfragen für Studierende aufzugeben. Es sind jetzt 16 ordentliche und 12 außerordentliche Professoren, die ehemahls den Ehrennähmen der Hochgelehrten (Hojlaerde) führten, angestellt. Diese Anzahl von Lehrern ist für eine so stark besuchte Universität — der Cörs der Studierenden wird im Durchschnitt jährlich zu 700 angeschlagen —

allerdings sehr klein; das Urtheil des Verfassers, daß die Theologie, als die Kenntniß von den Verirrungen des menschlichen Verstandes, billig eine Unterabtheilung der Geschichte ausmachen müßte, und an Einem Lehrer genug habe, ist, auf das gelindeste ausgedrückt, sehr einseitig. Ubrigens besitzt die Universität eine Bibliothek von 70,000 Bänden, die aber, wie ihr Vorsteher klagt, mit dem Fortgang der Literatur nicht gleichen Schritt gehalten hat, einen botanischen Garten, ein gutes Naturalien-Cabinet, ein Observatorium, ein anatomisches Theater und ein chemisches Laboratorium. Darauf ertheilt Hr. N. Nachricht von der chirurgischen Academie, der königlichen Veterinar = Schule und den übrigen gelehrten Einrichtungen, den literarischen Gesellschaften und andern in Kopenhagen befindlichen Sammlungen und Bibliotheken, worunter die vortreffliche öffentliche königliche Büchersammlung, die aus mehr als 250,000 Bänden besteht, am merkwürdigsten ist. — Jetzt gibt es 17 Buchdruckereyen in dieser Stadt; S. 337 befinden sich Notizen über die daselbst erscheinenden Zeitschriften. Zustand der bildenden Künste. Der Handel, die Fabriken und die Gildeneinrichtungen Kopenhagens. Eine Schilderung der Municipal = Verfassung, der Bevölkerung, der Alimentations = Polizei und der Feuerlöschungs = Anstalten, die an einem Orte, wo man so sükzerliche Gelegenheit hatte, Beobachtungen über diesen Gegenstand einzusammeln, endlich zu einem hohen Grade der Vortreflichkeit gebracht sind. Unterrichts = und Erziehungsanstalten; die öffentlichen Schulen waren bis in das letzte

Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, wo ein besserer Genius die Gebrechen des Herkommens und den Nachtheil pädagogischer Vorurtheile aufzudecken begann, in einem schlechten Zustande. Hr. N. verbreitet sich auch über die Privat-Institute zur Bildung der Jugend, über die drei öffentlichen Cadetten-Häuser, über eine gymnastische Lehranstalt, die Schule der Jüdischen Gemeinde, aus welcher 40 Jüdlinge sich nachher Professionen gewidmet haben und theils schon Meister und Gesellen, theils noch Lehrlinge sind, und die beiden Schulmeister-Seminarien. An diese pädagogischen Nachrichten schließt sich die Schilderung des Kirchenwesens, der Armenanstalten, der medicinischen Polizey, und der Einrichtungen für Kranke an. Im 21. Kapitel kommen Nachrichten von der Sicherheits-Polizey und der Justiz-Verfassung vor. Anstalten zur Bequemlichkeit, das Adreß-Comtoir, das Postwesen, das Assistentenhaus (Lombard) u. s. w. Das letzte Kapitel schließt mit einem Bericht von den Vergnügungen der Einwohner von Kopenhagen. Hier wird von den Clubs, der Schützengilde, und besonders vom Theater gehandelt. Eigene Volkslustbarkeiten werden nicht erwähnt; der Geist der Zeit scheint sie verdrängt oder umgestaltet zu haben. Am Ende sind Verbesserungen und Zusätze angehängt. Übrigens hat Hr. N. den Werth seines Werkes auch noch dadurch erhöht, daß er seine Erzählung allenthalben, wo es nöthig war, mit diplomatischen Belegen versehen hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1801.

Heyne.

Unser's Kästner's Nachruhm ist zwar durch ihn selbst gegründet; indessen freuen wir uns über ein ihm gestiftetes Denkmahl, durch welches sich nicht weniger die Unterversität, deren Mitglied er war, geehrt sieht. Dieß Denkmahl ist von einem erhabenen Kenner seiner Verdienste errichtet. *Se.* Durchlaucht der Herr Herzog Friedrich August von Braunschweig - Wolf kannte den Werth unser's Kästner's, schätzte ihn als Gelehrten und schönen Geist, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft. Die Erklärung des Herzogs bald nach Kästner's Tode, daß er auf seine Kosten dem Verstorbenen eine Marmorbüste an einem öffentlichen Orte der Universität setzen lassen wolle, ward mit ehrerbietigem Danke angenommen. Die Büste ist vom Hrn. Prof. Doel in Gotha nach den vom Verstorbenen vorhandenen ähnlichen Portraits verfertigt; und dieses schöne Werk ist in diesen Tagen

U (4)

auf der königl. Universitäts-Bibliothek in dem untern Hauptsäle aufgestellt worden. Dieser Ort und die Stelle schien die schicklichste zu seyn; er lenkt die Augen der Fremden auf sich, und wir haben ihn täglich vor Augen, und erneuern sein Andenken. Die Wüste stehet auf einem runden Postamente, auf welchem die von Sr. Durchlaucht selbst vorge schriebene Aufschrift stehet:

Kästnern
Dem Einzigem Seiner Art
Geboren den XXVI Sept. clo lo ccxix.
Gestorben den XX. Janius clo lo ccc.
Errichtet von Seinem Verehrer und Freunde
Friederich August
Herzoge zu Braunschweig Oels.

Heyne. Ohne Ort.

Sind wirklich die Römer die Erfinder der Kupferstecherkunst? von *Augustin Rodé*. 1800. Eine kleine Schrift, welche zur Absicht hat, die angegebene Streitfrage aufs neue in Bewegung zu bringen. Die Streitfrage selbst wird man weder erräthen, noch ahnden, wenn man sich nicht eines der Paradoxen des de Pannu erinnert, in den Recherches philosophiques sur les Grecs To. II. p. 100. wo eine dreiste Behauptung, "Varro habe die Kupferstecherkunst erfunden," auf eine abenteuerliche Dentung und Drehung einer Stelle im Plinius gebauet ist. Da man sich in dem kleinen Aufsatz auf die Anzeige der G. G. A. von des de Pannu Schrift beziehet (1788 Sr. 91. S. 9. 3, 914), so hielten wir uns versehen, die Sache ein wenig aus einander zu setzen. De Pannu besaß den größten Scharffsinn und Witz, mit vieler Belesenheit, wie sie ihm seine Lage

verschaffte, aber richtige Sprachkunde und Interpretation hatte ihm Natur und frühere Bildung in einer Jesuiterichule versagt. Man muß also voraus, ehe man Erwas von seinen dreisten Behauptungen ansummt, vor allen Dingen die Stelle ganz für sich und ohne vorgefasste Meinung lesen, auf welche er sich bezieht. Liest man die bekannte Stelle ohne vorgefasste Meinung im Plinius selbst (25, l. 42) in der Verbindung, in welcher sie steht, im Stil und Geiste des Plinius, und des Zeitalters, so sagt sie nicht mehr, und kann nicht mehr sagen, als so viel: eine neue Erfindung, d. i. eine erst üblich gewordene Sache, seit Plinius Pollio, will er nicht übergeben, daß man die Bildnisse der Schriftsteller, als Büsten, mit ihren Schriften zugleich in den Bibliotheken aufstellte, auch bloße Ideal-Bildnisse. Diese Liebhaberey, Bildnisse zu besitzen, haben auch Marcus und Varro an den Tag gelegt, jener in einer Schrift, de Imaginibus. dieser, indem er in seine Schriften (eigentlich nur eine, die Hebdomades, von einem zufälligen Umstande so überschriebenen Schrift) von sieben hundert berühmten Männern nicht bloß die Namen, sondern gewisser Maßen die Bildnisse eingerückt habe. Daß Plinius mit so vieler Begeisterung spricht, muß gleich für die Interpretation die Bestimmung geben, daß man das Gesagte nicht in dem genauesten Wortverstande annehmen kann; die Imagines konnten bloße Beschreibungen von der Ansicht und Gestalt seyn, wie sie in Lebensbeschreibungen vorkommen; es konnten auch höchste Umrisse und Zeichnungen seyn, so waren das quodammodo imagines. Nach der damaligen Zeit wurden Abschriften von diesem Buche gemacht, diese kamen mit den copirten Bildnissen

in die Hände anderer Gelehrten, und hiermit in die ganze Welt. Wie vollkommen, wie ausführlich, die Bildnisse gemacht waren, darüber läßt uns Plinius ganz im Dunkeln; so können wir aber auch nichts, wofür wir sonst gar keinen Grund sehen, daraus folgern; daß man an wirkliche gemahlte Portraits gedacht hat, ist bloß aus der andern Stelle von der *Lala* B. 35, 40 L. 43 und der *Lescart inventa* abgeleitet, und die Bestreitung oder Befestigung der *Lescart* ist also in dieser ganzen Sache das Wichtigste, weil durch Verbindung beider Stellen de *Paau* sein Paradoxum begründen will, und eben dadurch damit überrascht. Plinius hat von Malern in Rom seine Nachrichten aus Varro, welcher Vieles aus seinen eigenen Lebenszeiten, folglich auch aus seiner Jugend, erzählte: und so fern hat *iuventa* allen Grund vor sich; aber was *M. Varronis inventa* seyn könnten, läßt sich nicht begreifen, wenn man das Folgende dazu nimmt, daß sie *penicillo pinxit, cestro in ebore, imagines, mulierum maxime.* — Aber wäre auch *inventata* das richtige Wort, so ließ sich doch noch an keine Kupferstücke denken, sondern an gemahlte Portraits; Angenommen nun auch, dieß ließ sich durch eine neue Hypothese auf die *imagines* in den Hebdomaden ziehen, so könnten diese in den Abschriften von dem Werke Varro's wieder copirt werden, es mochte mit vieler oder geringer Kunst geschehen. Das *benignissimum inventum*, das der von der Vorstellung von dem Ruhme nach dem Tode beraufchte Plinius dem Varro beylegte, war also dieses, daß mit den Lebendnachrichten und Beschreibung der Gestalt und Aussehen auch die Bildnisse von berühmten Männern, es sey auf welche Art es geschehen

seyn mag, dargestellt waren. Diese Verbindung war vorher noch von Niemanden, weder Griechen noch Römern, gemacht worden. Aber wo sind im Plinius les planches gravées — und der pin- ceau qui ajoutoit les ombres et les couleurs convenables? wo le talent d'enluminer s. w.? wo die geringste Spur von Kupferstich? Von dem Epigramm aber bey Gellius III. II. sehen wir nicht, wie sich ein Gebrauch für die Frage, von der die Rede ist, machen läßt; denn der Sinn ist: Auf der Insel Ios, einer der Städte, welche sich die Ehre, Homer's Geburtsort zu seyn, bey- setzten, ward ein Grabmahl gezeigt, auf welchem eine Ziege aus weißem Marmor stand, die man dahin deutete, daß die Einwohner (die Ἰῶται) dem Dichter, als Inscriben, für einen Heros, eine Ziege opferien. De Pauw hatte sich vermindert, ein Vergnügen darin zu finden, daß er Andere täuschte; ein Hang, der mit der Neigung zur Paradoxologie verbunden war. Er hat mehrere Aufsätze in altem Lateinischen Stil ausgearbeitet, und als alte aufgefundenen Stücke herumgeschickt; der Rec., der ihn sehr gut persönlich gekannt hat, besitzt dergleichen selbst von ihm. Noch kürz- lich ist ein Fragment aus Petron erschienen, das auch seine Arbeit zu seyn scheint.

Leipzig.

Heyne.

Wir müßten nicht leicht aus unserm Zeitalter eine Ausgabe eines Classikers anzuführen, in wels- cher so viel gelehrter Fleiß in Interpretation und Critik vereinigt sich fände, als folgender Classi- ker, der es aber auch, seiner Gattung und Stil nach, so sehr verdiente: *D. Junii Juvenalis, Aquinatis, Satirae XVI. ad optimorum exem- plarium fidem recensitae, varietate lectio-*

num, perpetuoque Commentario illustratae, et indice uberrimo instructae, a *Ge. Alex. Ruperthi*. *Volumen primum*: continens Prolegomena; Satiras Juvenalis, varietatem lectionis et indicem verborum. Bey Caspar Fritsch 1807. gr. Octav 1—CCLXIV Seiten, und 66¹ Seiten. *Volumen alterum* Commentarius in Juvenalis satiras. 201 Seiten. Die Vertheilung ist so gemacht, daß unter dem Texte die Varians Lectio gesetzt, und dadurch gewonnen ist, daß nicht zu wenig Text auf jede Seite kam; der Commentar ist also ganz für den zweyten Band getpart. Der Druck ist schön und deutlich, und gibt eine liberale Ansicht. Juvenal war bis dahin von den neuern Critikern ganz übersehen worden; seit der Ausgabe von Henunius 1695 war nichts Verächtliches geleistet worden, und diese Ausgabe selbst ist mehr nicht, als eine lästige Compilation. Versprochen haben mehrere Gelehrten eine neue Bearbeitung, allein bey der nähern Ansicht mochte man wohl finden, daß die Ausführung unendlich viele Mühe und Zeit erfordere. An Hilfsmitteln fehlt es überhaupt nicht, aber wo finden sie sich leicht beyfanmen? An Handschriften ist kein Mangel, aber sie sind gemeinlich jung, und versprechen nicht viel Gewinn; die Anzahl der ältern Ausgaben ist ungeheuer, und man hatte noch gar keine critische Kenntniß davon. Es gehörte also ein Gelehrter dazu, den vorhergegangene ähnliche Arbeiten, bey richtigen Grundsätzen und gründlichen Kenntnissen, mit Übung und Erfahrung ausgerüster hatten, wie aus dem Chaos etwas gut Geordnetes herauszubringen war. Zum Bewundern ist uns der ausdauernde Fleiß des Herausgebers in einer so mühseligen und nicht eben reichlich beschneuden

Arbeit, welche aber doch einmahl unternommen werden mußte. Hätte man schon Kenntniß von dem Werthe der einzelnen Ausgaben gehabt, so wäre es hinlänglich gewesen, nur die eigentlich kritischen Ausgaben zu vergleichen. Da dieß nicht bekannt war: so hat Hr. N. die Mühe nicht gescheuet, eine Reihe von einigen und sechzig Ausgaben zu vergleichen, und die Abweichungen unter die Rubrik von Lesarten zu bringen; Handschriften standen ihm nicht zum Gebrauche, und doch hat er deren achtzehn zusammengebracht und verglichen, S. CLII f., mehr als noch einmahl so viel, als in den vorhergegangenen Ausgaben angeführt werden. Von diesen hat er aber auch eigenen Gebrauch gemacht, und die Lesart in nöthigen Fällen im Texte selbst geändert, welcher übrigens nach der Zwenbrücker, durch Hr. N. nun verbesserten, Ausgabe abgedruckt ist, bey welcher der Hemmische, so wie wie bey dieser der Schrevelsche Text, ganz zum Grunde gelegt ist, bey diesem aber die Ausgabe von Rigault. Von seinen Verbesserungen des Textes gibt er nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch S. XXVIII eine vorläufige Anzeige. Noch größere Schwierigkeiten hatte die Interpretation; in dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte gibt es eine Menge Commentatoren; aber es fehlte damals noch an historischen Kenntnissen und echtem kritischen Sinn; man begnügte sich, wie es auch wohl jetzt noch geschieht, zu errathen, um nur Etwas gesagt zu haben, oder man ging das, was man nicht verstund, verüber, mit der Meene, als bedürfte es keiner Belehrung; die Übersetzer aber setzten Etwas von so allgemeinem Sinne hin, daß sich für den Wortverstand nichts daraus abnehmen läßt. Also war wiederum

alles, Werk eigener Prüfung. Wo sich etwas Bestimmtes sagen läßt, gibt der Hr. R. seine eigene Erklärung; wo sich nichts entscheiden läßt, führt er die verschiedenen Meinungen an, aber kurz und verständlich, mit seinen eigenen Worten. Da die Classe von Lesern, welche nunmehr, da der Gebrauch des Satyrikers so erleichtert ist, hoffentlich zahlreicher seyn wird, sich nicht so genau bestimmen läßt, und er nicht wußte, wie viel eigentlich an richtiger Sprachkunde sich bey allen voraussetzen läßt, so hat er sich nicht entgegen seyn lassen, auch von Wörtern und Sprecharten, die sich nur der eigentliche Philolog angelegen seyn läßt, dem Geübtern aber schon bekannt sind, ein Wort Erklärung zu geben; und auf andere Stellen und Schriften zu verweisen, welche weitere Erklärung geben.

Um so Vieles bestreiten zu können, war eine überdachte äußerliche Einrichtung nöthig; noch mehr aber dahin zu sehen, daß über das Einzelne, und über den kritischen und exegetischen Wörterkram nicht der Sinn des Dichters und die Uebersicht des Ganzen verloren ging; denn die Verbindung von beidem, das Schwerste in dieser ganzen Art von Arbeit, ist eigentlich das, was einer Ausgabe und Behandlung eines Classikers das wichtigste Verdienst verschafft; und zum Genuß für Andere ist die äußere Einrichtung keine ganz gleichgültige Sache. Die Lesarten, wie schon gedacht ist, stehen unter dem Texte, und das ganze Exegetische ist in einem besondern Bande enthalten; Vor jeder Satyre steht erst ein Inhalt, nach der Folge der Verse; dann die allgemeine Uebersicht mit den Erläuterungen des Hauptgegenstandes und den nöthigen Angaben aus der Zeitgeschichte. Jeder Satz ist in wenig

Worten ausgezogen und verzeichnet, und dann jeder Vers einzeln erläutert. Verweisungen auf andere Schriften, welche Erläuterung von einzelnen Worten, Sprachgebrauch und Sachen geben, und alle Citata, sind unten, abgesondert, angebracht. Mit dieser Hülfe sah sich der Rec. bey dem Durchlesen einiger Satyren und Stellen im Stande, dasjenige, was sich theils sicher, theils wahrscheinlich, verstehen läßt, sehr wohl zu fassen; auch von Gegenständen, welche einen Bezug auf entferntere antiquarische und artistische Kenntnisse haben, fand er mehr beygebracht, als sich aus der eingeschränkten Lage eines Schulmannes leicht erwarten läßt. Für die Dichtersprache ist durch einen ausführlich eingerichteten Index von Wörtern, Sprachformen und Redensarten gesorgt, welcher dem ersten Bande angehängt ist, zugleich mit einer Zahl Excursen, welche dem Texte nachgesetzt sind, um ein Verhältniß der Stärke der beiden Bände zu bewirken; sie verdienen aber auch hier ihre Stelle, weil es ausführlichere critische Prüfungen dunkler, verdorbener oder zweifelhafter Stellen und Lesarten sind. Noch viel Verdienstliches enthalten die vorangehenden Prolegomenen, welche die äußerlichen und litterarischen Erläuterungen für den Dichter in sich fassen; erst, die alte, dem Sueton beygelegte, Vita Juvenalis, ein bloßes Excerpt, sehr interpolirt; mit Salmasius Anmerkungen dazu; eine Stelle aus Dodwell's Annalen Quintilian's, worin seine Lebensjahre weiter herunter, und seine Verweisung unter Adrian gesetzt wird; und vom Hrn. R. eine Vita Juvenalis per annos digesta, oder vielmehr der Zeiten, welche Juvenal vor Augen gehabt, mit Personen und Vorfällen, auf welche er anspielt; es bleiben

gleichwohl Schwierigkeiten übrig, die sich daraus noch nicht heben lassen; Eine, etwas weitläufige, Abhandlung des Hrn. R. von der Satira der Römer überhaupt; die vermuthlich durch mehrere neue Schriften über diesen Gegenstand veranlaßt ist, in welchen nicht überall die richtigsten Begriffe zum Grunde gelegt sind. Von S. CL ein Verzeichniß der gebrauchten und bekannnten Handschriften, und CLXIV f. ein Index editionum Juvenalis; aber nicht bloß Verzeichniß, sondern mit kritischer Würdigung, der vorzüglichsten insonderheit.

Planck

Frankfurt.

Die gedruckte Kirche, oder das Christenthum als Sekte betrachtet. 1801. S. 184 in Octav. Eine starke Herzenserleichterung eines Altkristen gegen die Neuchristen unseres Zeitalters! Der ungenannte Verfasser gebraucht diese Benennungen selbst, um den Unterschied zwischen unseren theologischen Parteyen zu bezeichnen, und man darf seiner Versicherung glauben, daß er sie nur desßwegen gebraucht, weil sie am wenigsten beleidigen können; aber man darf ihr vorzüglich desßwegen glauben, weil er es sonst so gar nicht auf eine Schonung einer Partey angelegt hat, gegen welche er sich in diesen Blättern erklärt. Offener Krieg zwischen den beiden Parteyen ist es, den er gern einleiten, oder vielmehr eine obüige und förmliche Trennung der einen von der andern, wozu er es gern gebracht sehen möchte. „So lange,“ — sagt der Verf. S. 9, — „der Name Christenthum auf Erden genannt wurde, konnten keine zwey Parteyen in der Kirche sich directer entgegen stehen, als die Neuchristen und die Altkristen. Jene halten

„es für Recht und vernünftig, nach den Bedürf-
 „nissen der Zeit aus den christlichen Urkunden
 „ein Christenthum zu bilden, das sich mit den
 „herrschenden Grundsätzen und der Philosophie
 „des Zeitalters verträgt, wobey sie dann alles
 „verwerfen, was über die gewöhnlichen mensch-
 „lichen Erfahrungen hinausgeht, und übernatür-
 „licher Beschaffenheit ist. Diese aber halten es
 „für Unrecht, die Christologie, wie sie aus den
 „Urkunden nach der natürlichsten Erklärung her-
 „vorgeht, nach der Zeit-Philosophie und nach
 „dem Geist der Zeit zu verwandeln. — Sie er-
 „kennen in Christus die göttliche Person, die
 „allein durch ihre Lehre sicher führt zum Heil:
 „also ist zwischen beiden Parteyen eine unüber-
 „steigliche Kluft befestigt; denn jene müssen diese
 „wie Menschen von ausschweifender Phantasie,
 „wie Schwärmer, Abergläubige, Vernunftfeinde,
 „behandeln, diese aber, die Aergläubigen, sehen
 „jene wie Feinde des Christenthums an, und
 „da sie in ihm eine positive Anstalt Gottes zum
 „ewigen Heil der Menschen erkennen, so sind
 „ihnen die Neuchristen Verächter dieser Anstalt,
 „und Feinde Gottes — ja sie erscheinen ihnen
 „nach ihren altchristlichen Grundsätzen als Men-
 „schen ohne Gott.“ — Nun führt aber der
 „Verf. die nachtheiligen Folgen aus, welche aus
 „dem bisherigen Beyammenbleiben dieser durch-
 „aus entgegengesetzten Parteyen in einer Kirchengemeinschaft
 „entstanden sind, und verweist vor-
 „züglich bey einer dieser Folgen, die ihm, nicht
 „mit Unrecht, eine der schädlichsten, und zugleich
 „eine der drückendsten für die altchristliche Partey
 „zu seyn scheint. Durch dieß, zum Theil erzwun-
 „gene, Beyammenbleiben werden, wie er glaubt,
 „manche eigentliche Gegner des Christenthums be-

wogen, sich doch in geistlichen Ämtern, so viel es möglich ist, das Ansehen zu geben, als wenn sie das Christenthum annähmen, um ihre Ämter zu behalten, und keinen Anstoß zu geben. Sie predigen und lehren dann wider ihr Herz und Gewissen, und verlieren dadurch die edle männliche Festigkeit, die echte Mannes- und Lehrerswürde, wodurch in vorigen Zeiten so viel Gutes gewirkt und erhalten wurde. Auch komme es — meint er S. 12 — bloß daher, daß jetzt die Charaktere der Geistlichen meistens die unbestimmtesten, unzuverlässigsten, und eben dadurch die widrigsten geworden seyen, die dem Manne von festem Wahrheitsfinne irgendwo aufstoßen können. Wenn aber der neuchristliche Prediger seine Grundsätze nicht verläugnet, sondern auch neuchristlich predigt, wie übel sind die altschriftlichen Glieder seiner Gemeinde daran? Ihnen muß jede Predigt, die gegen die Lehren des Aichristenthums gerichtet ist, nicht nur ausdößig seyn, sondern Unruhe und Angst erregen. „Hat aber,“ fragt der Verf. S. 15, „dieser Theil des Volks, das so herzlich an Gott hängt, nicht auch ein Recht, an einem freyen Gottesdienst, wobey er ohne „Anstoß die Lehren verkündigen hört, die ihn „allein aufrichten und beleben? Fordert ihr „Feinde des alrapostolischen Christenthums diese „Freiheit für euch, und könnt ihr sie fordern „nach den Gewissensrechten der Menschen, war- „um soll sie denn nicht auch Andern werden? „Ihr werdet sagen: sie haben sie noch! Was „sagt ihr aber zu der schönen Gewissensfreiheit, „wenn die Juden zu Rom in die catholischen „Kirchen zu gewissen Zeiten getrieben werden, „und da Predigten hören müssen, die ihnen zum „Anstoß sind? Ist es anders, wenn christlichen

„Gemeinden, oder einem Theil der Gemeinde,
 „gewredigt wird, was ihm Verläugnung Christi
 „und seines Wortes ist, und wenn man diesen
 „Gemeinden solche Prediger gibt?“ Noch stär-
 „ker, und auch zugleich aus andern Gründen,
 „legt es aber der Verf. am Schlusse des letzten
 „Aufsatzes seiner Schrift beiden Parteyen an das
 „Herz, daß sie sich trennen müssen. „Es ist
 „Zeit,“ sagt er S. 178, „daß man herausgehe,
 „Partey nehme. Es sind nur schwache, zwey-
 „seitige, doppelt-herzige Menschen, Freunde des
 „Trugs und der Sophisterei, die sich nicht ent-
 „scheiden. — Die politischen und religiösen
 „Gährungen unserer Zeit, die so genau in ein-
 „ander fließen, müssen Feden, der sich für das
 „allein wahre, ursprüngliche Aechristenthum be-
 „kennt, drängen, sich abzusondern von jeder
 „Kirchengemeinschaft, worin man Prediger auf-
 „nimmt, die sich gegen das Aechristenthum er-
 „klären, Wahres und Falsches vermischen, Chris-
 „tum als Aufklärer der Welt, als Muster der
 „Sittlichkeit erheben, und doch frech genug sind,
 „gegen alle Vernunft zu läugnen, daß er die
 „Würde hatte, die er sich beylegte, und die
 „hoch erhabene Person war, wofür er sich er-
 „klärte — die ihn also für den weisesten und
 „besten Menschen und Lehrer erklären, und doch
 „zugleich für einen Verräther des Volks. — Er-
 „mannet euch also, Wahrheitsfreunde! prüfet,
 „und entscheidet euch mit Bedlichkeit, ehe die
 „Zukunft über euch entscheidet! Tretet zusam-
 „men, ihr Feinde des Aechristenthums, und son-
 „dert euch ab, und quälet nicht länger fromme
 „Herzen durch trügliche, weder rein christliche,
 „noch rein philosophische Vorträge und Lehren!
 „Tretet aber auch ihr zusammen, die ihr klar

„sehst, oder bald klar sehen müßtet, daß ihr ohne „eine Gemeinschaft mit Christen verliert, und daß „es schädlich und Verläumdung eures Herrn ist, „Prediger zu hören, die ihn nicht ehren, wie „er geehrt seyn will!“ Von dem Geist des Verf. und von dem Geist dieser Schrift erkennt man wohl genug aus diesen Stellen. Von den sechs einzelnen Abhandlungen, welche sie enthält, dürfen wir also nichts weiter sagen, als daß die Tendenz von allen eben dahin geht, das wirklich Unchristliche des Neuchristenthums recht stark ins Licht zu setzen, und dadurch die Nothwendigkeit einer Trennung der altchristlichen Parthey von der neuchristlichen fühlbarer zu machen; aber eben deswegen werden wir uns auch desto eher auf einige Bemerkungen über diese Tendenz des Ganzen einschränken können und dürfen. — Rec. glaubt hier zuerst sagen zu müssen, daß er keinen Augenblick zweifelt und gezweifelt hat, der aufrichtigste und redlichste Eifer für die Ehre und für die Sache Jesu und seiner Lehre möge dem Verfasser den Vorschlag, den er uns empfiehlt, eingegeben haben. Er hat auch in der Wärme seiner Sprache bloß die Wärme seiner wahren und innigen Verehrung für Jesum zu erkennen geglaubt: aber desto weniger war es ihm möglich, sich dabey der Erinnerung zu erwehren, daß es auch höchst redliche und aufrichtige Freunde Jesu waren, die einst, im Eifer für ihn, auf Menschen, welche ihm die Aufnahme verweigert hatten, Feuer vom Himmel fallen lassen wollten. Damit hat er schon gesagt, daß er sich nicht für den Vorschlag des Verfassers erklären kann, und davon halten ihn mehrere Gründe zurück, als er hier auszuführen Raum hat. Einmahl erscheint ihm die gegenfeitige Stellung der Par-

tegen, die er mit dem Nahmen der Altschriften und Neuchristen bezeichnet hat, etwas anders, als dem Verfasser; wenn sie aber auch wirklich so feindselig gegen einander ständen, so möchte Rec. doch nie dazu rathen, es zum förmlichen und erklärten Bruch und zur gegenseitigen Aufkündigung aller äusseren kirchlichen Gemeinschaft zwischen ihnen kommen zu lassen. Die einmahl erfolgte öffentliche Absonderung würde nicht nur den Haß und die Erbitterung der Parteyen vermehren, sie würde jeder Partey noch mehr Sectensgeist einflößen, sie würde für jede die Sache der Religion noch mehr zur Sectensache machen, sondern sie würde auch keine Hoffnung zu ihrer künftigen Annäherung mehr übrig lassen; und kann dieß wohl der Freund des Altschriftenthums wünschen, wenn ihm seine Ausbreitung wirklich am Herzen liegt? Welches sind aber umgekehrt die Vortheile, die sich durch die vorgeschlagene Trennung erhalten lassen? — Prediger, die zu der neuchristlichen Partey gehören, würden nicht mehr nöthig haben, um ihrer Verhältnisse willen Heuchler zu werden, und altschriftliche Gemeinden würden nicht mehr in den Fall kommen, neuchristliche Prediger hören zu müssen, deren Grundsätze ihnen anstößig sind! — Es mag seyn, daß damit nicht wenig gewonnen seyn würde, wie wohl jedes der zwey Übel, welche dadurch gehoben werden sollen, schon durch das andere verringert zu werden scheint. Wenn die bis jetzt bestehende Mischung der Parteyen so viele Prediger zu Heuchlern macht, so kann der Fall nicht so oft vorkommen, daß sie dem Altschriften durch ihre Predigen zum Anstoß werden, denn ihre Heuchelei kann ja nur darin bestehen, daß sie

gegen ihre Überzeugung nach den Grundsätzen des Altschriftenthums predigen: wenn sie aber allzu oft Anlaß zu jenem Anstoß geben, so kann man sich nicht so sehr über jene Heucheleien zu beklagen haben. Doch die beiden Übel mögen immer zu gleicher Zeit Statt finden, und es mögen auch wahre Übel seyn: aber werden sie durch die vorgeschlagene Absonderung gewiß gehoben werden? Wird sie ganz verhüten können, daß kein Prediger seiner Gemeinde mehr zum Anstoß wird — weder durch Heucheleien, noch durch die offene Darlegung seiner verschiedenen Überzeugung mehr zum Anstoß wird? Und wenn sie auch dieß verhüten könnte, wird sie uns auch dafür sicher stellen, daß wir keine kopf- und geist- und herzlosen Prediger mehr bekommen? denn finden sich nicht unter der altschriftlichen Parthey eben so viele der Art, als unter der neuen? und geben sie nicht mehr Anlaß zum Anstoß, und richten sie nicht mehr Schaden an, als jemahls aus der Mischung der Parthen entspringen kann? Dieß Übel sollte man gemeinschaftlich, wo nicht zu heben, doch zu vermindern suchen, denn ganz wird es sich freylich nie heben lassen; aber vermindert könnte es allmählig werden, und dabey würde die Sache der Religion unaussprechlich gewinnen, wenn auch der Streit zwischen Altschriften und Neuschriften immer fortdauern sollte. Dieser Streit mag immer fortdauern: er wird der Wahrheit und dem echten Altschriftenthum nichts schaden: nur dürfen diejenigen, die ihn führen, nie dabey vergessen, wozu sie schon der Natur, auf den sie beiderseits Anspruch machen, verpflichtet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1801.

Brandy.

Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller. *Lübkingen.*
 Bey Gotta 1801. Octav 15 Bogen.

Die Anzahl der Schriftsteller in dem Fache unserer schönen Literatur, deren Namen auch die Nachwelt wegen einiger Meisterstücke mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen wird, ist nicht so groß, daß die Anzeige der später hin von solchen Schriftstellern gelieferten Arbeiten vielen Raum in unsern Blättern wegnehmen sollte. In Recensionen von den Werken der Schriftsteller dieser Art kann es nicht an Mangel fehlen.

Maria Stuart ist ein zur Auführung auf der Bühne völlig eingerichtetes Trauerspiel. Das Stück hebt an, wie das Urtheil über die unglückliche Königin bereits gefällt ist, welches ihr Burleigh zu Fotheringay in dem ersten Act anhängt. Hr. S. hat einen Neffen des Sir Amias Paulet, Hüters der Maria, Mortimer, eine

K (4)

wichtige Rolle spielen lassen; ein feuriger Jüngling, der in Italien insgeheim catholisch geworden, in die Maria verliebt ist, und sie retten will. Diese Person, und ein Liebesverständnis zwischen Marien und dem Günstling der Elisabeth, dem Grafen von Leicester, sind die Hauptresindungen in Rücksicht des Plans, die der Dichter in die Geschichte hineingebracht hat. Die Liebe zwischen Marien und Leicester wird aber wohl den meisten Lesern oder Zuschauern wenig Interesse gewähren. Leicester ist ein stolzer, elender Hölzling, der eigentlich nicht lieben kann, sondern nur der Gemahl einer Königin werden will, Marien vergessen haben würde, wenn ihn Elisabeth in den Besitz ihrer Hand so wie in den ihrer Gunst gesetzt hätte. Selbst allein als Werk der Darstellung betrachtet, interessiert Leicester nicht, und da Mariens Liebe zu ihm auch nicht als eine sehr lebhafteste Leidenschaft gezeigt wird, so ist uns die Wahrheit des oft von Voltaire geäußerten Grundsatzes wieder recht anschaulich geworden, daß, wenn die Leidenschaft der Liebe in einem Trauerspiele nicht sehr feurig geschildert wird, sie nur den Eindruck des Ganzen schwächt, anstatt ihn zu erhöhen. Mortimer ist freilich feurig verliebt, aber in der Scene, wo er dieses am meisten zeigt, will er Marien Gewalt anthun. Die verzweiflungsvolle Lage, in welcher er sich befindet, hat den Eindruck des höchst Indelicaten in seinem Betragen bey uns nicht weggerafft; besonders auffallend auf der Bühne möchte diese Scene leicht werden. Maria wird als leichtsinnig beschrieben. Wir sehen in ihr durch Reue und Unglück gemilderte Hoheit, leicht zu reizende Lebhaftigkeit und Religiosität. Der Charakter Elisabeth's ist nach der Geschichte gezeichnet, muß

also ein höchst unliebenswürdiger Charakter seyn. Daß Kunst in der Schilderung dieses Charakters angewandt worden, verkennen wir nicht, aber da wir Hrn. S. nach unserer völliſten Ueberzeugung mit nichts Größerm, als mit sich selbst, in seinem Meisterstücke vergleichen können, so müssen wir hinzufügen, daß nach unserm Urtheile seine Eißabeth weit hinter seinem Philipp im Carlos steht: ein Charakter, dessen Darstellung und Intereſſe ihn für uns nicht allein entschieden zu dem Ersten unserer Bühne, sondern vielleicht zu dem Ersten, den das Theater irgend einer Nation aufzuweisen hat, erhebt.

Die Scene des Stückes, die uns in eine lebhaftere Bewegung versetzte, wobey uns warm ums Herz ward, und die einen starken Eindruck zurückließ, ist die im dritten Act zwischen den beiden Königinen. Diese Zusammenkunft ist nicht aus der Geschichte entlehnt, sondern die Erfindung gehört dem Dichter, und also natürlich auch das große Verdienst der Schönheit der Ausführung. Mißbilligen müssen wir es aber sehr, daß Maria im fünften Act auf dem Theater beichtet, die Absolution erhält und die Communion empfängt, wobey die Einsetzungsworte ausgesprochen werden, weil es nicht fehlen kann, daß die Vorstellung auf dem Theater von einer Handlung, die zu dem feyerlichsten Cultus der drei Religions-Parteyen gehört, die Anhänger dieser drei Parteyen beleidigen muß. Das Uebel wird auch nicht durch das dramatische Intereſſe, was diese Handlung erregt, einiger Maßen wieder gut gemacht. Was die Exposition des Stückes betrifft, so geschieht sie durch Nebenpersonen, eine Art der Exposition, die höchst selten gleich in ein volles Intereſſe für das Stück hineinzieht, wenn sie nicht auf eine wichtige, wunderbare Handlung gleich vorbereitet, wie

die Schildwachen im Hamlet, die Hegen im Macbeth. Im Carlos wird durch die schöne Scene zwischen Carlos und Domingo das Trauerspiel eröffnet. Die Veranschlagung Elisabeth's mit ihren geheimen Rächen über die Entscheidung von Mariens Schicksal, Burleigh's Bemühungen, Leicester zu stürzen, diese politischen Scenen müssen den Zuschauer ohne Interesse, kalt lassen. Wir hätten gewünscht, daß das Stück mit der Abführung Mariens zur Hinrichtung beschlossen worden wäre, denn die letzten Scenen, wo Elisabeth ihrer Heuchelei bey der Nachricht von Mariens Tode freyen Lauf läßt, schwächen nach unserer Empfindung, den Eindruck, wenn sie gleich darauf angelegt sind, die Theilnahme an Mariens Schicksal zu vermehren. Das Stück ist, wie Hr. S. letzte Arbeiten, gleichfalls in schönen Jamben geschrieben; wenn aber die Personen in großen Affect gerathen, so sprechen sie in Reimen. Hr. S. hat dieses, aber viel sparsamer wie hier, schon im Wallenstein thun lassen. Wir können nicht sagen, daß uns die Reime zwischen den Jamben gefallen. Hr. v. Oththe ist, so viel wir uns erinnern, der erste Deutsche, der in ein paar Scenen seiner Iphigenie eine Veränderung des Metrums hat eintreten lassen: aber bey ihm sind es keine Reime, die zwischen den Jamben vorkommen, und dann paßt die Veränderung des Metrums sehr schön zu dem ganzen Charakter des Stückes und zu der Gemüthsstimmung der Personen. In der Maria scheint uns das nur der Fall zu seyn, wie die Königin nach einer langen Gefangenschaft zum ersten Mal in die freye Luft, in den Park von Fotheringhay, tritt. Mit schönen Sentenzen ist Maria Stuart lange nicht so überladen, wie der Wallenstein. Das Stück hat der Fehler, so wie der Schöneiten von dieser Art, viel weniger. Von einem so

großen Genie, wie Hr. S., läßt sich schon im Vorse aus erwarten, daß er denen, die vor ihm das selbige Sujet bearbeiteten, eben nichts verdankt. Die neueste Englische Marie von St. John haben wir nicht bey der Hand, aber aus Banks Albion Queen's ist sicher nichts entlehnt.

Paris.

Heyne.

Ἱπποκράτους παρ' αἰσίων, ὕδατων, τόπων. Traité d'Hippocrate des Airs, des Eaux et des Lieux. Traduction nouvelle. Avec le Texte Grec collationné sur deux Mss. des Notes critiques, historiques et médicales, un Discours préliminaire, un Tableau comparatif des Vents anciens et modernes, une Carte géographique, et les Index nécessaires. Par Coray, Docteur en Médecine de la ci-devant Faculté de Montpellier. To. I. l'an IX. (1800) Seite 1 — CLXXX und 1 — 170. To. II. S. 1 — 482. Dieses herrliche Werk des alten Griechen wird immer als ein Grundwerk dieses Theils der Physiologie und als ein Muster von Beobachtungen dieser Art betrachtet werden, und liefert sich mit einem Vergnügen, als nur immer ein Werk sich lesen läßt, worin der Verfasser von Erscheinungen ausgehet, um die unbekanntten Ursachen aufzufinden. Die Ausgabe gehört unter die vorzüglichsten in der Behandlungsart; sie ist kritisch in Wort und Sprache, in Sätzen und Sachen. In der vortragegesetzten Uebersetzung macht der Herausgeber eine Analyse von dem Werke, und verfolgt den ganzen Gang der Beobachtungen des Hippocrates über den Einfluß des Clima auf den Menschen, welche ihn auf den Satz führten: der Mensch hat ein gewisses Temperament und einen gewissen natürlichen Charakter, zufolge der physischen Ursachen, die auf ihn wirken; aber diese Einwirkung kann verändert werden durch verschiedene Combination der Ursachen,

durch Angewohnheit an ihre Wirkungen, und endlich durch Gegenwirkung anderer physischen und moralischen Ursachen. Weiter sind wir freylich in neuern Zeiten gegangen; mehr Bemerkungen jeder Art sind gemacht, die Wirkung der Civilisation und die Perfectibilität des Menschengeschlechts sind in ein heller Licht gestellt. Der Hr. Dr. C., ein Grieche von Geburt, und gelehrter Arzt zu Paris, fügt über dieses alles noch einige gesunde Betrachtungen bey. Weil unrer den physischen Ursachen die Meteorologie ein so wichtiges Hauptstück ist, und das Fluidum, das uns umgibt, einen so merklichen Einfluß auf unser Befinden hat; worunter auch Hippocrates den Winden so viel Einwirkung beylegt: so rückt Hr. Dr. C. eine Erläuterung der Nahmen und Bestimmungen der Winde bey den Alten mit den Eigenschaften eines jeden ein, S. LXVIII f., und fügt eine Compagrose bey, welche den Griechen erläutern kann, mit einer Karte von den Climates, wie sie in der Schrift des Griechen bestimmt sind. (In der Analyse des Einflusses der despotischen Regierungen sieht man S. CXX auf die Aufferung eines gerechten Unwillens des B. auf de Paum's Herabwürdigung der neuern Griechen, und an einer andern Stelle S. CLXVIII gegen Hrn. Weickard, der die neuern Griechen ein stupides Volk nennt, weil sie keinen Wein trinken.) Von S. XXXI an wird Nachricht von den Handschriften und Ausgaben der Hippocratischen Schrift gegeben. Sie hat in den Handschriften auf eine ganz eigene Art durch Versezungen gelitten; Hr. C. folgt der Ordnung, die Cornarius angenommen hat; gibt von den zwey Pariser Handschriften Nachricht, so wie von der dem Galenus beygelegten Erläuterung; Unter den Ausgaben spricht er von der von van der Linden milder, als Andere; nennt die von Charrier kostbar und unnüz; die von Mack verrathe zu wenig Sprachkunde; die von Zoes zieht er vor, und hat sie

auch bey seinem Texte zum Grunde gelegt; die Deutsche Übersetzung von Grimm schätz er. Gezündet ist der Wunsch des V. einer genauen Topographie medicale von Griechenland; diese würde der beste Commentar des Hippocrates seyn. In einer Note eifert der Verf., daß man die jetzige Aussprache des Griechischen bey seinen Landsleuten nicht befolgen will (S. CLXXI).

Da die Anmerkungen Französisch abgefaßt sind, und sich die Franzosen in solchen Anmerkungen eine große Ausführlichkeit erlauben, selbst über den Gegenstand und einzelne Sätze, welche erwähnt sind; so lesen sich auch die hier befindlichen mit aller Bequemlichkeit; da der Inhalt der Schrift viele Merkwürdigkeiten aus der Physiologie des Menschen enthält, so ist die Anführung verschiedener Meinungen und das Urtheil des Hrn. Dr. C. sehr unterhaltend; die Stellen sind ausführlich mit den Worten der Autoren bengelegt. Wenn man auch nicht sagen kann, daß man über die Gegenstände selbst viel neue Aufschlüsse erhält, so trifft man doch auf gesunde Urtheile, und insonderheit auf Nahrung der Neugierde durch Mannigfaltigkeit. Mehr aber, als dieses, ist die richtige Interpretation, die volle Sprachkunde, und die feine Kritik des Textes, die eingeweiht ist. Als Beleg zu diesen Bemerkungen wollen wir auf die Stelle von der entmannenden Krankheit unter den Scythen zu S. 100 f. verweisen. Wir können nicht sagen, daß uns neue Ansichten oder Ausichten über die Krankheit vorgekommen wären; wir erwarten auch immer noch hier mehr Treffendes aus näherer physiologischer Kenntniß der Nordischen Völker in Asien; hingegen erinnern wir uns Mehreres, was darüber Andere gesagt haben, das dem Hrn. C. nicht bekannt geworden ist; nicht einmahl aus Herodot ist alles gebraucht, was sich hier darbietet; und doch

liefert man die ganze Folge von weitläufigen Anmerkungen nicht ohne Unterhaltung; so verschieden ist der Genius der Völker und ihrer Sprachen. Eben so beschäftigt er sich mit einer ausführlichen Vergleichung der verschiedenen Uebersetzungen, zeigt das Fehlerhafte von jeder umständlich; das ein gelehrter Herausgeber in Deutschland sich nicht würde erlauben dürfen, ohne für gewaltig langweilig gehalten zu werden, und es auch wirklich zu seyn. Insbesondere in Erläuterung der Sprache selbst und in Verbesserung der Worte haben wir ihn oft bewundert, wie leicht er die rechte Lesart wahrnahm, auch beyläufig in andern Stellen, nicht nur des Hippocrates, sondern auch Plutarch's u. a.: so S. 101. *ροίνα και πλητραξ* eine interpolirte Lesart, ist hier *βλαδέα* (aus *βραδέα*, wie ein Ms. liest) kraßlos, schwammicht, wie wir sagen. 102. *πυρόν* ist le teint basané. 103. *και ετι* für *και ετι*. 105. *ου γαρ φθίνουσι και εχουσι*, wird die Griechische Art zu sprechen gut erläutert für: Faum — so. 106. *και ως αι γυναικες* wird deutlich, wenn *και* weggestrichen wird. 106. *καλενται τε οι τοιουτοι ανδρες*, hat er, was Verwunderung macht, beybehalten, statt *εναριες* aus Herodot, der das Scothische Wort anführt. *κεδματα* nimmt er an für *luxions chroniques aux articulations*. Beständig wünschte man zu wissen, was wahrcheinlich ist, daß unter den nördlichen wandernden Horden die Flüsse häufig und von mannigfaltigen sonderbaren Folgen seyn müssen. Der W. sieht etwas Ähnliches in dem Ausfluß der Kosaken am Jais, und in dem Weichselzopf, der sich auch an den Geschlechtes theilen ansetzt. 108. in dem Ueberlaß hinter den Uteren liege doch Erfahrung der Schwächung durch großen Blutverlust. 109. ist edit: *επειδαν απληρωται παρι γυναικας και μη οι οίτε εωσι χρεσσαι σφισι*. d. i. *αυταις*. 113. *ανδρωδηται*, *recouvrir la virilité*.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1801.

Göttingen. *Rauhenwien.*

Bei Bömer: Geschichte der Poesie und Be-
reitsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahr-
hunderts, von Friedrich Bouterwek. Erster
Band. (Auch unter dem Titel: Geschichte der
Künste und Wissenschaften seit der Wiederher-
stellung derselben zc. von einer Gesellschaft gelehr-
ter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung.)
1801. 350 Seiten in gr. Octav.

Die Critik dieses Werks bleibt andern Blät-
tern überlassen. Wir liefern hier nur eine histo-
rische Anzeige des Geistes und Inhalts desselben.
Die Arbeit ist weitaussehend; und Hr. Prof. B.
übernahm sie großen Theils mehr auf wiederhol-
tes Zureden, als aus einem besondern Berufs-
gefühl; mehr zur thätigen Erholung von andern
Geschäften, als in dem Sinne einer eigentlichen
Arbeit. Er wählte deswegen, wie in der Vor-
rede gesagt wird, unter den beiden Wegen der

Erzählung, dem philosophisch-critischen, und dem bibliographisch-literarischen, ohne Bedenken jenen. Es war ihm wenig darum zu thun, die hierher gehörigen Notizen, deren schon eine solche Menge vorhanden sind, daß sich der denkende Geschichtschreiber kaum durchfinden kann, noch zu vermehren. Desto mehr lag ihm daran, den Gesichtspunct nicht zu verfehlen, nach welchem die Geschichte der Poesie und Beredsamkeit als ein Capitel in der Geschichte der Menschheit erscheint. Mit historischer Treue, ohne Vorurtheil und blinde Bewunderung, zu zeigen, was den Geist der Neucuropäischen Redekunst vom Geiste der antiken seit seiner Entstehung wesentlich unterschied; wie die neue Denkart auf die Kunst, und wie die Kunst wieder auf die Denkart wirkte; wie das Genie bald das Zeitalter beherrschte, bald von ihm beherrscht wurde; dieß, so viel als möglich, chronologisch genau zu zeigen, aber auch in der chronologischen Ordnung die ästhetische Rangordnung der Dichter und beredten Prosaisien nicht zu verfehlen, und, dieser Rangordnung gemäß, die wenig bedeutenden nur kurz zu erwähnen, die Meister und Virtuosen der Redekunst aber in einer ausführlichen Analyse ihres Verdienstes mit ihren Vorzügen und Fehlern dem Auge des freyen Geistes zu vergegenwärtigen; und durch ein nach diesen Ideen ausgeführtes und schattirtes Gemälde zur Bildung des Verstandes durch den Geschmack, und des Geschmacks durch den Verstand, etwas beizutragen, sollte auch der neueste Ungeschmack noch so laut und höhnisch dagegen schreyen; dieß war die Aufgabe, die sich der Verf. vorlegte, als er durch seine, großen Theils sich selbst belohnende, Arbeit den Kennen der Litteratur zu befriedigen, und dem Lernen-

den noch mehr, als bloß litterarisch, nützlich zu werden wünschte.

Dieser erste Band enthält, ausser der Einleitung, nur das erste Buch der Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredsamkeit, oder das Zeitalter von Dante bis Ariost. In der Einleitung wird der Geist der neueren Poesie, besonders in seinen Verhältnissen zur antiken, vorläufig nach den drey Gesichtspuncten des Einflusses charakterisirt, den Religion, geselliges Leben und litterarische Cultur oder Köhheit auf die ästhetische Thätigkeit des Geistes überall haben. Christenthum, romantische Liebe, und kalte Gelehrsamkeit werden als die ersten, und bis auf die neueste Zeit nirgends ganz ausgeblühten Charakterzüge der neueren Poesie geprüft. — Mit Dante Alighieri sängt die Geschichte der neueren Poesie an, wenn wir auf Geist und Sinn mehr sehen, als auf Versification in den neueren Sprachen. Die Geschichte der Poesie der Troubadours, die ganz den Charakter des Mittelalters hat, war auch schon vom Hrn. Hofr. Eichhorn in seiner allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa für den Zweck der Sammlung, zu welcher Hrn. Prof. Boutermé's Geschichte der Poesie u. gehört, eben so ausführlich als lehrreich erzählt. Aber die Verwandtschaft der Poesie der Troubadours und der ersten Italiänischen Dichter durfte nicht übersehen werden; denn jene Poesie war der Keim, aus dem der romantische Charakter der neueren Poesie mit allen seinen Wurzeln und Früchten hervorwuchs. Das Studium der antiken Redekunst veredelte diesen Charakter, bildete ihn aber nicht um. — Die philologischen Streitigkeiten über den Ursprung der Italiänischen Poesie vor Dante werden nur kurz

erwähnt. Von Dante's Vorgängern, Guittone von Arezzo u. s. wird das Nöthigste gesagt. Aber Dante's Leben und die Charakteristik seiner Gedichte nehmen einen großen Theil des Buchs ein. So wenig auch sonst die biographischen Notizen in einer Geschichte der Kunst, nicht der Künstler, ausführlich seyn dürfen, so machen doch Männer, deren Kunst und Leben ein unzertrennliches Ganzes ist, eine Ausnahme; und zu diesen Männern gehörte Dante, wie wenige außer ihm. Dante's göttliche Comödie wird von Hrn. Prof. B. für das originelleste aller neueren Gedichte, und mit allen seinen ungeheuren Fehlern für ein Werk erklärt, dessen Schönheiten einzig sind. Auch sind die Composition und die Manier dieses wunderbaren Gedichts noch nirgends so zergliedert und geprüft worden. Auch die rhetorischen Verdienste Dante's sind hier etwas anders, als es gewöhnlich geschieht, gewürdigt. — Von Petrarach ist nicht so ausführlich die Rede, weil es viel leichter war, den Geist und Werth seiner Poesie zu bestimmen. — Beschwerlicher war die Geschichte der Poesie und Prose des Boccac zu erzählen. Hier wird vielleicht auch der sonst belehene Litterator einige neue Notizen bemerken. — Das Zeitalter des Lorenz von Medici und die Talente dieses außerordentlichen Mannes selbst hat der Verf. mit dem Interesse zu schildern versucht, das das Studium aller vorzüglicheren, auch der philosophischen, Geisteswerke aus dieser Periode Jedem einflößen muß, der Sinn und Seele für wahre Humanität und Liberalität des Geistes hat. — Leider sind in diesem ersten Bande, besonders in den Italiänischen Citaten, eine Menge, zum Theil abscheulicher, Druckfehler stehen geblieben.

London. v. Der Deenen.

By Stockdale, Piccadilly, 1801: *Speech made by Sir James Pulteney, in the house of Commons, February 13th 1801 on a motion for an enquiry into the cause of the failure of the expedition to Ferrol.*

Die mancherley nachtheiligen Gerüchte, welche über die mißlungene Expedition der Engländer auf Ferrol in Umlauf waren, und die Ausfälle selbst, welche sich mehrere Mitglieder im Parlamente über selbige erlaubten, veranlaßten den General Pulteney, der sie commandirte, in einer hier gedruckten Rede die Ursachen zu entwickeln, warum sie keinen glücklichen Ausgang gehabt hat. Über den Endzweck dieser Unternehmung selbst äußert der General sich nicht; nach den im Publico darüber bekannten Nachrichten wollte man die Aufmerksamkeit der Spanier auf diese Seite ziehen, während eine Unternehmung auf Cadix ausgeführt werden sollte, und zugleich die in dem Hafen von Ferrol liegenden Schiffe nehmen. Mit Befremden liest man in der angezeigten Rede, daß die Engländer über die Zahl der Spanischen Truppen, die in und um Ferrol lagen, sehr falsche, und über den Zustand der Festungswerke dieser Stadt selbst gar keine Nachrichten hatten. Man sollte denken, es hätte nur eines Blicks auf die von dem Spanischen Brigadier St. Miguel im Jahre 1787 herausgegebene Karte, unter dem Titel: Plan of the Inlets of Ferrol, Curruña and Betanzos von G. Faden nachgestochen ist, und auf welcher sich ein guter Riß von Ferrol befindet, bedurft, um sich zu überzeugen, daß diese Stadt nicht mit einem Coup de main, wie der Entwurf war, weggenommen werden konnte.

An die Überrumpelung eines solchen Orts, nach einer Landung, ist nicht zu denken; denn während daß man mit dem Auslöffen der Truppen beschäftigt ist, hat der Feind Zeit genug, seine Gegenanstalten zur Vertheidigung zu machen. Unter den hier angegebenen Verhältnissen kann man es freylich dem General Vulteney nicht verdenken, daß er sich unvollkommener Sache wieder einschiffte, denn um eine regelmäßige Belagerung vorzunehmen, fehlte es seinem Corps an sehr vielen Dingen; auch mußte er besorgen, daß die Spanier in kurzer Zeit ein dem seinigen weit überlegenes Corps zusammenbrächten.

v. *bei Decken.*

Edinburgh.

Wey Murray und Cochrane: An Essay on military Law and the Practice of courts martial, by Alexander Fraser Tytler, Advocate. 1800. (428 Seiten.)

Da die Englische Staatsverfassung sehr von den übrigen Staatsverfassungen in Europa abweicht: so muß auch natürlicher Weise die militärische Gesetzgebung von der der übrigen Kriegsverfassungen sehr verschieden seyn. Außer dem nicht sehr befriedigenden Artikel: on the military state, den wir im Blackstone finden, ist über diesen wichtigen Gegenstand nichts Vollständiges gedruckt; ein Mangel, der gewiß sehr nachtheilig ist, da die Courts martial in England sehr häufig sind, und daher oft der Fall eintritt, daß Officiere hier über wichtige Gegenstände entscheiden sollen, die gar keine Kenntnisse von den Gesetzen haben, und nun auch nicht im Stande sind, sich die nöthige Belehrung zu verschaffen. Es war daher eine sehr verdienstvolle Unternehmung des Verf., alles, was über die Militärs

Verfassung, und besonders über die Militär-Gesetzgebung, in England vorhanden ist, zu sammeln und es in eine systematische Ordnung zu bringen. Das Werk ist in 11 Kapitel abgetheilt. Die ersten Kapitel enthalten die Geschichte der Entstehung und des Fortganges der militärischen Gesetzgebung in England; die gedrängte Übersicht der merkwürdigsten Veränderungen, welche sie vor und nach der Regierung von Karl'n dem Ersten erlitten hat, wird für einen jeden Freund der Geschichte nicht ohne Interesse seyn. Die folgenden Kapitel handeln von der Autorität und von der Verschiedenheit zwischen einem Regiments- und Garnisons-Court martial, und von dem, was vor der Untersuchung und bey der Haltung eines solchen Gerichtshofs beobachtet werden muß. Die folgenden Kapitel sind im eigentlichen Sinn ganz juristisch, bis auf das letzte, welches von der Ausdehnung der Militär-Gesetze in den Zeiten, wenn der Staat sich in großer Gefahr befindet, handelt, und mit dem merkwürdigen Aussprüche schließt, daß es weise sey, "to part with our liberty for a while, in order that we may preserve it for ever." Am Ende des Werks ist noch ein Anhang befindlich, der mehrere schätzbare Erklärungen und Belege enthält. Ein vollständiges Sachregister macht den Beschluß.

Freyberg,

Heeren.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der Römischen Republic; von M. D. J. Hübler. Viertes Theil. XXVIII und 364 Seiten in Octav. 1801. — Bey der schon bekannten Einrichtung dieses Werks von den früheren Theilen, glauben wir hier nur die

Fortsetzung ankündigen zu müssen. Dieser Theil sollte es eigentlich endigen, da der Verf. aber den Stoff nicht in denselben hineinbringen konnte, so soll es erst durch den folgenden geschehen. Dieß tadeln wir auch nicht. Der Zeitraum vom Numantischen Kriege an ist so reichhaltig, und zugleich so wichtig, daß er allerdings eine ausführlichere Erzählung verdient. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. diesen Theil bis zum Tode Cäsar's fortgesetzt hätte; auch ist die Erzählung von Cäsar's Gallischen Kriegen, unfers Bedünkens, an einem unschicklichen Orte eingeschaltet, da sie erst auf die Bürgerkriege folgt. Daß Hr. H. die besten von seinen Vorgängern nutzt, ist zwar ganz gut; aber etwas mehr Sorgfalt möchten wir gerade bey diesen Theilen doch auch empfehlen. Daß man z. B. den Zeitraum zwischen dem Tode des ältern Gracchus und dem Auftritt des jüngern gewöhnlich in der Geschichte fast wie ein leeres Blatt behandelt, ist uns zwar recht wohl bekannt; es ist aber viel zu wenig gesagt, daß die Gährung im Stillen fortdauerte (S. 24); schon die Supplemente des Freinshemius hätten den Verf. eines andern belehren können. Uebrigens haben wir uns schon in der Anzeige der frühern Theile darüber erklärt, in wie fern dieß Werk allerdings ein sehr brauchbares Lesebuch für junge Leute zu Erlernung der alten Geschichte ist: daß es, wie der Verf. in der Vorrede meint, auch ein hinreichendes Hülfsmittel für diejenigen seyn könne, die diese Wissenschaft zu lehren haben; darin können wir freylich mit ihm nicht einstimmen. Weydem in manchem Betracht noch so wichtigen letzten Theile zweifeln wir nicht, daß der Verf. seinen Fleiß verdoppeln werde; sollte er ihn auch allensfalls eine Messe später erscheinen lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1801.

Fischer.

Bey E. Callow: Medical Facts and Observations. Vol. VIII. 1800. 244 Seiten in gr. Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Auch dieser achte Band einer beliebten Zeitschrift des Auslandes zeichnet sich durch eine Fülle merkwürdiger und lehrreicher Beobachtungen vortheilhaft aus. 1) Der Wundarzt W. Simmons zu Manchester gibt Nachricht von einer sonderbaren Monstrosität bey einem 9 Monate alten Mädchen, welches die gefunden Eltern vier anderer wohlgestalteten Kinder zu ihm brachten, um es davon durch den Schnitt zu befreien. Es fand sich nämlich ein widernatürlicher Anwuchs (bey näherer Untersuchung, ein Stück vom untern Rumpfe eines kindlichen Körpers mit undeutlichen Spuren von Extremitäten) am untern Theile des os coccygis des sonst gefunden, muntern Mädchens. Das Zähngeschäfte

3 (4)

sowohl, als andere Umstände, machten es da-
 mahls rathamer, die Operation noch aufzuschie-
 ben. Das Kind starb, da es beynähe 2 Jahr
 alt war. Die Eltern verstateten eine genaue
 Bergliederung des Leichnams. Aus dieser ergab
 sich, daß mit dem Abschneiden dieses fremdarti-
 gen Körpers keine Gefahr in Rücksicht der Ver-
 blutung zu befürchten gewesen sey. Die Sub-
 stanz desselben bestand theils aus Knochen, theils
 aus Fett. In ihrer Mitte war eine Höhle, in
 welcher ein mit Kindspuch (meconium) angefüll-
 ter Darm von der Länge einer halben Elle in die
 Quere lag; an beiden Enden war er zugewach-
 sen. Auf der ersten Kupfertafel ist davon eine
 Abbildung geliefert, bey welcher nur zu bedauern
 steht, daß sie sehr verkleinert worden ist. Über
 die wahrscheinliche Entstehung dieser sonderbaren
 Monstrosität und über die Absonderungsweise se-
 wohl, als auch über die Beschaffenheit des Kind-
 spechs, bringt der Verf. scharfsinnige Bemerkungen
 bey. 2) Eben derselbe schlägt eine Verbesserung
 des gewöhnlichen Tourniquets vor: nämlich
 durch eine kleine, horizontal laufende, Schraube
 die perpendiculäre so zu besetzen, daß das Tour-
 niquet nie nachlassen oder abgleiten könne. 3)
 Von ihm werden auch zwey Fälle erzählt, welche
 beweisen, daß das Durchschneiden der ven. jugul.
 inter. und die Verlegung der schwängern Gebä-
 rmutt (bey einer wasserüchtigen Kranken) nicht
 immer absolut tödtlich sind. Beide Kranke gena-
 sen glücklich. 4) Der Arzt am Kelfo-Dispens-
 sary, Jac. Bell, von einer Umbeugung der Ge-
 bärmutter, die im vierten Menath der Schwän-
 gerschaft einen Mißfall und den Tod nach sich
 zog. Die Leichendöffnung zeigte eine Entzündung
 der Därme, mit den gewöhnlichen Erscheinungen,

die man bey am Kindbetherinnenfieber gestorbenen Frauen zu finden pflegt; auch die Urinblase war entzündet, ja an einer kleinen Stelle sogar brandig, die Gebärmutter hingegen wenig oder nicht verändert, und wieder in ihrer natürlichen Lage im kleinen Becken. 5) Bemerkungen über das Klima von Sierra Leone, mitgetheilt von D. Winterbottom, ehemaligem Arzt dieser Englischen Colonie in Africa. Die kalten Fieber und die remittirenden sind, wie in Westindien, die am häufigsten vorkommenden Krankheiten. 6) Der Regiments-Chirurgus, P. Paterson in Worcester, gibt Nachricht von einer mit merkwürdigen Zufällen begleiteten Dysphagie bey einem vom Hlig. verführten Recruten, der sechs Tage nachher starb, und in dessen Leiche der größte Theil des Magens brandig gefunden wurde. 7) Der Wundarzt Sir W. Bishop in Maidstone rühmt die guten Wirkungen der Pfirsichblätter (*Amygdalus Pers. Linn.*) in Krankheiten der Harnwege aus vielfältiger Erfahrung. Eine Abkochung davon hatte ihm treffliche Dienste geleistet, nachdem die gewöhnlichen Mittel, wie Wärentraube, alcalisch mephitisches Wasser ic. vergebens angewendet worden waren. 8) Der Hospital-Wundarzt W. Wickham zu Winchester erzählt einen eigenen Vorfall bey einem am Blasenstein leidenden neunjährigen Knaben. Die besondere Form des Steins, der hier abgebildet ist, und drey Quentchen wog, verhinderte die Operation. Allein erst die Leichenöffnung gab den nöthigen Aufschluß. 9) In zwey Fällen eines angebornen Bruchs ließ der Wundarzt S. Frey in Stamford mit dem besten Erfolge ein Bruchband tragen, obgleich in dem einen die beiden Hoden, und in dem andern Fall der eine Hoden noch hinter dem Bauchring lagen. Wer-

her hatten die beiden Kranken, der erste von 30, und der andere von 6 Jahren, öfters schmerzhaft einklemmungen des Darmbruchs ausstehen müssen, die nun von Stund an aufhörten. 10) Bei einem sechszehnjährigen mannbaren Mädchen war die Mutterscheide verwachsen. Der Verfasser des vorhergehenden Aufsatzes öffnete sie mit einer großen Lanzette; das mit einiger Gewalt hervorströmende Blut betrug 30 Unzen, ohne das in das Werkzeug geflossene in Anschlag zu bringen. Augenblickliche Erleichterung aller Beschwerden folgte darauf; sechs Wochen nachher fand sich die Reinigung ein, und kam von der Zeit an regelmäßig. 11) Eben derselbe konnte einen großen schwammichten Auswuchs nach einer Verwundung des äußern Ohres von einem Sturz mit dem Pferde und später hin erhaltenen Schlag bloß durch ein Mittel aus Arsenik und Speiseglanz austreiben. 12) Einem jungen Frauenzimmer hatte eine Kuh mit dem Horn den Unterleib aufgerissen, so daß gleich ein beträchtlicher Theil der Därme hervortrat. Sechs Stunden nachher wurde erst der Wundarzt Fryer gerufen. Die äußerst aufgetriebenen Därme konnten erst nach der Erweiterung der kleinen, gerade über dem Poupartischen Ligament befindlichen, Wunde zurückgebracht werden. 13) Der Wundarzt W. Sankey fand in dem Magen eines seit dem 18. Jahr chlorotischen Mädchens, das im 22. Jahr starb, zwei längliche Haarklumpen, die beynahe den ganzen Magen anfüllten. Eine beygefügte Abbildung, so wie die genau angegebenen Maße und Gewichte davon, zeigen die beträchtliche Größe derselben sehr anschaulich. Diefes erzählt ein Freund und Colleague von ihm, W. Wood zu Bingham, in einem Brief an den Herausgeber; und erinnert

an einen ähnlichen Fall, welcher im Journal de Médecine vom Jahr 1779 bekannt gemacht wurde (vergl. G. N. 1781 Zug. S. 391). 14) Von einer idios. Zerreiſung der Gebärmutter gibt der practische Arzt zu Philadelphia, Isaac Caehrahl, Nachricht. Der Tod erfolgte erst drey Tage nach der natürlichen Entbindung von einem todten Kinde. Bey der Leichenöffnung fanden sich die Därme und das Darmfell entzündet und unter einander verwachsen, eine beträchtliche Menge einer braunen, überreichenden Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, und in der bereits sehr verfeinerten, nicht entzündeten, Gebärmutter ein Riß von zwey und einem halben Zoll im Durchmesser. Dieser war in der rechten Seite unweit des Mutterhalses befindlich. 15) Der Arzt J. Sims in London erzählt auch einen, ihm im Jahr 1792 vorgekommenen, Fall von einem Gebärmutterriß. Er ist in jedem Betracht äußerst merkwürdig. Die Frau hatte schon mehrmahls geboren, kam im siebenten Monat der Schwangerschaft von einem weiten Spaziergang ganz erschöpft zurück, verlor gleich viel Blut durch die Mutterscheide, und brachte einige Tage zwischen Furcht und Hoffnung hin. Der Blutabgang hörte indessen auf, sie blieb schwach, erreichte aber das Ziel ihrer Schwangerschaft. Am 11. May fanden sich ganz zur rechten Zeit, nach ihrer Rechnung, die Geburtschmerzen ein. Die Hebamme kündigte nach dem vorliegenden Kopf eine natürliche und baldige Entbindung an. Diese abgerte aber, und die Wehen hörten ganz auf. Es wurde daher am folgenden Morgen ein Geburtshelfer gehohlet, der gar nichts vom vorliegenden Theil des Kindes fühlen konnte, ja nicht einmahl die Wasserblase oder hinreichende Öffnung des Muttermundes. Die Frau hatte ge-

geschwollene Hüfte und andere wasserfüchtige Zufälle. Die Schwangerschaft wurde daher überhaupt bezweifelt, und die Aufmerksamkeit mehr auf diese Beschwerden gerichtet. Die Kranke wurde aber immer schlimmer, so daß am 16. May der Verf. hinzugerufen wurde. Er war bald überzeugt, daß das in der Gebärmutter enthaltene Kind durch einen Riß derselben in die Bauchhöhle getreten sey. Diese, dem Scharfblick des Verf. viel Ehre machende, Vermuthung bekräftigte sich vollkommen. Noch im Laufe des Monats May gingen Nägel, Haare, eines ausgezogenen Kindes und kleine Knochen von den Fingern durch die Mutterscheide ab. Gegen Anfang des Julius hatte sich die Kranke, zum Verwundern, wieder erhohlet. Ein thörichter Rath, den sie befolgte, sich in einer Kutsche recht herumschütteln zu lassen, vereitelte aber alle die schönen Hoffnungen zur Genesung, und am 6. Julius starb sie. Bey der Leichensöffnung kamen gleich nach der losgetrennten Verwachsung des Bauchfells mit den Bauchmuskeln, die Knochen eines ausgezogenen Kindes zum Vorschein; sie lagen in einem besondern Sack. Der Riß in der Gebärmutter war an dem vordern und untern Theil des Halses, unweit der Harnblase, hatte drey Viertelzoll in der Länge, und die nahe an einander liegenden Ränder waren erulcerirt. Nach vielen scharfsinnigen Bemerkungen wirft am Ende der würdige Verf. noch die Frage auf: ob wohl nicht die durch Leichensöffnungen entdeckten so genannten Bauchempfangnisse auf gleiche Art, durch einen Gebärmutterriß, entstanden seyn könnten? 16) Der Wundarzt Th. Wharley in London heilte einen alten, hartnäckigen Vorfall des Afters, theils durch Abschneiden eines Theils der laxen innern Haut,

theils durch Einlegen eines Stückes von einem Wachslichte vollkommen. 17) Eben derselbe sah eine beträchtliche Geschwulst der untern Kinnlade, und ein Geschwür äußerlich am Halse, bey einem Malattenknaben von sechs Jahren, nicht eher heilen und verschwinden, als bis eine Menge in doppelter Reihe gelegener Wackenzähne nach und nach durch ein im hintern Munde entstandenes Geschwür von der Natur ausgestoßen worden waren. Einige von diesen überzähligen Zähnen sind auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. 18) Der Wundarzt J. Barlow zu Bolton in Lancashire ercuert den mehrmahls schon geschehenen Vorschlag, Schwangere mit einem verunstalteten, zu engen, Becken im siebenten Monat zu entbinden; und versichert, es in mehreren Fällen, von denen einige angeführt werden, mit gutem Erfolge ins Werk gerichtet zu haben. 19) E. Home über die Structur der Hydatiden. 20) Von einigen Eigenheiten des Wallfisches, bey der Zergliederung desselben bemerkt von J. Abernethy. 21) Bemerkungen über den Einfluß der Kälte auf die Gesundheit der Londoner Einwohner, vom Arzte W. Heberden, dem Jüngern. Diese drey Aufsätze sind Auszüge aus den Philosophical Transactions der Jahre 1795 und 96, und werden als unsern Lesern schon bekannt nur nachmentlich angeführt. 22) Der Arzte J. Clarke zu Dublin von den Ursachen und von der Heilart einiger Krankheiten des zarten kindlichen Alters. 23) Der Arzte S. Crumpe zu Limeick behandelte eine junge verheirathete Dame an einer entzündlichen Brustkrankheit; während derselben brach sie mehrere Karben von Insecten (die auf der zweyten Tafel abgebildet sind) weg. Beide Aufsätze sind aus

936 G. N. 94. St., den 13. Jun. 1801.

dem sechsten Bande der Transactionen der Irlandschen Academie genommen.

Revis.

Berlin.

Blumen. Von L. T. Hofgarten. 1801. XVI und 315 S. in Octav. Diese Sammlung enthält, außer einigen eigenen Erzeugnissen, größten Theils aus fremdem Boden verpflanzte Producte. In den eigenen Gedichten ist Hr. K. seiner bekannten Manier treu geblieben, und zwar auf eine so auffallende Art, daß man hier bloße Reminiscenzen aus seinen früheren Werken zu lesen glaubt. Man findet beständig dieselben Ideen, Wendungen, Bilder und Ausdrücke. Diese Manier hat auch auf seine Behandlung fremder Poesien einen nachtheiligen Einfluß, die dadurch oft ihre ganze Individualität eingebüßen. Die meisten dieser Blumen sind unter nordischem Himmel gereift. Den größten Theil des vor uns liegenden Buches füllen Übersetzungen aus Smith's bekannten galic antiquities; ferner eine Verdeutschung der schon oft übertragenen Schottischen Ballade, das mußbraune Mädchen, aus Percy; Schwedische Volksgesänge, denen Rec. aber keinen Geschmack abgewinnen kann; Dänische Wiegenlieder (aus der von Rahbeck herausgegebenen Charis für 1797 und 99), die in der Uebersetzung indessen sehr viel von ihrer originalen Weichheit und Naivität verloren haben; eine Ecloge nach Logan, und das Grab nach Blair, ein Gedicht, das von den Englischen Kunstrichtern befanntlich für das beste erklärt wird, das die Briten, nach den Milton'schen, in blank verses besitzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1801.

Leipzig.

Forckel.

Allgemeine Geschichte der Musik, von Joh. Nicolaus Forckel. Zweyter Band. Ohne Vorrede und Inhaltsverzeichnis 776 Seiten in gr. Quart und 5 Kupfertafeln. Im Schmidlerschen Verlage, 1801. Die 79 Seiten lange Einleitung handelt von der Kirchenmusik und von einigen damit verwandten Gegenständen, weil in dem ganzen Zeitraum, über welchen sich der Inhalt dieses Bandes erstreckt, fast keine andere, als Kirchenmusik vorhanden war, und weil überhaupt die Verbindung der Musik mit dem öffentlichen Gottesdienst der Christen diejenige höhere Ausbildung veranlaßt hat, in welcher die neuern Jahrhunderte diese Kunst gesehen haben. Der Verf. beklagt daher sehr, daß man, hauptsächlich in den letztern Decennien des verfloßnen Jahrhunderts, einen so schönen Schmuck und ein so kräftiges Hülfsmittel zur Vermehrung der Feyerlichkeit des öffent-

lichen Gottesdienstes entweder verfallen und ausarten lassen, oder der Kirche ganz genommen habe. Diese Einleitung zerfällt in fünf Abschnitte nach folgenden Überschriften: 1) Von dem allgemeinen Gebrauch der Musik, und von ihren Verhältnissen zur menschlichen Natur überhaupt, insbesondere aber zu religiösen Gefühlen. 2) Von dem Beitrag der Musik zu Verschönerung und Erhöhung der christlichen Gottesverehrung. 3) Von den Ursachen des jetzigen Verfalls des gesammten kirchlichen Musikwesens. 4) Von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirchenmusik. 5) Von den Mitteln, wodurch der verfallene Kirchenmusik wieder aufgeholfen werden kann.

Die Kunstgeschichte selbst fängt mit der Einführung der Musik in die christliche Kirche an, und reicht in diesem Bande bis zum Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Ganze ist in drey Kapitel mit mehreren Abschnitten abgetheilt. Im ersten Kapitel, welches bis auf den Tod Gregor's des Großen reicht, wird im ersten Abschnitt von dem Zustande geredet, in welchem sich die Musik in den ersten sechs Jahrhunderten nach der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion bey verschiedenen Völkern befand, nämlich 1) bey den Römern, 2) bey den Gallern, 3) bey den Britanniern, und 4) bey den alten Deutschen. Im zweyten Abschnitt dieses Kapitels wird die Einführung der Musik in die christliche Kirche selbst erzählt, und dabey der Antheil bemerkt, welchen die meisten Kirchenväter an derselben gehabt haben. Sodann folgt die Erzählung von der äußern Ordnung und Einrichtung des Kirchengesanges, von der ersten Anstellung ordentlicher Vorsänger, von der Errichtung öffentlicher Singschulen, vom Ambrosianischen und

vom Gregorianischen Kirchengesange, von dem Unterschiede dieser beiden Singsarten, von den Tonarten beider, und endlich von den Gattungen des Kirchengesanges, deren man sich bis auf Gregor's Zeiten bedient hat, nämlich von den Antiphonen, Gradualen, Responsorien, Psalmen, Hymnen, Offertorien &c. Ferner wird in diesem Abschnitte geredet: Vom Gebrauch musikalischer Instrumente beim Kirchengesange der ersten sechs Jahrhunderte, vom Tanz der Christen in der Kirche, und zuletzt von einigen musikalischen Schriftstellern dieses Zeitraums, deren Werke handschriftlich auf unsere Zeiten gekommen sind.

Das zweyte Kapitel enthält die Geschichte der Musik vom Tode Gregor's des Großen bis auf Guido von Arezzo, oder bis in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts. Gregor der Große bediente sich vorzüglich des Gesanges zur Verbreitung der christlichen Religion. Das erste, was er in dieser Hinsicht that, nachdem er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war, daß er eine Gesellschaft von 40 Sängern nach Britannien sandte, die unter der Leitung eines Mönchs, mit Namen Augustin, den Gregorianischen Kirchengesang, und zugleich die christliche Religion, darselbst verbreiten sollten. Bey dieser Gelegenheit wird auch von der National-Musik und von den Instrumenten der alten Britten geredet, auch mit Zeugnissen erwiesen, daß schon der König Alfred am Ende des neunten Jahrhunderts eine öffentliche musikalische Lehrschule zu Oxford gestiftet habe. Der erste Professor der Musik bey dieser Anstalt hieß Johannes, und wurde aus Gallien verschrieben.

In Frankreich, oder in dem damaligen Gallien, fing sich die Verbreitung des Gregoriani-

sehen Gefanges unter dem Könige Pipin an. Carl der Große betrieb nachher diese Sache mit noch größerem Eifer, so daß er sogar in den Verdacht gerieth, er habe den zu seiner Zeit noch hin und wieder üblichen Ambrosianischen Gesang völlig ausrotten wollen. Er verordnete, daß in allen Klöstern und Hauptkirchen seines weitläufigen Reiches Singschulen angelegt werden mußten, verschrieb die besten Sänger aus Italien, um sie zu Lehrern bey denselben anzustellen, und ließ es sich auf seinen häufigen Reisen innerhalb seiner Staaten nie eine seiner geringern Sorgen seyn, zu untersuchen, ob der Gregorianische Gesang auch überall noch in seiner Reinigkeit gelehrt und ausgeübt werde. Seine Nachfolger gingen zwar auf dem vorgezeichneten Wege fort; es gebrach aber den meisten an hinlänglicher Kraft und Kenntniß der Sache, um eben so viel auszurichten, als er ausgerichtet hatte. Die Sache verfiel daher sehr oft, und mußte eben so oft wieder hergestellt, oder, welches im Grunde einerley ist, immer wieder aufs neue angefangen werden.

So wichtig Carl der Große für die Verbreitung des Gregorianischen Choral-Gefanges ist, so wichtig, und (wenn man völlig gerecht seyn, und den eigentlichen Künstler keinem vornehmeren Dilettanten nachsehen will, wenn er auch ein Kaiser seyn sollte) weit wichtiger ist in Hinsicht auf eine andere Gattung von Musik Guido von Arezzo, ein Benedictinermonch aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts. Obgleich Spuren vorhanden sind, daß vielleicht schon einige Jahrhunderte vor seiner Zeit Mancherley, was über den Gregorianischen Gesang hinausging, und nothwendig zu einer völlig neuen

Gattung von Musik, nämlich zur Mensural- oder nachher so genannten Figural-Musik, führen mußte, geahndet, auch wohl von Einigen öffentlich angedeutet worden; so hat doch dieser Guido von Arezzo das Verdienst, jene einzelne Versuche zuerst gesammelt, geordnet, zur öffentlichen Sprache gebracht, erweitert, gelehrt und über ganz Europa verbreitet zu haben. Die Geschichte eines solchen Patriarchen der neuern Musikart wird daher in diesem Kapitel ausführlich erzählt, und sowohl von seinen Lebensumständen, als von seinen Erfindungen, hinlängliche Nachricht gegeben. Unter seine Erfindungen rechnet man hauptsächlich die Erweiterung der musikalischen Scala, die Linien und Schlüssel, die Abtheilung der Scala in Hexachorde, die so genannte harmonische Hand (zur Erleichterung des Treffens der Intervalle), die Punkte (aus welchen sich nach und nach die neuere Notenschrift gebildet hat), die Solmisation oder die Benennung der in jedem Hexachord enthaltenen Intervallen &c. Man muß sich indessen von diesen Erfindungen keinen allzu großen Begriff machen. Sie führten sämmtlich nicht weiter, als zum musikalischen Lesen, welches aber im Zeitalter des Guido von großer Wichtigkeit war, da man vorher entweder gar keine, oder doch eine so mangelhafte und so wenig allgemein verbreitete Notenschrift hatte, daß die meisten Melodien bloß durch Vorfragen auswendig gelernt werden mußten. Die harmonische Hand war in dieser Hinsicht in einem Zeitalter, wie das Guidonische war, gewiß nicht zu verachten; man muß sich daher nicht wundern, wenn noch einige Jahrhunderte nach Guido ein sehr guter Lehrer des

Gefanges, nämlich Hugo von Reutlingen, im Jahr 1332 folgenden Vers:

*Disce manum tantum, si vis bene discere
cantum;*

*Absque manu frustra discas per plurima
lutra.*

als Motto seinem nachher unter dem Titel: *Flores Musicae omnis cantus Gregoriani*, gedruckten Werke vorsetzte. — Hierauf wird von den übrigen Schriftstellern dieses Zeitraums, von Lied-Componisten, Sängern und Lehrern des Gesanges, von Gesängen in verschiedenen Landesprachen, von der innern Beschaffenheit dieser Musik, von der Notation, von den musikalischen Instrumenten, hauptsächlich aber von den Orgeln, ihrer ersten Einrichtung und Verbreitung in verschiedenen Europäischen Ländern u. gehandelt.

Der Inhalt des dritten Kapitels umfaßt die Geschichte der Musik von den Zeiten des Guido bis auf den Francinus Gafor, oder bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts. Was im vorhergehenden Zeitraum gleichsam gesät und gepflanzt war, wächst in diesem allmählich empor, und kommt seiner vollen Reife immer näher. Franco aus Cöln lehrt zuerst in einigem Zusammenhange die Mensural-Musik, das heißt, er erfindet Notenzeichen, durch welche eine verschiedene Dauer der Töne angedeutet wird. Die Harmonie, oder die gleichzeitige Verbindung der Töne, wird erweitert, verbessert, bis sie endlich durch Hilfe der neu erfundenen Buchdruckerkunst allgemein über ganz Europa verbreitet wird. Man unterschied schon Con- und Dissonanzen, man schränkte die unmittelbare Folge mehrerer Consonanzen hinter einander ein, man resolvirte die bekannten Dissonanzen, man ließ verschiedene

Stimmen einander nachahmen, und trieb diese Nachahmungen in verschiedenen Intervallen so weit, daß bald die strengsten canonischen Künste daraus entstanden. Zur deutlicheren Darstellung aller dieser Umstände sind Auszüge aus den noch vorhandenen Werken der besten Compositionslehrer dieses Zeitraums gegeben, so daß man überall den Grad der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, den die Kunst in verschiedenen Perioden erreicht hatte, daraus beurtheilen kann. Zuletzt sind Proben von zwölf Componisten dieses Zeitraums eingerückt, welche mit kritischen Bemerkungen begleitet werden. Aus diesen Bemerkungen heben wir einige Stellen aus. So heißt es S. 696: "Die Componisten dieses Zeitalters scheinen ungefähr auf dem Punct der Ausbildung gestanden zu haben, worauf ein junger Mensch steht, der aus der Schule auf die Welt verführt kommt, und in der Logik zum ersten Mal etwas von Syllogismen hört. Wenn dieser nur einiger Maßen Anlage zu den philosophischen Wissenschaften oder Wißbegierde hat, so wird er sie zuerst dadurch zeigen, daß er überall Syllogismen aufsucht, so wie jene, nachdem sie erst einmahl etwas von den canonischen Nachahmungen, oder von den Mitteln, einen musikalischen Satz zu zergliedern, gehört hatten, überall ihre canonische Weisheit anbringen und sehen lassen wollten. Obgleich einer vernünftigen Rede ein Syllogismus zum Grunde liegen, und in jedem musikalischen Satz, wenn er Einheit seiner Theile, und sowohl logisches als rhythmisches Verhältniß haben soll, eine verschiedene Versetzung einzelner Töne enthalten seyn kann, so würde es doch im ersten Falle lächerlich, unzwecmäßig und pedantisch seyn, überall Schlüsse in strenger

Form wagen zu wollen, so wie im zweyten Falle die Sucht, überall förmliche Canones, oder nur einzelne canonische Nachahmungen, unter den verschiedenen Stimmen anbringen zu wollen, welches der frenen, leichten, Fortschreitung des Gefanges hinderlich wird, und unvermeidlich auf Zwang und Schwerfälligkeit führt." Mit den Letzten gingen die Componisten dieses Zeitraumes grausam um. Ob eine kurze Note auf eine lange kam, bekümmerte sie gar nicht. Da sie ihre Sätze sehr gern enge nachahmten, und sehr häufig, ja am häufigsten, in entgegengesetzten Tactzeiten, so mußte nothwendig diejenige Note, welche in einer Stimme auf die gute Tactzeit oder auf den Niederschlag fiel, in einer andern auf die schlechte Tactzeit fallen, folglich ein Mahl kurz, das andere Mahl lang gebraucht werden. Diese unrichtige und unnatürliche Behandlung des Textes ist wahrscheinlich eine Hauptursache gewesen, warum einige gelehrte Männer der früheren Jahrhunderte, welche die Sprache (die Compositionen waren meistens über lateinische Texte) hinlänglich verstanden, und sie im Munde der Sänger so jämmerlich verhungern hörten, überhaupt an der neueren Musikkunst keinen Geschmack finden konnten. Unter den Componisten, von welchen Proben beygebracht werden, ist Josquin einer der merkwürdigsten; wenn man nach dem ausgebreiteten Ruf, in welchem er in ganz Europa stand, und nach dem allgemeinen Beyfall urtheilen kann, den seine Werke bey Kennern und Liebhabern fanden, so scheint er der Zeit seiner Zeit gewesen zu seyn. Die Melodien einiger Deutschen Componisten dieses Zeitraumes, nämlich des Heinrich Haac und Stephan Mahu,

zieht indessen doch der Verf. den Melodien des Josquin noch vor. — Die bisher bemerkten Fortschritte in der theoretischen und practischen Musik sind im ersten Abschnitte dieses dritten Kapitels erzählt. Ein zweyter Abschnitt desselben handelt vom geistlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Musikart. Hier wird zuerst von dem Einfluß derselben auf den Choral-Gesang und auf den Musikunterricht in Schulen, sodann von der dadurch veranlaßten Einrichtung unserer, noch jetzt an vielen Orten bestehenden, Singschöre, von den Castraten, von der Einführung geistlicher Schauspiele, von den Mißbräuchen derselben, von den Gesetzen dagegen, von der Verbesserung und allgemeinen Verbreitung der Kirchenorgeln, von den berühmtesten Orgelmachern und Organisten, von der alten Orgel-Tabulatur, von der Notation der Kirchengänge im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, vom Gebrauch anderer Instrumente in der Kirche, und endlich von den übrigen musikalischen Schriftstellern und Beförderern der Kirchenmusik dieses Zeitraumes gehandelt.

Die Geschichte der weltlichen Musik dieses Zeitraumes wird im zweyten Abschnitte dieses Kapitels erzählt. Instrumental-Musik, wie sie in heutigen Concerten vorkommt, war in jenen Zeiten noch nicht vorhanden. Der weltliche Gebrauch der Instrumente scheint hauptsächlich auf Tanzmusik und auf die Begleitung kleiner Lieder eingeschränkt gewesen zu seyn. Daher kommen in diesem Abschnitte vorzüglich die herumziehenden Spielleute unter dem Nahmen von Mimen, Jocularoren, Menestriers u. nebst ihren Arten von Gesängen und Instrumenten, ihre Verbindung in Zünfte, die Beschaffenheit der Tanz-

mußt, die Provenzalischen Sänger mit ihren Melodien, die Meistersänger mit ihren Melodien, und endlich die so genannten Volkslieder dieses Zeitraumes in Betracht. Von allen den angeführten Gattungen weltlicher Musik werden Proben beigebracht, unter welchen einige noch in unsern Tagen mit Vergnügen gehört werden können. Man kann hierher die Melodie Theobald's, eines merkwürdigen Troubadour (Graf von Champagne, und König von Navarra), sodann das S. 763 abgedruckte Minnelied von Wolkenstainer rechnen. Beide Melodien sind in ihrer Art äußerst sangbar, und die Wolkenstainersche ist sogar ausdrucksvoll, wenn sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, mit einer reinen Altstimme gesungen wird.

Volksgesänge hält der Verf. für keinen Gegenstand der Kunstgeschichte. Er sagt: "Die Kunst hat so wenig Antheil daran, daß es aus keinem andern Grunde in ihr Gebiet gerechnet werden kann, als weil es gewöhnlich von Vielen dahin gerechnet wird. Dennoch hält der Verf. das Volkslied für äußerst wichtig, und glaubt, daß es zum nützlichsten Kunstwerk erhoben werden könnte, weil sein Wirkungskreis weit ausgebreiteter ist, als es der Wirkungskreis irgend eines andern Kunstwerks seyn kann. Es kann nicht schaden, zum Beschluß dieser Anzeige noch folgende Stelle auszuheben, aus welcher man die Begriffe, welche sich der Verf. vom Volksliede macht, am deutlichsten wird erkennen können. "Je höher die Kunst steigt (heißt es S. 772), je mehr verliert sie von ihrer allgemeinen Feyerlichkeit, und je mehr verengt sich ihr Wirkungskreis. Sie ist dann nur solchen Menschenclassen genießbar, welche in ihren Begriffen und Kunstübungen mit dem Künstler, dessen Kunstwerk sie genießen wollen, ungefähr

auf einer gleichen Stufe stehen. Die Gegenstände des Liedes, und insbesondere des Volksliedes, z. B. Vaterlandsliebe, häusliche und gesellschaftliche Freuden, munterer, anständiger Scherz, Liebe, Betrübniß über den Verlust geliebter Personen u. sind hingegen sämtlich von der Art, daß sie allgemein von allen Menschenclassen gefühlt werden, des Genusses solcher Lieder, worin die genannten Gegenstände auf eine faßliche Art dargestellt, und mit eben so faßlichen Melodien begleitet sind, muß also Jedermann fähig seyn, oder wenigstens fähig gemacht werden können. Von dieser Seite ist das Lied so wichtig, könnte zur Verbreitung nützlicher und edler Gesinnungen und Empfindungen so viel beytragen, und selbst in den Händen der Regierungen zur weisen Leitung des Volks benutzt werden, daß man sich verwundern muß, wie ein so kräftiges Mittel dem willkürlichen Gebrauch eines Jeden so lange Zeit hindurch hat überlassen werden, und wie man es meistens zum bloßen, oft gleichgültigen, oft aber auch gewiß sehr schädlichen, Zeitvertreib hat mißbrauchen lassen können. So wie das geistliche Lied von jeher von Religionsstiftern oder Religionsverbesserern zur Ausbreitung religiöser Gesinnungen nie ohne Erfolg gebraucht wurde, so könnte und müßte das weltliche Lied zur Weckung aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden angewendet werden, und würde stets von dem wirksamsten und nützlichsten Erfolge seyn. Die neuere Zeitgeschichte gibt uns ein auffallendes Beispiel von der Kraft des Volksgelanges, wenigstens von Einer Seite, durch den zweckmäßigen Gebrauch ausdrucksvoller Vaterlandslieder. Wie kann man nach solchen Beispielen, deren die Geschichte aller Zeiten aufzuweisen hat, die Kraft eines solchen

Mittels noch für gering und keiner öffentlichen Aufsicht und Leitung werth halten?"

Manu.

Lübingen.

Über die Parteyen, mit welchen die Christen in den ersten drey Jahrhunderten und im Anfange des vierten zu streiten hatten. Von Joh. Friedr. Gaab, ordentl. Professor der Philosophie. 1807. S. 100 in Octav. Eine kleine Schrift voll trefflicher und treffender Bemerkungen über eines jener Fächer der Kirchengeschichte, über welchen noch die meiste Dunkelheit ruht. Diese Dunkelheit rührt zum Unglück großen Theils von Urriäthen her, die sich nicht wegräumen lassen; aber die seltsamen und verkehrten Versuche, die man so häufig angestellt hat, um einiges Licht hineinzu bringen, haben doch auch nicht wenig dazu beygetragen, sie zu vermehren, oder wenigstens sehr viel dazu beygetragen, daß man sich jetzt in der Dunkelheit weniger zurecht finden kann. Sie haben nämlich zunächst veranlaßt, daß man gewöhnlich weit mehr darin sucht, als jemahls darin war oder hinein gehörte: denn, um die Ketzergeschichte der drey ersten Jahrhunderte in eine recht schöne Ordnung zu bringen, hat man ja der Ketzerarten so viele gemacht, daß der gesunde Menschenverstand kaum begreifen kann, wo sie hergekommen seyn mögen, und darüber in kein kleines Gedränge kommt, weil er sich doch nicht sogleich getrauet, seinen Zweifel gegen so viele und so alte Zeugnisse Raum zu geben, die man ihm für jene Ketzermenge anführen kann. Aber diese Zweifel des gesunden Menschenverstandes lassen sich auch durch die historische Critik hinreichend rechtfertigen; und man muß schlechterdings damit anfangen, aus der Liste der häretischen Parteyen,

die man aus den drey ersten Jahrhunderten anführt, mehrere Nahmen ganz wegzustreichen, wenn man einig Licht in das Chaos hineinbringen will. Darin stimmt auch Hr. G. mit Rec. überein, denn S. 15 bemerkt er selbst, daß unter den vier und fünfzig Parteyen, die man sonst in dieser Liste aufzählte, gewiß manche mit Unrecht hineingekommen seyen; nur möchte Rec. noch ungleich mehrere, als Hr. G., herauswerfen. Ohne Bedenken würde er dieß z. B. bey den sechs verschiedenen Nebensecten von Simonianern thun, die Theodoret in das erste Jahrhundert zu versetzen für gut fand; aber er würde sich auch kein großes Gewissen daraus machen, die nämliche Procedur mit den Johannisjüngern vorzunehmen, die man erst neuerlich hineinbrachte. Dagegen glaubt er zwar mit Hr. G., daß man Gründe genug hätte, anstatt der weggestrichenen mehrere andere Menschen und Menschengattungen auszuzeichnen, mit denen das Christenthum in den drey ersten Jahrhunderten zu streiten hatte, und besonders auch diejenigen, die S. 18 genannt sind: allein das Auszeichnen würde doch nicht viel helfen, da es uns fast ganz an historische Nachrichten fehlt. Fassen doch die auf so wenigen Seiten zusammengedrängten Bemerkungen des Verf. fast alles zusammen, was sich aus diesen Nachrichten als fruchtbares Material über das Eigenthümliche dieser Parteyen, über Zeit, Ort, Urheber und Ursachen ihrer Entstehung, über ihre Ausbreitung und Dauer, wie über den Nutzen und Schaden, den sie stifteten, herausbringen läßt.

Halle.

Heyne.

Aeschyli Tragoediae septem. Denuo recensit et versionem latinam adiecit Chr. Godofr.

Schütz. Vol. I. II. Bey Gebauer. Detab. 1800. 1801. Der berühmte Gelehrte, dessen Verdienste um den Reichthum bereits vorhin so weit alle seine Vorgänger übertrafen, hat sie durch gegenwärtige neue Recension selbst übertroffen. Zwar finden wir keinen Wink über die eigentliche Bestimmung der Ausgabe; als Handausgabe läßt sie sich nur für diejenigen betrachten, welche den Tragiker schon vorhin mit aller der Anstrengung, die er erfordert, durchkäufert haben; aber wenn man sie als eine kritische Ausgabe und neue Recension betrachtet, so kommt man wohl ihrem Zwecke am nächsten; sie wird also von den Lesern der ersten bey einem criftlichen Gebrauche beständig zur Seite gelegt werden, und so wird sie selbst durch die Vergleichung der neuen Verbesserungen mit den vorigen einem Critiker vorthailhaft. Wichtig sind auch einige Verbesserungen durch Versehung der Verse, Entdeckung von Lücken in den Chören, und Veränderungen der redenden Personen. Erleichtert ist die Vergleichung durch die am Ende jedes Bandes beygefügte varietas lectionis aus der Stanleyischen und Porsonischen Ausgabe, in welcher die Stellen zugleich anmerkt und bezeichnet sind, wozu der Hr. H. von seiner großen Ausgabe abgeht. Eine neue Critik über eine critische Ausgabe anzustellen, wäre eine undankbare Arbeit, und kann auch nur von demjenigen ange stellt werden, welcher einen besondern Beruf dazu hat, und eben den Tragiker zu einer Hauptbeschäftigung gemacht hat. Wir haben einen Theil derselben mit vielem Vergnügen verglichen. Beispiele anzuführen, macht der Zweck dieser Blätter und der bewährte Ruhm des Verf. unnöthig; daß wir Fälle gefunden haben, wo wir an keine Verbesserung denken wür-

den, wie Choeph. 984., das dem Rec. noch im Gedächtniß war, wollen wir gern gestehen. Die Lateinische Übersetzung kann zwar den eigentlichen Wortverstand in schweren und dunkeln Stellen nicht anders, als nur im Allgemeinen geben: sie wird aber von Manchen auch ohne den Text mit Vergnügen gelesen werden.

Zerbst.

Wilken.

Bey Andreas Jüchfel 1801: Prolegomena zu einer Christlichen Religionslehre, nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters, herausgegeben von einem Layen. 145 Seiten in Octav. Die Schrift verräth einen denkenden und mit der theologischen Literatur vertrauten Verfasser, und verdient beherzigt und benützt zu werden. Die besten theologischen Schriften sind zu Rathe gezogen, und ihre Resultate kurz und bündig in einem edeln und angemessenen Vortrag dargestellt. Doch trifft man auch manche dem Verf. eigene Vorstellung an. Die Schrift wird gewiß dazu beitragen, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, die Religionslehrer von dem Mechanischen im Vortrag der Religionswahrheiten, welches der Verf. mit Recht als die Hauptursache des Verfalls des Predigerstandes ansieht, zu entwohnen. Der Verf. verspricht, Gegenstände, die einer weitern Auseinandersetzung bedürfen, in einzelnen Abhandlungen zu erläutern; und dieß hält Rec. für notwendig, weil wegen der gedrängten Kürze des Vortrags Lesern, die nicht mit den neueren Vorstellungen bekannt sind, Manches unverständlich seyn wird. Die Schrift ist in drey Bücher abgetheilt. Das erste handelt in drey Abschnitten von Religion, Offenbarung, Theologie, überhaupt. Das zweyte, überschrieben: Jesus Chri-

stus, in eben so viel Abschnitten vom Leben und der Geschichte Jesu, seinen Wundern u. s. w. von der Würde seiner Person nach biblischer Sprache und kirchlichem Lehrbegriff, den Eigenthümlichkeiten seiner und der Apostel Lehre und Lehrart, dem Verhältnis des Christenthums zum Judenthum, vom Begriff und den Eigenthümlichkeiten des Christenthums, von den Beweisen für die Wahrheit desselben, vom Statutarischen des Christenthums, von Kirche, Taufe und Abendmahl. Das dritte Buch, Christliche Theologie, handelt den Begriff und die Quellen der Christlichen Theologie ab, und gibt einen Abriss der Geschichte ihrer Bildung. Im letzten Paragraph stellt der Verf. den Plan einer neuen Religionslehre auf, die nicht, wie seit Gr. Calixt gewöhnlich ist, die Dogmatik von der Moral trennen, sondern beide in Verbindung darstellen soll; denn der von Calixt beabsichtigte Zweck, durch diese Trennung auch der vor ihm vernachlässigten Moral eine würdige wissenschaftliche Behandlung zuzusichern, sey erreicht, und einseitiges Studium der Dogmatik mit Vernachlässigung der Moral nicht mehr zu befürchten, hingegen entstehen aus der Trennung derselben bedeutende Nachteile. Die Religionslehre nach diesem Plan soll in zwei Haupttheile zerfallen: 1. Anthropologie, mit Einschluß der Lehren von der Erbsünde, von der Freyheit und von der Bestimmung des Menschen. 2. Religionslehren, und zwar: a. Grundsätze: Gott, Tugend, Unsterblichkeit. b. Pflichtenlehre. Darüber wird sich besser urtheilen lassen, wenn die Religionslehre selbst, zu deren Ausarbeitung man den Verf. mit Recht aufmuntern darf, erschienen seyn wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1801.

Göttingen.

Osiander.

Bei Christian Friedrich Thomas: Dr. Friedrich Benjamin Osiander's, videntl. Professors u. ausführliche Abhandlung über die Kuhpocken, ihre Ursachen, Zufälle, Einimpfung, Behandlung, Verhältnisse zu andern Hautauschlägen der Menschen und Thiere, nach eigenen und anderer Beobachtungen. Mit einer ausgezeichneten Kupfertafel. 1801. 23 Seiten in Octav.

Bei den vielen kleinen Schriften, Aufsätzen und Nachrichten in Journalen, welche seit zwey Jahren über den der ganzen Menschheit wichtigen Gegenstand, die Kuhpocken, als Schutzpocken gegen die so tödtlichen und verunstendenden Kinderblattern, erschienen sind, muß es dem Arzt und Nichtarzt sehr angenehm seyn, eine Schrift in die Hände zu bekommen, wo das Wichtigste über diesen Gegenstand zusammengestellt, geordnet und durch neue Beobachtungen vermehrt ist. Unter

B (5)

allen den bereits über die Kuhpocken erschienenen Schriften ist auch keine, worin, wie in der gegenwärtigen, auf die wechselseitige Einwirkung der Thierausschläge auf Menschen, und der Menschenausschläge auf Thiere, nach den Beobachtungen von Thierärzten und Naturforschern Rücksicht genommen wäre, ungeachtet diese Resultate von Beobachtungen weit wichtigere Aufschlüsse über die Kuhpocken geben können, als alle Urtheile und Schlüsse a priori. Das erste Kapitel handelt von den Hautausschlägen der Thiere überhaupt, und dem wechselseitigen Einflusse dieser Krankheiten auf Menschen, und der Menschenausschläge auf Thiere; als Einleitung in die Lehre von den Kuhpocken. 2. Kap. Von den Kuhpocken oder den Englischen Pocken der Kühe. 3. Kap. Von den Ursachen der Kuhpocken. Der Verf. rath unter andern, darauf zu achten, ob nicht etwa eine ähnliche Ursache die Kuhpocken hervorbringen möchte, wie in Bengalen die steifen Haare der Hälsen der *Dolichos pruriens* an den Eutern der weidenden Kühe einen Ausschlag verursachen, wovon die Pflanze selbst den Nahmen Cow-itch, Conhage, Kuhfräge, erhielt. 4. Kap. Von dem Einflusse der Kuhpockenkrankheit auf Menschen. 5. Kap. Von der Wirkung des Kuhpockengiftes auf Menschen in Vergleichung mit der Wirkung des Giftes der Kinderblattern. 6. Kap. Von der Krankheit, dem Verlaufe derselben, und den Symptomen, welche das Kuhpockengift bey Menschen hervorbringt. 7. Kap. Von der diätetischen und medicinischen Behandlung der Kuhpockenkrankheit bey Menschen. 8. Kap. Von der Wahl des Kuhpockeneiters zum Einimpfen, und der Art, den Eiter am besten aufzubewahren. 9. Kap. Von den verschiedenen Arten, die

Kuhpocken einzupfropfen, nebst genauer Beschreibung der eigenen Einimpfungsart des Verfassers. — Der Verf. zieht die Einimpfung mit einer bestimmten Quantität Eiter auf eine kleine, durch Spanischfliegenpflaster entblößte, Haut am linken Oberarm allen andern Arten aus guten Gründen vor. 10. Kap. Von den Vortheilen und Vorzügen der Kuhpockeneimpfung vor der Impfung der gewöhnlichen Kinderblattern. 11. Kap. Eigene Beobachtung der Kuhpockenkrankheit bey Menschen durch Impfung nach des Verf. Methode. — Das beygefügte illumirte Kupfer stellt die mit Kuhpocken behaftete Hand einer Köchin auf eine so genaue und schön gearbeitete Weise dar, daß dieses Kupfer unter allen bis jetzt erschienenen Kupfern, sammt der Ausmahlung, den schönen Jenner'schen Kupfern am nächsten kommt. In wenigen Wochen soll ein anderes, den Verlauf der Kuhpockenkrankheit nach der Impfungsart des Verfassers vorstellendes, illumirtes Kupfer nach einer genauen Zeichnung des Verfassers, von demselben Künstler bearbeitet, mit besondern Lert zu haben seyn.

Moskau.

St. Klöser.

Die dortige Universität feierte das Namensfest Sr. kaiserl. Majestät Paul's I. den 30. Jun. 1799 und 1800, durch folgende vier Meden, die in der Universitäts-Druckerei von Müdiger und Claudy in Quart gedruckt werden sind.

Über den Zustand der Wissenschaften in Rußland, unter Paul I., und von den Verdiensten dieses erhabenen Monarchen um dieselben: von dem Hofrath, Hrn. Job. Herm. Prof. und Unter-Bibliothekar, 1799, Russisch und Deutsch gedruckt

auf 10 Seiten. In einem kurzen Zeitraum von einigen Jahren — wir lassen bloß den Hrn. Verf. reden — hat Paul eine neue Welt hervorgebracht, und mit Erstaunen erblickt Europa Rußland zum zweiten Male am Ende desselben Jahrhunderts wiedergeboren, dessen Anfang durch seine erste Wiedergeburt verherrlicht ward. Unter den öffentlichen Quellen der Aufklärung verdienen die Petersburger Academie der Wissenschaften und die Moskauer Univerſität den ersten Rang: beide weitern schon mit den ältesten und berühmtesten Anstalten ähnlicher Art in den aufgeklärtesten Ländern Europens. Wo ist nicht der Name des Verfassers der Kosſiade und des Wladimir's bekannt? Wer kennt nicht Nicolai, den Nebenbuhler Wieland's? u. s. w. Die Moskauer Univerſität besonders hat eine Menge brauchbarer Gelehrten hervorgegeben. Überhaupt herrscht in derselben ein gewisser practischer Geist, der alles Wissenschaftliche nur auf den allgemeinen Nutzen hinlenkt; daher werden vorzüglich mathematische, physische u. Lehren Hauptgegenstände des Unterrichts. Nachdem zeichnen sich die theologischen Seminare in Moskau und Kiew, und die medicinischen Lehranstalten in Moskau aus. Reich ist die Ernte der Schriftsteller in den Geſchichten der Mathematik, der Geschichte, Oeconomie, Völker- und Länderkunde: weniger werden die so genannten Facultäts-Wissenschaften bearbeitet. Die Zahl der Buchläden hat sich in Moskau um die Hälfte vermehrt. Die Pressen sind ununterbrochen beschäftigt. Paul L. hat die Junkerschulen und eine medicinisch-chirurgische Academie gestiftet, und das Gymnasium in Kasan reichlich dotirt. Er hat den Gouvernements-Ärzten aufgelegt, medicinische Topographien von den Bezir-

fen zu verassen, in welchen sie sich aufhalten. Er hat endlich, durch die Errichtung einer genauen und wachsamten Censur, bey den so bedenklichen Zeiten, in welchen wir jetzt leben, für Unterthanen und Wissenschaften gesorgt, und Rußland vor dem wieder auflebenden Vandalismus gesichert" u. s. w.

Slovo o vseobščich i glavnych zakonach prirody, Rede von den allgemeinen und vornehmsten Naturgesetzen: von dem Hofrath, Hrn. Andr. Brianzov, Prof. der Logik und Metaphysik, 1799, 13 Seiten. Unter allgemeinen Naturgesetzen versteht der Hr. Hofr. solche, denen die ganze Natur und alle Wesen gehorchen, und rechnet deren drey: 1. natura non facit saltum, 2. lex parsimoniae vel minimitalis, 3. in natura nihil interit, womit er noch legem compensationis verbindet, dem gemäß 3. B. der Ocean, wenn er an einem Orte Stücke festen Landes verschlingt, an einem andern neue Inseln gebiert.

Diss. de primo et remotissimo juris naturae et gentium principio, consistente in inclinatione ineluctabili voluntatis ad putatum bonum, unde ratio nos ducit ad *secundum* illud proximum et immediatum principium amoris dei tanquam summi boni nostri, ex quo omnia officia hominis et civis pleno rivo fluunt, simul cum motivis omnium efficacissimis ad eadem alacriter adimplenda: von dem Collegien-Rath, Hrn. Mich. à Skiadan, Prof. der Medicin und practischen Philosophie, 1800, 2 Bogen. Der umständliche Titel macht eine weitere Anzeige unnöthig. Von dem, was seit 40 Jahren über Naturrecht geschrieben worden,

nimmt der Hr. Verf. keine Notiz: Gribner, Wolf, Gundling (nicht Gundlinus), sind seine neuesten und letzten Bekannte.

Slovo ob otlicitel'nych svojs'tvach, istočnikach, i sredstvach prosvěščenija. Rede von den charakteristischen Eigenschaften, Quellen und Mitteln der Aufklärung: von dem Collegien-Mitglied, Hrn. Mich. Panfowicz, Prof. der Mathematik, gehalten den 30. Jun. 1800 (den 22. April vorher war der Ukas wegen allgemeinen Verbots der Einfuhr aller fremden Bücher ergangen), 95 Seiten. Unter Aufklärung, Cultur, versteht der Hr. Verf. nicht Geistes- und Herzensbildung, wie unsere Deutsche Philosophen das Wertnehmen, sondern er nimmt es nur in dem Verstande, wenn wissenschaftliche und Kunstkenntniß, die das Glück des geselligen Lebens befördern, unter einem Volke bekannt und ausgebreitet sind. Den Anfang solcher Cultur setzt er nach Griechenland, 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung, doch ohne der Ägypter, als Lehrer der Griechen, zu vergessen. Über das folgende Jahrtausend eilt er weg, und betrauert den Rückfall aller Cultur unter den Scholastikern (doch nur der wissenschaftlichen Cultur; denn nie war der Menschenverstand trägiger gewesen, als seit dem Zeitalter der lächerlichen Nominalisten und Realisten; die allerwichtigsten Erfindungen wurden zwischen dem J. 1000 und 1500 gemacht). Die neuere hohe Cultur hebt mit dem Ende des 15. und Anfang des 16. Säculums an; das 18. übertrifft alle vorige Jahrtausende in dem, was je zum Nutzen und zur Ehre der Menschheit geschehen ist. Von S. 9 an stößt er auf sein Vaterland, das freylich den größten Beweis abgibt, was aus einem vorhin verwahrloseten Volke durch

Aufklärung werden könne: er spricht hier und an vielen andern Orten mit Feuer von dem großen Manne, der diese Wunder im 18. Sæculo gethan. S. 15 kömmt er auf seinen Hauptgegenstand, und handelt ihn nach den drey auf dem Titel angegebenen Theilen ab. Unter den Mitteln, Cultur zu verbreiten, werden natürlich S. 80 Schulen genannt. S. 85 dringt er auf allgemeineres Studium fremder Sprachen, dessen bisherige Versäumung offenbar, bey dem noch fortdauernden Mangel an in der Landessprache geschriebenen Büchern, die Aufklärung hemmen mußte. Den Ausdruck hat der Hr. Verf. in seiner völligen Gewalt: die Slavonisch-Russische Sprache glänzt hier in ihrer ganzen Pracht und Energie. Er nützt die eigene Biegsamkeit dieser Sprache, worin ihr vielleicht außer der Griechischen keine andere Sprache beikommt, durch Zusammensetzung und Flexion neue Worte zu erschaffen, um neue Ideen zu bezeichnen, die vorher nie in eines Slaven Seele gekommen waren; und diese neue Worte versteht doch sogleich Jeder, der nur die Sprache im Allgemeinen kennt.

Jena.

Heyne.

Pandectae medicae sive succincta explicatio rerum medicarum in Institutionibus, Digestis, Novellis, obviarum. Scripsit D. Chr. Gottfr. Gruner, Prof. Med. Jenensis. 1800. Ditao 55 S. Da in den Römischen Gesetzen mehrere rechtliche Gegenstände aus der Medicina forensis vorkommen: so läßt sich eine wissenschaftliche medicinische Erläuterung dieser Gesetze, oder Stellen aus den Gesetzbüchern, sehr wohl als nützlich denken, und in so weit begreifen, daß eine Sammlung solcher Stellen mit dienlichen Erläuterungen dem Rechtsgelehrten angenehm seyn kann; Im Einzelnen sind

bereits in den Commentarien über die Gesetzbücher Erläuterungen gegeben. Die gegenwärtige Schrift scheint ein Anfang zu einer Sammlung zu seyn; sie bleibt zur Zeit innerhalb der Instituten stehen; der Codeg ist im Titel unter dem, was noch folgen soll, nicht angeführt; vermuthlich durch Zufall. Die wichtigste und ausführlichste Anmerkung, die hier vorkommt, ist die, philologisch-medizinisch und litterarisch gegebene, Belehrung von dem Unterschied der Spadonen, Eunuchen und Castraten, sowohl der Sache, als den Worten nach, die doch nicht immer mit bestimmtem Unterschied gebraucht werden. Weis ter hin auch, was *caricofus*, *mutus*, *lurdus*, sey, und andere philologisch-medizinische Bemerkungen, mit Verweisung auf andere Schriftsteller. In der Vorrede oder Einleitung gibt der berühmte Verf. von seinen frühern Studien Nachricht, und eifert gegen die Ärzte, welche, ohne gelehrte humanistische Kenntnisse, ihre Wissenschaft und Kunst treiben; (es sind also zwei Hauptstücke, gegen welche geeifert wird, das eine, daß die künftigen Ärzte für ihre Studien durch die frühere Bildung nicht gehörig vorbereitet werden, und daher, das andere, daß sie, weil ihnen jene Hülfskennnisse fehlen, nicht geneigt sind, weder die zu hoffenden Vortheile aus dem Leiden der Alten zu ziehen, noch zur Abwechslung, Erholung und Ausbildung ihres Geistes und Geschmacks, die doch auch einem Arzte nöthig und nützlich ist, (ästhetisch und sittlich) die *Humaniora* zu nutzen. Die wirksamsten Mittel, die Abänderung dieses Ganges der medicinischen Studien zu bewirken, müssen von dem frühern Unterricht, von den academischen Lehrern, und von den guten Mustern und Beispielen der humanistischen Ärzte selbst in so fern erwartet werden, als sich letztere in Umfang, Gründlichkeit und Ausübung der Heilkunde vor andern auszeichnen).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1801.

Varonius.

Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie, vom Legationsrathe Joh. Fr. Reichmeier. Erster Theil. Geschichte der Preussischen Länder an der Oder und Weichsel bis zum Jahr 1320. — In der akadem. Buchhandl. 1801. S. XIV u. 756 in Octav.

Der durch mannigfache Verdienste in mehreren Zweigen menschlicher Kenntnisse berühmte Verfasser bietet mit diesem Werke seinem jehigen Vaterlande ein Geschichtsbuch an, das eine Lücke auszufüllen verspricht, welche oft gefühlt worden, und schwer zu ergänzen stand. Dieser Anfang leistet bereits und verspricht für die Folge so viel Vortreffliches, daß dieß Unternehmen gewiß nicht leicht in bessere Hände gerathen konnte. Jeder Abschnitt, ja jedes Blatt zeigt den kenntnißreichen, verständigen Mann, dem man die geschickte Auswahl der Begebenheiten, die lichtvolle Ordnung, die ruhige Darstellung bei-

G (5)

danke. Er scheint fast den Schmutz ganz zu verschmähen, den ungeschichtliche oder jene Begebenheit bey einer weitem, dem Geschichtsschreiber erlaubten, Anekdote darbot; er hält sich stets fest an den politisch rechtlichen Gesichtspunct, den unbezweifelt ernten, wenn man die Geschichte eines Staats, seine Fort- und Rückschritte vorstellen will. Das ungeschickliche Beginnen der ästhetisch vollenden Scribler in der Geschichte, die aus Ehrsucht an eigener Erfindung und Geute einen geeigneten Stoff der Geschichte begierig ergreifen, um alsdann mit Hilfe einiger erlernten Phrasen nach einer lahmen Phantasie irgend eine Schlacht, ein beliebtes Abenteuer oder eine andere populäre Begebenheit der Art nach ihrer elenden Weise auszumahlen, und somit Zwitтерgeburten hervorzubringen, welche der Dichtkunst und der Geschichte geschmacklos Lobn sprechen; ein Beginnen, das allen Sinn bey dem Volke für edle und ernste Behandlung der Geschichte verdirbt, und den Kunstsinne tödtet, daher Dichter frey u. ungebunden durch einen Stoff der Erfahrung in andere Regionen sich erhebt und erheben muß: alle diese Fehler kennt unser Werk, nicht. Jene Gebrechen der historischen Literatur, die in unserer neueren Zeit nur zu häufig gemerdet sind, mögen allerdings für die Lesenswuth etwas Erspießliches liefern, und der Langeweile verliebter und unverliebter Knaben und Mädchen eine eben so erwünschte Zerstreuung geben, als die hundert und aber hundert Ritterromane ihnen darbieten, welche mit ihrer Wassermenge allen Sinn für die Dichtkunst und alle Liebe für die ernste Nutz der Geschichte hinweggeschwemmt haben. — Aus dem vorliegenden Werke spricht ein anderer Geist, der Geist eines verständigen Mannes, zu dem Leser, der die Begebenheiten nach dem Zwecke des Staats ansieht, und sein freyes

Menschlichkeit, oder den Leser in den Stand setzt, selbst ein solches zu fällen. Aber eine solche Geschichte setzt auch bereits gebildeten Leser voraus, als der gemeine Trost der Lesewelt darbietet. Dennoch hat Hr. K. dieses Werk für das große gebildete Publicum, nicht für Gelehrte bestimmt, und eben deshalb sich von der Mühseligkeit aller Citate freigeproschen, weil, wie es verlauten will, dieß Griechische Unlesern die Dilettanten abschrecken soll. Rec. wünscht sehr, daß ein solch größeres gebildetes Publicum vorhanden seyn möge, dem diese Kost zusage; er hegt aber einige Zweifel über deselben Existenz, und erst durch eine fortgesetzte ernste Behandlung historischer Thatsachen wird ein solches Publicum gebildet werden müssen; es ist gut, daß die besseren Köpfe zu diesem Zwecke sich vereinigen, wenn es anders nicht schon zu spät ist. Allein in jedem Fall würden, nach unserm Dafürhalten, die Citate und Noten den Beifall bey dem größern Publicum weder geschwächt, noch gemehrt haben, die Dilettanten konnten sie ja sogleich übergehen, und wir sind der Meinung, daß ein verständiges Citiren einem Geschichtschreiber nicht erlaubt werden kann, der aus Chroniken, Urkunden, Documenten u. a. Schriften seine Geschichte entwirft, u. der nicht als vorzüglicher Theilnehmer an den Begebenheiten, die er erzählt, wie etwa Friedrich II. in der Geschichte seiner Zeit, als Held der Geschichte, und als Geschichtschreiber zugleich auftritt. Jeder Geschichtschreiber der ersten Art muß durch Belege seine Glaubwürdigkeit aus erst abgewinnen, und das Vertrauen in sein kritisches Verfahren als einer Zurechtung zu dem geseherten Kunstwerk sich verdienen. Tacitus und Livius und Herodot und Thucydides mögen es anders gehalten haben, es waren damals andere Zeiten, andere Meinungen, andere Staaten, andere Geschichten darzustellen, und ein anderer Hauch

bey der Geschichte. Mit diesem allem aber will der Rec. keineswegs jenes unvernünftige Citiren in den Schutz nehmen, welches man bey dem gemeinen Hausen gelehrter Tagelöhner findet, die den Schriftsteller, den sie zu Grunde legen, stets von Zeile zu Zeile und immer wieder von neuem auführen; er hält dieß allerdings für ein sehr überflüssiges und pedantisches und uncritisches Verfahren. Die Citaten und Noten können und sollen vielmehr dazu dienen, die distanzirenden Quellen (und dieß ist in allen Begebenheiten der Fall) kritisch mit einander zu vergleichen, und des Geschichtschreibers Studium nicht sowohl der allbekannten Quellen der zweiten Hand, sondern vornehmlich der Urkunden u. Documente zu erhärten, ja wir behaupten, daß aus der Art, wie Jemand citirt, der kritische Geist und das Urtheil eines Geschichtschreibers dem Kenner sogleich offenbar wird. — Man findet ohne Zweifel, vorzüglich in den acht letzten Abschnitten dieses Buchs, daß der Verf. sich ein Studium der Urkunden zur Pflicht gemacht hat: denn ein so unerrichteter Mann wußte es gewiß, daß Urkunden im Mittelalter viel mehr, als die elenden Chronikenschreiber werth sind, und unsere Bemerkungen treffen so wenig ihn, als einen andern verdienten Geschichtschreiber, welcher sich kürzlich gegen dieß Gothische Citiren erklärt hat, sondern es gehen diese Bemerkungen vornehmlich das Heer der Nachahmer, der Unwissenden und der poetisch historichen Ländler an, die, ihre Gemächlichkeit und Unkunde zu beschönigen, nur auf solche Beispiele warten, um alles ernsten Studiums enthoben zu seyn, und ihre Grillen für Geschichte zu verkaufen. — Wir sind der Meinung, daß ein vernünftiges Citiren endlich noch den Vortheil gewähre, daß der Geschichtschreiber dadurch abgehalten wird, der Wahrheit untreu zu wer-

den. Jeder nämlich, der sich in das Heiligthum dieser Kunst gewagt hat, wird gesehen, daß wenn man aus den gesammelten Materialien nun im Geist das Bild sich entwirft, welches man darstellen will, die Phantasie den Geschichtschreiber sehr leicht über die Wahrheit hinausreißen kann, und daß die Beweise, die man von ihm fordert und erwartet, ihn zu einer nochmaligen Revision seiner Darstellung mit den Belegen zwingt; die möglichste Treue aber ist und bleibt hier doch immer die erste unerlässliche Bedingung; der Dichter bedarf dieses Zwanges nicht, aber Dichtkunst ist auch keine Geschichte. — Hr. R. verspricht nun in einer etwa in der Folge zu liefernden Statistik, und einem künftig zu gebenden Staatsrechte Preussens für diese gelehrten Belege zu sorgen. Aber Rec. gesteht, daß an beiden Orten dieß nie hinlänglich zu leisten seyn wird. Da Robertson und Hume, Müller und Spitteler und mehrere Andere dieß Gothische Citiren nicht verschmäht haben, und da sie gewiß auch von Dilettanten sind gelesen und viel gelesen worden, so wünschte auch Rec., daß diese, wenn man so will, Gothische Sitte, da die Römer sie nicht kannten, doch aus guten Gründen nicht aufgehoben werde. — Bey dem Plan, welchen der Verf. seinem Geschichtsbuche zum Grunde gelegt hat, weicht er von seinen Vorgängern ab, indem er die Geschichte nicht an das allmähliche Emporkommen des Hauses Hohenzollern knüpft, und bey Gelegenheit der von diesem Hause gemachten Eroberungen und Erwerbungen die Geschichte der ermorbenen Völkerschaften einschiebt. Unser Verfasser hat die Geschichte der ehemals Slavisch und Wendischen Länder, welche in mehrerer Hinsicht ein Ganzes bilden, und zuletzt den Haupt-

stimm der Preussischen Monarchie ausmachen, zum Grunde gelegt; er gibt diesen somit gleichsam den Vorzug, und es werden in der Folge die Geschichten der übrigen Länder (außer der West-, in Franken u. s. w. eingeschaltet werden. — Der Verf. rechtfertigt diese von ihm gewählte Methode mit viel Einsicht; und es ist nicht zu läugnen, daß für diese frühere Periode die von unserm Verfasser eingeschlagene Weise auch den Vorzug hat: ob für die Folge bey der vorstehenden Herrschaft und Bildung in den Wendisch-Slavischen Ländern, die jetzt zu Preussen gehören, dies auch der Fall seyn werde, bezweifeln wir. Bald mag die eine, bald die andere Weise den Vorzug haben, und es bleibt immer ein sehr schweres Unernehmen, Einheit da hineinzu bringen, wo sie allmählich ein Ganzes nur erst sich bildete; wie viel leichter und wie viel anziehender ist die Geschichte anderer Staaten, die in großen Massen gleich vorhanden waren, und die Eine Nation darstellen. Man weiß, was Möser für die Deutsche Geschichte einst vorgeschlagen hat, jedoch, nach unserm Dafürhalten, ein unausführbarer Vorschlag. — Den in diesem ersten Theil behandelten Zeitraum hat der Verfasser in drey Perioden getheilt; die dritte und die ausgeführteste, die den größten Theil umfaßt, von 1150 — 1320 (S. 265 . . . 221), erzählt in den ersten Abschnitten die Veränderungen der Regenten und der Besitzungen, die Johann u. s. w. in Schlesien, Neupreussen, Brandenburg, Pommern, Pommernellen und Altpreussen, und in den darauf folgenden acht Abschnitten das Colonisiren der Deutschen an der Oder und Weichsel, die Anlage der Dörfer und Städte

und ihre Verfassung, Land- und Bergbau, Handels- und Künfte unter den Wenden und Deutschen, den Handel, die Verbreitung der Juden, die Landesverfassung und die Familienrechte, die Abnahme der Sklaverei, die Landes- und Finanzverfassung, das Staatsverhältniß, die Armeeverfassung, Rechtspflege und Polizen, die fortschreitende Cultur, die Verbreitung des Christenthums und den Untergang der Wendischen Volksreligion. — In diese Details dem Verf. zu folgen, und uniere Zweifel über diesen oder jenen Gegenstand und die Art, wie er dargestellt wird, mitzutheilen, erlaubt der Zweck unserer Blätter nicht. Es sey aber erlaubt, noch eine allgemeine Bemerkung zu machen. Es hat uns erschienen, daß der Verfasser dann und wann im Mittelalter eine Ausbildung von Begriffen, z. B. der Landeshoheit oder der obersten Gewalt, aus späteren Zeiten voraussetzt, die doch noch nicht so ausgebildet vorhanden war, wovon denn manche Abweichungen von anderer Vorstellungart entstanden sind. — Niemand aber wird ohne mannigfache Belehrung dieß Buch aus der Hand legen, Jeder wird die Fortsetzung wünschen. Das Buch gewährt eine Empfindung, welche der ähnlich ist, die man verspürt, wenn man aus einer Gesellschaft unersichtlicher, wohlwollender Menschen kommt; man findet seine Kenntnisse erweitert, seinen Geist erheitert, zur Erreichung des Staatszwecks sich ermuntert, in einer Stimmung, die nur wenige und nur gute Bücher uns gewähren können.

Leipzig.

Heyne-

Für das richtige und gründlichere Studium
der Gesetze des Neuen Testaments. 1807.

sich auf Sprache und Sinn gründet, war eines von den vorzüglichsten Hilfsmitteln das von dem Hrn. Dr. Schlemmer nun fast vor zehn Jahren ausgearbeitete Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum: Da uns das Andenken dieses würdigen Gelehrten, der ehemahls in unserm Kreise lebte, nunmehr aber als Professor und Probst auf der Universität Wittenberg sich neue Verdienste erwirbt, immer werth und unvergeßlich bleibt, so griff der Recensent unter den neuen Schriften begierig nach der zweyten, verbesserten und vermehrten Ausgabe, von welcher in der Weidmannschen Buchhandlung 1801 der erste Band erschienen ist. Bey Vergleichung mehrerer Artikel sieht man mit Vergnügen die unermüdete Sorgfalt im Verbessern, Feilen und genauern Bestimmen des bereits in der frühern Bearbeitung Aufgestellten, und eben so sehr in dem aus den neuen philologischen Arbeiten über das Neue Testament mit Sichtung und Wahl Aufgenommenen; und alles dieß in der guten Latinität und dem deutlichen, bestimmten und einzig anpassenden Ausdruck. Wir möchten wohl berechnen sehen, wie viel dieses, allen vorausgegangenen so weit vorzuziehende, Handbuch für die Sprache des Neuen Testaments in diesem Decennium beigetragen haben muß, willführliche und sprachwidrige Auslegungen zurück zu weisen, und die richtigen mehr zu verbreiten. Dieser erste Band, auf 1273 Seiten (als so 100 Seiten mehr, als die erste Ausgabe), begreift die Hälfte des Alphabets, A . . . K.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1801.

(Reminiscenz)
Wir sind noch die Anzeige über die jetzt billig
so viel Aufsehen machende Schug-Blatternimpfung
schuldig — und heben nur die vorzüglichsten Sätze
aus, die jedes Werk besonders auszeichnen.

Paris.

Rapport sur la Vaccine ou Réponse aux
Questions rédigées par les Commissaires de
l'Ecole de Médecine de Paris, sur la pratique
et les résultats de cette nouvelle Inoculation
en Angleterre et dans les Hospices de Londres,
ou on l'adopte. par *A. Aubert*. Docteur en
Med. (Arzt zu Geneve, der Boudoille's Werk ins
Französische übersezt hat) an IX. — Jenner's
Werk ausgenommen, ist dieß bey weitem in jeder
Rücksicht, sowohl was den Inhalt, als den Stil
anbelangt, unter der Menge der über diesen Ges.
D (5)

genstand erschienenen Schriften das vorzüglichste Werk. Richtiger, genauer, vollständiger und deutlicher hat Niemand davon gehandelt. Nirgends findet man bloße Floskeln, Übertreibungen oder ins Kleinliche gehende Bemerkungen. Kurz, man sieht, daß Hr. W., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, aus einer Fülle von Erfahrungen hier die reinen Resultate in gedrängter Kürze vorträgt. — Avant Propos. Kurze Geschichte der Inoculation. Da ihm und Hrn. Pintel anfangs die Impfungen der Kuhblattern mit dem aus England herübergelassenen Gift nicht gelangen, so begab sich der Verf. selbst deshalb nach England. Die Commissaires de l'Ecole de Medecine gaben ihm Frauen mit. Jenner und Woodville sparten keine Mühe, ihm Genüge zu leisten, besonders untersuchte er die zwischen Jenner und Woodville streitige Frage, ob sich die Kuh- oder Schafblatter bloß auf örtlichen Ausbruch (eruption locale) beschränkt? Die Kuhblattern seyen überall, wo man sie bringe, die nämlichen. Die ersten Kinder in Frankreich wurden von Hrn. Woodville zu Voulogne-sur-Mer geimpft, von denen man nachher in ganz Frankreich diese Schutzmittel verbreitete. Im Rapport selbst hat Hr. W. schon Jenner'n, Woodville, Pearson, Deier und Decaro benützt. Er unterscheidet symptomes necessaires oder essentiels, die allein Schutz gewähren, von den S. concomitans und S. accidentels. Das einzige Symptôme essentiel sey die Geschwulst oder Bläse (le bubon), das Kindpocken (la tumeur ou le bouton) an der Bruststelle. Dieses einzige Symptom ist hinreichend, weil sein Gang sehr regelmäßig, und seine Entzückung sehr ausgezeichnete Züge be-

sigt. Und weiter unten: La vésicule est le signe auquel on doit s'attacher, celui sur lequel on peut se reposer entièrement. Gegen das Ende des dritten Tages, falls sich auch weder Rötze, noch Entzündung zeigt, kann man doch versichert seyn, daß die Impfung angeschlagen hat, so bald sich eine Erhabenheit wie ein Hirsenkorn in der Haut verrieth. Nur in dem Zeitraum des vierten, fünften und sechsten Tages gleicht die Kuhblatter einer gewöhnlichen Pocke, denn vom Ende des sechsten Tages an nimmt sie ein ihr eigenes charakteristisches Ansehen an. Sehr genau beschreibt der Verf. den Gang und das Ansehen dieser Blattern nach den Tagen. Der Bouton trockne, ohne zu eicern. — Genaue Vergleichung der gewöhnlichen Pockenpustel mit der der Kuhblattern. Die Kuhblatter ist jederzeit rundlich, ihr Rand hat une apparence grislre cornee et luisante. Die Pustel ist kreisförmig umschrieben, und scharf abgeschnitten, vom sechsten Tage an in der Mitte eingedrückt und puffy. Die zeigen sich local-Blattern. Alles dieses verhält sich befanntlich ganz anders bey den Pocken. Auch die Farbe unterscheidet die Kuhblattern von den Pocken, la tumeur vaccinale est grislre, luisante et presque brillante, le bouton variolique jaunâtre ou d'un blanc terne. Allmahl zeige sich eine mehr oder minder ausgedehnte Induration (Entzündungshärte). Die Narbe nach abgefallenem Echorfe ist vertieft, gerändelt und strahlcht. So äußerst regelmäßig sich auch die Kuhblatter im Ganzen verhält, so scheine doch die Verschiedenheit der Haut einige kleine Abänderungen zu bewirken, z. B. bisweilen zeigte sich der Impfstich

erst am zehnten Tage, ja wohl noch später, wirksam. *Symptômes concomitans.* De l'inflammation qui entoure le bouton de la Vaccine, qu' on appelle *auréole* (areole). Bisweilen erscheint sie nicht, und doch wird das Subject geschützt, und wenn die Areole ohne ein Bläschen erscheint, schützt die Impfung nicht. Sie erscheint den achten oder neunten Tag. Ist sie sehr lebhaft und sehr ausgedehnt, so ist die Geschwulst weniger voluminös, und enthält weniger Materie, folglich scheint sie eine Folge der Einfaugung. Sie verursacht Jucken. Bey den Kubblattern ist sie kein solches Zeichen der Gutartigkeit, wie bey den Pocken. De la Fievre constitutionelle. Ein um den sechsten, siebenten oder achten Tag erscheinendes Fieberchen ist zum Schutz gegen die Pocken gar nicht nöthig, wie Jenner und Pearson behaupten (s. unsere Anzeigen 1799 St. 166.). Von tausend Geimpften spürte die Hälfte nichts. Indessen wenn das Fieberchen auch eintritt, bezeichnet es die Epoche der Revolution, die dem Körper die Fähigkeit nimmt, von den Pocken angesteckt zu werden. Des Eruptions. Sie seyen selten, und man kenne noch nicht genug die Umstände, die zu ihrer Entwicklung zusammenkommen. Man habe drey Arten bemerkt: die erste, Scarlatine, das, was die Engländer rash, oder die Franzosen Eruption anormale rosacée nennen; sie ist ein Zeichen der Gelindigkeit, und selten bey Erwachsenen, meist nur bey Kindern zu bemerken. Die zweyte Art des Ausschlags unterscheidet sich von der vorigen bloß durch kleine erhobene Pünctchen, fast wie die Rötheln, verschwindet ohne Abschuppung, ist aber mit Fieber verbunden. Die dritte Art ist

Eruption pustuleuse. Ungachtet sie bey den Kuhblattern erscheine, so scheint doch in einigen Fällen von Woodville sich Pockengift beygemischt zu haben. Hr. Wachsler und der Verf. machten auf dem Arm einer Frau eine sechs Linien lange Incision; oberhalb brachten sie Kuhblatterngift, unterhalb Pockengift ein; bis zum achten Tage hielt jedes Gift seinen eigenen Gang, nachher nahm es den Gang gemeiner Pocken, und brachte auch durch die Impfung Pocken hervor. Indessen bleiben die Boutons doch der schwerste Zufall der Kuhblattern, l'apparition de quelques boutons est à la Vaccine, ce que le danger de la mort est à l'inoculation de la petite vérole. *Symptômes accidentels.* Inflammation du bras kommt vorzüglich bey Mägden wegen ihrer ardbern, harten Haut vor, und vermag als Reiz, Fieberbewegungen zu erregen. Eine andere Art Entzündung kommt vom Reize des Instrumentes. Bisweilen zeigt sich zwischen dem neunten und zehnten Tage statt einer hellen Flüssigkeit in der Pustel gelbes Eiter, welches zwar den Geimpften schüzt, aber zur Impfung Anderer untauglich ist. Bisweilen verwandelt sich die Pustel, statt zu trocknen, in ein Geschwür, besonders bey Flechten- und scrophulöser Schwärze. Hr. W. läßt unentschieden, ob die Drüsenanschwellung, die in zwey Fällen von Woodville nachblieb, von den Kuhblattern kam. Du Virus de la Vaccine. Eiter oder eiterartige Materie, die sich in der Impfblatte bildet, taugt nichts, propagirt nicht die Krankheit; die Materie scheint desto wirksamer, je klebriger (*visqueuse*) sie ist. Die Krusten propagiren nicht die Krankheit. Wachsler impfte

glücklich mit Gift vom vierzehnten Tage (dem H. c. gelang es ebenfalls), weil er die Materie klar und helle fand. Vielleicht könne man noch vom siebenzehnten Tage mit Erfolge impfen. In London durchging das Gift in Zeit von einem Jahre dreißig Körper. Auch das aus den Blättern (nicht der Impfbätter) genommene Gift dient zur Impfung, folglich gäbe es keine Vaccine barbare. De la Vaccine inoculée aux personnes qui ont eu la Petite Verole. Anfangs glaubte man, daß auch Leute, die die Pocken gehabt hatten, von den Kuhblättern angesteckt werden könnten. Es gibt hier drey Fälle: 1) bey Einigen schlägt das Gift gar nicht an, 2) bey Andern macht es eine charakteristische Blatter, 3) bey den Meisten macht es einen Local Zufall, qui présentoit avec assez de constance, en raccourci et d'une manière informe, les effets de la Vaccine sur un sujet qui n'a pas eu la petite Verole. Sehr genau beschreibt der Verf. diese Erscheinungen. Er bedauert mit Recht, daß man außer de Carro's weiter keine Erfahrung habe, ob nicht die Impfung aus einer solchen Blatter ebenfalls gegen die Pocken schütze, wie er doch vermuthet. De la Vaccine prise immédiatement de la Vache. Diese scheint heftiger, vermuthlich weil das Gift die Hände ergreift. Übrigens gäbe es keinen Unterschied zwischen einer Vaccine naturelle und Vaccine inoculée. Dann commentirt Hr. A. noch folgende Sätze: La Vaccine n'est pas contagieuse. Chev habe man das Gegentheil zu befürchten, nämlich daß das Gift zu früh ausgehen möchte. Jenner habe ihn über den Punkt, ob man zwey

Mahl die Kuhblattern haben könne, welches er behauptet hatte, selbst gesagt, daß er damals n'avoit pas encore une assez grande habitude de cette maladie pour décider si cette tumeur secondaire étoit absolument la même que la tumeur produite par une première infection. Er wenigstens sah die Schußblattern nie zum zweyten Male erscheinen. De l'Inoculation. Ein kleiner Stich bleibe immer das beste. Jede Jahreszeit ist schädlich. — Irrig ist es, daß die Impfung beym Zähnen schade. Préparation et Traitement. Sehr wahr ist die Betrachtung, daß es den Werth der Kuhblattern sehr vermindern würde, wenn man irgend Etwas nöthig hätte, wodurch leicht so verschiedene Meinungen über die Behandlung entstehen könnten, als bey den Pocken. Endlich führt der Verf. noch den Satz aus: La Vaccine garantit de la petite Verole; und schließt: Le doute n'existe plus que pour ceux qui ignorent l'histoire de cette découverte — Je jouis de la certitude d'une découverte dont la seule probabilité transportoit d'aile l'homme le plus phlegmatique. Zwanzig tausend Personen, die man in England, als Hr. A. es verließ, geimpft hatte, blieben durch die Schuß-Blatternimpfung vor den Pocken gesichert.

Marburg.

Gmelin

Rezept = Taschenbuch für angehende Thierärzte und Landwirthe, welches eine kurze Beschreibung der gewöhnlichsten Krankheiten der Hausthiere und der bewährtesten Heilmittel derselben enthält. In alphabetischer Ordnung be-

arbeitet von Johann David Busch. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1801. Octav. Mit drei Kupfertafeln. 527 Seiten. Ganz dem vernünftigen Zwecke entsprechend, den sich der Hr. Professor bey dieser Arbeit vorgesetzt hat, das Licht neuerer Zeiten auch in diesen Theil der Heilkunde fallen zu lassen, sind hier in alphabetischer Ordnung der in der Deutschen Kunstsprache gangbaren Namen die häufigeren Krankheiten der nützlichen Hausthiere (vielleicht etwas zu kurz diejenigen der Hunde und des Federviehes) in einer leicht faßlichen Sprache nach ihren Zeichen, zum Theil aus eigener Beobachtung, und für jede derselbigen, auch großen Theils nach eigener Erforschung, nicht bloß die Heilmittel, sondern die ganze, zuweilen mehr oder bloß chirurgische, Heilart beschrieben.

Wien

Erlangen.

Hier hat Hr. Hofrath Hildebrandt in diesem Jahre von seiner Encyclopädie der gesammten Chemie des ersten Theils viertes Heft, S. 698 . . . 954, S. 585 . . . 787, herausgegeben, welches einen Theil des vierzehnten Kapitels, nämlich die Lehre von den Metallen, und zwar sowohl das Allgemeine, als auch die Lehre von den edlen Metallen, in sich faßt; jedes Metall besteht nach ihm aus gebundenem Lichtstoff und seinem eigen- thümlichen Stoffe.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1801.

Zübingen.

Brandes
De l'Influence attribuée aux Philosophes, aux Francs-Maçons et aux Illuminés sur la Révolution de France, par J. J. Mounier. Chez Cotta 1800. Octav 254 Seiten.

Wenn ein Mann, wie Mounier, der eine so ausgezeichnete Rolle in den ersten Zeiten der Französischen Revolution spielte, der durch seinen Charakter und seine Einsichten einem Jeden, der Gefühl für den Werth dieser Eigenschaften des Herzens und des Kopfes besitzt, höchst ehrwürdig seyn muß, der alle Vermuthung für sich hat, daß er die Wahrheit sagen kann, und dessen bewährte Rechrschaffenheit keinem Zweifel Raum läßt, ob er die Wahrheit sagen will; wenn ein solcher Mann eine Untersuchung über einen sehr wichtigen Gegenstand anstellt, so muß eine Untersuchung der Art äußerst willkommen seyn, auch wenn die Haupt-Resultate derselben

E (5)

dem unparteyischen Beobachter und Denker nicht viele neue Ansichten gewähren sollten.

M. hat bereits in seinen, 1792 in zwey Octavbänden erschienenen, *Recherches sur les Causes qui ont empêché les François de devenir libres* seine Meinungen über die vorbereitenden Ursachen zur Französischen Revolution mitgetheilt. Den so genannten Philosophen und ihren Schriften hat er nie einen sehr großen Einfluß auf die Hervorbringung dieser Revolution eingeräumt. Er hat das meiste Gewicht auf die, durch die beständigen Streitigkeiten mit den Parlamenten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschene, Herabwürdigung des königlichen Ansehens gelegt. Der Eingang, den die Schriften von Barruel und Robison besonders in England, und hier und da in Deutschland fanden, veranlaßte den Verfasser zu der Ausarbeitung des vorliegenden Werks, das in drey Abschnitte, in die Untersuchung über den Einfluß der Philosophen, über den Einfluß der Freymaurer, und über den Einfluß der Illuminaten auf die Französische Revolution, zerfällt.

Die Philosophen, sagt Mounier, als das Resultat seiner ersten Untersuchung, haben dazu beygetragen, in allen Ständen den Haß gegen die willkührliche Gewalt vorzubereiten: aber die Philosophie hat die Umstände nicht herbegeführt, die die Revolution hervorbrachten. Die nächsten Ursachen der Verbrechen und des Unglücks der Revolution sey in der Composition der Stände, in den Unvorsichtigkeiten des Hofes, der Unwissenheit richtiger politischer Grundsätze und dem Eitelverderbniß zu suchen. Diese Ursachen hätten zwar den falschen Theorien einiger berühmten Schriftsteller mehr Einfluß und Gewicht ertheilt,

obermeniaftens einen eben so großen Antheil hätten die Tyrannen derjenigen, die keine Philosophen waren, und alles auf den alten Fuß, alle Mißbräuche, alle mit dem Geist der Zeit fireitenden Einrichtungen beibehalten wollten, an dem hereinbrechenden Unglücke gehabt.

Vielleicht könnte man dem Verfasser einwerfen, daß er den Einfluß der Schriften der Philosophen auf die allgemeine Stimmung zu gering geschildert, ihn etwa hauptsächlich nach der Einwirkung in der Provinz, in welcher er lebte, wo er viel geringer als in Paris seyn mochte, betrachtet hat: aber Hr. M. bringt einige allgemeine Bemerkungen bey, die da zeigen, daß gerade mehrere Jahre vor der Revolution der Ton, der in viel gelese- nen Schriften herrschte, und der Geschmack des Publicums sich sehr verändert habe, und von dem Tone der so genannten Philosophen sehr abwich; Bemerkungen, die, wenn sie auch dem aufmerksamen Beobachter schon vorher bekannt waren, er doch mit Nutzen hier wieder zusammengestellt siehet. Mounier sagt: Kurz vor der Revolution seyen die ob- scönen Schriften nicht mehr so viel, wie vorhin, gesucht worden. Mehrere Werke, die Religion und Sitten empfahlen, wären zu der Zeit mit vielem Beyfall gelesen. Der Ton in den Schriften der Zeit war wirklich von dem, der in den Werken der bedeutungsvollen Philosophen herrscht, ganz verschieden, empfindend, süßlich: eine Eigenheit, die dem Rec. oft auffiel, und die durchaus von der Manier Voltaire's, Diderot's und Rousseau's abweicht. Die so genannten Philosophen von Bedeutung waren, mit Ausnahme von Raynal, der nicht mehr schrieb, todt, mehrere von ihnen lange vorher, ehe an den Ausbruch einer Revo-

lution gedacht werden konnte; den Keiz der Neuheit, der, zumahl bey einem äußerst lebhaften Volke, so viel wirkt, hatten also ihre Werke nicht. Die Schriften der Philosophen hatten die Umstände, die die Revolution herbeiführten, nicht vorbereitet: aber die Umstände machten, daß man die wenig geleseenen Werke der Philosophen, wie Rousseau's Contrat Social. wieder hervorsuchte, und die Systemsucht mancher Philosophen und der Schule der Oeconomisten, die sich in ihren Schriften äußerte, erhigte dann noch mehr die schon entbrannten Köpfe. Die Notizen, die der in Beziehung auf Kesp und Charakter gleich verehrungswürdige Mallet du Pan in einem der letzten Stücke seines Mercure britannique über das Betragen der Mitglieder der drey Französischen Academien, die, im Allgemeinen gesagt, die berühmtesten Männer in allen Gattungen der Litteratur, die in Frankreich lebten, enthielten, in Beziehung auf die Revolution mittheilte, waren dem Rec. sehr merkwürdig. Von der Académie des Sciences, lauter Mathematiker und Physiker, waren die meisten Mitglieder Anhänger der Revolution. Von diesen haben nur sehr wenige, in der hierher gehörigen Bedeutung des Wortes, für Philosophen gegolten, weil nur sehr wenige sich mit dem Menschen und den der bürgerlichen Gesellschaft angemessenen Staatsverfassungen beschäftigten (von Condorcet sagt Meunier sehr richtig, er sey im Anfange der Revolution ohne Bedeutung gewesen). Hieraus wird sehr einleuchtend, wie wenig gewonnen seyn dürfte, wenn man aus Furcht vor der Möglichkeit einer Revolution nur das Studium der mathematischen Wissenschaften begünstigen wollte. Führen große Fehler und Umstände eine Revolution herbey,

so läßt sich, im Allgemeinen gesagt, am wenigsten im Voraus auf die Handlungsweise und Denkungsart solcher Männer rechnen, die wenig oder gar nicht vorher über Staatsverfassung und Staatsverwaltung nachgedacht haben. Das Betragen der Mitglieder der Académie des Inscriptions in der Revolution bekräftigt noch den erwähnten Gedanken. Diese, die nach der Natur ihres Studiums sich bey Gelegenheit der Untersuchungen über alte Geschichte mit den Schicksalen der verschiedenen Staatsformen des Alterthums beschäftigten mußten, waren fast ohne Ausnahme der Revolution abgeneigt, und ohne in Hypothesen zu verfallen, läßt sich doch wohl annehmen, daß die weiseste Führerin der Menschen, die Geschichte, Antheil an dieser Stimmung hatte. Unter den Mitgliedern der Académie Françoise war nur eine sehr geringe, von Mallet nahmhaft gemachte, Zahl von Revolutionären. Die meisten von allen den Dichtersingen, die als Freunde der Revolution auftraten, gehörten nicht zu dieser Académie, und wenn wir nicht Worte verdrehen wollten, so dürfen wir nicht, unbedeutende Dichtersinge Philosophen nennen.

Mounier legt mit Grund viel Gewicht auf Raynal's feyerliche Erklärung gegen die Grundsätze der Revolution, die schon in den ersten Jahren derselben erschien; Raynal, der damals der einzige noch lebende von den bedeutungsvollen Philosophen war, und der sich manche Sünden durch einseitige und übertriebene Declamationen hatte zu Schulden kommen lassen. Müßten aus der Erkennung dieser Sünden doch besonders die Schriftsteller von großer Bedeutung die nöthige Lehre ziehen, und sich vor einseitiger Übertreibung hüten, so wie der Staatsmann aus

Kannal's Bekenntniß abzuhemen kann, daß dieser bey der Verfassung seiner einseitigen übertriebenen Declamationen es gar nicht planmäßig auf einen Umsturz der Verfassung anlegte! Die politischen Grundsätze der Economisten, sagt Mounier sehr richtig, seyen für die uneingeschränkte Monarchie gewesen. Von der Religion und ihrem Einflusse auf Sittlichkeit und Glückseligkeit spricht Mounier mit der größten Achtung und Wärme. Nur darüber verbreitet er sich nicht, daß Voltaire, dessen mannigfaltige große Verdienste wir sonst lebhaft anerkennen, es mit seinen Freunden unlängbar planmäßig darauf anlegte, die Religion, die er vor sich fand, zu untergraben. Dabey dürfen wir aber auch nicht vergessen, wie die Volkreligion, die er kannte, beschaffen, wie die Heiligung und Reinigung der Seele vernachlässigt war, welches Gewicht auf verdienstlose, ja schädliche, Werke gelegt, wie die widerständigen, tyrannischen, unaufsölichen, Ordensgelübde unmöglich bessern Einsichten widerstehen konnten, was sich alles die Hierarchie hatte zu Schulden kommen lassen. Unbegreiflich war es daher stets dem Recensenten, wie Protestanten, die die Vorzüge ihrer Kirche kennen, Barruel's weiterschweifiges Buch, das so ganz im Geiste des kraßesten Katholicismus geschrieben ist, gedulig haben auslesen können. Von Barruel's Buche, gegen das er lebhaft spricht, unterscheidet Mounier sehr billig vortheilhaft Robison, der meistens, wo er raisonnirt, sich als ein denkender, liberaler, Mann zeigt; nur schade, daß er über Gegenstände geschrieben hat, die er nicht kannte, und von der unbedeutenden, elenden Deutschen Union des elenden Bahrdt's so viel Aufhebens macht. Anmerk-

lich ist es noch, daß Mounier zeigt, wie kurz vor der Revolution der religiöse Aberglauben in Frankreich wieder sehr zugenommen habe.

Führt Mounier's erste Untersuchung gleich zu feinen neuen Resultaten, so ist doch ihre Ausfertigung und die Art der Ausführung gewiß sehr verdienstlich, da der Verf. bei jeder Gelegenheit mit Wärme und in der edelsten Sprache darauf dringt, daß man nicht steif auf die Beybehaltung von Einrichtungen, die mit der Denkungsart des größten Theils der gebildeten Welt im Widerspruche stehen, beharren, und nicht diejenigen, die zu einem weisen Nachgeben bei veränderten Umständen rathen, mit argwöhnischem Auge als Revolutionäre betrachten müsse: einmahl, weil dieses Bestreben an sich unnütz ist, da, nach der Natur des menschlichen Geistes, Veränderungen erfolgen müssen, und die völlige Wiederherstellung der Denkart irgend einer gewählten Periode und des davon zum Theil abhängenden Zustandes der Dinge völlig unmöglich ist; zweitens die Bemühungen dazu nur Irritationen sind, Widerstand erwecken, und alle Verbesserungen ausschließen: Grundsätze, aus denen aber gar nicht folgt, daß man alles gehen lassen soll, wie es der Strom treibt. Mounier zeigt, wie auch schon d'Hoernis gethan hat, wie sehr sich der Französische Adel kurz vor der Revolution durch das ausschließende Accapituliren von Bedienungen und Pfänden vorzüglich den Meid und den Haß des dritten Standes zugezogen habe.

Der zweyte Abschnitt der Schrift des Verf. betrifft den Einfluß der Freymaurer. Mounier ist mit dem, was über die Freymaurer geschrieben worden, gut bekannt, und hat ein Mann-

script von Bode bey der Ausarbeitung seines
 Aufsatzes genutzt. Er glaubt mit diesem, daß
 die Maurerey ihren Ursprung in England erhal-
 ten habe. Nach der Revolution von 1688 sey
 ihr von den Anhängern des Hauses Stuart eine
 Direction zu Gunsten des Prätextanten und der
 katholischen Religion gegeben. (Ersteres war auch
 stets die Meinung des Recensenten.) Mounier,
 der zu keiner geheimen Verbindung gehört, hält
 alle geheime Verbindungen für gefährlich, und
 behauptet das Recht einer jeden Regierung, auf
 einen bloßen Verdacht geheime Verbindungen,
 deren Zwecke sie nicht kennen, aufzuheben. Rec.
 stimmt hier wieder vollkommen mit dem Verf.
 überein. Was soll der, wenns hoch kömmt,
 unnütze Land seht in unsern Tagen? Zu welchem
 vernünftigen Zwecke wollen sich vernünftige Män-
 ner auch einem ungegründeten Verdachte bloß-
 stellen? Warum vereinigt man sich nicht öffent-
 lich zu guten bestimmten Zwecken, ohne Heim-
 lichkeit, ohne Grade, da es der Gegenstände,
 wo freye Thätigkeit offen, nützlich, wirksam seyn
 kann, viele gibt? Man täusche sich und Andere
 nur nicht mit dem Vorgeben, daß man nur durch
 geheime Verbindungen den übeln Absichten ande-
 rer geheimen Verbindungen entgegen arbeiten
 könne. Wer bürgt dafür, daß geheime Obere
 nicht die redlichsten Mitglieder zu hintergehen ver-
 mögen? Wahrlich! es wäre ein großer Gewinn,
 wenn alle geheime Orden, aber ohne Ausnahme
 alle, aufhörten. Hierdurch allein kann dem im
 Finstern schleichenden Gespenste des Argwohns
 und der so unnützen Zeitverschwendung, die für
 manche Mitglieder aus den geheimen Verbindun-
 gen entsteht, gesteuert werden. Mounier behauptet,
 daß die Freymaurerey nicht den mindesten

Einfluß auf die Französische Revolution gehabt habe; und hätte sie wirklich einen thätigen Einfluß gehabt, sollte dieser Mounier'n und den vielen Menschen, mit denen er zusammenhing, entgangen sein können? Wenn nicht ein einziger Freymaurer existirte, so schließt Mounier diesen Abschnitt, so würden dennoch, wenn die Regierenden ihre Finanzen zerrütten, ihre Armeen mißvergütet machen, Unordnungen in allen Theilen der Administration einschleichen lassen, und hernach eine große Anzahl von Volks-Deputirten zur Hülfe berufen, Revolutionen unvermeidlich seyn.

Der letzte Abschnitt ist den Illuminaten gewidmet. Nach einer sehr lebhaften Mißbilligung des Systems des Ordens in sehr vielen Punkten und mehrerer Handlungen Weishaupt's und des fameux intrigant Baron de Knigge, zeigt Mounier das Abgeschmackte, der Reise Bode's nach Paris einen Einfluß auf die Französische Revolution zuzuschreiben. Mounier berührt auch die elende, aus England herkommende, Sage, die Hrn. Wieland aus dem Grunde zum Illuminaten machte, weil er vorausgesagt habe, die Directorial-Regierung müsse durch die Herrschaft eines Mannes von Genie enden, und bey dieser Gelegenheit Bonaparte genannt hatte. Es ist traurig, daß ein so elendes Geschwätz noch einer Ausführung und Widerlegung bedarf. Mounier erklärt sich gegen die Behauptung, daß der Illuminaten-Orden noch insgeheim fortdaure. Wir hätten gewünscht, daß er die Befreiung dieses Gespenstes ausführlicher unternommen hätte, denn dieser Wahn, den wir darum für Wahn halten, weil er durch keine geprüfte Thatsachen erwiesen ist, und so viele, aus der Natur der

Sache und den eingetretenen Umständen hergenommene, Gründe gegen sich hat, kann nur Zwietracht, Bedrückung, nach sich ziehen, und muß den politischen Blick verwirren. Mallet du Pan hatte daher sehr Recht, auf das nachdrücklichste gegen die Frthümer derjenigen zu eifern, die die Begebenheiten der Revolution nur durch die Bemühungen geheimer Maschinenwecker veranfalet wissen wollten; und so lange dieser schädliche Aberglaube nicht ganz verschwunden ist, bleibt es verdienstlich, dagegen zu eifern. Wie richtig, unserm Urtheile nach, Mounier Lieblings-Hypothesen der Zeit würdigen kann, zeigt das, was er gegen die Übertreibung der Idee der Perfectibilität des Menschen und das Fortschreiten der Menschheit sagt.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist das zweyte Bändchen, *Part posterior*, von des Hrn. Hofrath Hatzles Supplementa ad breviorum notitiam litteraturae Romanae 1801 erschienen, 551 Seiten in Octav, deren Pars prior G. G. W. 1799 S. 2014 angezeigt ist. Immer noch macht uns dieser Litterator Hoffnung zur Fortsetzung der Introductio in historiam litteraturae Romanae, zu welcher also die Notitia brevior mit den Supplementen immer noch als Vorbereitung und Sammlung von Materialien anzusehen seyn dürfte. Indessen, was wirklich gegeben ist, sichert die Früchte eines seltenen Fleißes im Verzeichnen und Registriren des Gesammelten. Diese zweyte Hälfte begreift die spätern Schriftsteller, welche die mittlern Zeitalter herunter, da man noch keine andere Schriftsprache hatte, als Latein, Lateinisch geschrieben haben,

bis auf die Wiederherstellung der classischen Literatur; ein Zeitraum, welcher für Bibliographen die reichste Ernte von weniger bekannten und seltenen Schriften und Drucken enthält. Da nun immer neue topographische Entdeckungen gemacht werden, und auf der andern Seite immer neue Arbeiten über die lateinischen Schriftsteller erscheinen, so sieht man wohl das Nothwendige eben sowohl, als das Verdienstliche von diesen ähnlichen Supplementen ein. Ein Namen-Index macht das Auffuchen und Nachschlagen weniger mühsam.

London.

Wilken.

Von daher haben wir die Anzeige des folgenden Werks noch nachzuholen: *Babar Danish; or the Garden of Knowledge. An oriental Romance. Translated from the Persic of Einaiut Oollah. By Jonathan Scott, of the East India Company's Service, Persian Secretary to the late Governor General of Bengal, Sir Warren Hastings Esq. and Translator of Ferishta's History of Dekkan and of the Reigns of the later Emperors of Hindoostan. In three Volumes. Shrewsbury: Printed by J. and W. Eddowes for T. Cadell jun. and W. Davies in the Strand. London, 1799. LXXV und 211; 323; 304 Seiten in Octav.*

Dies im Orient berühmte, wenn gleich wegen mancher freyen Ausdruck's nicht überall gleich beliebte, Werk des Iznat Allah war schon vorhin zum Theil von Dow unter dem Titel: *Tales of Inatallah of Delhi* (London 1768) mit vielen Änderungen, Auslassungen und Abkürzungen ins Englische übersezt, und hatte in dieser Form auch im Auslande Beyfall gefunden, so daß die

Englische Übersetzung auch ins Französische übergetragen wurde. Eine Anfrage in Ouseley's Oriental collections, ob die von Dow überlegten Erzählungen des Inatullah echt seyen, und die darauf erfolgte Antwort, daß sich wirklich ein Werk desselben unter dem Titel Bahar Danusch finde, von welchem Dow aber nur ungefähr den dritten Theil überlegt habe, und daß es daher zu wünschen sey, daß ein geschickter Kenner des Morgenlandes das übrige dem Publicum mittheilen möge, lenkten Hrn. Scott's Aufmerksamkeit auf dieses Werk. Bloß in der Absicht, diesen Wunsch zu erfüllen, nahm er daselbe zur Hand. Als er aber Dow's Übersetzung mit dem Persischen Original verglich, fand er die Abweichung so groß, daß Dow's Arbeit nicht für Übersetzung, sondern für eine Umarbeitung oder einen Auszug des Persischen Werks angesehen werden muß, und entschloß sich daher, das ganze Werk von neuem zu übersetzen. Demjenigen, welchem Sprache und Denkart des Orients Studium ist, wird diese Übersetzung sehr willkommen seyn, weil Hr. Scott, der als großer Kenner der Persischen Sprache dem Publicum schon bekannt ist, sich gegen die Gewohnheit seiner Landsleute mit strenger Gewissenhaftigkeit an sein Original gehalten, und daselbe so treu als möglich mit Mängeln und Vorzügen seinen Lesern darzustellen gesucht hat. Er ist bereit, sich jeder Prüfung und Vergleichung seiner Übersetzung mit der im Britischen Museum befindlichen Persischen Handschrift zu unterwerfen. Bloß sechs Erzählungen sind ausgelassen, weil sie entweder zu sehr mit andern schon bekannten morgenländischen Erzählungen übereinkommen, oder zu viel Ungereimtheiten enthalten, als daß sie dem Euro-

plischen Leser einiges Vergnügen gewähren könnten. Daher sind am Ende des dritten Bandes in einem Abhang Auszüge von ihnen mitgetheilt, und die Gründe angegeben, welche den Uebersetzer bewogen, sie unübersetzt zu lassen. Dem Recensenten schienen mehrere Erzählungen, wenn Hr. Scott sich einmahl diese Freiheit erlauben wollte, dasselbe verdient zu haben, denn er fand in ihnen manche wieder, die er schon in andern morgenländischen Romanen gesehen hatte. Ueberhaupt scheinen die eingeflechteten Erzählungen nicht von Inat Allah's Erfindung zu seyn.

Der Roman beschreibt die Geschichte der Liebe des Prinzen Dschehadar und der Prinzessin Berawir Hanu, nach der morgenländischen Dichtersitte durchwebt mit vielen Erzählungen, die bey passenden Gelegenheiten Personen, welche mit in die Geschichte gezogen werden, in den Mund gelegt sind. Hr. Scott hat nicht blos die Geschichte selbst, sondern auch die in der Handschrift befindlichen drey Vorreden, von denen nur die letzte oder die Einleitung sich sehr verändert und abgekürzt bey Dem findet, übersezt. Die erste dieser Vorreden enthält eine Lobrede auf den Bahar Danusch von Moham-med Saleh, einem Freund und Jüdling des Verfassers, nach welcher das Werk im Jahr der Hegire 1061, nach Christo 1650, verfaßt wurde; die zweyte, von Inat Allah selbst, das Lob des Sultans Schah Dschehan, und die dritte die Einleitung, von eben demselben, welche mit Verschwendung morgenländischer Beredsamkeit die Entstehung des Werks erzählt. Als Inat Allah in der Jahreszeit der Anmuth und der Freude (dem Frühling) mit einigen seiner Freunde eine Reise aufs Land machte, erblickten er und seine

Freunde, die mit dem Aufsuchen und Bewundern von Pflanzen und Gewächsen beschäftigt waren, unvermuthet einen jungen Braminen; ihre Augen dehnten sich weit aus im Ansaunen der Rosenwägen dieser neu entdeckten Pflanze im Garten der Freundschaft, und sie bildeten einen Kreis um ihn, wie der Hof um den Mond. Der junge Bramin begann sie zu belehren, es sey nicht Weisheit, sich von Farbe und Geruch vergänglichlicher Blumen so sehr bezaubern zu lassen, und erzählte z. z. im Bahar Danusch befindliche Geschichte. Inat Allah gürtete sich auf, um die Blumen, gefallen von seinem Gewand, zu sammeln, und damit den Garten der Persischen Sprache zu bereichern. — Recensent glaubt es dem Übersetzer gern, daß eine nicht geringe Kenntniß der Persischen Sprache erfordert wurde, um diese schwülzigen Vorreden zu übersetzen.

Die untergesetzten Anmerkungen, welche das erläutern, was dem Europäischen Leser unverständlich seyn möchte, geben dieser Uebersetzung noch einen besondern Werth; denn sie verrathen eine ausgebreitete Belesenheit in morgenländischen Schriftstellern und große Kenntniß des Orients, und sind dadurch eine ergiebige Quelle, aus der sich Kenntniß morgenländischer Sitten und Vorstellungsarten auf eine angenehme Art schöpfen läßt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines neuern, von Hrn. Scott herausgegebenen, Werks: *Tales, Anecdotes and Letters. Translated from the Arabic and Persian, by Jonathan Scott.* Shrewsbury printed by J. and W. Ed-dowes, for T. Cadell jun. and W. Davies in the Strand. London, 1800. 446 Seiten in

Detab. Zuerst Erzählungen aus den bekann-
 ten Tausend und Einer Nacht, nach einer Hand-
 schrift, welche ein Freund des Übersetzers, Za-
 mes Anderson, in Bengalen erhalten und dem-
 selben zur Abschrift mitgetheilt hat, die aber
 nur ein Fragment jener Sammlung von Erzäh-
 lungen enthält, nämlich ausser den hier über-
 setzten Erzählungen (der vom Tagelöhner und
 seinem fliegenden Stuhl, und dem Adnae, sei-
 nem Sohn, seiner Weibschäferin und seinen
 sieben Beziern, ohne Eintheilung in Nächte)
 nur noch die Erzählungen, welche bey Gal-
 land hinter der Einleitung bis zu den Geschich-
 ten der Sobaida und ihrer Schwestern stehen,
 und die hier nur in neun und zwanzig Nächte
 getheilt sind, und die Begebenheiten des Kom-
 mir al Zumman (bey Galland, Samaratzeman).
 Die Übersetzung ist, nach Hrn. Scott's Ver-
 sicherung, ganz wörtlich, so daß er es selbst
 zu bemerken nöthig findet, daß er die häufig
 und oft ganz häufig vorkommenden Arabischen
 Partikeln unübersetzt gelassen habe — Dann
 folgen Anekdoten aus zwey Persischen Hand-
 schriften, dem Lohjet el Mudschlis (Gewürz
 für die Gesellschaft), und Azzollschah Abbid Za-
 kan (wizige Antworten Abbid's, des Posten-
 reiffers). Keine von beiden Handschriften hat
 eine Vorrede, die Etwas über die Sammler
 dieser Anekdoten bestimmte. Die Anekdoten selbst
 sind größtentheils schon aus andern Samm-
 lungen bekannt, oder von der Art, daß ihnen
 nur in Madamecum's = Sammlungen ein Platz
 gebührt. Die Anekdoten aus der Geschichte der
 Parmeciden sind aus dem Hobbib es Sir (Wor-
 trefflichkeit der Geschichte) des Achmed Mir, oder,
 wie er gewöhnlich heißt, Chendemir genommen. —

Interessanter sind die sechszehn Briefe des Kaisers Arungzeb, aus einer Handschrift des Übersetzers in drey Bänden, unter dem Titel: *Adab Alumschir, Höflichkeitbriefe des Alumschir* (Welteroberers, welchen Titel Arungzeb bey seiner Thronbesteigung annahm), gesammelt von seinem Mir Monschi oder obersten Secretär, die theils für die Geschichte dieses Fürsten, die sie in manchen Puncten erläutern, theils als Proben des morgenländischen Briefstils und Ceremoniels merkwürdig sind. Sie sind größten Theils an den Vater des Sultans, Dschehan Schah, den er deyhronisirt hatte, und in Gefangenschaft hielt, und an seine Schwester, Dschehan ara Begum, gerichtet. Nur der siebente Brief ist ein aufgefangener Brief des Sultans Dschehan Schah an Mahabut Chan, den Statthalter von Kabul; der achte Brief ist an den Bruder des Sultans Dschehandar, den Sultan Schadscha, und der neunte an einen andern Bruder, Morad Buzsch, wobey sich auch der mit ihm gegen ihren Bruder Dara Schekaf geschlossene Tractat befindet, igt richtet.

Recensent kann hierbey den Wunsch nicht unterdrücken, daß Hr. Scott durch thätigere Unterstützung in den Stand gesetzt werden möge, seine große Kenntniß der Arabischen und Persischen Sprache zur Mittheilung wichtigerer, besonders historischer, Werke benutzen zu können; aber nach seiner Erklärung in der Vorrede zum Bahar Danusch dürfen unsere Deutschen Orientalisten das Loß der Englischen nicht sehr beneiden. —

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1801.

Göttingen. *Heyne.*

Am 4. Junius, als dem Tage der Feyer des Geburtsfestes unsers Königes, wurden die von ihm für die hier Studirenden gestifteten Preise in dem öffentlichen Hörsaale ertheilet.

Die Preisaufgaben für dieß Jahr 1801 (s. G. B. N. 1800 St. 100. und 110.) waren folgende. Von der theologischen Facultät: Was für eine Meinung haben eigentlich die Kirchenväter vor Augustin, die damahis das meiste Ansehen in der Kirche hatten, von der Erbünde gehabt? Den Preis erhielt Hr. Johann Horn, von Verden, Mitglied des königl. philologischen und des königl. Prediger-Seminarii, imgleichen der hiesigen humanistischen Privat-Gesellschaft, und der Deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitglied; das Accessit, Hr. Heinrich Daniel Andreas Sonne, aus Göttingen, Mitglied des königl.

8 (5)

philosophischen Seminarii, seitdem Collaborator am Pädagogium zu Iffeld.

Den homiletischen Preis auf die beste Predigt über Joh. 16, 23. von der unfehlbaren Erhörnung des Gebets im Geiste Jesu. erhielt Hr. Nicolaus Heinrich Kuere, aus Hamburg, Mitglied des königl. Prediger-Seminarii.

Die juristische Preisfrage war: Ob und wie fern derjenige, welcher schon vertrageweise einen Universal-Erben ernannt hat, noch Befugniß erhalte, über sein Vermögen unter Lebenden zu disponiren? Den Preis erhielt Hr. Carl Wilhelm Pätz, aus Iffeld.

Der von der medicinischen Facultät aufgestellte Preis betraf den Einfluß der Lebensluft, oder des Orygens, sowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten; nach echten medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen. Den Preis erhielt Hr. Ernst Heinrich Wilhelm Münchmeyer, aus Hona, Mitglied der physischen und der humanistischen Privat-Gesellschaft; das Accessit, Hr. Georg Carl Heinrich Sander, aus Göttingen.

Von der philosophischen Facultät die Aufgabe: Die Folgen und Einflüsse des plötzlichen Ueberflusses von Metalleichthum unter einem Volke. Hierzu war keine Ausführung vorhanden, der der Preis hätte ertheilt werden können. Dagegen waren für die außerordentliche Aufgabe von den Einkünften des Römischen Staates in den Zeiten des Freystaats, einige weitere Ausführungen eingegangen; den Preis erhielt Hr. Johann Andreas Wendel, aus Hildburghausen, Mitglied des königl. philosophischen Seminarii und der humanistischen Privat-Gesellschaft; und das

Accessit, Hr. Rudolf Heinrich Bernhard Bosse, aus Braunschweig.

Noch war ein Preis zu ertheilen für eine Preisaufgabe vom vorigen Jahre, die Staatsflugheit des Römischen Senats in Sendung von Legaten, das ist, Commissarien und Abgeordneten zu den Armeen, zu Einrichtung und Anordnung der Provinzen, und an die Höfe der Könige. Zwen Schriften konnten dazumahl Anspruch auf den Preis machen; beide hatten aber auch Mängel; um diese zu verbessern, ward die Ertheilung des Preises noch Ein Jahr ausgesetzt. Nunmehr erhielt ihn Hr. Johann Conrad Dümmler, aus Hilbburghausen.

Die neuen Aufgaben für den 4. Junius 1802 sind folgende.

Von der theologischen Facultät: Die merkwürdigsten Veränderungen, die im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts mit der theologischen Moral und ihrer wissenschaftlichen Behandlung vorgenommen wurden, und welche Ursachen trugen das Meiste dazu bey? und der Predigerpreis: von der Unzerrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, über 1. Tim. I, 4.

Von der juristischen Facultät: Darstellung der Verbindung zwischen der Intestat-Erbfolge und *querela inofficiosi testamenti*; mit Bestimmung, in wie fern von jener auf diese zu schließen stehet?

Von der medicinischen Facultät: Genaue, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Bestimmung der Wirkungen von äußerer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper.

Von der philosophischen Facultät: Die Geschichte der Lehre der Griechischen und Römischen Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode.

Als außerordentliche Preisaufgabe wird wiederholt und neu aufgestellt die Frage, die dießmahl nicht, wie gewünscht war, beantwortet worden ist: Es soll gezeigt werden, theils aus der Natur des Menschen und des Reichthums selbst, theils aus der alten und neueren Geschichte, was für Folgen und Einflüsse, gute und schlimme, sittliche, politische und physische, der Fall gehabt hat, wenn auf einmahl ein Ueberfluß an Metallreichthum unter ein Volk kam, der, im Verhältniß zu andern Völkern, übermäßig groß war.

Nach ein außerordentlicher Preis wird auf eine Abhandlung gesetzt: Eine geographische Beschreibung der Halbinsel von Arabien nach Abulfeda, so daß dieser erläutert und mit einem völligen Commentar versehen wird.

Ammering:

Paris.

Essai sur l'Inoculation de la Vaccine, ou Moyen de se préserver pour toujours et sans danger de la petite Verole, par François Colin, Dr. en Médec. ancien Chirurgien au Bicêtre, an IX. Hr. C. hat sein Haus dazu an, wo man vierzig ohne Besorgniß impfen konnte. Je ne prétends, sagt er selbst, que donner une connoissance légère de la Vaccine et de ses avantages, s. r. Qu'est ce que c'est que la Vaccine? Die Kuh- oder Schußblatter erreiche die Größe von vier bis sechs Linien im Durchmesser. Nur ein

Mahl sah Nec. sic von sechs Linien.) S. 2. Des avantages de la *Vaccine* sur l'inoculation ordinaire. Auch der Verf. sah nie Pusteln oder schwärenden Ausschlag, und hörte von einem Englischen Doctor, daß in Woodville's Fällen sich wahrscheinlich Pockengift den Kuhblättern beygemischt hätte.

S. 3. De la fausse *Vaccine*. Dier zu Genf habe sie am besten beschrieben. Diese falsche Kuhblätter schütze daher auch nicht vor den Pocken.

S. 4. Réponse aux différentes objections faites contre la *Vaccine*. Die Kuhblätter hätten nur Ärzte zu Gegnern, die sich mit der Pockenimpfung abgaben, und folglich Gewinnes halber dagegen sprächen. Hr. C. impfte mehr als hundert Kinder glücklich, ohne aufs Zahnen Rücksicht zu nehmen. Effets de l'inoculation de la petite Vérole. Die Pocken seyen contagieuses. Avantages de l'inoculation de la *Vaccine*. Sie ist nicht contagios, kann zu jeder Zeit, in jedem Alter, geimpft werden. Des Verf. eigenes Kind, und so mehrere, bekamen während daß sie die Kuhblätter hatten, Zähne ohne Schwierigkeit. Von Kindern, die mit Pocken geimpft werden, sterben von zwey bis drey hundert Eins, und mehrere werden verunstaltet. Il n'existe pas un exemple de maladie venue à la suite de la *Vaccine* qu' on puisse en aucune manière lui attribuer. Zum Schluß noch eine Anrede à mes Concitoyens. Im an V. starb an den Pocken der vierte bis fünfte Mensch. Die Vortheile der Kuhblätter sind so unendlich groß, daß sie fabelhaft scheinen könnten. Er verleihe gerichtlich ein liegendes Gut, um zu bezahlen, wenn ein von ihm mit den Kuhblättern geimpftes Subject die Pocken bekommen sollte.

Commering. Eben dafelbst.

Récueil d'Observations et de faits relatifs à la Vaccine. auxquels on a joint les procès-verbaux de la contre-épreuve faites en présence du Préfet du département de la Seine; présenté au Comité chargé de suivre les expériences sur cette nouvelle inoculation, par *François Colon*, D. M. Membre du dit Comité. ce Récueil fait suite à son es-ai sur la Vaccine. Nivôse an IX. 69 Seiten in Octav. Nach einer kurzen Einleitung, worin sich der Verf. gegen einige Gegner rechtfertigt, kommt die Première Observ. Sur la cause la plus commune qui empêche l'effet de l'inoculation du virus vaccin. wenn man es nähme sich aus einer gefragte gewesenen Blatter nähme. 2. Obs. Des eruptions qui peuvent avoir lieu dans le cours de l'inoculation de la Vaccine; wenn sich ähnlich ein mit Schutzblattern geimpftes Kind fragt, und die Materie an eine wunde Stelle geräth, so gibts eine Blatter. 3. Obs. Eruption vaccinale. Nachricht von der Impfung eines Kindes, das Flechten hatte. 4. Obs. Eruption varioleuse survenue au sixième jour de la vaccination. 5. Obs. Effet de préservation opéré par la Vaccine sur une personne qui, n'ayant pas eu la petite vérole, a donné des soins à un enfant atteint de cette maladie. 6. Obs. Combien la Vaccine peut modifier les mauvais effets de la petite vérole dans les cas où elle est inoculée; même après la contagion reçue. Dann folgt: Correspondance. Du danger de se faire vacciner par des médecins qui n'ont pas suivi et pratiqué cette nouvelle méthode d'inoculation. Verdient auch bey uns Beherzigung, wenn der guten Sache nicht geschadet

werden soll, wie leider an ein paar Orten schon der Fall war. Liste der Ärzte, denen der Verfasser Kuhblatterngift zuschickte. Dann: Contre-épreuves, förmlich juristisch behandelt. Der Präfect der Seine, Trochet, in dessen Gegenwart die Gegenimpfung nach abgelaufenen Schweißblättern mit Pockengift gemacht worden, attestirt die Wahrheit in einem Procès-verbal.

LONDON.

Heyne

Von der Prachtausgabe des Shafespeare ist noch zurück für die Anzeige die funfzehnte Lieferung; sie enthält Othello und den Sommersnachts Traum.

Die zugleich gelieferten Kupfer sind; Vier große: I. Zu Timon von Athen IV. 3. wie Timon den beiden Begleiterinnen des Alcibiades Geld, das er im Graben gefunden hat, in die Schürzen wirft; das beste unter allen den übrigen Stücken, von einer ordentlichen Composition; von Robert Thew, nach einem Gemälde von J. Dpie.

II. Othello II. 1. Der Mohr wird bey seiner Zurückkunft von Desdemona empfangen; sein Gefolge mit ihm; in den Figuren, Köpfen und Composition erinnert Vieles an Rubens; von Thomas Stothard, gestochen von Tho. Ryder.

III. Eben dalelbt V. 2. Othello mit dem Dolch und dem Lichte vor der schlafenden Desdemona; gemahlt von J. Graham, und gestochen von J. Kenan.

IV. Ein allegorisches Stück von Ge. Romney, gestochen von Benjamin Smith, das schwerlich unter die glücklichen gehört; Shafespeare als Kind zwischen Freude und Schmerzen; als weib-

1000 G. N. 100. St., den 22. Jun. 1801.

liche Figuren; neben ihnen, auf der rechten Hand, Liebe, Haß und Eifersucht, und auf der linken, Zorn, Haß und Schrecken. Wenn man allenfalls die Figuren, einige mit Hilfe der Beschrift, erkennt, so sieht man doch nicht, wozu sie da sind; sollen sie alle diese Leidenschaften dem Kinde einflößen? Nein, nur das Talent, dieselben darzustellen; das liegt aber in der Anordnung des Ganzen nicht. Hinter dem Kinde ist die verschleierte Natur, mit einem Gesichte der Fälsch, aber dieses Gesicht entschleierr.

Man, kleine Kupfer. I. Zu Macbeth III, 1. Macbeth, wie er den Geist Banquo's sieht; gestochen von James Parker nach einem Gemälde von Rob. Westall. II. Eben dasselbst V, 1. Lady Macbeth, als wachtwandelnd, wie sie sich die Hände reibt, um das Blut abzuwaschen; der Arzt und die Kammerfrau sehen zu; von W. C. Wilson nach Rob. Westall. III. Aus dem Sommernachtstraum. II, 1. Der Stich von James Parker nach G. Fuselli, der Nachzügler Puck, in der Luft, unten der Wanderer, der in den Sumpf verfiel, mit andern schweblichen Tüchtern. Wie kann man die Kunst so entehren! IV. Eben dasselbst, II, 2. Puck, mit der Blume, die er gestohlen hat, sie dem Obern zu bringen; von L. Schiavonetti nach Sir Joshua Reynolds. Ein drohendes Zeichen für die Kunst, wenn der Geschmack an Monarchen und Abenteuerlichen herrschend wird! V. Aus Richard dem Dritten III, 4. Gloucester in der Versammlung, mit der ausgestreckten verdorren Hand drohend. Das Kupfer von Unter Smith nach Rob. Westall.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1801.

Göttingen. *Stäudlin.*

Das von dem Hrn. Dr. Stäudlin verfaßte Pfingst-Programm enthält eine Prolusio, qua antiqua interpretatio Actor. II, 1-13. vindicatur. 2 Bogen in Quart.

Viele Gegeten in unserm Zeitalter haben es versucht, alle in den Büchern des Neuen Testaments erzählte Wunder aus natürlichen Ursachen zu erklären, und die Gründe solcher Erklärungen aus dem Texte selbst herzunehmen. Obgleich manche dieser Erklärungen nur Proben von Reichthigkeit und Unwissenheit sind, so sind doch auch viele mit ungemein viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit vorgetragen worden, und wenn manche eine feindselige Gesinnung gegen das Christenthum überhaupt verrathen, so haben doch viele die Absicht, das Christenthum durch Entkleidung von allem Wundervollen ehrwürdiger und der Vernunft annehmlicher zu machen. Übrigens wichen die Ausleger in der

G (5)

natürlichen Erklärung der Wunder. Insuper ben ein-
 ander ab, und schon dieß scheint zu verrathen, daß
 eine solche Erklärungsart weder sicher und auf be-
 stimmte Grundsätze gebaut, noch auch nützlich ist, weil
 man auf diese Art nur unter allerley Möglichkeiten
 herumgeführt wird, u. am Ende doch nicht weiß, welche
 Möglichkeit Wirklichkeit war. Dazu kommt, daß sol-
 che Ausleger oft unstreitig dem Texte große Gewalt
 anthun, die Gesetze des Vericous und der Grammatik
 überschreiten, und zu einem Zusammentreffen von Ge-
 setzen und Kräften der Natur ihre Zuflucht nehmen,
 welches gleichfalls wunderähnlich scheinen muß.
 Außerdem kann doch kaum ein unparteyischer Erfor-
 scher des Alterthums läugnen, daß unter den Juden
 wirklich ein tief eingewurzelter Glaube an wahre ei-
 gentliche Wunder geherrscht hat, und daß es nicht eine
 einzige Stelle gibt, wo Jesus oder die Apostel und
 ihre Schüler bestimmte wider den Wunderglauben ge-
 sprochen hätten, aber viele Stellen, wo sie diesen Glau-
 ben bestätigten, und Wunder als Beweise der Wahrheit
 der Christl. Religion und Moral anführten. Man kann
 endlich diejenigen, welche sich auf jene Erklärungsart
 legen, fragen: ob sie denn selbst dergleichen Wunder-
 erzählungen in den heiligen Büchern anderer Religio-
 nen u. Völker auf diese Art zu erklären, und nicht viel-
 mehr solche Erklärungen als ungereimt und der Denk-
 art jener Völker ganz unangemessen zu verwerfen
 pflegen? Man hat die Erzählung Ap. Gesch. 2, 1-13.
 immer für Erzählung eines wahren Wunders gehal-
 ten, nur in unserm Zeitalter hat man aus dem Texte
 des Lucas beweisen wollen, daß es Erzählung einer
 natürl. Begebenheit sey. Aber man hat auch schon so
 viele verschiedene natürliche Ausbildungen derselben
 vorgerragen, und setzt immer noch so viele neue hinzu,
 daß man am Ende ganz ungewiß wird, welche man
 vorziehen soll. Der Verfasser dieses Programms be-

hauptet, daß Lucas ein wahres, eigentliches Wunder erzählen will, daß nur unter dieser Voraussetzung die ganze Erzählung klar u. zusammenhängend, die ganze Begebenheit voll Bedeutung, Würde u. Absicht ist, und der Text des Lucas streng den Gesetzen der Sprache gemäß erklärt werden kann. Die Gründe für diese Behauptung sind in dem Programm mit Rücksicht auf die verschiedenen Meinungen ausgeführt. Über die Wahrheit des Wunders selbst wird sich der Verf. vielleicht bey einer andern Gelegenheit erklären.

Paris.

Sammering

Recherches historiques et médicales sur la Vaccine, par H. M. Hissou, Médecin, attaché à la Bibliothèque d'École de Paris. Bey Gabon. 1801. 108 Seiten in gr. Octav, mit dem wichtigen Motto aus Boerhaave's 1391. Aphorisme: Correctionem specificam Variolarum inveniri posse, comparatio historiae antidotorum, et *indoles hujus mali* faciunt sperare: etc. Was dieses Werk auszeichnet, ist der blühende, lebhaft, rednerische Vortrag, der ihm auch in allen glänzenden Zirkeln den Eingang verschafft. Der V. bemühte sich, in der Kürze alles zu sammeln, was man für und gegen die Kuh- oder Schutzblattern gesagt habe, und vereinigte dasjenige, was seit 15 Monaten in Pictet's, Didier's, Bibliothèque Britannique darüber erschien. Zuerst setzt er die Bedeutung der Wörter Vaccine, Vaccin (das Fluidum, das in der Blatter enthalten ist), Vacciner, Vaccinateur, Vaccination, fest. Man könne die Kuhblattern mehr eine Wohlthat (un bienfait), als eine Krankheit nennen, weil sie ohne Entzündung einer Function vor der Wuth der schrecklichsten Krankheit schützen. Mit der Impfung der Kuhblattern gehe es in Frankreich dormalen nicht so, wie ehemals mit der Impfung der Pocken, die, als sie

aus England nach Frankreich kam, von der Faculté de Médecine zu Paris als pratique criminelle, meurtrière et magique behandelt ward. Les inoculateurs furent appelés des bourreaux et des imposteurs, les inocules des dupes et des imbecilles. La Sorbonne lança de foudres; le Parlement l'exila loin de la ville etc. Freylich war dem allen ungeachtet gar bald der Sieg der Wahrheit so glänzend, daß sich selbst die königliche Familie in Frankreich die Pocken einimpfen ließ. (Wie kann man sich nach solchen Beyspielen nur einen Augenblick wundern, daß es selbst unter Ärzten Gegner der neuen Impfung gibr. Genug, daß bis jetzt in allen Ländern alle mit den Pocken gehdrig bekannte Ärzte, so bald sie nur den Gang der Schutzblattern selbst ein einziges Mahl beachtet hatten, der Wahrheit huldigten.) 1. Chapitre. Histoire de la déconverte, de l'origine du Cowpox et des travaux des Medecins qui se sont occupés de la Vaccine. In Holstein waren die Kuhblattern, ohne von den Engländern zu wissen, unter dem Nahmen "Zinnen" längst bekannt, und in Kiel impfte man sogar sie ein, um die Kinder schön zu erhalten. Ob die Kuhblattern von der Mauh der Pferde entstehen, sey noch nicht entschieden. Zu Geneve gaben die würdigsten protestantischen Geistlichen bey der Lauffe den Eltern Instructionen wegen der Kuhblattern, und machten dadurch der wüthendsten Pocken-Epidemie ein schnelles Ende. Überall zu Saint-Dizier, Charleville, Straßburg, Rouen, Caen, Bordeaux, Boulogne, Dünkirchen, Loulon, Nevers, Saint-Quentin, Versailles, impfte man mit dem besten Erfolge. Dejà on est parvenu à un degré de conviction tel, qu'on peut prédire que dans quelques années la petite-vérole sera in-

connue dans toutes les villes ou la vaccine aura été propagée. 2. Chap. Description de la maladie; vraie et fausse Vaccine. Accidens, innocuité, avantages de la Vaccine. Manière de vacciner; conservation et transmission du Vaccin. Hr. H. unterscheidet drey Perioden, die Periode d'inertie, periode d'inflammation und période de dessiccation. (Wie es mit allen solchen künstlichen Eintheilungen geht, worin sich die Pathologen, besonders ehedem, zu gefallen scheinen, so ist es auch hier der Fall. Sie sind unnatürlich, und ohne Noth das Gedächtniß beschwerend. Allein oben drein ist die Inertie der ersten Periode von 3 bis 4 Tagen unrichtig. Denn nicht nur der Verstand lehrt, daß Veränderungen an der Impfstelle vorgehen müssen, sondern genauere Betrachtung findet sie auch ganz deutlich. Das Comité médicale de Keims habe die Periode d'inertie sich bis zum zwey und zwanzigsten Tage verlängern gesehen.) Der Verf. nimmt zwey Species von Vaccine fausse ou bâtarde an (die Auser nicht gekattet). Die eine entwickelt sich an Personen, die noch nicht die Pocken hatten, und denen man die Schutzblattern impft. Materie, aus der Kuhblatter eines Menschen genommen, der schon die Blattern hatte, hat keine schützende Kraft mehr. Bey der zweyten Species, die man nur bey der Impfung mit dem Faden wahrnimmt, wirkt zu gleicher Zeit der Faden vermöge seiner Solidität, nebst der Virosität des trockenen Giftes, und das Gift selbst alsdann, wenn es von der an der gereihten Stelle austretenden Feuchtigkeit aufgelöst wird. Schon den nämlichen oder den folgenden Tag nach solcher Impfung bemerkt man lebhaftes Rötze und ein eiterartiges Sickers der Wundleszen; das sich in der Folge mit Eiter

füllende Bläschen platzt, und macht hiemit ein schmer heilendes Geschwürchen. Diese falschen Blattern kommen von einer irritation physique bey einer fehlerhaften Impfung, da man sie nie bey der Impfung mit dem vacca Striche erscheinen sieht. Aus der Analogie schliesse er, daß sie nicht vor den Pocken schlüßen. (Alles dieses bez darf, nach unserer Erfahrung, Einschränkung.) Hierher gehört auch die Impfung mit eiterhaltigem Kuhpockengift, die der Verf. doch nie selbst beobachtete. La vraie Vaccine ne peut se developper qu' en vertu de l'irritation *specifique* du vaccin introduit sous l'epiderme. Auch der Verf. sah, so wie Dunning, Mannier, Stauche, Vier, hartnäckige Krankheiten durch die Kuhblattern gehoben werden. Er erzählt davon ein Beispiel, wo ein arges Kopfweh, und ein anderes, wo ein scrophulöses Kind von 5 Jahren dadurch geheilt wurden. (Auch Rec. sah davon auffallende Beispiele.) In vier Jahren seyen an hundert tausend durch die Kuhblattern geschützt worden. Die Methode, mit einer Blase die Kuhblattern zu impfen, ist fehlerhaft, weil sie bisweilen tiefe, schwer zu heilende, Geschwüre zurückläßt. Die Impfung mit der Nadel mache kleinere Blattern, als die Lanzette, auch schienen die Striche mit der Nadel sich später zu entwickeln. Hr. H. will häufig bemerkt haben, daß das aus der vielfach angefochenen Blatter rinnende Gift lebhaftere Rötthe auf der Haut machte. J'ai été forcé de vacciner entre le pouce et l'index; les boutons ont été infiniment plus gros que ceux des bras. Jenner impfte ein Kind zwanzig Stunden nach der Geburt, doch rath der Verf. mit Hallé nicht zur Nachahmung. Indessen sind die Zufälle desto leichter, je jünger das Kind ist. Die Auf-

101. St., den 25. Jun. 1801. 1007

Bewahrung des Giftes auf Fäden oder Lanzetten mißbilligt Hr. H. — Für die beste Methode hält er, das Gift auf Glas getrocknet aufzuheben, und beim Gebrauch mit kaltem Wasser anzufeuern: doch bemerkt er, daß das aufgeweichte Gift langsamer wirke, die Entwicklung geschah später. Das Beste bleibt also, ein mit Schugblattern geimpftes Subject dahin zu schicken, wo man diese Wohlthat verbreiten will. 3. Chap. Réponses aux objections contre la Vaccine. Besonders zeigt der Verf. Hr. Baume's Einwürfe in ihrer Nichtigkeit. Auch er bemerkt gegen den nur grobe Unwissenheit verrathenden Einwurf, daß die Sache noch nicht alt genug sey, daß die allerersten Data beweisen, wie die Kuhblattern über fünfzig Jahre lang gegen die Pocken schützten (s. unsere Anzeigen 1799 Nr. 166. u. f.). Und selbst wenn sie nur sechs Jahre lang schützten, so sey das Zeit genug, um die Pocken durch sie gänzlich in Europa auszurotten. *Le silence est le seul bien qu'on puisse attendre de la mauvaise foi. La propriété préservatrice de la Vaccine est une des grandes vérités reconnues en médecine.* La posterité, schließt Hr. Gussen, bénira la mémoire de Jenner, et les siècles à venir le proclameront l'un des premières bienfaiteurs de l'humanité.

Eben daselbst. *Summering*

Recueil de Mémoires, d'Observations et d'Expériences sur l'Inoculation de la Vaccine. 1801. Zu haben bey Maginel. 57 Seiten in gr. Octav. 1) Aubert's Notice historique sur la Vaccine, aus dem Journal de Médecine. 2) L. Odier's Mémoire sur l'Inoculation de la Vaccine à Genève, aus der Bibliothéque Britannique. Sehr richtig bemerkt auch D., was nicht est genug wie:

1008 G. X. 101. St., den 25. Jun. 1801.

berholt werden kann, daß nämlich Jenner's erste Facta schon den Satz beweisen, daß die Kuh- oder Schutzblattern zwanzig, ja vierzig Jahre lang gegen die Pocken sicher stellen. Er erhielt aus London von Pearson Fäden, womit er glücklich impfte. Impfte er mit trübem Kuhblattereiter, der unter der schon gebildeten Kruste sich befand, so gab es falsche, zu frühe Erscheinungen, schon nach einigen Stunden Fieber, eine große Aréole und viel Ausfluß. In ein paar Fällen sey an der besondern Impfidthe vielleicht der an der frisch geschärften Kanzette hängende Schmutz Schuld gewesen. Er wünscht auch, daß sich die Regierung dieser heilsamen Sache, wodurch allein zu Geneve, trotz der wüthendsten Pocken-Epidemie, acht hundert vollkommen geschützt blieben, auf alle nur mögliche Art annehmen möge. 3) Expériences faites a Paris. Chouret's Protocolle des Comité médical pour l'inoculation de la Vaccine vom 28. Vendémiaire u. 20. Brumaire an 9. Die Nachimpfungen mit echten Pocken nach den Kuhblattern verhielten sich vollkommen so, als die Nachimpfung mit echten Pocken nach den Pocken. 4) Expériences faites a Reims, par le Comité médical établi dans cette ville et par le Cit. Husson, Médecin de Paris. H. impfte den nämlichen Arm zugleich mit einem Schnittchen und einem kleinen Stich. Wey zweyen sah er auf demselben Arm zu gleicher Zeit nebst den wahren eine falsche Kuhblatter. Wahrscheinlich sey das Einlegen eines Fadens daran Schuld gewesen, der, getrocknet, als ein Splitter gewirkt habe. Dr. Coquec gibt Nachricht von Kuhblattern, die man von Menschen wieder auf die Euter der Kühe mit Erfolge übertragen u. dann wieder andern Menschen gegeben hatte, ohne daß man einen Unterschied bemerkte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 27. Junius 1801.

Hannover.

Planck.

Sachhambverisches Kirchenrecht. Von Johann Carl Furchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. Erster Theil. 1801. S. 510, mit VIII Beylagen, in Octav. Das Mühsame und Verdienstliche des Fleißes, der auf dieß Werk verwandt ist, kann nur derjenige völig schätzen, der schon vorher mit der besondern, durch so verschiedene Local-Verhältnisse auf eine verschiedene Art modificirten, Verfassung des Sachhambverischen Kirchenwesens etwas bekannt war: denn wiewohl man aus dem Werke selbst alle Eigenheiten dieser Verfassung auf das genaueste kennen lernt, so wird man doch bey der Klarheit und Ordnung, womit man sie hier aufgefaßt und dargestellt findet, die Schwierigkeiten nicht mehr gewahr, welche dabey zu überwinden waren. Allerdings ist es dem Hrn. Verf. durch seine Lage etwas leichter gemacht worden, sich durch einige

§ (5)

dieser Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, allein der gelehrte Fleiß, der die Hülfsmittel, die ihm seine äußere Lage anbietet, zum Vortheil einer Wissenschaft so trefflich benützt, verdient desto mehr Empfehlung, je seltener die Beispiele davon und je größer die Vortheile sind, die immer für die Wissenschaften davon ausfließen. Doch warum sollte es hier nicht auch bemerkt werden dürfen, daß im Hannoverschen diese Beispiele gelehrter Geschäftsmänner, die ihren Geschäftskreis selbst für die Wissenschaften lucrativ zu machen wußten, weniger selten sind, und von jeher weniger selten waren? da sich doch das Verdienst, das sich Hr. S. durch diese Arbeit erworben hat, nicht ehrenvoller anerkennen läßt, als wenn gesagt wird, daß er sich dadurch auf eine sehr ehrwürdige Art an die Reihe unserer Graven, Strube, Scheid und anderer ihrer noch lebenden Nachfolger angeschlossen habe. Von dem Werke selbst kann hier nur das Eigenthümliche seiner innern Einrichtung und Anordnung ausgezeichnet werden; doch wird schon dieß hinreichend seyn, um den Reichthum des Inhalts, die Nothwendigkeit seiner wissenschaftlichen Bearbeitung, und den theoretischen wie den practischen Nutzen, der sich daraus ziehen läßt, gebührend schätzen zu lassen. Dieser erste Theil umfaßt sechs Bücher, in deren erstem die Quellen des Churhannoverschen Kirchenrechts, und zwar sowohl die allgemeinen, als die besondern S. 1—72 aufgeführt sind. Die letzten fließen aus den verschiedenen Kirchenordnungen, die in den verschiedenen Provinzen des Landes Rechtskraft haben oder einst hatten, wie aus der Calenbergischen oder aus der Kirchenordnung des Herzogs Julius vom J. 1569, aus der Kirchenordnung des Herzogs Friedrich zu Lüneburg vom Jahr:

1643, und aus der Hovaischen vom J. 1581. Bey jeder aber ist sehr genau bestimmt, wie und wenn sie in den Provinzen, in welchen sie jetzt gültig sind, ihre Rechtskraft erlangt haben. Zweytes Buch. Von den Hoheitsrechten in Ansehung der Religion. Von der Kirchengewalt. Von den Rechten des Consistorii, und von den landesherrlichen Reservat-Rechten. S. 73 — 118. Drittes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit, in sechs Abschnitten, von denen die meisten wieder in mehrere besondere Abschnitte vertheilt sind. S. 119 — 230. Viertes Buch. Von geistlicher Strafgerichtsbarkeit, geistlichen Verbrechen und Vergeltungen, in drey Abtheilungen. S. 231 — 391. Fünftes Buch. Ausnahmen von der dem Consistorio übertragenen Kirchengewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit, in zehn Abschnitten, in welchen die besondern Rechte verschiedener Communitäten und Collegien in Kirchenfachen angeführt sind. S. 392 — 434. Sechstes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Hohenstein und Spiegelberg. S. 435 — 448.

Paris.

Münch.

Voyage dans le Jura. An IX. I. B. 438 S.
2. Band 504 Seiten in Octav, mit einer Karte. Der ungenannte Verfasser machte uns eine Zeit lang irre, theils durch seine überdichterische Dedication an den Denner, theils durch den erkünsteltesten Enthusiasmus und die ermüdende Ausführlichkeit, womit er in der ersten Hälfte des ersten Bandes von vielen unbedeutenden und einer sehr kleinen Zahl von nicht unwichtigen Dingen redet. Am meisten aber stießen uns die Versuche zurück, von natürlichen Phänomenen eine gelehrte Erläuterung zu geben.

rung zu geben. Unter den Hypothesen des Verf. ist keine unglücklicher, als daß eine Quelle des Jura, die das ganze Jahr durch unermindert fortfließt, aus den Gletschern des Montblanc unterhalten werde (I. 181), und daß die Ursache ihres gleichförmig reichen Flusses darin liege, daß sie aus dem schmelzenden Schnee Savoyischer Gebirge entspringe. Es ist bekannt, daß alle Gewässer, die von Schneegebirgen und aus Gletschern herabkommen, in verschiedenen Fahrzeiten nichts weniger als gleichförmig fließen. Man würde aber doch dem Verf. Unrecht thun, wenn man das ganze Werk nach dem Anfange desselben beurtheilt. Man möchte dem Verf. auch in der Folge einen großen Theil von Blumen, womit er durchgehends zu frengebig ist, seine Gemeindrter und Declamationen, seine physischen Raisonnements u. s. w. schenken; und doch kann man nicht in Abrede seyn, daß er an manchen Stellen meisterhaft geschildert, und oft sehr trefflich beobachtet hat. Das Werk ist in zwey Theile getheilt, in den erregenden, und in den belehrenden. Der ergehende nimmt die erste und die größere Hälfte des zweyten Bandes ein. Der belehrende Theil ist hin und wieder um eben so vieles zu kurz, als der ergehende zu ausführlich ist. Der Verf. beschreibt zuerst seine Reise über Dole, Poligny, Champagnoles und Moree auf die höchste Jura- Spitze, La Dole; und dann eine andere, über Long-les-Sausnier, Orgelet, Saint-Cande nach Genf. Er unterscheidet sehr richtig auf beiden Wegen, oder in dem ganzen Departement, die Ebene der ehemahligen Franche-Comte' (La Plaine) von den ersten Abhängen des Jura (La Côte), welche Neben tragen; und wiederum die erste

Bergfläche (Le plateau), wo zwar die Wälder von Tannen und Fichten anfangen, aber doch noch Ackerbau getrieben wird, von den höhern Berggegenden, in welchen der Ackerbau oder gar die Wälder von Nadelholz aufhören. Auch die Bewohner des Jura an der Französischen Seite zeichnen sich durch ihren Kunstfleiß und ihre Betriebsamkeit von den Bewohnern der nächsten Thäler aus, und wenn sie gleich nicht solche Meisterrüste verfertigen, als die Künstler in den hohen Thälern von Neuchâtel, so liefern sie doch eine große Mannigfaltigkeit nützlicher Arbeiten aus Holz, Eisen, Kupfer u. s. w., und verreiben ihre Producte selbst durch alle Provinzen von Frankreich. So ähnlich sich die Alpen auf beiden Seiten des Jura sind; so unähnlich sind einander die Heerden. Das Schweizer-Vieh überrifft das Französische ohne Vergleichung in Rücksicht auf Größe, Schönheit und Ergiebigkeit. Der Verfasser erreichte die höchste Spitze des Berges La Dole bey dem heitersten Wetter, und erblickte hier die ganze Kette der Schneegebirge mit unaussprechlichem Entzücken. Die physische Beschreibung der Eisgebirge, S. 340, gleicht der Ableitung der Juraquelle vom Mont-blanc vollkommen. Vertrefflich hingegen sind seine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der Nadelwälder am Jura 356. u. f. S. Den Bewohnern der Französischen Seite des Jura ist der Thee ganz, der Kaffee fast ganz unbekannt. Sie brauchen das Salz desto reichlicher, je weniger sie Pfeffer und andere Gewürze brauchen. Bey Monnay, einem kleinen Dorfe, findet man gediegenes Eisen in ungeheuren Massen. Der so genannte Montagne de fer ist ein wahrer Eisenz-

fels (II. 13). Die Einwohner des Städtchens Sellieres, zwischen Lens-le-Saulnier und Dole theilten einen Eichenwald, der der Stadt gehörte. Man rottete das Gesträuche und die kleinen Häu- me aus, fand es aber zu beschwerlich, die dicken Eichen umzubauen. Man begnügte sich damit, den prächtigen Bäumen Streifen ihrer Rinde zu nehmen, und sie dadurch absterben zu lassen. Jetzt machen die Gerippe ehrwürdiger Eichen mit den Furen, zwischen welchen sie stehen, einen seltsamen Contrast. In Lens-le-Saulnier und Salins sind die reichsten Salzquellen des Depar- tements, aus welchen zum Theil auch die Schweiz versorgt wird. Die meisten Städte, die ohne Ausnahme zu den kleineren gehören, haben seit der Revolution ein Theater erhalten, und diese Theater sind in den ehemahligen Kirchen ange- legt (II. 97). In jeder kleinen Stadt sind drey oder vier Ärzte, weil es vormahls in Besançon nicht mehr kostete, den Titel eines Doctors, als in Rennes, den Titel eines Advocaten zu erlan- gen. Kröpfe sind am Jura sehr häufig, am häus- sigsten in der Gegend der Weinberge (II. 107). Alle Ursachen, welche man von diesem Übel an- zugeben pflegt, reichen nicht hin, die Allgemei- heit desselben in manchen Districten, besonders von Salins und Lens-le-Saulnier, zu erklären. In den höheren Berggegenden bleiben nicht bloß einzelne Hütten, sondern ganze Dorfschaften meh- rere Monate lang so sehr verschneyet, daß die Einwohner sich nur allein durch den Schornstein einen Ausgang verschaffen und zu ihren nächsten Nachbarn kommen können (II. 190, 191). In diesen Gegenden hält sich jetzt ein merkwürdiger Einsiedler auf, der sich aus den Vergnügungen

von Paris freywillig auf die Höhen des Jura zurückgezogen hat, und hier mit seinen Hegen, den einzigen Grundriuen seiner Einsamkeit, umher irrte. Aus einer rührenden Stelle II. 237 sieht man, daß der Verf. mancherley unangenehme Schicksale erfahren hat. Er lebte unter andern eine Zeit lang in einer der geräumigen Bergabhöhlen, welche das Juragebirge enthält. Die Aussicht von dem Mont-Drient, eine Stunde von Louvèze-Sauls nör, ist zwar nicht so ausgeteubt, als die von La Dole, allein sie ist reizender, als diese. Man überseht das ganze fruchtbare Thal La Bresse, durchströmt von der Saone, dem Doubs und andern kleinen Bächen und Flüssen. II. 257. Leider ist das ehemahlige Thal La Bresse nicht so gesund, als es fruchtbar und, von der Höhe betrachtet, schön ist. Die vielen Seen und Teiche erzeugen Fieber, die den Anwohnern ein leichenartiges Ansehen geben. II. 263. Man zeigt manche Stellen, die im Anfange des 17. Jahrhunderts von Zauberern und Zauberinnen besucht, oder wo die Eimen und die Andern verbrannt wurden. Noch jetzt werden die Samen, welche Käse verfertigen, für Zauberer gehalten. Man darf sich, sagt der Verf., hietüber nicht wundern, da die Straße Lancry und der Markt d'Aguesseau in Paris ihre Wahrtägerinnen haben, die von Geringen und Vornehmen zu Rathe gezogen werden. II. 344, 345. Wem es bloß darum zu thun ist, die vornehmsten statistischen und öconomischen Bemerkungen über das Departement des Jura beisammen zu finden, der muß sich gleich an den zweyten, belehrenden, Theil machen. Dieser zweyte Theil fängt mit einer Physiognomik (Physionomie) des Departements an, welche die Lage, Gestalt, Grenzen

u. s. w. darstellt. II. 423 u. f. Die Eisenhütten liefern jährlich acht Millionen Pfund. II. 457. Die Volksmenge bestand im Jahr 7 der Republik aus 286,842 Seelen. Sie hat während der Revolution fast um sechsstachthundert Menschen zugenommen, ungeachtet dieß Departement gegen 20,000 Krieger gestellt hat. II. 461. Wir überlassen es den politischen Rechnern, ob sie diese Data glaublich finden können. Die besten Weine wachsen um Arbois, Chateau-Chalons, L'Étoile und Auxères. Man bereitet außer köstlichen Strohkremmen so genannte vins de gelée. II. 489, 490; die letztern aus Trauben, welche man bis in den Anfang des Winters an den Rebstöcken hängen läßt, damit ihre wässerichten Theile durch Sonne, Wunde und Frost vermindert werden.

smelin.

Königsberg.

Hier gibt bey Hr. Nicolovius Hr. Prof. Fr. Wolff in Octavo A. J. Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse (s. St. 51. von diesem J.) im Auszuge heraus, von welchem wir bereits den ersten Band, welcher die vier ersten Bände des Originals enthält, auf 392 Seiten vor uns haben; der Hr. Prof. gedenkt den ganzen Auszug in drey Bänden zu liefern, wovon der zweyte die Lehre von den Metallen, der letzte die vier letzten Bände des Originals in sich fassen wird; die Geschichte (was der Hr. Prof. wenigstens davon aufgenommen hat, beträgt nicht volle 5 Seiten) und Bücherkunde (die sich doch bey unsern Deutschen Schriftstellern vollständiger findet) der Wissenschaft hat der Hr. Prof. absichtlich hinweggelassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1801.

München

Voyage autour du monde pendant les années 1790, 91 et 92. par ETIENNE MARCHAND, précédé d'une introduction historique; auquel on a joint des Recherches sur les terres australes de Drake, et un examen critique du voyage de Roggeween; avec cartes et figures: par C. P. CLARET FLEURIEU — Vier Bände in groß Quart; der erste von 144 und 628 S., der zweite 676 S., der dritte 431 S., der vierte 158 S. mit XV Karten und Kupfern.

Auch diese Reise um die Welt (— die zweite, so überhaupt bis jetzt von den Franzosen ausgeführt worden —) ist, so wie mehrere von den in den letzten Jahrzehenden unternommenen, durch die Begier nach einem südwär güldenen Bliesse, nämlich nach den köstlichen Fellen der Meerottern an der Weisküste des weislichen Nordamerica, veranlaßt. Capitän Marchand hatte auf einer Rückfabrt

3 (5)

aus Ostindien, den durch seine Reise nach jener Küste bekannten Englischen Capitän Portlock getroffen, und von ihm nähere Auskunft über den einträglichen Vertrieb dieser kostbaren Pelzwerke nach China erhalten, die er dann in Marseille dem Handelehause Wang mittheilte, und von demselben gleich selbst den Auftrag zu Ausführung einer solchen Expedition erhielt. Das zu diesem Behuf ausgerüstete tüchtige Schiff (*le Solide*) lief mit 50 Mann an Bord im December 1790 aus, ging im April des folgenden Jahres südlich um das Fencrland, ward aber durch widrigen Wind bis 60° süd. Br. getrieben. Doch fiel auch hier das Thermometer nur auf den Gefrierpunct, und selbst dieß bloß des Nachts einige Stunden lang. — Auf der so genannten Südice ging nun die Fahrt zuerst nach den Marquesas-Inseln, wo a. Santa Christina gelandet wurde. Der Charakter und das Benehmen der Einwohner, namentlich die Diebereyen der Männer und die Gallanerien des andern Geschlechts, werden hier eben so, wie in andern neuern Reisen nach dieser Insel, geschildert; nur die letztern mit vorzüglich lebhaften Farben, die überhaupt in dieser Classen des lesenden Publicums dadurch zu unterhalten, sehr reichlich angebracht sind. So heißt es z. B. von den meist jungen und schönen Insulanerinnen, die an Bord des Schiffs kamen: *on les a vues, sans autre vêtement que celui de la nature, grimper au haut du mât par les enlêchures, avec une agilité que les jeunes matelots qui s'empressoient à leur suite, pouvoient à peine éгалer; et la hune goudronnée du Vaisseau se vit transformée en un bosquet de Gaide; und wenn sie wieder fort muß-*

ten, so sprangen sie zwar über Bord — mais, vraies Sirènes, elles s'éloignoient pas du Vaisseau; elles faisoient mille évolutions à sa vue, et se monroient sous toutes les formes; — c'étoit réaliser sous les yeux de nos Marins ce charmant tableau de la naissance de *Venus*, où le pinceau de *Boucher* a représenté les jeunes Néréides se jouant sur les flots à l'entour de la conque qui porte la Déesse. Et que ne pouvoit pas l'art de ces Sirènes sur le jeune Marin qui n'est pas un *Ulysse*! — Hühner und Schweine waren, wider Erwarten, nichts weniger als häufig zu haben. Ein Chef brachte ein großes Schwein, wollte es aber für keine Nadel, Messer, Spiegel und dergl. abgeben, sondern verlangte durchaus eine der an Bord befindlichen Katzen dafür; und nahm es auch, da man ihm diese versagen mußte, wieder mit sich zurück. — Bey Gelegenheit des Tatuirens wird ebenfalls die ähnliche Procedur genauet, als es uns sonst vorgekommen, beschrieben, wie sich auch Europäische Matrosen allerhand Figuren, Crucifixe, Madonnen ic. oder ihre eigenen Nahmen oder den ihrer Liebshaft auf eine eben so unvergängliche Weise in die Haut zeichnen lassen. Nach manchen Nachrichten sollte dieß durch Schröpfen, nach andern durch Brennen geschehen. Hier erfährt man, wie beide Mittel zugleich dazu angewandt werden. Die Zeichnung wird durch Nadelstiche gemacht, dann aber sogleich fein geriebenes Schießpulver darauf gestreuet und angezündet. — Die Marquesaner tragen alle Europäische Fabrikate, womit sie sich behängen können, als höchsten Pug. So stolzete eine junge Tufulanerin mit dem blechernen Barbierbecken, daß sie dem Schiffsbarbierer entwendet hatte, statt eines Ringtragen

am Halse; und ein Indianer mit des Capitän Marchand Ladestock, den er als Ohrgehänge trug. Was sie von ihrer Landestracht am höchsten schätzten, und nur mit großer Schwierigkeit vertauschten, sind die seltneren, mit Haarlocken dicht besetzten, Kopfbinden, Armbänder u. die sie, wie hier vermuthet wird, als Reliquien ihrer verstorbenen Auserwählten tragen, und sich deshalb so ungern davon trennen. (— Das hiesige academische Museum besitzt in seiner großen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Südsee-Inseln auch ein solches Armband, das von der zweiten Cook'schen Weltreise mitgebracht worden. —) Die ausschweifende Wollust, die unter diesen schönen Inselanern herrscht, wird mit starken Zügen geschildert; es sey sogar nicht unwahrscheinlich, daß sie sich dem concubitus vagus überlassen; wenigstens wissen die Männer eben so wenig von Eifersucht, als die Weiber von ehelicher Treue. — Bey Überschwemmungen, denen diese Inseln ausgesetzt sind, gehen die Einwohner sehr geschickt auf zweckmäßig dazu eingerichteten Bretzen. — Nahe bey den Marquesas-Inseln, im Westen derselben, fand auch Marchand die kleine Inselgruppe, die der Nordamericanische Capitän Ingraham zuerst entdeckte, und nachher der würdige Vancouver in seinem classischen Werke am genauesten beschrieben und Hergest's Inseln genannt hat. Doch scheinen sie sogar schon auf der merkwürdigen hydrographischen Karte jenes Theils des großen Oceans angedeutet zu seyn, die Hr. Baronet Banks auf seiner großen Weltreise nach der Ausgabe des bekannten Lupia entworfen hat. (— Letzterer wird hier in dieser Reisebeschreibung mit seinem Landsmann Dmai verwechselt. —) Von diesen Inseln ging die Fahrt geradezu gen Norden nach der

Americanischen Pelztüste, als dem eigentlichen Ziele ihrer Bestimmung. Zuerst nach der von Capitän Dixon so genannten Norfolk-Ban unter dem 58° nordl. Breite, wo sie im August (1791) ankamen. Die dortigen Indianer waren durch die Besuche der Englischen Pelzhändler-schiffe, wie es hier heißt, schon sehr Europäisirt; trugen Hemden, Tuchwesten, Weinkleider, fast alles von Englischer Fabrik, und verstanden ihr Tauschgeschäfte so meisterhaft, daß sie darin schwerlich von unsern Handelsleuten noch hätten etwas lernen können. Weidlich hat man ihnen aber noch kein Schießgewehr gegeben; oder wenigstens kein Kraut und Loh dazu; denn ein darsiger Indianer erzählte, daß er so ein Ding gehabt, aber es aus Ärger zerschlagen hätte, weil es immer nur Krick gemacht, und nie das rechte Puhu machen wollen. Von da segelte Marchand an den Charlotten-Inseln vorbei bis herunter nach Natasund, und eilte dann, um nach Schina zu kommen, und da die Seeetterfelle, die er an der Pelztüste, nicht eben in großer Menge und meist ziemlich theuer, eingekauft hatte, recht profitabel abzusetzen. Die hier von dieser Küste und ihren Bewohnern ertheilten Nachrichten enthalten übrigens wenig, was nicht schon aus der Englischen Seefahrer, zumahl aus Capitän Vancouver's meisterhaften Beschreibung derselben, bekannt wäre. Marchand ging nun nach Dwyyhi, von da nach Tinian und Formosa, doch ohne an einer dieser Inseln zu landen, und langte so gegen Ende Novembers in Macao an, wo er aber alle Hoffnungen zu einem vortheilhaften Absatz seiner Vetterenen durch ein strenges Verbot vereitelt fand, kraft dessen schlechterdings kein Pelzwerk,

und namentlich keine Seeotterfelle, in irgend einen Hafen des mittäglichen China eingeführt oder verkauft werden durften. Es blieb ihm also keine andere Wahl, als diese köstlichen Waren vor der Hand mit nach Europa zu nehmen. Er kam zu Ende Novembers nach Isle de France, von wauern er nach einem viermonatlichen Aufenthalte im April 1792 wieder absegelte, und so, nachdem er auf St. Helena einigen frischen Proviant eingenommen hatte, den 14. August auf der kleinen Rhede von Toulon ankerte. Man hefte das Pelzwerk am besten von Lyon aus abzurufen; unglücklicher Weise ward aber diese Handelsstadt wenige Tage nachdem es daselbst angekommen, in Belagerungsstand gesetzt; die Güter wurden versiegelt, und darüber die schönsten Felle größtentheils zu Ruin verurtheilt: so daß das Haus Baug zwey Drittel seines in diese große Unternehmung gesteckten Capitals einbüßete.

Capitän Marchand ging nachher wieder nach Isle de France, wo er starb, ohne daß Hr. Fleuriu erfahren können, wo die Papiere desselben hingekommen. Er hat sich daher bey der Herausgabe dieser Reisebeschreibung hauptsächlich an das Tagebuch, das der zweyte Capitän, Chanal, geführt, und dann, zunnah was die naturhistorischen und anthropologischen Gegenstände betrifft, an die ausführlichen Beobachtungen gehalten, die der erste Wundarzt, Koblet, aufgezeichnet hatte. Doch macht die eigentliche Beschreibung der Reise den bey weitem kleinsten Theil des ganzen Werks aus. Sie fällt nicht einmahl den ersten Band, und enthält doch überdem manche vom Redacteur hin und wieder eingeschaltete Untersuchungen, wie z. B. über den Ursprung und die Abstam-

mung der Bewohner der Pelzküste; über die La Mesa der ältern Spanischen Karten von der Südsee, die er mit den Sandwich-Inseln für einenley hält, und dergl. m. So hat er auch bey den merkwürdigsten Gegenden die Nachrichten der frühern Seefahrer sorgfältig verglichen: so zumahl bey den Marquesas-Inseln das, was die ersten Entdecker derselben, Menbanna und Quiros (1595), und neuerlich Cook (1774), davon gesagt. — In der dem ersten Bande vorgelegten Einleitung gibt er eine critische Geschichte der durch die Europäer an der Nordwestküste von America gemachten Entdeckungen, von Cortes (1537) bis Malepina (1790), und fügt im Anhang noch Einiges aus Bancouber's seitdem erschienenen Beschreibung seiner großen Weltreise bey.

Die übrigen drey Bände sind für unsere Anzeige keines Auszugs fähig. — Die erste Hälfte des zweiten enthält die Resultate der beobachteten Längen und Breiten, um darnach die Abweichungen zu bestimmen, die der Lauf des Schiffes in seiner scheinbaren Richtung und Geschwindigkeit durch die Meeresströmungen erlitten hat. — Das übrige dieses Bandes und den größern Theil des dritten füllt eine sehr ausführliche, größtentheils aus guten, aber meist bekannten, Quellen (Buffon, Bomare, der Encyclopédie méthodique &c. und dann aus einer Fülle von Seereisen) zusammengesetzte, doch auch gar manche eigene Bemerkung enthaltende, Naturgeschichte aller derjenigen bisher bekannten Seethiere, der Seeotter, Robben, Cetaceen, Seebügel, Schildkröten, Wasserschlangen, Fische, Mollusken, so wie auch mancher Meerpflanzen, Seetang &c. &c. die sich im Anhang

tischen, Indischen und großen Ocean finden: eine mühsame und ausnehmend nützliche Arbeit, namentlich als zoologisches Hauptwerk für künftige Seefahrer, denen sie die Beobachtung, Bestimmung und wissenschaftliche Veredlung dieser zahlreichen Naturproducte gar sehr erleichtern, und häufige Gelegenheit geben kann, ihre Reisen auch für die Naturgeschichte desto lehrreicher und erziehbiger zu machen. Nur dünkt uns die gewählte Ordnung nicht die zweckmäßigste, da alle die mancherley hier beschriebenen Thiere ohne systematische Rücksicht nur nach dem Wege verzeichnet sind, wie gerade auf einer solchen Fahrt, als die vom Capitän Marchand gemachte, die ersten Gattungen eines Geschlechts angetroffen werden, und diesen sind dann gleich die übrigen Gattungen, wenn schon aus noch so weit davon entfernten Gegenden, hinzugefügt. Doch haben wir dadurch im Ganzen schon eine sehr reiche Grundlage zu einer so genannten *Fauna* der verschiedenen Oceane erhalten; zu welcher nun vorzüglich noch die Corallen und Conchylien, so wie die See-Insecten, nachgetragen werden müßten, da jene beiden Ordnungen des Thierreichs ganz übergangen sind, und von letztern nur sehr wenig berührt ist.

Die zweite Hälfte dieses dritten Bandes enthält für die nautische Geographie überaus wichtige Untersuchungen des in diesem Fache so classischen Hrn. Fleuricu. Die eine zum Erweis, daß das vermeinte Südländ, das Sir Francis Drake auf seiner Reise um die Welt fern im Süden vom Feuerlande gefunden haben soll, mit den südwestlichen Küsten der noch wenig bekannten Inseln einerley sey, die den Archipelagus des so

genannten Feuerlandes anszmachen. — Auch daß weder, wie allgemein geglaubt worden, Walter Schouten, noch auch, wie neuerlich ein Spanischer Schriftsteller behaupten wollen, Kouifa, sondern ebenfalls der eben gedachte große Englische Seefahrer, der wahre Entdecker des Cap Horn sey.

Die andere Abhandlung liefert eine treffliche critische Prüfung der Nachrichten von Roggeween's Reise um die Welt (1721 und 22). Der Verf. zeigt, daß außer der Oster-Insel und den schädlichen Inseln (die er mit den von Cook unter den so genannten Low Islands zwischen den Marquesas und Utahiti gefundenen Palliser's-Inseln für einerley hält) keine der übrigen, die jener Holländische Admiral entdeckt, von den nachherigen Europäischen Seefahrern sey besucht worden; auch daß die aus aller Rücksicht so merkwürdige Oster-Insel selbst nicht das angebliche Land seyn könne, das der Englische Freydeuter Davis 34 Jahre vorher (1687) gesehen haben wollte, und nach seinem Nahmen benannt worden, und dergl. m.

Der vierte Band endlich enthält außer den Karten und Kupfern noch zwey andere ausführliche Abhandlungen des Herausgebers; die erste derselben, über eine von ihm entworfene neue Eintheilung und Nomenclatur der Meere, diene zugleich zu einer überaus schätzbaren, genauen und vollständigen Hydrographie derselben; die zweyte betrifft die Anwendung des neuen metrischen Decimal-System's auf die Seefahrtkunde. Beide werden auch einzeln mit einem neuen Stich der General-Karte von Marchand's Reise verkauft, auf welchem nun die Meere nach jener neuen Nomenclatur benannt sind.

Immering

Paris.

Théorie et Pratique de l'Inoculation de la Vaccine. Précédée d'un Tableau comparatif des avantages de l'inoculation ordinaire sur la petite vérole naturelle et suivie des observations et rapports publiés sur ce sujet tant en France qu'en Angleterre. par H. Nauque, D. en Méd. Membre de la Société médicale de Paris. Mit zwey Kupfern. 1801. Bey Méquignon. 159 S. in 8r. Octav. Im ersten Theile stellt Hr. N. die wichtigsten Sätze von den gewöhnlichen Kinderblattern auf. Dann schildert er im zweyten Theile die Kuh- oder Schugblattern. Zuerst, wie gewöhnlich, die Geschichte der Entdeckung, worin er richtig bemerkt, was so viele Ärzte übersehen zu haben scheinen, daß man bey der Sache selbst von Thatsachen ausging, die die Schugkraft der Kuhblattern nicht auf vier oder fünf, sondern funfzig bis sechzig Jahre bewiesen hatten. *Esperons que des médecins philanthropes voleront dans les grandes villes de la France, y prêcheront, en apôtres zélés, les avantages extraordinaires d'un moyen aussi doux et aussi simple.* Vielleicht sey das Kuhblatterngift Pockengift, durch Drogen gemildert. Hr. N. verspricht darüber eine Reihe Versuche anzustellen. Auch er erklärt nach eigener Erfahrung gegen Woodville (der sich wohl offenbar hierin überreilt hatte), daß die Kuhblattern keinen allgemeinen Ausschlag machen, und nicht contagios sind. Er impfte 12 Personen, die die Kuhblattern gehabt hatten, ohne Erfolg mit Pocken. In Ansehung der falschen Kuhblattern setzt er den Canon fest: *On peut être tranquille sur le sort des vaccinés, quelle que soit l'époque de l'opération, où la vésicule se sera manifestée après le quatrième jour.* Dann fol-

gen: Copie du premier et deuxième procès verbal fait chez le citoyen Frochet, préfet du département de la Seine, über die Contre-épreuves der Kuhblättern mit Pockengift. Dann Thourer's Nachricht vom Comité médical pour l'inoculation de la Vaccine. Auf den Kupfern sind Kuhblättern auf den Armen von Kindern vom zwölften Tage, vom fünfzehnten Tage, und ein Arm nach abgefallener Schorfe abgebildet.

Eben daselbst.

Summe

D'Outant Lettre aux Citoyens composant le Comité de la Vaccine. An IX. 22 S. in Octav. Eine Widerlegung der Einwendungen gegen die Impfung der Schutzblättern, in Form eines Gespräches. Am Ende auch ein eigener Chanson darüber. Hat auch, wie wir hören, in seinem Publico vielen Beyfall gefunden.

London.

Summe

A Comparative statement of Facts and Observations relative to the Cow Pox published by Doctors Jenner and Woodville. Audi alteram partem. 1800. 43 S. in gr. Quart, mit einem gar sehr schönen farbigen Kupfer. Der ungenannte Verf. sucht in dieser wichtigen Materie einige zwischen Jenner und Woodville streitige Punkte aufzuklären. Den Hauptzweck, daß die Kuh- oder Schutzblättern gegen die Pocken sichern, habe Woodville established by a mass of irresistible evidence, beyond the reach of cavil or scepticism, folglich müsse man die Gegner dieser Wahrheit ihrer Beredsamkeit überlassen. Dr. Woodville sagt in seinen Observations, daß der Ausschlag bey den Schutzblättern von einer fremden, von der Schutzblättern

unabhängigen, Ursache komme, in seinen Reports dagegen, daß die Schugblattern numerous pustules hervorbrächten. Woodville läugne, daß die Maufe der Pferde zu den Schugblattern erforderlich sey: allein nach Th. Tanner's Versuchen brachte die bey der Maufe anschließende Pimphe an den Eutern der Kühe gleich Blattern hervor, da die Impfung mit Kuhblattern vergeblich ausfiel. Es sey ein wohlbekanntes Factum, daß zufällig mit dem Equine virus Geimpfte von den Pocken verschont blieben. Dr. Jenner'n sey man allein die wohlthätigen Effecte der Schugblatternimpfung schuldig. Zwanzig Jahre lang habe er sich aufmerksam der Sache gewidmet. Sehr genau wird untersucht, ob nicht der von Woodville bemerkte Ausschlag bey den Schugblattern von einer Vermischung des Pockengifts entstanden sey, und dieß wird ziemlich wahrscheinlich, zumahl Woodville es zum Theil selbst zugab. Bringt man ein Arzneimittel den 7. Tag nach der Impfung, oder bevor die constitutionellen Symptome anfangen, auf den Arm, so hindert es die Krankheit. The preventive power of the Cow-pox cannot shield the system from the Small-pox, before the commencement of its action on the constitution, folglich sey es kein Wunder, wenn in diesen ersten 7 Tagen in einem Pocken-Epitale sich den Kuhblattern Pockengift vermische. Das Kind, das Woodville starb, starb folglich an den Pocken, nicht an den Schugblattern. Auch Dr. Little in einem Schreiben an Danning sah wohl pimples, nie pustules, bey den Schugblattern entstehen. Dr. Jenner sah den Fortgang d. Scharlachfiebers durch die Schugblattern aufgehalten werden. Erklärung des Kupfers, welches die Schugblattern neben den Pocken am 5., 10., 12. und 18. Tage, nebst der Schugblatter von einem Mohren, unvers

103. St., den 27. Jun. 1801. 1029

gleichlich ausgemahlt darstell. Erscheint eine Disposition zum Schwären vor dem 6. Tage in der Impfblatter, so ist die Schutzkraft zweifelhaft. Diese Disposition kann durch Überstreichen mit dünner Schwefelsäure zerstört werden. Nimmt die Blatter sodann ihren gebirgigen Gang, so schützt sie auch. Auf Glas getrocknetes Schutzblatterngist, mit einer dünnen Lag. Arab. Gummi überzogen, läßt sich wochenlang aufheben. Diese Schrift ist ein sehr wichtiger Beitrag zu den Hauptwerken über diese Materie, und als Muster einer ruhigen und verständigen Untersuchung der angegebenen Punkte bestens zu empfehlen. Da es dieser Schrift nicht an Übersetzern fehlen wird, so wünschen wir nur auch dazu einen liberalen Verleger, der die Kupfer nicht gar zu schlecht copirt ins Deutsche Publicum brächte.

Eben daselbst.

Schmitt

A Concise View of all the most important Facts which have hitherto appeared concerning the Cow-Pox, by C. A. Aikin, Member of the College of Surgeons in London. 1801. 102 Seiten in klein Octav., mit einem farbigen Kupfer. Es schaffe der Kuh- oder Schutzblattern-Impfung großen Credit, daß sie durch keine liberalen Künste, oder empirische Anmaßungen eingeführt worden, sondern daß im Gegentheil die Beförderer derselben sich begnügen, dem Publicum den Erfolg von Versuchen vorzulegen, die mit Geschicklichkeit und vollkommener Unparteilichkeit angestellt worden. So all the reputation which the practice has hitherto acquired may be considered as most fairly earned. Chap. I. Of the natural or casual

Cow-Pox. Vollständige Nachrichten über die verschiedenen Blattern der Kühe. Chap. II. Of the Inoculated Cow-Pox. Sehr artig scheint die Benennung spurious and incomplete cow-pox, was die Franzosen Vaccine batarde nennen. Kuhpocken, die man von der Kuh bekommt oder impft, haben etwas Bläuliches, was sich aber schon verliert, wenn es die erste Excretion im Menschen durchgegangen ist. Über den Ausschlag bey den Kuhblattern ist der Verfasser noch nicht ganz im Reinen, indem er schreibt, wenn sie zur Eiterung kämen, säßen sie den einzeln stehenden Pocken vollkommen ähnlich. (Wir vermuthen mit den meisten Ärzten, daß dieß ohne Vermischung von Pockengift wohl schwerlich der Fall sey.) Chap. III. General Observations concerning the vaccine Inoculation. Dieß Kapitel scheint uns am originellesten bearbeitet. Hr. Mifin wirft die Frage auf, ob man nicht die Kuhpocken an Kühen noch genauer beobachten sollte, that if necessary, we may at any time resume the original infection from the fountain head, im Fall nämlich sich das bisherige Schugblatterngift verschlimmern sollte; doch sey dieß nach allem, was man bisher beobachtet hätte, nicht zu vermuthen. Unschätzbar aber seyen die Schugblattern, weil sie weder eine scrophulöse Anlage entwickeln, noch viel weniger das Leben in die mindeste Gefahr bringen.

Nömmering.

Paris.

Réflexions sur la nouvelle Methode d'inoculer la petite Vérole avec le Virus des Vaches, par J. S. Vaume, Docteur en Méde-

cine. Licencié dans l'Université de Louvain, ancien Chirurgien-Major etc. An VIII. 11 Seiten. Schon der Titel verräth den Geist des Verfassers, nämlich die Sachen entzweit vorzutragen. Alles, was er dagegen vorbringt, ist, daß er die Inoculation der Kinderpocken für ganz leicht ausgibt, weil er mit Mr. Goetz zu Paris die Revenuen eines Inoculations-Instituts theilt. Wie sehr der Verfasser in der Kenntniß der gemeinen Pocken noch zurück ist, zeigen seine eigenen Worte S. 11: pour détruire le germe d'une maladie avec lequel nous naissons, il est indispensable de le faire eclorre et l'expulser de notre corps. Indessen scheint er sich doch seines ehemaligen, im *Moniteur* an 9. Nr. 35. pag. 135 et 136 gemachten Einwurfs, daß man die Menschen durch die Einimpfung der Kuh- oder Schutzblattern brutalisire, zu schämen, indem er ihn hier nicht wiederholt, ungeachtet ihn noch kürzlich Deutsche Aerzte wiederholtten. Seine eigenen Landsleute, unter andern Hufson S. 68, urtheilten von ihm: Mr. Vaume, s'est hâte de proscrire la Vaccine, sans avoir su qu'elle étoit, sans avoir étudié sa marche. Il a publié de reflexions, des lettres dans lesquelles il combat des faits par des raisonnemens, des expériences par des systèmes, disons-le, *la vérité par le mensonge*. Seine Objectionen seyen de tracasseries misérables. Wenn es nur nicht der Menschen Leben gälte! allein ihm und Hrn. Goetz la ville de Genève leur reproche une victime intéressante, wie auch die *Bibliothèque Britannique* Vol. XV. p. 205 bewiese.

1032 G. N. 103. St., den 27. Jun. 1801.

Von diesem Verfasser ist auch

Vermessenheit?

Eben daselbst

erschienen: Les Dangers de la Vaccine, Démontrés par des faits authentiques, consignés dans quelques Mémoires, et dans différentes lettres adressés au Comité médical et Central établi a Paris, pour faire des épreuves sur ce nouveau genre d'inoculation. An IX. Octob 48 Seiten. Im Journal de Paris année IX. Nr. 219. urtheilt das Comité central de la Vaccine über dieses Werkchen: Mr. Vaume y reproduit plusieurs faits déjà réfutés par le Comité. Il cite comme vaccinés des enfans qui ne l'ont point été ou sur lesquels l'inoculation n'a été suivie d'aucun effet; il lui attribue des accidens qui en sont tout-à-fait independens. Enfin, il travestit en affections graves et extraordinaires les circonstances les plus simples qui se sont présentées pendant le cours de la vaccination. Diesem füget das Comité die umständlichen Beweise bey. Die Gegner dieser wichtigen Erfindung sollten an Mr. Vaume wenigstens ein warnendes Beyspiel nehmen.

Heyne.

Königsberg.

Über Shakspeare's Macbeth. Von Karl Ludwig Pörschte. 1801. Bey Nicolovius. 200 S. ist eine ästhetische Analyse von diesem sonderbaren Stücke, mit gespannter Bewunderung und Begeisterung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1801.

London. *Grandsy.*

The Miscellaneous Works of *Hugh Boyd* the Author of the Letters of Junius, with an Account of his Life and Writings by *Lawrence Dundas Campbell*. Vol. I. and II. Ven. Cadell 1800. Octav. S. 323, 495, ohne das Leben, das 291 Seiten ausmacht.

Wer sich für die Englische politische Geschichte des Tages interessirt hat, wird sich des sehr großen Aufsehens erinnern, den die in der bey Woodhall erschienenen Zeitung, The publick Advertiser, in den Jahren 1769, 1770, 1771 bis Januar 1772 mit dem Nahmen Junius versehenen Aufsätze erregten: Aufsätze, die hernach in mehreren Ausgaben unter dem Titel: Letters of Junius, gesammelt sind.

Diese Briefe oder Aufsätze, die man jetzt unparteyisch wird beurtheilen können, zeichnen sich weder durch einen großen, vielumfassenden, pe-

K (5)

litischen Blick, noch durch eine reichhaltige Kenntniss der Menschen und ihrer Verhältnisse aus. Ihr größtes schriftstellerisches Verdienst ist Kühnheit, Kühnheit im Angriffe und in der Stärke des Ausdrucks, in einer Sprache, die durch die Lebhaftigkeit des Vortrags und einen schönen, ungefucht schreienenden, Periodenbau glänzt, aber keinen wahren, großen dichterischen Schwung zeigt. Im Raisonnement über einzelne Vorfälle sieht man den scharfsinnigen Denker, der seine Materie genau verfolgt. In persönlichen Ausfällen ist Junius auf das höchste schneidend und zermalmend: aber Portraits, die durch ein besonderes Verdienst der Darstellung sich auszeichnen, liefert er nicht. Der historische Werth der Briefe ist nicht sehr groß. Nur einzelne gangbare Anekdoten aus der Zeit, wo Junius schrieb, sind durch ihn im Drucke mitgetheilt.

Aller Bemühungen der Neugier ungeachtet, die durch die Zeitumstände und das schriftstellerische Verdienst der Aufsätze auf das lebhafteste angefacht waren, stand doch der Verfasser nicht herauszubringen. In den ersten Zeiten mochte dieß, wegen des in Beziehung auf einen höchst bittern Aufsatz erhobenen Hochverraths-Processus, natürlich genug seyn: aber daß man seit langen Jahren so oft vergeblich gerathen hatte, blieb sonderbar. Der Buchhändler Almon nannte vor ein paar Jahren in seinen biographischen Anekdoten den in Indien verstorbenen Hugh Boyd zuerst als Verfasser, und in der vorliegenden Lebensbeschreibung, die von dem Herausgeber, einem Freunde, herührt, ist es, nach sorgfältiger Ermägung aller Umstände, höchst wahrscheinlich gemacht, daß Boyd wirklich Junius war. Directe mündliche oder schriftliche Ausagen von

Boyd sind zwar nicht vorhanden, die dieses bestätigen. Der erste Drucker der Aufsätze, Woodfall, will es auch jetzt läugnen, daß Boyd Junius sey, aber wenn man vornehmlich eine Menge kleiner Aufsätze in Erwägung zieht, die Boyd's Wittve dem Verfasser der Lebensbeschreibung mitgetheilt hat, so bleiben doch wenig Zweifel übrig.

Die Lebensbeschreibung, die vorzüglich das angeführte literarische Factum aufklärt, ist bey weitem das Interessanteste in den vorliegenden Bänden, wenn sie gleich von einer in England in biographischen und literarischen Nachrichten nicht seltenen Weitschweifigkeit nicht ganz frey ist. Boyd war der jüngere Sohn eines angesehenen Irländers, Macaulay, der zu der Familie des Ehemannes der bekannten Schriftstellerin gehörte. Er nahm den mütterlichen Namen Boyd an, und ging jung nach England, um sein Glück zu suchen. Er lebte in London mit den besten Köpfen und in den eleganten Zirkeln, für die er durch manche Talente und eine angenehme Bildung gemacht schien. Da er wenig Vermögen besaß, nichts weniger wie häuslicherisch und dabey gutmüthig gewesen seyn soll, so gerieth er bald in sehr zerrüttete Finanz-Umstände, aus denen er sich nie herauswickelte. Nächst seinem Hange zur Geselligkeit ward er unwiderstehlich zur Politik hingezogen, und besaß das seltene Talent, Reden, die er im Parlamente gehört hatte, ohne Etwas aufgeschrieben zu haben, am andern Morgen zu Hause theils wörtlich, theils im Geiste der Redner, niederschreiben zu können. Sehr wahrscheinlich wird es, daß eine sehr genaue Freundschaft mit dem vormahligen Unter-Staats-Secretär Macleau, der mit dem Staats-Secretär, Grafen von Shelburne, von dem Premier-Minister, Herzog von Caston, abgedankt war, eine stark

mitwirkende Ursache der vielen Aufsätze, die Junius gegen den Herzog richtete, gewesen ist. Wie Maclean sich mit dem Herzoge verlobt hatte, erschienen keine Aufsätze von Junius weiter. Als Boyd anfang, unter Junius Namen zu schreiben, war er erst im 23. Jahre seines Alters. Im Jahr 1781 nahm ihn der als Gouverneur von Madras nach Indien abgehende Lord Macartney wie zweiten Secretär mit. Von dort ward er zum Könige von Candy auf Ceylon gesandt, um diesen zu einem Bündnisse gegen Holland zu bewegen. Ueber diese Reise verfertigte er einen Aufsatz, der, wenn er auch nicht viel Neues enthält, das interessanteste Stück der vorliegenden Sammlung ausmacht. Boyd starb in Indien 1793 im 48. Jahre seines Alters. Der Verfasser der Lebensbeschreibung, Campbell, bemüht sich, zu zeigen, daß die Schreibart des Junius nach dem Stile des Dichters Titus, der eine bekannte Schrift gegen Cromwell, Killing no murder, schrieb, und nach den im Craftsman enthaltenen Aufsätzen von Lord Bolingbroke gebildet sey.

Die Nachrichten von dem Wf. und den Aufsätzen des Junius (letztere sind in dieser Sammlung nicht enthalten) machen, wie gesagt, bey weitem das Wichtigste aus. Denn außer der erwähnten Reise nach Ceylon, ein paar merkwürdiger Briefen von Lord Chatham, die in Altmen's Lebensbeschreibung dieses großen Mannes eingerückt stehen, die Boyd niedergeschrieben und mit einer Vorrede herausgegeben hatte, finden sich in dieser Sammlung Aufsätze posth. Inhalts, die unter verschiedenen Signaturen von Boyd in mehreren Zeitungen eingerückt waren, und neuer als die Aufsätze von Junius sind, und Abhandlungen, die in einer Jüdischen Wochenchrift standen: Arbeiten, die sehr leicht weggemacht sind, gar kein erheb-

liches schriftstellerisches Verdienst besitzen, gewiß wenig gelesen werden können, und des Lesens nicht werth sind. Eine gewisse Ähnlichkeit des Stils in einigen dieser Aufsätze mit der Schreibart des Junius läßt sich nicht verkennen, aber sie werden durch die Aufbahrung den schriftstellerischen Ruhm des Verfassers nicht vermehren helfen.

Rom und Paris. *Heyne.*

Essais sur l'histoire de la Révolution Française par une Société d'Auteurs Latins — Romae prope Caesaris hortos Horat. Sat. VIII. lib. I. (v. der Canidia) et à Paris près du Jardin des Tuileries. III. Kalendas septembres V. C. MMDLIV. (zu 1800 genommen 754, ist das 32. Jahr von August) XII. Fructidor an VIII. in Octav 107 S. Der Anblick dieser kleinen Schrift machte auf den Rec. einen Eindruck, und erweckte bey ihm eine gewisse Erwartung. Längst hielt er sich überzeugt, erst nun, seit der Französischen Revolution, können wir die Römische Geschichte, besonders in den letzten Jahrhunderten der freien Republik, recht verstehen. Wir haben Einsichten und Erfahrungen erhalten, die sonst außer dem Gesichtskreis unserer Zeiten lagen; wir haben gelernt, Dinge von Seiten anzusehen, die vorher uns verborgen waren; dagegen lassen in unsern Gemüthern Vorstellungen von der Säuule her, die wir nicht ganz wieder verbannen konnten. Gleich bey den ersten Aufstritten der Revolution kamen Erscheinungen vor, welche denen, die in Rom die bürgerlichen Kriege herbeiführten, gar sehr gleichen, und einen nicht unähnlichen Erfolg verheissen, welcher auch erfolgte. Sallust's Catilina, so viele Stellen im Cicero, von eben demselben, von Clodius, von Verres, und aus dem Triumvirat,

sahien für die Revolutions-Veränderungen ausdrücklich geschrieben zu seyn. Aber die Vorfälle selbst erhalten erst auffallende Parallelen aus Plutarch, bereits in den Gracchen, aus Appian, u. a. Wenn jetzt ein historisches Genie sich des Gegenstandes bemächtigen sollte, so müßte, wie wir glauben, eine ganz neue Geschichte des Römischen Freistaats, seines Verfalls, seiner Auflösung und der unter einem August vereinigten Macht erscheinen. Eben so müßte die französische Revolution, im Römischen Stil geschrieben, ein ganz eigenes Ansehen bekommen. Wir erwarteten also wenigstens einen Anfang dazu: eine Gegenüberstellung ähnlicher Auftritte und Vorfälle. Ganz ist aber doch die Schrift das nicht, sondern ein Cento von Stellen aus Römischen Schriftstellern verschiedener Zeiten (insofern vertheilt aus Tacitus in der Regierung Tiber's, Nero's, des bürgerlichen Krieges nach Nero's Tode, und Domitian's aus dem Agricola; auch die Supplemente des Livius sind gebraucht), in welchen mit lateinischen Worten dasjenige ausgedrückt ist, was in den verschiedenen Perioden der Revolution vorgegangen ist. Es gibt darunter sehr glückliche Anspielungen auf die Eröffnung der Reichsstände 2. May u. 14. Jul. 1789, 20. Jun., 10. August, 2. und 3. September 1792, 21. Jänner und den Krieg in der Wendee 1793. Le regime de Robespierre. Revolutionnär-Armee; der 9. Thermidor: viele sehr passende Stellen. Der 18. Brumaire: Treffend sind auch hier mehrere, als Tacit. Annaal. 1. 2. und Cicero für Marcell. 9. Die gebrauchten Schriftsteller sind: Cicero, Sallust, Livius, Vellejus, Tacitus, Sueton, D. Currius, Aurel. Victor, Gellius, mit beigefügten Citaten. Gegen über steht die französische Uebersetzung. Wäre nur der Abdruck des Lateinischen richtiger!

104. St., den 29. Jun. 1801. 1039

Kopenhagen. *Ammon.*

Voy Brunner: Einige Lehren und Warnungen für unsre Zeitalter. in Predigten von D. Joh. Gottl. Naresoll. Erste Hälfte. 326 S. in 8. Octav. 1801. Vor der Hand nur 12 Predigten; aber auch von diesen sind einige schon hinreichend, denen zum Kathartikon zu dienen, welchen die Mystik und der harte Dogmatismus, dem einige unserer besseren Kanzelredner wieder huldigen, die Köpfe und Begriffe verworren haben. Überall dieselbe Reinheit der Form, die deutliche Entwicklung derselben, dieselbe Fruchtbarkeit der Hauptsätze, dieselbe Rücksicht auf die Unvollkommenheiten und moralischen Gebrechen der Zeitgenossen, derselbe Adel des Ausdrucks, und dieselbe ruhige Darstellung, welche die früheren Arbeiten des würdigen Verf. auszeichnen, und zwar in dem fortschreitenden Grade von Vollkommenheit, der sich von einem selbstdenkenden und die Erfahrung und Übung für seine weitere Ansbildung benützenden Sitten- und Religionslehrer erwarten läßt. Man vergleiche als Belege dieses Urtheils nur die vierte Predigt: Daß das Loos der Menschheit nicht so traurig ist, als es dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint; die sechste: wie sich die verschiedenen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander verhalten müssen, wenn das gemeine Beste nicht in Gefahr kommen soll; und vorzüglich die zehnte: wie wir die jetzige große Gährung in der Religion zu beurtheilen haben, wenn sie uns nicht zum Anstoße gereichen soll. Hier werden die Ursachen dieser Gährung vortreflich ins Licht gesetzt: "Der weise Schöpfer hat nicht gewollt, daß nur ein einziger Glaube auf dem Erdboden herrschen sollte." Es wird einleuchtend dargethan: "Daß das Wenigste von dem, was streitig ist, die Religion selbst betrifft; daß die Wahrheit da, wo ge-

dacht wird, nichts zu fürchten hat; und daß die Gährungen in derselben ein Zeichen sind, daß sich noch viele Menschen um das Schicksal der Religion bekümmern." Wenn inzwischen keine Predigt-sammlung, und selbst kein einzelner Religionsvortrag, das Ideal ganz erreicht, welches die Homiletik von einer religiösen Rede entwirft; so kann es dem Critiker auch bey diesen ausgezeichneten Kanzelverträgen nicht entgehen, daß die Dispositionen (z. B. gleich in der ersten Predigt) nicht immer mit logischer Genauigkeit entworfen ist; daß einzelne Unterabtheilungen häufig zu lang und unübersichtlich sind; daß der Pf. moralischen Gemeinplätzen nicht immer mit der Sorgfalt ausweicht, die ihm bey seinen Kenntnissen so leicht werden müßte; daß er hier oder da schon den ersten Theil der Rede, welcher der Regel nach nur den Verstand beschäftigen sollte, mit practischen und erbaulichen Sätzen anfängt; daß er über wichtige Themata zuweilen lieber einzelne Bemerkungen vorträgt, als sie durch eine zusammenhängende Erörterung erschöpft, worunter die Einheit und der Zusammenhang des Ganzen, die auch bey einer Predigt von so großer Wirkung sind, merklich leiden müssen. Nec. glaubt durch die Offenheit dieser Erinnerungen am besten die Unverdächlichkeit des Lobes zu rechtfertigen, mit dem er diesen Predigten entgegen kam. Mögen immer einzelne, sonst würdige, Männer mit ungewohnter Wärme für dogmatische Behauptungen u. Lehrtypen streiten, über die sich der reinere Geist des Zeitalters längst erhoben hat; ein einziger Religionsvortrag, in dem der helle Witz und Geist eines Löffler oder Marezoll herrscht, ist bey dem jetzigen Zustande der Theologie schon kräftig genug, die sich erhebenden Dunkelheiten dieser mystischen Allegoreme zu zerstreuen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1801.

London.

Fischer.

Bey J. Johnson: Memoirs of the Medical Society of London instituted in the Year 1773. Vol. V. 1799. 476 S. in gr. Octav. Die Reichhaltigkeit dieses fünften Bandes einer mit Recht geschätzten Sammlung lehrreicher und interessanter Krankheitsfälle wird uns aller Entschuldigungen wegen der etwas verspäteten Anzeige überheben.

1. Der Wundarzt W. Gaiteskill von einer tödtlichen Wasserseuche. Der Kranke war neun Monate vor dem Ausbruch von einem tollen Hunde in die rechte Hand gebissen worden, und starb am achten Tage nach dem Eintritt der Wasserseuche. Der so sehr gerühmte innerliche und äußerliche Gebrauch des Bläs blieb fruchtlos; so wie andere Mittel auch, als die Mercurial-Ärgern, Mohnsaft in reichlichen Gaben u. s. w.

2. Der Wundarzt W. Hodges von einer mit dem Tode sich endigenden Darmgicht. Bey der Öffnung der Leiche fand man

k (5)

den untern Theil des Grimmdarms, zugleich mit dem ihm zunächst liegenden Mastdarm, so wider- natürlich verengert, daß man kaum den kleinen Finger durchbringen konnte. 3. Von einem Polypen der Gebärmutter gibt ein Ungenannter Nachricht, welche durch die Dffenbergszeit sehr reich und warnend wird, mit welcher er seinen Irrthum in der Diagnose des Übels (er hatte es mit Andern für eine Umkehrung der Gebärmutter gehalten) eingesteht. 4. Der Arzt J. C. Kenfom erzählt einige Fälle von örtlichen Fehlern der Gebärmutter, die einen tödtlichen Ausgang hatten. Es waren Verhärtungen, vorzüglich an der so genannten vaginal-Portion des untern Abschnittes. Allgemeine, und ganz besonders auch örtliche, antiphlogistische Behandlung (durch Blutigel, ans Mittelstreich oder gleich über die oss. pub. ange- setzt) empfiehlt er als dasjenige Heilverfahren, von welchem er unter so traurigen Umständen noch die besten Wirkungen gesehen hätte. 5. Der Arzt J. Harris zu Kingston in Jamaica, von der glück- lichen Heilung eines nach einem Sturz vom Pferde entstandenen Blutbruchs. Das Messer verrichtete die Hauptsache; die nachherige schnelle Heilung aber war vorzüglich der äußerlichen Anwendung von Zanthoxylon zuzuschreiben. Dieses neue Arzneymittel ist die Rinde von der Wurzel eines Baumes, den Browne in der Naturgesch. von Jamaica im IV. Abschn. nennt: *Zanthoxylon foliis oblongis obovatis pinnatis et leviter crevatis; floribus racemosis, caudice spinosa, ligno subcroceo*. Die großen Heilkräfte dieses äußerlichen Mittels bey übeln alten Geschwüren sah auch der Wundarzt W. Chamberlain in London vollkommen bestätigt. Er hatte nämlich eine kleine Schachtel voll dieses Pul- vers aus Jamaica zugesandt erhalten, und es mehr

mahls mit auffallend schneller Wirkung auf alte Weinschäden aufgetrennt. Das gleiche Lob gibt ihm auch, aus vielfältiger Erfahrung, der Arzt Th. Henry zu St. David's in Jamaica. Die dorigen Neger geben den frisch ausgedrückten Saft der jungen Wurzeln auch innerlich gegen die heftigsten Koliken mit gutem Erfolge. 6. Von einer tödtl. Vereiterung bey der Nieren, mit einem Stein von 5½ Loth in der Urinblase bey einem und demselben Kranken, ertheilt der Wundarzt Th. Ervaz Nachricht. 7. Der Wundarzt Th. Parkinjon in Leicester rühmt die guten Wirkungen des Weingeistes bey Verbrennungen aller Art, als Bähung gebraucht. 8. Von den feinauflösenden Kräften der Salzsäure, zu 10 bis 30 Tropfen in einer Tasse Wasser täglich dreymahl gegeben, erzählt der Wundarzt Copland viel Gutes. 9. Der Wundarzt D. Zurchinson hat auch Versuche mit der Einreibung einer gesättigten Auflösung des Brechweinsteins an sich und Andern angestellt, und es in einigen Fällen als ein wirksames Heilmittel gefunden. 10. Der Arzt J. Johnstone in Worcester macht auf eine besondere Art der Lungensucht aufmerksam, die bloß bey denjenigen Arbeitern in Nadel Fabriken vorkommt, welche das Spizen oder Schleifen der Nadeln zu besorgen haben. Der Arzt E. Thomas in London theilt seine in Westindien gemachten Bemerkungen über die giftigen Fische mit. Die vergiftende Eigenschaft sahien von ihrer Nahrung herzukommen; und daher der Genuß des so genannten Geräusches vorzüglich gefährlich, ja in vielen Fällen tödtlich, zu seyn. Es werden mehrere Beyspiele davon erzählt, und am Ende noch des Cayenne-Pfeffers, als des besten Gegengiftes, gedacht. 12. Bey der Verfertigung eines anatom. Präparats aus einer mit unverkennbaren Spuren des venerischen Übels versehenen Leiche fand der Arzt K. Brodbelt in mehreren Kno-

chen, und auch in den Knorpeln des Kopfs, viele Quecksilberkügelchen. Von der vorhergegangenen Verwandlung war nichts auszumitteln. 13. Der Arzt T. Garnett in Harrogate gibt Nachricht von den Mineralquellen zu Wigglesworth. Die eine liefert ein Schwefelwasser, die andere ein eisenhaltiges. 14. Eben ders. von den mineral. Wassern zu Harrogate und ihrer Wirkung. 15. Der Arzt E. Harrison hat alsdliche Versuche an Hunden angestellt, um in den Magen gebrachte eiserne Nägel durch Salpetersäure aufzulösen; und erzählt 16. einen merkwürdigen Fall von einem Mann, der unvorsichtiger Weise zwei ganze Nägel und einen halben von gegossnem Eisen, mit beträchtlichen Spitzen und breiten Köpfen, verschluckt hatte, auf eben die Weise mit verdünnter Salpetersäure behandelt wurde, und ohne weitere Able Folgen genas. 17. Der Arzt J. L. Harrison in Philadelphia von einem verhärteten Pylorus bey einer 57 Jahr alten Frau. Bey der Leichendöffnung fand man noch ausserdem den Zwölffingerdarm so verengert, daß man nur mit Mühe einen Gänsekiel durchbringen konnte; und in dieser Verengerung lagen noch 2 Steine von Damascener Pfäunen. 18. Der Arzt E. Harrison von einer Mastdarmpfistel aus einer ungenöthl. Ursache. Schon vor der Operation entdeckte die Sonde einen fremden, rauhen Körper an dem Grunde der Pfistel; und schon am 3. Tage fand man auf dem Verbande Stücke vom Gröps eines Apfels (core of an apple). 19. Der Wundarzt Th. Whately sah bey zwey Impflingen die Blattern zur rechten Zeit ausbrechen, ohne daß sich die Stellen der Impfstiche vorher entzündet hatten. 20. Der Apotheker S. Nield von der häutigen Blanne. Das antiphlogistische Heilverfahren habe ihm in den meisten Fällen (die gerade entzündlicher Art waren) geglückt. Aus vieler Erfahrung sey er der Meinung,

daß sie zu den ansteckenden Krankheiten gehöre, und man daher die nöthigen Maßregeln, die noch gesunden Kinder durch zeitige Entfernung von den bereits erkrankten vor der Ansteckung zu sichern, nicht verabsäumen dürfe. 21. Der Arzt Ch. Walthman von der rosenartigen Entzündung, welche vorzüglich bey neugeborenen Kindern bemerkt wird. In zwey Fällen der Art fand er bey der Leichenöffnung eine ganz eigene widernatürl. Beschaffenheit des Magens. 22. Der Wundarzt und Geburtshelfer T. Browne in Camperwell, von einer glücklich behandelten Umlagerung der Gebärmutter mit noch feststehendem Mutterfuchen, bald nach der Geburt eines todtten Kindes. 23. Der Wundarzt W. Chamberlaine in London erhielt durch die Operation mit dem Troicar ein neugeborenes Kind am Leben, dessen After in der Tiefe von $7\frac{1}{2}$ Zoll hinter dem äußern Schließmuskel verschlossen war. Am Blasenhalse war eine ähnliche widernatürl. Membran, die nicht ohne viele Mühe mit ein r feinen gebogenen Sonde, in Ermangelung eines biegsamen Catheters, der dünne genug gewesen wäre, durchstossen, und so der dreytägigen Urinverhaltung ein Ende gemacht wurde. (Rec. fühlte in einem ähnlichen Falle das Bedürfniß eines so dünnen Catheters; und hat ihm seitdem abgeholfen.) 24. Der Ober-Landwundarzt W. Balmain in Neu-Südwallis, sah in einer Ruhr-Epidemie auf der Insel Nerfelf (im Februar 1795) sehr gute Wirkungen von großen Dosen der Spécacuanha mit Weinsaft. 25. Der Wundarzt Wastell in London von einem durch die Operation glücklich geheilten Empyem. 26. A. Forhergüll, Arzt zu Bath, hat bey zwey fallsüchtigen Kranken gute Wirkungen von der Öffnung der arter. temporal. gesehen. 27. Der Arzt N. Cooper liefert einen weitläufigen Aufsatz über die menschl. Eingeweidewürmer und ihre Classification,

mit fünf netten Kupfern erläutert. Für Deutsche Ärzte enthält er indessen nichts Neues. 28. Der Wundarzt Blaire am Lock-Hospital in London von den Heilkräften der Säuren und andererseits vorgeschlagenen Mittel gegen die Lusteuche. Er könne nach seinen damit angestellten zahlreichen Versuchen den so gerühmten Nutzen derselben nicht bekämpfen. 29. Der Wundarzt J. Haynes von einer tödtlichen Wasserfuche, die erst 9 Monate nach dem Biß von einem tollen Hunde ausgebrochen war. 29* Noch einen Fall der Art erzählt der Wundarzt Morris; er rettete aber glücklich den in den Finger gebissenen Kranken durch die Absehung desselben. 30. Der Arzt J. C. Lettform von der Operation eines Empyems bey einem achtjährigen Knaben, die einen tödtlichen Ausgang hatte. 31. Der Arzt Patterfon zu Londonderry sah im Frühling 1793 eine besondere Art Rheumatismus, der die Gegend des Zwerchfelles einnahm, epidemisch herrschen. 32. Der Wundarzt Synnam theilt aus einem Briefe seines Bruders in St. Petersburg die besondere Heilart einer chronischen Augenentzündung (serdfer Art) mit. Zerpeningest, äußerlich gebraucht, hob sie in 12 Tagen, nachdem sie 15 Monate lang den gewöhnlichen entzündungswidrigen (schwächenden) Mitteln hartnäckig widerstanden hatte. 33. Der Wundarzt Blaire rettete einen Mann aus der augenschmerzlichen Todesgefahr durch ein Klystier von abgekochtem Tabak. Es war ihm nämlich schon drey Tage lang ein Stück Rindfleisch im Schlunde stecken geblieben, das mit der sischbeinernen Sonde (probang) schlechterdings nicht hinunter gestoßen werden konnte; auf das eben genannte Mittel erbrach sich der Kranke, und der Schlund wurde wieder frey. 34. Der Wundarzt M. Klinkers zu Donnington entband eine von den natürlichen Blattern eben genezene

Frau von einem Knaben, welcher zwischen 30 bis 40 im Zeitraue begriffene Blattern im Gesicht und so im Verhältniß an allen Theilen des Körpers mit auf die Welt brachte. Er starb aber am Abend des folgenden Tages, nachdem die Blattern auf einmahl zusammenfielen. 35. Der Wundarzt Beane von den Fiebern zu Demerary. 36. Der Wundarzt W. Hunter gibt aus Studien in einem Briefe an Lettsom Nachricht von einem aneurysma aort. das nach einer langen Reihe peinlicher Zufälle, die mehr nervöser Art zu seyn schienen, den Kranken plötzlich tödtete, und erst bey seiner Leichendöffnung entdeckt wurde. 37. Der Präsident, J. Sims, theilt scharfsinnige pathologische Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Verstandesverwirrung mit, die sich auf eine fünfzigjährige ausgebreitete Praxis gründen. 38. Der Wundarzt J. Waldon zu Great Torrington hatte eine äußerst merkwürdige Kopfverletzung zu behandeln, die man wohl einzig in ihrer Art nennen kann. Sie war von der abgesprungenen Schwanzschraube einer Jagdflinte verursacht. Der Kranke lebte zwey Monate, bald ohne alle Hoffnung, bald unter dem schönsten Anschein zur Genesung. Drey Tage vor seinem Tode wurde diese 3 Zoll lange Schwanzschraube, deren Gewicht über 6 Loth betrug, tief aus der Substanz des Hirns nicht ohne Mühe herausgezogen. Ein sauberer Holzschnitt zeigt die Richtung an, in der sie sich von dem Augenhöck des Eindringens an befunden hatte. 39. Der Präsident, J. Sims, von einer sehr bösarigen Halsentzündung, mit Scharlachanschlag begleitet, welche im Sommer 1798 in London häufig vorkam. 40. Eben derselbe stellt eine Reihe physikalischer Betrachtungen und Fragen auf. 41. Der Wundarzt S. Walker von einer Saft-Weichwasserfucht. Die Lei-

Öffnung zeigte, daß die Krankheit ihren ur-
 sprünglichen Sitz im linken Darmen gehabt hat.
 Das Gewicht der in dieser unbändigen Geschwulst
 enthaltenen festen und flüssigen Theile wird auf
 neunzig Pfund angeschlagen! 42. Im Anhang
 wird noch ein vom Wundarzt W. Wood in Man-
 chester verrichteter Kaiserschnitt erzählt, zu dessen
 Erläuterung die sechste Kupfertafel gehdrt, auf
 welcher das höchst verdrehte und zu enge Becken
 abgebildet ist. Die Frau starb nämlich 76 Stun-
 den nach der Operation, das Kind aber, ein Knab-
 en, blieb am Leben. Die schreckliche Verunstal-
 tung, durch welche alle Durchmesser des Beckens,
 den größten, von einer crist. oss. il. zur andern,
 ausgenommen, mehr als die Hälfte von ihrem
 Maaß eingebüßt hatten, rührte von der bekannten
 Knochenkrankheit, osteosarcosis, her. Die Con-
 jugata war im Leben auf Einen Zoll geschätzt wor-
 den, und berrug, nach der Wegnahme aller weis-
 chen Theile, 1½ Zoll. Der Tod sen höchst wahr-
 scheinlich dem brandigen Zustande des Mutterhaltes
 zuzuschreiben. Und dieser Zustand schien die Folge
 von dem langen Druck und heftigen Andrang des
 Kopfs vom Kinde gegen die rechte Seite zu seyn.
 Die Geburtswasser waren nämlich schon 19 Stun-
 den abgestossen, ehe die Operation vorgenommen
 wurde; auch sah man sich gendthig, die Kreisende
 mit den Wehen noch 9 Englische Meilen weit, auf
 holperichrem Wege, nach dem Hospital fahren zu
 lassen. Sie bewies übrigens vor und während der
 Operation eben die Gedult, eben den Muth und
 die gleiche Standhaftigkeit, welche Rec. bey einer
 ähnlichen Unglücklichen noch mit tiefer Rührung
 lebhaft vor Augen hat.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1801.

Göttingen. *Anm.*
 Bey Dieterich: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote zwischen Verwandten. Dritte Abhandlung zur Ankündigung der am 4. Junius 1800 und 1801 vertheilten homerischen Preise. Von Dr. C. J. Ammon. 16 Seiten in Quart. 1801. Unter den Bearbeitungen der vorjährigen Preisfrage: *Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen dürfe* (Text Matth. 13, 24-30.)? hatten sich besonders die nun im Druck erschienenen Preisdigten der beiden Mitglieder des Prediger-Seminars, Petersohn, aus dem Saadenschen, und Marheineke, aus Hildesheim, ausgezeichnet; so daß diesem, einem jungen, sich noch immer weiter bey uns ausbildenden, Kanzleiredner von schönen Hoffnungen, die Prämie; jenem, einem nun in sein Vaterland zurückgekehrten jungen Manne

M (5)

von vielversprechenden Talenten, das Accessit zuerkannt wurde. Um die diesjährige Prämie, nach dem Hauptsätze: Von der unfehlbaren Erhöhung des Gebetes im Geiste Jesu (Lect Joh. 16, 23.), concurrirten ausgezeichnet die Seminaristen Kuete, aus Hamburg, und Horn, aus Verden, so, daß jener den Preis erhielt, dieser der Würdigkeit desselben am nächsten trat. Für das nächste Jahr sollen die homilertischen Übungen und Versuche unserer studirenden Theologen das Thema (Lect 1. Timoth. 1, 5.), von der Unzerrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, unter den bekannten Bedingungen zum Gegenstande haben.

Die Abhandlung selbst beschäftigt sich diesmal mit der Prüfung der neuen und scharfsinnigen Theorie des Hrn. Dr. Nitzsch zu Wittenberg über den Rechtsgrund der Eheverbote (Wittenb. 1800, in Octav), von dieser würdige und freimüthige Gelehrte in dem Widerstreite des thierischen Begattungstriebes mit dem uneigennütigen Wohlwollen sucht, durch das die Natur die nächsten Blutsverwandten unter sich verbunden haben soll. Er hält daher diese Ehen deswegen für unzulässig, weil sie einer gewissen, der Sittlichkeit förderlichen, Naturordnung, wie diese durch das ihr correspondirende gesellschaftliche Leben entwickelt und bestimmt wird, geradezu widerstreitet. Die Abhandlung, von der wir sprechen, führt die Prüfung dieser Theorie auf folgende vier Fragen zurück: ob die Genossen einer Familie wirklich durch ein uneigennütziges Wohlwollen mit einander verbunden seyen? ob dieses Wohlwollen mit den Äußerungen des Geschlechtstriebes moralisch unverträglich sey? ob es namentlich mit der ehelichen Liebe im Wider-

spruche strebe? und in wie fern endlich dieses Princip geeignet sey, die dunkle Lehre von den Eheverboten aufzuhellen, und streitige Fälle nach ihm zu entscheiden? Bey der Beantwortung der ersten Frage entscheidet der Verf. für ein instinctartiges, pathologisches Wohlwollen (*sofyy. affectus*), das sich unter Menschen und Thieren findet, und physiologisch wohl erklärbar seyn dürfte; in reiferen Jahren verschwindet es gemeinlich, und weicht der Gleichgültigkeit oder Feindschaft, wie leider eine gewöhnliche Erfahrung lehrt. Wäre aber zweytens ein solches uneigenmüthiges, mithin nicht angebornes, sondern aus Grundsätzen hervorgehendes, Wohlwollen in der That unter Verwandten allgemein; so ist doch der Widerstreit desselben mit dem Geschlechtstrieb nicht einleuchtend, da die Befriedigung dieses Triebes in der Ehe drittens vielmehr zur Sittlichkeit und Liebe, mithin zum reinsten gegenseitigen Wohlwollen, hinführen soll. Wenn daher der Verf. auch viertens über die im Staate zu verbietenden Ehen großen Theils mit Hrn. Dr. Nitzsch übereinstimmt; so leitet er doch den Grund dieser Verbote nicht aus einer Anomie des Wohlwollens und der Geschlechtslust, sondern aus dem Widerspreche der instinctartigen Familienliebe mit der freyen ehelichen Liebe ab, die mit jedem Zwange unverträglich ist: ein Grundsatz, dessen weitere Ausführung einem andern Orte vorbehalten bleiben muß.

London.

v. *Der Döckeren*.

Ben John Stockdale 1800: Observations on the manners and customs of the Egyptians, the overflowing of the Nile and its effects; with remarks on the plague and other subjects. Written during a residence of 12 years

in Cairo and its vicinity. By *Johu Antes*. 134 Seiten in Quart, nebst einer Karte von Aegypten.

Diese Bemerkungen waren ursprünglich nicht zum Druck bestimmt; erst als in unsern Zeiten Aegypten durch die Französische Invasion ein neues Interesse erlangte, wurden sie ans Tageslicht gezogen. Der Verf. gelebt in dem Vorberichte, seine Bemerkungen schon eine geraume Zeit vor Volney's und Bruce's Reisen niedergeschrieben zu haben. Er verließ Aegypten etwa im Anfange von 1782. Voran stehen zwey Briefe; der eine an einen Hrn. Warrington, in welchem von den Schwierigkeiten überhaupt die Rede ist, mit welchen ein Reisender in Aegypten zu kämpfen hat, der sich über den Zustand des Landes untrüben will. Zugleich berichtigt der Verf. einige Irrthümer in den Volney'schen Reisen, die Beschaffenheit und Wirkung von gewissen Winden betreffend, und gibt über die Kunst der Aegyptier, die Schlangen zu bezähmen, einige interessante Beyspiele. Der zweyte Brief, an den Capitän Blankett, enthält Nachrichten über den Gang der Caravanes nach dem Innern von Africa. Es gehen zwey Caravanes von Cairo dahin ab, und zwar die eine nach Dongala und Abyssinien, und die zweyte nach Ober-Aegypten und Darfur. Die erste wird von Numidiern geführt; der Verfasser glaubt, daß ein Europäer sich ihnen anvertrauen kann, vorzüglich wenn er sich mit einigen Bedienten, die die Arabische Sprache reden, versehen. Auch mit der zweyten Caravane zu gehen, würde der Verf. kein Bedenken tragen; er hatte die Bekanntschaft des Anführers derselben gemacht, der ihm zwar das Anerbieten machte, ihn mitzunehmen, zugleich aber die Reise

als sehr gefahrvoll schilderte. Ein Reisender, der mit diesen Caravanen gehen will, muß sich mit hinreichenden Lebensmitteln für die ganze Reise und den Geräthschaften zum Kochen versehen, insbesondere darf er aber nicht verabsäumen, einen ziemlichen Vorrath von frischem Wasser mit sich zu führen. Er thut wohl, auf Dinge von Werth, die er den Fürsten und ihren Officieren in den Ländern, wohin er zu reisen gedenkt, zum Geschenk machen kann, bedacht zu seyn. Getreue Bediente sind ihm unentbehrlich; er kann diese am besten durch die Kaufleute von Damascus erhalten. Ueber die Pest in Aegypten. So bald die Christlichen Kaufleute in Aegypten erfahren, daß die Pest ausgebrochen ist: so beobachten sie die strengste Quarantaine. Sie versammeln die Hausthür, und lassen bloß eine kleine Öffnung, durch welche sie die nöthigen Lebensmittel und die Briefe erhalten, bey deren Empfang sie alle mögliche Regeln der Vorsicht beobachten. Die Pest wird nur durch Berührung fortgepflanzt; man kann sich wirklich mit der Pest behafteten Patienten bis zu einer gewissen Entfernung ohne Gefahr nähern, welches die dort wohnenden Ärzte oft thun müssen. Der Verf. widerlegt die allgemein herrschende Meinung, daß die Pest in Aegypten ihre Entstehung habe, und behauptet, daß wenn man an den Seehäfen und Grenzörtern die nämliche Quarantaine, welche in Europa festgesetzt ist, einführen wollte, sie auf ewig aus Aegypten verbannt seyn würde. Die Symptome, welche diese schreckliche Krankheit begleiten, so wie die Folgen derselben, sind sehr verschieden; es lassen sich daher auch über die Heilung keine ganz bestimmte Regeln festsetzen. Sehr falsch ist es, daß Jemand, der ein Mahi

die Pest überstanden hat, in der Folge vor Ansteckung sicher ist. Nach dem 24. Junius hört die Pest gemeinlich auf; alsdann ist gerade die Hitze am stärksten und am anhaltendsten. Die Europäer sind der Pest eben so sehr ausgesetzt, als die Landeseinwohner: sie nehmen sich nur besser in Acht. Leute über 70 Jahre sind vor der Ansteckung sicher. Nach der Meinung des Verf. hat die Beschaffenheit der Luft mit der Entstehung der Pest nichts gemein; aber wenn sie von einem andern Orte her gebracht wird: so wird sie desto leichter fortgepflanzt, je weniger die Luft rein ist. Vom Nilfluß. Ohne den Nil würde Aegypten eine Wüste seyn. Die Oberfläche des Bodens wird bloß durch die Überschwemmung desselben fruchtbar: sie besteht aus dem Schlamm, den der Nil mit sich führt. Gräbt man nur etwas in die Erde: so stößt man auf Sand. Dieser Schlamm vermischt sich nicht mit dem Sande. Der Verf. glaubt, daß der ganze Delta vormahls ein Meerbusen war, in welchem einige Inseln besündlich waren. Die Überschwemmung des Nils fängt den 17. Junius an; oft steigt das Wasser täglich Eine Elle; in der Mitte des Augustmonats tritt der Fluß aus seinen Ufern, und Ende Septembers ist das Wasser am höchsten gestiegen, und fällt dann wieder nach und nach. Die mehresten Dörfer liegen hoch, andere sind mit Dämmen umgeben. Das Wasser ist sehr klar, und zu allen Zeiten trinkbar; daher ist es ein großer Irrthum, daß die Pest durch die Überschwemmung des Nils veranlaßt werde. Die Entstehung dieser Überschwemmung ist lange kein Geheimniß mehr. Sie wird durch den häufigen Regen in Abyssinien veranlaßt. Von der Mitte des Mayes an und den ganzen Monath Junius hindurch regnet es dort

täglich regelmäßig vier Stunden. Der Verf. empfiehlt diesen Vorfatz mit verschiedenen Vorschlägen, wie diese wohlthätige Einrichtung der Natur durch zweckmäßige Anstalten noch vortheilhafter für Aegypten benutzt werden könnte. Ueber das Klima. In keinem Lande ist das Klima regelmäßiger, und nirgends trifft man so viele Menschen an, die ein so hohes Alter erreichen. Die Verschiedenheit zwischen der größten Hitze und der größten Kälte beträgt nicht über 30 Grade nach Fahrenheit. Der Nordwind wehet gemeinlich drey Viertel des Jahrs; der Südwind ist sehr unangenehm, hält aber selten über zwey Tage an. Die Ost- und Westwinde wehen selten; beide sind gleichfalls sehr unangenehm. In den Seeräusen regnet es aber oft im November sehr stark. Die Blindheit ist eine gewöhnliche Krankheit, die vorzüglich in der untersten Classe herrschend ist. In dem Abschnitt über die Gerechtigkeitspflege der Mamelucken gibt der Verf. eine interessante Beschreibung von der ungerechten, oder besser unmenschlichen, Behandlung, die ihm selbst einst widerfuhr, und die nothwendig den Wunsch erzeuget muß, daß die Regierung dieser Räuber gänzlich aufhören möge. Ueber den Handel. Ein Blick auf die Karte ist hinreichend, einzusehen, daß kein Land besser zum Handel gelegen seyn kann, als Aegypten. Der Nil ist fast von seinem Ursprunge an bis zum Ausflusse schiffbar. Von Suez nach Bombay kann man in 16 Tagen schiffen. Der Vf. schlug vor, zwey Canäle zu graben; den einen von Suez nach Cairo, und den andern von Soffier nach Kerma. Was würde, sagt er bey dem Schlusse seines Werks, nicht aus Aegypten gemacht werden können, wenn eine civilisirte Nation es erst oberste, die mächtig genug wäre, sich im Besitze desselben zu erhalten; — was könnte dann nicht Africa für den Europäischen Handel seyn!

1056 G. A. 106. St., den 4. Jul. 1801.

Simon.

Koskoff.

In Comm. bey Eitler: *Observationes ad quaedam loca N. T. difficiliora.* Scripsit Joan. Otto Plagemann, Theol. Cand. 64 S. in Octav. 1801. Eine Reihe zum Theil treffender Erklärungen schwärzt, dem Fleiße des Verf. Ehre macht, und die in der Vorrede angedeutete Empfehlung seines würdigen Lehrers, des Hrn. Dr. Martini, wohl verdient. Freylich konnte der Vf. der Erinnerung, daß manche seiner Erklärungen nicht neu seyen, hier und da weitzer nachgehen, und dadurch die Zahl seiner Observationen ohne Nachtheil für seine Leser vermindern. Wenn z. B. Marc. 11, 13. *ὅτι γὰρ ἦν καιρὸς συνῆναι* also gefaßt wird: *nondum satis adulta fuit arbor, ut fructus ferre possent* (S. 17); so hätte eine ausgedeiltere Belehrung lehren können, daß Eitler zum Thomas M. unter *καιρὸς* dieselbe Erklärung schon gründlicher vorgetragen hat; obgleich, nach des Rec. Meinung, mit gleicher Unwahrscheinlichkeit, da Jesus kaum die Absicht haben konnte, von einem am Wege stehenden Feigenbaume im Monate Nisan Feigen zu pflücken. Wenn einige seiner Schüler gleich dem Hunger für den Antrieb seiner Handlung hielten, so lehrte doch der Erfolg und die ausdrückliche Erklärung Jesu (Matth. 24, 32.), daß die ganze Verwünschung nur eine symbolische Handlung war, die den Gedanken verfinstlichen sollte: wie dieser (etwa vom Nordwind schon angehauchte) Feigenbaum verdorrt, der nur Blätter treibt, aber keine Früchte (Baccoren) trägt, so soll Jerusalem verwüstet werden, weil es reich an äußern Gebräuchen der Religion, aber arm an ihren Früchten ist. Eine ähnliche Zeichnung vieler anderer Observationen wird der Verf. mit der Zeit selbst vornehmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1801.

B *Edin* und zu finden in Paris *Grundr.*
 Des Henrichs: L'Angleterre en 1800. Pre-
 miere et seconde Partie. 1801. Octav S. 411,
 298.
 Der ungenannte Verfasser, der seine Vorrede
 aus Obersachen datirt, und in dem Buche selbst
 anführt, daß er in seiner Jugend Franklin viel
 gesehen, und ihn über Vieles sprechen gehört
 habe, ist wahrscheinlich ein Französischer Emi-
 grant, der sich geraume Zeit in England auf-
 hielt. Das letzte sagt er nicht allein, sondern
 man sieht auch dem Buche sehr bald eine Kennt-
 niß des behandelten Gegenstandes an, die sich
 auf eigene Anschauung und Bekanntheit, und
 nicht bloß auf Lectüre gründet. Das Buch ist
 aber ganz in dem Geiste der Englischen Oppo-
 sitions-Partey geschrieben, wie wir ihn aus den
 Reden derselben im Parlamente kennen. Eine
 genaue Prüfung der vielen höchst einseitigen Vor-
 M (5)

stellungen und grundlosen, ja ungerechten Verschuldigungen, die in der Schrift vorkommen, würde die Abfassung eines eben so starken Buches notwendig machen. So verdientvoll nun aber eine unparteyische Arbeit der Art seyn müßte, da das Werk von mehreren Seiten als Hauptschrift gegen die Verwaltung Englands unter dem letzten Ministerio zu betrachten ist, so kann in einer Recension doch weiter nichts, als der Plan des Buchs mit einzelnen Hauptsätzen und einzelnen berichtigenden Anmerkungen, die sich gerade aufbringen, mitgetheilt werden.

Im acht A. Capiteln, denen Noten am Ende eines jeden Theils beigefügt sind, handelt der Verf. 1) von der Nation, 2) vom Parlamente, 3) vom Gouvernement, 4) von der Land- und Seemacht und der Polizei, 5) vom Adel, der Geistlichkeit und den Rechtsgelehrten, 6) von den Finanzen, dem Handel und dem Ackerbau, 7) von den Colonien und von Irland, und 8) von dem Kriege und der Politik. Gegen die Administration von Hrn. Pitt, Dundas und Grenville ist das ganze Buch gerichtet, deren Abgang aus dem Ministerio noch in einer Note erwähnt wird, wenn gleich das Werk im December vor. J. vollendet worden zu seyn scheint. Der Plan dieser Administration sey gewesen, durch Erregung von Unruhen in Frankreich, und nachmahls durch die Theilnahme an Kriegen gegen Frankreich, die Freyheit in England zu unterdrücken. Zum Erweis dieser empfindenden Verschuldigung, die des stärksten Beweises bedürfte, wird angeführt, daß vor dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich viel Geld von England aus, durch die Hände einer Prinzessin im Haag, nach Frankreich, um dort Unruhen bey dem Ausbruche der Revolution her-

vorzubringen, gesandt sey. (Diese eben so empfindende Behauptung steht wieder ohne allen Beweis da. Sie ist dem alten Geschrei vom Comité Aulrichien, vom l'or de Pitt et de Cambourg, aus den Zeiten des Terrorismus, an welches jetzt kein vernünftiger Mensch in Frankreich mehr glaubt, am Weirthe völlig gleich. Wären die Urtheile über manche andere Gegenstände eben so beschaffen, wie dieses, so wäre das Buch nicht der Ausführung werth; aber es zeigt diese Behauptung, wie entweder Parteienwuth sonst einfichtsvolle Menschen blenden kann, oder, wenn man nicht selbst geblendet ist, was man sich erlaubt, um seinen Gegner bei ununterrichteten Personen recht schwarz darzustellen.) Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich wird lediglich dem Englischen Ministerio zugeschrieben; Hr. Marsh's diplomatischer Ausführung der Geschichte der Entstehung des Krieges, und Briffers Behauptung vor seinem Tode, daß er den Krieg mit England hervorgebracht habe, wird natürlich nicht gedacht, so wenig, als des durch Bertrand de Moleville bekannt gewordenen Tractats von Mantua, auf welchen Andere ein so großes Gewicht legen, in dem ausdrücklich steht, daß England bei den angegebenen großen Nöthungen gegen Frankreich, die aber nicht Statt fanden, neutral bleiben werde. Der großen Einschränkung der Englischen Freiheit oder Vernichtung derselben, wie der Verf. sich zuweilen ausdrückt, durch die Suspensionen der Habeas Corpus, und Annahme der Alien-Bill wird häufig erwähnt, dabei aber doch zugegeben, daß diese Maßregeln während der ersten anderthalb Jahre notwendig gewesen wären. (Hier weicht also der Verf. von Hr. Fox ab, dem er nicht allein bei jeder Gelegenheit die Lob-

sprache beylegt, die sein Genie gewiß verdient, sondern den er auch für den einzigen Mann hält, der als Minister dem Schicksale Englands eine günstige Wendung geben könne: denn Hr. Fox hat bekanntlich sich beiden Willn gleich bey ihrer ersten Einbringung als unnütz und höchst schädlich widersezt.) Die Anzahl der inhaftirten Personen, die, zufolge der Suspension der Habeas Corpus-Will nicht auf gerichtliche Entscheidung dringen konnten, wird für ganz Großbritannien zu der Zeit, als der Verfasser schrieb, auf 28 angegeben, und zeigt schon allein, daß die Minister doch nicht sehr geneigt gewesen seyn können, die ihnen anvertraute Gewalt über die persönliche Freyheit der Einzelnen sehr auszudehnen. In sehr bedenklichen Zeiten werden in allen Staaten, ihre Form mag seyn, welche sie will, gefährliche Menschen, die wegen Anzettelung von Verschwörungen sehr verdächtig sind, gefänglich eingezogen, und bis die Gefahr vorüber ist, festgehalten werden. In Frankreich ist dieses in den neuesten Zeiten gleichfalls häufig geschehen, und kein unparteyischer Urtheiler kann darum das Französische Gouvernement tadeln. Auf die wirkliche Stärke der Verdachtgründe in jedem einzelnen Falle kömmt allein Alles an. In den Noten werden weilläufig die von Sir Francis Burdett dem Unterhause vorgelegten Beschwerden über die schlechte Behandlung der Gefangenen in dem Gefängnisse zu Goldbarhields vorgebracht. So wie die Beschuldigungen da stehen, weiß man freylich nicht, was man darauf antworten soll; aber mit den Beschuldigungen contrastirt es sehr, daß ganz neuerlich, im May dieses Jahrs, ein vorzähliger Gefangener einen gegen den Aufseher

des erwähnten Gefängnisses wegen schlechter Behandlung erhobenen Proceß in dem Gerichte der Kingsbench als völlig grundlos verloren hat. Bey dem großen Lobe, das der Verfasser sehr richtig dem Charakter und den Einsichten der Englischen zwölf Richter erteilt, gibt die Entscheidung dieses Rechtsstreits kein günütiges Vorurtheil für die Wahrheit der gegen die Behandlung in dem angeführten Gefängnisse vorgebrachten Klagen.

Über die zu einigen elenden Hütten oder wenigen Häusern herabgesunkenen Flecken, die Mitglieder ins Unterhaus senden (rotten boroughs), wird theils das oft Gesagte wiederholt, theils die an sich wichtige Bemerkung hinzugefügt, daß diese rotten boroughs nicht mehr in dem Besitze der alten Landeigenthümer wären, sondern als käufliche Ware schnell aus der Hand des einen Geldreichen in die des andern gingen. Wäre das Factum in der angegebenen sehr großen Ausdehnung wahr, so wäre das allerdings ein sehr großes Übel, weil dadurch der überwiegende Einfluß der Geldreichen gegen die Länderbesitzer auf die Staatsverwaltung, welcher sich ohnehin in England schon von so vielen Seiten zeigt, noch weit fester begründet würde. Daß aber in der angegebenen Ausdehnung die rotten boroughs nicht käufliche Waren sind, die von einer Hand in die andere gehen, beweiset die beträchtliche Zahl derselben, die sich noch in den Händen der alten Güterbesitzer befindet. Will man auch das Argument derjenigen, die sich einer Veränderung des Repräsentations-Systems in den jetzigen Zeiten darum widersetzen, weil es gefährlich sey, in bedenklichen Zeiten irgend eine Veränderung in der Constitution vorzunehmen, nicht gelten

lassen, und darauf antworten, daß die Geschichte zeigt, daß in ruhigen Zeiten vollends Alles beym Alten bleibe, auch die Union mit Schottland und Irland Beweise darbieten, daß die wichtigsten Veränderungen in der Verfassung ohne nachtheilige Folgen in den unruhigsten Zeiten durchgeführt sind: so drängt sich doch die Bemerkung auf, wie eine übertriebene Behauptung die andere aufhebt, wenn man, wie unser Verfasser, auf der einen Seite auf das lebhafteste die Nothwendigkeit einer Veränderung der Repräsentation behauptet, auf der andern aber hinzufügt, daß im Allgemeinen der National-Charakter sich so verächtlicht habe, daß Alles nur für Geldgewinn geschähe. Wäre die letzte Behauptung gegründet, so könnten unendlich einsichtsvolle Männer, die stets an der Materie, und nicht an der Form hängen werden, sich überreden lassen, daß ein großer Gewinn aus der Veränderung der Repräsentation herauskommen sollte: denn wenn nur Habsucht den größten Theil der Nation befeelt, so werden die Manufacturisten zu Birmingham, Manchester, Sheffield, Leeds &c. die höchst wahrscheinlich bey einer Veränderung der Repräsentation Mitglieder in das Unterhaus senden würden, wohl nicht am wenigsten von dem Geiste der Habsucht angesteckt seyn. und selbst eine Vermehrung der Mitglieder für die Grafschaften dürfte dem Übel nicht abhelfen, da, wenn die Masse der Nation corruptirt seyn sollte, die ehrwürdigste Theil derselben, die Freeholder, die Wähler der Mitglieder für die Grafschaften, doch dem Verderben nicht haben entgegen können; zudem klagt der Verfasser, daß der kleinen Freeholder, auf deren Patriotismus er

am meisten rechnet, durch den Betrag der Laven täglich weniger würden.

Über die Vermehrung der Pairs wird auf das bitterste geklagt, und ganz grundlos von dem Verf. behauptet, daß fast nur neue Reiche, die Einfluß auf Wahlen durch ihr Geld hätten, zu dieser Würde erhoben würden. Man sehe aber dagegen das Verzeichniß der seit den letzten zwanzig Jahren creirten Pairs im Staatskalender an, und man wird finden, daß sie fast allein aus folgenden Classen genommen sind: Aus den alten Schottischen und Irländischen Pairs, aus den angesehenen Rechtsgelehrten, Admirälen, Generalen, Staatsmännern, Gesandten und den alten Güterbesitzern, die selbst oder deren Väter Mitglieder für Grafschaften waren. Die wenigen neuen Geldreichen, die unter den neuen Pairs seyn mögen, machen wahrlich nur einzelne seltene Ausnahmen. Bey dieser Gelegenheit wird auf eine sehr auffallende, höchst aristocratische, Art wegwerfend von den neuen Pairs gesprochen, da das Familien-Regiment der alten Barone in England doch wenigstens seit 150 Jahren aufgehört hat. Die Einnahme sämmtlicher Geistlichkeit der Englischen Kirche wird auf 2 Millionen 200 tausend Pfund angeschlagen. Die Sitten der Geistlichen werden gerühmt, aber dabey wird geklagt, daß fast alle hohe Würden in der Kirche nur durch die jüngeren Söhne der Vornehmen besetzt würden. Dieses ist wieder falsch: nicht die Hälfte der Bischöfe ist aus vornehmen Familien, und bey denen, die aus diesen Familien sind, gibt die Geburt doch wohl keinen Beweis ab, daß sie nicht auch persönliche Verdienste haben können, die keinem Stande, weder dem hohen,

oder dem niedern, ausschließend eigen sind; der jetzige Primas wird selbst von dem Verf. als eine sehr ehrenvolle Ausnahme angeführt, daß ein Mann ohne Geburt, nur durch persönliches Verdienst, das Comexionen bekannt machten, zu der ersten Stelle des Reichs gelangt sey.

In den Betrachtungen über die Armee wird sehr der Nachtheil gerügt, der aus dem Kaufen und Verkaufen der Officier = Stellen entstehe. Dieser erzeuge einen mercantilschen, dem Militair = Geiste ganz entgegengesetzten, Geist; man berechne nur, wie mit Vortheil hier zu verkaufen, dort einzukaufen sey. (Das Gelagte scheint unläugbar, und das Übel durchaus strenge Vorkehrungen zu erfordern. Wenn aber der Verf. bey der Seemacht anführt, daß auch darin ein Geist herrsche, der nur aufs Bereichern, aufs Prisenmachen gehe: so hat dieser Geist bey dem Corps wenigstens sich noch nicht schädlich wirksam gezeigt; denn nie hat wohl die Englische Marine glänzendere Kriegsthaten ausgeübt, als in den letzten Zeiten.) Der vorige erste Lord der Admiralität, Graf Spencer, erhält von dem Verfasser das größte, verdiensteste Lob.

In dem Abschnitt von den Finanzen wird des Verf. Abneigung gegen Herrn Pitt recht sichtbar: denn hier würde ein billiger Segner, der noch so lebhaft die Führung der auswärtigen Angelegenheiten und Kriegsplane getadelt hätte, unumwunden Pitt's Verdienste eingesehen. Der Verf. gibt zwar zu, daß die von Pitt gemachten Anleihen sämmtlich wohlfeiler, wie die von seinen Vorgängern waren, und daß der von ihm eingeführte Sinking Fund vom May 1786 bis Julius 1800 39 Millionen Pfund von der alten Na-

tional-Schuld abgetragen habe; allein er thut es auf eine Weise, die von keiner Anerkennung des Verdienstes zeugt. Hr. Geng namentlich, der einige Male Professor genannt wird, und Sir Francis Yvernois werden sehr angegriffen. — Über die Verarmung des Mittelstandes, als Folge der Laren und der Theuerung, wird sehr geklagt; ferner darüber, daß der Tagelohn nicht im Verhältniß zu den nothwendigsten Bedürfnissen gestiegen sey. Das Zeugniß des Lord Liverpool, daß England in gewöhnlichen Jahren nicht so viel Korn hervorbringe, als erforderlich sey, seine Einwohner zu ernähren, wird angeführt. (Allerdings ein großes Uebel für ein so großes Reich.) — Was der Verf. über Irland sagt, ist äußerst leicht und oberflächlich, nur Declamationen gegen die Union, ohne Anführung der Gründe, die für sie stritten; selbst zum Lobe von Lord Cornwallis, den doch sonst alle Parteyen rühmen, wird nichts gesagt. Der Mangel einer wahren und genauen Kenntniß von dem auswärtigen festen Lande bey den Engländern, worüber sich ein weitläufiges Kapitel schreiben ließe, wird nun im Vorbeygehen gerügt. Die Wahl der meisten Englischen Gesandten wird sehr geradelt, aber doch hernach, in Beziehung auf Lord St. Helens, eine sehr ehrenvolle Ausnahme zugegeben. Dem Einflusse einer gewissen Partey von Emigrirten werden viele nachtheilige Maßregeln zugeschrieben. Der verstorbene Marquis von Bouillé habe die Sachen in ihrem wahren Lichte gesehen, und nicht die Blindheit dieser Partey getheilt. Von den Absichten der Nordischen Coalition war der Verfasser schon unterrichtet. Er prophezeit daraus den Ruin Englands,

und wenn er sonst auch Theilnahme an dem Schicksal der Nation bezeuget, so verweilt er doch hierbey mit sichtbarem Vergnügen. Daß aber eine alte Prophezeiung Franklin's angeführt wird, in welcher vorkömmt: Die Americaner würden sich gleich in selbst fabricirte Zeuge kleiden, ist kaum begreiflich, da das vor 20 und einigen Jahren wenigstens ausgesprochene Gleich noch nicht Statt hat. Dieses mag zum Belege dienen, wie vorsichtig selbst große Männer in politischen Prophezeiungen seyn sollten. Eben so unbegreiflich für den, der nicht die Stärke des Parteigeistes kennt, ist es, wenn es als eine Probe von Feigheit angeführt wird, daß die Englischen Flotten stets vor West kreuzen, und man den Feind nicht lieber auf der Insel erwarten will. Bey kleinen Unrichtigkeiten, z. B. Lord Whitworth habe der Taufe eines Kindes des Königes von Dänemark beygewohnt; der Staats-Secretär, Graf Bernstorff, sey der Nefte eines sehr verdienten Ministers, wollen wir uns nicht aufhalten. In wichtigen Krisen, wo mit Enthusiasmus gehandelt werden muß, mag es gut seyn, wenn jedes Gouvernement selbst durch Schriften, voll von einseitigen Vorstellungen, diesen Enthusiasmus zu bestärken sucht, denn bey der Menge, die handeln soll, schwächt leicht eine Gründe und Gegengründe genau und kalt abwiegende Vorstellungsart den Willen und die Kraft zum Handeln. Bey den Reden im Parlamente über politische Gegenstände muß man viel auf die Hitze des Augenblicks und die diesem Vortrage notwendige große Lebhaftigkeit der Darstellung rechnen. Wer aber ein Buch schreibt, das geprüfte, ruhige Untersuchungen für denkende

107. St., den 4. Jul. 1801. 1067

Menschen enthalten soll, und, wie unser Werk, nichts als einseitige, parteyliche Raisonnements liefert, kann nicht auf unsern Beyfall rechnen, das Buch mag für oder gegen England parteylich seyn, da dem Gelehrten nur die Sache der Wahrheit heilig seyn muß.

Köln und Leipzig.

Planck.

Versuch einer pragmatischen Geschichte des Dogma von der Gottheit Christi in den vier ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Von Dr. Christian David Anton Martini, Professor der Theologie zu Köln. Erster Theil. 1800. 294 Seiten in Octav. Die Geschichte der Lehre von der Gottheit Christi ist schon so oft bearbeitet, und von so verschiedenen Unteruchern mit den verschiedensten Absichten bearbeitet worden, daß man nicht mehr erwarten darf, mit einer neuen Darstellung auch eine wirklich neue Ansicht davon zu erhalten: allein je verschiedener die Ansichten sind, die man schon davon gegeben hat, desto nöthiger ist es geworden, die einzig historisch wahre endlich einmahl in der Masse zu legitimiren, daß keine weitere Verschiedenheit mehr dabey eintreten kann. Dieß ist es, was Hr. Dr. Martini in diesem Werke unternommen zu haben scheint, und was er wenigstens in diesem ersten Theil für den Zeitraum der drey ersten Jahrhunderte, durch welche er die Geschichte der Vorstellungen von Christo darin durchführt, so vollständig geleistet hat, daß über das Haupt-Resultat kein Zweifel zurückbleiben kann. Dieß Haupt-Resultat, das sich daraus ergibt, ist allerdings kein anderes, als das nämliche, das schon Couverain,

selbst Petrus, und noch mehrere andere Gelehrte, die es suchten und nicht suchten, herausbrachten, daß sich von keinem der Väter der drey ersten Jahrhunderte erweisen, und höchstens nur von einem, nämlich dem Römischen Bischof Dionys, vermuthen lasse, daß er über die Gottheit Christi und sein Verhältniß zum Vater schon Nicäisch-Aethanasisch gedacht, von dem allermeisten aber erweisen lasse, daß sie ganz anders, und in Ansehung mehrerer Hauptbestimmungen völlig abweichend von jener späteren Theorie gedacht haben. Allein Hr. M. hat es durch eine zusammenhängende historische Deduction so ins Klare gesetzt, und dabey alles, wodurch man sich sonst zu einer andern Ansicht verleiten ließ, in ein so natürlich wahres Licht gerückt, daß jetzt selbst der parteyische Untersucher die Sache für entschieden halten muß, wenn er sich nicht vorsätzlich gegen die Überzeugung verhärtet, deren er sich sonst nicht erwehren kann. Doch man hat ja wohl nach gerade unter uns eingesehen, daß man niemahls nöthig gehabt hätte, um der Dogmatik willen der Geschichtliche Gewalt anzutun, weil uns doch wahrhaftig nicht so sehr Vieles daran liegen kann, ob der Glaube und der Lehrbegriff der ersten Jahrhunderte mit dem unsrigen völlig übereinstimmte, oder nicht. Man hat jetzt allgemein unter uns eingesehen, daß es sehr unprotestantisch wäre, zu glauben, der Glaube der älteren Kirchenväter könne oder müsse Normativ für den unsrigen seyn; und außerdem haben sich gewiß alle unsere gelehrteren Theologen schon längst überzeugt, daß in besonderer Beziehung auf die Lehre von der Gottheit Christi der Glaube die-

fer Väter daran, und also auch ihre Übereinstimmung mit dem unsrigen in der Haupt-Idee, immer noch sattsam erwiesen werden kann, wenn sie schon die spätere Nicäisch-Athanasische Vorstellung davon noch gar nicht kannten. Schwermüthlich dürfte sich also Jemand gereizt fühlen, noch länger darüber zu streiten; daher hoffen wir denn, daß man jetzt mit dieser letzten Relation des Hrn. Doctors auch die Acten für geschlossen halten wird, und glauben eben deswegen, daß sie zu keiner günstigeren Zeit eingebracht werden konnte. Über einzelne Data in dieser Relation möchte freylich immer noch eine Verschiedenheit der Ansicht Statt finden, die jedoch auf das Haupturtheil keinen Einfluß haben kann. So glaubt Rec., gegen die Meinung des Hrn. Doctors S. 55, daß Athenagoras von dem Logos und von seinem Verhältniß gegen den Vater völlig eben so, wie Justin der Märtyrer, dachte, also sich wirklich auch ein für sich bestehendes Subject, oder eine besondere Hypothese nach seinem Herausgehen aus dem Vater unter ihm vorstellte. Allerdings drückt er sich nicht so bestimmt, wie Justin, darüber aus; aber da sein Grundbegriff von dem Logos mit dem Justinischen völlig übereinkommt, da er das nämliche Bild des Hervorgehens, wie dieser, von ihm gebraucht, da er sich auf die nämliche Stelle aus dem Alten Testamente dabey beruft, und da er höchst wahrscheinlich auf dem nämlichen Wege, wie Justin, zu seinen Ideen darüber gekommen war, so erwachsen daraus gewiß mehrere Gründe zu der Vermuthung, daß er auch jenen Begriff mit ihm gemein gehabt haben mag. Wenn aber Hr. M. zu verstehen

gibt, die Verbindung, in welche Athenagoras seine Meinung vom Sohn mit seiner Vorstellung von dem heiligen Geiste, als Ausfluß aus Gott, gesetzt habe, lasse vollends keinen Zweifel übrig, daß er auch unter dem ersten nichts für sich Bestehendes gedacht habe, so hat er sich in diesem Augenblick nur nicht erinnert, daß noch mehrere der folgenden Väter sich den Geist als einen Ausfluß aus der Gottheit dachten, und auch das nämliche Wort *ἀπορροια* von ihm gebrauchten, von denen er doch selbst einräumt, daß sie den Sohn als ein für sich bestehendes Subject anerkannten. Wenn jedoch der Beweis, der in jener Zusammenstellung liegen soll, auch nicht dadurch entkräftet werden könnte, so würde er immer noch sehr zweydeutig seyn, denn man muß dabei die Voraussetzung zu Hülfe nehmen, daß Athenagoras völlig consequent gedacht habe, und zu dieser ist man bey den Speculationen der guten Väter über diese Lehre wahrhaftig nicht berechtigt. — S. 99 wird nach der Darlegung der Ideen Tertullian's sehr richtig bemerkt, daß in der Sprache des Africanischen Kirchenlehrers die Vorstellung der Griechischen Väter viel größer und krasser, als in ihren eigenen Ausdrücken, erscheine; allein dabei scheint doch Hr. M. den letztern allzu viel Ehre zu erweisen. Diese, meint er, hätten, durch die Zweydeutigkeit des Wortes *Logos* veranlaßt oder verführt, das Hervorgehen des *Logos* aus Gott nur mit dem Übergange der Vernunft in dem Menschen in Wort und Rede verglichen, um die Sache durch ein sinnliches Bild zu erläutern; in Tertullian's Darstellung hingegen bes

komme das Schöpferwort selbst in dem Augenblick, da es von Gott ausgesprochen worden sey, Substantialität, und werde ein für sich bestehendes Subject. Aber höchst wahrscheinlich wollten die Griechischen Väter das Hervorgehen des Logos aus dem Vater nicht bloß mit dem Hervorgehen der Vernunft aus dem Menschen durch Wort und Rede vergleichen, sondern es wirklich eben so, wie Tertullian, vorstellen; nur hielt sie ihr feineres Schicklichkeitsgefühl ab, die Vorstellung so gesüßentlich, wie Tertullian, anzunehmen. — Nach S. 127 sollte man die Gnostiker bloß deswegen im zweyten Jahrhundert verkehrt haben, weil ihre Speculationen über den Welterschöpfer zu sehr gegen den ersten Grundsatz des öffentlichen Glaubens von Gott, als dem Schöpfer aller Dinge, anstießen; zuverlässig aber würde man sich damals an ihrer Kosmogonie nicht so sehr gestoßen haben, wenn sie nur nicht geläugnet hätten, daß Christus einen wahren Menschentörper angenommen habe; denn dieß, und die Bestreitung der Lehre von der künftigen Auferstehung des Fleisches, rechnete man ihnen als ungleich schlimmeren Irrthum an. Eben so möchte endlich Rec. aus dem Umstand, daß Hippolytus in seiner Schrift gegen Noet nöthig findet, zu erinnern, daß Christus auch als Mensch eine vernünftige Seele gehabt habe, noch nicht die Vermuthung ziehen, daß Noet dieß geläugnet, und die in Jesu wohnende Gottheit die Stelle seiner vernünftigen Seele habe vertreten lassen, S. 124, sondern er würde schon darin einen Beweis weiter finden, daß jene Schrift nicht in dieß

1072 G. V. 107. St., den 4. Jul. 1801.

Zeitalter gehört, in welchem dieß gewiß noch, wie auch der Hr. Doctor selbst S. 69 aus der Veranlassung von Freundus bemerkt, die allgemeine Vorstellung war.

Heyne.

Berlin.

Von dem Dictionnaire de l'Academie françoise -- nouvelle Edition, enrichie de la Traduction Allemande des Mots par S. H. Catel. sind nun auch die drey übrigen Theile erschienen, bey de la Harde: *Tome seconde* D - K. *Tome troisième* L - Q. *Tome quatrième* R - Z. Von dem Werthe dieses classischen Wörterbuchs bedarf es keiner Worte; von dem, was in dieser neuen Ausgabe hinzugekommen ist, verweisen wir auf die ausführliche Anzeige vom ersten Bande oben S. 161. Selbst die Französische Erklärung der Worte wird denen, die zu Erlernung der Sprache nachschlagen, nützlicher werden, als wenn bloß das Deutsche dabey stände. Ob die fremden Worte aus andern Sprachen, Zeiten, Wissenschaften und Künsten, in ein Wörterbuch, das den eigentlichen gebilligten Vorrath der Sprache enthalten soll, gehört, wollen wir nicht zur Streitfrage machen. Das angehängte *Supplément contenant les Mots nouveaux en usage depuis la revolution* ist nicht so aussehnlich, als man erwartet hätte; Es ist aber gar sehr von den Auswüchsen gereinigt, und es scheinen nur solche Wörter aufgenommen zu seyn, welche in öffentlichen Schriften und in der Staatseinrichtung gebräuchlich sind, nebst den Nahmen der neuen Maße und Gewichte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1801.

Nürnberg.

Planck.
Christliche Monatschrift. Von Joh. Ludwig Ewald, Prediger zu Bremen. Jahrgang 1800. Stück 1—VIII. oder B. I. St. 1—6. B. II. St. 7. 8. 1800. in Octav. Nach der Einleitung, welche dem ersten Stücke voransteht, soll diese Schrift zunächst für redliche Verehrer Jesu und seiner Lehre, aber aus allen Kirchen, Gesellschaften und Verbindungen, bestimmt seyn. Die Nathanaels-Seelen aus der katholischen, wie aus den protestantischen Kirchen — die Redlichen aus den Brüdergemeinden — die biedern Mennoniten, die Einfalt des Sinnes mit einfachen Sitten verbinden — die ernstesten, aber liebevollen, Pietisten — die freymüthigen, scharf- und tiefblickenden Mystiker — auch die redlichen Wahrheitsforscher, die sich noch nicht in Alles finden können, was wir durch Jesus und seine Apostel gelehrt sind, doch in seiner Lehre schon Licht und Aufschluß, Leitung
D (5)

und Trost gefunden haben — sie alle sollen hier Etwas gesammelt finden, was ihrem Christenfinn, ihrer Liebe zu Jesus, ihrem Streben nach Reinheit, Nahrung und Genuß geben könnte. Durch diese Bestimmung der Schrift ist zugleich eine reiche Mannigfaltigkeit ihres Inhalts angekündigt, die auch der Hr. Herausgeber noch besonders verspricht. Sie soll jetzt Bemerkungen über manche bekannte Bibellehre oder Bibelstelle, über den Geist derselben und über den Geist des Christenthums; jetzt Ergießungen, Betrachtungen, Wünsche und Ausichten des Christlichen religiösen Sinnes in mehrfachen Formen; jetzt Erfahrungen und Wirkungen des Christlichen oder anschriftlichen Geistes in Thatfachen, Anekdoten, Lebensbeschreibungen, Bekehrungsgeschichten und Umkehrungsgeschichten, die davon zeugen; jetzt Auszüge aus Christlichen, nicht allgemein bekannten, oder in einer fremden Sprache geschriebenen, Büchern, auch mitunter herzerhebende Lieder, beruhigende Hinweisungen auf die Ausichten, welche die Zukunft den treuen Verehrern unseres Herrn eröffnet, Belehrungen auf Zweifel und Anfragen, vorzüglich aber auch Nachrichten von allen jenen Ereignissen enthalten, die auf einen mehr oder weniger bemerklichen Fortgang oder Rückgang des Christenthums im Großen schließen lassen. Eben deswegen soll auch in dieser Schrift keine Sprache irgend einer besondern Christlichen Parthey, sondern nur die Bibelsprache die herrschende seyn. Die Absicht ist dabei, zu geben und nur zu geben, nicht niederzureißen, sondern aufzubauen, nicht zu trennen, sondern zu vereinigen. „Jeder Mitarbeiter wird also zwar seine Meinung über Stellen und Lehren der Bibel freymüthig sagen; aber keiner wird sich auch nur einen bestreiten“

„den Seitewink erlauben: denn die ganze Schrift
 „soll von eben dem Geiste belebt werden, der
 „auch den Christen belebt, von der Liebe, die
 „langmüthig und freundlich ist, die Niemand be-
 „neidet, sich nicht über Andere erhebt, nicht auf-
 „brauset, sich nicht freuet, wenn sie Fehler, aber
 „wohl, wenn sie Gutes entdeckt, die gern das
 „Gute von Andern glaubt, das Beste hofft und
 „das Böse duldet.“ Durch diese Ankündigung
 müssen sich wohl auch solche Leser, für welche
 diese Schrift nicht bestimmt ist, zu einem billigen
 Urtheil darüber gestimmt fühlen. Der Heraus-
 geber würde zwar auch ohne dieß zu der Frage
 berechtigt gewesen seyn: „Warum sollten die billige-
 „denkenden Nichtchristen nicht auch uns eine Christ-
 „liche Zeitschrift gönnen?“ Wenn er aber noch hin-
 zuëgt: „Thäten sie es auch nicht, so wollen wir
 „doch fortfahren, uns ihrer Freude zu freuen.
 „Wir wollen bedenken, daß sie eine ganz andere
 „Ansicht vom Christenthum, von der Veredlung
 „durch Christenthum, von dem Einfluß Christlichen
 „Genusses auf diese Veredlung haben, und nach
 „ihren Augen und nach ihrem Standpunct kaum
 „die nämliche mit uns haben können!“ so ver-
 rath dieß eine Denkart, die auch für den red-
 lichen Nichtchristen sehr viel Anziehendes haben muß,
 und ihm dafür bürgt, daß auch er in dieser Schrift
 bey allem Ungewohnten, Befremdenden und selbst
 Anstößigen, das die darin gegebenen Ansichten für
 ihn haben mögen, doch nicht wenig Anziehendes
 finden werde. Dieß glauben wir denn auch von
 dem Inhalt der acht bereits erschienenen Stücke
 selbst solchen Lesern, aber freylich noch mehr der-
 jenigen Classe versprechen zu können, für welche sie
 eigentlich bestimmt sind; nur dürfen sie nicht er-
 warten, alles gleich unterhaltend, gleich anziehend,

oder nur gleich belehrend für sich zu finden, da nicht alles für Alle seyn kann, und auch nach dem Zweck und nach der Anlage der Schrift nicht seyn soll. Auch läßt sich nicht verkennen, daß die später erschienenen Stücke reicher an allgemein interessanten Aufsätzen sind, als die frühern, was für eine Zeitschrift dieser Art ein sehr günstiges Zeichen ist; doch lassen sich auch schon aus den frühern einige sehr zweckmäßig interessante auszeichnen. Dieß wird z. B. gewiß für sehr viele Leser die im St. I. von dem Herausgeber dramatisirte Geschichte der Auferstehung Jesu seyn, S. 11 — 60: denn wiewohl sein Zweck dabei vorzüglich dahin ging, die leichte Möglichkeit einer Vereinigung der scheinbaren Widersprüche in der evangelischen Erzählung davon recht anschaulich zu machen, so kann es doch nicht fehlen, daß durch die ihm eigene Darstellungsgabe auch die Theilnehmung an der Geschichte selbst erhöht und verstärkt werden muß. Bey dem Rec. wurde der Effect davon nur durch die Erinnerung an den vierzehnten Gesang der Messiasde etwas geschwächt, dessen unaussprechlich rührende und erhabene Einfachheit unausschließliche Eindrücke auf seine Seele gemacht hat. — In dem II. Stücke hat uns ein Aufsatz mit der Überschrift: Der Christ, gebildet und beseliget durch Liebe, S. 75 — 96; in dem III. einige Gedichte von Lavater und Siarte, S. 188 — 194, nebst einem Auszug aus einem Brief angezogen, S. 195, der zwey für die Christlich religiöse Psychologie gewiß merkwürdige Erscheinungen beschreibt. Eine Abhandlung über die Frage: Was sollen uns die Propheten? im St. IV. V. eine treffliche Parabel: Die Reise nach der Quelle, S. 265 — 273; die sehr weise Antwort auf eine Anfrage S. 309; wiederum einige Lieder und eine Erzählung: Tom's Christnachtfeyer, im St. VI.

S. 452, auch der geheime Briefwechsel über die Natur und Veränderung des innern Menschen St. VIII S. 92 — 108, nehmen sich ebenfalls als vorzügliche Stücke aus. Nur aus einzelnen Zügen verräth sich zumeyten der Geist einer noch nicht ganz in Liebe aufgelöseten Selbstsucht, und eines Eifers, dem es an Einsicht fehlet. Gewiß sind sie dem würdigen Hrn. Herausgeber selbst aufgefallen, dem sie um so weniger zuerethnet werden dürfen, da er selbst voraus erklärt hat, daß er es der Christlichen Auldung und der Christlichen Freyheit gemäß halte, auch fremde Ansichten zu geben, die nur nicht dem Geist des Christenthums, wenn schon den seinigen entgegen sind, ohne sich ihre Widerlegung oder Berichtigung anzumassen. Die Quelle und die Absicht dieser bescheidenen Enthaltensameit, die er sich zur Pflicht gemacht hat, mag auch gemiß gut seyn: doch scheint uns ein Mittheilung nöthig und möglich, über den wir uns vielleicht bey der Anzeige der nächsten Stücke erklären werden.

Leipzig.

Marler.

Hey Weidemann: DE BERGEN Oeconomia juris — edit. octava denuo revisa et post Bachii ac C. G. de Winckler curas, observationibus aucta studio Christiani Gottlieb Haubold. Tom. I. 589 Seiten in Quart, und 14 Bogen Vorrede, Conspectus 2c. (3 Rthlr. 8 Ggr.) Die in diesen Blättern vom Jahre 1772 (S. 280) angezeigte vorige Ausgabe des genannten Werks war wieder vergriffen, und da der Werth der Bergischen Oeconomie noch immer um so mehr anerkannt werden muß, weil ein eigener Unstern die Vollendung der im Drucke erschienenen neueren Systeme des Privat-Rechts bisher verhinderte,

oder deren Werth, besonders als Handbuch für den Practiker, noch im Zweifel ist; so nahm die Verlagshandlung mit Recht keinen Anstand, eine neue Auflage der obgedachten Oeconomia juris zu besorgen. Sie veranlaßte aber zugleich, welches allen Beyfall verdient, den rühmlichst bekannten Hrn. Herausgeber, diese neue Edition durch Nachträge zu bereichern, welche die Fortschritte der Rechtswissenschaft und die Verdienste neuerer Rechtsgelehrten um dieselbe, so wie auch besonders die neueren Churfürstlichen Gesetze, an den passenden Stellen bemerklich machen sollen. Schwerlich hätte dieß Unternehmen in bessere Hände gerathen können, und die, nur auf wenig Seiten fehlende, oft hingegen sehr ausführliche, Annotation des Herausgebers zeugt von dem darauf verwendeten Fleiße, und gibt dem Werke einen neuen Werth. Zwar trifft man in diesen Noten nicht eine große Zahl neuerer Schriften unter jedem einzelnen Satz an; allein sehr richtig ist in der Vorrede des jetzigen Herausgebers bemerkt, daß die Bergerische Oeconomia nicht als ein Promtuarium gebraucht werden könne, noch solle; daher es dann in aller Hinsicht zu billigen ist, daß der Herausgeber nur die vorzüglicheren Schriftsteller neuerer Zeit, bey den mit wenig Worten von ihm angegebenen Berichtigungen der Theorie, angezogen und nicht durch eine Überladung der Literatur den Umfang eines Werks vergrößert hat, welches sich anzuschaffen ohnehin Mancher durch dessen nicht geringen Preis verhindert wird. — Nicht weniger befallenswerth ist die Art, wie der Herausgeber seine Bemerkungen dem Werke beygefügt hat; denn diese sind in völig abgesonderren Noten unter jede Seite

in gebrochenen Columnen gesetzt, und folglich von dem ursprünglichen Texte sowohl, als auch von den Bemerkungen der früheren Herausgeber durchaus getrennt, welche letztere nur durch Klammern, und zwar die von Bach durch einfache, die von Winkler aber durch das jeder Klammer beygefügte Sternzeichen [*], von dem Texte selbst, dem sie übrigens einverleibt sind, unterschieden und kenntlich werden. Diese Einrichtung war es dann wohl, welche den Herausgeber abhielt, die häufigen Allegate aus dem Texte selbst hinweg und in Noten zu verweisen, wodurch der Gebrauch des Werks freylich sehr erleichtert worden wäre. — Eine neue, allein minder erhebliche, Zugabe hat die jetzige Ausgabe auch noch durch Einrückung einiger weniger Bemerkungen erhalten, welche von dem Verfasser des Werks selbst noch herrühren, und zum Einrücken in dasselbe namentlich bestimmt, von dessen jüngstem Sohne aber bisher aufbewahrt waren. Sie sind in dem vor uns liegenden Theile S. 458 u. f. und 535 f. eingeschaltet; der Rest aber wird in dem zweyten Bande, dessen baldiges Erscheinen zu hoffen ist, eingerückt werden. Zu bedauern ist nur, daß am Ende noch auf 4 Seiten Addenda et Corrigenda bemerkt, und solche nicht resp. gehörigen Orts eingetragen und vermieden sind.

Göttingen.

Wesf.
 William Curtis, Verfassers der Flor. Lond., Beschreibung des Seekohls (*crambe maritima*), und der auf Erfahrung gegründeten Cultur desselben für die Küche. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Carl Friedrich August Müller. Mit einer Vorrede vom

1080 N. A. 108. St., den 6. Jul. 1801.

Professor Hoffmann. Nebst einer angemahnten
Kavertafel. Bey G. P. Schröder. 1800. Auf
3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Das Original haben wir im 6. Stück dieser
Blätter des jezigen Jahres schon angezeigt; auf
diese Uebersetzung müssen wir unsere Leser aber noch
wegen der Vorzüge, die sie durch die Anmerkungen
des Uebersetzers und durch die Vorrede des Hrn.
Prof. Hoffmann's vor dem Original erhalten
hat, aufmerksam machen; und zwar um so
mehr, je mehr wir wünschen und hoffen, daß
der Seekohl auch bey uns recht bald einheimisch
werden, und unter unsern Gemüthsarten
seine verdiente Stelle gewinnen möge. Der Wasser-
zer des Uebersetzers, unser Hr. Oberst-Lieutenant
Müller, hat den Seekohl nun schon einige Jahre
hier in Göttingen zur Verpeisung im Großen
gebauet. Bey dieser Gelegenheit hat sich auch
der Uebersetzer näher damit bekannt gemacht;
und uns nun in den Anmerkungen seine Er-
fahrungen über die Beschaffenheit der Pflanze
selbst, über die eine Spielart derselben und
über die zweckmäßigste Culturweise mitgetheilt.
Wir führen daraus, um der Ärzte willen,
nur das Einzige an, daß der Seekohl den här-
ten Winter in 1800 hier unbedeckt und tief
im Eise stehend ausgehalten hat. Der Hr.
Prof. Hoffmann empfiehlt in der Vorrede als
Vendant zur Einführung im Großen noch eine
andere Art Kohl, die in tiefem, gutem Boden
noch gemeinnütziger werden könnte, nämlich
die Tatarische Brotwurzel (*crambe tatarica*).
Möchte es ihm doch auch gefällig seyn, eine
populäre Belehrung davon zu verbreiten!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1801.

Gmelin.

Stockholm.
Von den Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar haben wir sowohl ein vollständiges Namen- u. Sachregister über die funfzehn ersten Bände (noch von 1798), welche die Jahre 1780—1794 in sich fassen, S. 84, sondern auch das letzte Vierteljahr für 1798 (S. 231—221), den zwanzigsten Band oder den Jahrgang 1799 (S. 60—149—238—310), und des 21. Bandes oder des Jahrganges 1800 erste Hälfte (S. 73—154) vor uns; an dem Schlusse eines jeden Bandes sind aus dem Tagebuche der Academie die Geschenke erwähnt, welche dieselbige in der Zeit an Büchern und Naturmerkwürdigkeiten erhalten hat. Zur Geologie, Naturgeschichte, Arzneykunde u. Landwirtschaft: B. XIX. D. E. Wäzen Beitrag zur Erläuterung der Lage und des Himmelsstrichs der Stadt Umeå, mit einem Auszug aus einem Tagebuche von Witterungsbeobachtungen vom 17. Jul. bis zu
P (5)

Ende des J. 1796, u. einem andern vom Jahre 1797. W. Zisinger minerographische Bemerkungen über Gothland, mit einer petrographischen Karte dieses Landes; der von Wisby nach Mitternacht zu gelegene Theil desselben ist mit Wald bewachsen; die ganze Insel besteht aus Felsgebirge von Kalk u. Sandstein; mit dem letzten wechseln oft Lager von Schieferthon, den Linne für Walfererde erklärte, ob er gleich, mit Wasser geschlagen, nicht schäumt, einige Fosse bis 3 Ellen mächtig; die untersten Fosse Kalkstein, die unmittelbar auf Sandstein aufliegen, sind ein weißgelber Kieselstein, oft mit Versteinerungen, von welchen der Wf. am Schluß ein Verzeichniß liefert; auch findet man röhrlischen Granit. P. G. Lindroth beschreibt den Grillischen Rahlfalter (*Gymnetrus Grillii*) aus dem Norwegischen Meere, den er durch seinen scharf zugespitzten Schwanz ohne Finne, und durch seine Bauchflügel mit einem Strahl unterscheidet, und hier in der Abbildung darstellt; P. G. Sagström eine anhaltende Schwierigkeit im Schlingen, die ihren Grund in Gefräßigkeit hatte, mit den Erscheinungen, welche er in der Leiche fand; A. Sparrman eine Art Großmaul (*Bucco atro fulvus*) von Sierra Leona. D. E. Solmquist gibt einen Auszug aus seinem Tagebuche von Witterungsbeobachtungen, die er 1798 auf der Sternwarte zu Upsala angestellt hat.

B. XX. G. E. Haartman Anmerkungen über die von Hn. Ploucquet vorgeschlagene Lungenprobe; 19 Beobachtungen u. Versuche bey todt u. lebendig gebornen Kindern, das Gewicht der Lungen, und dessen Verhältniß zum Gewicht des übrigen Leibes zu bestimmen, welche Hn. Leibarz; Jäger's Zweifel gegen diese Probe bestärken; Fettigkeit oder Magerkeit des Leibes, geringere oder stärkere Anhäufung des Bluts in den Lungen können darin einen großen Unterschied machen;

man müsse daher diese Probe immer mit andern Umständen verbinden. **Jos. G. Pipping** beschreibt zwey Fälle von einem geheilten angeborenen und erblichen Felle auf den Augen, und gibt auch eine Abbildung davon. **Karl W. Blom** erzählt zween Fälle von, wie es scheint, rheumatischen Kopfschmerzen, welche sich in kurzer Zeit mit dem Tode endigten. **Ad. Moeder** Anmerkung über den Turmalin; ein schwarzer von der Lillieninsel in Hetrurien, ein dunkel olivengrüner in vierseitigen Säulen von Katharinenburg u. Turinsk in Sibirien; unter dem Schwed. schwarzen Schörl hat er ihn bisher vergebens gesucht. **G. Pajz** Full Beschreibung neuer Schwed. Insecten, 1. Stück; er beschreibt hier eine neue Sibothnische Art *Dytilca* (*ferraticornis*) mit sägenartig gezackten, nach aussen zu breitem, Fühlhörnern, der hier auch abgebildet ist; in einem 2. Stück, das im zweyten Vierteljahr eingebracht ist, eine finnische Art der neuen Gattung *Dalyca* (*linearis*), ohne Glanz und Flecken, dunkel bräunlich, mit sehr langem Bruststücke u. Flügeldecken, und eine sehr seltene große Art (*insignis*) des *Cryptocephalus* von der Insel Sigund in Roslagen. **Karl G. Adlersmark** verschiedne Erfahrungen mit lebendigen Weiseln, die der W. auf die hier beschriebene und empfohlene Weise während dem Schwärmen der Bienen, insonderheit bey der Vereinigung zweyer Schwärme, erhalten hat; sie riechen, wenn man sie nur einige Augenblicke in der bloßen Hand hält, unangenehm; zwey unter ein Glas eingeschlossen, verfolgten sich aufs äusserste. Von dem Laut, welchen sie von sich geben; noch ein Nachtrag über die Gestalt der Bienenzellen. **K. P. Thunberg** gibt von einer neuen (der sechsten) Art Muskatnußbaum (*glomerata*) von Zeylon u. Java Beschreibung u. Abbildung; sie zeichnet sich durch ihre männliche Blüthen (jede nur mit einem

Staubbeutel), welche in ganzen Knauern beisammen stehen. und durch ihr längliches, scharf zugespitztes und auf der untern Fläche filziges Laub aus. A. J. Rezius beschreib mit einer Übersicht der Synonymien den Mondfisch (Zeus Luna, als eine eigene Gattung Lampris, die nicht einmahl mit Zeus in die gleiche, sondern in die vierte Ordnung der Fische gehöret, sich auch durch eine breite, fleischige Zunge, ein langes Loch hinter den Brustfinnen, ein knöchernes Brustbein, u. ein zahlloses Maul unterscheidet. Et. Zacharius gibt von Lungenpolypen Zeichnung u. Beschreibung, die ein vom 6. Jahre seines Lebens an mit Husten geplagter Junge von 15 Jahren anwarf, verspricht seinen Fall mit ähnlichen, die in den Schritten der Aerzte vorkommen, und sucht den Begriff von Polypen näher zu bestimmen. Sv. J. Ljungh gibt von einigen neuen Insecten, welche, die beiden letzten ausgenommen, außer Europa zu Hause sind, Beschreibung und Abbildung; eine Art Copris (Mormon), dem Carolinischen Erbkäfer am nächsten, Grasskäfer (*Chrytomela bivittata*), dem Göttingischen am nächsten, des Zangenkäfers (*Cicindela variabilis*), der C. Catena am nächsten, des Tagfalterlings (*Brigitta*), die der Wf. bey Spanarv in Smoland gefundnen hat, der Danae am nächsten, und die zweyhörnige Spinne, die der Wf. auch in Smoland gefunden, und von deren Seitenaugen er unter der Glaslinse bemerkt hat, daß sie aus zwey Augen bestehen. Der nun verstorbene Adolph Modeer beleuchtet die Wurmgattung Aphrodita, von welcher er nachdem er die Eigenschaften der Gattung aus einander gesetzt hat, acht Arten mit ihren Synonymien, zum Theil nach O. Sæbrius, aufführet. Ol. Swartz liefert botan. Anmerkungen und Beschreibung (und Abbildung) einer Schwedischen, bisher unbekanntten, *Urt. Spari* (Sper-

gula stricta), die sich durch sehr lange senkrechte Blumenstiele und durch drey Griffel an dem Staubwege auszeichnet, u. ist überhaupt geneigt, der abweichenden Anzahl der Staubfäden ungeachtet, diese Gattung mit der A. Sagina zu verbinden, welcher sich ohnehin einige Arten (Sp. tubulata und saginoides) sehr nähern. J. H. Torberg (unsern Lesern schon aus der Deutschen Uebersetzung bekannte) Beschreibung unterschiedener Verbesserungen der Geräthchaft zum Branntweimbrennen.

W. XXI. J. P. Westring (zahlreiche, in der ersten Hälfte dieses Bandes noch nicht geendigte) Untersuchungen über die gelbe Chinarinde, und ein neues Mittel, ihre Wirksamkeit zu erforschen, mit einigen Bemerkungen über mehrere Arten (die der Wf. nach Lambert und Vahl, ohne auf Ruiz Rücksicht zu nehmen, auführt) dieses Gewächses, und der mit diesem Nahmen bezeichneten Rinden, welche hier sehr genau beschrieben werden; der Wf. schlägt die Fällung des thierischen Leims aus Wasser zu einem unauflöselichen Klumpen als ein Prüfungsmittel der stärkenden Kraft der Rinde vor, das er auch als Arzt mit der Erfahrung übereinstimmend gefunden hat; darnach fand er die feinste Engl. Rinde am schwächsten, die gelbe am kräftigsten; auch er dringt darauf, um der Verfälschung desto gewisser auszuweichen, den Apothekern den Ankauf gemahlener Rinde gänzlich zu untersagen; der zusammenziehende Grundstoff offenbare sich nicht immer durch eine schwarze Farbe in den Eisenaufösungen, und diese offenbare sich oft bey Kirspern, welche keine zusammenziehende Kraft haben, z. B. bey Nesselfblumen, Eisländischem Moos: Durch Kochen mit Wasser werde viel von der Fieberrinde und die Hälfte ihrer

stärkenden Kraft zerstört, die durch Zusatz von Bit-
tererde erhöht wird; ohne die anziehende Kraft zu
verstärken, ziehe Wein, vornehmlich rother Port-
wein, viel von ihren wirksamen Bestandtheilen aus;
auch Milch zieht sie aus (dient aber so nicht in Lun-
genstucht, besser in anhaltenden Bauchflüssen); Koch-
salz und Salpeter schienen die aufstößende Kraft des
Wassers auf dieselbige zu schwächen: die gewöhn-
liche Rinde bey den Drogisten fand der Vf. immer
ungleich. J. G. Pipping erzählt, daß er aus ei-
ner Trübe Milch und Kogen in ihrem vollkomme-
nen Zustande erhalten habe, die hier beschrieben und
abgebildet sind. G. Swedelius beschreibt eine Ver-
giftung durch Arsenik, oder vielmehr durch Wasser,
worin Fliegenstein gelegen hatte, die durch den in-
nerlichen Gebrauch aufgelöseter Schwefelleber gehoben
wurde; S. Gahn eine ähnliche, in welcher
auch er das gleiche Mittel sehr heilsam fand. Ol.
Swartz von den Gattungen der Knabenwurzähn-
lichen Gewächse und ihrer systematischen Einthei-
lung, mit einer dazu gehörigen Tabelle, worin zu-
erst die Stellung des Staubbeutel zum Griffel,
dann die äußern Theile der Blumen zum Grunde
gelegt sind; zuerst die Geschichte dieses Theils der
Kräuterkunde; der Verf. hat über 200 Arten dieser
natürlichen Familie untersucht; die Gattung des
Frauenschuhs ausgenommen, haben alle nur Einen
Staubbeutel; was Linné für die Narbe ansah,
sey es in den meisten Fällen nicht. M. Lryhberg
erzählt seine Erfahrungen mit See gras oder Lang
(ohne genaue botanische Bestimmung), womit er
in Gothland ein Land von 22 Tonnen Ausfaat sehr
verbessert hat, und noch einige andere ähnliche
Beispiele.

Zur Mathematik, Physik, Astronomie und *Ruß.*
 Meteorologie W. XX. L. Wollin über die Ent-
 deckung des Ganges der Ströme, oder der rechten
 Art, während des Segelns, vermittelst eines drey-
 mahligen, zu verschiedenen Zeiten und an verschie-
 denen Stellen verrichteten Wifrens (peylingar),
 nach einem und demselben am Lande befindlichen
 Merkzeichen, die Direction und Lage der Ströme
 zu finden. J. E. Norberg's Erfahrungen über
 die Wirkung, die eine Mannschaft durch Hand-
 kraft bey Maschinen, die durch Kürbel (huck) in
 Bewegung gesetzt werden, hervorbringen kann;
 der Verf. theilt vier, in den Jahren 1772 und
 73, da die Schiffsbode zu Carlscrona reparirt
 wurde, die durch Pumpen wasserleer gemacht wer-
 den mußte, verfaßte Tabellen darüber mit.
 N. G. Schulén's Bestimmung der Längen und
 Breiten einiger Schwedischer Orter, durch astro-
 nomische und chronometrische Beobachtungen. D.
 E. Wäzén's Auszug aus einem in der Stadt
 Umeå 1798 gehaltenen meteorologischen Tagebuche.
 S. Nicander über den Zustand des Labelwerks
 in Schweden und Finland, von 1772 bis 1795.
 Diese, für die politische Rechnung wichtigen,
 Abhandlungen werden auch im vierten Quartal des
 zwanzigsten, und im zweyten Quartal des ein und
 zwanzigsten Bandes fortgesetzt; wir wollen den In-
 halt aller vier Aufsätze hier zusammen anzeigen:
 Die erste Abhandlung betrifft das jährliche Ver-
 hältniß zwischen den Gebornen und Gestorbenen;
 die zweyte, den Volks-Numerus; die dritte, den
 Volks-Numerus in den Städten, und die vierte,
 in den Provinzen (länen). N. Landerbeck's
 Methode, krumme Linien aus den analytischen

W. Expressionen der Tangenten zu finden. Erstes Stück. J. Swanberg's Bericht über eine, auf Kosten der Academie der Wissenschaften vorgenommene, Reise nach Pello, um nachzusehen, ob Local-Umkände, mehr oder weniger, Anlaß geben können, die Französische Gradmessung um Torneå, im Jahr 1736, in Verdacht zu ziehen. — Diese Abhandlung wird Deutschen Lesern, für die der Gegenstand Interesse hat, aus des Hrn. von Zach monatlicher Correspondenz bekannt seyn. — J. Swanberg's Auszug aus dem beym Observatorium zu Stockholm 1799 gehaltenen Tagebuche. — D. E. Holmquist's Auszug aus dem beym Observatorium zu Upsala 1799 gehaltenen meteorologischen Tagebuche. — Band XXI. Joh. Julin's Fortsetzung der Versuche, das Klima von Uleåborg zu bestimmen. Der Verf. liefert eine Reihe zehnjähriger, von 1788 . . . 97 angestellter, meteorologischer Beobachtungen. Sam. Castrén's, auf dem Predigerstuhle in der Lappmark Utsjöki, unter 69 Gr. 53 Min. Polhöhe, 1795 und 97 angestellte Beobachtungen; sie sind nach des Verfassers Tode von Joh. Julin zusammengetragen und eingesehen. Außer meteorologischen Bemerkungen wird ein calendarium faunae et florae Utsjökenensis für die erwähnten Jahre mitgetheilt. C. G. Sjösten's Versuche, die eigene, frey wirkende, positive oder negative Electricität des menschlichen Körpers betreffend. Lars Ekmarz's neuer Beweis für die Theorie einer doppelten electricen Materie. —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1801.

Göttingen.

Von Vandenhoeck und Ruprecht: Ausführliche
Katechisationen über den Hannoverschen Landes-
katechismus, von D. Johann Friedrich Christoph
Gräffe. Erster Theil. 1801. XXVII und 416
Seiten in median Octav.

Auch unter dem Nebentitel: Ausführliche
Katechisationen über den ersten Abschnitt des Han-
noverschen Landeskatechismus.

Über den Hannoverschen Landeskatechismus
ist schon manche Schrift in mancher Form her-
ausgekommen. Es konnte auch wohl nicht an-
ders seyn, da derselbe nicht allein in dem Han-
noverschen Churfürstenthum zur Grundlage des
Religionsunterrichts gebraucht wird, sondern auch
von mehreren Deutschen Provinzen und Städten
als ein Lehrbuch der Religion für die öffentlichen
Schulen angenommen ist. Von eigentlichen Kate-
chisationen, die entweder über einen Theil, oder

über den ganzen Umfang desselben herausgegeben wurden, sind dem Rec. aus eigenem Gebrauche nur wenige bekannt, aus denen er hier die Arbeiten Eckard's, Wohlers, und des Verfassers der Sokratischen Darstellung des Haandverischen Landeskatechismus vorzüglich nennen will. Jeder der genannten Schriftsteller wählt seinen eigenen Weg, man mag nun entweder auf die Materie, oder auf die Form des Vortrags sehen. Der Verfasser gegenwärtiger Katechisationen beobachtet ebenfalls seinen eigenthümlichen Gang, dessen Charakteristisches in folgenden Punkten bestehen möchte. Jedes Wort und jeder Satz des Katechismus, der für die Reihe der Untersuchungen und für die Bestimmung der Lehren von Wichtigkeit ist, wird den Katechumenen abgeloct. Es werden die gehörigen Vorbereitungen vorausgeschickt, welche den Katechumenen in den Stand setzen, die Bestimmung eines Satzes, oder die Bestandtheile der Wahrheit aus sich selbst zu entwickeln. Daß der Lehrer so wenig, wie möglich, rede, daß er nichts vorsege, daß er sich alles Perorirens und Declamirens enthalte, und anstatt dessen alles, was vorgelesen werden muß, in einzelne Fragen zertheile, wird man aus dem vorigen bemerkten Zwecke der Ablochung von selbst erwarten. Jede Seite dieses Buchs lehrt es auch, daß es mit den Unterredungen die angegebene Verwandtniß habe. Die Fragen sind so gestellt, daß sie von gewöhnlichen Kindern der Bürger- und Landschulen, wenn sie nur einige wenige Vorkenntnisse besitzen, beantwortet werden können. Rec. ist auch der Meinung, daß gedruckte Katechisationen, deren Fragen nur Kinder der gebildeten Stände vorsehen, fehlerhaft sind: es müßte denn seyn,

daß die Unterredungen tieferen Untersuchungen gewidmet worden wären. Die Sprache des Verf. strebt allenthalben nach Popularität, und die Ausdrücke der Bücher- und Gelehrensprache, z. B. Princip, moralische Ausbildung, Tendenz, u. s. f. sind sorgfältig vermieden. Der Verf. ist seinem sehr oft geäußerten Grundsatz, daß die Ja- und Nein-Fragen die Denkkraft der Kinder nicht gehdrig beschäftigen, und daher nicht gestellt werden dürfen, in diesem Buche getreu geblieben, indem Rec. auch nicht einmahl Eine Frage dieser Art gefunden hat. Der Verf. hat die Strenge in Ansehung der Fragen so weit getrieben, daß er sich auch den Gebrauch der disjunctiva von Fragen untersagte.

Weil auf die Ablockung eines jeden im Kathisimus vorkommenden Begriffes und Satzes vom Verf. hingearbeitet ist, so können die Schullehrer und Prediger diese Katechisationen auch als einen Commentar betrachten, in welchem zweyerley vereinigt ist, erstlich die Erklärung jedes bedeutenden Wortes, und dann zweytens die Zeichnung der Art, wie daselbe durch leitende Fragen sich entwickeln lasse. — Der Verf. hat die Religionslehren so vorgetragen, wie der Kathisimus als öffentlicher Lehrbuch sie angenommen hat. Da diese Katechisationen einmahl eine Erklärung des Landeskathisimus seyn sollten, so wäre jede eingemischte Polemik zweckwidrig gewesen, und jede Abweichung hätte nur dazu gedient, den unstudirten Schullehrer, der diese Katechisationen gebrauchen will, zu verwirren. Die Hauptsache war hier, wie läßt sich das, was der Landeskathisimus vorträgt, in einer solchen Ablockung entwickeln, daß die Seelenkräfte der Kinder auf die vortheilhafteste Art beschäftigt

werden. Über diesen Gegenstand, so wie insbesondere über die Dreieinigkeitslehre, hat sich der Verf. in der Vorrede erklärt. Der gegenwärtige erste Theil, der bloß dem ersten Abschnitt des Katechismus gewidmet ist, enthält 13 Katechisationen. I. Über den Begriff, die Theile und den Nutzen des Katechismus. II. Vom Dafeyn Gottes. III. Von der Menge und Mannigfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden. Über die dritte Frage. IV. Größe der Welt, über Frage 3. V. Von der Erkenntniß Gottes aus der Ordnung, vom Nutzen und der Schönheit der Welt, Frage 4 . . . 8. VI. . . VIII. Von der heil. Schrift, über Frage 9 . . . 24. IX. . . XI. Von Gott und göttlichen Eigenschaften, über Frage 25 . . . 60. XII und XIII. Von der Dreieinigkeitslehre, über Frage 61 . . . 70. Jede Katechisation wird mit einem Gebete, oder mit einer Einleitung angefangen, und schließt sich mit einer Ermahnung und einem ausgewählten Liederverse.

Wir glauben nun genug gesagt zu haben, um diese Katechisationen den Predigern, Candidaten und Schullehrern zu empfehlen.

Hoffmann.

Erlangen.

Von Joh. Jac. Vahlm: Compendium Florae britannicae auctore Jac. Edw. Smith, M. D. Soc. Lin. Praes. in usum Florae germanicae editum a G. F. Hoffmann. Mit dem Motto: Summa sequar fastigia rerum. und dem wohlgetroffenen, durch passende Attribute verzieren, Bildniß des Verfassers. 274 Seiten in Taschenformat. 1801.

Beynähe zu gleicher Zeit mit dem classischen, von uns angezeigten, größern Werke (s. G. gel. Anz. 1800 S. 1057) über die Britische Flora,

beforgte Hr. Dr. Smith eine kleinere Handausgabe desselben, in welcher summarisch die Gattungskennzeichen einer jeden Classe verangeten, unter denselben aber die Gattungen selbst nach ihren natürlichen Verwandtschaften auf einander folgen. Unverändert wurden die größten Theils neuen oder doch verbesserten speciellen Kennzeichen aller Arten aus der größten Flora beibehalten, ihr Wohnort, ihre Dauer, Blüthezeit (hier durch Zahlen nach Ordnung der Monate) ganz kurz angegeben, ausser diesem aber noch kleine erlesene Bemerkungen bey jeder Art untergesetzt, welche die Größe, Farbe, Geruch und dergl. überhaupt solche Merkmale bezeichnen sollten, die bey dem ersten Blick auf Ercurtionen vorzügliche und wesentliche Dienste leisten, die aber die Botaniken scheuen, neben den wesentlichen Merkmalen aufzuführen. Ein so bequemes und dabey vorzügliches Taschenbuch glaubte der Herausgeber, in demselben Format und Druck mit der Deutschen Flora, schon um der Vergleichung willen seinen Landsleuten in die Hände liefern zu dürfen. Darin sind noch besonders die in Deutschland vorkommenden Arten durch Aeltere bemerklich gemacht, alle Gattungs- und Trivial-Nahmen, um der richtigen Aussprache willen, mit ihrem Accent versehen, und bey jeder Art auf eine vorzügliche nachgesehene Abbildung verwiesen, auch hier und da manche vergleichende Note in Klammern beigefügt worden. Da auf diese Art in einem kleinen Duodez-Bändchen die aus zwey starken Octav-Bänden bestehende und bis zur 19. Classe fortgeführte Flora britan. zusammengefaßt, und unsere Anzeige von letzterer bey der 13. Classe stehen geblieben ist, so wollen wir kürzlich noch einiges Merkwürdige daraus und aus

den noch übrigen 6 Classen nachholten. — Unter *Ajuga alpina* werden *A. genevensis* und *pyramidalis* von Hudson und Bithering gezogen. *Verbena officinalis* erhält ihre Stelle in der 14. Classe. Durch Halb- und Spielarten ist die Gattung *Mentha* sehr bereichert, dagegen sind viele derselben von Soie (a new arrangement of british Mints), wie uns scheint, nicht ohne Gründe, als eigene Arten betrachtet worden. Wenigstens kann die angestellte Vergleichung mit den bey uns wachsenden Münzen darüber neue Untersuchungen veranlassen. *Mentha odorata* ist *M. citrata* Ehrh., *Mentha verticillata* durch die angeführten Charaktere verschieden von *M. arvensis*. *Galeopsis villosa* Dicks. erscheint nach den Original-Exemplaren desselben ganz anders, wie *G. grandiflora*. Dagegen ist *G. versicolor* auch als Deutsche Bürgerinn zu betrachten. Nicht weniger die beiden Arten *Melittis melissophyllum* und *grandiflora*. Von *Rhinanthus crista galli* kann man wohl die größere von der kleinern Halbart trennen. Wenn schon *Melampyrum pratense* gewöhnlich für *M. sylvaticum* angesehen worden, so gewährt doch der Charakter *corollis clausis* bey der einen, und *hiantibus* in der andern Art noch keine völlige Gewißheit. *Linnaea*. *Sibthorpia*. Sutton's Auseinandersetzung von fünf Arten *Orobanchae* läßt erwarten, daß vielleicht außer *O. major*, *caerulea* und *ramosa* auch die *minor* und *elatio* in Deutschland beobachtet werden. *Vella annua*, *Draba hirta*, *D. incana*. Letztere zeigte sich als *D. contorta* Ehrh.; *D. muralis* verschied von *D. nemoralis*. *Alyssum* (*Myagrum*) *sativum*, als die einzige Art. *Thlaspi hirtum*, als zweifelhaft. *Cochlearia anglica*, *danica*. *Cochlearia Coronopus*, als *Coronopus Ruellii*.

Lepidium didymum als Coronopus didyma. Cardamine hirsuta begreift unter sich: C. flexuosa With., parviflora Lightf., impatiens Fl. dau. 735. Merkwürdig ist auch als Deutsche Pflanze das oft verkannte Sisymbrium tenuifolium. Erysimum praecox neben E. Barbarea. Von Arabis stricta und hispida bleibt es zweifelhaft, ob sie in Deutschland vorkommen. Wenigstens erscheint die A. crantziana in den Wurzelblättern nicht so eingerissen, wie letztere. Brassica orientalis und campestris. Erodium mit 3, Geranium mit 13 Arten, die auch in Deutschland bis auf das G. nodosum gefunden werden. Man findet hier die kritischen Arten G. molle, pusillum, rotundifolium (womit das gleichnähmige Ehrenhartsche nicht zu vereinigen ist) weit genauer, als sonst, berichtet. Fumaria lutea und parviflora (tenuifolia) als Deutsche Pflanzen. Fumaria capreolata könnte vielleicht aus unsern Gärten verwildert seyn. Seltener bleibt aber doch wohl die Fumaria claviculata. Ulex nanus und U. europaeus. Erstere benannte schon Hr. Dr. Roth Ulex minor. Ononis arvensis (inermis, spinosa). Ononis hircina Jacq. (arvensis Retz.) Vicia hybrida und lutea unterscheiden das glatte oder behaarte Vexillum, aber V. panonica vereinigt von beiden einige Charaktere in sich. Vicia bithynica. Astragalus hypoglottis (dan. Retz.) A. uralensis. Trifolium mit 16 zum Theil besser bestimmten, zum Theil England noch eigenen Arten, wie T. ornithopodioides, subterraneum, maritimum, glomeratum, suffocatum, Lotus diffusus. Hypericum Androsaemum, die übrigen 8 Arten in Deutschland. In der 19. Classe wird man nicht wenige Veränderungen bemerken, sowohl die Gattungen als Arten betreffend, da:

1096 G. N. 110. St., den 11. Jul. 1801.

von mir nur Pyrethrum, welche Matricaria Parthenium, marit., Chrysanth. inodorum, Hedychnois, welche vier Arten des ehemahligen Leonodon unter sich begreift, Sonchus caeruleus, den befrühtenen Sonchus alpinus, Hieraceum prenanthoides, Carduus tenuiflorus, pratensis, Gnaphalium minimum, Senecio squalidus, aquaticus, Inula crithmoides, Anthemis maritima, Centaurea Isnardi, um der Kürze willen anzuführen, noch mehrere aufmerksamen Botanisten empfehlen wollen.

London.

hisher.

Ben J. Johnson: Memoirs of Medicine, including a sketch of medical history, from the earliest accounts to the eighteenth century. By Richard Walker, Esq. Apothecary to the Prince of Wales. 1799. 250 S. in gr. Octav.

Ein sehr unvollständiges Compendium (so nennt es der Verf. in der Vorrede selbst) der Geschichte der Arzneywissenschaft, zunächst für seine Landsleute (für Nichtärzte hessentlich) zusammengetragen, und in einer gefuchren, schwülstigen Schreibart abgefaßt. Neue Ansichten, bibliographische Notizen, litterarische Nachrichten oder Hinweisungen auf die benutzten Quellen sucht man vergebens, Das Ganze ist in vier Bücher abgetheilt. I. Urgeschichte der Arzneykunde bis zum Altwater Hippocrates. II. Geschichte der Medicin bey den Römern bis auf Galen. III. Von Galen bis zum Verfall der Wissenschaften. IV. Von ihrer Wiederberstellung bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Hier werden von Englischen Ärzten Radeliffe, Friend und Mead, von den Deutschen nur Stahl und Hoffmann genannt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1801.

Paris. *Schamhoofd.*

Essai sur l'organisation de l'artillerie, par le Général *Lespinasse*, membre du Sénat conservateur. Chez Magimel, libraire, an VIII. (1800.) Octav 136 Seiten.

Die Organisation der Truppen ist ein Gegenstand, über welchen wir bis jetzt sehr wenig Unterrichtendes besitzen. Jeder, dem an der wissenschaftlichen Kenntniß des Kriegswesens etwas gelegen ist, wird mit Vergnügen die Gedanken eines Generals, wie *Lespinasse*, über die Artillerie lesen, der die französische Artillerie bey der westlichen Pyrenäen-Armee, und unter Bonaparte bey der siegreichen Armee in Italien selbst commandirte. Letzterem ist das Buch dedicirt, und der Verfasser sagt, daß er die Organisation nur so beschriebe, wie Bonaparte sie bey der Armee in Italien eingeführt habe. Dieß würde vielleicht schon ein Grund für diese vorgeschlagene

R (5)

Organisation seyn, wenn man nicht aus seiner eignen Erzählung in dem Folgenden so ziemlich deutlich sehe, daß es nicht die Artillerie war, die den Sieg verschaffte.

Der Verf. theilt seine Abhandlung in drey Theile. — Erster Theil. Von der Organisation der Artillerie in Rücksicht des Geschüzes, der Munition u. s. w. (Materiel de l'artillerie). Sein Organisations-System besteht darin, daß er auf tausend Mann nur Ein Stück Geschütz im Gefecht, Ein Stück im Park, und Eins im Depot haben will, so daß sich bey einer Französischen Armee-Division von 12,000 Mann im Gefecht nur zwölf Stück Geschütz befinden sollen. Diese zwölf Stück sollen zwey Batterien, eine zu Fuß, die andere eine reitende Batterie, jede zu sechs Stück, formiren. Den Bestand einer jeden Batterie zu Fuß setzt er zu zwey Stück Zwölfpfündern, zwey Stück Vierpfündern und zwey sechs-zölligen Haubitzen fest, und den einer reitenden Batterie zu vier Stück Vierpfündern, und zwey Stück sechs-zölligen Haubitzen. Die vier andern Batterien im Park und im Depot sollen eben denselben Bestand haben, d. i. aus einer Batterie zu Fuß, und einer reitenden Batterie im Park, und einer Batterie zu Fuß und einer reitenden Batterie im Depot bestehen. Diese vier Batterien im Park und im Depot sollen eben so bespannt, und mit eben so viel Munition versehen seyn, wie die beiden ersten Batterien, die den Truppen stets zur Seite bleiben. Diese vier letztern Batterien sollen die erste im Nothfalle unterstützen. Wenn die Batterie im Park zur Unterstützung der Truppen ausgerückt ist, so tritt die aus dem Depot an ihre Stelle. — Eigentliches Bataillons- oder Regimentsgeschütz will der Vf. also gar nicht haben.

Wenn der Krieg in Gebirgen geführt wird, so will er der Division Infanterie gar keine reitende Artillerie, sondern statt ihrer eben so viele Batterien zu Fuß bey der Division sich befinden u. s. w. Wenn aber die Gebirge für die ordinaire Artillerie unzugänglich sind, so soll eine Batterie aus vier Stück Piemontesischen Vierpfündern und zwey Stück 5 Zoll 6 Linien starken Oesterreichischen Haubitzen bestehen, und zwey solcher Batterien sollen sich bey der Division, zwey im Park, und zwey im Depot befinden.

Bei jeder Reserve-Cavallerie von 5000 Mann will er ebenfalls eine reitende Batterie von vier Stück Vierpfündern und zwey Stück sechszelligen Haubitzen im Gesichte, eine reitende Batterie von gleichem Bestande im Park, und eine im Depot haben; beide von gleichem Bestande, wie die erste, mit Pferden u. s. w. versehen.

So wären also in Allem bey einer Division 36 Stück, und bey einer Cavallerie-Reserve 18 Stück Geschütz. Um die Infanterie mit Munition zu versehen, will er folgende Einrichtung treffen: Außer den 50 Stück Patronen, die jeder Soldat in der Patronentasche mitführt, sollen bey jeder Infanterie-Division erstens 18 Munitionswagen, als die Hälfte des nöthigen Vorraths (50 Stück für jeden Mann), sich bey dem Park der Division befinden, der mit ihr marschirt; zweytens ein anderer halber Vorrath in 18 Munitionswagen soll sich bey dem großen Park der Armee für diese Division befinden; und drittens ein dritter halber Vorrath in 18 Munitionswagen soll sich in dem Depot befinden. — Alle Munitionswagen sollen complect bespannt seyn u. s. w.

Zum Ersatz der abgegangenen Munition will der Verf. im großen Park so viel Maulthiere haben, daß sie einen halben Borrath von Artillerie- und Infanterie-Munition auf dem Rücken in Kasten von dem Park nach den Divisionen bringen können. Zu gleicher Absicht will er in dem Depot eben so viele Maulthiere haben, um ebenfalls einen halben Borrath von Artillerie- und Infanterie-Munition aus dem Depot nach dem großen Park zu bringen.

Man muß gesehen, daß hierin ein vortrefflicher Geist der Ordnung herrscht, und vollkommene Sorge für den Ersatz getragen ist. Allein man muß auch eingestehen, daß diese Einrichtung sehr kostbar ist, da beynah ein Drittel der ganzen Anzahl Pferde nur activ ist. Die Aufferung einiger Mitglieder der Comitté der Artillerie zu Paris, wovon der Verf. ebenfalls Mitglied war, daß ein Drittel Reserve hinreichend seyn würde, ist der Sache wohl eher angemessen. Rec. kann ebenfalls unndglich mit in die Verminderung der Artillerie im Gefechte einstimmen. Gewöhnlich rechnet man zwey Stück Geschütz auf ein Bataillon, und überdem noch eben so viel Positions-Geschütz bey einer Armee. Dieß gibt vier Stück auf 600 bis 1000 Mann. Der General Lepinaffe will aber nur Ein Stück auf 1000 Mann im Feuer haben. Schwerlich möchten sich wohl Truppen, mit weniger als ein Viertel des Geschützes versehen, mit andern damit oblig versehenen Truppen messen können.

Es fehlt uns in der That an einem sichern Maßstabe bey dieser Bestimmung. Hinge es bloß von der Wirkung auf gewisse Distanzen ab: so könnte man aus der Wahrscheinlichkeit des Treffens und des Kostenbetrags der Infanterie

und Artillerie noch wohl eine ziemlich sichere Vergleichung anstellen, deren Resultat für die Artillerie wenigstens nicht ungünstig ausfallen würde (s. Scharnhorst's Handbuch für Officiere. 1. Th.). Allein man muß oft schon auf weite Distanzen schießen. Der Feind schießt nicht immer, wie es in Italien unter Bonaparte ging. Gewisse Posten müssen durch Artillerie vertheidigt werden. Verläßt die Infanterie nun die Artillerie nicht, so hat der Feind einen harten Stand, wenn er keine überlegene Artillerie entgegen stellen kann. Ueberhaupt aber kann eine siegreiche Armee eine zahlreiche Artillerie noch eher entbehren, als eine geschlagene. Durch nichts ist man besser im Stande, den Rückzug zu decken, als durch die Artillerie. Der Feind wird in der Entfernung gehalten; er sieht unsere Schwäche, Unordnung u. nicht. Die Franzosen gestehen selbst, als 1792 und 1793 ihre Lage mißlich war, daß die Artillerie ihre beste Stütze gewesen sey. Bey Bestimmungen dieser Art muß mit auf das von den vorzüglichsten Mächten beobachtete Verhältnis Rücksicht genommen werden, zumahl wenn es auf die Verminderung eines beträchtlichen, wichtigen Armeetheils ankommt. Es werden aber nach der kaisersmässigen Organisation die Kosten wenig vermindert. Die Batterien stehen nutzlos im Park und im Depot, mit Artilleristen, Pferden u. versehen, während die feindliche überlegene Artillerie die Glieder der Infanterie und Cavallerie dünne macht. Es wird nun erst viel Reserve-Artillerie nöthig werden, um die beynahe jedesmahl demontirte Artillerie zu ersetzen. — Man kann keine andere Ursache haben, eine beträchtliche Menge Artillerie en reserve zu stellen, als man Ursache hat, Infanterie und Cavallerie en reserve

zu sehen. Es würde gewiß sehr vorthailhaft seyn, zwey Drittel Infanterie und zwey Drittel Cavallerie stets aus dem Gefechte zu halten, und denselben noch den Feind zu schlagen. Aber wo sollen die Kosten, Menschen und Pferde herkommen? Die vier Batterien bey einer Division im Park und im Depot erfordern allein nach des Verf. Anschläge 1064 Pferde, ohne die Maulthiere (101), die stets im großen Park und im Depot seyn sollten.

Übrigens aber verdienen doch die Vorschläge des Generals Vespignasse alle Aufmerksamkeit. Man hat nicht immer die so nöthige Sorge für Reserve-Munition und Geschütz gehabt, die doch wohl ohne so außerordentliche Kosten möglich ist. Man hat diese Depots nicht immer so nach und nach vor und wieder zurück gebracht, wie es die Bewegungen der Armeen erfordern. Der Vorschlag, daß jede Division ihren Reserve-Park hat, der aus dem großen Park, und dieser wieder aus dem Depot completirt wird, ist im Ganzen sehr zweckmäßig, und bey einer activen Armee wird man bald zu einer ähnlichen Einrichtung gezwungen. Allein der Depot braucht nicht bespaunt, und der große Park nicht übermäßig groß zu seyn. Unter den Gründen, die der Verf. für sein System beybringt, ist einer der vorzüglichsten, daß die Artillerie die Bewegungen der Truppen hindere. Dann kann aber nur von schlecht exercirter Artillerie die Rede seyn, wie die Französische Artillerie in Italien in Rücksicht der Pferde und Knechte nach dem eigenen Geständnisse von Vespignasse gewesen ist. Er klagt, daß die Knechte kein Geld und Brot, und die Pferde keine Fournage von den Entrepreneurs erhalten hätten. Bonaparte hat deswegen auch den Train, nach

einem Befehl vom 13. und 15. Messidor im achten Jahre der Republik, in Bataillone organisirt.

Von einer solchen Artillerie läßt sich freylich wenig erwarten. Ganz anders aber ist es mit einer völlig eingeeirten Artillerie, wo die Knechte selbst Artilleristen sind, und deren Manoeuvres sich nicht auf die wenigen, in Durrubie und andern französischen Büchern beschriebenen, Manoeuvres einschränken. Die Artillerie, zumahl die reitende, ist zu sehr schnellen Bewegungen fähig, obgleich diese Waffe noch nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

Eine Ausnahme von der Regel könnte ein Krieg in Gebirgen, wie die Alpen, machen, wo der Transport der Artillerie unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist. In dem ordinären gebirgigen Terrain, den Vogesen u. hat man im letzten Kriege so wenig von der französischen, als von der Allirten Seite, über die zu viele Artillerie Klagen geführt. Aus dem Vorschlage des General Lepinasse sieht man, da er selbst der Infanterie so viel reitende Artillerie, als Artillerie zu Fuß beygeben will, daß nach ihm die Artillerie einer Armee aus mehrerer reitender Artillerie, als Artillerie zu Fuß bestehen würde; — ein Verhältniß, von dem man bey andern Mächten noch sehr weit entfernt ist.

Wenn der Verf. will, indem er S. 24 von dem Gebrauche der Artillerie spricht, daß vor der Fronte kein Geschütz seyn, sondern sich auf den Flügeln der Armee befinden soll; so kann er doch nur sehr kleine Corps meinen.

An schwerem Geschütz rechnet der Verf. auf 12,000 Mann Eine sechszechnpfündige Kanone. In einem ebenen Lande aber will er zwey Stück achtzöllige Haubitzen statt zwey Stück sechszechn-

pfändern. An Belagerungsgeschütz rechnet er für Frankreich drey Belagerungs-Trains, jeden von 120 Stück Geschütz.

Der zweyte Theil handelt von der Organisation des Personals der Artillerie. Der Verf. will, daß die Artillerie vor den übrigen Waffen für sich die tauglichsten Leute aus den Conscripten aushebt, und daß die größten und stärksten durchaus hierzu genommen werden sollen. In Rücksicht des Avancements der Officiere will er, daß die seit der Revolution eingeführte Methode, ein Drittel der Seconde-Lieutenants mit Sergeanten, ohne vorherigen Unterricht, zu besetzen, wieder aufgehoben, und daß nur unterrichtete Leute durch ein Examen zu dem Officiers-Platz gelangen sollen, wie es vor der Revolution war. — Wenn doch nur überall diese Einrichtung getroffen wäre!

Der Verf. geht nun zur Formirung der Regimenter der Artillerie über. Er verlangt für Frankreich 11 Regimenter zu Fuß, 11 Regimenter reisender Artillerie, 20 Arbeits-Compagnien, und 24 Compagnien Waffenschmiede. Jedes Regiment zu Fuß von 20 Compagnien oder 5 Sectionen, und ein Regiment reisender Artillerie zu 10 Compagnien oder 2 Sectionen.

Der Verf. will, daß die Handwerks-Compagnie überhaupt mit der Artillerie vereinigt seyn, und daß sie zugleich die Dienste der Pontoniers thun sollen. Dieß möchte aber sowohl für den Dienst bey den Pontons-Brücken, als für die Artillerie, einige Nachteile haben, indem sie in keiner Art von Geschäften nun einen Grad von Vollkommenheit erreichen würden.

Von den 24 Compagnien Waffenschmiede sollen 12 in den drey Fabriken, zu Charleville, Maubeuge und St. Etienne, und die 12 andern

ben den Armeen an der Reparatur der Waffen arbeiten.

Der Verf. berechnet ferner für sechs Hauptarmeen, die Frankreich unterhalten müsse, 24 Divisionen Infanterie und 12 Reserven Cavallerie, 38,386 Pferde und Maulthiere für die Artillerie.

Der dritte Theil ist einem Organisations-Plan für die Ecole der Eleven der Artillerie gewidmet. S. 42 schlägt Lespinasse folgende Lehrer vor, die von dem Gouvernement gehalten werden sollen: Einen ersten und zweiten Professor der Mathematik, einen ersten und zweiten Lehrer im Zeichnen, einen ersten und zweyten Professor der Fortification, einen Professor in der Physik, der auch zugleich Professor in der Chemie seyn soll, und einen Professor in der Baukunst, der auch zugleich im Stein- und Holzschneiden Unterricht ertheilen soll.

Man muß sich wundern, daß er keinen Lehrer in der eigentlichen Kriegswissenschaft genannt hat, die doch vor allen andern hier genannten Wissenschaften den Rang verdiente, und fählich statt des Lehrers im Zeichnen eintreten könnte. Es scheint, als wenn der General Lespinasse diese Lücke sehr gut gefühlt hat, was durchaus auch der Fall seyn mußte, wenn er im Felde gedient hatte, und er dehnt sich über diesen Gegenstand etwas weiter aus, indem er von den Bewegungen der Artillerie in Rücksicht der Armeen spricht, wie man zu 29 Armeen gegen einander über 20. vorstellen könnte, um die Eleven der Artillerie darin zu unterrichten. Diese Übungen und Recognoscirungen auf dem Felde sollen von den höhern Officieren der Artillerie dienlichmäßig mit den Eleven geschehen. Diese sollen zu Hause die supponirten Bewegungen beider Armeen schriftlich aufsetzen, ihre

Aufsätze sollen untersucht und die besten belohnt werden u. s. w. — Eine zweckmäßige Übung, wenn ein vollständiger theoretischer Cursus vorgegangen ist.

Als Anhang folgt ein Vorschlag der Vereinigung der Artillerie mit dem Ingenieur-Corps, so daß die Artillerie-Officiere beide Kenntnisse in sich vereinigen, und die Ingenieur-Officiere nach und nach sämtlich Artillerie-Officiere werden sollen. — Es ist zu verwundern, daß Frankreich, das gleichsam auf sein Ingenieur-Corps stolz war, jetzt, da es mehr Festungen, wie irgend eine Macht hat, an die Abschaffung seines Ingenieur-Corps denkt, und daß selbst Officiere von diesem Corps (Bouémarb) zum Besten des Dienstes hierauf dringen.

Amelin.

Salzburg.

Hier hat der Hr. geh. Rath, Freyherr von Moll, von seinen schätzbaren Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, welche unter der Aufschrift: Annalen der Berg- und Hüttenkunde, in Lieferungen von 9 bis 10 Bogen fortgesetzt werden sollen, den fünften Band, S. 456, herausgegeben, der schon in der Vorrede neue Beweise von dem rastlosen, aufgeklärten Eifer des Hrn. v. M. für die Wissenschaften gibt. Den Anfang nach dem Vorberichte macht Hr. L. von Buch Fragment aus einer Reihe von Briefen über den Vesuv; acht neue Mündungen waren bey dem letzten Ausbruch nach einander durch den gewaltigen Drang des hervorströmenden Feuerstroms aufgesprengt worden; so weit die (sonst ganz schwarze) Lave vom Schwefel berührt wird, ist sie weiß oder hellgrau, mit los darin sitzenden Krystallen von Augit; durch den Kohlenstoff

der Lava werde vielleicht die Schwefelsäure zer-
 setzt, und setze ihren Schwefel auf die Oberfläche
 von dieser ab, die nun durch den Verlust des
 Kohlenstoffes weiß werde; daher bleibe auch der
 Mergel unverändert. Hr. Gubernial-Rath **X.**
 Ployer Vorschlag zu einer Schurf- und Bergbau-
 Compagnie, mit den Gründen, die ihn einleuch-
 tend machen; der Bergbau erfordere keinen so
 starken Verlag, als eine Fabrik; man müsse ihn
 wie eine Lotterie ansehen (sollte ihm das zur
 Empfehlung dienen?); Statuten und Regeln ei-
 ner solchen Gesellschaft. Hr. Bergrath **Schroll**
 beschreibt die merkwürdige, den 5. August 1798
 sich ereignete, Überschwemmung zu Niedernsill im
 Pinzgau im Erzstift Salzburg, und genau den
 ganzen Strich Landes, in welchem sie erfolgte,
 mit seinen Gebirgen und Gebirgsarten; innerhalb
 6 Deutscher Meilen vom Ursprünge der Salzach bis
 Niedernsill ergießen sich über 50 Ströme und Wild-
 bäche in jenen Fluß. Die Beschreibung begleitet
 der Hr. Herausgeber mit mehreren Bemerkungen
 und Geschichten, welche sich bey diesem Ereignisse
 zugezogen haben. **W. L.** von Geringer über
 die Ungarischen Sodasäen; in ihrer Nähe liegen
 in trockenem Boden Schichten von Erdsalz, die
 mit einer zu Ziegeln dienlichen Erde überdeckt sind,
 einen Theil ihres Salzes den aus der Erde quell-
 enden Wassern, und durch sie den Seen mitthei-
 len; es wird am gewöhnlichsten im März ge-
 sammet, und, zum Theil in den Haushaltungen
 selbst, zu Seife genützt. Hr. Verweschr. **17.**
Miellichhofer oryctognostische Beschreibung einiger
 seltenen Fossilien des Pflanz- und Berggerichtetes Zell
 im Pinzgau, nämlich des muschelichten Horn-
 steins, des Adulars von mannigfaltigen Krystall-
 gestalten, des Drehnits auf einem mit blätterich-

tem Chlorit überzogenen Adular, des Schillerspats in schwärzlichgrünem Serpentinstein, des Klingsteins, als Gemengtheils eines Porphyrschiefers, des gemeinen Nierensteins, des edeln Serpentin, des blätterichten Chlorits, des asbestartigen, gemeinen und glasartigen Tremolits, des gediegenen Kupfers und des Titanerzes. Beschreibung des Kupferbergwerks zu Ugordo, mit einer vorläufigen kurzen Geschichte des Bergwerks zu Valle imperina zunächst Ugordo; der größte Theil der sich aus Tyrol nach Kärnten ziehenden Gebirgskette besteht aus Granit; von dieser Hauptgebirgskette trennt sich von Mitternacht nach Mittag ein Kalkgebirgszug, dessen Gestein in der Hauptmasse blätterichtbödig ist: das Lager des herb einbrechenden (in 100 höchstens 3 bis 32) Kupfer haltenden Schwefelsteins ist 20 bis 50 Klafter mächtig; Fehler des dortigen Grubenbaues, und Vorschläge zu seiner Verbesserung; aus der Lauge der gerösteten Erze wird Eisenvitriol, und durch Fällung vermittelst Eisen Kupfer gewonnen. Hrn. U. Schiegg barometrische (1799 vorgenommene) Höhenmessungen verschiedener Ortschaften, Berge, Strom- und unterirdischer Punkte im Salzburgischen, in Tabellen dargestellt. J. Ludw. Daubebart v. Ferrussac über die Mineralwasser; er kenne keines, das zuverlässig nur aus Kalkschichten abfließe; vielleicht entspringen die wärmsten aus noch brennenden, die nicht ganz so warmen aus kürzlich erloschenen Vulkanen; unterirdisches Feuer könne Jahrhunderte hindurch brennen, ohne sich von außen zu zeigen; davon bekomme das durchfließende Wasser Hitze, und nun schwängere es sich mit Gasarten an, durch die es auch Metallerden aufzulösen in Stand gesetzt werde; zuletzt noch Erfordernisse (von welchen

doch bey einzelnen Mineralwassern bereits mehrere erfüllt sind) zu guten Beschreibungen der Deutschen und Französischen Mineralwasser. Noch Nachtrag zur Literatur von 1794, 1795 und 1796, hier und da mit, vornämlich aus den neuern Reisebeschreibungen nach Africa, kernhaften Auszügen aus den wichtigern Werken, und z. B. Biezwan's System in Tabellen. Dann die Literatur des Berg- und Hüttenwesens für die Jahre 1797 und 1798, nach den zwey ersten Abtheilungen. Biographische Nachrichten (wobey wir uns erlauben, zu bemerken, daß nicht der gelehrte Schwedens Künstler Weigel, sondern dessen Vater, als Arzt zu Stralsund, gestorben ist); bibliographische, musographische, academische und pädagogische Correspondenz-Nachrichten. Hr. Prof. Schiegg beschreibt seine Reise nach dem Großglockner (am 31. Julius 1800), auf welcher auch die Höhe mehrerer Bergspitzen mit Hülfe des Barometers bestimmt wurde. Hr. Zavy theilt einige Erläuterungen, Änderungen und Erweiterungen seines mineralogischen Systems mit, das nächstens in seinem ganzen Umfange erscheinen wird.

Leipzig.

Größe.
 Bey Salomo Linke: Anreden bey der allgemeinen Reichre zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier, theils mit Rücksicht auf die Evangelien der gewöhnlichen Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, theils über freie Themata für Familienandachten bearbeitet. Erstes Heft vom ersten Advent 1800 bis sechsten Epiphania 1801. Nebst einer Abhandlung über den Gesichtspunct, den die allgemeine Reichre bei der gegenwärtigen Lage des Christenthums auf die Veredlung der Bekenner desselben und auf die Aufrechthaltung

dieser göttlichen Religion in ihrer Reinheit haben kann. 1800. Zweites Heft, vom Feste Maria Reinigung 1801 bis zum dritten Osterfeiertage desselben Jahres. 1801. Mit fortlaufenden Zahlen 406 Seiten in Octav.

In der dem ersten Hefte vorgelegten Abhandlung erklärt sich der ungenannte Verfasser für die allgemeine Weichte, empfiehlt aber dem Prediger, der statt der besondern Weichte die allgemeine einführen will, die größte Vorsichtigkeit; es müsse jedem Christen frey bleiben, ob er die allgemeine oder die besondere für sich erbaulicher finde. Diese Mäßigung des Urtheils wird gewiß jeden Leser schon im Voraus für den Verf. einnehmen.

Als die Frage, ob nicht die allgemeine Weichte vorzuziehen sey, zuerst in Anregung kam, entschieden die meisten Stimmen für die bejahende Beantwortung. Viele Prediger führten mit raschem Eifer diese Veränderung bey ihren, zum Theil unwilligen, Gemeinen ein, weil sie glaubten, der ganzen Feyer des Abendmahls einen neuen anziehenden Reiz zu geben. Hat aber der Erfolg ihre Erwartungen gerechtfertigt? Vielmehr hat sich das Gegentheil gezeigt, indem seit der Einführung der allgemeinen Weichte die Zahl der Confitenten sich sehr verringert hat. Wer dieses Resultat einer zwanzigjährigen Beobachtung kennt, wird um desto mehr dem Verf. seine Achtung schenken, der, so sehr er auch die allgemeine Weichte vorzieht, dennoch hier, so wie bey jeder Aenderung, die nöthige Pastoral-Klugheit einschärft. Die Lesung der Areden vermehrt die Achtung gegen den Verf. Ihre Einrichtung ist diese: Nach einer zweckmäßigen Einleitung wird ein passendes Thema angegeben, welches in mehreren Unterabtheilungen durchgeführt, aus dem jedesmahligen Evangelium

erläutert, und sehr gut zu Weichtbetrachtungen benutzt wird. Das Ganze ist in einer gebildeten Sprache geschrieben, und fast muß man sagen, daß sie sich zuweilen dem Gesehnen nähert, und daß man ihm zuweilen größere Einlichkeit wünschen muß. Wenn man auf die specielle Bestimmung dieser Anreden sieht, so wird man auch nicht umhin können, zu gestehen, daß sie sich überhaupt nur für ein gebildetes Auditorium eignen. Allein in Ansehung dieses Punctes hat sich der Verf. dahin erklärt, daß er nur Materialien liefere, und daß er es jedem Prediger zur eigenen Beurtheilung überlasse, wie er den hier mitgetheilten Stoff nach seinem Locale und den Bedürfnissen desselben zu bearbeiten habe. Als Probe des Stils mag folgende Stelle gelten. S. 38, über das Evangelium des vierten Advents-Sonntags: „Niemand schonte er (Johannes) die hergebrachten Gebräuche und Verhältnisse, so bald sie seinem Begriffe von der Tugend widersprachen; selbst am Hofe des Herodes trug er das durch den Purpur geheiligte (?) Unrecht, und er ertrug ruhig, in der Fülle des ansehenden männlichen Alters, den Tod, den seine unveränderte Überzeugung, seine Anhänglichkeit an der Wahrheit und seine unerschütterliche Freymüthigkeit ihm bereitete.“ Es sollen noch zwey Hefte nachfolgen, und das vierte, welches den ganzen Jahrgang beschließt, wird mehrere Anreden für Familienandachten enthalten.

Halberstadt.

P. Kanhorst.

Militärisch-politische Betrachtungen über Befestigungen von Daxton, französl. Divisions-General u. Inspecteur sämtlicher französlischer Festungen. Übersetzt und zum Gebrauch anderer Staaten bearbeitet von C. G. v. Ebermeyer, Lieutenant im Königl.

Preussischen Ingenieur-Corps. Bey Joh. Heint. Groß. 801. Detav S. 392 und Vorrede K S.

Es ist eine Uebersetzung des an III. (1795) erschienenen Werks: *Considerations militaires et politiques sur les fortifications* par le Cit. Michaud (Darcon), ancien général de division - imprimés par ordre du gouvernement à Paris. Die Uebersetzung liest sich recht gut, und ist für das Deutsche Publicum gewiß ein angenehmes Geschenk, da überhaupt dieser Gegenstand nur wenig bearbeitet ist. Auch hat Deutschland, leider zu seinem Schaden, den Mangel an Festungen im letzten Kriege hart genug empfunden, um es auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, und Bücher, die ihre Nothwendigkeit und Vortheile zeigen, ihre Lage genau untersuchen u. s. w. mit Vergnügen aufzunehmen, wenn auch gleich durch sie der Gegenstand nicht völlig erschöpft wird. — Bey dem Vergleiche der Uebersetzung mit dem Originale findet man den Sinn meist überall richtig ausgedrückt, nur scheint es dem Rec., als wenn einzelne Stellen mit mehr Genauigkeit hätten uebersetzt werden können. Sogleich im Anfange heißt es im Originale: *Diverses causes d'instabilité ne cessent d'agir sur les institutions des hommes*, welches Hr. E. uebersetzt: "Sehr mannigfaltig sind die Ursachen, welche auf die Handlungen der Menschen Einfluß haben." — Das 16. Kap. im Originale, sur la defense des possessions au de la mer, ist als eine Note im Auszug mitgetheilt.

In Rücksicht des Zusatzes auf dem Titel, und zum Gebrauche anderer Tractaten bearbeitet, hoffte Rec. irgend einige Anwendungen der allgemeinen Regeln auf die Grenzen anderer Länder zu finden, aber er hat nichts davon gefunden, und der Verf. hat sich bloß in den Schranken einer Uebersetzung gehalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1801.

Berlin.

Planck.

Historische Entwicklung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion, für gebildete Christen. Von Johann Friedrich Wilhelm Thym, Prof. der Kirchengeschichte und der Alterthümer zu Halle. Erster Band. 1800. S. 446 in Octav. Die Bestimmung dieses Werks ist schon auf dem Titel angegeben. Es sollte ein zwischen einem bloßen Grundriß und einem größern Lehrbuche in der Mitte liegendes Lesebuch der Kirchengeschichte werden, wodurch sich sowohl der Unstudirte, als der Studirte, der aber die Kirchengeschichte nicht zu seinem besondern Studium machen kann, ohne Weitläufigkeit fruchtbar belehren könnte. Dieß ist es auch geworden, und ist wirklich ein sehr brauchbares Werk zu diesem Zweck geworden, da der Hr. Verf. dem Plane, den er darauf anlegte, in der Ausführung musterhaft getreu geblieben ist. Die Materialien, welche in eine solche, und für

S (5)

solche Leser bestimmte, Kirchengeschichte gebären, sind eben so bedachtsam ausgewählt, als sie dem größten Theile nach wahr und richtig dargestellt sind. Von den Ereignissen, welche auf die Schicksale der Religion und der Kirche nur einen mittelbaren oder entfernteren Einfluß hatten, findet man manche nur mit einigen Worten angedeutet, aber ihre Folgen und Wirkungen so vollständig zusammengefaßt, und selbst zuweilen, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, den Winkel ihres Eintritts in die Geschichte der Kirche so genau gezeichnet, daß man meistens in der gedrängtesten Erzählung den von dem Verf. auf das historische Nachforschen verwandten Fleiß am deutlichsten erkennt. Dieser erste Band enthält in vier Büchern die Geschichte von funfzehn Jahrhunderten; mithin wird das Ganze nur zwei Bände betragen, da wir eben so gewiß voraussetzen, daß für die kirchlichen Ereignisse und Veränderungen der drey letzten Jahrhunderte nur noch Ein Band bestimmt, als wir es billigen, daß ihnen eine verhältnißmäßig ausführlichere Darstellung vorbehalten ist. Daraus läßt sich am besten beurtheilen, wie sehr der Verf. die Kunst des Zusammendrängens in seiner Gewalt hat: wenn er sie aber auch nicht immer ganz ohne Nachtheil der historischen Bestimmtheit oder chronologischen Genauigkeit in Anwendung bringen konnte, und wenn man daher zuweilen auf Stellen stößt, in denen man die eine oder die andere vermißt: so wird doch gewiß kein billiger Beurtheiler das sonstige Verdienst jener Geschicklichkeit darüber verkennen. Einige Stellen dieser Art, die in einer künftigen neuen Auflage leicht verbessert werden können, glaubt indessen Rec. theils aus Achtung für den Verf., theils deswegen auszeichnen zu müssen, weil er jede

Unrichtigkeit in einem historischen Werke, das auch für Laien in der Geschichte bestimmt ist, für doppelt nachtheilig hält. S. 47 wird Tertullian als der Schöpfer der Trinitäts-Lehre angegeben, womit aber dem Africanischen Kirchenvater viel zu viel Ehre erwiesen wird. Seine Vorstellung von den Verhältnissen des Vaters, des Sohnes und des Geistes war völlig die nämliche mit der Vorstellung der ersten gelehrten Griechischen Väter, nur daß sie krasser von ihm ausgedrückt wurde, und wich eben so weit von der späteren, von Athanas ausgebildeten, Dreieinigkeitslehre ab. — S. 79 ist das Eigenthümliche der Arianischen Vorstellung von Christo recht gut aufgefaßt, aber eine genauere Zeichnung von dem Verhältnisse, in welchem die schon vorher existirenden verschiedenen Vorstellungen von Christo, und die Parteyen, welche sich darein theilten, in der damaligen Christlichen Welt vertheilt waren, kann allein die Geschichte der Arianischen Streitigkeiten hinreichend aufklären, und die seltsamen Abwechslungen, durch welche man darin überrascht wird, begreiflich machen. S. 94 wird Apollinar als der Erfinder der Meinung, über welche man mit ihm stritt, aufgeführt, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß alle älteren Väter, bis auf Origenes herab, keine andere hatten. S. 101 wird angedeutet, daß die Presbyter und Archidiaconen aus den ehemaligen Chorbischofen oder Landbischofen entstanden seyn möchten, aber schwerlich dürfte dieß die richtige Vorstellung seyn, denn Archipresbyter und Archidiaconen hatten zuerst gar nicht auf dem Lande ihren Sitz. S. 102 hätte doch erwähnt werden sollen, daß den Römischen Bischöfen das Recht der letzten Instanz in causis Episcoporum wirklich auf der Synode zu Sardis zugesprochen wurde. S.

113 ist gewiß den Africanischen Bischöfen zu viel gethan, wenn gesagt wird, daß sie sich dem Aufkommen der Pelagianischen Theorie bloß deswegen widersezt hätten, weil den bequemen Moralisten unter ihnen eine Lehre nicht angetan habe, die den Menschen aus seinem trägen Seelenschlummer aufschreckt. Augustin war sicherlich kein bequemer Moralist. Auch ist es S. 116 doch etwas zu stark gesagt, daß der Streit darüber zwischen der Vernunft und Unvernunft geführt worden sey. In der Geschichte der Nestorianischen Händel ist dem Verf. S. 116—121 die leitende Idee entgangen, daß Nestorius keine andere Vorstellung vertheidigte und vertheidigen wollte, als jene, die man ehemals der Apollinaristischen entgegen gestellt und im ganzen Orient angenommen hatte, da hingegen Cyrill von Alexandrien den Apollinariismus, den man von jeher in Egypten begünstigt hatte, in den Kirchenglauben hineinbringen wollte. Daraus erklärt sich, warum der ganze Orient zur Vertheidigung von Nestorius aufstand, warum Cyrill auf der Synode zu Ephesus die Ankunft der Orientaler nicht abwartete, und warum sich diese nicht eher mit ihm verglichen, bis er seiner Lehre von Einer Natur Christi entsagt hatte. Die Eutychnischen Händel waren nur eine Fortsetzung dieser Nestorianischen, denn Eutyches fing nur wieder an, die Aegyptisch-Cyrische Vorstellung zu vertheidigen; daher war der Streit mit ihm kein Wortstreit. Auch ist es obllig falsch, daß er, nach S. 126, auf der Synode zu Constantinopel unter Flavian unversehrter Sache verdammt worden sey. Er wurde förmlich gehört, und sehr schonend behandelt; aber da er trotzig auf seiner Meinung beharrte, so konnte man ihrer Verdammung nicht ausweichen, da sie wirklich mit dem durch den Ver-

gleich mit Cyrill festgesetzten Kirchenglauben in directem Widerspruche stand. — An den ersten Feindseligkeiten des Kaisers Zeno gegen die Monophysitische Parthey hatte der Patriarch Acacius von Constantimopel schwerlich den Antheil, der ihm S. 184 zugeschrieben wird, sondern Zeno hielt es für nothwendig, die Parthey zu schwächen, mit welcher sich der Gegenkaiser Basilius, von welchem er beynähe vom Thron verdrängt worden wäre, verbunden hatte. Nach S. 155 sollte erst im sechsten Jahrhundert der Gebrauch aufgenommen seyn, das Abendmahl sonntäglich, ja täglich, zu feyern, da es in der ersten Kirche nur zu gewissen Zeiten geschehen sey. Allein in der ersten Kirche wurde es bey jeder Zusammenkunft der Gemeinde gehalten; im Verlaufe der Zeit machte man oft Versuche, die Laien, deren Andacht abgenommen hatte, wieder dazu zu bewegen, und nur als man fand, daß es sich nicht erzwingen lasse, begnügte man sich, die Geistlichen dazu zu verpflichten. — Daß Gregor M. der erste Papst gewesen seyn soll, der einem nicht in seinen Patriarchensprengel gehörigen Erzbischof das Pallium ohne die kaiserliche Genehmigung zuschickte, wird S. 157 versichert; aber Rec. erinnert sich auf das bestimmteste eines Briefes von ihm an die Königin Brunehild, worin er selbst dieser schreibt, daß er wegen des Palliums, das sie für den Bischof Evagrins von Lutun verlangte, erst bey dem kaiserlichen Hofe angefragt habe. Durch die Ehenkung Pipin's sollen die Päpste nach S. 189 weltliche Fürsten, und, wie man aus dem Gegenjah S. 190 schließen möchte, unabhängige weltliche Fürsten geworden seyn, aber in der Folge gibt der Verf. selbst die richtigere Vorstellung, daß sie nicht das Recht der Landeshoheit über die geschenkten Besitzungen er-

hielten, sondern wegen ihrer Güter nur in eben das Vasallen-Verhältniß mit den Fränkischen Königen eintraten, in welchem sie vorher wegen ihrer Patriarchen mit dem Griechischen Kaiser gestanden hatten. — Schwerlich möchte er hingegen ein gewisses Beispiel anführen können, daß ein Papst schon im achten oder neunten Jahrhundert ein Kloster in dem S. 190 bestimmten Sinn eximirt hätte. Mit dem Kloster zu Fulda, an das er vielleicht dachte, hatte es eine eigene Bewandniß. — Den Einfall des Bischofs Chrodegang von Metz, das canonische Leben unter dem Clerus seiner Kirche einzuführen, findet Rec. nicht so vernünftig, als der Verf. S. 209. denn es lag dabey nichts als die Absicht zum Grunde, aus allen seinen Geistlichen wahre Mönche zu machen. — Nach S. 227 sollte sich die geschiedene Gemahlinn des Königes Lothar von Lothringen an den Kaiser Karl den Kahlen gewandt haben; aber Karl war damals noch nicht Kaiser, sondern Ludwig II. regierte noch. — Eine Missa sicca war nicht, wie es S. 229 heißt, eine solche, wobey den Laien bloß das Brot ausgetheilt worden wäre, sondern eine solche, wobey weder Brot noch Wein ausgetheilt, und nur allein die Gebetsformeln, mit Ausnahme der Consecrationsformel, hergesagt wurden. — Wenn S. 246 gesagt wäre, daß Dito I. an dem unglücklichen Project gearbeitet habe, die Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und Italien wieder herzustellen, so wäre dieß bestimmter ausgedrückt, als wenn es jetzt heißt, er habe getrachtet, Deutschland und Italien zu verbinden. Aber in jedem Fall waren es gewiß nicht die Versprechungen Johann's XII., die ihn zu seinem ersten Zuge nach Italien bewogen. Eben so mag es immer seyn, daß Hildebrand von Rom aus die Unternehmung leitete, wodurch die

Kaiserinn Agnes von der vormundtschaftlichen Reichsregierung entfernt, und diese, nebst dem jungen Heinrich IV., in die Hände des Erzbischofs Hanno gespielt wurde; aber gewiß nicht in der Absicht, damit Heinrich, mit dem er noch einmahl eine Lanze zu brechen gedachte, unter den Händen der Priester in aller Unwissenheit und Wisdheit aufwachsen möchte." S. 267. So konnte Hildebrand nicht denken, sondern er bedurfte der Revolution in Deutschland, um seinen Papst Alexander II. zu behaupten, gegen welchen die Kaiserinn einen andern aufgestellt hatte. S. 309 sind die Verhandlungen zwischen Pauschal II. und Heinrich V. in ein unrichtiges Licht gestellt. Der Papst wollte den Kaiser tödlichen, und wurde von ihm getödtet. — Daß Urban II. nach S. 315 bey der Stiftung der so genannten Sicilianischen geistlichen Monarchie den Vortheil des Pontificats bedacht haben soll, hat man wenigstens in neueren Zeiten in Rom nicht geglaubt, denn sonst würde man nicht so eifrig getrachtet haben, sie wieder zu zerstören. — Petrus Lombardus war nicht, S. 361, Erzbischof, sondern nur Bischof von Paris.

Gießen und Darmstadt.

Ben Heyer 1801: Beobachtungen bey dem Ausbruch eines Concurfes und bey Zurückforderung des vom Schuldner vorher veräußerten Vermögens, von G. Zappel, Hessen-Casselschem Amtsverweiser zu Grünigen. 163 Seiten in Octav.

Hr. W. Zappel sucht sich zur Bearbeitung der ganzen Lehre vom Concurse, mit besonderer Rücksicht auf das Recht seines Vaterlandes, dadurch vorzubereiten, daß er einzelne Materien abhandelt, und diese dem Publicum vorlegt. Seine erste Schrift dieser Art betraf die Moratorien u. a. Mittel, den

Hugo

Concurs abzuwenden, u. ist 1799 St. 109 angezeigt. Der gegenwärtigen zweyten fehlt es gewiß eben so wenig an Interesse des Gegenstandes, man mag dabey auf die Menge und Wichtigkeit der Fälle sehen, in welchen die Paulianische Klage vorkommt, oder auf die Verschiedenheit der Meinungen, nicht nur unter Practikern, sondern auch bey den Schriftstellern, welche noch so sehr wünschen, sich bloß an die Quellen selbst zu halten. Der V. gebürt offenbar zu diesen letztern, was um so verdienstlicher ist, da er sich bisher S. 13 seit 20 Jahren mit dem beschäftigt hat, was man bey der Justiz den kleinen Dienst nennen könnte, und da ihm nach seiner Lage manche Hülfsmittel zu einem gelehrten Studium fehlen. So scheint ihm das Preussische Landrecht oder vielmehr die Gerichtsordnung unbekannt zu seyn, deren Dispositionen sehr von dem abweichen, was der V. für unser gemeines Recht hält, und gewiß eine Präfung verdienen, wenn von Gesetzgebung die Rede ist, auf welche hier doch auch, zumahl im Anfange, Rücksicht genommen wird. Die Theorie des V. ist kurz die: alle Veräußerungen in fraudem creditorum können angefochten werden, wenn sie auch vor dem, erst etwa seit 50 Jahren so genannten, materiellen Concurs, oder vor der bey uns fast nie mehr vorkommenden Immission, geschehen sind, und auch wenn sie nur ein "Decken" enthalten (wovon Büsch in seiner Schrift über die große Concurs-Epoche klagt, daß das gemeine Recht gar keine Anstalten dagegen kenne, und was die Preussische Gerichtsordnung I. 50. §. 44. geradezu gestattet). Bemerkungen über einzelne Stellen darf sich Rec. nicht erlauben, so angenehm ihm diese Art von Unterhaltung mit seinem Autor auch wäre. Hugo.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1801.

Jena. *Hugo.*

Bey Mauke 1801: Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, von A. J. Thibaut, ordentl. Professor der Rechte in Kiel. Zweyter Band. 332 Seiten in Octav.

Hr. Prof. Th. macht es seinen Lesern, und namentlich seinen Recensenten, etwas schwer, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sein Ton reizt zum Widerspruche, auch in so fern, als er in der Vorrede zum Voraus klagt, viele würden die Mühe scheuen, ihn gehdrig einzustudieren. Indessen Rec. hat zu viele Vorliebe für einen Schriftsteller, der schon um deswillen auf dem rechten Wege ist, weil er seinen eigenen Weg zu gehen sucht, als daß die Unmöglichkeit, dieses Buch so ausführlich, mit Gründen für und wider jede einzelne der 15 darin enthaltenen Abhandlungen und den gemischten Anhang, zu recensiren, als der V. es wünscht, ein Hinderniß dieser Anzeige überhaupt werden sollte. Gleich bey I. Vertheil

Z (5)

digung meiner Begriffe über *jus personarum*
 und *rerum* wider Herrn Prof. Kühner wird wohl
 Jeder, der die Schrift des V. und die Meinung
 des Rec. kennt, sich darüber freuen, daß dieser
 es sich gar nicht einfallen läßt, hier sein Herz
 anzuschütten. Rec. glaubt in dieser Lehre mit-
 sprechen zu dürfen, wenigstens wenn es wahr ist,
 wie Kant sagt, daß "Niemand den Versuch man-
 nigfaltiger und ausführlicher anstellen kann, als
 der, welcher sein angenommenes Princip an so
 viel Folgerungen zu prüfen Gelegenheit hat, als
 ihm das ganze System, das er öfters durchgehen
 muß, darbietet." Rec. hat die hier geprüfte Ein-
 theilung schon in so vielen und so vielerley Ver-
 teilungen und Büchern zum Grunde gelegt und ver-
 theidigt, als wohl irgend Jemand, und er hätte
 schon um deswillen nicht gedacht, unter diejeni-
 gen zu gehören, denen der V. nichts Bedeuten-
 des zu sagen wußte, weil sie "mit einem Nachspruche
 die alten oder ihre eigenen Begriffe den seinigen
 vorzogen." Der V. wird es doch für keinen
 Nachspruch halten, wenn man ihn erinnert, daß
 zwar mancher neuere Schriftsteller, aber durchaus
 nie ein Römer, blos das *jus personarum* dem *jus*
rerum entgegengelegt hat, sondern daß diese Ein-
 theilung auch noch ein drittes, das *jus actionum*,
 erfordert. Schon der Titel der Abhandlungen des
 V. klingt also, wie wenn man über die Einthei-
 lung der Dimensionen in Länge und Breite, oder
 über die der Philon. wie in Logik und Physik stritte.
 Damit ist es nicht zuthun, daß der V. sagt, Kla-
 gen seyen Sachen, also sey das *jus actionum* nur
 ein Theil des *jus rerum*. Seit wann hat es denn
 das *jus actionum* blos mit den Klagen zu thun?
 Seit etwa drey Jahrhunderten, und zwar herweis-
 tem nicht überall. Schon die Oestatoen mußten
 es besser, und Theophilus setzt die Sache wohl

für Jedem außer Streit, der nicht mit dem seligen
 Vultejus glaubt. Theophilus habe sich durch die
 Messiatoren verfahren lassen. Darin ist Rec. voll-
 kommen mit Hrn. Prof. U. übereinstimmend, daß das
 Jus bey der ganzen Eintheilung, im so ge-
 nannten objectiven Sinne, d. h. für einen Theil
 der Rechtslehre, und nicht für ein einzelnes
 Rechtsverhältniß, genommen werde; aber nun
 alle Rechtsverhältnisse in das jus rerum werfen
 zu wollen, weil sie alle auch Sachen sind, ist
 nicht besser, als wenn man alle in das jus per-
 sonarum nehmen wollte, wie Rec. wirklich schon
 den Fall erlebt hat, weil Eigenthum und Herde-
 rungen Eigenschaften von Personen seyen, — oder
 in das jus actionum, weil es doch bey allen
 Rechtsverhältnissen auf die Behauptung derselben
 ankommt. In das Sachenrecht gehören nur die
 dinglichen Rechte, in das jus actionum die per-
 sönlichen, und in das jus personarum die auf
 dingliche Art persönlichen, wie Kant sie nennt.
 (S. 54 bemerkt der V., in der Sache selbst sey
 dieser Nahme richtig, er vertrat aber eine Unbe-
 kanntschaft mit der juristischen Terminologie.
 Dieß kann nun Rec. nicht finden, denn Kant hat
 einen neuen Nahmen machen wollen; da wir nun
 aber keinen alten haben, so war er dazu berech-
 tigt, und wenn der neue Nahme in der Sache selbst
 richtig ist, wie wohl jeder Juri t. zugeben wird,
 so hat er ihn auch recht angewandt.) — II. Ueber
 dingliches und persönliches Recht. Der V. ei-
 fert sehr dagegen, man soll von historischen Bez-
 griffen die Bedeutung nicht philosophisch, aus der
 so genannten Natur der Sache, entwickeln wollen.
 Das wäre, wie wenn man nicht wüßte, was
 barbari in der Vogt hieß, und anfangs zu zei-
 gen, was es heißen müßte. Diese Bemerkung hat
 Grund, aber es ist nicht so arg, als es hier ge-

macht wird, und schon das angeführte Beyspiel zeigt dieses. Allerdings könnte man aus dem Worte *hārbārā* heraustragen, was für ein *modus* es sey, wenn man nur im Allgemeinen wüßte, wozu diese Nahmen dienen sollen, und was *A* bedeute. Und so ist es denn auch mit Zusammensetzungen gewöhnlicherer Zeichen; wer *Carcin* versteht, kann errathen, wie *jus in rem* und *jus in personam* verschieden sind. Die Sammlung der einzelnen Stellen, worin diese Ausdrücke bey den juristischen Classikern vorkommen, mag dann zeigen, ob es gangbare Kunstwörter waren oder nicht, und ob die Bedeutung mehr oder weniger schwankend war; es müßte aber doch wunderlich zugehen, wenn z. B. bey *jus in rem* ein bestimmter Gegner wesentlich wäre, und *jus in personam* gegen die ganze Welt zustände, oder wenn das Recht, eine Sache, nur so lange man sie besitzt, *quatenus* die ganze Welt zu vertheidigen, um deß willen zum *jus in personam* gehörte, weil es mit keiner Klage gegen den dritten Besitzer verbunden ist. *Rec.* bleibt bey dem Unterschiede zwischen einem strengen und einem laxen dinglichen Rechte, den er schon sonst vorgeschlagen hat, so bald davon die Rede ist, die Begriffe in ihrer Allgemeinheit aufzustellen. — Zuletzt macht der *V.* noch eine Anwendung seiner Theorie auf das *Retractus* Recht, um zu beweisen, daß dieses nur gegen den ersten Käufer ausgedehnt werden könne, also nur ein persönliches Recht sey. *A* verkauft ein Gut an *B*, und dadurch erlangt *C* das Recht, zu retractiren. Soll dieses Recht aufhören, so beid *C* die Sache wieder an *D* veräußert? *Rec.* zweifelt nicht nur für sich an dieser Theorie, wodurch geradezu aller *Retractus* eludirt werden könnte, sondern er glaubt auch, daß weder der angeführte *Strabon* III. *Hed.* 133. S. 469, noch die *Beams*

ten, deren vorausgesetzte "Rechts- und andere Gründe" dieser billigt, ihr vorgezogen wären. Etwas anderes ist es doch offenbar, wenn ein Gut "schon vor vielen Jahren" aus einer Familie gekommen ist, und etwas anderes, wenn man, ohne der Zeit zu erwähnen, bloß sagt, es habe durch die Veräußerung nun schon einmahl aufgehört, ein Familiengut zu seyn. III. Ueber *dominium directum* und *utile*. Der Verf. ist auch für die von Gundling so verachtete Herleitung dieser Ausdrücke von *actio dir.* und *ut.*, er verwirft aber das bey den Neuern gewöhnliche *dominium utile* sehr nachdrücklich. IV. Bruchstücke über den Irrthum bey Verträgen. Zusätze zu dem Commentar von Hrn. H. Glück, die immer sehr reich sind, wenn sie auch wieder neue Zusätze leiheden, z. B. nach S. 124 scheint der V. eine Schenkung für gültig zu halten, die man dem A macht, den man für B ansetzt. V. Von der *condictio indebiti*. Berichtigung eines argen Mißverständnisses bey Höpfner, und Gedanken, die Prüfung verdienen. Die Note S. 164 wird diese aber kaum aushalten: die *legata poenae nomine* sollen unsgünstig gewesen seyn, weil kein feinfühler Mensch das fordern werde, was ein Anderer durch verbotene Handlung verwirkt habe. Wenn sie nur so verboten ist, wie bey dem *legatum poenae nomine*, d. h. gar nicht als Verbrechen, warum nicht? Und vollends in einem Rechte, welches Private Pönal-Klagen kennt! — VI. Ueber Ansetzung der Erbchaft. Hier ist S. 193 der Nov. 158. ein ganz falscher Sinn beygelegt, die *lex Theodosii*, wovon diese spricht, ist keineswegß die *const. un. C. 6, 52*, welche die *transmissio Theodosiana* versordnet, sondern die *const. 18. C. 6, 30.*, wie schon Ben. Godofroi bemerkt. Schade um die übrigenß wahre Bemerkung über die Mängel von Justinian's

Constitutionen überhaupt, und die Unmöglichkeit, daraus ein consequentes System herzuleiten!

Rec. kann von den folgenden Aufträgen nicht einmal die Fabriken herlegen, so gerne er auch den mehreren (z. B. VIII. und XI.) dem Verf. bestritten, und bey andern w. sagt es die juristischen Leser aufmerkfam machen möchte. Aus dem Anhange nur zwei Stellen. S. 29 fau u der C von den Facultäts-Arbeiten: "Ich habe kürzlich hinter einander 112 Relationen gemacht, wodurch ich nicht für eines Hüllers weich bekennt bin." S. 320 stehen wohl zu beherzigende Einmactungen an die Mängel eines jeden bloß einseitigen Vortrags. Der Lehrer und der Zuhörer müßten einander wieder näher kommen. Rec. denkt dabey an die ehemahls so wichtigen, jetzt so unbedeutenden, Disputationen, und an seine eigenen Versuche, mit jedem Collegium zugleich einige practische Übungen zu verbinden, und sagt also gern: Amen! Hugo.

Gmelin.

London.

Practical observations on the use of oxygen or vital air in the cure of diseases, to which are added a few experiments on the vegetation of plants, by Dr. Will. B. u. C. Rivington, Cadell d. J. und W. Davies und J. Wright. Quart. P. 1. 1800. S. 59. Der Verf. erzählt eine Reihe glücklicher Erfahrungen, in welchen er die Lebensluft, mit 10 - 40 Theilen gemeiner vermischet (die Art, wie die Verfertigung, wodurch, und die Dosis, in welcher er dieses Mittel gebrauchen ließ, zu beschreiben; hat er einem zweiten Theile vorbehalten), als ein Mittel, die sinkende Lebenskraft in dem Alter der Menschheit und Mannbarkeit zu heben, und dadurch die Heilkraft anderer Arzneyen, die, in einigen Fällen lange vorher ohne sie gebraucht, nichts wirken wollten, zu unterstützen, mit Erfolg einathmen ließ;

einige Kranke (die meisten sind mit Nahmen genannt) stellte er durch diese Heilart gänzlich und auf immer wieder her, traut ihr aber in ausgedehnten A. aufheben der Lungen, der Leber u. a. Eingeweide, bey erganzlichen Fehlern derselbigen, oder wenn ein Theil davon durch Wunden, Geschwüre u. d. verlesen gegangen oder sonst beträchtlich verändert ist, so wenna als andern zu, desto mehr hingegen, wo es darauf ankommt, die Wirkung der Schlagadern in Thätigkeit zu setzen, ob er schon auch da Behutsamkeit empf. lit, u. bey alten Leuten ihren Gebrauch überhaupt unterläßt; den ersten Versuch machte er an sich selbst, da er von gichtlicher Leibesbeschaffenheit mit Nerveneich viel zu leiden hatte, und hob dadurch sein. Gesundheit so sehr, wie er sie in 7 Jahren nicht genossen hatte; da er daraus auf ihre Wirksamkeit bey Einwirkung der Kräfte in den Gefäßen alter u. schmerzloser Geschwüre schloß, so machte er damit bey einer alten Frau, die ein solches höchst reichbares Geschwür schon 8 Jahre lang am Schenkel, u. bey einem Mann, der schon 14 Jahre lang ein großes brandiges Geschwür auch am Schenkel hatte, den Versuch, und heilte so jene in 3, diesen in 6 Wochen; ein Kind von 2 Monaten, das von Erbrechen u. a. Beschwerden des Magens u. der Gedärme ganz abgehebt, u. blaß u. am Rande des Grabes war, empfand schon von der ersten Anwendung dieser Heilart sichtbare Besserung, und erhobte sich bey Fortsetzung ders. in 3 Wochen gänzlich bey der 1000. Anwendung dieser Heilart erhobte sich ein Kind, das von innerm Wasserpest, u. schon eine Menge Mittel fruchtlos dagegen gebraucht hatte, schon in einer Woche innerhalb eines Monats war es gänzl. geheilt; eine Erichmung, welche er sich daraus erkält, daß die eingezohmere Lebensluft den Wasserstoff, der in größerm Uebermaße zugegen war, an sich zog, mit sich zu Wasser verband, u. so durch die Nieren ausleerte; ein sehr schwacher, tauber, träger Junge von 11 Jahren, der sonst tägl. mehr

1128 G. X. 113. St., den 16. Jul. 1801.

rere Anfälle von Fallsucht auszustehen hatte, kam auf diesem Wege in weniger als 5 Monathen zu Kräften, Gehör u. Gesundheit; eine mehrere Jahre lang andauernde Lähmung d. untern Gliedes verwich in 6 Wochen von dem Gebrauche dieses Mittels; eben so eine Lähmung der einen Seite in wenig Wochen, u. Lähmungen der Harnblase u. des Augensandes; ein heftiger u. hartnäckiger Gesichtsschmerz verlor sich schon (doch nicht auf immer) in 3 Wochen; ein lange anhaltender Krampffuß in einigen Monathen; Fallsucht mit einem hartnäckigen, entkräftenden Wechselstieber, die auf Verstopfung der Leber hindeutete, u. schon ein Jahr lang gedauert hatte, wurde dadurch geheilt; selbst in Scropheln, die so oft Schwäche zur ersten Ursache haben, in Mißgestalten, vornehmlich der Brust- u. a. Knochen, welche daraus entspringen, u. den zahllosen Übeln in ihrem Gefolge, hat sie dem B. nach seinen Erzählungen, welche hier auch durch Zeichnungen erläutert werden, mehrmahlen herrl. Dienste geleistet; in hartnäckigen, Jahre lang anhaltenden, Kniegeschwulsten, in entkräftenden, ausgehenden Krankheiten der Knochen: der B. sieht die Lungen zwar nicht für die einzige Stütze, aber für das Hauptmedium zur Erneuerung d. Lebens, der Gesundheit u. Stärke, u. alle Absonderungen für abhängig von dieser Mittheilung d. Lebensluft an. In einem Anhange erzählt er die Versuche, die er mit Lebensluft angestellt hat, um das Wachsthum von Pflanzen zu beschleunigen, wenn er sie d. Boden rund um die Wurzeln d. Pflanzen, die hier beschriebenen waren mit einer Art Storchenschnabel angestülkt herum mittheilte; so sah er auch Hyacinthenzwiebeln, wenn er in die Mitte des mit Wasser angefüllten Blumenglases, worin sie waren, ein umgestülztes Lungenglas mit Lebensluft, die davon zuweilen abnahm, setzte, zahlreichere u. schönere Blumen treiben, Melonen schmackhaftere Früchte bringen, als auf dem gewöhnl. Wege.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1801.

Bath. *Wesfeld*

Facts and observations tending to shew the practicability and advantage, to the individual and the nation, of producing in the British Isles Clothing Wool, equal to that of Spain: together with some hints towards the management of fine-woolled Sheep. By *Caleb Hillier Parry*, M. D. F. R. S. 1800. auf 12 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Die Einführung der Spanischen feinvolligen Schafe hat in England das Vorurtheil weit hartnäckiger gegen sich gefunden, als bey uns. Man hat sich nicht nur auf die Einwendungen gegen die Schicklichkeit des Bodens, des Climas und der dort nach der Localität nur möglichen Behandlung des Schafviehes für diese Art von Vieh durch keine Gründe bedeuten lassen wollen; sondern, was noch viel nachtheiliger ist, und bey uns schon seit einem Jahrzehend nicht mehr Statt

II (5)

gehabt hat, die Manufacturisten haben sogar der in England gewonnenen und von ihnen selbst für untadelhaft erkannten feinen Wolle den verdienstlichen Preis, der den Landwirth zu der Spanischen Schafzucht weiter hätte aufmuntern können, standhaft verweigert. Dieses Vorurtheil bestreitet hier nun Hr. Warry besonders gegen zwey Flugschriften, die man so eben erst, um nur der Sache zu schaden, recht absichtlich unter das dabey interessirte Publicum verbreitet hat. Er war allerdings vor vielen andern gerade der Mann, der das konnte. Er ist selbst Besitzer eines Landgutes mit einer nicht unbeträchtlichen Schäferey; er hat die Zucht des Viehes im Jahre 1792 angefangen, und im Jahre 1800 schon so weit gebracht, daß seine feine Wolle, sowohl in Tuch als Kerfmere verarbeitet, den Preis, welchen die Ackerbau-Gesellschaft zu Bath auf gedachte beiderley Fabrikate von der besten, in England erzielten, Wolle gesetzt hatte, gewonnen hat. Als Practiker ist er also völlig kompetenter Richter; und als Theoretiker ist er es bey seiner Vertraulichkeit mit den Wissenschaften nicht weniger. Seine Schrift ist daher auch so voll neuer und zum Theil interessanter Bemerkungen, daß wir nicht zweifeln, ein sachkundiger Übersetzer würde damit auch für unser Publicum ein sehr nützlich Werk liefern. Hier können wir jedoch nur das Wesentliche daraus angeben. Es kömmt dem Hrn. Warry darauf an, dreyerley darzuthun: erstlich nämlich, daß die Localität von England der Spanischen Schafzucht gar nicht entgegen sey; zweitens, daß sie dem Englischen Landwirth ein reelles Nutzen verspreche, und drittens, daß sie die Nation, besonders bey den jetzigen politischen Conjunctu-

ren, vor der empfindlichsten Beeinträchtigung ihrer Wollmanufacturern sichere. Da man in England von dem Inseländischen Vieh glaubt, daß es die feinste Wolle trage; so hat Hr. V. nur von diesem Mutterstafel zu den Spanischen Widern gesetzt. Die Bastarde haben nicht nur eine sehr feine Wolle gebracht, sondern es ist auch der Ertrag in der Quantität verhältnißmäßig größer gewesen, als von irgend einer andern Art von Vieh: denn das ungewaschene abgeschorne Woll hat sich gegen die abgeschorne Carcasse verhalten, wie 4 $\frac{1}{2}$ zu 5 $\frac{1}{2}$. Die Länge des veredelten Haares hat Hr. V. bis zu 4 $\frac{1}{2}$ Zoll gefunden. Des Sir F. Banks bey des Königes Herde gemachte Bemerkung, daß ein veredeltes Schaf eine mehr gleichförmige Wolle bringe, als das Spanische Schaf selbst, hat sich auch dem Hr. V. bestätigt. 155 $\frac{1}{2}$ Pfund ausfortirte Wolle haben ihm 104 Pfund, oder über $\frac{2}{3}$ R. das ist, von der feinsten Sorte, gegeben, welches Verhältniß bey der echt Spanischen Wolle ganz anders ausfällt. Die Wiederausartung des veredelten Viehes befürchtet Hr. V. — wenn sonst die Zulassung inländischer Widern verhütet wird — so wenig, als sie bis jetzt noch bey den Zigeunern, den Streithähnen und Calekutischen Hühnern erfolgt sey; überdieß habe man ja auch nun die ganz neue einheimische Erfahrung, daß die Inseländische Schafart durch die allgemein gewordene Zulassung anderer Arten Widern beynahe völlig vertilgt sey. Die Ernährung des Viehes mit saftigeren Gemäßen, welche nach der Aufhebung der Gemeinheiten auf eingefriedigten Weiden einzutreten müsse, mache nach bekannten einheimischen Erfahrungen die Wolle nicht größer; selbst ein Spanier, d'Alfo, sage in seiner Oryctographia

et zoolog. Arragon., daß die wandernden Schafe die nicht wandernden an Fettigkeit überreffen. Noch weiter wirke das Klima auf die Wolle. Sir Banks bezeuge von einem nach England gekommenen Schafe aus Jamaica, daß es ungemein feine (very fine) Wolle gehabt habe; und aus Andersons Nachrichten ergebe sich, daß nach Jamaica gekommene Englische Schafe auch da ihre feine Wolle behalten haben. Man wisse nun von allen Europäischen Ländern, in welchen eine Versedlung versucht worden, ja selbst vom Vorgebirge der guten Hoffnung in Africa, daß keine Wiederansartung eingetreten sey. Zur Instandhaltung des vorredeten Viehes sey die Übernachtung desselben in Ställen nicht nöthig; nach der Erfahrung sey es schon hinreichend gewesen, es nur etwa bey dem Kammen unter Schauer gehen zu lassen. Eben so wenig erfordere die Natur, daß es sich seine Nahrung weit umher zusammenfuche. Sein Hr. P., Landgut bestehe nur aus 60 Englischen Aekern, wovon höchstens 14 $\frac{1}{2}$ an Einem Stücke liegen. Seine Schäferey dürfe über die Grenzen dieses kleinen Gutes nicht hinausgehen; und doch habe er da die feine Wolle erzielt, die den Preis gewonnen habe. Um darzuthun, daß die Einführung der Spanischen Schafzucht dem Englischen Landwirthe reellen Nutzen verspreche, verfolgt Hr. P. die einzige, der Natur der Sache entsprechende, Vergleichungsweise des reinen Ertrags mehrerer Arten Schafweih, für die unsere Deutschen Landwirthe noch immer keinen Sinn zu haben scheinen. Er setzt nämlich voraus, was sich auch wohl nicht bezweifeln läßt; daß jede Art einer zu der Schwere des Körpers verhältnißmäßigen Quantität Nahrung bedürfte, und daß die mehrere oder mindere Güte der Nahrung bey allen

Arten einerley Wirkung hervorbringe. Dadurch setzt er sich in den Stand, alle Arten auf eine einzige Benennung zu bringen, und damit dann weiter zu rechnen.

Diese Rechnungsart auf seine Erfahrungen von dem veredelten Vieh angewandt, ergibt sich der Wollenertrag von 140 Pfund Carcaffe nach den demahligen Preisen von der Lincolnschen Art zu $6\frac{2}{3}$ Schilling; von der Newcastle'schen zu $5\frac{1}{2}$ Schilling, von der Southdown'schen zu $6\frac{2}{3}$ Sch., von der Ryeländ'schen zu $9\frac{1}{2}$ Sch., von der veredelten aber zu 20 $\frac{1}{2}$ Sch. Sollte nun dieser große Gewinn an der Walle von dem veredelten Vieh durch den Gewinn an der Carcaffe von den andern Arten wieder eingebracht werden; so würde dieser z. B. von der Lincolnschen Art, bey dem Preise vom Fleische und Talge zu $\frac{1}{2}$ Sch. für das Pfund, von 140 Pfund Carcaffe auf 55 Pfund steigen müssen, welches sich jedoch nicht denken läßt. Hr. V. bemerkt nun noch, daß das veredelte Vieh den einheimischen Vieharten in allen übrigen schätzbaren Eigenschaften nicht nachstehe; und wendet sich dann zu Auseinanderlegung der Vortheile für die Nation aus der Einführung der Spanischen Schafzucht, besonders wenn von dem schlechten Lande, das durch keine Verbesserung auf 7 Sch. jährlichen Zinses der Englische Acker gebracht werden könne, 3,500,000 Acker dazu gewidmet würden. Da diese Vortheile leicht von selbst auffallen; so führen wir aus der Auseinanderlegung derselben nur an, daß die in den letzten drey Jahren in England eingeführte Spanische Wolle bey den Holtstätten jährlich im Mittel zu 621,420 Pf. Sterling berechnet worden ist, macht, das Pfund zu $3\frac{1}{2}$ Schilling angeschlagen, 3,550,971 Pfund Wolle. Hierauf schlägt Hr. V. zu Beschießung

nigung der Einführung der Spanischen Schafzucht, und zu Überwindung des, besonders bey den Wollenhändlern und Manufacturisten, dagegen herrschenden Vorurtheils noch folgende Maßregeln vor: 1) die Anlegung von Wollmärkten; 2) die Veranstaltung einer gehörigen Sortirung, und allensfalls auch der Verarbeitung in Tücher, und der Verkaufung derselben an Tuchhändler als Englischen Tuchs; 3) eine Verbindung, keine Tücher von echt Spanischer Wolle zu tragen, und 4) die Verstatung der Ausfuhr der Englischen Wolle, bey welcher Gelegenheit er sich über das noch immer bestehende Ausfuhrverbot, das die Englische Landwolle oft zu einem niedrigeren Preise herabbringt, als worauf unsere Landwolle steht, sehr lebhaft und gründlich erklärt. Schließlich sagt Hr. V. endlich seine Meinung noch über verschiedene wichtige Gegenstände des Schäferwesens, die wir aber wegen Mangel an Raum hier nur nennen können, um wenigstens unsere Landwirthe zum Nachdenken darüber aufzuregen. Sie sind folgende: 1) in wie fern Wärme und Kälte auf die Wolle wirke; 2) was von dem Salzen der Schafe zu halten sey? 3) ob man die Lämmer scheren müsse? — wenn man es nicht thue, bleibe in der Wolle der Jährlinge die gröbere Lämmerwolle — 4) ob die Schafe zu bekleyden oder zu schmieren sind? 5) wenn geschoren, und wie geschoren werden müsse — die Wolle nach der Länge abzuschneiden, sey mit Verlust verbunden; das feinwollige Vieh müsse man also rundum abschneiden (wie es in England wirklich gewöhnlich geschieht); 6) ob das Vieh vor der Schur, oder erst die abgeschorne Wolle zu waschen sey? 7) wenn man die Wölle zusetzen müsse; 8) wie man mit mehr Ersparrung füttern könne; 9) mit was für Kr-

ren man kreuzen müsse, und 10) daß unvollkommen veredelte Böcke nie zugelassen seyen.

Münster.

Heeren.

Handbuch der alten Weltgeschichte, von J. S. Brodmann, Lehrer der Mathematik und Geschichte am Paulinischen Gymnasium zu Münster. Erstes Zeitalter, von Erschaffung der Welt bis zum Tode Moses, ungefähr 2700 Jahr. Octav 458 Seiten. 1801. — Infolge der Vorerinnerung des Verf. ist dieß Handbuch der alten Weltgeschichte zum Gebrauch der Münsterschen Schulen eigentlich bestimmt; und muß also billig nach der dort eingeführten Ordnung beurtheilt werden. Diese ist, daß man zuerst die biblischen, die Griechischen und Römischen Geschichten einzeln lehrt, und darauf in den höhern Classen einen universalhistorischen Cursus folgen läßt, bey dem aber doch fortdauernd jene drey Völker als Hauptvölker betrachtet werden, und die Geschichte der übrigen gleichsam nur eingeschaltet wird. Diese Anordnung hat allerdings in so fern ihr Gutes, und kann daher auch für den Schulunterricht nicht unpassend scheinen, daß die wichtigeren Facta am meisten dem Gedächtniß der jungen Leute eingeprägt werden; daß sie aber bey der universalhistorischen Behandlung auch wieder ihre Nachteile habe, erhellet von selber. Eine natürliche Folge davon war nun, daß in dem gegenwärtigen Theile, der laut dem Titel nur die älteste Periode umfaßt, die Jüdische Geschichte zum Grunde gelegt werden, und auch den größten Theil einnehmen mußte, da wir von den übrigen Völkern dieser Zeit noch sehr wenig, und das Meiste aus den Jüdi-

schen Nachrichten, wissen. Indessen hat es der Verfasser für gut gefunden, sich in Rücksicht ihrer an einen, wenn gleich nicht neuen, doch sehr berühmten, Vorgänger zu halten, nämlich an Bossuet, aus dessen *Discours sur l'histoire*, wie er selber in der Vorrede bemerkt, das hierher Gehörige stückweise übersetzt ist, jedoch so, daß er über manche Punkte in den angehängten Beilagen seine Meinung sagt. Daß, wenn man auch mit dem Verf. in allen seinen Meinungen übereinstimme, doch gegen die Methode hier Vieles einzuwenden wäre, ist an sich selber klar. Der Verf. beschränkt sich auch nicht auf bloße Geschichte, sondern dehnt seinen Plan auch auf die so genannten Alterthümer und die Geographie aus. Über die Mosaische Gesetzgebung ist ein eigener Abschnitt eingeschaltet. Der Verf. will es nicht zugeben, daß Moses irgend Etwas von den Ägyptern angenommen habe. — Daraus auf, Chronologie der Hebräischen Geschichte, in einer Tabelle. — Nun folgen die andern Völker dieses Zeitraumes. Zuerst die Ägypter, nebst vorausgeschickter Beschreibung des Landes. Der Verf. hat bey der Geschichte besonders Frank und Gatterer genügt; daß aber gegen die Könige, die hier als historische Personen aufgeführt werden, die Critik oft große Einwendungen zu machen habe, ist bekannt. Daselbe gilt von den darauf folgenden Assyrern und Babylonern; worauf noch etwas Weniges über die Phöniciern und ältesten Griechen gesagt wird. Zuletzt: Allgemeine Übersicht über den Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter, meist nach Gatterer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1801.

Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful Knowledge. Vol. IV. 1799. 531 Quartseiten. *Mayer.*
 In dem Vorberichte, Preisaufgaben der Gesellschaft, Verzeichniß ihrer Vorsteher und Mitglieder — Geschenke, welche die Gesellschaft erhalten — Vermächtniß Hrn. J. H. de Magellan zu London von 200 Guineen zu Preisvertheilungen für nützliche Erfindungen — Circular der Gesellschaft, die Beförderung einer genauen physischen, naturhistorischen u. Kenntniß von America betreffend.
 Abhandlungen. 1. Dr. Priestley Versuche und Beobachtungen über die Zerlegung der atmosphärischen Luft. Bey allen chemischen Processen, wo bey einer Verminderung der atmosphärischen Luft Statt finde, werde nicht, wie die Antriphlogistiker behaupteten, bloß deren respirabler Theil abforbirt, und das Azote zurückgelassen, sondern es
 X (5)

scheine aus den Substanzen, wodurch die Luft vermindert werde, doch wirklich auch Etwas (ein inflammables Princip) abgesetzt zu werden, wodurch der nicht absorbirte Theil der atmosphärischen Luft verdorben oder phlogificirt werde. Das Azote sey demnach keine einfache Substanz, sondern aus jenem brennbaren Princip (wofür der Verf. geneigt ist, die Basis der brennbaren Luft anzunehmen) und dem Grundstoffe der Lebensluft zusammengesetzt. Die Versuche, womit der Verf. dieses beweisen will, haben uns aber nicht überzeugt, so sehr wir aus andern Gründen der Meinung günstig sind, daß das Azote zusammengesetzter Natur seyn möchte. II. Desselben fernere Versuche über die Verwandlung des Wassers in Luft. Sie beweisen weder die Verwandlung, noch widersprechen sie derselben. III. Dav. Kirtzenhouke, Bestimmung des wahren Ortes eines Planeten in der elliptischen Bahn, geradezu aus der mittleren Anomalie, durch Reihen, welche sich sehr schnell nähern. IV. Derselbe, über eine sehr einfache Einrichtung eines Pendels, dessen Gang in einem dichteren oder dünneren Mittel sich immer gleich verhält, ja welches, wenn man will, in einem dichteren Mittel sogar schneller, als in einem dünneren schwingt. Der Verf. verfertigte ein solches Pendel, welches nach mehreren Versuchen in der Luft 57 Schwingungen in Einer Minute, im Wasser 59 machte. Er verspricht sich von dieser Einrichtung große Vortheile für die Pendeluhren. V. Derselbe, über die Ausdehnung des Holzes in der Wärme. Holzene Pendelstangen fand der Verf. doch mehreren Ungleichheiten des Ganges unterworfen, die er zum Theil den Temperaturunterschieden beymessen zu müssen glaubte. Dieß veranlaßte ihn, Versuche über jene

Ausdehnung des Holzes anzustellen, die er dann auch nicht unbeträchtlich fand. VI. Aus einem Briefe von Andr. Ellicot an Rob. Patterson, astronomische Beobachtungen der Herren Kittenhouse, Page, Andrews und Lukens zu Wilmington am Delaware, und der Herren Ewing, Madison, Schuchins und Ellicot zu Philadelphia. Eine große Menge von Immersionen und Emerfionen der Jupiterstrabanten, Zenithdistanzen von Fixsternen und dergl. zur Bestimmung der geographischen Ausdehnung von Pnyhlovanen. VII. Ellicot, Vorschriften zur Berechnung der Aberrationen und Mutationen. Sie enthalten nichts Besondere. VIII. Desselben Verfahren, die eccentriche Anomalie der Planeten zu berechnen. IX. Cav. Kittenhouse, Methode, die gemeinen Logarithmen einer jeden Zahl unmittelbar zu finden, ohne sich der gewöhnlichen Reihen hierzu zu bedienen. Gründet sich auf die Lehre de fractionibus continuis, und darauf, daß der Briogische Logarithme einer Zahl den Exponenten derselben Potenz der 10 ausdrückt, welche der vorgegebenen Zahl gleich ist. Der Beweis von dem Verfahren ist nicht gegeben, er läßt sich aber leicht finden. X. C. Wistar, Versuche über die Coaporationen. Eine Fortsetzung dessen, was der Verf. schon hierüber in dem vorhergehenden Bande der Transactions gelehrt hatte, nämlich daß die Verdampfung einer Flüssigkeit nicht von ihrer absoluten Temperatur, sondern vielmehr von dem Ueberschusse ihrer Temperatur über die der umgebenden Luft abhängt. Anwendung auf kalte Destillationen. Der Verf. brachte eine Portion Vitrioläther in eine Retorte welche keiner künstlichen Wärme, sondern bloß der Temperatur der Atmosphäre (50° Fahrenh.) ausgesetzt war. Die Vorlage wurde

mit einer kältemachenden Mischung von Schnee und Salz (= 10°) umgeben. Nach Verfluß von 30 Stunden war ohne weiter angebrachte Wärme der dritte Theil des Äthers in die Vorlage herübergegangen. Bey einem ähnlichen Verluße mit Kampfer fand sich derselbe in der Vorlage auf die gewöhnliche Weise sublimirt. XI. Benjamin Smith Barton, über die bezaubernde Kraft der Klapperschlangen und einiger andern Americanischen Schlangen. Der Verf. hält nach seinen Beobachtungen alles für übertrieben, was man von dem sonderbaren Benehmen der Vögel und anderer Thierchen, wenn sie sich in der Nähe einer Klapperschlange befinden, und von der unwiderstehlichen Gewalt, womit sie gedehnt würden, sich in den geöffneten Schlund der Klapperschlange zu stürzen, erzählt, und man habe sich mit Erklärungen dieser von dem Aberglauben zu einer Zauberkräft erhobenen Eigenschaft dieses Thieres abgegeben, ehe man die angeblichen Ursachen gehörig geprüft und berichtigt habe. (Man s. auch hierüber unsers Hrn. Hofr. Blumenbach's Aufsatz im 2. Stück des ersten Bandes des neuen Voigtischen Magaz.) XII. Derselbe, über eine neue Americanische Species des Dipus oder Ferboa. XIII. John Seton, über einen merkwürdigen Instinct des Neuntödrers. Man glaube gewöhnlich, daß dieser Vogel Heuschrecken und mehrere Insecten nur zum Wintervorrath an Dornen und ähnliche Gesträuche anspieße. Aber es geschehe dieß hauptsächlich, um im Winter die kleinern Vögel herbeyzulocken, von denen sich der Neuntödrer in dieser Jahreszeit nähre, welche Lockspeise ihm dann auch hinlänglichen Zuspruch verschaffe. XIV. Will. Currie, über die Ursache der Ungesundheit niedriger Gegenden und Marschländer, nebst Vorkeh-

rungen, die schädlichen Wirkungen derselben zu vermindern. Man habe nicht nöthig, eigene unsichtbare Miasmen oder schädliche Ausflüsse zur Erklärung der in jenen Gegenden so häufigen intermittirenden oder remittirenden, mit gallischen Ausleerungen begleiteten, Fieber anzunehmen. Auch finde man den Grund nicht in den Gasarten, welche sich von den vielen faulenden Substanzen des Marschlandes erheben, sondern vielmehr in dem Mangel eines jenen Gegenden angemessenen Verhältnisses des Oxygens zum Azote in der atmosphärischen Luft, dann in der schwächenden und erschöpfenden Hitze des Tages, und den kühlen und feuchten Nächten. XV. Beschreibung einer Maschine, bey Feuerstrümpfen Personen aus oberen Stockwerken zu retten, von Lic. Collin. XVI XVII. Dr. James Anderson, Betrachtungen über wolletragende Thiere. XVIII. Robert Patterson, Berichtigung der Gläser des Hadley'schen Quadranten bey den Rück-Observationen, wozu bisher noch ein leichtes und genaues Verfahren gefehlt habe. Auch anwendbar auf den gewöhnlichen Sextanten. XIX. Ein Versuch, von einem Ungenannten, wahrscheinlich dem Erfinder des Telegraphen, über Angabe und Verbesserung einer verständlicher Signale, und Erfindung einer allgemeinen Sprache, aus dem Französischen übersetzt. XX. Beauvois, Beschreibung einer neuen Pflanze, hauptsächlich in der Nachbarschaft von Philadelphia. Hr. B. nennt sie *Heterandra reniformis*, und vergleicht sie mit der *Pontederia* Linn. XXI. XXII. Ein Brief von dem Hauptmann Winthrop Sargent an Hrn. Benj. Smith Barton, gibt Nachricht von verschiedenen Gefäßen und Hierathen, die man in einem alten Indianischen Grabe zu Cincinnati in der

Grafschaft Hamilton auf dem Territorium der vereinigten Staaten nordwestlich am Flusse Ohio den 30. August 1794 gefunden hatte. Auf einigen finden sich hieroglyphische Inschriften. In dem folgenden Aufsatz XXIII sucht Hr. Barron sowohl aus diesen und ähnlichen Überbleibseln, als auch aus andern Angaben und Gründen zu erweisen, daß ehemahls ein Volk in Nordamerica existirt habe, welches sehr zahlreich, und cultivirt gewesen seyn müsse, als irgend eine Indianische Race, die man seit der Entdeckung von America in diesen Gegenden kennen gelernt habe.

XXIV. Barometrische Messungen einiger hohen Gebirge in Virginia, von Jonathan Williams.

XXV. Vermächte (meteorologische, physische etc.) Bemerkungen über den westlichen District von Pennsylvania, von Andr. Ellicot.

XXVI. Derselben astronomische Beobachtungen auf dem Fort Presque-Isle, in Rücksicht auf die geographische Lage der Stadt Erie, am See dieses Namens.

XXVII. Berzon, Versuche über die stimulirende Kraft des Kampfers auf Vegetabilien. Da sich diese Substanz als excitirendes Mittel schon bey thierischen Körpern wirksam bewiesen hatte, so war zu vermuthen, daß dieß auch bey Pflanzen der Fall seyn würde. Zweige von dem Liriodendron Tulipifera mit mehreren Blumen und Knospen wurden in Wasser gesetzt, worin etwas Kampfer zerrieben worden war; sie trieben hier sehr stark, und zeigten in der Entwicklung der Blumen und Knospen eine viel höhere Lebenskraft, als ähnliche Zweige, die bloß in gemeines Wasser gesetzt waren, welche auch viel eher verwelkten. Der Geruch der Blumen hatte aber nichts von dem Kampfer angenommen, woraus der Verf. schließt, daß diese Substanz nur auf die äußere, feste Theile

als ein reizendes Mittel gewirkt habe, keineswegs aber von der Pflanze absorbiert worden sey. XXVIII. Supplementum Indicis Florae Louisianae. Auctore *Henrico Muhlenberg*, mitgetheilt von Dr. Barton. XXIX. Thomas Wright, über die leichtesten oder wirksamsten Mittel, die an der See liegenden Marshgegenden in Nordamerika auszutrocknen. XXX. Thomas Jefferson, über einige sehr große Knochen eines unbekanntes vierfüßigen, mit Klauen versehenen, Thieres, die man in einer der großen Höhlen in der Grafschaft Greenbriar in dem westlichen Theile von Virginien gefunden hatte, mit Betrachtungen über die wahrscheinliche Größe dieses Thieres, von dem der Verf. meint, daß es eine Ähnlichkeit mit dem Löwen gehabt haben möchte, aber in Ansehung seines Volums diesen wenigstens dreymahl übertrifft haben müsse. Dieses sey also unstrittig das größte unter den mit Klauen versehenen Thieren, und vielleicht auch das fürchterlichste gewesen, nach einigen Traditionen, die der Verf. hier anführt. Daß es sich vielleicht gegenwärtig noch in den unerwiesenen Wäldern der westlichen und nordwestlichen Gegenden aufhalten möge, hält der Verf. nicht für unmwahrscheinlich. Er ertheilt ihm den Namen Megalonyx. XXXI. John Seton's Nachricht von einem Thiere, welches die Mohicanischen Indianer Amagachiat, und die am Delaware Amangachiat (den großen nackten Haren) nennen. Die gemeine Erzählung sey, daß dieses Thier unter allen, die sich ehemals in diesen Gegenden aufgehalten hätten, das wildeste und gefährlichste gewesen sey. Es habe Menschen und Vieh angefallen, und mit seinen Zähnen die härtesten Knochen zerbißen. Es sey viel größer, als der gemeine Hare, mehr in

die Länge gestreckt, und, bis auf einen Büschel von weissen Haaren auf dem Rücken, völlig nackt gewesen. Mit Pfeilen habe man es schwer erlegen können, und das Lege von diesen Thieren habe man mit Mühe an der östlichen Seite des Hudonsflusses gedreht. Der Verf. glaubt, diesen Erzählungen der Indianer trauen zu dürfen. Das Wanther sey bey den Indianern nicht so furchtbar, daß man jene Traditionen etwa auf dieses Thier beziehen dürfte. XXXII. Eudiometrische Versuche und Beobachtungen über die Land- und Seeluft, von Adam Seybert, M. D. Die Seeluft ward durchgehends besser befunden. Der Verf. glaubt, daß wenn das Seewasser die Luft verbessere, dieß mehr daher rühre, daß es der Luft etwas abhebe, als aus derselben etwas Schädliches aufnehme. XXXIII. de Beauvois, Beschreibung eines neuen Thieres, welches der Verf. *Siren operculata* nennt; Vergleichung desselben mit *Siren lacertina* Linn. Man müsse bey den Amphibien doch wohl die vierte Ordnung Meantes annehmen. XXXIV. Will. Barnwell, Versuch, um zu erklären, warum in Nordamerica die Winter viel kälter sind, als in Europa unter gleichen geographischen Breiten; und warum die östliche Seite des festen Landes auf der nördlichen Halbkugel sowohl in America, als in Europa, kälter sey, als die westliche Seite. Ein Aufsatz, der hier eingerückt werden sollte, von dem sich aber während des gelben Fiebers die Abschrift verloren hatte. XXXV. Benjamin Rush, über die schwarze Farbe der Neger. Sie rühre wohl ursprünglich von dem Auszuge her, und könne vielleicht durch taugliche Mittel gehoben werden, wodurch denn ein Volk, das zur Sklaverey verdammt, und von Unwissenden wegen seiner schwar-

zen Farbe, as object of divine judgments betrachtet werde, in die vermeintlichen Rechte der übrigen Menschheit treten, und des glücklichen Zustandes derselben theilhaftig werden könne. Auch sey es alsdann nicht nöthig, den Satz anzugeben, daß das ganze Menschengeschlecht, der Bibel zufolge, von einem einzigen Paare abstamme. XXXVI. Tic. King, über die Verbesserung der Fahrzeuge auf Strömen. XXXVII. Dr. Bushnell aus Connecticut, Beschreibung eines neuen Tauchergefäßes. Es hat nicht, wie sonst, die Gestalt einer Glocke, sondern zweyer mit ihren Rändern verbundenen Schalen, innerhalb deren Höhlung nicht allein Platz für den Taucher, sondern auch so viel Luft enthalten ist, daß der Taucher wenigstens 30 Minuten darin athmen kann, ohne die Luft erneuern zu dürfen, welches durch besondere Röhren mit Ventilen bewerkstelligt wird. Durch angehängen Ballast wird diese Muschel in lothrechtlicher Lage erhalten. Will man in das Meer hinabsteigen, so läßt der Taucher so viel Wasser in die Muschel treten, daß sie mit ihm niedersinkt. Will er in die Höhe steigen, so wird dieß Wasser wieder ausgepumpt. Durch ein Ruder kann er unter dem Wasser, wo er will, hinkommen. XXXVIII. Th. Jefferson theilt eine verbesserte Einrichtung des Pfluges mit. XXXIX. James Madison, Versuche über den Magnetismus. Die krummen Linien, in denen Eisenfeile sich um die Pole eines Magnets legt, bewiesen nicht das Daseyn eines besondern Fluidums, welches zu einem Pole hinein-, zu dem andern herausströme, sondern jedes Eisenstück werde in der Nähe eines Magnets selbst zu einem kleinen Magnete, und nehme dadurch eine bestimmte Lage an. Der Verf. meint, wenn man

in der Luft eine große Menge unendlich kleiner Ertheilchen annehme, deren jedes einen kleinen Magnet vorstelle, so lässe sich dadurch begreifen, wie die Pole zweyer Magnete in einer beträchtlichen Distanz auf einander wirken könnten. Er glaubt auch bemerkt zu haben, daß ein Magnet auf Eisenfeile, die in die Torricellische Leere gebracht wurde, viel schwächer wirkte, als wenn sich Luft zwischen dem Magnet und der Eisenfeile befand. Indessen wünscht er, daß Versuche mit hinlänglich weiten Röhren, die ihm dazu gefehlt hätten, anstellt werden möchten. XL Thermometrische Beobachtungen auf dem Fort Washington vom Junius 1790 bis Ende Aprils 1791, von Daniel Britt und G. Turner. XLI. John Tanczerow, Berechnungen über die Mähl- und Sägemühlen, um die zu einem gewissen Effect nöthige Wassermenge zu bestimmen, und daraus die Abmessungen einer Dampfmaschine abzuleiten, welche zur Betreibung solcher Mühlen, in erforderlichen Fällen, angewandt werden könnte. XLII. de Beauvois, Bemerkungen über die Amphibien. Ein Theil einer Abhandlung über die Amphibien überhaupt, welche der Verf. mit mehreren neuen Beobachtungen herauszugeben willens ist. Hier insbesondere verschiedene Beobachtungen über die Klapperschlange, und einige andere Schlangen. XLIII. Priestley, noch Verschiedenes über das Phlogiston. XLIV. John Redman Coxe, Untersuchung über die comparativen Wirkungen des gemeinen Opiums, und einer ähnlichen Substanz aus der *Lactuca sativa*. XLV. Adam Seybert, Versuche und Beobachtungen über die Atmosphäre der Marschländer. Die atmosphärische Luft fand hier der Verf. nicht schlechter (ärmer an Sauerstoffgehalt), als in andern Gegenden. Und dennoch

folgte man denken, daß die vielen in Hinsicht bes
 findlichen Substanzen, woraus das Marschland
 bestehe, der Luft einen großen Theil ihres Drucks
 rauben müsse, welches sich mit dem Kohlen-
 stoffe dieser Substanz zu Kohlenäure verbinde.
 Dagegen müsse man aber bedenken, daß auch diese
 Gegenden wieder sehr reich an Vegetabilien seyen,
 welche auf die bekannte Art die Luft wieder ver-
 bessern. Überhaupt hält aber der Verf. dafür,
 daß die Marschgegenden dazu dienen, in der At-
 mosphäre das richtige Verhältnis des Drucks zu
 erhalten, wovon durch den Vegetations-Proceß
 leicht ein dem Leben nachtheiliges Übermaß ent-
 stehen könnte. XLVI. Thomas P. Smith, Bes-
 schreibung eines zum Kochen inspannbarer Flüssig-
 keiten sehr brauchbaren Kessels. XLVII. J. De-
 vese, neue Methode, ausgetretenes Blut bey
 Kopfswunden und Schlagflüssen hinter der Hirn-
 schale wegzuschaffen. XLVIII. Henry Larroche,
 über die Sandhügel auf dem Cap Henry in Vir-
 ginien. XLIX. Supplement zu diesem Aufsatz.
 L. Thomas P. Smith, Nachricht von kristallir-
 ten Basalten in Pennsylvania. LI. Andr. Ellis-
 cot, astronomische Beobachtungen zur Bestimmung
 der Lage der Stadt Natchez. LII. James Wood-
 house, Betrachtungen über die Lehre vom Phlo-
 giston, und der Zusammensetzung des Wassers.
 Der Verf. widerlegt die neueren Versuche Priest-
 ley's, und zeigt, daß sie zu unvollständig sind,
 um die Grundfeste des neuen Systems zu erich-
 tern. LIII. Tic. Colin, philosophische Betrach-
 tungen über einige sehr alte Wörter in verschied-
 denen Sprachen. LIV. George Turner, über die
 fossilen Knochen des so genannten Mammoth.
 Der Verf. zeigt, daß sie Überbleibsel von mehr
 als einer Art noch nicht beschriebener Thiere seyen.

LV Nicholas Collin. Beschreibung einer Maschine, Latzen schnell in die Höhe zu bringen oder niederzulassen, brauchbar bey Feuersbrünsten, bey dem Recognosciren eines Feindes, Signale zu geben und dergl. LVI. C. Wistar, genauere Beschreibung und Abmessung der Nr. XXX. angeführten Knochen. Den Beschluß macht ein vollständiges Register über die ersten 4 Bände dieser Transactions.

Sammlung.

Paris.

De la Submersion, ou Recherches sur l'Asphyxie des Noyés et sur la meilleure méthode de les secourir, par Pierre Linc, Ex-Chirurgien, Major de l'hôpital militaire, actuellement Chirurgien en chef de l'hôpital général de Genève etc. 1800. 160 Seiten in gr. Octav. 1. Kap. Des divers sentimens sur la cause de la mort des noyés. Besonders beschäftigt sich der Verf. mit Goodwin's Theorie. Er bleibt bey den alten Dosis: bey dem Ertrinken fehlt es an Luft, folglich hört Athmen und Kreislauf des Blutes auf. Alles Fernere sey hypothetisch. Hr. F. bleibt bey Desgrange's Eintheilung in die Asphyxie de submersion avec matière (wenn Wasser in die Luftröhre kommt), par suffocation ou par engouement, und Asphyxie de submersion nerveuse, sans matière ou par défaillance. In letzterem Falle habe man ziemlich lange Zeit, auf Wiederbelebung zu hoffen. 2. Kap. Examen anatomique d'un cadavre après la submersion. Der Verf. schildert das Ansehen sehr genau, da er achtzehn Jahre lang solche Leichen untersuchte. Die Blutgefäße des Hirns strözen von Blut. Auch Hr. F. fand jederzeit schaumiges Wasser in den Lungen. Soß er einem ho-

horizontal liegenden Leichnam Wasser in den Mund, so gerieth dieß wohl in die Lungen, aber nicht in den Schlund. 3. Kap. Du temps qu' un corps vivant peut demeurer sous l'eau sans périr. Lauter Fälle von Ertrunkenen, die man in Frankreich beobachtete. Keine Stunde lang darf der Ertrunkene unter Wasser gewesen seyn, wenn er wieder zu sich kommen soll. Mehrentheils ist eine halbe Stunde schon eine zu lange Zeit, folglich kann man nicht geschwinde genug helfen. 4. Kap. Des signes certains de la mort. Das sicherste Zeichen bleibt die anfangende Fäulniß: schon der erste Grad der Alcescenz ist dazu hinreichend, so daß man nicht nöthig hat, die Alcescenz abzuwarten. 5. Kap. De la Méthode d'administrer les secours aux personnes submergées. Unter andern bekannteren Dingen auch der Rath, nicht mehr, als höchstens sechs Personen zu dem Ertrunkenen, den man zu erwecken sich bemüht, zuzulassen, weil die Mephitisirung der Luft die Erweckung erschwert. Sanfte Erwärmung ist ein Hauptmittel. 6. Kap. Des Frictions, nämlich als Mittel zur Wiederbelebung Ertrunkener. 7. Kap. De l'insufflation pulmonaire et de la bronchotomie. Das Aufblasen sey nützlich, ungeachtet Walzer es als schädlich erklärt. Je reiner die eingeblasene Luft, desto besser; am besten ist folglich das gas oxygene. Letzteres doch nur so lange, bis sich eine Spur vom Leben zeigt. Der Verf. empfiehlt, und bildet auch ab, den Blasebalg von Gorch, die Pompe apodominique von L. Heus Courtois, und Nooth's Maschine, welche Goodwyn empfahl. Die Bronchotomie, Laryngotomie und Tracheotomie, die zuletzt J. Curry vorschlug, verwirft Hr. F., nicht

wegen einer angeblichen Gefährlichkeit, sondern Unndlichkeit, ausgenommen in dem Falle, wo man ein beugames Rohr weder durch die Nase, noch durch den Mund in den Kehlkopf bringen könnte. 8. Kap. Des Lavements, fumigations et suppositoires. Genaue Vorschriften, wie man sie anzuwenden hat. Abbildung der Maschine von Via und Gardane. 9. Kap. Des Errines irritantes, et spécialement de l'usage de l'alcali volatil fluor. Letzterer hat oft ganz allein geholfen, doch muß er vorsichtig angewendet werden: denn der Verf. selbst sah ein wieder erwecktes Kind den zweiten Tag an der auch dadurch entstandenen Entzündung der Nase und des Mandes sterben. Er bringt noch mehrere idiosyncratische Beispiele bey. 10. Kap. Des stimulans portés dans la bouche et dans l'estomac. Hr. F. rath sogar, mittelst einer beugamen Sonde, unter Umständen, Brechwasser durch die Nase in den Magen zu bringen, falls der Mund zu fest verschlossen wäre. 11. Kap. De la brûlure. Der Verf. rath, einen brennenden Cylinder auf die Magengegend zu setzen, und glühendes Eisen auch an die Fußsohlen. 12. Kap. De la Saignée. Hr. F. gestarret Widerlassen bloß bey Zeichen von Wohlblütigkeit. Er zweifelt sehr, daß man bey Walter's Rath, vier Venen am Kopfe zu öffnen, gut fahren würde; er rath jedoch selbst, auch die Vena jugularis zu öffnen, um das Gehirn zu degorgiren. (Wir haben diese Vene bey Ertrunkenen verschiedentlich, aber noch nie mit Nutzen, öffnen sehen. Die ganze Idee dieses Rathes scheint auf dem Irrthum, daß das Hirn ein sehr blutreicher Theil sey, zu beruhen.) Der Verf. rath, das Degorgement auch durch

Schröpfköpfe, die man am Haupte anbringt, zu bewerkstelligen. 13. Kap. De la durée des secours. Sechs und mehrere Stunden lang, so lange nämlich die Glieder keine Steifheit zeigen, solle man mit den Hülfsmitteln verfahren. 14. Kap. Du retour à la vie chez les noyés. In manchen Fällen wendet man erst ein Aderlaß oder ein Brechmittel bes wieder zu sich Gekommenen an. 15. Kap. Des Bains. Warmes Nadelbad oder auch ein Sandbad zeigete sich nächst: doch sey der Druck des letztern auf die Brust ausser der Umständlichkeit, die es verursacht, dagegen. 16. Kap. De l'Electricité. Die Electricität befördere den Kreislauf des Blutes, welches eine Vitalité habe. Hr. F. rath, die Electricität nach Abildgaard's Manier anzuwenden, auf die Vertiefung des Magens oder die Herzgrube. Der Anwendung der Metalle nach Galvani's Art, wie sie in Behrend's Dissertation empfohlen wird, ist nicht gedacht. 17. Kap. De l'influxu et Transfusion. In desperaten Fällen rath der Verf., durch die Vena jugularis einen Ausguß von Sennesblättern, oder selbst Luft einzuspritzen. 18. Kap. De l'ouverture de la Poitrine. Hr. F. rath doch ab, die Brusthöhle zu öffnen. 19. Kap. Des causes qui rendent souvent inutiles les secours qu'on administre aux personnes submergées particulièrement à G. néve. Der Verf. schildert folgende neun Ursachen der Reihe nach umständlich: 1) Wenn der Ertrunkene zu lange im Wasser lag. 2) Gewohnheit, sich nach dem Essen zu baden. 3) Schwierigkeit, Ertrunkene aus dem Wasser zu bringen. 4) Verwundungen des Ertrunkenen. 5) Zustand des Körpers und der Seele des Ertrunkenen.

6) Art, Ertrunkene aus dem Wasser zu bringen, zu transportiren und ihnen zu helfen. 7) Unschicklichkeit der Plätze, wo man Ertrunkenen Hilfe zu leisten sucht. 8) La manière irrégulière, j'ose même dire meurtrière, avec laquelle différents particuliers administront les secours. 9) Vergessen des Versprechens einer Belohnung für geleistete Hilfe. 20. Kap. Etablissement formé à Genève en faveur des personnes noyées; vues générales sur son perfectionnement.

Smelin.

Padua.

Dieselbst hat schon 1798 Hr. Prof. Brugnatelli bey Volgani von seinen Elementi di chimica (f. Edit. gel. Anz. 1796 S. 613), von welchen bereits eine dritte Auflage unter der Presse ist, den dritten Band, S. 429, herausgegeben, in welchem er vom Eisen, Zink, Quecksilber, Kobalt, Tellur, Wisnuth, Nisfel, Braunstein, Spiesglanz, Arsenik, Wasserbley, Wolfram und Chrommetall, dann von den Salzen, ihrem Anschiefen in Krystallen, ihrer Auflöslichkeit in Wasser, ihrem Verhalten an der Luft und in der Hitze, nun zuerst von den erdigen Salzen, dann von den Laugensalzen und den metallischen, von den Gelfundwassern, ihrem Schlamm, ihrer Zerlegung, von verbrennlichen Mineralien, unter welchen der Diamant voran steht, von Pflanzen und ihren vorzüglichsten Bestandtheilen, der Wirkung äußerer Dinge auf sie, ihren mancherley Säften, von Thieren und thierischen Stoffen, handelt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1801.

Frankfurt an der Oder. *Berg*

In der academischen Buchhandlung: 1. Ueber die Redaction eines Deutschen Gesetzbuchs aus den brauchbaren aber unveränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland. Vom Legationsrathe Johann Friedrich Keitner in Frankfurt an der Oder. 1800. 125 S. in Octav.

Eben daselbst.

Berg

2. Das allgemeine Abschofsrecht in Deutschland. Von demselben. 1800. XLV und 164 S. in Octav. Anhang: Das Abschofsrecht in den Preussischen Staaten. 95 Seiten in Octav.

Diese wichtige und merkwürdige Erscheinung hätte auch in unsern Blättern billig früher angezeigt werden müssen. Allein zufällige Hindernisse veranlaßten eine uns in der That unangenehme Zögerung, die indessen dadurch vielleicht einiger Maßen wieder gut gemacht wird, daß wir uns

D (5)

jetzt in den Stand gesetzt sehen, bald eine Anzeige des ersten Theils des von Hrn. R. angekündigten großen Werks folgen zu lassen.

Die Idee, einem allgemeinen Gesetzbuche für ganz Deutschland vorzuarbeiten, hat allerdings viel Empfehlendes, je mehr man es fühlen muß, daß ein sichereres und vollständigeres gemeines Recht wesentliches Bedürfnis ist. Die ausschließlichen Verehrer der Römischen Gesetzbuchung mögen dieses nicht übel deuten. Warum soll nicht auch hier, wie in andern Wissenschaften, weiter fortgebaut werden? Und Hr. R., der das Bedürfnis eines Deutschen Gesetzbuchs, wie der erste Abschnitt seiner Ankündigung zeigt, aus dem richtigen practischen Gesichtspuncte betrachtet, will keine neue Rechtslehre begründen, sondern nur das, was wirklich gemeines Recht in Deutschland ist — und davon ist doch der größte Theil Römisch — in eine zweckmäßige Verbindung bringen. So kann seine Arbeit, wenn auch kein förmliches Gesetzbuch, doch ein sehr nützliches Handbuch werden. Vielleicht zeigen die jetzigen politischen Verhältnisse gerade die ungünstigste Aussicht für die wirkliche Redaction eines Deutschen Gesetzbuchs unter der Autorität der gesetzgebenden Gewalt, und Hr. R. ist zu bescheiden und zu bekannt mit dem Geschäftsgange, als daß er hoffen sollte, sein Gesetzbuch irgend einmahl adoptirt zu sehen. Das ist auch nicht sein Zweck, ja nicht einmahl sein Wunsch, sondern er will bloß durch die That zeigen, daß Deutschland, wenn es nur will, ein gutes, brauchbares Gesetzbuch leichter, als man wohl glauben möchte, erhalten kann, ohne deswegen das so lange genutzte und in so vielfacher Hinsicht wohlthätige Römische Recht zu verdrängen. Das allgemeine Preussische Landrecht ist ein treffliches Vor-

hild, aber dessen Annahme für ganz Deutschland hat, wie Hr. K. richtig bemerkt, erhebliche Gründe gegen sich, und ist auch aus leicht einzusehenden Ursachen nicht wohl zu erwarten. Indessen ist es für die Redaction des Deutschen Gesetzbuchs von unverkennbarem Nutzen, und Hr. K. erklärt zuvorn Voraus, daß er davon einen sehr ausgedehnten Gebrauch machen werde. Das Deutsche Gesetzbuch soll aus den unveränderten, aber brauchbaren, Materialien des gemeinen Rechts zusammengetragen werden. Zwoy der wichtigsten Punkte sind hierbey: 1. die Fassung des gemeinen Rechts in Deutschen Ausdrücken, 2. die Auswahl unter den streitigen Auslegungen der Gesetze und Meinungen der Rechtsgelehrten. In beiden will Hr. K. in der Regel dem Preussischen Landrechte folgen, jedoch so, daß nicht nur eines Theils dasjenige, was das Preuss. Landrecht Eigenthümliches und für das Deutsche Gesetzbuch nicht Passendes hat, übergangen, und das Eigenthümliche, welches dem gemeinen Rechte zugehört, aufgenommen, sondern auch andern Theils durch eine nach den Umständen zulässige weitere Ausbildung der Materialien des gemeinen Rechts dem Deutschen Gesetzbuche sein eigener Werth gegeben werde. Dieß alles ist gewiß sehr zu billigen, wenn nur mit größter Sorgfalt eine slavische Abhängigkeit an das Preussische Landrecht vermieden wird, wovon Hr. K. die Nothwendigkeit selbst anerkennt. Wenn übrigens das Deutsche Gesetzbuch das gemeine Recht treu darstellt; so hat es, so zu sagen, von selbst materielle, wenn gleich nicht formelle, Gesetzskraft — die Entscheidung der Controversen allein ausgenommen. Nur für diese müßte auch, nach Hrn. K. Meinung, das Deutsche Gesetzbuch Gesetzskraft erhalten, im Übrigen aber hätte es zwar dem Inhalte nach verbindliche Kraft, nicht aber in

Ansehung der Fassung, und könnte daher in Ansehung der nicht streitigen Stellen nur als Repertorium betrachtet werden, wogegen das Römische Recht unverändert bey Kraft bliebe, auch deshalb nach wie vor studirt werden müßte. Freulich hätte Deutschland nach dieser nähern Bestimmung doch kein Deutsches Gesetzbuch; allein dieß so genannte Deutsche Gesetzbuch dürfte doch auf diesem Wege leichter Eingang, und weniger Widersacher finden. — Die Beweise aus den Gesetzen und Autoritäten werden dem Texte untergelegt, und die Gesetze wörtlich ausgedrückt. Unter den Autoritäten wird den practischen Schriften eine vorzügliche Stelle eingeräumt. Auf diese Weise würde das Deutsche Gesetzbuch Chrestomathie der brauchbaren Gesetze, und Repertorium der entschiedenen Rechtsfälle zugleich. Die entwickelten Gründe über das streitige Recht sollen in Beylagen am Ende des Codex oder eines jeden Bandes vorgetragen werden. Genau genommen, sind sie auch für das Gesetzbuch nicht wesentlich notwendig, sondern bloß, in so fern dasselbe auch practisches Handbuch seyn soll, nützlich.

Rec. glaubt hiermit von der lobenswerthen Absicht des Hrn. R., wie sie in dem zweyten Abschnitt von Nr. 1. weiter entwickelt ist, eine hinreichende Darstellung gegeben zu haben. Er muß sich nun darauf beschränken, den Inhalt der übrigen Abschnitte und den Plan des Hrn. Verf. kurz anzuzeigen. Dritter Abschn. Grundsätze vom Gebrauche der Quellen des gemeinen Rechts bey der Redaction des Deutschen Gesetzbuches. Viierter Abschn. Ordnung des Deutschen Gesetzbuches. Fünfter Abschn. Sammlung der Landesgesetze in den einzelnen Reichslanden, in Verbindung mit dem Deutschen Gesetzbuche. Bey diesem Abschnitt kann Rec. nicht umhin, eine schon im zweyten Abschnitte gemachte Bes

merkung des Verf. herauszuheben, und sie den practischen Rechtsgelehrten zu empfehlen. Nicht bloß die geschriebenen Gesetze, sondern auch das ungeschriebene Recht in den einzelnen Reichslanden müßte sorgfältig gesammelt werden, und hier würde sich besonders Gelegenheit finden, den Wunsch des Verf. zu erfüllen, daß die Gerichtsbüch in Deutschland aus ihrer Erfahrung die in dem Gesetzbuche unbestimmt gebliebenen erheblichen Fälle mittheilen möchten, wodurch man zuletzt zu einem solchen vollständigen Gesetzbuche gelangen würde, als es noch keine Nation besitzt. — Sechster Abschn. Studium des gemeinen und des Landrechts nach dem Deutschen Gesetzbuche. Siebenter Abschn. Anzeige von der Ausführung des vorgeschlagenen Plans. Hr. R. will folgende Ordnung befolgen: I. Das Staatsbürgerrecht — Inhalt der aus positiven Gesetzen fließenden und in Duldung von Einschränkungen und in Tragung von Landeslasten bestehenden Bürgerpflichten. (Gibt es denn in Deutschland nicht auch aus positiven Gesetzen fließende Bürgerrechte?) Dieser Theil zerfällt in das Cameral- und Criminal- und Polizey-Recht. II. Das Privat-Recht, und zwar a) Privat-Recht des Einzelnen, b) Gesellschaftsrecht. Wie dieser Plan ausgeführt werden soll, ist im siebenten Abschnitte angezeigt. Das bey erinnert der Verf. zuvörderst, daß man die wirkliche Ausführung von ihm mit Wahrscheinlichkeit erwarten könne, daß er sich jedoch dazu keineswegs anheischig machen wolle. Es ist zu wünschen, daß er auch ohne besondern Versprechen die Erwartungen des Publicums erfüllen wolle und könne.

Von der Behandlungsart, die Hr. R. beobachten will, enthält Nr. 2. eine im Ganzen gut ausgeführte Probe. Der Verf. hat eine an nützlichen Bemerkungen sehr reichhaltige Abhandlung über die Verbesse-

runge des Abſchoßweſens vorangeſchickt. Das Abſchoßrecht ſelbſt hat drei Hauptabtheilungen: I. Abſchoßbarrechtigkeit. II. Abſchoßpflichtigkeit. III. Reichliche Wirkungen der Abſchoßpflichtigkeit in den Privat-Verhältniſſen. Dieſe Abtheilung würde wohl ſchicklicher in der zweyten Hauptabtheilung einen Abſchnitt ausmachen. Um den Leſern einen deutlichen Begriff von der Arbeit des Verf. zu geben, will Rec. hier einige Paragraphen ausheben, welche die Abſchoßrechtigkeit der Privat-Gerichtsbarkeiten, und insbeſondere deren Erwerbung betreffen. Woraus will jedoch Rec. im Allgemeinen bemerken, daß er ſolchen Landſäßen nicht das Abſchoß-Regal ſelbſt, ſondern nur das Recht, ſtatt des Landesherrn die Abgaben davon zu erheben, zuſprechen zu können glaubt. Nach dieſem Geſichtspuncte müßten dann die nachſtehenden Sätze eine andere Geſtalt erhalten haben.

§. 34. Der Landeshoheit untergeordnete Stifter, Capitel, Klöſter, Univerſitäten, Gutbefitzer und Stadt-Magistrate, welche mit der Gerichtsbarkeit verſehen ſind, oder überhaupt Privats-Gerichtsbarkeiten, können das Abſchoß-Regal nur vermöge einer landesherrlichen Verleihe oder eines gebührenden Befigthandes rechtmäßig ausüben.

§. 35. Was zu der Rechtmäßigkeit eines ſolchen Befigthes erforderlich ſey, beſtimmen die Landesgeſetze, und in Ermangelung derſelben das gemeine Recht.

§. 36. Überhaupt iſt zur Erlangung des Abſchoß-Regals die gewöhnliche Verjährung gegen den Fiſcus hinreichend. — u. ſ. w.

Hierunter ſtehet nun z. B. folgende Note zum §. 34. Allg. Landr. §. 174. *Beck und Lunge* (a. O. S. 23. 28.). *Lyuker* (Cent. 6, dec 509.) *Leyser* (Vol. VI. Sp. 430. m. 3.). *Cangieser* (Dec. Cassel. T. I. Dec. 164.). *Putter* (Rechtsf. B. II.

Resp. 202. n. 43.). *Boemann* (Abzugsr. im inneren Verh. S. 5. f.).

In den Bevilagen sind die streitigen Fragen besonders erörtert.

Magdeburg. *Heyne*.

Bey Keil 1801: Schulschriften, von *Johann Gurlitt*, Dr der Philosophie, Professor und Director der Schule zu Kloster Berge s w. Octav 28; Seiten. Des Hrn. Directors Eifer für den Flor und Ruf seiner Schule hat sich bereits durch mehrere Schriften bewährt. und so auch durch die gegenwärtige; die doch, außer der nächsten Absicht, auch allgemeinen Nutzen leisten kann. Dieser erste Band enthält neun Schulreden, über angemessene Gegenstände bey Veranlassung der gewöhnlichen Schulfeierlichkeiten; so die erste bey Antritte des Amtes, gehalten; der lehrreiche Inhalt ist mit Freymüthigkeit, Herzlichkeit und practischer Einsicht begleitet; darunter die sechste, von den Vorzügen der Kloster Bergischen Lehranstalt, und zwey Reden von den Vorzügen der Preussischen Staaten, voll patriotischen Sinnes; die zweyte ist ganz dem Vorzuge der öffentlich begünstigten Denkfreyheit und Publicität, und der dadurch beförderten Aufklärung in der Staatsverwaltungskunst, in der Religion und in der Erziehung, gewidmet; der Gegenstand ist mit vieler Wärme, die er selbst erweckt, abgehandelt. Schön ist das Thema von der letzten Rede über die frühe Bildung nach Grundlätzen; sie erlaubt aber noch eine genauere Bestimmung jener großen Grundlätze, welche jungen Gemüthern einen Charakter geben können. Noch sind beygefügt: Lektionen-Plan und übrige Tages-

ordnung für die Schule zu Kloster Berge, mit nützlichen und nöthigen Erläuterungen, z. B. von der Nothwendigkeit des Unterrichts in der Hebräischen Sprache vor der Beziehung der Academie. Für Schullehrer und Aufseher von Schulen kömmt im Einzelnen manche Bemerkung vor, welche sich mit Nutzen in andere Anstalten dürfte verbreiten lassen, oder doch Prüfung erwecken muß. Angedruckt ist eine vorhin ungedruckte Rede, vom verstorbenen Dr. und Professor Morus in Leipzig bey der Ertheilung der Magisterwürde 1778, in welcher auch der Hr. Director Gurlitt begriffen war, gehalten: über die irrige Vorstellung, als sey in den wissenschaftlichen Studien schon alles so aufgearbeitet, daß jetzt nichts Neues auszuführen übrig geblieben sey; ein Irrthum, der sich bald von selbst hebt, wenn man nur in irgend einen Theil der gelehrten Kenntnisse hineingeht. Erwidert konnte die Sache in einer solchen academischen Rede nicht werden.

Heyne.

Bern.

Von Emanuel Haller: Friedrich Meisner's Alpenreise mit seinen Zöglingen. Für die Jugend beschrieben. 1801. Octav. Wir gedenken der Schrift, weil der Verf., aus hiesigem Lande gebürtig, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, durch ein Erziehungs-Institut in Bern viel Gutes leistet, und gegenwärtig eine Bestätigung davon gegeben hat, denn wir finden, daß dieses Erziehungsbuch, Inhalt, Wahl und Vortrag nach, vielen andern ähnlichen Büchern dieser Art, die wir kennen, weit vorzuziehen sey. Es begünstigen aber auch den Verf. die Naturmerkwürdigkeiten dieses vorhin so glücklichen Landes auf eine besondere Weise.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1801.

Amberg und Sulzbach. *Kaendler*

Im Verlage der privilegirten Commerzienrath
Seidischen Kunst- und Buchhandlung: D. Franz
Volkmars Kanhard's, Churfürstl. Sächsischen
Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsi-
stentialassessors, Vorlesungen über die Dogmatik,
mit literarischen Zusätzen herausgegeben von Jo-
hann Gottfried Immanuel Berger, Doctor der
Philosophie, Reperenten der theologischen Facultät
zu Göttingen und Mitglied der oberlausitzischen Ge-
sellschaft der Wissenschaften. 1801. gr. Octav 704 S.

Diese Vorlesungen sind vor mehr als 8 Jahren
zum letzten Male gehalten worden. Die Gründe,
warum Hr. Berger sie dem Drucke übergeben hat,
und welche zum Theil auch den Verf. bestimmen,
sein eigenes Manuscript zu diesem Zwecke herzuge-
ben, sind, laut der Vorrede, folgende. Da diese
Vorlesungen häufig, zumahl in Churfürstlichen, im

3 (5)

Manuscripte gelesen und studirt worden, und zu besorgen war, daß ein speculativer Kopf sie ohne Vorwissen des Verfassers und entstellt herausgeben möchte, so schien durch diese authentische Herausgabe jenem Bedürfnisse am besten abgeholfen, und dieser Besorgniß am besten vorgebeugt werden zu können. Auch schienen dem Herausgeber jetzt, da die kritische Philosophie ihren meisten, wenigstens unmittelbaren, Einfluß auf die dogmatische Theologie verloren habe, Belehrungen dieser Theologen über dieselbe mehr als jemahls Bedürfniß für Viele zu seyn, welche sich aus dem Chaos unbestimmter und widersprechender Meinungen nicht herausfinden konnten. Die Literatur seit dem Jahre 1791 konnte der Herausgeber hinzusetzen, und hat es auch wirklich gethan. Wir haben wider diese Gründe nichts einzuwenden, und es würde uns auch ohne sie sehr reich gewesen seyn, zu sehen, wie ein so gelehrter Theologe die Dogmatik vorzutragen pflegte. Nur wider den Umstand, welcher den Einfluß der kritischen Philosophie betrifft, muß Rec. Etwas einwenden. Er glaubt von sich behaupten zu können, daß er den Zustand und die Schicksale der Dogmatik seit einer langen Reihe von Jahren ziemlich vollständig überseht, und ohne Partey- und Sectengeist beurtheilt, und da muß er aufrichtig gestehen, daß er jenen Umstand nach seinen Erfahrungen factisch unrichtig findet. Die kritische Philosophie hat noch jetzt den ausgebreitetsten und bestimmtesten Einfluß auf die Systeme und Lehrbücher der Dogmatik, und zwar nicht nur beydenjenigen, welche ihren Grundsätzen folgen, sondern auch bey Andern, welche mehr oder weniger von denselben abweichen. Auch diese nehmen in der Dogmatik Rücksicht auf sie, berichtigen und modificiren ihre Behauptungen sehr häufig

nach derselben, und seit der Bekanntwerdung jener Philosophie weiß Rec. kein einziges bedeutendes dogmatisches System oder Lehrbuch, wo dieß nicht geschehen wäre. Die heilsame Erschütterung, welche die neue Philosophie bewirkt hat, dauert noch sehr lebhaft, selbst durch die neueren Systeme von Philosophie, fort, welche sie hervorgebracht hat, und welche sich freylich jetzt zum Theil gegen ihre eigene Mutter bewaffnen. Diese Wirkung geht so weit, daß ein dogmatisches System in eben dem Grade an allgemeiner Brauchbarkeit versiert, in welchem es auf jene Philosophie keine Rücksicht nimmt, wobei übrigens eine gewisse individuelle und provinzielle Brauchbarkeit wohl bestehen kann. Das Hinzusetzen der neueren Literatur hilft dem Mangel an Rücksicht auf neuere Ideen und Literatur eigentlich nicht ab, ob sie gleich als Literatur ihren Nutzen hat. Nur hätten wir alsdann gewünscht, daß auch die ältere Literatur hinzugesetzt worden wäre, welche doch im Texte größten Theils mangelt. Jetzt wollen wir die Einrichtung und den Geist dieser dogmatischen Vorlesungen genauer beschreiben und beurtheilen. Die Überschriften und die Hauptsätze der §§. sind lateinisch. Die Ordnung ist die gewöhnlichste, die Grundsätze sind die des Lutherisch-protestantischen Lehrbegriffs, von welchem der Verf. jedoch auch in gewissen Punkten merklich abweicht, welches aber nur derjenige bemerken kann, welcher mit diesem Lehrbegriffe vertrauter ist, Ton und Stil sind ganz so, wie sie sich für Vorlesungen schicken, deutlich und einfach. Der 4. §. heißt so: Christianae religionis veritatem hic non demonstramus, sed sumimus. Uns dünkt es eine wesentliche Aufgabe der Dogmatik zu seyn, über die Wahrheit der Christl. Religion Untersuchungen anzustellen, besonders wenn sie, wie hier

durchaus, in so fern a's wahr annehmen wird, als sie eine übernatürliche Offenbarung Gottes enthält und als ein System von Unirrthümlichkeit in der Sch. ist niedergelegt ist. S. 7—10. Wo soll denn die Wahrheit und Gewißheit einer Sache untersucht und dargethan werden, wenn es nicht in der Wissenschaft derselber geschieht? Und da keine besondere Vorlesungen über die Wahrheit der Christl. Religion auf unsern Universitäten gehalten zu werden pflegen, so ist es sehr wichtig, daß dieß in den Vorlesungen über die Dogmatik geschehe. Die Inspiration setzt der Verf. in einen solchen Einfluß des heil. Geistes auf die Schriftsteller, wodurch sie im Vertraue des ihnen bereits Bekannten vor Furcht bewahrt, und ihnen auch ganz neue Wahrheiten mitgetheilt wurden. Er bezieht die Inspiration auf Worte und auf Sachen. Von dem N. T. gründet er die Wirklichkeit einer solchen Inspiration auf das Zeugniß der Verfasser, und sucht alsdann die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnißes aus folgenden Gründen darzutun: 1) weil hier ein fremdes Zeugniß gar nicht verlangt oder erwartet werden könne, 2) ein solcher Einfluß Gottes weder unmöglich, noch unsichtbar sey, 3) diese Männer von durchaus rechtschaffenem Charakter gewesen seyen, also gewiß nicht vorsätzlich haben betrogen wollen, 4) die Inspiration bey ihnen nichts Ausschweifendes und Fanatisches an sich habe, auch mit Wundern und wahren Weissagungen verknüpft sey, 5) die Religion, die sie lehren, durchaus vorzüglich sey, 6) von ihnen nicht selbst habe erfunden werden können. Allein diese Gründe können so etwas Außer-erdenliches und Erstaunendes, wie die eigentliche Inspiration ist, nicht darthun. Sie erweisen bloß die allgemeine Wahrscheinlichkeit derselben, ja nicht einmal diese hat der Verf. bestimmt dargethan: denn

er hat sich auf die Untersuchung gar nicht eingelassen, wie denn eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Erkenntniskräfte unmöglich und mit der eigenen Geistesthätigkeit des Menschen vereinbar sey. Die Rechtschaffenheit des Charakters der heil. Schriftsteller beweiset zwar, daß sie nicht haben betriegen wollen, indem sie sich für inspirirt ausgaben, nicht aber, daß sie selbst an einem bestimmten und gewissen Merkmale erkennen konnten, daß und wenn sie inspirirt seyen, wenigstens ist ein solches hier nicht nachgewiesen. Auch haben wir nicht einmahl von allen diesen Schriftstellern ein ausdrückliches Zeugniß, daß ihre Schriften inspirirt seyen. Daß sie Wunder gethan haben, beruhet abermahls zunächst nur auf ihrem eigenen Zeugnisse, und es bedarf dann wieder eines besondern Erweises, daß dieses Zeugniß in so fern glaubwürdig sey, wozu die Ehrlichkeit bey weitem noch nicht hinreicht. Wenn sie aber auch wirklich wahre Wunder gethan haben, so kann dieß noch nicht beweisen, daß ihre Schriften inspirirt seyen, sie haben sie auch nicht zu dem Zwecke gethan, um die Inspiration ihrer Schriften dadurch zu erweisen. Ihre Weissagungen, so weit ihre Echtheit dargethan ist, stien sich natürlich auf, und sind zum Theil unerfüllt geblieben, wie die von der nahen Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte. Die Vortreflichkeit ihrer Lehre, und daß sie dieselbe nicht erfinden konnten, kann so wenig erweisen, daß ihre Schriften übernatürlich eingegeben worden seyen, daß dieß vielmehr nicht einmahl einen übernatürlichen Ursprung dieser Lehre überhaupt darthut: denn sie konnte ja bey ihrem Urheber selbst einen natürlichen Ursprung nehmen. Da nun der Verf. überhaupt weder die

übernatürliche Offenbarung der Christlichen Religion, noch die eigentliche Inspiration der Bücher des N. T. dargethan hat, so ist eigentlich seine ganze Dogmatik ohne Fundament, und kann nur für einen Versuch gelten, den Christlichen Supernaturalismus in einer nicht vollkommenen Übereinstimmung mit unsern symbolischen Büchern, mit Voraussetzung jener Grundlehren, zu verteidigen, in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und aus der Schrift abzuleiten, und dieß hat der Verf. wirklich größten Theils mit viel Scharfsinn und systematischem Geiste gethan. Er verteidigt also die eigentliche Dreieinigkeitslehre, die Existenz und die Wirkungen des Teufels und der Dämonen, den Einfluß des Teufels beim Falle der ersten Menschen. Dagegen beschreibet er weder das Ebenbild Gottes in den ersten Menschen als so heilig und herrlich, noch auch die Erbsünde als so groß und tief, wie unsere symbolischen Bücher thun. Strenger hält er sich an dieselben in der Genugthuungslehre. In der Prädestinationslehre läßt er nur denjenigen, welche Jesum kennen und durch den heil. Geist an ihn glauben, Seligkeit von Gott zugebacht und mitgetheilt werden. Dagegen behauptet er die Gnadenwirkungen gar nicht in dem strengen und bestimmten Sinne, wie unsere symbolischen Bücher thun. Eben so schreibet er der Laufe nicht die unmittelbare Wirkung zu unserm Heile zu, welche ihre jene Bücher zuschreiben.

Heyne.

Magdeburg.

Joh. Werner Streithorst's, Kön. Preuss. Confistorialraths und Obercompredigers zu Halberstadt

s. m. hinterlassene Aufsätze über Gegenstände der populären und Lebensphilosophie, herausgegeben von Joh. Heinrich Hildebrand, Conventual zu Kloster Berge und Oberlehrern am Pädagogium daselbst. Bey Keil 1801. Octav 151 S. Der Herausgeber entschuldigt die Schrift, daß die durch die kritische Philosophie veränderten Ansichten philosophischer Wahrheiten darin vermisset werden. Vielleicht gereicht ihnen eben dieses mehr zur Empfehlung; es sind Beobachtungen und Resultate aus dem practischen Leben, populär vorgetragen, in einem Ausdruck, welchen die Schul-Philosophie nicht leicht gewährt, Simplicität, Anschaulichkeit und Faßlichkeit der Gedanken und Sprache. Der Aufsätze sind neun, ursprünglich Vorlesungen in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, aber bisher ungedruckt, ausgenommen die siebente und achte. Ueber Erhöhung Ueber Lebensgenuss. Ueber Töcchtausch. Die Grundlage von der allgemeinen Cultur; denn die öffentliche Meinung, die in Absicht des Patriotismus, der Religiosität und Moralität so wichtig ist, ist das einzige Resultat der bey einem Volke in Umlauf gesetzten und erhaltenen Ideen. (Desto mehr wüßte der gelehrte Stand in seinen Schriften darauf sehen, daß weder unnütze und unter dem großen Haufen einem augenscheinlichen Mißbrauch ausgelegte Meinungen unter das Volk gebracht, noch Schriften verbreitet werden, welche bloß der Sinnlichkeit fröhnen, den Damm der Sittlichkeit durchbrechen, und die Banden der gesellschaftlichen Verfassung auflösen.) Ueber das Bedürfnis des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen. Diese Vorlesung hat einen vorzüglichen Werth; sie setzt sich der Sucht,

den Menschen in ein anderes Wesen, als er ist und seyn kann, zu verwandeln, entgegen. Ueber moralische Rechenkunst. Die Seele treibt sich selbst; eine nicht ganz deutlich entwickelte psychologische Wahrnehmung von gewissen, uns unbekanntem, Antrieben und herrschenden Ideen. Wahrheitscheue, eine Krankheit der Seele: der größere Theil von dem, was unter diesen Namen gezogen ist, würde eher Irrthumscheue heißen müssen; aus Schwäche, aus Bequemlichkeit, aus Unfähigkeit zu eindringender Prüfung des Gegentheils, will sich der Mensch in dem, was ihm als Wahrheit bezugbracht war, nicht irre und unruhig machen, und in sich Zweifel erwecken lassen, denen er nicht zu begegnen weiß, da er sieht, daß ihre Aufhebung über seine Kräfte gehet, auch wohl überhaupt nicht möglich ist; in welchem Fall, weil keine beruhigende Wahrheit zu erwarten ist, es eher eine gesunde Seele anzeigt, wenn man sich durch unnütze Speculationen und Scheinwahrheiten nicht herumtreiben lassen will. Ueber das Bedürfnis der Mittheilung. Ueber die Wirkungen einiger Zufälle des Körpers auf das Gedächtnis: bekannte Erfahrungen, welche uns darauf führen, daß Gedächtnis und Erinnerung verschiedene Seelenhölfen sind, und verschiedener Gehirnfasern bedürfen, und daß Sack-Ideen wieder erregt werden können, wenn die Fasern, die zur Erinnerung an Worte, Töne und Mahmen wirken, gelähmt oder verhärtet sind. Erscheinungen, die sich weiter verfolgen lassen, ohne daß wir ihre ersten Ursachen auffinden können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1801.

München.

Bey Lindauer: Von den ältesten Denkmählern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer nähern Kenntniß; vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften von J. C. Freiherrn von Arctin, churfürstl. General-Landesdirections-Rath, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Mitglied. 1801. 40 Quartseiten.

Wer in Baiern die erste Druckerey angelegt, und wo solches geschehen? hat sich bis jetzt mit Sicherheit noch nicht ausmitteln lassen. Künstler aus dieser Provinz arbeiteten sehr früh schon zu Rom, Mailand, Genua und anderwärts; sowohl in eigenen, als für fremde Officinen. Ein zu Lauingen 1473, nicht schlecht, aber ohne Meldung des Meisters, gedruckter Augustinus de consensu Evangelistarum in Folio gilt für das

M (6)

älteste bisher bekannt gewordene Druckstück jener Gegend. Zwar gibt es von eben diesem Jahre noch eine Concordiam Evangelistarum in groß Folio, die jedoch eben so wenig Drucker als Ort anzeigt, und von dem Lauingsischen Product gänzlich verschieden ist. Was es mit dem zu Ingolstadt, aber auch ohne Beyfügung des Jahres und Druckers, erschienenen Psalterio, das Hr. v. A. für noch älter hält, für Verwandtmiß habe, werden erst seine Geschichte- und Jahrbücher der Buchdruckerkunst in Baiern und belehren, die Hr. v. A. schon unter die Presse geschickt hat. Wäre dieses Psalterium mit einer Art von Missal-Lettern gedruckt, so könnten es wohl gar diejenigen seyn, womit Conc. Kachelofen den Donat ohne Jahr und Ort in kleinem Folio abdruckte. Einen Johann Kachelofen, wird S. 7 erzählt, brachte der Pöet Jacob Locher im Anfange des sechs-zehnten Säculi aus Freyburg nach Ingolstadt. Beide mögen Verwandte gewesen seyn; sodann aber bliebe das höhere Alter besagten Psalterii sehr zweifelhaft.

Auch die höchst selten gewordene, auf 26 Holztafeln geschnittene, Cirromantia des Doctor Hartlieb, wovon das in der Münchener Hof-Bibliothek aufbewahrte Exemplar ihr leider unlängst durch Französische Gewaltthätigkeit entführt worden, zählt Hr. v. A. unter die ersten Druckdenkmahle Baierns. Daß der Autor dieser Chiromantie in Baiern sich aufhielt, ist gewiß; eben so gewiß aber, daß der den Text in Holz schneidende Künstler zu Augsburg lebte; denn in nicht zu arg beschnittenen Abdrücken muß auf der letzten Seite ganz unten der Versatz: jörg scapff zu (nicht etwa aus oder von) Augspurg, sich finden; so wenig dieser Name auch sonst her bes-

kannt ist. Es stehe um diese frühesten Spuren dasigen Kunstzeiges wie es will (denn in dem benachbarten Augsburg wurden später hin auch die übrigen Schriften Harlieb's, aber schon mit gegossenen Lettern, gedruckt), im Jahre 1482 druckte wirklich schon ein Joh. Schoner zu München, und Benedict Meier nebst mehreren Theilnehmern zu Passau. Auch in andern zu Baiern gerechneten Plätzen versuchten bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Buchdrucker ihr Glück; nirgend aber, wie es scheint, mit sonderlichem Erfolge; bis endlich die neu errichtete Universität Ingolstadt, als wohin einige Professoren ihre literarischen Geburtshelfer gleich mitbrachten, und die zu geschwinderem Umlauf der Landesverordnungen in den Residenzen zu München und Landshut angelegten Druckereyen den Spielraum erweitern halfen; auch einige reiche Klöster des Landes diesem Beispiele nachfolgeten.

Da Hr. v. M. in oben angeführtem Werke das alles umständlich ausgeführt und documentirt hat, wäre die noch genauere Inhaltsanzeige seiner Vorlesung hier am unrechten Orte. Nicht so der Umstand, daß der Redner keineswegs außer Acht ließ, seine Zuhörer auf den Gewinn aufmerksam zu machen, der von näherer Prüfung dieser alten, oft unbeachteten, Druckstücke noch immer zu erwarten bleibt. Wer nicht oberflächlich und aus kahler Liebhaberey dergleichen Nachforschungen sich überließ, weiß freylich längst, was in den bestaubten Tröstkern zu suchen und nicht zu suchen sey. Dadurch indeß, daß Hr. v. M. mit mehreren dieser Impresen belegt, was für sein eigenes Vaterland, in politischer, kirchlicher und literarischer Hinsicht, so wie aus viel andern Gesichtspuncten mehr, es noch bis diesen Augenblick daraus zu schöpfen gibt, hat er zu diesen Zweig gelehr-

ter Kenntnisse nicht nur sich selbst verdient gemacht, sondern, was eben so viel werth ist, auch den Forscher ermuntert. Gleich das erste in dieser Absicht von ihm aufgestellte Baiersche Druckstück muß jedem Deutschen merkwürdig bleiben. Unter der sonderbaren Aufschrift: *Das Buch des heil. Römischen Reichs Unterhaltung* — kam nämlich zu München im Jahr 1507 in Folioform die erste gedruckte Sammlung Deutscher, von Friedrich III. und Maximilian I. gegebener, Reichsgesetze zum Vorschein. Trotz ihres, zum Theil sehr erheblichen, Inhalts und der Empfehlung, die erste dieser Art gewesen zu seyn, war besagte Sammlung so gut als unbekannt geblieben; nur Hr. Sapp erwähnt ihrer unter den Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek S. 191; die Literatoren unsers Deutschen Staatsrechts hingegen wissen noch immer gar nichts davon. Natürlich will in der Vorlesung selbst nachgesehen seyn, wie viel anderes, nicht nur Baierns Verfassung und Sitten: Cultur betreffend, sondern auch für Geschichte, Wissenschaft und Kunst überhaupt Brauchbare nur aus verglichen alten Trüfftern sich noch aufklären läßt. Schon hier erhalten Panzer's *Annales typographici*, so wie Oberdeutschlands *Gesehrtenhistorie*, manche nicht unbedeutende Ergänzung; und das größere Werk über diesen Gegenstand verspricht deren noch weit mehr. — Das ziemlich lange Errata-Verzeichniß darf deshalb nicht fehlen, weil alles, wobey der Leser nur irgend anstoßen könnte, sorgfältig darin sich berichtigt findet.

Heyne.

Braunschweig.

Ueber den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen des Alterthums: eine archäologische Abhandlung von *Konrad Levetow*, öf-

öffentl. Lehrer am Kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Bey Wieneg 1801. 31. Quart 79 S. mit 2 Kupfertafeln, auf welchen verschiedene Vorstellungen von dieser bekannten Fabel nach 12 geschnittenen Steinen gestochen sind. Eine artige Schrift, welche uns Hoffnung macht, daß die Stoschische Gemmensammlung in Berlin bald Früchte für das kunstliebende Publicum bringen wird. Schon mehrmahlen hat man Archäologen aufzumuntern gesucht, solche mythische Vorstellungen, die von mehreren Künstlern, und auf verschiedene Weise, sind behandelt worden, zu besondern Gegenständen des Studiums von Seiten des Kunstgenies u. des Kunstfleißes zu machen. Am leichtesten läßt sich ein Versuch dieser Art in geschnittenen Steinen machen, da in dieser Art Antiken oft eine Fabel so vielfach vorgestellt ist, so viele Steine sich erhalten haben, und von Gemmen, so viele gute Verzeichnisse, Abdrücke, und Hülfsbücher vorhanden sind. Die ganze Folge des Palladiumraubes (der Verf. nennt es mit einem vielversprechenden Worte den Diomedischen Gemmen-cyclus), ein Sujet, das die in edeln Steinen arbeitenden Künstler so oft bearbeitet haben, vermuthlich weil ein oder der andere große Meister vorangegangen war, nach den verschiedenen Nachrichten, Kupfern, Pasten, und insonderheit nach den Steinen und Pasten in der Stoschischen Sammlung, gestellt u. geordnet; Nach vorausgeschickter Erzählung der Fabel selbst (Arcinus von Milet, so wie Lesches in der kleinen Iliade, scheint sie am ausführlichsten erzählt zu haben), theilt der V. die Folge, wie es sich selbst versteht, nach den Momenten der Handlung; zuerst Diomed, wie er im Tempel angelangt ist (d. h. wie er vor der Ira und dem Palladium steht); Diomed im Begriff, das Palladium zu rauben; Diomed mit dem Palladium in der Hand, theils noch innerhalb des Tempels; und zwar Diomed allein; Dio-

med mit Ulyß; theils im Begriff, sich mit dem geraubten Palladium aus dem Tempel zu entfernen; Diomed und Ulyß auf dem Rückwege nach dem Lager. Die Handlung ist der Fabel nach ganz deutlich, bis auf zwei, drei Umstände: nämlich die Stellung des Diomed's mit dem Schwert vor der Bildsäule, die der Verf. so erklärt, daß er den Alcathous, den Hüter, erlege; die Stellung scheint der Idee nicht ganz zu entsprechen; sie verräth eher einen drohenden Angriff Diomed's auf einen Andern, der sich ihm entgegen stellt; und läßt sich also leichter zu dem Streite ziehen, in welchen Ulyß und Diomed nach der Erbeutung gerieten. Die andere sonderbare Stellung Diomed's auf der Ara mit unterschlagenem Knie erklärt der V. von leisem, langsamen Heruntersteigen von der Ara nach Abhebung des Pallastbildes; und begegnet wirklich dadurch einem Theil der Schwierigkeiten, die ein Zeichner leicht bemerkt. Das dritte ist die bengefügte Säule mit einer vom Palladium ganz verschiedenen Figur, die wir uns immer bloß als eine der Künstlerfuge gewöhnl. Darbezeichnung erklärten; welches auf d. Stein des Calpurnius Feliß sichtbar wird. Merkwürdig ist S. 43 ein bronzenes Medaillon mit Diomed in der kurz vorher berührten Stellung auf der Ara, welcher auf einem Landgute Madlitz im Lebusfischen Kreise bey dem Graben eines Brunnens 60 Fuß tief in der Erde nebst einer steinernen Streitart u. a. Stücken ist gefunden worden; ohne Zweifel, sagt Hr. V. R., war sie nach einer Waße abgeformt gegossen, und zu einer Zierath an der Rüstung eines Röm. Kriegers benutz. Uebrigens halten wir uns überzeugt, daß die Vorstellung der ganzen Handlung, wie sie auf dem Steine des Feliß und anderwärts, auch auf Marmor, z. B. auf einem Sarcophag, in den Inscriptt. Etrusc. To. III. tab. 39. vorkommt, älter gewesen seyn muß, als die einzelnen Figuren des Diomed's, der vom Altar steigt, denn diese erhalten ihren Sinn nur erst durch jene Com-

position, ohne welche sie sich gar nicht begreifen ließen; eben so, wie auch Ulyß in seine Stellung einzeln nachgebildet ist, so ist es auch Diomed, nur daß sich von Diomed mehr Abänderungen der Idee, besonders von seinem Streit mit Ulyß, erhalten haben. Die Gruppe von Diomed u. Ulyß, mit dazwischen stehender Säule, aber mit Abänderungen, auf einem medallionförmigen Marmor, bey Buonarroti (der sie aber verkennt, und Ulyß mit dem Ulinous darauf sieht) Osservaz. sopra alc. Medaglioni, auf dem Titelblatte, ist ein Beweis, daß noch nicht andere Behandlungsarten der Fabel vorhanden gewesen sind. Natürl. Weise bietet auch die Handlung dem Künstler mehrere Momente dar.

Altona.

Hedem ann.

Wey F. F. Hammerich 1800: *Commentationes de Stoicorum philosophia morali ad Ciceronis libros de officiis. Comment. prima.* Scripsit M. Ern. Godofr. Lillie, Gymnasii Altonani Subrektor. 60 S. in Octav. Da dem W. F., auf seinem Wege zur genauern Kenntniß der Griech. Philosophie, Cicero's Bücher de finibus bonorum et malorum oft begegneten: so entstand ihm der Gedanke, diese in einer Ausgabe, mit zweckdienl. Anmerkungen erläutert, studirenden Jünglingen in die Hände zu geben, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, in diese Hauptuntersuchung der Philosophie besser einzudringen. Zu dem Ende will er eine Erklärung beyfügen, die nicht bloß die Gedanken Cicero's erläutert, sondern auch deren Gründe ins Licht setzt, sie beurtheilt u. mit dem vergleicht, was d. neuern Philosophen lehren. Gegenwärtige Schrift hat er herausgegeben, um zu erfahren, ob sein Plan Beyfall findet. Wir unserer Seits ermuntern den W. F., ihn anzuführen, u. erwarten davon für die angehenden Philosophen nicht geringen Nutzen, indem durch die Vergleichung mehrerer Systeme doch am Ende nur ausergemacht werden kann, welche Behauptungen u. Lehren

am meisten für sich haben, u. indem aller Einseitigkeit u. Sectirerey am besten durch eine solche Richtung des philos. Geistes entgegen gearbeitet wird. Hierbey aber bitten wir den Vf., auf die möglichst genaue Bestimmung u. scharfe Unterscheidung der Begriffe verschiedener Philosophen allen ersinnl. Fleiß zu verwenden, weil hierauf das Verdienstliche einer solchen Unternehmung am meisten beruht. In der vorliegenden Abhandlung scheint es hieran etwas zu fehlen. Nicht nur ist der Stil zuweilen ein wenig unverständl., sondern auch die Gedanken der Stoiker scheinen nicht überall mit der erforderl. Präcision ausgedrückt zu seyn. Nachdem der V. angeführt hat, was die Stoiker mit d. Akademikern u. Peripatetikern gemein haben, geht er zu den eigenthüml. Behauptungen der Stoiker über. Ihre Sittenlehre ruhet vornehmlich auf dem Satz, daß einige Dinge in unserer Macht stehen, andere nicht; sie schreiben die Tugend bloß Gott u. denen zu, die auf Erden die Götter nachahmen; u. verstehen unter vollkommenen Pflichten nicht, wie wir, Rechtspflichten, sondern solche, die man in unserm mangelhaften Wandel fast gar nicht antrifft. Hier scheint Mehreres eine genauere Erläuterung zu verlangen, um richtig verstanden zu werden. Warum die Stoiker diese ihnen eigenthüml. Grundlage der Sittenlehre annahmen, aus welcher am Ende alle ihre Paradoxien u. unhaltbaren Behauptungen hervorgehen, wird nicht klar gemacht. Eben so ist auch bey ihnen zum Grunde liegende Begriff d. Tugend, daß sie eine Vollkommenheit ihres Subjectes bezeichnet, nicht genug hervor gehoben. Auch die vollkommenen Pflichten dürften eine genauere Bestimmung erfordern; denn die Stoiker meinen damit auch solche, die ohne alle Ausnahme, zu allen Zeiten, erfüllt werden müssen, so daß unserer Wahl u. den Umständen dabey nichts überlassen bleibt, wie bey den ihnen entgegen stehenden, die sie *κατὰ φύσιν* benahmten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1801.

Philadelphia. *Pfeiffermann*

By Zacharias Poulton dem Jünger 1797:
The history of Pennsylvania in North-America,
from the original institution and Settlement
of that Province under the first Governor and
Proprietor William Penn in 1681 till after the
year 1742. with an Introduction respecting the
Life of Will. Penn, prior to the grant of the
Province, and the religious Society of the
People called Quakers; with the first rise of
the neighbouring Colonies, more particularly
of West- New-Jersey and the Settlement of the
Dutch and Swedes on Delaware. To which is
added a brief Description of the said Province,
and of the general State, in which it flourished,
principally between the year 1760 and 1770. with
an Appendix. Written principally between the
years 1776 and 1780, by *Robert Proud*. Vol. I.
487 S. Vol. II. 373 S., der Appendix 132 S.

B (6)

Der weitläufige Titel gibt von dem Hauptinhalte hinlängliche Kenntniß; er gibt aber auch zugleich eine Probe von der Weitschweifigkeit des Vortrags selber. Von Pennsylvania ging die Americanische Revolution hauptsächlich aus; man erwartet also hier vor allen Dingen eine Darstellung der Ursachen und Veranstaltungen, wodurch theils der Geist der Freyheit hier geweckt und gestärkt ward; theils auch von den Vorkehrungen, wodurch diese Provinz an Bevölkerung und innerem Wohlstande so schnell zunahm, daß sie zu einem solchen Unternehmen Muth und Kräfte herzugeben konnte. Man erwartet, daß die hierauf sich beziehenden Ereignisse zusammengestellt werden, daß man die Wirkung schon von ferne herannahen und sich allmählig immer mehr entfalten sehe. Zu dem Ende hätte der Verf. die Begebenheiten mit ihrem letzten Resultate zusammenzustellen, und so ein zusammenhängendes Ganzes von Ursachen und Wirkungen in seinem Geiste vor dem Schreiber entwerfen müssen, damit nichts Überflüssiges aufgenommen, und jedem sein gehöriger Grad von Ausführlichkeit zugemessen würde. Wenn diesem allem finden wir im Buche eigentlich nichts; wir finden aber dagegen mancherley brauchbare Materialien, die ein künftiger pragmatischer Geschichtschreiber benutzen kann; finden ferner eine ermüdende Weitläufigkeit, indem die einzelnen Verhandlungen zwischen den Hauptpersonen, nämlich Wilhelm Penn, der Großbritannischen Regierung, den Gouverneurs von Pennsylvania, und der Assembly, so wie auch manche Tractaten mit den Indianen, fast immer in extenso, mit aller ihrer ermüdenden Formalitäts-Sprache beygebracht werden. Einiges, was uns vorzüglich

merkwürdig gezeichnet hat, wollen wir, zur näheren Kenntniß des Inhalts, auszeichnen.

Die Einleitung beschreibt Penn's Leben vor der Gründung seiner Niederlassung in Pensylvanien, nebst der Entstehung und innern Verfassung der Quäker. Penn war von seinem Vater zu einer glänzenden politischen Laufbahn bestimmt; aber die zu Driford von ihm errichtete Bekanntschaft mit einigen Quäkern stimmte ihn dergestalt um, daß er sich nun einem religiösen Wandel widmete, und den mehreren, oft harten, Begegnungen seines Vaters, um ihn von dieser Idee abzubringen, sich standhaft widersetzte. Geru möchte man wissen, was den jungen, ganz anders erzogenen, Mann auf diese Gedanken brachte; der Verfasser aber scheint hiervon nicht die leiseste Ahndung zu haben, denn er erwähnt davon keine Sylbe. Vermuthlich war es ein sehr hebes moralisches Gefühl, welches ihn an diese Secte band, und welches bey unvorordnenen Jünglingen von höhern Gaben in vorzüglichem Grade sich zu finden pflegt. Hierauf scheinen auch die Hauptlehren der Quäker selbst hinauszugehen; denn nach dem, was der Verf. davon beibringt, ist der spiritus rector ihrer gesammten Lehren das Streben nach einem auszeichnenden Grade moralischer Vollendung, und mithin geht die Richtung aller ihrer Vorschriften bloß auf das Practische. Sie sind unter den Christen, was unter den Philosophen ehemahls Sokrates und einige seiner Nachfolger waren, denen moralische Besserung das einzige Ziel aller Philosophie seyn sollte. Weil nun diese moralische Besserung sich durch ein stärkeres moralisches Gefühl ankündigt, und so bald sie begreuen wird, mit einer Erschütterung des ganzen innern Menschen verknüpft ist: so leiteten sie dieß, als Chris-

sten, von der Einwirkung eines höhern göttlichen Lichtes ab, durch dessen Kraft allein der Mensch ein edleres und göttliches Leben beginnen kann, und welches demnach in ihrer Theorie den Mittelpunkt ausmacht. Wäre unser Verf. etwas mehr Philosoph, so hätte er hierüber manche interessante Bemerkung machen, und Manches aus den ersten Gründen der Seelenlehre erklären können. So wie er auch, wenn er die Quäker mit ihren nächsten Geistesverwandten, den Herrnhuthern und Mystikern, verglichen hätte, manche genauere Bestimmung des Geistes dieser ehrwürdigen Menschen würde gefunden haben. Er hätte hieraus auch erklären können, warum die Quäker, der nahen Verwandtschaft ungeachtet, nicht in den phantastischen Mysticismus verfielen, und warum sie mit ihrem glühenden Eifer für das Christenthum einen so hohen Grad von Tolernz gegen alle bloß speculativen Secten verbanden. Alle bloße Speculation nämlich war ihnen gänzlich gleichgültig, so bald nur ihr Hauptgrundsatz dadurch nicht angefochten wurde; und sie hatten deswegen nichts dagegen, wenn Jemand in der Dogmatik mit ihnen nicht einerley Glauben hegte. Ganz Unrecht mögen sie auch in ihrem Hauptsatz nicht haben: denn es hat doch sehr das Ansehen, daß der Ruf zu einer höhern Moralität aus der edleren Natur des Menschen, und also gewisser Maßen aus einer höhern Welt, herüber schallt.

Von hier kommt der Verf. auf die erste Entdeckung von Nordamerica und die ersten Niederlassungen der Schweden, Holländer und Franzosen auf dieser Küste, nebst den mancherley Bemühungen, sich einander abwechselnd zu vertreiben. Penn's Vater hatte an der Regierung eine

beträchtliche Summe zu fordern; der Sohn hat sich statt der Bezahlung ein bestimmtes Stück Land in Nordamerica aus, und erhielt vom Könige Carl II. die dazu erforderliche Urkunde. Die Absicht war, mittelst einer Colonie von Quäkern hier das praktische Christenthum nach seiner Weise zu gründen, und zugleich die Wilden zu bessern Menschen zu machen. Edle Absichten haben gewöhnlich bessere Erfolge, als was Habgier oder Ehrgeiz eingibt; die Wilden wurden gut und human behandelt; sie störten deswegen die junge Niederlassung nicht, sondern suchten sie vielmehr in mancherley Muthen zu unterstützen, und dadurch allein gelangte Pensylvanien zu einem schnelleren und höhern Flor, als alle andere Niederlassungen, die nur auf Gier nach Gewinn abgesehen waren.

Penn, als Eigenthümer und Gouverneur seiner neuen Colonie, ward auch ihr Gesetzgeber. Warum er solche, und keine andere Gesetze gab, wäre hier allerdings zu untersuchen gewesen, um seinen Antheil von Verdienst an denselben gehörig zu schätzen; allein darüber geht der Verf. mit Stillschweigen hinweg. Da es nirgend erhellet, daß er mit politischen Untersuchungen sich sehr beschäftigt habe: so scheint er fast nur die Englische Verfassung nachgeahmt zu haben. Die gesetzgebende Gewalt nämlich legte er in die Hände des Gouverneurs und der Grundbesitzer der Provinz (Freemen), aus welchen letzteren eine allgemeine Versammlung (general assembly) unter gewissen Bestimmungen sollte erwählt werden, wie in England die Parlamentsglieder durch die Wahl gewisser Grundbesitzer ernannt werden. Eins der besondern Gesetze war, daß Niemand, wer Einen allmächtigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt glaubt, und der in seinem Gesetze

wissen sich verpflichtet fühlte, ruhig und rechtlich in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, wegen seiner sonstigen Religionsmeinung oder Ceremonien soll beunruhigt, noch zu irgend einer religiösen Verehrung soll gezwungen werden. Welchen Einfluß beide diese Einrichtungen auf den schnellen Flor dieser Provinz, und besonders auch auf den in untern Tagen so mächtig erwachten Geist der Freyheit hatten, ist vom Verf. nicht einmahl angemerkt, geschweige denn ausführlicher entwickelt worden. Unseres Erachtens sind diese, nebst der Humanität gegen die Wilden und den Verfolgungen der Quäker in England, die hauptsächlichsten Ursachen der wichtigsten späteren Ereignisse. Die nächsten Folgen davon zeigten sich sofort hier aber nicht als Folgen; indem der Verf. davon keinen Begriff zu haben scheint, wie die Geschichte den ursächlichen Zusammenhang der Begebenheiten darstellen soll. Deswegen laufen auch manche fremdartige Dinge mitunter, z. B. eine Beschreibung der Sitten und Einrichtungen der damaligen Wilden in einem langen Briefe Penn's; die aber doch bey weitem nicht genau genug ist, um hier historisch brauchbar zu seyn.

Wäre Penn in seiner Provinz geblieben, so wäre Manches vielleicht anders und später erfolgt, weil sein persönliches Ansehen manche früh entstandene Streitigkeiten verhindert hätte, wodurch der Geist der Freyheit frühe Nahrung bekam. Nach gemachter erster Einrichtung kehrte er nach England zurück, und bestellte mehrere Personen unter dem Nahmen eines Rathes (council), der die vollziehende Gewalt in seinem Nahmen handhaben sollte. In seiner Abwesenheit erheben sich Streitigkeiten unter den Quäkern und

unter dem Rathe, und den Eigenthümern und deren Repräsentanten. Es kam hinzu, daß Penn vom Könige Wilhelm nach der Revolution seines Gouvernements beraubt und ein königlicher Gouverneur nach Pensylvanien geschickt ward; wozu alle diese Zwistigkeiten wenigstens den Verwand hergaben. Der früh geweckte Parteygeist fand jetzt neue Nahrung, und die Streitigkeiten über Rechte und Privilegien wurden zwischen den königl. Gouverneur, dem Rathe und der Assembly immer häufiger und immer lebhafter. Diese Streitigkeiten füllten den folgenden Raum, und werden mit großer Ausführlichkeit berichtet; aber über die Aufstellung der Documente, Briefe, Vitzschriften und Reden vergißt der Verf., ihre politische Tendenz und die eigentlichen Absichten der streitenden Parteyen bemerktlich zu machen.

Die Übersicht von Pensylvanien enthält außer der Geographie, der statistischen Beschreibung und den Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Religion auch eine Beschreibung der Indianer, als der ersten Bewohner. Unsere Erwartung, neue und interessante Nachrichten hier zu finden, die man von einem Bewohner des nämlichen Bodens am ersten erwarten konnte, ward hier nicht wenig getäuscht. Niemand konnte besser das Unbestimmte der ältern Nachrichten ergänzen und von der politischen Einrichtung unter den so genannten Wilden und ihrer Art, sich zu regieren, wie von ihren bisher bekannten Künften, befriedigendern Bericht ertheilen. Man sieht aber bald, daß der Verf. hiervon nicht einmahl eine Idee hatte. Zwar stellt er ein paar merkwürdige Beispiele höherer Gemüthskraft unter diesen Wildkern auf, deren erstes ein nicht gemeines Nachden-

ken über religiöse Gegenstände durch sehr scharfsinnige Einwürfe gegen die Christliche Offenbarung beweisen würde; aber er scheint selbst von der Echtheit der Thatfache nicht völlig überzeugt zu seyn, und noch dazu herrath der sehr logisch und methodisch zusammenhängende Vortrag, nebst dem reaelmäßigen Stile, den Europäischen Urhebers ziemlich kenubar. Das andere, welchem mehrere ähnliche beygefügt sind, zeugt von einem hohen Grade religiösen Gefühls, nebst einem richtigern Begriffe von der Gottheit, indem ein Indier, der einen höchst gefährlichen Sturz glücklich überstanden hatte, als er die offenbare Lebensgefahr erblickte, der er durch eine kleine Wendung entkommen war, in folgende Worte ausbrach: Ich danke dem großen Herrn und Regierer der Welt, daß er mir gnädig gewesen ist, und mich länger hat wollen leben lassen. Gegen das Daseyn des religiösen Gefühls haben wir nichts; wir glauben sogar, daß das in dem Kindesalter des Menschengeschlechts mächtiger ist, als in dem durch mancherley Sophisterey verderbten. Aber gegen den Ausdruck dieses Gefühls haben wir Einiges: einen Herrn und Regierer der ganzen Welt kennt der Wilde schwerlich, und er hat diesen Ausdruck entweder von Europäern entlehnt, oder diese haben ihn denselben in den Mund gelegt.

Der Anhang liefert ein Journal einer Reise zu den Indianern, von Christian Friedrich Vest: welches gleichfalls keine neue oder merkwürdige Züge zu ihrer Zeichnung enthält; ausgenommen, daß es mehrere Reden der Oberhäupter als Beispiele ihrer Beredsamkeit und ihres fast dichtersischen Vortrags liefert.

119 St., den 25. Jul. 1801. 1185

Stockholm.

Rück.

Nach einem beträchtlichen Zwischenraume ist der sechste Theil von Kongl. Vitterhets, Historie och Antiquitets - Academiens Handlingar, 1800 auf 478 Seiten in gr. Octav erschienen. Er enthält folgende Aufsätze: D. Melanderhieslm über den Nutzen der Astronomie in der Geschichte. Dieser Nutzen zeigt sich, nach dem Verf., in der Geographie und Chronologie, die, wie er meint, von dem Historiker und auch von dem Dilettanten astronomischer studirt werden sollen. Über die Aeren verschiedener Nationen. Der Anfang der Christlichen Zeitrechnung soll, wegen der Mondsfinsterniß, die Josephus erwähnt, auf den 12. oder 13. März im vierten Jahre vor der aera vulgaris zu setzen seyn. Die hier erwähnten Gegenstände sind und dürfen keinem Historiker fremd seyn. A. Schönberg über das Nonnenkloster bey Åpenås. H. G. Porthans Versuch, die geographische Beschreibung des Königes Alfired über den Europäischen Norden aufzuklären. Der Verf. liefert, was sich in der Angelsächsischen Übersetzung des Drostius über den Norden findet, besonders den Periplus der Normänner, Wulfstan und Othar, im Original und mit einer zur Seite stehenden Schwedischen Version. Dem Texte sind die Varianten der verschiedenen Ausgaben und schätzbare erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. J. v. Engeström's Rede über Gedichte; der Verf. nimmt nicht nur auf Producte der Kunst, sondern im Allgemeinen auf Mythologie und auf den Sinn der religiösen und historischen Dichtungen des Alterthums überhaupt Rücksicht; er hat mit Fleiß gesammelt, nur vermißt man Ordnung in der Zusammenstellung, und wird in seinen Ver-

hauptungen zu sehr den Einfluß Französischer Aesthetiker gewahrt. Viele Hypothesen über den Ursprung dieser oder jener Fabel widerstreiten durchaus dem Genius des Alterthums; z. B. daß die Dryaden aus einer cameralistischen Absicht, um die Bäume zu schonen, erfunden sind; daß der Ganymed oder die Europa von Menschen, die Adler oder Adse geheissen haben, entführt worden, u. s. w. C. S. Karström's Vorschläge zu Gedächtnismünzen auf berühmte Männer aus Carl XI. Zeitalter. E. Schyddenheim's Rede am Feyerstage der Academie, den 24. Jul. 1791. Sie theilt historische Nachrichten von den Vergnügungen des Schwedischen Hofes, die für die Geschichte der Cultur und Sitten sehr interessant sind. Birger Jarl und sein Sohn Magnus Ladulås waren wohl die ersten, die eigentlich einen Hof in Schweden hielten. Aus den Reimbrosiken sind Stellen von den rohen Freuden der Hölzlinge während des Mittelalters, die in Turnieren, Tanz, Musik, Schwachs und Würfelspiel, bestanden, beigebracht. Zur Zeit Gustav's I., der selbst ein Virtuose auf der Laute war, wurden die Vergnügungen edler und manierlicher. Der Hof unter Erich XIV. war schon sehr glänzend; es ward eine Heze gehalten; auch war eine Capelle, die mit ausländischen Meistern besetzt war, eingerichtet. Am 11. Februar 1594, bey der Krönung König Siegesmund's, wurde die erste Schwedische Comödie aufgeführt. Selbst der strenge Carl IX. ließ Schauspiele aufführen, obgleich die Priesterschaft dagegen warnte. Vom Jahre 1611 finden sich schon gedruckte Schwedische Theaterstücke von einheimischen Verfassern. Joh. Messenius, Professor in Upsala, wählte zu seinen "lustigen und wahrhaftigen Tragödien," die er von Studenten dar-

stellen ließ, Suetes aus der vaterländischen Geschichte. Die Geizhücker schrieben sich damit aus, und mehrere aus ihrer Mitte schrieben selbst "Diagias comedien," wozu sie den Stoff aber aus der Bibel nahmen. An Gustav Adolph's Hofe war schon ein feinerer Geschmack herrschend; man hielt sogar ein prächtiges Caroussell, worin unter andern auch für den Satz, daß Schweden das wahre Vaterland der alten Gothen gewesen sey, gestritten wurde. Es würde übel um die armen Historiker aussehn, wenn der mannhafte Adel noch jetzt so eifersüchtig auf seine National-Ehre wäre! Unter Christina erreichte der Glanz, den si. mehr, als die crusten Regierungsgeschäfte liebte, seine höchste Stufe; in ihrem Zeitalter sang der erste unter den neuern und bessern Schwedischen Dichtern, Stiernhielm, der die Feste seiner Gebieterrinn durch seine Muse verherrlichte. Mit ihr begann die Ausbreitung des fremden Geschmacks, der in den folgenden Zeiten allgemeiner wurde, und alles Eigenthümliche verdrängte. J. Burmann's kritische Abhandlung vom Alter der Provinzial-Gesetze, und was sie für Veranlassung zur nähern Kenntniß der Nation geben. Diese Preisschrift dürfte auch für Deutsche Rechtsgelehrte nicht ohne Interesse seyn, da sie sich zum Theil mit Untersuchungen über die Gesetze der so genannten populorum barbarorum beschäftigt, die wenigstens auf mehr als eine Art aus den Scandynavischen Gesetzen erläutert werden können. Der Verf. führt den Ursprung der Nordischen Cultur, Verfassung und Legislatur auf Eddin zurück; die Sagen, die Hr. W. bey dieser Gelegenheit über die Runen, ihr Alter u. s. w. aufstellt, dürften vielleicht eine andere Gestalt erhalten haben, wenn er mit den neueren Untersuchungen Deutscher Ge-

lehren über diesen Gegenstand bekannter gewesen wäre. Einen weitläufigern Auszug verstatet die Natur dieses Aufsatzes nicht. *Carmen in victoriam Helsingburgensem*. 1710. auctore *Joh. Lundblad*. *Sackmann's* Vorschläge zu einer Inschrift über *Linne's* Denkmahl und zu Schausmünzen. *L. v. Rosenstein's* Rede am 24. Jul. 1792 verbreitet sich über die Liebe *Gustav III.* zu den Wissenschaften. *A. Wilde's* Rede über die Cultur der schönen Künste bey den Griechen und ihre Verpflanzung zu andern Völkern. Eine kurze Geschichte der Kunst und schönen Literatur, nebst einigen Reflexionen über die Ursachen ihres Werfalls. Nach bey dieser Abhandlung glaubt *Rec.* die Bemerkung, die sich ihm bey ähnlichen Werken Schwedischer Schriftsteller schon oft aufgedrungen hat, daß sie mit den neueren Ansichten nicht so vertraut sind, wie man erwarten sollte, wiederholen zu können. Man sehe nur, was *Fr. W.* z. B. über die Säulenordnungen, worüber unter uns schon seit lange bessere Begriffe herrschen, über das *Nachte* u. s. w. sagt. *L. v. Engeström's* Rede enthält einige — indessen schon oft gemachte — Bemerkungen über die Verdienste *Gustav Adolph's*. Am Ende dieses Bandes folgen die Biographien einiger verstorbenen Mitglieder der Academie, des Grafen *Wilh. v. Düben*, verfaßt von *Engeström*; des Freyherrn *A. G. Leionhufvud*, von *Baron Rosenhane*, und des Kammerath's und Ritters *A. v. Botin*, eines in mehreren Theilen der Schwedischen Literatur, der Geschichte, Politik und vaterländischen Sprachkunde ausgezeichneten Mannes, von *Strand*. — Einige bloß conventionelle Reden, die Nachrichten von den Geschäften der Academie und dergl. schienen uns zu keiner nähern Anzeige geeigneter zu seyn.

119. St., den 25. Jul. 1801. 1189

Magdeburg.

Meyer.

Neue Confirmationsreden. Ein Geschenk für Catechumenen und ihre Aeltern, von Benjamin Carl Gottfried Kortum, Prediger zu Hakeborn im Magdeburgischen. Bey Keil 1801. VI und 131 Seiten in Octav.

Der Verf., der sich bereits vor drey Jahren durch einige herausgegebene Confirmations-Reden vortheilhaft bekannt gemacht hat, fand sich durch die gute Aufnahme derselben veranlaßt, dem Publicum hier eine neue Sammlung darzubieten. Sie unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß nicht alle sieben hier mitgetheilten Reden den Herausgeber selbst, sondern die dritte, vierte und fünfte einem seiner benachbarten Freunde, dem Hrn. Ober-Prediger Hassel zu Kroppenstädt zum Verfasser haben. Sämmtliche Reden zeichnen sich durch eine der Feinheit dieser Handlung angemessene Würde, durch eine edle Simplicität und durch eine angenehme Herzlichkeit aus, die den lebhaftesten Wunsch verräth, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen, und recht viel Gutes zu wirken. Zugleich müssen wir das unverkennbare Bestreben darin rühmen, nachdrucksvolle biblische Sprüche in mannigfaltigen Beziehungen zu deuten, und fruchtbare Belehrungen und Ermunterungen daraus herzuleiten. Indes scheinen uns doch die erste Rede über 1. Mos. 4, 7. und die siebente über 1. Mos. 39, 9. an die Erwachsenen, und über Ps. 37, 37. an die Catechumenen vor den übrigen Vorträgen des Hrn. Kortum wegen ihrer besondern Fruchtbarkeit und mehrerer vorzüglicher Stellen eine Auszeichnung zu verdienen; so wie unter den Arbeiten des Hrn. Hassel die Vorbereitungsrede über Jer. 6, 16. Von dem nöthigen und heilsamen Zurückdenken an den

Tag unserer Confirmation, und der darauf folgenden Rede an die Confirmanden über Col. 2, 6. 7. wearen ihrer besondern Reichhaltigkeit der Vorzug geführt. Und Rec. glaubt allerdings, daß, wenn ja vor der Confirmations Handlung gepredigt werden soll, eine solche Beziehung des Vortrags auf die nachher vorzunehmende Handlung, wie in der genannten Predigt unverkennbar Statt findet, eine unerläßliche Forderung ist. — Der zweyten Rede hat Hr. K. eine Probe seines mit den Katechumenen gehaltenen Examens über die vornehmsten Pflichten des äußeren Gottesdienstes beygefügt, die allerdings wegen ihrer Reichhaltigkeit und Anwendbarkeit gar sehr befriedigt, besonders da der Verf. hier der Kürze wegen mehr bloß das Materiale, als das Formale seines Examens geben will. Doch bestundete es uns, daß bey dieser so schicklichen Gelegenheit des Versuches der öffentlichen Christlichen Versammlungen und der Feyer des dazu bestimmten Tages mit keinem Worte erwähnt wird. In der Rede selbst aber über Jos. 24, 14. 15. 24., die aus einer lehrreichen Aufforderung an die Erwachsenen besteht, und bloß nach geendigttem Examen eine kurze Schlussermahnung an die Katechumenen enthält, ist, nach des Rec. Urtheil, diesen letztern, für welche doch die Feyerlichkeit vorzüglich verantwortet wird, offenbar zu wenig gesagt; und es würde äußerst zweckmäßig gewesen seyn, wenn nach gehaltener Vorbereitungsrede an die Erwachsenen durch eine besondere Anrede an die Confirmanden selbst der Übergang zu dem Examen geköhnt wäre. — Die Auswahl der Lieder, welche der sechsten und siebenten Rede angehängt sind, und wechselseitig von dem Lehrer, und von Einem der Katechumenen im Nahmen der übrigen gesprochen wurden, fand Rec. sehr angemessen. Ob aber nicht Hr. K.

besonders in der ersten Rede eine zu große Neigung verräth, Liederverse in seinen Vortrag zu mischen, und ob nicht durch den öftern Gebrauch dieses Mittels ein Theil des Eindrucks leicht verloren geht, der sich von einem einzelnen schicklich eingewebten Vers bey guter Declamation unlöslich erwarten läßt: will Rec. der eigenen Beurtheilung des Verf. überlassen. Was übrigens den Titel betrifft, so könnten diese Reden mit eben dem Rechte ein Geschenk für angehende Prediger, als für Katechumenen und ihre Eltern genannt werden.

Leipzig.

Dr. Neuff

Von Karl Lauchnitz: Betrachtung eines merkwürdigen Gesetzes der Farbenänderung organischer Körper durch den Einfluß des Lichtes. Im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig herausgegeben von *Christian Samuel Weiss*, Dr. der Philos. 1801. 126 Seiten in Octav.

„Je mehr der lebende Körper des Thier: oder Pflanzenreichs dem Licht ausgesetzt ist, desto dunkler wird seine Farbe, desto mehr Lichtstoff einzufangen wird er geschickt.“ Dieß ist der Ausdruck des Gesetzes, unter dem der Verf. die bekannten, schon von Sennebier u. A. zusammengestellten, die Farbenänderung organischer Körper im Licht betreffenden, Thatsachen zusammengesetzt hat. Diese Einwirkung des Lichts leistet er nicht, wie man bisher gähsten Theils gethan hat, von einer Mischungsveränderung in der Materie des organischen Körpers, die das Licht durch unmittelbare chemische Wirkung hervorbrächte, her, sondern von seiner auf die Erregbarkeit der Organe, und zwar auf die specifische Erregbarkeit der das Pigment an der Oberflähe des Körpers absondernden Organe, wirkenden specifisch reizenden Eigenschaft. Aus dieser Annahme einer specifischen Erregbarkeit

der Organe gegen das Licht und einer specifisch reizenden Kraft des letztern sucht der Vf. alle bekannte hierher gehörenden Erscheinungen zu erklären. Rec. muß aber gestehen, daß ihn mehrere dieser Erklärungen, z. B. des Schwarzwerdens der Negerfinder bald nach ihrer Geburt, der Unveränderlichkeit der Negerfarbe ausser ihrem Vaterlande unter größeren Breiten u. s. f. sehr wenig befriedigt haben. Die Gründe, die der Vf. gegen die chemische Erklärung dieser Farbenänderung im Licht vorbringt, beweisen nach der Überzeugung des Rec. bloß, daß der Proceß kein rein chemischer sey, und daß die chemische Einwirkung des Lichts auf die organische Materie, die gewiß nicht ganz abgedugnet werden kann, durch die lebendigen Kräfte der letztern modificirt werde. — Sinnreich und dem Vf. ganz eigen ist die Erklärung des Nutzens, den diese Einrichtung der Organismen, im Lichte an ihrer Oberflächte sich zu verdunkeln, für sie selbst haben könne. Es werde nämlich dadurch das gehörige Maaß des auf die erregbaren Organe einwirkenden Lichtes erhalten, indem von dem einfallenden schwächern Lichte das Pigment nur wenig verschluckt, sondern größtentheils durch sich durch auf die des Lichtreizes bedürftigen Organe gehen lasse, im starken Lichte hingegen durch die nun entstehende dunklere Farbe einen großen Theil desselben absorbire, und somit die zu heftige Einwirkung eines Uebermaßes von Licht auf die reizbaren Organe verhindere. In den Fällen, wo die Organe selbst eine dunklere Farbe annehmen, was bey den Pflanzen zu geschehen scheint, könne durch die vermehrte Absorption des Lichtes in den reizbaren Theilen selbst, also durch das größere Quantum von Reiz, der Verlust der Erregbarkeit der unter seiner beständigen Einwirkung entsteht, ersetzt, und hierdurch die Erregung immer in gleichem Grade erhalten werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1801.

Göttingen. *Heeren.*

*J*oann. Stobaei *Eclogarum physicarum et Ethicarum libri duo, ad codd. mss. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab A. H. L. HEEREN. Partis secundae Tomus prior, Eclogas Ethicas et Scholia continens. XII und 466 S. Tomus alter, variantes lectiones. Commentationem de fontibus Eclogarum J. Stobaei, Frid. Jacobs epistolam criticam et Indices continens. 328 Seiten in Octav. 1801.* Die Vollendung dieser Ausgabe, von der die beiden Bände des ersten Theils 1792 und 1793 erschienen, ward, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, durch andere Arbeiten, wovon er die Früchte auch großen Theils dem Publicum mitgetheilt hat, aufgehalten. Ganz verlor er indeß seinen Stobäus nie aus den Augen, wie man überhaupt nie leicht einen Jugendfreund vergißt; er wollte nur nicht eher zu der angefangenen Ar-

C (6)

beit zurückkehren, bis er sie auch vollenden konnte. Dieß ist gegenwärtig geschehen, indem er die beiden Bände des zweiten Theils zugleich erscheinen läßt, die ausser allem dem, was er gleich zu Anfang versprach, auch noch durch einen vortreflichen Beitrag von Freundes Hand in der epistola critica des Hrn. Prof. Jacobs bereichert sind. Der Inhalt jeden Bandes im Allgemeinen ist schon auf dem Titel bemerkt. Das zweite Buch der Eclogae des Stobaeus enthält die Ethica, oder eigentlich die Dialectica und Ethica (denn die ersten Kapitel beziehen sich auf die Dialectik, als einen Haupttheil der alten Philosophie). Wir besitzen dasselbe nur sehr unvollständig; indem von den 46 Kapiteln, die es nach Photius enthielt, nur die ersten 9, und auch diese nicht einmahl vollständig, in den noch vorhandenen Handschriften übrig sind. Allein auch diese Bruchstücke enthalten einen Schatz, der es wahrlich wohl verdiente, nachdem er, von Canter zuerst gehoben, dennoch über 200 Jahre vernachlässigt gelegen hatte, gesäubert zu werden. Die vielen Fragmente von den verloren geangenen classischen Dichtern und Schriftstellern des Alterthums in den 6 ersten und den beiden letzten Kapiteln können in den Augen jedes Kenners der alten Litteratur nicht anders, denn als kostbare Reliquien erscheinen; allein am meisten wird untreulich der Werth dieses Buchs durch das siebente Kapitel erhöht, welches den bey weitem größten Theil des Ganzen, von S. 32 — 331, ausfüllt. Dieses Kapitel nämlich enthält nicht einzelne kurze Bruchstücke, sondern eine ausführliche Darstellung der drey wichtigsten Moralsysteme der alten Philosophie, des Academicschen, des Stoischen und des Peripatetischen; das erste nach dem Philo von Larissa und Eudorus

von Alexandrien; das zweite nach Zeno, Chrysipp, Cleanthes und den übrigen Vätern der Stoischen Philosophie; das dritte nach Aristoteles und Theophrast. Vorzügliche Sorgfalt ist auf die Auseinandersetzung des Stoischen Systems gewandt (S. 90—242), für welches die Eclogae des Stobäus jetzt ohne Zweifel Hauptquelle sind; denn weder aus dem Cicero, noch aus dem Diogenes von Laerte lernen wir dasselbe so in allen seinen Theilen kennen; und daß die unsystematischen Schriftsteller, Seneca, Arrian &c. hier nicht in Betracht kommen können, versteht sich von selbst. Ob übrigens die Auseinandersetzung dieser Systeme von Johannes von Stobi selbst gemacht, oder aus einem frühern Schriftsteller entlehnt sey, läßt sich nicht völlig entscheiden. Der Herausgeber trug selbst bey der Bearbeitung kein Bedenken, das Ganze dem Stobäus zuzuschreiben; allein nach dem Abdruck des ersten Bandes machte er die Entdeckung, daß eine Stelle in der Erklärung des Peripatetischen Systems p. 274 sich auch in der andern Sammlung des Stobäus, dem *Florilegio* p. 457 ed. Gesn. 1559, und zwar aus dem Werke des Didymus, Epitome genannt, findet (man s. davon die Auseinandersetzung in der *Commentatio de fontibus* l. St. II, p. 191): so daß es also sehr wohl möglich ist, daß wir in dem 7. Kapitel der *Eclogae Ethicae* in dem Abschnitt von der Peripatetischen, vielleicht auch der Stoischen, Philosophie einen großen Theil jener Schrift des Didymus besitzen. Übrigens sieht man leicht, daß die Frage nur für den Litterator wichtig seyn kann; dem Forscher der philosophischen Geschichte kann es gleichgültig seyn, wer die Auszüge gemacht hat, so bald sie nur mit Auswahl und Ordnung gemacht sind. — Was die Bearbeitungen belangt,

so ist es aus dem ersten Theile bekannt, daß der Herausgeber vier Handschriften, die Augsburger, die Vaticanische, die Pariser und die Escorialensische, nutzte, von denen er die drey ersten selber verglich; die Lesarten der Escorialensischen aber der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Tychsen verdankte. Wie viel, auch besonders bey diesem zweyten Buche, der Text dadurch gewonnen hat, wird der Augenschein lehren; er ist wenigstens jetzt lesbar geworden; was er in der Canterischen Ausgabe, fast einem bloßen Abdruck einer höchst verdorbenen Handschrift, oft gar nicht war. Eine weitere Beurtheilung von dem, was der Herausgeber leistete, muß andern Blättern überlassen bleiben; nur wird es erlaubt seyn, zu bemerken, daß bey der ersten Bearbeitung des vielleicht corruptesten Schriftstellers des Alterthums, bey dem selten eine Periode, oft keine Zeile, ohne Fehler war, und, trotz der reichen Ausbeute der Handschriften, der Sinn doch oft erst hintingetragen werden mußte, der Maaßstab der Critik wohl nicht derselbe seyn darf, wie bey andern, oft bearbeiteten, Schriftstellern, wo es schon ein Verdienst heißt, nur einen kleinen Flecken aufgespürt und weggewischt zu haben. — Der zweyte Band enthält zuerst die Lesarten der vorher erwähnten vier Handschriften, ohne weitere Beurtheilung, die sich schon in den Noten findet; auf welche die litterarische Abhandlung de fontibus Eclogarum Joannis Stobaei folgt. Nach einer vorläufigen Untersuchung über den Zweck, Umfang und die Einrichtung der beiden Sammlungen des Stobäus, und der Eclogen insbesondere, und der Beschaffenheit des Plutarchischen Werks de placitis philosophorum, das Stobäus

in seiner ursprünglichen Form viel vollständiger las, und woraus er seine excerptas philosopharum sententias in den *Physicis* großen Theils entlehnte, werden die Dichter und Schriftsteller, deren Fragmente sich in den *Eclogis* finden, nach alphabetischer Ordnung durchgegangen. Dann folgt die lehrreiche *Epistola critica* des Hrn. Prof. Jacobs an den Herausgeber; in der mehrere corrupte Stellen von diesem berühmten Critiker mit seinem gewohnten Scharfsinn verbessert worden sind. Den Schluß endlich machen die Indices. Es sind deren fünf: 1. Index capitum. 2. Index capitum cum Canteri ordine comparatus. 3. Index auctorum, quorum loca servavit J. Stobaeus. 4. Index graecitatis; nicht aller Wörter, aber mit besonderer Rücksicht auf die philosophische Sprache; denn noch besitzen wir keinen Wort-Index von irgend einem der wichtigern philosophischen Schriftsteller; endlich 5. Index nominum et rerum, mit möglichster Vollständigkeit. Hoffentlich wird, in Rücksicht auf die Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Gebrauchs, der Verf. dadurch auch selbst die ähren Forderungen befriedigt haben.

Meissen und Lübben. *Neulernen.*

Von Erbklein: Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder, Versuch über die Principien (Principien) der philosophischen Erkenntniß, von Wilhelm Traugott Erug, Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. 1801. 114 Seiten in Octav.

Der Verfasser, den das Publicum als einen freymüthigen und durch keine blinde Vorurtheile für irgend eine Schule sich selbst systematisch behänd-

renden Denker kennt, schließt sich durch diese neue Schrift auch an die Reihe der Philosophen, die jetzt einen Beitrag nach dem andern abliefern, um nach Kant zu leisten, was noch Keinem glücken wollte, dem Streit über die Kantische Philosophie und über das Wesen der Philosophie überhaupt ein Ende zu machen. Er nimmt aber, um, seiner Meinung nach, die Auctoren zum Schluß zu bringen, von dem, was außer den Herren Kant, Fichte und Schelling auch andere selbstdenkende Männer über die letzten Gründe des menschlichen Wissens Neues gesagt haben, keine Notiz. Nur die Schriften der erst genannten Philosophen findet er seiner Aufmerksamkeit werth, um sie durch dieses "neue Organon" vor dem Publicum zu berichtigen. Kant's Critik erklärt er nur für eine Metaphysik der Elementar-Philosophie oder Metaphysik, obgleich die authentische Erklärung von Hrn. Kant selbst, bekanntlich, ganz anders lautet. Mit dem Scepticismus wird Hr. Krug sehr bald gleich zu Anfang fertig. Sein erster Paragraph hat die Überschrift: "Es muß Principien der philosophischen Erkenntniß geben." Dieser Satz soll zwar, nach Hrn. Krug, nichts weiter ausdrücken, als "den subjectiven Entschluß, solche Principien zu suchen, weil, wenn man nicht voraussetze, daß es deren gibt, man auch nicht darnach forschen wollen könne." Deswegen soll der Scepticismus nach S. 5, "wenn er vernünftiger Weise selbst weiß, was er will," doch nicht weiter gehen können, als höchstens nur (!) die Unsicherheit oder Unge- wißheit der Erkenntniß, entweder der menschlichen überhaupt, oder insonderheit der philosophischen, zu lehren, d. h. die Principien in Anspruch zu

nehmen." Hierauf fährt dann Hr. Krug so gleich fort, die Principien einzutheilen, und zwar in Real- und Ideal-Principien. Für das Real-Princip der philosophischen Erkenntniß erklärt er das philosophierende Subject oder das Ich, wie fern es sich selbst zum Object der Erkenntniß macht. Ideal-Princip heißt bey Hrn. Krug ein in das System der Erkenntnisse überhaupt gehöriger Satz, der zur Begründung und Bestimmung anderer Sätze dienen kann, also ein Grundsatz. Solche Grundsätze sollen nun gar nicht notwendig unter einem höchsten Grundsätze stehen. Man soll einen Satz auf den andern beziehen, und so die Principien der Philosophie synthetisch, das heißt nach Hrn. Krug *per epigenesin*, finden. Diese Sätze theilt dann der Verfasser weiter in Material- und Formal-Principien ein. Material-Principien nennt er diejenigen Sätze, welche nichts als Thatsachen des Bewußtseyns ausdrücken. Hr. Reinhold fehlte in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, nach Hrn. Krug, nur darin, daß er alle Thatsachen des Bewußtseyns auf einen höchsten Grundsatz zurückzuführen wollte. Als Thatsache des Bewußtseyns behauptet nun Hr. Krug die Realität der Aufsenwelt; erklärt aber dieses Behaupten für ein Glauben, nicht für ein Erkennen. Die bekannte Kantische "Widerlegung des materialen Idealismus" findet auch Hr. Krug unbefriedigend. Was hierauf nun noch in diesem neuen Organon folgt, sind Eintheilungen der Philosophie in theoretische und practische u. s. w. — Der Recensent hat seine Pflicht erfüllt. Er hat das neue Organon des Hrn. Krug angezeigt,

1200 G. N. 120. St., den 27. Jul. 1801.

ohne es zu beurtheilen. Denn um es nach dem System seiner Überzeugung auch vor dem Publicum ohne den Schein der Unbilligkeit zu richten, müßte er entweder ein neues Buch schreiben, oder sich auf schon bekannte Bücher berufen, die der Verfasser kennen zu lernen oder genau zu prüfen keine Lust gehabt zu haben scheint. Nur ein paar Fragen mögen hier stehen. Was durch unterscheidet Hr. Krug diejenigen Grundsätze, die wahrhaftige Thatsachen des Bemüßteyns ausdrücken, von denjenigen, mit denen die Philosophen nun schon so ziemlich lange entweder sich selbst oder Andere zum Besten gehabt haben, weil Jeder nach Grundsätzen gegen den Andern disputirt? Was denkt sich Hr. Krug unter Scepticismus, wenn er die Sceptiker beschweigen so kurz abfertigt, weil sie höchstens nur (vergl. oben) die Ungewißheit aller philosophischen Principien behaupten können?

³
Gmcln.

Paris.

Dasselbst gibt Hr. S. M. Daudin Histoire naturelle des quadrupedes ovipares avec des gravures faites et enluminées sur les dessins d'après nature par J. Barraband in Quart heraus, wovon wir bereits die erste Lieferung (jede hält 6 Platten) vor uns haben; es sind darin sechs Arten Laubfrösche (Hyla), unter ihnen zwei von Bosc in Carolina entdeckte neue Arten, Squirella, dunkelgrün, mit braunen Flecken und gelben Hintersehenkeln, und femoralis, grün, mit sieben oder mehreren gelben Flecken und dergleichen Seitenkeln, beschrieben und abgebildet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1801.

Hiesigen und Darmstadt. *Rechtswen*
Hener: Versuch einer Entwicklung und
Berichtigung der Grundbegriffe der philosophi-
schen Rechtslehre, als Grundlage einer allgemei-
nen Philosophie des Rechts, von L. C. Schnei-
der. 1801. 159 Seiten in Octav.

Philosophen von Profession thun bey der Beur-
theilung der Schriften philosophirender Geschäfts-
männer oft ein wenig schüdde. Denn solche Schrift-
ten gehen selten den Weg eines von irgend einer
Schule verfochtenen Systems, und sind eben so sel-
ten dazu geeignet, das System einer Schule von
Grund aus umzuwerfen. Auch diese neue Rechts-
lehre eines practischen Juristen, des Hrn. Ober-Appel-
lations-Raths Schneider zu Darmstadt, der die
durch den Tod des sel. Schöpfer erledigte Stelle das
selbst erhalten hat, ist reich an paradoxen Sätzen,
und wird schwerlich irgend einer Schule einen Schüz-
D (6)

ler einführen. Gleichwohl hat sie der Rec., der von den neuesten Autocratoren in der Philosophie noch nicht gelernt hat, jedem gegen ihn philosophirenden Freunde der Wahrheit Stillschweigen zu gebieten, mit der Aufmerksamkeit gelesen, die jeder neue Versuch eines selbstdenkenden Kopfes verdient. Der Hr. D.N. S. gesteht in der Vorrede selbst, daß er mehr als Ein Mal den Versuch gemacht habe, die neuen Theorien des Naturrechts zu verstehen, und sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, daß es ihm aber damit nicht gelungen sey. Seine eigene Theorie geht folgenden Weg. Was man auch immer von reiner Uneigennützigkeit sagen mag; der Glückseligkeitstrieb oder die Selbstliebe mischt sich wenigstens unverkennbar in das Wesen jeder menschlichen Handlung. Alle Sittenlehre kann deswegen auch nicht anders, als in einem gewissen Sinne Glückseligkeitslehre seyn. Aber etwas Anderes ist es, eine Glückseligkeitslehre als Resultat der Erfahrung durch Induction, und etwas Anderes, eine solche Lehre unmittelbar durch die Autorität der Vernunft zu begründen. Das Erste suchten die jetzt gewöhnlich so genannten Eudämonisten zu leisten. Damit konnten sie es aber nie weiter bringen, als bis zu einer sehr schwankenden Klugheitslehre. In der Idee der Pflicht liegt Etwas, das über alle Klugheit erhaben ist. Dieß veranlaßte den moralischen Rationalismus der kantischen Schule und einige noch neuere Moralsysteme. Aber auch dieser reine Rationalismus ist, nach Hrn. S., eine Erfindung der Philosophen, und keineswegs eine befriedigende Moralphilosophie. In der Glückseligkeitsfähigkeit vereinigt sich der ganze Mensch, auch der ganze intellectueller Mensch, oder das Ich. Keine Sittenlehre darf darüber hinaus wollen. Aber so wie die Ver-

nunft, als practische Vernunft, den Menschen auf-
fordert, durch die zweckmäßigsten Mittel sein Glück
zu suchen und zu sichern, so beschränkt sie zugleich
unmittelbar durch sich selbst, also als reine Ver-
nunft, den Glückseligkeitstrieb durch die bloße Vor-
stellung von andern Menschen als Wesen unserer
Art. Daraus folgt, nach dem Verf., der Grund-
satz: "Daß ich mich anderer Menschen als Mittel
zur Beförderung meiner Glückseligkeit nur in so
fern bedienen kann, als dieß nicht zum Nachtheil
ihre eigenen Glückseligkeit geschieht." — Bis
dahin kann Rec. mit seiner Philosophie den Verf.
allenfalls noch begleiten. Zur Recapitulation aller
Gründe für und gegen den Eudämonismus sowohl,
als den reinen Moral-Rationalismus, ist hier nicht
der Ort. Bey der Krise, in der sich die Philosophie
seit der Kantischen Epoche befindet, läßt sich über
den Begriff einer reinen Vernunft-Moral nicht
eher disputiren, bis man sich über den Begriff der
reinen Vernunft, die nach neueren Systemen noch
etwas ganz Andern, als ein Vermögen Kantischer
Grundzüge a priori ist, besser, als bisher, ver-
ständigt haben wird. Daß der Kantische Moral-
Formalismus mit seinem Kriterium des inneren
Widerspruchs einer Handlung am Ende doch immer
auf ein Glückseligkeits-Kriterium hinweist, haben
mit Hrn. S. schon Andere bemerkt. Am meisten
möchten wohl diejenigen, die, ohne Kantianer zu
seyn, ein Princip der Uneigennützigkeit ihren Mo-
ralsystemen zum Grunde legen, gegen die Verwand-
lung des Ideals der moralischen Keinheit in eine
bloße Beschränkung des Verlangens, andere
Menschen als Mittel zur Beförderung seiner ei-
genen Glückseligkeit zu gebrauchen, nicht ohne
Grund, zu erinnern haben. — Der Verf. erklärt
nun den Begriff der Pflicht für keinen einfachen oder

ersten, aber doch reinen Vernunftbegriff. Den Grundsatz der Beschränkung des Glückseligkeitsstrebes nach der Vorstellung von Wesen unserer Art, nennt er einen formalen Satz. Für eben diesen Satz sucht er weiter eine materiale Bestimmungsformel; und diese soll folgende seyn: "Bediene dich anderer Menschen nicht als Mittel zur Beförderung deiner Glückseligkeit, außer in so fern, als dieses mit ihrem Willen geschieht." Dieser Grundsatz ist nun nach Hrn. S. das Fundament aller Moral und alles Naturrechtes; eben kraft dieses Grundsatzes ist nach Hrn. S. das Naturrecht nur ein Kapitel der Moral. Wen hier an drängen der paradoxen, aber scharfsinnig gefolgerten und systematisch geordneten, Hauptungen so viel auf den Verstand des Rec. ein, daß er sich hier wenigstens eine Anmerkung erlauben muß, aus der viele andere folgen. Angenommen, was denn doch nur Wenige mit dem Verf. behaupten werden, Moralität sey im Ernst nichts mehr, als Beförderung unserer eigenen Glückseligkeit, so fern wir dabey nicht andere Menschen zum Nachtheil ihrer eigenen Glückseligkeit als Mittel gebrauchen; ist denn dieser erste Grundsatz des Verf. eins mit dem zweyten, den er den materialen nennt, und aus dem er nachher sein Rechts- und Pflichtenystem folgert? Kann ich nicht Andere als Mittel zur Beförderung meiner Glückseligkeit zum Nachtheil ihrer eigenen gebrauchen, ohne ihnen Gewalt zu thun? Gibt es denn keine Verführung, keine durchaus unmoralische Ueberredung? Und wenn ich ein freyes Wesen durch Ueberredung ohne allen Zwang verleitet hätte, sich für mich zu Grunde zu richten, oder auch nur einen Theil seiner Glückseligkeit meinen Lusten aufzuopfern; das wäre nicht gegen das Gesetz der Pflicht, weil es nicht gegen das Gesetz des Rechts ist? Kann der Verf. den ursprüng-

lichen Unterschied zwischen Recht und Pflicht, der immer von mehr selbstdenkenden Männern behauptet wird, nicht anders aufheben, als durch consequente Vertheidigung eines Moralgesetzes, das sich in seinen Folgen gewiß mit der eigenen Moralität des Verf. nicht verträgt, so möchte er wohl mit seinen Schülern einen eben so überwindlichen Gegner in sich selbst, als in andern Philosophen finden. — Aus der Pflicht also, nach der eiligen Bestimmung, leitet der Verf. das Recht ab. Und nun folgert er: Recht und Pflicht sind überall Correlate; es gibt keine Pflichten des Menschen gegen sich selbst; es gibt keine Pflichten gegen Gott; es gibt keine unveräußerliche Rechte; und es gibt überhaupt nur drey Pflichten, mit denen von Seiten Anderer eben so viel Rechte correspondiren. Diese drey Pflichten drückt der Verf. durch die drey Formeln aus: 1) Verleze deinen Mitmenschen nicht an seiner Persönlichkeit; 2) beraube ihn nicht seines Eigenthums; 3) erfülle deine Verträge. Alle gedankbaren menschlichen Pflichten sind, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verf. (S. 57) in diesen drey Formeln enthalten; also auch die Pflicht der Wohlthätigkeit oder Menschenliebe: denn diese Pflicht setzt nach dem Verf. (S. 63) einen Vertrag voraus, und existirt erst in und mit der bürgerlichen Gesellschaft; und auch da existirt sie, als Pflicht, nur, so fern ich mich selbst dadurch nicht zu Grunde richte. "Ich bin nicht verbunden, sagt der Verf., meinen letzten Bissen Brod den Armen zu geben, auf die Gefahr, selbst hungern zu müssen. Ich bin nicht verbunden, mein Leben zu wagen, um das Leben eines Andern zu retten." Aber wo ich Andern helfen kann, ohne mich selbst dadurch zu Grunde zu richten, da beache ich, nach dem Verf., in der bürgerlichen Gesellschaft auch eine Ungerechtigkeit, wenn

ich nicht helfe. "Wer, sagt der Verf., einen Unvorsichtigen in den Abgrund stürzen läßt, da er ihn mit einem Worte der Warnung retten konnte, der ist dessen Mörder, eben so, als wenn er ihm den Dolch in die Wundt gestoßen hätte. Wer im Überflusse lebt, und doch dem Hungrigen einen Bißchen Brotes verweigert, der hat dem Hungrigen diesen Bißchen Brotes gestohlen." Nach diesen Paradoxien, denen allen die Wechselung zwischen ursprünglichem Recht und ursprünglicher Pflicht als ganz verschiedener Bestimmungen der Moralität zum Grunde liegt, überrascht es gleichwohl, wenn der Verf. nun auch nach S. 40 alle großmüthige Aufopferung für mehr als Pflicht, und in eben diesem Sinne für eine Handlung der Wohlthätigkeit erklärt. — In den folgenden Abschnitten wird, immer consequent nach dem Princip des Verf., der Unterschied zwischen innerer und äußerer Moralität genau bestimmt; und zuletzt folgt noch ein Kapitel vom Ursprunge und der Natur der positiven Gesetze. Den Lehrvortrag des positiven Rechts will der Verf. dem System des Naturrechts so untergeordnet wissen, daß man die positiven Gesetze als einen Haufen roher Materialien betrachten soll, die man, ohne sich an die Unordnung zu kehren, in der sie sich in einem unsystematischen Gesetzbuche finden, nach einer Tabelle des Naturrechts abhandelt, um immer aufmerksam auf die Lücken der positiven Gesetzgebung zu machen. — Was man nun auch gegen diese sowohl, als gegen eine Menge anderer, über alle Schranken älterer Systeme weit hinauspringenden, Sätze des Verf. mit Grunde sagen mag; zur Übung des philosophischen Prüfungsgeistes und zur Revision der älteren Systeme sind Schriften dieser Art nützlicher, als alle Compendien nach der Norm dieser oder jener schon bekannten Schule.

121. St., den 30. Jul. 1801. 1207

Kostock und Leipzig. *Meyer*

Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen, herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger. In A. V. Stiller's Buchhandlung. 1799. XI und 174 S. in Octav.

Die Herausgeber wünschen durch diese angefangene Sammlung dazu beizutragen, daß religiöse Feierlichkeiten, wie Taufen und Sepultationen sind, nicht durch ihre Einseitigkeit ermüden, oder an Interesse verlieren, wie bey oft mechanischen Gebrauch alter Formulare unvermeidlich ist; sondern für den Verstand eben so belehrend, als für das Herz wichtig und ermunternd werden. Zugleich wünschen sie durch die beygefüzten Leichenreden ein Muster zu geben, wie man bey dergleichen Gelegenheiten alle unwürdige Schmeicheley und alle, oft so unschicklichen und ungegründeten, Lobreden auf den Verstorbene vermeiden, und doch Erwas sagen kann, das sich auf ihn bezieht, und für die Anwesenden belehrend ist. Und man hat, im Ganzen genommen, allerdings Ursache, mit der Ausführung zufrieden zu seyn.

Die neun Taufreden, in denen Kürze das Hauptgesetz ist, enthalten gewöhnlich einen Hauptgedanken, der den Eltern und Taufzeugen ans Herz gelegt wird, sie auf die Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlung aufmerksam macht, und an ihre Verhältnisse zu dem Kinde, wie an ihre Verpflichtungen gegen dasselbe, erinnert.

Die zehn Trauungsreden, in denen das nämliche Gesetz der Kürze beobachtet wird, gewinnen nicht bloß durch die Herzlichkeit, mit welcher sie größten Theils abgefaßt sind, sondern auch dadurch, daß überall auf die speciellen Lagen und Verhältnisse, wie auf den Stand des Brautpaars, besondere Rücksicht genommen wird, und einzelne

Umstände der bisherigen Lebensgeschichte desselben zu einer heilsamen Ermunterung oder Nahrung benutzt werden.

Da die Leichenreden sich aller übertriebenen Lobspprüche auf die Verstorbenen enthalten, muß Sic. unentschieden lassen, da ihm die Personen, zu deren Gedächtniß sie gehalten wurden, nicht genauer bekannt sind. Zwey darunter sind bloß allgemeinen Inhalts, worunter die eine über die Natur und die Vortheile Christi. Todesbetrachtungen, fast nur das Gewöhnliche sagt; die andere mit größerer Reichhaltigkeit und besonderer Wärme die verschiedenen Meinungen widerlegt, welche bey unsern Klagen über den Tod guter Menschen überhaupt, wie der Unfrigen insbesondere, zum Grunde liegen. Eine dritte nimmt von der Kränklichkeit der Verstorbenen Veranlassung, aus einander zu setzen: Wie fern auch ein kränklicher Körper und ein stiches Leben uns jetzt und für die Zukunft wichtige Vortheile verschaffen? Diese hat uns am wenigsten befriedigt. Die vier andern verbreiten sich specieller über die Person des Verstorbenen, und man wird die Rede am Grabe des königl. Preussischen Obristen v. Ledwary, welcher zu Bretzenheim in der Pfalz 1794 starb, wie auch die wehrmuthsvolle Rede am Grabe eines gelehrten und verdienstvollen Schulmannes, nicht ohne Theilnehmung lesen können.

Wenn die Herausgeber bey der Fortsetzung noch etwas sorgfältiger in der Auswahl sind, damit Wiederholungen der nämlichen Hauptgedanken mehr vermieden werden: so darf man mit Recht diese Sammlung, zwar nicht zum wörtlichen Gebrauch für den, der an eigenen Gedanken gar zu arm ist, aber wohl zur gelegentlichen Benutzung und überlegten Nachahmung, empfehlen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1801.

Liehn.

Frankfurt am Main.

Ueber stehende Heere und ihre Vervollkommnung. Geschrieben im Jahr 1798. Von Fr. Esslinger 1800. 152 Seiten in Octav.

Der hier genannte Gegenstand wird mit vieler Wärme und Sachkenntnis abgehandelt. Der Verf. entschuldigt sich wegen der angenommenen Anonymität, indem mancherley Umstände ihm die Verschwiegenheit seines Namens anrathen, und daß derjenige, der sich von der Wahrheit eines Sages nur überzeugen wolle, keiner Autorität dessen, der ihn behauptete, bedürfe. — Rec. glaubt, daß sich der Verfasser nur immerhin hätte nennen können, da durchaus keine Ausfälle gegen das Militär oder die Regierung vorkommen, und die gerügten Mängel meistens von jedem denkenden Soldaten eingesehen werden. Zuerst wird die Frage: ob in unsern Zeiten stehende Heere notwendig sind, oder nicht, bejahend beant-

E (6)

wortet. Über diese schon so oft aufgeworfene Frage bringt der Verf. manche gute Bemerkung bey. Er zeigt, daß der Zweck, die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit gegen feindliche Anfälle von außen, unter der jetzigen Lage am vollkommensten von stehenden Armeen erreicht würde. Er widerlegt den Einwurf, daß man das Militär deswegen abschaffen müsse, weil es von despotischen Regenten gegen den Staat selbst gebraucht werden könnte; räumt aber auch zugleich ein, daß stehende Heere nicht durchaus, sondern nur unter der Bedingung, daß ein Staat von der Eroberungssucht der benachbarten etwas zu befürchten habe, und eine Garantie Aller durch einen Staatenverein gegen die Herrschsucht des Einzelnen da ist, nothwendig sind.

Der Verf. zeigt durch das Beispiel Frankreichs, daß diese Garantie noch nicht existirt; daß sie so wenig in dessen Grundsatz der natürlichen Grenzen, als des Gleichgewichts der Republiken gegen die Monarchien zu finden ist; daß ferner bis jetzt noch keine moralische Macht in der Meinung vorhanden ist, die uns vor künftigen Gewaltthätigkeiten sichern könnte. Den Milizen redet er ebenfalls bey unserer jetzigen Lage das Wort nicht. Unterrichtender ist aber der Abschnitt: von den Mängeln unserer stehenden Heere und den Mitteln ihrer Vervollkommnung. Der Verf. greift zuerst den von Einigen aufgestellten und von Andern bestrittenen Grundsatz an, daß der Soldat nichts als Maschine seyn müsse. Ohne den Soldaten von dem blinden Gehorsam, der eigentlichen machinalen Ausführung in Reih und Glieder, loszusprechen, will er nur, daß man ihm Verachtung des Todes, Muth u. s. w. einflöße, indem die bloße Bear-

Leitung der Gelenke und Muskeln keinen Helden bilde. Als fehlerhaft führt der Verf. an: 1) die Erziehung. Er rügt hierbey einige Fehler der Garnison-Schulen, den geringen Gehalt der Lehrer (150 Rthlr im Preussischen). 2) Verlangt er, daß für die Subsistenz des Soldaten besser gesorgt werde. — Nur in der Ausführung sehr schwierig. 3) Will er, daß der Soldat besser behandelt, daß mehr auf Verhütung der Laster gesehen und dem Soldaten mehr Achtung gegen sich selbst eingefößt werde.

Durch die in der Anmerkung S. 63 erwähnte Exercice der Officiere in Ha . . . schen (Hansuberschen) Diensten wird der Officier aber noch nicht heruntergesetzt, wie der Verf. meint. Er spricht gegen die Ausländer der Armee, theils wegen ihrer Unmoralität, der Kosten u. s. w. und glaubt, daß im Preussischen durch die Aufhebung der Cantons-Freyheit, von . . . Kreise, Städte, der Eximirten u. s. w. die ausländische Werbung ganz aufhören könnte. Die Kosten für diese ausländische Werbung schlägt er auf wenigstens 450,000 Rthlr. jährlich im Preussischen an: jede Compagnie eines Infanterie Regiments zu 500 Rthlr., eine Füselier-Compagnie zu 300 Rthlr. jährlich; das Kürassier-Regiment zu 180 Rthlr. 13 Qar. 4 Pf. monatlich, und die Husaren-Schwadron zu 200 Rthlr. jährlich, ohne Transport-Kosten, ausserordentliche Desertion u. s. w.

Der Verf. will, daß Dienstvergehungen von lafterhaften Handlungen sorgfältig abgefordert werden, und die Strafen mehr auf Besserung abzuwecken. Langen Arrest hält er hierzu am geschicktesten. Er führt die Einrichtung des Gefangenhauses in Pennsylvania als Muster an. —

Im Felde möchte dieß aber wohl nicht leicht auszuführen seyn. Überdem ist das Verhältniß des Soldaten zum Staate etwas von dem des Bürgers zum Staate verschieden. —

Als einen vierten Mangel in unserer Militär-Verfassung sieht der Verf. den Mangel an Triebfedern an. Bey den Alten wirkte schon die Verfassung und die Vaterlandsliebe auf den kriegerischen Geist. — Bürgerkronen, goldene Ketten, allgemeine Auszeichnung u. s. w. waren ihr Lohn. Bey uns ist nichts von allem dem, sagt der Verf.: Zwang ist der Hebel, der die Maschine im Gang erhält; Furcht die Unterlage, auf die er gestützt ist u. s. w. — Doch finden hier gewiß viele Ausnahmen Statt. — Mit Recht verlangt der Verf., dem Unterofficier-Posten so viel Ansehen zu geben, als möglich ist. —

Einen fünften Mangel findet er in dem zu geringen Ansehen. — Der Verf. würde sich richtiger ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: daß oft unzweckmäßige Exerciren.

Wenn der Verf. S. 108 klagt, daß wir keinen Maasstab haben, um die wissenschaftlichen Kenntnisse der zu Officieren bestimmten Subjecte zu prüfen: so kann dieß nicht im Allgemeinen gelten, da die Officiere der Artillerie, des Ingenieur-Corps u. s. w. in Frankreich, Preussen u. s. w. examinirt werden. — In Dänemark müssen auch die zu Officieren der Cavallerie und Infanterie bestimmten jungen Leute sich einem Examen unterwerfen.

Der Verf. wünscht, daß eigene Institute für Officiere vom Generalkorps, worin die besten Officiere aus allen Waffen kommen, eingerichtet würden. — Eine höchst dringende Nothwendigkeit, wenn man nicht oft mehrere Laufende von

Menschen der Ungeschicklichkeit einzelner Personen preis geben will. Einige gute Beurtheilungen über wissenschaftliche Cultur, Spiel, Communitariatswesen u. machen den Beschluß.

London.

Sammlung.

A third Dissertation on Fever. Part II. containing an Inquiry into the Effects of the Remedies which have been employed with a view to carry off a regular continued Fever without leaving it to pursue its ordinary course. by G. Fordyce. 1799. Auch diesem Bande müssen wir das Lob ungemainer Gründlichkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, so wie dem vertzgen (i. Öbtr. gel. Anz. 1798 St. 184. S. 1834), erteilen. — Vom Blutlassen bemerkt man weder Vermehrung, noch Verminderung, noch Veränderung des Laufs eines regelmäßig anhaltenden Fiebers. Geht viel Blut verlieren, so erfolgt freylich Schwäche, aber a priori scheint ein Blutverlust dieses Fieber nicht zu ändern. Ungeduld oder Aberglauben verleitete ehemals die Ärzte zum Blutlassen. Der Verf. sah in vielen solchen Fiebern vom Blutlassen tödtlichen Erfolg. Blut am Kopfe gelassen, vertrieb zwar in einigen Fällen das Fieber auf der Stelle, auch verminderte es die Herrücktheit; aber die Krankheit kürzte es nicht ab. Im Ganzen sey es allerdings nothwendig, während der Krankheit eines regelmäßigen anhaltenden Fiebers den Darmcanal von Unrath frey zu halten; allein förmlich abzuführen, hindert die Heilung des Fiebers, und falls es vergangen ist, veranlaßt es Rückfälle. Ausführlich handelt Hr. F. vom Spiegglanz und dessen üblichen Zubereitungen. Er glaubt, in dem James's Pulver sey auch ein wenig Brechweinstein. Cullen habe zuerst gelehrt, daß die Spiegglanz-

zubereitungen die Fieber geradezu wegschaffen; doch glaube er nicht mit ihm, daß sie dieß thäten, weil sie Uebelkeit erregen. Er sah z. B. Wley, in großer Quantität (zu einem oder zwey Drachmen) genommen, wohl Brechen und Abführen machen, allein keine Lähmungen, so wie in kleinen Gaben, hervorbringen. Verträgt der Magen mehr als ein Viertelgran Brechweinstein, so sah Hr. F. oft dabon critische Symptome, ja eine vollkommene Crisis, welche die Krankheit hob. Sehr artig sucht er zu zeigen, daß der Schwefel in fester Form auf den Darmcanal wirkt, ohne aufgelöst zu werden, folglich könne auch der König und der Kalk von Spießglas in fester Form, unabhängig von irgend einem Menstruo, im Magen wirken. Treffliche Regeln und Beobachtungen beim Gebrauche des Brechweinsteins. Kurz, die Antimonial-Präparate, zum Theil auch die Ipecacuanha, bewirken naturgemäße Crisen, und endigen dadurch die Fieber, welches z. B. mechanisch, oder durch warmes Wasser oder weißen Vitriol erregtes Brechen nicht vermag. Die Gründe, warum es besser ist, ein Brechmittel des Abends zu geben, werden sehr deutlich entwickelt. Vieles kaltes oder warmes Wasser trinken oder Baden, scheine von keinem besondern Nutzen. Untersuchung, in wie fern die Ipecacuanha den Antimonial-Präparaten analog wirkt: sie hat den Vorzug, daß sie nicht so leicht den Stuhlgang vermehrt, aber den Nachtheil, daß sie nicht so sicher die Krankheit hebt. Mittelsalze sah der Verf. wenigstens nicht mit Überzeugung eine Crisis bewirken. Warne Rührungen der Füße scheinen bey Verstandesverrückungen nützlich. Dieß Fieber ist eine Krankheit, die durch Entzündung entweder eines äußern oder innern Theiles des Körpers gehoben

wird. Hr. F. sah in verschiedenen Fällen durch eine von Reizmitteln erregte Entzündung in 24 Stunden ein Fieber vergehen, doch ist dieß selten; gemeinlich schafft sie nur Erleichterung. In der Feuchtigkeit, die ein Blasenpflaster hervorbringt, sind bloß überflüssiges Wasser, Mittelsalze und Schleim (putrescent mucilage) enthalten, also nichts, was ein solches Fieber erregt. Die Entzündung, und nicht das, was auf ein Blasenpflaster ausströmt, hebt entweder das Fieber, oder einige seiner Zufälle. Der Verf. sah bey dem Delirium Blutlassen am Arm nie, Blutlassen am Halse oder Kopfe mannigfaltig helfen. Blutigel an den Schläfen sah er zuverlässig helfen; die Ursache sey ihm nicht bekannt (Barthez hat sie doch trefflich entwickelt). Häufiges Schwitzen tilgt das Fieber nicht, sondern schadet vielmehr oftmahls; daher schaden auch die hitzigen Arzneyen. Hr. F. gab in andern Krankheiten, als diesem Fieber, Campher bis zu sechzig Granen auf einmahl, ohne sonderliche Wirkung in den meisten Fällen; was könnten also kleine Gaben gegen dieses Fieber helfen? Auch die Verusche Rinde schadet in einem regelmäßigen anhaltenden Fieber eher, als daß sie nützt. Loder thierischer Schleim verhält sich ganz anders, als lebendiger, oder auf den noch die lebendigen Solida wirken. Es gibt Proesse, welche in lebendigem thierischen Schleime unter den nähmlichen chemischen Umständen nicht erfolgen, unter denen sie im todten Schleime erfolgen, z. B. er bleibt flüßig, behält die Farbe u. s. f. So bald thierischer Schleim stirbt, fängt er an zu faulen. Genau bestimmt der Verf. die Umstände in diesem Fieber, wenn Säuren oder die Verusche Rinde passen. Nach eigens angestellten Versuchen hört der Speichelfluß eher auf, wenn man keine Ab-

führung gibt, als wenn man solche gibt. Abführungen machen Mühsälle in diesem Fieber.

Pinelin

Paris.

Von seiner Histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maestricht (f. G. A. 1799 S. 1709) hat W. Naujas = Saint Fond nun auch die dritte, vierte und fünfte Lieferung, S. 104 — 120 — 136, Pl. XII X·II — XXIII — XXIX. herausgegeben. In diesen sind Schildkröten (Pl. XII, XIII, XIV.), freysich meist Bruchstücke derselbigen, aus den öffentl. Sammlungen zu Paris, eines unter ihnen mit einem Belemniten darneben, Stück von einem Geweihe eines Säugthiers, das dem Elendthier nahe zu kommen scheint, das eine mit 3 Nioemien darneben, das andere mit noch andern Knochen und einer Bohrmuschel im Gestein; (Pl. XV, XVI, XVII.) eben daher, versteinerte Hayzähne, auch andere Fischzähne (Pl. XVIII, XIX.), Rückenschilder eines Dintenzwurms (Pl. XXI Abt. r.) und eine große Anzahl versteinerte oder doch in diesem Berge ausgegrabener Schneckengehäuse und Muscheln, bey deren Geschichte er die unsterblichen Verdienste eines Linné, und die späteren eines Bruguiere und Lamarck, in dankbare Erinnerung bringt; nach dem letztern sind auch hier die gegrabenen Schalengehäuse geordnet: denn er ist überzeugt, daß es unter ihnen viele gibt, deren Urbild sich noch in der Natur, freylich oft in den entferntesten Meeren, findet. Ein Verzeichniß solcher Schalenthiere mit ihren systematischen Nahmen, dem Aufenthaltsorte der lebendigen Geschöpfe, und der Sammlung, in welcher sie aufbewahrt werden. Die Pl. XX stellt versteinerte Kufhörner, XXI. ein dergleichen Schiffsbrot, Pl. XXII — XXVIII. mehrere gegrabene Muscheln, Pl. XXIX. einen dergleichen Meerigel aus dem S. Petersberge vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1801.

Paris. *Ammeri*

Nosographie philosophique, ou la Méthode de l'Analyse appliquée à la Médecine; par Ph. Pinel, Médecin de l'Hospice national de la Salpêtrière, et Professeur à l'Ecole de Médecine de Paris. Un des Ouvrages proclamé par le Directoire exécutif sur le Rapport de l'Institut national. Tome premier. An VII. 307 Seiten in Octav. Introduction. Ausser dem Hippocrates ist dem Verf. alles ein jargon scientifique, instabilité, jactance, conjectures, disputes interminables u. s. f. Nach Condillac's Begriffen vom Analysiren wolle er die Fieber abhandeln. Stahlen lobt der Verf. jedoch, so wie er überhaupt oft in der Folge einlenkt. Les idées saines et fécondes de van-Helmont et de Stahl sur les phlegmasies furent reprises et développées avec éclat dans la fameuse Ecole de Montpellier. *Classe première. Fièvres. Gr. P. lobt die Stah-*
§ (6)

lische Definition. Erste Ordnung. Fièvres Angioténiques, so nennt der Verf. die inflammatorischen Fieber. Gleich anfangs spdtelt er über das Wort Inflammation, was man in der Physik und Moral, aber nicht in der Medicin verstände, und doch braucht er es in der Folge selbst. Un esprit exact doit donc repousser ces mots vides de sens. épaissement phlogistique du sang, couenne inflammatoire. sang facile à s'enflammer. — Nachdem der Verf. der Leidener Schule eine Application frivole de la physique, Sauvages eine Application puérile du calcul, Selle'n des écarts et de la confusion, und einem ungenannten Deutschen obscurité impénétrable vorgeworfen, sagt er von Brown: né avec un esprit frondeur, et jaloux d'être chef de secte — toujours fidèle à sa méthode de mutiler et de tronquer l'histoire des maladies pour les assortir à son système.

Zweyte Ordnung Fièvres meningo-gastriques (Bilieuses). In der Schilderung der Gallenfieber ist, bis auf den Namen, gar nichts Besonderes, hingegen oft Manches, was man wohl hier nicht suchen würde, z. B. als Muster des Tempérament bilieux wird Alexander der Große nach Plutarch geschildert, so wie im vorigen Kapitel als Beyspiel des Tempérament sanguin Marcus Antonius. Grant heißt servile commentateur des Sydenham; von Pringle, il a cédé aux prestiges des opinions Boerhaaviennes. Das zweyte Genus der Fièvres meningo-gastriques ist das continue. Unrichtig nenne es Pringle remittente. Was Stoll darüber sage, sey le produit d'une imagination prévenue. Drittes Genus das F. m. g. rémittente. Stoll sey in seinen Aphorismen darüber très-vague. très-inexact. Er, Hr. P., schildere es daher nach eigenen Beobachtungen. Hierher

gehört der Hemitritaeus der Alten. Home s'est livré au hasard, à toutes les suggestions vaines de la Médecine symptomatique. Viertes Genus, F. m. g. tierce bénigne. Von 50 regelmäßigen Tertian-Fiebern endigten sich 25 mit dem siebenten oder achten Anfall, einige mit dem 24sten bis 32sten, ohne wieder zu kommen. Ces faits renversent entièrement le système du Brown et concourent avec une foule d'autres pour reléguer un de ses principes fondamentaux dans la classe des romans. — Dritte Ordnung. Fièvres Adéno-meningées (Puriteuses). Wagler de morbo mucoso habe diese Schleimfieber am besten beschrieben. de Haen's prétendue scarlatine (Rat. med. Vol. IX.) sey nicht, als ein Schleimfieber mit diesem Auschlag gewesen; dessen Traitement sey dirigé sans méthode et avec une sorte d'empyrisme. Fünftes Genus. Continue Adéno-meningée. Sechstes Genus. Intermittente quotidienne. Sennert und Hofmann, ont enveloppés les traits distinctifs de cette fièvre dans une stérile profusion du langage des écoles. Siebentes Genus. Intermittente quarte. Der Verf. gab dagegen bloß die Peruvische Rinde in Einreibungen. Achtes Genus. F. remittente adéno-meningée. Vierte Ordnung Fièvres Adynamiques Purrides). Bey Ausarbeitung dieses Kapitels scheint der Verf. von weit besserer Laune, als vorher, denn Grant, Wagler, Hurzham, Stoll, werden sehr gelobt, und Fracastorius, Pringle und Wilson wenigstens nicht getadelt. Der Grund-Charakter dieser Fieber bestehe in einer diminution très-notable de l'action vitale des muscles. Er habe die ärgsten Faulfieber bloß durch reinen Wein, vindijs Getränke, nebst untermischten Abführungen, geheilt. Neun-

tes Genus. Fièvre Putride ou Adynamique continue. Zehntes Genus. F. Rémittente putride. Fünfte Ordnung. Fièvres Ataxiques (Malignes). S. 90: Caractère particulier de l'école de Göttingue de faire marcher de front les recherches sur l'économie animale, d'après les expériences des modernes, avec une étude approfondie de la médecine Hippocratique. Erstes Genus. F. maligne ou ataxique sporadique. Zweites Genus. F. maligne par contagion. Drittes Genus. F. lente nerveuse. Viertes Genus. F. rémittente maligne, ou ataxique. Sechste Ordnung. Fièvres Adéno-nerveuses (Peste). Hr. J. schildert die Pest meist nach Bertrand's Beschreibung der Pest zu Marseille. Classe seconde. Phlegmasies. Die Entzündung sey ein bloßer Zufall der Nerven, une affection purement nerveuse comme l'avoit auguré van Helmont; auch der Anomalie des Tonus des Stahl's müsse man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Erste Ordnung. Phlegmasie des Membranes muqueuses. 16. Genus. Catarrhe simple. 17. Gen. Dysenterie simple. Der Verf. ließ nach Erforderniß der Umstände brechen mit Brechweinstein, nicht mit Ipecacuaba, und behandelte an 200 Verrückte außerst glücklich mit einem Absud von Sichorien, Kerbel und Saucampfer, mit etwas Butter. 18. Gen. Aphtes. 19. Gen. Catarrhe de la Vessie urinaire. 20. Gen. Gonorrhée. 21. Gen. Fleurs blanches. 22. Ophthalmie. Zweyte Ordnung. Phlegmasies des membranes diapiranes. Gleich beschaffene Membrane zeigen gleiche Zufälle. C'est une nouvelle preuve de l'avantage de fonder les distributions méthodiques des maladies sur des notions exactes d'anatomie, et de physiologie. 23. Gen. Frénésie. 24. Pleurésie vraie ou sèche.

25. Gen. Gastrite. 26. Enterite. 27. Cystite. Dritte Ordnung. Phlegmasies du tissu cellulaire des Glandes et du Parenchyme des Viscères. 28. Gen. Phlegmonie. 29. Peripneumonie ou Pleuresie humide. 30. Hépatite. 31. Néphrite. Vierte Ordnung. Phlegmasies des Muscles. 32. Gen. Rheumatisme. Wie es zugehe, daß der heftige Schmerz so schnell von einer Stelle zur andern wandert, erkläre er in seinen Vorlesungen. 33. Angine. Fünfte Ordnung. Phlegmasies cutanées. S. 227 wandelt den Verf. wieder seine gar üble Laune an, so daß es ihm selbst Horter mit dem Commentiren über den Hippocrates nicht recht macht, voilà ce qu' on peut appeler une vénération aveugle, une sorte de fanatisme pour le père de la médecine — qui sur un grand nombre de maladies, n'a fait qu' ouvrir la carrière. 34. Gen. Erysipèle. 35. Petite-vérole. 36. G. Rougeole. 37. Pustule maligne. *Classe troisième.* Hémorrhagies actives. Erste Ordnung. Hémorrhagies communes au deux sexes et relatives aux périodes de l'âge. Stahl und seine Schüler werden von dem Verf. gegen die Leidener Schule gelobt. 38. Gen. Hémorrhagie. 39. Hémoptysie. 40. Hématémèse. 41. Hématurie. 42. Flux hémorrhoidal excessif. "Peut-on refuser un caractère de sagesse et de modération à des dissertations sorties de l'école de Stahl?" Zweyte Ordnung. Hémorrhagies utérines. Er müßte doch einen Überfluß von Blut als Ursache der Menstrue annehmen, gegen Franck, qui a toujours pour but principal de faire plier la marche de la nature aux dogmes de la médecine de Brown. 43. Excès, défaut, retard ou déviation des menstrues. 44. Cessation du période menstruel. Zuletzt noch: Remarques sur les anévrismes de l'aorte, meist nach Morgagni.

Tome second. 403 S. *Class. quatrième: Névroses.* Erste Ordnung Vésanies ou alienations de l'esprit. Auch hier erhält Stahl den Vorzug vor der Leidener Schule. Als Beispiele des melancholischen Temperaments werden Kaiser Titinius und Ludwig XI., König von Frankreich, geschildert. Die Revolution habe viele Vésanies veranlaßt. Hr. P. alt. in harte in 2 Jahren fast 200 solche Unglückliche zu behandeln. En Angleterre, où la philosophie a ouvert aux insensés des a-y-les dignes d'une nation éclairée. et où les vraies principes de leur traitement paroissent avoir été approfondis, on n'a publié que quelques écrits très - superficiels, on peut- être même qu'on affecte un silence mystérieux sur un art dont on se fait une gloire de posséder exclusivement le secret. Das Gemählde, das der Verf. in den Mém. de la Société méd. d'Édinburgh (I. G. N. 1800 S. 341) von der Manie aufstellt, sey vielleicht le plus exact et le plus précis. das wir darüber besäßen. 45. Genus. Hypochondrie. 46. Mélancolie. 47. Manie. Frig wiederhole man noch immer, die Manie sey unheilbar, denn von seinen 25 in einem Jahr Geheilten bekamen nur zwey Rückfälle. 48. Hysterie. Zweyte Ordnung Spasmes. 49. Epilepsie. 50. Hydrophobie. 51. Mouvements convulsifs. 52. Tetanos. Dritte Ordnung. Anomalies locales des fonctions nerveuses. Hr. P. gibt den Auszug aus der Krankengeschichte einer äußerst geschwächten Dame. Es ist fast unglaußlich, was sie alles zu fühlen bemerkte. Tota vita quanta est in stimulo committit et vi vitali sagt ein Autor, den der Verf. doch nicht nennt, vor Brown, et il pose pour principe fondamental que la vie animale est le produit de l'action des forces externes sur le principe de la vie. 53. Asthénie musculaire.

Stahl erhält über seinen motus tonicus vitalis großes Lob. Er unterscheidet a) Debilité des mouvemens volontaires, b) Paralytie, c) Tremblemens, d) Immobilité dans les bras et les jambes, e) Torticoli. 54. Genus. Contractions spasmodiques des organes de la respiration: a) Convulsions des muscles de la voix et de la parole, b) Paralytie des organes de la voix, c) Cramps nerveuses de la poitrine, d) Asthme convulsif, e) Angine de la poitrine. 55. Gen. Névrose du conduit alimentaire: a) le Hoquet, b) Spasme de l'oesophage, c) Vomissements, d) Anorexie, e) Boulimie, f) Pyrosis, ou ardeur dans la région épigastrique, g. B. von Nheinwein, g) Cardialgie, h) Colique de Poitou. 56. Gen. Névrose aphroditique, ou de parties de la génération: a) Anaphrodisie, abolition de l'appétit vénérien, b) Dyspermatisme, c) Satiriase, d) Priapisme, e) Nymphomanie. 57. Gen. Névroses ophthalmiques: a) Indices tirés des lésions nerveuses des yeux dans les maladies aiguës, b) Affection nerveuses de l'iris, c) Amaurose nerveuse, 58. Gen. Névroses Acoustiques. Aus Gyn. Meckel's Dissertation über den Labyrinth gibt der Verf. einen Auszug, scheint aber Scarpa's Werk nicht zu kennen. 59. Affections arthritiques. Auch über die Schilderung dieser Krankheit erhält Stahl das größte Lob. Vierte Ordnung. Affections comateuses. 60. Gen. Apoplexie. 61. Catalepsie. 62. Narcotisme. 63. Asphyxie, als Strangulation, Submersion, Asphyxie par le gaz acide carbonique, Asphyxie par le méphitisme des fosses d'aisance, Asphyxie des nouveaux-nés. Classe cinquième. Maladies dont le siège est dans le système lymphatique. Erste Ordnung.

Maladies cutanées. Genaue Beschreibung der Haut nach Fragonard's Präparaten, auch usage de la peau. 64. Gen. Lèpre. 65. Scorbut. Er habe sich durch Beobachtungen im Vicéire und der Salpêtrière überzeugt, daß der Landscorbut mit dem Seescorbut vollkommen gleicher Natur sey. Im Sommer verschwand er. 66. Dartres. 67. Teigne 68. Plique. 69. Gale. Zweyte Ordnung. Des maladies des glandes lymphatiques. 70. Gen. Erouelles. 71. Carreau des enfans, Atrophie mésentérique. Die häufigste Ursache davon sey le vice scrofuleux. 72. Phthisic. 73. Maladie syphilitique. 74. Cancer. 75. Rachitis. Dritte Ordnung. Des lésions dans les fonctions des vaisseaux lymphatiques, ou de l'hydropisie. Unter die von den meisten Ärzten übersehen Ursachen der Wassersucht gehören die Inflammations chroniques. 76. Gen. Hydrocéphale. 77. Hydrothorax. Krankengeschichte König's Friedrich's II. 78. Ascite. Stahl wird mit Brown verglichen, zum großen Nachtheil des letztern. 79. Anasarque. Classe non déterminée. 80. Ictère des nouveaux-nés. 81. Diabètes. 82. Vers des intestins. 82. Morsures des insectes. 84. Morsures des serpens. Zuletzt noch Principes généraux sur la Méthode d'étudier et d'observer en Médecine. — Worin das Philosophische dieser Nosographie bestehen soll, haben wir nirgends finden können: es müßte denn in solchen Herabsetzungen der verdientesten Ärzte bestehen, dergleichen wir einige zur Probe angeführt haben. Denn das Ueberne der neuen Terminologie braucht wohl keiner Auseinandersetzung.

Heyne

Eben daselbst.

Voyage en Orient, ou Tableau fidèle des Mœurs, du Commerce, des Intrigues — des dif-

férens Peuples du Levant. Par *M. A. B. D.* — Au IX. (1801). Detas 270 S. Noch auf dem Titel ist beigefügt: der Verf. habe vierzig Jahre in der Levante zugebracht, theils in Aufträgen von Hrn. Peyssonel, theils für seine eigenen Geschäfte, zu seiner Belehrung und zu seinem Vergnügen. Aber diese Zeit hat der Verf. sicherlich nicht mit Beobachtungen zugebracht; was er erzählt, besteht in dem, was ihm begegnet ist, und was er gesehen oder gehört hat; alles, wie es der Zufall fügte. Voran gehen einige kleine Reisen von Marseille aus nach Sur (Tyros), wo der Verf. von den Ruinen einer Wasserleitung spricht von zwey Vieues; sie sey jetzt *crystallisée*. sagt er. Die Ladung an Schafwolle und roher Baumwolle ward von Saide herhengeschaft; die Schweizer brauchen sie für ihre Musseline. Zweyte Reise, nach Constantinopel; Aufenthalt zu Samos, wo Hercules geboren seyn soll, und noch zwey Säulen unter diesem Nahmen stehen. (Der V. hat von der Here, Juno, sprechen hören. Eben so irrig macht er die Insel Naxia zum Vaterlande von Hippocrates.) Die mit Gerste und geschnittenem Stroh gefütterten Pferde gewinnen noch durch den Weigen, der im Stroh zurückbleibt. Der Capitain nahm Rückfracht auf Alexandria, und von da nach Livorno. Die dritte Reise, auf Candia, Saionichi, Befrachtung auf Alexandria, wieder nach Smyrna; auf halbem Wege landen sie zu Nouvelle-Echelle an, im Gebiete des Karassman Dalu, dessen nachherige Hinrichtung erzählt wird. Den Hrn. Peyssonel, Consul zu Smyrna, der als Interims-Gesandter nach Constantinopel ging, begleitete der Verf., und erhielt von ihm den Auftrag, die Inseln des Archipelagus zu bereisen, und die Lage der Orter neu aufzunehmen, um die Fehler in der Karte von Olivier u. Bethelot zu verbessern; er wählte Samos zu seinem Stand-

ort, und hielt sich ein Jahr lang hier auf. Inzwischen starb Venisonel (1700), und so hörte jener Auftrag auf; indessen hatte sich der D., anfangs gezwungen, dann freiwillig, als Arzt brauchen lassen. Ein Grieche hatte ihn mit der Pflanze des Scammonium bekannt gemacht; er begab sich nach Guzelaßar (Guzelassar), das alte Magnesia ad Maeandrum in Thracien), um das Harz zu sammeln, ohne erst Erlaubniß zu suchen, ward ergriffen und übel behandelt. Inzwischen hatte er sich ein schönes Vermögen erworben, das ihm aber auf der Rückfahrt schändlicher Weise ein Engl. Kaper wieder abnahm. In Frankreich war er unglücklich im Handel; ging wieder nach Smyrna, und kam mit einem kleinen Capital wieder nach Hause. Das ganze Werk ist von geringer Bedeutung. Einige Gebräuche der Griechen in der Levante sind noch das Wichtigste, was man im Buche findet; von ihnen scheint der Gebrauch gekommen zu seyn, Liqueurs bey Anfang der Mahlzeit zu trinken. Das Lob, das ein Türke von seiner Frau macht, S. 123, ist seltsam.

Meyer.

Hamburg.

Der Brief des Jakobus übersezt und für die der Grundsprache Unkundigen erläutert. Mit einem Anhange über die Abfassung deutscher Übersetzungen des Neuen Testaments, von D. Christian Gottschilf Henker, Prof. der Theologie zu Kiel. Bey Wachmann und Gundermann. 1801. XII und 80 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser wünscht durch diese Schrift dem Publicum eine Probe seiner Übersetzung der neuesten Schriftten vorzulegen, der mehrere der catholischen oder der Heiner Paulinischen Briefe, auf die nämliche Weise bearbeitet, nachfolgen sollen, wenn gegenwärtiger Versuch Beyfall findet.

Um nun theils einen Grund anzugeben, warum hier von einem schon so oft übersetzten Briefe noch eine neue Übersetzung geliefert ist, theils auf den Gesichtspunct hinzuweisen, aus welchem diese Arbeit betrachtet werden soll, ist von S. 53 — 80 eine umständliche Darlegung der Grundsätze hinzugefügt, die ein Deutscher Übersetzer neutestamentlicher Schriften befolgen muß, wenn er den Zweck einer Uebersetzung dieser Art erreichen will. Zuvor also ein Wort von diesen Grundsätzen, dann von der Befolgung derselben in der Übersetzung!

Die Grundsätze beziehen sich, nach der Absicht des Verf., allein auf solche Übersetzungen, welche den der Grundsprache unkundigen Lesern bestimmt sind, die aber doch zu der gebildeteren Classe gehören. Aus dem gedoppelten Zweck einer solchen Uebersetzung, daß die Leser aus derselben jeden von den Urhebern der neutestamentlichen Schriften als Menschen und als Schriftsteller so genau als möglich kennen lernen, und daß der Inhalt durchgängig auf ihren Verstand und auf ihr Herz einen Eindruck mache, der dem ähnlich sey, welchen die Verfasser bey ihren ersten Lesern erregen wollten, leitet der Verf. den Hauptgrundsatz her: "Man denke es sich, daß jeder dieser Verfasser, nachdem er in seiner Hebräisch-Griechischen Sprache Erzählungen oder Belehrungen für gewisse bestimmte Leser aufgesetzt hatte, eben dieselben darauf andern ähnlichen Lesern, die aber bloß die Deutsche Sprache verstanden, in dieser Sprache wiederholt hätte. Da würde er genau dieselben Gedanken in derselben Einleidung mit eben den Wendungen in der Rede vorgetragen haben; und mir dasjenige würde von ihm als Deutsch-Redenden nicht nachgebildet seyn, was bloß im Vortrag des Hebräisch-Griechisch-Redenden eine Eigenheit dieser Sprache

war, wodurch aber in der Einleitung der Gedanken gar nichts auf eine besondere Art modificirt ward. Gerade so mache es der Uebersetzer, der ganz in die Stelle des alten Schriftstellers tritt. Was auf diese Weise den Lesern noch unverständlich bleiben würde, müßte er dann als Erläuterer in den Anmerkungen hinzufügen." Aus dem angegebenen Grundsatz werden nun weiter die Pflichten abgeleitet, welche dem Uebersetzer theils als Uebersetzer, theils als Deutsch Schreibenden obliegen. Auf der einen Seite wird vor einem ängstlichen Nachbilden, gleichsam einem Abformen des Originals, und auf der andern vor einem zu freien Umbilden desselben gewarnt. Aus der Urschrift soll das nicht nachgebildet werden, was bloß eine Eigenheit der dem Verfasser gebrauchten Sprache, oder was bloße Nachlässigkeit des Ausdruck's ist. Bey dieser Gelegenheit äußert der Verf.: es sey aber ein verkehrtes Nachbilden, wenn man in einer Stelle für ein Griechisches vieldeutiges Wort, welches die Ausleger verschieden erklären, im Deutschen ein auf gleiche Weise zweideutiges setzen wollte, um dem Leser nicht vorzugreifen; sondern man müßte ein Deutsches mit einer bestimmten Bedeutung wählen. Dagegen müsse Alles vermieden werden, wodurch eine Schrift des N. T. in ästhetischer Rücksicht eine Änderung erfahre. Es dürfe den vom Verfasser auf eine gewisse Art zusammengestellten Sätzen keine andere Ordnung gegeben werden, um der Rede größere Bestimmtheit oder Mündigkeit zu ertheilen. Das Entwickeln eines prägnanten Satzes dürfe nicht Statt haben. Das Uneigentliche, Bildliche dürfe nicht mit dem Eigentlichen, Nichtbildlichen vertauscht werden. Wo der Vortrag in der Urschrift etwas Unbestimmtes oder Unvollkommenes habe, da müsse es auch in

der Übersetzung bleiben. Wenn dann bey Befolgung aller dieser Vorschriften manche Dunkelheit in der Version unvermeidlich bleibe, so müsse man durch eine fortlaufende Erklärung zu Hülfе kommen; und wenn diese nach dem Bedürfnis der Leser in einer zwiefachen Gestalt erschiene, wovon die eine für weniger gebildete Classen, die andere für gebildetere und tiefer eindringende Leser bestimmt wäre: so bedürfte es auf keinen Fall mehrerer, als einer einzigen neustamentlichen Übersetzung. Alle diese Vorschriften, welche unser Verfasser zur Entwicklung des Begriffs einer strengen Übersetzung für notwendig hält, sind in der Ausföhrung noch mit mehreren Bestimmungen und Einschränkungen versehen, und durch einzelne Beispiele erläutert. Im Ganzen muß man allerdings dem Hrn. S. in diesen Grundfäßen beystimmen, wenn gleich Manche sich durch einzelne Vorschriften zu beschränkt glauben dürfte. Eine genauere Prüfung einzelner Sätze, oder einzelner Bestimmungen derselben, würde hier zu weit föhren. Rec. bemerkt also bloß, daß es ihm doch scheint, als ob die Forderung S. 62 f., "man solle ein vieldeutiges und daher in einer gegebenen Stelle unbestimmtes Griechisches Wort durch ein bestimmteres im Deutschen ausdrücken," mit der andern S. 69, "wo in der Handschrift etwas Unbestimmtes sey, da müsse es auch in der Übersetzung bleiben," nicht ganz vereinbar ist.

Wir kommen jetzt zur Übersetzung des Briefes Jacobi und den beigefügten Erläuterungen, die für gebildetere Leser bestimmt sind. Die Übersetzung verräth ganz deutlich das Bestreben, die Grundfäße, die der Verf. sich selbst vorgeschrieben hat, aufs sorgfältigste zu befolgen. Sie sucht nicht allein den Sinn im Allgemeinen treulich dar-

zulegen, sondern schließt sich auch überhaupt in der Art der Darstellung sehr genau ans Original an, so weit unsere Sprache eine Nachbildung des Hebräisch-Griechischen Textes gestattet. Selbst das Abgebrochene, das im Vortrage des Jacobus unverkennbar ist, läßt sich in der Uebersetzung deutlich wieder finden. Woweisen möchte man dieselbe nur etwas fließender wünschen. Aber es scheint, daß der Verf. gewisse Härten des Originals auch in der Uebersetzung bemerklich machen wollte. Ubrigens wird man bey genauerer Untersuchung finden, daß Hr. H. zwar die früheren Uebersetzungen und Erläuterungen benützt, aber auch hin und wieder, wo ihn diese zu wenig befriedigten, eigene Versuche gemacht hat. So z. B. zieht er Kap. 4, 5. die Worte: "Oder meint ihr, die Schrift rede unmahr?" zum Vorhergehenden, und erklärt es daoon, daß die Wäcker des A. L. mehrere Male, besonders in den Psalmen, die Freundschaft mit dem Froschen als Feindschaft gegen Gott darstellen. Das Folgende wird dann als eigener Gedanke des Jacobus ausgedrückt: "Dem Heide entgegen ist des in uns wohnenden Geistes Streben. Und höhere Wohlthat gewährt er. Gott, sagt ja die Schrift, ist den Froschen ein Gegner, ein Wohlthäter den Unterwürfigen." Auch in den Erläuterungen, welche die Dunkelheiten des Originals aus den localen und temporellen Beziehungen und der damaligen Denkart gehdrig aufzuhellen, und manche Sätze etwas ausführlicher zu entwickeln suchen, wird man das Bestreben des Verf. mit Vergnügen bemerken, sich manche eigene Ansicht von einzelnen Stellen zu verschaffen; so wie die jedem Abschnitt vorgelegte Einleitung zum Zweck hat, die Ideenreihe des Apostels genauer anzugeben, als es in den frühern Bearbeitungen dieses

Briefs gegeben ist. Zum Beweise, daß Rec. sowohl die Uebersetzung, als die Erläuterungen geprüft hat, mögen noch ein paar Stellen ausgehoben werden, bey denen er dem Verf. nicht bestimmten kann. Kap. 2, 7. würden wir doch το καλον ονομα το επικληθεις εσ' υμας weit lieber auf den Nahmen der Christen, χριστιανισμ, beziehen, als mit dem Verf. auf den Nahmen der Bruder und Schwestern, mit welchem sich nach W. 15. die Christen nannten. Kap. 2, 18., wo der Verf. die Lesart εκ των εργαων behält, und auf die gewöhnliche Weise erklärt, scheint uns doch immer die Lesart χριστιανων die vorzüglichere, die folgenden sehr angemessenen Sinn gibt: Seihe mir doch, wie du ohne Thun deinen Glauben an den Tag legen kannst; ich aber will dir dagegen durch meine Thaten meinen Glauben beweisen. — Kap. 3, 17. dürfte doch die Uebersetzung von καρπων αγαθων "Früchte der Güte" nicht so angemessen fern, als "gute, edle Früchte." Eudlich möchte die Uebersetzung von 3, 18. "die Frucht der Tugend, Ruhe, lären sich die, die der Ruhe nachstreben," den Sinn weniger erschöpfen, und der Beziehung aufs Vorhergehende weniger gemäß fern, als folgende: "Richtliche Früchte der Tugend bereiten sich durch ihre friedliche Gesinnung Alle, die den Frieden lieben." — Doch unachter dieser Erinnerungen glauben wir mit Recht, den Verfasser zur Fortsetzung seiner Arbeit ermuntern zu können.

Leipzig.

Henccke

Nuovo Dizionario portatile Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberici; arricchito di tutti i termini proprij

delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli, e della Geografia Tomi II. Bey Rabenhorst 1801. 226 u. 202 in drey Columnen gespaltene Seiten, in Taschenformat.

Unter den literarischen, den Engländern abgeborgten, Moden kann wohl keine vernünftiger seyn, als die Einführung bequemer und niedlicher Taschen-Wörterbücher. Ihr Nutzen ist, so bald sie zweckmäßig eingerichtet sind, zu auffallend, als daß es nöthig wäre, darüber nur ein Wort zu verlieren. Hr. Rabenhorst hat sich das Verdienst erworben, für die Französische, Deutsche und Englische Sprache Hülfsbücher der Art zu liefern, über deren Brauchbarkeit die Kunstrichter und das Publicum einstimmig sind. Es ließ sich bennah voraus sagen, daß eine so gut berechnete Speculation auch auf das Italiänische ausgedehnt werden würde, das wenigstens in der südlichen Hälfte Deutschlands Freunde genug hat, um dem Verleger einen billigen Gewinn zu verschern. Wir wollen hoffen, daß dieses elegante kleine Lexicon dazu beytragen möge, auch in der nördlichen Hälfte unser Vaterlandes die Liebe zu dieser schönen Sprache zu verbreiten. Die Einrichtung desselben ist ganz so, wie bey dem Französischen Wörterbuche, das wohl die meisten unserer Leser schon in Händen gehabt haben, und auf das wir uns also, der Kürze wegen, beziehen können. Die Hauptführer des anonymen, aber, wie sich bald zeigt, nicht unberufenen, Herausgebers waren Alberti, Martinelli und Zagemann. Der Druck ist, bey aller Kleinheit, deutlich, und höchst correct; der Preis 2 Thaler.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1801.

Erfurt.

Amelin.

Hier gibt Hr. Professor Dr. Trommsdorff im Verlage der Henning'schen Buchhandlung eine allgemeine chemische Bibliothek des neunzehnten Jahrhunderts, alle Vierteljahre Ein Stück, wovon vier einen Band in Octav ausmachen, heraus, von welchem wir bereits das erste Stück des ersten Bandes vor uns haben. "Diese Bibliothek soll, sagt der Verf., eine darstellende Zergliederung aller in Deutschland erscheinenden Schriften enthalten, welche die theoretische und practische Chemie, oder die (davon) abhängenden Künste und Wissenschaften, als pharmaceutische, metallurgische, technische Literatur betreffen. — Aber auch die ausländische Literatur dieser Wissenschaften — soll diese Bibliothek umfassen." Wer wird sich nicht freuen, daß zu einer Zeit, wo bey dem großen Zuwachs anderer dieser Wissenschaft gewidmete Zeitschriften neue Schriften nur unvollständ-

ständig bekannt machen können, zu einer Zeit, wo sich in der Naturwissenschaft überhaupt so manche Anfänger und Unwissende zu Kuntrichtern aufwerfen, und selbst andere sich so oft blinde Parteilichkeit und Leidenschaften leiten lassen, sich durch hämische Beschuldigungen, lieblose, übereilte und ungerechte Urtheile entehren, ein Mann, wie Hr. Prof. T., dieses Werk unternimmt, in welchem, wie er versichert, "der reinere Geist der Mäßigung und unparteyischen Prüfung herrschen wird." In dem vor uns liegenden Stücke sind Nachrichten und Auszüge von Girtanner (antiphlogistische Chemie, dritte Auflage), mit einer gerechten Rüge seiner Bitterkeit gegen Gren, Gren (Grundriß der Chemie, und System der Pharmakologie, der zweiten Ausgabe von beiden), Fragofo de Siquira (Beschreibung der freybergischen Hüttenarbeiten), Böckmann (über das Leuchten des Phosphors in verschiedenen Luftarten), Pfaff (Aphorismen über Experimentalphysik), Pajot de Charries (Werkkunst, nach der Deutschen Übersetzung), von Mons (Beurtheilung der Wiegelschen Schrift von Verwandlung des Wasserdampfes in Luft, über Verzeihung des Kochsalzäthers, und über den wurzelnden Sumach), und von dem Bericht der Französischen Künster über den Zucker aus Runkelrüben, Nachricht über das Leben und die Werke von L. Cl. Cadet-de-Vassicourt, Cadet-de-Vaux (Zerlegung des Traubenmostes), und Auszug aus Schelling (Zeitschrift für speculative Physik, B. I.) geliefert.

Sammlung.

London.

Essays physiological and philosophical on the distortion of the spine, the motive power of animals, the fallacy of the senses and the properties of Matter. By C. H. Wilkinson, Sur-

geon and Lecturer of experimental Philosophy at St. Bartholomew's Hospital. 1798. 190 Seiten in Octav. Es fehle an einem Werke, welches das Maximum der Hülfe bestimmt, das man bey Buckeln von Maschinen (artificial contrivances) erwarten darf. Das Centrum der Action der Instrumente müsse auf das Centrum motus applicirt werden. Kurze Beschreibung des Rückgrates, des Centri gravitatis und des Centri percussionis. Algebraisch zeigt der Verf., daß der Rückgrat drey Mahl mehr Gewicht tragen könnte, wenn er schmirgerade wäre, aber dagegen würde dann auch fast bey jeder Bewegung des Körpers die Abweichung von der senkrechten Linie größer seyn müssen, und er besonders in den Stellungen, wo vorzüglich Stärke nöthig ist, verhältnismäßig geschwächt werden. From the beautiful form of its double curvature, it preserves nearly an uniformity of strength, admits of those motory changes, without being subject to any inconceivable. Ausmessungen und Berechnungen der einzelnen gefunden Wirbel und der Wirbelsäule im Ganzen, sowohl bey Gesunden, als Buckeligen, ferner die Anbestimmung des Schwerpunktes, zeigen, daß, wenn die Verdrehung, wie gewöhnlich, in den Lendenwirbeln Statt findet, die Wirkung der gewöhnlichen Maschinen mit einem Halsband (Collar) zu unbedeutend seyn muß, um die mindeste Hülfe zu gewähren. Nimmt man noch dazu, daß wegen der entsetzlichen Kopfschmerzen, die der Druck auf die Schläfe verursacht, die Geräthschaft kaum ein paar Stunden lang angewandt werden darf, was läßt sich da Gutes erwarten? The head is kept in a fixed pillory-like posture. Noch schrecklicher sind die Gürtel (braces), die sogar Lenden-Abseesse bewirken. Die Regeln, die

man bey Fertigung solcher Maschinen zu beachten hat, werden von dem Verf. deutlich angegeben. Das nämliche Instrument kann unmöglich in allen Fällen von Buckeln passen. Dann schildert Hr. B. die Ursachen der Buckel. Bonhomme's und Haller's Erklärung der Entstehung der Rachitis ist ihm nicht befriedigend. Man solle sich hüten, durch zu weit getriebene Anwendung der Chemie nicht in die Paracelsische Periode zurück zu kehren, wo dieser eccentricische Experimentalist sich einbildete, die Religion sey a Combination of Salt and Sulphur. Absurd sey es, von gemeinen Mechanikern oder Schnürbrütmachern Hülfe zu erwarten. 2. Kap. On the motive powers of animals. Seine ganze Bemühung gehe dahin, to ascertain the maximum of extent that any animal, by any single exertion can cover. Scharfe Critik über Mr. Er. Bel on the motive powers of Eclipse (das bekannte Kennpferd). Der Verf. gibt hier neue Anmessung seiner Knochen, und sehr artige Betrachtungen über die Bewegungen desselben. On the motive powers of the Elephant. Berechnungen seiner Knochen und Gelenke zeigen, daß, falls er ein Mahl in einer Secunde seine Gliedmaßen bewegt, er neun Englische Meilen in einer Stunde zurücklegen kann, der Hippopotamus drey Meilen, der Grönländische Bär zwey Meilen, das Elendthier (Elk) fünf und zwanzig Meilen. The Power of Birds in flying. Gelegentlich auch, wie Vögel bey ihrer schnellen Bewegung die Gegenstände unterscheiden. Gegen Derham und Smith, daß nicht der blätterige, knöcherne Bau der verben Haut des Auges Ursache davon sey. Alle diese Erscheinungen ließen sich sehr leicht aus den verschiedenen Krümmungen der Linse erklären. The curious pectinated organs about the cha-

roides, enabled to withdraw the eye into the bony arch. (Wir verstehen diese Stelle nicht, falls es nicht flat eye — lens heißen soll.) Die Luftzellen der Wogel dienen nicht sowohl zum Fluge, da man sie auch beim Strauß antrifft, als vielleicht zur Verbreitung ihrer größern Wärme. Auch die bisherige Theorie über die Erzeugung der thierischen Wärme habe noch verschiedene Schwierigkeiten, die der Verf. in einer Note angibt, welche sich aber, unserm Bedünken nach, füglich lösen lassen. Essay on Matter and the Fallacy of the Senses. Hr. W. bemüht sich, darzutun, daß die Beweise gegen die Richtigkeit (veracity) der Sinne nicht correct sind. Zuerst über die Verbreitung des Lichts, welches eine eigene, vom Wärmestoff verschiedene, Materie sey; dann von den Distanzen der Objecte. Der Verf. glaubt, die Linse könne convexer und flacher werden, vermöge ihrer Structur. Aus der verschiedenen Dichtigkeit der Linse in der Mitte und im Umfange erklärt er, warum uns Sonne und Mond am Horizonte so groß vorkommen. Aus der fibrösen Structur der Markhaut des Auges lasse sich vielleicht erklären, warum unsere Sehkraft in Rücksicht der Größe der Objecte eingeschränkt ist. Erklärung, warum wir Objecte nicht deutlich sehen, die sich uns näher als sechs oder sieben Zoll befinden? weil das Object keinen correspondirenden oder proportionirten Theil auf der Markhaut bildet. Warum stärkere Impressionen auf die Fäserchen der Markhaut die schwächern verhilgen. Die Impressionen auf die Gebrillen der Markhaut dauern $\frac{7}{8}$ einer Minute. Der Verf. sah in einem Manne a remarkable vibratory motion of the sight eye in an uniform continued action. Diese Bewegung schien mit dem Pulse der Arterien

zu correspondiren, auch sah dieses Auge besser, als das linke. Wie die Impressionen unterschieden werden? Welche Impression ist lebhafter, als die andere. Wie man den Gegenstand einzeln mit zwey Augen sieht? As the fibrillae of each retina are in the same harmonious union, impressed by similar rays, the actions induced must correspond. Von den Täuschungen im Sehen (Fallacies of Vision). Endlich von der Bewegung eines Körpers. Durchaus täuschen uns die Augen nicht, sondern wenn wir irren, so ist dieß ein Irrthum der Beurtheilung, nicht des Sinnes. — *Sense of Hearing.* Der Verf. schildert die Analogie zwischen dem Gesicht und Gehör. On the Sense of feeling. Genau nimmt es Hr. W. mit dem Bleiben beim Thema überhaupt nicht, denn hier kommt eine Note über die Übereinstimmung zwischen dem Sehen und Hören vor, die doch wohl besser zum vorigen Abschnitt paßt. *Properties of Matter.* Der Verf. zeigt ziemlich Belesenheit, allein er bleibt auch hier nicht bey seinem Sage. Die Argumente für die Existenz gewisser activen Kräfte ließen sich auf folgende fünf umständlich von ihm auf eine eigene Art erläuterte Sätze zurückbringen, nämlich 1) die Tendenz leichter Körper, die auf dem Wasser schwimmen, sich auf die Seite des Gefäßes zu begeben; 2) das Steigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen; 3) die Gewalt (force), mit der polirte bleyerne Kugeln zusammenhängen; 4) die Reflexion und Inflection des Lichts; 5) Ausdehnung der Körper durch Hitze, und Zusammenziehung derselben durch Kälte. Of the symmetric Arrangement of the constituent Particles of Bodies. Of the Crystallization of Bodies rendered fluid by Heat. Medical Electri-

city. Anzeige, daß der Verf. sich mit Anwendung der Electricität zur Heilung der Krankheiten in und außer seinem Hause ganz besonders beschäftigt. Zuletzt: Analysis of a Course of Lectures on Experimental Philosophy.

Halle.

Leiden-Princ

System des Preussischen Civilrechts, von Ernst Ferd. Klein. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1801. 603 Seiten in gr. Octav.

Es ist eine Umarbeitung des Auszuges des Preussischen Gesetzbuchs von demselben Verfasser. Der Auszug erstreckte sich auch mit über das Criminal-Recht, welches aber im Systeme mit Recht weggelassen ist, weil der Verf. die Grundsätze dieses Rechtstheils in einem besondern Werke bereits abgehandelt hat. Der Name System ließ uns noch eine Menge anderer Veränderungen vermuthen. Es ist aber die Legal-Ordnung beygehalten worden, wie solcher bereits im Auszuge geschehen war. Wir sahen uns auch auf Veranlassung dieses Rahmens nach einer naturrechtlichen Grundlage um, so wie sie die Preussische Legislation selbst authentischer Weise als erforderlich zur wissenschaftlichen Bearbeitung des neuen Landrechts anerkannt hat, theils durch den ihr angehörigen Plan eines Lehrbuchs, theils in mehreren Stellen des Landrechts selbst. Wir fanden aber bloß eine philosophische und historische Vorbereitung, in den ersten siebenzehn Paragraphen, die nur zu dem allergeringsten Theile philosophisch ist, auf jeden Fall auch nicht die Stelle einer solchen naturrechtlichen Grundlage vertreten kann. Die von dem Verfasser herausgegebenen Grundsätze des Naturrechts scheinen auch nicht dahin zu passen; sonst könnte man annehmen, daß selbige das System mit sollten completiren

helfen. Außer der philosophischen und historischen Vorbereitung ist noch ein besonderer Abschnitt über den Preussischen Staat und seine Gesetze vorausgeschickt worden; worauf dann die Hauptgrundsätze des Preussischen Rechts in fünf Paragraphen folgen. Unmittelbar hernach wird der Anfang mit dem ersten Titel des Landrechts gemacht, nachdem nur noch ein Paragraph über die Preussische Rechtswissenschaft vorausgeschickt worden ist. Was die Nachtragung der neuern Verordnungen betrifft, auf die sich der Verf. im Werke mit eingelassen hat, so wird man sich bey dem Gebrauche der in der Meingerischen Buchhandl. herausgegebenen "Übersicht des allgemeinen Landrechts mit Bemerkung der darüber seit der Publication ergangenen neuern Verordnungen und Erläuterungen" besser stehen. Das sind natürlich aber bloß Nebensachen, wodurch der Verlässlichkeit dieser Arbeit in ihrer Art kein Eintrag geschieht; die wir vielmehr allen übrigen bloß compendiarischen Auszügen des allgem. Preuss. Landrechts ohne Bedenten vorziehen.

Rezensen. Berlin und Stettin.

Von Nicolai: Bruchstücke meiner Lebensphilosophie. Zweite Sammlung. Herausgegeben von Wihl Traugott Reug 1801. 109 S. in Octav.
Diese zweite Sammlung populärer Erläuterungen moralischer Wahrheiten empfiehlt sich, wie die erste (s. G. N. 1300 S. 987), durch Deutlichkeit der Gedankenentwicklung und durch eine, wenn gleich nicht ungewöhnlich anziehende, doch natürliche und correcte Sprache. Über Gegenstände, wie Unparteylichkeit, Toleranz, Aberglaube und Unglaube, wahre und falsche Ehre &c. läßt sich noch immer etwas Neues sagen; und was der V. darüber sagt, ist wenigstens mehr, als Wiederholung des längst Gesagten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1801.

Leipzig.

Langer.

Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Feinenspapiers und den Anfang der Holzschnidekunst in Europa zu erforschen. Von J. G. J. Breinkopf. Zweiter Theil, welcher eine Geschichte der Schreibe-, so wie der Schönschreibekunst, und die Kinder der Zeichentkunst, Bildschnigerey, Malheren und Musaik, sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an den Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte der Malheren in den Handschriften u. s. w. enthält. Aus des Verfassers Nachlasse herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Chr. Friedr. Koch. XXI u. 218 S. in gr. Quart. In eben deselben Verlage. — Für die mit dem ersten Theile nicht versehenen Käufer auch mit dem besondern Titel: Beiträge zu einer Geschichte der Schreibekunst u. s. w. Der erste Theil dieser vieljährigen Forschungen, und doch nur ein Abschnitt erst seines größern

2 (6)

Werks über die Geschichte der Buchdruckerkunst! war bekanntlich schon 1784 erschienen, und enthält Untersuchungen über die Geschichte der Spielfarten und des Feinenspapiers. Ob aus Verbindung beider der Holzschnitt entstanden, und dieser auch in Deutschland sich habe bewerkstelligen lassen, ohne daß der Sinesische ihm zum Vorbilde gedient, blieb einer dritten Untersuchung vorbehalten, deren Resultat der Kunstfreund mit Verlangen entgegen sah. Als W. indeß zu Anfang des Jahres 1794 starb, fanden von dieser längst versprochenen Fortsetzung sich nicht mehr, als erst 13 Bogen abgedruckt; von S. 105 also bis 176 liefert Hr. Koch, der die Handschriften des Verstorbenen durch Kauf an sich gebracht, den Rest der Abhandlung; so gut, als aus den sehr verwirrt vorgefundenen Collectaneen des gar zu beschäftigten, in seiner Nachforschung oft viel zu weit ausgleitenden, Mannes diese Zusammenfügung sich noch erreichen ließ.

Den eigentlichen Holzschnitt betreffende Notizen hat man von S. 1 . . . 18, und von S. 151 . . . 176 zu sehen; was den Zwischenraum und die übrigen Blätter ausfüllt, wird sogleich sich ergeben. Die bey den Fränkischen und Deutschen Landesherren viele Jahrhunderte üblich gewesene Unterschrift (Monogramma) der Urkunden scheint dem Hrn. W. eines der ältesten Daten zu seyn, bis wohin die Genealogie der nachherigen Holzschnidekunst bey uns hinaufreicht; weil nämlich besagte Unterschrift größtentheils mittelst hölzerner oder metallener Stampillen geschah. In den immer häufiger gewordenen Klöstern beschäftigten auch mechanische Arbeiten, und hierunter wohl die Baukunst zuerst, einen Theil der Mönche. Diese wagten nach und nach sich auch an

solche Künste, wodurch ihre Kirchen verschönert wurden; und daß an Bildschnitzerey zeitig die Reihe kam, läßt sich begreifen. Unterdeß waren die zahlreichen Abschreiber in den Klöstern, wie man weiß, auch nicht müßig gewesen, und viele darunter lernten, ihren Copien schon einen hohen Grad von Zierlichkeit zu verschaffen. In der Folge mußten Mönche sowohl, als andere Schönschreiber, die es ihnen unstreitig abgelernt, durch den so genannten blinden Vordruck in Holz geschnittener Zierathen, mittelst der schon bekannten Stempel, den Grund zu prächtig ausgehauenen Zinnschnitten zu legen; daß also bis zum Schnitt der Bilder auf Holz, und deren Abdruck auf Pergamen und weiter hin auf Papier, nur noch ein kurzer Schritt übrig blieb; womit es dennoch mehr als ein Jahrhundert sich zögerete. Daß die vermuthlich anderwärts erfundenen Spielarten auch in Deutschland, so lange man bloß baumwollenes Papier kannte, nur gemacht wurden, hielt B. für ausgemacht. Merkwürdig aber bleibt der Umstand, daß, als gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Leinenpapier bey uns gleichfalls gemein geworden war, bald auch gedruckte Spielarten zum Vorschein kamen, die unsere Nachbarn für Deutsche Erfindung, und für das erste Product der Holzschneidekunst erklärten. Ob dieß letzte wirklich der Fall sey, wird schwerlich zur Gewißheit sich bringen lassen. So viel indeß ist sicher, daß alle bisher aufgefundenen alten Holzschnitte (wenigstens kannte B. keine andere) sich auf Leinenpapier abgedruckt finden; und wenn es deren bereits auf Baumwollenpapier gab, ein so mürbes und zerbrechliches Material allein schon die Verwitterung desselben befördern mußte. Immer bleibt die Frage, welche Classe von Künstlern

den eigentlichen Holzschnitt erfand und betrieb? W. glaubt, beym Anfange der Kunst sey der Bildschneider für die Kirchen mit dem Holzschnyder selbst in Einer Person vereinigt gewesen. Die Heiligenbilder und biblischen Geschichten, die sie für Chorrühle und andere Kirchenplätze schnitzten, mußten endlich auf den Gedanken bringen, so was nach dem Beispiel der Schreiber zu vervielfältigen, und einen neuen Gewinn daraus zu ziehen. Zwen Beobachtungen kommen dieser Rathmaßung zu Hülf. Alles, was von unbezweifelt alten Holzschnitten übrig ist, stellt Gegenstände dar, die in uralten Kirchen außs genaueste sich eben so behandelt finden. Die Zeichnungsart der damaligen Zeit war immer dieselbe, und bestand in bloßen Umrissen, sie mochten nun zur Schreiberey, Malerey, Bildschneiderarbeit, zu Stampillen oder zum Holzschnitt und Abdruck der Bilder bestimmt seyn; daher auch in Rücksicht auf legte ein nicht illuminiertes sehr alter Holzschnitt zu den großen Seltenheiten gehört. — Wie diese Bildermacher endlich zu den Benennungen von Karten- und Briefmalern kamen, ihre Kunst weiter auszubilden, sich ausserhalb Oberdeutschland verbreiteten (wobey jedoch von Italien noch gar nichts vorkommt), und was von ihren beträchtlichsten Arbeiten bis Albrecht Dürer sich erhalten hat, will, wie natürlich, in der Abhandlung selbst nachgesehen seyn. Zwar erschöpft auch diese den Gegenstand noch bey weitem nicht, enthält aber doch immer eine Menge höchst brauchbarer, zum Theil neu aufgefundenener, Notizen, denen zur bequemern Übersicht nur eine schicklichere Zusammenstellung noch zu wünschen wäre. Von selbst versteht sich, daß überall, wo W. als Künstler selbst sich hören läßt, z. B. S. 160 u. f. wo von der anfangs noch gemeinschaftlichen

Operation des Holzschneyders und Kartenmachers gehandelt wird, so wie in manch andern Falle, wo nur ein außgelernter Buchdrucker über damit verwandte Manipulationen urtheilen darf, sein Zeugniß gegen den bloßen Dilettanten entscheidend bleibt. Ob man den noch rüchständigen Abschnitt, über die Holzschneydekunst in China nämlich, werde nachliefern können, getrauet sich Hr. N. noch nicht zu versprechen. Zwar auch hierzu fanden unter den Papieren des Verstorbeyen sich Collectaneen in Menge, in so weniger Ordnung aber, und vermuthlich auch mit so viel Nebenprüngen, daß ein bey der Klinge bleibendes Ganzes sich schwer genug daraus dürfte bilden lassen.

Was an dem Versuche über die Geschichte des Holzschnitts sich loben und tabeln läßt, bleibt gleichfalls auf denjenigen Bestandtheil des Buchs anwendbar, der, mitten in der Abhandlung von der Holzschneydekunst selbst, den Raum von S. 19 bis 150 füllt, und zu Ersparung des Papiers mit kleineren Lettern in gespalteten Columnen abgedruckt ist. Da nämlich bey Erwähnung der Mönchsarbeiten bald auf Schönschreiberey, Bildschneiderey, Malerey und Musik (so nennt V. überall die musivischen Kunstwerke) die Rede fallen mußte, war es ganz natürlich, auch von diesen Gegenständen das zur Sache Nützlichste bezubringen. Wie es scheint, wollte V. dieß anfänglich in nicht zu langen Anmerkungen thun; aus diesen Anmerkungen aber wurden unter der Feder des gar zu weit ausschweifenden, sich es viel zu sauer machenden Mannes bis zum Ursprunge der Kunst hinaufftrebende Diatriben. Die über Schönschreiberey und musivische Arbeit, besonders in Kirchen, gerietzen am weitläufigsten. Ungleich kürzer sind die so genannten Anmerkungen über das Bildschneiden, Glasmahlen und die Malerey in Handschriften; als denen, hätte er länger gelebt, gewiß

noch mancher Zusatz bevorstand. Wer zweifelt, daß in allen diesen Untersuchungen, selbst da, wo schon ziemlich vorgearbeitet war, das Urtheil eines W. nicht immer noch von Gewicht sey? im Punct der Schönschreibern ganz vorzüglich; als deren Einfluß nicht nur auf alte, oft sehr schöne, Druckdenkmähler, sondern auch auf den jetzigen Letternschnitt, worin die Breitkopffische Officin selbst so lauge sich hervorthat, unmerklich blieb. Ohne den Werth des übrigen im geringsten schmälern zu wollen, glaubt Rec. dem noch, daß der die Schönschreiberey von S. 19 bis 80 betreffende Abschnitt den Kunstfreund am meisten befriedigen werde. Ein so reichhaltiger Gegenstand wird zwar nie sich erschöpfen lassen; der Liebhaber also dieses oder jenes einzelnen Fachs immer noch Etwas zu ergänzen finden. So wußte z. B. Br. S. 36 nicht anzugeben, was in Italien von 1509 bis 1540 zu Verbesserung der Schreibkunst etwa vorgegangen sey. Einderungleichem Versuch, und zwar aus der Mitte besagten Zeitraums, läßt sich folgende anzeigen. Eben das Werk nämlich des Calligraphen Tagliente, von W. nur die Ausgabe von 1545 kannte. Schon im J. 1531 hatten die Brüder de Sabbio zu Venedig es im Verlag gehabt; und da auch in dieser Ausgabe das *nuovamente composta* auf d. Titelblatte steht, mithin ein noch früherer Abdruck eben so glaublich ist, bleibt die Frage: ob L. den Röm. Valarino nachgeahmt hat, oder umgekehrt? — Nicht erst 1604 zu Basel, sondern bereits 1562 zu Zürich, erschien das S. 60 erwähnte *Fundamentalbüchlein* Christoph Strymmer's von Schaflhausen, damals Rechenmeisters und Schuldschreibers (Schönschreibers) zu Kottwyl; von Andr. Gessner verlegt, und auf Querquart höchst sauber in Holz geschnitten. Man sieht, daß zu mehreren Berichtigungen dieser Art es hier an Platz fehlt. Bey der ungeheuren Menge zum Theil doch sehr willkommener Notizen, die durch das ganze Buch zer-

stent liegen, und nicht immer, wo man sie am ersten suchen dürfte (z. B. eine Geschichte der Orgel S. 12 u. f.), war ein genaues Register schlechterdings unentbehrlich. Die beiden hier befindlichen, über die merkwürdigsten Sachen nämlich, und über die mit und ohne Nahmen ihrer Verf. angeführten Schriften, leisten alles, was man verlangen kann. Der Herausgeber hat noch mehr gethan, und die 13 bereits gedruckten Bogen einer strengen Revision unterworfen, die 3 eng bedruckte Blätter ausfüllt, und nicht nur die Schreibfehler verbessert, sondern auch manches andere noch Wesentlichere berichtigen hilft. Daß es aber nicht nur hier, sondern auch in den unlängst erst abgedruckten Bogen noch immer dergleichen Mißgriffe zu heben gibt, mag folgendes Beispiel darthun. S. 158 wird erzählt: v. Stratten gäbe bey der von ihm zu Augsburg entdeckten Deutschen Armenbibel in Holzschnitt, dessen Herriger ein Friedr. Mauler (lies Mauler) und Hanns Hüring (L. Hürning) gewesen, die Jahrzahl 1414 an; was aber ein Irrthum sey, und 1474 heißen müsse. S. 168 stehen von eben diesem Buche folgende Notizen: „Eine Deutsche Armenbibel mit dem (den) Wappen der folgenden, und der Jahrzahl 1470. — Eine Biblia Pauperum (war, um nicht auch hier Deutsche Armenbibel?) mit dem Zeichen des Künstlers (vielmehr der K.), der Ausgabe des Jahrs 1470, und der Unterschrift Friedrich Walther Mahler zu Nördlingen und Hans Hürning habens gemacht; Eine andere, ohne Nahmen, aber mit zwey Wappen, und der Jahrzahl 1471; und endlich mit der billigen Entdeckung ihrer eigentlichen alten Professor.“ — Alle diese Notizen eines und desselben Buchs sind theils unrichtig, theils unvollständig, und nur so viel ist gewiß, daß es von eben diesem Walther u. Hürning auch eine Ausgabe ihrer Deutschen Armenbibel gibt, die nur das J. 1470

u. ihre beiden Bapen enthält. B. schrieb seine Bemerkungen in verschiedenen Jahren u. nach noch unsichern Gewährsmännern nieder; daher die Verwirrung.

Wie äusserst mühsam die dennoch unvollkommen bleibende Arbeit für Hrn. K. geworden ist, davon gibt der, wie man sieht, nicht kurze Vorbericht desselben hinreichend Nachricht; so wie von einer Menge anderer literarhistorischer u. artistischer Untersuchungen, die dem wackern B. Zeit seines ganzen Lebens vollauf zu thun gaben, eben ihrer Vielseitigkeit wegen aber ihm nicht erlaubten, irgend Etwas bis ans Ende zu verfolgen, oder das Vorhandene wenigstens in eine ihm selbst Genüge leistende Ordnung zu bringen. Selbst die sein Hauptwerk, die Geschichte der Buchdruckerkunst, betreffenden zahlreichen Papiere fanden sich in einer nicht geringen u. d. Herausgabe äusserst erschwerenden Verwirrung; so oft auch Er selbst öffentl. versichert gehabt, mit Allem aufs Reine gekommen u. des unverzügl. Abdrucks gewiß zu seyn. Sochs nach seinem Tode schon unter der Presse gewesene Quartbogen hat Hr. K. lieber ganz unterdrücken, als in ihrer jetzigen Gestalt wollen erscheinen lassen. Von besagter Gesch. der B. scheint indess die größere Hälfte des ersten Theils, von B. ausgearbeitet, sich vorgefunden zu haben, und wie Hr. K. verspricht, soll mit dem Abdruck dieser Hälfte ungesäumt angefangen werden; bei welcher Gelegenheit er denn auch die Kunstkenner einzuladen, ihm gegen angemessene Entlohnung die Resultate eigener Nachforschung zu überlassen, u. deshalb mit ihm in Verbindung zu treten. Daß Hr. K. den reichhaltigen literar. Nachlaß des fleißigen Pfarrers am Ende zu Kaufbeuren nunmehr besitze, erfährt man aus diesem Vorbericht gleichfalls; so wie der Nachrichten mehr noch, die dem Freunde der Literatur u. Gelehrtengegeschichte keineswegs gleichgültig seyn werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1801.

Pavia. *Gmelin*

Von den Annali di chimica e storia naturale, welche Hr. Prof. Brugnatelli (f. G. A. 1798 S. 1845) daselbst herausgibt, haben wir 1800 den achtzehnten Band, S. 206, erhalten, der, außer einigen unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen der Herren Volta, Sourcrof und Proust, mehrere von dem Herausgeber und Hrn. Carradori enthält. Den Anfang macht Volta mit einigen spätern, sein Organo elettrico artificiale betreffenden, Bemerkungen, zum Theil von Hrn. Ritter Landriani angestellt, der vom Koboltmetall fand, daß es die Electricität besser erregt, als andere; von der Verkalkung der Metalle auf diesem Wege habe auch er schon vor Nicholson etwas wahrgenommen, so wie er auch dabei gemeines und Glaubersalz und Alaun sich zerlegen sah (so wie Hr. Brugnatelli bey dergleichen Versuchen ein ge-

3 (6)

wisses Knarren beobachtete). Dr. Joh. Carradori über das Kochen des Wassers; es sey in diesem Zustand kein gleichartiger Körper, sondern aus Dampf und (tropfbarern) Wasser zusammengesetzt; jener steige nur von den Seitenwänden und dem Boden des Gefäßes auf; Quecksilber kochte gerade eben so; in einer Antwort an van Niens sucht er zu zeigen, daß die Zersetzung des Wassers noch nicht erwiesen sey; wenn das electrische Feuer die Bestandtheile des Wassers aus einander reiße, warum es nicht auch dem gemeinen möglich sey? (Hr. Dr. schreibt dieses einer eigenen Säure von jenem zu, welche den einen Bestandtheil des Wassers an sich reiße.) Eben d. selbe über das Frieren des Erweißes, und die Wirkung, welche der Gärstoff darauf äuffert; es scheidet leicht, bey nahe wie Wasser, ist aber nach dem Aufstrieren noch ganz unverändert; gießt man es in eine Brühre von Gärstoff, so fähet, ob es gleich keine Gallerte enthält, sogleich ein unauflöslicher Satz zu Boden. Von ihm ist auch die Abhandlung über die Eigenschaft der proteusartigen Pflanzen, im Sonnenlichte Lebensluft zu geben, und Mutmaßungen über die grüne Farbe der Gewächse; mehrere Lermellenarten, auch einige Flechtenarten (fascicularis und rupestris) gaben ihm Lebensluft; nur sehr weniges Dringen mit vielem Kohlenstoff und einem geringen Antheil von der Grundlage des entzündbaren Gas mache die grüne Farbe der Gewächse. Er zeigt ferner, daß der Schnee weder aufgelöst, noch sonst, Lebensluft enthalte, und in dieser also der Grund seiner Fruchtbarkeit nicht liegen könne. Fische (welche er die Eudiometer des Wassers nennt) können sich in Schneewasser nicht halten, wenn Sht dar-

über gegossen ist; sogar schmelze Schneewasser langsamer, als anderes, welchem seine Luft genommen ist, aus dem Luftreife wieder Lebensluft ein; auch zeigt sich am Sonnenlichte nichts davon darin. Von ihm sind endlich auch die Erfahrungen und Beobachtungen über die reizende Kraft des Kampfers auf Pflanzen, die er, gegen Smith, in einem damit getränkten Wasser viel eher verwelken sah, als in reinem; auch theilt er eine kurze Nachricht von Gaer. Beccaria's harmonisch-meteorologischen Beobachtungen mit; sie sind mit gespanntem Metalldraht gemacht, der bey verschiedener Beschaffenheit des Luftkreises (stürf, fortissimo, mediocre, piano, mormorio und colpo) verschiedene Töne von sich gibt; am unregelmäßigsten sind sie vor und nach Erdbeben, obgleich weder natürliche noch künstliche Electricität Einfluß darauf hat. van Mons erklärt die Salpetersäure für eine bey nahe unzusammenhängende Mischung aus oxydirtem Stickgas und sonst so genannter unvollkommener Salpetersäure (acide nitrique). Marchisio nimmt auch eine unvollkommene Kampfersäure (Ossicantorico) an, die auch der Herausgeber in seine Tabelle aufgenommen hat; er hat auch die knallende Kraft verschiedener Mischungen aus Phosphor und Salzen, in welchen Salpetersäure einen Bestandteil ausmacht, auf dem Limbes und mit dem Hammer, so wie auf Marmor und mit Eisen untersucht; mit Turbith knallte der Phosphor, auch wenn der Hammer warm war, kaum, gar nicht, wenn er kalt war; Schwefel mit Salpeter nicht; aus blausaurer Kalterde hat er mit höchst reinem Weingeiste einen weissen Bodensatz erhalten, den er für ein reineres und zuverlässigeres Prüfungsmittel

hält, als die Blutlauge. Hr. Brugnatelli theilt zu den Abhandlungen Anderer reichhaltige Anmerkungen mit; er habe in vielen Harnsteinen überfaure phosphorsaure Kalkerde gefunden, in einigen neben dieser auch Bittererde; Harnsäure gehe im lebendigen Leibe in Kleeäure über, so wie sie sich durch überfaure Kochsalzäure darein verwandeln lasse; so erklärt sich der Verf. den Zucker, den man bey einer Art der Harnruhr so häufig im Harn antrifft; er habe aus der Blase eines Schweins einen grauen Stein untersucht, der bloße Kohlenäure Kalkerde und so hart als Marmor war; bey der großen Verschiedenheit der Harnsteine, wie man sie heut zu Tage kenne, lasse sich jetzt am wenigsten ein allgemeines Auflösungsmitel derselbigen hoffen; Hr. Br. empfiehlt zur Gewinnung der Salpeter- und Kochsalzäure insbesondere, inwendig glasierte, Retorten, deren Bauch aus zwey Stücken besteht, die man aus einander nehmen kann (sie haben freylich den Vortheil, daß man den Rückstand bequemer herausnehmen kann; wird es aber nicht schwerer halten, das Durchdringen der Dämpfe an dieser so sehr erhitzten Stelle zu verhindern?). Er setzt seine Betrachtungen über den Unterschied zwischen Drüsen und Thermozygen (den auch *Marcho* annimmt) fort; in der Thermozygen-Luft müsse man den *Wärmestoff*, *der*, *chemisch* mit dem Drüsen verbunden, das Thermozygen ausmache, von demjenigen unterscheiden, welcher ihm die Luftgestalt gebe (*calorico irradiante*); der erste scheide sich erst, wenn sein Drüsen vermöge seiner Anziehungskraft neue Verbindungen eingehe; wenn das Thermozygen aus einer Luft unzerlegt an einen andern Körper übergehe, lasse es nur den *Wärmestoff*

fahren, der ihm Luftgestalt gab, erhöhe also dann dessen Temperatur nicht; unmdglich könne also das ganze Spiel des Athmens im Drogen liegen; die Lungen müßten viel heisser seyn; in den Säften des lebendigen Thieres, ehe es noch diese andere Stoffe, welche sich mit Drogen leicht vereinigen; diese Vereinigung gehe nicht bloß in den Lungen vor; der wässerichte Dampf in dem Athem und in der Ausdünstung sey schon zuvor in den Enden der Schlagadern gebildet. Eben derselbe theilt Beobachtungen über electrische Säure (ossielottrico) mit, die er auch in seine Tabelle aufgenommen hat; allerdings zeigt sie einige Eigenschaften der Säure, und mit den meisten Metallen (nicht sowohl mit Gold und Platina) schöne (doch mit keinem in Wasser auflöseliche) Krystallen; ob sie sich eben sowohl mit Erden, und zu echtem Mittelsalz mit Laugensalz verbinde, davon erwähnt Hr. Br. hier noch nichts. Auch beschreibt er seine Beobachtungen über das Anhängen (adesione); dessen verschiedene Stufen zwischen flüssigen und festen, flüssigen und flüchtigen Körpern; den Beschluß macht eine (seinen spätern Überzeugungen anpassende) Nachricht von der chemischen Nomenclatur, mit welcher er sich schon früher (i. Bdtr. gel. Anz. 1795 S. 1423) beschäftigt hat, nebst einer Tabelle, auf welcher seine Abweichung von der Kunstsprache der neuen Französischen Scheidkünstler dargestellt ist. Diese Nachricht, nebst der Tabelle, hat er auch

Eben daselbst

Amelia.

noch besonders unter der Aufschrift: Tavola delle nomenclature moderne di chimica ad

uso del laboratorio chimico dell' università di Pavia per l'an. IX. MDCCC. auf 8 Seiten in Folio abdrucken lassen.

Heyne.

Leipzig.

Wey Wolf und Compagnie erscheint der Anfang einer neuen Ausgabe des Lucrez, welche uns aus den bisherigen Ausgaben, Critiken, Commentarien, Erläuterungen, das, was man als baren Gewinn ansehen kann, liefert, und dieses Capital mit einem eigenen Zuschuß veragrößern will. *P. Lucretii Cari rerum natura libri sex ad optimorum exemplarium fidem emendati* — edidit. suas notas et indices copiosissimos adiecit *H. v. Car. Utr. Eichstädt*, Ser. Duc. Saxo-Meiningensis a Consiliis aulae. Philos. Prof. Ord. in Academia Jenensi. *Volume primum*. 1801. gr. Octav. Dieses enthält Prolegomena. Textum poetae et Indicem verborum auf CXII und 648 Seiten. Der Text selbst nimmt 308 Seiten ein, ein guter, lesbarer Druck; nach der Ausgabe von Wakefield, aber doch mit Abweichungen, wo ein kritisches Urtheil seine Berichtigung oder Wahl nicht billigte: davon aber muß erst der zweite Band nähere Belehrung geben, welcher, wie das Titelblatt selbst noch weiter angibt, die Anmerkungen von Bentley und Wakefield ganz, und aus den andern Commentatoren eine Auswahl enthalten soll, nebst den eigenen Bemerkungen des Herausgebers. Um die Bände gleich zu machen, ist in den ersten Band ein Wort-Index beygefügt, welcher reichlicher und vollständiger ist, als alle vorhergehenden, und zum Studium der Lucrezischen Sprache sowohl, als für die Wort-Critik in

demselben von gutem Gebrauch seyn muß; also eine verdienstliche Arbeit von einem jungen Gelehrten, Heinrich Wehrmann aus Hofheim, Mitglied der Lateinischen Gesellschaft in Jena, ist. Dasjenige, was eine nähere Nachricht bedarf, sind die Prolegomena, von welchen S. 1 . . . 31 sehr ausführlich dasjenige darlegt, was der Herausgeber leisten will, ungefähr, wie vor der angefangenen Ausgabe vom Diodor; nur daß es hier eine Art Berichterstattung ist, welche der Hr. Professor seinem Ehnen und Freunde, dem ehrwürdigen Weisse, ablegt. Daraus erhellet, daß diese Bearbeitung des alten Dichters eigentlich bestimmt war, an der Spitze einer ganzen Folge der Lateinischen Dichter zu stehen, die auf ähnliche Weise von mehreren Gelehrten bearbeitet werden soll, daß die besten Anmerkungen aus den vorhergehenden Ausgaben darzu begiffen, und mit neuern, welche unsere jetzigen Einsichten und Bedürfnisse verlangen, begleitet werden sollen: so daß das Studium der Classiker nicht mehr, wie bisher, dadurch erschweret werde, daß man so viele kostbare Ausgaben besammeln haben muß, wenn man zu etwas Vollständigem gelangen will. Ein wohlthätiges Unternehmen wird es allerdings seyn, wenn man die vielen unnützen Auswüchse, Ranken und Unkraut aus so vielen, theils völlig geschätzten, theils oft bindungs gepriesenen, Ausgaben ausgäret, und ihre Dürre und Dürftigkeit im Wesentlichen durch das wirklich Brauchbare ersetzt. Doch gesteht Hr. C. selbst ein, daß jene Folge von Ausgaben einen weit eingeschränktem Plan befolgen müsse, als dieses sein vorausgeschicktes Muster. Eine critische Geschichte

des Textes, der Handschriften und Ausgaben, wird für die künftigen Bände aufbehalten, da noch neue Nachrichten dazu versprochen sind und erwartet werden. Was also dieser Band enthält, ist: Wakefield's Vorrede mit dem Gedichte an Fox, das derselben vorgesetzt ist; eine von Hr. E. selbst zusammengesetzte Abhandlung de T. Lucretii Cari Vita et Carmine: Eine wichtige Bemerkung ist hier eingerückt, bey der auffallenden Ungleichheit der Sprache des Dichters, an welcher der Gegenstand, den er behandelt, allerdings den größten Antheil hat, die aber doch weiter gehet, so daß auch Wiederholungen darin vorkommen, welche mehr als bloße Interpolationen sind. Hr. E. vermuthet, daß es zwey Recensionen vom Lucrez gegeben habe, eine vom alten Dichter, selbst in dem rauhen Stil der Zeit, eine andere, in welcher der Ausdruck von einer gelehrten Hand des nachfolgenden Zeitalters gefeilt und der Stil übergearbeitet sey. Die Anwendung der Hypothese auf einzelne Stellen wird einst zeigen müssen, wie weit diese, zeitlich an mehreren Schriftstellern scharfsinnig versuchte, Muthmaßung gegründet seyn wird. Daß ein Lehrgedicht keine Poesie sey, folglich auch das vom Lucrez nicht, wird, nach der Definition der Poesie von den Neueren, angenommen. Wenn indessen die höchste Versinnlichung eines gedachten, auch abstracten, Gegenstandes in der vollkommen sinnlichen Sprache, doch auch eine Frucht des bildenden Genies seyn kann, so können wir in der Bestimmung des Namens wohl etwas liberaler seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1801.

Lilienthal.

Heyne & Schroder

Von daher erhalten wir: Vorläufige kurze Anzeige neuerer Beobachtungen über den Planeten Mercur.

Ist je die Rotations-Periode eines Planeten besonders glücklich entdeckt, sofort bestimmt, und in der Folge mit besonderer *ansichtlicher* Uebersetzung gleich glücklich bestätigt worden: so ist es gewiß die des Planeten Mercur.

Nach langer trüber und ungünstiger Witterung beobachtete Hr. Harding den Mercur den 25. April d. J. drei Tage vor der größten westlichen Digression, mit dem außerordentlich vortreflichen parallaxischen zehnfußigen Doland wieder im Meridian. Wir fanden beide das südliche Horn nicht, wie bey der ersten Entdeckung vom 26. März bis zum 1. April, und den 16. und 17. September 1800 abgerundet, sondern beide Hörner gleich spitzig, und die Pyrae durch das abfällende

K (6)

Licht an der Lichtgrenze weit stiefelförmiger, als sie es nach der Lage des Planeten hätte seyn sollen. Vom 27. März 1800 Abends 7 Uhr 25', da die Abkrümmung des südlichen Horns am größten erschien, bis den 16. September Morgens 11 Uhr 8 Min., da es wieder eben so stark abgerundet beobachtet wurde, waren 172 Tage 15 Stunden 43 Min. verlossen, wodurch die Rotations-Periode genauer zu 23 Stunden 5 Min. 30 Sec. bestimmt wurde. Vom 16. September Morgens 11 Uhr 8 Min. hingegen bis den 25. April 1801 Morgens 10 Uhr 22 Min. waren 221 Tage weniger 41 Min. = 19,091⁷⁶⁰ Sec. verlossen, welche, mit der Rotations-Periode 86700' dividirt, 220,41 Rotationen geben, so daß wir jetzt die damals abgekehrte Halbkugel beobachteten.

Den 26. und 27. April wurden unsere Venus-Humae durch dunnige Witterung verdeckt. Den 28. April hingegen, zur Zeit der größten weißlichen Digression, beobachtete ich den Mercur schon Morgens 8 Uhr 25 Min., und fand wiederholt beide Hörner wieder gleich spitzig; allein das südliche hatte *weniger* als das nördliche, und war nur bey reinem Hilde deutlich zu erkennen. So bald der Planet durch Dünste schwimmend erschien, *verschwand das südliche Horn ganz, indem das nördliche* immer sichtbar blieb, und der Planet erschien sichtlich kürzer, in einem unentschieden Vnde stumpf abgezeichnet.

Diese merkwürdige Beobachtung, da das südliche Horn ganz ungleich matteres Licht hatte, enthielt einen einleuchtenden Beweis der schon vorher gefolgerten Stärke und Dichtigkeit der Mercur's-Atmosphäre, war aber nur der Vorbote von weit merkwürdigern und wichtigeren Beobachtungen.

Den 18. May entdeckte, während ich Gericht hielt, Hr. Garding, was man nicht einmahl ahnden konnte, in dieser vorhin von mir in so matten Lichte beobachteten südlichen Halbfugel einen vom südlichen Rande bis größten Theils zur Erleuchtungsgrenze südlich schräge durchgehenden *dunkeln Streifen*, den er aber der Witterung wegen bloß zur Zeit der Culmination beobachtete, und in andern Stunden nicht weiter verfolgen konnte.

Als er mir diese, in ihrer Art höchst merkwürdige, Entdeckung meldete, war es mir zu Sinne, als würde mir ein Märchen erzählt; indessen forderten wir einander auf, diesen Streifen sorgfältigst zu prüfen, und in Rücksicht der entdeckten Rotations-Periode zu verfolgen; und des folgenden Morgens, den 19. May, da Hr. Garding den Planeten um 9 Uhr ins Feld erhielt, wurde ich unter 82°, 126° und 291,3maliger Vergrößerung ein unverweifelicher Augenzeuge dieser neuen Merkwürdigkeit.

Neues Beobachtungsfener durchdrömte jetzt bei dieser mir so schätzbaren Gardingischen Entdeckung meine ganze Seele; die jetzige Kürze einer vorläufigen Anzeige verbietet mir aber, alle übrigen Merkwürdigkeiten der Phänomene, Messungen und sonstigen Umstände einer nun folgenden vollständigen Reihe der glücklichsten Beobachtungen mit ihren sehr vielen Zeichnungen darzustellen, und ich beschränke mich bloß auf das Wesentlichste.

Am gedachtem Morgen beobachteten wir diesen dunkeln Streifen von 9 Uhr bis 11 Uhr 2 Min. Sein östliches Ende stand ungefähr $\frac{1}{2}$ seiner Chorde um 9 Uhr vom östlichen Rande ab; nach beider Beobachter Ermessen rückte er augenscheinlich nach und nach von Osten nach Westen, oder hermoce-

trisch von Westen nach Osten fort, so daß sein südliches Ende um 11 Uhr 2 Min. schon nahe an der Mitte stand; weitere Beobachtungen verhinderte aber die Witterung. Nach beiden so genau als möglich um 9 Uhr und 11 Uhr 2 Min. von mir entworfenen Zeichnungen projectirte ich in der Folge den Bogen, um den sein südliches Ende in dieser Zeit fortgerückt war, auf den Rotationskreis, und seine Bewegung stimmte mit der Rotations-Periode vortreflich überein.

Den 20. und 21. May war die Witterung weitern Beobachtungen ungünstig.

Den 22. May hingegen, da die Luft sehr günstig schien, entwarf ich frühzeitig den Plan, den Mercur schon in der vierten Stunde vor der Culmination zu beobachten. Ich richtete den Aquatorial-Diskus für Mercur's Abweichung auf 7 Uhr 42 Min.; der Planet kam sofort ins Feld, und dieß wurde eine der lehrreichsten und wichtigsten Beobachtungen.

Als ich ihn mit 82mahliger Vergrößerung ersah, schien nördlich in einer irregulär eingreifenden Bucht der Lichtgrenze ein ganzes Stück der Phase zu fehlen, als wenn es aus der Lichtgrenze herausgerissen wäre; mit 176mahliger und bald nachher mit 291mahliger Vergrößerung aber, die der Diskus sehr gut verrückte, entdeckte ich in der Folge um 7 Uhr 50 Min. den Grund dieser Täuschung. Seit dem 10. May war nämlich nördlich an der Lichtgrenze ein großer verwaschener dunkler Flecken entstanden. Da dieser Flecken nach der Rotations-Periode in wenig Stunden verschwinden mußte, so ließ ich Hrn. Harding sofort Nachricht davon geben; und so beobachteten wir ihn, sammt dem Streifen, gemeinschaftlich völlig gleich bis

um 10 Uhr. Er wurde immer schmaler; um 10 Uhr konnten wir nur noch etwas Weniges davon unterscheiden, und um 11 Uhr 20 Min., da ich die Beobachtung forsetzte, war er verschwunden.

Des dunkeln südlichen Streifens Ende, dessen Lage Morgens um 8 Uhr wieder so, wie am 19. war, hatte sich in einen weislich dunklern und auch breitem verwaschenen Flecken verwandelt, der so vielen, von mir in der Marsfläche beobachteten, Flecken völlig ähnlich war. Auch dieser rückte, der Rotations-Periode gemäß, von Osten nach Westen nach den von Zeit zu Zeit davon aufgenommenen Zeichnungen augenfällig fort, und von 11 Uhr 20 Min. bis 12 Uhr 40 Min., da ich wegen der Hitze schließen mußte, stand er schon an der weislichen Lichtgrenze.

Den 23. May Morgens 7 Uhr 38 Min. fand ich den Streifen mit seinem dunklern südlichen Endflecken wieder in eben derselben Lage, wie 24 Stunden vorher; der nördliche Flecken an der Lichtgrenze hingegen hatte sich in dieser Zeit schon größten Theils wieder aufgelöst. Überhaupt war das immer matter abfallende Licht an der Erleuchtungs-grenze bey weitem nicht mehr so matt, als 24 Stunden vorher, und an der Stelle des dunkeln nördlichen Fleckens war nur noch etwas matter abfallendes Licht übrig geblieben; welches alles Hr. Harding um 8 Uhr eben so bis 9 Uhr fand.

In der ersten Morgenstunde, da die Luft noch ruhig und rein war, beobachtete ich solches zum Theil mit einer 34maligen Vergrößerung, und setzte die Beobachtungen über des Hardingschen Streifens Rotation von Zeit zu Zeit von 7 Uhr 28 Min. bis Nachmittags um 2 Uhr 35 Min., sieben Stunden lang, fort. Um 12 Uhr 25 Min. war des Streifens dunklerer östlicher Endflecken

schon bis an die westliche Lichtgrenze fortgerückt, und um 2 Uhr 25 Min. bis 2 Uhr 35 Min. fand ich die Phase ohne allen kennbaren Flecken völlig helle.

Den 2. May beobachtete ich den Mercur von 6 Uhr 45 Min. bis 7 Uhr. Sein Bild war aber un deutlich. In der Folge hatte Hr. Harding bey besserer Luft beobachtet; mit Gewißheit aber keinen Streifen, sondern bloß westlich an der Lichtgrenze in seiner Lage eine Dunkelheit gefunden, und eben das fand ich um 8 Uhr 45 Min.

Den 25. May hingegen fanden wir um 9 Uhr 43 Min. den Streifen und seinen dunklern östlichen Grenzstreifen mit 206- und 291maliger Vergrößerung wieder in seiner völligen vorherigen Erstreckung nach Osten hin, und zwar so, daß um 10 Uhr 5 Min. die Mitte des Oststreifens kaum $\frac{1}{2}$ der Chorde des Streifens, und nicht recht völlig dem östlichen Ende abstand. Um mich aber wiederholen zu überzeugen, setzte ich um 12 Uhr 15 Min. die Beobachtung fort, und fand mit 206- und 291maliger Vergrößerung wiederholt, daß der Streifen fortgerückt war, und daß sein merklich dunklerer östlicher Grenzstreifen nur noch gut oder reichlich bis in die Mitte der Chorde von der Lichtgrenze ab reichte. Auch dieses Bogenstück, um welches der Streifen innerhalb 2 Stunden 10 Minuten von Osten nach Westen fortgerückt war, projectirte ich auf den Rotationskreis, und fand, daß es gerade $\frac{1}{2}$ desselben, und folglich, da die Rotations Periode 1445 Minuten beträgt, 131,4 Min. oder 2 Stunden 11 Minuten austrug, so daß auch diese Beobachtung mit der 12 Monate vorher entdeckten Rotations-Periode so gut als nur immer möglich übereinstimmte.

Nachmittags bereiteten fortdauernde Gewitter und Regen alle weitere Beobachtungen.

Den 26. May Morgens nach 8 Uhr heiterte sich der Himmel in zarten Wolken auf, und ich sah den Streifen mit 200- und 29mahliger Vergrößerung durch vorbeistreichende leichte, die Irradiation dämpfende, Wellendünste deutlich wieder. Er erstreckte sich mit seinem östlichen dunklern Endflügel um 8 Uhr 32 Min. von der Nöthgrenze bis reichlich auf $\frac{2}{3}$ seiner Chorde nach Osten, so daß auch diese Beobachtung die Rotation anerkennlich bestätigte, wenn sie auch gleich wegen nachtheiliger unglücklicher Witterung nicht weiter fortgesetzt werden konnte.

Noch ungewöhnlicher aber bestätigte sich die Rotations-Periode den 20. May, da ich den Mercur Morgens 6 Uhr 7 Min. $\frac{1}{2}$ Stunden vor der Eulmination sofort im Felde hatte. Der Rotations-Periode gemäß stand von 6 Uhr 10' bis 15 Min. der Streifen dunklerer östlicher Grenzflügel unter 200- und 29mahliger Vergrößerung noch nahe am östlichen Rande, so daß seine Mitte von diesem nur etwa $\frac{1}{2}$ der Chorde entfernt war. Um 8 Uhr 25 Min. war er schon merklich nach Westen fortgerückt, so daß sich der Streifen damit von der Westgrenze ab nur noch $\frac{1}{2}$ der Chorde nach Osten hin erstreckte, und um 10 Uhr 20 Min. erstreckte er sich völlig gewiß nur noch reichlich bis in die Mitte; um 12 Uhr 56 Min. und um 2 Uhr aber, da ich die Beobachtung fortsetzen wollte, vereitelten Dünste und Wolken meine Bemühungen. Nach den fortgesetzt davon aufgenommenen Zeichnungen projectirte ich das Bogensüß, um welches sich des Streifens östliches Ende von 6 Uhr 15 M. bis 10 Uhr 20 Min. in 4 Stunden 5 Min. fortbewegt hatte, und auch dieses stimmt mit der Rotations-Periode verhältnißmäßig sehr gut überein.

Den 30. May, etwa 4 Tage vor der obern Conjunction, hatte ich schon vor 5 Uhr 58 Min. den Dolkend auf den Mercur gerichtet, und ich erblickte ihn um 5 Uhr 50 Min., fast 6 Stunden vor der Culmination, im Felde. Des Circulus östliches dunkleres Ende stand, wie es die Rotation mit sich brachte, wieder fast dicht am östlichen Rande, mit einem kleinen hellen Zwischenraume. Von 8 Uhr 25' bis 39 Min. hingegen erstreckte er sich von der westlichen Lichtgrenze ab nur noch gegen $\frac{1}{2}$ seiner Chorde, und fiel, wie H. Harding richtig bemerkte, dunkler, als am vorigen Tage, ins Gesicht. Um 10 Uhr 11 Min. erschien er in einem vortheilhaften, so deutlichen Bilde, daß ich den Streifen sogar durch leichtes Gewölke mit der schwächsten 82mahligen Vergrößerung, und zwar von Westen nur noch bis reichlich in die Mitte seiner Chorde erkannte, und dieses bestätigte sich auch um 10 Uhr 14' 17' und 19 Min. mit 206mahliger Vergrößerung völlig gewiß. Der Streifen erschien äußerst schön und sehr dunkel, reichte in seiner östlichen Extension nur noch ein Härchen über die Mitte der Chorde, und Mercur hatte an diesem Tage, gegen sonst, stärkeres Licht, ob er gleich so nahe bey der Sonne stand, und durch sehr leichtes Gewölke beobachtet wurde. Um 12 Uhr, da ich weiter beobachten wollte, war der Himmel mit Wolken bedeckt, und blieb es auch in der Folge.

Den 31. May war ich schon nach 4 Uhr in Besreitshaft; der Himmel war aber ganz bedeckt.

Wegen bedeckten Himmels und anhaltender schlechter Witterung konnte Mercur erst wieder den 13. Junius bey noch unruhiger, dunstiger und wolkiger Witterung beobachtet werden. Ich erhielt ihn um 7 Uhr 36 Min., 5 Stunden 14 Min. vor der Culmination, ins Feld. Der Streifen war

noch vorhanden, und es frappirte mich sehr, daß er mit seinem östlichen Ende um 7 Uhr 54 Min. schon bis fast an die Mitte der Chorde, gerade so weit, vorgerückt war, wie ich ihn den 30. May erst um 10 Uhr 19 Min. gefunden hatte. Indessen bestätigte sich dieses mit verschiedenen Vergrößerungen; und als ich durch ein anderes Gesicht unterbrochen wurde, hatte es unterdessen Hr. Harding eben so beobachtet. Ich fand seine Zeichnung auf dem Tische, die mir der meinigen genau übereinstimmte. Um 10 Uhr 3 Min. fand ich den Streifen dergestalt nach Westen fortgerückt, daß er nur noch kaum und nicht völlig $\frac{1}{2}$ der Chorde deckte, und dieses bestätigte sich auch in der Folge um 10 Uhr 20' 22' und 25 Min. Um 12 Uhr war der Himmel bedeckt, um 2 Uhr 6 Min. aber, da ich die Beobachtung fortsetzte, konnte ich überall nichts mehr vom Streifen entdecken.

Den 14. Junius Morgens 7 Uhr 29 Min., $\frac{1}{2}$ Stunden vor der Culmination, fand ich den Streifen wieder. Um 7 Uhr 41' bis 46 Min. war er, so wie 24 Stunden vorher, mit seinem südlichen Ende bis fast an die Mitte vorgerückt. Um 8 Uhr 56 Min. war dieses Ende dergestalt weiter nach Westen gerückt, daß der Streifen nur noch gut $\frac{1}{2}$ der Chorde deckte. Der Witterung wegen konnte ich die Beobachtung erst Nachmittags von 3 Uhr 5' bis 22 Min. fortsetzen, aber schlechterdings nichts mehr vom Streifen entdecken. — Weitere Beobachtungen waren bey anhaltender schlechter Witterung vorerst ganz unthunlich.

Bei dieser sehr kurzen vorläufigen Anzeige habe ich alle nähere Umstände der Beobachtungen ganz übergehen müssen, welche die verschiedene Lichtstärke des Mercur's, die sehr verschiedene Modificationen seines matter abfallenden Lichtes

an der Lichtgrenze und seiner Atmosphäre, seine verschiedenen, zum Theil irregulären und seiner sehr abirrigten Oberfläche anamensenen, Wäfen, die Messungen seines Durchmessers, die Lage seines Streifens, und die wahrscheinliche Lage des Äquators und dergl. mehr betreffen. Man glaube daher ja nicht, daß diese Anzeige einen vorläufigen Auszug des Ganzen enthalte. Man muß diese höchst merkwürdige Beobachtungsreihe demnäbst in ihrer Vollständigkeit mit ihren vieler, von Stunden zu Stunden aufgenommenen, Zeichnungen und Berechnungen lesen, prüfen und die Beobachtungen mit einander vergleichen; dann ist sie gewiß eine der sehrreichtigen, welche die in meinen hermesographischen Fragmenten gefolgerten Resultate mit praktischer Anschaulichkeit bekräftiget, und zugleich weiter dringet. So wie sich also im vorigen Jahre das 18. Jahrhundert mit der Entdeckung der Rotations-Periode des Mercuris beichloß, so heutz das gegenwärtige erste des 19. Jahrhunderts, außer der höchst merkwürdigen Piazzi'schen, auch mit Gen. Hardings Entdeckung eines Streifens im Mercur an, dergleichen wohl Viele bisher für unmöglich gehalten haben möchten, und eben darin liegt der Grund, warum ich in dieser Anzeige von jeder Beobachtung einen bloß vorläufigen Wink geben habe, damit ihr echter Gehalt desto gründlicher beurtheilt werden möge.

Hier zeige ich, nach richtigen Vergleichen, Berechnungen und Gründen, nur noch im Allgemeinen an, daß der Streifen den 22. und 23. May die voriges Jahr aus ganz andern Erscheinungen gefolgerter Rotations-Periode gewiß eben so vollkommen aus besolote, als es je bei den Jupiters- und Marsflecken der Fall gewesen ist; daß er hingegen vom 23. auf den 24. May in

fast gänzlicher Auflösung begriffen war, daß er aber vom 24. auf den 25. eine neue Consistenz erhielt, und nun vom 25. bis zum 29. eine eigenthümliche atmosphärische Bewegung von Osten nach Westen, oder hermercurisch von Westen nach Osten, eben so annahm, wie ich solches in sehr vielen Fällen bey den Jupiters-, besonders aber den Marsstreifen, wahrgenommen habe, und sich im Mittel der Zwischenzeit benläufig in jeder Zeiteinheit 9,2 Fuß eigenthümlich fortbewegte, daß er aber am 29. und 30. May und bis zum 13. und 14. Junius, 17 Tage lang, die Rotations-Periode wieder so genau befolgte, als je ein Jupiters- und Marsstreifen die seitwaerts befolgt hat: denn daß sich der Streifen, wie eben angezeigt worden, am 13. Junius von der westlichen Lichtgrenze ab schon Morgens 7 Uhr 54 Min. nur noch so weit nach Osten erstreckte, wie es den 30. May erst um 10 Uhr 19 Min. der Fall gewesen war, nach zugelegter Rechnung, mit der sehr verschiedenen geocentrischen Länge des Mercur und Juncus von der Erde aus gesehenen sehr verschiedenen Mittelpuncte vollkommen übereinstimmend, und eben das war mir die stärkste Probe der Rotations-Periode.

Wienthal den 12. Jul. 1801. L. H. Schröter.

London.

Ammering
An Essay on the Medicinal Properties of factitious Airs, with an Appendix on the nature of the blood. By *Tiberius Cavallo*, F. R. S. Ven. D. 1798. 256 Seiten in Octav, ohne Index und Vorrede. In der Vorrede äußert sich der Verf. sehr bescheiden über sein Werk. 1. Kap. The principal Properties of those Airs, or permanently elastic Fluids, which have been applied as Remedies to the Human Body. Er vermuthe, die

Reinheit der Luft erleiße eine periodische Fluctuation, oder eine alternirende Vermehrung und Verminderung in einer unbestimmten Anzahl von Jahren. Stoffer der gemeinen Luft scheidet er vier Gasarten, nämlich das Gas azotic, G. oxygen, G. carbonic acid, G. hydrogen. 2. Kap. Facts concerning the Respiration of common and of oxygen Air. 3. Kap. Phaenomena arising from breathing other aerial Fluids, beside the Common and the Oxygen Air. Hier sey noch manches Wichtiges auszumachen übrig. Er sah allemahl nach dem zweiten Einzuge oder dem Einathmen von entzündbarem Gas das Gesicht offenbar seine Farbe verändern und missfarbig werden. 4. Kap. Phaenomena arising from the Application of the above mentioned elastic Fluids to other Parts of the Animal Body besides the Lungs. Auch die Quazbe der verschiedenen Quazität, die destillirtes Wasser von verschiedenen Gasarten einfaugt, sind hier angegeben. 5. Kap. Theory of the Nature of aërial Fluids and of Respiration. Man müsse gesehen, daß die neue antiphlogistische Theorie by no means free from doubts and difficulties. Er habe daher in den vorhergehenden Kapiteln sorgfältig die Facta von den Hypothesen abge sondert. 6. Kap. A general Idea of the Application of aërial Fluids for the Cure of Disorders incident to the Human Body. Sehr treffend schildert er die Schwierigkeiten, die es demählen noch kostet, um in diesem Sache das Irrthum oder Abirricbene vom Wahren zu unterscheiden. 7. Kap. Of the particular Administration of aërial Fluids in different Disorders. Er führt die Krankheiten in alphabet. Ordnung auf, in welchen, u. auf welche Art die Luftarten nützlich angewandt wurden, nämlich Animation suspenda, Asthma, Cancer, G. oxygene immerlich, u. G. carbonic acid äußerlich linderten wohl, heilten aber nicht. Catarrh. Chlorosis. Hier half unläugbar verdünntes G. oxygen.

Consumption. G. Hydrocarbonate scheint ihm noch nicht Atherdünsten das beste. Coughs; Debility; Digestion impaired or Dyspepsia; Dropsy soll diese weilen durch verdünntes O. oxygen völlig geheilt werden seyn. Eruption. Fevers, Head-Ach, Haemoptysis, Ophthalmia Paralyt. Scary, Stone in the Bladder, Whiteswellings, Ulcers. 8. Kap. Medical Cases in which aërial fluids were administered, 14 verschiedne Fälle, in welchen verschiedne Luftarten hatten, als Wuthusten, Lungentzündung, Enghrügigkeit, heidweil. Nerven, Husten, Blutspeyen, Schwindel, grippe, Strychnin, G. Schwär, Eiterauswurf, Verlust d. Stimme, Fieber, Blutschacht, Seerbut mit heftigen Kexfir b. 9. Kap. Practical Remarks, Hints etc. concerning the Production, Preservation and Administration of Facitious Airs. Appendix. on the Nature of Blood, Wasser der chemischen neueren Analyse des Bluts, besonders noch von den Blutkugeln, und dabei Beschreibung der microscope. Beobachtung: gen des Vater della Torre, u. des Gebrauchs der Glasflae eben zur Vergrößerung. Nach Hn. S. eigenen Beobachtungen geben 334 der kleinern. und 2500 der größern Blutkugeln auf einen Zell.

Dieses treffliche Werk ist durch eine Uebersetzung für uns Deutsche doppelt schätzbar geworden, indem Hr. Prof. Seiber durch seine Zusätze und Erläuterungen es für jeden Arzt zu einem unentbehrlichen Handbuche machte. Diese lehrreichen Versug. n beitragen weit mehr, als der Text selbst; sie erschien zu

Leipzig

Ammering

ben Breitkopf: Cavallo's Versuch über die medicinische Anwendung der Gasarten, nebst Anhängen über das Blut; über Watt's medicinisch-pneumatischen Apparat, u. Fischer's Bibliographie der Respiration, mit erläuternden Zusätzen herausgegeben von D. Aler.

Nic. Scherer. Mit Kupfm. 1799. gr. Octav 360 S.
Wir müssen es loben u. zur Nachahmung empfehlen,
daß Hr. S. überall Seite für Seite bemerkt, wie seine
Übersetzung mit dem Original zusammentrifft. Wo
wir sie nachschlugen und mit dem Original verglichen,
fanden wir sie nicht nur treu, sondern den höchst
Sachverständigen verrathend.

Neyer.

Magdeburg.

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen
über Sonn- und Festtags-Evangelien, aus I.
Kant's moralischen und religiösen Schriften gezo-
gen und bearbeitet von Joh. Christoph Greiling,
Prediger zu Neu-Gatterleben im Herzogth. Magde-
burg. Dritten Bandes zweytes Heft. Bey G. Ch.
Kiel 1801. 158 Seiten in Octav.

Auch die hier mitgetheilten Materialien geben nicht
weniger, als die vorhergehenden, welche zu dieser
Sammlung gehören, einen sehr schätzbaren Beweis
ab, daß die neuerlich von Kant und seinen Anhän-
gern empfohlene moralischen Grundsätze allerdings
einer populären, fruchtbaren und vielseitigen Bes-
handlung fähig sind, wenn sie von einem denkenden
und gewandten Dilectantenlehrer benutzet werden. Es
sind hier über jedes Evangelium, vom ersten Oster-
tage an bis zum dritten Sonntag nach Ostern, zwey
ausführliche Predigtenwürfe mitgetheilt, denen dann
noch einzelne Sätze zum weitem Nachdenken beige-
fügt werden, die zum Theil ebenfals Stoff genug
zu einer ganzen Predigt darbieten. Das Thema ist
insgemein gehörig aus seinem Texte entwickelt, oder
doch sehr schicklich an denselben angeschlossen, so daß
dieser nicht bloß als Motto da steht. Und doch ist
es zugleich so beschaffen, daß es sich entweder wört-
lich in den Kantischen Schriften nachweisen läßt,
oder daß doch die Sätze, welche zur Ausführung des-
selben dienen, darin anzutreffen sind. Diese Benutz-

zung der Kantischen Ideen zu dem angezeigten Zwecke, die hier durchaus fruchtbar und mannigfaltig ist, und sich von unbeschreiblichen Speculationen und Ausdrücken, die bloß für die Schule gehören, gänzlich entfernt hält, gereicht dem Verf. um so mehr zur Ehre, je weniger wir ein ängstliches Bestreben bemerken, dem Texte eine zwangvolle Deutung unterzudringen, oder eine Vereinigung Christlicher und Kantischer Sätze, wo sie in der That nicht anwendbar ist, zu erzwingen. Wir begnügen uns damit, einige Themata zur Probe anzuhellen. Am ersten Oftertage Aus dem Evangelium Marc. 16, 1-8. wird der Satz entwickelt: Die Auferstehung Jesu verkündigt den Sieg der Tugend über das Laster. Am zweyten Oftertage über Luc. 22, 13-35. Widerspricht nicht unsere Unwissenheit von der zukünftigen Welt unserer Bestimmung für die gegenwärtige und zukünftige Welt? Am ersten Sonntage nach Oftern, über Joh. 20, 19-31. Wie sichert man sich gegen den Irrthum, ohne weder leichtglaubig, noch ungläubig zu verfahren? Am zweyten Sonntage nach Oftern, über Joh. 10, 12-16. Es wird an dem Beispiele Jesu gezeigt, wie die Liebe zu den Aemtern beschaffen seyn müsse. Die lehrreiche und anwendbarste Predigt, die Rec. je über das Evangelium von guten Hirten gehört und gelesen hat. Sie geht so tief in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens hinein, daß gewiß in der gemüthlichsten Versammlung Keiner ohne Belehrung, Warnung und Ermunterung bleibt.

Weniger, als bey den übrigen Entwürfen, fand sich Rec. durch die Eintheilung der zweyten Predigt am ersten Oftertage befriedigt, wo das Thema, vom Werth des religiösen Gefühls, in drei Theilen abgehandelt wird, deren erster die Natur und Beschaffenheit des religiösen Gefühls erklärt, der

zweyte dessen Werth aus einander setzt, und der dritte die vornehmsten Regeln entwickelt, daselbe gebrüg zu bilden; wo also ganz allein der zweyte Theil im Thema liegt. Eben so findet Rec. in der Predigt am dritten Ostersonntage: Wie weise die Einrichtung sey, daß Schmerz und Vergnügen immer mit einander abwechseln, es sehr unbequem ausgedrückt, wenn die Weisheit dieser Einrichtung damit bewiesen wird: denn es ist schon unmöglich, daß eine Freude stehend und bleibend seyn sollte. Ist das Gegentheil unmöglich, wie kann ich die Einrichtung weise nennen, welches doch die Möglichkeit anderer Einrichtungen nicht ausschließt? Es sollte heißen, wie auch die Erläuterung lehrt: es ist unmöglich, daß ein anhaltendes Vergnügen, eine Freude von Dauer, uns immerfort gleich stark afficire; aber es gewinnt durch den Wechsel mit Unannehmlichkeiten. Und auch der zweyte Satz: ohne vorhergehenden Schmerz ist gar kein Vergnügen möglich, ist, in dieser Allgemeinheit angedrückt, nur halb wahr, und vielfältig durch die Erfahrung widerlegt, wenn man nicht etwa jeden Zustand der Anstrengung bey der Arbeit, wodurch man das nachfolgende Vergnügen würzt, schon Schmerz nennen will. — Noch möchte endlich Rec. fragen, ob nicht der Verf. in der sonst so lehrreichen Osterspredigt: Es ist der menschlichen Natur und der Königszeit der Sitten gemäßer, die Erwartung einer zukünftigen Welt auf unser Wohlverhalten als unser Wohlverhalten auf die Erwartung einer zukünftigen Welt zu gründen, über jede Bemühung des Glaubens an Unsterblichkeit als einer Stütze der Tugend, die für sinnliche Menschen Bedürfnis ist, fast zu absprechend geurtheilt, und sich eben dadurch von den Grundsätzen des Christenthums, das diesen Gebrauch erlaubt und begünstigt, zu sehr entfernt hat?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1801.

Göttingen.

Synd. Willch

Curfürstliche Braunschweig-Lüneburgische Land- und Heide- und Verordnungen Calenbergischen und Heubergischen Theile, in einem Anzug nach alphabetischer Ordnung gebracht von Friedrich Christoph Willch, d. R. Dr. und Universitäts-Vice-Syndicus. Supplément I. 1792 (1 Rthlr. Conventions-Geld), und Supplément II. 1801 (1 Rthlr. 8 Ggr. Conventions-Geld). Auf Kosten des Verfassers. Das erste Supplément enthält die neu herausgegebenen Verordnungen von 1781 bis 1790, das zweite die von 1791 bis 1800 oder bis ans Ende des 18. Jahrhunderts.

Es ist sehr begreiflich, daß, wenn eine Sammlung von Gesetzen ihre Brauchbarkeit erhalten soll, dergleichen Supplemente, welche die neuern Gesetze nachtrauen, notwendig sind. Die Einrichtung beider Supplemente ist völlig so, wie in dem

2 (6)

aus drei Bänden bestehenden Hauptwerke. Es sind nämlich die neuern Verordnungen, zu bequemerer Auffindung derselben, nach alphabetischer Ordnung unter gewisse Rubriken gebracht, so daß das Werk wie ein Repertorium zu brauchen ist. In den Anhängen, die auch hier bey jedem Supplement-Bande befindlich sind, findet man die Verordnungen ohne Unterschied, sie mögen nur auf eine kurze und bestimmte Zeit, oder für beständig gegeben seyn, in chronologischer Ordnung, mit ihrem kurzen Inhalte verzeichnet; dahingegen in dem Auszuge oder größern Werke selbst nur diejenigen Verordnungen aufgenommen sind, die als dauernde Landesgesetze erlassen und publicirt sind. Je desto mehrerer Brauchbarkeit ist bey jeder Rubrik oder bey jedem Worte, unter dem die Verordnungen vorgetragen werden, Band und Seite angezeigt, wo in den drey ersten Bänden über eben denselben Gegenstand Verordnungen vorgekommen sind.

Lebensskizze.

Wien.

Über die Stimmenmehrheit bey Criminal-Urtheilen, von Joseph von Sonnenfels. Bey Camessina. 1801. 112 Seiten in gr. Octavo.

Das Resultat der hier entwickelten Theorie gehet dahin: Ein Collegium sey eine moralische Person. In Civil-Sachen sey es nothwendig, sogleich zu entscheiden, ohne daß man die Vereingung sämtlicher Mitglieder des Collegii zu Einer Meinung abwarten könne; weshalb die Mehrheit der Stimmen hier zureiche. Das sey auch der Fall in Criminal-Sachen bey der Frage, wie bey vorhandener Schuldigkeit zu strafen sey? Die factische Frage aber, ob Schuldigkeit oder Unschuldigkeit vorhanden sey? welche voran gehet,

branche nicht so auf der Stelle definitiv beantwortet zu werden; weshalb hier eine Ausnahme Statt habe, dergestalt, daß man, so lange noch keine Einheit der Stimmen vorhanden, und folglich die Sache noch zweifelhaft sey, die Entscheidung aussetzen, neue Aufklärung abwarten, und die Acten aufbewahren, den Angeklagten aber mittlerweile in Freiheit setzen müsse. — Es ist eine Theorie, die der Legislation empfohlen wird; denn daß sie in Praxi nicht angenommen sey, wird eingekümmert. Der Hr. Weis. hat sie mit ganz vorzüglicher Geschicklichkeit ins Licht gesetzt. Sie empfiehlt sich auch sehr dem Sinne für Humanität, der in Criminal Sachen so leicht dem Staate in den Weg tritt; wodurch es ihr leicht werden könnte, sich Eingang zu verschaffen. Wir wagen aber noch nicht, ihr beizutreten. Da die Stimmen nach Anzahl der Personen berechnet werden, so sind die Leute in der Minorität die personificirten Zweifelskinder. So wenig man nun bey einem Scrumium nach Ueberzeugung, oder nach Proportion der Gründe, die nach einer gewissen Proportional Zahl von den Vorantzen anzugeben ist, die Entscheidung so lange aussetzen würde, bis gar kein Zweifel mehr zurückbliebe, eben so wenig kann man bey jener Methode es abwarten, bis kein dissentirender Votant mehr übrig ist. Man müßte es ja sonst auch jedem einzelnen Votanten nicht bloß zugesetzen, sondern es ihm sogar zur Pflicht machen, seine Stimme aus dem Grunde noch zurück zu halten, weil er sich einen oder andern Zweifel noch nicht zu lösen vermöge. Gesieht man dieses den einzelnen Stimmberechtigten zu, so wird man schwerlich je zu einer Entscheidung gelangen; ja es könnte die Criminal-Justiz an dem Idealismus

oder der Hypochondrie eines einzigen Botanten am
 Ende noch scheitern. Geht man ihnen es aber
 nicht zu, so wird man inconsequent. Sollten
 nicht auch dieses Wahl, wie so oft, die Regeln
 von der Collision das beste Mittel seyn, hier auf
 den Grund zu kommen? In einer Criminal-Sache
 sind zwey Personen vorhanden, welche Gerechtigkeit
 verlangen: der Angekuldigte, und der
 Staat. Wenn jener wegen eines übrig bleibens
 den Zweifels verühdet muß, unrechtmäßig be-
 straft zu werden, so läuft dieser Gefahr, sein Recht
 auf Sterbe dadurch verentet zu sehn. Will man
 beiden Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wird
 das nicht anders, als nach einem Auskündigen der
 Stimmen oder der Gründe geschehen; was es ist
 schon alles Mögliche, wenn der Staat sich dem
 Angekuldigten in dieser Collision gleich setzt, und
 zur Vorkprechung des letztern nicht mehr, als die
 Mehrheit der Stimmen, verlangt. Wenn das
 nicht gefällt, und wer sich fürchtet, unbillig an
 den Galgen zu kommen, der muß sich in jene
 Collision nicht begeben, folglich auch nicht in den
 Staat; der bedunkt überall nicht, was äußeres
 Macht ist, oder es ist wenigstens die Furcht bey
 ihm größer, als der Verstand; ja der muß wäh-
 ren, nie geboren zu seyn, um möglicher Weise
 nicht lebendig begraben zu werden. — Geht
 aber, man tritt der Theorie des Hrn. V. B. bey,
 so ist endlich die Anwendung derselben keineswegs
 bloß auf Criminal Sachen einzuschränken. Denn
 nach eben dieser Theorie müssen z. B. alle Wahl-
 stellen, die mit den Wählbaren besetzt werden
 sollen, so lange unbesetzt bleiben, als es noch
 von einem Botanten in Zweifel gezogen wird, ob
 die Candidaten würdig sind. Ein Wähler könnte
 also auch hier dadurch, daß er keinem seine

Stimme gibt, weil er sie sämmtlich für unwürdige hält, die ganze Wahl verweigert. Denn — könnte es hier noch viel eher heißen — es hat noch Zeit mit Besetzung der Stelle; ja es ist vielleicht sogar eher noch Etwas gewonnen, als verloren, wenn die Stelle auf immer unbesezt bleibt. Der Unterschied ist nur der, daß hier Jemand zu einer Ehrenstelle, und dort vielleicht zum Galgen befördert werden soll. Hiernächst würde zweizens die Theorie des Hrn. Verf. auch in sich selbst etwas anders zu bilden seyn. Die mehreren Mitglieder eines Collegii, welche über die Schuldsachen eines Angeklagten urtheilen sollen, haben die Gesamtpflicht und das correlative Gesamtrecht, das Urtheil nach bestem Gewissen zu finden; sie sind gewisser Maßen condomini des Rechts, zu entscheiden, und es muß daher von ihnen eben so gut, als von Gesamteigentümern, als Regel gelten: *nemo sine alterius consensu quicquam de tota re communi aut de parte eius divisa disponere potest; atque cum in pari causa semper melior conditio prohibentis sit, omnium condominorum voluntas sequenda est; neque ideo vota maiora locum habent* (*170. act. r. Princ. iur. Rom. Germ. T. 2. S. 905.*); das Gegentheil gehört unter die Ausnahmen. Von dem Hrn. Verf. ist es aber umgekehrt die Regel, daß Stimmenmehrheit schon zureicht, und nur in dem ausgenommenen Falle, wenn über die Frage der Schuldigkeit in Criminal-Sachen entschieden werden soll, wird Einstimmigkeit erfordert. — Will man in der Computation der Stimmen bey Criminal- und andern Sachen Etwas verbessern, so sollte man vor allen Dingen damit anfangen, daß man die Meinung eines Collegii nicht nach Anzahl der Stimmen, sondern nach

dem Grade der von jedem Voranten mit Beziehung auf eine gegebene Proportional-Zahl ausgedrückten Überzeugung, berechnen könne. Hier ist ein Fall zur Erläuterung. Die Frage ist: hat A den Mord begangen? Die fünf Richter, woraus das Collegium besteht, votiren, nachdem die Zahl 10 zur Proportional-Zahl gegeben ist, auf folgende Weise: A. Er ist schuldig; ich rechne 6 gegen 4. Die Richter B. und C. eben so. D. Er ist unschuldig; ich rechne 9 gegen 1. E. Er ist unschuldig; ich rechne 10 gegen 0. Der Scrutator schließt, wie gewöhnlich: Jeder der Richter habe nach seiner größeren oder geringern Überzeugung für schuldig oder unschuldig gestimmt; es seien also 7 Stimmen für schuldig, und nur 2 für unschuldig vorhanden. Hiernach würde X unfehlbar sterben müssen. Und doch verdient er so gewiß nicht, das Leben einzulassen, als 31 Grade der Überzeugung mehr sind, als 10 Grade. Denn nach dem Maßstabe der durch Gründe geleiteten Überzeugung sprechen 31 Grade für unschuldig, und nur 19 für schuldig. Und nach Gründen und Überzeugung soll es doch gehen! Dann ist es aber eben so unrecht, nach Anzahl der Richter, als nach der Pfundanzahl ihrer körperlichen Schwere zu entscheiden. Hat doch auch der Jehnherr, um nicht zu kurz zu kommen, das Recht, von einem Acker auf den andern fortzuzählen; und die Wahrheit sollte dadurch betrogen werden, daß man sie nicht von einem Voranten auf den andern, und von einer Stimme auf die andere fortzählen könne? Was aber dieser richtigern Methode insbesondere noch zu Statte kommen muß, ist der Umstand, daß sie in den Principien unserer positiven Rechts bereits wirklich gegründet ist. Denn nach dem canonischen Rechte soll es dar-

auf ankommen, was *maior et sanior pars* entscheidet. Der Grad der Vernünftigkeit kann aber nicht anders, als nach Gründen und nach dem Grade der darnach fortwährenden Überzeugung ausgemittelt werden. So findet sich dann auch diese richtigere Methode, in der Hauptsache wenigstens, bereits wirklich befolgt in einem Wahl-Brotcolle des Benedictinerklosters St. Jacob vor Mainz vom 7. May 1456 (in Würdwein's *Sub-tilis diplomatis* Th. XI S. 202), und es ist daher nur eine irrige Berechnungsart, der wir uns bisher in Praxi, gegen den eigentlichen Sinn des positiven Rechts-Princips, bedient haben; unskreitig von den Zeiten her, als die Richter noch nicht im Stande waren, sich und Andern eine deutliche Rechenschaft nach Gründen von ihren Bestimmungen zu geben. Ein solcher *error calculi* aber (möchte man fast sagen) ist nach bekannten Rechten keiner Verjährung unterworfen, und kann jeden Augenblick verbessert werden.

Marburg.

Amelin

Versuch einer Anleitung, Arzneyen zu verordnen, nebst einem Fragment über Apothekervisitationen, für ansehende Aerzte, Wundärzte und Physici, von Dr. C. B. Fritsch. In der academ. Buchhandl. 1801. Octav S. 131, nebst einem Anhang von 31 S. Wir sind weit entfernt, dem Hrn. Dr. seine Verdienste um die in der Aufschrift genannten Gegenstände abzusprechen; er sagt in dieser Sch. ist manche wichtige, auf Erfahrung gegründete, Wahrheiten, die, wenn sie auch großen Theils schon bekannt sind, doch nicht oft genug zur Sprache gebracht werden können. Aber von dem Mann, der Andern Lehren gibt, verlangt man zuerst, daß er sich selbst keiner solchen Versehen schuldig macht; mit Recht sagt

der Hr. Dr. S. 45 (und dieß sey zugleich eine Probe seiner Schreibart): "Viele Ärzte halten viel auf's Kochen, selbst von Mitteln, wo es gar nicht nöthig ist, die doch wirksam sind, und ihre wirkende Eigenschaft hier wol gar verlieren, welches aber mancher gar nicht weiß, und glaubt nur ein Mittel hiedurch noch heilsamer zu machen," und doch läßt er Kamillen: und Hollanderblumen kochen, von letztern (S. 110) sogar ein concentrirtes Decoct bereiten, ohne zu erwägen, daß wenigstens ein Theil ihrer Kraft auf einem Stoffe beruht, welchen die Sicdehitze zerstreut. Mit Recht warnt er (S. 39) den Arzt, dem Apotheker nicht Anlaß zum Spöteln zu geben; aber um diesen bey dem gebildeten Apotheker zu vermeiden, müßte er sich selbst keinen Vorstoß gegen die Grammatik u. Rechtschreibung zu Schulden kommen lassen; so läßt er aber S. 4: Borchsawe sagen: Simplex sigillum verum, und schreibt durchaus empirisch, Empyriker, Empyrie, disolv statt dissolv., conu:ll statt conuul., Stipid. statt stipit., fervend. statt fervent, oder fervid., crystallinum statt chrysalinum, lythargirium u. dergl. So hätte bey den Aufschüssen mit heißem Wasser doch auch bemerkt werden müssen, daß das Wasser in einem zugedeckten Gefäße über den trockenen Stoffen stehen muß, wenn seine Hitze nicht, z. B. bey dem Baldrian, einen großen Theil der flüchtigen Kraft zerstreuen soll; auch würden wir dem Arzte nicht rathen, das schon im Vorwath mit Mandeln abgeriebene Japanharz zu verwenden, da auch ein gewissenhafter Apotheker nicht verhalten kann, daß, wenn sie so lange liegen, die Mandeln mit ihrem Öhle nicht zuletzt verderben, noch den Arzt tadeln, der, weil er sich vor dem nicht so selten vorkommenden Arsenikgehalt der Schwefelblumen, sey er auch noch so gering, scheuet, lieber die Schwefelmilch verordnet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1801.

London. *Heyne.*

Anecdotes of the Arts in England; or Comparative Observations on Architecture, Sculpture and Painting, chiefly illustrated by Specimens at Oxford by the Rev. James Dallaway, M. B. F. S. A. Earl Marshal's Secretary. Cadell und Davies 1800. Octav 526 Seiten. Wir tenzen den Verfasser aus seiner Beschreibung von Constantinopel und Troas: s. G. N. 1797 S. 1881 — 1888. Das Werk, als ein Verzeichniß von den Kunstwerken betrachtet, welche in England befindlich sind, hat seinen Werth; insonderheit in Ansehung der Autiken. Der Verf. ist aber weiter gegangen, und hat jeder von den drey Gattungen, der Baukunst, Bildhauer- und Mahls Ierkunst, eine Kunstgeschichte vorgelegt, welche nur flüchtige und von dem Gegenstand sehr nicht unterrichtete Leser voraussetzt. Der erste Theil ist doch reichlicher ausgefallen, so weit er die Kunst-

M (6)

geschichte der Gotischen Baukunst enthält; in dieser hat der Verf. eigene Kenntnisse an den Tag; er läßt ihr volles Lob widerfahren; und weiß auch, daß die Benennung unrichtig ist, und daß es die Griechische Baukunst der ersten Zeitalter des Christenthums ist; der gute Geschmack der Alten in Proportionen und Decoration war verloren; die Gestalt des Kreuzes mit ihren vier Winkeln war die einzige Form, die man besaß. Aber die Einrichtung der Thore hat nach den Zeiten und Ländern gar viel Veränderungen und Verschiedenheiten erhalten; diese wird gut ausgeführt, insens derheit der Sächsische Stil in England; denn seit dem fünfzehnten Jahrhundert bis Heinrich VII. Der geschmackte Gothische Stil (the horrid Gothic) mit Verwirrung und Verdrückung der noch vorhandenen Gebäude aus diesen Zeiten. Noch 1532 ward die Kirche der Abtey zu Bath geendigt, eines der herrlichsten Gebäude mit der Einfachheit der frühern Gothischen Schule, ohne überhäufte Schaub. Wen, der große Baumeister, sagte selbst von diesem Bau, es übersteige alle seine Kräfte, ein solch Gebäude aufzurühren. Man hat in unsern Zeiten in England angefangen, die Gothische Baukunst zu studiren, Werke mit Rissen herauszugeben, und die Society of Antiquaries of London nimmt besondere Rücksicht darauf. Auch hier folgt die Beschreibung einer Anzahl alter Gothischer Kirchen in England. Die Cathedralskirche zu Gloucester — Am ausführlichsten, die Denkmähler der Gotischen Kunst zu Oxford; wo der Verf. mehrere Jahre sich mit dem Studium der alten Gebäude beschäftigte; zugleich mit dem neuen; Man sieht, daß Oxford eine Menge Werke von herrlicher Architectur besitzt; der Verf. fügt dann noch die merkwürdigsten Gebäude der neuer-

fen Zeiten hinzu; Dieser ganze Theil des Buchs ist sehr lehrreich, auch durch die Kunsttheile, welche der Verf. beysetzt, mit eingewebter Geschichte der neuen Architectur, und Verabreichung der Werke in Italien, Frankreich und anderer Länder. Deutschland sieht hier überall nach. Der neueste Geschmack in England ist durch Adams nach den Tempeln von Athen und Paestum gelehrt. Dieser ganze Theil verdient, von Freunden der Architectur gelesen und geprüft zu werden.

Zeichnung. Die veranagehörte kurze Geschichte dieser Kunst fängt nur erst an, interessant zu werden, wenn er von den Sammlungen der Antiken in England spricht. Was uns Wunder nimmt, ist, daß so viel fehlerhaft geschriebene und sicurte Griechische und Lateinische Wörter und Nämnen vorkommen, da doch der Verf., als ein Gelehrter, ein Gelehrter seyn muß. Ausständig werden des Grafen Brundel's Bemerkungen und Sammlungen, nebst ein Schicksalen derselben, erzählt S. 229 f. Ein Theil der Brundel'schen Antiken kam durch Kauf von Lord Pembroke nach Wilton, ein anderer an Lord Pomfret, und durch seine Wittve an die Universität Oxford; sie sind hier sehr vernachlässigt und schlecht aufgestellt; auch wird eingestanden, daß die *Mamora Oxoniensis* ein schlecht ausgeführtes Werk sind. Unbeareiflich ist es, wie die Engländer bey ihrer Vorliebe für das classische Alterthum so wenig gelehrtes Eindamm auf die Antike verwenden. Verzeichniß der Antiken in der Brundel'schen Sammlung zu Oxford S. 245 f., in der Pembroke'schen zu Wilton S. 263, von der man schon einzelne Beschreibungen hat; die Sammlung, welche ehemals Dr. Mead besaß S. 270. Die Liebhaberey der Engländer, Antiken zu sammeln, ward theils dadurch, daß

einige große Familien in Rom sich gezwungen sahen, aus ihren Sammlungen Mehreres zu veräußern, theils durch das Gewerbe, das Cavaceppi, Cardelli, Vacilli, Piranesi, mit Ergänzungen der Tronke trieben, theils durch die Engländer, James Byres, Gavin Hamilton und Thomas Jenkins, unterhalten, welche sich in Rom niederließen, und durch Aufsuchen von Antiken sich bereicherten, die sie ihren Landsleuten um ungeheure Preise verkauften. Sammlung des verstorbenen Grafen von Leicester zu Holkham in Norfolk S. 275. Weiter S. 278 Sammlung des Grafen von Gremont; S. 29 von Robert Walpole, Grafen von Orford, zu Houghton, in Norfolk, und S. 293 von Horatio Walpole, nachher Grafen von Orford, zu Strawberry Hill, in Middlesex; S. 195 Sammlung des Grafen von Carlisle; S. 209 von Charles Townley, die beträchtlichste; sie geht bis auf 90 Stücke. S. 57 Sammlung des verstorbenen Marquis de Menthemer, jetzt des Herzogs von Buccleugh, in Westminster. S. 341 Sammlung des Marquis von Landsdowne; S. 344 des Lord Biscourt Palmerston; S. 346 des Mr. Manjel Talbot; S. 349 von W. Weddel zu Newby, jetzt Mylord Grantham eigen (wie wir hier sehen, ist die berühmte Venus sehr restaurirt); S. 354 John Smith Barr; S. 357 Henry Blundell, Esq.; S. 359 Sir Richard Worsley Barr. Freylich sind dieß nur bloße Etiquetten und Verzeichnisse; aber man sieht doch daraus, wie viel von alten Kunstwerken, und wo es in England zerstreuet ist, und man wird nun zuweilen errathen können, wo eine sonst bekannte Antike geblieben seyn könne. — Interessant ist ein S. 364 eingerückter Aufsatz von Gavin Hamilton, dem Maler, von

feinen Cave, oder Nachgrabungen, von dem, was gefunden worden, und wohin die Stücke gekommen sind. Noch eine Angabe von Anriten, welche einzeln bey Particuliers in England sich finden. Von einem Lode Brown kaufte um 1787 die Kaiserinn Catharina die ganze Sammlung um 23,000 Pfund; ihr Agent machte aber bankerout, als er erst die erste Geld-Remise bezahlte hatte, und die Kaiserinn zahlte nichts nach.

Geschichte der Malererey in England. Da hierin Horaz Walpole vorausgegangen ist, so kann man vom Verf. nicht viel Eigenbümliches verlangen; er gibt einen Auszug daraus, vor und nach der Reformation; genauer ist er bey der Portrait-Malererey, für welche die Engländer immer die meiste Neigung hatten, und beschreibt insonderheit die vielen Gemälde dieser Art, die zu Dierd vorhanden sind. Andere Schildereyen dafelbst; Gemäldeansammlungen in England, und die neue Schule Reynolds; alles nur flüchtig. Man sieht dabey überall, daß der Kunstgeschmack, welcher zu diesen Natur-Talenten, zu dem Prachtliebe war, in England kind des Reichthums und des Luxus ist. Die Gelehrten aus dem Mittelstande scheinen immer nach Kenntnisse der Kunst in den Umfang gelehrter Studien nicht leicht zu ziehen.

Kopenhagen.

Gmelin.

Dafelbst geben bey J. Brummer schon seit einigen Jahren die Herren Prof. Pfaff zu Kiel und Dr. Scheel zu Kopenhagen das Nordische Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft heraus, wovon in Zukunft alle Monathe ein Stück von 12 Bogen in Octav erscheinen soll, und des ersten Bandes drittes Stück, S. 383—571, vor

und liegt. Der Hauptzweck ist, wichtigere Auf-
 sätze Novellischer Gelehrten aus Natur- und Arz-
 neykunde den Deutschen bekannt zu machen; es
 fehlt aber auch nicht an eigenbürtlichen; so
 fügt z. B. dieses Stück mit Hrn. Heit. Thpp.
 Fr. Schwarz's Bericht über die blauen Kuhpox-
 tern, ein in Hessein durch Zufall und Gebrauch
 Linsaat bewährtes Wachsmittel gegen die
 Kinderblattern, und über ihre im Sommer 1800
 zu Cutin, und mit hiesiger Materie anderwärts
 angestellte und zu Lucca durch Gegenroden be-
 währte Inoculation; sorgfältige Unterscheidung der
 echten heilblauen von den dunkeln (von Hrn. Dr.
 Tischen und anders gefärbten, die nicht gegen
 Ansteckung von Kinderblattern schützen. Zahlreiche
 Beispiele von solchen, die, zum Theil zufällig,
 Kuhpocken bekommen hatten, und nun weder durch
 Einimpfen andern Variarientyphs, noch durch Auf-
 enthalt unter Pockenkranken wieder ansteckt wur-
 den. Hr. Dr. A. S. Guntzler, auch ehemals
 unser gelehrter Mediciner, über veränderte Mo-
 dalität der Actionen typhischer Organismen: die
 Folge, daß nur eine Veränderung in Mischung
 und Form vorzugehen brauche, um neue Verän-
 derungen in modo reactioni hervorbringen, sey
 unrichtig; denn sie setze nicht bloß Möglichkeit,
 sondern Wirklichkeit der qualitativen Verschieden-
 heiten des Lebens durch eine abgeänderte Dia-
 gnosis voraus; man leite viele Erscheinungen
 von der qualitativen Veränderung der Erregung
 her, welche überhaupt nur mittelbar von der
 Erregung abhängen; von Erscheinungen, welche
 man aus einer ihrer Ursachen nach veränderten
 Erregung erklären könnte, wisse man nichts, und
 die Annahme einer *reactio pathologica in modo
 agendi alterata* des Lebensprincipis sey wenig-

stens bis jetzt ganz willkürlich und ohne hinreichende Gründe angenommen; dagegen gebe es genug Erscheinungen von Organismus, welche sich auf eine veränderte Wirkuna des Vegetations-Vermögens beziehen, und nicht minder gewöhnlich zu werden vermögen, als diejenigen, welche aus der Erregung abgeleitet werden. 17. Jacobsen's Erfahrungen über Prof. Reich's neues Mittel gegen Fieber; eigentlich sind sie, und zwar meist mit glücklichem Erfolge, mit verdünnter Schwefelsäure gemacht. Des kürzlich verstorbenen Prof. P. C. Asbjørnsen's höchst merkwürdige und mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen; sie sind mit getrocknetem Blute von Pferden, sowohl mit solchem, von welchem das Blutwasser schon abgegossen war, als mit solchem, wo es mit dem Kuchen eingetrocknet wurde, gemacht, und durch Verpuffen mit Salpeter die Menge des Kohlenstoffs bestimmt, die nach diesen im Blute der Schwagadern größer ist, als im Blute der Harnadern; denn es war von diesem, unter übrigens ganz gleichen Umständen, immer mehr nötig, um den Salpeter so weit zu bringen, daß er nicht mehr verpuffte, als von jenem. Dr. S. Hölcher's ökonomische Wirkung des Kohlendampfes in freier Luft, nebst einigen andern Umständen beim Kesselnrennen, und den Mitteln, ihnen vorzubeugen; in einer Kohlenhütte fanden zwei Kühltürme, die sich von Schmelzungen Feuer gemacht hatten, wahrscheinlich vom Kohlendampfe bedeckt, um, und verbrannten nachher in der in Brand gerathenen Hütte; ein dritter, der sich der brennenden Hütte genähert hatte, und weil ihm übel wurde, sogleich wieder davon ging, und mit der Nase zur Erde legte, ebenfalls. Über den

1288 G. N. 129. St., den 13. Aug. 1801.

nachtheiligen Einfluß des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen (so wie der vorübergehende Aufsatz aus dem Topographisk Journal for Norge H. 1.); auch die schwache Bevölkerung No. wegens leidet der Verf. vom Anbau des Habers ab. Anor Lund Beobachtung eines eingeklemmten Bruches, bey welchem die Zurückbringung durch Hülfe der Verdünnung der Naphtha bewirkt wurde; der Schwefeläther wurde nämlich tropfenweise auf die leidende Stelle gegossen. Prof. E. Viborg und Dr. Schel Versuche mit der Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren; die Verfasser haben so die Tinctur der weissen Nießwurzel den Thieren, denen sie Erbrechen erregte, in verschiedenen Krankheiten mit glücklichem Erfolge versucht. Unter dem kürzern Bemerkungen kommen zwey (aus Kafs's Biblioth. for Phys. Med. og Oeconom. Detav. 1800. H. 1.) von dem sel. Abildgaard vor; die erste betrifft die Versuche Linnæus's, daß die abgeschnuten Köpfe von Schnecken wieder hervorwachsen; was man gemeinlich den Kopf der Schnecke nenne, sey bloß ihr Mund; ihr Gehirn liege vornen vor dem Magen; jene Versuche beweisen also nichts gegen Darwin, der übrigens keine seiner sinnreichen Meinungen über die Organisation beweise; in der zweyten zeigt er, daß, und wie man mit Spanischen Fliegen gegen Zahnschmerzen eben das ausrichten könne, als mit dem siedendüpfelichten Sonnenfäßer; in einer dritten (aus Viborg's Bemerkungen über Jenner's further observations etc. erzählt Hr. Prof. Viborg aus Versuchen, daß die Mautmaterie, wie sie auch angebracht werde, nicht Pferde, und Hr. Dr. Jensen, daß sie nicht Menschen anstecke.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1801.

Halle. *Witken.*

In Commission der Waisenhaus-Buchhandlung
1801: Neue Uebersetzung und Bearbeitung der
Bibel. Erster Band. Auch mit dem Titel: Neue
Uebersetzung und Bearbeitung des ersten Buchs Mose.
XXVIII S. Vorrede und 610 Seiten in gr. Octav.

Der ungenannte Verf. hat die Erscheinung die-
ser neuen Bearbeitung der Bibel in einer kleinen
Schrift, die 1800 zu Berlin bey Haysn unter dem
Titel: Freudige Hoffnungen für die Ausdauer der
Bibel im neunzehnten Jahrhundert u. s. w. gedruckt,
dem Recensenten aber nicht zu Gesicht gekommen
ist, angekündigt. Weil er zu dieser kleinen Schrift
keinen Verleger finden konnte, so glaubte er noch
weniger das große Werk unterbringen zu können,
und entschloß sich, daselbe auf eigene Kosten her-
auszugeben, wozu er, mit Bewilligung seiner Kin-
der, sein einziges ganz kleines Capital anwandte,
zu dem das Fehlende von seinen Geschwistern und
N (6)

einigen Gönnern zugesprochen ward. Von dem, was der erste Theil aufbringt, soll der zweite u. s. f. ans Licht befördert werden. Dazu ist der Verf., wie er versichert, Vater vieler Kinder. Rec. will versuchen, durch Darstellung des Geistes dieses Werks die Leser in den Stand zu setzen, selbst über den Werth desselben zu urtheilen.

Der Verf. beginnt mit diesem Werke eine Reihe von Werken, die nach und nach über die Schritten des A. und N. T., oder wie der Verf. sie lieber nennen will, die alte Hebräische oder Israelitische und die neue Griechische Bibel herauskommen sollen. Ein lateinisches Werk unter dem Titel: Prolegomena novi operis biblici, soll die Übersetzung, über welche man, bis zur Erscheinung desselben, kein Urtheil fällen soll, rechtfertigen, die zugelassenen Conjectural-Verbesserungen, welche, wie sich aus der Vergleichung mit dem Original ergibt, oft zugelassen seyn müssen, angeben, und überhaupt dem eigentlichen Gelehrten bestimmt seyn. Hin und wieder beruft er sich auf eine Theologie der Bibel und auf seine Lehren des Christenthums, die dem Bibelwerk nachfolgen sollen. Wenn das Bibelwerk vollendet seyn wird, verspricht er, einen Auszug daraus in wenigen Händen herauszugeben.

Der Verf. ist unstreitig ein gelehrter, denkender und scharfsinniger, redlicher und wahrheitsliebender Mann. Man würde dem Werke eine günstige Aufnahme haben versprechen können, wenn es um dreyszig Jahre früher erschienen wäre. Um diese Zeit, vor vier und dreyszig Jahren, fing der Verf., nach seiner Versicherung, das Bibelstudium, dessen Frucht dieses Werk ist, an. Aus diesem Umstand, und wenn Rec. hinzusetzt, daß der Verf. neuere Untersuchungen nicht benutzt hat, auch nicht zu kennen scheint, wird man sich die Beschaffenheit des Werks

erklären können. Seit jener Zeit konnte der Verf. sein Studium bey wenigen Antiquitäten ununterbrochen fortsetzen. Daher findet sich auch manche einzelne Bemerkung, die Aufmerksamkeit verdient.

Nach einer allgemeinen Einleitung, die allgemeine Bemerkungen über das Alter und die Wichtigkeit der Hebräischen Schriften, dann einige prüfenswerthe Ideen über die Sammlung derselben und einen Abriss der Sitten und Lebensart der alten Menschen, der Hebräischen Maasse und Gewichte gibt, folgt die Einleitung ins erste Buch Moses. Der Verf. hält dasselbe für eine Sammlung von mehreren Schriften aus verschiedenen Zeiten, die aber schon vor Mosse Zeit da gewesen, und erst in spätern Zeiten den Nahmen des ersten Buchs Moses erhalten habe. Er theilt diese Schriften in zwey Hauptabschnitte, welche wieder in zwey Unterabschnitte zerfallen. I. Kap. 1 — 25, 11. sind Schriften, die Nachrichten von der Vorabrahamitischen und der Abrahamitischen Zeit enthalten. Davon enthalten Kap. 1. bis 11, 9. acht Schriften von der Vorabrahamitischen Zeit, und der übrige Theil zwölf kleine Schriften der Abrahamitischen Zeit. II. Kap. 25, 12. bis Kap. 50. enthält: 1) eine größere Schrift, die den Nahmen führt: Nachricht vom Isaaq, Kap. 25, 12. bis Kap. 35., und 2) eine größere Schrift unter dem Titel: Nachricht vom Jacob. Nach diesen vier Unterabtheilungen theilt der Vf. die Genesis in vier Theile. Abraham schrieb die Stücke bis Kap. 10, 11. auf, die vorher nur durch Tradition sich erhalten hatten, weil zu seiner Zeit die Schreibkunst, oder das Hauen in Steine erfunden ward. Hingegen die folgenden Nachrichten von dem Leben der Patriarchen, Abraham's und seiner Nachkommen, sind von ihren eigenen Händen. Abraham ließ seine Schriften in steinerne Tafeln einhauen. Isaaq bewahrte diesen von

seinem Vater ererbten Schatz, hatte aber nicht die Thätigkeit seines Vaters, um die Sammlung sehr zu vermehren, sondern fügte nur einen Theil des 25. Kap. und Kap. 26. hinzu. Noch weniger Thätigkeit hatte sein Sohn Jacob, denn er fügte gar nichts hinzu. Doch, meint der Verf., sey nicht bloß Lathätigkeit daran Schuld gewesen, sondern auch die Beschwerlichkeit, die mit Fortbringung vieler steinernen Tafeln, in welche Abraham die Nachrichten einhauen ließ, verknüpft war, habe die Erzdäter bezwogen, diese steinernen Tafeln nicht zu vermehren. Jacob brachte den Schatz mit nach Aegypten, wo Joseph das Ubrige hinzuweisen ließ. Nach ihm wurde die Sammlung der Nachrichten nicht weiter fortgesetzt. Sie fiel endlich dem Moses in die Hände, der für ihre Aufsehwahrung sorgte. Die Beweise dieser Säge soll der Leser in den Vorerrinerungen zu den einzelnen Schriften finden; Rec. mag nicht urtheilen, ob die Beweise stark genug sind.

In jedem Abschnitt, oder wie der Verf. sich ausdrückt, zu jeder Schrift, bereitet eine Abhandlung den Leser vor, die philosophisch das erweist, was die Urkunde historisch erzählt, oder auch die Erzählung derselben est berichtet, und zeigt, wie die Urkunde entstanden, wie sie erhalten und fortgepflanzt ist. Einige Proben werden den Geist dieser Erläuterungen hinreichend charakterisiren. Das 1. Kap. der Genesiss beschreibet keine neue Schöpfung, sondern nur eine neue Revolution der Erde. Aus Hiob 38, 12: 5. schließt der Verf., daß man schon in frühern Zeiten nichts anders darin gefunden habe. Es sey dieß eine Belehrung, die Gott dem ersten Propheten, Adam, gegeben, die sic dann seinen Zeitgenossen mitgetheilt habe. Ein anderer, wahrscheinlich Abraham, habe sic nach seinem Tode, damit diese göttliche Belehrung nicht verloren gehen oder ver-

vorhen werden möchte, in ein Lied gebracht; doch
 fer in der mündlichen Überlieferung vor der Nieder-
 schriftung Manches schon verändert. So habe die
 göttliche Beschreibung nur von zwei Zeiten geredet;
 daraus habe die Überlieferung eine Zeit gemacht.
 Me:ana bringt der Verf. aus der Mosaischen Erzäh-
 lung eine vollständige Kosmogonie heraus, die Dec.
 hier nicht ansetzen mag, und wegen des Raums
 auch nicht ansetzen kann. Das einer solchen göt-
 tlichen Beschreibung an Adam ist auch die zweite Ur-
 kunde (Kap. 2, 7. — Kap. 3.) entstanden, die aber
 noch mehr, als die vorige, Spuren der spätern Die-
 derfärbung zeigt. Adam selbst 3. B. habe unmög-
 lich eines Umgangs mit Gott erwähnen können, denn
 er habe zu der Zeit, als er im Paradies gewesen, den
 Begriff von einer Gottheit nicht fassen können. Das
 Lied müsse hingegen in den letzten Jahrhunderten vor
 der Sündfluth gemacht, und hernach von Abraham
 in seine Sammlung aufgenommen seyn. Die Ant-
 wort Gottes, welche er Adam gab, als er darüber
 nachdachte, warum er das Paradies habe verlassen
 müssen, möge also gelautet haben: "Bedenke, Adam,
 dein ursprünglicher Zustand ist ein Stand des Nichts
 erkennens gewesen, gleich dem Zustand, in dem die
 ne kleinen Kinder sind. Du bist hernach hinaufge-
 stiegen zu dem Stande der Erkenntnis, du bist höher
 gestiegen. Trage nun auch mit Geduld gewisse Mühs-
 seligkeiten, die als Folgen aus diesem Heraufsteigen
 gesessen sind." Dann habe Gott noch einige Trö-
 stungen, Versicherungen seines Schutzes u. s. w. hin-
 zugefügt. Die hieraus die jegige Erzählung ent-
 standen sein könne, hat der Verf. nicht deutlich ge-
 zeigt, und es läßt sich auch schwerlich deutlich zeigen.
 Er meint, den Menschen hätte die Antwort nicht ge-
 nügt; sie hätten sich nicht erklären können, wie aus
 dem Steigen Mühseligkeiten hätten erwachsen könn-

nen, aber Gott habe auf ihre neuen Fragen keine Antwort gegeben. Adam's Kinder, und vielleicht Adam und Eva selbst schon, hätten mit demjenigen, was Gott von dem Stande des Erkennens und Nichterkennens gesagt habe, gewisse Vorfälle verbunden, die kurz vor dem Ausgang aus dem Paradies vorzugehen, und allerley Anbahnungen gemacht, die hernach zur Geschichte geworden. Gewisse Vorfälle müßten vorhergegangen seyn, denn die Erzählungen von dem Baum und der Schlange könnten nicht ganz erdichtet seyn. Das Paradies bietet dem Verf. Gelegenheit zu manchen Untersuchungen dar, unter welchen sich auch die befindet, "wie die Menschen in den verschiedenen Gegenden des Paradieses herumgekommen seyen?" Der Verf. meint: durch Schwärmen. Den Beschluß mag die Vorrede des Verf. vom Entstehen der Nachricht von der Sündfluth (Kap. 6—9, 17.) machen. Diese ist zur Zeit Abraham's schon schriftlich verfaßt, aber nicht von Abraham selbst, weil hier von Anfang bis zu Ende die Nahmen Elohim und Jehovah Elohim abwechseln, da hingegen Abraham in seinen Schriften entweder Jehovah allein oder Elohim setzt. Abraham, meint der Vf., wollte gern eine schriftliche Nachricht von der merkwürdigen Sündfluth haben. Obgleich er sie selbst hätte aufsetzen können, da er die Umstände derselben von manchem noch lebenden Alten, z. B. Sem, erfahren konnte, so hielt er es für besser, sich an einen Mann zu wenden, der gleich nach der Sündfluth geboren war. Er schickte also einen Mann, der die Kunst, in Stein zu hauen, verstand, aus Kanaan nach seinem Vaterland, und ließ einen dortigen Alten bitten, diesem Mann eine vollständige Geschichte der Sündfluth zu dictiren. "Und dieser gute Alte machte aus der Vollständigkeit eine überflüssige

Weitläufigkeit. Vor Kap. 11, 10., wo die Nachrichten von Abraham anfangen, befindet sich eine lange Abhandlung von dem Gang der Sache der Religion in den ersten Jahrtausenden der Welt, und warum Gott die Israeliten zu seinem Volk auserwählt habe, in welcher der Verf. sich hauptsächlich mit der Geschichte des Polytheismus beschäftigt, dessen Ursprung er in der Verehrung der Sonne und der Gestirne findet. Dieser erste Band endigt sich mit Kap. 25, 11. oder mit dem Schluß des zweiten Theils der Genesis nach des Verf. Eintheilung. Das Werk dürfte also zu einer großen Reihe Bände anwachsen, wenn es vollendet wird; der Verf. würde sie aber sehr vermindern können, wenn er sich weniger oft wiederholte, und sein Stil weniger weitläufig wäre.

London.

W. H. L. Lecken.

The little Bombardier and Pocket Gunner.
216 Seiten in Octav. Für Egerton 1801.

Unter diesem Titel hat ein Ungenannter ein Wörterbuch herausgegeben, das die vorzüglichsten Gegenstände enthält, welche für einen angehenden Artilleristen von Wichtigkeit seyn können. Er hat dabey die in der Englischen Artillerie eingeführten Einrichtungen zum Grunde gelegt, und daneben einige Französische Schriften benutzt; von den Deutschen Worten scheint er keine Kenntniß zu haben. Manche Artikel sind mit vielem Fleiß ausgearbeitet, andere sind desto dürftiger, und mehrere Gegenstände, die man hier mit Recht erwartet, fehlen ganz. So hat z. B. Rec. über die Verfertigung des Schießpulvers selbst keinen Artikel gefunden, dagegen war es ihm unerwartet, auf eine Vergleichung des Ranges zwischen den See- und Land-Officieren zu stoßen. Was

1296 G. N. 130. St., den 15. Aug. 1801.

diesem Werke für Ausländer ein Interesse gibt, ist der Umstand, daß die mehresten in neueren Zeiten zu Woolwich unter der Leitung des Dürsten Congreve angeestellten Versuche hier angeführt sind. Überhaupt findet man hier verschiedene Einrichtungen und Vorschriften des Englischen Artillerie-Corps beschrieben, die, unferns Wissens, noch nirgends gedruckt sind.

Le. Becken. Eben daselbst

und bey dem nämlichen Buchhändler ist erschienen: Duties of an Officer in the field; and principally of light troops. By Baron Gros, field Officer of the dutch Brigade in His Majesty's service. 135 Seiten in gr. Octav.

Der Verfasser ist als Schriftsteller durch seine Beschreibung der Vertheidigung von Graave 1794, an welcher er einen rühmlichen Antheil hatte, bekannt. Nachher focht er gegen die Franzosen in der Schweiz, und ist seitdem wieder unter den Holländischen Truppen angestellt, welche gegenwärtig in Englischem Solde stehen. Die angezeigte Schrift ist von dem Verfasser Französisch geschrieben, und nachher von einem Ungenannten ins Englische überetzt. Die für die Französischen leichten Truppen im Anfange der Revolution gegebene Dienstvorschrift scheint von dem Verfasser vorzüglich benutzt worden zu seyn. Über den Dienst der leichten Truppen ist überhaupt schon so Vieles geschrieben, daß die Zusammenstellung der in diesem Buche abgehandelten Materien wohl nicht viele Mühe gekostet haben mag. Auf neue eigenthümliche Bemerkungen sind wir nicht gestoßen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1801.

Göttingen. *Grellman*

Bei Wandenhoel und Ruprecht: *Historisch-statistisch's Handbuch von Teutschland und den vorzüglichsten seiner besondern Staaten, von H. M. G. GRELLMANN. Erster Theil, allgemeiner Abriss des Teutschen Reichs. 1801. gr. Octav 328 Seiten.* Das hier beginnende Handbuch über Deutsche Reichs- und Staatenkunde begreift in der vorliegenden ersten Lieferung einen allgemeinen statistischen Abriss von Deutschland überhaupt, nach den verengten Grenzen, wie sie der Wiener Friede gezogen hat, und mit Ausschluß des publicistischen Reichsverbandes, dessen Darstellung notwendig noch ausgesetzt bleiben mußte, da bekanntlich in den Formen desselben Veränderungen bevorstehen, deren Reife erst abzuwarten war. Unter den vier Abtheilungen, worunter der Inhalt dieser ersten Lieferung geordnet ist, wird daher

I. der Bestand und Umfang der Länder be-

D (6)

stimmt, die den Inbegriff des Deutschen Reichs ausmachen, und mit Bezeichnung der wesentlichsten Verschiedenheiten ihrer Oberfläche, eine allgemeine Übersicht ihrer natürlichen Beschaffenheit geben. Die II. Abtheilung, von den Einwohnern, untersucht die wahrscheinliche Mittelzahl des gesammten Volksbestandes in Deutschland, und den Antheil der einzelnen Kreise, mit Auszeichnung des Verlustes, der Deutscher Seits durch die Aufopferung der Länder jenseit des Rheins erlitten worden ist, und beschließt, nach gegebener weitem Rücksicht über den bestehenden Unterschied in Sprache, Religion und den politischen Standesclassen in Deutschland, mit gesammelten Grundzügen zu einer Charakteristik des Deutschen, die, so sehr sie auch ein warmer Patriotismus ins Ruhmwürdige gezeichnet hat, doch Niemand, wäre er auch der unnatürlichste Verläugner der National-Ehre, der Wahrheit antreu finden wird. III. Abtheilung: Producte und National-Geld, nebst einer Uebersicht der gangbarsten Maße, Gewichtsbestimmungen und Münzen. Man wird in diesem reichhaltigen Abschnitt, der in gedrängter Kürze mit einer geschichtlichen Übersicht von Deutschlands Ahdau und physischem Cultur-Stand überhaupt eingeleitet wird, um so mehr Ursache finden, sich der Deutschen Emsigkeit und Industrie zu freuen, wenn man bemerkt, zu welchem Grade der Wichtigkeit fast alle gewerblichen Zweige in Deutschland, absonderlich seit dem Hubertsburger Frieden, sich erhoben haben, und welchen ansehnlichen Raum Deutschland seitdem selbst im Europäischen Großhandel gewonnen habe, ungeachtet die Deutsche Völkerverfassung und das getheilte Inneres sie so mannigfaltiger Regierungen der freien Betriebsamkeit und Ausbreitung des Handels nicht

nur zu keiner Beförderung dient, sondern sogar noch manche wesentliche Erschwernisse verursacht, wie hier ausführlich theils an dem Mangel künstlicher Wasser-Communicationen, theils und vornehmlich an dem Druck der Bölle auf unsern schiffbaren Strömen, an der Verfassung unsers Postwesens u. a. D. gezeigt wird. Die IV Abtheilung ist dem Zustande der Geistes-Cultur und den dazu vorhandenen Anstalten gewidmet, aber so wenig, wie die vorhergehenden Abschnitte, zu einem Auszuge für diese Blätter geeignet. Wie übrigens die rückständige zweite Hälfte dieses allgemeinen Theils den eigentlichen Reicheszusammenhang zum Gegenstande behält, so ist, wie man sieht, die vorliegende Arbeit bestimmt, zu zeigen, was an sich die Nation selbst wirklich sey und habe. In wie weit aber diesem Zwecke in der Ausführung Genüge geleistet sey, bleibt andern kritischen Blättern zu beurtheilen überlassen. Vielleicht wird Manches dem Verf. als Fehler der Unvollständigkeit angerechnet, was er, als unwesentlich, mit Absicht überging oder nur leicht berührte; und bey dem, was als zweckdienlich wirklich vermist werden, oder irrig gefaßt seyn mag, wird der billige Kenner sich bescheiden, daß es immer leichter sey, hier und da an einem Ganzen eine schiefe Ansicht und mangelhafte Behandlung der Sache zu entdecken, und anstatt manches Gesagten etwas Besseres zu wissen, als das Ganze überhaupt besser zu machen.

Paris.

Mayer.

Deffray: Essai sur le Calorique, ou recherches sur les causes physiques et chimiques des phénomènes que présentent les corps soumis à l'action du Fluide igné. Avec des appli-

cautions nouvelles relatives à la théorie de la respiration, de la Chaleur animale, de l'origine des feux volcaniques, suivi d'un essai particulier sur les anomalies d'affinités chimiques, d'expériences et d'observations sur le métal des cloches; enfin d'une description de la fameuse aluminère de Souvignaco en Istrie, et des procédés employés pour l'extraction et la purification de l'alun naturel. Par *Joseph Marie Socquet*, docteur de la faculté de Turin, et ci-devant médecin aux armées. An IX. — 1801. 472 Octavi.

Diese Schrift enthält acht Abhandlungen, wovon die ersten drei sich ausschließlich mit dem Calorique oder Wärmestoff beschäftigen. Zuerst die Begriffe von calorique, chaleur, feu, temperature, combustion, oxigenation, acidification, oxidation, ignition, phosphorescence, calorification, incandescence, inflammation, detonation, fulguration. Dann von der Wärmecapacität der Körper, ihrer wärmeleitenden Kraft, Ausdehnung durch die Wärme, Schmelzung, Gasverwandlung, und von dem Calorique radiant. Was der Verf. S. 14, 15 von dem Unterschiede des Calorique de Temperature und des Calorique de Capacité beybringt, scheint uns etwas gesucht, und macht die Sache nicht deutlich. Der eigentliche Unterschied besteht wohl nur darin, daß man unter dem Calorique de Capacité diejenige Quantität von Wärmestoff verstehen muß, welche einem Körper gegeben oder angenommen werden kann, ohne daß dadurch seine Temperatur erhöht oder vermindert wird. Daß der Calorique de Temperature bloß derjenige sey, welcher mit der äußeren Temperatur sich immer in ein Gleichgewicht des Drucks zu versetzen sucht, macht ihn von dem

Calorique de Capacité nicht wesentlich verschieden, denn wir haben keinen Grund, diesen letztern in einem Zustande der eigentlichen Bindung anzunehmen; er adhärirt, wie auch der Werf, selbst annimmt, den Theilchen der Körper nur in Atmosphärengehalt, und ist also einer größern Zusammenrückung oder Ausdehnung fähig, je nachdem die äussere Temperatur wächst oder abnimmt. Durch Erhöhung der äussern Temperatur werde die Wärme-Capacität der Körper selbst vermehrt, denn jene Atmosphären erhielten dadurch eine größere Dichtigkeit, erweiterten also die Zwischenräume der Körper, und machten sie fähig, mehr Calorique aufzunehmen. Wenn die Gasarten schlechte Wärmeleiter seyen, so rühre dieß bloß von den Atmosphären des Calorique her, womit die Grundstoffe dieser Gasarten umgeben, und gleichsam gesättigt seyen. Denn diese Atmosphären widerstehen durch ihre Elasticität dem Eindringen des Calorique de Temperature. Die Ursache der Elasticität des Wärmestoffs läßt der Werf, übrigens unentschieden. Diejenigen Körper, welche vermöge der Figur und Stellung ihrer Poren dem Eindringen des Calorique am wenigsten widerstehen, und ihn am stärksten anzogen, seyen die besten Wärmeleiter. Auf die Größe der Poren komme es hierbey nicht allemahl an. Enge Zwischenräume seyen dem Eindringen des Wärmestoffs oft sogar günstig, weil sie weniger Luft enthielten, als weitere, und die Luft ein sehr schlechter Wärmeleiter sey. Auch die Körper, an deren Oberfläche sich nur die Luft stark anhängt, seyen schlechte Wärmeleiter, z. B. Pelzwerke, Federn, verschiedene Vegetabilien und Mineralien. Durch diesen Luftfirniß sey selbst die menschliche Haut ein schlechter Wärmeleiter, und der Mensch könne daher in

jedem Clima nackend gehen, wenn er sich daran gewöhne, sans compromettre la longevité et la robusticité de son espèce; die drückende Hitze, die man oft im Sommer des Nachmittags, wenn sich der Himmel mit Wolken überzieht, empfinde, rühre daher, daß die erhigte Erde beständig Wärmestoff ausströme; dieser steige in der Atmosphäre in die Höhe, finde aber an den Wolken einen schlechten Leiter, und bleibe daher zwischen diesen und der Oberfläche der Erde in großer Intensität angehäuft. Umständlich beschäfftigt sich der Verf. mit der Art, wie der Calorique die Ausdehnung der Körper bewirkt, wie das Eindringen desselben die Cohärenz der Körpertheile vermindert, wie das langsamere oder schnellere Entweichen desselben die Neigung der Körpertheile, sich zu krystallisiren, begünstigt oder aufhält, und wie daraus die Phänomene der Bologneser Flaschen, der Glasäropfen u. s. w. sich ableiten lassen. Von dem strahlenden Calorique. So oft sich eine gewisse Quantität Calorique aus einem Körper entbinde, so bleibe eine gewisse Menge desselben um den Körper herum unter der Modification des Calorique de Temperature angehäuft, aber ein anderer Theil entweiche als strahlender Calorique, mit einer unbestimmbaren Geschwindigkeit. Bey Wegnahme alles äussern Drucks, im luftleeren Raume, werde aller Calorique, der aus einem heißen Körper gehe, zu strahlender Wärme, und ein vollkommen durchsichtiges Thermometer, z. B. das Luft-Thermometer, werde dann von dem heißen Körper gar nicht afficirt. (Das wäre dann doch wohl die Frage.) Werde hingegen um einen heißen Körper der äussere Druck vermehrt, die Luft z. B. verdichtet, so erhalte der ausströmende Calorique de Temperature eine solche Intensität, daß wohl die Lampe selbst dadurch

schmelze. (Dies ist denn doch wohl nicht jenem äußern Drucke, als solchem, zuzuschreiben, sondern vielmehr der größern Menge Drogens, die aus dichterer Luft an den brennenden Körper abgesetzt wird, und folglich der größern Menge Wärmestoffs, die alsdann frey wird.) Daß die Luft ein so schlechter Wärmeleiter sey, sey eine wahre Wohlthat für unsere Bedürfnisse, denn wir seyen sonst nicht im Stande, Körpern eine solche Temperatur zu erteilen, daß diese dadurch geschmolzen werden könnten. Verschiedene Betrachtungen, wie durch Verbindung der Körper mit Wärmestoff diese dadurch fähig werden, neue Verbindungen einzugehen. Gelegentlich über die Entstehung des Diamants. Er möge wohl nur reiner Kohlenstoff seyn, der aber im Gaszustande, wie gewöhnlich, mit Drogen verbunden, einer sehr langen Zeit bedürfte, das Drogen andern Körpern zu überlassen, und im reinen Zustande kristallische Form anzunehmen. Daß man bey Aufregung des Eises auf die Haut einen brennenden Schmerz empfinde, und organische Körper bey allzu starker Kälte Zersetzungen erleiden, die eine große Ähnlichkeit hätten mit denjenigen, die durch Hitze hervorgerufen werden, rühre von dem schnell entweichenden Calorique der innern Theile her. Zweyte Abh. Über die durch Reibung erregte Wärme. Die Rumford'schen Versuche widersprechen keineswegs der Existenz eines wirklichen Calorique. Über die Entstehung der Wärme durch die Reibung flüssiger Materien. Daß fließendes Wasser schwerer gefriert, als stehendes, möchte denn doch wohl hauptsächlich daher rühren, daß die Wärme, welche unaufhörlich von dem Bette des stehenden Wassers aufsteigt, sich bey diesem leichter durch die ganze Masse verteilt, als bey stillstehendem Wasser, und daß fließendes Wasser sich nicht so leicht kristallisirt, als

stehendes. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. zwey einander ganz entgegen gesetzte Meinungen zweyer Naturforscher, nämlich des Hrn. La Methezie und Alberti-Fortis, zu vereinigen, von denen jener behauptet, daß die im Wasser aufgelösten fremdartigen Körper, z. B. Salze, Kalkerde, leichter in ruhendem Wasser sich an andere Körper ansetzen, als in fließendem; dieser hingegen das Umgekehrte behauptet hatte. Die Erhöhung der thierischen Wärme bey starken Bewegungen möge doch wohl zum Theil mit von der Reibung des Blutes herrühren. Wenn man mit einem Dialbalge genau ein Thermometer blase, so steigt solches um mehrere Grade. Dies rühre nicht von der Reibung der Luft her, sondern von ihrer Zusammenrückung im Dialbalge, wodurch ein Theil ihres adhärenten Wärmestoffs ausgepreßt und zu Calorique de Tem, eraturu werde. III. Abb. Über die wärmeleitende Kraft der flüssigen Körper. Man behauptete, daß tropfbare Flüssigkeiten und Dämpfe die Wärme nicht leiteten. Aber sie seyen nur schlechte Wärmeleiter. Daraus erklärt sich der Verf. warum rothglühendes Eisen, unter Wasser gebracht, noch lange fortglühe, das umher befindliche Wasser aber hierbey gar nicht in Dämpfe verwandelt werde, wie man doch erwarten sollte. (Dies erklärt die Sache keineswegs. Auch reichen die Beobachtungen S. 171 nicht hin, das merkwürdige Phänomen, womit uns schon Leidenfrost bekannt machte, zu erklären. Man muß nothwendig darauf Rücksicht nehmen, daß glühendes Eisen, und mehr andere glühende Körper, in diesem Zustande das Wasser vielmehr zerlegen, als eigentlich in Dämpfe verwandeln, und also von Vergleichung der Zeit, in der diese Zerlegung geschieht, mit derjenigen, in der das Wasser bey niedrigerer Temperatur bloß in

Dampfgestalt entweicht, gar nicht mehr die Rede seyn kann.) Das Eis sey ebenfalls ein Leiter der Wärme, denn es könne 10 bis 30 Grade kälter werden, als im natürlichen Zustande. Bey den Rumfordschen Versuchen über die nichtleitende Eigenschaft der flüssigen Materien erinnert der Verf. mit Recht, daß diese Leitungskraft durch das hydrostatische in die Höhensteigen der erwärmten Theile verschleift werde. IV. Neue Ansichten über die Entstehung der thierischen Wärme, und den Zweck der Respiration. Der Verf. ist gegen die gewöhnliche Theorie, daß die thierische Wärme von der Zersetzung des eingeathmeten Sauerstoffgases herrühre, und erinnert mit Recht, daß die thierische Wärme hauptsächlich von einer durch den eingeathmeten Sauerstoff erhöhten Wirksamkeit der organischen Theile, und den durch ihre Function bewirkten Mischungsverhältnissen im thierischen Körper odorgeleitet werden müsse, um allen Erscheinungen vollkommen Genüge zu leisten. V. Über die Natur des vulcanischen Feuers, und über die Ursachen, wodurch es unterhalten wird. Es sey äusserst merkwürdig, daß Lava und andere Vulcanien sich bey unserm gewöhnlichen Feuer immer verglasten, so bald sie flüssig würden, und daß sie doch in diesem Zustand der Verglasung nicht unmittelbar durch das vulcanische Feuer versetzt worden seyen; daß ferner ungeheure Ströme von glühender Lava sich oft mehrere Meilen lang über thönichtes und kalkichtes Lager ergossen hätten, ohne daß diese Erden durch jene Hitze die geringste Veränderung erlitten hätten, ja daß man unter der kalt gewordenen Lava selbst thierische und vegetabilische Überbleibsel unzertört antreffe. Der Verf. sucht diese und mehrere Erscheinungen aus der Hypothese zu erklären, daß das vulcanische Feuer durch einen großen un-

terirdischen Galvanismus hervorgebracht und unzerhalten werde, und daß durch das Galvanische electrische Fluidum Substanzen geschmolzen würden, die sich dann trennlich ganz anders verhalten müßten, als wenn sie durch gewöhnliches Feuer in einen flüssigen Zustand versetzt worden seyen, wobey andere Verwandtschaften sich mit einmischten. Die Möglichkeit eines solchen Galvanismus findet der Verf. in dem Salzwasser der den Vulcanen benachbarten Meere, in den metallhaltigen felsigen Lagern der Vulcane, und den mannigfaltigen Schichten, mit denen jenes Salzwasser in Verührung komme. Mit dieser Wirkung vereinige sich dann auch die auflösende Kraft des in einen glühenden Zustand versetzten und in den Eingeweiden der Vulcane eingeschlossenen Wassers, und der glühenden Wasserdämpfe. Die weitere Ausführung verliert hier keinen Aufzug. VI. Über die Anomalien der chemischen Affinitäten, und insbesondere von der *affinité prédisposante*. Der Verf. betrachtet in dieser Abhandlung sieben Fälle, wo chemische Verbindungen und Zersetzungen gegen die gewöhnliche Ordnung der Wahlverwandtschaften erfolgen, aber durch die *affinité prédisposante* leicht erklärt werden. VII. Über die merkwürdige Alaunfabrik in dem Thale Souvignaco in Syrien, wovon man bisher noch keine Beschreibung hatte, und über das besondere Verfahren daselbst, den Alaun auszuziehen und zu reinigen, mit chemischen Bemerkungen. VIII. Über das Verfahren, das Kupfer aus dem Glockenmetall, aus dem Stückgute, aus Bronze und dergl. abzuscheiden. Einige Kaufleute in Venedig hatten eine beträchtliche Menge solchen Metalls an sich gekauft, und wünschten das Kupfer daraus abzuscheiden. Dieß hat gegenwärtigen Aufsatß veranlaßt.

131. St., den 15. Aug. 1801. 1307

Leipzig.

Gmelin.

Dasselbst ist nun von Trommadorff's trefflichem Journal der Pharmacie auch des achten Bandes erstes Stück, S. 527, erschienen. welches, außer Auszügen aus Briefen und aus dem Journal de la Societe des pharmaciens de Paris. Anzeigen und Ankündigungen neuer Bücher u. a. Nachrichten, 19 eigene Aufsätze enthält. Hr. F. W. Voigt beschreibt ein zweckmäßiges und bequemes Kithrohr zum Blasen mit der Lampe, von welchem auch eine Abbildung beigelegt ist; es besteht aus einem messingnenen Keil, der durch zwey angehörbete Deckel verschlossen ist; in diese Trommel sind zwey Hülsen gelöhlet, deren eine das Munde stück aufnimmt, das zweyte aber zum Aufstecken der verschiedenen Spizen mit weitem oder engeren Öffnungen dient. Hr. Prof. Manthey hat (auf dem analytischen und synthetischen Wege) den Lenhardtschen Gesundheistrank untersucht, und versichert, er bestehe aus Glaubersalz (drey Loth und einem Quentchen), und Bittersalz (zwey Loth); in (14 Loth) Wasser und (8 Loth) rothem Wein aufgelöset. Der Herausgeber selbst hat ein Deutsches Fossil, den hier auch nach äußerlichen Merkmalen beschriebenen grünen Holzstein von Adelsdorf in der Markgrafschaft Hainrich, untersucht, und außer Kieselerde ($\frac{7}{10}$), Thonerde ($\frac{1}{10}$) und Eisenkalk ($\frac{2}{10}$), Chromkalk ($\frac{2}{10}$) darin angetroffen. Eben derselbe erzählt, daß er ganz unerwartet aus zermalmen Runkelrüben, die er mit ihrem Saft in einen feinem Topf gedrückt, mit Flanell zugebunden und mit einem hölzernen Deckel zugedeckt hatte, wahre Salpeter- und Essigsäure wahrgenommen hatte, und leitet jene von dem häufigen Cymeißstoff dieser

Wurzeln ab. Aus eigenen Erfahrungen erklärt er Proust's Vorschlag, die Gallsäure vom Gärbestoff zu scheiden, für fehlerhaft; denn es scheide sich dabei nur eine sehr geringe Menge von jener rein heraus, aus dem ganzen Pfünde der besten Galläpfel nur ein halbes Quentchen; die Scheidung des übrigen hindert der Extractivstoff derselbigen. Eben so freymüthig beurtheilt der Herausgeber den Vorschlag des Hrn. Hofr. Lowitz, Fossilien bloß durch Kochen mit Aetzlauge aufzuschließen; er habe in mehreren Versuchen gefunden, daß von sehr harten Fossilien immer ein Theil unaufgeschlossen bleibt, erleichtere sich aber die Arbeit dadurch ungemein, daß er weit mehr Aetzlauge nehme, als gewöhnlich, und komme dann mit einer Gläsbüchse von einer Viertelsstunde aus. Eben so zeigt er gegen Hrn. Alffers's Richter, daß ätzender Kalk nur in so fern eine Zersetzung des schwefeläuren Kali und schwefeläuren Natron bewirke, in so fern er in Wasser aufgelöst ist; daß man also, um nur 16 bis 18 Loth Laugenatz auszuschneiden, 1360 Pfünde Wasser, also ungeheure Gefäße und viele Heizung, nöthig haben würde. Nach dem Erfolge mehrerer Versuche mit Porrasche haben ihm 16 Pfünde Glaubersalz mit drey Pfunden dieses Laugenatzes nicht mehr, als $8\frac{1}{2}$ Natron in Krystallen gegeben. Eben so zeigt Er durch eigene Versuche, daß der Phosphor, wenn man ihn nach Giesberr's Vorschlag aus Harn gewinnen wollte, vier bis fünf Mal höher im Preise zu stehen kommen würde, als wenn man ihn nach Nicola's Vorschrift bereitet. Ferner beweiset Er durch eigene genaue Versuche, daß der Goldschwefel des Spießglanzes aus Schwefel, Spießglanzkalk und Hydrochlorisäure (Schwefelleber-

131. St., den 15. Aug. 1801. 1309

gas), das Kartheuserpulver nur aus beiden letzten besteht. Eben derselbe erzählt Versuche über die Verbindung der Borensäure mit Metallsalzen, vornehmlich auf dem Wege der Fällung; Eisen und Kupfer wurden braun, Zinn, Wismuth und Zink gelb, Spiesglas gelbbraun, Kobalt grau gefärbt, und alle diese Niederschläge in Wasser aufgelöst. Endlich ist von Ihm die Untersuchung des Sächsischen so genannten Berylls, der in einem darauf folgenden Aufsätze vom Hrn. Dr. Bernharti auch nach seinen äußern Merkmalen beschrieben ist, und die Entdeckung einer neuen einfachen Erde in demselben, welcher er, weil sie mit den Säuren geschmacklose Salze bildet, den Namen Augit-erde (und jenem bisher so genannten Beryll den Namen Augit) erteilt hat; sie macht in 100 Theilen des Steins 78 aus, und weicht darin, daß sie sich hart brennt, von Bittererde, daß sie sich nach dem Brennen in Wasser nicht auflöst, von Kalk-, Strontian- und Schwereerde, daß sie sich aber nach dem Brennen noch leicht in Säuren auflöst, von der Zirkonerde, daß sie sich jedoch in Aetzlauge durchaus nicht auflöst, von Säu- und Mannerde, daß ihre Auflösung in Säuren durch Blutlauge und Galläpfel-Tinctur nicht gefällt wurde, von Metallsalzen ab. Sehr wichtig sind die Versuche des Hrn. Apotheker Bucholz, die Zerlegung des Opiums und seine nähere Beschaffenheit betreffend, nebst einigen dahin gehörigen Bemerkungen: Was davon mit dem Wasser über den Helm gegangen war, schadete, auch zu zwey und drey Lothen eingegeben, einem zarten, etwas nervenkranken, zweyjährigen Hunde nicht das geringste; sonst fand Hr. B. in 100 Thei-

len dieses Saftes $3\frac{1}{2}$ eines in Wasser und Weingeist auflöselichen, sonst so genannten, Extractivstoff, $30\frac{1}{2}$ eines nur in Wasser, 9 eines nur in Weingeist, $4\frac{1}{2}$ eines dem Federharze ähnlichen, 2 Faserstoff, $11\frac{1}{2}$ so genannten Kleber, und 2 bis 3 schwefel- und kochsalzsaures Kali, Gips und Alaunerde. Eben derselbe theilt dem Herausgeber Krystallen von einer Kalkerde mit, welche aus einer damit überfüllten Auflösung in Kochsalzsaure angeschossen waren, und äussert, nach Anleitung eigener Versuche, Zweifel über mehrere von Guyton beschriebene Fällungen der Erden durch einander, und die Vermuthung, daß bey den Versuchen des letzten Schwefelsäure im Spiel gewesen seyn könnte. Löbber und Funke chemische Untersuchung einer muriatischen Quelle bey Erfurt, deren Wasser schon vor mehr als zwanzig Jahren der sel. Planer geprüft hatte; zwanzig Würfelzolle davon gaben sechs Würfelzolle kohlensaures Gas, und eilf Pfunde, außer einem Grane Extractivstoff, 100 Grane Gips, 70 Grane Kochsalz, $36\frac{1}{2}$ Grane Glaubersalz, $23\frac{1}{2}$ Grane Bittersalz, $22\frac{1}{2}$ Grane kohlensaure Kalkerde, und $19\frac{1}{2}$ Grane kochsalzsaure Bittererde. van Mons über die Bereitung des ägenden Quecksilber-Sublimats; er rath, dazu die Flüssigkeit, welche über dem nach alter Weise bereiteten weissen Präcipitat steht, bis zur Trockne abzurauchen und dann aufzureiben, oder die Auflösung irgend eines Quecksilberkaltes in Salpetersäure mit warmer Kochsalzauflösung zu vermischen, eben so abzurauchen und aufzureiben, oder rothen Quecksilbertalk in übersaurer Kochsalzsaure aufzulösen, und die Auflösung in Krystallen anschießen zu lassen. Er lehrt auch eine neue Weise, den balsamischen Syrup zu bea-

reiten; er reibt nämlich den trockenen Balsam mit halb so vielem Dintengummil, und legt nach und nach den Zuckerlast zu; durch Verletzung mit $\frac{1}{2}$ (seines Gewichts) Pottasche, $\frac{1}{3}$ Kohlen und etwas Salpeter habe er den Schwefelphosphat gänzlich zerlegt. Hr. Apotheker Schmitz theilt seine Beobachtungen über die Auflösung des Phosphorus mit; er hat es mit Schwefel- und Essigäther, mit Terpentins- und Mandelöl, mit Schleim und Eigelb und mit Weingeist versucht, aber mit keinem zu seiner Befriedigung, bis er endlich darauf fiel, den Phosphor äußerst zertheilt und trocken zu nehmen, und den Schwefeläther zuvor, nach Lown's Vorschrift, von Weingeist zu befreien; so bestätigte er also die Wahrnehmung uners Hr. Apothekers Murray; auch er fand Westeumb's Verfahren, die Bestäubische Nerven-Linctur zu bereiten, gut, hat es aber vergebens versucht, aus zwei Eüfzen Borax, an einander gerieben, Funken zu locken; er habe Kastoröl auch in dem strengsten Frost nicht dick werden gesehen; die von Hr. Boffe vorgeschlagenen unauflösbaren Dinten können mit den Westeumb'schen nicht verglichen werden. Hr. Bacl Berlitz chemische Zerlegung des Erdenbaumes. Der sel. Girtanner führt hier einige, zum Theil schon von Scheele erzählte, Erfahrungen an, welche er sich nicht zu erklären vermöge, wenn man das Licht bloß für bewegten Wärmestoff halte; seine, unfern Lesein schon aus den Anuales de chimie bekannte, Meinung vom Stickstoff; die Atmosphäre bestehe also aus Sauerstoff und Wasserstoff; unsere ganze bisherige Endiometrie sey irrig; am wenigsten können, wie sich Hr. v. Humboldt vorstellte, die Erden dazu dienen, denn sie erzeugen den Stick-

stoff in der Atmosphäre, ein Endiometer soll aber nur anzeigen, wie viel davon bereits vorhanden sey; er könne den Sauerstoff in dem Schwefelberggas erweisen (Berthollet u. a. Scheidekünstlern war es bisher unmöglich), doch habe er nicht gewagt, dieses Gas unter die Säuren zu setzen, weil er sich vorgenommen habe, den Französischen Chemikern streng (ist das die Sache eines vorurtheilsfreyen Gelehrten, gegen seine Überzeugung Andern zu folgen?) zu folgen; eben daher befolge er auch streng die echte antiphlogistische Nomenclatur, und verwerfe die (weit bessere) Grenische, die ohnehin nichts taue; in Scherer's Uebersetzung seyen wichtige Fehler. Hr. Drechsler sucht sich die Gesehe der Krystallonomie zu entwickeln. Hr. Fr. Beck liefert eine Tabelle über verschiedene Aräometer. Hr. Muscate erhebt einige Zweifel gegen Hrn. Juch's Bereitungsart der kochsalzsauren Schwerverde; durch das lange Schmelzen werde zu viele Kohlenäure zerstreut, und bey der Bereitung in eisernen Gefäßen auch etwas Eisen aufgelöst. Hr. Schönwald zeigt aus Erfahrung, daß zu gutem Bleymeißstaub nicht nur reines Bleymeiß, sondern auch solches genommen werden müsse, welches etwas eßigsaures Blei enthalte; er erwähnt einer in Preussen ihm vorgekommenen Verfälschung der Pottasche mit Arsenik; auch aus der Asche des Buchweizenstrohes wird Pottasche gefotten. Bey wiederholtem Destilliren des Rosenwassers, aus welchem er alles Oehl scheiden wollte, erhielt er drey Jahre nach einander, ohne irgend eine Spur vorgegangener Gährung, einen brennbaren Geist. Ein Brief von J. M. P. in W. schildert die Bedrückungen gewissenhafter Apotheker durch zu niedrige Preise, welche manche Feldärzte machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1801.

Göttingen.

Meiners.

An der letzten Versammlung der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Hofr. Meiners am 1. August eine Abhandlung vor, welche den Titel führt: Commentatio, qua brexem historiam verborum σοφία, ἔργον, et σωφροσύνη, inprimis verbi et notionis ἔργον, exponit C. M. Der Verf. bemerkt im Anfange, daß die Zeichen der Dinge sich nicht weniger, als die Gegenstände selbst, oder als die Meinungen der Menschen, verändern; und beweiset diese Bemerkung durch die Geschichte der Wörter σοφία, ἔργον, und σωφροσύνη. Die Vorzüge des Geistes und des Gemüths, die durch die angeführten Wörter bezeichnet wurden, offnhatten sich unter den Griechen gleich früh, wurden gleich früh wahrgenommen, und mit Worten belegt. Allein die Wörter σοφός und σοφία kommen in den ältesten Denkmählern der Griechen früher und häufiger

P (6)

vor, als *Ῥοῖσις* und *σωφροσύνη*, weil die ersten Wörter ursprünglich mit geschickt, Geschicklichkeit oder Erfahrung gleichbedeutend waren, und diese Bedeutungen auch beständig behielten. Im Zeitalter der sieben Weisen gab man den Ausdrücken *σοφία* und *σοφία* einen höhern Sinn, und verstand unter Weisheit einen Inbegriff aller gemeinnützigen, durch Erfahrung bewährten, Kenntnisse, wodurch man sowohl sich selbst, als seinen Mitbürgern, in allen Arten von häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten zu helfen im Stande sey. Die Weisheit, um welcher willen man die Griechischen Weisen mit diesem Ehrennamen besetzte, war mit echter Klugheit einerley. Den Weisen folgten die so genannten Physiker, deren Forschungen und Entdeckungen eine solche Bewunderung erregte, daß man von dieser Zeit an seltene oder schwierige Kenntnisse vorzüglich Weisheit zu nennen, und Weisheit der Klugheit entgegen zu setzen anfing. Die Weisheit der Sophisten war wieder von einer andern Art. Man sagte von ihnen mit Recht, daß sie die Weisheit von den Sachen auf Worte übergetragen hätten. Sokrates äußerte sich über Weisheit anders gegen die Sophisten, anders in den ernstlichen Unterredungen mit seinen Freunden. In diesen begriff er unter Weisheit die Fähigkeit, das Gute und Böse nicht bloß zu unterscheiden, sondern auch das Eine zu wählen, das Andere zu meiden. Keiner brauchte die Wörter *σοφία*, *Ῥοῖσις* und *σωφροσύνη* in verschiedenern Bedeutungen, als Plato. Am eigenthümlichsten war die Erklärung; nach welcher dieser Weltweise die Klugheit sowohl, als die Weisheit, in die Erkenntniß dessen setzte, was beständig Eins und dasselbe, oder unwandelbar ist. Die Weltweisen der alten Academie unterschieden

Weisheit und Klugheit. ^{Gene} war ihnen die Kunst oder Wissenschaft des Lebens: diese die Fertigkeit, das Gute und Böse zu unterscheiden. Aristoteles fand die Weisheit in der Wissenschaft der wissenschaftwürdigsten Dinge: die Klugheit in der Fertigkeit, das Gute und Böse überhaupt, oder das, was den Handelnden nützlich oder schädlich sey, zu erlangen, das Eine zu wählen, dem Andern auszuweichen. Die Stoiker definirten die Weisheit bald wie Sokrates, bald wie Aristoteles, und die Klugheit ungefähr so, wie die alte Academie oder Aristoteles sie definnirt hatten. Unter den Stoikern war es ein herrschender Gedanke, daß es nur Eine Tugend, die Klugheit, gebe, und daß diese einzige Tugend nach der Verschiedenheit der Anlässe und Gegenstände, bey welchen und an welchen sie sich äußere, bald Gerechtigkeit, bald Mäßigkeit und bald Tapferkeit genannt werde. Epikur drückte durch das Wort Weisheit sowohl eine gewisse Art zu denken, als zu begehren und zu verabscheuen, aus. Die berühmteren neueren Weltweisen verwechselten Klugheit und Weisheit seltener, als die Alten: setzten die Weisheit nicht bloß in Erkenntniß, und schränkten im Durchschnitt den Begriff der Klugheit viel mehr ein, indem sie dieselbe sich bloß mit der Schätzung, der Wahl und dem Genuß oder der Vermeidung der Güter und Übel des Leibes und des Glücks beschäftigen ließen. Die Erklärungen der Weisheit, welche man in den Werken der größten neueren Weltweisen findet, weichen von denen des Sokrates und der alten Academie nur in Worten ab.

Kopenhagen und Leipzig. *Hoffmann*
 Bey Joh. Heinr. Schubothe: Schriften der
 physischen Klasse der königl. Dänischen Gesellschaft

der Wissenschaften in Kopenhagen. Erster Band für das Jahr 1800, erstes Heft. Herausgegeben von Carl Gottlob Rafn, Professor. Auch unter dem besondern Titel: P. A. Schousboe's, Professor im Gen. Land-Ökonomie- und Kommerz-Collegium, Beobachtungen über das Gewächreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1791—93. Erster Theil. Mit Kupfern. Aus dem Dänischen überfetzt von Job. Ambros. Marckussen. 186 Seiten in Octav. 1801.

Außer der lehrwerthen Einleitung über Klima und Natur-Producte des Marokkanischen Reichs, liefert der Verf. gegenwärtig bis zur 9ten Classe alle die von ihm entdeckten und scharf geprüften Pflanzen, welche zum Theil von Shaw, Poiret, Vahl und Desfontaines auch in dem Tunischen und Algerischen Theil der Barbarey sind beobachtet worden, zum Theil aber vom Verf. hier zuerst bekannt gemacht werden. *S. S.* *Salvia inter-rupta* (tab. I.). *Festuca alopecurus*, *Bromus longifolius*, *Plantago stricta* (fol. linearibus canaliculatis integerrimis verschieden von der das mit verwandten *Plantago Keyllium*: fol. planis, trinerviis, dentatis, womit noch unsere mehresten Deutschen Exemplare übereintommen), *Echium micranthum*, *Anagallis collina*, *Trachelium angustifolium*, *Lonicera caulescens* (bithora Desfont. Flor. atl. t. 52.), *Chironia Erythraea*. (Nach der Beschreibung muß diese Art drey Mahl größer seyn, als die *Chiron. ramosissima*, der sie übrigens nicht mehr gleichet, als der *Chiron. Centaur.*); *Elaeodendron Argan*. (Man muß sich darüber wundern, daß dieser Baum bis jetzt so wenig bekannt gewesen, und von Linne bald unter *Khamnus sicalus*; bald unter *Sideroxylum* *epi.* *ausgenommen* worden ist. Der Verf.

setzt mit diesem Scharfsinn die Synonymie aus einander. Der Argan-Holzbaum macht einen beträchtlichen Theil der Waldungen des Landes aus, zwischen den beiden Flüssen Loessif und Suz, von 29 — 32 Graden nördlicher Breite. Aus den Ketten wird ein Öl bereitet, welches die Mamen in ihrem Haushalt stark gebrauchen. Man rechnet, daß im ganzen Lande 1000 Centner Argan-Öl jährlich, und also eine gleich Menge Oliven-Öl für den Handel mit Europa erübrigt wird.)

Illecebrum gnaphalodes, *Salsola verticillata*, *Bupleurum canescens*, *Cachrys humilis*, *Oenanthe nodiflora*, *Pimpinella villosa*, *Rhus albidum*, *Linum virgatum*, *Leucojum trichophyllum*, *Narcissus (viridiflorus (L. 2.))*, *Amaryllis exigua*, *Scilla serotina mauritanica*, *tingitana*.

Aus dem *Juncus acutus* verfertigt man sehr hübsche Fußdecken und Tapeten, um die Dichen- und Wände in den Häusern damit zu bekleiden. Sie werden nach England und anderwärts hin ausgeführt und daselbst theuer verkauft. *Juncus maritimus* trennt auch der Verf. nach der Figur des Kelches und der Kapsel von dem vorigen. — Außer diesen Pflanzen verdienen noch besonders nachgesehen zu werden: *Arundo donax*, *Triticum durum* (Weizen aus der Barbarey), *T. junceum* (worunter vielleicht einige verschiedene Arten begriffen sind), *Plantago amplexicaulis*, *Blombago daphnifolia*, *Coris monspeliensis*, *Chironia maritima*, *Eryngium campestre*, *Statice alliacea cephalodes*, *Bupleurum canescens*, *Daucus bipidus*, *Linum strictum*, *Narcissus serotinus*, *Anthericum planifolium*, *Lawsonia inermis*, *Passerina canescens* — wovon der Verf. manche neue Bemerkungen, oder sonst etwas Interessantes über ihren Gebrauch mittheilt. Diefem ersten Theile sind

noch einige Pflanzen, die zu den folgenden Classen gehören, beigefügt, wie *Antirrhinum heterophyllum*, *Cheiranthus semperflorens parviflorus*, *Sinapis hispida*, *Trifolium melilotus mauritanica*, *Hyoseris hispida*, *arenaria*, *Cichorium divaricatum*, *Onopordon macrocaanthum*, *Chrysanthemum carinatum*, *Bupththalmum odorum*, *Centaurea elongata*, deren Beschreibung wir so wenig, als der vorhergehenden, ausziehen wölten, da sie durch Mittheilung des Verf. in mehreren botanischen Gärten, auch in dem hiesigen, eingeführt worden sind, und selbst der nicht-professionirte Botaniker keinen Augenblick anstreben wird, ein so leicht zu habendes Werkchen sich anzuschaffen. Wie viel kann noch von dem brennenden Eifer, der lebhaften und festen körperlichen Constitution des Verf., und dem glücklichen Umstand, den Rec. noch vor kurzem erfahren hat, daß Hr. Schousboe als Dänischer Consul nach Marocko eine neue Reise angetreten habe, für die Bereicherung der Pflanzenwissenschaft zu hoffen und zu erwarten seyn! —

Venezke.

London.

German Grammar, adapted to the use of Englishmen. By *George Henry Nöhdn*. Philos. D. Bey F. Mawman ic. 1800. 12 u. 450 S. in Octav.
Es ist nur zu häufig der Fall, daß Leute, die keine einzige Sprache gründlich verstehen, und von Sprach-Philosophie auch nicht einmal einen Begriff haben, aus zehn elenden Grammatiken eine eilfte noch elendere zusammen setzen, und den Unstun ihrer Vorgänger mit ihrem eigenen vermehren. Eine desto ehrenvollere Auszeichnung verdient die gegenwärtige Arbeit unsers Landsmannes, des Hrn. Dr. Nöhdn. Vorbereitet durch ein gründliches Stu-

diam der alten Sprachen, und durch eine gelehrte Kenntniß mehrerer neueren, vorzüglich aber seiner Muttersprache und der Englischen, die wir wohl seine zweyte Muttersprache nennen können, unternahm er es, einem Bedürfnisse abzuhelfen, das vorzüglich gegenwärtig, da die Deutsche Literatur immer mehr Freunde in England gewinnt, so allgemein gefühlt wurde. Sein Vortrag ist klar und bestimmt, und das Trockene der grammatischen Regeln ist von Zeit zu Zeit durch ein feines eingewebtes Rationnement gemildert. Man sitzt allenthalben auf Bemerkungen, die von eigener practischer Erfahrung und eigenem Nachdenken zeugen, und die, weit entfernt von pedantisch-stolzer Wichtigkeit, in dem bescheidenen, leichten Ton eines Mannes mitgetheilt werden, der mehr im milden Sonnenlichte der guten Gesellschaft, als im Schatten der Schule lebt. Unsere Leser wissen, daß es gute Grammatiker gegeben hat, denen es gar nicht in den Sinn kam, auf diesen Vorzug nur Anspruch zu machen. — Eine kurze Geschichte des Hochdeutschen macht den Anfang; darauf folgt, mit steter Hinsicht auf die Bedürfnisse des Engländers, die Lehre von der Orthographie und Orthographie. Ein paar Punkte möchten vielleicht hier anders bestimmt worden seyn, wenn Hr. Dr. A. Adelung's Anweisung zur Orthographie etc. eingesehen hätte, in der manche Ergänzung seiner früheren und größerer Werke sich findet. Da Hr. D. A., wie sich nicht anders erwarten läßt, Adelung's großen Verdiensten um die Deutsche Sprache volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so scheint ihm dieses Buch wohl nur entgangen zu seyn, weil er es für einen bloßen populären Auszug des Wörterbuchs hielt. — Eben so wird er uns erlauben, ihn, bey Gelegenheit des kurzen Abschnittes von der Prosodie, an Moriz zu erinnern. — Mit vorzüglichem Fleiße ist die Lehre vom Genus u. der. De.

1320 G. A. 132. St., den 17. Aug. 1801.

Declination der Hauptwörter bearbeitet; Hr. Dr. N. stellt 4 Declinationen auf, um dadurch das Auffinden, zu welcher Declination ein Wort gehört, zu erleichtern. Auch für die Adjective sind 4 Formen aufgestellt. Sollte es aber nicht bequemer seyn, für alle Bestimmungsörter des Substantiv nur zwei Declinationen, die bestimmte u. unbestimmte, anzunehmen? — Von der Lehre von den Verben sind vorzüglich über diejenigen Verba, die einen Nebenumsstand der Handlung bezeichnen, sehr gute Bemerkungen dengebracht; weniger Beyfall möchte wohl die Terminologie der Tempora finden. Sehr zweckmäßig sind dagegen die Präpositionen abgehandelt, deren richtiger Gebrauch in jeder Sprache, und vorzüglich in der Deutschen, so viele Schwierigkeit hat. Eben dieses Lob gebührt auch dem zweyten Haupttheile oder der so genannten Syntax, wo unter andern die Lehre von der Wortfolge im Deutschen mit besonderm Fleiße entwickelt ist. Mehrere in diesem zweyten Theil gehörigen Punkte sind bereits gelegentlich in dem ersten berührt, wahrscheinlich in der Absicht, den Lernenden durch eine nackte Schematologie nicht zu sehr zu ermüden. Angehängt sind noch einige prosaische Stücke mit einer so viel als möglich wörtlichen Uebersetzung ins Englische, u. eine kleine Prosodie. Zum Schluß müssen wir anzeigen, daß Hr. D. N. auch ein Deutsch-Englisches Wörterbuch angekündigt hat, von dem wir uns um so mehr versprechen, da er bereits in dieser Sprachlehre häufige Beweise gegeben hat, wie glücklich er die Feinheiten der Deutschen Sprache aufzufassen versteht. Da ein solches Wörterbuch dringendes Bedürfnis ist, so wünschen wir nichts mehr, als recht bald von der Erscheinung desselben Nachricht geben zu können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1801.

Göttingen. *Wrisberg,*

Der Hr. Ober-Mechanicus Meinhäusen in Ludwigslust hat der königl. Societät der Wissenschaften abermahls eine Abhandlung über die Behandlung eines Beinbruchs mit dem Modell, womit er dem leidenden Kranken Erleichterung verschafft hat, eingekandt, und Hr. Hofr. Wrisberg trug der Societät in der Versammlung derselben am 1. August den Inhalt davon vor. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften konnte nicht anders, als mit Vergnügen diese Mittheilung ansehen, da der Aufsatz ein neuer Beweis ist, wie der verdienstvolle Hr. Ober-Mechanicus, so wie bey allen Arbeiten seiner Kunst, also auch in Minderung eines Theils menschlichen Elendes, seine vortreflichen Talente und schöpferisches Genie wirken läßt, welches ihm eine Belobung und Aufmunterung erwirken wird. Wir wollen übrigens Hrn. Meinhäusen vom Übel selbst, seiner Behandlungsart und

Q (6)

der Maschinerie, wie auch von dem Erfolge, selbst reden lassen.

Der nunmehr 13jährige Sohn eines sehr angesehenen, geschätzten und gelehrten Mannes in Ragesburg hatte als neugeborenes Kind einen Bruchschaden, gegen welchen man elastische Bandagen gebrauchte, deren vielleicht zu starke Feder die Beckenknochen zu gewaltsam zusammendrückte. (Sollte aber wohl nicht ein Körperliches Verderben der Knochen dabey mitgewirkt haben?) Als der Hr. Ober-Mechanicus Meinshausen vor einigen Jahren diesen Knaben zuerst sah, wurde er die traurige Folge dieser Veranlassung gewahr, welche darin bestand, daß seine Beine stets mit den Knien zusammen standen, und seine Lenden von oben bis unten dicht an einander lagen; von den Knien an drehten sich die Beine mit den Waden auswärts, und nur die Spitzen der Füße standen wieder zusammen. Letztere waren überdem im Fußgelenke (tarsus) ganz steif, und hatten mit dem Beine eine gerade Richtung, so daß der Knabe beständig auf der äußersten Spitze der Zehen stand. Sein Gang war erbärmlich, denn nur mit Hilfe zweyer Stäbe, an welchen sich unten hölzerne Keller befanden, vermochte er zolllange Schritte oder vielmehr Sprünge zu machen, weil den Beinen oben eben so sehr die Bewegung nach vornen, wie nach der Seite, gänzlich fehlte.

Dem Wunsche des Vaters gemäß, den traurigen Zustand des Kindes zu erleichtern, applicirte Hr. M. an beide Beine Maschinen, die aus stählernen Schienen, Ringen und Fußbohlen bestehen, im Knie- und Fußgelenke mit Charrieten versehen sind, und ausgepolirt werden; von welchen Hr. M. uns ein Modell zugesendet hat. — Diese Maschinen wurden an die innere Seite der Beine

befestigt, und nach Maßgabe der großen Geschwindigkeit der Sehnen und Muskeln die daran befindlichen Schrauben allmählich angezogen, wo dann die obere Schraube am Knie das ganze Bein von der Seite gerade zu machen, so wie die untere daselbst das vorwärts stehende Knie zurück zu ziehen strebt, während die Schraube unten am Kniegelenke den Fuß selbst der ihm zukommenden Richtung näher brachte. Mit dem Gebrauch dieser Maschinen wurde bloß das Einreiben von thierischem Fett verbunden; den Gebrauch warmer Bäder fand man aus Besorgniß der Schwächung der Eingeweide bedenklich.

Nach etwa vierjähriger Anwendung dieser Mittel spürte man schon einige Besserung, die immer mehr zunahm. Hr. Meinshausen mußte endlich, theils um die Wünsche des Vaters zu befriedigen, theils um in der Nähe allerley Reparationen an den Maschinen vorzunehmen, und überhaupt alles besser beobachten und leiten zu können, den Knaben zu Johannis 1800 zu sich ins Haus nehmen. Er wurde beim ersten Anblick eine ziemliche Besserung an ihm gewährt: denn statt der beiden Stäbe mit Tellern ging er nun, obgleich schwach, doch nur mit Einem Stocke, und die Füße hatten auch schon eine bessere Richtung angenommen, da die Ferse beim Stehen nur etwa noch einen Zoll von der Erde erhoben war; die übrigen Fehler aber hatten fast noch ganz ihre vorige Stärke. Der Patient war nämlich noch gänzlich unvermögend, die Leisten so wenig von, als vor einander zu bewegen, und schon ein schwacher Grad von angewandter Gewalt, mit der man diese Bewegungen hervorbringen wollte, war ihm unerträglich. Besonders merkwürdig war der Umstand, daß die sämt-

lichen Kendenmuskeln sehr stark gespannt waren, und vorzüglich die großen Muskeln, die oben, vorne und nach einwärts liegen (vermutlich die elevatores und adductores femoris), völlig eine Knochenhärte besaßen.

Man versuchte zwar, diese Härte durch eingeriebnes Wachsöl und Wachsbutter zu vertreiben; man mußte aber wegen des unerträglichen Gerankes vom ferneren Gebrauche dieser Dinge absehen, und zur Anwendung warmer Bäder und Einreiben von Gänse- und Schweinschmalz zurückkehren. Am Tage trug der Patient die Maschinen, des Nachts aber wurden die Beine in Federpolster eingehängt. So ungewohnt und lästig auch am ersten Tage ihm das Tragen dieser Maschinen war, so daß er kaum aus der Stelle damit zu kommen vermochte, so gab sich dieß doch bald, und schon am andern Tage ging er so leicht damit, als hätte er sie nicht angelegt.

Die vereinigte Anwendung aller dieser Mittel hatte augenscheinlich auf die gerade Richtung der Beine eine sehr gute Wirkung; nur fehlte dem Patienten noch immer die eigenthümliche Bewegung derselben in den oberen Gelenken. Um ihm diese mehr durch gelinde als forcirte Mittel zu verschaffen, so erfand der Hr. Ober-Mechanicus Mechanicus ein sehr zweckmäßiges Gestell, von welchem er auch eine sehr instructive Zeichnung bewaehlet hat, vermittlest dessen sich der Knabe selbst auf eine leichte und bequeme Art wechselsweise einen Fuß um den andern nach und nach immer höher aufziehen, und bis in eine horizontale Richtung bringen konnte.

Auch hier entsprach der Erfolg der Erwartung vollkommen, und er erhielt die Fähigkeit dadurch, nicht nur ein Bein vor das andere setzen, sondern

133. St., den 20. Aug. 1801. 1325

hern auch das Vermögen, die Beine etwas von einander breiten zu können.

Die tägliche Anwendung dieser Mittel hatte nach erez Vierteljahre nicht nur den jungen Patienten schon so gebessert, daß seine Beine in den Knieen ziemlich gerade waren, und die Abfätze der Füße die Erde berührten, sondern auch, daß sein Gang nun nicht mehr aus Sprüngen, sondern aus kleinen Schritten bestand, und daß er im Stehen die Beine so weit aus einander bringen konnte, daß die Knie etwa einen Fuß von einander ständen, ja es ist alle Hoffnung da, daß der Patient bald ohne Stock wird gehen können. So wie nun Rec. das kluge und zweckmäßige Verfahren des Hrn. M. bey dieser sonderbaren Krankheit sehr billigt, und ihm zu diesem glücklichen Erfolg von Herzen gratulirt, so wird ihm erlaubt seyn, den Wunsch hinzu zu fügen, daß der auf der Besserung sich befindende junge Mann als Nachcur sich flüßig der Bäder, und allenfalls der Seebäder, bedienen möge. Noch muß Rec. von Hrn. Doer-Mechanicus bitten, seine schönen, der Societät übergebenen, Abhandlungen mit den dazu gehörigen Zeichnungen dem Publicum bald gedruckt mitzutheilen.

Paris.

Heyne.

Dissertation sur un disque d'argent du Cabinet des Antiques, connu sous le nom du Bouclier de Scipion. Par A. L. Millin. — 36 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern, die den vermeinten Schild, der nun bloß für eine runde silberne Platte (disque) erklärt ist, vorstellen. Die Abhandlung über eine so berühmte Antike verdient eine Erwähnung, noch mehr weß

gen der gelehrten und einsichtsvollen Erläuterung. Schon, als Schild des Scipio, erweckte das Stück immer große Aufmerksamkeit; nicht leicht war auch eine, obgleich irrige, Meinung durch historische Umstände wahrscheinlicher gemacht, als diese. Ein Fischer von Avignon fand es in der Rhone; man erzählte, hier verlöre ehemahls Scipio auf seiner Rückkehr aus Spanien seine Bagaage beim Übersetzen; die Seltenerer, hieß es ferner, hätten ihm, zum Andenken seiner edeln Handlung, einen silbernen Schild verfertigen, und darauf die Rückgabe der schönen Gefangenen an ihren Bräutigam in erhobener Arbeit vorstellen lassen. Man fand Vieles, das erhebliche Zweifel erregte, denen man entgegen setzen konnte, daß das Kunstwerk unter den Seltenerern verfertigt sey; eben das gab einen Werth mehr. Man hätte aber nur auf den Grund von allem, was als historisch angeführt ward, zurückgehen dürfen, so würde man gleich gefunden haben, daß nichts von allem wahr ist, als, daß das Werk in der Rhone ist gefunden worden; alles übrige ist hinzugegedichtet. Winkelmann sprach endlich aus antiquarischen Gründen laut dagegen, und erklärte das Werk für eine Zurückgabe der Wissenschaft an Achill. Diese richtigere Deutung führt Hr. Millin mit vielem Kunstsinne und antiquarischer Gelehrsamkeit aus, widerlegt Spon, als den Gewährsmann der ehemahligen Erklärung, Stück vor Stück, und macht beyläufig mehrere feine Anmerkungen: wie S. 6 über die Wignetten zu dem von Rochefort übersehten Homer. Hr. Millin vergleicht den Künstler mit dem Dichter, aber mit einer Genauigkeit, die wir nicht zu übernehmen wagen würden, da,

unserm Begriffe nach, es hinlänglich ist, wenn sich nur die Hauptzüge der Personen und der Handlung als übereinstimmend darlegen lassen; denn dem Künstler muß seine eigene Behandlungsart gelassen werden; ihm muß frey stehen, Nebenpersonen auf die Fläche zu setzen; für die er keine Dichter- oder Geschichts-Autorität hat; will man sich in die Erklärung von Allem und Jedem einlassen, so muß man weit hergeholtte Ideen zu Hülfe nehmen, welche dem Hauptgedanken eher nachtheilig werden, als ihn zu erläutern dienen. Auf der Platte ist keine einzige Person charakterisirt; Agamemnon wird man in der unedlen Figur nicht leicht erkennen; so wenig, als Pbdnir an der sitzenden nackten. Daß der Herold Admisch, und nicht Homerisch sey, wird richtig bemerkt; sonst hätte er auch eine besahnte Figur seyn müssen, aber keine junge. Mit seiner Beurtheilung wird angemerkt, daß die unten verstreuten Waffen nicht die vom Achilles sind, denn die feingehaltenen hatte er verloren, und die vom Vulcan ihm verfertigten hatte er noch nicht erhalten. Wenn nur nicht die Bemerkung für das Kunstwerk zu fein ist! Weniger zweifelhaft, aber auch fein, ist die Bemerkung, daß der Tisch mit den Gefäßen die Geschenke von Agamemnon enthält. Noch ist die Frage bey dem Kunstwerk, ob der Künstler nicht andere Erzählungsarten befolgt hat; so wie es von allen Homerischen Gegenständen so vielfach verschiedene Behandlungsarten gegeben hat. Diese Bemerkung macht Hr. Millin selbst S. 20. Das Werk ist außerdem von keinem großen Meister, und aus einer spätern Zeit; Hr. W. setzt es

1328 G. A. 133. St., den 20. Aug. 1801.

in die Zeiten von Septimius Severus; wir würden es noch weiter herunter setzen, insonderheit in Rücksicht auf die Architectur, die der auf Byzanzischen Werken, wie auf der Columna Theodosiana, ähnlich ist.

Heyne.

Leipzig.

Leben und Schicksale; Geist, Charakter und Meinungen des Lucilio Vanini, eines angehenden Atheisten im sechzehnten Jahrhundert, nebst einer Untersuchung über die Kraec: war derselbe ein Atheist oder nicht? von W. D. N. Ben Gasse 1800. Octav 216 S. An Ausführlichkeit hat es der Verf. nicht fehlen lassen; welche selbst der Unstand veranlaßte, daß wir von dem Manne so Weniges geschichtsmäßig und noch weniger zuverlässig, und von unparteyischen Zeugen, wissen; hierdurch das Meiste auf Urtheilen und Meinungen beruht, welche der Verf. umständlich anführt und einzeln prüft. Daß Wüthendes, Zütelers; und blinde Religionseifer ihm seinen schmachvollen Tod zugezogen hat, hat keinen Zweifel; aus seinen eigenen Schriften erhellet sündolowisch, daß ein verführerischer, zu Paradoxien, Eitelkeit, Hochbarren und Prahlen geneigter, Kopf sein Urtheil war, daß aber Vieles in dem Gange der Studien und der Denkart seines Zeitalters zu seiner Schwärmerei und verkehrten Art zu philosophiren beytraug. Die Frage, ob er ein Atheist gewesen sey, läßt sich, nach Bestimmung des Wortes, gar bald beantworten. Unter den litterarischen Schritten über Vanini behauptet die obenwärtige eine große Vollständigkeit. Aus den beiden bekannten Ausgaben des Vanini sind starke beurtheilte Auszüge beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1805.

Göttingen.

Heyne.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften für den Julius des laufenden Jahres aufgegebenene Preisfrage betraf diejenigen Insecten, welche Kirschlöhe (chrysomelae) genannt werden; verlangt ward: die gründlichste und vollständigste Naturgeschichte derselben, und dann, die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Zur Beantwortung dieser Aufgabe sind vier Schriften eingegangen. I. mit dem Motto: In contemplatione naturae nihil potest videri super vacuum. II. his utere mecum. III. Erfahrung macht den Meister. IV. Non equidem studeo, bullatis ut mihi nugis Pagina turgescat, dare pondus idonea furno. Vers. V. 19. Da die Frage theils naturhistorisch, theils öconomisch ist: so konnte auf Nr. III., welche die Naturgeschichte dieses Ungeziefers ganz aus der Sicht

R (6)

gelassen hat, keine Rücksicht genommen werden; sie verräth übrigens einen practischen Gärtner, und gibt gute und bewährte Erfahrungsmittel an die Hand. Die drey übrigen Schriften haben das Naturhistorische allerdings in Betracht gezogen, aber doch keine derselben so befriedigend, daß man die, unsern Niederdeutschen Gärten und Feldern gefährlichen Arten dieser Gattung von andern, schädlichen derselben Gattung, so wie von andern ganz unschädlichen, übrigens bald mehr, bald minder ähnlichen, Käferarten nach dem Ausfern ganz zuverlässig unterscheiden, und insbesondere in dem Zustande einer Larve und Puppe, wo sie vermuthlich weichlicher, und leichter zu zerstören wäre, erkennen könnte.

Die Schrift Nr. I. zeichnet sich indessen durch gute, zahlreiche, eigene Beobachtungen über die Naturgeschichte und Haushaltung der Erdschnecke überhaupt aus, widerlegt aus eigener Wahrnehmung manches Vorurtheil des Landwirths und Gärtners, manche irrige Folgerung, welche sich Naturforscher, zum Theil aus der Analogie der Erdschnecke mit den Blattkäfern, erlaubt haben; z. B. diejenige, daß sie ihre Eier auf die Blätter legen, welche ihnen zur Nahrung angewiesen sind; und leitet aus diesen Beobachtungen, jedoch, wie es scheint, ohne eigene Erfahrungen zu haben, und nicht durchaus mit gehöriger Hinsicht auf Ausführbarkeit, selbst nicht auf Unschädlichkeit in andern Betrachte, die Mittel ab, den Verheerungen, welche diese Feinde des Garten- und Feldbaues anrichten, Einhalt zu thun.

Die Verfasser der beiden andern Schriften II. und IV. lassen sich etwas tiefer in das Systematische, vornehmlich in die neue Kunstsprache der Insectenkunde, ein, dringen aber nicht so tief in

die Kenntniß der innern Haushaltung dieser schädlichen Thiere ein; ob sie gleich den Augen einer solchen gründlichen Einsicht bey der Auffuchung der kräftigsten Mittel, dem Schaden zuvor zu kommen, weichen diese Thierchen anrichten, sehr richtig zu schätzen wissen; Aber sie sind reicher an eigener Erfahrung, die über den Werth solcher Mittel zu entscheiden im Stande ist, und zeigen deutlicher das Unstatthafte mancher vorgeschlagenen Maßregeln, insbesondere von dem Begießen im Sonnenschein, welches der Verfasser der ersten Abhandlung empfohlen hat. Insbesondere rath der Verfasser von Nr. II. zur Abhaltung der Erdsöhe mit Theer bestrichene Netze und klein gehackte frische Lannenzweige, in die Beete gestreuet, an, dringer auf Abschaffung aller todten Umzäunungen und auf baldigste Entfernung alles leicht Verwehenden aus den Gärten. Der Verfasser von Nr. IV. aber stellt den Hauptgrund des Schadens, welchen diese Thierchen anrichten, nämlich den, daß sie die zarte junge, kaum aufkeimende, Pflanze bis aufs Herzblättchen angreifen, anschaulicher dar, und beschreibt auch aus eigener Beobachtung, aber freylich an einer Art dieses Ungeziefers, welche dem Garten- und Feldbau gleichgültiger seyn kann, die Verwandlung und innere Haushaltung dieser Insecten; zählt die meisten gegen ihre Verwüstungen vorgeschlagenen Mittel nahmentlich auf, und empfiehlt zuletzt aus eigener sorgfältiger, und sowohl von ihm selbst, als von einigen seiner Bekannten wiederholter, Erfahrung nicht nur gegen die Erdsöhe in Gärten, sondern auch gegen diejenigen, welche Rübsaat- und Tabakfelder verderben, Wasser, in welchem Wermuth einige Stunden lang eingeweicht worden; in dieses Wasser werden die Pflanzen, ehe man sie pflanzt, einige

Stunden lang eingetaucht, doch so, daß die Wurzeln nicht davon befeuchtet werden; die Rübsaat oder Tabaksblüthen aber werden drei Morgen nach einander durch zwei Menschen damit besprengt.

Nach dieser Vergleichung der angeführten Aufsätze unter sich, urtheilt die Societät, daß die Abhandlung Nr. IV. mit dem Motto: *Non equidem studeo bullatis ut mihi uagis*, wenn es ihr gleich in Betracht der gründlichen Naturgeschichte der in der Frage begriffenen Insecten die Abhandlung Nr. I. zuvor thut, den Preis verdiene, daß aber Nr. I. in contemplatione des ersten Accessit, und Nr. II. his utere mecum, des zweyten Accessit würdig seyen.

Nach eintägigem Zettel, welcher die gekrönte Schrift begleitete, fand sich der Nahme des Verfassers: H. S. Kitzew, hochfürstl. Nassau-Usingja scher Hofrath und Leibmedicus, Brunnenarzt zu Bisbaden.

Die öconomischen Aufgaben für die nächsten Preisertheilungen sind folgende:

☞ Auf den November jetztlaufenden Jahres:
Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Auf den Julius 1802:
Die vollständigste und gründlichste physische öconomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königlichen churfürstlichen Deutschen Lande.

Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht im Werthe von zwölf Ducaten. Der Einlieferungstermin der Schriften ist für die Novemberaufgabe der September, für die andere der May.

Helmstädt.

Heyne.

Conjectures sur l'Urne Barberini, appartenant au Duc de Portland. Par J. F. Comte de Valheim, traduit de l'Allemand avec des Notes par E. C. T. de Vivere 1801. Octas 42 Seiten, mit der Zeichnung der Vase. Das Deutsche Magazin ist unsern Lesern längst bekannt, und auch in unsern Gel. Anz. zu seiner Zeit erwähnt worden; es ist das Product eines fruchtbaren Genies, welches bey einer bessern Gesundheit durch Bereinigung verschiedener seltener Kenntnisse unserm Zeitalter noch manche Aufklärung der alten Kunst gegeben haben würde. Die kleine Schrift hat einen Übersetzer von Kenntnissen und Geschmack gefunden, welcher den Aufsatz durch einen eignen Beytrag bereichert hat. In der Vorrede schickt er eine zusammengetragene historische Notiz von der Porilandschen Vase voraus: sie ward gefunden innerhalb der Jahre 1623... 1634 unter Papi Urban VIII. aus dem Hause Barberini. In Anmerkungen, welche dem Aufsatz nachgesetzt sind, führt Hr. de Vivere die vom Hrn. Grafen nur im Allgemeinen angegebene Erklärung des Sarcophages weiter aus, daß auf der Hauptseite Achill's und Agamemnon's Ausöhnung vorgestellt sey, aber in dem Moment, da Achill mit Ungeduld das Ausdrücken gegen die Troer beschleunigen will; mit vielem Scharfsinn werden mehrere einzelne Personen dahin erklärt; und es bleibt gewiß, daß sich nichts Besseres sagen läßt, wenn auch der Zweifel und der Dunkelheiten manche übrig bleiben. Mit Recht erinnert er, daß der Gedanke, es sey Achill beyhm Lycomed vorgestellt, Vieles wider sich hat, wenn die gewöhnliche Erzählung zum Grunde gelegt seyn soll. Überall

sieht man sich gezwungen, einzugesehen, entweder hat der Künstler seine Idee in keinem Stücke deutlich und bestimmt genug vorgestellt; nicht einmal in Ansehung der Hauptpersonen; oder er muß eine ganz andere Quelle seiner Fabel gehabt haben. Richtig bestimmt Hr. W. weiter hin, daß nicht die Zurückgabe der Wrieteis den Achill zur Ausöhnung bewegt, sondern des Patroclus Tod, und die Begierde, ihn zu rächen. Auf der Wase selbst sieht Hr. W. die Säule für etwas Symbolisches an; es bezeichne das Haupt einer Familie, also den Admet, welcher dabeu sitzt, und das abgeschlagene Capital die geraubte Necessitas. Wahr ist es, bey Euripides (Iphig. in Laurien 50. 57.) wird ein Traum dahin gedeutet, aber ob auch eine Säule für ein Familienhaupt in die Dichter- und Kunstsprache aufgenommen war? — Daß es unersweislich ist, der Sarcophag mit der Wase sey das Grabmahl des Alexander Severus gewesen, wird leicht zugestanden werden. Dagegen wagt Hr. W. eine Hypothese, daß es das Grabmahl Drusküllens, der Schwester des Caligula, sey, das ihr der Bruder errichtet habe. Das ben trivato wird man gern dem Gedanken zugestehen; ob auch das e vero, mag Jeder für sich beantworten.

Heyne.

Leipzig.

In der Dyckschen Buchhandlung: Vermischte Schriften von J. C. J. Manso. Erster und zweyter Theil. Octav. 1801. Die Hälfte des ersten Bandes ist eine Sammlung einiger lehrreicher und mehrerer-anmuthiger, leichter, gefälliger Gedichte, unter dem Titel: Poetische

Bilder. Alexandrien unter Ptolemäus dem zweyten, in Briefen des Römers Numerius Fabius Victor an seinen Bruder Marcus: erste Sammlung, von welcher die zweyte in dem andern Theile folgt. Eine Zusammenstellung des Merkwürdigen, was wir vom alten Alexandria wissen, in einer Einleitung, welche dem Ganzen Leben und Interesse gibt. Aus der Geschichte ist bekannt, daß, nach der Abreise Pyrrhus aus Italien, Ptolemäus Philadelphus im 421. J. nach der Erbauung Roms eine Gesandtschaft nach Rom schickte; die Römer erwiederten dieselbe durch eine andere Gesandtschaft an den König, welche aus dem Consul M. Fabius Gurgus als Legat, und zwey andern angesehenen Männern, dem Numer. Fabius Victor und dem M. Q. Fulvius bestand; Den Numerius läßt der Verfasser in Briefen an seinen Bruder die Lage und Merkwürdigkeiten Alexandriens, den Handel, die gelehrten Anstalten, die Sitten, den Hof und die königliche Familie beschreiben. Es versteht sich, daß Manches darunter erst in die spätern Zeiten gehört. Aber der Verfasser hat dem Ganzen durch Darstellung, Wahl und Abwechslung so viel Annehmlichkeit zu geben gewußt, daß es eine angenehm unterhaltende Lecture geworden ist. Nahe, oder in gelehrter Beziehung ausgearbeitete, Forschungen und Notizen in eine gefällige Einleitung zu bringen, gelingt dem Verf. ganz vorzüglich.

Der zweyte Band enthält zuerst eine Anzahl Gedichte aus dem Petrarca, unter dem Titel Laura; einige gesammelte Nachrichten von diesem schwärmerisch gedichteten Ideale sind voran gesetzt; es sind ausgewählte Lieder und Sonette. Blätter aus dem Sagenbuche der Vor-

zeit: eine Reihe angesehener Dichtungen, bey welchen alte Mythen und Allegorien untergelegt sind. Über den Griechischen Roman: unter diesen Nahmen werden auch hier Schriften von verschiedener Art gezogen: erdichtete Mährchen, wie die Mithrasen; wunderbare Begebenheiten, wie vom Antinous Diogenes; lügenhafte Abenteuer; Verwundlungen der Gestalt, und nun erst Liebesgeschichten, welche dem Begriff vom Roman näher kommen, und auch den Nahmen der Erotiker führen; der Verfasser hat also drey Classen gemacht, von denen die dritte eben aus diesen Erotikern besteht, von welchen sechs auf uns gekommen sind, Heliodor, Achilles Tatius, Longus, Xenophon der Ephesier, Chariton und Eustathius: von ihnen sind Nachrichten gegeben; aus Heliodor ist die Fabel ausgezogen, mit einigen aus den andern ausgewählten Stellen. Daraus S. 213 f. ist die ganze Gattung ästhetisch und criticisch mit einem feinen Geschmacck beurtheilt. Den Schluß macht die zweite Hälfte von Alexandrien, welche den König Ptolemäus mit seinem Hofe zuerst schildert; dann folgt die beym Athenäus aufgeführte Beschreibung von einem prächtigen Aufzuge unter Philadelphus an den Dionysien, und endlich der Handel Ägyptens und der Reichthum des Königs; mit einer Verlage, in dieser sind einige Bemerkungen über jene Feuerscheitende enthalten, welche vieles schwer zu Verstehende in sich faßt. Die Kronen S. 259 waren wohl bloße Ehrenkronen, welche den Söhnen der Ältern vom Könige, so wie den Söhnen des Königs selbst, aufgesetzt wurden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1801.

Göttingen. *Mayer.*

Von unserm Hrn. Hofr. Mayer sind in der Diätmesse erschienen: Anfangsgründe der Naturlehre, zum Behuf der Vorlesungen über die Experimental-Physik Bey Heinrich Dieterich. 550 Davol. 3 Kupfert.

Die Ordnung der in diesem Lehrbuche behandelten Gegenstände ist folgende: I. Kap. Einleitung in die Naturlehre überhaupt, über den Gegenstand und Zweck der Naturlehre, über die Methode zu beobachten, über die verschiedenen Systeme der Nat. philosphie; Dynamisches, atomistisches System und dergl. II. Kap. Von den allgemeinen Körper-Phänomenen und den damit verbundenen Vorkenntnissen, vom Raum, Zeit, Ausdehnung, Materie, Körper, Continuität, Porosität, Dichtigkeit, Festigkeit, Flüssigkeit, Compressibilität, Cohäsion, Theilbarkeit; von Kraft überhaupt, und den verschiedenen Modificationen

S (6)

derselben; Schwerkraft; Anziehung, Abstoßung; organische Kraft ic. Die vorläufigen Begriffe von Gewicht, Masse, absoluten, specifischen Gewicht; Bewegbarkeit, Trägheit, Wirkung, Gegenwirkung; von den verschiedenen Formen der Körper in Abticht auf Festigkeit, Flüssigkeit und ihren Aggregat = Zustände überhaupt, Krystallibilität, Elasticität, Luifform ic. III. Kap. Phänomene der Schäften. Von Verwandtschaft, Auflösung, Niederschlag und den chemischen Operationen überhaupt. IV. Kap. Geseze des Gleichgewichts und der Bewegung fester Körper; Geseze der Schwere, der Centralkräfte, des Stofses. Von den Bewegungsgefezen, welche in den Theilen schalender und klingender Körper Statt finden, kurz die Lehre vom Schall und Ton, welche nach Hrn. Ohladni's richtiger Bemerkung nicht in das Kapitel von der Luft gehört, wenn gleich die Luft das gewöhnliche Fortpflanzungsmittel des Schalles ist, sondern vielmehr in die Lehre von der schwingenden Bewegung überhaupt, deren alle elastischen Körper fähig sind. Von den Hindernissen der Bewegung, Reibung, Widerstand der Luft. V. Kap. Geseze des Gleichgewichts und der Bewegung schwerer liquider Flüssigkeiten. VI. Kap. Allgemeine Geseze der Bewegung und des Gleichgewichts elastischer Flüssigkeiten, als Einleitung zu dem nächsten VII. Kap., worin von der Schwere, dem Drucke und der Elasticität der Luft gehandelt wird. VIII. Kap. Erscheinungen der Wärme, bis auf die Geseze des Brennens, denen unten ein eigenes Kapitel gewidmet ist. IX. Kap. Von dem Lichte, so viel, als vorläufig zu besserem Verständnisse der chemischen Lehren nöthig ist. Die weitere Ausführung davon macht, nebst den optischen Werkzeugen, ein besonderes Kapitel:

aus, weil es der Verf. für zweckmäßiger hielt, erst diejenigen Lehren auf einander folgen zu lassen, die eigenthümlich in das Gebiet der Physik gehören, als den Vortrag durch solche Dinge zu unterbrechen, von denen man ohnehin in der angewandten Mathematik vollständigeren Unterricht erhält. Außerdem pflegt der Verf. sehr oft die optischen Lehren in besondern Stunden zu erläutern, um desto mehr Zeit zu den übrigen Gegenständen der Physik zu gewinnen; wer es anders machen will, kann das Kapitel, worin die optischen Werkzeuge vorkommen, gleich auf das IXte folgen lassen, ohne Nachtheil der Ordnung und Gründlichkeit. X. Kap. Von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen. In diesem physikalisch-chemischen Theile hat der Verfasser das System des unsterblichen Lavoisier befolgt. Was die wichtigen Entdeckungen des Galvanismus darin ändern werden, muß die Zukunft ausweisen. Bis jetzt ist es aber wohl zu vorzeitig, aus einigen sehr unvollständig angeordneten Versuchen mit der Voltaischen Säule, die Einfachheit des Wassers zu folgern. XI. Kap. Von den Luft- oder Gasarten. XII. Kap. Von dem Feuer und den Gesetzen des Brennens. XIII. Kap. Von der Electricität. XIV. Kap. Vom Galvanismus. XV. Kap. Vom Magnet. XVI. Kap. Weitere Ausführung der Lehre vom Lichte. Von den optischen Werkzeugen. — Physikalische Astronomie, Meteorologie, Theorie der Erde u. s. w. wird der Verf. in einem besondern Lehrbuche nachfolgen lassen. In dem gegenwärtigen hat er eine solche Ordnung befolgt, welche ihm beim Vortrage einer so mannigfaltigen Menge von Kenntnissen nach seiner Erfahrung die natürlichste und bequemste schien. Dem mündlichen Vortrage ist so

viel Spielraum gelassen, daß wenn es die Zeit gestattet, zur Erläuterung noch Vieles hinzugefügt werden kann, welches der Verf. für besser hält, als wenn das Compendium selbst zu sehr überladen ist, wodurch die Übersicht erschwert wird. Überall sind die besten Schriften angeführt, woraus sich der Zuhörer noch weiter unterrichten kann. Was dem Verf. eigen ist, wird der Kenner schon von selbst finden, und gestattet hier keinen Auszug.

Falkner.

London.

The history of Scotland, from the Union of the two crowns on the accession of James VI. to the throne of England, to the Union of the two kingdoms in the reign of Queen Anne. By *Malcolm Laing, Esq.* With two dissertations, historical and critical, on the Gowrie conspiracy, and on the supposed authenticity of Ossian's poems. 1800. Vol. I. VII. u. 544 S. Vol. II. 488 Seiten in Octav.

Die Vereinigung der Englischen und Schottischen Krone unter Jacob I., und die Vereinigung dieser Königreiche zu Einem unter der Königin Anne, waren zwey der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte beider Nationen, vielleicht aber für die Schottische in einem vorzüglichern Grade. Fast in dem Augenblicke, da ihr König auf den Englischen Thron gehoben wurde, sank sie selbst von der Würde einer unabhängigen Nation herab, wenn auch gleich die äußere Form einer für sich bestehenden Verfassung blieb, und es bedurfte nicht erst irgend einiger speculativen, verfassungswidrigen Grundsätze in dem ohnedieß nicht zu hellen Kopfe Jacob's I., noch anderer auf seine Nachfolger gleichsam als Familiensystem vererbten, um eine

für die schwächere Nation sehr präctisch nachtheilige Verwirrung in die Vorstellungen von den Verhältnissen zu dringen, in welchen der Englische und der Schottische König zu der einen und der andern Partey stehen sollte, und nicht selten das Gewicht, das dem Schottischen Könige zugewachsen war, für diese Nation drückend zu machen. Auch war hiervon eine natürliche Folge, daß die Geschichte die Angelegenheiten dieses letztern Volkes nur hauptsächlich in ihrer Verbindung mit denen des Englischen behandelte; und so entstand gerade in der Periode, welche jene beiden oben berührten Begebenheiten einschloß, eine wahre Lücke in den Annalen Schottlands. Diese auszufüllen, ist nun die Absicht des Verfassers des vorliegenden Werkes. Ihm ist dabei aber nicht entgangen, daß in einigen Abschnitten dieses Zeitraumes, vornehmlich während der Regierung Carl's I., eine durchaus scharfe Trennung der Geschichte beider Reiche unmöglich war, und doch scheint es, so sehr er auch gesucht hat, in der Erzählung des bürgerlichen Krieges sich einen weitern Umfang vorzuzeichnen, daß dem Leser, der nicht mit ganz frischer Erinnerung der Geschichte dieser ereignißvollen Periode zum gegenwärtigen Werke kommt, der ganze Zusammenhang der so reichlich in einander verflochtenen Begebenheiten nicht immer mit hinlänglicher Klarheit erscheint. Gerade aus diesem Zeitpunkte aber ist es, wo man neue Aufklärungen von dem Verfasser erwarten durfte; und so ist es auch hier vornehmlich, wo er in der Entwicklung der Ursachen mehrerer entscheidender Vorfälle, in der Ausführung mehrerer bestrittener Punkte, in der Darstellung der Charaktere mehrerer der handelnden Personen, insbesondere Carl's I. selbst, von den Resultaten sei-

ner Untersuchungen einen von andern Geschichtsschreibern, besonders Hume, sehr verschiedenen und abweichenden Bericht abstatter. Der Verf. unterläßt nicht, die Quellen anzugeben, aus welchen er die Gründe dieser Abweichung schöpfte, meistens handschriftliche, ihm vielleicht zuerst zuzugängliche, in oder bald nach jener Zeit abgefaßte, authentische Urkunden oder Memoire und Protocollie; bey der Geschichte der Union der beyden Reiche, bey welcher man vielleicht bisher noch unbekannt gebliebene Aufschlüsse über den geheimen Gang der Verhandlungen hätte erwarten mögen, zeigt er, daß es in der Natur verschiedener derselben selbst lag, daß sie in der That derer, die sie führten, verschlossen blieben, daß andere Urkunden, die auf sie Bezug hatten, gekümmert unterdrückt wurden, und daß eine beträchtliche Anzahl Papiere von mehreren Zeitgenossen, und Mitspielern dieser merkwürdigen Handlung, nach einander das besondere Schicksal gehabt haben, im Brande unterzugehen. Gleich in der Vorrede vermahnt sich der Verf. gegen alle seiner Geschichte eingewebten Anspielungen auf die Begebenheiten unserer Tage, auch findet sich nicht einmal eine einzige Spur, welche auf die neueste und nächste, die Vereinigung der drey Reiche, hinführte; aber es gewährt ein vorzügliches Interesse, mit dem Verfasser diejenige zu verfolgen, auf der er der oft zu mehreren Mahlen immer vergebens versuchten und am Ende kaum noch zu Stande gebrachten erst lange nachher befestigten Vereinigung Englands und Schottlands nachgegangen ist. So sehr nun diese mühsam bewirkte, vielleicht auch nicht durch ganz reine Mittel bewirkte, damals einer sich heftig widertugend überwiegend großen Majorität der Nation

gleichsam aufgezwungene Vereinigung erst später hin wohlthätig sich gezeigt hat: so ergibt sich doch aus der ganzen Darstellung des Verf. selbst aufs deutlichste, daß ohne dieselbe, was auch sonst ihre Modificationen gewesen seyn möchten, früher oder später, wahrscheinlich aber gleich nach dem Ableben der Königin Anne, eine Crisis entstanden seyn würde, deren Entscheidung die traurigen Wirkungen der Regierung der Stuarte auf die so sehr gekrümmte Nation vielleicht noch auf Jahrhunderte hin würde befestigt haben. Wie schon oben bemerkt worden, so ist es vornehmlich in der Geschichte des ersten Carls, in welcher der Verf. an mehreren Stellen die gewöhnliche Erzählung, besonders aber Hume's Darstellungen, berichtigen zu müssen sich aufgerufen fühlt. Das Licht, in welchem unser Verf. den Charakter dieses Monarchen erscheinen läßt, ist sehr von demjenigen verschieden, in welchem wir ihn bey Hume erblicken, und in welchem er unter den Händen dieses großen Meisters, bey dem damals noch beispiellosen Schicksale, der Gegenstand einer gerührten Theilnehmung wird; es war, nach unserm Verfasser, nicht bloß die unbezwingbare Unbiegsamkeit, sich den veränderten Lagen und Bezügen seiner Zeit zu fügen, sondern hauptsächlich und zunächst die fortgesetzte Unredlichkeit, mit der seine Politik glaubte durch das Gedränge der gegen ihn kämpfenden Partheyen sich den Weg eröffnen, Auswege und Hinterhalte sich vorbereiten zu dürfen, in den Unterhandlungen mit ihnen es immer nur halb aufrichtig meinen, und bey der einen sich immer gegen die andere einen Rückhalt aufbewahren zu können; es war dieser herbvorstechende Zug seines Charakters, diese zur Gewohnheit gewordene Handlungsweise, welche, nach

unserm Verfasser, das Schicksal dieses unglücklichen Monarchen entschieden habe. Den Beweis fügt er auf eine chronologische, von Hume, sagt er, zu seinem großen Schmerze, nicht befolgte, Anordnung der Thatfachen, aus den besonders entscheidenden Zeitpuncten; auf diese, freilich unweiderprechlich richtige, Art, weist er auch die Beschränkung zurück, welche, auch nach Hume, der für ihre Begründung sich schon allein auf den gesunden Menschenverstand berufen zu können glaubt, auf die Ehre der Schottischen Nation einen so schmähtlichen Affect gewirkt habe, daß, um den rückständigen Sold für ihre Truppen zu erhalten, sie die Person des Königes, dem Engländer: Parliamente ausgeliefert, oder eigentlich verkauft habe; diese Verhandlungen, verschieden in ihrem Gegenstande, fallen, wie der Verf. zu erwähnen sucht, in verschiedene, durch mehrere Monate getrennte, Zeitpuncte. Es fehlt uns an Raum, tiefer in den Inhalt dieses Werkes einzugehen; aber Kemer, dem das Studium der Geschichte dieser begreiflichsehr wichtigen Zeit wichtig ist, wird künftighin dieses vorliegende Werk ungeprüft lassen dürfen; der erste Gang des Verfassers selbst zieht unwillkürlich in eine gleichgesammte Untersuchung hinein, zumahl da sein Ton ruhig, und seine Beurtheilung im Ganzen nicht unbillig ist. Der Stil hat Adrians nichts Hervorstechendes, ohne doch vernachlässigt zu seyn.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient des Verf. fast ängstlich mühsame Untersuchung über die Echtheit der Gedichte Tassars in einer eigenen, ziemlich ausgedehnten, Abhandlung, welche er als *Eräntationa des* folgenden, von ihm ausgesprochenen, Urtheils dem Werke zugegeben hat: *After a long interval the poetical genius of the*

Scots was revived in the tender and luxuriant Thomson; but the spurious poems of Ossian, a recent forgery, still continue to pollute their history and corrupt their taste. Noch sagt der Verf. in der Vorrede, da sein Werk als eine Fortsetzung der Geschichte Schottlands von Robertson anzusehen sey, so sey seine Absicht, in einem eigenen kleinen Werke, das man als eine Zugabe des gegenwärtigen ansehen könne, eine critisch-historische Untersuchung über die Theilnahme der Königin Marie von Schottland an der Ermordung ihres Gemahls, bekannt zu machen.

Greifswald.

Willich.

Anleitung zum gerichtlichen Proceß, mit besonderer Rücksicht auf die Schwedisch-pommerschen Gerichtsordnungen, vom Professor Mehlen. Zweyter Theil. Von Johann Heinrich Eschardt. 1800. 1 Alphabet 5 Bogen in Octav. Der Hr. Verfasser ist zur Unternehmung dieser für die Schwedisch-Pommerschen Lande überaus nützlichen, ja wohl nothwendigen, Arbeit vorzüglich dadurch veranlaßt, weil noch keine Anweisung zum Schwedisch-Pommerschen Proceße vorhanden ist; denn die Werke des von Neudenberg und Koch enthalten keine vollständige Anleitung, und beziehen sich auch nicht auf den heutzigen Gerichtsgebrauch. Die alten Schwedisch-Pommerschen Landesgerichts-Ordnungen, welche den berühmten Vice-Präsidenten David Mevius zum Verfasser haben, und schon deshalb sehr achtungswerth sind, haben durch die nachher erfolgten Gesetze, und insbesondere durch den hochgerichtlichen Visitationen-Abchied vom Jahre 1737, beträchtliche Veränderungen erlitten. Diese Abänderungen, wodurch der Schwedisch-Pommersche

Proceß sehr beträchtlich verbessert ist, machten aber auch das Studium desselben ungemein beschwerlich, nicht zu gedenken, daß bey verschiedenen Landesgerichten auch eine verschiedene Art zu verfahren, verordnet oder eingeführt ist.

Dieses Studium des vaterländischen Proceßes zu erleichtern, und den Practicern ein zusammenhängendes Ganzes in die Hände zu geben, hat den Hrn. Verfasser zur Übernehmung dieser nützlichen Arbeit bewogen. Sie ist großen Theils nach der Ordnung der Danzischen Grundsätze des Proceßes bearbeitet. Der zweite Theil soll, dem Versprechen des Hrn. Verfassers zufolge, nächstens erscheinen.

Der Inhalt des vor uns liegenden ersten Theiles besteht, um solchen kürzlich anzuzeigen, in Folgendem. a. Einleitung. I. Vom Proceß überhaupt, Quellen, Hilfsmittel. II. Verschiedene Arten des Proceßes. III. Vom Richter, von der Gerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande. IV. Von der Gerichtsverfassung in Schwedisch-Pommern und Rügen, wie auch in der Herrschaft Wismar. (Dieser Abschnitt ist besonders merkwürdig, da er die verschiedenen Gerichte des Landes, ihre Verfassungen und Grenzen vorstellt.) V. Von den Streitenden Theilen. VI. Von den Procuratoren, Advocaten und Notarien. VII. Von dem Vortrage der Parteyen. VIII. Von Ferien, gerichtlichen Terminen und Dilationen. IX. Vom Ungehorsam der Parteyen. X. Vom Gegenstande des Streites. XI. Von der Pflicht des Richters in Rücksicht auf den Proceß. b. Derdentlicher bürgerlicher Proceß. I. Von dem vorbereitenden Theile des ordentlichen bürgerlichen Proceßes. 1) Von dem Anbringen der Klage. 2) Von der Ladung und den Communications-

Decreten. 3) Von der Legitimation zur Sache und dem Proceß. 4) Von der Kriegsbesetzung und den Einreden. 5) Von der Replik und Duplik. 6) Von dem Versuch zur Güte. (Nach dem Schwedisch-Pommerschen Gerichtsgebrauch wird die Güte erst alsdann versucht, wenn beide Theile bis zur Duplik verfahren haben, weil alsdann der Richter von der Sache unterrichtet, und im Stande ist, billige Vergleichsvorschläge zu thun. Nach andern wird die Güte gleich ansfangs, wenn der Beklagte mit seiner Antwort gehört ist, versucht, welches den Vortheil hat, daß eines Theils Kosten erspart werden, und andern Theils die Parteien alsdann noch nicht zu sehr von ihrer Meinung eingenommen sind, und geneigter zum Vergleich sich zu bezeigen pflegen.) II. Von den Beweistheilen des Proceßes. - 1) Von dem Beweise überhaupt. 2) Von dem Gegenbeweise überhaupt. 3) Von den Beweis-Terminen. 4) Von den Beweisartikeln. 5) Von dem Beweise durch Zeugen. 6) Von dem Beweise durch Urkunden. 7) Von dem Beweise durch Eideszuschreibung. 8) Von dem unvollständigen Beweise. a) Erfüllung- und Reiznigungseid. b) Iuramentum quantitatis. c) Offenbarungseid. d) Iuramentum expensarum. e) Iuramentum in litem. 9) Vom Beweise durch Geständniß. 10) Vom Beweise durch Augenschein. 11) Vom Beweise durch Kunstverständige. 12) Vom Beweise zum ewigen Gedächtniß. — Die Schreibart des Hrn. Verf. ist deutlich, fließend und angenehm, und der Druck sauber und ziemlich correct. Es sind durchgängig die gesetzlichen Stellen, worauf sich der Vortrag gründet, und auch Schriftsteller angeführt.

Haedler London.

Printed by A. Strahan — for T. Cadell jun. and W. Davies — and W. Creech, Edinburgh; *Sermons by Hugh Blair*, D. D. F. R. S. Ed. One of the ministers of the high church and Professor of Rhetoric and Belles Lettres in the university of Edinburgh. In five Volumes. *Vol. V.* to which is annexed a short account of the life and character of the author, by *James Finlayson*, D. D. MDCCCL. gr. Octav. 516 Seiten.

Blair's Predigten haben einen Beyfall erhalten, dessen sich wenige werden rühmen können. Von den vier ersten Bänden ist kurz vor der Erscheinung dieses fünften Bandes die zwey und zwanzigste Ausgabe erschienen. Sie sind nicht nur in Großbritannien allgemein gelesen und häufig belohnt, sondern fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, und haben sich seit ihrer ersten Erscheinung bis jetzt im Ansehen erhalten. Sie haben häufig auch da Zugang gefunden, wo sich kein religiöses Buch nähern darf. Dieser fünfte Band wurde von Blair nach seinem zwey und achtzigsten Jahre zum Drucke ausgearbeitet, nachdem er sich vom Predigtamte zurückgezogen hatte. Es waren alte Predigten, die er aber jetzt revidirte und umarbeitete. Am Ende des verfloffenen Jahrhunderts starb er, hatte aber bereits diesen ganzen Band zum Drucke übergeben. Hr. Finlayson begleitete das Ganze mit seiner Lebensbeschreibung, der wir, weil sie sehr treffend ist, und von einem vertrauten Freunde herrührt, mehr Ausführlichkeit gewünscht hätten. Die Predigten, welche in diesem Bände enthalten sind, stehen

den vorhergehenden nicht nach. Etwas Classisches in der sorgfältigen Ausarbeitung, etwas Lichtvolles, ein gewisses Ebenmaß zwischen Tiefe, Phantasie und Pathos, eine schöne Auswahl des Treffenden und Gemeinnützigen, etwas Einfaches, Natürliches und Edles, ein sehr harmonischer Stil, charakteristischer auch sie, und wenn es diesen Predigten anzusehen ist, daß sie von einem Professor der Rhetorik und der schönen Wissenschaften geschrieben sind: so muß man doch bemerken, daß dieser Mann durch seine schönen und beredten Predigten erst zu jenem Amte gelangt ist, und sich nicht durch die Profession jener Wissenschaften erst zum Kanzelredner gebildet hat. Erste Predigt: Ueber Hoffen und Fehlschlagen, Sprüchw. 10, 28. 2) Ehrerbietung, Dankbarkeit, Ergebung, als die wahre Gesinnung des Herzens gegen Gott, Ap. Gesch. 17, 28. Hier, wie auch in andern Predigten, Anspielung auf Zeitumstände, 3. B. S. 26: "Among the follies, with which the human race is chargeable, atheism is one, which in the course of ages seemed to have made the smallest progress. It was reserved for modern times and evil days, to engender, in one region of the earth, a system of false philosophy which should revive the exploded principles of atheism and study to pour forth their poison among the nations, not only to the extinction of religion, but to the subversion of established governments and of good order among mankind." 3) Vom moralischen Charakter Jesu, Ap. Gesch. 10, 30. 4) Von den Wunden des Herzens, Sprüchw. 18, 14. 5) Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, Röm. 8, 28. 6) Ueber die

Vaterlandsliebe, Ps. 122, 6-9. Hier, S. 138: Wir können diejenigen, welche unsere Constitution rabeln, auffordern, aus den Jahrbüchern der Geschichte ein Beispiel einer solchen Menge von Menschen, als die Britischen Unterthanen, anzuführen, welche unter so wenigen Einschränkungen und in einem so vollen Genusse der Freiheit, von den Banden der bürgerlichen Gesellschaft umschlungen werden, welche ein ganzes Jahrhundert hindurch mit einer Reihe von Fürsten gesegnet worden sind, die die Gesetze des Landes zur Regel ihrer Regierung machten, und welche jetzt mit einem Regenten gesegnet sind, welchem Factionen selbst, während seiner langen Regierung, keine Handlung der Tyranney, der Grausamkeit oder Unterdrückung vorwerfen können, dessen persönliche Tugenden und häusliches Leben der Nation ein so erhabenes Beispiel von Frömmigkeit, Anstand und guter Ordnung darbietet, daß es alle seine Unterthanen glücklich machen müßte, wenn es allgemein befolgt würde." 7) Ueber ein zufriedenes Gemüth, 2. Bdm. 4, 13. 8) Ueber die Annäherung zu Gott, Ps. 73, 28. 9) Ueber die Weisheit, Ps. 101, 2. 10) Ueber die Unsterblichkeit der Seele und einen künftigen Zustand, 2. Kor. 5, 1. 11) Vom Ueberwinden des Bösen mit Gutem, Röm. 12, 21. 12) Von der Bestreuung in Vergeltungen, Sprüche. 14, 23. 13) Von einem guten Gewissen Ap. Gesch. 24, 16. 14) Von der Himmelfahrt Christi, Luc. 24, 50. 51. 15) Ueber die friedfertige Gemüthsart, Röm. 12, 18. 16) Von der religiösen Freude, so fern sie die Tugend stärkt und unterstützt, Hebr. 13, 10. 17) Von der Ehrlichkeit der Weisheit der Welt, 1. Kor. 3, 19. 18) Von der Regierung der menschlichen Angelegenheiten durch die Vorsehung, Sprüche. 16, 9. 19)

Ueber: Das Geber, N. 65, 2. 20) Ueber das jüngste Gericht, 2. Rev. 5, 10.

Zürch.

Annemering

Abhandlung über die Milchblattern oder die sogenannten Kuhpocken, einer leichten und gefahrlosen Krankheit, die auf eine zuverlässige Art vor den Pocken verwahrt soll, von Doctor Johann Heinrich Lavater. 1800. 58 Seiten in kl. Octav. In Zürich starben von 61 mit Pocken Inoculirten zwey. Doctor Schinz und Rahn impften 1764 zuerst in Zürich die Blattern ein, und der würdige Hirzel schrieb zu ihrer Empfehlung. Abdruck des Berichtes, den die Geislichen bey der Laufe den Laufzeugen übergeben. Auch im Ruonauer Amte des Cantons Zürich kannte man die Kuhblattern. Im October 1800 impfte Hr. Dr. Lavater zuerst zu Zürich; sein stärkster Milchblatternkranker war bey weitem nie so krank, als sein gelindeste Pockenimpfling. Die einzige zum Impfen taugliche Materie ist der Eiter. (Man sollte doch nie das Wort Eiter in diesem Falle brauchen, welches Hr. L. auch geföhlt zu haben scheint, indem er ausdrücklich virus hinzusetzt.) Sehr wahr sagt er S. 33, "die nachlässige Auswahl der Milchblatternmaterie müßte Folgen nach sich ziehen, die, statt auf die Unachtsamkeit der Ärzte, auf die Sache selbst zurückfielen." Milchblattern und Pocken seyen vielleicht verschiedene Species des Blatterngeschlechts. Hr. L. impfte sich selbst die Pocken, die er vor 28 Jahren gehabt hatte, ein, und erlitt am sechsten Tage Entzündung, Ausfließen von Materie u. s. f. Sichtung und Widerlegung der gegen die Schutzblatternimpfungen aufgestellten Einwürfe. Man habe seit zwey Jahren die Schutz-

1352 G. A. 135. St., den 22. Aug. 1801.

blottern in halb Europa herum gepflanzt, und Woodville sae ganz bestimmt, daß sie sogar jetzt schon milder als anfänglich seyen. "Wir müssen unserm Herzen die Verantwortlichkeit ersparen, eine Sache von solcher Wichtigkeit, die Lausene in kurzer Zeit das Leben erhalten kann, verschwiegen, oder ihre Anwendung ohne Noth verzögert zu haben." So eben erhalten wir die zweyte, vermehrte, Auflage von 1801 auf 72 S.

Heyne.

Gotha.

Von Perthes 1801 Detav: Nekrolog auf das Jahr 1797 — von Friedrich Schlichtegroll. Achter Jahrgang. Zweyter Band. Auch dieser enthält einige anziehende Biographien. Ausführl. sind der Nachwelt empfohlen: Ludw. Wilh. von Key, ein frommer und rechtschaffener Officier in Sächsischen Diensten; Franz Graf von Sarrig, kaiserl. kbnigl. geheimer Rath und Gesandter am Sächsischen Hofe. J. Chph. Friedrich Schulz, Prof. zu Mita. Benedict Staele, geistl. Rath zu München. Franz Loe, Jesuit und Lehrer zu Prag. Unser ehemaliger Professor Dr. Keff, der nachher als Consistorialrath u. erster Hofprediger in Hannover starb; in dessen Lebensnachrichten mehreres Angeführt im Widerspruche mit dem andern zu stehen scheint, das sich aber doch erklären läßt. Horrer, der gefälligte Gesellschaftsrichter, und besüßigte Nachseherer des feinen Weltens. Noch kurze Lebensnachrichten vom Hoffn: Darmstädterischen Tribunalrath Höpfner, einem exemplarischen Landgeistlichen, vroscher, und dem zu Wien verstorbenen Gerckenhan, dem bekannten Verfasser der Geschichte vom Reichshofrath.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

136. Stück.

Den 24. August 1801.

Göttingen.

Mayer.

Der K. K. Astronom, Hr. Franciscus de Paula
Triesnecker, hat als auswärtiges Mitglied der K.
Societät der Wiss. einen Aufsatz überliefert: Aequa-
tiones longitudo-lunae ex occultationibus fixa-
rum castigatae, welchen man als einen sehr wich-
tigen Beitrag zu den neuesten Bemühungen seines
Vordrucks, des Hrn. Bürg, in Rücksicht auf die
Bervollkommnung der Mondstafeln zu betrachten
hat. Hr. Bürg hat sich bekanntlich unlängst den
von dem Pariser National-Institut ausgesetzt ge-
wesen Preis durch seine mühevollen Berechnungen
der Maskelinischen Mondbeobachtungen und durch
die daraus abgeleiteten verbesserten Gleichungen
und Elemente der Mondsbahn erworben: eine
Arbeit, wodurch die Fehler der bisherigen Mond-
stafeln, die sich, auch ungeachtet der Maskelinischen
Messungen, doch noch immer auf 45 bis
50 Secunden in der Länge des Mondes beliefen,

fast auf die Hälfte herabgesetzt wurden. So bald die Bürgerschen Aequationen und Elemente öffentlich bekannt wurden, beschäftigte sich Hr. Triczeno^r damit, neue Mondstafeln darnach zu berechnen, und die Uebereinstimmung derselben mit den Beobachtungen auch durch Fixsternbedeckungen zu prüfen, deren er eine große Anzahl zum Behuf der geographischen Ortsbestimmungen bereits berechnet hatte, und die ihm vorzüglich geschickt schienen, über den Werth solcher Tafeln zu entscheiden. Nach angestellter Prüfung zeigten sich nur drei Occultationen, bey denen sich der Fehler der aus diesen Tafeln berechneten Mondslängen auf 25 bis 26 Secunden belief. Der Verf. glaubte anfänglich, daß sich vielleicht ein Fehler bey seiner Berechnung der Occultationen eingeschlichen habe. Da aber nach angestellter Prüfung dieß nicht der Fall war, so faßte er bey der Zeit an den Entschluß, die Fehler der Tafeln durch Anwendung der Fixsternbedeckungen, wo möglich, noch mehr zu vermindern, und sie wenigstens auf 20 Secunden herab zu bringen, wozu ihm denn das Verfahren, welches er in dieser Abhandlung beschreibt, sehr gute Dienste leistete. Was sich aus diesen Untersuchungen für Abänderungen der Bürgerschen Aequationen ergeben haben, hielt der Verf. einer verläßlichen Bekanntmachung nicht unwerth, bis man vielleicht durch die Theorie des Mondes, womit jetzt La Place sich so ernstlich beschäftigt, noch mehr Genauigkeit erhalte. Doch zweifelt Hr. Tr., daß jene Theorie den Erwartungen vollkommen ein Genüge leisten werde, weil es nach Tob. Mayer und mehr Andern doch einmahl gewiß sey, daß verschiedene Aequationen durch die Theorie nicht genau bestimmt werden könnten, auch in Rücksicht

mancher Gleichungen sonst noch Zweifel übrig blieben. Ein Beispiel gebe die XI. und XVIII. Gleichung der Masenischen Tafeln, deren erstere La Place bereits aus der Theorie zu $-11''$, I., letztere hingegen zu $2''$, 165, oder je nachdem man eine andere Hypothese für die Gestalt der Erde annahm, zu 1,937 bestimmt habe. La Place ertheile diesen theoretischen Resultaten einen großen Werth vor den aus Beobachtung abgeleiteten (Connaissance des Temps an X. p. 361), und doch sey gewiß, daß die Gleichung XI. nach Masen sich auf $-17''$, und die XVIII. nach Bürg auf $5''$, 6 belaufe.

Die aus des Verf. Berechnung der Declinationen abgeleiteten Gleichungen für die Länge des Mondes sind nun nach der Ordnung der Hauptstücke in den Masenischen Tafeln folgende. Zur Vergleichung sind hier die Bürgischen mit beygefügt, in dem Aufsatze auch die Masenischen.

Gleichung	Bürg.		Triesnecker.	
	+	-	+	-
I)	0°	11'	11''	11''
II)			6,0	5,6
III)	I.		53,9	55,9
IV)	+		16,5	I., 16,6
V)	+		57,8	58,4
VI)	I., 20.		29,5	I., 20. 28,4
VII)	+		35,4	39,4
VIII)	+	2.	4,6	2., 2,5
IX)	+		47,7	47,8
X)	+		39,3	41,8
XI)	+		21,4	22,2
XII)	-		58,6	59,2
XIII)	I.		2,4	I., 1,6
XIV)	-		11,5	12,2
XV)	-		4,9	5,0

	Bürg.			Liesneker.		
Gleich. XIII)	—	0°. 0′.	4′,5	0°. 0′.	3′,1	
XIV)	+		8,0		12,4	
XV)	—		6,4		8,8	
XVI)	+		8,8		8,7	
XVII)	—		6,9		7,4	
XVIII)	—		6,8		2,7	
		6. 18.	12,2	6. 18.	1,8	
		+	12.	+	12.	58,1
XIX)	—		37,3		38,2	
			+		+	2,5
			—		—	0,1
			—		—	2.
		2.	2,1	2.	4,0	
		+	35.	+	35.	42,8
XX)	+		4′,7		1,9	
			+		+	3,3
			—		—	7,3
			+		+	8,2
XXI)	+	1.	24,4	1.	27,2	
XXII)	—	6.	46,8	6.	47,2	

Hr. Tr. erinnert hierbei, daß die angeführten Bürgerschen Gleichungen diejenigen seien, welche Hr. Bürg nach einer nochmaligen Verbesserung herausgebracht habe. Sie seien von denjenigen verschieden, welche man von ihm in Hrn. v. Zach's M. G. 1800 S. 545 und in den Conn. d. Locus An XI p. 502 finde, und welche nur das Resultat der ersten Untersuchung gewesen seien.

Diesen Equationen seien noch zwey andere, mit A und N bezeichnete, beizufügen, deren erstere der Anomalie des Mondes, letztere dem Suppl. Nodi zugehöre. Den ersten Theil der Gleichung A setzt Bürg = +22′. 20″ Sin. Anomal. Sol. welchen Hr. Tr. ungedindert beybehaltten hat. Den andern — 10″ Sin. 2 Anom. Sol. habe Bürg gar nicht in Untersuchung gezogen.

Er könne sich höchstens auf $-11''$ Sin. 2 Anom. Sol. betausen. Auch die Gleichung N habe Bürg nicht angegeben. Nach Masen sey sie $-9' 12''$ Sin. Anom Sol. $+7''$ Sin. 2 Anom. Sol. Aufsafer den Gleichungen, welche Hr. Tr. aus den Decurrationen abgeleitet hat, sind nun noch folgende Elemente von ihm angegeben:

Motus long. lun. in ann.			
Jul. 100	=	10 ^o 7 ^o 52' 46'' 8	
Motus An. med. lunae	=	6. 18. 49.	44,1
— Nodorum	=	4. 14. 11.	59,7
Motus Apog.	=	3. 19. 3.	2,7
Epoch. long. m. 1800			
sub Mer. Par.	=	11. 5. 38.	13,9
— Anom. m. lun.	=	9. 20. 13.	51,7
— Suppl. Nod.	=	10. 28. 45.	8,2

Der Hr. Verf. erinnert hierbei, daß er sich bey Bestimmung dieser Bewegungen derjenigen Säcular-Gleichungen bedient habe, welche neuerlich La Place aus der Theorie des Mondes sowohl für die Länge, als für das Apogäum und die Knoten, gefunden habe. Nämlich kommt in dem Aufsatze diejenige Reihe von Fixsternebedeckungen, aus denen der Verf. seine Gleichungen und Elemente selbst abgeleitet hat. Es sind ihrer 05. Um wie viel nun nach diesen und Bürg's Gleichungen jede einzelne Beobachtung wieder von der Rechnung abweicht, wird zugleich mit angegeben. Die Summe aller positiven Abweichungen der berechneten Mondslängen von denen aus den Beobachtungen gezogenen beträgt bey diesen Fixsternebedeckungen nach den Bürg'schen Aequationen 513,7, und nach des Verf. 160,9; aller negativen nach Bürg 70,3, nach dem Verf. 144,0. Hieraus findet sich durch die Division mit 65 der mittlere

Epochen-Fehler nach Bérz — $6'',82$, nach dem Verf. — $0'',25$. Was die größten Fehler betrifft, so finden sich bey der Berechnung nach des Verf. Equationen nur vier, welche sich auf 14 bis 15 Secunden belaufen, und bey diesen mögen Beobachtungsfehler mit untergelaufen seyn.

Da des Verf. verbesserte Gleichungen aus den erwähnten 65 Occultationen selbst abgeleitet worden sind, so ist nicht zu verwundern, daß die einzelnen Beobachtungen auch mit der Rechnung wieder sehr gut zusammentreffen müssen. Um demnach über den Werth jener Verbesserungen vollständig zu urtheilen, war nöthig, die Übereinstimmung mit dem Himmel auch durch solche Beobachtungen zu prüfen, die den Equationen und Elementen selbst nicht zur Grundlage dienen. Daher wird denn noch durch 66 von Mafelune und drei im May dieses Jahres von Hrn. Tr. selbst beobachtete Fixsternebedeckungen die Übereinstimmung erwiesen, woraus sich ergibt, daß noch genauere Bestimmungen nach der Natur der Sache und der möglichen Schärfe bey dieser Art von Beobachtungen wohl nicht zu erwarten stehen. In der That ist denn wohl auch zu befürchten, daß man zu viel Beobachtungsfehler in die Tafeln selbst hineincorrigiren müßte, was auch schon Lambert ganz richtig bemerkt hat.

Meinens.

LONDON.

The History of Helvetia containing the rise and Progress of the Federative Republics, to the middle of the fifteenth Century. By Francis Hare Naylor, Esq. In Two Volumes. 1801. Erster Band 280 S. Zweyter Band 294 S. in Octav. Es ist in der That eine seltene Erscheinung, daß ein Dritte es unternimmt, die

Geschichte eines Landes, wie die der Schweiz, zu schreiben. Allein der Verf. brachte viele Jahre auf dem festen Lande zu, lernte die Deutsche Sprache, bereisete alle Theile von Helvetien, und sammelte alle wichtige Werke, die über dieses Land erschienen sind. Hr. N. ist weder Übersetzer, noch Nachahmer. Vortrag und Plan, Würdigung von Personen, Begebenheiten und Handlungen, Reflexionen und Episoden, sind insgesammt Abdrücke des Geistes und Charakters des verdienstvollen Verfassers. Die Erzählung hat eine eigenenthümliche Rapidität, die den Leser anzieht und fortreißt: besonders im zweiten Bande. Die Darstellungen der glorwürdigen Thaten der alten Schweizer sind von Meisterhand entworfen. Es ist schwer, bey dem Lesen, noch mehr, bey der Erzählung solcher Thaten, nicht für das Volk einzunehmen zu werden, welches sie verrichtet hat. Hr. N. ist nicht parteyisch für die Schweizer. Es hat uns aber hin und wieder geschienen, als wenn er nicht unparteyisch genug gegen das Haus Österreich wäre. Das Werk ist unläugbar in Beziehung auf die Lage seines Vaterlandes, und auf die Stimmung seiner Nation geschrieben. Hr. N. möchte, wo möglich, den Geist der wahren Freyheit unter seinen Landesleuten erwecken, und ihren noch immer steigenden Handelsgelüsten mäßigen. Es sollte uns wundern, wenn nicht eine gewisse Partey in England ihn wegen mancher Stellen revolutionärer Gefinnungen argwohnte. Hr. N. nennt, nach der Weise vieler Englischen Schriftsteller, entweder keine Quellen gar nicht, oder führt höchstens die Nahmen seiner Gewährsmänner unter dem Texte an. Dieser Mangel von Genauigkeit im Citiren hat bey einem Werke, wie das gegenwärtige, weniger, als bey andern, zu be-

1360 G. N. 136. St., den 24. Aug. 1801.

deuten. Hr. N. schrieb nicht für eigentliche Gelehrte, sondern für die schöne und große Welt; und für diese sind auch wahrscheinlich die beiden Epistoden eingerückt I. 123. II. 223. Was der Verf. I. 23, 24, 65, 66 über die ältesten Deutschen Wölker sagt, beweiset, daß er die Geschichte derselben nicht so sorgfältig, als die Geschichte der Schweiz studirt hat. Wir wünschen sehr, daß Hr. N. die Geschichte der Schweiz fortsetzen möge.

Heyne.

Draunshweig.

Repertorium für das Neueste aus der Staatsarzneiwissenschaft und innern praktischen Heilkunde, von *Joh. Heint. Jäger*, Dr. königl. Großbrit. und churfürstl. Br. Lüneb. Landphysicus zu Lüchow — Erster Jahrgang. Erster Theil. Im Verlage bey Carl Reichard. 1801. Octavo 192 S. Das Werk ist, wie es der Verf. selbst ankündigt, zu möglichst vollständigen, gedrängten, Auszügen aus den neuesten Schriften, welche die medicinische Praxis und Poligen und die gerichtliche Arzneykunde betreffen, mit untermischten Anmerkungen, bestimmt, und soll den Bedürfnisse abthun, welches Ärzte und Chirurgen haben, die an kleinen Orten leben, und keine weitläufige Bibliothek haben können, gelehrte Zeitungen aber und Journale theils zu kurz, theils nicht ausschließlich practisch finden. Den Anfang macht hier ein Auszug aus *Rollö* über die benignartige Harnruhr, S. 1 — 116; *Griffithaus* über die Wirkbarkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Luftseuche; *Recensionen* von einigen kleinern Schriften; und die letzte, *VI. Franz v. Sproau* Geschichte der Pest in Siramen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1801.

Göttingen.

Mayer.

Ein von dem Hrn. Prof. B. Meixner der kbnigl. Societät der Wissenschaften zugesandter Aufsatz: *Problemata quaedam geodaetica*, hat diejenige nützliche Aufgabe bey der Theilung der Felder zum Gegenstande, worin verlangt wird, von einem Trapezoid, gleichlaufend mit einer von den parallelen Seiten desselben, ein Stück von einem gegebenen Inhalte abzuschneiden. Die gewöhnliche Auflösung ist, daß man auf der Höhe des Trapezoids den Punct sucht, durch welchen die Theilungslinie zu ziehen ist. Die Anwendung dieses Verfahrens auf dem Felde hält der Hr. Verf. für mühsam, oft nicht für thunlich, und glaubt, daß man besser verfare, einen Punct auf einer von den schiefen Seitenlinien des Trapezoids zu bestimmen, durch welchen die Theilungslinie zu führen sey. Die dazu nöthigen trigonometrischen Formeln machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus. Der Hr.

II (6)

Verk. bedient sich dazu der Winkel an einer von den gegebenen Parallelsseiten des Trapezoïds, und sucht den Formeln eine zur Berechnung und Anwendung brauchbare Einrichtung zu geben.

Rück

Übungen.

Geschichte Gustav's Wasa, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz. Bd. I. X 358 S. II. 328 S. in gr. Octav.

Das vor uns liegende Werk ist nicht sowohl für den eigentlichen Historiker, sondern zur Unterhaltung des größern Publicums bestimmt; der Verf. hat sich daher begnügt, dasjenige, was Celsius und Dalin vorgearbeitet hatten, nach seiner Ansicht zu ordnen und zusammen zu stellen, ohne sich in eine Prüfung der von diesen Schriftstellern aufgestellten Sätze einzulassen. In der Vorrede gibt Hr. v. A. zwar zu verstehen, daß er von Schweden aus mit handschriftlichen Nachrichten unterstützt worden sey, allein sie müssen von keinem großen Belang gewesen seyn, wenigstens hat Rec. keine neue Aufklärungen gefunden. — Aus dem angeführten Verzeichniß der benutzten Quellen ersieht man, daß der Verf. bis auf Holberg nur Schwedische Geschichtsschreiber zu Rathe gezogen habe, woraus nothwendig eine gewisse Einseitigkeit entspringen mußte; sie haben alle über die Rechtmäßigkeit der Trennung Schwedens von Dänemark, über die Ursachen und Triebfedern derselben einen falschen Gesichtspunct aufgefasset; so sehr Gustav Wasa die Achtung der Nachwelt verdient, so stellt ihn die Bewunderung seiner Nation doch oft in einem falschen Lichte dar; das Glück lächelte ihm, und führte ihn zum Thron; wenn die Umstände seine Unternehmungen

nicht so sehr begünstigt hätten, so wäre er vielleicht auf dem Schafott gestorben, und sein Name wäre nur wie der eines gemeinen Rebellen zu den künftigen Geschlechtern übergegangen. Nur Gustav ist der unglückliche Christian II. von Dänemark, den die Schwedischen Historiographen gewöhnlich ihrem Helden gegen über stellen, um durch den Schatten, den sie auf ihn werfen, die Schönheit ihres Gemähltes zu erheben, der merkwürdige Charakter in dieser Geschichte; auch Hr. v. A. schildert ihn als einen bloßen Wütherich und Despoten, ohne seinen großen und vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; in Grausamkeit ausartende Strenge gehörte zum Genius jener Zeiten; selbst die Geschichte Gustav's, dessen schonende Milde und Güte an Schwäche, wie seine Biographen sagen, begrenzt haben soll, bezeugt, wie sehr man geneigt war, harte und ohne Rücksicht vollzogene Strafen für Beweise crunster Gerechtigkeit zu halten; ja, es kommen in ihr Begebenheiten vor, die sich kaum so gut rechtfertigen lassen, als Christian's verschiedene Thaten.

Der Biographie geht eine Schilderung des politischen, religiösen und sittlichen Zustandes Schwedens bis zu Ende des 15. Jahrh. voraus. Je schwieriger die Bearbeitung dieser Gegenstände ihrer Natur nach ist, desto mehr darf der Schriftsteller, der sich mit ihnen beschäftigt, auf die Rücksicht der Critik rechnen, da es sehr wohl seyn kann, daß alle Alterthumsforscher, von Borelius und Claus Worm an, bis auf den jüngsten Upsalischen Disputationen-Versasser, in ihren Urtheilen und Hypothesen irren. Hr. v. A. stellt seinen Lesern in einem kurzen Gemählde dasjenige, was über den ältesten Norden gemeint und behauptet worden ist, vor Augen, ungeachtet viele der von ihm aufgenommenen Behauptungen

tungen theils von späterer Critik verworfen sind, theils auch nie zu einem beträchtlichen Grade von Evidenz gebracht werden können; falsch z. B. ist es, daß die Gothische Buchstabenchrift und Runen ihr Ursprung von den Goten habe, daß die Einfälle der Goten in das Römische Reich Nachtheile gegen die Römer gewesen wären; unrichtig ist auch die Ansicht von der Edda, als einem heiligen Gesetzbuch u. s. w. S. 118 sagt der Verf. von den Lappen, daß sie fortdauernd auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, und einen plumphen Götterdienst haben; da es doch bekannt ist, daß das Heidenthum längst unter ihnen ausgerottet und durch das Christenthum wenigstens der Anfang zu höherer Bildung gemacht worden ist.

Die Geschichte Gustav's fällt in 16 Bücher vertheilt. Dem Plan dieser Blätter nach können wir uns in keine detaillirte Beurtheilung derselben einlassen; der Verf. erzählt die Lage Schwedens seit der Calmarischen Union, setzt die merkwürdigen Schicksale Gustav's und seinen Einfluß auf sein Vaterland, und die Cultur desselben in allen Rückichten, bis zu seinem Tode im J. 1560, aus einander; im letzten Buche gibt er einen Überblick auf Schwedens innere und äußere Verhältnisse, und stellt eine Charakteristik seines Helden auf. Hier aber hätte Manches eine gründlichere Entwicklung verdient; Jeder würde gern eine nähere Würdigung der vielen politischen Fehler dieses Fürsten, worunter sein, hier bloß angeführtes, Testament, vielleicht der größte und letzte war, ihres Einflusses u. ihrer Folgen gelesen haben. Am Ende sind Anmerkungen zu beiden Händen hinzugefügt; Rec. begnügt sich, ein paar Erinnerungen hinzu zu setzen: S. 318. führt der Verf. die Geringschätzung der Dichtkunst und Musik im Norden auf die Zeiten des Heidenthums und der noch nicht völlig

137. St., den 27. Aug. 1801. 1365

constituirten Christl. Religion zurück; allein sie war wohl nur eine Folge des Fanatismus und der dumppfen, allen frohen Lebensgenuß verwerfenden, Wiegoterie der Mönche. — Was S. 323 von den Lappen gesagt wird, muß dahin berichtigt werden, daß es gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß sie mit den Finnen zu Einem Völkertamm gehören; ihre Sprachen sind bloß verschiedene Dialecte (die aber durch das Schwedische sehr bereichert werden sind), u. beide Völker führen sogar einen gleichen Namen; der Lappe nennt sich *Sámi*, der Finne *Suomi*. — Noch bemerkt Rec., daß die Dänischen u. Schwedischen Namen oft unrichtig geschrieben und entzerrt sind, z. B. *Devika* statt *Dyöfke*, *Smaland* statt *Småland*, u. s. w.

London.

u. des Stecken.

Ben Egerton: A political and military Rhapsody on the invasion and defence of Great Britain and Ireland, by the General Lloyd. To which is annexed a short account of the author and a supplement of the Editor. (207 Seiten.)

Diese Schrift hat in kurzer Zeit sehr viele Auflagen erlebt. Die vor uns liegende ist von 1798, und zwar die fünfte; es sind seitdem noch einige erschienen. Lloyd's berühmter Name, der auch in Deutschland durch seine, von Tempelhoff übersetzte, Geschichte des siebenjährigen Krieges rühmlich bekannt ist, und der Umstand, daß über die militärische Lage von England, in Betreff eines Vertheidigungskrieges im Innern des Landes selbst, noch nichts geschrieben ist, mögen wohl die Veranlassung zu dem schnellen und ausgebreiteten Absatz dieser Schrift gegeben haben. Inzwischen enthalten diese Bemerkungen von Lloyd über die militärische Geographie von England so viel Reichhaltiges, daß sie nicht nur für einen jeden

Engländer, sondern auch für einen jeden vom Militär-Stande, viel Interesse haben müssen. Sie entwickeln insbesondere das Verhalten bey einem Vertheidigungskriege: ein Gegenstand der Kriegswissenschaften, der durch Lloyd eine ganz neue Richtung erhalten hat. Lloyd war aus Wallis gebürtig; da es ihm in seinem Vaterlande nicht alldenck wollte, ging er nach Frankreich, und diente im Feldzuge von 1744 unter dem Marschall von Sachsen. Er wurde darauf in der Armee des Prätendenten angestellt, und ging heimlich nach England, wo er, verkleidet, die ganze gegen Frankreich über liegende Küste bereisete. Die Bemerkungen, welche er damals über die militärische Lage derselben aufschrieb, sind der Grund zu der angezeigten Schrift geworden. Lloyd ward erkannt und in Verhaft genommen, erhielt aber bald seine Freyheit wieder, und diente 1747 als Französischer Ingenieur in der Belagerung von Bergen op Zoom. Er war darauf noch kurze Zeit in Preussischen Diensten, verließ sie aber 1756 wieder, und ging abermals, auf Veranlassung des Französischen Kriegs-Ministers, nach England, von wo er einen Bericht über die Möglichkeit einer Landung nach Paris schickte, welcher das daselbst schon gemachte Project, bey Torbay zu landen, veränderte. Im siebenjährigen Kriege diente er befanntlich mehrere Feldzüge bey der Russischen und Osterreichischen Armee. Nachher söhnte er sich mit dem Englischen Gouvernement aus, und erhielt sogar von England eine Pension. Als im Americanischen Kriege die vereinigte Französische und Spanische Flotte auf kurze Zeit die Oberhand im Canal hatte, war man in England sehr vor einer Landung besorgt. Dieß gab Lloyd Veranlassung, seine ehemals aufgeschriebenen Memoirs über die Vertheidigung der Englischen Küste und die Möglichkeit einer Landung in

England- nochmahls umzuarbeiten. Ein Ungenannter hat diese Bemerkungen aus dem ungedruckten Nachlaß des Verfassers, theils durch eigene Arbeit vermehrt, herausgegeben. Das Werk selbst ist in drei Theile abgetheilt.

Die erste enthält die eben gedachten Bemerkungen Lloyd's über den Zweck einer Landung, und die Schwierigkeiten, welche sich den Franzosen dabei in den Weg legen würden, nebst der Art, wie die Englischen Truppen sich im Gefecht verhalten müssen. Alle Kapitel verrathen den großen Scharfsinn des Verfassers, und seine große Kenntniß von der Kriegskunst. Er sah die Mängel unserer bisherigen Schlachtornungen, unserer zu sehr von einander getrennten Waffen, und das Schädliche des Agirens in großen Massen vollkommen ein, und was er von dem Erfolge vorher sagte, ist, leider! nur zu sehr eingetroffen. Die Art, wie nach seinem Vorschlage mit einer Armee agirt werden müsse, hat viel Ähnliches mit der heutigen Tages von den Franzosen wirklich eingeführten: durch Armee-Divisionen. Als ein Schüler des Marschalls von Sachsen durfte unter seinen Waffen die Pike nicht fehlen; er will ein viertes Glied haben, das mit einer langen Pike bewaffnet seyn soll.

Sehr reichhaltigen Inhalts ist der zweite Theil: er handelt von den Operationen einer wirklich gelandeten feindlichen Armee, und zwar 1) wenn sie von der Seite von Creter her auf London operirt, und 2) wenn die Landung einen unmittelbaren Angriff der Hauptstadt zum Endzweck hat. In dem neunten Kapitel schildert der Verfasser die Schwierigkeiten, welche die Engländer zu bekämpfen haben, wenn sie ihrer Seits auf der Französischen Küste landen wollen.

Der dritte Theil enthält die Zusätze des Herausgebers, die aber nicht im Lloyd'schen Geiste geschrieben sind. Zuerst eine Übersicht der Landungen, welche in England unternommen sind. Dann Bemerkungen über die gegenseitigen Verhältnisse Englands und Frankreichs, über die militärische Lage von Sussex, Kent und Essex, über Dover und Milfordhafen. — Vorschläge zu Verbesserungen der Tactik, Finanz-Projecte u. s. f. Die politischen Bemerkungen verrathen einen eifrigen Anhänger der Opposition. Er ist ein großer Freund vom Citiren, vorzüglich der Alten, auch da, wo ihr Beyspiel durchaus keine Anwendung finden kann. Lloyd hat nur den Vifen das Wort geredet; sein Herausgeber will ausser dem Burfgeschütz der Alten auch die Vogen wieder einführen. Zuerst citirt er den berühmten Rechtsgelehrten Fortescue, welcher behauptet, die Stärke Englands beruhe auf seinen Bogenschützen; dann Lasso, der in mehreren Stellen seines besetzten Jerusalems den Englischen Bogenschützen den Vorzug gibt. Ferner sagt er: „Welchen Schaden sätgen die Pfeile der Vogensützen der Parther nicht den Römischen Legionen zu! wie furchtbar sind die mit Vogen bewaffneten Indianer in Nordamerica! Es sollten durch alle Britische Inseln Associationen und Clubs errichtet werden, die sich in dem Gebrauch des Vogens und der Burfgeschütze der Alten üben müßten. Die vielen Verordnungen der Römischen Kaiser können uns belehren, daß die Vernachlässigung der Kunst, sich des Vogens zu bedienen, die Ursache der Überlegenheit der Scythen und Araber war.“ Raum sollte man glauben, daß es dem Verf. hiermit Ernst sey.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1801.

Hannover.

Leert

Bei den Gebrüdern Hahn: Friedrich von Bülow's und Dr. Theodor Hagemann's, königl. Großbrit. und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Ober-Appellationsräthe, practische Exörerationen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Reichlichen Tribunals und anderer Justizhöfe bestückt. Dritter Band. 1801. 472 S. in Quart.

Nach dieser dritte Band der Erditterungen liefert nicht weniger, als die beiden ersten Bände derselben, deren 1800 im 24. Stücke dieser Anzeigen rühmlichst Erwähnung geschehen ist, mehrere sehr gut gerathene Abhandlungen, die sich durch Schreikart, Präcision, Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf das vortheilhafteste auszeichnen. Die würdigen und gelehrten Herren Verfasser sind, zur wahren Freude des Rec., dem Plane, den

F (6)

sie sich gleich anfänglich bey der Herausgabe dieses Werkes vorzeichnen, im Ganzen getreu gelieben, und haben daher solche rechtliche Gegenstände hauptsächlich ausgewählt, durch deren Bearbeitung nicht nur die Deutsche Rechtswissenschaft überhaupt Verichtigungen und Bereicherungen erhält, sondern ganz vorzüglich die Braunschweig-Lüneburgische öffentliche und privatrechtliche Verfassung neue Aufklärung gewinnt. Da es den Herren Verfassern, als Mitgliedern des höchsten Justizhofes in einem beträchtlichen Deutschen Staate, an Stoff zu neuen wichtigen Erörterungen nicht fehlen kann, so wünscht Rec. — und damit drückt er gewiß zugleich das Verlangen des ausländischen und einheimischen juristischen Publicums aus — daß sie fernerhin ihre Nehestunden Arbeiten dieser Art, die, wenn sie mit Geschmack und Sorgsamkeit verfertigt werden, großen Nutzen stiften können, widmen mögen. — Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, sämtliche 80 Erörterungen, die der vorliegende Band in sich faßt, anzuführen, und das Erhebliche daraus bemerklich zu machen. Dessen wegen muß sich Rec. darauf beschränken, nur einige Abhandlungen auszuzeichnen.

Nr. 7. Uter den wahren Sinn des Ausdrucks „straffe Jagd“ — Dieser kömmt in einem die Gerechtsame der Stadt Lüneburg betreffenden Recesse von 1562, wie auch in einigen andern Urkunden des 16. Jahrhunderts vor, welche der Bilderbeckischen Deduction gegen die Realität der Jagd angehängt sind. Nach der Meinung der Herren Verfasser, der Rec. nichts entgegen zu setzen weiß, hat dieser Ausdruck nur auf die *niedere Jagd* Beziehung, und hat dadurch das

Treiben des Wildes in Mege, welches der hohen Saad, die man im 16. Jahrhundert mit aller Gewalt zu einem Hebeirechte zu machen suchte, leicht nachtheilig werden konnte, verhindert werden sollen. Daber denn der, welchem die stracke Jagd eingeräumt worden, das Wild nur so, wie er es antraf, fällen durfte. — Nr. 12. über Appellationen in Injurien-Sachen in den Herzogthümern Bremen und Verden. — Durch das Bremische Reglement wegen Verbesserung des Justizwesens von 1729 sind alle Appellationen gegen die von den Untergeichten in Injurien-Sachen abgegebenen Erkenntnisse gänzlich für unzulässig erklärt. Je weiser und wohlthätiger diese Verfügung ist, mit welcher übrigens die einige Jahre darauf, 1753, für die andern Landes-Provinzen erlassene Verordnung im Wesentlichen übereinstimmt, desto streuauer müssen sich auch untreu die Ober-Richter in Beobachtung des Gesetzes beweisen. Aber aus der Unkaufbarkeit der Appellationen läßt es sich doch keinesweges folgern, daß die Ober-Gerichte einu Recurs auch in dem Falle nicht anzunehmen befaht sein sollen, wenn das Erkenntniß des Unter-Richters mit einer wirklichen Nichtigkeit behaftet ist. Nur ist zu wünschen, daß die Ober-Richter eher zu streng, als zu lax in Prüfung der behaupteten Nichtigkeiten sich beweisen mögen, da sonst durch den Ausweg der Nichtigkeitsbeschwerde die wohlgemeinte Absicht des Gesetzgebers gänzlich vereitelt werden dürfte. — Nr. 13. Welche Provinzial-Gesetze gelten im Amte Wiedershausen? — Mit überwiegenden Gründen ist diese Frage dahin entschieden, daß in diesem Landes-District, welcher durch den Westphälischen Frieden mit den Herzogthümern

Bremen und Verden an Schweden kam, nicht ferner die Bremischen, sondern Calenbergischen Ordnungen angewandt werden müssen, und zwar diejenigen, welche seit 1700 erlassen sind, in welchem Jahre Wildeshausen als eine Pfandschaft mit voller Landeshoheit an das Churfürstenthum Hannover kam, welchem nachher die Krone Schweden durch den Stockholmer Frieden von 1719 alle Rechte überließ. — Nr. 51. Über den Gerichtsstand der Händlinge im Fürstenthum Lüneburg, welche innerhalb des Hofbezirks eines mit keiner Gerichtsbarkeit versehenen adelichen Gutes wohnen. — Wenn gleich die hier vorgetragene Meinung, daß die Händlinge, welche innerhalb des Hofbezirks der adelichen Güter, oder doch auf unstreitig freien adelichen Höfen wohnen, in Civilsachen nicht der Amtsgerichtsbarkeit unterworfen sind, sondern, gleich den beehrten Dienern des Adels, nur unter den Obergerichten stehen, welchen die Gutsherren unterworfen sind, zu wiederholten Malen von der Canzley und dem Tribunal zu Jelle angenommen ist, so glaubt doch Rec., daß sich dagegen einige nicht unerbetliche Zweifel machen ließen. Bekanntlich ist jeder besreyete Gerichtsstand einer einschränkenden Erklärung unterworfen; das Vorrecht der Gutsherren in Rücksicht des Gerichtsstandes ist auch nirgend in den Lüneburgischen Landtags-Abchieden und andern Gesetzen auf die Händlinge ausdrücklich ausgedehnt; aus dem §. 2. der Landes-Resolution von 1686 läßt sich nichts folgern, indem derselbe den Gutsherren, die mit keiner Gerichtsbarkeit versehen sind, das Recht einräumt, diejenigen eigentlich polizeymäßigen Vergehungen, welche von ihren Dienern auf dem adelichen Siege

begangen werden, selbst zu untersuchen und zu bestrafen. Das bloße Wohnen auf privilegirtem Grunde kann auch an und für sich keine Abänderung im Gerichtsstande hervorbringen. Und sollte nicht zwischen bebrödeten Dienern und Häuslingen ein großer Unterschied vorhanden seyn, so daß sich von dem, was bey den erstern eintritt, kein analogischer Schluß auf die letztern machen ließe? — Nr. 46. Der Bau einer verfallenen Patronat-Kirche und die Vertheilung der Kirchenstände ist der Regel nach der Direction des Patrons unterworfen. — Sehr schwer möchte den Herren Verfasser der Beweis der so allgemein aufgestellten Behauptung werden, daß vor der Reformation den Landesherren die Administration der kirchlichen Güter zugestanden habe. Eben so wenig stimmt auch Rec. mit der Entscheidung des Reichscollegii ganz überein. Nach dem gemeinen Kirchenrechte kann die Direction eines mit der Patronat-Kirche vorzunehmenden Baues, die Führung der Baucasse und die Vertheilung der Kirchenstände unndglich als eine in dem Patronat-Rechte enthaltene Befugniß betrachtet werden; vielmehr steht sie dem geistlichen Gerichte zu, welchem die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten übertragen ist, von dessen Willkühr es sodann abhängt, wenn es unter seiner Oberrichts-Aufsicht die Direction anvertrauen will. Hierin macht auch die hiesige Landesverfassung keine Abänderung. Aus der im Edicte von 1735 vorgeschriebenen Zuziehung der Kirchen-Patronen zu der Untersuchung: ob ein neuer Bau der Patronat-Kirche erforderlich sey, und wie viel er kosten werde? ergibt sich nicht, daß der Patron eigenmächtig sich die Direction des Baues und

die Führung der Baucasse, wiewohl unter Oberg Aufsicht des Consistorii, anmassen dürfe. Noch weniger läßt sich in Hinsicht des Rechtes, die Kirchenstände zu vertheilen, die Stelle aus der Zellischen Kirchenordnung von 1643 auführen, nach welcher keiner ohne Verwissen und ausdrückliche Einwilligung der Kirchenherren und Synoden einen Kirchenstand erbauen, verändern, verrücken, verwechseln oder vermeiden soll; da unter dem Ausdrucke "Kirchenherren" nicht Pastoren, sondern Prediger verstanden werden, wiewohl das Gegentheil gewöhnlich angenommen wird, auch selbst in dem Repertorium zu den Landesordnungen angeführt ist. — Nr. 53. über das Eheerbdißniß solcher Personen, welche noch Eltern haben, oder sich unter Vormundschaft befinden. — Die Herren Verfasser gehen in ihrer Behauptung offenbar darin zu weit, daß nach dem gemeinen Deutschen Rechte auf den Fall, wenn kein Vater mehr vorhanden ist, die Einwilligung der Mutter in das Eheerbdißniß bey Strafe der Nichtigkeit erforderlich sey. Rec. wenigstens weiß sich keines allgemeinen Deutschen Gesetzes, welches dieses Princip enthielte, zu erinnern. Und auf eine allgemeine Gemohnheit wird man daselbe doch wohl nicht ändern wollen? Die Rechte der Mutter und Vormünder sind sich vielmehr in dieser Hinsicht nach dem gemeinen Rechte gleich: — Wenn schon nach dem gemeinen Rechte der Richter auf den Mangel der elterlichen Einwilligung bey einer angestellten Eheflage keine Rücksicht nehmen, auch daraus keiner der Verlobten gegen den andern eine Einrede hernehmen kann: so findet doch dieses, wie hier sehr richtig bemerkt ist, vermöge der sehr strengen Eheerbdißniß-Constitution von

1376 G. A. 138. St., den 29. Aug. 1801.

der Hofkammer der Stadt Stade, Nr. 76. Von der Befugniß des Magistrats der Stadt Verden, in Sachen der dortigen Bürger in erster Instanz zu entscheiden.

Meiners.

Eben daselbst.

Grundriß der Ethik oder Lebenswissenschaft, von C. Meiners. 1801. 126 Seiten in Octav, außer 48 Seiten Vorrede und Verzeichniß von Schriften. Der Verfasser trägt die Ethik in diesem Grundriß genau nach dem Entwurfe vor, den er schon in dem ersten Bande der Geschichte der Ethik gezeichnet hatte. Er theilt daher die Ethik in Menschenkunde und Weisheitslehre ein. Die Menschenkunde besteht aus acht Abschnitten: von dem Empfindungsvermögen des Menschen; von den Denkkräften des Menschen; von dem Willen des Menschen; von Neigungen, Trieben und Leidenschaften; von den Temperamenten, oder von dem Einflusse des Körpers auf das Gemüth; von dem Einflusse der vornehmsten physischen und moralischen Ursachen auf den Menschen; von der Kenntniß unser selbst; von Menschens Kenntniß. Die Weisheitslehre enthält sieben Abschnitte: über die Bestimmung des Menschen; über Tugend und Laster; über Güter, Übel und Glückseligkeit; über die Beherrschung der Gemüthsbewegungen; über Gewohnheiten; über die Kunst, andere Menschen zu behandeln; über Religion, Ferglauben, Unglauben und Aberglauben. In der Vorrede theilt der Verfasser einige Bemerkungen über die ethischen Schriften von Hrn. Sichte mit.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1801.

London.

Bey Cadell und Davies: کتاب مسالك
 و ممالك تصنیف ابن حوقل the oriental
 Geography of Ebn Haukal, an arabian tra-
 veller of the tenth century. Translated from
 a manu-script in his own possession, collated
 with one preserved in the library of Eton col-
 lege, by Sir Wm. Ouseley, Ant. LL.D. 1800.
 XXXVI und 327 Seiten in gr. Quart, mit einer
 Karte. Abulcasem Ebn Haukal schrieb in der ers-
 ten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ein großes
 geographisches Werk in Arabischer Sprache, das
 man bisher bloß aus Nachrichten, und besonders
 aus Anführungen bey Abulfeda, kannte, der in
 seiner Geographie es häufig benutzet hat. Hr. D.,
 der davon eine Perfidie Uebersetzung besitzt, theilt
 hier letztere in einer genauern Uebersetzung mit, und
 stiftet dadurch seinen Verdiensten um die Orientas-
 D (6)

lische Literatur ein Denkmahl, das dauernder seyn wird, als alles, was er bisher schon geleistet hat. Da Ein Hütkal zu den ältesten und herrlichsten Arabischen Erdbeschreibern gehört, aus welchen die spätern geschöpft haben, so ist die Bekanntmachung desselben eine wahre Bereicherung unserer Kenntniß des Orients, und man muß sich freuen, daß er in so gute Hände gekommen ist, obgleich zu wünschen wäre, daß ein günstiger Zufall dem Herausgeber statt der Persischen Uebersetzung das Arabische Original zugesührt hätte. Rec. will zuerst von dem Inhalt und der Anordnung des Werks eine kurze Übersicht geben, um so mehr, da der Herausgeber über diesen Punkt nichts gesagt, sondern bloß eine Inhaltsanzeige vorausgesetzt hat. Der Verf. bemerkt gleich zu Anfang, daß er sich auf die Muhammedanischen Länder einschränken wolle, und gibt die Ordnung an, in welcher er diese beschreiben werde; er fange bey Arabien an, weil hier die Caaba, der umbilicus terrae, und Mecca, die Mutter der Städte, sey. Dann spricht er von dem Umfange und den Grenzen der Muhammedanischen Welt, von den Meeren und den herumliegenden Ländern und Völkern, und gibt gleichsam eine allgemeine Übersicht der bewohnten Erde. Da er noch keine mathematische Geographie kannte oder brauchte, so sucht er diese hier, so wie in dem ganzen Werke, durch Angabe der Entfernungen der Länder und Städte nach Tagereisen zu ersetzen. Nach dieser (ziemlich verworrenen) Einleitung kommt nun S. 15 die Beschreibung der einzelnen Länder. Der Verfasser beschreibt zuerst die Lage und Grenzen, bemerkt die Entfernungen und Reihe-Renten, und gibt dann Nachrichten von einzelnen Städten;

Auch ist meistens eine Karte beigelegt, deren in dem ganzen Werke 11 erwähnt werden, obgleich in dem Exemplar des Gen. D. mehrere fehlen, wie die Universal-Karte, Indien, Armenien, das Caspische Meer, Segestan, Chorasan, Manarale nabh. Zuerst Magreb oder das westliche Africa, und Spanien. In diesem Abschnitt herrscht eine große Unordnung, da Africa und Spanien unter einander gemischt sind, und bald von dem einen, bald von dem andern die Rede ist, obgleich der Verf. sehr wohl weiß (S. 23), daß beide durch das Meer getrennt sind. Fast möchte man glauben, daß in dem Codex Etwas verfehlt, und S. 23 fog. der Anfang der Beschreibung von Spanien sey, auf welche S. 18 folgen sollte. Auffallend ist die Nachricht, daß es damals in Spanien mehrere Phrygische Stämme gab (S. 27); aus Spanien wurden viele weiße Sklaven ausgeführt, und eine solche Sklavin galt 1000 Dinare und darüber. 2) Aegypten, S. 29. Die Pyramiden hätten damals noch Inschriften, die der Verfasser Griechische nennt; die Höhe schätzte er auf 400 Fuß, wodurch die Meinung des Hrn. D. (Vorrede S. XXI), daß es ein Maaß von 24 Zoll bedeute, bestätigt wird. Denn auch Volkaff gibt die Höhe der großen Pyramide zu 400 Ellen an. 3) Syrien, S. 38. Ziemlich ausführlich; am Ende, S. 51, nochmals vom Mitteländischen Meere. 4) Bichstra oder Mesopotamien, 5) Diar Modhar, 6) Irak arabi, 7) Chusistan, S. 52—80. 8) Pars oder Persie, S. 81—137. Dieses Land wird am ausführlichsten und mit einer so sichtbaren Vorliebe beschrieben, daß kaum zu zweifeln ist, daß der Verf. selbst ein geborner Perser war. Der Verf. theilt ganz Kassthan in 5 Aures, und eben so viele

Zemé. Die Kurehs, Districte, sind, wie man aus der nachfolgenden Beschreibung sieht, Istach, Ardschir, Darabgerd, Schapur und Argan Kureh; wie aber diese von den Zemé verschieden seyen, darüber findet man keine Auskunft, obgleich S. 122 fig. die Zemé genauer beschrieben werden. Für mehrere Unterabtheilungen handelt er von den Seen und Sirdmen, den Feuertempeln, Schilffern (nicht ohne Verwirrungen und Wiederholungen), großen Städten, Distanzen und Reise-Routen, vom Wasser, Klima und Boden, von den Einwohnern, Sitten, Sprachen, Religionen, berühmten Männern und Familien in Persien, fern von merkwürdigen Gebäuden, Producten, Münzen, Maaßen und Gewichten, endlich den Einkünften und Auflagen. Hier kommen manche Notizen vor, die für die Special-Geschichte von Persien interessant sind, besonders in dem Kapitel von den Einwohnern, S. 114 fig., wo mir zu bedauern ist, daß der Verf. selten die Zeitrechnung angemerkt hat. Istach sey die älteste Stadt in Pars; etwa eine Meile im Umfange; die Persischen Könige residirten hier, besonders Ardschir (welcher?). S. 128 kommt er nochmahls darauf zurück, und spricht von Bildern, Inschriften und Gemälden eines Pallastes zu Istach, aber ohne näheres Detail und mit Wiederholung der gewöhnlichen Orientalischen Fabeln, daß er von der Dios gebauet sey etc. Die Anzahl der in Persien herumziehenden Curden schätzt der Verf. auf 500,000 Familien; S. 92. Es gebe in Persien drei Sprachen, 1) Parsi, die Sprache des gemeinen Lebens; zwar in Dialecten verschieden, aber doch so wenig, daß sie in allen Districten verständlich war; 2) Mehemi, ehemahls Schriftsprache, damahls so veraltet, daß sie eine Dols

metzung oder Überetzung erforderte; 3) Ara-
bisch, in Geschäften und Gerichten, die Canzley-
Sprache. In Siraf war damals solcher Handel
und Reichthum, daß der Verf. mehrere Kaufleute
kannte, die 4 Millionen Dinare (Ducaten) und
drüber im Vermögen hatten. Religion; in Pars
gab es damals, außer Muhammedanern von
verschiedenen Secten, auch Hebern, Christen und
Juden. Die Feuertempel, Hücher und Gebräu-
che der erstern dauerten noch immer unter dem
Volk fort, und es gibt in keinem Muhammeda-
nischen Lande, sagt der Verf., mehr Hebern, als
in Pars, S. 116. Unter den berühmten Män-
nern in Pars ist besonders die Familie Chantalah
merkwürdig, die unter den Omniaden von Wah-
rein aus hierher zog, und sich in Isfaher fest-
setzte, wo sie so mächtig wurden, daß ihre Ein-
künfte 10 Millionen Dirhem, über 1½ Millionen
Thaler, betrugen, S. 119. Noch zeichnet Kie.
aus dem Abschnit von merkwürdigen Gebäuden
die Note aus, daß im Districte Schapur in ei-
nem Berge die Bildnisse aller Könige, Feldherren
und Ober-Priester (Mobeds) von Pars (vermuth-
lich in Stein gehauen) sich befanden, und daß
einige Einwohner des Orts Abbildungen und
schriftliche Nachrichten davon besaßen. 8) Bir-
man, S. 138. 9) Sind und ein Theil von
Sind, Merwan und Chuzan; ausführlich von
Multan und dem Indischen Volk, das auch Wus-
seda, nach unserm Verf., aber mit Abweichungen,
erwähnt. 10) Armenien; Iran, Adzerbaigair,
S. 156. In Armenien ward die schöne Kermes-
farbe verfertigt. 11) Kobestan oder Irak Adscher-
mi, S. 165; Dilkon (Dilem) und Tabaretay,
S. 174. 12) Vom Caspischen See, dessen In-
seln und Küsten, S. 183. In Arel (an der Wol-

ga) waren demnach die Juden das herrschende Volk, obgleich sie weniger zahlreich waren, als die Chozaren. (Hr. D. überträgt, die Christen), Muhammedaner und Heiden. Jede Religion hatte ihre eigenen Magistrate, die aber in Rechtsfällen ohne Bestätigung des Jüdischen Königs nichts entscheiden konnten. (Auf diesen Jüdischen König der Chozaren bezieht sich also wohl die Sage oder Dichtung, die dem Buche Coeri zum Grunde liegt.) S. 188 flg. Nachrichten von Chacau der Chozaren. 13) Von der Wüste zwischen Pars und Chorasän, mit mehreren Reise-Notizen durch diese Wüste, S. 192. Die dem Original beigefügte Karte vermisst man ungenau. 14) Sejestän, S. 203. 15) Chorasän, S. 212—231. 16) Mawaralnahr oder Transoxana, S. 237. Die Schilderung der Gutsfreiheit und Gutslosigkeit der Einwohner, und der außerordentlichen Bevölkerung, des Wohlstandes und der Macht dieser Länder macht diesen Abschnitt besonders interessant. Das Werk endigt sich, sehr abgebrochen, in einem Verzeichnisse der Distanzen und Wege zwischen und nach den Städten von Soad und Samarcand.

Der Uebersetzer hat sein Geschäft darauf eingeschränkt, den Text seiner Handschrift mit sorgfältiger Treue darzustellen. Die Fehlerhaftigkeit desselben in den arabisch-ägyptischen Namen, worüber schon Abulfeda klagte, da bald die diacritischen Punkte, bald ganze Worte fehlen oder verkehrt sind, machte ihm dabei keine geringe Schwierigkeit, und das Französische Manuscript scheint zur Berichtigung desselben wenig Hülfe dargeboten zu haben, da man es selten angeführt findet. Nur in wenigen Stellen hat sich Hr. D. Verbesserungen

aus Conjectur erlaubt, und diese allemahl unter dem Texte anzeigt. Sonst sind überall die Fehler und Mängel des Originals in den Eignahmen verbehalten, und mit lobenswürdiget Genauigkeit alle Nahmen, mit Arabischer Schrift geschrieben, im Texte beygefügt. Außer dem sind in dem Appendix S. 282—88 mehrere Stellen, die sich durch Merkwürdigkeit des Inhalts auszeichnen, Persisch abgedruckt. Hr. D. hatte die Absicht, auch ausführliche Erläuterungen, wozu er aus Orientalischen Handschriften und den Werken Europäischer Gelehrten eine Menge von Notizen gesammelt hat, seiner Ausgabe beizufügen, z. B. über die von Ebn Haukal erwähnten Weitenmaasse, über die Ruinen von Isfacht, ob sie von Chmais, oder dem Palast des Darius zu Persopolis, oder einem Gebäude der Arsaciden herrühren; über die Sprachen von Persien und die Magier, über das Land Chozr und das Buch Cosri, über Jagiugi und Magingj (Gog und Magog); über Ebn Haukal's Nachrichten von Spanien, den Pyramiden, den Jüdischen und Christlichen Völkerschaften in verschiedenen Ländern, und über mehrere Natur-Producte. Er fand aber, daß diese Erläuterungen theils zu viel Raum einnehmen, theils den Druck des Werks zu lange aufhalten würden, daher er sich bequigte, den bloßen Text, übersetzt, mit einzelnen kurzen Anmerkungen zu liefern. Nur drei ausführlichere erläuternde Anmerkungen finden sich in dem Anhang S. 288 ff. 1) über die Booujes (Palästyner), wo gezeigt wird, daß sie ein räuberisches Volk sind, und daß darnach der Text des Ebn Haukal zu verbessern sey. 2) über eine arabisch-Orientalische Inschrift am Thore zu Samarkand; die Einnahme der Stadt durch den

Arabischen König Samar, aus der Chronik des Thabari. 3) Über die Samaniden-Dynastie. Die übrigen geographischen Erläuterungen verspricht Hr. D. nächstens in einem großen Werke mitzutheilen, worin er das geographische System der Araber untersuchen, und aus einer Menge von Arabischen und Persischen Schriftstellern ihre Beschreibungen von Ländern, Städten, Strömen, Bergen, Seen, Inseln u. ausziehen, genaue Abbildungen von Original-Karten aus seltenen Manuscripten vorlegen, endlich untersuchen will, wie fern die Arabischen Geographen mit den alten Griechischen und Römischen und den neuern Europäischen übereinstimmen. Außer dem will er noch alle Nachrichten sammeln, die zur Erläuterung der Local-Geschichte und Alterthümer dienen, und Karten, nicht nur von den Arabischen Ländern, sondern auch von Africa und Europa, wie es die Orientaler beschreiben, entwerfen, eine Karte von Persien und den angrenzenden Provinzen, 6 Fuß lang und 4 Fuß hoch, mit einer Menge von Notizen, die auf allen andern Karten fehlen, und die mit Orientalischer und Europäischer Schrift geschrieben sind, ist schon wirklich angefertigt. Man muß den Muth des Mannes bewundern, der ein Werk von solchem Umfange, zugleich mit dem über die Persische Geschichte (s. O. N. 1799 S. 1687) ankündigt, und sogar bald zu liefern verspricht. Zwar hat er auch hier vor treffliche handschriftliche Hilfsmittel, die S. XXXI in der Note verzeichnet sind; allein selbst dieser Reichthum, nebst der gehörigen Sichtung der Materialien, der critischen Würdigung der einzelnen Zeugen, und der bey einer solchen Arbeit, wenn sie nicht bloße Collectaneen enthalten soll, durch

aus nothwendigen Ordnung und Kürze, werden gewiß die Erscheinung des Werks zu seinem Vortheil vorzuziehen. Rec. sehr noch ein paar Bemerkungen her, die den Ebn Haukal betreffen. Bey der schlechten Beschaffenheit der von Hrn. D. gebrachten Handschrift, die auch schon aus einer dem Rec. vorlängst mitgetheilten Probe sichtbar ist, war freylich die von Hr. D. beobachtete Regel, alles unverändert wiederzugeben, die beste Auskunft, dem Urtheil der Critiker nicht vorzugreifen; indessen hätte er doch, der kritischen Gewissenhaftigkeit unbeschadet, in mehreren Stellen, wo die Verbesserung Jedem, dem der Orient nicht ganz fremd ist, auf den ersten Blick einleuchtet, seinen Text berichtigen, und die falsche Lesart in eine Note werfen können. Z. B. S. 15, wo *أرى يقيد* und *تأهت* gelesen werden muß; S. 17 *تونس* für *ابنظ* Abnez; S. 26 *ابيط* (Diedo) für *ابنظ* Abnez; S. 30 *أحمد* Ahmed Ben Zulun für *عليه* welches vielleicht bloß unrichtig gelesen ist; S. 33 *مقطم* und *زين* für *معظم* und *زين* und eben daselbst *أهرام* und *هرمان*; S. 169 *دينل*, wie *Abulfeda* hat, für *دينل*. Solcher Verbesserungen ließen sich, bloß durch Vergleichung des *Abulfeda* und *Edrifi*, sehr viele machen. Ferner bey dem Durchlesen dieser Erdbeschreibung hat sich dem Rec. die Vermuthung aufgedrungen, daß das hier gelieferte Werk nicht die Uebersetzung des Ebn Haukal, sondern nur ein Auszug daraus sey. Der Übersetzer sagt selbst S. 2, daß er die Weitläufigkeit der Beschreibungen bey dem Verfasser hier in einen kurzen Auszug, *Mesalek* und *Memalek* betitelt, zusammengedrängt habe. Hier

wird, wie an andern Stellen (S. 3. 24), der Verfasser von dem Epitomator deutlich unterschieden. Die Beschreibung der Länder sollte mit Arabien anfangen (S. 2); aber von Arabien findet sich nichts, und sie fängt mit Maareb an. Endlich vermischt man hier mehrere Stellen, die Abulfeda aus dem Arabischen Ebn Haukal anführt, z. B. von Gjesar oder Giarich, Abulfeda S. 15, wovon hier S. 37 nur zwei Worte vorkommen; von der Inschrift am Thore zu Samarkand hat auch Abulfeda und das Azjaieb el boldan (Wortrede S. XI) mehrere Umstände aus Ebn Haukal, die hier fehlen, und das ist auch der Fall bey dem, was Abulfeda Tab. Syr. p. 15 anführt, vergl. hier S. 42. Es wäre also zu untersuchen, ob nicht der von Herbelot erwähnte Titel, Giagrafiyah fi marifat al boldan, eigentlich das Arabische Original, und Melalec u Memalec den Auszug bezeichnet. Die vorgesezte Karte gibt eine Übersicht der von Ebn Haukal beschriebenen Länder, enthält aber theils mehr, theils weniger Namen, als im Texte vorkommen. Brauchbarer würde sie gewesen seyn, wenn sie ganz die Eintheilungen und Namen des Textes, allenthalben mit beigefügten neuen Benennungen, dargestellt hätte.

Heyne. Straßburg.

Das laufende Jahr hat uns wieder einige neue Ausgaben von Classikern gebracht, die wir anzeigen wollen. Sehr mag voraussehen: *Athenaei Naucratisae Deipnosophistarum libri quindcim, ex optimis codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit. nova latina versioe et animadversionibus cum Is. Casaboni alia-*

rumque tum suis illustravit commodisque indicibus instruxit *Johannes Schwighäuser*, Argentoratensis. Instituti Scient. et Art. populi Galh-Franc. Socins. Antiquar. literar. in Schola Argent. Prof. Ex typographia Societatis Biontinae anno IX. (1801.) gr. Octav. To. I. CXX und 502 Seiten.

Annadver-iones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Joannes Schwighäuser* — *Tomus primus*: Annadvers. in lib. I. et II. Eben daselbst. gr. Octav. 515 Seiten.

Der Recensent sieht hier, vermuthlich mit mehreren Freunden der alten Literatur, die es ernstlich mir ihr meinen, einen seiner liebsten Wünsche in Erfüllung gehen; eine neue Ausgabe vom Athenäus, in welcher er genießbarer gemacht ist, als es bisher möglich war. Eine aufsteigende Hoffnung, welche eine vor einigen Jahren in Leipzig angefangene Ausgabe erweckte (s. G. A. 1796 S. 1788, 1797 S. 20-6) ward vernichtet; der auf eine unerwartete Weise erweiterte und verrückte Plan derselben verdarb, auch schon an und für sich, die Erwartung. Zweckmäßiger ist die Anlegung der gegenwärtigen Ausgabe, die überall weiter geht, als auf einen bloßen Abdruck von der Foli Ausgabe des Casaubon's. Der Hr. Prof. S. erzählt in der Berrede S. CVIII f. ausführlich die ganze Entstehung dieser Ausgabe, die man dort nachsehen kann. Genug, Hr. Erzer machte den Plan zu einer neuen Recension und Bearbeitung, den die sich anbietende Vergleichung der Pariser Handschriften an die Hand gab, und dadurch, daß ein Gelehrter von den Kenntnissen, der Erfah-

rung und Arbeitsamkeit, als Hr. Prof. Schweig-
 häuser ist, die Arbeit übernahm, ist die Sache
 dahin gediehen, daß wir einen Alhenäus erhal-
 ten, auf welchen noch in langer Zeit nicht zu
 rechnen war. Wir sehen diese Erscheinung als
 eine der glücklichen Begebenheiten für das Stu-
 dium der alten Literatur an; die Erleichterung
 des Lesens und des Gebrauchs vom Alhenäus
 wird, insonderheit für junge Gelehrte, die ihre
 literarische Laufbahn erst anfangen, manche For-
 schungen und Erläuterungen der alten Literatur,
 und des gelehrten Alterthums überhaupt, verwe-
 len, veranlassen und in Umlauf bringen; dieser
 Nutzen war es eben, der uns einen bessern Alhe-
 näus so sehr wünschen ließ. Besser ist er aber,
 durch äußerliche Einrichtung, welche für den be-
 quemern Gebrauch eines Werks so wichtig ist,
 durch den schönen und richtigen Druck, durch die
 Behandlung, die Anordnung der Anmerkung, und
 vor allem durch die neuen Hülfsmittel und ihren
 Gebrauch. Zwey Pariser Codices haben uns im
 Alhenäus weiter geholfen, als man hätte erwar-
 ten können; der eine Codex enthält die Epitome
 der ersten zwey Bücher, welche verloren gegangen
 sind; von diesen Epitomen hatte Casaubon nur
 Stücke aus einem Hdschelschen Codex liefern kön-
 nen. Noch wichtiger ist der zweyte, von Venedig
 weggeführte, Codex (Veneto-Parisiensis); denn
 Hr. S. zeigt, daß es nicht nur der Älteste, der
 uns vom Alhenäus erhalten ist, sondern auch
 das Original von allen andern Handschriften ist,
 die auf uns gekommen sind (S. LXX XVIII f.),
 welches besonders aus den Lücken erhellt, welche
 in jenem Codex sichtbar, von andern Handschrif-
 ten aber nicht ergänzt, gemeiniglich nur verchwie-

gen und verhehrt sind. Unbegreiflich ist es, wie dieser Codex, der zu dem Vermächtniß des Cardinals Bessarion gehörte, in der S. Marcus-Bibliothek so ungebraucht und unbekannt hat liegen können. Die genaue Vergleichung desselben in der National-Bibliothek haben wir dem Sohne des verdienstvollen Herausgebers, dem Hrn. Gottfried Schweighäuser, zu verdanken; so wie auch von dem erstern, den aber der Herausgeber nachmahls von Paris aus selbst zur Einsicht erhalten hat. Daher schreiben sich die Praetermissa, die am Ende des zweyten Buches S. 276 eingeschaltet sind. Daß andere Hülfsmittel, welche die Ausgaben selbst an die Hand gaben, nicht vernachlässigt sind, versichert sich von selbst; mit welcher Sorgfalt Hr. S. darin verfahren sey, lehrt schon selbst die zum Bewundern genaue literarische Notiz, die er in der Vorrede von der Geschichte des Textes, von den verschiedenen Ausgaben und bekannt gewordenen Handschriften vorausgeschickt hat, besonders von allem, was Casaubon's Bemühungen anlangt. Wer auch sonst von Casaubon nichts wüßte, müßte hier zur Bewunderung dieses vielseitig gelehrten Mannes hingeworfen werden.

Die Einrichtung des Werks ist die natürliche: der Griechische, mit deutlichen Lettern gedruckte, Text, oben die Seite der Casaubon'schen Ausgabe, mit der dortigen Kapitelzahl, welche sich auf Casaubon's Animadversiones bezieht, sonst aber keine eigentlichen Abtheilungen des Textes und seines Inhalts angibt; der Text selbst hat daher andere Abtheilungen von Kapiteln. Unter ihm stehen die wichtigsten Varianten oder Verbesserungen, oder die alten Lesarten, die im Texte

verbessert stehen; unten die Lateinische Übersetzung, diese ist ganz neu gemacht, welches auch nöthig war, selbst wegen des so sehr veränderten Textes, zumahl in den ersten beiden Büchern. Die vom Texte getrennten, und ihres Umfanges wegen eigenen Händen vorbehaltenen, Anmerkungen haben die Einrichtung, daß nicht Calaubon's Commentar besonders gedruckt, sondern seine Anmerkungen, zugleich mit denen von andern Gelehrten, und mit den eigenen vom Herausgeber, bey jeder Stelle in einander gewebet; aber doch bezeichnet und unterschieden sind. Über dem Reichthum und die Fülle dieser Anmerkungen muß man bewundern, und nur ein so unermüdet und gründlicher Gelehrter, wie der Herausgeber, war im Stande, in einem Raum von wenigen Jahren so viel zu leisten. Für diejenigen, welche nun ihren kritischen Scharfstan an den Fragmentsen, besonders den Irenischen, magischen und tosmischen, und dem Metrischen derselben, wenden wollen, ist nun ein scharfer Grund gezeichnet und viel vorgearbeitet. Denn der Herausgeber hat auch hierin mehr geleitet, als sich bey so vielfachen, ganz verschiedenen, Rücksichten fordern ließ; kein Wunder, wenn nun ein Gelehrter, der sich das Einzelne zur Hauptsache macht, fortzuhin in diesem einzelnen Stücke mehr leisten kann. Aber eben hierin besteht das Verdienstliche einer rechtlichen Behandlung eines Wissenschaftl. es, daß es Andere in den Stand setzt, besser und weiter zu sehen. Begeleitete je eine Ausgabe unser Wunsch einer glücklichen Vollendung, so ist es dieser Abhandl.

Der Inhalt der starcken Praefatio ist bereits schon vorhin einzeln ausgegeben worden; sie ent-

hält alles, was man von Arhenäus und seinem Werke weiß, die Codices, die Ausgaben, kritisch beurtheilt; mit der Geschichte der gegenwärtigen Ausgabe. Wahrscheinlich macht Hr. S., daß die Dripnosophisten unter Kaiser Alexander Sever, ums. Jahr 228, geschrieben sind, da Arhenäus selbst sagt, daß der Tod Ulpian's, der kein anderer als der Jurist seyn kann, wenige Tage nach dem beschriebenen Gastmahl erfolgt sey. Ein sonderbarer Umstand ist, daß aus dem Venedig-Pariser Coder erhellet, das Werk muß ehemahls in dreißig Bücher eingetheilt gewesen seyn. Daß Eustathius mehr nicht, als die Epitome des Arhenäus gekannt hat, ist erwiesen; was schon Bentley behauptete. Die Bescheidenheit und Humanität, mit welcher Hr. S. Andere, auch die es nicht verdienen, behandelt, ist musterhaft. Es scheint, wir kommen nun in diesem Fache der Literatur auf den feinen Ton, und überlassen den vorhin gewöhnlichen den Philologen, die sich zum Theil denselben eigen zu machen angefangen haben.

Stuttgart.

Beckman

Hr. Kerner, dessen Abbildungen der ökonomischen Pflanzen bekannt sind, hat nun, nach Beendigung desselben, ein ähnliches Werk für die Warenkunde angefangen: Beiträge zur Kenntniß der Waaren. Erstes Stück, 9 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart, und 5 ausgemahlte Kupfertafeln. Darin sollen genaue Abbildungen der Materialien, welche Waren liefern, gegeben werden. Das erste Stück enthält die bekannten Arten der Baumwolle und *Bombax pentandrum* und *B. ceiba*. Der weitläufige Text, der hier noch

1392 G. A. 139. St., den 29. Aug. 1801.

nicht einmahl geendigt ist, ist von G. Z. Dufse, welcher manche Stellen aus Beckmann's Warenkunde wörrlich aufgenommen hat, auch da, wo diese nicht genannt ist. Neue Nachrichten findet man nicht. Die Arbeit des Hrn. Kerner's ist vortreflich. Zeichnung und Mahleren sind viel besser, als bey den öconomischen Pflanzen; der Druck auf schönem Papier ist sehr sauber, und an niedlichen Pierbildern fehlt es auch nicht, so daß man dieses Werk mit Recht zu den schönsten Deutschen Kupferwerken rechnen kann. Möchte es doch einen bessern Fortgang haben, als dasjenige, welches Hr. Kerner im Jahre 1781 unter dem Titel: Handlungsproducie aus dem Pflanzenreiche, anfang, von welchem Recensent nur 12 Tafeln in Folio gesehen hat.

Smelin.

Halle.

Von seinem Archiv für die thierische Chemie hat Hr. Dr. Gorkel daselbst nun auch des ersten Bandes zweytes Heft, S. 161 — 284, herausgegeben, in welchem, außer den fernern Untersuchungen des Harns durch Sourcroy, Vauquelin und Proust, die Versuche, die der erste mit der Fruchtbareit von Wasserfrüchten, mit dem Chylus von Hunden, mit dem rothen Theile des Blutes und mit dem Schmelz der Zähne, *Werner circa modum quo chylus in chylum mutatur.* und *Macquart und Vauquelin mit dem Ohrenschmalz* angestellt haben, in der Uebersetzung, zum Theil im Auszuge, mitgetheilt sind.

—

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1801.

Göttingen.

Olander.

Bei Heinrich Dieterich: Annalen der Entbindungskunst auf der Universität zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. Friedrich Benjamin Olander. Zweyten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer.

Das gegenwärtige Stück dieser Annalen enthält die Geburtsfälle auf dem hiesigen Entbindungshospitale von den Monaten Julius, August und September des vergangenen Jahres, nebst einigen merkwürdigen Fällen aus der Privatpraxis des Verfassers. Zu den merkwürdigen Vorfällen, die hier erzählt sind, gehört unter andern eine bey sehr engem Becken unternommene Wendung auf die Füße mit glücklichem Erfolge, nachdem zuvor vergebens versucht worden war, den Kopf voran mit der Zange auszuführen, und bereits 25 Tractions

nen gemacht waren. Ferner eine schwere Entbindung mit der Zange wegen verkehrtem Kopfstand und Lage der Hand neben dem Gesichte, auf welche alsdann von Erkältung im Wochenbette Epilepsie und Majerey folgte, und davon der Ausgang für Mutter und Kind vollkommen glücklich war. Wendung auf die Füße bey schon tief im Becken vorliegendem Hintern, mit glücklichem Erfolge für Mutter und Frucht. Außerst schwere Entbindung mit der Zange, während der die Gebärerinn eine Zeit lang ruhig schlief. Durch die Natur beendigte Geburt eines Kindes mit einem Wasserkopf, nebst dessen Abbildung. Glückliche Entbindung ohne Wehen in der 45ten Schwangerschaftswoche mittelst der Wendung auf die Füße; Eine Wendung mit ähnlichem Erfolge am 5. Tage nach dem Wasserbruch in der 45ten Schwangerschaftswoche. Hierzu kommt noch die umständliche Nachricht einer für die Schwangerschaftslehre wichtigen chemischen Untersuchung des Fruchtwassers und der tätigen Materie auf der Haut neugeborner Kinder, welche Hr. Dr. Keuß und Emmert aus Tübingen hier auf Veranlassung des Hrn. Prof. Oslander's angestellt, und diesem für die Annalen mitgetheilt haben. Die angezeigten Schriften sind von Wisgand, Burns, Boerhaave, Martens, Wättner, Koffi, Loder. Die angehängten Miscellen betreffen die Beantwortung einer Aufforderung des Verf. von Hrn. C. R. Vötriger wegen einer Stelle in seiner *Gurhnia*. Klein's Anzeige des Britischen Vorschlags, die Wundärzte den Kaiserschnitt an Maleficantinnen zur Übung verrichten zu lassen. Über einen Anschlag in den Schlesw. Holsteinischen Blättern, das Hebammenwesen betreffend. Über Pfeiffer's Siebtor; über eine neumodische Wiege, und über das

140. St., den 31. Aug. 1801. 1395

Verhalten der Schwangern, im gemeinnützigen
Vollblatt der Märk. Oeconom. Gesellschaft.

Amberg und Sulzbach. *Anmer*

In der Seidel'schen Buchhandlung: Predigten, im Jahre 1799 zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard Erster, zweiter Band. 3 Alphabet in Octav. 1801. Ich und vierzig Predigten, für deren Beurtheilung sich Rec. den Raum eines homileitischen Journals wünscht, um die Fruchtbarkeit ihres Inhaltes, ihren Reichthum an Begriffen, das Musterhafte ihrer Anordnung und die männliche und kraftvolle Beredsamkeit, die sie auszeichnen, von neuem rühmend zu können. Dort würde er aber auch Veranlassung nehmen, sich mit dem geistvollen Verfasser offen und freymüthig über die Fragen zu unterhalten, die sich dem tiefer blickenden Leser bey den dogmatischen Hauptsätzen dieser Predigten so oft darbieten: ob bey dem gegenwärtigen Zustande der Vernunftbildung unseres Welttheiles die Gütlichkeit der Lehre Jesu durch ein energisches Accentuiren des Jüdischen Messianismus gewinnen könne? ob ein auffällender Kampf für die sinkende Christolatrie die geistige Verehrung Gottes im Sinne Jesu nicht eher hindere, als befördere? ob man mit Recht darüber klagen dürfe (B. II. S. 321), daß der religiöse Sinn unseres Zeitalters aus einem feurigen Gefühl (Enthusiasmus der Parteyen) ein kaltes Vernunfteln (ruhiger Untersuchungsgeist) geworden ist? und ob der Freund der Wahrheit darüber seufzen könne (S. 32.), daß sich die Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu in eine Neigung zur bloßen Vernunft-

religion verwandelt hat? Ein Mann von dem Geiste und den Kenntnissen des Verfassers, der es weiß, daß die Lehre Jesu eher vernünftig war, als geoffenbart; eher Religionslehre, als allegorischer Christianismus und übervernünftiges System; der es weiß, daß "das Vernünftige unserer Tage" der Religion bey weitem nicht so gefährlich ist, als der schleichende, Andächtigkeits und Lüste fördernde, Mysticismus; der überdies an einem Orte lebt, wo man nun die Melanchthone schätzen, die Cresse nicht mehr würgen würde, und wo man es vielleicht nur bedauert, daß Luther mehr Anhänger seines Buchstabens, als Verehrer und Freunde seines Geistes hat; der kann zwar in einzelnen geschäftvollen Augenblicken auf der Bahn der Wahrheit stille stehen; Aber je gewisser es seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn wird, daß unsere Theologie wirklich erst anfängt, von den größten Anthropomorphismen geläutert, aus dem Zustande ihrer Kindheit hervorzugethen, desto weniger kann es ihm Ernst seyn, diese Fortschritte zu mißbilligen, oder den dogmatischen Schismen zu begünstigen, der die eigentliche Religionslehre des Menschen bisher so sehr gehindert, und dafür gerade die Periode der Irrreligion herbeigeführt hat, über die der treffliche Verfasser so bekümmert ist. Leider! leider! ist es noch immer zu wahr: *γινώσκοντες ἐκ μέρους.*

Commeing

London.

An Appendix to the first edition of the Morbid Anatomy of some of the most important parts of the Human Body, by *Matthew Baillie*, M. D. F. R. S. Physician to St. George's Hospital. 1798. Zweyte Ausgabe. 162 Sei-

ten in Octav. Auch dieses durchaus originelle Werk verdient das große Lob, das wir dem ersten Theile desselben gaben (i. G. q. N. 1793 20r. St. S. 2056). Von Hrn. Schmorring's Zusätzen zu der Uebersetzung seines Werks, zu dem dieser Appendix gehöret, sagt der Verfasser: It has given me the most sincere satisfaction, to find that our observations and opinions coincide so much with those of each other etc. In gegenwärtigem Werke versucht Hr. W., zu den krankhaften Erscheinungen die mit ihnen verknüpften Symptome hinzu zu thun. 1. Kapitel. Krankhafte Erscheinungen am Herzbeutel. Symptome, die damit verbunden sind: Entzündung des Herzbeutels läßt sich nicht von der Entzündung des Herzens unterscheiden. Wassersucht des Herzbeutels ist schwer von der Wassersucht der Brustfelle zu unterscheiden, doch ist bey ersterer das Gefühl des Drucks auf die Stelle des Herzens eingeschränkt, und das Herz in seinen Verrichtungen mehr gestört, als bey letzterer. 2. Kap. Krankhafte Erscheinungen am Herzen. Mißbildung des Herzens. Entzündung desselben. Erweiterung. Auswüchse an den Klappen desselben. 3. Kap. Krankhafte Erscheinungen in der Brusthöhle. Fast trockene Brustfelle. Symptome von Entzündung und Anhängen der Lungen vom Empyem. Wassersucht der Brust. Verküsterung in den Brustfellen. 4. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den Lungen, als dem Wasser, das sich in den Lungen ansammelt. Luftbläschen, die an den Lungen hängen. Symptome der Entzündung der Substanz der Lungen, der Tuberkeln der Lungen, der Verhärtungen in denselben. 5. Kap. Krankhafte Erscheinungen

in der Schilddrüse, dem Kehlkopfe, Schlundkopfe und der Thymus. Symptome bey denselben. In Hunter's Sammlung ist eine entzündete Schilddrüse, die in Eiterung übergegangen war, sich in die Höhle des Kehlkopfes geöffnet, und dadurch den Kranken getödtet hatte. 6. Kap. Krankhafte Erscheinungen in der Bauchhöhle, z. B. Luft, Steatome. Symptome bey der Bauchwasserfucht, Entzündung des Bauchfelltes, Hydatiden. 7. Kap. Krankhafte Erscheinungen am Magen, z. B. bey der Wasserfucht, bey der Entzündung des Magens, z. B. nach verschlucktem Arsenik, Geschwären, Krebs und Lust in demselben. 8. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den Därmen Bandwurm. Trichuris. Symptome der Entzündung, der Intussusception, der Brüche, des Scirrhus am Dickdarne, der Ruhr, der Hämorrhoiden, der Würmer, der Trommelfucht, der geschwollenen Gekrösdrüsen. 9. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Leber Verwandelung der Hülle der Leber in Knorpel. Eiterfäcke der Leber. Zerreißung der Leber. Symptome bey Entzündung der Leber, wenn Knoten werden der Leber; bisweilen lassen sich diese Tubercula am untern Rande der Leber durch die Bauchdecken sogar fühlen. 10. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Gallenblase Geschwüre in derselben. Symptome bey der Entzündung der Gallenblase, Verstopfung des Gallenganges, und Gallensteinen. 11. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Milz Symptome bey Entzündung der Hülle und der Substanz der Milz, Verhärtung, Hydatiden in derselben. 12. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Bauchspeicheldrüse. Der Verf. sah sie selbst

entzündet. Verhärtung derselben. 15. Kapitel. Krankhafte Erscheinungen an den Nieren. Vortreffliche, keines Auszugs fähige, Beobachtung über den Zustand der Nieren bey der Harnruhr. Hr. B. sah die Nebennieren scrophulös und wie eine scrophulöse Saugaderdrüse ansehn. Symptome bey Entzündung der Nieren, bey Hydriden der Nieren, und der Harnruhr. 14. Kap. Krankhafte Erscheinungen an der Harnblase. Polyp der Blase. Wäsgen, die mit der Blase communiciren. Abtheilung der Blase in zwey Kammern. Steine in der Blase, von denen der Verfasser mit Vesicula drei Arten unterscheidet. Symptome der Entzündung der Blase, eines Geschwürs, der zwey Kammern, der schwammigen Auswüchse des Polypen, und der Steine derselben. 15. Kap. Symptome der Krankheiten der Samenbläschen. 16. Kapitel. Symptome der Entzündung der Vorsteherdrüse, ihrer scrophulösen Beschaffenheit, ihres Scirrhus, und Stein in derselben. 17. Kap. Symptome der Entzündung und der Stricture der Harnröhre. 18. Kap. Rose Knorpelchen innerhalb der Scheidenhaut des Hoden. Symptome des Wasserkrüchs, der Hydriden in der Scheidenhaut, Entzündung, Scirrhus und scrophulojer Verhärtung des Hodens. 19. Kap. Krankhafte Erscheinungen an den weiblichen Geschlechtstheilen: Vdsartiges Geschwür des Uterus. Scirrhus Erweiterung des Uterus, die der Verfasser sonst verwechselte, nun aber mit Adams trefflich unterscheidet. Symptome der Entzündung des Uterus, desgleichen eines Geschwürs, einer scirrhusen Erweiterung der Tuberkeln, des Polypus, der Umdehnung, des Versfalls, der Wasserfucht,

1400 G. N. 140. St., den 31. Aug. 1801.

der Hydaitiden, der Zerreiſſung deſſelben. 20. Kap. Symptome der Entzündung der Eierſtöcke, des Eierbus, der Waſſerſucht deſſelben. 21. Kap. Sym: tome der krankhaften Veränderungen der Uterus: Trompeten. 22. Kap. Krankhafte Erſcheinungen an der Scheide des Uterus. Ein menſchlicher Hermaphrodit aus Dr. Storer's Nachrikt. (Es iſt die große Frage, ob das, was einem Hoden ähnelte, auch wirklich ſo Etwas in der That war.) Symptome der Entzündung der Eihete, ihrer Verwachſung, Geſchwüre, und Umkehrung. 23. Kap. Krankhafte Erſcheinungen am Hirn und deſſen Häuten. Verſtärkung in der Gefäßhaut des Hirns. Sehr feites Hirn. Knochengewächſe, die auf's Hirn drücken. Verdrückung der Hirnhäute. Ein Knoten, der ſeit wie Eiſenbein ausſieht, und das Hirn drückt. Schwarze knöcherne Leiſten, die das Hirn reizen. Waſſerkopf. M. Home ſah viel Waſſer in der drit: n Hirnhöhle, welches ſich zwiſchen die Wände der Hirnhöhle wand begeben hatte. Hirnhäute enthält das Waſſer des Hydrocephalus ſeit nichts von gerinnbarem Stoffe. Hblummen in der Subſtanz des Hirnes, welche ein ſeroſes Fluidum enthalten. Geſchwülſt der Hirnmaterie am Sattel, nach Dr. Blane's Beobachtung. (War die Beobachtung auch wohl genau?) Kleine Siſte im Äußerne des Hirns. Kunde, am Aderne hängende, Geſchwülſte. Krankhafte Erſcheinungen am Hirnanhänge. Symptome der Entzündung des Hirns. Geſchwülſte, Knochenmaterie am Hirn, Ausdehnung der Ventri deſſelben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1801.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1801.

Göttingen. *Ammon.*

Bey Thomas: Neues Lehrbuch der religiö-
 sen Moral, und der christlichen insbesondere,
 von Dr. Christoph Friedrich Ammon. *Nos in-*
stitutum tenemus, necusque unius disciplinae
legibus adstricti, quibus in philosophia necessa-
rio pareamus, quid sit in quaque re maxime
probabile. semper requirimus. Cicero quaest.
Tuscul. III. 4. XIV und 402 S. in 8. Octav.
 1800. Recensent hat absichtlich die Wiederkehr
 und Vollendung seiner moralischen Vorlesungen
 über dieses neue Lehrbuch abgewartet, ehe er sei-
 nen Bericht über den Inhalt desselben den Lesern
 dieser Blätter vortragen wollte, theils weil er ver-
 muthen konnte, daß sich bis dahin der Entusias-
 mus noch mehr abkühlen werde, mit dem man
 die Bildung der Menschheit von den Grundsätzen
 einer einzigen Schule abhängig zu machen suchte;
 theils auch deswegen, weil ihm seine eigenen

Ansichten der Wissenschaft noch zu neu waren, als daß er nicht hätte fürchten müssen, von einer gewissen Wärme, und mit ihr auch von einer gewissen Einseitigkeit in der Darstellung derselben, überrascht zu werden. Da er nun glaubt, dieses Besorgniß durch die Zeit, und durch den Einfluß des Grundgesetzes auf seine Untersuchungen, daß die eigentliche Philosophie zereitisch, Wahrheit suchend sey, gehoben zu seyen; so will er der kurzen Entwicklung dieses Systems und seines Verhältnisses zur Kantischen Ethik nicht weiter ausweichen. Was nun das letztere betrifft; so geschieht der Verf. dankbar, daß er aus den Schriften Kant's überhaupt, und vornehmlich aus seinen moralischen, ungemein viel treffende und herzerhebende Wahrheiten geschöpft hat, und daß durch einzelne Stellen derselben die Lehren von der Würde des freyen Menschen, von der Selbstständigkeit seines Charakters, und von den Pflichten der Gerechtigkeit in ein vortreffliches Licht gesetzt worden sind. So weit hängt sein System mit dem Kantischen genau zusammen; und die zweite Ausgabe seines wissenschaftlichen Grundrisses der christlichen Sittenlehre (Erlangen 1798) ist durch den gegenwärtigen so wenig überflüssig geworden, daß dieser vielmehr nur durch jenen, besonders in Rücksicht auf die Literatur, seine eigentliche Vollständigkeit erhält. Dagegen glaubt er von der anderen Seite in dem Fortgange seiner Untersuchungen an dem Kantischen Moralsysteme auch so viel Hohles, Sachliches, Paradoxes, Unrichtiges, und besonders Unpractisches gefunden zu haben, daß er es für Pflicht hielt, seinen Vortrag über die reinste Moral auch deswegen nach anderen Grundsätzen einzuleiten, weil eine theologische Sittenlehre, wie sie das N. L. vorträgt, mit der Kantischen Ethik und Theologie auf keine Weise vereinbar ist. Eine

formale Sittenlehre nämlich, die von jedem Gegenstände der Handlung abstrahirt (selbst dem *αγαθόν λογικόν* der Stoiker), scheint nicht nur ein leeres Gedankending zu seyn, weil es keine reine Logik für den so genannten reinen Willen gibt, als welcher immer, nicht von sich selbst, sondern von der, das wahre Gut der Intelligenz suchenden, Vernunft abhängt; sondern sie hat auch in allen bisherigen Versuchen zu inhaltsleeren Zwecken, zur Freyheit um der Freyheit, zur Selbstthätigkeit um der Selbstthätigkeit willen, also zu einem bloßen Spiele des Verstandes mit Begriffen, geführt, durch welches die Tugend der Menschen mehr gehindert, als gefördert worden ist. Kant's praktische Vernunft, nun etwas ganz Andern, als was der große Mann noch im Jahre 1766 so nannte (Samml. kl. Schriften v. Kant S. 68), mag diesem Tadel nicht entgehen: denn sie kann als ein Synonym des Willens, der Freyheit und des höchsten Begehrungsvermögens, nicht nur auf keine Weise Vernunft heißen; sondern sie führt auch, als bloße Autopragie, als ein bloßes Streben, welches noch kein Object ist, und weil sie sich von jedem Gute, als Object, entfernt, von dem Ziele aller Moral, von dem wahren höchsten Gute ab, und in eine Wüste der Begriffe und Sätze, wo es dem, mit der Keule des kategorischen Imperativs niedergeschmetterten Geiste an Licht, und dem beengten und freudenlosen Herzen an Liebe und Trost gebracht. Hier gibt es keine Glückseligkeit, sondern nur Würdigkeit derselben; keine Pflicht der Selbstbeglückung, denn was die Natur schon durch den Instinct will, kann kein Gegenstand der Pflicht werden; keine Verpflichtung zur Tugend, denn das hieße zur Pflicht verpflichtet seyn. Hier gibt es keine Pflicht gegen Gott, weil Niemand das Daseyn Gottes als völlig gewiß bezeichnen kann;

keinen Eid, denn er ist der Wahrhaftigkeit nachtheilig, aberaläubisch, verderblich, an Blasphemie grenzend; kein Gebet, weil die Vollkommenen desselben nicht bedürfen; kein irrendes Gewissen, denn es ist ein Unding; keinen sinnlichen Beweggrund zur Tugend, denn die reine Pflicht kennt keine andere sinnliche Triebfeder, als die aus dem Gesetze fließt." Da der Verf. diesen und vielen anderen, aus den Kantischen Grundsätzen stichenden, Behauptungen nicht berücksichtigen konnte; so mußte er sich entschließen, seine moralischen Ideen einer neuen Revision und Critik zu unterwerfen. Folgendes System, dessen Hauptbegriffe wir kurzlich auszeichnen wollen, war das Resultat derselben. *Erläuterung* S. 1 — 6. Die Tugendlehre ist formal die wissenschaftliche Anweisung, wie wir Verunft und Willen in steter Harmonie erhalten sollen; materiell die Anleitung zur Erkenntniß des höchsten Gutes und zum weissen Erwerbe desselben durch freie Thätigkeit des Willens. Die Moral ist zwar von der Rechtslehre, die auf ihrem eigenen, vom Sittengesetze unabhängigen, Principe ruht, verschieden; die Rechtspflichten hingegen gehören allerdings in die Ethik, und werden von Kant, zum großen Nachtheil der Wissenschaft, aus ihrem Gebiete ausgeschlossen. Dagegen hängt die Moral nach ihrem materiellen Begriffe mit der Religion genau und unzertrennlich zusammen: denn schon die ersten Untersuchungen über Pflicht und Tugend führen auf die Lehren von dem Ursprunge des Menschlichen, von der Ordnung der Natur, durch die seine Bahn läuft, und von der Unendlichkeit, zu der er fortschreitet; lauter Fragen, die nur in Gott, dem Schöpfer, Führer und Erzieher der Menschen, ihre Lösung finden. So wie die religiöse Moral die einzige ist, die den denkenden Menschen befriedigen kann; so ist auch nur die Moral die eigentliche Re-

Nationslehre. **Erster Theil** in vier Abschnitten, S. 7—38. **morälische Grundbegriffe.** Die formale oder metaphysische Freiheit, als das Vermögen der absoluten Selbstthätigkeit, ist zwar die Wurzel der moralischen. Bey Gott, dem einzig reinen und beharrlichen Selbst (dem *Esse* der Alten) fallen Freiheit und Vernunftnothwendigkeit zusammen; bey dem Menschen hingegen, dessen Ich einen zur Hälfte activen, zur Hälfte passiven Charakter hat, ist Freiheit ein alternirendes Vermögen der Willensbestimmung durch Freen oder Empfindung. Die Vernachlässigung dieser Bemerkung hat die Kantische Schule zu sehr barten und schneidenden Behauptungen geführt. Von dem Prädeterninismus nach Augustin und Boethius, Luther und Erasmus, Friedrich II. und Voltaire. Nach dieser Voraussetzung sind Sittengesetz und Gesetz der Freiheit keinesweges eins, wie die neueren Formalisten behaupten; und eben so wenig ist das Sittengesetz ein vor aller Erfahrung schon vorhandenes Vermögen der Vernunft; vielmehr ist es der höchste Kanon dieser für den Willen, der erst durch Nachdenken und Reflexion über die Befunden wird. Daber die verschiedenen Grundzüge der Glückseligkeit, Vollkommenheit, Wahrheit und so weiter, an welchen sämmtlich etwas Wahres ist. Der Verf. findet den höchsten formalen Sittencanon in dem Imperative: **Handle nach einer Regel, welche Vernunft und Willen in steter Harmonie erhält: den höchsten materialen in dem Gebote: strebe nach höchster Vollkommenheit und Glückseligkeit unter der Leitung der Wahrheit.** In so fern die in diesem Kanon ausgedrückte Bestimmung des Menschen Bestimmung seines ganzen Geschlechts ist, kann er auch also gefaßt werden: **Handle dem höchsten Endzwecke der Vernunft**

gemäß: handle so, daß Wahrheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit in Harmonie an die und Anderen befördert werde; oder handle so, daß deine Maxime der höchsten Vernunft-Idee, der Idee Gottes, in die gemäß sey. Erst bey der wiederholten Deduction dieses Grundsatzes hat der Verf. wahrgenommen, daß er mit Clarke, Wollaston und Ludworch auf einem Wege ist; allein schon die ganze Haltung desselben, so wie eine gewisse Dunkelheit, die von der ersten Entwicke- lung eigener Ideen so schwer zu trennen ist, muß für seine Unabhängigkeit von diesen großen Metas- tiken sprechen, wie er dieses vielleicht an einem andern Orte weiter auszuführen Gelegenheit finden wird. In jedem Falle kann aus diesen Bemerkun- gen erhellen, wie ganz anders und abweichend von den kantischen Grundsätzen die wichtigen Lehren von dem höchsten Gute und den Bewegungsgrün- den sittlicher Handlungen gefaßt werden mußten. Zweyter Theil, S. 59 — 92. von der christlichen Sittenlehre. Wichtig, daß Jesus nicht nur Wahr- heit und Religionslehre als Synonyme, und jene als die Theorie der Tugend betrachtet; sondern daß auch umgekehrt Irrthum und Unwahrheit durch das ganze N. T. als Hauptquelle des Lasters ge- schildert werden. Die Sittenlehre Jesu wird in diesem Theile in ihre Grundbegriffe aufgelöst, mit der Ethik der Patriarchen, Mose's, der Prophe- ten, Apocryphen, Pharisäer, Sadducäer, Essene- ren und der Apostel, freymüthig und den Bedürf- nissen des Zeitalters gemäß verglichen und beur- theilt. Dritter Theil, S. 93 — 136. von der mo- ralischen Anthropologie. Es gibt nur einen Willen und nur ein Begehrungsvermögen, aber verschiedene Bestimmungen desselben durch Ver- nunft, oder Sinnlichkeit, Temperament, Einbil- dungskraft. Von den Anlagen des Menschen zum

Gnaden durch Instinct, Geselligkeit, Schmeichelei, und von ihrer Ausartung zum Bösen. Grund des Bösen, Perfectibilität, Unwissenheit, Trägheit; von dem Gewissen, seinen Gründen und Einheilungen. Von den Sünden der Tugend und der Sünde: von der Besserung. Vierter Theil, S. 137—251. besondere Tugend: oder Pflichtenlehre. Pflichten gegen Gott heißen nicht diejenigen, die als göttliche Gebote gedacht werden: denn in diesem Sinne soll das ganze Leben des Menschen Erfüllung der Religionspflichten seyn. Hier ist nur die Rede von denjenigen Pflichten, die in Beziehung auf Gott, zur Läuterung und Stärkung des Glaubens an ihn und der Ergebung in seine Fügungen geübt werden sollen; und diese stehen nicht nur wegen ihres Ranges, sondern auch deswegen vor den Selbstpflichten, weil diese ohne jene (z. B. in der Lehre vom Selbstmorde) nicht gründlich erklärt werden können. Der Vf. theilt sie ein in propädeutische, die Lehren vom Atheismus, Indifferentismus, Antheopomorphismus; unmittelbare, Ehrfurcht gegen Gott, die Lehre vom Eide, von der Liebe zu Gott (historisch u. rhetisch), Gebet, Zufriedenheit; mittelbare, kirchliche, religiöses Bündniß, symbolische Religionshandlungen, Religionszweifel, Apostasie. Die Selbstpflichten werden unter vier Gesichtspuncte gebracht: Verbindlichkeiten des Menschen gegen sich selbst als lebendes, freyes und selbstständiges, der Cultur fähiges, und genußfähiges Wesen, welcher letzten Classe von Pflichten eine kurze Theorie der wahren Eudämonie vorangeschickt ist. In den folgenden Abschnitten sind besonders die Lehren von der Wahrhaftigkeit, Keibeienshaft, von den verschiedenen Ständen, namentlich dem Verhältnisse des Geburts zum Verdienstadel, von der Ehe und ihrem eigentl. Endzwecke, von den Eheverboten und der Keuschheit,

1408 G. N. 141. St., den 3. Sept. 1801.

neu und nach den Resultaten einer Lectüre bearbeitet, die weder bloß auf die Bibel, noch auf die Schriften einer einzigen Schule eingeschränkt ist. Der Verf. wünscht seinem Systeme eine strenge und parteylose Prüfung; aber er wird auch dann, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt werden sollte, unermüdet daran arbeiten, einzelne Dunkelheiten desselben aufzuhellen, Hindernisse zu mildern, Lücken auszufüllen u. das Ganze der Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Wien.

Berlin.

Von Joh. Fr. Unger 1801: Asiatische Perlenkette oder die schönsten Blumen des Morgenlandes in einer Reihe auserlesener Erzählungen dargelegt von Anna Theod. Haermann Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. II Bd. 494 S. in kl. Octav.

Auch der zweyte Band dieser Sammlung von morgenländ. Erzählungen zeichnet sich, wie der erste, durch ein geschmackvolles Aussehen, durch eine angenehme Schreibart, u. durch gute Auswahl u. Mannigfaltigkeit der Erzählungen aus. In diesem Bande befinden sich 6 Erzählungen: Die Geschichte des Sadak u. der Kalasrade; die Geschichte des Korbes oder des Königs Kemarai; Medjenu oder Wahsinu aus Liebe; der Derwisch, eine Türk. Erzählung, dieselbe, welche als die Geschichte des Eremiten in Vitpai's Fabeln u. Erzählungen vorkommt; der Kadu u. der Räuber, eine Arab. Erzählung, u. der Derwisch Alifuran, eine Pers. Erzählung. Kleine Anmerkungen unter dem Text geben dem mit dem Orient unbekannten Leser Anstoss, wo ihm Etwas dunkel seyn könnte; nur einige Male, wo Beschreibungen weibl. Schönheit vorkommen, ist der Vf. freigebiger, und bringt Stellen aus Arab. u. Persischen Dichtern zur Vergleichung mit der Beschreibung im Texte bey.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 5. September 1801.

Göttingen.

Heyne.

Der Römer: Jo. Beckmanni. Britan. R. a Consilio an. Professoris oeconomiae. Lexicon botanicum, exhibens etymologiam, orthographiam et prosodiam botanicorum. 1801. 23 Seiten in Octavo. Die Erfahrung lehrt Jedem, daß sich der Name einer Sache besser behalten läßt, wenn man die Ableitung deselben weiß; so wie von die- ser auch insgemein die Rechtschreibung und die richtige Aussprache abhängt. Eine verdienstliche Mühe übernahm also der Hr. Hofrath, daß er diese Erläuterung botanischer Nahmen aus Recht stätte, welche doch auf diejenigen Nahmen eins ge- schränkt ist, welche Linne angenommen, und H. Dr. Persoon in sein System vegetabilium angenommen hat; ausgeschlossen sind auch die Pflanzen, welche Nahmen von berühmten Män- nern haben; wenigstens ausgenommen, von welchen etwas Besonderes anzuführen war, wie von der

Browallia. Cunonia. Für die richtige Aussprache sind zugleich die Dichterstellen aus den Aiten sorgfältig aufgesucht und beigelegt; in andern Fällen lehrt der Griechisch beigezeichnete Name die Aussprache. Mehrere Namen sind aus Dialecten der Deutschen Sprache erklärt. Das Wörterbuch enthält also Manches, was auch dem Sprachforscher willkommen seyn wird.

Wandlungen.

Berlin.

Des Vaquer: Versuch über die Bandagen und die bey den äußerlichen Krankheiten der Pferde und der vierfüßigen Thiere überhaupt, schicklichsten chirurgischen Vorrichtungen. Zum Gebrauch der Vieharzneysschulen und für Liebhaber der Thierarzneykunde — von Herrn Bourgelat, ehemals Director der französischen Vieharzneysschulen. Aus dem Französischen. Mit XXI Kupfertafeln. Octav 142 Seiten.

Die Leser finden hier die von Bourgelat 1770 herausgegebene Schrift (Essai sur les appareils et sur les bandages propres aux Quadrupèdes. A l'usage des élèves des écoles vétérinaires) übersezt. Man darf nach dieser Bemerkung hier um so weniger viel Neues erwarten, da der Übersetzer keine Anmerkungen hinzugesetzt hat. Indes ist das Buch sehr brauchbar, und gehört unter die besten, die man über diesen Gegenstand hat. — Der Inhalt ist folgender. Der erste Abschnitt handelt von den Geräthchaften und Bandagen, welche bey den äußerlichen Krankheiten der vierfüßigen Thiere angewendet werden, überhaupt. Es wird davon eine Beschreibung gegeben, und allgemeine Regeln, welche zu beobachten sind, werden festgesetzt. Zuerst ein Begriff vom Verbande, dann die allgemeinen Ver-

handstücke selbst. Charpie, Werg, Bourdennetz, Meißel oder Wiefen, Meichen, Plümaceaug, Pflaster, Compressen, Schienen und eclusses; Bänder, Übergurte, Seile, Spannleder, Rosenkranz. Über den Unterschied der Bandagen und Binden. Eintheilung der letztern, und allgemeine Regeln bey ihrer Anwendung. — Darauf kommen im zweyten Abschnitt die verschiedenen Verhände insbesondere, nach den Theilen, werau sie gebraucht werden. Die einfache Strinbinde, die zusammengesetzte. Die Contentif-Binde für die Ohren. Eine gleiche für den oberen Theil des Halses, die einfache und doppelte Augenbinde. Bandage für die vordern und seitwärts gelegenen Halswunden, den Widerriß, die Brust, den Untertheil derselben; bey den geschwellenen Halsdrüsen und den Kinndrüsen. Ferner für die Schulter, das Schultergelenke, den Ellenbogen, den Rücken, die Crouppe und das Kreuz, den Hintern, den Bauch und den Hodensack, die Mastdarmffistel, den Nabelbruch, die Leiste, den Vorderarm, das Knie, den Hinterfuß, das Kniegelenke und die hintere Schienbeinöhre. Als dann setzen in diesem Abschnitte mehrere Eisengeräthschaften, die bey den angeführten verchiedenen Verbandarten einzelner Theile nöthig sind. Sie sind von der Erfindung Spabert's (jetzigen Directors der école vétérinaire zu Alfort). Es sind folgende: Beym Bruch der Nasenknochen, beym Bruch und Verrenkung der Krone, beym Bruch und Verrenkung der Schienbeinöhre, des Knies und des Ellenbogens oder Vorderarmes, beym Bruch des Kiegels oder der Verrenkung der Keule und des Sprunggelenkes, beym verrenkten Schultergelenke, um dieß nach der Wiederem-

setzung gehörig in seiner Lage zu erhalten. — Endlich felat der dritte Abchnitt, welcher eigentlich Griffen's Arbeit ist. Er besteht in zwey sehr genau beschriebenen Nothfällen, wovon der eine für das Kindvieh, der andere für die Pferde. Alles dieß ist durch die auf dem Titel erwähnten 21 Kupfer erläutert, welche von einem Cieven der Viehärzneysschule gezeichnet und gestochen worden sind. Die Zeichnung ist richtig, und der Stich deutlich.

Die Übersetzung scheint uns getreu. Das Original ist 1770 Zugabe S. 273 angezeigt.

Rück.

Kopenhagen.

Handbog i den ældste christelige Kirkes Documenthistorie. Ved D. Fr. Mintz. Første Deel 1801. IV. 534 Sitten in Octav.

Es ist die Absicht des Verf., in diesem Buche eine kurze Übersicht der Bildung und Entwicklung des Christlichen Lehrbegriffs in den drey ersten Jahrhunderten zu geben. Die Grenze, die er sich gesetzt hat, ist das Nicänische Concilium; doch ohne sich ganz streng an diese Epoche zu binden. — H. M. verfolgt seinen Plan mit einem milden und hellen Geiße; so rein und geläutert seine Ansichten auch sind, so leuchtet doch aus dem ganzen Buche ein sehr edler und liebenswürdiger religiöser Sinn hervor; unparteyisch stellt er die verschiedenen Meinungen dar und wägt sie neben einander ab, ohne sich durch eiacne Überzeugung oder andere Gründe in seinen Urtheilen bestechen, und in seiner ruhigen Prüfung irre machen zu lassen. Die Ordnung des vor uns liegenden Bandes ist folgende: nach einer allgemeinen Einleitung, über die Quellen der Dogmengeschichte,

die Ursachen, die auf die Ausbildung des Christlichen Lehrsystems Einfluß hatten, und den Ursprung des Unterschiedes zwischen Religion und Theologie, werden im ersten Kapitel unter der Uberschrift: von der Wahrheit der Christlichen Religion, die Geschichte der Apologetik gegen die Heiden und Juden, und die Dogmen, wozu diese Streitigkeiten Veranlassung wurden, abgehandelt; das zweyte beschäftigt sich mit den Quellen zu Kenntniß der Christlichen Religion, der Tradition und ihren verschiedenen Arten, der historischen, dogmatischen und hermeneutischen, des N. und N. T., der Echtheit der biblischen Bücher, der Inspiration und andern sich auf diese Lehren beziehenden Gegenständen; das dritte und letzte handelt in vier Abschnitten von Gott dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geist, und dem Trinitätssystem. — Der Verf. hat die besten und neuesten Arbeiten seiner Vorgänger gekannt und benutzt, sich aber dadurch nicht abhalten lassen, aus den Quellen selbst zu schöpfen. Die Meinungen und Vorstellungsarten der Kirchenväter sind chronologisch zusammengestellt, und meistens mit den eigenen Worten ihrer Urheber angeführt. Der Stil ist rein und correct; die Art der Darstellung kann dieses Buch auch für den Nicht-Theologen anziehend machen, der wenigstens manche Belege zu der ersten Wahrheit, womit der Verf. diesen Theil seines Werks beschließt: "Meinungen haben stets die Welt beherrscht, und das Wohl und Wehe des Menschengeschlechtes steht oft mit solchen Vorstellungen, die beim ersten Anblick nichts weiter, als metaphysische Grübeleien scheinen, im genauesten Zusammenhange," finden wird. —

Leidenfamer.

Halle.

Von den verdienstlichen Beiträgen zur Kenntniß der Justiz-Verfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten von C. L. Stengel ist bereits der erste und zwölfte Band erschienen. In keinem Staate mit Deutschen Rechten hat die juristische Literatur eine so practische Tendenz, als in dem Preussischen. Unfreiig mit einer Folge der neuen Justiz-Verfassung! und wir möchten, eine gute Folge; da sich die Literatur gewiß nicht herabsetzt, wenn sie in einer practischen Wissenschaft so viel als möglich practisch zu werden sucht. Wir freuen uns daher der schnellen Fortsetzung des vorliegenden, vorzüglich für den Preussischen Practiker bestimmten, Werks, von welchem wir die beiden vorhergehenden Bände erst kürzlich (St. 38. S. 374) angezeigt haben. Bey der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts können wir nur Einiges ausheben, was nicht unter die stehenden Rubriken gehört: über den Umfang der Strafengerichte und der Gerichte binnen Zauns. — Über die Gestattung der Entschädigungsklagen gegen die Theilnehmer der Erb- und West-Preussischen Insurreccion. — Über das Gnadensjahr der Predigerwitwen in der Churmark, nach den jetzt noch geltenden Provinzial-Gesetzen. — Über die Beschaffenheit der Bauerwälder in der Alt- und Neumark. — Über die Verkürzung und zweckmäßigere Einrichtung der Curialen. — Verhandlungen über die Frage: ob und wie viel ein Grundstücker in der Altmark zu dem Bau und zu den Reparaturen der Kirchen- und Pfarrgebäude beizutragen schuldig sey? nebst einer Entscheidung der Gesetz-Commission. — Data zu einer

Geschichte der ehemahligen Polnischen Dicastrial-Verfassung. — Ist eine legitime Vererbung, welche nach errichtetem rechtskräftigen Testamente, in welchem der Erblasser sich eine solche spätere Vererbung vorbehalten hat, ohne alle Solennität gemacht worden, nach dem allgemeinen Landrechte gültig? — Über den Verluft des Erbrechts eines schuldigen Ehegatten, nach dem allgemeinen Landrechte und den ältern Gesetzen, wenn der unschuldige Ehegatte vor erfolgter Trennung der Ehe gestorben ist. In dem Facto des hier erzählten Falles ist bestimmt so viel enthalten, daß der unschuldige Ehegatte wegen Ehebruch bloß die Trennung der Ehe verlangt, der Strafe der Ehescheidung aber sich ausdrücklich begeben habe. Und doch sind die Collateral-Erben zur Reassumtion des Ehescheidungs-Processus ad effectum civilem ratione successioneis gelassen, und ist die Wittve ihres Erbfolgerechts in Rücksicht der Collateral-Erben in den drey letzten Instanzen verluirig erklärt worden. Die hier mitgetheilten Entscheidungsgründe nehmen auf jenen Umstand der ausdrücklichen Entscheidung gar keinen Bezug; vielmehr würden jene durch dieses völlig eistirt werden. Daher mag es mit dem Facto in vorgetragener Weise wohl nicht ganz seine Richtigkeit haben; wie das bey vorgehenden Rechtsfällen, wozu der gegenwärtige Aufsatz zu gehören scheint, wohl zu gesehen pflegt.

Eben daselbst.

videnstücken

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen Preussischen Landes-Gesetze. In der Rengerschen Buchhandlung. Drittes Heft. 1801. 334 Seiten in Octav.

Zweck und Absicht dieser Schrift haben wir bereits bey den vorigen Hefen angegeben (St. 39. S. 388). Einen sehr großen Theil des dritten Hefes nimmt eine Übersicht des allgemeinen Landrechts mit Bemerkung der darüber seit der Publication ergangenen neuen Verordnungen und Erläuterungen ein. Die Nachweisungen erstrecken sich über die Königl. Edicten-Sammlung, Klein's Annalen, Eisenberg's und Stengel's Beiträge; ferner über den zu Stettin herauskommenden Auszug der neueren Gesetze, über das neue Archiv von Amelang, über das ältere Archiv von Gröndler und Amelang, und endlich auch über die vorliegenden Materialien selbst. Der Aufsatz gehört, nebst dem Hofmann'schen Repertorio, zu den unentbehrlichsten Hülfsmitteln bey dem practischen Gebrauche des allgemeinen Landrechts. Weil ihn aber die Buchhandlung unter dem verbihr gedachten Titel noch einzeln verkauft, so hätte er aus der gegenwärtigen Sammlung billig wegzubleiben sollen. — Die stehenden Rubriken der Disputationum fori und Jurisprudenzlichen Zweifel enthalten auch dieses Mal viel Lehrreiches. Die übrigen Aufsätze sind: Auszug aus der Cabinets-Ordnung vom 14. April 1780, wodurch der große Kaiser den ersten Stein zur Ausführung des nunmehr so glücklich vollendeten Gebäudes des verbesserten Justiz-Wesens legte. — Versuch einer Übersicht der Lehre von den Rechten auf fremdes Eigenthum, im Tit. 18—23. Th. 1. des allgemeinen Landrechts. — Auswahl der erhebllichsten erzeigerischen, noch auf das allgemeine Landrecht anwendbaren, Bemerkungen aus Schiffer's Briefen, Hermann's Fragmenten und Ergard's Critik des Gesetzbuches.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1801.

Göttingen.

Perocco.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten. Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerstags u. Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Entlohnung auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben

C (7)

gesehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine theologische Encyclopädie trägt Hr. Confessorial-Rath Plank. nach seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften etc. am 10 Uhr vor;

Die Dogmatik, eben derselbe, am 8 Uhr; — verbunden mit der Dogmen-Geschichte, und einer ausführlicheren Erklärung der biblischen Beweisstellen, Hr. Dr. Staudlin, am 4 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, verbunden mit einer Prüfung der Beweisstellen, hält Hr. Universitäts-Prediger M. Meier, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Geschichte der christl. Moral, vorzüglich in den ersten drei Jahrhunderten und dem 8. Jahrh., handelt Hr. Dr. Staudlin Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentl. ab. Die christliche Moral wird Hr. Dr. Ammon, nach seinem Lehrbuche (Religiöse Moral, Göttingen 1800), um 3 Uhr, vortragen und beendigen.

Die Hermeneutik des A. und N. T., nebst einer Anleitung zur populären und pract. Schriftklärung, verbunden mit practischen Reden, trägt Hr. Universitäts-Prediger M. Meier, nach einem nächstens den Römer erscheinenden Grundriß, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Eine Uebersicht in die Schriften des A. und N. T. gibt Hr. Repetent Wüsten um 10 Uhr.

Regere Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr. Staudlin erklärt den Hiob und die kleinen Propheten um 2 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn, den Ieros um 10 Uhr; Hr. Prof. Buchsen, die Genesis und den historischen Theil des Pentateuchs

um 9 Uhr; Hr. Repertent Milken, die Psalmen um 3 Uhr; Hr. Repertent Kobrawich, die Genesis, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, unentgeltlich.

Erger, Vorlesungen über das N. T.: Hr. Dr. Stäudlin erklärt die Paulinischen Briefe um 10 Uhr, Hr. Dr. Ammon legt seinen exegetischen Cursus über das N. T. fort, und erklärt, 6 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr, den Brief Pauli an die Corinthen, die Hebräern Paulinischen, und die so genannten catholischen Briefe, womit er bald nach dem Ausgange jener Vorlesung, um 6 Uhr Abends, eine stehende, zum Interpretiren, und eine achte, zu exegetischen Disputationen bestimmte Stunde verbindet; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die drei ersten Evangelien um 9 Uhr.

Die von Dabl (Hamb. 1800) herausgegebene Philonische Abergemachthe erklärt Hr. Unversitäts-Prediger W. Meyer, mit steter Hinweilung auf Sprachgebrauch u. Jerven die N. T., in einer bequemen Sonntagsstunde unentgeltlich.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Confessor Rath Planch die zweite Hälfte um 11 Uhr vor. Das seine Vorlesung über die neueste Kirchengeschichte betrifft, so wird er mit denen, die sie zu besuchen wünschen, wegen einer bequemen Stunde Aebere treffen.

Zu einer Vorlesung über allgemeine Religionsgeschichte ist Hr. Dr. Stäudlin erbötig.

Für die Mitglieder des Königl. Prediger-Seminarii hält Hr. Dr. Ammon ein öffentl. Collegium Sonntags um 11 Uhr.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräff, nach seinem Grundriffe 2c. Hörtlingen 756, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Das practische Examinatorium für eingeborne Studior theolog. setzt Hr. Conf. Rath Planch öffentlich fort.

Für eben dieselben werden zwei philologische Collegia publica gelesen; ein Lateinisches practisches, Mont. und Dinstags um 11 Uhr, von dem Hrn. geb. Juris Rath Heyne; ein Griechisches, 3 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, vom Hrn. Professor Wittschertz.

Das theolog. Conversatorium des Hrn. Univ.-Raths-Prediger W. Meyer wird Dinstags Abends, so wie bisher, unentgeltlich fortgesetzt.

Im Königl. Repetenten-Collegio eröffnet Hr. Repetent Witten, Montag und Donnerst. um 1 Uhr, ausgetlesene poe-
tische Stellen des A. E.; Hr. Repetent Kobtrausch Dinst.
und Freyt um 1 Uhr den Brief an die Römer.

Rechtsgelchr sam Fe i t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt
Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrbuch der juristischen
Encyclopädie zweiter Versuch, um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach seinem 'Lehrbuch
des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts,
zweiter Versuch', um 8 Uhr

Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr.
Hofr. von Martens' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt.
um 11 Uhr in französischer Sprache ab.

Das Deutsche Staatsrecht, so viel nämlich davon noch
besteht, und wie man hoffen oder wenigstens wünschen darf,
bestehen wird, trägt der Hr. aeb. Justiz: Rath Pütter, 6
Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor;

Das penitente Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem
Handbuche, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die juristische Hermeneutik in ihren Hauptbedarfen,
Grundsätzen und Hülfsmitteln Hr. Dr. Wittich, nach sei-
nen 'principiis et subsidiis hermeneuticae juris', Sonnab.
um 9 Uhr, unentgeltlich.

Eine exegetische Vorlesung über einzelne Stellen aus
dem omissen *Corp. jur.* hält Hr. Prof. Hugo, nach
seiner Exegetische von Bemerkungen für das heutige
Recht, um 11 Uhr; ein Exegeticum über den Text
der Institutionen Hr. Dr. Apel, 4 Stunden wöchentlich,
um 4 Uhr; eine unentgeltliche exegetische Vorlesung über
den Text des 2tes der Institutionen, welcher vom Erbs-
recht handelt, Hr. Dr. und Professor Hoppenstedt.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spanaenderg, nach
Höfner um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Waldeck, nach der drit-
ten Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof.
Höfner, nach Waldeck, um 8 Uhr;

Systemat. Institutionen oder die ersten Grundzüge des
Röm. Civil Rechts, Hr. Dr. Wittich, 4 Stunden wöch. um 9 Uhr.

Die Landestexten tragen, nach J. H. Wöhmer, vor: Hr. Prof.
Spanaenderg, um 7, 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, um
9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Richter, aus G. H. Bödmer's Handb. nach einem eigenen Entwurfe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach seinem Verbo des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 9 Uhr; Dr. Ewaldus Dr. Schmidler, um 9 Uhr. Hr. Dr. Müller hält von seinem System der Pandecten die erste Hälfte öffentlich um 11 Uhr vor, woben er seine Zuhörer zu schriftlichen Fragen über die ihnen zweifelhaften Sachen auffordern wird. Auch ist er zu Privatfragen über die Pandecten bereit. Hr. Dr. Quentz erbietet sich gleichfalls zu einem Vortrage des Systems des heutigen Röm. Rechts.

Zu civilr. Vorlesungen über das Röm. Recht, mit Examinationen verbunden, ist Hr. Prof. Spangenberg, so wie auch Hr. Dr. Adams erbligt.

Die wichtigsten Lehren der Pandecten handelt Hr. Dr. um 11 Uhr vor.

Die wichtigsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern Rechtsquellen, welche in dem nämlichen Vorlesungen nur kurz berührt werden, Hr. Dr. Adams, wöchentlich 5 Stunden, um 3 Uhr.

Ein juristisches Disputatorium, verbunden mit Ausarbeitungen über Streitige Rechtsfälle, hält Hr. Dr. Apel Dienst und Feiert. um 4 Uhr.

Zu Examinatoris und Repetitoris der Pandecten erbietet sich Hr. Dr. Adams, Hr. Dr. und Assessor Hoppenstedt, Hr. Dr. Richter, Hr. Dr. Quentz und Hr. Dr. Pel.

Das Lehrecht lehren, nach dem Bödmer'schen Handbuche, Hr. Prof. Ebdemann um 11 Uhr, Hr. Dr. u. Assessor Hoppe, seit um 2 Uhr, Hr. Dr. Waprent, Dienst. u. Donnerst. um 11 Uhr oder in drei andern zu verabredenden Stunden.

Des Kirchenrechts, der Catholik. n. so wohl, als Protestanten, Hr. Hofr. Kunde, nach Bödmer, um 10 Uhr, Hr. Prof. Bödmer, nach dem Handbuche, um 10 Uhr, Hr. Prof. Pel. um 10 Uhr, Hr. Prof. Ebdemann, nach der neuen, von ihm bearbeiteten, Ausgabe des Bödmer'schen Handbuchs, gleichfalls um 10 Uhr.

Das Deutsche Privatrecht, Hr. Hofr. Kunde, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 10 Uhr.

Das Preussische Landrecht, Hr. Dr. und Assessor Hoppenstedt, Privatissime.

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes trägt Hr. Syndicus Dr. Seidenficker, so daß er practische Lehungen damit verbindet, um 8 Uhr vor. Hr. Dr. und Assessor Martin handelt die Theorie der Civil-Processe, nach seinem Compendio, wöchentlich 5 Stunden, Nachmittags um 2 Uhr ab;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Hödmer Mittwochs um 1 Uhr öffentlich. Eine ähnliche Vorlesung hält Hr. Dr. Finck in einer noch zu bestimmenden Stunde unentgeltlich, wober er den Proceß-Gang durch Formulare u. Acten einiaer geführten Prozesse achdtig jetzen, und durch pract. Lehungen alles den Zuhörern geläufig machen wird.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Justiz-Rath Hüter hält sein Practicum Mont. Mittw. und Frent. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claprotch sein Procißuale-Practicum täglich um 2 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 1 Uhr, beide nach seinen Lehrschriften; Hr. Hofr. von Martens hält Sonnd. um 11 Uhr, und für Gädtere Dinst. um 3 Uhr, practische Lehungen aus dem Wätkerrecht an. Hr. Dr. und Assessor Martin lebet den practischen Proceß, nach seinem Compendio, um 10 Uhr, und gibt 2 Stunden wöchentlich eine mit pract. Lehungen verbundene Anleitung zur Auffassung der Relationen. — Die Vorlesungen des Hrn. Syndicus Dr. Seidenficker über den bürgerlichen Proceß, und des Hrn. Dr. Finck über die Lehre von den Appellationen, sind bereits oben erwähnt.

Zeilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber das medicirische Studium hält Hr. Prof. Warburg Sonnd. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung. Medicinische Encyclopädie und geograph. Geschichte der Krankheiten des menschlichen Körpers trägt Hr. Dr. Hödmer in dem nächst zu bestimmenden Stunden vor.

Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Meisberg um 2 Uhr; eben des gibt pract. Anweisung zur Zerstückelung von 9 bis 12 Uhr. Hr. Dr. und Professor Hempel gibt, nach seinen Anfangsgründen der Anatomie, einen anatomischen Cursum um 1 Uhr.

Zu einem anatomisch-physiologischen Cursus für Medico-
logen und Juristen bestimmt Hr. Hofr. Wriessberg die Stunde
von 1 bis 2 Uhr Mittw. und Sonnab.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie leset Hr.
Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst., Don-
nerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Die Angiologie, Hr. Hofr. Wriessberg, 2 Stunden wö-
chentlich, um 2 Uhr;

Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen, in physio-
logischer und pathologischer Hinsicht, eden ders. Eine Stunde
wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Zoonomie des menschlichen Körpers, Hr. Prof.
Cappel. 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ueber die Geschichte des Brownischen Systems hält Hr.
Dr. Gumprecht eine unentgeltliche literarische und pragma-
tische Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die allgem. Pathologie lehret Hr. Prof. Cappel um 10 Uhr;
Die allgem. Therapie, Hr. Leib-Medicus Stromeyer,
5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr; Hr. Prof. Cappel um 5 Uhr.

Die Arzneimittel-Lehre trägt Hr. Hofr. Gmelin 5 Stdn
wöchentlich, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Arneman, nach
der vierten Ausgabe seines Handb., gleichfalls um 8 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Dr. Gumprecht, 5 Stdn
wöchentlich, um 8 Uhr.

Vorlesungen über die gesammte specielle Therapie: Hr.
Hofr. Richter trägt um 10 Uhr den ersten Theil seiner Thera-
pie vor, der von d. hitzigen Krankheiten handelt; Hr. Leibmed.
Stromeyer, um 4 Uhr, die zweite Hälfte, welche die chro-
nischen Krankheiten enthält; Hr. Prof. Arneman, um 4 Uhr
die zweite Hälfte, welche die Kinder- und Frauenzimmer-
krankheiten begreift; Hr. Prof. Wardenburg, um 8 Uhr,
die zweite Hälfte, welche die nicht fieberhaften Krankheiten
umfaßt.

Ueber die Behandlung der Scheinodren hält Hr. Prof.
Cappel Mittw. um 6 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Frauenzimmerkrankheiten handelt Hr. Prof. Osian-
der um 6 Uhr ab, und bemerkt zugleich die im Entzündungs-
haufe vorkommenden Fälle zur pract. Hebung seiner Zuhörer.
Hr. Dr. Gumprecht trägt die Pathologie und Therapie der
Krankheiten des weiblichen Geschlechts Mont., Dinst.,
Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr vor.

Ein practisches Examinatorium oder Repetitorium hält eben derselbe in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Die: 1. annual Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;
Den ersten Theil der Chirurgie, Hr. Prof. Ziemann, nach seinem Entschlusse der Chirurgie, Th. 1. um 9 Uhr.

Einzeln wichtige Theile der Wundarzneiwissenschaft die Lehre von den Kopfverletzungen, den Wunden, den Strichwunden, handelt Hr. Prof. Ziemann um 1 Uhr ab;

Die Lehre von dem Verbaute, Hr. Prof. Wardenburg, in einer demnächt zu bestimmenden Stunde.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander, nach seinem unter der Bezeichnung des öffentlichen Stuntes der Entbindungskunst um 9 Uhr. Zu practischen Uebungen am Gastone wird Hr. Dr. Gumprecht, auf Verlangen mehrerer Herren, zu verschiedenen Stunden tägl. Anleituna geben.

Die gerichtl. Arzneiwissenschaft, und medic. Polizey trägt Hr. Hofr. Richter, nach Lu. 10, um 6 Uhr vor; Hr. Prof. Wardenburg, 5 Stunden nöthentlich, um 4 Uhr.

Die chemischen Uebungen am öffentl. Scheidewege werden unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter fortgesetzt. Hr. Prof. Ziemann bestimmt für sein medicinisch-chirurgisches Institut die Stunde von 11 bis 12 Hr. Prof. Oslander

legt das ihm unterordnete königl. Etmicum Mont. Wittm. und Krent um 2 Uhr fort. Hr. Prof. Wardenburg hält 6 Stunden um 1 Uhr ein medicinisch-chirurgisches Etmicum theils im öffentlichen Hospitale, theils in seinem Hause.

Die Thierarzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Spreer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der vornehmlichsten philos. Dogmen trägt Hr. Prof. Hübne um 11 Uhr vor.

Ueber die ältere Philosophie hält Hr. W. Winkelman Mont., Dinet und Wittm. um 6 Uhr Ab. eine unentgeltl. Vorlesung.

Leitf. und allgem. in: Encyclopädie der Wissenschaften trägt Hr. Prof. Ritter nach seiner Vorlesung in Darlegung der Haupt-Momente des einzig richtigen Systems der Philosophie, um 2 Uhr vor.

Leitf. und Metaphysik, d. h. die Anfangsgründe der theoret. Philosophie, Hr. Prof. Hübne, 5 Stunden nöthlich, um 10 Uhr;

Hr. Prof. Bouterwek, nach seinen 'Anfangsgr. der speculativen Philosophie', alle 24 Tage um 10 Uhr;

Die Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr;

Die Jurisprudenz, Hr. W. Winkelmann in einer demnach zu bestimmenden Stunde.

Das Naturrecht, Hr. Prof. Wubbe, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, mit Erläuterungen durch Beispiele aus dem positiven Rechte, um 9 Uhr. Vergl. Rechtsanwendung.

Zu Revisionen der Natur- u. Völkerrechts so wohl in Deutscher als Französischer Sprache, erdichtet sich Hr. Dr. Entlaag.

Ueber ausgewählte Abschnitte der Politik des Aristoteles (Königliche Ausg. Leipz. 1776. 8.) hält Hr. Prof. Wubbe Mittw. um 1 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesamte Politik, handelt Hr. Hofr. Schöler, nach dem ersten Theile seines Handbuchs, um 1 Uhr ab;

Die gesamte Politik, d. h. nämlich die Staatsverfassung, und insbesonders die Staatsverwaltung oder so genannte Polizey, Cameral- und Finanzwissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Handbüchern, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameralwissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium zur Übung in schriftlichen Aufträgen über ökonomische und cameralistische Gegenstände hält Hr. Hofr. Beckmann Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Meiners nach seiner Anleitung um 11 Uhr.

Die Technologie trägt Hr. Prof. Müllert um 11 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die dergleichen Fabriken und Werkstätten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Maner, nach Kästners, 4 Stdn wöchentl. um 10 Uhr; Hr. Prof. Seffer um 10 Uhr Arithmetik, Algebra und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euclid. zweifach erläutert er die Theorien der Theorie durch pract. Aufgaben und Beweise; Hr. Oberst Lieutenant Müller, um 10 Uhr, nach Kästner, verbindet mit einer Vorlesung über pract. Geometrie und des

Gebrauche der arithmetischen Instrumente; Hr. Prof. Wildt, nach seinem Lehrbuche der Mathematik für Juristen, erste Hälfte, um 2 Uhr; Hr. W. Koch, nach Kästner, oder jedem beliebigen Lehrbuche, privatissime; Hr. M. Ehidaut, nach seinem 'Grundriß', um 5 Uhr, nach Lehrgangskunden am Sonnabende, in denen Berechnungen u. Messungen vorkommen werden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr. Die Methode oder Analyse endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatissime; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr; Die Analyse des Unendlichen, Hr. M. Ehidaut um 4 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, privatissime; Die gemeine und analytische ebene u. sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr. Von den Kegelschnitten und der mannigfaltigen Anwendung dieser Lehre handelt Hr. Hofr. Mayer öffentlich, und Sonnab. um 11 Uhr öffentlich. Zum Vortrage der höhern Theile der Mathematik erdient sich Hr. Bau-Commissär Oppermann. In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatissime; Hr. Bau-Commissär Oppermann trägt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor; Hr. Collab. Oppermann privatiff. Die juristische und politische Rechenkunst lehrt Hr. Collaborator Oppermann um 4 Uhr. Die practische Geometrie wird Hr. Bau-Commissär Oppermann in einer bequemen Stunde vortragen, und Sonnabends, bey gelindem Wetter, Holzvermessungen anstellen, und zeigen, wie solches in Schläge getheilt wird. Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Geffert um 8 Uhr; Hr. M. Ehidaut, nach Kästner, um 10 Uhr. Die dem Rechtsgelehrten nöthigen Theile der angewandten Mathematik, nämlich Mechanik, practische Geometrie und Civil-Baufkunst, trägt Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr öffentlich vor, so wie er auch fernerhin seine Privatissime in den mathematischen Wissenschaften fortsetzen wird. Ueber die Astronomie hält Hr. Prof. Geffert um 11 Uhr eine populäre Vorlesung, wobei er zugleich auf der königl.

Sternmarke Anleitung zur Kenntniß der Gekirze und zum Gebrauche der Instrumente gibt

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik, so wie auch über Hydrodynamik, erdietet sich Hr. Coll. Oppermann.

Die Mechanik, besonders für Comeralisten und Oeconomen wobei zugleich auch das Nothwendigste vom Verstand durch Modelle erläutert werden soll, trägt Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 3 Ubr vor.

Die Mühlen Baukunst, ist Hr. Oberst-Lieutenant Müller, auf Verlangen, vorzutragen erbditig. Hr. Bau-Commissär Oppermann handelt sie, nebst den hiesig dabei vorkommenden Streitigkeiten, nach eia. Dictaten, um 1 Ubr ab.

Die allgemeine bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Oberst-Lieutenant Müller um 1 Ubr; Hr. Prof. Fiorillo trägt sie, verbunden mit Lehungen in Verfertigung architectonischer Pläne und Zeichnungen, und erläutert durch Beispiele aus den Werken der Griechischen und Röm. Baukunst, um 8 Ubr vor; Hr. M. Edel in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauansätze, und der Lehre von den wichtigsten Baurechtlichkeiten, privatissime; Hr. Bau-Commissär Oppermann, bürgerliche Baukunst, nebst dem Bauansätze, nach Susecom, um 11 Ubr, öconomische Baukunst, nach Herder, um 9 Ubr; Hr. Collaborator Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Glin, um 8 Ubr.

Eine theoretisch practische Anleitung zum Brückenbau, so wie auch

Die Kriegeswissenschaften, ist Hr. Oberst-Lieutenant Müller vorzutragen erbditig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach um 3 Ubr vor;

Die Literatur der Botanik, Hr. Medicinal-Rath Dr. Schrader, 2 Stunden wöchentlich.

Näher einige der wichtigsten Gegenstände der Pflanzen-Physiologie läßt Hr. Prof. Hoffmann Mittwochs um 1 Ubr eine öffentliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der exprogenischen Gewächse läßt eben derselbe, nach seinem Handbuche, Mont, Dinst, Don-

met. und Kent. um 1 Uhr Anleitung, und Sonnab. Kelt er. den mittleren Mittelung, voranisch: Expositionen an. Buch Hr. Medicinal Rath Dr. Schwabert handelt 4 Ceten wöchentlich die eropogamischen Gemächte ab, und macht Sonnab. N. Am. volamische Expositionen.

Die Meteorologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Kent. um 8 Uhr vor;

Die Experimentale Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Compendio. um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt privatissime;

Die physische Aërenomie, Geographie und Meteorologie, Hr. Prof. Wüster, nach der neuesten Ausgabe des Erdedenschen Handbuchs, um 4 Uhr;

Die Meteorologie, Hr. Prof. Geyser, nach De Luc, Idées sur la Meteorologie, um 6 Uhr;

Die allgemeine Chemie, mit zahlreichem Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöchentlich, um 9 Uhr;

Die technische Chemie oder die Anwendung der Chemie auf Künste, Gewerbe, Ackerbau ic eben derselbe Mont., Mittw., Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Vorrede zur Geschichte (historische Encyclopädie) trägt Hr. R. Kühn, nach eigenem Entwurfe, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor;

Die Diplomatik, Hr. Prof. Schönmann, nach seinen Handbüchern, 2 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die Geschichte der alten Welt bis zur Völkerwanderung, Hr. Hofr. Schöcher, um 1 Uhr; Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Hofr. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Europäische Staaten Geschichte, Hr. Hofr. Eichborn um 1 Uhr; Hr. Prof. Gellmann, nach Spittler, um 8 Uhr; Hr. Prof. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die natürliche Geschichte Europa derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, Preußen, Dänemark und Russland Rücksicht nehmen wird, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge u Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an,

Hr. Hofr. v. Maatens, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr:
Die Geschichte des Deutschen Reiches, mit Rücksicht auf die innere Geschichte des Deutschen Staats, und Privatrecht, Hr. Prof. Reiff um 8 Uhr: Hr. Ded. Apel, nach Wütters kurzem Begriffe der Deutschen Reichsgeschichte, um 9 Uhr.

Die Geschichte der wichtigsten geistl. und weltlichen Deutschen Territorien, Sachsen, Brandenburg, Preussens, Schwabens, Lüneburg, Württemberg, Hildesheim, Hessen, Baiern u. s. f. wird Hr. Dr. Wäg, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassung, um 10 Uhr abhandeln, und sich das bei der genealogischen Tabellen von Wütters bedienen.

Die Statistik von Schwaben, vor, vertritt oder v. mit einem Auszuge der Österreichischen und Preussischen Monarchie. Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Prof. Eysing, so wie auch Hr. Prof. Reiff, vor; ersterer um 2 Uhr. Eine allgemeine Geschichte der Litteratur, mit besonderer Rücksicht auf ihr Verhältniß zur Cultur der Menschheit, ertheilt sich Hr. Dr. Kluge um 2 Uhr vorzutragen.

Die Geschichte der Wissenschaften um 1 des Orientalischen Vortrags wird vom Hr. Prof. Kochen in einer öffentlichen Vorlesung fortgesetzt werden, worin er die Geschichte der Wissenschaften bey den Persern darzustellen wird.

Das Leben der merkwürdigsten, um achtzehnten Jahrhundert verstorbenen, Gelehrten handelt Hr. Prof. Reiff ab.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst ermähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie und Litteratur der schönen Wissenschaften, vorzüglich der Dichtkunst, trägt Hr. Prof. Boucquet um 5 Uhr vor; Hr. Professor Dr. Lindard v. nach die Poesie, mit Verweisung auf Goeths Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlesung besonders der Deutsche

ischen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch, um 2 Uhr ab.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Dienst- und Freyt. um 6 Uhr eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen. Hr. Assessor Dr. Reinhard trägt die Kritik der Schreibart in Prose, nach seinen 'Ersen Linien etc. Göt. 1796' mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst f. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneiderey etc. von der Niederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstich-Sammlung auf der academ. Bibliothek, privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch und practisch die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director W. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Uebersetzungskunde.

Die Griechischen Uebersetzer trägt der Hr. geb. Justiz-Rath Henne um 2 Uhr vor;

Die Hebräischen Uebersetzer, oder einen Abriss der Geschichte, der Sitten, der Gesetze, der Staats-, und Religions-Verfassung der Hebräer, Hr. Prof. Lyden, um 10 Uhr.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die Grundkenntnisse der Hebräischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Prof. Sprina, der mit seinem Vortrage Uebungen im Interpretiren verbindet, um 2 Uhr; Hr. Universitäts-Preceptor M. Meyer ist erbditig, sie um 8 Uhr vorzutragen; Hr. Repetent Kohtrauch privatissime; Die Grundkenntnisse der Aramäischen Sprachen, Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament
s. den der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosa: Schriftsteller: Der Hr. geb. Junker Math. Henne liest öffentlich um 1 Uhr mit den Anwesenden des philologischen Seminarii ausgewählte Stellen aus Demosthenes Rede pro corona, und läßt sie dabei in der Kunst zu interpretiren: Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius und einige der vorzüglichsten Dichter Virgils um 1 Uhr; die Vorlesung des Hrn Prof. Fuhle über Aristoteles Politik ist bereits den der Philosophie erwähnt: Hr. Rector M. Suchfort erklärt die von Schneider herausgegebenen Eclogas physicas. Privatissima im Griechischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Wallhorn, und Hr. Reptent Koblensch.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geb. Junker Math. Henne liest fort. öffentlich um 1 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Columella de re rustica; Hr. Conrector M. Kirßen, die Vermisschen Reden, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr, und zwey Mal die Zeit in derselben Stunde Redungen im Lateinischen Schreiben und Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Fering, Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrector M. Kirßen, und Hr. M. Wallhorn.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache ertheilt sich Hr. M. Langstedt Ausländern Unterricht zu ertheilen.

In der gesammten Französischen Literatur unterrichtet Hr. Dr. Suetlage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen, Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbesondere den diplomatischen oder Geschäftlichen Styl theoretisch und practisch lehret; 4 Stunden wöchentlich bestimmt er zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über die Eigenheiten der Französischen Sprache und ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch in beliebigen Stunden seine Conversations-Assemblies fortzusetzen bereit ist. Hr. M. Dubois wird um

1432 G. N. 143. St., den 5. Sept. 1801.

6 Uhr 15. die Regeln der Französischen Sprache, nach seinem Grundriss, theoretisch und practisch lehren, und um 7 Uhr 15 sein Conversatorium eröffnen, in welchem bloß im Schreiben und Lesen verbunden anstellt werden; auch erdient er sich zu einer besondern Stunde über die Gallicismen — Hr. M. Kanstedt lehrt das Französische nach Heyl's Methode. Auch Hr. Victor Dantons wird ferner im Französischen Unterricht geben. — Andre Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brett anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Kanstedt und Hr. Victor Koops. Ersterer trägt sie theils nach seinen Handbüchern eben so pädagogisch vor, theils wird er Gedächtnis, nach Ebenbura's Hospitium die ansehnlichsten Stücke der Englischen Literatur cursorisch erklären.

Die Hebraische Sprache lehrt Hr. Hoff. Ausgewählte Stellen aus Ariost und Tasso wird Hr. M. Hübschwort, Dinst und Wietow, um 1 Uhr erläutern, und seinen Plan ausüblicher in einem besondern Blatte anzeigen.

Zum Unterricht in der Dänischen und Schwedischen Sprache und Literatur ist eben derselbe erdittig

Die Reichthum ist dem Hrn. Stallmeister Weyer untergeben, der verordnet dem Hrn. Rechtsrath Pohl, und dem Landboten dem Hrn. Landwirth Wegmann

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Gräbe als Universitäts-Schreibmeister

Wegen der Logis kann man sich an den Local Commissar, Hrn. Pflanzschreiber Grimm, wenden; Anträge, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Befestungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1801.

Berlin.

Meiners.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, von C. Meiners. Drittes Bändchen. Auch mit dem Titel: Kurze Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen und der umliegenden Gegend. Ausser der Vorrede 499 Seiten in Octav. 1801. Mit fünf Kupfern. Der Verf. setzt in der Vorrede die von ihm gebrauchten Quellen, und in der Einleitung die Absichten aus einander, welche er durch das gegenwärtige Werk zu erreichen sucht. Unter den Quellen sind viele Urkunden und Acten des hiesigen Rathhauses, welche bisher kein Geschichtschreiber benützt hatte. Die Geschichte der Stadt Göttingen zerfällt in vier natürliche Perioden. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis auf das dreizehnte Jahrhundert herab, wo Göttingen Stadtrechte erhielt. Die zweyte umfaßt den Zeitraum des Aufblühens von Göttingen bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts,

D (7)

wo unsere Stadt zu sinken anfing. Die dritte enthält die traurige Geschichte ihres Verfalls, der bis in die Mitte des verflohenen Jahrhunderts fortbauerte. Der vierte und letzte endlich begreift den Zeitraum ihrer Wiederaufrichtung, von dem Ausgange des dreißigjährigen Krieges bis auf die gegenwärtige Zeit. Diese vierte Periode hat wieder um zwei Epochen: die eine von 1628 bis 1731: die andere, von der Errichtung der Universität bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Nachdem der Verf. die Geschichte der Stadt bis auf die gegenwärtige Zeit in fünf Abschnitten vorgetragen hat; so redet er im sechsten Abschnitt von der Lage und Größe der Stadt und ihrer Feldmark: von der Beschaffenheit der Luft und des Wassers: von der Volksmenge und ihrer Vermehrung: von dem Verrath und den Preisen der hiesigen Lebensmittel: von den Sitten und dem Luxus der Einwohner: von den geschäftlichen Vergnügungen und den Spaziergängen in den umliegenden Gegenden. Der siebente Abschnitt enthält eine Beschreibung und Geschichte des kleinen Hagens und der Papiermühle bey Weende: der achte handelt von den Ruinen des Schlosses Pieße, und der Quelle Mariaefring: der neunte, von dem Schlosse Harzdenberg: der zehnte von Clausberg, Kerstlingerode und der Bruck: der elfte von Kleinhausen, Bremke und den Gleichen: der zwölfte von der Ruinen des alten Hanstein. Zuletzt sind noch einige Nachrichten über die Verheerungen angehängt, welche ein heftiges Gewitter am 29. April 1800 in den umliegenden Gegenden von Göttingen angerichtet hat. Die fünf sauber gestochenen Kupfer stellen die Ruinen von Pieße und Hanstein, die Quelle Mariaefring, und die Ansicht unserer Stadt von der südwestlichen Seite vor. Der größte Theil der Druck-

fehler ist am Ende verzeichnet. Bey dem abermahligen Durchlesen sind uns aber doch noch hin und wieder einige aufgefallen. Besonders zeigen wir den S. 250 an, wo statt der Worte: aus der sehr verminderten Zahl, steht: aus der sich verminderten Zahl.

München.

Zeller.

Als ein Nachtrag zu der oben im 118. Stücke dieser Anzeigen vom 27. Julius 1801 S. 1160 — 1172 befindlichen Recension der von Freyherrn von Aretin in der Academie der Wissenschaften zu München gehaltenen Vorlesung von den ältesten Druckern der Buchdruckerkunst in Baiern, wird mir folgende Verichtigung gedachter Recension hier noch eine Stelle verdienen. Indem daselbst S. 1172 das im Jahre 1501 gedruckte "Buch des heiligen Römischen Reichs Unterhaltung" als die erste gedruckte Sammlung Deutscher Reichsgesetze erwähnt wird; fügt der Hr. Recensent noch folgende Worte hinzu: "Trotz ihres zum Theil sehr reichhaltigen Inhalts, und der Empfehlung, die erste dieser Art gewesen zu seyn, war besagte Sammlung so gut als unbekannt geblieben. Nur Hr. Zapf erwähnt ihrer unter den Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek S. 191. "Die Literatoren unsers Deutschen Staatsrechts hingegen wissen noch immer gar nichts davon." Zur Berichtigung dieser letztern Worte darf man nur unsers Hrn. geb. Justizr. Pütter's Literatur des Deutschen Staatsrechts Th. 2. (Gött. 1781. 8.) S. 433 S. 745. nachschlagen, wo sich nicht nur eine genau bestimmte Anzeige dieses zu München 1501 gedruckten Buches findet, sondern auch die darin gesammelten Stücke nach ihren Abtheilungen unter 13 Aufschriften verzeichnet werden; mit Beziehung auf ein vor Augen gehaltenes Exemplar von unsrer

Universitäts-Bibliothek, und auf ähnliche Beschreibung von Buder und Senkenberg als ebenmäßigen Literatoren unferes Deutschen Staatsrechts.

Schlözer.

Wien.

Beitrag zur *praktischen Diplomatie* für Slaven, vorzüglich für Böhmen, von *Franz Carl Alter*, D. der Philosophie, Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek. Wien, in Commission bey Schaumburg und Comp. 1801. Octav. XL und 181 Seiten. Slavonische Diplomatie? Wen freuet es nicht, einen notoriisch wichtigen, aber noch zur Zeit ganz vernachlässigten Theil der Literatur, bearbeitet zu sehen! Allein suche Niemand in dem Büchlein, was der Titel verspricht; keine Zeichnungen von den verschiedenen Slavonischen Alphabeten; keinen Versuch, die noch unerklärte Aufschrift auf einer Russischen Glocke: *Wackmeister's Russ. Bibl. W. A. S. 94*) zu entziffern u. s. w.: von dem, was jeder Diplomatiker Diplomatie nennt, findet sich hier fast nichts. Gleich Anfangs äußert Hr. Alter eigene Begriffe von dieser Wissenschaft. Gatterer, sagt er, verlangt eine Hebräische und Griechische Diplomatie; aber wozu brauchen wir beide? Eine "Slavonische Diplomatie ist bey weitem unentbehrlicher, da das durchlauchtigste Erzhaus Österreich über 12 Millionen Slaven herrscht." Als wenn es nicht drey Mal mehr Slaven anderswo gäbe, die noch ungleich mehr diplomatischen alten Stoff, an Urkunden und Annalen haben, als alle Griechische Slaven zusammen genommen.

Die Vorrede von XL Seiten enthält eine Menge heterogener Sachen in großer Unerdnung; woben dem Leser das Herausfinden noch dadurch erschwert worden, daß alles, Deutsch, Lateinisch, Italiänisch und Slavonisch, in Einem weg mit einerley

Curso: Schrift gedruckt ist. Ob Kuffen (?) und Yelen Urkunden haben, weiß der Verfasser nicht, S. IV. Die Böhmisches Urkunden-Epoche fängt mit dem 14ten Säc. (wie viel früher die Russische!) an, S. XVII. In der Metropole Carlomig, und auf dem Berge Alhoß, sind viele Slavonische Diplomen in zwei großen Schränken aufbewahrt, S. III. (Kzacznij spricht von Urkunden in den Archiven in Halitsch.) Nun erwartet man, daß Hr. A. wenigstens alte Böhmisches Urkunden, kunstmäßig nach Materie und Form, beschreibe, ob sie auf Pergament oder auf Papier, und auf welcher Art von Papier, sie geschrieben seyen? wie die Schriftzüge beschaffen seyen, Majuskeln oder Minuskeln, oder nach Russischer Terminologie, ustavnoje, polustavnoje, oder korpinsnoje etc. Nichts von allem dem im ganzen Buche. Wo man Etwas zu einem Böhmisches *Glossario* hernehmen könne, führt er S. XIII bloß einige dürftige Quellen an: warum lieferte er nicht selbst eines? Daß jeder, der irgend einen von den vielen Slavonischen neueren Dialecten studiren will, das eigentliche oder Alt-Slavonische (Hr. A. nennt es auf Einer Seite (S. XV) 19 Mal gelehrte Slavonisch) studiren müsse, versteht sich von selbst, wozu das Aufheben S. XV? Ganz neue Briefe oder Urkunden S. V und XXXIX haben gar nichts Belehrendes. Dem Diplom vom Papste Leo IV. im J. 443 (!), an den Metropolit von Albanien, thut der Verf. zu viel Ehre an, daß er es "als Diplomatiker weitläufig für unecht erklärt": es ist das Seitenstück zu dem Privilegium, das Alexander von Aegypten aus den Slaven ertheilte, und das sich wörtlich in vielen Slavischen Chroniken findet. — Wie kommt die Nachricht von Russischen Münzen S. XXVIII—XXXIV hierher? — Wie kann Hr.

W. können, daß die Ungern (zuerst) durch Griechische Slawen zum Christenthum gebracht worden sind? S. XXXIX — Im edlen Secreten-Geist jauchzt er S. VI. daß dem Primus Truberus, der in dortigen Gegenden das Lutherthum (Aufklärung) einführen wollte, dadurch Schranken gesetzt (das Volk bis auf Joseph in Höheheit erhalten) werden, daß die Alt-Slawonische (dem großen Haufen unverständliche) Sprache beim öffentlichen Gottesdienst vorbehalten werden ist. Einige aufgeklärte Männer, selbst von der alten Partei, z. B. Steph. Kofa, hatten, nach Truber's Beispiel, das Bulgar-Slawonische vorgeschlagen; aber, sagt Hr. W. S. VII. "das konnte der allerheiligste Hof nicht zulassen."

Im Buche selbst ist nichts, als ein Commentar über die Kalender der Slavischen Nationen: folglich ist der richtigere Titel des Buches S. I. "practischer Unterricht über die kirchlichen und geistlichen Zeitangaben in den Slavischen Urkunden" (abgerechnet, daß diese Urkunden meist nur alte gedruckte Kalender, Passionalia u. dergl. sind). I. Anzeige der beweglichen Festtage, S. 1. II. Unbewegliche Festtage, S. 14. III. Verzeichnung der Böhmischen Benennungen der Feste mit den Slavischen Benennungen in dem Slavolirischen Missale des Levacovich und Caramant, S. 56. IV. Slavische Benennungen des Jahrs und der Jahreszeiten, S. 61. V. Verzeichniß eigener Nahmen, Böhmisch und Deutsch, S. 117. Ein nützlicher Aufsatz: wer könnte errathen, daß *Stic Anasztas*, *Borze Ursula* zc. sey? VI. Verzeichniß der Sonn- und Festtage, S. 139—149. Ueberall brauchbare Notizen für einen Kenner der Slavischen Literatur, die aber dem Leser, wegen der gesuchten Weisheitsigkeit, theuer zu

sehen kommen. Hätte es dem Hrn. Verfasser gefallen, den dritten Aufsat mit den beiden ersten zu verbinden, ferner, mit den Rücklingen vor seinen Gönnern und mit ihren Titulaturen sparsamer zu seyn, endlich für die drei ersten Aufsätze eine Lexicons-Form zu wählen (wo die unzählige Zahl ausgeschriebener Worte Polnisch, Dalmatisch, Böhmisch u. c. durch Abkürzungen halb erspart, und zugleich dadurch die Übersicht erleichtert worden wäre): so wären aus 12 Bogen nur 6 geworden. Die 11,000 Frauen waren wohl auch keiner 6 Seiten (S. 42) werth. — Den Anhang macht ein dritter Nachtrag der von dem Hrn. Verfasser herausgegebenen Werke u. Num. 63 — 165, S. 159 — 177. Und zu allerlezt ein Schreiben von Hrn. Nicolai, wodurch sich dieser Hrn. Alzer's Portrait erbittet.

Weimar.

Meiners.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, und einigen angrenzenden Ländern, vorzüglich in Rücksicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, von H. A. Richard, Verfasser des Guide des voyageurs en Europe. Mit einer großen Vorkarte. 1801. 636 Seiten in Octav. Dieß Werk enthält einen ersäunlichen Vorrath von nützlichen oder interessanten Notizen für Reisende. Recensent kennt die Länder, auf welche der Verfasser vorzüglich Rücksicht genommen hat, Deutschland und die Schweiz, durch eigene Beobachtung in ihren meisten Theilen, und doch gesteht er gern, daß er das gegenwärtige Werk nicht ohne Belehrung gelesen hat. Der einzige Vorwurf, den man der Arbeit des Hrn. R. machen kann, ist dieser, daß sie für ein Reisebuch

1440 B. N. 144. St., den 7. Sept. 1801.

zu ausführlich ist. Eben daher wünschen wir, daß bey einer neuen Auflage die zehn ersten Artikel, auch der siebenzehnte, theils weggelassen, theils abgekürzt werden. Der wichtigste Abschnitt ist der ein und zwanzigste, der neun und neunzig Reise-Notizen durch Deutschland, in verschiedenen Hauptrichtungen, mit kurzen Nachrichten von guten Gebäuden, und von den Sehenswürdigkeiten der vornehmsten Städte liefert.

Jeyne.

Magdeburg.

Zu den oben S. 1159 angeführten Schriften des Hrn. Directors und Prof. Gurlitt in Klosterbergen fügen wir noch eine Handschrift hinzu: *Animadversionum in auctores veteres. Specimen secundum* (das erste ist vor. J. S. 980 angezeigt). 80 S. in Quart. Winkelmann, wie er noch Rector in Seeheim war, hatte sich über den Juvenal und die erste Satire des Persius einen Commentar durch Zusätze aus den verschiedenen Commentatoren fertig; die Handschrift hat sich zufällig erhalten, und kam in die Hände des Hrn. Prof., welcher eine Probe davon, die ersten 68 Verse der ersten Satire in Juvenal, hier mittheilt, und Gelegenheit nimmt, theils eigene Bemerkungen beizufügen, theils ein Verzeichniß von einem Apparat noch ungebrauchter Handschriften und Lesarten beizufügen, den er theils hat, theils noch zu erhalten beßt, um eine neue Ausgabe des Juvenal's mit der Zeit zu liefern. Natürlich Weise wird die Brauchbarkeit und der Werth dieser Hilfsmittel sehr verschieden seyn, und der Hr. Prof. wird es an einer strengen Auswahl nicht fehlen lassen, da die neue Ausgabe des Juvenal's uns belehrt, daß die mühsame Auszeichnung von Schreibfehlern für diesen Dichter wenig wahrzunutzen schaffet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1801.

Göttingen.

In der Dieterich'schen Buchhandlung: Friedrich von Bülow, königl. Großbritannischer und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Ober-Appellations-Rath, über die Verfassung die Geschäfte und den Geschäftsgang des königl. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Appellations-Gerichts zu Halle, zur Errichtung der O. A. G. Ordnung vom 20ten Junius 1793 und der verbesserten Einrichtung des O. A. Gerichts vom 17. März 1793. Erster Theil. 1801. 404 Seiten in Quart.

Unter den Deutschen Territorial-Justizhöfen, in welchen die Streitigkeiten der Unterthanen in letzter Instanz entschieden werden, zeichnete sich das Trinidadal zu Halle, gleich von seiner ersten Entstehung, rühmlichst aus. Durch eine geschickte, schnelle und von jeder Art der Parteilichkeit gänzlich entfernte, Justiz-Administration erwarb es sich das feste Vertrauen der Landesunterthanen; dadurch gelangte es selbst im Auslande zu einem sehr hohen

E (7)

Grade von Achtung. So groß nun aber auch der Ruf dieses Gerichtes war, so war doch das Publicum mit dessen innerer Dramatiken im Ganzen nur wenig vertraut; sehr mangelhaft waren bey einem großen Theile der inländischen, sonst sehr geschickten, Justiz-Männer die Kenntnisse von der eigenthümlichen Verfahrungsart dieses Collegiums und dessen Verhältnisse gegen den Landesregenten und die übrigen Justiz-Behörden, wodurch häufig nicht unbedeutende Nachtheile und unangenehme Collisionen entstehen mußten. — Der gelehrte Hr. D.N. Rath v. Rütem hat sich daher schon durch die Herausgabe des ersten Theils des angegebenen Werkes den gerechtesten Anspruch auf die Dankbarkeit des Publicums erworben. Durch dieses Werk wird endlich einem großen und dringenden Bedürfnisse abgeholfen werden, welches jedem Geschäftsmanne um so fühlbarer werden mußte, da theils die Tribunals-Ordnung über mehrere, gleichsam fundamentale, Punkte der Verfassung des Gerichts keine Auskunft gibt, theils durch neuere geistliche Verfügungen, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gelangten, und durch den Gerichtsgebrauch, dessen Kenntniß jedoch gewöhnlich nur den Mitgliedern des Collegiums eigen war, viele neue und abweichende Bestimmungen eingeführt sind. Durch dieses Werk, besonders wenn auch erst der zweyte Theil erschienen seyn wird, kann sich Jeder die vertraueste Bekanntschaft mit der Einrichtung, der Verfahrungsart und den Verhältnissen des Tribunals erwerben, so daß Begehung solcher Fehler, die bis jetzt den practischen Landess-Juristen nicht selten zur Last fallen, ganz unversetzlich seyn würde. Sehr mühsam war das Untersuchen des Hrn. Verf., da wir kein wissenschaftliches Werk besaßen, welches sich nur einiger Maßen allein mit dem Tribunal beschäftigte, sondern darüber nur einzelne, höchst dürftige, Notis

zen hin und wieder in andern practischen Werken zerstreut lagen. Er mußte sich daher fast überall selbst die Bahn brechen, und aus Acten und archivalischen Nachrichten, durch eigene mehrjährige Erfahrung geleitet, den größten Theil der Arbeit zusammensetzen. Je größer aber die zu besiegenden Schwierigkeiten waren, desto größer ist nun auch der Ruhm, den sich der Hr. Verf. durch diese überaus nützliche Arbeit erworben hat, die gewiß nach ihrer Vollenbung zur Vermehrung der Achtung der vaterländischen Rechtspflege und Erhaltung des Vertrauens der Unterthanen zu dem höchsten Landesgerichte außerordentlich viel beitragen wird, und welche, als ein schöner Beitrag zur Deutschen Gerichts- und Kanzlen Verfassung, nicht weniger für den ausländischen Juristen von unverkennbar großem Nutzen seyn muß. — Der erste Theil des Werkes beschäftigt sich mit der Verfassung und dem Verhältnisse des Tribunals, und der zweite Theil, welcher hoffentlich nicht zu lange ausbleiben wird, soll der Darstellung der Geschäfte und des Geschäftsganges gewidmet werden. Es zerfällt der erste Theil, nach einer vorangeschickten Einleitung, welche die erste Entscheidung des Gerichts zeigt, in folgende vier Abschnitte, die dann wieder aus mehreren Kapiteln bestehen. Abth. I. Von der Constitution und Organisation des Ober-Appellations-Gerichts im Allgemeinen. — Abth. II. Von den Bestandtheilen des Ober-Appellations-Gerichts insonderheit. — Abth. III. Von den Verhältnissen des Ober-Appellations-Gerichts zu den höchsten Reichsgerichten, zu dem Landesherren und zu den Landesgerichten und Collegien. — Abth. IV. Von der Unterhaltung des Ober-Appellations-Gerichts. Der Anhang ist der Bibliothek und Wittwen-Casse des Tribunals gewidmet. — Rec. glaubt den Lesern keinen unange-

nehmen Dienst zu erzeigen, wenn er einige Hauptpartien dieses wichtigen Werks in einem gedrängten Auszuge darstellte, ohne sich jedoch ganz an die vom Hrn. Verf. gewählte Ordnung zu binden.— Der patriotische, talentvolle und thätige Minister von Bernstorff, welchen der Churfürst Georg Ludwig nach Abgang des Zellischen J. 1706 ins Hannoversche Ministerium versetzte, ist der Schöpfer des Tribunals. Schon 1707 erging an den Zellischen Vice-Canzler v. Fabric und Hofrath v. Lückler ein Rescript vom Landesheirn, eine Ordnung für ein neu anzulegendes Tribunal zu entwerfen. Diese beiden Räte, welche mehrere Mitarbeiter annahmen, vollendeten 1700 das Project einer neuen Ordnung, und überlieferten es nach Hannover. Nachdem es durch Strunck's verbesserte Hand gegangen, den Juris-Collegien zu Hannover und den Landständen zur Moutur vorgelegt war, zeigten letztere die Personen an, welche sie, bei Mängel des bisherigen Präsentations-Rechtes, zu Räten des neuen Gerichts gewählt hätten. Am 14. October 1711 vollzog nun Bernstorff die feyerliche Inauguration des Tribunals, dem Zelle zum beständigen Sitze angewiesen war. Fabric wurde Präsident. Erst 2 Jahre nach der Eröffnung des Gerichts konnte die Ord. v. 1700, mit deren Verbesserung man sich inzwischen unermüdet beschäftigt hatte, publicirt werden.— Seit volle 5 Jahre stand schon das Tribunal in seiner vollen Thätigkeit, und noch immer war kein kaiserl. privilegium de non appellando illimitatum vorhanden! Carl VI. ertheilte es 1716 für die Provinzen Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Saxe, Hoya u. Diepholz. Für die beiden seit 1715 erworbenen Herzogthümer Bremen u. Verden bedurfte es keiner solchen Urkunde, da der W. Frieden für deren Inappellabilität geforgt hatte. Aus Lauenburg u. dem Lande Hadeln liefen indessen nach wie vor die Appellationen nach Wezlar u. Wien, bis endlich Franz I. durch

ein besonderes Privilegium von 1747 auch diese Länder der höchsten Reichsgerichte entzog. — Das N. A. Gericht im eigentl. Sinne besteht gegenwärtig aus dem Präsidenten, 2 Vice-Präsidenten und 12 Räten, welche mit Einschluß der beiden letztern, auf die adeliche u. gelehrte Bank vertheilt sind. Auf der ersten Bank, nach dem Recept von 1711, nur diejenigen sitzen, welche dem Adel vom Großvater her zu beweisen vermögen; die Zahl der Räte auf der andern Bank darf die der Räte auf der andern nie um mehr als 2 übersteigen. Der Präsident, welcher immer von Adel seyn muß, ernennet der Landesherr allein, ohne dabey auf die Mitglieder d. Tribunals beschränkt zu seyn, wiewohl bis jetzt zu diesem wichtigen Posten nur ein Vice-Präsident oder Rath des Collegiums genommen wurde, welches wegen der Bekanntschaft mit dem Geschäftsgange große Vortheile gewährt. Dem Präsidenten gebührt eine entscheidende Stimme, wenn in Rechtsfachen im Plenum eine Stimmengleichheit entsteht, nachdem jedoch zuvor die Acten-Verfendung an eine Juristen-Facultät vergebens versucht ist. Von der Acten-Verfendung ist aber, so lange das Gericht steht, kein Gebrauch gemacht, indem man bey sey ergebender Stimmen-Parität dadurch zu helfen suchte, daß man die bey der ersten Verabhandlung fehlenden Mitglieder zuzog. Die Anstellung der beiden Vice-Präsidenten kennt gleichfalls dem Landesherrn zu, der indessen auch hierbey auf Räte d. Tribunals nicht Rücksicht zu nehmen verbunden ist, welches er aber noch immer gethan hat. Von den 12 Tribunal-Räten nominirt der Landesherr 4, und, so lange nur das einmal festgesetzte Verhältniß der beiden Bänke nicht leidet, kann er sie bald zu dieser, bald zu jener Bank ernennen. Zu den übrigen 10 Rathsherrn präseniren die Landesherrn der verschiedenen Provinzen, nur nicht die lauburgische, wiewohl ihr schon 1748 durch eine laubherrl. Resolution Eine Präsentation beigelegt ist. Die Nomination und Präsentation zu einer erledigten

Stelle geschieht binnen 6 Monathen; Verabstimmung des Termins würde dem Gerichte das Recht verschaffen, ein Subject dem Landesherrn zur Confirmation vorzuschlagen. Bisher hat sich ein solcher Fall nichtgetragen. Die Landstände präferiren den Gewählten keineswegs unmittelbar dem Gerichte, sondern dem Landesherrn, von dessen Ermessen es lediglich abhängt, ob er die Präsentation zurückweisen oder genehmigen wolle; letzteres ist noch immer geschehen. Bevor der von Landesherrn ernannte oder von den Ständen präferirte u. landesverl. confirmirte Candidat zur Prüfung einberufen wird, stellt das Tribunal eine Prädelsberation an, worin hauptsächlich folgende den Candidaten betreffende Punkte in Erwägung gezogen werden: dessen Deutsche Herkunft; Bekenntniß zur Augsb. Confess. . Wel, wenn dieser wegen der Bank, worauf er kommt, gerade erforderl. ist; bisher bewiesener Fleiß u. stürl. Fertigkeit; Alter, welches durch das Manuscript von 1778 auf das vollendete 25. Jahr gesetzt ist, u. der schon in andern Collegien in der Eigenschaft eines Rathes geführte Dienst. Über die Receptibilität wird durch Mehrheit der Stimmen des Collegiums entschieden, ohne daß die Gründe der Verwerfung angegeben zu werden brauchen. Nur 1734 machte das Tribunal von diesem wichtigen Rechte Gebrauch. Wird der Candidat für receptibel erklärt, so erfolgt dessen Einberufung zum Examen, u. es werden ihm in der Hinsicht 2 noch unentchiedene Acten, worin schon ein Referent mit seiner Arbeit fertig ist, zur Relation übergeben. (Wie doch die Copulenz der Acten zugenommen haben muß! Nach der Ordnung sollte die Relation in 4 bis 6 Tagen fertig seyn; u. jetzt mag der Fall, wo 3 u. mehr Monathe darauf hingehen, nicht selten vorkommen.) Das mündl. Examen des Candidaten dauert 2 Tage, worauf das Collegium über die Reception oder Abweisung entscheidet, ohne irgend Befehle über die Ursachen der letztern Rechenschaft geben zu müssen. —

Anfänglich wurden alle Geschäfte des Gerichts im vollen Rathe verhandelt; die aber so sehr sich vermehrende Anzahl der Prozesse bewirkte 1733 die Entstehung zweyer Senate, des so genannten Lüneburgerischen u. Calenbergschen, wodurch für größere Schnelligkeit in der Justizpflege unendlich viel gewonnen wurde. Die beiden Abtheilungen des Tribunals, deren jede, so viel möglich, aus einer gleichen Anzahl von Räten besteht, versammeln sich 4 Mal im Jahre, u. beschäftigen sich während der Senatszeit vorzüglich mit Absaffung der ersten Erkenntnisse über d. Erbrechtlichkeit der angebrachten Appellationen u. Nichtakzessbeschwerden in Civil-, Criminal- u. Confessorial-Sachen. Die vom Landesherrn ernannten Räte können vom Kaiser beauftragt werden in den einen oder andern Senat gesetzt zu werden; hingegen die landeschaftl. Präsentaten gehören für immer dem Senate an, welcher, nach der einmal vorgenommenen Vertheilung, die Rechtsfälle der Provinz, welche die Präsentation vorgenommen hat, beauftragt, damit auf die Art in jedem Senate Männer sich finden, die der Verfassung der Provinzen kundig sind. Alle den Senaten nicht befond. angewiesene gerichtl. Geschäfte werden in der Regel im Plenum vorgenommen.

Hi gleich d. Tribunal das oberste Justizgericht für den ganzen Staat, so gibt es doch einige Collegien, welche von einer unmittelbaren u. mittelbaren Subordination gegen dasselbe in Rücksicht der vor sie gehörenden Justizsachen befreit sind. Zu diesen Ausnahmen gehören: 1) das General-Kriegsgericht zu Hannover, welches ausschließl. die Criminal-Gerichtbarkeit in allen vom Militär begangenen gemeinen u. militär. Verbrechen verwaltet; 2) das Universitäts-Gericht zu Göttingen, welches alle Arten der Gerichtbarkeit ausübt, u. von dessen Erkenntnissen die Appellation allein an den Landesherrn geht u. dem Sch. Rath zu Hannover eingeschickt werden, welcher sodann die Sachen einem andern Justiz-Collegium zur Entscheidung überträgt; 3) das Consistorium des Landes-Hadeln,

von dessen Erkenntnissen die Appellationen (supplicationes ad principem) an die Landesregierung zu Hannover gebracht werden, welche die Regierung derselben einem Juristen-Collegium oder hiesigen Commission-Gerichte übergibt; 4) die Criminal-Verurtheile des Landes-Hadeln; diese verschicken die Land-Sachen an eine Juristen-Facultät, und die Staat findende provocatio ad principem muß der Regierung zu Naumburg übergeben werden.

Die Kosten, welche die Erhaltung d. Tribunals mit Einfluß des gesammten Canzler-Personals verursacht, bestrittet nicht der Landesherr aus seinen Domainal-Einkünften, sondern sie werden von den Unterthanen der verschiedenen Landesprovinzen aufgebracht u. unmittelbar eingekassirt. Nur allein das Herzogthum Lauenburg u. Land-Hadeln leisten keinen Beitrag. — Der Präsident bekommt jährl. 3367 Rthl., jeder Vice-Präsident 2427 u. jeder Rath 1027 Rthl. Den Einrichtung-Tribunals betrug die Gage eines Rathes 1000 Rthl. Zu den besondern Vorzügen, die mit den Aemtern dieser Gerichtspersonen verbunden sind, muß unstreitig die beträchtl. Pension von 500 Rthl., die ihre Wittwen genießen, gerechnet werden. Die Besoldungen der Canzler-Personen sind gering, und es wäre eine Erhöhung derselben sehr zu wünschen.

Zur Beschlässe der Angelegenheit wünscht Rec., daß der würdige Hr. W. in dem nächsten Theile etwas größere Sorgfalt auf den Stil verwenden möchte, der in diesem Theile hin u. wieder ein wenig vernachlässigt ist. So heißt es z. B. S. 95, : der Präsident muß es sich angelegen sein lassen, daß die Geschäfte gehörig verhandelt u. bey dem Botiren alle Disputationen, Controversen, Wechselworte, Zwischenreden u. Anzüglichkeiten vermieden werden. — Zu bedauern ist, daß die Buchhandl. für d. äußern Glanz dieses Werks, welches doch auf viele Leser zählen kann, so wenig gethan hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 12. September 1801.

Paris und Straßburg. *Prælin*

Hier ist im 7. Jahre der Republik bey Didot dem I.,
Lreutzel u. Würz. von des verstorb. Dietrich De-
scription des gites de minéral et des bouches à
feu de la France Tome 3. und 3ième tournée,
oder Description des gites de minéral, forges,
salines, verreries, tréfileries, fabriques de fer-
blanc, porcelaine, faïence etc. de la Lorraine me-
ridionale (J. G. A. 1789 S. 777) fünfter und sechsz-
ter Theil, S. 540, erschienen, die noch vor der
Staatsveränderung Frankreichs abgefaßt sind, wel-
che auch in dem Zustande der Fabriken manche Unde-
rungen nach sich gezogen hat. Das ganze mittägige
Lothringen, das Wasgau abgerechnet, sey, so wie
der größte Theil der drey Bisthümer, eine Anhäu-
fung von Niedersägen aus dem Meere, unter welchen
Gryphiten, Ammonshörner, Nies-, Gien-, Kamur-,
Bohrmuscheln, Entrochiten, Belemniten, Auster-,
Schraubenschnecken, Rinfhörner, Zoolithen, Stern-

F (7)

und Punctfossilien in Menge vorkommen; Statt des Kalksteins, den man in andern Strecken findet, sind die Bezirke von Forbach, S. Noold und Kienzwald im Deutschen Lothringen mit Sand bedeckt; in ganz Lothringen, Wasgan mit eingeschlossen, keine Spur feuergebender Berge; was v. Orignon für Laven gehalten habe, seien Schlacken aus den Hüttenwerken von Marfird; vieler Gyps, der in vorzüglicher Güte und Menge zu Charne und Chaumont an der Mosel und zu Luverville gebrochen wird; auch hier entspringen die Salzquellen in oder unter Gyps; bey Novovif und im Gebölze von Kerprif Spuien von Steinkohlen; Lothringen bauet 7 Gruben auf Silber, 12 auf Kupfer, 16 auf Blei, 59 auf Eisen, und 2 auf Zink, eben so viele (sonst 11) auf Steinkohlen; auch Torf findet sich an mehreren Stellen, und wird unter andern auf den Drathzichereyen bey Plombieres gebrannt; Lothringen hat 7 Porcellan- und Fayencefabriken, die ihre Erde, ohne diejenige von Plombieres zu nützen, von S. Frieu und Kältn nehmen, und jährlich für 300,000 Livres, die drei Bisthümer aber nur 5, die aber, weil ihre Ware feiner ist, um 50,000 Lhr. mehr Waren absetzen; von Glas verarbeitet Lothringen jährlich für 700,000 Livres; zu S. Quirin werden Spiegelgläser, 76 Zoll hoch und 45 Zoll breit, geblasen; die Eisen- und Stahlfabriken liefern jährlich für mehr als 3 Millionen Waren, zu welchen sie mehr als 4 Millionen Roheisen aus Hochburgund ziehen; die Fabrike in allem bringen für 4 Millionen Waren in Umlauf, und beschäftigen über 9000 Arbeiter; Verschwendung und auswärtiger Verkauf des Holzes, Ausroden der Wälder zum Weinbau, hat auch hier das Holz theuer gemacht. Zuerst die Ober-Ämter Nancy und Luverville; in dieser Stadt eine Fayence-Fabrik, die ihre Erde von 3 nahe liegenden Dörfern

hat, und jährlich bennah für 40,000, sonst für 60,000 £. Waren verkauft, aber von jedem 100, das nach Frankreich geht, 28 Lastige entrichten muß; zu Ageralles die Trümmern eines Eisenhammers, der sich sein Roheisen selbst verschaffte; zu Wadensweiler eine andere Fayence-Fabrik, die jährlich für 18,000 £. Waren, meist nach dem Elsaß, verkauft; eine dritte zu Peronne, welche etwa für 20,000 £. absetzt. Der nun in eine Drahtzieheren verwandelte Eisenhammer von Gonawon; der Eisenhammer zu Nambrweiler, der jährlich bey 450,000 Pfunde Stangen Eisen liefert, und für 75,000 £. Waren absetzt; eben daseibit eine Fayence-Fabrik, die ihre Erde und Kiesel in der Nähe hat, und jährlich für 90,000 £. Waren verkauft; die Eisengruben bey Fresmanville, S. Saubeur, Reillon, Gondrerange und Demovre, in welchen Erz für die Hütten von Cirey gefördert wird; in dem letztgenannten Dorfe auch eine Fayence Fabrik, welche jährlich für 21,000 £. Waren verkauft; die Glashütte von Portieng (von welcher, so wie von den meisten der hier aufgestellten Fabriken, der Vf. die ganze Geschichte, ihre Besitzer, ihren Verbrauch an Brennware und Materialien, die Zahl ihrer Arbeiter, den Ertrag und die Freyheiten und Abgaben angibt), welche jährl. für 105,000 £. Glas verkauft; bey Darnay Stahlsfen, in welchen nach Steyrischer Art und aus Hochburgundischem Roheisen-Schmelzstahl mit Steyrischen Zeichen (jährlich für etwa 60,000 £.) gefertigt wird; in dem Amte Darnay mehrere (ehemahls 16) Glashütten; die Eisenhämmer von Lunincourt und Wismain; der letzte verarbeieter jährlich für 40,000 £. Waren. Eisengruben zu Malaincourt, Craffigny und Chaumont la Ville, deren Erz zu Ureecourt verschmolzen wird. Das Hammerwerk du Chatelet, welches das auf dem benachbarten Hüttenwerke zu

Atigneville aus nahe liegenden Erzen geschmolzene
 Roheisen verfrachtet und meist zu gutem Band Eisen
 (jährlich für 27,000 L.) macht. Das Leberthal und
 seine Bergwerke, vornehmlich diejenigen zu Markkirch;
 am Hurv bey S. Croix wird auf ein Kohlenfeld ge-
 bauet; die Kohlengruben von S. Hippolyte, welche
 jährlich 11,000 bis 12,000 Centn. Kohlen für 10,000
 bis 11,000 L. absetzen. Die Blei- u. Silbergruben
 von la Croix, mit den Hüttenwerken, worin sie zu
 gut gemacht werden; der Schlich (monathl. 167 Cent-
 ner) wird auf offenen Heerden geröstet, und dann mit
 $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Schlacken, denen man Kohlen und zuletzt
 bloße Schlacken nachsetzt, geschmolzen, und daraus
 außer (12 Centner) Kupferstein (daher an 35 Cent-
 ner) Werkblei gewonnen, welches nach dem Treiben
 20 $\frac{1}{2}$, und nach dem Feinbrennen 19 Mark 5 Loth 3
 Quentchen 6 Grane Silber, und bey jenem noch (un-
 gefähr 7 Centner nur rother) Glätte liefert. Auch
 zu Epinal eine Fayence-Fabrik, welche jährlich für
 70,000 L. absetzt, aber, wie die übrigen, kaum auf
 die Kosten kommt; das Hammerwerk von S. Helene,
 das jährlich, meist aus Hochburgundischem Koh-
 eisen, für 23,000 L. Stabeisen liefert; dasjenige von
 Gorgon, das aus lauter altem Eisen jährlich für
 12,000 L. absetzt. In der Wologne und im Meuné
 häufig Perlmuscheln Mytil. margaritif.), und in
 diesen nicht selten Perlen. Die Hammerwerke von
 Mortagne, die aus Hochburgundischem Roheisen
 jährlich für 90,000 L. Stangen Eisen ziehen. Bey
 Remiremont Loth, welcher in dieser Gegend stark ge-
 braucht wird.; der Eisenhammer von Lunoules; die
 Stahlhütte von Luzevil, die, auch aus Hochburgun-
 dischem Roheisen, jährlich für 25,000 L. Stahl ver-
 fertigt; eine Fabrike von weißem Eisenblech bey
 Bain; die den Erber eines Hrn. Salacieu zugehört,
 nun zum Theil mit C. in Kohlen betrieben wird, und

für 540,000 £. Ware verkauft; der Verf. empfiehlt, bey dem Verzinnen statt Talg Harz zu gebrauchen, oder jenes doch mit gleich vielem Harz zu versehen. Die Eisenhämmer von Alangy und Émouffe, deren jeder jährlich für ungefähr 50,000 £. Eisen verkauft; das Hammerwerk zu Blanc-Mourge, das für 64,000 £. absetzt; die Drathzieherey zu Plombières, welche jährlich 9,300 £. abwirft; 1785 wurden nur im Basgau über 4 Mill. Pfunde Rotheisen aus Hochburgund verarbeitet. Von der Porcellanerde, welche Guettard und Lavoisier bey Haut-du-Seuil entdeckt und beschrieben haben, wird kein Gebrauch gemacht. Bey la Mouline eine Schleiferey für Granite und Porphyre, Breccien, Jaspis und Serpentinsteine. Die Kupferwerke bey Lilloz, die längst aufgelassen sind, so wie noch andere Spuren von Kupfererz in dieser Gegend. Das Salzwerk zu Dieuze und andere in der Nähe, vornehmlich zu Moyevie und Château-Salins, die alle zusammen keine Leckwerke haben, und deren Wasser nicht so vieles Salz hält, als jenes zu Dieuze; Dieuze hat 37 Pfannen, von welchen 31 (für das Ausland) grobkörniges, die übrigen feinkörniges Salz fieden; Château-Salins 11, wovon 7 kleines Salz fieden; von letzterm werden überhaupt auf diesen Salzwerken jährlich bis 33,280,000, von ersterm aber 18,942,000 Pfunde, nur nach einem geringen Theile mit Steinkohlen, gewonnen; auch hier wird, zum Theil durch diese Salzwerke, das Brennholz immer seltener und theurer; der Vf. rath daher zur Einführung der Steinkohlen, die zu Griesborn bey Saarlouis brechen, und zeigt durch Berechnung, daß man dabey schon am Preise der Brennware gewinnen würde. Zu Frauenberg bey Saargemünd eine Fayence-Fabrik; zu Benningen Eisengruben, welche, so wie die Gruben zu Kirheim, ihr Erz auf die Höhe zu Moderhausen lie-

fern, auf welcher jährlich 190,000 bis 200,000 Pf. (etwa $\frac{1}{2}$ Hußware) Eisen zu gut gemacht werden. Bey Walsbrunn eine Bergbauquelle. Die Glashütten im Meisenthal und zu Bögenbrück in der Grafschaft Witsch; in der letztern werden tägl. 2500 Uhrgläser gemacht, die allein nach Frankreich (in seinen alten Grenzen) verkauft werden können, da hingegen Trinkgläser u. d. nach Voibringen, nach dem Elsaß und Auslande gehen, überhaupt jährlich, so wie zu Neufenthal, für 36,000 bis 40,000 L. Waren abgesetzt. Die (ehemahl's) Ludwigs-GLASHÜTTE im Münzthal, eine der schönsten Anstalten im ganzen Saate, wo Böhmisches Tafelglas, gewöhnl. Fenster-schreibensglas u. Krystallglas, dem Englischen gleich, jedes in einem eignen Glasofen gewonnen, und jährl. für 240,000 L. Ware abgesetzt wird. Erdschichten bey Singling, Erden, wie sie zum Feldbau u. zur Verbesserung d. Bodens, zum Modelliren u. in Fanence-Ofen dienen, Eisenerz, das zu Moderhausen, auch bey Pirbeim Eisenerz, das theils eben dazelbst, theils zu Ciren verschmolzen wird. Die Glashütte zu Blindwalsch, welche jährl. etwa für 60,000 L. Ware verkauft. Bey Haut-Clocher Eisenerz, welches zu Ciren zu gute gemacht wird, und aus dem Centner 22 bis 23 Pf. Stabeisen gibt. Bey S. Wold Meygraben, in welchen in drey verschiedenen Lagern sehr zarten Sandsteins Wenglanz bricht. Bey Warsberg Eisengruben, deren Erz in der Hütte zu Kreuzwald verschmolzen wird. Tabellen über den Zustand der Glashütten, dann der Eisenhammerwerke, der Schwarz- u. Weiß-Eisenblech-Fabriken u. Drathziehereyen in dem (ehemahligen) Herzogthum Lothringen u. Bar. Die Eisengruben von la Houve, deren Erz zu S. Fontaine u. Kreuzwald verschmolzen wird. Die Gruben zu Falk, in welchen silberarmes Bleierz in Mieren bricht. Die beiden Hütten S. Fontaine und

S. Louis liefern jährlich für 50,000 L. Eisen; eben so viel beträgt auch die jährl. Erzeugung der Hütten von Homburg le Evêque; die Eisengruben von Diersdorf u. Breitenach, von Driesen, Remeritz, Weiweller u. Sablen; die Eisenwerke zu Dillina, welche einen Theil des darauf verfrachteten Roheisens vor dem Hochofen zu Berting erhalten, der mit dem Hochofen zu Dilling zusammen jährlich eine Million Pf. Roheisen liefert, und jährlich gegen 600,000 Munde vorzügliches Eisen aller Art erzielet, und für etwa 120,000 L. absetzt. Zu Remmersdorf eine Hütte, wo altes u. Roheisen zu Strabeisen, jährl. ungefähr für 30,000 L., gemacht wird. In der Gegend von Hackberg, Sulin u. Bouzonville vieler Gips; bey Loheln im Hommeswald u. bey Kasel Eisengruben; hier auch ein Hochofen, 6 Frischheerde u. 2 Hämmer, aber schon (vor der Staatsveränderung Frankreichs) verlassen; in der Nähe noch mehrere Eisengruben, unter welchen diejenigen bey Saubach das meiste u. leichtflüchtigste Erz geben. Bey Warneville Eisengruben, aus welchen ein armes Bohnerz gefördert wird. Die Eisenwerke von Moneuvre, auf welchen die beiden Hochofen jährl. 4,500,000 Pf. Erz zu gute machen, u. daraus 1,150,000 Pf. Roheisen erzielen, die wieder 100,000 Eisenstäbe liefern; diejenigen zu Longuon u. Loptigneux, auf den letztern werden 900,000 Pf. Roheisen erzeugt, woraus dann 600,000 Pf. Strangeneisen erfolgen. Der Ofen zu Willancu, welcher jährl. 600,000 Pf. Roheisen liefert; die Gruben von S. Pancré, welche den reichsten Vorrath des besten Eisenerzes in ganz Lothringen geben. Die Eisenhütte zu Billerapt, die mit wenigem Eiser betrieben wird. Zu Audun eine Zapence-Fabrik, welche jährl. für 6000 L. Waren absetzt. Die Eisenwerke von Etange, auf welchen jährl. 1 Mill. Pf. Roheisen, u. aus diesem etwa 700,000 Pf. Strabeisen gewonnen werden; das Eisen

werk von Pont-sur-Saur, das jährl. gegen 600,000 Pf. Gußware u. Roheisen liefert, u. für seine Erzeugung 68,000 £. einnimmt. Das Eisenwerk von Vieux-Jean-Deurre, das jährl. auch für 65,000 £. Waren verkauft; der Eisenhammer zu Jean-Deurre, der jährl. für 64,600 £. theils Stabeisen, theils gehärtetes carrillon) absetzt. Die Eisengruben bey Brillon, aus denen Wöhner; gefördert wird. Das Eisenwerk von Haisrenville, dessen jährl. Erzeugung nach dem Werth auf 60,000 £. steigen kann. Der Eisenofen von Coufances, der sein Erz ganz in der Nähe hat. Der Hochofen von Dannearte, der jährl. ungefähr 750,000 Pf. Roheisen schmelzt, u. sein Erz theils in der Nähe hat, theils aus den Gruben von Morley u. Willers-le-Sec nimmt; auch der Hochofen von Morley schmelzt jährl. 750,000 Pf. Roheisen. Die Eisenwerke v. Montier-sur-Saur; das Eisenwerk zu Mair, das jährl. für 114,000 £. Stabeisen verkauft. Die Eisengruben zu Neffron, welche ihr Erz nach Sampigny liefern, zu den Hochofen von Bandonville, deren Roheisen zu Vancourt und Commercy verfrachtet wird; diese beiden Hämmer liefern jährlich 1 Mill. Pf. Stangeneisen, die bey mittlern Preisen für 150,000 £. verkauft werden. Die Eisenwerke von Ureycourt, die an Guß- u. Stabeisen jährl. für 61,500 £. absetzen; diejenige von Wazelles, die jährl. für 31,000 £. Eisen erzielen; der Ofen zu Willoucelles, der jährl. etwa 400,000 Pf. Roheisen schmelzt; ein anderer zu Abainville, der ungefähr für 34,000 £. verkauft. Der Ofen von Bouchau, der sein Erz von Hauteville u. Conflans in Lothringen, u. von Briancourt u. Francalmont in Hochburgund hat, u. jährl. etwa 450,000 Pf. Roheisen erzeugt, welches größten Theils, nachdem es gefrischt ist, zu weißem Eisenblech gemacht wird. Den Beschluß macht ein alphab. geordnetes Verzeichniß der abgehandelten Gegenstände, so wie der Orte u. Schriftsteller, welche in diesen beiden Theilen angeführt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1801.

A Winchester und London. *Summa*
 A Treatise on Febrile Diseases including inter-
 mitting, remitting and continued Fevers; Erup-
 tive Fevers; Inflammations; Hemorrhages; and
 the profluvia; in which an Attempt is made to
 present, at one View, whatever in the present
 state of Medicine is requisite for the Physician
 to know respecting the Symptoms, Causes and
 Cure of those Diseases. By *Alexander Phillips
 Wilson*, M. D. Physician to the County's Hospital
 at Winchester etc. Vol. I. 1799. 685 S. in gr.
 Octav. Preface. Dieses gründliche, eine verflän-
 dige Belesenheit verrathende, Werk entstand aus den
 Vorbereitungen zu Vorlesungen, die der Verf. 1796
 zu Edinburgh hielt. Im Allgemeinen sey dieser wich-
 tigste Zweig der Medicin von den Fiebern am wenig-
 sten verstanden. Es fehle an einem Werke, das die
 Summe des in dieser Sache Bekannten enthielte.
 Ungeachtet die Englischen medicin. Schriftsteller zu-

verläßlich bessere Practiker wären, als die Ausländer, so würden sie doch von den Deutschen in der Menge von Factis, die ihre Schriften enthalten, übertrouffen, welchem Mangel er denn abzuhelfen sucht. Bemerkungen über die Classification der Krankheiten; über Causa proxima, remota, ratio symptomatum; Ursache der Krankheit u. Ursache des Todes, die man oft freylich nicht genau unterscheidet; Wirkungsart der Arzneyen; Indicationen, die man leider zu sehr vervielfältigte. Mit unwirksamen Mitteln oder veralteten Methoden halte er sich nicht auf, außer um gegen noch herrschende Irrthümer zu warnen. Modus operandi der Heilmittel. Um nachsehen zu können, und zugleich mit den besten Schriftstellern bekannt zu machen, führe er seine Autoren an. Erzählung einzelner Fälle und Discussionen von Meinungen vermeide er. Er bemühe sich, die Gegenstände von Hypothesen zu befreien. Introduction. Bemerkungen über die nosologische Anordnungen der Fieber. Gründe, warum er von Cullen's Einteilung abgehe, und z. B. die Pyrexias in idiopathische u. symptomatische theile. Selbst die 3 Synptomata, die Boerhaave zum Fieber rechnet, als Schauer, häufiger Puls u. Hitze, sind nicht beständig anzutreffen. Der frequente Puls ist noch das beständigste Symptom, ungeachtet der Puls am obersartigen Fieber weniger schlägt, und Herzklappen kein Fieber ist. Berichtigung der Cullenischen Anordnung der Ausschläge; die Schwämmchen gehören nicht dazu. Bemerkungen über Erysipelas, Pemphigus u. s. f. "the Petechial, Miliary, Aphthous, Erysipelatous and Vesicular fevers, are to be regarded merely as varieties of continued fever." Synocha und Typhus seyen vielmehr verschiedene Stadien des Synochus, als verschiedene Krankheiten. Er bemühe sich, ein nützliches, nicht gerade vollkommenes, Gp

stem der Nosologie zu bilden. Eine Übersicht seiner Classification der fieberhaften Krankheiten macht den Beschluß der Einleitung. Th. I. Of Idiopathic Fevers. 3. Buch. Of Intermitting and Remitting Fevers. 1. Kap. Of the species and varieties of intermitting and remitting fevers. Man könne sich süglich auf das Ein-, drei- u. viertägige Fieber einschränken; die fünftägigen u. monatlichen, jährigen, sind zu selten, nicht genau beobachtet u. wahrscheinlich nur Spielarten von diesen. 1. Abschn. Of the Varieties of the Tertian. Sehr deutl. Bestimmung der T. duplex (vera u. spuria T.), duplicata, triplex, hemitritaeus, anticipans, postponens. 2. Abschn. Of the Varieties of the Quartan and Quotidian. Diese sowohl, als das Tertian-Fieber, machen ihre Anfälle am Tage, vermuthl. weil der Zustand eines gesunden Schlafes dem des Fiebers entgegen gesetzt sey. 2. Kap. Of the Symptoms of Intermitting and Remitting Fevers. Das Wort Crisis müsse man nicht so genau nehmen. 1. Abschn. Of the Symptoms of the cold Stage of Intermitents. Vorrefl. u. vollständig ist diese Schilderung. 2. Abschn. Of the Symptoms of the Hot and Sweating Stages. 3. Abschn. Of the Anomalous Symptoms of Intermitents. Er unterscheidet davon 4 Classen: 1) wo die Stadia unordentlich sind oder gänzlich fehlen, 2. bisweilen fehlt der Frost, bisweilen die Hitze, oder der Frost folgt auf die Hitze; 2) wo der Paroxysmus oder seine Stadia sich auf einen besondern Theil des Körpers beschränken; 3) wo gewisse Symptome so hervorstechen, daß sie das Ansehen der Krankheit beträchtlich verändern, u. als Seitenstich, Wahnsinn, Leberentzündung, Epilepsie, Amaurosis u. s. f. aussehn, bisweilen prädominirt in einem Paroxysmus ein Symptom, im andern ein anderes; 4) wo andere Krankheiten oder besondere

Symptome die Form eines Wechselfiebers annehmen. 4. Abschn. Of the Diseases with which Intermittents are most frequently complicated. 3. B. Entzündung eines Eingeweidcs und remittirend Fieber. 5. Abschn. Of the Prognosis in Intermittents. Die Prognosis ergibt sich aus dem Vorhergehenden. Hr. W. sah in einem Knaben kurz vor dem Tode zwischen jeder Einathmung wohl 6 bis 8 Minuten verstreichen. In Ansehung der so genannten kritischen Lage hält er die Mittelstraße, indem er sie nicht ganz verwirft, sondern mit Einschränkung annimmt. 6. Abschn. Of the Symptoms peculiar to the different Types. 3. B. daß, je länger die Intermission eines Fiebers ist, desto länger der Frost anhalte (wie in dem viertägigen Fieber), je kürzer die Intermission, desto länger der ganze Paroxysmus dauere (wie in dem eintägigen). 7. Abschn. Of the Manner in which the different Types assume more or less of the continued Form. 3. Kap. Of the Morbid Appearances discovered by Dissection in those who die of Intermittent Fevers. Genau genommen, läßt sich hier nicht viel durch Leichenschnitten entdecken. Was man entdeckt hat u. hier aufgezählt wird, gehört eigentlich nicht zum Fieber; bloß die Anhäufung des Blutes in den innern Theilen, wenn der Patient im Fieberfrostes stirbt, scheint wesentlich mit dem Fieber verbunden. 4. Kap. Of the Causes of Intermittent Fever. 1. Abschn. Predisposing Causes. 2. Abschn. Marsh-Miasma. Unläugbar veranlassen Morastünfte, besonders bei der Hitze. Fieber, meist in temperirten niedrigen Gegenden. Von bloßer Feuchtigkeit allein entstehen doch nicht die Wechselfieber, ungeachtet sie Rückfälle verursacht. Am meisten befördern die Wirkung des Marsh-Miasma's die Nachtluft und dicke Wälder. Ueberhaupt disponirt zu Fiebern alles, was den Kör-

per schwächt. 3. Abschn. Proximate Cause of Intermittents. Galle könne es nicht seyn. 5. Kap. Of the Treatment of Intermittent Fever. 1. Abschn. Of the Treatment of an Intermittent during the paroxysm. 1) of the Means to be employed during the Cold Fit; 2) during the Hot Fit. Bedachtsam werden die verschiedenen Mittel geprüft, und besonders gründlich das Blutlassen. The Modus Operandi of the Remedies employed during the Paroxysm. 3. B. Erscheinungen beim Brechen, nach Beobachtungen an sich selbst. Die Bauch- und der Zwerchmüffel zögen sich in dem nämnl. Augenblick beim Brechen zusammen. Auch über das Opium äußert Hr. W. eigene Gedanken. 2. Abschn. Treatment of an Intermittent during the Apyrexia. Zuerst von der Diät und Leibesbewegung, dann von Arzneien. Sehr umständl. von der Verusischen Rinnde, kürzer von den übrigen Mitteln, außer dem Arsenik. Die Verusische Rinnde heile die Wechselfieber durch ihre Wirkung auf die Nerven des Magens u. des übrigen Darmcanals. II. Buch. Of Continued Fever. Ertheilt sie in Synocha u. Typhus, ungeachtet man selten eine Gattung rein, sondern mehrtheils mit einander vermischt, oder den Synochus antrifft. 1. Kap. Of the Symptoms of Continued Fever. Vortreffl. eigene Bemerkungen über den Säug im Urin. 2. Kap. Of the remote causes of continued Fever. Kälte u. Ansteckung seyen die Hauptursachen. 1. Abschn. Of Cold as a Cause of Fever. Meist nach Eullen, doch mit den nöthigen Berichtigungen. 2. Abschn. Of Contagion. Faulende thier. u. vegetabil. Materien veranlassen bey trockener Lage u. Luft Faulfieber, bey feuchter, Wechselfieber. Ausführl. Angabe der Mittel, welche gegen die Ansteckung sichern. 3. Kap. Of the proximate Cause of Fever. Er führt bloß Dr. Eullen's u. Brown's Hypothesen an. Dr. Brown's

in taking a few right steps has (as indeed might have been expected from the state in which he found the subject) taken many wrong ones? Sein so genanntes System sey mit vielen Widersprüchen überhäuft; daß man immer sein System von seinen Meinungen zu unterscheiden habe, u. daß nicht zwey Menschen, if questioned, would give the same account of his Elements of Medicine. Er bringt treffliche Correctionen desselben an. 4. Kap. Of the Treatment of Continued Fever. 1. Abschn. Of the Means of stopping a Fever at its Commencement, by inducing a Crisis. Begießen mit kaltem u. mit kühlem Wasser nach Currie; Anwendung von Quecksilber. Irrthümer in Ansehung der Blasenpflaster, als wenn sie ableiteten u. s. f. 2. Abschn. Of the Treatment of Continued Fever when we fail to induce a Crisis at the Commencement. Die Mittel werden, wie in den vorhergehenden Abschnitten, einzeln mit vieler Überlegung geprüft. Of the Treatment of Typhus. Unwiderleglich beweiset er, daß das Blutlassen im Typhus schädlich ist; nämlich dagegen Wein und Veruschs Rinde. Dieser Band schließt sich mit der sehr wahren u. fruchtbaren Betrachtung; Bedächte man die Veränderung, die in den letzten 50 Jahren in Behandlung der Fieber Statt gefunden hat; so müßte man finden, daß die Ärzte gradweise die Anzahl der Arzneyen verminderten, dafür aber die Dosis der behaltene vermehrten, bis die Behandlung dieser Gattung von Krankheiten, da sie sonst complicirte und schwach war, einfach und kräftig wurde.

Voll. H. 1800. 508 S. Preface. Gerechte Entschuldigung seiner Ausführlichkeit. Er habe ja keine bloße Einleitung, sondern die Summe des über diesen Gegenstand Bekannten liefern wollen. Nähere Bestimmung seiner Gedanken über die *Causa proxima*

des Fiebers. Vertheidigung des Studirens der Nosologie. 5. Kap. Of the Varieties of Continued Fever. Hr. W. unterscheidet folgende 7 Varietäten des Synochus. 1. Abschn. Of the Petechial Fever (Synochus Petechialis). 2. Abschn. Of the Miliary Fever. 3. Abschn. Of the Aphthous Fever. Er ist größtens Theils der Meinung von Keitlaer. Gelegentlich gegen die Vorurtheile vom Zurückschlagen der Ausschläge. 4. Abschn. Of the Vesicular Fever (Pemphigus). 5. Abschn. Of the Erysipelatous Fever. Unser Schröder ist hier sehr demüth. III. Buch. Of the Exanthemata. 1. Kap. Of the Small-Pox. Symptome der getrennt stehenden u. der zusammenfließenden Pocken. Von den Ursachen der Pocken u. der Einimpfung. Von den Kuhpocken, deren wohlthätige Schugkraft auch er bekräftigt. Krankhafte Erscheinungen bey den Leichendrüsen an den Pocken erkrankter Personen. Behandlung der Pocken. Das 2. Kap. handelt von den Wasserpocken in gleicher Ordnung. 3. Kap. Von den Masern. Symptome der regelmäßigen und unregelmäßigen Masern. Erscheinungen bey der Leichendrüsen. Ursachen u. Behandlung derselben. 4. Kap. Von dem Scharlachfieber, Zufälle, Ursachen u. Behandlung desselben. 5. Kap. Von der Pest. Von den pestilential. Ausschlägen. von den Bubonen, Carbunkeln u. a. Zufällen bey der Pest; von den Ursachen u. Behandlung der Pest. Auch Hr. W., wie mehrere Engl. Ärzte, äußert: "we cannot foresee in what circumstances we may be placed; and for a physician to betray ignorance of the plague would be unpardonable." 6. Kap. Vom Mieselfieber.

St. Petersburg.

Schlozer.

Slovar' Akademii Rossijskoj, Wörterbuch der Russischen Academie: gedruckt bey der Akadem. der

Wissensch. in den Jahren 1789 bis 1794; 6 Quartanten, jeder zwischen 3 u. 4 Alphabete stark, zusammen 7152 Columnen, deren 2 auf jeder Seite sind: also das ganze Werk, bey dem sehr hellen Druck, gegen 20 Alphabete angeschwollen. Wir bohlen noch aus vorigen Jahren ein Buch nach, dessen Erwähnung in unsern G. u. nicht fehlen darf; u. werden es in der Folge auch bey andern Russ. Büchern um so lieber thun, da unter der einzigen Katharina II. weit mehr, als unter allen vorigen Regierungen zusammen genommen, in der Russ. Literatur geschehen ist, wovon aber der Ausländer seit vielen Jahren (die Varniersche russ. Bibl. hörte 1787 auf) fast nichts gebürt hat.

Die Slavonisch-Russ. Sprache, — die ausgebreitetste unter allen Sprachen der alten u. heutigen Welt (nach Flächeninhalt, wo sie herrschend ist, gerechnet), u. die unter allen jetzt lebenden Europ. Sprachen zur Wärsersprache am frühesten (selbst im Vorzug vor der Angelsächs. u. Isländ.) sein gebildete Sprache —, war noch vor 100 Jahren dem Ausländer (etwa den nächsten Nachbar Schweden ausgenommen) so unbekannt, wie das Sanskret. Marperger fügte seinem *Moscow. u. Kaufmann* (Lübeck, 1705) das erste Russische Vocabularium, und Gespräche, auf 11 S., als eine exotische Seltenheit bey.

Rußland selbst hatte A. 1728 schon eine Acad. der Wiss., hatte Universitäten, Gymnasien u. Schulen; aber noch kein Wörterbuch, das doch andern Lehrern der Slabon. Mutter, der Polnischen, Böhm. u. Mundart, nicht mehr fehlte. Zwar ließ die Academie

1) das Weismannische Vericon, Deutsch (voran), Latein u. Russ. 1731, in 4., auf 788 S., nebst einer dürftigen Grammatik anf. 48 S., drucken, u. versprach in der Vorrede mehr. Allein es blieb bey diesem Theil; also hatte man noch nichts, wo man Russisch aufschlagen konnte. — Erst A. 1746 gab sie

2) unsern Cellarius, zum Dienst ihres Gymnasii, 404 S. in 8., heraus, wo jedem Latein. Worte außer dem Deutschen auch das Russ. bevaeetzt war. Am Ende ein Register der Russ. Wörter nach dem A b c, von 154 S., das kümmerlich zum Russ. Aufschlagen zu gebrauchen war, denn auf d. Bedeutung derselben war bloß durch Seitenzahlen vorne hin verwiesen. — In der Folge legte ein gewisser Cyrill. *Konratovicz* einen ungeheuren Stoß Mühe bey der Acad. nieder, die einen wahren Russ. Cellarius, alle derivata u. composita unter ihre radices geordnet, mit der Lat. Übersetzung enthielten. Allein da die verdienstliche Arbeit ohne Revision nicht druckbar war; so blieb sie ganz ungebraucht liegen. —

3) *Lexikon rossijskojifrantzuzskoj.* Russ. u. Französl., Petersb. 1762, 753 S. in 8., von einem Unge- nannten: ist das allererste zum Aufschlagen geeignete. Aber der Russ. Druck ist altnodisch, u. die Anordnung seltsam; Russ. u. Franz. Wörter u. Redensarten stehen spaltenweise gegen einander über: am Ende 17 S. Druckfehler, bloß in den Französl. Wörtern! —

4) *Novoj Lexikon etc. Neues Lexicon, Französ. (voran), Deutsch, Lat. u. Russ.*, gedr. bey der Acad. ohne Jahrzahl in gr. 8.: als 2^{ter} Theil dieses ersten Theils, der nur bis F geht, u. 1062 S. hält, nennt sich der Verricht. Sergej *Volczkov*. Der zweyte Theil folgte 1764, auf 1282 S., nach, ohne Angabe des Vollenbers, u. sogar mit einem etwas veränderten Titel: *Novago Vozastrova Lexikona etc. d. i. des nouv. Dict. d. Voyagers* 2. Theil. — A. 1766 betrieb d. neue Director der Acad., Hr. Graf Volod *Orlov*, die Verferrigung eines Russ. Wörterbuchs; aber ohne Fortgang. — Die Gesellschaft, die das Übersetzen guter ausländ. Bücher ins Russ. besorgte, hatte im J. 1773 den Einfall, das ganze Dict. de l'*Acad. française* nach der 4. Pariser Ausg. 1762, zum Nachbehelf für ihre mechanische Übersetzer

aus dem Französi., wörtlich abdrucken, u. jedem Worte, jeder Redensart, die Russ. Übersetzung durch den acad. Traducteur Volkov bewegen zu lassen:

5) *Slovar^o frantsuzskoj^o Akad^o mjez^ou jazicenn^oij^o* etc. . Wörterbuch, von der Französi. Acad. verfaßt, war der Titel des ersten Theils, der bloß den Buchstaben A enthält; Petersb. 1773, 222 S. in Fol., 2 Spalten auf jeder Seite: Preis 1 Rubl 25 Kop. ! Allein es blieb bey diesem ersten Theil und Buchstaben A, wie leicht vorher zu sehen war. —

Was kein ganzes Corpus in 40 Jahren zu Stande zu bringen vermochte, gelang endlich, wie nicht selten der Fall ist, als Privat-Unternehmung. Ein Deutscher, vordem Prediger auf Hesel, W. Franz Schöcherhof, hatte (als damaliger Rector der Deutschen Sprache, nachher Prof. extraord., bey der Mosfauer Universität) die Ehre, der erste zu seyn, der einen wirtl. Cellarius, Russ. nach d. Stammwörtern voran, u. Deutsch, durch Subscription zur Welt brachte. Der Deutsche Titel ist:

6) der Russ. Cellarius, oder *etymologisches* Russ. Wörterbuch; nebst einem Anhang von ausländischen, in der Russ. Sprache angenommenen Wörtern; desgl. einer kurzgefaßten Russ. Etymologie [soll Grammatik heißen]: gedr. bey der Mosfauer Universität 1771, 656 S. in gr. 8.; die Grammatik geht von S. 635 an. — Diesem *Rossijskoj Tzellularius* ließ eben derselbe Verfasser 7 Jahre nachher, 1778, folgen,

7) *Rossijskoj LEXIKON* etc. Russ. alphabetisches Wörterbuch, mit Deutscher u. Latein. Übersetzung; gedruckt eben das. 942 S. gr. 8. — In der Zeit erschienen, 1773, auf Vertrieh der Synode,

8) *Tzirkovnyj Slovar^o*. Kirchens-Lexicon, Erläuterung der Altflavon. Wörter, die in der Slavon. Bibels Übersetzung u. in andern alten Kirchendüchern, deren Rußland eine unerwartete Menge hat, vorkommen;

von dem Proto-Serej in Moskau, Petr Alexijew: gedr. abermahls bey der Moskauer Unterstit, in gr. 8. : welcher Ausg. ein Supplement (dopolnenije) 1776; u. eine Fortsetzung (prodolhenije) 1779, folgte; alle 3 von 396, 299 u. 224 S. Wer sollte glauben, daß sich hier nicht die geringste Spur von Kenntniß d. Griechischen zeigt? Bekanntlich hat ja die Russ. Kirche alle ihre gottesdienstl. Wörter d. Griech. Kirche abgeborgt; wie sehr war also hier, beynahe auf allen Seiten, eine Vergleichung, wenigstens mit Du Cange, nöthig.

Das nächstfolgende Jahrzehend, von 1780—1790, war, da Höfsterhof in der etymologischen sowohl, als alphabet. Bearbeitung das Eis gebrochen hatte, der Russ. Lexicographie günstiger. U. 1780 kündigte der Hof- u. academ. Buchhändler Weizbrecht in Petersburg, ein Dictionn. *français et russe* an, das aus 4 Theilen in gr. 4. bestehen, u. die Pränumeranten 10 Rubl kosten sollte. Zugleich versprach er 3 andere Wörterwerke, ein Dict. *allemand et russe, russe et allem., russe et français*. Aber bloß vom ersten Werke wurden 22 Bde, bis zum Buchst. K, geliefert, unter dem Titel: 9) Dict. *français et russe*, composé sur celui de l'Ac. française, pour l'usage des instituts imperiaux d'éducation qui ont pour chef Son Exc. Mr. de Betzky, par une société de Gens de lettres; 684 S., 2 Colunnen auf jeder, 1780. — Aber die andere Hälfte, von L—Z, 693 S., folgte erst 1786 nach: Weizbrecht erscheint nicht mehr als Verleger; selbst der Titel ist etwas verändert (wie oben Num: 4): Dict. *complet français et russe*, composé sur la *derrière* édition de celui de l'Ac. franç., par une soc. de Gens de lettres; keine weitere Anzeige von allen diesen Veränderungen; außer daß diese Fortsetzung in der kaiserl. Druckerey zu Petersburg gedruckt worden sey. Von den 3 übrigen verprochenen Werken war gar keine Rede mehr. — Wesser gelang zu gleicher Zeit

10) *Rossijskij s niemietzkim... Slovar*. Russ. Wörterbuch, mit Deutscher u. Französ. Übersetzung; vom Hofr. Johann Nordstet: verlegt u. schon gedruckt von Schnor in Petersburg, 1780 u. 1782, 886 S. in gr. 4., jede von 2 Columnen; Preis für die Pränumeranten 4 Rbl. Noch zur Zeit das vollständigste u. brauchbarste für Ausländer, die nicht Russ. schreiben, sondern Russisch verstehen lernen wollen. — Nun kam Hartnoch in Riga, und verlegte:

11) *Russkij Lexikon po Alfavitu*. Russisch-Deutsches Lexicon in alphab. Ordnung; u. zu gleicher Zeit, Deutsches-Russ. Wörterbuch, auch alphabetisch; beide von Jac. Rodde, Secretär u. Translateur bey dem Magistrat in Riga; beide von 1784 (doch ist die Vorrede schon 1781 unterschrieben), jenes von 418, dieses von 748 S. in gr. 8. — Zu gleicher Zeit erschienen

12) *Kra'koj Slovar' Slavjanskoj etc.* Slavonisches Wörterbuch: 1784, gedr. bey dem adl. Land-Edelmanns-Corps in Petersburg, bey dem der Verf. Eugenius damals als Jerodiakon stand; 127 S. in 8. Den Slavon. Worten steht die Übersetzung ins Neuruss. gegen über. Voran eine kurze, aber sehr geschickte, Slavon. Grammatik, u. Erklärung der im Kirchendruck noch allgemein übl. häufigen Abbrueviaturen.

A. 1783 d. 21. Oct. wurde die Russische Academie mit 64 Mitgliedern aus allerh. Ständen gestiftet, u. erhielt die Kniaginia *Daf'nikava* zum Präsidenten. Diese thätige Dame hielt es für die erste Pflicht der neuen Academie, ein oft versuchtes u. nie gelungenes Project auszuführen, u. durch vereinte Kraft der Mitglieder der Acad. ein vollständigeres Slavonisch-Russisches Wörterbuch zu liefern. Dieß ist

13) das oben rubricirte große Werk, dessen 6 Bände in Zeit von 5 Jahre vollendet worden sind. Es ist bloß ein Geschenk für die Nation: denn alles ist darin

Russisch; die Wörter (bloß die Naturalien ausgenommen, i. nachher) u. Redensarten sind nur durch ebenfalls Russ. Synonymen oder Umschreibungen erklärt. Doch jeder Gelehrte der andern Slavon. Nationen wird diesen allgemeinen Sprachschatz für seine r. sp. Mundart nützen können, wenn er sich nur der leichten Mühe, Russisch lesen zu lernen, unterziehen will. Der Plan, wozu sich hier gearbeitet worden, ist in den Vorreden, sonderlich zum 1. u. 2. Bande, beschrieben. Die Anordnung ist etymologisch; alle derivata u. compolita sind unter ihre Stammwörter aufgeführt: unzureichend die schicklichste Anordnung bey Ur-sprachen, wie die Slavon., die Deutsche zc. ist; nicht so möglich bey andern, die, wie die Französ. zc., erst durch Corruption u. Vermischung mehrerer Sprachen entstanden sind. Denjenigen Lesern, die das Wurzelwort von manchem abgeleiteten od. zusammengesetzten nicht finden möchten, ist am Ende jeden Bandes durch vollständige alphabet. Register geholfen. — Auf das bloß Teurussische ist d. Wörterbuch nicht weniger als beschränkt; man hat auch eine Menge pur Alt-Slavon. Wörter aus der Bibelübersetzung, den vielen Kirchenbüchern, und selbst (wiewohl sparsamer) aus alten Chroniken, aufgenommen. Auch fremde, aber nationalisirte Wörter, sind nicht ausgeschlossen: so trifft man gleich vorne herein *Admiral*, *Aktuaris*, *Akustika*, *Aktuz.* an; von denen manche Deutsche Wörter dem Deutschen selbst, durch die Russ. Schreibart unkennl. geworden (z. B. *Гезимъ*, *Гезимъ*). Auch Redensarten, auch Sprüchwörter, an denen die Nation unerschöpf. ist, sind in Menge eingeschaltet: alles dieses aber unter Befehlen bestimmter Einschränkungen. — Von den eigentlichen, aber allen freiwilligen Mitarbeitern, unter die die Arbeit vertheilt worden, werden in der Vorrede zum 2. Bande 38 namhaft gemacht; worunter viele Erz- u. Bischof u. a. Geistliche, mehrere Erlauch-

ten u. Excellenzen, und Gelehrte von Profession, sind, in den folgenden Jahren kamen noch mehrere hinzu. Zuerst wurde ein alphabetisches Verzeichniß aller Slavonisch-Russ. Wörter beschloffen: da vertheilten die Arbeiter die Buchstaben unter sich, selbst der Verfasser übernahm 3 Buchstaben; und diese Verzeichnisse wurden verloren gedruckt. Dann hielt die Academie regelmäßige Sitzungen, um die Auswahl, die etymologische Anordnung, u. die Erklärung dieser Wörter (sonderl. derer, die in Wissensch. u. Künfte einschlagen) zu bestimmen. Das letzte besorgten 6 Mitglieder der d. Acad. der Wiss.: Hr. *Kumovskij*, der ausserdem noch ausgezeichnete Verdienste um das ganze Werk hat, übernahm die mathematischen u. astronomischen, Hr. *Lepockin* die naturhistorischen, und 4 andere die technolog., medicinischen zc. Kunstwörter, jeder seinem Fach gemäß. Die Naturalien aus allen 3 Reichtümern haben durchaus nicht nur Kinneisch-Latein. Benennungen, sondern sind noch überdies kunstgerecht, oft weisläufig, und besonders mit Bemerkung des Gebrauchs, der von ihnen gemacht wird, beschrieben. Sogar ist dieß auch bey Wesen geschehen, die nicht zur Russ. Natur gehören, z. B. Elefant (Slon), Strauß (Struf) zc. (Bey Schmidlin's *Catholicon* hat man dieß als Überfluß allgemein getadelt.) — Noch verdient zum Preise dieses Werks angemerkt zu werden, daß alle Wörter accentuirt sind, als worin die Russ. Redesp. sehr vorzüglich delicat ist. Nichtig, aber wenig bekannt, ist die in der Vorz. berührte Zee, daß die Slavon. Sprache, so wie sie der Russen noch bezieht, für ihren Reichtum, ihre Kraft, Pracht u. Biegsamkeit, der Griechischen überaus viel zu verdanken habe. Wie wenig haben unsere Sprachen, in Rücksicht auf ihre Bildung, durch die Latein gewonnen, in der wir doch so lange beten mußten! — Nach diesem ersten, patriotischen, mühevollen, aber doch gelungenen Vers

such steht die Litteratur, vielleicht in naber Ferne, einem allgemeinen Slavonischen Glossario, dergl. ja fast alle literate Wdiker bereits haben, entgegen; falls in Rußland eine zweite *Dal' hkar'a* aufstünde, der es gelänge, 3 Gelehrte von ganz verschiedenen, aber hierzu unentbehrlichen, Kenntnissen zu vereinen: den einen, bekannt mit Byzant. u. vorzüglich mit der Griech. Kirchengeschichte des Mittelalters; den andern, bekannt mit den 6 übrigen Slavon. Haupt-Dialecten; den dritten, bekannt mit dem echten (nicht dem in der *Bibliot. rossijsk.* verfaßten) Nestor u. a. alten Slavon. Annalisten, dergl. das einzige Rußland hat.

Seit der Zeit hat 1796 der Hofr. und Prof. in Moskau, Hr. Joh. Heym, ein großes Werk, dem Weidbrechtischen Num. 9 ähnlich, unternommen:

14) Neues vollständiges Wörterbuch, Erste Abtheilung, welche das Deutsch: Russisch: Französische Wörterbuch enthält; Erster Theil, von A—K. Gedruckt in Moskau 1796, in median Quart, 663 Seiten, auf jeder 2 Columnen; verlegt von Kadiger und Claudij; bearbeitet nach dem großen Adelung'schen Wörterbuche. Laut der Vorrede sollte der zweite Theil, von L—Z, schon auf Weihnachten 1796, und von Oftern 1797 an, zwei andere Werke in mehreren Bänden, ein Russisch: Deutsch: Französisches, und ein Französisch: Russisch: Deutsches, folgen. Ob diese Versprechen erfüllt, und wenigstens vom ersten Werke die zweite Hälfte geliefert werden, oder ob das Project, so wie das Weidbrecht'sche, eben seiner Größe wegen, abermahls gescheitert sey: weiß Nec. nicht; auch und diesem die von Hrn. Heym in der Vorrede angeführten *Slovar'e*, ein anatomischer, ein mineralogischer, und ein botanischer, noch nicht zu Gesicht gekommen.

15) Des Ukrainischen Dictionens 1798, doch nur von 24 Seiten, ist in unsern G. N. oben S. 351 d. Z. Erwähnung geschehen. — (Zwey Druckschriften, die bey Gelegenheit des Einmarsches der Russen in Deutschland 1799, zum Vorschein gekommen, "Alphabetisches Kubrik-Wörterbuch der höchst nothwendigsten Russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der Deutschen Mundart mit den langen und kurzen Zeichen ausgesprochen werden müssen", in Augsburg; 6 Quartblätter, und "Recueil des mots Russes les plus nécessaires avec la prononciation française" (ausdrücklich pour Mrs. les Gentils-hommes du Corps de Condé etc.). Regensburg, 8 Octavblätter, sind bey ihrer Armlichkeit keiner Anzeige werth, auch abgefehen von den unzähligen Druckfehlern, mit denen jede Seite beladen ist.)

Tantae molis erat — einer der wichtigsten Sprachen der Welt Wörterbücher zu verschaffen! Hätten die Herren Verfasser, Verleger, und Directoren solcher Unternehmungen, Litterar-Geschichte studirt, d. i. nur nachgefragt, wie andere cultivirte Nationen zu ihren Wörterbüchern gelangt sind: so würde alles 50 Jahre früher geschehen, so würde mancher bis zum lächerlichen ungelehrte Vorschlag nicht angenommen, vielleicht mancher Bankeur verhütet worden seyn. Aber Litterar-Geschichte verschmähet wohl der practische Geiß, von dem von jeder unseliger Weise so viele Menschen in Rußland schwagen? Schon die Vorrede zum ersten Bande der alten Commentar. Acad. Petropolit., und oben G. N. S. 956 d. Z.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1801.

Weimar.

Heyne.

Archäologisches Museum zur Erläuterung der Abbildungen aus dem classischen Alterthume für Studierende und Kunstfreunde, von C. A. Böttiger. Erster Theil. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. gr. Octav 104 Seiten. Dabey: *Archäologische Hefte*, oder Abbildungen zur Erläuterung des classischen Alterthums aus alten, zum Theil noch unbekanntem, Denkmälern, für Studierende und Kunstfreunde. Herausgegeben von C. A. Böttiger und H. Meyer. I. Heft. Quart. 5 Tafeln, mit einem Blatt Text für jede. Dieses zweyte ist eigentlich als Hauptwerk zu betrachten, wozu das erstere Commentar ist; auf jenen wenigen Blättern wird für den bloßen Liebhaber das Nöthige von Kunstwerken bengebracht; der Commentar aber verbreitet sich weiter über den Gegenstand, und enthält für den Kunstfreund, welcher sich archäologische Kenntnisse

5 (7)

erwerben will, lehrreiche Erläuterungen, Forschungen und Resultate über Mythologie und Alterthum. Man muß eingestehen, daß für die Kunst in Deutschland von Seiten der Künstler und der Gelehrten jetzt mehr geschieht, als jemahls; es fehlt nur noch an dem Beistande der begüterten Kunstfreunde, auch von ihrer Seite das Ubrige beizutragen; schon dinst war vorhin der Fall noch nie, daß Künstler und Gelehrte sich mit einander vereinigten, und ihre Einsichten einander so mittheilten, als es jetzt geschieht. Antiquarische Gegenstände kommen jetzt auch in archäologischen Verzierungen, Geräthen und Meubliaturen in Betrachtung. Für erweiterte Kenntniß der Antike und Bildung des Geschmacks durch schöne Kunstwerke müßte also dieß ansehnliche Werk eines ausgezeichneten Verfalls gesichert seyn, wenn alles so wäre, wie es seyn sollte. Indessen die Bahn ist gerodet, durch Vereinigung der Bemühungen zweier Männer, die wohl selten so zusammen treffen, dem ganzen gebildeten Publicum bekannt sind, und sich des Zutrauens aller Kunstfreunde versichert halten können.

1. Tafel, die erwachte Ariadne auf Naxos, ein Wandgemälde im Ercolano, mit den Farben nachgebildet, und also denen werth, welche wissen wollen, wie ein solches Wandgemälde sich ausnimmt. In dem Museum ist der ganze Fabelkreis vom Theseus mit Ariadne verfolgt. Der Tribut der sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen sey dahin gegangen, daß sie dem Tempeldienst geweiht wurden. Das Factum, Ariadne starb in Kindesjahren auf Naxos, liege zum Grunde der Fabel: welche in diesem Aufsatz mit dem feinsten Scharfsinn in ein ganzes Gewebe gebracht ist. Zu verwundern ist, daß die verlassene Ariadne

doch kein Gegenstand auf der Bühne geworden ist; ein Grund wird angegeben, es war in Athen kein populäres Thema. Unter bekanntes Melodrama erhielt sich nicht, weil dieß eine unnatürliche Gattung von Drama ist. Aber für die bildende Kunst ist die Fabel geeignet; selbst die Poesie erhält durch die sinnliche Kunstvorstellung erst ihr volles Colorit; eine durch ein schönes Kunstwerk entflammte Phantasie maßt ganz anders, als der bloße Wis. Daß die geküßelte weibliche Figur hinter der Ariadne vielleicht eine Isis seyn könne, ist, mit Voraussetzung einer gewissen Behandlungsart, kein übler Gedanke; die Nemesis hat so viel nicht für sich. Uns genügt an dem, was Hr. Prof. Meyer urtheilt, es ist ein mahlerisches Wesen, das als Gegenbild des weinenden Amors für die Composition nöthig war. II. Die schlummernde Ariadne: die Statue, die senst Cleopatra hieß. In der Erläuterung sind die Worte angeführt, welche die ganze Fabel fortbilden. Gemuthmaßet wird, daß die schlummernde Ariadne selbst auf Sarcophagen auf den Todesschlummer gezeuget habe. Die vom Bacchus gefundene Ariadne, die Heimführung derselben im ganzen Gefolge des Bacchus, endlich die Heimführung zum Olymp, ein *ισπός γυζωος*; eine Menge lieblicher Vorstellungen, die Niemand besser aufzufassen weiß, als unser Verfasser. III. Ruderer der Aiten; eine Abhandlung, die den Leser anziehen wird, da darin die verschiedenen Erklärungsarten von der Einrichtung der Tritonen, und anderer Ruderer der Aiten, mit Deutlichkeit gegeben sind; das Modell der Brüder la Vega und das von Maloill, sind auf einer Kupfertafel beigezogen, mit der Combinirung der Hypothese von le Roy. Wenn auch noch Schwierigkeiten

übrig bleiben, so bleibt doch bey dem Bau der Trireme ausgemacht, die Sitze der Ruderer müssen schräg über einander gewesen seyn; wie man Quinquereinen s. w. bauete, wird es wahrscheinlich, daß bey dem obersten der drey Ruder mehrere Ruderer, fünf und so fort, gebraucht werden mußten. Auf den Rahmen, nach der Etymologie, wäre nun weiter nicht zu achten. Vielleicht wäre auf dem Mitteländischen Meere, in gewissen Strichen, die Stunde noch von jenen Ruder Schiffen guter Gebrauch zu machen gewesen. IV. und V. Beylaager des Bacchus mit der Ariadne: ein Marmor-Relief auf dem Sarcophag im Hause Casali, welches Visconti (Pio-Clem. Tom.V, 3.) in den Zug des Bacchus verandelte, wie er seine Mutter Semel in den Olymp einführt. Hr. B. bleibt bey der Ariadne, aber bestimmt es auf das Beylaager des Bacchus, in der heiligen Grotte, und erklärt mehrere Einzelne sehr glücklich, nach der ihm eigenen Gabe eines immer gegenwärtigen und zu Gebode stehenden Eingedenkens des Verwandten und Ahnlischen, Gelesenen oder Gesehenen; dahin rechnen wir vorzüglich die Grundangebung, warum Mercur dabey zugegen ist; ingleichen die *ἀπονομοδοτας*: weniger den Vanisten. Hr. M. erklärt das Werk, das sonst aus der spätern Zeit ist, für eine der reichsten, schönsten, geschmack- und bedeutungsvollsten Compositionen. Noch sind auf der 5. Tafel fünf kleine Antiken, verwandten Inhalts, beigefügt: darunter ein sehr gefälliges Stück von einer Friesse, und einer Gemme mit einer Faunesherme.

Dies neue Werk, dem wir die beste Aufnahme für das Beste des guten Kunstgeschmacks wünschen, erinnert uns, an eine andere Schrift des

Hrn. DOK. Böttiger, dessen Anzeige wir noch schuldig sind. Die Furiennasche im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen, Eine allegorische Untersuchung von C. A. Böttiger. Mit 3 Kupfern, und 3 Medusenmasken auf dem Titelblatte. Weimar. Hoffmannische Buchhandl. 1801. Octav 141 Seiten. Die Untersuchung ging von der Frage aus, wie doch wohl die Furien in Aeschyl's Eumeniden vorgestellt gewesen seyn müssen? Deutliche Vorstellungen von der Auführung der Theaterstücke bey den Alten fehlen uns überhaupt gar zu sehr; des Hrn. B. Bemühungen, sie uns zu verschaffen, von denen wir noch Vieles erwarten können, sind allen Dankes werth, so wie jetzt bey einem Stücke, wie die Eumeniden; seine Forschungen verbreiten sich hier noch weiter in einen wichtigen Theil der alten Fabellehre, und der ganzen Kunstdarstellung der Furien und ähnlicher Wesen; sie enthalten daher eine Menge einzelner scharfsinniger, feiner und gelehrter Bemerkungen, welche in Blättern, wie die unsrigen sind, nicht alle gefaßt werden können, von dem Gelehrten und dem Kunstkenner aber in der Schrift selbst längst aufgesucht seyn werden. Die Furiennasche wird aus den einzelnen Angaben im Dichter selbst, aus den Gorgoneubildern, mit welchen sie verglichen wird, aus den Harpyien, dem schwarzen Gewand als der trauernden Todesfarbe bey den Alten, aus Menipp's Nummeren bey Lucian, aus Ixcepbron s. w. auf das vollständigste ausgebildet, und wechselsweise bekommen mehrere Stellen und Gegenstände daher ein besser Licht. Damit verbinden sich die alten Kunstwerke, welche Furien darstellen, mit Erläuterungen, und neue daher abgezogene Bemerkungen; so daß wir über die Furien, und was damit ver-

wand ist, etwas Besondere hier besammeln haben. Aus den vielen beyläufigen antiquarischen und kritisch gelehrten Vorkäufen und Einfäßen, welche die einzelnen Stücke der theatralischen Kleidung, und verwandte Gegenstände betreffen, nur einige. Aus den Maschinarien der Mysterien zu Eleusis kann Manches in das Theater aufgenommen seyn, und eben daher Neichnus als Profaner in Verdacht der Entweihung gerathen seyn. Eine Furie, so wie andere allegorische Wesen, Tod, Parcen, Bellona, Nemesis, werden Kunstverständige nie einzeln vorgestellt haben, weil sie nur mit einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt seyn müssen. Wenn Lessing sagt, daß die Alten keine Furien vorgestellt haben, so gilt dieß nur von der vöthigen Schreckensgestalt, in welcher die Dichter die Furien vorgestellt haben. Über die Verkörperung der Visionen S. 74. Die den Furien beigelegten Corburen, als Jägerhüte. Die Befestigung der Flügel durch Bänder an mehreren Figuren, sey von dem Theater abzuleiten, S. 83. Erklärung des Theatergewandes *Evtric*. S. 141. Angehängt sind: Weitere Ausführungen einiger Behauptungen und Bemerkungen: darunter die politische Tendenz von Aeschyl's Eumeniden, mit Beziehung auf die unpolitische Verminderung der Macht des Areopags durch Pericles und Epialtes. Lehrreich sind die Grundzüge des Mythos von den Erinnyen, die von der Blutrache ausgingen. Ein Versuch, in die Gorgonenfabel Zusammenhang zu bringen. Über die Harpyidenbildung. Die Verfertigungen des alten Theaters, Ebaronia. Anzählungen des Geschichts auf dem frühen Theater. Der Arcadische Sonnenhuth. Über die Statisten, *καθον προσωτων. δορυτορουα.* in dem alten Trauerspiel: wohin, zufolge eines Verses des

Manander, Hr. B. das Horazische, Nos numeri sumus et si. hinreich ziehet. Man sieht, von welchem Umfang die ganze Abhandlung ist, deren bedächtliche Durchlesung allein mehr Zeit erfordert, als manches dicke Buch; daacqen ist es aber auch mit einem weit mehr umfassenden und mit treffendem Wize ausbildenden Forschungsgeist verfertigt. Zu Erläuterung des Ganzen dienen einige Kupfer: Drei Gorgonenköpfe auf dem Titelblatte, darunter der dritte nach einem Abguss in Stucco des Medusenkopfes auf dem Brustwarmsch der Hüfte Adrian's im Capitol. Museum; mit einer Nachricht von den drei vorzüglichsten Kunsten dieser Art in Rom, vom Hrn. Prof. Meyer in Weimar. Drey Tafeln, wovon zwey von eben demselben gezeichnet und colorirt sind: die erste mit einer Jurie, wie sie auf dem Theater nach des Aeschylus eigener Angabe erschienen seyn muß; allerdings ein scheußliches Schreckbild. Das zweyte, eine durch den verzeiherten Geschnack veränderte Theaterjurie, nach einem noch nicht bekannten Basengemälde des Bürger's Varois in Paris, davon Hr. B. vom Hrn. Millin eine Zeichnung erhalten hatte; Hr. Prof. Meyer hat sie nach den Angaben alter Künstler, insonderheit einer Kupfertafel von Dempster (Taf. 86.) colorirt. Mit diesem verständigem und vortrefflichen Künstler hat Hr. B. Erwas ausgeführt, was sonst nicht leicht zu Stande zu bringen war. Auf dem dritten Blatte ist nach einer Hamiltonischen Vase der scenis agitatus Orestes lebhaft dargestellt.

Maadeburg.

Meyer.

Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Ribbeck. Erster Theil. Zweite Auflage, Bey Reil, 1801. XII und 275 S. in Octav.

1480 G. N. 148. St., den 14. Sept. 1801.

Da die erste Auflage dieser schätzbaren Worträge bald nach ihrer Erscheinung in diesen Blättern (1796 St. 137.) ausführlicher angezeigt ist: so wird es hinreichen, wenn wir bloß mit einem Wort auf diese zweyte Auflage aufmerksam machen. Sie ist ganz unverändert, wie auch schon das genaue Zusammentreffen der Seitenzahlen vermuthen läßt; und daher kaum mit einer neuen Vorrede versehen. Auch hier vermiffen wir, wie schon der Recensent der ersten Auflage bemerkte, Eingangsgebete oder sonst Etwas, das dem Lerte vorherginge; welches wir so viel weniger gern wahrgenommen haben; da diese Predigten nicht bloß dem gebildeten Publicum eine lehrreiche Lectüre gewähren, sondern auch wegen ihrer fruchtbaren Erwägung dessen, was die Bedürfnisse der Zeit und des Orts erheischen, in mehr als einer Rücksicht für manche Prediger zu Mustern dienen können.

Heyne.

Leipzig.

Wey Dnd: Lesebuch, zunächst als Weihnachtsgeschenk für fleißige Kinder in der mir anvertrauten Schulanstalt, herausgegeben von J. G. Dyck. Erster, zweyter Heft. 1801. Octav. Eine Sammlung von nützlichen moralischen Aufsätzen; für Kinder, und zwar aus den niedrigen Ständen; eher sollten wir glauben, für Erzwachsende, denen eine gewisse Bildung bereits zu Theil geworden ist. Der Verfasser macht sich das Verdienst um die Freyschule in Leipzig, daß er die Leitung einer Anzahl Kinder übernommen hat, die Hälfte Mädchen, welche einst an die Stelle von Erzieherinnen treten sollen, die man bis jetzt aus der Schweiz verschreibt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1801.

Paris. *Drandey.*

Correspondance littéraire, adressée a Son Altesse Impériale Msr. le Grand-Duc, aujourd'hui Empereur de Russie, et a M. le Comte André Schowalow, Chambellan de l'Imperatrice Catherine II., depuis 1774 jusqu'à 1789; par Jean François Laharpe. Tom. I—IV. An 9. (1801.) Jeder Band über 400 Seiten.

Nach den Ankündigungen, die von dem vorliegenden Werke in einigen russischen Zeitungen standen, schien es, als wenn dieses Buch den Briefwechsel des helvetischen Exdirectors La Harpe mit dem jetzt regierenden russischen Kaiser Alexander enthalten würde. Es sind aber, wie schon der Titel ergibt, Briefe des bekannten Literators La Harpe, des Freundes von Voltaire'n, dessen vom Gotter unter dem Titel Marianne überzieses Trauerspiel Melanie auf unsern Deutschen Bühnen sonst nicht selten erschien und gefiel, des

3 (7)

Verfassers der vor einigen Jahren herausgekomenen Cours de Litterature. an den nachmaligen Kaiser Paul, eine geringe Anzahl abgerechnet, die an den Graf Schuwalow gerichtet ist, die hier geliefert werden.

Bekanntlich hielten vordem manche Fürsten und Große einen Correspondenten in Paris, der ihnen die Neuigkeiten des Tages von aller Art mittheilen mußte. Aus solchen Nouvelles de la main sind die in vielen Händen herausgegebenen Mémoires secrets de la République des Lettres, par Bachaumont, entstanden, die in den sechziger Jahren ihren Anfang nahmen. Vielleicht war es auch eine ähnliche Veranlassung, der wir den Observateur Anglois verdanken: eines Werkes, von welchem dem Rec. vier Theile bekannt sind, das einige sehr interessante ausführliche Aufsätze über politische Begebenheiten und den Zustand der Litteratur in den letzten Tagen Ludwig's XV. und aus den ersten Jahren Ludwig's XVI. enthält. — Um den damaligen Großfürsten genau von den Erscheinungen in der Litteratur von Paris zu unterrichten, war La Harpe von dem Grafen Schuwalow gewählt. Alles, was die Litteratur, in dem weitesten Sinne des Wortes, betraf, gehörte wohl in den Plan; hauptsächlich hat sich aber der Verfasser mit dem Theater und der Dichtkunst beschäftigt. Politische Gegenstände waren absichtlich ganz ausgeschlossen.

Daß die Briefe so, wie sie geschrieben worden, abgedruckt sind, nur mit Weglassung einiger wenigen Stellen, welche lebende Personen beleidigen könnten, versichert der Verfasser in einer im Diderot'schen Stile geschriebenen Vorrede; und Berichtigungen seiner gefällten Urtheile, die er nicht selten in den Noten anbringt, lassen hieran

nicht zweifeln. La Harpe war ein bedeutendes Mitglied unter den so genannten Philosophen, ob ihm gleich stets der dogmatische Atheismus an sich (ein Gleiches versichert er auch von d'Alembert, und in der Person Diderot's, den er nicht liebte, und mit dem er in weniger Verbindung stand) sehr zuwider war. Durch die Revolution, zu deren Opfer auch La Harpe gehörte (denn unter Robespierre saß er gefangen, und im Fructidor ward er proscribirt), scheint er den hohen Werth einer positiven Religion lebhaft eingesehen zu haben. Die Freiheit, mit welcher er sich in einigen Notizen über den ganzen Geist der Revolution äußert, bleibt in einem in Paris gedruckten Buche merkwürdig.

Auszüge aus einem Werke, welches hauptsächlich Recensionen und Urtheile enthält, lassen sich nicht gut geben. Das Wichtigste von einem solchen Buche bleibt der Geist, mit welchem, und der Ton, in welchem es geschrieben ist; und unserer Meinung nach gehdrt das Werk, von diesen beiden Seiten betrachtet, zu den interessantesten Erscheinungen der neuern Litteratur. Wenn gleich einem Deutschen zwey Hauptfehler des Verfassers nicht entgehen werden, von denen der eine — eine gewisse Einseitigkeit des Geschmacks — bey den Französischen Critikern gewöhnlich ist; bey La Harpe zeigt sie sich vorzüglich in seinen, bey Gelegenheiten von Übersetzungen vorkommenden, Urtheilen über Shakespear, Werther's Leiden, Emilia Galotti; bey Erwähnung von Friedel's Deutschem Theater kommt die sonderbare Ausrufung vor, daß die Deutschen mehr Talent für die Comdie, als das Trauerspiel besäßen: und der andere — eine größere Reizbarkeit gegen die Fehler, als eine lebhaftere Empfindung des Schönen — bey den meisten Critikern von Professoren nicht selten zu seyn

pflagt (hier möchten wir zum Beweise des Verf. Urtheile über die schriftstellerischen Talente von Rousseau, Diderot's in seinem Hausvater und Art dramatique, und von den vorzüglichern Romanen des jüngern Crebillon's anführen): so zeigt sich doch La Harpe im Ganzen als ein Mann von einer sehr richtigen Beurtheilung und einem sehr feinen Geschmacke. Seine Urtheile sind freylich nicht allemahl tief und aus den ersten Gründen hergeholt, aber dagegen auch nie weit-schweifig und ermüdend. Er hatte an einen großen Herrn zu berichten, und sich also besonders kurz zu fassen. Meisterhaft hat er die Kunst verstanden, allgemeine Urtheile über den schriftstellerischen Charakter und die Hauptbegebenheiten des Lebens der von ihm am meisten angeführten Autoren einzustreuen, wozu ihm die Todesfälle von Rousseau, d'Alembert, Diderot, Voltaire, Diderot etc., die gerade in die Zeit des Vortwachsels fielen, die schicklichste Gelegenheit darboten. Auch von dem Charakter und der Lebensweise anderer, durch ihre litterarischen Verbindungen merkwürdigen, Personen, der Mad. Geoffrin, der Mad. du Defant, der Mademoiselle l'Espinasse, der Frau d'Alembert's, erhalten wir hier treffliche Urtheile und Nachrichten.

Der Ton, in welchem diese Briefe geschrieben sind, ist der aus den besten Zeiten der französischen Litteratur, nie schwülstig seyn sollend philosophisch, noch nach Wig haschend. Der Verf. schreibt sehr freymüthig, aber ohne im mindesten das moralische Gefühl zu beleidigen, und wenn man auch hier und da Abneigungen gegen einige Schriftsteller und ihre Arbeiten gemahrt wird, so sind es doch meistens nicht übel motivirte Abneigungen, bey welchen in den meisten Fällen die

Nachwelt wohl auf des Verf. Seite fern möchte. Was noch sehr dazu beiträgt, das Buch zu einer der unterhaltendsten Lectüren zu machen, ist die häufige Mittheilung kleiner, theils ungedruckten, theils wenig bekannt gewordenen Gedichte von vielen Verfassern, von denen der größere Theil des Aufbewahrens oder eines neuen Abdrucks werth war. Aus den hier eingerückten kann man sich schon von den Vorzügen der Französischen Litteratur in den kleinen Dichtungsarten überzeugen. Erzählungen von witzigen Einfällen und charakteristischen Zügen sind auch gelegentlich häufig angebracht.

Als Geschichte der Französischen Litteratur während eines merkwürdigen Zeitraumes wird das Buch eine Hauptquelle bleiben. Der öffentlichen Sitzungen der Französi. Academie wird stets ausführlich darin gedacht; und so Manches auch mit Grund: gegen diese Academie, und einzelne Mitglieder zu erinnern fern möchte: so erhielt sie doch, mit sehr wenigen Ausnahmen, die vorzüglichsten Köpfe in den schönen Wissenschaften, die Paris besaß. Des lebhaften musikalischen Streites zwischen den Gluckisten und Picciniisten, an welchem die schöne und literarische Welt von Paris einen so großen Theil nahm, wird in diesen Briefen häufig erwähnt. Theaterfreunde finden hier die Aufzeichnung der in dem angegebenen Zeitraume auf den drey großen Theatern aufgeführten neuen Stücke. Eine Bemerkung über das Theater, die uns sehr wahr schien, müssen wir doch anführen: La Harpe schreibt nämlich den Verfall des Geschmacks dem häufigen Besuche des Theaters von den untern Volksschlassen zu, die man durch die Theater der Vorstände an den Genuß dieses Vergnügens gewöhnt habe. — Ein fünfter, noch folgender, Theil, dem wir mit Verlangen entgegen sehen,

wird die Correspondenz von 1785 bis 1789 enthalten. Das das Buch nur allein La Harpe's Briefe, aber keine Antworten beareift, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Rec. kann bey dem Schlusse der Anzeige die Äußerung des Wunsches nicht unterdrücken, daß, wenn wir gleich über den Zustand der Deutschen schönen Literatur, weil wir keine Hauptstadt besitzen, kein Werk von einem ähnlichen Interesse, wie das vorliegende, erhalten können, doch der ungesuchte, leichte, gefällige Ton von La Harpe's Vorrede bey uns recht viele glückliche Nachahmer finden möge!

Feyne.

Halle.

Von der im vorigen Jahre S. 950 angezeigten Handausgabe der Werke Lucian's vom Hrn. Dr. Friedrich Schmieder, Lehrer am Lutherischen Gymnasium zu Halle, ist nun auch der zweyte Band abgedruckt: Tomus posterior, cum additamento ad Tomum priorem, im Verlage von Gebauer 1801, gr. Octav LII und 686 Seiten, mit Index. Die zweckmäßige Einrichtung, die wir bey dem ersten Bande dieser brauchbaren Ausgabe rühnten, finden wir auch an dieser zweyten Hälfte beobachtet. Der Text ist rein, richtig und leserlich gedruckt, und mehr bedarf es bey Lucian fast nicht, wenn vom bloßen Verstehen die Rede ist. Bey den leichtern, oft unbedeutenden, Gegenständen, welche dieser Schriftsteller behandelt, ist meistens das jeder Schrift vorgelegte Argumentum so ziemlich hinlänglich, den Gegenstand, die Absicht und den Hodegang des Sophisten aufzusuchen. Die Verbesserungen sind auch hier gleich im Texte gemacht, aber ein Index Emendationum vorgelegt, welcher die Autorität anzeigt, von welcher die aufgenommene Lesart unterstützt wird; Man findet hier in mehreren Fällen den

Unterschied sehr merklich, zwischen Verbesserungen aus Handschriften, und zwischen Conjecturen und Variationen, die ein Critiker machen kann. Ein wichtiger Beytrag findet sich noch in diesem Bande, welcher auch unterm Titel: *Addenda ad Tomum priorem*. ausgedehnt ist: nämlich die Lesarten aus dem Göttingischen Codex, der schon mehrmahlen in der Abicht verglichen war, daß das Publicum diese treffliche Ausbeute erhalten sollte, was doch allemahl ein widriges Geschick hintertrieben hatte; diese erscheinen endlich hier, da sie der Herausgeber von Hrn. N. Chr. Aug. Schwartze, Conrector des Gymnasiums zu Götting, erhalten hatte. Hierzu kamen die Lesarten aus drey Augsburger Handschriften, welche ihm der Hr. Prof. Matzdä in Wittenberg freywillig anbot; sie enthielten nur einige Dialogen. Da diese Beyträge erst während des Druckes des zweyten Bandes ankamen: so sind die Lesarten der Schriften des ersten Bandes im Anfange des gegenwärtigen Bandes nachgetragen; und zugleich sind Verbesserungen und Muthmaßungen anderer Gelehrten eingerückt, die den Lucian in einzelnen Stellen berührt haben, auch zum Theil schon in der Meißnischen Ausgabe angeführt sind. So weit wir verglichen haben, fanden wir den Druck richtig. Der Herausgeber sagt doch noch einen Commentar an, den er mit der Zeit ausarbeiten will.

Hamburg.

Händler

Hey J. Perthes: Beschreibung meines sehr bequemen, einfachen und wohlfeilen Entbindungslagers, nebst einigen Bemerkungen aus der pract. Geburts-hülfe u. einem Kupfer, von W. Liffen, Dr. u. Kön. Dän. Physikus zu Segeberg. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.
Der Vf. sagt, daß ein gutes Lager zum geschickten Entbinden durchaus notwendig, ein Geburtsstuhl aber aufs Land nicht überall mitzunehmen, in dem

Wohnzimmer des Armen oft aus Mangel an Platz nicht aufzustellen, und ein Entbindungslager auf dem Bette nicht schicklich zu richten sey. Er habe daher zum Behuf eines guten Entbindungslagers eine Vorrichtung erfunden, die er hier zum Nutzen des Publicum mittheilen wolle. Sie besteht aus 2 mit Gewinden in der Mitte versehenen Brettern, welche wie der Eig eines Steinischen Geburtsstuhls ausgeschnitten sind, und mittelst jenen Gewinden nach der Breite zusammengeschlagen werden können; diese aufgeschlagene und ausgeschnittene Vorrichtung wird mittelst Zwangschrauben an das Blatt eines gemöhl. Tisches parallel mit diesem befestigt, u. das Ende ders. erhält durch 2 auf die Erde gehende eiserne Stangen, die nach d. Tischhöhe gestellt werden können, 2 besondere Füße. Tisch u. Vorrichtung sollen mit Kissen belegt, und die Gebärende darauf gebracht werden, daß der Oberleib auf dem Tisch, der Unterleib u. die Füße aber gerade aus auf der Vorrichtung ruhen, und diese an senkrecht aufgerichtete u. unveränderl. befestigte Fußtritte sich anstemmen, während die Hände an 2 zur Seite befestigten Riemen ziehen. Ob ein solches Lager bequem seyn kann, mag jeder Sachverständige daraus ermessen, daß die Füße, wenn sie bequem u. fest sich anstemmen sollen, nicht in ders. Richtung mit dem Unterleib seyn dürfen, sondern durchaus mit den sitzenden oder liegenden Schenkeln einen Winkel machen, u. die Fußtritte nach der Länge der Füße veränderl. seyn müssen. Gesetzt aber, diese Vorrichtung wäre auch von diesen Mängeln frey, so wird man bey weitem in mehreren Stuben armer Leute einen noch übrigen Raum zu einem bequemen Geburtsstuhl, als einen schickl. u. festen Tisch zu dieser Vorrichtung, finden; u. der Preis von 7 Rthl. Holst. Courant für eine solche Vorrichtung, die lange nicht die Vortheile eines wohlfeilern Geburtsstuhls in sich vereinigt, wird diese auch nicht empfehlen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1801.

Göttingen. *Ammon.*

Bereits am 30. Junius des vorigen Jahres ist dem Haupt-Pastor, Hrn. Johann Clausen, zu Stubbekjoberg auf der Insel Falster in Dänemark, nach eingeschickter Dissertation (introducio in epistolam Jacobi, bey Dieterich 34 S. in Quart) die Doctorwürde von der hiesigen theolog. Facultät ertheilt worden. Zur Ankündigung dieses Actus schrieb der damalige Decan, Dr. Ammon, eine Abhandlung: Ascensus Jesu Christi in coelum historia biblica, 16 S. in Quart. Da nämlich aus dem Gesichtspuncte des Glaubens das Ende eines jeden guten Menschen als eine Himmelfahrt betrachtet werden kann; so darf man sich nicht wundern, daß das Alterthum viele seiner Heroen und Gesetzgeber sichtbar hat zum Himmel aufsteigen lassen. Die Nachrichten des N. T. von der Entferrnung Jesu lassen sich zwar mit jenen Erzählungen auf keine Weise vergleichen. Aber merk-

R (7)

würdig ist es doch, daß Matthäus und Johannes Jesum in Galiläa vom Schauplatze verschwinden lassen; daß Marcus und Lucas, obschon nach drey ganz verschiedenen historischen Datis, die Einbüllung Jesu in die Scheminah als ein Ereigniß auf dem Delberge schildern; daß Paulus zwar bestimmt behauptet (Ap. Gesch. 13, 34. Röm. 6, 9.), der Tod habe über den auferstandenen Jesus weiter keine Macht ausgeübt, daß er aber, wie Petrus, sich auf historische Zeugnisse und Berichte der Augenzeugen von dieser, alle Erfahrung überschreitenden, Thatsache nicht einläßt. Die Abhandlung weist mehrere Stellen des N. T. und der Rabbinen nach, welche diese Dunkelheiten zum Theil aufhellen. S. 4 ist *evenisse* zu lesen für *evenisse*.

Von demselben Verfasser ist das Weihnachts-Programm des vorigen Jahres: *Agitur de prologi Joannis evangelistae fontibus et sensu. 16 S. in Quarr.* Aber den Logos ist so Vieles geschrieben, daß diese Abhandlung einwärtslich scheitern kann. Aber der Verf. wollte doch zeigen, daß die verschiedensten Erklärungen von der Weisheit, dem Schöpfersworte, dem Nus, der Vernunft u. s. w. im Grunde nicht so weit von einander abweichen, als es dem ersten Anblicke nach scheint. Dennoch zieht er die erste Erklärung vor, indem er die Stellen der Sprüchewörter und Apocryphen nachweist, nach welchen der ganze Johanneische Prolog gedichtet ist. Zum Schluß zwey schöne Stellen aus Clemens von Rom und Eusebius als treffende Parallelen zur Erläuterung.

Neuwerth. Eben daselbst.

Bei Dieterich: Athanasios oder Versuch über Freiheit und Fortdauer des Menschen im Tode, von G. W. E. Henken, Prediger zu Ratenderf im

Rheinburgischen etc. Voran das Grab, aus dem Englischen Hugo Blair's übertragen von G. H. T. Adl-Defe, d. Arzn. Dr. in Oldenburg. 1801. 247 S. in 8.

Die Idee der Unsterblichkeit ohne Vorurtheil und ohne positive Dogmen zu popularisiren, und die Belehrung des natürl. Menschenverstandes durch Belehrung des moral. Gefühls zu unterstützen, ohne jenen durch dieses zu bestechen, ist dem Verf. dieser Schrift sehr gut gelungen. Die Anordnung seiner Gedanken ist, wie die vorangeschickte Tabelle oder Inhaltsanzeige anschaulich macht, fast bis zur Unmöglichkeit systematisch; und eben diese systematische Genauigkeit ist in der Ausführung so versteckt, daß ein Gedanke aus dem andern von selbst hervorzugehen scheint, also der natürl. Menschenverstand nicht auf den Verdacht gerathen kann, als ob man ihn, wie es schon öfter geschehen ist, methodisch in das Lehrgebäude einer Schule einperren wolle, das doch für ihn immer nur ein Gejängniß ist, weil er weder Ausgang noch Eingang deutlich erkennen kann. Das System des Verf. schließt sich am nächsten an das Kantische. Aber er spricht weder von kategorischen Imperativen, noch von Postulaten der practischen Vernunft. Er knüpft den Glauben an Unsterblichkeit ohne künstliche Entgegensätze an die Behauptung der Freyheit; und diese Behauptung läßt er unmittelbar aus dem Bewußtseyn entstehen, ohne, nach Kantischen Grundfätzen, den moral. Charakter des Menschen in einen empirischen und intelligibeln zu zerpalten, und in jenem alle Handlungen einer eihernen Nothwendigkeit zu unterwerfen, während sie doch im intelligibeln Charakter völlig frey seyn sollen. Solche Distinctionen, auch wenn sie als philosophische Wahrheit zu vertheidigen wären, kann der Menschenverstand ausserhalb der Schule nicht fassen. Der Verf. hat seine Ge-

dankenreihe in neun Betrachtungen abgetheilt; und jede dieser Betrachtungen läßt sich zugleich als eine moral. Rede oder eine Vernunftpredigt ansehen. Zuerst werden die Verstellungen vom Seyn und Nichtseyn aus dem Gesichtspuncte des moralischen Interesse erwogen. Dann wird sehr gut gezeigt, daß, wenn gleich die Zukunft für uns in tiefem Dunkel liegt, es doch, um mit Überzeugung zu denken, daß wir fern werden, keines reinen Erkenntnißbegriffes von unserm gegenwärtigen Seyn bedarf. In der dritten Betrachtung wird das Bewußtseyn unserm moralischen Seyns als identisch mit dem Bewußtseyn der Freyheit erläutert, und dadurch, sehr glücklich, der Weg gebahnt, in der vierten Betrachtung die Idee der Freyheit auch von der speculativen Seite zu popularisiren, wo sie von den meisten unserer Schul-Philosophen noch immer so gräßlich verkannt wird. Wenn es auch dem Vf. nicht gelungen ist, durch das, was er hierüber sagt, den Stein des Anstoßes philosophisch aus dem Wege zu räumen, und die schon wirklich raisonnirende Vernunft von der sich selbst erst zum Raisonniren bestimmenden Vernunft zu unterscheiden, so hat er doch den natürlichen Menschenverstand auf die Freyheit aufmerksam gemacht, so fern sie sich auch im Denken darthut. Dadurch wird der Gegensatz zwischen Freyheit und Natur im Bewußtseyn befestigt, und die Überzeugung von der Herrschaft erläutert, die der freye Geist über die Natur ausübt. Mit der fünften Betrachtung geht dann der Verf. zur populären Analyse des eigentlich moralischen Glaubens an Unsterblichkeit über. — Je mehr der Rec. die Schrift des Hrn. Beneken gerade wegen dieser Behandlung seines Gegenstandes empfehlen zu müssen glaubt, um so mehr wünschte er Alles, was nach abstruher Speculation und nach

Gelehrsamkeit schmückt, aus dem ganzen Buche, auch aus den Anmerkungen, verbannt zu sehen. Sätze, wie dieser: "Nicht als Theil des Ganzen, sondern als Eigenwesen gegen das Eigenwesen stehe ich der Natur gegen über", gehören auch nicht in die Inhaltsanzeige einer populären Schrift. Wie leicht kann man einen falschen Sinn hineinschieben! S. 128 wird Hrn. Beck's Auszug aus der Kantischen Vernunft-Critik citirt, um gegen Hrn. Beck die Möglichkeit einer Erlangescenz des Seelenwesens zur Vertheidigung Moses Mendelsohn's zu läugnen. Wozu hier dieses metaphysische Räthsel? Überdem trägt Hr. Beck in der citirten Stelle nur Kant's Gedanken vor, und es hätte, wenn je citirt seyn sollte, eben so gut die Quelle, als die Röhre, in der die Quelle weiter geleitet wird, citirt werden können, und zunächst gegen Hrn. Kant, nicht gegen Hrn. Beck, gekritten werden müssen. Noch überraschender ist in einem Buche, wie dieses, wo übrigens keine physikalischen und naturhistorischen Werke genannt werden, S. 205 eine Schrift über den Metallreiz von Hrn. Creve citirt und bestritten zu finden. — Die Sprache des Werf, ist ungezwungen und edel. Ein wenig mehr Abwechselung hätte ihr vielleicht nicht schaden können.

Paris.

Gmelin

Histoire naturelle des minéraux, contenant leur description, celle de leur gîte, la théorie de leur formation, leur rapports avec la Géologie ou Histoire de la Terre, le détail de leurs propriétés et de leurs usages, leur analyse chimique etc. avec figures dessinées d'après nature, par Eug. Melch. L. Patrin. Chez Deterville, An IX. Duodez. T. I. S. 251. II. S. 327. III. S. 353. IV. S. 342. V. S. 399. Der Weif. hant

deft zuerst von den einfachen Erden, dann von den Gemengtheilen der Urgebirge, nachher von den Urgebirgsarten (und damit beschäftigt er sich in ersten Bande), geht von diesen zu den Steinfrysfallen und zu andern Kieselarten, welche nicht in Krystallen anschießen, zu den Flözgebirgsarten (die zum Theil, nebst den vorhergehenden, den zweiten Band füllen), und zu den angeschwemmten Gebirgen (die, nebst einem Theil der Flözgebirge, im dritten Bande vorkommen), von diesen zu den Metallen (welche im vierten, zum Theil noch im fünften, Bande abgehandelt werden), ihren mancherley natürlichen Gestalten, Verbindungen und Lagern, so wie zur Beschreibung der vorzüglichsten, insbesondere der Sibirischen, von ihm selbst beobachteten, Bergwerke über, und schließt dann mit einer Betrachtung der feuerseyenden Berge, und der Körper, die sie auswerfen, der Steinsäulen, vornehmlich der Französ. Flöze, des Steinsalzes und der Kesseln. Voraus ein kurzes Wörterbuch der Mineralogie und Chemie (wo wir doch Ceruse für ein dieses oxide de plomb angegeben finden): die großen Lyonlager und Balsaiträßen leitet der Verf. von schlammigen Auswürfen der Vulcane, die unter dem Meere ausgebrochen sind, ab; das Leuchten des Quarzes, wenn er (auch unter Wasser) gerieben wird, und den Geruch, den er dabey von sich gibt, von Phosphorgas, denn nur dieses verpuffe bey der Berührung mit gemeiner Luft; Rome Delisle's weißen Schörl rechnet er mit Hävy zum Feldspat. Noch wagt auch dieser Verf. so manche Behauptungen über sein Inneres). Der Fingermantländische und (abgebildete) Corische Granit; auch er habe am linken Ufer des obern Jnnisch im Altai einen Berg gänzlich aus abwechselnden Bänken von

Onix und großkörnigem Granit gesehen; der Granit habe die Schichten des Flözes aus ihrer wahren Lage gehoben. Trapp, den der Verf. auch alten Granit nennt, bestehe aus schwarzem Schörl, dem er auch seine Farbe zu verdanken habe, mit den übrigen Gemengtheilen des Granits vermischt. Mandelsteine; Smaragdgrün; Lapisstein; Strahlender (hier abgebildeter) Asbest (sollte er nicht eher zum Strahlstein gehören?) von den Sibirischen Eisenwerken in Sibirien. Wollstein (nach Saussure) auf Bergkryskall. Den Sächsischen Chrysolith zählt der Verf. zum Topas (daß der Sächsische Bergmann den ohnehin weit häufigern weißblauen Apatit so nenne, ist uns nicht bekannt). Der Herzolit (nach la Metherie), der sich am See Herz, auch bey Leurschau und Leipschau in Ungarn, meist in Serpentinstein findet, und den v. Horn zu den Chrysolithen gezählt hatte. Vicitit u. Zillerthit, beide von la Metherie so genannte Arten des Strahlsteins. Dipsanit, sonst unter dem Nahmen des blauen octaedrischen Schörls bekannt; auch in Auvergne Basalt mit Tropfschalcedon; nur die Lehre von den Gattungen könne von der Bildung des letztern Rücksicht geben; bey Havre Kiesel, dem so genannten Ägyptischen ähnlich. Ein Verzeichniß der Französischen Marmorarten; bey Basteen unweit Dax Kalkspat aus kleinen sechsseitigen, in sechsseitige Säulen wieder zusammengehäuften, Ecksäulen. Mariatischer (wir finden keinen Grund zu dieser Benennung) Kalkspat, der, auf heißes Eisen geworfen, leuchtet. Daraus, daß man Salzquellen und Steinsalz nur in oder bey Gyps finde, und Kochsalzsäure (einen blühenden Beweis dafür kennen wir nicht) aus den gleichen Theilen bestehe, als gemeine Luft, sey es sehr wahrscheinlich, daß auch Schwefelsäure den gleichen Ursprung habe. Die Erzgänge kommen von einem Ur-Wurmfräß (carie), wie er bey organisirten Kör-

pern Statt findet; man finde sie nie in ganz gefundenen, unangegriffenen Felsen. Quecksilber sey das dehnbare Metall (für diese Behauptung kennen wir keine Thatsache). Die geschicktesten Scheidkünstler (unter den Deutschen ist es doch Laproth u. Lampsadius geglückt, ihn in ein Metallform zu bringen) kennen den Titan nur als Kalk; man habe ihn in der Natur nur mit Oxygen gefunden (doch auch mit Eisen). Bergman habe zuerst im Braunstein ein eisernes Metall entdeckt (eigentlich war es Scheele). Zink (das thut nur Zinkvitriol) treibe Wärmer ab, erregt Erbrechen und Stuhlgang. Die Ähnlichkeit des Silberbergs bey Potosi und desjenigen des Chalanched. Tabelle über die Metalle nach ihrer Anziehungskraft zum Oxygen, von Vauquelin. Die unverticgende Quelle der Laven bey feuerspeyenden Bergen erklärt sich Hr. V. nach la Place. Die einfachen Erden könnten doch immer noch Oxyde seyn (Hr. V. fühlt das Unhaltbare dieser Vermuthung selbst); sie ziehen das Oxygen aus dem Luftkreise, die Kochsalzsäure entziehe es auch den Metallalken, werde davon übersäuer, und entzünde nun das entzündbare Gas, welches die Kohlen aus Wasser entbinden; in den Sibirischen Steppen bilde sich täglich Kochsalz; Schwefel sey ein Erzeugniß des electr. Stoffes, der Phosphor enthalte, und auch die Ursache der Erscheinungen bey Pietra mala sey. Die feuerspeyenden Berge seyen nichts anders, als Ausflüsse unaufhörlich erneuerter Flüssigkeiten. Zwischen den Wendekreisen finde man mehrere Arten Metall, aber weniger Eisen; nach den Polen hin sey es umgekehrt; der metallisirende Grundstoff komme auch zum Kochsalz. Bey den Ausbrüchen feuerspeyender Berge unter dem Meere sey auch vieles Erdharz ausgeworfen worden. Der Bernstein sey aus dem Honig der Waldbienen entstanden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1801.

Paris.

Tatter.

Histoire des progrès et de la chute de l'empire de Mysore, sous les régnes de Hyder-Aly et Tippoo-Saïb; contenant l'histoire des guerres des souverains de Mysore avec les Anglais et les différentes puissances de l'Inde; une esquisse de la conquête de l'Égypte, considérée par rapport à l'Inde — — — par J. Michaud. Avec cartes, portraits, plans. An 9. (1801). 2 Vol. in Octav. l. 395, ll. 451 S.

Der weitläufige Titel, den wir zur Ergänzung des Raums nur so weit abgeschrieben haben, als er hinreicht, den Hauptgesichtspunct anzugeben, den der Verfasser bey seiner Compilation sich gestellt hat, zeigt, daß wenn gleich die Schicksale des Reiches Mysore der Hauptgegenstand derselben sind, doch ein Gemälde des ganzen gegenwärtigen Zustandes der Indischen Halbinsel diesesit des Ganges aufgestellt werden sollte. Der

erste Blick überzeugt sogleich, daß es hauptsächlich die von den Engländern neulich bekannt gemachten, auch in diesen Blättern zu ihrer Zeit angezeigten, Nachrichten über den letzten Krieg in Mysore sind, aus welchen der Verfasser diesen Theil seiner Erzählung geschöpft hat, und gelegentlich vergißt er auch nicht, auch diejenigen Schriftsteller anzuführen, aus welchen er den übrigen Theil derselben zusammengesetzt hat. Selbst die meisten Beilagen, Karten, Kupferstiche, Pläne, sind aus jenen, zuerst angeführten, Werken entlehnt. Von allen diesen und sonstigen Hülfsmitteln gibt der Verf. selbst Rechenschaft, verlangt dabei, daß man seine Arbeit bloß als ein in politischer und mercantilscher Hinsicht verfertigtes Memoire ansehen möge, und wenn er gleich vorherseht, daß seine unparteyische Freymüthigkeit Anstoß geben werde, so hält er es doch, zumahl in gegenwärtigen Augenblicken, für verdienstlich, mehr Licht und Kenntnisse über einen Gegenstand zu verbreiten, welcher die Neugierde der Einzelnen, und die Aufmerksamkeit der Regierung in so hohem Grade verdiene. Die wegwerfende Art, mit der er von der Ungeschicklichkeit der ehemahligen Französischen Directorial-Regierung spricht, als sie den Plan zu der Ägyptischen Unternehmung entworfen, *le timide genie de quelques avocats, dont les vues etaient retrécies* nennt er sie, die unfähig waren, Pläne zu umfassen, bey welchen die Zukunft, der sie nicht in die Augen sehen mochten, und Localitäten, die sie nicht kannten, berechnet werden mußten; der strenge Tadel, mit welchem er auch die von den Königl. Ministern lange befolgten Maßregeln in Beziehung auf Ostindien beurtheilt; der bittere Spott, den er über die thörichten

Versuche einiger Abenteurer, eine Jacobinische Revolution in Ostindien zu bewirken, ausgießt, und die Gerechtigkeit, welche er der Thätigkeit und den wohl überdachten Plänen der Englischen Regierung in Ostindien an der andern Seite widerfahren läßt: alles dieses und manche andere Winke, durch die er seine geringe Parteylichkeit für demokratisch republikanische Staatsformen, oft freylich nur leise, andeutet; erklären hinlänglich, was der Verfasser mit dem Anstoße meint, den er zu geben fürchtet, aber nicht scheuet. Freylich ist aber auch, bey aller Geneigtheit des Verfassers, jene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht zu verkennen — und wer möchte ihm das verübeln? — daß es ihm weh that, in dem Falle zu seyn, diese Pflicht des Geschichtschreibers hier erfüllen zu müssen, und dies um so mehr, je lebhafter er überzeugt ist, daß es eine Zeit gab, in welcher die Regierer seiner Nation das Interesse derselben in Ostindien, nach weisen Grundsätzen zu behandeln verstanden. Nach allem diesem, und da der Verfasser selbst sein Werk nur als eine Compilation aus Nachrichten anderer Schriftsteller angesehen wissen will, wird man bey ihm nicht eigentlich neue Aufschlüsse für die ältere oder neuere Geschichte Ostindiens suchen wollen. Doch stößt man, in Beziehung auf die letztere, hin und wieder auf Punkte, die bey ihm deutlicher erscheinen, als in den bisherigen Nachrichten. So wird z. B. der so entscheidende Vorgang in Hyderabad, die Entwaffnung des Französischen, vierzehn tausend Mann starken, Truppen-Corps durch den Umstand klarer, daß eben damals dieses Corps im vollsten Aufstande Jacobinischer Insubordination gegen seine Officiere begriffen gewesen seyn soll; auch erfährt man

hier, daß für Unterhaltung desselben ein District Landes mit fünf Millionen Französischer Pfunde jährlicher Einkünfte angewiesen war, welcher nach Raymond's Tode, der dieß Corp's organisirt hatte, wieder eingezogen wurde; der Verfasser meint, bey einiger Klugheit hätte man dieß Land für die Französische Republik erwerben können. Nach seiner Meinung ist auch der Untergang des Mysorischen Reiches ganz allein unüberlegten Maßregeln zuzuschreiben, durch welche der nimmer ruhende Haß Tippoo's gegen die Engländer in den Abgrund gerissen wurde, in welchem er und sein Reich untergingen; und so wie der Verlust von America Englands Macht in Ostindien nur mehr zu befestigen diente, so habe die übel berechnete Agyptische Expedition dahin leiten müssen, daß sie jetzt zur einzigen Hauptmacht Ostindiens erhoben sey. Doch glaubt der Verfasser, so lange Manila und Batavia noch nicht in den Händen der Engländer sey, würden sie nichts gegen Isle de France, dessen innerer Zustand übrigens ganz vernachlässigt geblieben sey, unternehmen wollen. Sein Grundfatz aber, den man in Frankreich in den letzten Zeiten ganz übersehen habe, sey, daß jede Handelsniederlassung in Ostindien eine precäre und unsichere Besizung bleibe, so lange man keine aus den Kräften des besessenen Landes selbst gesammelte hinlängliche Seemacht unterhalten könne, und nicht das politische Interesse mit den übrigen Mächten in Ostindien mit kluger Vorsicht zu behandeln verstehe. Auszüge aus einem Werke dieser Art zu liefern, erlaubt so wenig die Natur desselben, als der Raum dieser Blätter: es mußte uns genügen, den Geist desselben im Ganzen anzugeben, und da kann es zur allgemeinen

151. St., den 19. Sept. 1801. 1501

Übersicht, zumahl des gegenwärtigen Zustandes von Asien, als ein brauchbares Werk empfohlen werden.

Jena und Leipzig.

Heyne.

Von dem Hrn. Professor Schneider ist die Griechische Litteratur wiederum mit zwey, den Gelehrten schätzbaren, Arbeiten bereichert worden. Das erste ist: Anmerkungen und Erläuterungen über die *Eclogas physicas*: enthaltend Verbesserungen und Erklärungen des griechischen Textes, Erklärungen und Vergleichungen der angeführten Lehrsätze und Versuche, und mancherley literarische Beyträge zur Geschichte der Physik aus den Alten. von Johann Gottlob Schneider. Bey Frommann. 1801. gr. Octab 360 Seiten. Könnten viel junge Naturforscher und Naturhistoriker zugezogen werden, welche eines solchen Unterrichts fähig wären, wie hier gegeben wird; so könnte das, was für einen großen Theil von ihnen bloßes Spielwerk ist, bald zu etwas Ernsthafterem führen. Von den Auszügen, deren Erläuterung hier folgt, ist oben die Anzeige gegeben S. 266 f.; sie sind in zwey Abtheilungen gebracht: Naturgeschichte, und Naturlehre; die Rubriken gibt hier am Ende ein kurzes Inhaltsverzeichnis an, welches aber hinlänglich ist, einen Begriff von der Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu geben. Die Erläuterungen der Sachen selbst sind mit kritischen Verbesserungen verflochten, und von beiden ist ein solcher Reichthum vorhanden, daß es nicht wohl möglich ist, etwas Einzelnes anzuführen; was wir zu dem Ende auswählten, ward wieder durch das Nächstfolgende verdrängt. Eine Menge Stellen aus Vitruv sehen wir verbessert

und erläutert. Über wissenschaftliche Gegenstände dieser Art im Alterthum werden diese Eclogae mit ihrem Commentar forthin als ein Repertorium anzusehen seyn, worin man nachsieht; für den Humanisten insonderheit, da auch eine Erklärung in Gestalt eines Registers von den schwersten Wörtern und Redensarten angehängt ist.

Hr. Prof. Schneider hatte bereits 1790 die so genannten Memorabilia Socratis nach der neuesten Ausgabe aufs neue bearbeitet, und mit Beyfügung der Apologie herausgegeben. Gegenwärtig hat er eine neue Ausgabe geliefert: *Commentarii dictionum factorumque Socratis, ad defendendum eum scripti a Xenophonte libr. IV., cum Apologia Socratis eidem auctori vulgo adscripta. Ex fide librorum editorum scriptorumque, et virorum doctorum coniecturis annotationibusque recensuit et interpretatus est Io. Gottlob Schneider, Saxo. Bey Fritsch. 1801. gr. Octav. 352 Seiten.* Dieser unermüdete Gelehrte hat eine neue Revision des ganzen Apparats der kritischen Hülfsmittel für die erstere, merkwürdige, Schrift Xenophon's angestellt; daß sich bey seinen feinen umfassenden Einsichten und Kenntnissen der Attischen Sprache ihm Vieles darbieten mußte, ließ sich voraus denken. In der Voraussetzung der vollkommensten Richtigkeit, Ordnung und Ausdruck der Gedanken bey diesem classischen Schriftsteller werden eine Menge Stellen als verbesserungswürdig erachtet und verbessert, welche Andere übersehen, oder das als gültig annehmen, was einmahl da ist. Daß die Apologie des Socrates dem Xenophon abzuspochen sey, hält sich Hr. S. überzeugt. Unerwartet, aber sehr willkommen, war dem Recensenten am Ende

Epimetrum ad Xenophontis Memorab. III, 8, 9. welches einen Gegenstand betrifft, den wir von einem Gelehrten von umfassenden Kenntnissen längst gern erläutert zu sehen wünschten, über die Einrichtung und die Theile der Wohnungen der alten Griechen, und der Benennungen derselben. Daß uns Manches hiervon immer noch nicht ganz deutlich werden kann, liegt in der sinnlichen Kenntniß, ohne den wirklichen Gegenstand vor sich zu haben, selbst, aber auch darin, daß die Sache selbst nicht immer eine und dieselbe Form hat haben können.

Zu gleicher Zeit hat Hr. Conrector Weiske in Pforta einen neuen Band seiner Ausgabe der sämmtlichen Xenophontischen Schriften geliefert, welcher die Griechische Geschichte und den Agesilaus enthält: *Xenophontis Atheniensis scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Weiske, AA. M. Scholae Port. Conrector. Volumen quartum, Historiam graecam et Agesilann continens. Hef. Fritsch. 1801. gr. Octav XXXVI und 475 Seiten.* Der Herausgeber nimmt auch hier von dem Critischen nur so viel auf, als zweckmäßig, zum Verstande, zumahl von verdorbenen oder dunkeln Stellen und Ausdrücken, nöthig war. Die Erzählung ist nach den Olympiaden und ihren Jahren abgetheilt, und bey'm Anfang jeden Jahres der Inhalt der Begebenheiten summarisch angegeben, welches sehr den Gebrauch und das Nachschlagen große Bequemlichkeit hat. Nach allem dem, was für diesen Artischen Schriftsteller und an ihm geleistet worden ist, drucht uns, ist er derjenige, an welchem ein Leser, der seines Grie-

chischen Kunftig ist; am ersten sich üben kann, Sachkunde zum Hauptzweck seines Lesens zu machen; denn Sprachschwierigkeiten zu heben, hat man das Mögliche von allen Seiten gethan; weitere Hülfen können nur Codices verschaffen, deren Gebrauch Varié und einige andere große Bibliotheken gewähren können. Desto freyer Spiel hat der Leser der Xenophontischen Geschichtserzählung noch für das Nachdenken über die Begebenheiten selbst, ihre Verbindungen, Folgen und Ursachen; hier ist immer noch Vieles zu denken und zu erläutern übrig, das doch auſſer den Grenzen des Editors und des Interpretes liegt. Mir Recht hält sich Hr. W. also nur an solche Schwierigkeiten, welche von Wort, Sprache und Lesart abhängen; und in solchen Fällen findet man ihn sorgfältig und genau grämatisch. Vor der Griechischen Geschichte gehen voraus: *Quaestiones ad Xenophonis Hist. Gr. præcognoscendae*; sie betreffen die von Vielen vermuthete Verſtärkung des Anfangs der Griechischen Geschichte; die Zeitrechnung des Peloponnesischen Krieges; des Thucydides und in der Fortsetzung Xenophon's. Daß das Xenophontische Werk kein Memoire, sondern eine eigentliche Geschichte ist; (daß man, nach dem Vorgang des Mably; den Grundsatz der Einheit, der nur für Geschichten von einem gewissen großen umfassenden Umfang von Begebenheiten, die man unter einen Gesichtspunct bringen will, paßt; bey Xenophon, so wie bey vielen andern Geschichten, sehr unſchicklich anbringt, die diesen Zweck nicht haben; noch haben können; sondern bloß den Zweck der eigentlichen Geschichtserzählung haben sollen, Begebenheiten nach der Wahrheit richtig und vollständig zu erzählen. Das Wichtige in der Auswahl hat Xe-

Xenophon nach andern, aus seiner Zeit zu beurtheilenden, Rücksichten bestimmt; er ist kein Geschichtschreiber, der mit der Ankündigung auftritt, daß er prägnantisch schreiben will. Endlich, Xenophon erzählt zuverlässig, was er weiß, und was er vollständig weiß, mehr ist von dem eigentlichen Geschichtschreiber dessen, was in seiner Zeit, zum Theil unter seinen Augen, vorging; und es aus Nachrichten, nicht aus andern Büchern, schöpft, nicht zu verlangen; ganz andere, Masur, Regeln und Anforderungen treten bey einer Geschichte ein, die man zu einem vorgefetzten Zwecke aus mehreren Geschichtsbüchern zusammenträgt; dieß alles sollte man nicht durch einander werfen. Daß Xenophon sich in dieser Geschichte gegen die Cynropädie und Anabasis so ungleich ist, will Hr. W. nicht davon ableiten, daß es bloß Memoiren seyn sollen, oder daß sein Alter und Tod ihm an dem Ausfeilen verhindert haben; er glaubt nicht, daß Ausfeilen überhaupt Xenophon's Sache war; sondern er schreibt das Meiste auf Rechnung der Verstümmelung des Werks, so wie es auf uns gekommen ist; und dieß macht er S. XLX f. sichtbar. Ein angehängter Excursus K. betrifft die Stelle II. 3. 31. von Theramenes, dem der Beynahme Corburn gegeben war, wo Hr. W. die eingerückte Erklärung, insonderheit gegen Morus, retten will; wir zweifeln, daß er Viele überzeugen, oder auch in der Erklärung *ἐν αὐτοῦ* Bruchfall finden wird, der Corburn habe vorwärts und rückwärts an den Fuß angezogen werden können. Dem beygefügen andern Stücke von Xenophon's Agésilas hat Hr. W. eine Defensio Agesilai Xenophontei vorgefetzt, worin die Echtheit dieser Schrift gegen Wallenaer's Behauptung, sie sey das Werk eines Sophisten, in

Schutz genommen wird. Valkenaer hat nirgends ausführlich die Sache vorgetragen; bloß einzeln beyläufig Behauptungsgründe hingeworfen, welche freylich nicht unabweislich sind, indem sie zu viel oder zu wenig beweisen: Es kann aber seyn, daß er ihnen in Verbindung mit andern, nicht geduldeten, ein besseres Gewicht zu geben gewußt hätte. Hr. W. entkräftet die bekannten Tadelgründe, und führt andere Verteidigungsgründe an; die auch wieder durch die Verbindung ihre Stärke erhalten müssen. (Das meiste Gewicht, warum Xenophon's Lobschrift, wenn sie sich auch dem Sophistischen Geschmack nähert, doch echt seyn könnte, würden wir auf die Vergleichung der Art zu loben des gleichzeitigen Isocrates legen); und die größte Stärke auf die größte Wahrscheinlichkeit, daß vielmehr aus dem Encomium des Agesilaus Stellen in die Griechische Geschichte übergetragen zu seyn scheinen. Noch ist, als ein Excursus eine Erläuterung vom Hafen Piräus (Agesil: 2, 18.) vorgelegt: daß unter diesem Nahmen es außer dem Athenischen noch einen bey Korinth auf der westlichen Seite, und einen andern, auch zu Korinth gebürtigen, bey Epidaurus, welchen Thucydides erwähnt VIII, 10. gegeben habe.

Heyne.

Leipzig.

Bey Gleditsch: *Lexicon Xenophonticum. Volumen primum.* 1801. gr. Octav 120 Seiten und 791 S. Längst war die Hoffnung ausgegeben, daß die von dem 1795 verstorbenen Thiene besorgte Ausgabe ihre Vollendung erhalten würde; jetzt erhalten wir den Anfang von demjenigen, was zum Abdruck der Weßischen Ausgabe noch erwartet war, unter die Gestalt eines Wörterbuches

151. St., den 19. Sept. 1801. 1307

gebracht. Wie uns die Vorrede vom gelehrten Hrn. Seurz, Prof. am Gymnasium zu Gera, seit nem Schuler und Freunde, belehrt, wollte Hr. Thiere anfangs die critischen Anmerkungen und Lesarten zusammenstellen, und sie, sammt den Worterklärungeu, in einen vollständigen Wort- und Sach-Index bringen. Mittlerzeit erschienen die übrigen Ausgaben einzelner Xenophontischer Schriften, mit critischen und exegetischen Erläuterungen von mehreren Gelehrten aus der Ernestischen Schule; dieß machte ihn in seinem Vorhaben irre: sollte er alles, was in diesen Ausgaben hinzugekommen war, hinzufügen? oder vordrassen? Einige Jahre vor seinem Tode übergab er seine Papiere dem Hrn. Seurz, und überließ ihm, einen dienlichen Gebrauch davon zu machen. Dieser hielt sich verbunden, dem Plane seines Freundes so treu als möglich zu bleiben, und mit dem Sprach-Index auch Sachen und Critik zu vereinigen. Daß für die Sprache Xenophon's sich ein sichtbareres Nutzen erwarten ließ, konnte man an und für sich leicht denken; die Zusammenstellung der Worte, ihrer verwandten Bedeutungen, des Xenophontischen Gebrauchs mit den Stellen belegt, diese grammatische Genauigkeit (*ακριβεια*), welche der Hirscherschen Schule eigen, und von derselben ein vorzüglich rühmliches Abzeichen ist, wird in dem gegenwärtigen Index nicht bloß für Xenophon, sondern für die Griechische Sprache, insonderheit den Atticismus, überaus ersprießlich und lehrreich für den, welcher den rechten Gebrauch davon zu machen weiß, seyn; die schwache Schattirung, der Vortritt und Fortgang in den Bedeutungen und dem Gebrauche einzelner Worte, nach sprachphilosophischer Feinheit gestellt, verschafft nicht weniger Feinheit in der Bestimmung

der Begriffe. Daß es nimmehr wieder manchen neuen Stoff zu Vorkreitungen von Lesarten geben wird, läßt sich denken. Aber auch das Historische ist in den Index eingewebt; z. B. in den Artikel *Αγγελος*, die ganze Folge seiner Handlungen (wo man die Stellen aus der Griechischen Geschichte und dem Encomium deutlich neben einander laufen sieht). Das Bedenklichste konnte seyn, daß auch die Critik Antheil an dem Index haben sollte. Auch dieß ist auf eine gar nicht unüberdachte Weise geschehen: denn nur derjenigen critischen Verbesserungen ist gedacht, welche sich auf Sprachgebrauch, Wortverwechslungen, Worterklärung, Wortstellung und Sinnverbindung beziehen. Diese Vertauschungen und Verbesserungen lassen sich, sogar hier und da mit Vortheil, unter den Wörtern selbst anbringen; z. B. bey *ἀποδείξασθαι* und *ἐπίδειξασθαι*. *ἀποδείξασθαι* 2. 29. Andere müssen wegbleiben, und bloße Conjecturen fielen gar weg. Wider die Emendirsucht im Kenophon erklärt Hr. St. übershaupt laut: Die eigentliche Ausarbeitung des Hrn. L. ging bis auf das Wort *πυρρυνος* (Zelenke von zusammengefügteten Sachen). Die Nachricht von Entstehung, Plan und Einrichtung des Werks gibt Hr. Sturz in der Vorrede, und bestimmet richtig den Gebrauch desselben, und führt ausführlich die Hülfsmittel an, deren er sich bedient hat, alles mit einer fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit: vorgelegt ist noch *Varietas lectionis* e Cod. Lips. welcher den Hipparchus und einige andere kleine Stücke mit dem *Deconomus* enthält, ingleichen aus den Handschriften, die Gail gebraucht hat. Auf diese folgt noch eine mühselige tabellarische Vergleichung der Seitenzahlen der Ausgaben von Stephan, Leucclav,

151. St., den 19. Sept. 1801. 1509

Hutchinson, Morus, Zeune, mit der Ausgabe von
Lohme, für welche eigentlich der Fuder bestimmte
war. Dem angefangenen Werke, welches die
Buchstaben A - D. enthält, ist ein glücklicher
Fortgang billig zu wünschen.

Stuttgart.

Heyne.

Friderici Roth de re municipali Romanorum
libri duo. Bey Steinkopf. 1801. Octav 144 S.
Ehemahls, wie das gelehrte Studium des Römi-
schen Rechts noch im Schwung war, machte die
Lehre von den Municipien einen Gegenstand aus,
bey dem man sich lange verweilte. Aller Erläu-
terungen ungeachtet, blieben immer noch unrich-
tige und unacutliche Vorstellungen davon, hier
und da, im Gange. Unsere Aufmerksamkeit er-
weckte daher eine Schrift, welche die Sache in
das rechte Licht setzt, und eine, jetzt seltene,
Befanntschaft mit dem alten Römischen Recht an
den Tag setzt. Im ersten Buche ist das Histo-
rische, und im andern das Rechtliche enthalten:
alles mit Klarheit und in guter Latinität. Mu-
nicipien waren Städte, welche Rom für Mits-
bürger erklärt hatte, nur daß die Mitsbürger
nicht in Rom selbst wohnten; aber, wie in Rom
selbst, gehörten sie in die verschiedenen Bürger-
classen; das Stimmrecht in der Volksversamm-
lung zu Rom war der Punct, der alles ver-
einigte. In frühesten Zeiten zog man die frem-
den Städteinwohner nach Rom, und nahm sie als
Bürger auf; dieß mußte in der Länge nicht mehr
Statt finden: denn nun vereinigte man Fremde
so mit sich, daß man sie ließ, wo sie waren,
aber als Staatsbürger betrachtete, folglich Kriegs-
dienst und Steuern von ihnen zog. Unter den
Römigen waren also keine Municipien; die erste,

aber noch unvollkommene, Art war Care; nach und nach erfand man verschiedene Bestimmungen und Stufen der Rechte der Municipien; und doch blieben Colonien und Praefecturen verschieden; worin sich Gibbon noch irrt; außer Italien Colonien, Römische und Lateinische, freye Völker, verbündete Städte, befreundete Könige, Provinzen. Die Aufnahme in die Rechte der Municipien verfolgt der Verfasser nun weiter ins Genauere; bemerkt die falschen Vorstellungarten, welche zum Licht aus der fehlervollen Stelle des Gellius 16, 13. geschöpft sind. Die Städte, welche das Römische Bürgerrecht angenommen hatten, gaben gleichwohl ihr altes Stadtrecht nicht ganz auf; sie behielten ihre religiösen Einrichtungen, ihre Stadtoberkeit, ihre Stadt-Kenterey, ihre Stadt-Polizey; aber als Römische Bürger hatten sie ihren Rechtsstand zu Rom. Alles dieß litt nothwendig seine Abänderung unter den Kaisern, da die Volksversammlungen mit dem Stimmrecht weggefallen waren. Nun blieb den Municipien nichts mehr, als, was die Bürger in Rom selbst noch hatten, iuris civilis Quiritum communitio. Dagegen fing man nun an, bey den Kaisern Privilegien und Immunitäten zu suchen. Nun kommen eine Menge Verschiedenheiten unter der iuribus civitatum, und eine Menge Edicte und Constitutionen seit Trajan, Adrian u. s. vor, welche die Stadtröthe bestimmen. Bedrückungen blieben mit der Zeit nicht aus, aber alles richtete der verschwenderische Despot Constantiu zu Grunde, der den Municipien ihre Stadtcassen und Stadteinkünfte wegnahm, von denen sie ihr Stadtwesen unterhalten konnten, und ihnen doch neue Steuern auflegte, nach blinder Hofgunst

Städte durch Privilegien befreiete, und die von ihnen abzutragenden Lasten auf die übrigen Städte legte; so fingen die Städte an einzugehen und zu verfallen. Unter Constantin's Nachfolger ging die Sache immer weiter, Stadtgüter wurden an die Kirchen verschenkt — Julian half Manchem wieder ab; desto ärger machte es Valentinian und seine Nachfolger. Diese ganze Zeit über hörte man so viel von Herunterwürdigung der Curien und Decurionen, von dem elenden Zustande der letztern, von den unzähligen Bedrückungen der Städte: dieses sind eigentlich die Hauptursachen von dem gänzlichen Verfall des Römischen Reiches, und der sonst unbegreiflichen Eurodlerung. Der Verfasser hat die dahin führenden Constitutionen der Zeit nach fleißig ausgezogen, und dadurch die Sache anschaulich gemacht; man sieht, wie öffentliche, zu drückende, Lasten, wenn sie sich häufen, die Zahl der Bestragenden vermindern, und wie nunmehr die Bleibenden immer mehr beladen werden, bis endlich diese ganz verarmen, und zuletzt alles Eigenthum aufzuheben muß; alles wird Eigenthum des Staatsverwalters, der natürlicher Weise ein Despot seyn muß; zur Noth bleiben noch privilegirte Classen, so wie damals die Geistlichkeit. Im zweyten Buche wird das Römische Municipale Recht nach seinen Theilen und Inbegriff weiter auseinander gesetzt: folglich von der Curia, von den Decurionen, von den Municipal-Ämtern, von dem ganzen Stadtwesen, Stadtgütern, Schatz u. s. w. gehandelt. Für unsere Blätter läßt sich dieses weiter nicht verfolgen; aber die Schrift verdient, von mehr als einer Classe Leser eingesehen zu werden.

1512. G. A. 151. St., den 19. Sept. 1801.

Boulevier. Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung: Urania. Ueber Gott, Unsterblichkeit und Freyheit Ein lyrisch-didaktisches Gedicht in sechs Gesängen von C. A. Liedge. 1801. 227 Seiten in Octav.

Es war schwer, über einen Gegenstand, der in eben dem Verhältniß an innerem Interesse verliert, wie die Wahrheit einer schönen Laischung aufopfert wird, etwas dichterisch Neues und doch philosophisch Wahres zu sagen. Vielleicht würde das Gedicht des Hrn. L. auch als Gedicht gewonnen haben, wenn der Verf. die Anordnung des Ganzen umgekehrt hätte, d. h. wenn er von der Freyheit ausgegangen wäre, aus der Freyheit die moralische Vollkommenheit entwickelt, und mit den unzertrennlichen Ideen der Gottheit und Unsterblichkeit das Ganze religiös geschlossen hätte. Aber auch die Ordnung, die er vorgezogen hat, gibt ihm Veranlassung, in mehr als Einer lyrisch u. didaktisch schönen Stelle tiefempfundene Wahrheiten dichterisch auszusprechen, ohne sie zu Laischungen umzugestalten.

Aeyne. Frankfurt und Leipzig.

Die Kunst, gutes Gesinde zu haben. Ein Briefwechsel zweier öconomischer Freunde. Herausgegeben von David Jansen. 1801. Bey Schellenberg. gr. 8. 138 S. Wenn auch die Briefform Manches herbeybringt, was nicht zur Sache gehört, so sind die eingewebten titl. Grundsätze u. Verschriften doch sehr zweckdienlich u. practisch gut; sie laufen hinaus auf gute billige Behandlung des Gesindes, eigenes anständiges Betragen, das ihm Achtung gegen die Herrschaft einprägt, Vorjorge für das, mir Rath u. That, und genaue Aufmerksamkeit auf sein Thun u. Wesen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1801.

Paris. *Ziehen.*

De l'Architecture des Forteresses, ou de l'art de fortifier des Places, et de disposer les Etablissements de tout genre, qui ont rapport à la guerre. Première Partie: Essai sur la fortification, où l'on expose les progrès de cet art, depuis son origine jusqu'à nos jours; les principes de l'ordonnance générale et particulière des forteresses, et le parallèle des projets des plus habiles ingénieurs etc. Par *C. F. Mandar*, Ingenieur des Ponts et Chaussées chargé des travaux maritimes, et Professeur d'architecture à l'Ecole des Ponts et Chaussées. Chez Magimel an IX. (1801.) 679 Seiten in Octav, mit 8 Kupfertafeln.

Der Zweck dieser Schrift ist nicht, ein neues Fortificationssystem aufzustellen, sondern, wie sich der Verf. in der Dedicacion ausdrückt, in dem kleinsten Raum und mit den wenigsten Worten die wich-

M (7)

riqsten Gegenstände der Fortification vorzutragen. In der That findet man hier auch die wichtigsten Gegenstände der Fortification, und alles, was der Titel sagt, zum Theil in der Kürze vorgetragen. Wir sagen, zum Theil, weil einige Kapitel, in denen der Verf. etwas Neues zu sagen glaubt, unverhältnißmäßig weitläufig ausgefallen sind.

In dem ersten Buche, das mit *Precis historique de l'art* überschrieben ist, gibt Hr. M. eine gedrängte Übersicht über die Fortification, die Vertheidigung und den Angriff der Festungen bey den Alten. Jeder, der auch schon einigen Begriff von der Fortification und der Poliorcetik der Alten hat, wird dennoch diesen Überblick mit Vergnügen lesen. Die Kupfer tragen nicht wenig zur Verdeutlichung bey. — So wenig anwendbar die Manier der Alten jetzt bey unserm Feuergeschütze in den meisten Stücken ist, so verwehrt sie doch bey jungen Leuten die Masse der Kenntnisse der Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung, und bey einer geschickten Behandlung in Vergleichung der alten und neuen Manier würde ihr Vortrag vielleicht noch nützlicher werden können. — Nur schade, daß unsere Kenntnisse von dem Verfahren der Alten wenigstens nicht ganz vollkommen sind.

Dieser Abhandlung ist ein chronologisches Verzeichniß der berühmtesten Belagerungen bis 1762 beygefügt.

Das zweyte Buch, *allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaft, welche den meisten Bezug auf die Fortification haben*, enthält einige allgemeine Notizen. Der Verf. theilt die Kriegswissenschaft ein in die Strategie, Tactik, Castrametation und

Architectonik oder Gefechtskunst; in die Fortification, Artillerie, Minierkunst und Poliorcetik. Er setzt Tactik, welche Castrametation u. in sich begreift, der Fortification, Artillerie u. entgegen. Der Rath, den man einer oder mehreren Wissenschaften gibt, thut wenig zur Sache. Man sollte aber, beyläufig gesagt, beym Vortrage Tactik und Fortification genauer mit einander verbinden, so wie es im Felde wirklich geschieht. — Es wird hier auch besonders von dem Nutzen der Festungen gehandelt. Man lernt ihren Nutzen am vollkommensten aber aus dem Gebrauche, den man bey den Operationen von ihnen macht, kennen.

Im dritten Buche gibt der Verf. die Grundsätze zur Placirung der Festungen. Rec. glaubt, daß dieser Gegenstand erst dann in seinem ganzen Umfange abgehandelt werden könne, nachdem man theils die Fortification an sich, die Vertheidigung und den Angriff der Festungen, und die ganze Tactik vorgetragen hat. Es ist der letzte Theil der ganzen Kriegswissenschaft. Die Nachtheile der örtlichen Lage einer Festung streiten oft mit den Vortheilen der Lage in Rücksicht der Operationen, und diese Vortheile und Nachtheile müssen genau gegen einander abgewogen werden. Rec. sieht nicht ein, wie es möglich ist, diesen, einen der schwierigsten Gegenstände der Kriegswissenschaft, systematisch und vollständig abzuhandeln, ohne die Grundsätze der Fortification festgesetzt, und ihre Anwendung gezeigt zu haben, welches alles erst in dem vierten Buche geschieht. Dieß ist denn auch eine der Ursachen, warum dieser Gegenstand, den der Verf. am weitläufigsten behandelt hat (160 S.), doch im Ganzen nicht so ausgefallen ist, als man jetzt zu fordern wohl berechtigt seyn könnte. Rec. will damit

nicht sagen, daß der Verf. das, was Klobb, La Fitte, d'Arcon, Boufmard u. A. davon gesagt haben, nicht benützt, und nicht zum Theil noch weiter ausführt habe, sondern Recensent hält vielmehr diese Abhandlung für eine der vorzüglichsten in diesem Werke, und glaubt nur, daß ein genaues Detail der möglichen Operationen auf einer Grenze, und nicht allein einige allgemeine Regeln über ihr Emplacement, entscheiden müsse. Dieß setzt einen Curfus der Strategie vorans, der wegen des Plans des Buchs, das bloß der Fortification gewidmet ist, hier nicht Statt finden konnte. Beynahe jeder Schriftsteller, der diesen Gegenstand berührt hat, hat eine andere Weise für die Entfernung der Festungen in einem ebenen Terrain festgesetzt. Cormontaigne (Boufmard Essai général Tom. III. p. 114) 4, La Fitte 3 oder 4, d'Arcon Consider. sur la fort. p. 37) 6, Maeder (S. 219) 8 lieues, und Venturini (in seinem Lehrbuche des Deutschen Schuß- und Angriffskrieges S. 1) 8 bis 10 Meilen. — Ein Zeichen, daß wir über diesen Gegenstand noch nicht völlig ins Reine sind. — Mit Recht macht der Verf. auf die genaue Verbindung der Fortification mit der Politik aufmerksam.

In dem vierten Buche werden nun die Grundsätze der Disposition der Werke vorgetragen, denen aber erst im 1. Kapitel einige Vorkenntnisse von der Artillerie, dem kleinen Gewehre, und ein Überblick über den jetzigen Angriff und die Vertheidigung der Werke vorausgeschickt ist. Das 2. Kap. enthält diese Grundsätze, und das 3. Kap. die Mittel, diesen Grundsätzen Genüge zu leisten. Neue Grundsätze so wenig, als neue Anwendung derselben, hat Rec. hierin gefunden. Der Verf. spricht aber den Casematten und der

bedeckten Vertheidigung überhaupt das Wort. Es scheinen in Rücksicht der Fortification in Frankreich zwey Parteyen zu seyn; die eine, welche man die alte Baubansche Ingenieur-Schule, und die andere, welche man die Montalembertsche nennen könnte. Jene Schule hängt, außer einigen von Cormontaigne gemachten Verbesserungen, fest an dem Baubanschen. Das Vastionésysem, und jene Aufferung eines Gegners von Montalembert (in Mémoires sur la fortification perpendiculaire p. 38), daß alle Neuerungen in der Fortification nur ein Beweis der Unwissenheit des Autors seyen, charakterisirt diese Schule nicht vertheilhaft in den Augen des Publicums. Den Verfasser würde man zu einer andern Schule rechnen müssen. Er hat S. 431 — 433 ein Protocoll über einen Versuch in den Casematten zu Neu-Breysach eingerückt, um die Wirkungen des Rauches und die Möglichkeit eines anhaltenden Feuers zu untersuchen. 4 Stück Vierpfänder, in den Casematten des Thurms der zurückgezogenen Festung placirt, thaten in 15 Minuten 25, und nach 15 Minuten Zwischenraum 30 Schuß, ohne daß man einige Unbequemlichkeit bemerkte; nur die Bränder gaben einen starken Rauch und einen unangenehmen Geruch. Ein Vierpfänder, der aber in der Casematte der kleinen Flanke placirt wurde, und hier 20 Schuß in 15 Minuten that, verursachte einen weit stärkern Rauch, vorzüglich von dem Bränder, doch so, daß man, nach der Aufferung der Bedienung, bey einer Abbißung das Geschütz recht gut, so lange man wollte, abfeuern konnte. Der Versuch geschah im achten Jahre der Republik (1800), unter dem Befehl des Generals Desnoyer's, im Beyseyn zweyer Ingenieur- und mehrerer Artillerie-Officiere, und

eines Arztes. — Im Anfange des 18. Jahrhunderts ist diese Festung unter Bauban gebaut, — und im letzten Jahre dieses Jahrhunderts untersucht man erst, und dazu noch auf eine unvollkommene Art, ob man die Werke gebrauchen kann; denn, um völlig von der Brauchbarkeit der Casematten überzeugt zu seyn, würde ein anhaltenderes Feuer mit größern Calibern und bey verschiedenen Directionen des Windes, nöthig gewesen seyn. Inzwischen ist doch der Versuch für die Casematten günstig ausgefallen; und wenn man nur einmahl ein vor Bomben und Kugeln durchwühltes Bastion gesehen hat, so wird man wenigstens die Nothwendigkeit einräumen, auf eine bessere Deckung und Vertheidigung, als die auf einem unbedeckten Bastion möglich ist, Bedacht zu nehmen.

In fünften Buche gibt der Verf. eine Parallele und Analyse der vorzüglichsten Fortificationsysteme, von Albert Dürer an bis auf die neuesten, von denen einige Manieren, wie die von Cornet und einiger Aenderer, in Deutschland nicht sehr bekannt sind. Diese Manieren (120 an der Zahl) stehen auf 3 Planen, chronologisch geordnet, neben einander, und erleichtern ganz vorzüglich den Überblick und die Vergleichung. Auch die Profile sind auf besondern Planen eben so geordnet. Die Montalembertschen Vorschläge spielen hier die Hauptrolle. Ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Bücher über die Fortification macht den Beschluß.

Siehe.

Schleswig.

Über Frontangriffe der Cavallerie auf Reiterei und Infanterie, oder bestimmter: Die militairische Frage: ist es zum Vortheil der Reiterei

bey Frontanriffen auf Infanterie und Reiterei in der Tiefe von zweyen Gliedern aufzutreten? verneinend beantwortet. Bey Abhß. 1801. 38 Seiten in Octav.

Rec. glaubt, als er diese 23 Bögen in die Hände nahm, daß der Verf. für drei Glieder stimmen würde; aber er will nur Ein Glied zum Angriff haben, und das zweite soll auf 40 Schritte oder in Trupps in gehörigem Abstände folgen. Doch sagt er S. 17: "Ich mag nur daher die Vermuthung wohl erlauben, daß, über kurz oder lang, die innere Stärke zum Angriff auf Reiterei sich in Ein Glied sermiren werde." Eine größere Entfernung des zweyten Gliedes kann allerdings von Nutzen seyn, und überhaupt das zweite Glied oft zweckmäßiger angewandt werden. Bey einer gänzlichen Abschaffung aber verliert man, nicht an der Stärke des Hesses, sondern an Mitteln bey der Bewegung im Augenblick des Gefechtes u. s. w. die Spannungen im ersten Gliede zu ersetzen, die Intervallen zu decken, wenn man keine Reserve hat, und sich so wie bewegt u. s. w. Der Verf. läßt erst die Regeln des Stoßes fester Körper vorausgehen: aber zum Stoß kommt es eigentlich nicht, wie auch die meisten Cavalleristen anerkennen.

Auch auf die Infanterie will der Verf. nur mit Einem Gliede angreifen, das zweite Glied soll auf 20 bis 25 Schritte folgen. — Die Behauptung S. 22, daß jede, auch in Ordnung sich befindende, freykehende Infanterie die sichere Heute der Cavallerie sey, kann doch nur bey einer beträchtlichen Überlegenheit der Cavallerie Statt finden, und leider doch auch hier noch einige Ausnahmen, wie die Erfahrung lehrt.

1520 G. A. 152. St., den 21. Sept. 1801.

Hofmann.

Nürnberg.

Aus der Rapsischen Buchhandlung: Flora europaea inchoata a *Joh. Jac. Roemer*, Med. et Chir. Doct. etc. Fasc. VI. Octav. 1801.

Dieses nützliche Unternehmen, gute Abbildungen und Beschreibungen Europäischer Gewächse zu liefern, rückt seinem Zwecke mit jeder Lieferung näher. In gegenwärtiger kommen vor: *Festuca duriuscula* Linn., *Bromus erectus* Smith., *Sagina cerastoides* Dicks., *Asperugo procumbens* Linn., *Azalea poatica* Linn., *Gentiana verna* Linn., *Ruta patavina* (eine eigene, von Hrn. Dr. Kömer hier zuerst mitgetheilte, Abbildung), *Silene pendula* Linn.

Von Hrn. Sturm's Deutschlands Flora in Abbildungen ist bey Palm in Erlangen eine vermehrte Französische Übersetzung des ersten Heftes unter dem Titel herausgekommen: *Flore germanique, ou histoire des plantes indigenes de l'Allemagne et en grande partie de la France. Enrichie des Figures coloriées de la flore germanique de J. Sturm. Par G. F. Delavigne, Docteur en Médec. Cahier premier, avec 16 figures enluminées. 32 S. in 8. Octav. 1801.*

Gmelin.

Padua.

Elementi di botanica di Dom. Nocca, con varie tavole, che illustrano il Sistema Linneo, diseguate dall' Autore. Bey den Erben von P. Galeazzi. 1801. Octav S. 189. Der Verf. hat hauptsächlich die Kunstsprache und die Erklärung des Linneischen Pflanzensystems zum Gegenstande, welche er durch Beispiele und Zeichnungen erleichtert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1801.

Göttingen.

Brandes.
Georg Chph. Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg, Sächsl. Gotha'schem Legationsrathe, und Friedrich Kries, Prof. am Gotha'schen Gymnasium. Dritter Band. Bey Dieterich 1801. Octav 600 Seiten.

Dieser Band enthält fast lauter bereits gedruckte Aufsätze, ein paar sehr unbedeutende abgerechnet. Es erscheinen hier wieder aufgelegt der Beytrag zur Methologie der Deutschen, der Timorus, die Epistel an Tobias Göbhard, der Anschlagzettel im Nahmen von Philadelphia, die Briefe aus England, der Aufsatz über Phsyognomik und das Fragment von Schwänzen. Bey einer Sammlung von bereits gedruckten Schriften sind die Herausgeber übel daran. Liefern sie nicht Alles, so heißt es schon im Allgemeinen, die Sammlung sey nicht vollständig, und dann vermißt dieser oder

jener besonders ein Stück ungen. Liefern sie Alles, was der Verfasser je in Druck gab, etwa den Gelegenheiten, wo für den Augenblick der Gegenstand die litterarische Welt interessirte oder wohl gar nur ein locales Interesse erregte, so kann leicht der Fall eintreten, daß eine so eingerichtete Sammlung den sonst sehr begründeten Ruhm des Verstorbenen nicht vermehrt, da das Meiste von demjenigen, was für einen Zeitpunkt geschrieben war, auch nur in dem Zeitpunkte gelesen werden muß, vorzüglich wenn der Gegenstand nicht ernsthaft, sondern scherzhaft, witzig, behandelt ist. Meisterstücke des Witzes werden zwar mehr und mehr zu allen Zeiten gefallen, aber nur den so seltenen Meisterstücken wird dieses zu Theil.

Das Schickhafte in dem gegenwärtigen Bande sind, nach des Rec. Urtheile, die Briefe aus England, die er mehrmals gelesen hatte, und hier wieder mit dem größten Vergnügen las, da sie so äußerst feine und treffende Bemerkungen über Garrick und die besten Schauspieler der Zeit enthalten. Die Schilderung des Spiels von Garrick und Weston in einer Scene des beaux Sira- zens ist ein Meisterstück von Darstellung. Manche Bemerkungen zeugen von dem größten Scharfsinn, unter andern die, warum Garrick wahrscheinlich den Hamlet in einem so genannten Französischen Kleide spielte. Der Aufsatz über Phytognomik verdient ebenfalls eine Aufbe-merkung, weil er größten Theils den Gegenstand ernsthaft behandelt, und wichtige Gründe für die Trüg-lichkeit der Phytognomik an die Hand gibt, auch zeigt, daß sie gar nicht wissenschaftlich behandelt werden kann. Warum aber die bisher ungedruckten unvollendeten Anhänge zu diesem Aufsatz hier

mitgetheilt werden mußten, sieht Rec. nicht ein, da sie nur Persönlichkeiten eines Einzelnen betreffen, der lange vergessen ist, und auf diese Weise nie hätte geführt werden sollen.

Rec. glaubt noch den Grund seines Urtheils angeben zu müssen, warum ihm gerade diese Aufsätze von Lichtenberg, die in einem ernsthaften Stile geschrieben sind, so sehr viel besser, als die meisten derjenigen von seinen Arbeiten gefallen, in welchen der Ton durchaus scherzhaft, ironisch seyn soll; und dieser ist kein anderer, als weil in den Schriften der ersten Art dem Verfasser witzige Einfälle ungesucht begegnen, da man hingegen in den von der zweyten Gattung sein Bestreben und Haschen nach witzigen Einleidnngen und Wendungen bemerken wird. Das Gesuchte fällt nicht. Dazu betreffen Lichtenberg's Anspielungen nicht selten Gegenstände, die einem großen Theil der Leser fremd oder nicht gleich gegenwärtig sind, vorzüglich aus dem Gebiete der Mathematik und Physik. Leser von einem feingebildeten Geschmacke möchten wohl wenig Gefallen an der in dem nicht kurzen Timorus stets fortlaufenden Ironie finden, und die Epistel an Gibbard werden Wenige durchlesen können. Die übrigen gedruckten Schriften vermischten mathematischen und physikalischen Inhalts sollen folgen; nur die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche bleibt von dieser Sammlung ausgeschlossen.

Bath und London. *Commering*

An Inquiry into the Symptoms and Causes of the *Syncope anginosa* (or angens) commonly called *Angina pectoris* illustrated by dissections, by *Caleb Hillier Parry*, M. D. one of the Physicians of the Bath General Hospital. 1799.

167 Seiten in Octav, überaus schön gedruckt. Ein meisterhaftes Werk, voller Überlegung, Erfahrung und Genauigkeit, welches eine sehr ingeniöse, originelle Idee über die Ursache dieser gefährlichen, meist unheilbaren, Krankheit festzusetzen sucht. Chap. 1. *Introduction*. Seit dreyszig Jahren, wo zuerst Heberden diese Krankheit genau schilderte, hätten sich manche Irrthümer in die Geschichte derselben geschlichen. Dr. Jenner kam zuerst auf den Gedanken, sie möchte wohl von einer krankhaften Veränderung am Herzen kommen, und wahrscheinlich von der Verändderung der Kranzarterien desselben. Chap. 2. *Case and dissection of Mr. Beuany by Mr. Faytherrus; — of the Rev. Mr. S. . . . ; — of Mr. M. . . .* Genau und trefflich werden diese Fälle geschildert. In allen dreyn Fällen fand man, außer einer theils erweiterten, theils verhärteten, Aorta, die Kranzarterien des Herzens verändert. Chap. 3. *Enumeration of symptoms in the angina pectoris — Errors of Medical Writers on this subject — Nosological character of the disease — A species of Syncope — A new name proposed; Syncope anginosa*. Die Krankheit, woran Seneca litt, und welche er in der 54. Epistel beschreibt, ist ohne doch mehr a Disorder of respiration, als diese Angina Pectoris. Woll im Moscaqui fand der Verf. bis auf Heberden einen ähnlichen Fall. Nach ihm beschrieben gleiche Fälle Wall, Fothergill, Percival und Black. Diese Krankheit zeigt sich auch schon bey vierzigjährigen fetten Personen, meistens männlichen Geschlechts. Das erste Symptom ist eine Stricture oder Anxiety, oder ein Schmerz von den Brustbeinen quer über die linke Brust hin, der meist bey heftiger Anstrengung rege wird; während des Anfalles

sinkt der Puls. Nachdem die Anfälle mehr oder weniger oft wiedergekehrt sind, tödret endlich ein vorzüglich heftiger, Diteres Seufzen, Strecken des Rückgrathes, gibt Linderung. Selbst im schlimmsten Zustande ist dabey keine Beschwerlichkeit im Athmen. Diese Krankheit ist wirklich eine Ohnmacht (fainting) oder Verminderung der Bewegung des Herzens. Dyspnoea und Herzflattern gehören nicht dazu. Friedr. Hoffmann's Definition der Syncope paßt genau auf diese Krankheit. Ist ist Uebelkeit mit ihr verbunden, folglich unterscheidet sich diese Syncope von der gemeinen bloß durch den ungewöhnlichen Grad von Beängstigung, oder Schmerz in der Gegend des Herzens. Des Verf. Definition ist: *Syncope angiosa*, is a greater or less diminution of the motion of the heart, frequently excited by the action of walking, and preceded by a violent stricture or pain in the breast, stretching chiefly across the left mamma, without palpitation of the heart. Chap. 4. *Causes of Syncope in general — Dissections — Predisposing causes — Exciting causes — Causes of Syncope angiosa — Dissection of coronary arteries of the heart.* Verminderte Energie des Herzens sey die nächste Ursache. Mit vieler Besessenheit zeigt Dr. W. die Erscheinungen, die man in Leichen von Personen, welche an idiopathischer Syncope starben, fand. Von Brown's System heißt es S. 95: "a system just, but not original, in its first principles; in its detail generally defective, and scarcely less, often false. Among its more positive, and still more dangerous errors, the constant mistake of actual excessive excitement for a state of direct debility." Sehr feine und richtige Bemerkungen macht der Verf. über die Ohnmachten, deren Ur-

sprung im Arterien-system läge. Certain perceptions of the mind immediately diminish the excitability of the heart. Druck auf eine Halsarterie (Carotis) verlangsamer, nach Hrn. V. Versuchen, im Menschen den Puls um 15 bis 20 Schläge in einer Minute. John Woll behauptet zwar geradezu, die Angina pectoris sey im ersten Anfalle keine organische Krankheit: allein ihm steht zu viel entgegen; denn daß die Verhärtung der Kranzarterien des Herzens ein Effect der Krankheit sey, ist ungläublich. Merkwürdig ist die Stelle bey Friedr. Hoffmann, wo er zur Ursache der Syncope "*impulsu inflexum sanguinis per vasa coronaria in musculam cordis substantiam*" angibt. In des einen Kranken Gallenblase fand der Verf. ein tausend sechs hundert Gallensteine, und äußert sich S. 115: Certainly their number far exceeds any thing of which we read in the history of medicine. Allein Morgagni, den der Verf. gut kennt, fand drey tausend Gallensteine. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, wie Home vermuthet, daß der Schmerz in dieser Krankheit vom Druck des Herzens gegen die verhärtete steife Kranzarterie komme. Die Erscheinungen von einer Ansammlung des Blutes im Herzen und in den großen Blutgefäßen, welche die Kraft des Herzens nicht völlig zu überwinden vermag, gerade wie bey dem Anhalten des Einathmens. Daß das Strecken des Körpers im Anfalle erleichtere, sey begreiflich, weil dadurch die Lorta sich streckt, und der Thorax sich erweitert. Eructationen lindern, weil sie dem durch die Krankheit geschwächten Herzen, das sein Blut ausleeren will, Hindernisse wegnehmen. Was das Podagra auf diese Krankheit für Einfluß hat, läßt sich nicht bestimmen. Chap. 5. *Recapitulation.* Chap. 6 *On*

Some accidental symptoms attending the Syncope anginosa. Eine Folge der Krankheit kann seyn Erasehung von Blutwasser in die Brusthöhle oder in den Herzbeutel, beschwerliches Athmen, Husten, Auswerfen, Unbehaulichkeit auf einer Seite zu liegen, und Unregelmäßigkeit im Pulse, auch könnte wohl Herzklepfen dabey mit vorkommen, doch würde dieß mehr Syncope palpitans. als anginosa seyn. Schmerz in den Armen kommt auch bey andern Krankheiten des Herzens vor, ohne eben die Angina pectoris zu charakterisiren. Chap. 7. *On the termination of the Syncope anginosa.* Die Aussicht zur Heilung ist nicht die beste. Indessen läßt sich, bey Vermeidung der den Paroxysmus erregenden Ursachen, das Leben hinhalten. Chap. 8. *On the prevention, cure, or relief of the Syncope anginosa.* Mäßigkeit in Leibesbewegung, im Essen und Trinken; doch ist überhaupt nicht viel auszurichten. Die Wasser zu Bath linderten in einigen Fällen die Krankheit offenbar. Trefflich und gründlich gehet der Verf. die einzelnen Mittel durch; besonders judicious handelt er vom Aderlassen, welches so manche Ärzte in dieser Krankheit verweisen. In den actendis schlägt Hr. V. das Wort angens statt anginosa vor, welches uns ebenfalls während des Durchstudirens öfters als passender einfiel.

Königsberg.

Sommering.

Über Kuhpocken-Impfung, von W. Mosherby, M.D. 1801. Ven. Nicolovius. 1 Bog. Parallele zwischen den Kinderblattern und Kuhpocken. Daß in London ein Kind an den Kuhpocken geübt sey, sollte man doch nicht irria wiederholen, nachdem es nunmehr durch Aubert und eine Menge anderer Ärzte bekannt geworden ist, daß dieß Kind an den

1528 G. A. 153. St., den 24. Sept. 1801.

Wochen starb, welches auch selbst Woodville am Ende zugeben muß. Verlauf und Behandlung der inoculirten Kuhpocken. Das Fieberchen sey meist continua remittens; ohne dasselbe sey man vor den Kinderblattern nicht gesichert. (Daß dieser Satz nicht ganz richtig sey, hat unter andern Alibert deutlich dargethan.) Der Schlaf sey auch wohl mit Convulsionen begleitet. (Dies haben wir nie gesehen, noch sonst gehört.) Auch wünschten wir nicht Nachfolger mit den äußern und innern, S. 9 und 10 angegebenen, Mitteln, da wir in so vielen hundert Fällen ohne selbige die Impfung noch leichter ablaufen sahen. Wir halten es noch immer für das größte Glück bey dieser Sache, daß sich die Ärzte mit ihrer thätigen Hülfe nicht einmischen. Auch in Berlin habe man mit Erfolg die Schugblattern auf die Kuhpocken verpflanzt.

Wittich.

Göttingen.

Von Schröder: D. Heinrich Georg Wittich Nachtrag zu seinen Erörterungen der logischen Interpretation. 1801. 19 Seiten in Octav.

Zu der Controverse des Hrn. Dr. Wittich mit Hrn. Prof. Thibaut über die Haupteintheilung der juristischen Auslegungskunst (G. A. 1800 St. 57.) fügte Hr. Prof. T. im 2. Bande seiner Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts die Neunte Abhandlung hinzu, auf welche Hr. Dr. W. in vorliegender "gleichsam Duplik-Schrift" erwidert.

Nachdem Er bemerkt hat, daß Hr. T. einräumend geantwortet habe, beschäftigt Er sich vorzüglich mit neuen Namen der Interpretations-Arten und mit dem Gegenstande der von ihm so genannten Geistesforschung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1801.

Göttingen.

Arneman.

Zehnte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von J. Arneman. 1801. Quart.

Das chirurgische Clinicum unter Direction des Hrn. Prof. hat einen Zeitraum von fünf Jahren nunmehr zurückgelegt. Innerhalb dieser Periode sind Ein tausend und sechs und neunzig Kranke aufgenommen, und in der Cur gewesen, viele Vorfälle von geringerer Erheblichkeit ungerechnet. Viele wichtige und seltene Operationen sind in diesem Institute gemacht worden. Unter der Zahl der Krankheiten ist die Menge der Augenkranken hervorstechend groß gewesen: sie betrug 59. Fälle. Mit dem grauen Star behaftet waren 76 Kranke, mit dem schwarzen Star und Augenschwäche 37, mit dem Eiterauge 27, dem Staphylom 35, mit Flecken der Hornhaut 86, Thränen fisteln 10, u. s. w. An Gehörfehlern litten 46, an Geschwüren 75, an Knochen- und Gelenkrankheiten 51, am Wasser-

D (7)

bruch 21, an Brüchen, welche Hülfe erforderten, 16, am Kropf 14, u. s. w.

Einen besonders wichtigen Einfluß hat das Clinicum auf die Verbreitung der Kuhblattern in hiesiger Stadt, und den umliegenden Gegenden gehabt. In dem Clinico allein sind 105 Kinder inoculirt, und viele auswärtige Ärzte haben Materialerapie davon erhalten.

Die specielle Übersicht der Kranken des verstorbenen Semesters ist folgende: I. Augenkrankheiten. a. Augenentzündungen 21 Kranke. b. Entzündung 2. c. Wunden der Hornhaut 3. d. grauer Star 4. e. schwarzer Star 4. f. Staphylome 1. g. Flecken auf der Hornhaut 14. h. Thränenfistel 2. i. Wasserfucht des Auges 1. II. Gehörfehler 3. III. Knoten in der Lippe 1. IV. Rippengeschwüre 1. V. Degeneration der Nase 1. VI. Fleischgewächse 2. VII. Kropf 7. VIII. Brüche 3. IX. Auswüchse 1. X. Drüsenanschwellungen 6. XI. Fisteln 2. XII. Knochen- und Gelenkzuzfälle 4. XIII. chronische Anschläge 11. XIV. Lähmungen 2. XV. Verwachsung der Harnröhre 1. XVI. venerische Zufälle 1. XVII. Inoculation der Kuhblattern 105. In allem betrug die Zahl zweyhundert und vier Kranke.

Um die Wünsche einer sehr ansehnlichen Zahl von Studirenden zu erfüllen, sind seit dem ersten Man auch innere Kranke aufgenommen worden: das Clinicum besteht nun als eine medicinisch-chirurgische Anstalt, und es ist auch ein eigenes klinisches Hospital eingerichtet.

Anemans

Leipzig.

Traité de l'inoculation vaccine, avec l'exposé et les résultats des observations faites sur cet objet à Hannover et dans les environs de

cette capitale, par Mr. Ballhorn, Médecin de la Cour, et Mr. Stromeyer, Chirurgien de la Cour. Avec Fig. 1801. Octav, 152 Seiten.

Die Herren Verfasser dieser classischen Schrift über die Inoculation der Kuhblattern, haben um die Verbreitung dieser so wichtigen Entdeckung die größten Verdienste sich erworben, theils in so fern sie unter die ersten Deutschen Ärzte zu zählen sind, welche Kuhblattern eingeimpft haben, theils durch verschiedene Aufsätze in dem hannoverschen Magazin, welche noch bis jetzt unter die vorzüglichsten und lehrreichsten gehören, und großen Theils auch dadurch, daß durch ihre humane und unceggennüßige Aufopferung die echte und wahre Kuhblatternmaterie in und ausserhalb Deutschland überall verbreitet ist. Rec. gesteht dankbar, daß er selbst unter die Zahl derer gehört, welche durch die Güte der Herren Verfasser diese Materie erhalten haben, nachdem die zwey Mahl aus England gefandte Kuhblatternmaterie ihm fehlgeschlagen.

Es war ein besonders glücklicher Umstand, welcher zur allgemeinen Verbreitung und Aufnahme der Kuhblatternimpfung sehr Vieles beyrug, daß in Hannover eine Epidemie der wahren Blattern 15 Monathe lang herrschte, welche viele Kinder weggriffte. Die Herren Verfasser haben allein in Hannover über tausend Inoculationen gemacht, und dieser günstige Umstand verschaffte ihnen zugleich die beste Gelegenheit, über die Wirksamkeit der Kuhblatternimpfung als Präservativ-Mittel, und über das Verhalten derselben zu der wahren Blatternkrankheit Beobachtungen anzustellen, und die wichtigsten Resultate zu liefern. Diese gewähren die trostvolle Veruhigung, daß auch in keinem einzigen Falle nach überstandenen wahren Kuhblattern, die Blatternansteckung gefolgt ist. Der

Raum unserer Blätter erlaubt uns bloß, einige der vornehmsten Punkte auszuheben, und wir beschränken uns dabei um so mehr, da diese wichtige Schrift, ihrem ganzen Inhalte nach, keinem Arzte unbekannt bleiben darf.

Die Verfasser haben die Einimpfung in jedem Alter, zu jeder Jahreszeit, unter den verschiedenartigsten Umständen und Verhältnissen unternommen, und der Erfolg war allemahl glücklich. Sie haben mehrere Gegenversuche angestellt, und nach überstandenen Kuhblattern die wahren Blattern inoculirt, aber ohne daß diese gefolgt wären. Es fand sich während der Blattern-Epidemie verschiedentlich, daß mehrere Kinder in einer Familie von den wahren Blattern befallen wurden, während daß die andern die Kuhblattern inoculirt waren; diese blieben verschont, wiewohl sie beständig um die kranken Geschwister in der angefüllten Atmosphäre waren. Diese Epidemie gab auch mehrmahls Gelegenheit, Collisionen des Blatterngiftes und der Kuhblattern zu beobachten. Wenn die wahren Blattern die Priorität hatten, so kamen die Kuhblattern nicht zur Vollkommenheit, und das charakteristische Zeichen der Kuhblattern, die große peripherische Körbe, fehlte.

Die Inoculations-Methode der Verfasser besteht darin, daß sie mit der Spitze der Lanzette drei kleine Stiche machen, jeden einen halben Zoll von einander und ins Dreieck, an der Stelle, wo der Delta-Nußel inserirt ist. Am sichersten halten sie die Inoculation mit frischer Materie, von Arm zu Arm. Nach der Inoculation legen sie ein Klebplaster auf. Der Verlauf der Kuhblatternkrankheit ist von Tage zu Tage genau beschreibbar. Auch die secundären Ausschläge, welche in einigen Fällen folgten, sind sehr genau bezeich-

net. Diese verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil sie die Veranlassung gewesen, daß unkundige Ärzte sie für wahren Blatternausschlag gehalten haben; und so ist hin und wieder das Gerücht verbreitet, daß die wahren Blattern nach den Kuhblattern gefolgt wären. Die Verfasser empfehlen als das wirksamste Mittel gegen diesen Ausschlag das Calomet in kleinen Dosen.

Zur Inoculation ziehen sie die Materie vor, wenn sie noch ganz lymphatisch, helle und flüchtig ist. Ist die Materie schon in Eiter verandelt, so wird der Erfolg unsicher, und es entsteht eine zweifelbarte Krankheit. Die Inoculation mit Blasenpflaster verwerfen sie aus Gründen ganz; einige Male haben sie mittelst eines Fadens inoculirt.

Die Methode der Verfasser, das Kuhblatterngift aufzubewahren und zu versenden, ist, daß sie mit ein wenig Baumwolle oder Charpie die lymphatische Materie aufnehmen, und zwischen zwey matt geschliffenen kleinen Glasplatten, wo in der einen Platte eine kleine linsenförmige Vertiefung eingeschliffen ist, legen, und dann mit Heftpflaster und einem Überzug von aufgelöstem Siegellack hermetisch verwahren. Sie haben auch die Materie mit Nadeln aufgenommen, und schlagen dazu silberne Nadeln vor. Auch die Methode verdient Aufmerksamkeit, welche ein Arzt in Hannover befolgte, nämlich daß er eine kleine Compresse auf die Inoculationsstelle legte, in welche die Lymphe aus den eingerichteten Pusteln zog, und wenn er weoculiren wollte, drey, vier Stiche am Arm machte, und die Compresse auflegte, welche er mit seinem Athem oder mit etwas Speichel erweicht hatte. Auch Hr. de Carro in Wien hat dieser Methode mit Erfolge sich bedient. Auf alle Fälle muß die Kuhblatternmaterie sorgfältig bewahrt werden, da

sie ungleich mehr volatil ist, als die Blatternmaterie.

Im Anhange folgen 26 Benlagen. Die ersten viere enthalten ausführliche Beobachtungen über die secundäre Rubblattern-Eruption, welche in einigen Fällen in Eiterung gang. Nr. 6. eine Einimpfung durch die Incision. Nr. 16. eine sehr interessante Beobachtung, wo die Rubblattern mit dem Scharlachauschlag complicirt waren. Nr. 18. einen Auszug aus einem Briefe von Hrn. de Carro, woraus erhellet, daß die natürl. Blatternkrankheit, wenn der Körper schon angesteckt ist, durch die Inoculation der Rubblattern milder wird. Nr. 19. einen Brief, von Hrn. Leibarzt Sieglar, welcher erzählt, daß die Blattern-Epidemie aufhörte, so bald er anfing, die Rubblattern zu inoculiren. Nr. 21. einen sehr merkwürdigen Fall, wo ein Kind bald nach der Inoculation am Asthma acut. bililari starb, welches zu vielen falschen Gerüchten Anlaß gab.

In der Berrede sind noch verschiedene Beobachtungen nachgetragen, welche zu spät gemacht wurden, um in der Schrift selbst benutzt zu werden. Unter andern die Bemerkung, daß die Rubblatternmaterie, welche in London aufgenommen worden, von derjenigen verschieden wirke, welche auf dem Lande gesammelt sey, und die Verfasser glauben, daß dieses von localen Ursachen herrühre. Auch die Nachricht in Hufeland's Journal, daß ein Kind in Hannover nachher die wahren Blattern bekommen haben soll, wird gerügt, und der Ausschlag für secundäre Rubblattern erklärt. Gegen Dr. Woodville erinnern sie, daß er verschiedentlich sich durch den secundären Ausschlag täuschen lassen, und diesen für Rubblattern hielt, da es unläugbar die wahre Blatternkrankheit gewesen. Rec. kann aus einem Briefe eines der angesehensten Ärzte in London

mehrere Beweise anführen, wie wenig vorsichtig Dr. Woodville in seinen Einimpfungen verfahren, und daß er mit einer Lanzette zuweilen die Kuhblattern inoculirte, womit vorher die wahren Blattern eingepimpft waren. Auch über die Ursachen, warum die Inoculation der Kuhblattern nicht haftet, und die Susceptibilität der Constitution, sind interessante Bemerkungen eingestreut. Die beiden schönem colorirten Kupfertafeln stellen den Verlauf der Kuhblattern vom 3. bis 13. Tage vor, zugleich mit dem Profil der Blattern, vom Hofmähler Kamberg in Hannover nach der Natur gezeichnet. Die andere, eine Vergleichung der wahren Blattern und der Kuhblattern, nach einem Engl. Original copirt.

Bremen.

Sammlung.

Wiedemann, Simly und Koose über das Zimpfen der Kuhblattern, für bejorgte Mütter aus dem Braunschweigischen Magazin besonders abgedruckt u. mit einem Anhange versehen: herausgegeben von Th. G. A. Koose 1801. 72 S. in Octav. Bey Wilmaus. Dieser vortreffliche, auch durch den Reichsanzeiger bekannt gemachte, Aufsatz beschäftigt sich besonders mit gründlicher Abwägung aller fast nur möglichen Einwürfe, und verdient, in die Hände eines jeden Bürgers zu kommen. Der Anhang ist schätzbar wegen der in gedrungenen Kürze dargestellten Thatfachen, aus den officiellen Berichten der zur Untersuchung der Kuhblatternangelegenheit bestimmten Commission des National-Instituts zu Paris und aus den Privat-Nachrichten u. Aufträgen in Nr. 32, 35, 40, 43, 44, 47, u. 61. des Moniteur vom An IX. und aus Th. Beddoes Contributions to physical and medical knowledge, Bristol 1799. Nur Lug u. Trug ist es nach diesen Zeugnissen, was die Gegner gegen diese heill. Erfindung bis jetzt aufzubringen wußten.

1536 G. A. 154. St., den 26. Sept. 1801.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandl. hat die Leinesische Ausgabe vom Tacitus eine neue Auflage mit Verbesserungen erhalten: C. Cornelii Taciti opera ex recensione Io. Aug. Ernesti. Denuo curavit Ier. Jac. Oberlinus. Argentoratensis. Institut. litter. Francisci Socius. Tomus prior. 1801. gr. Octavo LXXXIV u. 1060 S. Schon die Seitenzahl, mit der vorigen, zweiten, Ausgabe von 1772 verglichen, lehrt die beträchtliche Zahl der neuen Zusätze. Diese neue verbesserte Ausgabe hatte zuerst der Hr. Prof. Wolf in Halle übernommen, und bis an Annot. II, 24. fortgeführt, hier aber aufgegeben; die vielen feinen kritischen Bemerkungen dieses Gelehrten über das erste Buch lassen diesen Entschluß bedauern; ein Glück, daß ein anderer Gelehrter die Arbeit wieder aufgenommen hat, welcher in gleichen Studien grau geworden ist. Zu den Ernestischen Anmerkungen sind mit gleicher Kürze andere Erläuterungen und Verbesserungen beygefügt, unter welchen sich viele aus Münzen und Alterthumskunde auszeichnen; andere sind kurze Erklärungen oder Worterläuterungen, die meisten aber Verbesserungen und Lesarten aus dem Codex Badenüs, welchen Beatus Rhenanus bereits gebraucht hat, und den wieder aufzufinden Hr. D. Gelegenheit gehabt hatte, aus Vergleichung der Ausgabe von Alenand und Brotier, und aus kritischen Schriften der Neuern, wie Hülser's Recensionen u. a. Ein Glück, dessen dieser trefflichste der Geschichtschreiber würdig war, für seine Ausgabe eine Reihe so vorzügliche Herausgeber zu erhalten! Auch in der, in der Vorrede enthaltenen, Geschichte des Textes sind von Hrn. Oberlin verschiedene Zusätze eingerückt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1801.

Hannover.

V. Staudlin.

Bei den Gebrüdern Habn: Magazin für Religion-, Moral- und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedrich Staudlin. Erster Band. Zweites Stück. 1801. kl. Octavo 18 Bogen. Der Plan und Zweck dieses Journals ist schon aus der Anzeige des ersten Stückes hinlänglich bekannt, und wird auch in diesem zweiten Stücke fortgeführt und verfolgt. Der Herausgeber hat mit Vergnügen das Interesse wahrgenommen, welches das Publicum an dieser Zeitschrift und an den Wissenschaften, deren Bearbeitung sie gewidmet ist, nimmt; er hat dieses Interesse nachmentlich in verschiedenen Vorschlägen wahrgenommen, welche ihn von mehreren Seiten zur Fortführung und Vervollkommnung dieses Instituts zugekommen sind, und welche auch von ihm überlegt und benutzt werden. Der Inhalt dieses zweiten Stückes ist folgender: I. Ueber Religion, Mythologie

P (7)

und Cultus der Germanen, von F. C. Käs. Erste Abhandlung. Allgemeine Ideen über die Religion der Germanen. Die Religionsgeschichte, besonders die Nordische, hat sich von diesem gelehrten und talentvollen jungen Manne noch viel zu versprechen, wovon diese Abhandlung, sammt einer in diesem Stücke recensirten Schrift desselben, ein schöner Beweis ist. II. Fortgesetzte Untersuchungen über die Lamaische Religion. Über die Lamaische Religion in Tibet. Über die Nachrichten von Regis, Boyle, Pallas, Georgi, Turnee. Ursprung der Tibetanischen Religion aus Hindostan. Verwandtschaft und Verschiedenheit der Hindostanischen und Tibetanischen Religion. Von den Lamaen und ihren verschiedenen Gattungen, besonders den höchsten Lamaen. Klöster, Mönche, Propheten. Götterlehre und Gebräuche, Wälder. Ursprung der Lamaischen Religion aus Aegypten. Heilige Geister. Heilige Gegenstände und Ceremonien. Gebetsmaschinen. Wallfahrten und Wälfungen. Taufe. Amulette. Wälzmännerey. Verbotene Ehegrade. Ehegebräuche. Leichenbestattungen. Heilige Wälder. III. Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neueren Schriften. Diese Beyträge werden, zum Theil aus Schriften, wo man sie nicht sucht, auch aus Zeitschriften und Recensionen, hier und da mit Beurtheilung, hier nach folgender Ordnung zusammengestellt: 1) Allgemeine historische Ansicht der Religion und der Religionsarten. 2) Besondere Geschichte der Religion einzelner Völker und Länder: Aegyptier. Äthiopier. Africa. Hindostaner. Hebräer. Perser. Griechen. Creta. Äthiopier. Christenismus. Sibirier. Araber und Muhammed. Drusen. Slaven. Mongolen. America. Südsee. Diese Beyträge

soßen in den folgenden Stücken fortgesetzt werden.
 IV Recensionen. *J. Priestley a comparison of the Institutions of Moses with those of the Hindoos and other ancient nations* — die Deutsche Übersetzung dieses Buches von J. W. 3 Biegenbein. — *W. H. Reid the rise and dissolution of the infidel societies in the metropolis including the origin of modern deism and atheism.* — C. D. A. Martini Versuch einer pragmatischen Geschichte des Dogma von der Gottheit Christi. I. Theil. — Die Ethik des Aristoteles, übersetzt und erläutert von Chr. Garve — nebst einer Abhandlung über die verschiedenen Principien der Sittenlehre, von Aristoteles bis auf unsere Zeiten. (Obgleich die Erscheinung dieser Schrift noch vor den Anfang dieses Journals fällt, so hat der Herausgeber doch aus guten Gründen eine Recension derselben aufgenommen. Die Garvische Abhandlung ist ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Moral, und in historischer Rücksicht noch lehrreicher, als in philosophischer. Jeder Beitrag zur Geschichte der Moral muß um so willkommener seyn, da in diesem Fache noch immer so viel zu thun übrig ist. Das Studium der Geschichte der Moral kann aber besonders in diesem Zeitalter um so nützlicher seyn, da es dazu beitragen kann, den lebhaften Kampf beizulegen, welcher jetzt unter verschiedenen Parteien auf dem Gebiete der Moralphilosophie herrscht, und die Mißverständnisse zu beseitigen, welche sogar in den neuesten Zeiten mehr zu-, als abzunehmen scheinen. Wir waren nahe dabei, eine reine, consequente und menschliche öffentliche Moral zu erhalten; jetzt kommen wieder viele moralische Sceptiker, rohe Cadämonisten, Gefühlsmoralisten, Synkretisten, moralische Catitudinarien,

zum Vorschein; man hört Lehrer der Sittlichkeit, der Religion und des Christenthums behaupten, daß die Lüge nicht nur erlaubt, sondern oft Pflicht sey und dergl.; man will die Moral wieder lax und nachgebend machen, wodurch sie ganz aufhört, Moral zu seyn; man mißt der reinen Vernunftmoral oft Dinge bey, an welche sie gar nie gedacht hat; man verwandelt die strenge und reine Moral Jesu in eine feine Hof- und Welt-Moral. Man ist aber auch oft in den moralischen Grundsätzen in der Sache einig, und streitet sich eigentlich nur um Worte. Zur Hebung dieser Verirrungen und Mißverständnisse kann bey Manchen das Studium der Geschichte der Moral noch zweckmäßiger seyn, als das Studium der Wissenschaft selbst — jedoch dieß kann hier nicht weiter ausgeführt werden.) § Rühls Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. — Die Fortsetzung der neuesten Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte, die im ersten Stücke anfangen ist, soll in des zweyten Bandes erstem Stücke folgen, wo alsdann die Literatur von der bevorstehenden Michaelismesse mit dazu genommen werden soll. Mit diesem Stücke ist der erste Band geschlossen. Ein Register zu demselben soll bey dem zweyten Bande zugleich mit folgen.

Meyer.

Halle.

Versuch einer allgemeinen Sprachlehre. Mit einer Einleitung über den Ursprung der Sprache, und einem Anhang über die Anwendung der allgemeinen Sprachlehre auf die Grammatik einzelner Sprachen und auf Paläographie, von Joh. Severin Vater, Prof. der Theol. u. der morgenl. Sprachen. Bey Klinger, 1801. XVI u. 289 S. in Octav.

Der Verfasser hatte schon durch seine frühern Schriften seinen Beruf zur Ausarbeitung einer allgemeinen oder philosophischen Sprachlehre hinlänglich bekräftigt; und wir freuen uns, daß er sich durch die vorliegende Schrift diesem Geschäft auf eine Weise unterzogen hat, die seinem Scharfsinn und seinen ausgebreiteten Sprachkenntnissen gleiche Ehre macht. Inaleich gibt diese Schrift einen neuen schätzbaren Beweis, daß ausgetreteteres Sprachstudium durch Verbindung mit philosophischen Untersuchungen nicht allein ein mannigfaltigeres Interesse gewinnt, sondern auch manche neue Ansicht eröffnet, zu welcher sich der bloße Sprachgelehrte nicht erheben kann.

Schon aus der Überschrift des Buches erhellet, daß man hier außer dem wesentlichen Inhalt einer allgemeinen Sprachlehre noch manche andere Untersuchungen zu erwarten hat, die zum Theil damit in genauer Verbindung stehen, zum Theil darauf vorbereiten. Der Begriff der Sprache, eines Vorzuges der Menschheit, wird vorangeschickt. Sprache ist Inbegriff der articulirten bedeutenden Laute für den ganzen Anfang der Gedanken. Das Merkmal des Bedeutenden führt auf den Zweck, der verständliche Mittheilung ist. Der Verf. beginnt jetzt im zweiten Abschnitt eine ausführlichere Untersuchung über den Ursprung der Sprache, und die Bildung der Sprachen. Er zeigt das Unbefriedigende mehrerer Versuche, durch Geschichte und Erfahrung den Ursprung der Sprache ins Licht zu setzen; beweiset aber zugleich, daß man bey der Reflexion über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Ursprunges allerdings gewisse historische Data über einzelne Sprachen zu Hülfe nehmen muß. Es wird auf die Sprachfähigkeit des Menschen vor aller wirklichen Sprache,

auf Empfindungslaute, die ihm entgleiten, und auf den Anlaß zur absichtlichen Nachahmung einzelner Laute aufmerksam gemacht; die Mädeligkeit des Gedankens an Mittheilung seiner Gefühle und Empfindungen erwiesen, und die Wirklichkeit derselben beim Mitgefühl, bey der Neugier und in ähnlichen Zuständen begreiflich gemacht. Es wird der Fortgang der Menschen von bloßen Gefühlen und Empfindungen zum Auffassen einzelner Begriffe, und von diesem zur Bezeichnung und Mittheilung derselben durch articulirte Laute einleuchtend dargestellt, und hinzugefügt, welche Ursachen nach und nach die Festsetzung der Bedeutungen einzelner Laute, gleichsam ein Einverständnis darüber, befördern. Nach dieser allgemeinen Deduction schreitet der Verf. zur specielleu Entwicklung des Ursprunges einzelner Redetheile fort, und erörtert S. 98 f. die Frage: ob Substantiva, oder Verba und Adjectiva früher entstanden seyen? Der fernere Fortschritt in allmählicher Ausbildung der Sprache bey fortschreitender Cultur wird entwickelt, und die Übertragung mehrerer bereits gangbarer Ausdrücke auf andere bis dahin noch nicht bezeichnere Gegenstände, besonders die Bezeichnung des Nichtsinnlichen durch schon gewöhnlich gewordene Bezeichnungen des Sinnlichen in einleuchtenden Beispielen anschaulich gemacht. Wie dann nach weiterer Ausbildung einer Sprache bey der Trennung der Völkerrämme sich mehrere Mundarten der nämlichen Sprache bilden, wie der Unterschied zwischen verschiedenen Dialecten der nämlichen Sprache, zwischen verwandten, und zwischen völlig verschiedenen Sprachen zu bestimmen sey, und welche Ursachen auf die specielle Ausbildung einer einzelnen Sprache, besonders auf die Entstehung charakteristischer

scher Ableitungs- und Wendungsformen, wie auch bestimmter Constructionen, Einfluß haben mögen, und wie endlich durch solche Unterschiede der Formen erst Grammatik einer Sprache möglich wird, ist ebenfalls befriedigend aus einander gesetzt.

Durch alle diese Untersuchungen hat der Verf. dem folgenden Abschnitte den Weg gebahnt, in welchem von dem Begriffe und der Begründung der allgemeinen Sprachlehre die Rede ist. Alle in den Sprachen durch Gewohnheit festgesetzte Zeichen sind willkürlich, und von solchen Zeichen gibt es keine philosophisch allgemeine Ansicht, aus welcher Merkmale der Beschaffenheit aller Sprachen fließen. Aber mit der allgemeinen Beschaffenheit des Inhalts aller Begriffe und Urtheile wird auch die allgemeine Beschaffenheit aller der Begriffe und Urtheile gegeben seyn, welche die Sprache in ihren Worten und Sätzen aufstellt; und diese läßt sich von der Erfahrung und Anwendung unabhängig angeben. Und da es hierbey zunächst auf die Begriffe eines Subjects, eines Prädicats, und einer Assertion, wodurch eine Verbindung zwischen beiden angedeutet wird, oder einer Copula ankommt: so dürfen wir in den einzelnen Sprachen darauf sehen, wodurch in ihnen die jedem Urtheile wesentlichen Begriffe des Subjects, des Prädicats und der Copula ausgedrückt sind. Hier wird es für den Sprachforscher nothwendig, die möglichen verschiedenen Arten, wie das Subject oder Prädicat im Urtheile vorkommen, zu zergliedern. Denn dieß ist allein der Weg, wie jene Rücksicht auf die allgemeine Beschaffenheit des Inhalts aller Urtheile zur Begründung einer allgemeinen Sprachlehre führt. Der Begriff einer allgemeinen Sprachlehre wird nun S. 157 folgender Maßen bestimmt: Sie ist

die Zergliederung der Begriffe der wesentlichen Theile des Urtheils, zum Behuf einer allgemeinen Uebersicht dessen, was in Sprachen durch irgend eine Art von charakteristischer Form bezeichnet seyn kann. Diese Zergliederung ist die Aufstellung der Arten und Unterarten vieler Begriffe, nach Maßgabe des Inhalts derselben.

Der Entwurf der allgemeinen Sprachlehre selbst folgt nun in dem vierten Abschnitte. Die erste Arbeitstheile redet von den Hauptarten der Begriffe, von welchen sich aus dem Urtheile selbst zeigen läßt, daß sie bey dem Ausdruck der Gedanken bezeichnet seyn können; die zweyte redet von den Unterarten jener Hauptarten. Die allgemeine Sprachlehre soll untersuchen, ob sich etwas Allgemeines über die Arten der Bestimmungen festsetzen lasse, welche der Subjects-Begriff, der Prädicats-Begriff, und der Begriff der Assertion oder der Copula bey dem verschiedenen Gange haben können, den unsere Gedanken in einzelnen Fällen nehmen, und welche bey dem Ausdruck der Gedanken durch Laute, vielleicht durch besondere Laute, und wohl auch durch eine charakteristische Form derselben, angedeutet sind. Diese Festsetzung des Allgemeinen wird nun durch Betrachtung der Hauptarten der Begriffe versucht. Wenn die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie als Subjects-Begriffe vorkommen können, denen im Satze ein Prädicat beigesetzt werde: so nennt man diese Laute Substantiva. Wenn die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie den Inhalt der Begriffe, der Substantive erweitern, welcher auf eine geringere Anzahl von Merkmalen eingeschränkt ist: so nennt man diese Laute Adjectiva. Wenn die Sprachgewohnheit die Be-

deutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie die Assertion des Urtheils und das Prädicat zusammen ausdrücken: so nennt man solche Laute Verba. Wenn aber für die Assertion des Urtheils ein besonderer Laut festgesetzt ist, welcher bey dem Ausdruck des Urtheils neben den Prädicats-Laut gesetzt wird: so nennt man denselben verbum substantivum. Noch kann die Sprachgewohnheit besondere Arten des Ausdrucks für gewisse, zu dem Begriff eines Prädicats-Lauts hinzutretende, Merkmale und Bestimmungen festgesetzt haben. Diese Bestimmungen betreffen entweder die Eigenschaft als solche; oder die Eigenschaft wird in Bezug auf einen Subjects-Begriff betrachtet. Wenn die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie eine zu dem Begriff eines Prädicats-Lauts hinzutretende Eigenschaft ausdrücken: so nennt man solche Laute Adverbia. Wenn aber die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie den Bezug des Begriffs eines Prädicats-Lauts auf einen Subjects-Begriff ausdrücken, der dabey nicht als das Subject des Satzes gedacht wird, sondern zu näherer Bestimmung des Prädicats-Begriffs dient: so nennt man solche Laute Präpositionen. Hierdurch sind alle Arten der Bestimmungen angegeben, worauf die Zergliederung der wesentlichen Theile des Urtheils leitet. — Aber das Gemüth verbindet auch mehrere Urtheile, und denkt sie in einem gegenseitigen Verhältnis. Wenn nun die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festgesetzt hat, daß sie das Verhältnis und die Verbindungsweise mehrerer Sätze ausdrücken: so nennt man solche Laute Conjunctionen. — Endlich kann in der allgemeinen Sprachlehre auch noch

auf gewisse Laute der Gefühle Rücksicht genommen werden, so fern sich auch darüber etwas Allgemeines bestimmen läßt. Wenn nun die Sprachgewohnheit besondere Laute eingeführt hat, durch welche die verschiedenartigen Gefühle pflegen geduldet zu werden: so nennt man solche Laute Interjectionen.

Alle diese allein möglichen Hauptarten der Begriffe werden hierauf genauer zergliedert; die Unterarten jeder Hauptart, von welchen sich aus dem Urtheile selbst zeigen läßt, daß sie bey dem Ausdrucke der Gedanken bezeichner seyn können, werden besonders angegeben, und die Eigenheiten derselben, so fern sie sich im Allgemeinen bestimmen lassen, angedeutet. Nur würde es uns zu weit führen, wenn wir uns über das alles noch besonders verbreiten wollten. Wir können hier also bloß bemerken, wie der Verf. im ersten bis fünften Kapitel der zweyten Abtheilung die verschiedenen möglichen Arten der Substantiven, der Adjectiven, der Verba, der Adverbien, und endlich der Präpositionen und Casus entwickelt, und daraus die möglichen Arten der Begriffe und Sätze, und ihrer einzelnen Modificationen deducirt; wie er dann im sechsten Kapitel die verschiedenen möglichen Arten der Conjunctionen andeutet, und die verschiedenen möglichen Verhältnisse und Verbindungsarten mehrerer Sätze darstellt; so daß sich hieraus Alles ergibt, was eine allgemeine Sprachlehre befaßten kann, dagegen specielle Regeln über Construction der Wörter nur den einzelnen Sprachen angehören. In so fern also hat die allgemeine Sprachlehre kein Kapitel für die Syntax, da alle ihre Regeln an eine der vorerwähnten Bemerkungen, die bey jeder einzelnen Unterart der Begriffe beygebracht wurden,

angeschlossen werden können. Nur dieß müssen wir noch aus dieser Deduction der Unterarten ausheben, um zu zeigen, auf welche Weise der Verf. Alles, was man sonst in den Grammatiken als Theile der Rede angibt, beleuchtet hat. Im Kapitel von den Arten der Substantiven heißt es: Wenn die Sprachgewohnheit Laute festsetzt hat, welche das gegenseitige Verhältniß der Sprechenden und ihre Unterscheidung von allen den übrigen nicht mitsprechenden Personen und Sachen ausdrücken: so nennt man solche Laute Pronomina. Wenn die Sprachgewohnheit die Bedeutung gewisser Laute so festsetzt hat, daß sie die verschiedene Art der Unbestimmtheit oder der Bestimmtheit der Substantiven ausdrücken: so nennt man solche Laute Artikel. Nach dieser Ansicht wird also dem Kapitel von den Arten der Substantiven ein gedoppelter Zusatz angehängt: 1) über die Arten des Artikels, 2) über die Arten der Pronomina. — Im Kapitel von den Arten der Adjectiven heißt es: Wenn die Sprachgewohnheit von Lauten, welche den Begriff eines Verbum bezeichnen, Formen gebildet hat, die bloß Adjective sind, d. i. nicht neben dem Prädicats-Begriff den Begriff der Affertion ausdrücken, aber neben dem Prädicats-Begriff zugleich die Wirklichkeit des Zukommens in bestimmten Zeitverhältnissen anzeigen können: so pflügt man solche Laute Participien zu nennen. Auch diese Entwicklung wird, wie alle vorhergehenden, durch einleuchtende Beispiele erläutert.

Die trefflichen Winke, welche von S. 248 an über die Anwendung der allgemeinen Sprachlehre bei den Grammatiken einzelner Sprachen hinzugefügt werden, müssen wir bloß zur sorgfältigen Beherzigung empfehlen. Auch der Anhang

über die Verwendung der allgemeynen Sprachlehre für Paſigraphie iſt nicht wohl eines Auszuges fähig. Die bengeſetzte reiche Literatur über allgemeine Sprachlehre, über Schriften, die den Urfprung, die Geſchichte und die Vergleichung der Sprachen betreffen, und über Paſigraphie, ertheilt dieſer Schrift noch einen eigenthümlichen Werth. — Noch müſſen wir zum Schluſſe auf die Erklärung des V. ff. in der Vorrede aufmerkſam machen, daß ihm dieſe Art der Abſtraction, welche zu einem nicht mechaniſchen, ſondern überlegten Sprachſtudium erfordert wird, die zweckmäßigſte Vorbereitung zum philoſophiſchen Studium zu ſeyn ſcheint; beſonders für ſolche, welche zu demſelben von dem Sprachſtudium übergehen.

Dieſe Schrift erinnert uns an eine andere, die von dem nämlichen Verfaſſer neulich herausgegeben iſt:

Neuer.

Leipzig.

Grammatik der Hebräiſchen Sprache für den erſten Anfang ihrer Erlernung. Bearbeitet von J. S. Vater. Bey Crufius. 1801. VI und 98 Seiten in gr. Octav.

Da der Auszug aus der größern Hebräiſchen Sprachlehre des Verfaſſers (Leipzig 1798.) ſich mehr für die obern Claſſen der Hebräiſch Lernenden, als für den erſten Anfang der Erlernung eignete; ſo ſollte in gegenwärtiger Schrift alles das, was man zuerſt und hauptſächlich wiſſen muß, ausgehoben, und mit ſteter Rückſicht auf Methode des Unterrichts und Faßlichkeit der Darſtellung ſammengeordnet werden. Wir dürfen die Methode des Verf. aus ſeinen frühern Schriften als bekannt vorausſetzen. Doch wird man

155. St., den 26. Sept. 1801. 1549

hier bey einzelnen Punkten eine wiederholte Uebersuchung und Prüfung nicht verkommen. Es wird hier vorzüglich darauf gedrungen, bey der ersten Erlernung der Hebräischen Sprache die Formen dem Gedächtniß der Schüler recht tief einzuprägen; und um dieß Geschäft zu erleichtern, ist hier das Charakteristische der Formen durch große, hervorstechende, Buchstaben ausgezeichnet. Große Reichhaltigkeit und Gedrängtheit empfiehlt diese Schrift eben sowohl, als ein bey dem Hebräischen so nothwendiger vorzüglich guter Druck.

Wien.

Heyne.

*Bibliothecae Sanctae S. R. I. Com. Teles. de Szék Pars secunda Classis Theologicam, Historico-Ecclesiasticam, Iuridico-Politicam, Philo-
sophicam, Philologicam, Antiquariam, Histori-
cam, et Litterariam complexa. 1800. gr. Octavo
I. L. S. I—436 S. und noch ein Nahmensver-
zeichniß. Der erste Band erschien 1796, und ist
in unsern Blättern G. J. 1796 S. 1753 seinem
Inhalt und Zwecke nach angezeigt worden. Bey
den drückenden Arbeiten eines Geschäftsmannes
(an der Spitze der Siebenbürgischen Hof-Kanz-
ley), unter den Kriegsunruhen, Verwirrungen
und Schrecken der verfloßnen Jahre, und bey
einer dreifachen Familientrauer, durch den Verlust
der Gemahlinn, der Enkelinn und des ältesten Er-
ben, gehörte große Stärke der Seele dazu, sich mit
Vollendung dieser Arbeit beschäftigen, und Muße und
Zeit dazu ausmitteln zu können; dazu kam noch,
daß bey den feindlichen Bedrohungen der Kaiser-
stadt die Bibliothek eingepackt, und von Wien aus
nach Siebenbürgen war geschickt worden, und folg-*

lich bloß nach dem Gedächtniß und nach schriftlichen Notizen Vieles verzeichnet werden mußte. Doch eben der erhabene Sinn, welcher zu der gemeinnützigen Stiftung den Entschluß erweckt hatte, stärkte auch den Muth zur Ausföhrung der Vollendung des Verzeichnisses, ohne welches die Stiftung selbst ohne Erreichung des Hauptzweckes geblieben seyn würde, indem dasselbe schwerlich von einem andern, als dem Stifter, in diesem Sinn hätte abgefaßt werden können.

Die ganze Classificirung der Bücher, so bald man in die Unterabtheilungen und einzelnen Rubriken hineingeht, oder nach dem Grunde forscht, warum dieß oder jenes Buch hier und nicht anders hingestellt ist, gibt schon mehr, als einen bloßen Bücherjammeler, zu erkennen; man entdeckt einen denkenden, weit aussehenden, Geist; es würde uns weise gehandelt seyn, den Grund in einzelnen Fällen bey mancher der hier begriffenen Disciplinen ans Licht vor Profanen zu ziehen. Wir bleiben, wie es zweckmäßig ist, bloß bey der allgemeinen Classenanzeige stehen: Classis I. Bibliotheca theologica Abtheilungen I—XIII. II. Bibliotheca historiae ecclesiasticae. I—XI. III. Bibliotheca iuridico-politica. I—XVIII. wir wünschten, diese Unterabtheilungen ganz hersezen zu können. IV. Bibliotheca philosophica. I—XVIII. V. Bibliotheca philologica. I—XIV. VI. Bibliotheca antiquaria. I—IX. VII. Bibliotheca historica. I—XXIX. VIII. Bibliotheca historiae litterariae. I—XIV. Was andern Bibliothekarien und Bibliographen das Verzeichniß, außer der Anordnung, noch nützlich machen wird, ist die Aufföhrung so vieler Bücher, welche in dem nördlichen Deutschland weniger bekannt geworden, und nicht leicht zu erhalten sind.

155. St., den 26. Sept. 1801. 1551.

Voraus sind noch Verbesserungen und Supplemente des ersten Bandes gesetzt; was aber dem Rec. vorzüglich vergnügte, sind die vorangeschickten schön gefassten und in schönem Latein geschriebenen Bibliotheks-Gesetze, die für alle öffentliche Bibliotheken gültig seyn können, und beobachtet werden sollten; insonderheit die Gesetze zur gewissenhaften Schonung der Bücher, zur Reinlichkeit und Vorsicht bey dem Gebrauche; daß Niemand mit Dinte und Bleisift am Rande der Bücher anstreichen soll (wenn dieß ein Jeder sich erlauben wollte, was für ein Geschmiere würde endlich die Bücher anfüllen!); daß Niemand den Tabaksgestank in die Bücher hineinblasen und sie verpesten soll; ne oris saliva, malaque pituita nasi foedato; ne complicato, ne in rugas cogito, ne lacerato, neve manibus illotis vel digitis illitis. terito; libro aperto, ne incumbito. und wie die Unbilligkeiten und Unarten der Büchers-ableihenden weiter lauten *). Unbegreiflich bleibt es immer, wie man ganz vergessen kann, was man für Obliegenheiten hat, ein fremdes Eigenthum, und zumahl ein öffentliches, das auf Jahrhunderte zum Gebrauche bestimmt ist, zu schonen; was fordert nicht das gemeine Recht! wie viel die sittliche Billigkeit, die Dankbarkeit, die Rücksicht auf das gemeine Beste!

*) Solcher Fälle gar nicht zu gedenken, wie man sie bey öffentlichen Bibliotheken erlebt, wie z. B. beyhin auf der heiligen Universitäts-Bibliothek ein elender Streich aus des Ewigs Travels through Portugall and Spain, das Kupfer, die Madonna mit dem Fische, angegriffen hat.

Mik's, von uns im 103. Stück angezeigte,
Schrift über die Schugblattern hat mehrere Verbesserungen veranlaßt:

1552 G. A. 155. St., den 26. Sept. 1801.

Uebersetzung Hannover.

Von den Gebr. Hahn: C. R. Aikin's kurzgefasste Uebersicht der wichtigsten Thatfachen, welche bisher über die Kuhpocken erschienen sind. Aus dem Engl. von J. Hunnmann. 1801. 79 S. in kl. Octav, ohne die Vorrede.

Uebersetzung Berlin.

Von Chr. F. Himburg: Kurze Uebersicht der wichtigsten Erfahrungen über die Kuhpocken. 1801. 74 Seiten in kl. Octav. Man sieht schon aus dem Titel, wie sehr sie von einander abweichen.

Uebersetzung Breslau.

Von Meyer: Kurze Darstellung der wichtigsten, die Kuhpocken betreffenden Thatfachen, von C. R. Aikin. Aus dem Engl. Uebersetzt von F. G. Friele, der Arzneym. Dr. u. practischem Arzte in Breslau. 1801. 74 S. in kl. Octav. Diese Uebersetzung zeichnet sich von den beiden übrigen durch ein Vorrede und durch Noten zu ihrem großen Vortheile aus.

Uebersetzung Paris.

Abrégé des Faits les plus importants concernant la vaccine ou petite vérole des vaches par Mr. Aikin, traduit en Français par le citoyen B*** d's C***. Médecin de la Faculté de Paris. Préfédé d'une préface du traducteur ou Essai d'une Théorie sur le procédé de l'Inoculation, et sur les maladies spécifiques et contagieuses, avec figures coloriées. 1801. 54 S. in-gr. Octav, ohne den fait eben so langen Essai. — Keines von den Kupfern, die wir bey diesen Uebersetzungen angeze-
hen haben, erreicht die Güte des Originals.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1801.

Paris.

Brandes.

Coup d'oeil politique sur le Continent. An VIII (1800.) 335 Seiten in Octav.

Dieses ist die zweyte Auflage einer im Januar 1800 zu London erschienenen und sehr viel gelesenen Schrift. Als Verfasser wird hier in der Vorrede Hr. Saladin aus Genf genannt. Das Hauptwerk ist in der zweyten Auflage (ernaher völlig) unverändert abgedruckt; angehängt sind aber ein Aufsatz über Jacobinismus und Ufurpation, und ein Brief verwandten politischen Inhalts, die beide gleichfalls Hr. Saladin zum Verfasser haben sollen.

Die Hauptschrift ist in drey Kapitel getheilt, von welchen das erste von der Revolution, das zweyte von der Führung des Landkrieges, und das dritte von der politischen Lage von eif der größten Staaten des festen Landes handelt. Eine Zahl Noten machen den Beschluß.

D (7)

Da der Gegenstand der Schrift die auswärtige Politik der Mächte Europa's für den Augenblick betrifft, so gehört eine genaue Beurtheilung des Werks nicht für gelehrte Blätter, weil die Recensenten, um eine solche Beurtheilung anstellen zu können, von den Geheimnissen der Cabinetter unterrichtet seyn müßten; die ihnen die Geschichte noch nicht entdeckt hat. Einiges heraus zu heben, gehet gleichfalls nicht: die wichtigsten Thatfachen sind allgemein bekannt, und die Erörterung einzelner Raisonnements würde sehr weitläufig ausfallen. Es bleibt also nichts übrig, als, Einiges über den aus dem Buche hervorblickenden Geist des Verf., den Zweck der Schrift, und den Gebrauch, den ein Unbefangener von ihr machen kann, zu sagen.

H. Saladin zeigt sich in diesem Buche als einen sehr scharfsinnigen, feinen Kopf, dem kein Fehler seiner Gegner entwischt, der in einer gedrungenen, kraftvollen Sprache, nicht selten recht kalt höhnisch, sie darzustellen weiß, und dabei mit der größten Unbefangenheit und Dreistigkeit die Fehler seiner Parthey ganz übergeht, oder diese Fehler gar als etwas Vortrefliches auszumäueln sucht. In dieser Schrift von Hrn. S. sind weit mehrere eigene Bemerkungen und Urtheile, als in dem ihm jetzt allgemein zugeschriebenen, von uns oben S. 107. angezeigten *Bucée: l'Angleterre en 1800.* enthalten. Unter den politischen Schriften, die für die Französischen Maßregeln geschrieben sind, würden wir diesem Werke, in Rücksicht der darin gezeigten Geistesfähigkeiten des Verf., einen hohen Rang belegen, und von der Seite nicht weit von Segur's Schriften stellen, so wenig er auch mit diesem, was die edle, lebendige Darstellung betrifft, verglichen werden kann. Eines andern viel geistreichen Schrift: des *Switz, Etat de la France*

dans l'An 8, von Hauterive, würden wir dieses Werk von Hrn. S. wegen der Fülle eigener Urtheile und der Klarheit des Vortrags, unbedenklich vorziehen. So viel von dem schriftstellerischen Verdienste des Verf. — Der Zweck seiner Arbeit ist kein anderer, als, die Absichten und Maßregeln der Französischen Directorial-Regierung in den letzten Monaten ihrer Existenz, und das System der mit ihr allirten oder durch Neutralität befreundeten Mächte zu vertheidigen. Von den äussern innern und äussern Einrichtungen und Maßregeln der Französischen Regierung werden manche getadelt, wie denn der Verf. der Revolution, und noch weniger dem Schreckenssystem, eigentlich das Wort nicht redet, sondern sich darüber wie die meisten neuern Französischen politischen Schriftsteller ausdrückt. Während er schrieb, trat die große, durch Bonaparte bewirkte, Staatsveränderung ein, deren der Verf. gelegentlich im Texte, und noch mehr in den Noten, gedenkt, die, wenn sie früher erfolgt wäre, ihn höchst wahrscheinlich veranlaßt hätte, mehrere der letzten Schritte der Directorial-Regierung in einem ungünstigen Lichte vorzustellen. Der Gebrauch dieser Schrift kann sehr nützlich zur Prüfung und Berichtigung eigener und Anderer Urtheile werden. Von einem sehr feinen Kopfe, der vorzügliche Verbindungen in Frankreich hatte, und die begangenen Fehler anderer Mächte genau kennt, läßt sich allerdings Manches lernen; aber sehr müssen wir dagegen warnen: Hrn. S. Raisonnements so wenig, wie die von Segur und Hauterive, und derjenigen neuen Schriftsteller, die, zum Theil wenigstens, zur Erreichung gewisser Zwecke, die in den Zeitumständen gegründet sind, schreiben, als Resultate seiner historischen Wahrheiten anzunehmen. Von den ersten Schriftstellern, die ge-

gen die Französische Revolution schrieben, Burke und Mallet du Pan, spricht Hr. S. mit Achtung. Von Burke sagt er sogar, in der Schrift über Jaccominismus, daß die Substanz seiner Prophezeiungen von der Revolution eingetroffen wäre. Gegen Sir Francis D'Ivernois ist er aber sehr bitter. Über ein angeblich sich widersprechendes Raisonnement hat sich bereits dieret in einer später erschienenen Schrift sehr gut gegen Hr. S. vertheidigt. Die verschiedenen Classen der Emigrirten, die der Verf. in die Gleichgültigen, die Vernünftigen und die Unberubaren eintheilt, hat Hr. S. trefflich charakterisirt.

Memoria.

LONDON.

Transactions of a Society for the improvement of Medical and Chirurgical knowledge, illustrated with copperplates. Vol. II. 1800. 378 Seiten in Octav. Den ersten Band haben wir 1795 im 48. Stücke angezeigt; die Übersetzung desselben vom Prof. Kootz ist 1797 St. 102. angezeigt. I. J. Clarke Beobachtungen über den Fall von einer Frau, die mit den Resten eines Fetus in der Fallopiischen Röhre starb; mit einem Kupfer. II. G. Blane Nachricht von einem Falle, in welchem der Tod auf Blutungen aus der Leber folgte. Der achtjährige Knabe hatte zwar Gewalt erlitten, doch schienen die Risse (Rißures) in der Leber Hr. B. nicht Folge davon. III. S. Ramsay Nachricht von dem Croup (Angina membranosa), so wie er in der Stadt und Nachbarschaft von Evesham in Buckinghamshire in den Jahren 1708 und 1709 erschien. Er sah selbst ein vierzehnjähriges Mädchen daran leiden. Es sey eine Art inflammatorischer Auschwüzung, und keine gemeine Entzündung; Brechmittel von Meerzwiebel-Tinctur

156. St., den 28 Sept. 1801. 1557

und Ipecacuanha-Wein thaten unter vielen angemesseneren Mittel noch das Beste in dieser gefährlichen Krankheit, auch Calomel leistete Curak. Hr. R. erzählt sodann siebenzehn Fälle. IV. Ch. Oggle, eine junge Frauensperson vergiftete sich im ersten Monath der Schwangerschaft; John Hunter machte die Leichenöffnung, von der hier kein Bericht mitgetheilt wird. Empfängniß war vorgegangen, doch fand dieser große Zerliederer noch keine Spur vom Fetus. V. M. Barlie Fall von einer Harprühr, nebst der Untersuchung der Erscheinungen nach dem Tode. Die Nieren schienen meist gesund, nur etwas weicher, auch merkte er ausdrücklich an, a lymphatic vessel was of the usual size, and had the common valvular appearance. VI. P. Russell Nachricht von zwey Fällen, wo dieselbe Person zu gleicher Zeit Masern und Pocken hatte, und von einem Fall, wo ein Kind in Mutterleibe ein kaltes Fieber hatte. Zu Aleppo schienen ihm die Masern etwas hervorstechender, als in Europa, und das zurückbleibende schuppige Wesen auf der Haut merklich geringer. Eine im siebenten Monath Schwangere, die das Wechselieber hatte, fühlte das Kind mit großer Heftigkeit zittern, und bemerkte zu gleicher Zeit ein schnelles Gewicht und Kälte im Unterleibe; zehn Minuten darauf fühlte sie Glüh Hitze, wobei das Kind auf eine eigene Art unruhig war. In dessen dieß im Kinde vorging, blieb die Mutter dem Anscheine nach wohl. VII. Edward Home Fälle und Beobachtungen über eingeklemmte Brüche. Schenkelbrüche sollte man früher als Leistenbrüche operiren, weil das schmerzende Band stärker ist, folglich der Darm sich heftiger entzündet. Allgemeine Kälte mit Nässe der Haut vor der Operation, ist ein gar böses Zeichen; alle Farben, an

denen er das bemerkte. VIII. J. Clarke, 1761, Fall eines Bruchs, wo einige Eingeweide des Unterleibes in der Brusthöhle eingeklemmt waren; mit zwei Rippen. Der Mann war gefallen, und hatte sich Rippen gebrochen. IX. G. Blanc, über die Wirkung des reinen fixen Alkalis und des Kalkwassers in verschiedenen Beschwerden. Er brauchte sie mit Nutzen bey Fehlern der Harnwege, des Magens, der gutta rosacea und andern Hautkrankheiten, besonders den scorbutischen. X. M. Baillie, über eine besondere Krankheit des Dickdarmes. Einer Frau ging ein hier abgebildetes Stück des Dickdarmes ab. Auch in Hunter's Sammlung ist ein gleiches, 6 Zoll langes, Stück. Er habe keinen ähnlichen Fall in Schriften finden können. (Rec. besitzt nicht nur selbst solche Stücke in der Natur, sondern findet auch Fälle in Haller's Operibus minoribus.) XI. E. Home, von einer ungewöhnlichen Geschwulst in einem Nischelnerve. In einem Fall ward eine solche Geschwulst glücklich weggenommen, in andern starb der Operirte. XII. J. Sarnes, über den Nutzen des Magenlaffes bey Geschwären. In mehr als hundert Fällen sah er das von beym Sphacelus die besten Wirkungen. XIII. E. Home, von einer Person, die durch beide Lungen geschossen war, und 32 Jahr lebte, nebst der Leichenschaung. Die Lunge hing da, wo die Kugel hineingedrungen war, nicht am Brustfelle an. XIV. M. Baillie, von einem Manne, der fast 15 Wochen lang keine Ausleerung aus seinen Därmen gehabt hatte. Was dieser Mann zu sich nahm, brach er oft weg. Nach dem Tode fand man den Dickdarm über 6 Zoll im queren Durchmesser, das linke Stück des Dickdarmes an einer Stelle so verengt, daß kaum eine Gänsefeder durch konnte. Home sah einen ähnl. Fall. XV. Ch. Sadon, von einer Zer-

reißung des Uterus. Das Erbrechen einer chocoladenfarbenen Materie verräth die geschehene Zerreißung; außer den andern bekannten Zeichen. Er enthält die Fran glückl. mit der Zange, ungerathet der Zerreißung. XVI. G. Blanc, einige Fälle von Krankheiten des Hirnes, nebst den Leichenöffnungen und einigen allgemeinen Bemerkungen über Krankheiten des Kopfes. In einem Fall waren die Arr. carotides aneurysmatisch, im andern fand sich eine Geschwulst an der Zirbel. XVII. W. Ch. Wells, Beobachtungen über das Erysipelas. Mehrere Fälle werden angeführt, die ihm beweisen, daß es ansteckend sey. Hr. Whitfield, Dr. Mearns, Dr. Wills u. a. Schriftsteller haben das nämliche. XVIII. J. Clarke, Beobachtungen über die Behandlung in Fällen, wo das Gesicht des Kindes nach den Schambeinen gewendet ist. In 13 Fällen gelang es ihm, durch einen Handgriff mittelst eines oder zweyer Fingerg., ohne ein Instrument, diese Lage zu verbessern, a great deal of pain, and much time, will be spared to the patient by this means. XIX. G. Home, Fälle, welche ferner Hunter's Methode, die Geschwulst der Kniekabl.-Arterie zu operiren, erläutern. Nach Hunter's Tode kamen zwei Fälle vor, wo in einem beide, im andern eine dieser Arterien aneurysmatisch waren. Von 5 Fällen lief einer unglücklich, durch nachherige Verblutung. ab. XX. G. Corse, The case of Paunchoo an inhabitant of the village of Gundasser in Pergunnah Hümnabad and Province of Tipperah, Bengal; mit einem Kupfer. Eine entsehl. Geschwulst am Hodensacke. Worin die striking likeness ader bestehen soll; können wir wenigstens aus dem Kupfer nicht wohl abnehmen, indem, W. die Länge des linken Fußes (ungeachtet er verkürzt erscheint) dem Durchmesser des Unterleibes (der in voller Ansicht erscheint) gleich;

(Eine ähnl. Abbildung f. in Blumenbach's med. Bibl. B. 2. St. 4.) XXI. W. C. Wells, Beispiel von einem gänzl. Mangel der Haare am menschl. Körper. Ein Wetterglasmacher verlor im 36. Jahre alle Haare, sogar die Augenwimpern. XXII. J. M. Wilson; von einem Aneurysma, so durch einen natürl. Proceß geheilt ward. Die Geschwulst der Kniekehle-Arterie war so groß, als der Kopf eines Mannes. Man fühlte das Pulsiren der Aorta unter d. Zwerchmuffel. Der Mann fiel, und es sickerte eine Feuchtigkeit aus, wodurch er so ziemlich hergestellt ward. XXIII. E. Home Versuche u. Beobachtungen über das Wachsthum der Knochen, aus John Hunter's hinterlassenen Papiereu. Gegen Dr. Monro, der Du Hamel's Meinung vertheidigt. XXIV. Mainwaring, a case of Extra-Uterine foetus discharged by the rectum. Das Tagebuch gibt an, wie ein Knochen nach dem andern abging. Der Proceß währte zwey Jahre und 2 Wochen. Die Frau ward darauf ganz gesund. XXV. E. Home, Schwangerschaft, wo das Ovum krankhaft und gänzlich mit Wasserblasen gefüllt war. Dieser Fall hat das Auszeichnende, daß er im Leichname marfacht ward. XXVI. G. Jeyer, von einem eingeklemmten Bruche, wo die Operation gelang, ungeachtet die Leibesöffnung 8 Tage lang angehalten hatte. XXVII. J. Abernethy, von einer besondern Krankheit der Höhle des Oberkiefers. Ein Schwamm, u. der Knochen wuchs aus. XXVIII. G. Fordyce, einige Beobachtungen über die Combinationen der Arterien. Ein wichtiger, kaum eines Auszugs fähiger, Aufsatz. XXIX. E. Home, über die Ausstechung der Harnblase über den Schambeinen u. durch den Mastdarm, durch Fälle erläutert. Der Sitz über den Schambeinen machte doch viele Abtreffe. Von 3 Fällen des Sitzes durch den Mastdarm liefen zwey leichter ab.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1801.

Paris. *Heyne.*
 Voyage en Grece et en Turquie fait par ordre
 de Louis XVI. et avec l'autorisation de la Cour
 Ottomane par C. S. *Sommé*. Tome I II. Bey
 Duffon an IX. (1801.) Octav. mit einem Wands
 chen Karten in Quart. Der Verfasser hat sich
 durch seine Reise nach Aegypten ein gutes Vorur-
 theil für die seßige neue Reise in der Levante er-
 worben. Wie er wieder nach Alexandrien zurück
 kam, war eben der damalige Krieg zwischen
 Frankreich und England ausgebrochen; doch war
 der Handel in jenem Meere noch nicht gestört;
 Hr. S. bezieht sich also seiner Instruction, seine
 Reise noch nach mehreren Handelsplätzen der Les-
 vante fortzusetzen; durch den Französischen Gesand-
 ten an der Pforte erhielt er den dazu nöthigen
 Firman, den er nicht nur in der Übersetzung, son-
 dern sogar in Kupferstich einrückt. Das Schiff
 segelte von Alexandrien ab im October 1778 (im
 R. (7)

April 1777 war er von Frankreich aus in Aegypten angelangt; und landete zuerst in Cypern; von dieser Insel wird eine ausführliche Beschreibung gegeben. Er pflichtet denen bey, welche von Nattern von Kopper ableiten, dem Nahmen von dem Strauch Henna, dessen trockene Blätter zum Hähen der Nägel, der Fußsohlen und der flachen Hand gebraucht werden; letzteres wegen einer adstringirenden Kraft, welche gegen den Schweiß vermahrt. Allen Vortheil der herrlichen Producte beraubt sich das Türkische Gouvernement durch die abscheuliche Staatsverwaltung. Die alles vernichtende, verödennde und verheerende pestähnliche Gewalt dieser Barbaren empört den Leser auf jedem Blatte. Noch sind große Cisternen vorhanden, worin das auszuführende Oehl aufbewahrt wird; noch stehen alte Oliven-Bäume, welche von zwey Mann nicht umklaffert werden können. Hier und überall werden gute Erläuterungen über manche Handelsartikel gegeben. Rüge der Heuschrecken über die See. Von der Dürre und Unfruchtbarkeit des Bodens, die immer weiter hier, wie andermwärts, geht, ist die Hauptursache das Niederbaucn der Wälder. Könnte aus der alten Religion nur der einzige Umstand wieder auffommen, daß Waldungen den Göttern geheiligt, und also Jahrhunderte durch geschonet würden! Eine umständliche Nachricht von der giftigen Spinne, galeote. bey Pallas Phalangium araneoides. mit einem Kupfer. Nach des Verfassers Meinung hätte Cypern vorher von den Franzosen besetzt werden sollen, ehe man sich Aegyptens bemächtigte. Viele Klagen über das ehemahlige Französische Ministerium, seine Schwäche im Vortragen gegen die Türken, die schlechte Wahl in Besetzung der Posten der Consuln. Die Insel

Rhodus, was sie war, und was sie jetzt ist. Von Erdbeben weiß sie jetzt nicht mehr; desto mehr entvölkert sie sich durch Pest und Türken Despotismus. Ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die Pest kommt S. 176 vor; jeden Morgen ein Glas Urin, in das der Saft einer Citrone gedrückt ist. Die Küste, Rhodus gegen über, bietet treffliche Waldungen für den Schiffbau dar, wo Jeder schlagen kann; und doch bleibt das Holz ungenutzt. Hauptstück von einer Art Murana, jetzt Meerschlange genannt, Murana Heena, nebst Kupfer; auch vom Gangri, einer Art von Sparus. Lauch und Zwiebeln haben in südlichen Gegenden die Schiffe und den übeln Geruch nicht, auch die Menschen nicht, welche sie genießen; in Aegypten ist es tägliche Erfahrung. Die *Septia* Linn. S. 218 f. mit einer zweiten Art. In Stanchio, Cos, besüchtere man für das Jahr eine starke Pest, weil die Kinderpocken sehr gewüthet hatten; dieß wollte man aus Erfahrung behaupten, S. 210. Genaue Nachrichten von den kleinen Inseln auf dem Wege von Rhodus nach Caudia. Nicht ohne Verabsicherung des Türkischen Gouvernements liest man die Verhandlung der Einwohner. *Trampalia* (*Trappala*) fand der Verf. so angenehm, daß er, wären keine Lärken, dasselbst sein Leben zu beschließen wüßte. Schöne Beyträge zur Geschichte der Fische in diesem Meere. Die *Dorsille*, *Lichen graecus*. und die *Scilla maritima* wurden erst 1776 oder 77 ein Handelsartikel durch die Engländer. Die große Revolution durch unterirdisches Feuer der Insel Santorin, ausführlich aus den Missions-Geschichten. Eine ganze Reihe Kapitel bis an das Ende des Bandes handeln von Caudia. Der Verf. war drey Mal in Caudia gewesen. Diese Insel hat eine

Ränge von Westen nach Osten, da alle andere Inseln sich in die Ränge von Süden nach Norden strecken, parallel mit dem Strom, der einmahl aus dem schwarzen Meere kam; hingegen Candia war der Damm, welcher den Strom aufhielt; der Verf. meint, daß hinter Candia das Vorland von Africa lag, und nun vom Wasser bedeckt ward; daher die seichte Tiefe dieses Meeres zwischen Candia und Africa komme. Daß Savary zu viel schildert und zu sehr verschönert, bemerkt auch unser Reisender. Das Dictamnium ist eine sehr wohlriechende aromatische Pflanze; man trägt sie in Ruchträufchen.

Der zweyte Band auf 460 Seiten beschreibet noch mehr Inseln des Archipelagus, von Creta nordwärts, bis Scio; von da nach Lesbos auf Samos; die Insel Metelino und andere weiter hinauf, und so endiget sich die Beschreibung mit Salonichi; von da der V. nach Frankreich zurückkehrt, und im October 1780 wieder anlanet. Wir müssen uns mit der Bemerkung einiger Merkwürdigkeiten begnügen. Argentiere (Cimolos), wo der Verf. überwinterte, sehr ausführlich. Der allgemeine Gebrauch in der Levante vom Gerstebrote machet es begreiflich, warum die alten Griechen an kein anderes Getreide, als ihre $\kappa\omicron\upsilon\tau\eta$, gewöhnt waren. Die rechte terra Cimolia komme nicht leicht in Handel, eine Menge andere Arten haben den Nahmen. Vom Cedrus in diesen Inseln, eine Art vom *Juniperus oxycedrus*, von welchem ein Oel gezogen wird, von vielen Heilkräften. Von S. 75 an eine unterhaltende Folge allgemeiner Bemerkungen von den Sitten und Gebräuchen der Griechen auf dem Archipel; darunter S. 84 f. eine ausführliche Behandlung der Wochnerinnen bey und nach ihrer Niederkunft,

mit einigen merkwürdigen Umständen, nebst einer
 M^ono-aventurerlicher Aberglauben, 3. B. vom
 Abschreiben, und den Mitteln dagegen. Das
 frühe Alter der Mannbarkeit, mit den weiblichen
 Symptomen. Vom Nasik von Scio, und der
 Verwechslung mit andern Arten. Die Griechen
 haben eine unschädliche Art Schminke von der
 Zwiebel einer Art Iris. Verzeichniß von ähnlichen
 Heilmitteln auf diesen Inseln; S. 145 f. Bemerkun-
 gen von den Zugbögen, und von den Zeiten
 ihrer Ankunft S. 180. Winter von beträchtlicher
 Kälte erlebt man auch in diesem schönen Klima,
 S. 252 f. Die Russen im Archipelagus. Entwurf,
 wie der Levante-Handel vorhin hätte geübet wer-
 den, S. 274 f. Erst müsse die Einrichtung der letz-
 tern Zeiten, da die Consuln und Agenten, anstatt
 aus den Kaufleuten gewählt zu seyn, diplomatische
 Agenten waren, durchaus aufgehoben werden; statt
 den Handel durch Commissionäre zu treiben, sey es
 räthlicher, jedes Schiff wählt die Barco, die an
 jedem Plage gesucht werden, und legt sie selbst
 ab; es müsse eine Insel zum Hauptmarkt gewählt
 werden; die für diese Absicht günstigste Lage habe
 Naxos. Verzeichniß der besten Handelsartikel. —
 Der Wein von Samos war im Alterthum schlecht;
 jetzt ist er einer der besten. Behandlung des
 Weins auf Scio, noch nach Cato's Vorchrift;
 S. 323. Ueberhaupt hat diese Insel noch die
 schönste Cultur. Großes Lob der feinen Sitten
 zu Smyrna; aber auch hier Klagen über den an-
 maßenden Ton (morgue et fakte) des französi-
 schen Consuls. Von der Pest; verschiedene Er-
 fahrungen; der Verf. behauptet mit Samoilowig,
 nur durch Verühren stecke die Pest an, S. 341.
 Baumwolle, Linnen, Hanf und alles, was dar-
 aus verfertigt ist, selbst Papier, sind Aeltern der

Werk; hingegen Metalle, Geld, Gartengewächse, Fische, Brot (dieses doch nur, wenn es nicht warm ist) kann man aus der Hand eines Pestkranken sicher annehmen; selbst ein Gewand kann an dem einen Zipfel anstecken, an dem andern nicht; die wirksamste Dosis gegen die Pest sey, Fleischspeisen und gesalzene Fische. — Von Selenich aus eine Reise nach dem Berg Olympus, freulich nicht so bezeichnend, als man wünschte, aber doch in etwas belehrend. Der schlechte Zustand des Türkischen Gouvernement überseigt alle Begriffe. Nur als Arzt konnte der Verf. noch kümmerlich durchkommen. Er kam bis auf die Spitze, mit Schnee und Eis bedeckt, ohne alle Vegetation; die Felsen von der Höhe mürbe; eine erschauende Aussicht über Macedonien von daher. Der Verf. bemerkt: alle große Vorgebirge Griechenlands haben vor sich tief in die See hinein eine Reihe kleiner Inseln und Felsen liegen, zum deutlichen Beweise, daß Bergketten unter der See fortgehen. Die Reise selbst, als Reise, konnte, ihrer Natur nach, wenig auffallenden neuen Stoff darbieten; mit Dank erkennt man es, daß der Verf. lieber eine Beschreibung der Gegenden und Orte gibt, die, wenn sie gleich nicht durchaus neu ist, doch Nachrichten einmischen konnte, die durch ansehnliche Local-Kennntniß geprüft sind. Zuweilen, wenn der Verf. fühlt, daß er keine merkwürdigen Sachen geben kann, ersetzt er den Mangel durch Worte, und unterhält wenigstens durch die gute Art, das Bekannte zu erzählen. Für die Griechen ist er weder zu sehr eingenommen, noch ihnen abgeneigt, und behandelt den gegen sie so feindselig gekannten de Pauw sanfter, als er verdient. Die Türken haßt der Verf.; Von Les-

157. St., den 1. Oct. 1801. 1567

netos aus lasse sich die Hauptstadt bloquiren. Die beigefügte große Karte der Levante habe er nach andern und nach eigenen Beobachtungen verbessert, insonderheit sey die Küste von Sympren nach Andreossi, auch nach handschriftlichen Notizen, richtiger, als irgendwo, gezeichnet; die Karte reicht auch bis über den 31. Grad herunter. Noch ein Sachregister ist dem Werke angedruckt.

Erlangen.

Dr. Reufs.

Von Johann Christian Schubart: Versuch einer vollständigen Geschichte der Hirn- und Nervenlehre im Alterthum, von Christian Friedrich Harleß, Dr. und Professor zu Erlangen. Erster Theil. 1801, gr. Octav XII und 348 Seiten.

Der gelehrte Verfasser, der diesen Gegenstand schon in einigen Gelegenheitschriften behandelt, und hier von neuem bearbeitet hat, liefert in diesem ersten Bande die Geschichte der Neurologie, von ihren frühesten Spuren an bis auf die Stiftung einer eigenthümlichen Neurologie unter den beiden Alexandrinischen Vergleichern, oder den ersten Abschnitt seiner Geschichte der Nervenlehre im Alerthum. Nachdem er den ältesten Zustand der Anatomie im Allgemeinen vor und in dem Hippocratischen Zeitalter (mit zu großer Kürze) geschildert hat (denn eine genauere Darstellung der anatomischen Kenntnisse der Alten überhaupt würde auf den Gegenstand der Schrift selbst mehr Licht geworfen haben) untersucht er die neurologischen Kenntnisse der ältesten Griechischen Weisen, des Hippocrates,

1568 G. N. 157. St., den 1. Oct. 1801.

Plato, Aristoteles, Theophrast von Eresus, Praxagoras, und der Verfasser der Pseudo-Hippocraticischen Bücher, mit vieler Genauigkeit, Sach- und Sprachkenntniß: und wir müssen keine Schrift um so mehr als einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der empirischen Kenntnisse, namentlich der Naturbeobachtung und Naturbeschreibung, ansehn, je weniger bis jetzt der Gang des menschlichen Geistes in diesem Felde des Wissens mit Genauigkeit aufgeführt und dargestellt ist. Die Fortsetzung dieser Schrift ist daher gar sehr zu wünschen, zumahl wenn der gelehrte Verfasser sein Werk noch dadurch lehrreicher zu machen suchte, daß er die Art und Weise, wie die Bearbeiter des Wissens zu ihren Entdeckungen und (oft seltsamen) Meinungen (z. B. Aristoteles zu seinen Vorstellungen von dem Nutzen des Hirns und Rückenmarks, von dem vom Herzen ausgehenden *σπασμ* u. s. w.) gekommen sind, mit besonderer Genauigkeit ausführte; denn nur dadurch kann der Zweck, den jede Geschichte einer Wissenschaft haben muß, erreicht werden.

Sommaire.

Eben daselbst.

Ben Palm: Über die Reichische Fiebertheorie. Ein Versuch von Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig Kau, Doctor der Medicin. 1801. 172 Seiten in Octav. Wir beschränken uns auf die bloße Anzeige, ohne an diesem Orte was der für noch gegen Theil zu nehmen; nur wünschen wir, daß man, ohne alle persönliche Anzüglichkeit, streng bey der Sache bleibe.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1801.

Göttingen.

Becher.
Wir haben noch einige medicinische Gradualschriften von voriaen Jahren nachzuholen, und da folgt, nach der Zeitordnung, noch J. 1708, die des Hrn. J. E. Holst, aus Harburg, vom 30. Julius. Sie ist überschrieben de stiracis viribus, und enthält eigentlich metaphysische Aphorismen auf 48 Octavseiten. Leben der ganzen Körperwelt, im weitesten Sinne: daher auch die *stimuli vitales*. von welchen hier die Rede ist, Wärme, Licht und Sauerstoff sind. Lichtstoff sey das, was man auch wohl fluidum vitæ umnennt. Die Sinne. Willkürliche Muskelbewegungen. Galvanismus. Schlaf. Träume.

Vom 7. Julius ist die Inaugural-Schrift des Hrn. J. G. Becker, aus Danabück. Sie besteht auf 40 Octavf. de obortu; und achdt zu den so genannten schulgerechten Abhandlungen.
S (7)

Vom Mißfall überhaupt. Gewöhnlicher Verlauf desselben; Ursachen; Vorherfassung; Diagnostik; Verhütung, und Heilungsversuchen. Der Schreib- und Druckfehler sind doch gar zu viele!

Am 9. August erhielt der Hr. W. P. Trefurt, aus Hona, die höchste Würde in der Medicin, nach vorhergegangener öffentlicher Verteidigung einer Probschrift de vi vitali; 18 Quart. Die Begriffe von Lebenskraft wären von jeher sehr mannigfaltig gewesen. Dadurch sey man aber der Wahrheit immer näher gekommen; und er halte es für ausgemacht, daß die Meinung des Hrn. Keil ihr wohl am allernächsten komme. Die vom letztern aufgeworfene Frage: wie man sich die organischen Kräfte wohl denken müsse? habe ihn veranlaßt, gegenwärtige Untersuchungen anzustellen.

Zum 20. December gebürt die Gradual-Schrift des Hrn. C. J. Kühnau, aus Lüneburg, durch welche er sich auf eine ehrenvolle Weise die Doctorwürde erwarb. Sie handelt de organis auditui infirmitatibus; auf 115 Quartseiten. Als Einleitung von der Würde der Zeraleiederungskunst und von ihrer Wichtigkeit für den Arzt. *Genau* Beschreibung der Gehörwerkzeuge nach der dreifachen Theilung uners Hrn. Hofrath Blumenbach's, nämlich ins äussere, innere und innere Ohr; mit beständiger Hinweisung auf die vorzüglichsten Schriften über die einzelnen hierher gehörigen Theile. Das Schlaben überhaupt, und die verschiedenen Theile desselben insbesondere. Das Ohrläppchen. Die Muskeln desselben. Das Paukenfell. Die Paukenhöhle. Die Eustachische Röhre. Die in der Paukenhöhle befindlichen drey

kleinen Gehörknochen; ihre Verbindung unter einander. Der Labyrinth; der Vorhof; die drei Bogengänge, und die Schnecke. Die Gehörnerve. Der wässrige Saft des Labyrinths. Die Blutgefäße der Gehörwerkzeuge.

Zum Schluß des Jahres gehört auch noch die nachgelieferte Dissertation des Hrn. S. J. Oppenheim, aus Frankfurt, dem bereits vor drei Jahren, nach rühmlich überstandnem Examen, die höchste Würde in der Medicin erteilt worden war. Sie ist überschrieben: de haemorrhoidibus, auf 24 Seiten in Quart. In der Einleitung ist die Rede von Congestion, Entzündung und Ausflüssen, sowohl blutiger, als seröser Art; im Allgemeinen. Vom gütigen Aderfluß überhaupt. Verboten und Anzeigen desselben. Die gewöhnliche Eintheilung in blinde und sitzende, in innerliche und äußerliche, sey unsatthast. Allerdings gebe es eine erbliche Anlage zum gütigen Aderfluß; und diese trage viel mit dazu bey, daß diese Beschwerden jetzt viel häufiger, als sonst, vorkämen. Wichtig, verzärtelte Erziehung, sitzende Lebensart, der unerhörte Mißbrauch abführender Arzneyen u. s. w. hätten indeß auch großen Antheil.

Leipzig.

Niedemann.

Hey Engelhard Benjamin Schwidert: Ocellus Lucanus de rerum natura, Graece. ad fidem librorum manuscriptorum et editorum recensuit. commentario perpetuo auxit, et vindicare studuit, Aug. Frid. Guil. Rudolphi, LL. AA. M. et Gymnasii Zittav. Director. 1801. 476 Seiten in Octav.

Hier hätten wir also, nach dem, was der Titel verspricht, und das Buch selbst leistet, eine

critisch berichtigte und verbesserte, mit den erforderlichen Erläuterungen versehen, kurz, die erste unter allen bisherigen Ausgaben dieses alten Philosophen, welche den vornehmsten Anforderungen an eine solche Arbeit Genüge leistet, wenn sie gleich in einigen Notwendigen noch Verbesserungen zugelassen hätte. Wir wollen von den Haupt-Paradicen der Ordnung nach reden. Die Vorrede zählt die bisherigen Ausgaben des Ocellus auf, beurtheilt sie in Ansehung ihres critischen Wertes: und bemerkt dann, daß der Verfasser auch die Siebenlechnische Varianten-Sammlung benutzte, die dieser aus einer Vaticanischen Handschrift gemacht hatte. Aus diesen Quellen, und aus den den andern Schriftstellern angezeigten Stellen, sind die Lesarten sorgfältig gesammelt, unter den Text gesetzt, und ist der Text selbst möglichst berichtigt worden. Eigene Vermuthungen hat sich der Verf. selten gestattet. In der That nehmen diese Varianten fast einen zu großen Raum ein; besonders da sie mehrtheils von keinem sehr großen Belange sind; und es hätte hierbey wohl auf mehrere Kürze gesehen werden mögen. Daß der Text durch diese critische Bemühung an mehreren Orten beträchtlich gewonnen hat, lehrt der Augenschein. Wir führen zum Belege nur die Stelle an, wo der Verf. (S. 3) die Worte einschreibt, *εἰς αὐτὸν ὡς ἄνθρωπος ἴσχυον, οὗτος ἐστὶν ὁ θεός*, durch die der Zusammenhang auf einmahl völlig klar wird. Nach dem Texte kommen die erklärenden Anmerkungen, worin mit vieler Gelehrsamkeit die vornehmsten Meinungen voriger Ausleger untersucht, und so die hauptsächlichsten Dunkelheiten durch Auswahl der besten, oder Berücksichtigung der fehlerhaften, gehoben werden. Zuweilen kommt es uns doch vor, daß die etwas

zu große Unschärfe in der Prüfung der Meinungen den dunkeln Fleck dem Leser aus den Augen rückt. Vielleicht wäre es in dieser Rücksicht besser gewesen, wenn der Verf. zuerst ganz unumwunden die Dunkelheit weggeschafft, und nachher den etwa streitigen Punct durchdisputirt hätte. Auch hätten wir gern gesehen, wenn der Verf. den Zusammenhang des Raisonnements selbst kurz verlegt hätte; denn das gibt oft auf einen Blick mehr Licht, als der weitläufigste Commentar über einzelne Worte und Redensarten, der das Zusammenfassen der einzelnen Theile sehr oft nur erschwert. Bey einem alten Philosophen, der nicht immer streng logisch einhergeht, und wo auch die Grammatik, wegen nicht ganz gewöhnlicher Construction, Hindernisse in den Weg legt, scheint dieß nicht wohl entbehrlich zu seyn. Auch scheint der scharfsinnige Verf. nicht überall den Sinn seines Autors völlig erreicht zu haben. Zum Beispiel davon dient uns sogleich der zweite Paragraph, wo Decilus folgendes Enthymem macht: *ei γὰρ συρροῦν (sc. το πᾶν), οὐκ αὖ ἐστὶ γν.* Der Verf. erklärt *συρροῦν* richtig durch *temporaria*; aber die Consequenz leuchtet nicht ein, und was er über dieselbe beibringt, will uns noch weniger einleuchten. Der Obersatz dieses Enthymems muß seyn: alles, was von der Zeit abhängt, d. i. alles, was einmahl entstanden ist, ist mit der Zeit auch vergänglich, muß einmahl aufhören, und wird also, wenn es schon lange gedauert hat, jetzt schwerlich mehr vorhanden seyn können. Dieser Obersatz war in der alten Philosophie der Griechen ein Axiom; und man darf nur die Mittel-Idee ergänzen, die bey ihnen gleichfalls überall angenommen ward, daß das Universum schon eine unbeschreiblich-lange Zeit geübet habe,

um die Ocellische Folgerung klar zu finden, daß es jetzt wahrscheinlich nicht mehr vorhanden seyn würde, wenn es einen Anfang gehabt hätte. Aber wie kann er nun auch folgern, daß es also unbergänglich ist? Hier ist ein neuer Sprung im Schließen, den der Verf. gar nicht erläutert; zu dessen Ergänzung man folgenden Gedanken ganz bey ihm annehmen muß. Er schließt aus dem jetzigen Daseyn des Universum, daß es keinen Anfang hat; und hieraus wieder, daß es kein Ende haben wird; denn jenem Grundsatz zufolge hat das kein Ende, was keinen Anfang gehabt hat.

Unserer Einsicht nach wäre also dieß schon ein Beweis für sich; und dieß bestätigt auch das Folgende, als in welchem von dem Anfang u. Ende des Universum's weiter keine Rede ist, und welches mithin einen neuen Beweis ausmacht. Davor aber hat es der V. mit seinen Vorgängern nicht angesehen; und daher scheint es gekommen zu seyn, daß ihnen auch dieser Beweis dunkel geblieben ist. Ocellus fährt fort: wenn man das Universum für entstanden hält, kann man nichts finden, woraus es sollte entstanden seyn; und wenn man es für veränglich erklärt, nichts, worin es sich auflösen sollte. Das, woraus es entstanden ist, ist das erste im Universum, u. das, worin es sich auflösen wird, das letzte. Nun aber entsteht das Universum, wenn es entsteht, mit allem, u. vergeht, wenn es vergeht, mit allem: welches unumgänglich ist. Folglich hat es weder Anfang, noch Ende. Der Zusammenhang wird auch hier hell, wenn man Folgendes hinzudrückt, das Ocellus im Sinne behielt: aus Nichts kann das All nicht entstanden seyn, noch in Nichts aufgelöst werden. Dieß ist, nach der Philosophie der Alten, für sich klar. Und Etwas kann es auch nicht entstehen; denn wo es entsteht, entsteht es mit allem, sonst wäre es kein All; es entsteht auch auf einmal ganz, weil es

als W. entstehen soll. Eben darum kann es auch nicht in etwas Anderes auflöset werden. Demnach kann es weder aus Nichts, noch auch aus Etwas entstehen, u. ist folglich ohne Anfang. Hier aus erbillet zugleich; daß dieß von dem zunächst Vorhergehenden wesentlich verschieden ist. Will man dieß nicht, so muß eine andere Lesart angenommen werden, u. dazu paßte die von Maitreux vorgeschlagene, von unserm W. aber verworfen, wohl am besten, statt *est* zu lesen *est* *et* *est*; so würde gar Nichts existiren. Auf allen Fall erbillet so viel, daß diese Stelle noch nicht ganz im Reinen ist.

Der W. beschließt sein Buch mit einer Untersuchung über das Alterthum dieser Schrift; und hier stellt er eine von den vorherigen ganz verschiedene Behauptung auf. Er ist nämlich der Meinung, es sey dieß Büchlein vor Plato geschrieben, und wer seine Unrichtigkeit darthun wolle, müsse zeigen, daß Etwas davor komme, was zur Zeit des Xenophanes, Meliss, Anaximander, Parmenides, Leucipp, Zeno, Demokrit, Anaxagoras und anderer ihrer Zeitgenossen, nicht hätte geschrieben werden können. Auch sey Cicero nicht notwendig für einen ganz echten Pythagoreer zu erklären. Durch die so gezeichnete Stellung nun wird es ihm nicht schwer, die bisher von Verschiedenen gegen die Echtheit gemachten Einwürfe, und darunter auch die neueren Meinerschen und Liedemannschen, zu widerlegen. Auch kann er sich nun auf die Aussagen des Meiners sicherer stützen. Dete sucht er dann noch mit mehreren Gründen von der Simplicität des Vortrags, von dem Erlange der Schrift u. s. w. zu vertheidigen. Er erbillet aus allem, daß keine der beiden entgegengesetzten Behauptungen sich eines entschiedenen Übergewichts rühmen kann; daß der W. der seinigen einen sehr reichlichen Antheil von Unnehmlichkeit gegeben hat; und daß vielleicht am Ende die Sache zu keinem bestimmten Wahrschein-

lichkeit gebracht werden kann. Wir haben indef noch einige Bedenklichkeiten gegen den Verf. Dcellus bezwecket die Ewigkeit des Univerfums mit mehreren Gründen; nun aber geschieht dieß, der Gefchichte zufolge, in der Philofophie allemahl erft, wenn eine Sache fehr freitig geworden ift, und die mehreren Parteyen mit zunehmendem Eifer einander niederzukämpfen fuchen. Dieß war zu diefer Zeit noch nicht gefchehen; jede Partey begnügt fich, ihr. Hypothefen aufzufstellen, ohne die entgegengefetzte zu widerlegen, oder felbft diefe aus mehreren Gefichtspuncten zu verfechten. Unfers Wißens ift Aristoteles der erfte, welcher feine Weltewigkeit mit mehreren Beweifen befestigt, weil damahls die Sache schon fehr freitig geworden war, und er die mancherley Hypothefen genau unterfucht hatte. Die Behauptung des Dcellus war ferner zu diefer Zeit gan; neu, denn noch hatte Keiner diesen Mittelweg bereitet, nach welchem die fublunarifche Welt-Region allein der Wandelbarkeit unterworfen, die odere hingegen völlig unwandelbar und ewig ift; folte das Keinem aufgefallen feyn? Sollte nicht felbft Aristoteles, der die mancherley Hypothefen fo genau durchforcht hatte, und fie alle aufzohr, davon haben Erwähnung thun müßen? Aristoteles stellte nachher die nämliche Hypothefe auch auf; folte Keiner der zahlreichen Gegner dieß bemerkt, und ihm daraus einen Vorwurf gemacht haben, daß er hiezu bey des Dcellus gar nicht gedachte? Endlich der Jude Philo ift der erfte, welcher hiervon fpricht, und dem Aristoteles die Erfindung jener Hypothefe ausdrücklich abfpricht; diefer aber lebte in Alexandrien, wo damahls alle folche unechte Produete vorhanden waren, und dessen Beherrfcher, durch die hohen Preife der Bücher, zu den Unterfchreibungen hauptsächlich Anlaß gaben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1801.

Hamburg.

Boulevard.

Dey Bohn: Kritik der theoretischen Philosophie, von Gottlob Ernst Schulze, Hofrath und Professor in Helmstädt. Erster Band. 1801. 728 Seiten in groß Octav.

Ein Werk des philosophischen Prüfungsgeistes, wie diese ausführliche Critik der theoretischen Philosophie von Hrn. Schulze, behält seinen Werth, auch wenn es, für die nächsten Bedürfnisse des Augenblicks, zu früh oder zu spät kommt. Wäre dieses Werk vor zehn Jahren erschienen, als der Kantianismus noch drohte, alle älteren Transcendental-Systeme zu verschlingen, und alle künftigen entbehrlich zu machen; wie ganz anders würde es auf die Köpfe und auf die Federn des philosophischen Publicums in Deutschland gewirkt haben, als es jetzt, nach veränderten Umständen, wirken kann! Damals trug der Verf. durch seinen Menesidemus vorzüglich zur Wiederherstellung

der Freyheit des Geistes in den Köpfen mehrerer der damaligen Kantianer bey. Aber dieser Anekdemus war nur ein Fragment der Philosophie, die Hr. Schulze der Kantischen und Reinholdischen entgegenstellte. Vielleicht, oder vermuthlich, hat sich eben diese Philosophie des Hrn. Schulze auch erst nachher als ein Ganzes völig abgerundet und ausgebildet. So, wie sie jetzt als vollenderer Scepticismus erscheint, nimmt sie aber auch nicht nur den Kantianismus in Anspruch; sie erklärt sich gegen allen Dogmatismus in der Philosophie, er mag sich Realismus, oder Idealismus, oder Criticismus, oder mit was sonst noch für Nahmen nennen; und um sich mit allen dogmatischen Systemen ohne Mißverstand zu messen, findet sie für nöthig, die Arten des Streits, der seit Pyrrho's Zeit zwischen Sceptikern und Dogmatikern fortbauer, vollständig zu excerpiren, und so, mit gerichtlicher Genauigkeit, das Gutachten, das zum Beschlusse als Definitio: Urtheil folgen soll, ohne Begünstigung und ohne Zurücksetzung irgend einer Partey vorzubereiten. Wie der Scepticismus ein Definitio: Urtheil in der Philosophie sich erlauben darf, ohne sich selbst zu widersprechen, mußte dann freilich bey dieser Behandlung der Philosophie vor allen Dingen erläutert werden; und dafür ist auch hier schon in der Einleitung, und noch mehr zum Beschlusse des ersten Theils, gesorgt.

Eine skeptische Revision aller dogmatischen Transcendental-Systeme und eine Widerlegung dieser Systeme durch eine skeptische Philosophie, die sich doch zugleich als die einzig wahre in den Schwanken der menschlichen Einsicht behaupten will, ist also dasjenige, was Hr. Schulze Kennt der theoretischen Philosophie nennt. Die Critik dieses

Ziels überläßt Rec. Andern. Aber auch über die Möglichkeit des mühsamen Geschäftes, das der Verf. als Epitomator der berühmtesten Lancensental-Systeme übernommen hat, lassen sich skeptische Betrachtungen anstellen. Die Critik dieser Systeme wird freylich durch den Auszug erleichtert, wenn man Schritt vor Schritt prüfen will. Aber die Geuer werden darum doch nicht aufhören, dem Epitomator Enfsichtigkeit in der Darstellung oder wohl gar Verfälschung ihrer Systeme vorzuwerfen; und wer als Mißthäter nicht aus den Quellen selbst schöpft, wird doch immer ungewiß bleiben, ob nicht der Skriptor diese Quellen trübe, als er sie in seinen Auszug ableitete. Nach dem Urtheile des Rec. kann man das Lectische, Leibnizische und Kantische System nicht getreuer darstellen, als es hier von Hrn. S. geschehen ist. Woer würde der Rec. dieses Urtheil fällen können, wenn ihn jene Systeme nicht schon bekannt wären? Und sind nicht der neuen Systeme noch immer so viele möglich, als der menschliche Geist willkürliche Combinationen für notwendige ansetzen kann, wenn er mit seinen Einfällen und Entlogismen systematisch sich selbst beibrüt? Sollte nun auch Hr. Schulze die Darstellung und specielle Prüfung, 3. B. der so genannten Wissenschaftslehre, im dritten Bande seines Werks nachhohlen, und auf diese rechtshaberische Metaphysik die noch neuere und nicht bescheidenere folgen lassen, die sich selbst erste Logik nennt; so sind vielleicht indeffen, wer weiß was schon wieder für allernueste Erfindungen des dogmatischen Geistes, der die skeptische Vernunft nun einmahl nicht hören und nicht verstehen will, zum Vorschein gekommen; und die Critik der theoretischen Philosophie wäre dann ein Werk ohne Ende.

Dieser erste Band umfaßt in drey Theilen zuerst eine vortreffliche Abhandlung von den Zwecken der Philosophie überhaupt, und der theoretischen insbesondere; dann eine ausführliche Darstellung der Systeme des realistischen und idealistischen Dogmatismus in der theoretischen Philosophie, und zuletzt eine Darstellung des Scepticismus in der theoretischen Philosophie. Der zweyte Theil nimmt über die Hälfte dieses Bandes, von S. 112 bis S. 582, ein. Den ersten und dritten sind wir unsern Lesern genauer anzuzeigen schuldig. Der endlose Streit der philosophirenden Schulen brachte den Verf., wie er in der Einleitung erzählt, auf die Vermuthung, daß Alles, was man bisher Philosophie nannte, mit einem Erbfehler behaftet seyn müßte. Die Kantische Schule fand besonders deswegen so viele Anhänger, weil sie jenen Streit endlich auf immer bezulegen versprach. Aber bald gingen auch aus dieser Schule Secten über Secten hervor, und der Streit wurde verwirrt, als je. Der versteckte Erbfehler aller bisherigen Philosophie schien also die Kantische nicht weniger, als so viele andere Philosophien, zu drücken. Eine Prüfung der dogmatischen Vorstellungsart überhaupt führte den Verf. nun weiter. — Erster Abschnitt des ersten Buchs. Von den wesentlichen Merkmalen einer wissenschaftlichen Philosophie. Die Erkenntniß, die Philosophie heißen soll, sagt der Verf., wird nicht durch die Sinne oder die Erfahrung gegeben, sondern durch die Selbstthätigkeit der Vernunft erzeugt. Unter Selbstthätigkeit der Vernunft wird hier das Bestreben des Gemüths verstanden, sich der Nothwendigkeit seiner Erkenntnisse bewußt zu seyn. Soll daher die Philosophie eine Wissenschaft im dogmatischen Sinne

werden, so müssen nach Hrn. S. ihre Lehren von der Art sein, daß das Gegentheil derselben vernünftiger Weise gar nicht mehr denkbar bleibt. Forschen wir diesem Charakter der philosophischen Ueberzeugung weiter nach, so finden wir, daß es die Idee eines letzten oder unbedingten Grundes ist, was die Vernunft bey ihrem Streben nach Erkenntniß des Nothwendigen leitet. Aber man versteht dieses Bestreben durchaus, wenn man die Vernunft durch die logische Nothwendigkeit für befriedigt hält, die allem Raisonnement nach der Reuel zum Grunde liegt, daß jedes als wahr erkannte Urtheil sich auf eine bedingte Erkenntniß stützen müsse. Eben diese Regel führt vielmehr durch die Voraussetzung, ohne die sie selbst Nichts wäre, zum Bedürfniß einer Erkenntniß des Unbedingten selbst. Das Bestreben der Vernunft, sich das Wesen dessen, was nur bedingter Weise existirt, durch die Ableitung von einer unbedingten Ursache begreiflich zu machen, hat alle Philosophie veranlaßt. Durch dieses Verlangen wird das Ziel der Philosophie gesetzt. Ein System, das sich auf die Unbegreiflichkeit der Existenz des wirklich vorhandenen einschränkt, kann der Vernunft nicht Genüge thun, und wenn es auch das einzig möglich seyn sollte. Philosophie, als dogmatische Wissenschaft gedacht, ist die Wissenschaft der obersten und unbedingten Ursachen alles Bedingten, von dessen Wirklichkeit wir Gewißheit haben. Vergebens sucht das Kantische System die Vernunft dadurch dogmatisch zu befriedigen, daß es die wahre Aufgabe einer wissenschaftlichen Philosophie künstlich umgeht. Mit der synthetischen Einheit des Bewußtseyns ist wenig geholfen, wenn das unbedingte Reale, das diese Einheit begründet, mit Stillschweigen übergangen wird. Mag

nun der von seinen Bekennern so genannte Criticismus die Vernunft entweder durch Dinge an sich, oder durch absolute Thätigkeit des Ich befriedigen wollen; irgend einen legitimen Grund alles Erkennens muß auch der kantische Criticismus apodiktisch nachweisen können, oder er spielt nur mit der Vernunft, wenn er ihr Befriedigung verspricht. Man muß nicht die zur Philosophie gehörigen Urtheile mit den der Philosophie eigenthümlichen Urtheilen verwechseln. Die apodiktische Nothwendigkeit der mathematischen und logischen Wahrheiten und der Gesetze, nach welchen die Veränderungen in der Sinnenwelt bestimmt werden, muß aus einem apodiktisch nothwendigen letzten Grunde erklärt werden, wenn die Erklärung für philosophisch im strengsten Sinne gelten soll. — Zweunter Abschnitt. Von der Beschaffenheit absoluter Grundsätze in der Philosophie. Will die Philosophie sich als Wissenschaft dramatisch constituiren, so bedarf sie entweder eines höchsten Grundsatzes, oder mehrerer höchsten Grundsätze, auf die sie alle Demonstrationen zurückführt. Angenommen nun, es ließen sich im menschlichen Bewußtseyn absolut wahre Grundsätze entdecken, so setzt aus der absoluten Wahrheit dieser Grundsätze noch nicht, daß die Philosophie durch sie begründet werde. So wenig ein Grundsatz der Mathematik an der Spitze der Philosophie zu stehen verdient, so wenig kann auch einen Grundsatz der Logik, deren Wahrheiten für unsern Verstand eben so nothwendig, wie die mathematischen sind, das Bedürfniß der philosophischen Wissenschaft befriedigen. Der Grundsatz des Widerspruchs oder der Unmöglichkeit der Vermischung contradictorischer Begriffe in einem Urtheile gehört zur Philosophie; aber er kann die Philosophie nicht

wissenschaftlich begründen, weil er die wahre Aufgabe der Philosophie so wenig trifft, wie sie von einem mathematischen Lehrsatze getroffen wird. Nach ein Satz, durch den wir ein Factum des Bewußtseyns denken, das alle und jede besondere Erfahrung begleitet, ist deswegen noch kein höchster Grundsatze der Philosophie. Das Begleiten ist kein Begründen; und Facta sind immer etwas Bedingtes, das auf einen letzten Grund nur hinweist, aber nie dessen Stelle vertreten kann. Endlich kann auch ein an sich problematischer Satz nicht durch seine Tauglichkeit zur Erklärung dessen, was man erklären will, zur Würde eines Principis der Philosophie erhoben werden; schon deswegen nicht, weil Niemand dafür stehen kann, daß er Alles einschließen habe, was aus seinem Satze folgt — Dritter Abschnitt. Vom Zwecke der theoretischen Philosophie. Das unläugbar Wirkliche für uns ist dasjenige, was man Thatfache des Bewußtseyns nennt; denn um es zu bezweifel'n, müßte man das Bewußtseyn selbst bezweifel'n. Auf Thatfachen des Bewußtseyns gründet sich auch alle unbezweifelbare Eintheilung der Philosophie in theoretische und practische. Aber nur dann kann sich ein System der theoretischen Philosophie dogmatisch als Wissenschaft behaupten, wenn es das Seyn der Dinge im Bewußtseyn aus einem letzten Grunde erklärt (s. oben). Eine solche Erklärung setzt also außer dem Seyn der Dinge im Bewußtseyn noch ein absolutes Seyn voraus. Aber man täuscht sich selbst durch Schlußse, wenn man glaubt, daß in dem Anschauen oder sinnlichen Erkennen eines Gegenstandes die Erkenntniß der höhern Begebenheit liege, daß das erkennende Subject von Dingen, die außerhalb des Bewußtseyns existiren, afficirt werde.

Eben so wenig liegt in der unvermeidlichen Vorstellung von Dingen außer uns die Möglichkeit, diese Dinge außer uns als bloße Modificationen unsers Gemüths zu erkennen, u. s. w. Indessen finden sich im Bewußtseyn Meinahle genug, durch welche wir Vorstellungen, als Mittel der Erkenntniß von Etwas, von Objecten, als dem unmittelbar erkannten Etwas selbst, psychologisch unterscheiden. Vorstellungen, als Vorstellungen gedacht, sind bloße Accidenzen des erkennenden Subjects, und sind nichts, so bald ich ihnen in der Abstraction dieses Substrat entziehe. Vorstellungen, als Vorstellungen gedacht, sind Relationen, oder Beziehungen auf Etwas. Endlich kann jede Vorstellung in einem Urtheile als bloßes Prädicat einer andern Vorstellung gebraucht werden. Da nun Vorstellungen, als Vorstellungen, keine letzten Gründe sind, so machen sie auch im Bewußtseyn nur in so fern ein Erkenntniß aus, als sie mit etwas Vorgestelltem übereinstimmen. Dieses Vorgestellte ist es eben, was wir uns als das Vorhandene denken, das den wahren, nicht schimärischen, Vorstellungen zum Grunde liegt. Das ursprüngliche Problem der theoretischen Philosophie ist also eine vollständige Ableitung des Daseyns der Dinge im Bewußtseyn aus einem Urgrunde, oder eine Erklärung des wahren Seyns. — Nach diesen propädeutischen Erdreuerungen folgt noch ein kleiner Anhang: Von der Ueberzeugung, dem Wissen und dem Glauben; eigentlich nur eine psychologische Beschreibung dieser drey Modificationen des Gemüths; wobey dann freylich die Philosophie nicht stehen bleiben kann.

Dem zweyten Theile, der die Systeme des realistischen und idealistischen Dogmatismus im Auszuge enthält, gehet eine lehrreiche Abhandlung

voran, in welcher die verschiedenen Arten des theoretischen Dogmatismus unterschieden werden. Dogmatismus in der Philosophie überhaupt ist, nach Hr. S., die Behauptung, daß es eine wissenschaftliche Philosophie gebe. Jeder Dogmatiker rühmt sich deswegen, im Besitze irgend einer Erkenntniß der unbedingten Gründe dessen zu seyn, das nur ein bedingtes Daseyn hat. Ist der Dogmatiker nicht ein Schwärmer, der das Unbedingte in einem unnennbaren Gefühl unmittelbar ergreifen haben will, so beruht seine vorgebliche Wissenschaft auf Schlüssen. (Hier möchte der Rec. eine Anmerkung über das unmittelbare Ergreifen des Absoluten machen, das doch auf irgend eine Art ergriffen werden muß, weil es zur Vorstellung kommt, und durch Schlüsse nicht gefunden werden kann. Aber die Anmerkung würde zu lang werden.) Alle Schlüsse entspringen aus Begriffen. Durch Begriffe, rühmt sich also der Dogmatiker, bis zur Existenz der Dinge (des Etwas) außerhalb des Bewußtseyns mit volliger Gewißheit gelangen zu können. Oder mit andern Worten: Jeder ist in der Philosophie ein Dogmatiker, wer die Existenz der Dinge (im Bewußtseyn) aus einer überfinnlichen und letzten Ursache ableiten zu können behauptet. Die Systeme, die über das metaphysische Daseyn der Dinge geradezu durch Schlüsse entscheiden, ohne sich um die Art zu bekümmern, wie wir zur Erkenntniß von solchen Dingen gelangen, nennt Hr. S. die Kosmogonischen. Mit diesen fing im Alterthum die Metaphysik an. Später folgten die dianogonischen (dianoogonischen) Systeme, wie sie der Verfasser nennt, bey denen die Erklärung des Ursprungs der Vorstellungen entweder zur Hauptsache gemacht, oder wenigstens nicht ganz vernachlässigt wird.

Die kosmogonische Metaphysik findet keine Vertheidiger mehr. Die diandeaonische wird aber noch immer von Realisten und Idealisten, von Sensualisten und Rationalisten verfochten. Auch der Kantische Criticismus ist, nach Hr. S., nichts anders, als eine neue Art von halb realitischer und halb idealistischer Metaphysik. Nun folgt die Exposition des Lockischen Sensualismus, des Leibnizischen Rationalismus und des Kantischen Criticismus oder Sensual-Idealismus, wie Rec. ihn einmal nennen will.

Zweiter Theil. Darstellung des Scepticismus in der theoretischen Philosophie. Zuerst eine Einleitung, zur Vermeidung des Streits über Namen. Nicht Alles, was man bisher Scepticismus genannt hat, will Hr. S. in Schutz nehmen. Der Scepticismus der Griechischen Pyrrhoniiker schadete sich besonders durch die Vermischung der philosophischen Zweifel mit dem Bezweifeln der relativ von Wahrheit der übrigen Wissenschaften, was denn aber auch in einem Zeitalter, wo man den Begriff des philosophischen Wissens noch nicht isolirt hatte, nicht leicht zu vermeiden war. Hr. S. läßt sich also gefallen, daß man seinem Scepticismus einen andern Namen gebe, wenn man dazu Lust hat, aber nicht, daß man ihm die Lehren anderer Sceptiker unterschiebe. — Erster Abschnitt. Von dem Objecte, den Grenzen und der Quelle des Scepticismus in der Metaphysik. Nicht sowohl die zur Philosophie gehörigen, als die der Philosophie eigenthümlichen Urtheile (s. oben) nimmt der Sceptiker in Anspruch. Er bezweifelt die Wahrheiten der Logik so wenig, wie die Wahrheiten der Mathematik. Aber er bezweifelt nicht nur, sondern er läugnet die Möglichkeit einer befriedigenden Erklärung unsers Bewusstseyns vom

Daseyn der Dinge. Er befreitet also alle Urtheile, durch die Etwas apodictisch über Gründe des Daseyns der Dinge ausgesagt wird, wovon im Bewußtseyn des Daseyns dieser Dinge nichts vorkommt. Und diesen Grundsatz der Unmöglichkeit einer Erschöpfung der letzten Gründe unseres Erkennens stellt der Skeptiker nicht etwa als eine intellectuelle Meinung auf; er beweiset diesen Grundsatz aus der Vernunft selbst, also mit objectiver Allgemeingültigkeit für alle vernünftigen Menschen, so fern sie wirklich nicht über die Vernunft hinaus urtheilen wollen. Mit einem Worte, das erste und einzige Dogma des Scepticismus ist die unwiderlegbare Gültigkeit seiner Zweifel; und kraft dieses einzigen Dogma's wird die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Philosophie geläugnet, weil sich nach den Zweifelsgründen des Skeptikers eine solche Möglichkeit nicht weiter denken läßt. — Zweyter Abschnitt. Von den allgemeinen Gründen des Scepticismus. Unmöglichkeit einer Erklärung des Ursprungs menschlicher Erkenntnisse von Dingen. Erster Grund. In wie fern die Philosophie eine Wissenschaft seyn soll, bedarf sie unbedingt wahrer Grundsätze. Dergleichen Grundsätze sind aber unmöglich. Hier schließt sich die Philosophie des Hrn. Schulze genau an den ersten Theil der Apodictik uniers Hrn. Professor Bousterwek, auf die der Leser auch in der Anmerkung besonders verwiesen wird. Zweyter Grund. Was der speculative Philosoph von den letzten Gründen des bedingter Weise Vorhandenen erkennen zu haben vorgibt, hat er bloß gedacht. Der mit bloßen Begriffen beschäftigte Verstand ist aber gar kein Vermögen, Etwas der Wirklichkeit gemäß auch nur vorstellig machen (zur Vorstellung bringen) zu können. Drit-

ter Grund. Der speculative Philosoph stützt seine vorgebliche Wissenschaft von den absoluten Gründen des bedingter Weise Existirenden ganz vorzüglich auf den Schluß von der Beschaffenheit der Wirkungen auf die Beschaffenheit einer angemessenen Ursache. Dieser Schluß aber ist ohne alle Bändigkeit. Nicht einmal davon können wir je apodiktisch gewiß werden, ob wir den Begriff desjenigen erschöpfen, was wir als Wirkung denken. Aus höchste könnte dann der Dogmatiker doch nur nach denjenigen Merkmalen, die er im Begriffe einer Wirkung aufgefaßt hat, auf Ursachen schließen, ohne je gewiß zu werden, ob er nicht Etwas übersieht, was das ganze Verhältniß der Begriffe zu einander verändert, so bald es erkannt wird. Deswegen kommen immer neue Systeme zum Vorschein, so bald das Verhältniß der Begriffe durch neue Ansichten verändert wird. Überhaupt aber kann durch Erklärungen, die eine Ursache außerhalb des Bewußtseyns voraussetzen, nie etwas mehr, als eine Hypothese gefunden werden. — Der gemeinschaftliche Fehler aller Systeme des speculativen Dogmatismus ist also dieser, daß man statt einer Erklärung des Ursprungs unserer Erkenntnisse eine Angabe der Unterschiede, die an unsern Erkenntnissen im Bewußtseyn vorkommen, künstlich unterzieht, und herzhast diese für jene ausgibt. Darauf beruht z. B. auch das A priori und A posteriori in der Kantischen Schule. Hat man dieses Grundurtheil des Dogmatismus für das erkannt, was ist, so wird man die Frage: Ob von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntniß eine zuverlässige Einsicht möglich sey? in jeder Hinsicht nicht anders, als verneinend beantworten können. Denn über das Bewußtseyn des

Unterschiedes unserer Erkenntnisse kommen wir nicht hinaus, dieses Bewußtseyn mag noch so deutlich seyn. Entdecken wir nun in diesem Bewußtseyn gewisse unabänderliche Bedingungen unseres Erkennens (z. B. die Kantischen Anschauungs- und Denkgesetze, angenommen die Richtigkeit dieser Gesetze), so wird auch dadurch der letzte Grund und Ursprung dieser Gesetze nicht gefunden. Endlich — dieß ist das Siegel des Scepticismus — hebt die Möglichkeit einer Erklärung des letzten Grundes und Ursprungs unserer Erkenntnisse in einem transcendentalen Zirkel sich selbst auf. Denn da wir zu jedem Erkentnisse einen Grund suchen, und da wir doch zuletzt nichts anders als Erkenntniß finden können, so können wir auch nur ein Erkenntniß aus dem andern ableiten. Einen Grund des Erkennens erkennen wollen, heißt also, im Erkennen dasjenige suchen, was doch mehr als Erkenntniß, d. i. mehr als notwendige Vorstellung, seyn soll; das heißt, sich selbst widersprechen. — Zum Beschlusse folgt nun noch eine charisinnige Apologie des Scepticismus gegen die Anklage, daß er der Vernunft alles Interesse für Wahrheit raube; daß er die Fundamente der Moral und Religion untergrabe, und daß er wenigstens mittelbarer Weise die Schwärmerer befördere. Ohne Zweifel wird jeder Leser unserer Blätter, der den Rec. bisher mit seiner Aufmerksamkeit begleitet hat, das Übrige gern bey dem Verf. selbst nachlesen wollen. Denn Rec. hat bey der Mittheilung der Ideen des Verf. größsen Theils nur nöthig gehabt, seine eigenen Grundsätze in einer andern Form vorzutragen. Aber gerade der Punct, wo er nicht mit Hrn. Schulze übereinstimmen kann, ist, nach der Einsicht des Rec., die Hauptsache in der speculativ-

ben Philosophie; denn da, wo Hr. Schulzens Scepticismus abbricht, fängt die speculative Philosophie im Grunde erst an. Angenommen, was denn wohl immer einstimmiger angenommen werden wird, daß Metaphysik überhaupt eine unmögliche Wissenschaft, und daß Erkenntniß der letzten Gründe des Erkennens ein Widerspruch im Begriff selbst ist; so ist denn doch nun der Begriff von einer Realität, die mehr, als Vorstellung ist, und eben dadurch der Erkenntniß zum Grunde liegt, zuverlässig im menschlichen Verstande. Eben so ist der Begriff eines letzten Grundes im Verstande des Sceptikers, wie des Dogmatikers, unbezweifelbar da. Wie kommen nun diese Begriffe auch nur skeptisch in den Verstand? Auch der Sceptiker muß anstehen können, was er sich unter dem letzten Grunde denkt, indem er die Möglichkeit einer Erkenntniß dieses letzten Grundes läugnet. Hier begegnet die Transcendental-Philosophie der Metaphysik; und hier muß sie sich sogleich wieder von ihr trennen. Wer den letzten Grund des Erkennens außerhalb des Bewußtseyns sucht, ist der Metaphysiker. Wer aber die Entstehung der Begriffe der Realität und des Absoluten im Bewußtseyn selbst nicht nachweisen kann, der hat auch als Sceptiker die Vernunft nicht bis zum Ziele der Speculation begleitet. Das Weitere bey der Anzeige des zweyten Theils.

Falter.

Paris.

Essai sur la Peinture, par Diderot. An 4. IV u. 415 Seiten in Octav.

Wir hohlen eine bisher verspätete Anzeige eines Werks nach, von welchem der ungenannte Herausgeber versichert, daß die, welche Schrift

steller, die einen Charakter haben, zu unterscheiden wissen, es auf der ersten Seite für Diderot's Arbeit erkennen würden. Es enthält eigentlich zwey verschiedene, aber doch verwandte, Werke. In dem ersten findet man kurze Aufsätze über die Malerey, als Kunst überhaupt betrachtet, unter folgenden Aufschriften: Mes penées bizarres sur le dessin; man findet hier einige gute und wichtige Ideen, vorzüglich über den Nutzen, den es haben kann, in den Academien nach lebenden Modellen zu zeichnen, welcher als sehr gering, ja für die wahre Zeichnung nach der Natur als schädlich angegeben wird. Mes idées sur la couleur: wenn er sagt, es fehle nicht an vorzüglichem Zeichnen, aber es gebe wenige große Coloristen, so dürfte man fragen, wo denn die große Menge der ersten anzutreffen sey. Tout ce que j'ai compris de ma vie au clair-obscur. Ce que tout le monde sait sur l'expression et quelques chose que tout le monde ne sait pas: dieser Aufsatz enthält bey vielem, fast ausgelassenem, Muthwillen manche vortheilhafte Bemertung, vorzüglich über die enge Verbindung, in welcher die redenden und die bildenden Künste, die Religion und die Sitten, bey den Griechen und Römern standen; über die Schöpfung der Ideale in der alten und neuern Kunst, und besonders über den nachtheiligen Contrast, den die so ganz verschiedenen Umstände jener Zeiten von den gegenwärtigen für die neuere Kunst, die doch auch ihre, aber wenige, bestimmte Ideale habe, hervorbringen. Paragraphe sur la composition. où j'espere que j'en parlerai. Mon mot sur l'Architecture: die Baukunst sey die Grundlage aller übrigen bildenden Künste, die vor ihrer Entstehung

nicht da seyn können, und mit ihrer Ausbildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Gelegentlich über die Peterskirche in Rom, und das gewöhnliche Urtheil über dieß einzige Gebäude seiner Art. Alle diese Aufsätze, die, so wie der zweite Theil des vorliegenden Werks, an seinen Freund G^{...} gerichtet sind, sind von diesem letztern mit berichtigenden, einschränkenden, Anmerkungen begleitet. Dieses zweite Werk hat die Aufschrift: Observations sur le Salon de Peinture de 1765, wurde für die Kaiserinn Katharina verfertigt, und enthält eine Beschreibung und Beurtheilung der im genannten Jahre öffentlich aufgestellten Werke der Maler, welche als Muster ähnl. Arbeiten empfohlen werden kann.

Sammlung.

Zübingen.

H. Cotta: Beschreibung einer Mißgeburt, mit einigen medicinischen Bemerkungen über diesen Gegenstand, von D. Chir. L. Schw^{...} Ober-Hofrath u. Stadtphysikus zu Carlsruh. Mit 4 Kupfertafeln. 1801. 74 S. in Octav. Da dieses Werk durch trefflich geordnete Literatur eine Lücke in seinem Fache ausfüllt, so kann man es als Handbuch jedem practischen Arzte empfehlen. Nachdem nämlich der Hr. Ober-Hofr. die genaue Beschreibung der Mißgeburt geliefert, und Bemerkungen über Mißgeburten überhaupt in Hinsicht seines Monstri und in Bezug auf die gerichtliche und Staats-Arzneykunde gemacht hat, gibt er I. das Verzeichniß von Abhandlungen über Mißgeburten nach chronologischer Ordnung, ferner II. das Verzeichniß von academischen Schriften, auch nach chronologischer Ordnung, und III. die alphabetische Anzeige der Stellen aus Schriften, wo von Mißgeburten die Rede ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1801.

Göttingen.

Meyer.

Grundriß einer Hermeneutik des Alten und Neuen Testaments, und einer Anleitung zur populären und praktischen Schriftklärung. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von Gottlob Wilh. Meyer. Von J. F. Röwer. 1801. 32 S. in gr. Octav.

Der Verf. wünscht durch gegenwärtigen Grundriß den Plan vorzulegen, nach welchem er die bisher unabhängig von einander vorgetragene Hermeneutik des Alten und Hermeneutik des Neuen Testaments im nächsten Winterhalbjahre zu einem einzigen Collegium zu vereinigen gedenkt. Die Einleitung zu diesen Vorlesungen wird für beide Theile gemeinschaftlich die Vorbereitung enthalten. Nachher wird jede von der andern unabhängig vorgetragen: doch so, daß Punkte, die bey beiden Theilen zu berühren sind, nur in der Hermeneutik des A. T. angeführt werden; und bey der Hermeneutik des N. T. alsdann darauf verwiesen wird. Der Grund-

u (7)

riß der Hermeneutik des N. L. ist größten Theils, jedoch mit einigen kleinen Veränderungen, nach dem ausführlicheren Werke des Verf. entworfen. Bey dem Grundriß der Hermeneutik des N. L. ist im Ganzen die nämliche Eintheilung befolgt; jedoch bey einzelnen Partien ist die Anordnung nach Verwandtniß des Stoffes verschieden. Der Vf. wünscht durch eigene Übungen seiner Zuhörer in Auslegung des A. wie des N. L. die größere Nützlichkeit dieser Vorlesungen zu befördern. Auch glaubt er durch den Bedürfnissen des größern Theils der studirenden Theologen zu Hülfe zu kommen, daß er zuletzt eine Anleitung zur populären und practischen Schrifterklärung hinzusetzt, deren Grundriß ebenfalls hier angehängt ist. Es soll übrigens mit diesen Vorlesungen, zu denen der Verf. zunächst am mehresten vorbereitet zu seyn glaubte, der Anfang eines anderthalbjährigen propädeutischen biblischen-Cursus gemacht werden, der außer diesen hermeneutischen Vorträgen noch erstlich die historische und kritische Einleitung in die Bücher des A. und N. L., und zweyten eine Summe von geographischen, historischen, antiquarischen und philosophischen Vorkenntnissen zum Verstehen der heiligen Urkunden enthalten wird.

Heyne: Paris und Straßburg.

Ben Treuttel und Würz: Voyage en Grece de Xavier Scrofani. Sicilien, fait en 1794 et 1795. Traduit de l'italien par J. F. C. Blauvillain, Traducteur de Paul et Virginie. — Drey Bändchen in Octav. 1801. Scrofani hatte sich bereits als Schriftsteller bekannt gemacht; schon 1793 ist von ihm zu Venedig ein Cursus des Landbaues, seitdem ein Versuch über den Handel der Europäer im Allgemeinen, eine Übersicht des

Handels von Sicilien, und andere Schriften über die Staats-Oekonomie erschienen. Es ließ sich also etwas Nützliches über Griechenland erwarten.

Den Leser, welcher Unterricht sucht, reizt gleichwohl der Verf. zur Ungebult. Scrofani will bloß durch Phantastie und Wig glänzen; seine Nachrichten sind in Briefform gefaßt; er will ein feurriger, gefühlvoller Schriftsteller seyn; sein Stil ist gelächet und aufgeschraubt. Statt Beobachtungen häuft er Parasen; Ob die Sachen von Bedeutung und Wichtigkeit für den Leser sind, kommt ihm nicht in den Sinn. Gleich nach der Abfahrt von Venedig landet das Schiff zu Dmago. "O ihr, hebt er an, die ein feindseliges Gesicht nach Dmago bringt, fliehet das verdammte Kaffeehaus, wo wir hier abtraten! ich glaube, wie die Inquisitoren noch Jemanden zum Giftbecher verdammten, so gaben sie ihm weder Bierling, noch Arsenik zu trinken, sondern Kaffee von Dmago." Und bald nachher: "Sehet hier Dalmanien! sehet das Volk — Wollet ihr von einer Münze Alexander's urtheilen? sehet nach der Leinwand über seinem Kopfe; wollet ihr einen Cephalonier unterscheiden? ihr werdet ihn an seiner Hartnäckigkeit erkennen." Einen solchen Reisebeschreiber weiter Wort für Wort zu verfolgen, spürt man keine Neigung. Einiges Auffallendes, auf welches wir in Klättern stießen, wollen wir doch auszeichnen. In Corfu ist das einzige reinliche Quartier der Stadt dasjenige, das die Juden bewohnen. Die Cephalonier sind das ansehnlichste Volk in ganz Griechenland; In allen Ländern treffe man Cephalonier an, die sich durch Talent und Kühnheit empor geschwungen haben. Zur Zeit Virgil's habe der Berg Menos in Cephalonia der schwarze Berg geheissen (in welcher

Ausgabe dieß stehet, ist uns unbekannt; und so ist es mit einer Menge Gelehrsamkeit, die der Verf. unverdauet und unrichtig anbringt; von ihm sagt er: La montagne noire et le Prove-diteur font, au jugement des Cephaloniens, les raisons qui empêchent l'île de prosperer; er mache eine Ausnahme von allen Bergen, denn alle Lagen dieses Berges seyen perpendicular. In Jaute wird ein Thal beschrieben, das allen Fluren der Welt an Schönheit und Reichthum verberge; acht tausend Bewohner erzielen darin jährlich 300,000 Pfund Hhl, und 5 Millionen Co-rinthentrauben. Der dahin geschickte Proveditore war so gelehrt, daß er ihm einen Ring zeigte mit einer Glücksgöttinn auf einem Anabapristen (Ames-thunä). Von der in der See versunkenen Stadt H-elice in Achaja soll noch ein Theil der Mauern, Hüner und Tempel, zu sehen seyn. Der Verf. sah eine Menge Plätze, nach welchen nicht leicht Reisende kommen; gleichwohl lernt man nichts aus ihm; es sind studirte Declamationen über das, was sie waren, und nun sind. Von der höchsten Spitze des Parnas gab der Aufgang der Sonne ein prächtig Schauspiel. Er spricht von einem Berg Oleno, in Morea, der der höchste im Peloponnes sey, von welchem aus er ganz Morea und den Atpheus in seinem Ursprung sah. Was das für ein Berg wohl seyn mag? bey der alten Stadt Olenos in Achaja kann er doch nicht liegen. Überhaupt hofften wir vergeblich, geo-graphische Kenntnisse aus ihm zu erwerben. In eine beygefügte Karte können wir uns nicht fin-den; so sehr weicht sie von andern bekannten Karten ab. Was hilft uns das, was er z. B. von Mycenä sagt! wie Vieles mehr hatten wir

aus einem Schreiben des trefflichen Hawkins ge-
lernt! (S. g. N. 1800 S. 1805).

Im zweyten Band setzt der Verf. seine Reise
von Voloynnes aus nach Theben und Athen fort,
kehrt nach Patras zurück, und von da bringt ihn
ein Schiff nach Trieste: Alles wird in dem in die
Länge unausföhllichen Zone von Empfindsamkeit
und Wigelen erzählt, oder vielmehr es wird nichts
erzählt; wenigstens nichts, was den Leser unter-
richten könnte. Unterweges steigt er zu Urta ans
Land, macht eine Reise nach Dodona, und sieht
nichts.

Schwerlich kann der dritte Band von eben dem
Verfasser seyn: denn in diesem finden wir eine gesetzt
gefaßte, lehrreiche Beschreibung vom Landbau und
Handel der westlichen Inseln, Corfu u. a. und von
Morea, mit einem Detail, welches Handlungs-
lustigen von vielem Werthe seyn kann. Morea,
das ehemahls acht Millionen Einwohner zählte,
hat jetzt kaum 250,000, wovon kaum 50,000 Mo-
ammedaner, 20,000 Juden, Venetianer und an-
dere Ausländer, 180,000 Griechen sind. Von den
Türken ist der geringste Theil von Türkischer Ab-
stammung, sondern Gemische von der Hefe anderer
Völker. Die Griechen sind theils einheimisch,
theils aus den Inseln des Archipel und des Ionischen
Meeres. Dumme Bigoterie oder grobe Irreligion,
macht jetzt die Religion überall aus. Der Sul-
tan erhält überhaupt kaum 750,000 Piafter aus
Morea; und doch betragen die Aufzagen 2,300,000
Piafter, wovon also das Meiste in den Händen
der Pascha, Aga und Consebajehi viehört. Die Tür-
kischen Sequinen häufen sich im Serail des Sul-
tans; außer dem sieht man selten Gold, und mit
großem Agio. Verbesserungen, deren der Landes-
anbau fähig wäre, sind ohne Zahl; die beträchts-

lichtste in der bessern Behandlung des Silbenhauses, der Zucht der Seidenwürmer und der Pflanzungen der Corinthen. Hierzu kommen zehn große Tafeln von Einfuhr und Ausfuhr der Waren, und von dem ganzen Handel von den Venezianischen Inseln, von Morea und dem südlichen Romelien: auf jeder Tafel der Waren Menae, Maas und Gewicht, Preise und Werth; die Plätze, woher sie kommen, und die Marktplätze, also Einfuhr und Ausfuhr. Man sieht, daß dieser dritte Theil, die Richtigkeit von den Angaben vorausgesetzt, von vielfältigem Gebrauche seyn kann. Daß der Verf. diese Tafeln geben konnte, erklärt sich daher; das alte Gouvernement zu Venedig hatte ihm den Auftrag erteilt, einen Etat von dem Landbau und der Handlung der Levante zu verfertigen. Hierdurch ward er in den Stand gesetzt, die Listen zu erhalten, und jene Aufträge zu entwerfen. Es wird in der Folge noch eine ähnliche Arbeit über den Handel der übrigen Plätze der Levante versprochen.

Kuhj.

Stockholm.

Wey E. Deleen und Korägren: *Carl Gustav Leopold's samlade Skrifter.* I, 1800. 338 S. II, 1801. 428 S. in gr. Octav.

Der Kanzlerath und Ritter vom Nordstern, Leopold, verdient unäretig den ersten Rang vor allen Schwedischen Dichtern; die Gedankenfülle, die Energie, die durch die Urtheilskraft gezügelte Genialität, der schneidende, nie in Unanständigkeit ausartende, Witz, und endlich die schöne, reine Diction, die seine Producte auszeichnet, sichern ihm eine Stelle neben den erhabensten und vorzüglichsten Geistern der Vergangenheit und der Gegenwart.

Schon seit 20 Jahren hat er die Aufmerksamkeit seines Vaterlandes auf sich gezogen: eine von ihm selbst veranstaltete Ausgabe seiner Werke war schon längst der Wunsch seiner Verehrer, der durch die gegenwärtige Sammlung befriedigt ist; sie wird aus vier Bänden bestehen; um die Forderungen verschiedener Leser zu befriedigen, soll die eine Hälfte eines jeden Theils Poesien, die andere prosaische Aufsätze enthalten. In der für Gedichte bestimmten Abtheilung des ersten Bandes befindet sich die schon bekannte Tragödie: Oden, oder die Auswanderung der Aken, die aber mit vielen Veränderungen und Verbesserungen versehen ist. Der stehende Archandradet ist vielleicht das schönste Product, das in allen Zungen über den großen Gegenstand gedichtet worden ist. Die Begeisterung, womit die merkwürdigsten Momente des entflohenen Säcularums in dieser herrlichen Hymne geschildert, und die besonnene Eonomie, womit sie benützt sind, verkürzen die Genialität ihres Urhebers; außer diesen beiden Stücken enthält dieser Theil noch eine scherzhafte Erzählung, Eglés och Annett. — Die poetische Abtheilung des zweiten Bandes füllt vermischte Gedichte, moralische und erotische Oden, Cantaten, leichte, mäßige Poesien und Erzählungen. Der größte Theil besteht in Originalen: unter den Übersetzungen zeichnen sich die Nachbildungen von Schiller's Hymne an die Freude, und der Resignation (Stakelle) desselben Dichters vorzüglich aus. Die Schriften in Prosa enthalten die von dem Verf. bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen Reden, vermischte Aufsätze über die Theorie der schönen Redekünste, z. B. den Geschmack und seine allgemeinen Gesetze, das Romaneske, die Beredsamkeit und ihre verschiedenen Arten u. d. m.;

1600 G. A. 160. St., den 5. Oct. 1801.

ferner Abhandlungen über interessante Materien aus der Lebens-Philosophie, z. B. über Schmeicheley; einige Erzählungen u. s. w.

Der prosaische Stil des Verf. ist natürlich und höchst correct, ohne durch zu große Polirung kalt oder zu äckstößend zu werden; Rec. empfiehlt daher Jedem, der eine nähere Kenntniß der Schwedischen Sprache wünscht, die Lectüre dieser trefflichen Aufsätze; nur muß man sich durch die Schwierigkeiten, die dem weniger Geübten im Anfange vielleicht begegnen dürften, nicht abschrecken lassen, denn Leopold schafft sich oft neue Wörter, oder sucht veraltete Ausdrücke hervor, und bedient sich Freyheiten, die die Autorität eines solchen Meisters zu Gesetzen erhebt. Übrigens wird man durch das Studium dieser Schriften mehr, als durch bloße, trockene Literar-Notizen, den Standpunct kennen lernen, zu dem sich die Schwedische Literatur bis dahin erhoben hat; sie zeigen uns die Tendenz des gebildeteren Publicums, und machen uns mit den Ansichten, den Urtheilen und den Bestrebungen der Ehragen im Gebiet der Kunst und des Geschmacks, mit ihren Vorzügen und Gebrechen vertraut.

melin

Göttingen.

Hier hat Hr. Dr. A. G. J. Gurfeldt bey H. G. Schröder in diesem Jahre seine Abhandlung über den Typhus der tropischen Regionen oder das gelbe Fieber, welche im letztverfloffenen Jahre von der medicinischen Facultät (s. G. A. 1800 S. 995) das Accessit erhalten hat, ins Deutsche übersetzt, auf 144 Seiten in Octav, herausgegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1801.

Berlin.

in der Leiken.

Von Heinrich Frölich: Der Feldzug von 1800 (?)
militärisch politisch bearbeitet von dem Ver-
fasser des Geistes des neuen Kriegs-Systems.
628 Seiten in gr. Octav. 1801.

Wir eilen mit der Anzeige dieser Schrift, die
sich unter der Menge von Werken, welche über
das Revolutionens- und Kriegswesen in neuern
Zeiten erschienen sind, durch eine eigenthümliche
Anficht und scharfsichtige Beurtheilung auf eine
vortheilhafte Art auszeichnet. Um unsern Les-
fern eine deutliche Übersicht von dem Inhalte ders-
selben zu geben, sind wir genöthigt, von der
1798 erschienenen Schrift, "Geist des neuen
Kriegs-Systems", von dem nämlichen Verfasser,
eine kurze Analtiss zu entwerfen, indem das ge-
genwärtige Werk als Commentar zu selbigem an-
gesehen werden kann. In dem Geist des neuen
Kriegs-Systems hat der Verf. sich das Verdienst er-

worfen, mehrere Grundsätze, welche bey der Führung eines Kriegs befolgt werden müssen, in eine systematische Ordnung zu bringen, und durch eine Anwendung auf ältere und neuere Vorfälle aus der Kriegesgeschichte auf eine zweckmäßige Art zu erklären. Unter diesen Grundsätzen sind die vorzüglichsten: Daß die Bataillen in Bezug auf die Operations-Linie einen Triangel bilden müsse, dessen Spitze beym Object wenigstens 90 Grade macht; daß man sich stets dem Feinde seitwärts stelle, und folglich die Parallel Stellungen, vorzüglich beym Vertheidigungskriege, zwecklos sind; daß der Angriff concentrisch, und der Rückzug eccentricisch seyn müsse; daß man immer, indem man sich dem Feind in die Flanken wirft, eine Schlacht vermeiden kann.

In der angezeigten Schrift hat der Verf. diese Grundsätze auf den Feldzug von 1800 angewandt, indem er theils das Verhalten der beiderseitigen Armeen aus einander sieht und einer strengen Prüfung unterwirft, theils Vorschläge thut, wie man auf eine andere Art hätte verfahren können.

Man kann von einem jeden Urheber eines Systems schon als gewiß annehmen, daß er alles, was in dasselbe paßt, mit Begierde heraneheben, und aus Verleib für seine ausgeübten Meinungen bey allen Veranlassungen Belege für sein System finden werde. So sah Jotard überall Cos lennen. — Auch der Verfasser der vorliegenden Schrift findet allenthalben Belege für den Winkel von 90 Grad und für den eccentricischen Rückzug. Und wenn der Sieg sich für eine Partey, die gegen diese Grundsätze fehlte, erklärt — so z. B. sündigte Moreau offenbar gegen den des Winkels von 90 Grad, als er bis in das Innere von Baiern und weiter vorging — so sind die Fehler der Geg-

ner Schuld, daß die sonst unausbleiblichen Nachtheile nicht eintreten.

Rec. ist weit entfernt, die Richtigkeit der oben angegebenen Grundsätze der Kriegskunst im Allgemeinen zu befechten; er glaubt aber, daß viele Fälle eintreten können, die eine Abweichung nothwendig machen, so wie überhaupt die Ausfüllung von allgemeinen Principien — d. h. solchen, die unter allen Verhältnissen Anwendung finden — wohl in dem ganzen Reiche des menschlichen Wissens eine schwer zu befriedigende Forderung ist. Wir halten diese Bemerkung hier nicht überflüssig, weil alle mechanischen Köpfe mit Beaverte nach allgemeinen, leicht auswendig zu lernenden, Principien haften, nach denen sie alles verarbeiten wollen; und uns nichts so gefährlich zu seyn scheint, als wenn die höhere Tactik auch so mechanisch behandelt werden sollte, wie es das Schicksal der niedern gewesen ist.

Einen ausführlichen Auszug aus der angezeigten, sehr bogereichen, Schrift erlauben die engen Grenzen dieser Blätter nicht; wir begnügen uns daher, einige Hauptansichten heraus zu heben. Mit Recht sieht der Verf. den Besitz der Schweiz für den Feldzug von 1800 als entscheidend an, und tadelt das Oestreichische Cabinet, daß es die Wiedereroberung dieses Landes nicht zum Hauptzweck aller Operationen machte.

Den Feldzug in Deutschland theilt der Verf. in zwei Theile: in den in Schwaben, und in Baiern. Als charakteristisch von dem ganzen Feldzuge gibt er, wie uns scheint, mit Grund, an, daß er durch Bewegungen im Großen, und nicht durch Gefechte entscheidend wurde, und daß bey den Armeen in Deutschland alle gemachten Fehler auf Seiten der Oestreicher sind. Unter diese

gehört vorzüglich, daß sie sich immer parallel zurückzogen, und nicht auf Umarmungen oder auf Diverſionen, worunter die von Lymel aus ſehr bedeutend hätte ſeyn können, bedacht waren. Als Ausnahme von jener Behauptung erkennt der Verf. den Rückzug der Öſtreicher nach Ulm, und den von dort aus unternommenen 2^{ten} .ff, endlich den Marsch nach Landshut, weil die 1^{te} sie näher mit Torol in Verbindung brachte, als zweckmäßige Bewegungen. Von Moreau ſagt er: ſeine militäriſchen Handlungen waren nie Fehler; denn die Unterlaſſung des Beſten iſt öfters nur eine Nichtüberreidung des Guten.

In dem Italiäniſchen Feldzuge erkennt der Verf. die Bewegungen der Öſtreicher bis zu der unerklärbaren Conventien nach der Schlacht von Marengo, als ſo lange Zeit bey der Armee war, als zweckmäßig, inbeſondere aber ihre Operationen im Genueſiſchen und den nachherigen Rückzug von Niſſa. Unter den von ihm vielfältig eingetrenten Bemerkungen möchten wir gegen zwey derſelben einige Einwendungen machen. Der Verf. hält es, der allgemeinen Meinung zuwider, nicht gefährlich, wenn im Gefechte oder bey Rückzügen die Mitte durchbrochen wird; die abgeriſſenen Theile ſollten den Feind, der ſie von einander trennt, in beiden Flanken nehmen. Uns ſcheint, man muß hier unterſcheiden, ob man dieß Durchbrechen der Mitte willkührlich als eine Kriegsliſt geſchehen läßt, oder ob es eine Folge der feindlichen Uebereimacht iſt. Wenn wir bedenken, wie ſchwer es iſt, Truppe., die auf der Flucht begriffen ſind, zu erit zum Stehen, und dann vollends zum Angriff zu bringen, endlich, wie es faſt unmöglich iſt, daß zwey durch den Feind von einander getrennte Corps in der Uebereimſtimmung angreifen,

die erforderlich ist, wenn der vom Verf. verlangte Erfolg eintreten soll: so können wir unmbglich seiner Meinung beypflichten. Unsere zweite Bemerkung ist gegen die Geringschätzung guter Karten gerichtet. Wenn ein Officier einen Posten oder eine Feldwache nach der Karte aussetzen will: so klingt dieß freylich lächerlich, obwohl eine gute Special-Karte auch in diesem Fall nützlich ist. Ist aber von dem Entwurfe zu einem Kriege, von dem Operations-Plan zu einem Feldzuge, oder von den Dispositionen zu einer Schlacht die Rede: so scheinen uns gute Special-Karten, je vollkommener, desto besser, unentbehrlich zu seyn. Und so sehr wir ein Paar gesunde Augen, auf Windmühlen, Thurmspitzen, Bergen u. s. f. herumgetragen, schätzen, so möchten sie hier doch nicht hinreichend seyn. — Sehr schön entwickelt ist die Darstellung des Französischen Operations-Plans für die Reserve-Armer. — Etwas abentheuerlich scheint uns der von dem Verf. vorgeschlagene Plan, daß Melas in die Provence und in die Schweiz hätte einfallen sollen, während die Franzosen auf Mailand operirten; inzwischen ist es von dem Verf. sehr verdienstlich, auf alle möglichen Unternehmungen aufmerksam zu machen. Wir sind vollkommen mit dem Verf. der Meinung, daß Melas auf die Communication der Franzosen operiren, folglich auf dem linken Ufer des Po bleiben, und insbesondere Mailand zu nehmen suchen mußte; auch die vorgeschlagene Placirung des Russischen Corps in die Flanke scheint uns sehr zweckmäßig.

Die Schlacht von Marengo gibt dem Verf. Veranlassung, die Art, wie die Truppen nach seinem System gestellt werden, und im Gefechte agiren sollen, zu entwickeln. Er stellt die Infanterie

zwei Mann hoch; ein jeder Mann steht im Gliede so, daß er mit der Spitze seiner Finger die Schulter des Nebenmannes berührt, wenn er seitwärts die Arme ausstreckt. Zwey und zwey Compagnien werden als eine Division betrachtet; zwischen einer jeden Division bleiben große Zwischenräume, hinter welchen kleine Cavallerie-Detachements von etwa 40 Pferden gestellt werden. Einer jeden Division wird eine Kanone zuertheilt, folglich wird die Artillerie auf der ganzen Linie vertheilt. Die Infanterie soll evalliren.

McC. ist mit dem Verf. über den Nutzen eines zerstreuten Angriffs, und den, welchen kleine Cavallerie-Detachements, die hinter der Infanterie stehen, leisten können, vollkommen einverstanden. Ein solcher Angriff ist sehr geschickt, den Feind, der ihn in einer geschlossenen Stellung stehendes Fußes erwartet, in Unordnung zu bringen; um aber den Sieg zu entscheiden, oder einem geschlossenen feindlichen Angriff selbst, vorzüglich in offenen Gegenden und gegen Cavallerie, zu begegnen, scheinen ihm geschlossene Haufen unentbehrlich zu seyn. In den Gefechten, denen McC. selbst gegen die Franzosen bewohnte, und in welchen selbige siegten, waren es nicht die Französischen Tiralleurs, sondern die geschlossene Linie Infanterie, die gemeinlich in einiger Entfernung hinter den Tiralleurs aufmarschirt stand, welche den Ausschlag gab. Die leichten Kanonen oder das Regimentsgeschütz mit den Tiralleurs zerstreut agiren zu lassen, scheint uns sehr zweckmäßig zu seyn; dagegen würden wir Bedenken tragen, die Stücke einer Batterie von einander zu trennen. Auch würden wir nicht die ganze Cavallerie in kleinen Abtheilungen agiren lassen. Betrachtungen über den kurzen, aber sehr entscheidenden,

Winterfeldzug machen den Beschluß, in welchem der Verf. vorzüglich den Augen aller Sympotanten, welche die Flanken der feindlichen Armee bedrohen, aus einander setzt. Der Verf. thut tiefe Blicke in die Art, wie der Revolutions-Krieg verschieden von dem siebenjährigen Krieg geführt wird. Auf eine sehr wichtige Veränderung scheint er nicht die verdiente Aufmerksamkeit vermerken zu haben: wir meinen das Manoeuvriren mit Armeeschwärmen, wovon die Vortheile zu zeigen, die Schlacht bey Hohenlinden eine gute Gelegenheit gegeben hätte.

In historischer Hinsicht scheint der Verf. die besten Quellen, die bis jetzt vorhanden sind, benützt zu haben.

Gern würden wir von dem Stil ein ähnliches gütiges Urtheil fällen. Allein hier hat sich der Verfasser, wie uns scheint, viele Nachlässigkeiten und Wiederholungen, verbunden mit einem oft sehr überflüssigen Aufwande von Worten, zu Schulden kommen lassen. Einen und denselben Gedanken an mehreren Stellen des Buches wieder zu finden, ist nichts Ungewöhnliches, oft folgt er sich schon auf der folgenden Seite. Wie oft wird z. B. nicht gesagt, daß Laci die Ungarische leichte Infanterie ruinirt habe, oder daß das Bajonet eine schlechte Waffe sey? Ein Fehler, den der Verfasser noch mit vielen militärischen Schriftstellern gemein hat, ist, sich häufig eines periphrastischen, oft ins Niedrige fallenden, Toncs zu bedienen. Alle die Stellen, wo von Osterreichischen Generalen oder dem Hofkriegsrath die Rede ist, mögen, unter vielen andern, zum Belege dienen. Uns scheint, ein Schriftsteller verletzt dadurch die Achtung, die er seinen Lesern schuldig ist.

1608 G. A. 161. St., den 8. Oct. 1801.

Hayer.

Stralsund.

Reden, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten von Dierberich Hermann Niederstedt. Bey Joh. Struck. 1801. 24 Seiten in gr. Octav.
Der Verf., der sich bereits durch eine frühere Sammlung von Predigten und Reden (Berlin und Stralsund 1797) rühmlichst bekannt gemacht hat, theilt hier dem Publicum zwei neue Gelegenheitsreden mit, die allerdings der Aufbewahrung würdig sind. Die erste Rede ward gehalten am ersten Tage des Okerfestes 1800, bey der von der Landesregierung angeordneten Bekanntmachung der geschehenen Thronbesteigung Gustav IV. Adolph's, Königes von Schweden. Die zweyte, zum Andenken Johannes des Täufers 1800, vor der Sammlung einer vom Magistrat angeordneten Collecte zur Gründung einer verbesserten Armenpflege. Die erste verweilt vorzüglich bey dem Gedanken: Groß, schwer, und wichtig ist der Beruf des Königes! und ermuntert daher zu Wünschen für ihn, zu Hoffnungen von ihm, und zu williger Erfüllung der Pflichten gegen ihn. Die zweyte erinnert an die Pflicht, des Armen nicht zu vergessen, und ihm auf eine edle und wirksame Art wohlzuthun; und betrachtet eine zweckmäßige Veranstaltung dieser Art, mit Hinsicht auf locale Umstände, als eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes. Beide Reden empfehlen sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit der Gedanken und Würde des Ausdrucks, als durch Wärme und Herzlichkeit. Die erste verräth beiondere Liebe zur bürgerlichen Ordnung und echten Gemeingeist; die andere ein warmes, theilnehmendes Herz, und echte Humanität.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1801.

London.

Ammering.

Observations on the Cow-Pox. by *William Woodville* M. D. Physician to the Small-Pox and Inoculation-Hospital 1800. 43 Seiten in 8. In der Dedication an Dr. Jenner äußert er mit etwas Unmuth, daß die Beschuldigung ungegründet sey, als wenn man in seinem Spital mit Schutzblatternstoff geimpft hätte, der mit variolösen contaminirt gewesen sey. Er trete hier zum zweyten Male öffentlich über die Kuhpocken auf, theils weil er nun entscheidender über ihre Impfung sprechen könnte, theils weil er die ihm gemachte Bemerkungen beantworten mußte. S. 18 erklärt er sich doch endlich dahin, daß, ungeachtet er von Dr. Jenner darin sich unterscheide, daß er behaupte, die pustular Eruption komme nicht von einer Adulteration der Kuhpockenmaterie, so gebe er doch gerne zu, that they have been and still continue to be the effect of some adventitious cause, inde-

y (7)

pendant of the cow-pox. — S. 20 die einzig übrig bleibende Ursache des häufigen Vorkommens der particular eruption, is the var olari atmosphere of the Hospital, welche die Geimpften einathmeten. Im Grunde wollte doch wohl der biedere Dr. Jenner auch nicht mehr behaupten, als, in der Privat-Praxis habe er diesen podenartigen Ausschlag nie gesehen. Die beste Methode zu impfen sey mit kleinen Bläschen (kerstcher), sie ist noch vorzüglicher, als die der common puncture; aus der Fülle seiner Beobachtungen fährt er einige von der Schutzblatterimpfung bisweilen vorkommende adre chude Erscheinungen an, wenn sich nämlich die Local-Wirkung verfrüht, oder keine Bläschen, sondern an deren Statt unregelmäßige Entzündung am sechsten oder siebenten Tage einfindet, folglich in beiden Fällen nicht gegen die Pocken schützt. Wenn die Fern eines Bläschens hingegen noch nur einen oder zwey Tage anhält, so ist die Person gewährt. Die Zeit, wenn die Schutzblatter auf den Körper wirken, correspondiren, seinen Beobachtungen zufolge, ziemlich (nearly) mit der Zeit bey der Pockenimpfung. Die Schutzblatterimpfung griffe etwa doppelt weis mehr an, als Kinder. Je jünger das Kind, desto leichter ist deren Impfung. Kommt die Impfkühe erst den elften Tag, so ist sie gewöhnlich mit mehr Indisposition bestrickt, als wenn sie am achten oder neunten Tage erscheint.

Hammering.

Eben dasselbst.

Some Observations on Vaccination or the Inoculated Cow-Pox. by *Koch's* *Hammering*, Surgeon Plymouth Dock. 1800. 122 S. in Octav. Herrschert bescheiden äußert er sich über diesen seinen ersten Versuch im Schreiben. Deren fortuitous coincidences hätten wir so Manches, und nun auch

die wundervolle Entdeckung der Schutzblattern, zu danken, die vielleicht kein Werkend herangebracht haben würde. Those mediums through which we have received these discoveries, though they appear at first sight wholly accidental, are doubtless regular plans of Divine Wisdom for communicating the same to us. — to obey is to obey. — In den lebhaftesten Ausdrücken schildert er die ganz, alle jennahs gebahrte Hoffnungen übertreffende, unaussprechliche Wohlthätigkeit dieses Mittels, und das ganz unüberantwortliche Benehmen aller bisherigen Gegner; such extraordinary conduct must be on every principle whatever *if it is unjustifiable and indeed inexplicable too*, weil man sich gar nicht denken könnte, daß auri sacra fames die alleinige Ursache seyn sollte. Die Zeitperiode sey nicht mehr fern, wo man das Geschäft der Schutzblatternimpfung den Eltern oder den Müttern überlassen werde. Man sollte glauben, Jedermann müßte ambitioniren, auch Theil an der Verbreitung dieser, die Welt und Nachwelt äufferst interessirenden, Sache zu haben, for to claim it with justice and propriety is in my opinion to enjoy one of the greatest honours that can be conferred. Der würdige, Hülfe, Götting, der sein Kind impfen ließ, erließ erie dadurch ganz maqarablich die Einführung der Schutzblatternimpfung in Plymouth. The Hydra of opposition is become an almost leaderless corpse. Dr. Jenner habe ihn mehr als ein mal verfähert, daß in vielen Fällen die Schutzblatternimpfung die scrofulöse Anlage verbessere. Er erzählte davon ein ihm vorgekommenes auffällendes Beispiel. Ein anderes Kind, das kurz nach einer Lungenerzündung geimpft wurde, befand sich vor der Impfung nie halb so wohl. Es werde sich mit der Zeit wohl bekräftigen, that the

passage of the vaccine aura through the human body, possesses a power of correcting serophalous diarrhoeas and of relieving pulmonary diseases. Vielleicht würde man durch wiederholte Impfungen mit Schutzblättern in der Lungenschwindsucht Erwas ansichten. Dann vergleicht er die Impfung der Pocken mit der Impfung der Schutzblättern. Schon die Vorbereitung zu der Impfung der Pocken untergräbt den Körper, und ist oft Schuld, daß sie übel abläuft. Er sey durch eigene Erfahrung so überzengt von dem Satze, daß das Quecksilber gegen die Pocken wirke, als von irgend einer Ursache in der Medicin. Das Purgiren nach Ablauf der Pocken sey ein Vorurtheil, daher er es wegließ. Die vaccine aura, denn den Namen vaccine virus verdienet sie nicht, est cting that inexplicable, immaterial and indelible fiat or organ. which assures to it complete invulnerability to every possible future attack of Small-Pox — is like a mere nothing (p. 33). Er selbst bemerkte nie einen Ausschlag, welches seiner Vermuthung nach daher käme, daß er bey irgend einer benächtlichen Entzündung des Armes so gleich Esfig in Wasser anschlagen ließ. Er war auch immer sehr vorsichtig, bloß mit reinem, uncoagulirtem Schutzblatterstoffe zu impfen. Bisweilen sah man auch wohl einen zufälligen, beim Zahnen oft vorkommenden Ausschlag für Kuhpocken an. Auch Hr. Little bestätigt die Beobachtung, daß diese Impfungen oft Krankheiten heben. Ein Geistlicher berichtet ihm, daß auch zu St. Budeaux in Devonshire eine Person nun 37 Jahre lang, durch die Kuhblättern für aller Ansteckung der Pocken geschützt blieb; so wie sie auch damals allein von den Blättern der Kuhheuter angesteckt wurde, weil sie die Pocken nicht gehabt hatte. Vermuthungen

über den Ursprung der Pocken: vielleicht sey ein Thier im Innern Africa's der Urheber alles des Unglücks, da die Araber denselben zuerst gedenken. Der Schugblatternstoff, this gentle, unobtruding, unintrusive, benevolent, and friendly stranger, who will must assuredly withdraw in that moment, in which he is neglected. Allerhand ungehörige Gedanken über Grade und Zügelungslosigkeit von Krankheiten: die Impfung der Schugblattern sollte nicht vaccine, sondern Jennerian genannt werden. Fragen an Dr. Jenner und Pearson, nebst deren Antworten. Nach einer Nachricht aus Ostindien leiden dort Hühner an Pocken, so daß unser Verfasser den Ursprung der Wasser- oder Hühnerpocken (Chicken-pox) daher leitet. Warnung, nicht Wasserblattern statt Schugblattern zu impfen. Endlich noch einige Worte über die Gegner dieses wohlthätigen Mittels. Selbst das gleichgültige Betragen mancher Aerzte sey ärztliche Vertheidigung gemacht, daß Aerzte und Nichtärzte in dem Grade für Schugblattern eingenommen wurden, in welchem sie Kenntniß der mehr als pestilentialischen Pocken, oder überhaupt Menschenliebe gezeigt hatten. Das Licht der Wahrheit steigt und wird ferner sigen.

Paris.

Heyne.

Guerre de Troie, depuis la mort d'Hector, jusqu'à la ruine de cette ville. Poeme en quatorze Chants par Quintus de Smyrne, faisant suite à l'Iliade; et traduit pour la premiere fois du Grec en François T. I. C. LVI und C. I — 287. T. II. C. 1 — 384. 1800. 8. Quintus von Smyrna, und sein Gedicht mit dem unächterischen Rabman, Paralipomena Homer's, bleibt uns ein Räthsel. Das Nachwerk eines spätern Verfassers

ficators, aus der Zeit des Celsus, Tryphiodors u. dergl., kann es nicht seyn; es enthält zu viel Poesie, in Sprache, Bildern, Beschreibungen, ganzen Stellen und Stellen; oft deutet man im Homer, oder doch in einem alten Dichter, zu lesen; die Aufmerksamkeit dringt sich also auf, daß ein Episteler vielleicht aus den Caelicern selbst, die er noch in Händen hatte, einen Cento verfertigt hat. Das Werk hätte nicht so sollen in der Dunkelheit gelassen werden; wir heißen, daß es durch die trefflichen critischen Hülfsmittel, die unser Herr Prof. Zychen dazu gesammelt und angewandt hat, nächstens in einer vortheilhaften Ausföhrung ans Licht gestellt werden wird. Die angeführte Uebersetzung machte uns aufmerksam; vielleicht, dachten wir, gewinnt der verdorbene Text durch sie; sie ist so gemacht, daß sich alles, wie eine blühende Prose, für sich allein recht wohl lesen läßt; es ist bloß der Gedanke, ob aus der Lateinischen Uebersetzung oder aus dem Griechischen, genommen, in das Gewand der Französischen Wendungen gebracht und eingekleidet; die Worte und Sprache des Originals erkennt man daraus nicht, wie das der gewöhnliche Fall bey solchen Uebersetzungen ist, erräth also auch nicht, was der Uebersetzer gelesen, und wie er Worte verstanden oder verknüpft hat. Nicht einmal die Stellen des Textes erkennt man in der Uebersetzung. Der Verf. drückt sich zwar etwas dreiste aus: "er habe seine Uebersetzung nach dem Texte des Aldus gemacht, ohne Uebersetzer und Commentatoren zu Rathe zu ziehen; erst nach geendigter Arbeit habe er bey ihnen Verbesserungen gefunden, die er schon selbst gemacht hatte; in mehreren andern Umständen habe er ihren Meinungen gefolgt, wo er vielleicht eben so gut gethan hätte, wenn er bey der seinigen geblieben wäre." Diese Anmaßung einer tiefen

Sprachkunde wissen wir nicht mit den Anmerkungen hinter jedem Verse, zu vergleichen, die ganz gewöhnlich, ärmlich und oft trivial sind; man weiß man freilich, daß ein Uebersetzer für das große Publicum, zumeist bey einem Dichter, die Anmerkungen mit sehr bekannten Dingen dennoch sehr gelehrt aufzulegen kann; in der Muttersprache erhält das, was von andern Lateinisch gesagt war, ein fremdes Ansehen. Wo indessen Hr. L. den Kritiker spelt, sieht man, daß ihm die Rolle neu ist; z. B. 1. B. 404. *νεωτρολιχίο δ' ἐκεῖτο Ζεφύρου*. Letzteres Wort hat Rhodomann verbessert *Ἴππύριον* als Mannsnahme; der Uebersetzer meint, er hätte eben so gut *Ἴπθονε* behälten können, une corruption de *Ἰαφίθονα*. prudente, epithète donnée à la femme de Menepoleme. IV, 368. *ὧς δ' ἄξι ἀδρός μητοῖ παύσασθ' ἕσπεα ἄσπεα*. hier wundert er sich über die Latein. Uebersetzung, *Acanas ipse omni inausuris jactat manus; ὄσπευ ἕσπεα*. thue der Besiegte, und so übersetzte er, *culais de présentier les vainc*. Er bemerkt nicht, daß der Lat. Uebers. verbessert gelesen hatte, *ὡς πύρρον*, von *ἄσπεα*. Die Vorrede enthält das Bekannte von diesem Gedichte. die Grundsätze, die Hr. L. bey seiner Uebers. befolget habe; wider welche man nichts einwenden wird, so lang von einer dem Sinne nach lesbaren Uebers. die Rede ist; es wäre auch sehrer Arbeit, vielen Fleiß und Kräfte an Etwas zu wenden, wofür das große Publicum keinen Dank weiß. Er setzt das Gedicht in höhere Zeiten, als erst in die Zeiten der Römisch. Kaiser, und bestreitet die gemeine Meinung. Da, wo er die Stelle anführt XII, 336 f., aus welcher man sieht, der Verf. muß unter den Kaisern gelebt haben, sagt er S. XXV l. f. *ce passage se voit décidé. s' il n' étoit pas altéré* wo das? et s' il se trouvoit dans les onze premiers chants, qui sont incontestablement d'un ancien auteur (worauf mag sich dies Urtheil,

welches wir S. LV. wiederholt sehen, gründen?; mais il est tire du tri. izieme que les critiques (welche?) n'ont pas attribué unanimement à ce poëte auteur, et qui, je crois, ne peut être de lui: die Gründe, die er hierauf anführt, sind: daß er der Verf. nach dem Virgil gelebt, so daß er aus dieſem geſchöpft haben; eher verhalte ſich die Sache umgekehrt, nach La Cerda's Urtheil (über Virgil Ann. II. wir können aber die Stelle nicht auffinden. Noch ſchräcker iſt das andere Urtheil über *l'usage de l'epique* in eben der Stelle, und über S. 532 f. um zu zeigen, es ſey kein Thierbege, wie ſie in Rom waren, zu verſehen. Einen beſſern Erfolg hat er in Behauptung, daß das Gedicht mit Coluth und Trophiodor im Stil gar nicht zu vergleichen, also auch die Behauptung unſtatthaft ſey, Quintus ſey ihr Zeitverwandter. Am Ende des 2. Bds iſt noch eine Diſſertation sur le Poëme attribué à Quintus de Smyrne; Conjecture de l'Auteur. angehängt. Die Conjectur iſt folgende: Das Gedicht, welches der Cardinal Beſſarion in Calabria fand, führt die Inſchrift: *Ko vrov* (wenn dieſes nur erwiesen wäre, daß *uovrov* das bey gefunden habe!). Man ſey die bekannteste Meinung: Homer ſey der Dichter von Smyrna, Mellesgenes, der Eoder erdicht: nach den Coluth und Trophiodor, also eine Sammlung alter Gedichte, von Coluth oder Quintus, ſey der Sammler, und das ihm den letzten Gedicht ein Werk alter Rhapsoden, welche die Stelle fortſetzten; dieſes habe ſich zufällig in jener Handſchrift erhalten.

Noch iſt am Ende des 2. Bds ein Gedicht von Courmand, Professeur de la littérature française au Collège de France, angehängt: *Les Amazones*, eine Nachahmung eines Stiücks des ersten Buchs vom Quintus. Hr. Courmand ſelbſt kündiget eine Uebersetzung der Olympischen Oden Pindars an.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1801.

Paris. *Hoffman*
 Aus der Druckerey von Crapetet: Histoire des
 Chênes de l'Amérique, ou descriptions et Figu-
 res de toutes les espèces et variétés de Chênes
 de l'Amérique septentrionale, considérées sous
 les rapports de la Botanique, de leur culture et
 de leur usage. Par André Michaux, Membre
 associé de l'Institut national de France, de la
 société d'Agriculture de Charl-ston, Caroline
 meridionale, etc. 14 Bogen Text, 36 Kupfer-
 tafeln in Folio. 1801.
 Gegenwärtig: Geschichte der Nordamericanischen
 Eichen, an welche erst der Verfasser nach seinen
 zwanzigjährigen Reisen durch Asien und America
 die letzte Hand anlegen konnte, ist die zwar lang-
 sam gereifte, aber höchst vollkommene Frucht,
 welche nur der feine und durch Ansicht der man-
 nigfaltigsten Gegenstände ausgebildete Geist eines
 3 (7)

solchen Naturforschers (der selbst nach der Südsee mit dem Capitain Baudin die Reise unternommen hat) hervorbringen konnte. Unter der Aufsicht seines Sohnes, welcher auch den Druck von diesem Werke besorgte, verspricht uns noch der Verf. die Herausgabe einer Flora des nördlichen America besonders, und einen Auszug aus seinen gewiß lehrwürdigen Reisebeschreibungen. — Wenn der Verf. in der Einleitung zurück auf die frühere Geschichte der Eiche gehet, so bemerkt er bey Gelegenheit des Griechischen *βελανος*, daß sowohl die Eichel als andere Früchte, Datteln und Kastanien, damit bezeichnet, und nicht allein erstere darunter begriffen worden. Doch gibt es noch Gegenden in Kleinasien, wo wirklich eßbare Eichen genossen werden, und wovon selbst der Verf. einige Beispiele aus eigener Beobachtung anführt. Die Eiche wächst unter allen gemäßigten Himmelsgegenden in Europa, Asien und America; selbst in Africa. Sie erscheint im nördlichen America in ihrer Jugend öfters unter einer ganz andern Gestalt, als im Alter. *Quercus coccoloba* und einige andere Arten wachsen zwar von Natur niedrig. Einige werden es aber durch verschiedene Hindernisse ihres Wachstums, die wohl von manchen flüchtigen Reisenden als eigene Arten sind betrachtet worden. Sehr viele Spiel- und Mittelarten erschweren oft die Bestimmung der wahren Arten, für welche nur die Fructifications- und Fruchttheile entscheiden. Aber auch diese leiden Ausnahmen. Nur mit Hülfen vergleichender Beobachtungen zwischen dem jugendlichen und spätern Alter lassen sich die Mittelarten zurückführen, oder verwandte Arten unterscheiden. Die Beschreibung ausländischer, vorzüglich Americanischer, Arten waren bisher noch sehr mangelhaft,

aus verschiedenen Ursachen. Botanisten, welche America bereiseten, sahen zu wenig auf die Kennzeichen der Fructification; vereinigten mehrere Arten unter einer Benennung, und ließen Abbildungen von in Europa cultivirten Americanischen Eichen machen, die außer ihrem Vaterlande längere Zeit die variablen Blätter des ersten Alters behalten. Um seine Zweifel aufzulösen, säete und versetzte der Verfasser nach seiner Rückkunft aus America alle, welche er in ihrer Heimath beobachtet hatte, und erkannte so die Abwechselungen wieder, die seine Untersuchungen und Reductionen anfangs erschwert hatten. Die Haupttheilung entwirft der Verfasser nach den Früchten, ob sie gesiebt oder ungesiebt sind; nach den Blättern, ob sie mit Spigen versehen, oder ohne diese sind. Da bey manchen Arten die Früchte erst im zweyten Jahre reifen, bey andern, wie gewöhnlich, im ersten oder innerhalb sechs Monaten; so gründet sich auch darauf, als auf ein nützliches Charakter, seine neue Eintheilungs-Methode, die wir hier, etwas abgefürzt, mittheilen wollen:

Fol. adultae plantae mu- ticis:	Fol. loba- tis —	1. Q. obtusiflora.
		2. - macrocarpa.
		3. - lyrata.
		4. - alba: pinnatifida.
		- - repanda.
Fructus pe- dunculati.	Fol. den- tatis —	5. - Pinus: pulstris.
		- - monicola.
		- - acuminata.
Fructificat. ©	Fol. inte- gris —	- - pumila.
		- - tonentosa.
		6. - virens (bienni.).

		7. Q. Phellos: sylvatica.
		- - - - - maritima.
		- - - - - pumila.
Fol. adultae plantae seta- ceo-mucro- natis:	Fol. inte- gris	8. - cinerea.
		9. - imbricaria.
		10. - laurifolia.
		- - - - - obtusifolia.
		11. - aquatica.
	Fol.	12. - nigra.
	breviter	13. - tinctoria: angulosa.
	lobatis	- - - - - sinuosa.
		14. - triloba.
Fructus sub- sessiles.		15. - Banisteri.
Fructificat. ♂	Fol. profunde multin- dis	16. - falcata.
		17. - Catesbaei.
		18. - coccinea.
		19. - palustris.
		20. - rubra.

Unter den neuern ist wohl keine mit dieser Methode zu vergleichen, so wenig, als mit dem in seiner Art einzigen Werke ein anderes, welches als classisch betrachtet werden muß. Liebhabern, die vielleicht nicht so geschwind, als sie es wünschen, dieses Werk bey der Hand haben, und doch ihre Americanischen Eichen darnach berichtigen wollen, dürfte wohl durch unsere specielle Anzeige der Arten auf dem möglichst kürzesten Wege dazugeholfen werden. Zum Voraus müssen wir bemerken, daß außer den speciellen Differenzen und den untergefügten Schriftstellern, welche mit großer Vorsicht ausgewählt worden, alle übrigen Beschreibungen und Bemerkungen durchaus in Französischer Sprache abgefaßt, die Kupfer untadelhaft, von der Meisterhand eines Redouté gezeichnet, und von Plée sehr rein gestochen sind. Sie

stehen Blätter, Früchte, öfters auch Blüthenheile und ganze Zweige, größten Theils ausschüttirt, vor; manchmahl auch nur leichte, aber naturgetreue, Umrisse. Ausser einiger Abweichung in der allgemeinen generischen Bestimmung von der Linneischen, liefert der Verf. durchaus neue und eigene Charaktere von folgenden Arten. Tab. 1. *Quercus obtusifolia*, foliis subtomentosis, profunde sinuato-lobatis, lobis retusis; basi acute cuneata; fructu mediocri; cupula craterata; glande brevi-ovata. (Q. stellata Wangenh. fig. 15.) Cananda, Neuengland, bis nach Florida hin. Vortrefliches Holz, reichl. Früchte. Die Americaner wissen ungeachtet sie diese und die weiße Eiche mit einersley Namen belegen, dennoch bey dem verschiednen Gebrauche sehr gut zu unterscheiden. T. 2-3. *Quercus macrocarpa*, foliis subtomentosis, profunde lyratimque sinuato-lobatis: lobis obtusis, subcrenato-repandis; fructu maximo; cupula profundius exarata, superne crinita; glande turgide ovata. Sie liefert gutes Holz, und wächst in hoch liegenden Gegenden, auf dem Alleganischen Gebirge, Kentucky u. s. w. im Thon und Kaiboden. Ihre Früchte gehören unter die größten. T. 4. *Quercus lyrata* Walt., foliis subferrugulis, glabris, lyrato-sinuosis; summitate dilatata, divaricato-triloba: lobis acutangulis, terminali tricuspide; cupula depresso-globosa, marginato-scabrata; glande subtecta. Im mittligen Carolina und Georgien an Ufern großer Flüsse, oder in unbirten Stellen. Auch in trockenem Boden angebauet, übertraf sie an Schnelligkeit des Wachses alle übrigen. T. 5. *Quercus alba*, foliis subaequaliter pinnatifidis; laciniis oblongis, obtusis, plerumque integerrimis; fructu majusculo; cupula craterata, tuberculoso-

scabrata; glande ovata. Der Verf. unterscheidet: *Quercus alba pinnatifida* Fig. 1. Wengenh. fig. 6. Sie wächst in Canada, bis nach Florida. In Rücksicht ihrer Nützbarkeit vergleicht sie der Verf. mit unserer Sommeriche: *Q. pedunculata*. Man gebraucht das Holz wegen seiner größern Biegsamkeit vorzüglich zum Häuser- und Schiffbau. Der Geschmack der Früchte ist süßer, als von den übrigen Americanischen Arten. — Und *Quercus alba fructu* Fig. 2., wovon die von Du Roi gelieferte Abbildung T. 2. fig. 5. der weißen Eiche bezogen wird. Diese kommt häufig in den Wäldern von Carolina und auch in den Europäischen Plantagen vor. T. 6—9. *Quercus Prinus*. *Folii ovato-ovalibus, acuminatis acutisve, subuniformiter dentatis; deciduis; cupula craterata, subquamosa; glande ovata.* Der Verf. unterscheidet: *Quercus Prinus palustris*, *foliis longiusculis; petiolatis, obovalibus; fructu magno; cupula modice concava, conspicue squamosa* T. 6. — In niedrigen, feuchten, schattigen Gegenden von beiden Carolinen, Georgia und Florida. Eine von den schönsten und höchsten Eichen 70—90 Fuß im mittelmäßigen America; die Früchte sind groß und zur Mastung vorzüglich, das Holz fein und zähe, in kleine Stäbe zu Flechtwerk flechtbar. — *Quercus Prinus (Marsh) monticola*, *foliis crevis petiolatis, subobovo-ovalibus; fructu majusculo; cupula turbinata, scabrosa; glande oblonga* T. 7. — Von Massachusetts bis nach Virginia, in beiden Carolinen auf hohen Bergen. Das Holz ist so gut, wie von der weißen Eiche; die Rinde zur Gerberey vorzüglich, Früchte bringt sie im Ueberfluß. Nach unserm Verf. vordere diese Art, wenn sie auch nicht so hoch wird, als erstere (sie erreicht nur

40—50 Fuß Höhe), dennoch vor allen in Europa angebaut zu werden. — *Quercus Prinus acuminata*, foliis longe petiolatis, basi obrutis, acutissime ferratis; fructu mediocri; cupula subhemisphaerica T. 8. — Am See Ontario, auf den Alleganischen Gebirgen, in gleicher Temperatur mit dem nördlichen Europa, und eben deswegen zum Anbau und wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften zu empfehlen. Höhe 70—80 Fuß. — *Quercus Prinus pumila* (humilis Marsh.), foliis modice petiolatis, sublanceolatis, subtus glaucis; fructu praecedentis T. 9. — Virginien, Carolina. Nur 3 Fuß hoch. — *Quercus Prinus tomentosa*, foliis subseffilibus, obovalibus, dentibus obtusissimis; subtus tomentosis T. 9. fig. 2. — In feuchten, niedrigen Ebenen. Vielleicht gehören dahin, wie in Frankreich, auch unsere kasianenblätterigen angebauten Eichen. — T. 10—11. *Quercus virens* Ait., foliis perennantibus, coriaceis; ovato-oblongis; junioribus dentatis, vetustioribus integris; cupula turbinata, squamulis abbreviatis; glande oblonga. Im untern Virginien bis nach Florida, längs dem Mississippi, nicht weit vom Meere. Auch auf Inseln, an Seeufern in sandigem, mitthon vermishtem, Boden. Die Seeerde widersieht allen Wärmern; sie wächst da, wo keine andere fortkommen würde; ihr festes, nützliches Laub gewährt undurchdringlichen Schatten. Früchte und Holz sind beide vorzüglich; letzteres wird zum Schiffbau allem andern vorgezogen. T. 12—13. *Quercus Phellos*, foliis linearilanceolatis, integerrimis, glabris, apice setaceo-acuminatis; junioribus dentatis aut lobatis; cupula scutellata; glande subrotunda. Der Verf. unterscheidet: *Quercus Phellos sylvatica* (Wangenh. fig. 11.), foliis angusto-lanceolatis, utrin-

que acutis, deciduis T. 12. — Sie wächst durch
 ganz Newjersey bis nach Florida auf feuchtem We-
 den. Das Holz wird stark gebraucht. In den
 Gärten zu L'Annon fand der Verf. noch einen schö-
 nen Baum davon, 45 Fuß hoch. — *Quercus Phel-
 los maximia*, foliis latiuscule lanceolatis, per-
 ennantibus T. 13. fig. 3. Carolina. Vielleicht eine
 besondere Art, die bey der geringen Höhe von 3
 Fuß schon fructificirt. — *Quercus Phellos pumi-
 la*, fruticulosa, foliis oblongis, basi obtusis T.
 13. fig. 1, 2. Sehr klein, auslaufend und eine
 Spielart von *Q. pumila Walt.* — T. 14. *Quer-
 cus cinerea*, foliis petiolatis, lanceolato-oblon-
 gis, acutis, integerrimis; subtus cinereo-pu-
 bescentibus; cupula scutellata, squamis margina-
 libus introrsum manifestis; glande sphaerica.
*(Q. phellos Linn. humilis Walt. Q. phellos β
 Air.)* Ungefähr 15—20 Fuß hoch; von schlechtem
 Ansehen und Wuchs. Die Blätter der zweyjährigen
 Pflanze lig 3 weichen sehr auffallend von den übrige-
 n ab. T. 15—16 *Quercus imbricaria*, foliis
 sublesilibus, ovali-oblongis, acutis, integerrimis,
 subtus pubescentibus; fructu praecedentis;
 squamis cupulae paulo majoribus. Auf den Alle-
 ganiſchen Gebirgen. Des Holzes bedient man sich
 zu Sparren und Dachlatten. T. 17 *Quercus lau-
 rifolia*, foliis sublesilibus, ovali-lanceolatis, in-
 ferne in acutum angustatis, integerrimis, glabris;
 cupula subturbinata; glande subglobosa 60 Fuß
 hoch. Im mittäglichen Carolina und Georgien.
 Das Holz ist zwar gut, aber nicht der nördlichen
 grünen Eiche gleich. Eine Bastardart aus dieser
 und der folgenden, mit stumpfen Blättern, *Quer-
 cus laurifolia hybrida* T. 18. T. 19. *Quercus
 aquatica* Catesb., foliis obovali-cuneatis, basi
 acutis; summitate subintegris varieve trilobis, gla-

bris; cupula modice craterata; glande subglobosa. (Q. nigra Linn. Q. uliginosa Wangenh. fig. 18.) Von Maryland bis Florida, in niedrigen, überschwemmten Gegenden. Es spielt wohl keine andere Art so abwechselnd in ihren Blättern; wie diese. Wenn sonst nur die Blätter in verschiedenem Alter verschieden sind; da zeigen sich hier auf demselben Stamme bald stumpfe, bald gespitzte T. 20., bald lanzettförmige, bald ausgebreitete T. 21., dadurch selbst Xiton im hort. K. w. verleitet wurde, sie mit eigenen Nahmen zu bezeichnen. Man verwechselte sie auch sonst wohl mit der schwarzen Eiche. *Quercus dentata Bartram.*, die ihr Laub den Winter durch behält, und auf Sanddünen wächst, gehört als Spielart dazu. Das Holz wird zwar nicht sehr geachtet, könnte aber, zur rechten Zeit gefällt, eben dadurch besser genützt werden. T. 22-23. *Quercus nigra* Catesb., foliis coriaceis, cuneatis, summitate dilatata retusosubtrilobis, basi retusis, subtus rubiginoso-pulverulentis; cupula turbinata, squamis apice obtuso scariosis; glande brevi-ovata. (Q. nigra β Linn. Wangenh. fig. 13.) Ihre Blätter sind auf fallend größer und sehr nach vornen ausgebreitet. In Jersey, Florida, Maryland. In dürrer, sandigem Boden erreicht sie 30 Fuß Höhe. Das Holz wird nicht geachtet. T. 24-25 *Quercus tinctoria* Bartr., foliis petiolatis, subtus pubescentibus, lato-obovalibus, leviter et subrotunde lobatis, basi obtusis; cupula subcutellata aut turbinata; glande depresso-globosa aut ovata. Der Verf. unterscheidet: *Quercus tinctoria angulosa*, foliis leviter lobatis, lobis angulosis; cupula subcutellata; glande depresso-globosa (Q. nigra *Marsh.*) T. 24. — Auf hohen, freyen Gebirgen von beiden Carolinen, Georgien, Pensyl-

vanien. In letzterer Provinz benennt man diese, aber unrichtig, die schwarze Eiche, die im trocknen Sande und in niedrigen Gegenden, dagegen erstere nur auf gutem Boden fortkommt. Bartram fand in Georgien Bäume von 6—10 Fuß Stärke im Durchmesser, und von 60—80 Fuß Höhe. Die Rinde liefert eine gelbe, unter dem Namen Quercitron bekannte, Farbe; außer ihrem allgemeinen Gebrauch zur Färberei, dient das Holz noch zu verschiedenem ökonomischen Gebrauch, wenn gleich an Güte unter der weißen Eiche. — *Quercus tinctoria muosa*, foliis profundius sinuosis; cupula turbinata; glande ovata T. 25, betrachtet der Verf. als eine Spielart, die in niedrigen Gegenden von Carolina und Georgien sich findet, und wozu er *Q. nigra Du Roi* t. 6. fig. 1. Wangenh. fig. 16. bezieht. T. 26. *Quercus triloba*, foliis petiolatis, oblonge cuneatis, summitate lobato-tricuspidibus; subtus eximie tomentosis; cupula scutellata; glande globosa. Durch ganz Neuengland bis nach Georgien hin. Sie kommt auch in schlechtem Grunde sehr schnell fort, und erwächst zu einer Höhe von 50—60 Fuß. Die ersten Blätter weichen sehr von den spätern ab. In lebendigen Befriedigungen und Berbauen wird diese, wie die zunächst folgende, empfohlen. T. 27. *Quercus Sanjseri*, foliis longe petiolatis, acutangulo-quinquelobis, margine integris; subtus cinereo-tomentosis; cupula subturbinata; glande subglobosa. (*Q. ilicifolia* Wangenh. fig. 17.) Newport, Newjersey, Massachusettsen. In kaltem, thonigem Grund 6—9 Fuß hoch. T. 28. *Quercus foliata*, foliis longe petiolatis, basi obtusis, divaricatum subpalmato-lobatis; lobis subsulcatis; cupula crateriformi; glande globosa. (*Quercus rubra mon-*

tana Marsh) Virginien, Florida. In der Jugend läßt sie sich schwer von *Q. triloba* unterscheiden. T. 29-30. *Quercus Catesbaei*, foliis brevissime petiolatis, basi in acutum angustatis, subpalmatolobatis: lobis interdum subfalcatis; cupula majuscula, squami marginalibus introflexis; glande subglobosa. Maryland, Virginien, Carolina, auf trockenem, dürrem Grund. 30—40 Fuß hoch. Linné hat diese (*Catesb. t. 23.*) mit *Q. rubra* verwechselt. T. 31-32. *Quercus coccinea* Wangenh. (fig. 9.); foliis longissime petiolatis, 5-7lobis: lobis dentibusque acutissime angustatis; cupula turbinata; insigniter squamosa; glande brevi-ovata. Virginien, und in hohen Gegenden von Carolina. Das Holz wird der rothen Eiche noch vorgezogen. 75—80 Fuß hoch. Wangenheim lehre zuerst beide Arten genau unterscheiden. Seine Abbildungen von Blättern werden sehr gerühmt, weniger die Früchte. T. 33-44. *Quercus palustris* Du Roi (t. 5. fig. 4.); foliis longe petiolatis, profundius septemlobis; sinibus latis, lobis oblongis, acute subdivisis; fructu parvo; cupula scutellata, laevi; glande subglobosa. (*Q. palustris* Wang. nh. fig. 10.) Neuseeland bis nach Virginien, auf den Alleghanischen Gebirgen. Wegen ihres zähen und feinen Holzes wird sie zu allerhand Kleinen Arbeiten verbraucht. Ihre Höhe gibt auch der Verf. 30—40 Fuß an. Am wenigsten variiren hier die Blätter, deswegen erkannete der Verf. im Lande der Zinesen wie in Pensylvanien, in Frankreich wie in der von Du Roi geschilderten Figur, ihre Bildung unverändert wieder. T. 35-36. *Quercus rubra* (Wang. nh. fig. 7), foliis longe petiolatis, glabris, 7-9lobis: lobis brevibus, dentibus angulatisve acutissimis, sinibus subacutis; fructu majusculo; cupula scutellata sublaevi; glande turgide ovata. Von Canada bis nach

Georaien, jenseit dem Alleganischen Gebirge. Sie wächst schnell im Sandboden, auch in kaltem, eisenhaltigem. Schon in Zeit von 10 Jahren mißt ihre Höhe 30 Fuß, endlich 90—100. Die Wurke wird selbst von Europäischen Gärtern in America unserer Eichenrinde vorgezogen.

Heyne.

Paris.

Voyage dans l'Empire Ottomann, l'Egypte et la Perle, fait par ordre du Gouvernement, pendant les six premières années de la Republique; Par G. d. Olivier, Membre de l'Institut national etc. avec Atlas. Tome premier. An 9. Quart XII u. 432. Diese Reise- und Länderbeschreibung ist in einem ganz andern Ton geschrieben, als die vom excentrischen Scrofani; gesetzt und ruhig, im ernstern Geschichtsstil, der gleich einen Mann zu erkennen gibt, welcher vorher beobachtet hat, ehe er schrieb. Die Reise ging im Jahre 1793 vor sich, im April ging das Schiff von Marseille ab, in einem Convoi, das nach der Levante segelte, unter der Bedeckung einiger Fregatten und Corvetten, weil das Mitteländische Meer bereits von Spanischen und Englischen Schiffen bedrohet ward. Der damalige provisorische executive Staatsrath (der aus Monge, Garat, Roland, Lebrun, Claviere und Vache bestand) trug dem Verfasser, nebst dem Bürger Bruguiere, bereits im October 1792 eine Reise in das Türkische Reich, Aegypten und Persien auf, um über verschiedene Gegenstände, auch in politischer Beziehung, genauere Kenntniß einzuziehen. Bruguiere, der sich besonders der Naturgeschichte gewidmet hatte, starb auf der Rückreise zu Alucona. Dieser erste Band enthält in 34 Kapiteln noch nicht mehr, als den Aufenthalt in Constantinopel, mit ausführlicher Beschreibung der Stadt, der benachbarten Gegen-

den, des Türkischen Gouvernements und des Volks, in den ersten 20 Kapiteln; die übrigen begreifen die Reise durch den Archipelagus bis nach Candia. Die Ausführlichkeit bringt es mit sich, daß viel Bekanntes wieder erzählt wird; Die Erzählung liest sich gleichwohl, bey einem ungesuchten, anständigen, Vortrage, ohne Überdruß. In den folgenden Theilen muß die Reiseschreibung noch mehr Aufmerksamkeit erwecken, da sie Aegypten, Syrien, Mesopotamien, Babylonien, Land der Curden und Persien begreifen wird. Die Rückreise ging von Syrien aus nach Emern durch Saramanien u. Marosien wieder auf Constantinopel; von da mußten die Reisenden den Weg zu Lande durch Africa, nach dem Golfo di Lepanto u. Salonien nehmen. Auszüge lassen sich aus dem, was in diesem Bande enthalten ist, nicht geben; wenn man sich auch nur an das halten wollte, was man sich nicht erinnert bereits gelesen zu haben. Also nur Einiges als Probe vom Merkwürdigen.

Die beiden Reisenden kamen zu Constantinopel in einem unvortheilhaften Zeitpunkte an; schon waren die Franzosen nicht mehr gut angesehen, die Pforte erkannte keinen Abgeordneten der Republik, man erwartete die Russ. Gesandtschaft, s. v. Die Reisenden konnten also nur durch ihre handelnden Landesleute unterstützt werden. — Alles Geld, das nach der Hauptstadt jährlich eingeliefert wird, werde zu 200 Millionen Livres berechnet. — Von Bujuk-dere, den ganzen Canal hin bis ins schwarze Meer, erkannten die Reisenden auffallende Spuren von Vulkanen, von denen selbst die Cyaneischen Inseln zeugen. — Bekannter Maßen erlaubt die Pforte keine geographischen Untersuchungen; der Bürger Beauchamp kam endlich durch List dazu, und nahm die süd. Küste des schwarzen Meers bis Trebisend auf; daraus ergebe sich, daß die süd. Seeküste an einigen Stellen einen

Grad weiter nach Norden gehet, als auf den Karten angegeben ist; die Caps Keranpe u. Jufche liegen unter dem 42. Der Golfo von Samien ist weit weniger tief, u. Trebisfond liegt 5 bis 6 Meilen westlich Chr. — Zutritt in ein Harem, als Arzt. Eine interessante Erzählung über die Vielweiberei u. ihren Folgen auch zur Knabenliebe, und von dem ganzen Hauswesen der Türken, S. 84 f. — Die Entdeckung der Entschlung u. des Fortgangs der Empfängnis von Dawan Dala, S. 112 f.; man sieht, daß alles Märchen waren, was man von seiner Herkunft erzählte hat. Was ihn furchtbar macht, ist die Zunahme der Janitscharen, welche durch die verführte Verbesserung u. Einführung des Europ. Kriegswesens gegen die Regierung aufgebracht sind, und ihn als den Verteidiger ihrer alten Rechte ansehen. — Ein wichtiges Kapitel von der Pest S. 127 f. Es sey erwiesen, daß sie sich bloß und allein durch Verührung fortpflanzt; kein Miasma in der Luft, keine faulen Aussüßungen an und für sich erzeugen sie; von Aegypten aus komme sie nach Constantinopel durch den Handel, werde aber auch wieder nach Aegypten gebracht, u. verbreite sich von da ein durch Aegypten; Handelsplätze u. die Hauptstädte sind der Pest am meisten ausgesetzt, bloß durch Anstalt; die Pest könnte durch unbillige Anstalten im ganzen Türf. Reich leicht ausgerottet werden, so gut, als die Europaer sich gegen sie zu sichern wissen. Außer Wolle ist alles Pelzwerk noch gefährlich; — überhaupt Skarper, die rauch sind, mehr, als die 4, atten; so bald man von Pest hört, schaff die Correpär alle Meublen aus dem Saale, und nehmen Stühle bloß innerhalb vier fahler Wände auf. Das, wie andere Festigkeiten, kann nur als Verwahrungsmittel gelten, wie als Heilmittel; vom Gebrauch des Mercurs läßt sich noch Etwas hoffen, da kein Venereischer in der Cur, von

der Pest angefallen wird. Eine Menge gute Rätze, Berschriften u. Beobachtungen, mit Anführung der gewöhnlich angewandten Mittel. — Kap. 19. 20. S. 188 erläutern den Handel von Constantinopel aus. Eine genaue Drierbeschreibung längs dem Hellespont an beiden Küsten im 22. Kap. Seitenreise nach Tross Kap. 23. S. 243. Hier wissen wir nicht, was wir denken sollen: die Reisenden "gingen mit der Iliade in einer Hand, u. mit Lechevalier's Karte in der andern, und waren erstaunt, de trouver la plus grande exactitude dans les tableaux qu' Homere nous a transmis." Eine Karte ist dabei, auf welches Vieles enger zusammengezogen oder sonst anders ist, als auf der Karte von Lechevalier. Aber sichere Messungen fehlen überall noch. An der Küste sieht man noch weniger, wie das Lager der Achiven und die Heere zum Schlagen Platz gehabt haben sollen. Nichts von Allem dem scheint dem Verfasser im Sinn gekommen zu seyn. Längs dem Scamander hin sind große Sümpfe gezeichnet. Die Ebene von Lymbra hat östwärts die erste Gebirgskette des Ida neben sich. Die Quellen des Scamander fanden sie völlig so, wie Lechevalier. Im Primaire, als sie das erste Mal hier waren, fanden sie sie, wie sie Homer beschreibt, heiß; beim zweiten Hieseyn, es war im Floreal, waren sie lau. Die beiden Reisenden scheinen mit Mühe alles von einem Ende zum andern bereiset zu haben. Von der Eiche Belani, Quercus aegylops. mit den Galläpfeln, die einen Handelszweig ausmachen, handelt der Verf. ausführlich, mit Benützung zweier Kupfertafeln. Das Uebrige des Bandes machen Beschreibungen von den Inseln, Lenedos, Lesbos, Scio, mit allen den kleinern Inseln, dann Cimolis, Milo, Santorin, Candia, aus. Hat man Sonnini noch in frischer Erinnerung, so verliert Vieles die Neuheit. Allein auch hier dürfte

man auf Manches, was dem Verf. eigen bleibt. So seien wir, das alte Gesetz in Vesvös, daß die älteste Tochter die ausschließliche Erbin der Eltern ist, sey seit kurzem durch die Geistlichkeit dahin abgeändert, daß die älteste nur ein Drittel erbt, die zweite wieder ein Drittel von dem, was übrig bleibt, und so weiter fort. (Wie aber, wenn nur zwei Töchter sind? soll die zweite drei Drittel erhalten?) Der zum Bande gehörige Atlas hält 7 Blätter: die ersten acht sind Karten: eine Hauptkarte von Matalien, Propontis bis an die westliche Küste von Albanien, und so herunter; Griechenland, der Archipelagus bis Candia. Der Canal von Constantinopel, auf Verordnung vom Grafen Choiseul aufgenommen und verbessert vom Ingenieur Manner (man vergleiche Lechevalier's Propontide), mit Bezeichnung der vulcanischen Spuren zu beiden Seiten. Der Golfo von Mandama, an der Asiatischen Küste, an welchem Nicæa und Prusa stand, aufgenommen vom Ingenieur Louffaint. Der Hellespont, auf der Stelle entworfen. Die oben erwähnte Karte von Troas, nach einer handschriftl. Karte, aufgenommen von Kauffer, jetzt im Dienst der Pforte: auf diese waren wir schon lange begierig gemacht. Plan der Insel Milo, Argentiere und Poïmo, auch auf der Stelle aufgenommen, und nach Beobachtungen von De Chabert, Ex-Directeur des Dèpôt der Marine. Plan der Insel Santorin, oder Thera. Der Golfo Ende in Candia. 19. ein Türkisches Begräbniß: soll noch folgen.) 10. 11. Kleidungen der Damen zu Scio und zu Anagnere. Vier Blätter mit der Quercus erivata und der Quercus a. gyllops oder Velani, von der oben ist gedacht worden. 16. 17. Gedärme und Muskeln.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1801.

Göttingen.

Zehen.

Von Georg Rosenbusch's Witwe: Geschichte der Kriegskunst, seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von J. h. Gottfr. Hoyer. Zweyten Bandes zweyte Hälfte. 1800. gr. Octav XXXII Seiten, und von S. 403 bis 1222.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Achte Lieferung, enthält Geschichte der Philosophie von J. Gottl. Suhle 2. Band 1. Abtheilung, und Geschichte der Kriegskunst von J. Gottfr. Hoyer 2. Band 2. Abtheilung.

Wir werden nicht mehr nöthig haben, den Liebhabern der Wissenschaften, und besonders denen der Kriegswissenschaft und der Geschichte, ein Buch zu empfehlen, das sich gewiß schon längst in ihren Hän-

den befindet. — Dieser Theil gehet von 1740 bis zu dem Ende des 18. Jahrh., und beschließt somit dieß interessante Werk. Der aufmerksame Leser ist gezwungen, dem Fleiße und der Belesenheit des Hn. Vf., der sich schon auf mehrere Weise um die Kriegswissenschaft verdient gemacht hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wegen der vielen in selbigem enthaltenen Literatur ist das Buch auch sehr bequem, sich über den einen oder den andern Gegenstand näher Rath zu erhehlen, und kann so als ein Repertorium der wichtigsten Gegenstände der Kriegswissf. angesehen werden.

Der Leser bedauert immer, daß der Plan des Ganzen dem Verf. nicht erlaubte, sich über einzelne Gegenstände weiter auszulassen, und gerade diese engen Grenzen sind es, welche die Bearbeitung eines solchen Werks so sehr erschweren, da einige sonst wichtige historischen Facta leicht sich mit einschleichen, deren Erwähnung dem Ganzen doch nicht angemessen ist. Es scheint es dem Leser zuweilen bey den Fortschritten der Tactik vorzukommen. Das Unternehmen einer Geschichte der Kriegswissenschaft war um so schwieriger, da so wenig und in manchen Theilen noch gar nichts vorgearbeitet war. Rec. glaubt, daß sich z. B. über die Geschichte der Artillerie, Fortification &c. vielleicht ein Werk von demselben Umfange, als das vor uns liegende, verfertigen ließe. Es liegt oft dem Theoretiker vorzüglich daran, welche Grundzüge man in dieser oder jener Zeit annahm, worauf man seine Bestimmungen gründete, auf welchen mathematischen Calcul man sich stützte &c. In einer solchen Geschichte der Artillerie würde man die Scharnhorstische Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Treffens, die zu so vielen andern Bestimmungen in der Artillerie eine sichere Führerin ist, in jedem Fall nicht unerwähnt lassen, wie hier geschehen ist.

überhaupt würde man dann den theoretischen Untersuchungen jeder Art, der Kugelbahn u. mehr Aufmerksamkeit widmen, und die allmählichen Fortschritte genauer verfolgen.

Über die Eintheilung des Werks läßt sich vernünftiger Weise dem Verf. kein Vorwurf machen. Wenn sich auch bey den einzelnen Epochen die Abtheilungen in der Wissenschaft in einer systematischen Form denken ließen, so mußte sich der Verf. doch an die bestehende Form halten, in welcher diese Wissenschaft nun einmahl vortragen war, und an die Fächer, die man ihr gewidmet hatte, um ihren Fortschritten zu folgen. Dieser dritte Theil fängt mit dem sechszehnten Zeitraum an, der den Krieg von 1740, den siebenjährigen u. den Americanischen enthält, bis 1792, wo der Französi. Revolutions-Krieg seinen Anfang nahm. Der 7. Abschnitt enthält dann endlich diesen Krieg bis 1800.

Die innern Abtheilungen dieser Zeiträume sind ganz, wie die vorigen. 1) Geschütz Kunst, 2) Verfassung und Rüstung der Infanterie, 3) Formirung und Bewaffnung der Cavallerie, 4) Stellung und Bewegung der Truppen, 5) Kriegszucht, 6) Feldbefestigung, 7) Kriegsbaukunst, 8) Angriff und Vertheidigung der Festungen, 9) Seekrieg, 10) Literatur dieses Zeitraums (bloßes Titelverzeichnis).

Oldenburg.

Hier hat Hr. Kanzleirath *Gmelin* G. A. Gramberg bey F. V. Schulze in diesem Jahre eine Pharmacopoea Oldenburgica, 299 Octavf., herausgegeben, welche für die Apotheker des Herzogthums Oldenburg öffentliches Ansehen hat. Bey den ungleichen Urtheilen der Ärzte über Entehrlichkeit und wahren Nutzen, über Unwirksamkeit, Wirksamkeit und Schädlichkeit mancher Arzneyen wird sich wohl kein Werk dieser Art

auffstellen lassen, in welchem nicht dieser Arzt Etwas hinzu, jener Etwas hinwegwünschen dürfte; aber der Hr. K. hat eine glückliche Mittelfrage getroffen, und würde vielleicht den Werth, den er dadurch diesem Apothekerbuche verschafft, noch erhöhet haben, wenn er die auch nach seinem Urtheil eher entbehrlichen Arzneien, die man nicht von jedem, wenigstens kleinern, Apotheker vorräthig verlangen kann, mit einem besondern Zeichen bezeichnen hätte; daß der Verf. die meisten in neuern Zeiten empfohlenen Arzneien aufgenommen, auch einige eigene (z. B. Pulvis cocoproticus u. P. senae compositus) hier bekannt gemacht, von einigen zubereiteten Arzneien (welche überhaupt mit den zusammengesetzten den zweyten Theil ausmachen) eine bessere Verfertigungsart anageben, überhaupt die neuern Fortschritte in den Wissenschaften gerühmt habe, bedarf wohl kaum unserer Erinnerung; auch gewinnt dieses Werk für den Apotheker dadurch an Brauchbarkeit, daß zwar nichts von den Heilkräften der Arzneymarren gesagt, desto deutlicher aber die Merkmale ihrer Güte u. Echtheit aus einander gesetzt sind. Die Ordnung ist alphabetisch, u. zwar nach den alten Apothekernamen, denen dann bey den einfachen und rohen Arzneymarren die lateinischen, bey den zubereiteten die neuen chemischen beygesetzt sind; zur Erleichterung des Gebrauchs ist am Ende noch ein alphabetisches lateinisches und Deutsches Nahmenregister angehängt. Vom Arabischen Maas (S. 5) möchten wir, wenn er echt ist, doch nicht behaupten, daß er durch fremde Theile verunreinigt sey, auch nicht, daß sich (S. 94) die Schwärerde in Wasser gar nicht auflöse. Wenn S. 95 das Moluccische Zinn als das beste gerühmt wird, so ist das wohl ein Druckfehler (für Malaccisches), den wir jedoch nicht angemerkt finden.

164. St., den 12. Oct. 1801. 1637

Paris:

Amelin

Voyages au Mont-perdu et dans la partie adjacente des Hautes-Pyrénées, par L. Ramond. Voy. Belin. 1801. Octav. S. 392. mit 6 Kupferplatten, unter welchen eine Gebirgskarte der beschriebenen Gegend der Pyrenäen. Ein sehr gehaltvoller Beitrag zur Kenntniß des Inneren der Gebirge, reich an Beobachtungen, welche den von einigen frühern Naturkundigen verbreiteten, auf flüchtige Wahrnehmungen sich gründenden, Wahn, die Pyrenäen weichen in ihrem innern Bau von andern hohen Gebirgen ab, kräftig widerlegen. Der Verf. beschreibt hier lebhaft und unterhaltend vier Reisen, welche er 1797, zum Theil in Gesellschaft von La Peyrouse, nach der höchsten Bergspitze der Pyrenäen, dem schon auf Spanischer Seite liegenden Mont-Perdu, und einigen andern höhern Gegenden dieser Kette gemacht hat. Schon 1792 fand er im hohen Thale von Gasarnie, außer Marmor, Sandstein und Thonschiefer auf Schiefergebirgen, die nach Mitternacht zu auf liegenden rauen; diese bestehen aus einem grobkörnigen, mit eisenreichem Thon verunreinigten, in mehr oder minder abschüssige Bänke getheilten, Granit; von der Spitze des Kamelie sieht man sich Urkalkgebirge mit wellenförmigen Ufern von Feuerstein, Hornstein, Porphyr, erheben, aus deren Mitte ungeheure Granitfelsen hervorragten; zu Neumiel ist man gleichsam auf der Grenzschide; auch da ist alles aus einfachem Granit, der an den Seiten weit zerfällbarer ist, als wenn er aus dem Mittelpunct hervorgeblühdert ist; fast alle Granitgipfel haben gleichsam senkrechte Blätter, welche mit der allgemeinen Richtung der Kette gleichen Lauf halten; sie waren ursprünglich ordentliche Bänke, welche in der Folge verwitterten; und in mancherley

vielseitige Blöcke zerfielen, welche doch durchaus vom keilsförmigen Pentaeder auszugehen scheinen; je gleichartiger und reiner der Granit ist, desto häufiger und ordentlicher ereignet sich dieses Verwittern; auch hier ruhen auf dem Granit Trapp, Hornschiefer, Hornstein, und eisenreiches, oft mit Kies sehr fein eingesprengtes, porphyrtartiges Gestein (Porphyroide), das im Grunde nichts anders, als ein verlarvter, äußerst feinkörniger, aus Thon und Bittererde gemengter, Granit ist. Was die Pyrenäen auszeichnet, und so manchen Naturforscher irre geführt hat, ist die Höhe und das Aussehen der Berge zweiter Ordnung, welche nach Mittag hin liegen; ewige Schritte von Bareges Granit in Hänfen, Klumpen, Nieren. Andern in Kalkstein und zur Seite des Schiefers; so wie man in den Kessel von Pragueres eintritt, sieht man die Gebirge, welche nach Mitternacht zu auf Granit und Hornschiefer folgen, und wie im Vic von Eres-lids und Du midi in Urkalk gewundene Andern von Hornstein, Granat, Hornschiefer und sogar Granit (oder Gneis?); im Thal Etanbé an den Gebirgen mehr sanfte, als erhabene Umrisse, Erhöhungen und Vertiefungen nach richtigen Verhältnissen; im Grunde grobkörniger Granit, der sich in alle dahin sich ziehende Berge verbreitet, ursprünglich mit Hornschiefer, den man noch in den Seitenbergen wahrnimmt, darüber mit Klüften dichten Kalksteins, und zu oberst noch mit Sandstein gedeckt; am rothen Berge (Taquerouze) eine sehr schöne Dörfer, welche die Spanischen Schäfer zum Zeichnen der Schafe gebrauchen; mehrere Alpenpflanzen, auch die Aretie mit purpurrother Blüthe; im Sandstein unten am rothen Berge Abdrücke von der Hahnenkamm-Muster, und in einem schwarzlichen Gestein in Feuerstein verwandelte Meerigel; oben an der Breche Stern-

steine, welche mit dem gemeinen Meersterne große Ähnlichkeit zeigten, auch in Feuerstein; an dem Vorgebirge Lustern, Grnphiten, Kinkbrner, in Kalkstein verwandelt, und mit Feuerstein gleichsam überstruift; ohne diesen Überzug Mandriten, die der Verf. mit einer andern, auch unter Verfeinerungen, aber früher, entdeckten, Art, unter dem Gattungsnahmen Ocellaria vereinigt; auf dem Mont-perdu Stücke von Feuerstein, die eine täuschende Ähnlichkeit mit Knochen haben (der Verf. bezweifelt aber aus guten Gründen, daß sie einen solchen Ursprung haben); auch in diesem Gebirge die deutlichsten Spuren einer Zerrüttung der ursprünglichen Lager. Nach der ganzen Länge des Vort von seiner mittägigen Grundlage an bis zum Fuße des Gletschers vom rothen Berge Kalkstein mit Nieren von Feuerstein, auf deren einer Hr. K. einen erhöhten Abdruck einer Kammuschel gefunden hat. Die dritte Reise ging nach Savarnie, nach Roland's Breche, nach Héas, Canan und Tronmeuse. Alle Granitberge der Pyrenäen sind nach Mittag zu, so wie nach Mitternacht, mit Lagern überdeckt, welche später abgelehrt wurden; diese machen zwei gleiche Reihen aus, von welchen sich die eine gegen die Ebenen von Frankreich hinab-, die andere gegen die Span. Grenze hinaufzieht. Der Berg Marboré enthält durchaus Schalcubiere; sie finden sich auch in d. hohen Thale, das nach Roland's Breche herauf fährt, seiner ganze Länge nach. Der älteste Granit ist auch in diesem Gebirge im Mittelpuncte und nach Mittag zu; der neuere nach Mitternacht hin, wo es auch eigentlich mehr Eis ist. Die anmuthige Gegend von Ober-Geder. Das Thal am Gave ist eine tiefe Furche in einer Erhöhung von Granit, den man auch am Conmelie entblößt sieht, dessen Gipfel mit Kalkstein bedeckt ist; wie man sich Héas nähert, mischen sich unter die Geschiebe von

1640 G. N. 164. St., den 12. Oct. 1801.

Gneis Bruchstücke von Hornschiefer; an die Stelle von Gneis kommt auf d. Berg ebene von Mailhet an oben krüger Granit, u. in diesem mächtige Lager von bey nahe ungemengtem Anthracit, an dessen Stelle sich im Granit von Troumouze so genannte Macles einfinden; an diesem Berge Blöcke von 350.000 Würfelschubben im Umfange, gleichsam aus allen Gebirgslagern des Berges zusammengesetzt. Im Hafen von Canau erhebt sich d. Granit nicht so hoch, aber er hat noch immer Bänke von Anthracit u. Macles. Die vierte Reise ging nach der Biqumale (der höchsten Bergspitze im Granitzth. Antheil der Pyrenäen) und dem Vincé; jene ist nur 80 Metres niedriger, als der Montperdu, u. mehr ein Haufen auf einander gerührter Berge, als ein einzelner Berg; auch da der W. Port de Vincé zum vierten Male besuchte, fand er keine Knochen größerer Säugthiere daselbst; ein einziger Stein hatte noch etwas Ähnlichkeit mit einem Horn; aber genau betrachtet, war es bloßer Feuerstein, ohne Höhlung oder andere Spuren eines organischen Leibes. So wie die Gebirge der Seitenkette nach Mittag hin auf dem Granit des Mittelpunctes ruhen u. aus längern Gebirgsarten bestehen, so auch die Gebirge der Seitenkette nach Mitternacht zu. Schon im Vic d'Es-lid folgen sich die Erdlager nicht mehr so ordentlich; dieß nimmt nach u. nach immer zu, u. ist am Vic du midi am auffallendsten. Der Niederschlag von Schalengehäusen zeigt sich nach Abend zu häufiger, als nach Morgen, auch sind hier die Lager 2ter Ordnung mehr zusammenhängend; auf der Seite d. großen Weltmeers sieht man nur Kalkberge, Anschwemmungen, Trümmern organ. Wesen; auf der Seite des Mittelmeeres ist der Granit beynahe entblößt; dieser Granit ist eben so beschaffen, wie der Grundgranit der hohen Alpen, u. durch Risse theils in regelmäßige Blöcke, theils in Bänke getheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1801.

Göttingen.

Bey Schneider: Neue Geschichte des Fürstenthums Baireuth, von Carl Heinrich Lang, Königl. Preuss. Kriegs- und Domainen-Rath zu Ansbach, und geheimen Archivar zu Baireuth und Plaffenburg. Zweyter Theil. 1801. XIV und 290 Seiten in Octav.

Wir freuen uns sehr, die Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes anzeigen zu können, dessen ersten Theil ein anderer Recensent in unsern Blättern (1799 S. 164) beurtheilt hat. Es umfaßt dieser zweyte Band die Geschichte des Fürstenthums unter den Regierungen der Markgrafen Georg und Albrecht, von 1527 bis 1557: offenbar eine der traurigsten Perioden in der Baireuthischen Historie, aber auch in Rücksicht auf die innere Aus- bildung des Landes sowohl, als in Beziehung auf die Angelegenheiten Deutschlands überhaupt, von vorzüglicher Wichtigkeit. Was in fast allen Spe-

B (8)

cial-Geschichten diesen Zeitraum so interessant macht, fehlt auch hier nicht, und es ist sehr angenehm, ein Gemälde desselben von der Hand eines so bewährten Meisters vor sich zu sehen. Es war zu erwarten, daß der Verf. die politischen Wirkungen der großen kirchlichen Revolution zu einem Hauptgegenstande seiner Darstellung machen würde; und in der That gewährt das allgemeine Streben und Ringen nach den geistlichen Gütern, so wie die eben daraus leicht erklärliche Unterstützung der Reformation von Seiten der Landesherren, ein sehr interessantes Schauspiel. Noch mehr gewinnt dieß hier an lebendiger Mannigfaltigkeit durch die eigenen Privat-Rücksichten, welche den Markgrafen Georg bald für, bald wider die neue Lehre einnahmen; und gerade dieß Schwanken hatte dann die unverzeihliche Unachtsamkeit in der Einziehung der geistlichen Güter selbst zur Folge. Erst dann säcularisirte man die Klöster, wenn das bare Vermögen durch die arge Wirthschaft der letzten Inhaber schon verschleudert war. Noch niederschlagender, aber auch vielleicht noch lehrreicher, ist die Geschichte Albrecht's, unter dem, durch tolle Verschwendung, und das unselige Bestreben, den zerrütteten Finanzen durch auswärtige Subsidien wieder aufzuhelfen, das Land obdillig ruinirt wurde; der Markgraf, welcher vielleicht mehr unser Bedauern als unsern Abscheu verdient, hinterließ es seinen Nachfolgern als eine große Brandstätte. Hier hat denn der Verf. eine treffliche Gelegenheit, recht oft daran zu erinnern, wie so viel besser es doch jetzt mit der Welt stehe, als in der gepriesenen Vorzeit: denn es scheint vorzüglich zu seinen Zwecken zu gehören, diese frohe Überzeugung in dem Gemüthe des Lesers hervorzubringen, und eben dadurch die

erhebende Aussicht zu öffnen, daß auch unsere Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht einem bessern Zustande entgegen gehen werden. Eine solche besondere, dem Auge immer gegenwärtige, Rücksicht scheint uns allerdings der Natur und den Regeln der Geschichtschreibung sehr gemäß zu seyn; nur führt sie leicht zur Einseitigkeit und Parteylichkeit, und wir wissen nicht, ob der Verf. diese Klippen immer ganz glücklich vermieden hat. Bisweilen, dünkt uns, hat er er wohl ein wenig zu sehr ins Schwarze gemahlt.

Das Werk selbst ist übrigens offenbar mit häufiger Beziehung auf die neuesten Begebenheiten in Franken, seit dem Anfall der Fürstenthümer an die königliche Linie, geschrieben. Daher der versuchte Beweis der Mittelbarkeit mehrerer Familien, welche Reichsumittelbarkeit ansprechen, und mindestens eine Zeit lang im Besitze derselben sich befunden haben; daher so manche Hinweisungen auf die bey den neuesten Ereignissen von der Preussischen Regierung aufgestellten Grundsätze, z. B. S. 51, S. 229 ff. Wir bescheiden uns gern, daß es uns nicht zukommt, in diesen Streit uns zu mischen. Eben so wenig sind wir im Stande, die, wie es scheint, nicht seltenen Abweichungen von der gewöhnlichen Erzählung zu prüfen; man weiß, daß der Verf., welcher aus den reichen, ganz ihm zu Gebote stehenden, Archiven, zu deren freyer Benutzung seine aufgeklärten Oberen selbst ihn ermunterten, schöpfen durfte, uns bloß die Resultate seiner Forschungen, nicht diese selbst, mittheilen will, und so ist die Vergleichung unmöglich. Fast möchten wir vermuthen, er baue bisweilen zu viel auf seine Archive, und vernachlässige darüber die schon sonst bekannten Nachrichten. So, um nur Eins anzuführen, stimmt

die Erzählung von Albrecht's Gefangennehmung bey Rochitz, S. 197, nicht ganz mit gleichzeitig gedruckten, wie es scheint, officiellen und glaubwürdigen, Verichten der erbitterten Gegenseit selbst überein, welche den Markgrafen in einem minder nachtheiligen Lichte erscheinen lassen; überhaupt ist es wohl zu hart, denselben bloß wegen dieser Affaire einen "unklugen General" zu nennen. Was die Stelle S. 279 anberührt, wo von einer Streitigkeit mit Bamberg über die Präsentation zum Reichs-Kammergericht die Rede ist, so war das entweder ein Mißverständnis, oder eine bloße Chifane der beiden Fürsten, die freylich damals in viele Streitigkeiten verwickelt waren. Denn 1532 war ja die Präsentations-Ordnung für den Fränkischen Kreis schon normirt, und die Alternation festgesetzt, so daß, wenn man nicht über die Fassung des Abschiedes chikanirte, es bloß darauf ankam, wer zuletzt präsentirt habe. Auch konnte der Streit deswegen keine Folgen haben, weil gerade damals, seit dem Julius 1544 bis 1548, das Kammergericht stille stand.

Über den erwähnten Grundsatz des Verf., welchem er auch hier treu bleibt, weder in Acten noch Beylagen mit urkundlichen Beweisen seine Erzählung zu belegen, enthalten wir uns, Etwas hinzu zu fügen; es ist davon kürzlich bey einer andern Gelegenheit in unsern Anzeigen die Rede gewesen. Er hat, wie es scheint, den Vorwürfen, welche man ihm von allen Seiten her darüber gemacht hat, dadurch zum Theil ausweichen wollen, daß er mehrere Actenstücke und viele einzelne Notizen aus Urkunden, die ein Anderer etwa den Anmerkungen oder dem Urkundenbuche einverleibt haben würde, in die Erzählung selbst ver-

165. St., den 15. Oct. 1801. 1645

weht hat; wir zweifeln aber, ob auf diesem Wege Etwas gewonnen sey. Vielmehr hat dadurch der Text ein buntes, nicht gefälliges, Ansehen bekommen, und die Harmonie des Ganzen, der fortschreitende Gang der Erzählung, wird sehr oft auf eine unangenehme Art gestört und unterbrochen. Wir wenigstens wissen es nicht recht mit der historischen Kunst, welche nach dem Ausspruche eines großen Meisters derselben, Joh. Müller, durch die historische Critik allein nicht ersetzt wird, zusammen zu reimen, wenn wir hier genaue Register von den Deputat einiger Herren (S. 54), specificirte Rechnungen für den Zürkerzug (S. 57), das detaillirte Tafel-Personale (S. 69), den Preis der Livree (S. 71), die Reduction der Maaße (S. 98), ein, unjers Bedünkens, ziemlich undeutendes Hulbigungs-Diarium (S. 167), und ähnliche Notizen weitläufig in den Text selbst aufgenommen sehen. Es sind diese Extracte großen Theils sehr schätzbar, aber ihre ängstliche Genauigkeit stört den Eindruck der Geschichte, vermindert, wenn wir so sagen dürfen, die historische Illusion. Der Verf. beruft sich immer auf Tacitus, der auch keine Urkunden citire; aber finden wir irgendwo im Tacitus, wie in dem vorliegenden Werke, die vergessenen und der Vergessenheit werthen Nahmen aller Officiere und Staatsbeamten einer bestimmten Zeit, von denen wir nichts, als gerade ihre Nahmen erfahren, der Reihe nach aufgezählt? oder lesen wir bey ihm alte Urkunden, mit einer so diplomatischen Genauigkeit abgeschrieben, als hier S. 17 ein Brief von Luther im Texte abgedruckt steht? Ja, einmal hat der Verf. selbst die Archiv-Signatur seines Actenstücks in den Text aufgenommen (S. 108), und S. 5

lesen wir daselbst die ausführlichen Titel einiger Druckschriften. Auf das deutlichste erhellet aus diesem allem der seltenste Fleiß und das musterhafte Urkunden-Studium des Verf., indem gewiß solche Register und Verzeichnisse mit großer Mühe aus vielen und verschiedenen Documenten zusammengetragen werden müßten; aber was dünkt, von diesem Fleiße sähe man den Beweis lieber in den Noten, wo solche Allegate, Extracte und statistische Notizen vielleicht selbst weniger Platz erfordern würden. — Wir bemerken noch, daß die Vorrede Hoffnung zu einem nachzuliefernden Urkundenbuche macht, wozu der Verf. den Weg der Subscription eröffnet.

In Zeit von zwey Jahren verspricht Hr. L. den dritten Theil zu liefern, welcher die wichtige Regierung des Markgrafen Georg Friedrich enthalten wird; wir sehen demselben mit großem Vergnügen entgegen. Nur bedauern wir, daß damit das Werk geschlossen seyn soll, und der Verf. die Fortsetzung der Geschichte unter der letzten Linie nicht unternehmen will, aus Gründen, die uns vielleicht deswegen weniger einleuchten, weil sie unsern, und gewiß auch den Wünschen des ganzen Publicums, entgegen stehen.

Rehberg.

Hamburg.

Der Vohn: Joh. Georg Büsch's, ehemahligen Prof. der Mathematik bey dem Hamburgischen Gymnasium, sämtliche Schriften über Banken und Münzwesen, theils von Verfasser neu bearbeitet, theils nach seinem Tode gesammelt. 1801. 768 Seiten in Octav.

Es ist ein nützliches Unternehmen des Hrn. Prof. Ebeling, die von seinem verstorbenen, um die

Ausbreitung richtiger Begriffe und brauchbarer Kenntnisse ausnehmend verdienten Freunde bey verschiedenen Gelegenheiten bekannt gemachten Aufsätze über das Bank- und Münzwesen zu sammeln, und sie dadurch aufs neue in den Umlauf zu bringen, dem auch die vorzüglichsten und selbst unentbehrlichsten Schriften durch den Strom so leicht entzogen werden, der die Literatur gegenwärtig so unglaublich schnell fortreisset. Die Abhandlung von den Banken, und die übrigen Aufsätze, welche der Herausgeber an dieselbe hier anreihet, haben das Verdienst gehabt, zuerst die von Stewart entdeckten Grundsätze, auf denen die Circulation des Geldes und der Papiere, die dessen Stelle vertreten, beruhet, in Deutschland zu verbreiten, durch eigene und neue Anwendungen auf die Geschichte anderer Nationen zu erläutern, und sie dadurch noch practischer zu machen. Denn Stewart hatte sich mehrentheils auf Geld, Münze und Banken der Engländer, Franzosen und Holländer eingeschränkt. Die vortreflichen Entwicklungen der Geschichte des Dänischen, Schwedischen und Hamburgischen, die man hier findet, sind nicht allein dem Verf. eigen, sondern sie sind auch von dem größten Werthe, vorzüglich seitdem die Hamburgische Bank durch den Revolutions-Krieg der Grundstein geworden ist, auf dem der Handel von halb Europa sich drehet. Die Darstellung der Hamburgischen Bank im ersten und dritten Anhange sind daher ganz vorzüglich interessant. Sie sind von Meisterhand entworfen, und man hat an ihnen das, was sich in so gründlicher Arbeit immer findet: der Leser, der den schweren Gegenstand nicht so bald fassen kann, wird nicht allein zum Nachdenken gereizt, sondern er findet

1648 G. N. 165. St., den 15. Oct. 1801.

auch da, wo er nicht hell sieht, wenigstens keine Veranlassung zu Mißverständnissen und zu falschen Vorstellungen. Aber dieser vorzüglich wichtige Theil des Werks, insbesondere die Geschichte der Münzverwirrungen in und nach dem siebenjährigen Kriege, S. 268 . . . 298, ist nicht so deutlich abgefaßt, als die Verwirrung der Schwedischen und Dänischen Banken aus einander gesehen ist. Der Leser, der sie ganz verstehen soll, muß mit den Grundsätzen sehr bekannt seyn, und es müssen ihm daneben die practischen Begriffe geläufiger seyn, als man voraussetzen darf. Der Verfasser hätte vielleicht selbst in der Umarbeitung des zweyten Anhangs, welche hier den ersten Anhang ausmacht, eine andere, leichtere und ausführlichere Auseinandersetzung der Sache hinzugefügt, wenn er selbst das Werk vollendet hätte. Jetzt wäre wohl zu wünschen, daß einer von den Mitarbeitern der fortgesetzten Handels-Bibliothek, die eine so gute Gabe des deutlichen und gründlichen Vortrags über solche Gegenstände zeigen, diese Geschichte commentiren möchte.

Die übrigen Verbesserungen sind nicht erheblich. Wenn der Verfasser selbst diese neue Auflage bis zum Drucke bearbeitet hätte, so würde es bey seiner Art zu arbeiten, doch wohl eine Sammlung einzelner Aufsätze gebildet, und nicht in ein einziges systematisches Buch : zusammengeschmolzen seyn. In der gegenwärtigen Gestalt muß man nun freylich Manches an mehreren Stellen wiederholt lesen : dagegen wird aber auch der Leser auf die nämlichen Grundbegriffe in verschiedenen Anwendungen oft zurückgeführt, und prägt sich diese leichter und besser ein.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1801.

Göttingen.

Mischer.

Zum 20. Februar 1799 gehört die Gradual-
Schrift des Hrn. G. L. Bredon, aus Göttingen,
nach deren öffentlicher Vertheidigung ihm die höch-
ste Würde in der Medicin ertheilt wurde. Sie
enthält auf 32 Quartseiten: Morbi epileptici sin-
gularem quendam casum, ejus fontes et curam.
Die Kranke war ein neunzehnjähriges Mädchen,
und litt seit dem vierzehnten Jahre an epilepti-
schen Zufällen. Sie hatte das Monatliche noch
nie gehabt; und dieser Anomalie vorzüglich schie-
nen die häufigen epileptischen Anfälle zuzuschrei-
ben zu seyn. Denn so groß auch anfänglich der
Verdacht von Würmern war, so wurde doch durch
antihelmintische Mittel gar nichts ausgerichtet.
Die vollkommene Genesung erfolgte nur, nachdem
durch zweckmäßige Mittel die Reinigung in Gang
gebracht und erhalten wurde.

C (8)

Am 2. März erhielt Hr. J. Engelken, aus Bremen, die medicinische Doctorwürde. Die bey dieser Gelegenheit erschienene Probschrift liefert auf 26 Octavesiten: Descriptionem rheumatismi febrilis. Der hitzige Rheumatismus sey est noch künftiger, wie der chronische, in welchen er häufig überzugehen pflege. Alles läme darauf an, ihn gehörig zu erkennen, und insbesondere wohl von den der Sicht zu unterscheiden. Eine besondere rheumatische Schärfe anzunehmen, könne jetzt höchstens noch einem Laien einfallen.

Vom 13. März ist die Inaugural-Schrift des Hrn. S. C. Vocrmann, aus Stade: de Haemoptysi. 51 S. in Octav. Definition und Erkenntniß des Bluthustens; Verlauf und Eintheilung in activen und passiven. Ursachen. Vorherfügung. Heilverfahren, sowohl während des Anfalls, als nachher, nach Verschiedenheit der Ursachen.

Die Probschrift des Hrn. S. G. Arhenstädter, aus Hameln, durch deren öffentliche Vertheidigung er sich am 16. März die höchste Würde in der Medicin erwarb, handelt auf 46 Quartseiten: de Morbillis. Diese aus den bewährtesten practischen Schriftstellern zusammengetragnene kleine Abhandlung zerfällt in zwey Hauptabschnitte, in den nosologischen und in den therapeutischen. Als Anhang des letztern wird auch der Einimpfung der Masern gedacht.

Am 23. März vertheidigte öffentlich Hr. G. P. L. Beckedorff, aus Hannover, seine zur Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin abgefaßte Probschrift: de statu medicinae hodiernae Specimen I. continens methodum, qua tractanda sit

166. St., den 17. Oct. 1801. 1651

historia status medicinae praesentis; und enthält 12 Quartseiten. Dieser geringe Raum für ein so reichhaltiges Thema läßt gleich vermuthen, daß es nur die Ankündigung eines weitläufigeren Werks seyn könne, mit dessen Ausarbeitung sich der Verf. beschäftigt, und das er mit nächstem herauszugeben gedenkt, wie er sagt.

De damnis, quae ex variis medicinae systematicis lucusque conditis in medicinam practicam redundant handelte auf 27 Octavseiten die Gradual-Schrift des Hrn. J. Mendel, aus Göttingen, als ihm am 28. März die Doctorwürde öffentlich ertheilt wurde. Es versteht sich von selbst, daß bloß vom Mißbrauch der Systeme die Rede seyn kann. Daß der Gegenstand auf einer so kleinen Bogenzahl nur oberflächlich berührt ist, läßt sich nicht anders erwarten.

Die Probschrift, durch welche sich der Hr. J. J. Baur, aus Memmingen, am 30. März den Weg zum Catheder eröffnete, handelte auf 28 Seiten in Quart: de haemoptysi. Weil der Blutwurzeln eine so häufig vorkommende Krankheit sey, und mit Recht zu den gefährlichsten gerechnet würde, habe er sich diesen Gegenstand zum Thema gewählt. Ueberhaupt halte er es für besser gethan, daß ein angehender Arzt bey der Promotion einen practischen als theoretischen Gegenstand bearbeitete: die Nicht-ärzte könnten dann seine Geschicklichkeit eher beurtheilen. (Das möchte oft ein sehr trüglicher Maßstab seyn.)

Winterthur.

Haudler

In der Steinerischen Buchhandlung: Neue Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens

in der Religion. Erstes Heft. 1807. gr. Octav
204 Seiten. Auch unter dem Titel: Beyträge 1c.
Neunzehntes Heft.

Seit dem schon im Jahre 1793 erfolgten Tode
des Herausgebers dieser Beyträge, des sel. Kor-
rodi, war diese in der That sehr nützliche und
gründliche Zeitschrift ins Stocken gerathen. Wir
freuen uns, diese Fortsetzung, oder diesen neuen
Anfang derselben, anzeigen zu können, und zwar um
so mehr, da sie ein zwiefaches Denkmahl für den
verewigten Herausgeber und eine Abhandlung von
ihm enthält, und da wir uns versprechen, daß
noch mehrere von seinen hinterlassenen Papieren
in diesen Beyträgen werden abgedruckt werden.
Das erste Denkmahl ist von Hrn. Maurer, einem
Freunde des Verstorbenen. Es liegt ihm ein
Fragment von eigenhändiger Lebensbeschreibung
zum Grunde, in welchem Korrodi sich selbst auf-
ferst streng beurtheilte, und eben dadurch sich selbst
äußerst treffend charakterisirte. Dieses leuchtet
überall aus dieser Skizze hervor, und sie ist uns
dadurch ungemein interessant geworden. Auch
hier sieht man den geistreichen, tiefblickenden, ori-
ginellen Korrodi. Dadurch wollen wir übrigens
dem Verfasser dieses Denkmahls seinen Antheil an
dem Interesse desselben nicht absprechen; aber —
wenn er uns doch das hinterlassene Fragment ganz
so, wie es ist, gegeben, und das Einzige davon
abgesondert hätte! So wie der Aufsatz ist, hat
er wirklich oft einen Anstrich von Härte und Un-
billigkeit, und wir glauben nicht, daß man auf
diese Art von einem Andern schreiben dürfte, wie
er von sich selber schreibt. Der Nekrolog von
Hrn. Meißner hat uns in so fern besser gefallen;
er ist mehr aus Einem Stücke, und aerebter ge-
gen das Andenken des Verstorbenen. Die noch

166. St., den 17. Oct. 1801. 1653

von Korrodi gelieferte Abhandlung untersucht den Einfluß der Meinungen von der Freyheit des Willens auf die Sittlichkeit. Sie prüft das System des mechanischen Determinismus, der Materialisten, das des moralischen Determinismus, und das der Willkühr oder des Liberrismus. Dem letztern schenkt Korrodi den Vorzug, und behauptet, daß es consequenter Weise auch das Kantische seyn müsse. Die ganze Abhandlung verräth Selbstdenken und Scharfsinn, und hat eine klare und angenehme Darstellung. Wenige Theologen sind zugleich so sehr Philosophen und gründliche theologische Gelehrte, wie Korrodi, der Gegenstände des Naturrechts und der Sittenlehre mit demselbigen Glücke behandelte, mit welchem er eine critische Geschichte des Chiliasmus und des Bibelmanens schrieb. Und doch, wie oft wurde er schief beurtheilt, verkannt, gedrückt, und unter welchen Mühseligkeiten mußte dieser starke, seine Geiße seine Laufbahn vollenden! Vielleicht kann hier und da Einer sich mit seinem Beispiele trösten und auftrichten. Unter seinen unvollendeten Handschriften sind, einer Nachricht des Hrn. Meißner zufolge, die wichtigsten eine Geschichte der Religion und ihrer natürlichen Entwicklung, und eine Geschichte der Religionschwärmerey. Wir wünschen, daß sie dem Publicum mitgetheilt werden mögen. Noch sind in diesem Hefte enthalten: Ueber eine Erklärung von 2. Thessäl. 2, 1-12. im Genkischen Magazin Vl. 171 ff. — Versuch einer natürlichen Erklärung von dem Entstehen und Vergehen des Risajons des Propheten Jonah, oder über Jon. 4, 10. — Ueber die Bildung der Messias: Joce.

Weiffel.

Königsberg.

Freymüthige Bemerkungen über eine Steuer von der Weizen-Exportation. Von einem Preussen. 1801. 2 Bogen in Octav. Bey Friedr. Nicolovius.

Als der Weizen im vorigen Herbst auch auf den Preussischen Plätzen sechswärts ungemein stark gesucht wurde, sperrte man die Ausfuhr anfangs ganz, nachher erlaubte man sie aber wieder — jedoch gegen eine beträchtliche Abgabe. Diese Maßregel des Staats fand hier und da Mißbilligung; und auch der Verf. dieser kleinen Schrift erklärt sich dagegen — weil sie am Ende den Ackerbau drücke, und so der Vermehrung der Production hinderlich werde. Der Weizen sey gerade in Preussen die Frucht, die man allein um der Ausfuhr willen baue; sie gerathe dort vorzüglich; und obgleich der Preis, ungeachtet der Belastung mit der Steuer, noch immer sehr hoch und äußerst belohnend für den Landwirth geblieben sey: so erfordere es doch auch das Beste des Staats, den Landwirth nicht bloß die Cultur-Kosten, sondern den größten möglichen Ueberschuß gewinnen zu lassen, damit er wohlhabend und eines gemäßigten Luxus fähig werde, woraus seine größere, so sehr zu wünschende, Aufklärung und die Beförderung aller übrigen Gewerbe erfolge. Im Allgemeinen stimmt Rec., so wie gewiß auch jeder andere Sachkundige, diesem Raisonnement bey; überzeuget ist er aber dabey, daß es auf den gegenwärtigen Fall nicht angewandt werden kann. Wenn die Steuer dem Staate nicht genommen worden wäre; so wäre ihr Betrag doch auch dem Landwirthe nicht zugefallen, sondern allein dem Kaufmanne, der den Weizen nach England geschickt hätte; und dieser hätte dadurch bey

166. St., den 17. Dec. 1801. 1655

einem durch die Auslobungen des Englischen Parlaments so sicher gewordenen Handel einen enormen Vortheil erhalten. So wie gemeinlich, also auch besonders in dem gegenwärtigen Falle, machte nicht der Verkäufer, sondern der Käufer den Preis; und dieser hätte bey der großen Concurrenz der Verkäufer nach einer reichen Ernte den Weizen doch um keinen Pfennig theurer zu kaufen nöthig gehabt, wenn gleich der Staat die Steuer nicht gefordert hätte. Rec. sieht daher diese Besteuerung unter den gegebenen Verbindungen für eine glückliche Benutzung der Umstände der Zeit an; glaubt jedoch, daß man sie von selbst wieder abstellen werde, so bald als sich die Umstände geändert haben. Ein Glück wäre es, wenn jede Steuer immer nur nach den Umständen der Zeit, und keine je auf ewig angelegt würde!

Perth.

W. A. G.

Hier ist in James Morison's Verlage noch im Jahre 1799 auf 1½ Alphabet mit mehreren Kupferblättern in Octav herausgekommen: General View of the Agriculture in the County of Perth: with observations on the means of its Improvement. By James Robertson, D. D. Minist. at Callander.

Auch bey diesem Werke liegt der bekannte, von dem Board of Agriculture vorgeschriebene, Plan zum Grunde. In der Ausführung hat der Verfasser hinlängliche Kenntniß der Sachen und der Localität gezeigt; aber freylich auch Manches mit beigebracht, was nicht hierher gehört. Der Vortrag ist überhaupt deutlich, ordentlich und gut; hier und da jedoch mit Tautologien, die der Verfasser gar zu sehr liebt, überladen.

1556 G. A. 166. St., den 17. Oct. 1801.

In die Erzählung sind häufig eigene Bemerkungen und Raisonnements mit eingemischt, die uns aber nur selten einen sonderlichen Werth zu haben scheinen. Der auffallenden, sehr interessanten, Nachrichten aus dem Gebiete der Landwirtschaft, die ausgezeichnet zu werden verdienten, haben wir in dem Buche nur wenige gefunden; und von diesen können wir nur folgende unsern Lesern mittheilen. Ein gewisser Lord Kames kam im Jahre 1766 zum Besitze des Gutes Blair Drummond, wobey ein Moor von 13 bis 1400 Schottischen Aekern war. Um dasselbe urbar zu machen, wählte er unter vielen andern Plänen, die ihm dazu angegeben worden waren, den, den an die 7 Fuß über der untern guten Erde stehenden Moorboden wegzuschwemmen. Zwar fehlte es dazu so sehr an fließendem Wasser, daß man erst eine Mühle abbrechen, und dann noch ein Kunstrad anlegen mußte, um es zu erhalten. Der Lord ließ sich aber durch diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, sondern er bestand sie, und erreichte seinen Zweck damit so glücklich, daß nun schon 350 Acker urbar gemacht, und mit 764 Menschen, 201 Kühen und 54 Karrenpferden und Karren besetzt sind. Ein herrliches Gegenstück zu unsern neu angelegten Schwemmweiden!

Pomelin

Leipzig.

Mit der Aufschrift: Neue Auflage, ist daselbst von Demachy's Laborant im Großen (s. Gört. gel. Anz. 1785 S. 1423) in diesem Jahre ein neuer unveränderter Abdruck ausgegeben worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1801.

Leipzig. *Hoffmann.*

Bey S. P. Crustius: Descriptio et adumbratio plantarum e classe cryptogamica Linnæi, quæ Lichenes dicuntur. Vol. III. fasc. IV. Auctore D. Georg. Franc. Hoffmann. Folio. 1801. Vier Wogen Text, sechs illuminierte Kupfertafeln.

Tab. 67. Usnea flaccida. Von dieser Flechte hatte der Verf. das Glück, Schwedische und Sibirische Exemplare (letztere durch die Güte des Hrn. Baron von Tisch) zu erhalten. T. 68. Umbilicaria flocculosa. Dieser Tafel sind noch beyge stellt Exemplare mit Scutellen von Usnea ochroleuca aus Sibirien. T. 69. Umbilicaria pennsylvanica. Eine neue Art aus Lancaster, von Hrn. Dr. Mühlenberg. T. 70. Umbilicaria erosa. T. 71. Umbilicaria hyperborea. T. 72. Usnea dichotoma. Mit Scutellen, nach Schwedischen Exemplaren, von Hrn. Dr. Achreus. — Die bey diesem Hefte fehlende Dedicatien zeugt von der

D (8)

stillschweigenden Verehrung gegen einen Namen,
welchem gleich anfangs dasselbe gewidmet war.

Beckmann. Altona.

Von den sehr schätzbaren Miscellaneen des Hrn. Prof. Niemann's ist des zweyten Bandes zweytes Stück noch in vorigem Jahre gedruckt worden, und hält 252 Seiten in Octav. Der erste Aufsatze beschreibet die neuesten Veränderungen in der innern Einrichtung der Dänischen Landes-Collegien, nämlich des Commerz-Collegiums, der Rentkammer und der Dänischen Kanzley, vom Jahre 1797. Nach dem hier vollständig abgedruckten Etat der Forstbedienten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, erhielten im Jahre 1784 fünf Jägermeister, 5 Ober-Förster, 32 Hegerreiter und 65 Holzbede zusammen 23,784 Thaler, und an Feuerung 496½ Taden Holz und 370 Fuder Loz. Nach der S. 33 beygebrachten Berechnung sind im Jahre 1796 in Schleswig 154,090 Steuerpflichtige gewesen, und in Holstein, wo aber der ehemahl's großfürstliche und gemeinschaftliche Theil nicht steuerpflichtig ist, 87,133. In der hier hinzugesetzten Anmerkung wird der ganze Ertrag ungefähr auf 260,000 Thaler geschätzt. Die schon im ersten Bande gegebenen Nachrichten von den neuen Veränderungen und Freylassungen auf den Holsteinischen Gütern sind hier durch den vollständigen Bericht von der Disposition des Gutes Hoesst vermehrt worden. Der jetzige Besitzer, Hr. Statthalter, Prinz Carl von Hessen, kaufte dasselbe 1797 für 282,000 Thaler. Zur Sittengeschichte gehört die Beliebung der Heerschen Kunst in Wähum. S. 144 liefert der Herausgeber eine lesenswürdige Geschichte der Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Gesez-

gebung, die Pferdezucht betreffend, welche er selbst aus den Urkunden vom Jahre 1680 bis 1798 gezogen hat. Im Jahre 1797 berechnete man die Zahl der aus Dänemark und den Provinzen ausgeführten Pferde auf 16,000 Stück, und den Werth derselben wenigstens auf eine Million Thaler. Fast zwey Drittel jener Zahl kömmt aus den Herzogthümern. Die beiden neuesten Verordnungen, für Dänemark 1795, und für die Herzogthümer 1798, sind hier ganz eingerückt worden. Die kurze Geschichte der Kopenhagener Veterinär-Schule beweiset die großen Verdienste des nun schon verstorbenen Abildgaard, welcher sie anfänglich, mit einer kleinen Unterstützung, ganz auf eigene Kosten anlegte. Jetzt ist sie ein öffentliches Institut, dessen jetziges Personal hier angegeben ist. S. 185 Geschichte dessen, was in Dänemark zur Verbesserung der Schafzucht geschehen ist. Es wurden 223 Stück Schafe aus Spanien gehohlet, und nach Løngård in Seeland verführt, wo man auch Friesische und fettschwänzige Moldauische Schafe hat. S. 193 Fortsetzung der Schleswig-Holsteinischen Buchdrucker-Geschichte von F. A. Wolsten. Zu Kiel druckte die ersten Schriften der Wiedertäufer Melchior Hoffmann. Zu Wandersbeck lebte in den Jahren 1597 und 1598 Læbo de Brahe auf dem Schlosse des gelehrten Statthalters Heinrich Ranzau, und hatte daselbst eine Privat-Druckerey, worin die Altronomiae instauratae mechanica gedruckt ist. Auch viele hier genannte Jüdische Bücher sind daselbst von 1723 bis 1738 gedruckt worden, wie es auf den Titeln heißt, in dem Hause oder in der Druckerey des Druckers Israel Ben Abraham. Hernach zogen sich die Juden mehr nach Altona, wo sie noch ansehnlichere Buchdruckereyen gehabt haben. Merk-

würdig sind die daselbst gedruckten Jüdischen Kalender, deren Verfasser hier genannt sind. Jetzt hat Altona überhaupt 22 Pressen, welche 63 Arbeiter, ohne ihre Besizer, beschäftigen. Die erste hat der Holländer Victor de Lew angelegt. Schon zu seiner Zeit wurden daselbst politische Zeitungen gedruckt. Die erste hat Joh. Friisch, welcher von 1661 bis 1692 als Diaconus an der Hauptkirche gestanden hat, geschrieben. Der Titel war: Der Nordische Mercurius, wober noch der jetzige Altonaische Mercurius seinen Nahmen hat. Die Lottodruckerey ward 1772 angelegt. Liebhaber der Gelehrtengeschichte finden hier mancherley brauchbare Nachrichten.

Pinelin.

Gotha und Paris.

Muscologia recentiorum seu analysis, historia et descriptio methodica omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii, a Sam. El. Bridel. Wey Ettinger und Barrois dem Jüngern. Quart. B. I. 1797. S. 179. B. II. Th. I. 1798. S. 222. Th. 2. 1801. S. 132. Wirklich hat der Verf. die Erwartungen, welche die Aufschrift seines Werks rege macht, erfüllt, und die Entdeckungen, welche neuere, um dieses Fach der Kräuterkunde verdiente, Naturforscher gemacht haben, glücklich genügt. Der erste Band handelt von dem Begriff des Laubmooses, von den Theilen der Moose, welche ihnen zur Stütze und zur Ernährung dienen, von den Befruchtungstheilen und den verschiedenen Meinungen darüber, von den Samengehäusen, von der Physiologie der Moose, von ihrer Haushaltung, von dem Nutzen der Lehre von den Moosen und der Moose selbst, von der Geschichte und den Schicksalen dieser Lehre bis auf Hedwig, von den Verdiensten des

letztern um dieselbige, und den Schicksalen seiner
 Lehrrart, welcher auch der Verf., doch mit einigen
 Zusätzen und Verbesserungen, folgt; den Beschluß
 des ersten Bandes macht dann die Eintheilung in
 Gattungen, und die nähere Bestimmung und Be-
 schreibung von diesen. Im zweyten Theile folgen
 dann die Gattungen: 1. Phaeum mit 12 Arten;
 2. Sphagnum mit 8 Arten, unter welchen drey
 neue, magellanicum, condensatum von Bourbon,
 und javense (beide abgebildet); 3. Hedwigia und
 Leersia mit 3 Arten, Gymnostomum mit 10 Ar-
 ten, Tetraxis und Octoblepharum mit einer,
 Grimmia mit 4 Arten, Pterigynandrum mit 7
 Arten, unter welchen drey neue, crenulatum von
 den Schweizer Alpen, algirianum, und axillare;
 Weissia mit 12 Arten; Polytrichum mit 17 Ar-
 ten, unter welchen 2 neue, glabrum von Bour-
 bon, und dendroides, die hier abgebildet sind;
 Splachnum mit 14 Arten, unter welchen eine
 neue, magellanicum, auch hier abgebildet; Di-
 dymodon mit 2 Arten; Swartzia mit 3 Arten;
 Trichostomum mit 15 Arten; Fissidens mit 24
 Arten, unter welchen eine neue, F. novae Hol-
 landiae (später hin zu Hypnum gezählt); Dicra-
 num mit 29 Arten, unter welchen eine neue, D.
 Billardieri, auch aus Neuholland; Tortula mit
 mit 8 Arten; Barbula mit 17 Arten, unter wel-
 chen eine neue, atlantica. Im zweyten Theile
 des zweyten Bandes folgen dann noch die Gat-
 tungen Neckera mit 15 Arten, Orthotrichum
 und Leskia mit 11 Arten, und Hypnum mit 121
 Arten, unter welchen 24 neue, als: bifidum und
 interruptum von Bourbon, falcatum, fallax,
 chrysophyllum, protensum, squarrosum, im-
 plexum, mutabile und inundatum von den Al-
 pen, Seligeri und abbreviatum aus Glaz, thurin-

gium, pentastichum, Starkii aus Schlessen, atlanticum, cyperioides, aciculare und alternans aus Neuhoolland, Thunbergii aus Jamaica, sabinaefolium, sulcum, subtile und elegans; von diesen neuen Arten sind meist Abbildungen geliefert, von den übrigen die bereits vorhandenen und die Synonymien mit großem Fleiße angeführt, die letzte erst mit Sorgfalt berichtigt, auch gewissenhaft bemerkt, wo der Verf. noch Bedenken, oder nicht selbst zu beobachten und zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Heyne.

Hamburg.

Der Bohn ist der siebente Band von *Fabricii Bibliotheca graeca* nach der neuen Ausgabe des Hrn. Hofrath Haeleß diesen Sommer ans Licht getreten, und hat die wegen der Vollendung bekümmerten Freunde der Literatur wieder aufgerichtet; der Herausgeber verspricht auch, alles, was bloß Nebenische für den Plan des Werks ist, sorgfältig abzusondern, und die Fabricischen *Allectria* für künftig ganz auszuschießen, so sehr er auch selbst zu dem Gegentheil geneigt seyn möchte. Diese Selbsterlängung werden ihm alle die Gelehrten Dank wissen, welche besorgt sind, daß ohne jenes zweckmäßige Verfahren die ganze Unternehmung unvollendet bleiben dürfte; können doch jene *abriciana* einst in einen besondern Band gefaßt werden. Dieser Band begreift die kirchlichen Schriftsteller und so genannten Kirchenväter, nebst den so genannten Byzanzischen Schriftstellern, welche in der alten Ausgabe meistens den fünften und sechsten Band ausmachen; der Hr. Hofr. gedachte zwar Anfangs die kirchlichen Schriftsteller und Kirchenväter als ein besonderes Werk zu bearbeiten und herauszugeben, fand aber nachher

diesen Theil der Litteratur mit der Litteratur der Byzantiner so verflochten, daß er den Gedanken aufgeben mußte. Beides hat man nun in diesem Bande beyfammen: freylich aber noch nicht ganz; der Band endiget sich mit lib. V, c. 5, 16. in der alten Ausgabe S. 486, so daß der folgende Band mit Constantinus Porphyrogenetus anfangen wird. Nur ist durch einen Fehler des Setzers, oder vielmehr des Aufsehers der Officin selbst (der auch sonst nachlässige Druck ist in der Breitkopfs-Hädelischen Druckerey in Leipzig besorgt worden), gleich vorne herein, nach dem ersten Kapitel von den Sammlungen und von den ältern Kirchenvätern herunter bis ins dritte Jahrhundert, und zuletzt von den Manichäern I — S. 334, das zweyte, vom Athanasius und vom Ephraem dem Syrer, weggeblieben, und muß im folgenden Bande nachgeholt werden, welches dem Hrn. H. nicht anders als unangenehm fallen mußte. Auf das erste Kapitel folgt also gleich das vierte von Eusebius; denn das dritte von Constantin dem Großen ist schon an einer bequembn Stelle in dem vorigen 6. Bande eingerückt. Fabricius hat auch in diesem Bande nicht unbedeutende Zusätze vom Herausgeber, auch Beyträge von einigen Gelehrten erhalten; der Abschnitt XXIV. S. 149 f. vom Melito und andern verlorren Schriftstellern des 2. und 3. Jahrhunderts, und XXIX. vom Methodius S. 260, sind von zwey ehrwürdigen Theologen, Keil in Leipzig, und Sirtz in Altdorf, umgearbeitet. Mit völligen Rechte sind dagegen als fremde Stücke weggelassen, die Fragmente von Hermas; die Eclogä des Theodorus; die weitschweifigen Abhandlungen des Leo Allatus de Nilis, und de Pellis, aus welchen zu seiner Zeit bloß das Litterarische ausgezogen werden soll;

deselben zwey Diss. de libris ecclesiasticis Graecorum. des Mich. Plessus *διδασκαλία παντοδραμική*, und die Stücke aus Nicetas, welche Fabricius im sechsten Bande seines Werks eingerückt hat; Unbegreiflich ist es, wie dieser Gelehrte seinem Plan so ganz entgegen handelte, und sein, schon so weitläufiges, Werk mit einzelnen, so fremden, Sachen belästigen konnte. Auch in den folgenden Bänden verspricht der um die Litteratur so verdiente Herausgeber Mehreres, wovon er auch Einiges ausführt, wegzulassen, was nicht literarisch ist, oder, Specimina, Inedita, und Fragmente, wovon seitdem die ganzen Werke gedruckt worden sind. Sicher fallen also die eingedruckt Stücke vom Libanius, von Phile, aus Basilus, aus Eusebius Antioch. Synesius, des Tuncemius Speculatio, vom Hieronymus Theologus, Maximus de Electionibus, vom Proclus, vom Chericus, weg. So schwindet der ungeheure Band im Fabricius VII. und VIII. bis zur Hälfte. Bedenken werden billig auch machen die Scriptores pro veritate religionis Christ. die, etwa die Griechischen aufgenommen, mit der Griechischen Litteratur nichts gemein haben.

Heyne.

LONDON.

Seit 1793 erschien: The Evangelical Magazine. wovon der sechste Band 1799 bereits in unsern Händen ist. Es trat an die Stelle des Gosp. Magazine. Unter andern religiösen Gegenständen kommen darin die Nachrichten von der Errichtung und Fortschreitung der neuen Missionsgesellschaft vor, welche durch die Missionarien auf Ostindien auch aus Deutschen öffentlichen Blättern bekannt geworden ist.

167. St., den 17. Oct. 1801. 1665

Als der Recensent diese Schrift ein sah, wünschte er, daß die Materialien, die zu einer Geschichte der Missionsgesellschaft und Errichtung der Missionen darin lagen, ausgezogen und in einer kurzen Erzählung dem Publicum mitgetheilt werden möchten. Ein Schulmann dieses Landes unternahm die Arbeit; allein es fand sich nachher, daß man bereits zu Warby ein ähnliches Werk, nur nach einem größern Maasstab, veranstaltet hatte:

Warby.

Die Missions-Societät in England. Geschichte ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmung. Mit dem innern Titel: Predigten, gehalten in London bey Errichtung der Missions-Societät am 22. 23. 24. September 1795, und bey Sendung der ersten Missionarien am 28. Julius 1796, nebst andern Aufsätzen, die Errichtung und die ersten Unternehmungen der Societät betreffend. — Aus dem Englischen übersetzt von Peter Mortimer. Zweyte Auflage. Bey Schilling, 1800. Zu finden in den Brüdergemeinen, und in Leipzig bey Kummer. Octav XXIV und 504 S. Zweyter Theil, mit dem Titel: Geschichte der neuesten evangelischen Anstalten in England: Predigten—Auszug.— 1800. 538 S. mit einer angefangenen Fortsetzung als dritter Theil. Der Übersetzer ist ein Mitglied der Brüdergemeine, und, wie es vorzüglich die lesenswürdige Worrede zeigt, der Sachen sowohl, als der Sprache kundig. Auch die äußere Einrichtung, die Abtheilung und Anordnung, ist so gut gemacht, daß sich hoffen läßt, es werden Leser von verschiedenen Gefinnungen ihre Zufriedenheit dabey finden.

Heyne.

Halle.

In der Waisenhaus-Buchhandlung: Zuschrift an Theologiestudirende über die sicherste Vorbereitung zum Examen und die zweckmäßigste Benutzung der Candidatenjahre — von Dr. Aug. Hermann Niemeyer — 1801. Octav 144 S. Der würdige Gelehrte, dem wir schon manche practisch nützliche pädagogische Schrift verdanken, bewährt seine Verdienste auch durch diese gegenwärtige. Leider lehrt die Erfahrung, daß nichts seltener ist, als daß der angehende Studirende einen vernünftigen Rath verlangt und annimmt, wie er seine Studien anfangen soll. Es scheint dieß oft der erste Gebrauch von der erhaltenen Freyheit zu handeln zu seyn. Verdienstlich ist die Mühe, ihnen auch unerselant entgegen zu kommen. Für die Theologen ist vielleicht diese kleine Schrift wirksam, zumahl da sie sich auf das beziehet, was immer noch am ersten als Ziel in Augen gehalten wird, das Examen. Die neueste kbnigl. Preussische Instruction der Consistorien über die theologischen Prüfungen in sämtlichen Preussischen Ländern ist voraus abgedruckt; und das Ubrige eine Art von Commentar über dieselbe, und Anleitung zur richtigen Anwendung. Auch hier verehrt man die Mäßigung und Klugheit des ehrwürdigen Verfassers. Sehr vergnügt es, zu sehen, daß bey dem Plan der Studien darauf Rücksicht genommen wird, daß die meisten Theologie-Studirenden, ehe sie noch zu Religionsehrern berufen werden, einige Jahre als Erzieher zubringen müssen.

Heyne.

Freyberg.

Von den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten zeigten wir des ersten Quartals erste drey

167. St., den 17. Oct. 1801. 1667

Stücke an im vorigen Jahre S. 1719 und 1928. Wir haben das vierte Stück, und vom zweyten Jahrgange die ersten zwey Stücke vor uns, und zeichnen aus dem auch für anemwärtige Leser nicht Gleichgültigen folgende Aufsätze an: Über den Prinz Ließchen, eine in Sachsen bekannte Betriegerinn, aus den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts, S. 529, und 1801 Nr. 31. Verdienste Herzog Heinrich's des Frommen um den Bergbau. Lebensnachrichten vom verstorbenen und durch verschiedene Schriften bekannten Professor Joh. Fr. Kempe bey der Berg-Academie zu Freyberg; andere vom Berghauptmann Karl Wilhelm Bruno von Heynitz. Leben Dr. Andreas Müller's, Verfassers der Freybergischen Chronik. Einige Aufsätze, die sich auf Naturgegenstände beziehen, und über das Mutterkorn; Weiterbeobachtungen vom Prof. Lampadius.

Berlin.

Heyne

Patriotisches Schulbuch, oder, Katechetischer Unterricht in den bürgerlichen Pflichten für Stadt- und Landschulen, von J. C. Sicde. Bey Braun. 1801. Duodez 132 Seiten. Daß der Verfasser der Socraatischen Methode zu katechisiren sehr kundig wäre, wollen wir eben nicht behaupten; statt die Antworten dem Lehrling abzuloßen, sind sie so beschaffen, daß sie nur der Lehrer, und auch nur vom Papiere, so abgeben kann; eben so wenig kennt der Verfasser die Sprache, in der man vom gemeinen Manne verstanden werden könnte; und er schreibt doch für Bürger- und Landschulen. Was soll ein Dorfknabe z. B. bey Folgendem denken: Fr. Was werde ich daher thun müssen, wenn mein Staat mit andern in Streit und in Gefahr geräth? Antw. Meinem

Staat zuerst vertheidigen und retten helfen.“
Sonnst ist das Buch mit Wärme geschrieben, und
kann auf fähigere und gebildete Classen seine
gute Einwirkung haben.

Heyne.

Leipzig.

Wey Crusius ist die 1792 zuerst erschienene
Italiänische Sprachlehre von Hrn. Chr. Joseph
Jagemann in einer zweyten verbesserten und ver-
mehrten Auflage erschienen. 1801. gr. Octav 568 S.

Heyne.

Berlin.

Wey Quin: Neue systematische Französische
Sprachlehre für Deutsche, besonders zum Ge-
brauch in Schulen und Gymnasien, von W. Mills,
Prediger und Lehrer am Friedrichwerderschen Gym-
nasium, und J. P. Courmon, Prediger zu Cöpnick
bey Berlin. 1800. gr. Octav. Erster, oder theo-
retischer, und zweyter, oder practischer Theil,
welcher Übungen zum Übersetzen mit einem Wörter-
buch dazu enthält. Von der Menge Französischer
Grammatiken, die im Gange sind, soll sich gegen-
wärtige dadurch unterscheiden, daß darin aus den
bessern Französischen Grammatikern das Beste aus-
gezogen und aufgenommen ist, daß die Eigentüm-
lichkeiten beider Sprachen richtig bezeichnet und aus-
sichtlich gemacht werden, und drittens, daß Schel-
ler's Lateinische Sprachlehre zum Vorbilde genom-
men ist: welches man voraus kaum ausführbar ge-
halten haben würde, da dieß Urbild nicht nach all-
gemeiner philosophischer Sprachkunde gebildet, und
da der Charakter beider Sprachen sich nicht gleich
ist. Indeß es geht mit Erlernung der Sprachen
wie bey der Heilkunst, wo bey verschiedenen Symp-
tomen Kranke gesund gemacht werden; man lernt
die Sprachen nach allen Grammatiken; das Gut-

167. St., den 17. Oct. 1801. 1669

oder Schleichsprechen hängt noch von andern Bedingungen ab.

Schandau.

sehen

Auf Kosten des Übersetzers, und in Commission bey Heim. Gerlach in Dresden: *Versuch über die Einrichtung der Artillerie.* Aus d. Französischen des Generals Lespinasse, Mitglieds des Erhaltungs-Senats. 1801. Octav 278 Seiten.

Das Original ist schon von uns im III. Stück S. 1067 angezeigt worden, worauf wir unsere Leser verweisen müssen. Die Übersetzung ist, so viel wir Vergleichen ange stellt haben, dem Original obüßig treu. Es sind nur wenige Anmerkungen von dem Übersetzer beygefügt worden, die übrigens die von Lespinasse angegebenen Hauptsätze weder be streiten, noch bekräftigen.

Hinten ist aus Hermann's Beschreibung von Rußland die Beschreibung der großen Russischen Gewehrfabrik zu Zula angehängt. 4000 Menschen arbeiten hier. In einem Jahre können 60,480 Läufe gehöhrt, 48,000 Flinten = und eben so viel Pistolenläufe und 24,000 Ladestücke geschliffen, 17,280 Seitengewehre, 26,880 Bajonette gemacht werden u. s. w.

Paris.

Amelin

Journal de l'école polytechnique, ou bulletin du travail fait à cette école, publié par le conseil d'instruction et d'administration de cet établissement. Sixième Cahier. T. II. An VII. S. 211—456. Zuerst Ideen, welche in dieser Ansicht gehalten worden sind. Guyton verbreitet sich über die Vortheile solcher Anstalten überhaupt, und dieser insbesondere. Fourcroy, über die Vortheile, welche die Erlernung der Chemie verschafft, und die Art, wie sie in dieser Schule gelehrt wird (die wir

schon aus Schmeißer's Nachrichten kennen), Prony, über den Unterricht in der reinen und auf Mechanik angewandten Analyse. Lagrange, über den Gegenstand der Theorie der analytischen Functionen. Laffont, über die allgemeine Physik. Leveu, über das Studium der Zeichnungen in der polytechnischen Schule, und endlich Gervernon über den Unterricht in der géométrie descriptive, wozu auch optische, perspectivische, architectonische u. a. Zeichnungen gerechnet werden. — Die Rede des Ministers vom Innern ist voll von kräftigen Ermunterungen an die Zöglinge der Anstalt. Nahmen der Zöglinge in den verschiedenen Zweigen derselben.

Ayer, Zur Mathematik, allgemeinen Physik und Chemie. Lagrange, über einige Aufgaben in Bezug auf die sphärischen Dreiecke, nebst einer vollständigen Analyse dieser Dreiecke. Unter andern eine sehr bequeme Formel, den Quadratinhalt eines Stückes der Kugelfläche zu finden, welches durch Bogen größter Kreise begrenzt ist. Endlich die ganze sphärische Trigonometrie, aus einer einzigen Fundamentalformel abgeleitet, nach einem Verfahren, welches noch einfacher auf die speciellen Formeln leitet, als das von Euler und de Gua angegebene. Prony, über die Bewegung eines Körpers von unverständlicher Gestalt um eine freye Ase, zur Ergänzung des XV. Kap. von Euler's theoria motus corporum solidorum et rigidorum. La Place, Übersicht einiger wichtigen Sätze der Mechanik, von welchen der Verf. in dem 5. Hefte dieses Journals die Analyse gegeben hat. Monge von den Courbes a double courbure. Laffont, über die vortheilhaftesten Abmessungen der Verdampfungsgefäße, und über die Quantität der Verdampfung bey gegebener Temperatur, nebst der Menge des dazu ver-

167. St., den 17. Oct. 1801. 1671

brauchten Eichenholzes, zur Vervollständigung dessen, was der Graf Rumford bereits über diesen Gegenstand gelehrt hat. Desselben Entwurf des Unterrichts, den er in der allgemeinen Physik ertheilt. Über die tabellarische Methode, und deren Nutzen. Peiteur, in einem Briefe an Haffenfrag über den Abend- und Morgenhan. — In dem Suite du cours relatif aux arts du dessin handelt L'aveu von den peintures a l'huile, à fresque, en detrempe, en pastel, en mosaïque, en l'encaustique, en tapisserie, en email, en miniature, à gouache, à l'aquarelle, au lavis. *Termina* Beschreibung des Siderits (des carminrothen Schürfs von Murfinsk), nebst einer Zerlegung desselbigen von Garin u. Pecheur; daß ihn schon Bindheim (Chem. Ann. 1792 B. II. S. 317 ff.) beschrieben und zerlegt habe, scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn; freylich ist der Erfolg seiner Zerlegung von ihrer Prüfung verschieden; denn nicht zu erwähnen, daß er eine Spur von Bittererde und Eisen gefunden zu haben glaubte, deren sie nicht gedenken, hat er von Kieselerde weit mehr (statt 36, 57 in 100), von Alaunerde viel weniger (statt 48 nur 35), und von Braunstein (statt 9, das Eisen noch mitgerechnet, nur 5), und nichts von Kalkerde, von welcher sie 3 $\frac{1}{2}$ ausgezogen zu haben versichern, davon erhalten. *Camus*, von den Arbeiten, welche von dem National-Institut unternommen, oder unter seiner Aufsicht ausgeführt worden sind; dahin gehört eine Sammlung von Geschichtsschreibern Frankreichs, welche nächstens im Druck erscheinen wird. Den Beschluß macht ein (sehr kurzer) Auszug aus einigen Deutschen Werken.

Kiel.

Heyne.

Als Glückwunsch im Rahmen der Universität, an ihren verdienten Senior, Hrn. Joh. Fr. Ackermann,

1672 G. A. 167. St., den 17. Oct. 1801.

Prof. primarius der Heil- und Naturkunde, zu seinem Doctorjubiläum, ist gedruckt: *Prolusio lustrans copias medicorum, quatenus inde subsidium sibi quandoque petat criticus ad affectos veterum poetarum locos sanandos.* Der Verfasser ist der Prof. der Medicin, Carl Baden.

Der Critiker bedarf zuweilen medicinische Kenntnisse, um Dichterstellen zu berichtigten; Dichter brauchen auch, z. B. bey Leidenenschaften, tropische Ausdrücke, die aus der Heilkunde abgeleitet sind, und diese sind zuweilen mißverstanden und verdorben, so daß der Critiker sie wieder herzustellen, und gleichsam zu heilen, suchen muß. Der Hr. Prof. bringt eine Zahl dergleichen critische Verbesserungen bey, insonderheit im Seneca dem Tragiker, welche sehr glücklich sind, und von seiner Ausgabe des Tragikers eine vortheilhafte Erwartung erwecken: im Hippol. 644. 5. von Phädra *per venas meat visceribus ignis merlus et venis latens*, verbessert und schön erläutert *et nervis latens*, und vom Thestus 114. *nil languido canore pallent genae*, umgekehrt, *pallore candent*; so wie *palliore albescere* gesagt wird. Unter mehreren andern, die wir übergehen, die zum Theil durch bessere Lesarten hergestellt sind, noch einige: Thyest 763. *amputat trunco tenus humeros* — atque ossa *amputat*, verbessert *ossa impetit*, wie im Statius Theb. VI, 223. und Oedipus 39. *ignes auget aestiferi Canis*, umgekehrt ist der Dichter Sprachgebrauch z. B. bey Manilius: *canis geminat incendia solis*; also, *igne frigit*, d. i. torret, coquit. Da einmahl eine Verähnlichung der Critik mit der Heilkunde zum Grunde lag, so hat der lateinische Stil dadurch an bilderreichen Schmuck gewonnen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1801.

Frankfurt am Mayn. *Heyne.*

In der Jägerschen Buchhandlung: Ueber politische und gelehrte Zeitungen. Melsrelationen, Intelligenzblätter und über Flugchriften zu Frankfurt am Mayn; ein Beytrag zur Geschichte dieser Reichsstadt von *Joachim von Schwarzkopf*, Königl. Großbrit. und Chur-Braunschweigischem *Ministres Resident* bey dem Chur- und Oberrheinischen Kreise - 1802. Quart 38 S. Zu dem Werke des Hrn. Verf. Ueber Zeitungen 1795 und den verschiedenen einzelnen Schriften über politische Zeitungen einzelner Länder kömmt gegenwärtige hinzu, und macht den Anfang, wie wir hoffen, von mehreren Abhandlungen über Deutsche Blätter. Die Deutschen Städte haben spät, erst gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts, auf öffentliche Nachrichtenblätter gedacht;

E (8)

wie sie seitdem durch Deutschland sich ausgebreitet haben. Frankfurt hat die erste regelmäßige politische Zeitung in Deutschland gehabt. Die Meißner Relationen fingen bereits 1587 an, und gingen unter verschiedenen Veränderungen, auch des Namens, bis jetzt fort; viele andere Zeitungen kamen indessen auf, und gingen wieder ein. Jetzt erhalten sich noch das Deutsche Journal seit 1615, die Kaiserl. Reichs Ober-Postamt-Zeitung seit 1616, das Staats-Mittheil seit 1772, und das Journal de Francfort seit 1794. Von ihren Schicksalen, Redacteurs und andern Umständen sind die Notizen mit dem größten Fleiß zusammengeführt, und so gestellt, daß sie auch für die specielle politische Geschichte Nutzen haben können.

Heyne.

Römi am Rhein.

Wey Haas und Sohn, und London bey Geisweiler: Epigrammatographie, oder Sammlung von Inschriften der älteren, mittleren und neueren Zeiten der Niederdeutschen Provinzen, darunter die mehresten ungedruckt sind, von J. W. C. A. Freyherrn von Hüpsch, Mitgliede der Academien s. w. 1801. Quart (I. Theil) 68 S. (II. Theil), auch mit dem Lateinischen Titel: Epigrammatographia. 96 Seiten, so wie auch die Einleitung in beiden Sprachen gefaßt ist. Inschriften! was für einen wichtigen Theil der Litteratur, insonderheit der gelehrten humanistischen, machten diese noch vor fünfzig Jahren aus! und wie ganz aus dem Kreis der Studien, auch der gelehrtern, sind sie jetzt verbannt! Kann hätten wir geglaubt, daß ein Werk dieses Inhalts in jetzigen Zeiten den Weg in den Buchhandel finden sollte. Des für

den Ruhm des Deutschen Namens sehr bemühten Freyherrn von Hüfich Eifer allein konnte so etwas bewirken. Seine Gedanken sind ungefähr die folgenden: Es gebe noch manche alte Urkunde und historische Handschrift in Archiven und Bibliotheken, die ein interessanter Beytrag für die Geschichte, Literatur, Sprache und Dialecten verschiedener Deutscher Provinzen seyn könnte; zu deren Mittheilung er die Woffinger auffordert; er gedente eine große Sammlung historischer Schriften dieser Art für Deutschland und die benachbarten Staaten herauszugeben. Näher bestimmt er diese Schriften dahin, es sollen Urkunden, Inschriften, kleine Chroniken, alte Gedichte, liturgische Alterthümer, — Landesgesetze, Verordnungen" seyn. Man sieht, daß das Werk von großem Umfang werden dürfte. Eine bestimmte Einrichtung und Abtheilung desselben ist zur Zeit noch nicht angegeben. Gegenwärtiges Buch kann doch als ein eigenes Werk betrachtet werden; es liefert Inschriften. Dieser Mahne begeht viele Gattungen; sie können zum Gedächtniß von Personen oder Sachen abgefaßt seyn, oder doch jetzt als Denkmal und Urkunde dienen; sie können auch von einem Spätern als Urtheil oder wichtiger Gedanke, über Etwas aus der vergangenen Zeit, im Laydars-Stil abgefaßt seyn; diese letztere Classe dürfte in einer solchen Sammlung, welche Documente, Urkunden und Denkmähler des Alterthums, oder doch gleichzeitige Stücke, enthalten soll, eigentlich ihre Stelle wohl nicht behaupten.

Der erste Theil enthält die Römischen Inschriften; und zwar, so viel es sich thun ließ,

nach einer geographischen Ordnung: Eöln und Bonn verſchafften allein 91 Stücke, Cleve und ſein Gebiete 76, Eifelſche 39, Trierſche und Mainzſche 35, Hüllichſche, Bergſche, Weſtfälſche und Belgſche 33, Bataviſche 15, aus verſchiedenen Niederdeutſchen Provinzen noch 12: ſie ſind theils aus Büchern, die mehr und weniger ſelten ſind, theils nach Abſchriften genommen, welche Hr. v. H. geſammelt oder von Andern erhalten hat, worunter eine handſchriftliche Hrdmannſche; Daß ſie mit Treue und critiſchem Fleiß von den Originale gezeichnet ſind, müſſen wir vorausſetzen; wenn ſie alſo fehlerhaft ſind, iſt es die Schuld des Steinhaucrs, oder der Beſchädigung des Steines. Fremdes und Seltenes bietet ſich manches dar: wenn man auch nur die aus Handſchriften entlehnten durchläuft. S. 7: Soli Serapi cum ſua eline; p. 9 deae Semelae et ſororibus eius deabus; p. 10, dahin auch p. 18, 60 deabus malvils; p. 16 Matronis Cabiabus, Trevis, Britis u. a. p. 33, 40, 41, 56, 57, 58, 63, auch 41 Matronis Vacallinehis. Romanehis. p. 55 Deae Unciae.

Im zweyten Theile ſind Inſchriften der mittlern und neuen Zeiten; meiſtens Grabſchriften; in chreneologiſcher Ordnung. Ein paar Mahl iſt von dem Nahmen ein anderer Gebrauch gemacht: denn gleich Anfangs ſind Stellen vom Alterthum Triers, Eölns, Kantens, aus des h. Anno Reimchronik einander, und gegen das Ende Elogia auf die gelehrte von Schurmann. Es iſt bey der Sammlung auf wohlverdiente und berühmte Männer geſehen, und dem Reichthum des Zeitalters entgegen gearbeitet, das unter ſeinen Augen Denkmahl

168. St., den 19. Oct. 1801. 1677

und Andenken der verdienstlichsten Menschen vernich-
ten läßt. Natürlicher Weise enthalten Grabschriften
oft historische Angaben, an welchen Manchem
gelegen seyn kann.

Leipzig. *Gmelin.*

Neues deutsches Apothekerbuch nach der
letzten Ausgabe der Preussischen Pharmacopoe
zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet von
Aug. Ferd. Ludw. Dörffart. Bey C. F. Crusius,
Octav. Erster Theil, welcher die Drogharznei-
waarenkunde enthält. 1801. S. 960. Der Verf.
liefert hier nicht bloß eine Deutsche Uebersetzung
des neuesten Preussischen Apothekerbuchs, sondern
einen ausführlichen Commentar, in welchem eine
genaue Beschreibung aller rohen Apothekerwaren,
der Merkmale ihrer Güte und Echtheit, ihrer
Fehler, Verunreinigungen und Verfälschungen,
und der Mittel, diese zu entdecken, der Kenn-
zeichen, durch welche sie von andern leicht damit
zu verwechselnden oder bereits verwechselten unter-
schieden werden können, der Länder, aus welchen
man sie, und aus welchen man sie am besten
erhält, geliefert, auch manche Waren, welche im
Preussischen Apothekerbuche nicht erwähnt sind,
da sie doch immer noch, bald vom gemeinen Mann,
bald vom Arzte, bald vom Viehärzte verlangt
werden, oder überhaupt dem Verf. die Vernach-
lässigung, die sie erfahren, nicht zu verdienen
scheinen, z. B. Fliegenchwamm, Altichbeeren,
Heidel-, Holunder-, Preiselbeeren, Rosinen,
Knoblauch, schaftloser Tragant, Zeileisen, Wall-
wurz (aus welcher letztern ein sehr guter Schleim
reichlich gezogen werden kann), Dillsamen, Storch-

apfelsamen, Schwarzkümmel, Reis, Manigle, eingeküßt; dem Mark der Pistelcassie zieht auch er mit Recht unser Pflaumenmark vor, und glaubt, daß reine, gewaschene und geschlämmte Kreide die Stelle der festbarern sowohl, als anderer phlogischer Säure-erschlingender Mittel vertreten könne, doch nimmt er nachher die Krebssteine aus, von welchen er sich überzeugt hält, daß sie auf die Ausleerung durch die Haut wirken. Mit vorzüglicher Genauigkeit ist die Fieberinde und ihre verschiedene Arten abgehandelt, obgleich der Verf. auch von ihr mit Recht behauptet, daß weit öfter, als es geschieht, einheimische Baumrinden und andere Gewächsstoffe an ihrer Stelle mit gleichem Erfolge gebraucht werden können; auch selbst zur Bereitung des Mohnsaftes aus dem in Europa gezogenen Mohn rät er, so wie er überhaupt mehrmahlen zur sorgfältigern Prüfung und häufigern Anwendung einheimischer Arzneyen aufmuntert. Storch und die meisten Ärzte haben nicht Aconitum Napellus, sondern die von Bölle mit dem Beynahmen "Neomontanum" bezeichnete Art gebraucht. Der Blutigel gehört zwar bey Linné zu der Eintheilung von Gewürmen, welche er Intestina nennt, wir würden aber doch Bedenken tragen, ihn einen Eingeweidewurm zu nennen; wenn S. 716 vom Wey gesagt wird, es finde sich diezen in Bivaraïs und Gersanne, so ist dabey wohl ein Druckfehler im Spiele: Gersanne glaubte es nämlich in Bivaraïs gefunden zu haben.

Redact.

Braunschweig.

Wey Gelegenheit der Einführung zweyer neuen Lehrer an der dafigen Schule, nämlich des Hrn.

M. A. W. Leiste als Lehrers in der ersten, und des Hrn. G. J. Eigener als Lehrers in der zweyten Classe, ist ein Einladungs-Programm von dem Hrn. Rector und Prof. Leiste, 24 Seiten in Quart, erschienen. Der verdienstvolle Verfasser sucht in dieser kleinen Gelegenheitschrift ein paar Lehren aus der höhern Mechanik, die für das Leben besonders interessant sind, durch elementarische Mathematik begreiflich zu machen. Die erste Untersuchung betrifft die Gesetze des Falles, woben die Erklärung der Methode, vermöge eines auf der schiefen Ebene herabrollenden Körpers das Gesetz der Beschleunigung durch Beobachtung zu finden, und die Beschreibung einer zu dieser Absicht eingerichteten einfachen Maschine den Anfang macht. Alsdann wird, wie gewöhnlich, aus der Hypothese, daß unsere Schwere als absolute und constante Kraft wirkt, der Schluß gezogen, daß die Geschwindigkeit des fallenden Körpers gleichförmig wachse, und zuletzt gezeigt, daß es auf Eins herankommen müsse, man möge einen Körper während eines bestimmten Zeittheils mit seiner durchaus veränderlichen Geschwindigkeit fortzücken lassen, oder man möge ihm während eben desselben eine gleichförmige Geschwindigkeit geben, die zwischen der anfänglichen und endlichen das Mittel hält. Daraus werden hernach für fallende, steigende, auf der schiefen Ebene hinabgehende Körper die gewöhnlichen Folgerungen gezogen. Den Übergang zu der zweiten Untersuchung, welche sich mit dem einfachen Sekundenpendel beschäftigt, macht die Ableitung des Satzes, daß ein Körper, der auf einer krummen

Linie fällt, allenthalben eine Geschwindigkeit hat, die nur von seiner Fallhöhe abhängt (wobey es wohl nicht überflüssig gewesen wäre, zu bemerken, daß die continuirliche Aenderung der Richtung der Geschwindigkeit keinen Eintrag thue). Die Zeit des einfachen Schwunges durch einen unendlich kleinen Bogen zu finden, bedient sich der Verfasser zwar nur elementarischer Sätze, aber er gebraucht die Begriffe vom Unendlichkleinen dabey auf eine so kühne Art, daß man zur völligen Überzeugung Manches vermischen möchte. Auch gibt er selbst, natürlich nur historisch, nachher die vollständige Formel für die Zeit des endlichen Schwunges. Als Folgerung werden Vergleichen von verschiedenen Pendellängen vermittelst der beobachteten Zeiten, in der jedes seinen Schwung macht, und Schlüsse aus den verschiedenen Schwingungszeiten eben desselben Pendels an verschiedenen Stellen auf der Oberfläche der Erde, auf die Verhältnisse der daselbst herrschenden beschleunigenden Kräfte beygebracht, und zur Erklärung Einiges von der Fliehkraft, die auf der um ihre Ase gedrehte Erde an andern Stellen anders einwirken muß, angeführt. Allemahl verdient die Bemühung, höhere Kenntnisse, besonders so practische, als die hier abgehandelten, dem Anfänger begreiflich und interessant zu machen, Aufmunterung und Beyfall, besonders wenn es mit so viel Deutlichkeit, als in dieser Abhandlung, geschieht. Die Lebensläufe der beiden neuen Lehrer sind am Ende beygefügt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1801.

Cassel.

In Commission bey der neuen academischen Buchhandlung in Marburg: Druckstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte, vom geheimen Referendario und geh. Land-Secretario Ulrich Friedrich Kopp. Zweyter Theil. 1801. 194 Seiten in Quart.

Eine Fortsetzung der Sammlung, deren ersten Theil unsere Blätter mit dem gebührenden Lob schon angezeigt haben. Der verdiente Verf. fährt fort, die wenigen freyen Stunden, welche die mannigfaltigen Arbeiten seines Amtes ihm übrig lassen, der Beschäftigung mit seinen Lieblingsstudien zu widmen; und mit der Herausgabe jedes neuen Bandes seiner Untersuchungen erwirbt er sich neue Ansprüche auf den Dank des Publicum, welchem die Cultur der Geschichte und der Alterthümer unseres Vaterlandes am Herzen liegt. Am meisten Aufklärung erhält durch den vorliegenden Theil die

Historie und Verfassung von Hessen. So finden wir gleich in Nr. 1. die vollständigen archivalischen Acten der unter den beiden Söhnen Landgraf Ludwig des Friedfertigen, Ludwig und Heinrich, vorgenommenen Theilung der gesammten Hessischen Länder, wovon Chroniken- und Geschichtschreiber hießer entweder ganz falsche, oder mindestens sehr unvollständige Nachrichten ertheilten. Bald nach des Vaters Tode nämlich († 1458) wurde, dem schon aufgestellten Grundsatze der Untheilbarkeit entgegen, von den beiden Söhnen eine "Wutscharung" veranfalet, welche jedoch nicht von langem Bestande war. Um einer neuen Theilung mehr Genauigkeit zu geben, und dadurch eine längere Dauer zuzusichern, wurden Commissarien oder Schiedsleute niedergesetzt, welche, mit einer in jenen Zeiten wohl seltenen Pünctlichkeit, den gesammten Ertrag und alle Einkünfte der Hessischen Länder untersuchten, den verschiedenen Werth der einzelnen Provinzen gegen einander verglichen, und so im Jahre 1466 in einem ausführlichen Gutachten den Entwurf einer in allen Stücken gleichen Theilung des Gesamtlandes zu Grunde brachten. Man kann daher diesen, hier vollständig abgedruckten, Entwurf als ein statistisches Gemälde von Hessen in jenen Zeiten betrachten, indem er eine sehr anschauliche Kenntniß des äußern Umfanges sowohl, als der innern Beschaffenheit jenes Landes gewährt, und auf die Einkünfte, welche damals seine Fürsten besaßen, auf die Schätzung des Landes und der Einwohner, auf den Werth der Dinge überhaupt ein erwünschtes Licht wirft. Um so wichtiger sind diese Nachrichten, da sie gerade aus einer Zeit herrühren, wo Hessen, durch Erwerbung schöner Besitzungen und bedeutender Rechte, eben zu einem herrlichen Fürstenthume geworden war. Niederhessen sollte,

nach jener Theilung, die eine Hälfte ausmachen; aber da die andere Portion, das Land an der Lahn oder Dierbessen nebst Siegenhain und Milda, an innerem Werthe offenbar nachstand, so mußte diese Ungleichheit genau bestimmt und auf andere Weise ausgeglichen werden. Nach mancherley Discussionen wurde man endlich über diese schwierige Theilung einig, und so erhielt durch den Vergleich vom 11. August 1467 der ältere Bruder, Ludwig der Herzog, "Cassel mit sine Zusage"; Marburg mit Zubebr fiel an Heinrich. Uneinigkeiten, die etwa noch entstanden, wurden durch schiedsrichterliche Aussprüche beygelegt. — Von nicht geringerem Interesse ist in Nr. VIII. das Testament Wilhelm's IV. oder des Weisen, Landgrafen von Hessen, vom J. 1586. Es enthält theils einige grundgesetzliche Bestimmungen über Untheilbarkeit von Hessen-Cassel, Ausstattung und Versorgung der Prinzessinnen, Erbfolge der Seitenverwandten u. s. f., theils Rathschläge und Ermahnungen des weisen Vaters an seinen Sohn und Regierungsnachfolger, die in ihrer einfachen, unge schmückten Sprache ein eigenes Interesse gewähren. Er legt demselben die Sorge für eine prompte Justiz ans Herz, "damit die armen Unterthanen auff weitleuffrige Rechtfertigung nicht mehr wenden müssen, als das Gut wehrt ist"; empfiehlt ihm Vorsicht bey Ansetzung seiner Beamten, Aufmerksamkeit auf ihren Rath, Dankbarkeit für ihre Treue; warnet vor Schmeicheley, Pracht, Spiel und "dem schädlichen Kaster des Wollfauffens" eben so sehr, als vor Krieg und Einmischen in auswärtige Händel; ermahnt ihn zur Sparsamkeit, "damit nicht alles, was einen Gott bescheret, aufgeschlemmet und aufgefressen, sondern auch etwas möge erspart werden", und beschwört ihn zuletzt, "seine Unterthanen und Lehnteute, Insonderheit die armen, als sein eigen

Fleisch und Blut zu lieben, und vor allem Unrecht mit Darlegung seines und Blutes zu schirmen, wie solches einem Landesfürsten und Patria Patriae gebühret". Dabey soll aber der junge Prinz auch "die studia nicht gar liegen lassen, die H. Schrift fleißig exerciren, auch officia Ciceronis et introductionem in jus civile anhören, damit er nicht allewege denen doctoribus darinnen glanzben müsse". — Hierher gehört ferner Mr. V. Verzeichniß der unter Hessischer Schutgerechtigkeit stehenden Städte und Orte, aus den Zeiten nach Whiskipp's des Großmüthigen Tode; und Mr. XI. H. Casselische Judenversammlung in politischer Hinsicht.

Aber auch andere Territorien gehen nicht leer aus, wie z. B. Mr. II. für die Braunschweigische Geschichte die Notiz enthält, daß 1428 die Gemahlinn Dito's des Einzigen, Agnes, eine geborne Landgräfinn von Hessen, in die Mitregentschaft aufgenommen wurde. Andere Beiträge dienen zur Charakteristik der verschiedenen Zeitalter überhaupt, und gewinnen ihr Interesse besonders durch die Betrachtung der Verschiedenheit oder Ähnlichkeit zwischen der Denkart und den Sitten der Vorzeit und unserer Tage. Dahin rechnen wir Mr. III. den Brief eines Kapitels an den Landgrafen Wilhelm vom Jahre 1500, mit der Bitte um aliquam portionem sacri beate Elizabethae corporis seu alicujus ex ejus membris (durch solche fromme Auspendungen geschah es denn, daß 1548 von dem heiligen Körper nur noch wenige Reste übrig waren); Mr. IV. über die Verschiedenheit des Weithes der Dinge in älteren und neueren Zeiten (womit man die von Lang in I. Bairischen Geschichte mitgetheilten genauen Verzeichnisse vergleichen mag); Mr. X. über die spitzen, geschnäbelten Schuhe, als einen Pug des Mittelalters (die Mode

zeigt sich zuerst bey einem Grafen von Angers, der damit seine ungestalteten Füße bedecken wollte; und Nr. XII. großes Spiel in der Mitte des 16. Jahrhunderts. — Zur Erläuterung der Deutschen Rechte dient Nr. VI. über den Unterschied der Verwandtschaftsbenennungen Vetter (Vaters Bruder), Ohm (Mutter Bruder), Was (Vaters Schwester), Nume (Mutter Schwester); und gewisser Maßen Nr. IX. über das Erbrecht der Kinder von verdammlicher Geburt, wo gegen die Härte des Römischen Gesetzes, welche durch das canonische Recht nur wenig gemildert ist, geeifert, und eine sehr vernünftige reformatorische Verordnung der Casselschen Regierung angeführt wird. — Nur müssen wir erinnern, daß, wenn der Verf. bemerkt, wie schon ein Gesetz des Mittelalters die unehelichen Kinder des Erbrechts ganz unfähig halte, dieß nicht für einen Urdeutschen Grundsatz, sondern für eine von den unzähligen Einwirkungen der fremden Rechte anzusehen ist. Vor Einführung des Christenthums, als noch Polygamie unter den Deutschen nicht so ganz unbekannt war, wie man wohl gemeint hat, konnte begreiflich ein solcher Unterschied gar nicht Statt finden, und jedes Kind war gleich wohlgeboren; aber es dauerte noch lange nach jener, auch in rechtlicher Hinsicht so wichtigen Epoche, bis der außer der kirchlich sanctionirten Ehe erzeugte Sohn als Bastard zurückgesetzt wurde. Schon Gibbon (Miscell. works T. II. p. 11) hat diese Bemerkung gemacht, und man darf sich nur der Folge in der Herjallisch = Karolingischen Dynastie erinnern, um sie bestätigt zu finden.

London. *v. des Becken.*

Wen P. Elmsly: A General account of all the Rivers of Note in Great Britain. By Henry Shreve. 412 Seiten in gr. Octav. 1801.

Mr. Strine, der bereits als Verfasser von zwey Reisebeschreibungen, nämlich *tour in the North of England and Scotland in 1793.* und *two successive tours in the South and North Wales in 1799.* bekannt ist, liefert unter dem angeführten Titel eine ausführliche Beschreibung des Laufes der vorzüglichsten Flüsse in Großbritannien, nebst den Gegenden, durch welche sie fließen, und der, wo sie sich ins Meer ergießen. Er fängt mit der Mündung der Themse in Essex an, beschreibt dann die Küste Schottlands, darauf die westl. Küste von nördl. Britannien, die westliche Küste von England und Wallis bis zu Cornwallis, und endiget mit der östl. Küste, da wo sich die Medway mit der Themse vereinigt. England hat mehrere Werke über einzelne Flüsse aufzuweisen, als: *Gilpin's on the Wye*, *Ireland's on the Thames*, vorzüglich aber das bekannte Werk von Dr. Hikin, *England delineated*, welches überdieß noch mit mehreren sehr brauchbaren Karten vertheilt ist. Indessen fehlte es an einer vollständigen Beschreibung aller Ströme, welchem Mangel durch das gegenwärtige Werk abgeholfen ist.

„Es ist mir oft aufgefallen“, sagt der Verf. im Eingange, wie die Ufer der Flüsse und die Höhen, welche durch sie gebildet worden sind, gleichsam ein Monopol über die Schönheiten einer Gegend zu haben scheinen; von ihnen hängt es ab, ob ein Land viele Einwohner zählt, und ob diese Ackerbau oder Handlung treiben, oder sich durch Manufacturen ernähren; ob die Einwohner arm oder reich sind, und ob eine Gegend dem Auge einen romantischen Anblick darbietet, oder durch ihre Einförmigkeit ermüdet — Und eben so oft ist mir der Gedanke aufgestoßen, daß eine ausführliche und systematische Beschreibung aller Flüsse und Ströme in Großbritannien ein eben so nützliches als unterhaltendes Werk seyn würde.“

Möglich ist ein solches Werk unstreitig, auch hat sich der Verf. das Verdienst erworben, durch selbigen der Geographie von England einen gewiß nicht unwichtigen Beytrag zu liefern. Unterhaltend, in dem Sinne, in welchem man einem Buche diese Eigenschaft beylegt, kann eine Schrift dieser Art aber nie seyn. Der Verf. hat sich zwar möglichst bemühet, durch einen lebhaften Stil, durch die Einmischung von Nachrichten aus der ältern und neuern Geschichte, durch die Beschreibung der merkwürdigsten Orter und Güter, ja sogar durch Nachrichten von den Besitzern der letztern, Interesse zu erregen; allein die Einförmigkeit des Gegenstandes macht eine inhaltsende Lectüre des Buches doch sehr trocken.

Der Verf. macht die Bemerkung, daß in Schottland die Flüsse an der östlichen Küste weit bedeutender sind, als die an der westlichen, daß sich die Gewässer in England gerade im umgekehrten Verhältnisse befinden. Seine Beschreibungen sind natürlicher Weise mehr oder minder reichhaltig, je nachdem er sich Hülfquellen verschaffen konnte. Es fällt aber auf, die Bemerkung zu lesen, daß der innere Theil der Gegend von Schottland, die von der Mündung der Spean anfängt und sich bis gegen den Orcadischen Inseln über erstreckt, ein fast gar nicht bekanntes Land ist, zumahl da die Wißbegierde der Engländer auch die inneren Gegenden der entferntesten Länder nicht ununtersucht läßt. Mitunter macht der Verf. auf eine bessere Benützung der Flüsse aufmerksam; so haben wir unter andern die Bemerkungen über die Vernachlässigung des Hafens von Milford sehr gegründet gefunden. Die angehängten Stromkarten haben keinen Werth, und der Verf. sagt selbst, daß sie nur dazu dienen sollen, dem Leser eine kurze Übersicht von den abgehandelten Gegenständen zu geben. Das Titeltupfer stellt den Gott der Themse vor, der,

1688 G. N. 169. St., den 22. Oct. 1801.

unterstützt von Waga, dem Gott in der Wöl, u. Taba, dem Gott in der Lay, dem Neptun die Karte von Großbritannien überreicht. — Von dem unermüdeten Fleiße dieses Reisenden haben wir noch schätzbare Nachrichten über England zu erwarten. Möchte er doch in Ireland einen Nachfolger finden!

melein.

Marburg.

Dasselbst gibt Hr. Dr. S. Chph. W. Fenner in der neuen academi. Buchhandl. ein gemeinnütziges Journal über die Gesundbrunnen u. Bäder in Deutschland heraus, von welchem wir in diesem Jahre das zweyte Heft, 144 Octav. erhalten haben. Schon aus dem Inhalte dieses Heftes werden unsere Leser von selbst urtheilen, daß es nicht bloß u. ausschließlich der Bereicherung der Gesundwasser, sondern auch mitunter der Unterhaltung der Brunnengäste bestimmt ist. Den Anfang macht eine blühende Beschreibung d. Schlangenbades; darauf folgt ein Aufsatz über d. Gebrauch der warmen Bäder überhaupt, welcher zugleich eine kurze Prüfung des Schlangenbaderwassers enthält. Fortsetzung der Antwort auf die Frage: Wo poßt denn eigentlich Schwalbacher Wasser? Über Wichmann's pollutio diurna, die er bey einem durch Ausschweifungen geschwächten Jünglinge mit Stahlwasser heilte. Ein Gespräch zwischen zwey Kurgästen (welches das Übertriebene in den Urzähnen mancher Gesundwasser darthun soll). Conclamirte Kienterie, die weder das Wiesbader, noch das Schlangenbad, noch Schwalbach heilten. Der Prophet an der Stahlquelle, der durch Versuche von einigen Minuten fand, daß doch d. Wasser viel Stahl zu enthalten schien. Ein anderer geschwinder Wasserprüfer. Zwen Gedichte, die gesäuerten Bäume, und der Wein- und Stahlbrunnen. Zuletzt eine Apologie nach Streithorst.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1801.

Ziethen.

Vermischte Schriften über die Fortification und Verschanzungskunst; von *H. F. Cordes*, Capitain der ersten Compagnie Batavischer reisender Artillerie. Erstes Stück, mit 4 Kupfern. Bey *Ziethen*, und in Commission in Leipzig bey *J. S. Heinicus*. 1800. Octav 64 Seiten.

Der Hr. Verf. verspricht in der Vorrede, daß in diesem Werke theils eigene neue Ideen, hauptsächlich über die permanente Befestigung, und theils einige sehr schöne ungedruckte Schriften von den zwey größten Niederländischen Directeur-Generalen, *Coehorn* und *De Moulin*, vorkommen sollen.

Die erste Abtheilung enthält: Allgemeine Berechnungen für Redouten mit abgestumpften Winkeln. Der Verf. berechnet die Größe einer Seite für eine gegebene Anzahl Mannschaft und für eine gegebene Abstumpfung. Er findet für

(8)

das Viereck $z = \frac{1}{2} + a.0,2142136$, für das Fünfeck $z = \frac{1}{2} + a.0,236068$ u. s. w., wo z die ganze Seite, x die Anzahl Ketten, und a die Größe der Abstumpfung bedeutet. Den Inhalt eines abgestumpften regulären Vierecks findet er $n \left(\frac{z-x}{2} \right) \left(\frac{z-x}{2} \right) \tan \phi$, wo ϕ = den halben Polygonwinkel, und x = Anzahl der Seiten ist. Der Verf. thut ferner den Vorschlag, bey dieser Art von Redouten eine bessere Vertheidigung auf den Winkeln dadurch anzubringen, daß man auf die Abstumpfung eines jeden Winkels ein Quadrat errichte, worin sowohl Geschütz als Infanterie stehen soll. Die Kanonendank ist von der hart an der Brustwehr befindlichen 5 Fuß breiten Infanteriebank durch eine Pallisadirung abgetrennt. Die Einrichtung ist ungekünstelt, und der Bau leicht. Bey kleinen Redouten möchte aber wohl der innere Raum zu enge werden, da ein jedes Quadrat auf den Winkeln, nach des Verf. Bestimmung, 30 Fuß zur Seite haben muß; auch ist die Vertheidigung nicht rechtmäßig. Die Absonderung der Kanonendank von der Brustwehr hat schon Heesch (Milit. Monatschr. Jan. 1787 S. 49) vorgeschlagen.

Die zweyte Abtheilung enthält den Entwurf, auf eine sehr einfache Manier gerade Linien mit doppelter Vertheidigung zu fortificiren. Der Entwurf besteht im Ganzen aus Tenäillen mit krummen Flanken, durch eine auswärts gebrochene Courtine verbunden. Hierdurch hat man den Vortheil, daß die vertheidigenden Linien den auspringenden Winkel näher gerückt sind. Dagegen aber sind die Bastions nicht mehr so groß, daß der Feind sich nicht auf den auspringenden und eingehenden Winkeln fast zugleich

festsetzen könnte. Gegen den Rifoschett-Schuß hat sich der Verf. durch die Lage der Linien und Bonnets sehr gut gedeckt; er hat die Pünten zu 4 Stück Geschütz abgestumpft u. s. w. In den eingehenden Winkeln will er ein Glacis oder eine Brustwehr, und um den auspringenden einen Damm haben. Dem Feinde wird also die Anlegung der Batterien gegen die Haupt-Facen sehr erschweret, ohne daß dem Vertheidiger die Ausfälle verfährt wären.

In der dritten Abtheilung gibt der Verf. die Construction einer neuen Befestigungs-Manier mit inwendiger Vertheidigung. Diese Manier besteht aus einzelnen Forts, die noch der Festung zu zwey Bastionen, und nach außen eine gebrochene Courtine haben. Diese Courtine hat, wie in seiner ersten Befestigungs-Manier, nach einer geraden Linie zwey neben liegende Werke, die sie flankirt, und diese bestehen aus zwey Bastionen ähnlichen Werken, durch einen krummen Wall, der Flanke und Courtine ausmacht, verbunden. Inset des Hauptgrabens will er die Dämme und das Glacis meist wie in der ersten Manier errichten. — Die Idee, den Umfang einer Festung meist aus Forts zusammen zu setzen, ist im Ganzen nicht neu. Voigtsdorf (1687), Coehorn, Sturm, Churfürst August II., Hezberg u. s. w. haben schon ähnliche Entwürfe gemacht. Doch unterscheidet sich des Verf. System sowohl durch die eben erwähnte Lage der Linien, als die innere Einrichtung der Werke von dem seiner Vorgänger. Das Fort ist mit niedrigen Futtermauern und mit Casematten versehen, bey den andern Werken nur die Haupt-Facen. Diese Casematten bestehen aus einer hinter der Frontmauer gezogenen Caponnie für Infanterie. Der höchste

Punct des Gemüthes liegt auf der Frontmauer, und der Rauch findet hier in der höchsten Stelle seinen Ausgang. Vom 24 zu 22 Fuß will der Verf. in dieser Caponiere 2 Fuß dicke Zwerchmauern mit Thüren ziehen. In dem Fort befindet sich eine geräumige Casematte für den Aufenthalt der Garnison u. s. w. Ob nun gleich Rec. sich von den Vortheilen der innern Vertheidigung und des Separirens der Werke bey gut gedeckter Communication überhaupt überzeugt glaubt: so scheint ihm dennoch aus dem, was der Verf. bis jetzt beygebracht hat, nicht völlig zu erhellen, daß diese Forts allen Forderungen entsprechen. Sie können nur wenig Mannschaft fassen, und der eingedrungene Feind kann von keinem Werke in der Nähe vortheilhaft beschossen werden. Ueberhaupt scheint dem Rec. nicht, daß die Werke so vortheilhaft gelegt sind, wie z. B. Virgin thut, um sein Feuer von mehreren Orten auf Einen Punct zu concentriren; auch fehlt es noch wohl an bedeckter Grabenvertheidigung. Doch hierüber und von der unterirdischen Vertheidigung überhaupt will der Verf. in den folgenden Stücken weiter handeln.

Der Verf. tadelt mit Recht, daß sich bey den meisten Batavischen Festungen keine Futtermauern an dem Hauptwall befinden, weil bey strenger Kälte der Graben nicht offen erhalten werden könnte. — 10 Fuß hohe Mauern über dem Wasser hält er schon hinreichend (gegen Leiterrückung wohl eine zu unbedeutende Höhe). — Auch findet er mit Recht den Mangel von bombenfesten Magazinen, Casematten &c. bey diesen Festungen nachtheilig.

Die vierte Abtheilung enthält die allgemeinen Grundsätze, welche bey der Anlegung einer

170. St., den 24. Oct. 1801. 1693

setzung in Acht genommen werden müssen u. s. w. meist nach Willkür.

Hin und wieder sieht man auf Wörter, als Bresse statt Bresse, Auswirkung statt Wirkung u. s. w., die vielleicht dem Drucker mehr, als dem Verfasser zur Last fallen. — Überhaupt aber hat Rec. dieß kleine Stück mit Vergnügen gelesen, und die Vorschläge des Verf. verdienen gewiß, von jedem Liebhaber der Fortification studirt und geprüft zu werden.

Philadelphia. *Sommer*

A Memoir concerning the Disease of Goitre as it prevails in different parts of North America, by *Benj. Su. Barton*, M. D. Professor of Natural History in the University of Pennsylvania, one of the Physicians to Pennsylvania Hospital. 1800. 95 Seiten in Octav. Sehr bescheiden spricht der Verf. in der Vorrede von seiner Schrift: I ting the memoir upon the public, much more from a desire to draw forth information, than from any hope of communicating a great deal that is new. In Europa sey diese Krankheit oft mit loss of mental strength begleitet. Die primary cause sey, wie auch Sanguine anführt, ein Miasma von gleicher Species mit dem, was Wechsel- und nachlassende Fieber, Ruhr und ähnliche Krankheiten hervorbringt. Sehr treffend scheint die Anmerkung, daß es beim Lesen verschiedener Schriftsteller in Rücksicht der Kröpfe schwer halte, to obtain a correct idea of the facts which they relate and of the opinions and speculations which they adopt. *S. 1.* Of the disease of Goitre in North-America. Unter den Oneida-Indianern in Connecticut, in New-York, herrschen Kröpfe. In einigen

Personen bemerkte der Verfasser bloß an enlargement of the column of the neck, ohne eine auffallende Geschwulst der Schilddrüse; in andern war der ganze vordere Theil des Halses geschwollen und verengert; in andern hing der Kropf mehr oder weniger, zum Theil birnförmig, hinab. (Rec., der auch diese herabhängenden Halsgeschwülste mehrmahlen gesehen hat, kann sich, ungeachtet er sie mit dem Messer noch nicht untersucht hat, gar nicht vorstellen, daß dieß echte Kröpfe, d. i. geschwollene Schilddrüsen, waren, sondern hält sie für Balggeschwülste.) Selbst Säuuglinge sind in America nicht davon verschont. Am Mohock-river haben ihn besonders Erwachsene, zu New-York meist Weibskente, so auch in Pennsylvania. In dem Staate New-York leiden auch Schafe und Kühe daran, doch wurden sie im Winter wieder davon frey. 56 Meilen westwärts von Albany ist der Kropf unbekannt, so daß die kleinen Thäler des Mohock seine äußerste Grenze ausmachen. Bekannt ist der Kropf ferner in Lower-Canada, New-Hampshire, Vermont, Cobecq, Allegheu, French-Creek, Sandusky, Menongabeta am Big-Wawat-Creek und Muskogum, zu St. Vincennes am Wabash. *S. 11.* Von den Ursachen des Kropfes. Überall, wo der Vf. auf seiner Reise in New-York von Kindern hörte, schrieb man den Kropf dem Wasser der Gegend zu; so schreiben ihn auch deLuc u. Gore dem Tophas haltenden Wasser zu. Diese Theorie scheint ihm aber das Resultat einer sehr beschränkten Ansicht der Sache: denn 1) man findet Kröpfe unter den Indianern in der Weingegend, so auch zu Fort-Daxton, wo es keinen Kalk gibt; 2) in Gegenden, wo es viel Kalk gibt, sind Kröpfe theils nicht häufig, theils völlig unbekannt. Ueberhaupt komme er wohl nicht vom Wassertrinken.

Schneewasser ist noch weniger Schuld, da man in Sumatra, und nicht in Erdland oder Koppland, Kröpfe findet; auch nicht das Trinken von kaltem oder nahe an Eismohlen entspringendem oder mit gewissen Pflanzen geschwängertem Wasser, auch wohl nicht von den mit dem Wasser vermischten Insecten. Große Nahrung, z. B. Kastanien, könnte wohl zum Kropfe disponiren, aber ihn wohl nicht hervorbringen; eher entstehe er durch einen Druck oder Anstrengung, welche ein freies Athmen hindert. Der Verf. meint mit andern Schriftstellern Luft könne wohl aus dem Kehlkopf in die Schilddrüse dringen. *Sect. III.* Fortsetzung über die Ursachen. De Saussure's Theorie, daß der Kropf von heißer, stagnirender Luft in tiefen, engen Thälern komme, stimme mit seinen Erfahrungen überein. Indessen ist der Kropf nicht auf Thäler oder die Nähe von Seen und die ersten Quellen der Flüsse untern dieser Gegend beschränkt, wie viele Gegenden in America, die Hr. W. anführt, beweisen. Seiner Meinung nach wird der Kropf durch die nämlichen Ursachen veranlaßt, welche Wechselfieber, remittirende und Mähren hervorbringen, nämlich durch Miasma: denn 1) die Thäler, 2) die hohen, aber feuchten, Plänen in America zeugen sowohl die meisten Kröpfe, als jene Fieber. Auch nach Malm's Bericht greifen die Miasma zu Fersby leicht den Hals an. Auch die Farbe der Kröpfigen verräth dieß. In New York sollen Kröpfige von Wechselfiebern verschont bleiben. Auch die Nebel tragen offenbar zum Kropfe bey. *Sect. III.* Von der Heilung und Verhütung des Kropfes. Ueberlassen im Anfange des Kropfes scheint dem Verf. nützlich, so auch Quecksilber, doch nicht aus eigener Erfahrung. Ein Jernmischtes Mittel sey the spittle of a virgin dum it is meutruis. Auch

1596 G. A. 170. St., den 24. Oct. 1801.

die Asche von einer Art Fraxinus soll einmahl genügt haben. Im Appendix setzt Hr. W. noch, daß auch in Südamerika der Kreyß vorkomme, gegen Clavigero, it is a folly to attempt to prove that the Climate of America is *peculiarly* healthy. Um Sandusky soll sich Cretinismus auch unter den Wilden finden. Der Verf. scheint nicht zu zweifeln, daß der Cretinismus Folge vom Kreyß seyn könne.

Smelin

Göttingen.

Noch im letztverfloßenen Jahre hat Hr. Dr. Fr. Stromeyer seine Comment. inauguralis sist. historiae vegetabilium geographicae specimen. Quart. S. 80, rühmlichst vertheidigt. Die Schrift selbst ist zwar nur der Anfang eines größern Werks, von welchem der Vf. im Eingang eine Übersicht liefert, aber ein Anfang, der zu schönen Hoffnungen berechtigt. Vorerst führt der W. seine Vorgänger, u. die Quellen an, aus welchen auch er geschöpft hat; er theilt sie in botanische u. phys. Topographien, in Reisebeschreibungen u. in die Topographien einzelner Gewächse, Familien, Gattungen u. Arten, und erwähnt zuletzt noch anderer Hülfsmittel. Dann folgt erst die Geschichte der Verbreitung der Pflanzen über unsere Erde, und die auch in diesem Gesichts-puncte nur einigermaßen bekannten Länder, Gebirge etc. auf gütige Zeugnisse gestützt, so wie diejenigen Strecken auszeichnet, auf welchen man bisher gar keine Gewächse wahrgenommen haben will, u. so weit es sich nach den bisherigen Beobachtungen thun läßt, die Grenzen, wo sie aufhören; so wenig auch der W. überhaupt glaubt, daß sie sich mit Zuverlässigkeit allgemein bestimmen lassen; wo keine andere Pflanze mehr gedeiht, kommen noch Flechten fort. Wie weit das Gedeihen d. Pflanzen von der Beschaffenheit d. Himmels u. des Bodens abhängt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1801.

Göttingen.

Der um die Justiz im Herzogthume Oldenburg hochverdiente Hr. Canzley-Director, August Gottlieb von Berger, ehemahliger Göttingischer gelehrter Mitbürger, ist von der hiesigen Juristen-Facultät zum Doctor beider Rechte ernannt; und darüber das Diplom den 17. Sept. d. J. ausgefertigt worden.

Leipzig.

Meyer.

Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur, von Joh. Gottfr. Eichhorn. Zehnter Band. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1800. 1801. II 18 S. in Octav, außer dem dreysfachen Register. Dieser Band enthält, außer einer gedrängten Übersicht der biblischen und morgenländischen Litteratur von 1798—1800, und außer den Recensionen der neuesten Schriften, womit dieß Fach bereichert worden ist, noch folgende, zum Theil sehr interessante, Aufsätze:

Im ersten Stück: De versione Samaritano-Arabica librorum Moysis, e duobus codicibus bibliothecae reipublicae Gallicae, olim regiae, Parisiensis, commentatio. Scripsit *A. J. Silvestri de Sacy*. S. 1—176. Diese gelehrte Abhandlung des berühmten Verf., die in unsern Tagen eine wahre Seltenheit ist, leidet nicht wohl einen Auszug. Es mag hinreichen, wenn wir bemerken, daß nach vorläufigen Notizen über die gedachte Version selbst, und über die Handschriften, worin sie enthalten ist, theils ihr Verhältniß zur Version des Saadias untersucht, theils die Frage, ob sie aus dem Hebr. Texte selbst geflossen ist, bejahet, theils endlich auf ihren Gebrauch für Critik u. Exegese aufmerksam gemacht wird.

Im zweyten Stück: Bemerkungen über den letzten Einzug Jesu in Jerusalem, nach Matth. 21, 1—11. Marc. 11, 7—10. Luc. 19, 29—40. Joh. 12, 12—19., von *J. A. S. Harras*, Archi-Diaconus in Utzen. S. 189—237. Der Verf. sucht zu erweisen: es sey die Absicht Jesu gewesen, dießmahl bey seiner Ankunft in Jerusalem unter dem ganzen zahlreich versammelten Volk eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dieser feyerliche Einzug sey das einzige Mittel gewesen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine Person, von seinem ersten Eintritt in Jerusalem bis ans Ende, dergestalt zu fixiren, daß nun dadurch jede Art von Behandlung seiner selbst, die nicht ganz offenbar geschähe, schlechterdings verhütet werden mußte. Nur auf diese Weise habe Jesus es in seiner Macht gehabt, das Urtheil vom Messianischen Reich und vom irdischen Glück, das man zunächst davon erwartete, durchaus noch bey seinem Leben zu zerstören. Und so habe es ihm auch gelingen müssen, seine Hinrichtung in jeder Rücksicht außerst charakteristisch und merkwürdig für die richtende Nachwelt zu ma-

hen. — Erklärung der Aegyptischen Götterlehre durch die Griechische, in besonderer Rücksicht auf den Ursprung der Mosaischen Kosmogonie und des Mosaischen Gottes, von Carl Friedrich Dornedden. S. 284—378, und im folgenden Stücke S. 548—552. Das Resultat dieser gelehrten Abhandlung, welches sich aus der genaueren Erörterung des Verhältnisses der Aegyptischen Götterlehre zur Griechischen, und der Mosaischen Ideen zu der erstern ergibt, ist dieses, daß die Mosaische Kosmogonie, nach welcher Gott sechs Tage schuf, und am siebenten ruhet, ihrem Ursprunge nach Aegyptisch ist, so wie Moses ganze Theologie Aegyptisch war.

Im dritten Stück: Historisch-kritischer Versuch über Habakuk's Zeitalter und Schriften. S. 379—425. Es wird wahrscheinlich gemacht: Habakuk müsse älter gewesen seyn, als Jeremias. Sein ältestes Orakel Kap. 3, 1-15. müsse zwischen 3589 bis 3592, nach Strab., also in die Zeit fallen, wo Zephanja noch lebte, und Josafat König war; ein anderer Abschnitt, Kap. 2, 5-17. 3, 16-19. falle nach dem Jahre 3604, nach Jerusalem's Zerstörung, oder nach der zweyten Haupt-Invasion des Nebucadnezar in Judäa. Die übrigen Theile müssen noch später fallen. — Historisch-kritische Untersuchungen über den Stammvater, das Vaterland, und die älteste Geschichte der Chaldäer, von J. C. Friedrich. S. 425—458. Chaldäus, ursprünglich ein Mesopotamier, etwa zwischen 2083 und 2183 geboren, der sich nachher auf Gorduchische Gebirge begab, das Armenien begrenzte, wird als der Stammvater angegeben. Bis auf Assarhadon's Regierung, da die Geschichte anfange, von ihnen zu reden, mögen sie auf den Gordunnen ein ruhiges Hirtenleben geführt haben. Vom Sturz des

Affrikanischen Reiches an seyen sie kriegerisch geworden. — Eine Bemerkung zu 1. Mos. 24, 2. und 47, 29. vom Prof. Hartmann zu Marburg. S. 458-467. $\gamma\gamma$ bedeute in dieser Stelle nicht die Hüfte, sondern die Zeugungsglieder. Die Sitte, beim Schwur die Hand auf die Zeugungsglieder zu legen, wird durch einige Stellen eines Briefs des Generals adjutanten Jullien an den Bürger Geoffroy, Mitglied des Instituts in Agypten, erläutert.

Das vierte Stück enthält die treffliche Uebersetzung des Hiob vom Herausgeber, mit Anmerkungen durchwebt, die den Uebersetzungszug kurzlich darlegen. Sie ist auch besonders abgedruckt (Hiob, von J. G. Eichhorn: Leipz. 1800. 182 S. 8.) Es wird gewiß ein einstimmiger Wunsch des Publicums seyn, daß recht bald eine Uebersetzung auch der übrigen poetischen Theile des A. T., zu welcher der Verf. Hoffnung macht, nachfolgen möge.

Im fünften Stück: Fortgesetzte Beyträge zur Erläuterung des N. T. von Karl Georg Schuster, Conventual im Kloster Loccum. S. 759-845. Diese Bemerkungen, die sich auf den Johannes beziehen, sind keines Auszugs fähig. — Ueber die Gebetsformel der Messias-Schüler Matth. 6, 9-13. und Luc. 11, 2-4. Ein Beytrag zur historischen Auslegung des N. T. von D. Heinr. Friedr. Pfannkuchen. S. 816-878. Der gelehrte Verf. betrachtet die Idee der *βασιλεια των ουρανων* als den Mittelpunct, auf welchem sich in dem von Jesu für seine Schüler bestimmten Gebete Alles bezieht. Nach diesem Gesichtspunct erhalten nicht bloß die übrigen Bitten ihre eigenthümliche Deutung, sondern es wird auch ganz besonders der so genannten vierten Bitte ihre Beziehung auf die körperlichen Bedürfnisse des physischen Menschen abgespröchen, und der Sinn vindicirt: Laß uns an der Glückselige

keit des Messianischen Reichs Theil nehmen. Wey aller Gelehrsamkeit und allem Scharfsinn, womit diese Erklärung hier durchgeführt ist, zweifeln wir doch, daß sie von Widersprüchen befreyt bleiben wird. — Ueber die Johannisjünger, und ob daraus [?] Joh. 1. zu erklären sey? von dem Hrn. Super. Lindemann zu Dannenberg. S. 879—888. Es wird der Beweis geführt, daß in diesem Evangelium eher Jüdische Gelehrsamkeit auf Christum angewandt worden, als Johannisjünger oder Anhänger der geistlichen Philosophie widerlegt seyen.

Zu sechsten Stück: Einige Bemerkungen über den Prediger Salomo, von H. S. Bergst, Pastor zu Mittelkirch im 11ten Lande. S. 955—984. Nach der Ansicht des gedachten Buchs, die sich diesem Verfasser vorzüglich empfiehlt, schickt sich für das Wort חכמה die Bedeutung Redner sehr gut. Der Urheber dieses Buchs habe nämlich die Absicht gehabt, theils die Ehre des Morgenländischen Worttrags gelehrter und religiöser Wahrheiten gegen die neu aufkommende Art desselben zu retten; theils, seinen Landsleuten die Weitsehigkeit ihrer Wortträge, ihren Weisheitsdünkel, ihre Selbstgenügsamkeit, vor Allen aber das Ungeziemende ihrer Art, über Gott, Natur und Menschenchicksale abzuspüren, zu erweisen. — Warum die schriftlichen Orakel der Hebräischen Propheten erst ums Jahr 800 vor Christo anfangen? S. 1077—1117. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Erst ums Jahr 800 vor Christo kommen sichere Beweise vor, daß die Propheten ihre mündlichen Vorträge für ihre Zeitgenossen und die Nachwelt auch schriftlich abgefaßt haben. Was von den Aussprüchen der früheren Propheten auf die Nachwelt gekommen sey, verdanke man bloßer mündlicher Überlieferung. Dieß erhelle hinlänglich aus dem Inhalt der pro-

phetischen Aussprüche, welche man aus den Zeiten zwischen 1226 bis etwa 800 vor Christo in den historischen Schriften der Hebräer finde. Bald folgte es aus der Kürze der Darstellung, als hätte die Tradition nicht mehr davon erhalten; bald aus den in die Darstellung eingeflossenen speciellen Umständen, die einen spätern schriftlichen Concipirenden eines frühern mündlichen Ausspruchs verrathen; bald aus andern Umständen. Es wird durch Induction an den verschiedenen Aussprüchen der Propheten von Josua's Tode an bis zur Zeit Zerobeam's erwiesen, daß die historischen Schriften der Hebräer die aufgenommenen prophetischen Fragmente bloß aus dem Munde des Volks müssen geborgt haben, und mit Wahrscheinlichkeit gefolgert, daß die früheren Propheten ihre Aussprüche entweder gar nicht aufgeschrieben haben, oder daß sie ohne Unterschied verloren gegangen sind.

Gewiß werden die Freunde der biblischen Literatur es mir uns aufrichtig bedauern, daß diese so schätzbare Bibliothek, die so lange durch Abhandlungen, wie durch Recensionen, zur wahren Bereicherung dieses Fachs beigetragen hat, mit diesem zehnten Bande geschlossen ist; und in den Wunsch mit einstimmen, daß der Hr. Herausgeber nach einer nicht gar zu langen Pause sich geneigt finden möge, ein ähnliches Institut mit neuer Theilnehmung zu dirigiren.

Sommering Halberstadt.

Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit Engländer oder sogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen, als einer für die ganze Menschheit höchst wohlthätigen Sache in einer zum gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Volksschrift practisch bewiesen und dargethan von C. S. Diers-

leben, Prediger zu Deersheim im Fürstenthum Halberstadt. 1801. 93 Seiten in Octav. Es ist eine Freude, zu sehen, wie leicht die Sachen gehen, wenn sich die rechten Leute dafür verwenden! Dieser würdige Herrliche brachte es bald dahin, daß sich über siebenzig allein aus seiner Gemeinde impfen ließen, die er durch eine hier abgedruckte Predigt dazu bewogen hatte. Allein auch für den Arzt ist diese Schrift ungemein interessant, wegen näherangener und richtiger Schilderung manches wichtigen Umstandes, z. B. Friesel, welcher epidemisch wüthete, schien einige Störung im Gange der Schutzblattern zu machen, so daß sich erst den 14. Tag nach der Impfung die Pustel zeigte; das kund, daß vorher schwächlich war, ist jetzt eines der gefundesten. In andern Fällen schien die Schutzblatternimpfung den Friesel gelinder und leichter zu machen. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß von dem neunten oder zehnten Tage einer gewiß der Fiebertag sey. Ob aber der Ausschlag S. 88, der erst in der fünften Woche nach der Impfung ausbrach, auf die Rechnung der Schutzblattern gehöre, lasse er dahin gestellt seyn. Wenigstens sehen wir fast täglich durch nichts, so weit wenigstens unser Auge reicht, zu unterscheidende Ausschläge auch an Kindern und Erwachsenen, die fern von allen Schutzblattern blieben. Wir müssen gestehen, daß wir die Wahrheit und Wichtigkeit, mit der hier die Impfung geschildert ist, bey manchen Schriften von Ärzten vermissen.

Coburg und Leipzig. *Anmerkung*

Von J. E. D. Sinner: über die Englischen Blattern und die Impfung derselben, für Nichtärzte und den gemeinen Mann. 1801. Octav. Der- ungenannte Verfasser, der größten Theils den

Beobachtungen folgt, gibt sehr richtige Gründe gegen die Impfung mit Blasenpflastern an, die leider selbst manchen Ärzten, zum großen Nachtheil ihrer Impffinge, nicht einzuleuchten scheinen. Nach S. 15 impfte der verstorbene Prof. Junfer in Halle sein einziges Kind mit Schugblatternstoff.

Sommering. Breslau.

Einige Worte über die Kuhblattern und deren Impfung, zur Ueberzeugung für die Einwohner Schlesiens, und insbesondere Breslaus. 1801. 66 S. in Octav. Nach einer kurzen Einleitung folgt der Abdruck des auch von uns gerühmten Aufsatzes des Hrn. Wiedemann, Noose und Himly mit einigen Anmerkungen. Noch im Januar 1801 starben in Breslau 15, im Februar 24 an den Pocken; allein im Jahre 1798 gab es Monate, in denen über 60 daran starben. Abdruck der öffentlichen Erklärung einer Anzahl zum Theil auch bey uns in Deutschland rühmlich bekannter Ärzte und Wundärzte in London, die Kuhblatternimpfung betreffend. Ferner Abdruck des Berichtes des von den Pariser Ärzten ernannten Ausschusses zur Untersuchung der Kuhpockenimpfung. In Breslau fing man im December 1800 die Kuhblatternimpfung an. Den Schugblatternstoff erhielten die Breslauer Ärzte, Dr. Fricke, Wronige, Heuschel, Zedig und die Regiments-Chir. Hartmann und Schwindt, aus Wien, Berlin und London. Die aus dem von allen drey Städten erhaltenen Stoff erzeugten Blattern stimmten im Wesentlichen vollkommen überein. Auch sie bezeugen die Gewißheit der Sicherung vor den Vöcken. Zuletzt die Liste der mit Schugblattern Geimpften, und der Subscribenten zum Druck dieser Abhandlung.

Fortgesetzte Nachrichten, die Kuhpocken-Impfung betreffend. In Meyer's Buchhandlung. 1801. 60 Seiten, außer 2 Bogen Anhänge. Der ob-
 stehende Zweck obestehender Schrift ward glücklich er-
 reicht, und nach Ablauf einiger Monate waren
 300000 Individuen geimpft. Das vollkom-
 mene Wohlbehinden aller mit Schutzblättern Ge-
 impften während der immerfort herrschenden Pok-
 ken trug dazu bey, den Sieg der Schutzblättern-
 impfung über alle Widersprüche leidenschaftlicher
 und der Menschheit überrollender Gegner zu ver-
 gewissern — mancher blinde Eiferer gegen die
 so genannte Neuerung ist endlich in sich gegangen,
 und sucht sein ehemaliges Verfahren dadurch zu
 beschönigen, daß er als emsiger Impforzt auf-
 tritt. Warnung vor Mißgriffen bey dieser Imp-
 fung. Nachrichten von dem erfreulichen Fort-
 gange der guten Sache. Die ehrwürdigen Geist-
 lichen, Hermes und Kunze, trugen, wie überall
 in Deutschland, Vieles dazu bey. Auch impfte
 man eine Kuh, und von dieser wieder Kinder.
 Dann folgt die Liste der Nahmen, Lage der
 Impfung, Genealogie der Materie u. s. f. von
 522 Geimpften; hierauf Bemerkungen zu dieser
 Liste. Besonders zeichnen sich die Anmerkungen
 über die unvollkommenen oder falschen Kuhpocken
 aus. Einmahl bemerkte man einen starken Spei-
 chelfluß während der Schutzblätternimpfung nach
 einem mit Halsweh bealiteten Fieber am neunten
 Tage. Bey einem um ein paar Tage schnellern
 Verlauf nahmen die Impfpusteln eine mehr oder
 weniger bläuliche Amethystfarbe an. Außerst
 merkwürdig scheinen uns die S. 51 f. erzählten,
 keines Auszugs fähigen, Beobachtungen, wo un-
 gewöhnliche Erscheinungen eintraten. Die Behut-
 samkeit in der Erklärung des Geschüßtes in sol-

den Fällen verdient das größte Lob. Auch diesen würdigen Ärzten bestätigte sich die schützende Kraft der Kuhblattern vor den Pocken auf die auffallendste Weise bey der wüthenden Epidemie. "Über theoretische Einwendungen werden wir nie eine Sybe verlieren. Uns ist es genug, daß wir aus Erfahrung wissen, die Manchen so ärgerlichen Kuhpocken schützen vor den Menschenblattern". Nur die Auswahl der Subjecte zur Fortpflanzung sey schwierig. Zuletzt schildern sie ihre Impf-Methode mit den getränkten Fäden und mit flüssiger Materie von Arm zu Arm.

Sammlung.

Berlin.

Erfahrungen über die Kuhpocken. Ein sicheres Mittel, um Menschen vor der Entstellung, der Verkrüppelung und dem Tode durch Pocken zu bewahren. Mithgetheilt von Joh. Carl Sybel, Arzt zu Brandenburg an der Havel. 1801. Bey Felisch. 144 Seiten in gr. 8. av, mit einem ausgemahlten Kupfer. Im Jahre 1796 starben in Preussen 24,646 an den Pocken. "Der Landmann, durch den Augenchein überzeugt, wurde mit schlichtem Menschenverstande bald mehr für die Sache eingenommen, als mancher speculirende Städter". Hr. Dr. S. entdeckte Kuhpocken zu Hofow bey Brandenburg an den Cutern jeder Kuh am dritten oder vierten Tag, nachdem sie gekalbet hat, auch fand er einen Hirten, der öfters von den Kuhpocken angesteckt gewesen. Auch scheinen die dastigen Kuhpocken vor den Kinderblattern zu sichern. Dann folgt die Geschichte von achtzig von dem Verf. mit Schußblatzenstoff geimpften Personen. Ferner neun Fälle von Dr. Wille, und ein Fall vom Hrn. Chirurgus Weggrov.

171. St., den 24. Oct. 1801. 1707

Leipzig.

Ammerins

Die Kuhpockenimpfung. Ein durch Thatfachen bewährtes Hülfsmittel, zum Besten der leidenden Menschheit. In Briefen an Sophie M***, geb. L***. Herausgegeben von J. G. D. Schmiedtgen, Vorsteher der Versorgungsanstalt. Mit einem Kupfer. 1801. Bey W. Rein. Er schreibe diese Briefe als Weltbürger, sagt der Verfasser, nicht als Arzt. Im ersten Briefe sucht er die als Hindernisse der guten Sache sich entgegen setzende, falsch verstandene, Gottergebenheit, überspannte Liebe zu den Kindern, und rohe Gleichgültigkeit zu entfernen. Zweyter Brief. Vielleicht interessire man sich für die Schutzblattern weniger, weil Impfung nicht in den Plan mancher die Blattern tilgen wollender Ärzte gehört. Der dritte Brief zeigt, daß die Schutzblatternimpfung ein vortheilhaftes und wohlthätiges Mittel ist. "Man könnte die Kuhpocken nur ein Ableitungsmittel der Empfänglichkeit des Körpers für die wirklichen Pocken nennen". Viertes Brief. Der treffliche Aufsatz der Herren Wiedemann, Moose und Himly wird hier abgekürzt mitgetheilt, ferner der Aufsatz der Herren Hestert und Pilger aus dem Reichsanzeiger Nr. 299., und Hin. Koch's aus dem Hambörschen Magazin. Fünfter Brief. Geschichte der zu Leipzig verrichteten Schutzblatternimpfung. — Das Manuscrite Kupfer ist theils nach Jenner, theils nach dem ungenannten Verfasser des Comparative statement copirt. Schade, daß die Erklärung dazu fehlt; da die wenigen beigefügten Worte dazu wohl nicht hinreichen,

Commercing.

Schwerin.

Über die Kuhpocken. Ein Bericht an seine Mitbürger vom Hofmedikus Dr. Bouchholz, November 1800. 132 Seiten in Octav. Nach der Einleitung gibt sich der Verfasser, unser ehemahliger Mitbürger, dessen gelehrte Inaugural-Schrift, *Analecta de variolis*, sehr genaue Bekanntschaft mit diesem Gegenstande verräth, für nichts weiter aus, als für das Organ, durch welches Englische und Deutsche Ärzte zu seinen Mitbürgern reden. Als Vorbereitung setzt er zwey Wahrheiten aus einander, nämlich daß die Blattern nicht angeboren sind, sondern von außen zu uns kommen, und daß sie wirklich eine sehr mörderische Krankheit sind. Auch theoretisch könne man sich überzeugen, wenn man practisch ganz überwiesen wird, daß nämlich die Kuhpocken die treffliche Kraft besitzen, vor der Blatterpest zu schützen. Noch jetzt verliere Europa in einer Generation 15 Millionen an den Pocken. In zwanzig Jahren starben im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin an den Pocken 10,849 Menschen. Nach den von ihm angestellten Beobachtungen erhellet es, daß der menschliche Körper nur Einmahl für das Kuhpockengift empfänglich ist. Hr. B. impfte 87 Personen mit Schußblattern, auch sich selbst einmahl. Die örtlichen Erscheinungen, die bey ihm, der vor 24 Jahren die Pocken gehabt hatte, davon entstanden, beschreibt der Verf. genau so, wie wir sie auch mehrere Mاله sahen.

Commercing.

Gießen.

Über die Kuhpocken und deren Impfung, vom Professor *Erffert* und Hauptmann *Pilger*.

171. St., den 24. Oct. 1801. 1709

Zweyte Auflage. 1801. Bey Krieger. 20 Seiten. Die würdigen Verfasser erwerben sich das sowohl ihrer gründlichen Kenntniß der gewöhnlichen Blattern, als ihrem Herzen Ehre machende Verdienst, mit einem fast beispiellosen Eifer und der größten Uneigennützigkeit die wohlthätige Entdeckung der Schutzblatternimpfung anzuwenden und verbreitet zu haben. Vorliegende Schrift enthält die deutlichste und vollständigste practische Anweisung über diesen Gegenstand, recht einleitend für unser Publicum eingerichtet. Der schnelle Absatz der ersten Auflage beweiset den Beifall, den sie gefunden. S. 21: "Wir können sicher über drey tauſend Kinder zählen, die bloß in hiesiger Gegend geimpft wurden, und jederzeit kränzte der beste Erfolg unsere Bemühung".

Eben daselbst.

Ammering

Sammlung von Nachrichten, Beobachtungen und Erfahrungen über die Kuhpockenimpfung. Aus dem Französischen überſetzt und mit Anmerkungen, eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen versehen vom Professor *Hoffert* und Hauptmann *Piger*. Februar 1801. 116 Seiten in Octav. Ist eine Uebersetzung einiger Artikel des von uns im 101. Stück dieser Blätter angezeigten Recueil de Mémoires, d'Observations et d'Expériences sur l'Inoculation de la Vaccine, nämlich von *Andert*, *Lhouret*, *Jussou* und *Didier*. Als Zusatz der Uebersetzung ist *Baume's* Schmähschrift eingerückt und widerlegt.

Marburg.

Ammering

In der academischen Buchhandlung: Historische und medicinische Untersuchungen über die

Kuhpockenkrankheit, von G. M. Hufsch. Aus dem Französischen von Seb. Joh. Ludw. Doering, Dr. und Professor der Arzneykunst zu Heiborn. 1801. 168 Seiten in Octav. Eine wohlgerathene Uebersetzung des von uns im 101. Stück dieses Jahrs sehr gelobten Originals.

Es wundert uns, daß wir von der fern weitem allervorzüglichsten und allergründlichsten Schrift des Hrn. Hubert über die Schugblattern noch keine Deutsche Uebersetzung gesehen oder zugeschickt bekommen haben.

Anmerkung

Leipzig.

Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen (?) Blattern, und folglich ein sehr wichtiger Gegenstand für die gesammte Menschheit, vorzüglich Eltern und Ärzten gewidmet von Dr. R. G. Kühn. Mit einem ausgemahlten Kupfer. 1801. 106 Seiten in Octav. Hr. Dr. Kühn hat das Verdienst, auch durch das von ihm bearbeitete *Physisch-medizinische Journal die Schugblattern in Deutschland bekannter zu machen.* Gegenwärtiges Werk enthält: 1) Will. Woodville über die Kuhpocken. 2) Heinrich Jenner über die Vorzüge der Kuhpockenimpfung. 3) Wilhelm Fermor über die Kuhpocken, in einem Briefe an Jenner. 4) L. Odier's Abhandlung über die Einimpfung der Kuhpocken zu Genf. 5) D. Schifferli, Ein Wort über die Kuhpocken. 6) D. Regazz über den Ursprung der Kuhpocken aus der Maulke. 7) Nachricht von der Impfung der Kuhpocken in Wernburg, aus den dortigen wöchentlichen Anzeigen. Die Ausmahlung des Kupfers ist, wenigstens in den Exemplaren, die Rec. anjah, gar nicht gerathen.

Frankfurt am Main.

Sommering

Prüfung der Schutz- oder Kuhblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern, vom Hofrath Sommering und Doctor Lehr. 1801. Bey Guillaumann. 38 Seiten in Octav. Daß der Nahme Schutzblattern der schicklichste sey, wird mit sechs Gründen belegt. Diese Benennung müßte auch atzdann noch schicklich bleiben, wenn es allgemein angenommen wird, daß die Schutzblattern die gewöhnlichen, so genannten natürlichen Blattern nur in der mildesten Form darstellen, und indem dieser Ausdruck das Übel, vor welchem geschützt werden soll, die Blattern nämlich, angibt: so wären alle dagegen gemachten Erinnerungen gänzlich beseitiget. Da unter der Menge von Schriften über diesen Gegenstand die so genannte Gegenimpfung mit dem Stoff der bisher gewöhnlichen Blattern weder genau beobachtet, noch deutlich genau geschildert schien: so bemüheten sich die Verfasser, diese Lücke auf das schärfste, seltene, und eben dadurch auf das un widersprechlichste, auszufüllen. Durch ihre Vermittelung sind, in kaum sechs Monathen, mehrere tausend Personen vor den Kinderblattern sicher gestellt worden.

Königsberg.

W. B. B.

Hey Fr. Nicolovins: *A. J. Silvestre de Sa-*
cy Nachricht, das Buch Henoch betreffend.
 Nach dem Französischen bearbeitet und mit
 Anmerkungen versehen von FR. THEODORE
 RISK, Doctor der Theologie und Philosophie,
 beyder Professor, und Inspector des Kypkechen
 academitischen Instituts zu Königsberg. VIII.

1712 N. N. 171. St., den 24. Oct. 1801.

64 Seiten in Octav. Eine kleine Abhandlung aus dem Magaz. encyclopédique, für deren Gründlichkeit der Name ihres gelehrten Verfassers bürgt, also einer Deutschen Bearbeitung werth. Hr. Dr. Kink hat einige Anmerkungen hinzugesügt, von welchen diejenige, welche sich S. 22 befindet, und von einem Übersetzungsfehler veranlaßt ist, besser weggeblieben wäre, und die Arabischen Wörter, welche im Original mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt sind, mit eigenthümlichen Charakteren abdrucken lassen. Solche Fehler, als S. 16, wo: Celse s'est beaucoup arrêté sur ce livre et on trouve dans celui-ci des passages pareils à ceux qu'il alléguoit durch: "Celsus hat sich über dieß Buch aufgehalten, und dergleichen Stellen finden sich auch in diesem Buche", sehr undeutlich und unrichtig übersetzt wird, und S. 18: "Ich habe hier einen Wink darüber gegeben", für j'y ai donc donné un coup d'oeil, hätten leicht vermieden werden können.

Gmelin.

Göttingen.

Von den merkwürdigen Beobachtungen Hill's (s. oben S. 1126) hat Hr. Dr. L. S. W. Münchmeyer, mit Hinweglassung der Versuche über das Wachsthum der Pflanzen, eine Deutsche Übersetzung besorgt, und bey Ph. G. Schröder, mit der Aufschrift: *Dan. Hill's Beobachtungen und Versuche über die Heilkräfte des Sauerstoffgas oder der Lebensluft. Erster Theil.* auf 118 Octavseiten, mit wenigen Anmerkungen, herausgegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1801.

Göttingen. *Armenian.*

Im Wardenhock's Kupferischen Verlage: *J. Ar-*
neman's praktische Arzneimittellehre. *Vierte*
Auflage. Decab. 1801.

In einem Zeitraum von zehn Jahren ist dieß die vierte Auflage, welche dieses Handbuch erlebt hat, unerachtet der großen Concurrrenz ähnlicher Schriften. Der Hr. Verf. hat es nicht bey dem bloßen Abdruck bewenden lassen, sondern die Arzneimittellehre erscheint ganz umgearbeitet, und im gleichen Fortschritt mit den neuern Bereicherungen und Zusätzen der medicinischen Wissenschaften. Wir beschränken uns bloß, den Inhalt in einer abgemeinen Übersicht anzugeben. I. Ordnung Erste Classe: Diätetische Mittel. Zweyte Cl. Mineralwasser. II. Ordn. Erste Cl. Milde Reizmittel, aufstösende Mittel. Zweyte Cl. Stärkere Reizmittel. Dritte Cl. Schweißbeördernde Mittel. Vierte Cl. Urintreibende Mittel. Fünfte Cl. Brech-

3 (8)

mittel. Sechste Cl. Abführende Mittel. Siebente Cl. Wurmmittel. Achte Cl. Blähungreizende Mittel. Neunte Cl. Säure tilgende Mittel. Zehnte Cl. Mittel, welche den Auswurf befördern. III. Ordn. Erste Classe: Klüchtige Reizmittel, Krampfstillende Mittel. Zweyte Cl. Reizende narcotische Mittel. IV. Ordn. Sice Reizmittel, stärkende Mittel. V. Ordn. Wärme entziehende Mittel. VI. Ordn. Reize bekämpfende Mittel, erweichende Mittel. VII. Ordn. Von den officinellen Lustarten.

Siehe. Züllichau und Freystadt.

Von Doremann: Versuch einer Anweisung zur Logistik, oder Berechnung des Raumes und der Zeit tactischer Stellungen und Bewegungen. Für ansehende Officiere, von einem Königl. preuß. Officier. Mit einer Kupfertafel. 1801. Octav 232 Seiten.

Der Verf. schreibt für ein Publicum, das die Algebra, die Geometrie, Trigonometrie und auch, man könnte sagen, die practische Tactik versteht, d. i. der das Wie und Wo zu der Evolutionen, aber nicht das Warum, versteht. — Müller's reine Tactik diente hierin bis lang zum Führer, und Rec. glaubt, daß hierdurch jenes Werk noch nicht überflüssig gemacht ist, obgleich der Verf. mehrere Sachen weitläufiger aus einander setzt, und zumahl den mathematischen Calcul auf die bey der Preussischen Armee eingeführten Evolutionen anwendet.

Daß der Verf. S. 58 die Bogenschwenkung verwirft, und statt ihrer, um die Verlängerung der Colonne zu verhüten, unter andern S. 58 vorschlägt: „Die Züge anfangs nur so viel gerade, herum schwenken zu lassen, als die Schwenkung

„ungehindert geschehen kann, alsdann etwas vor-
 „rücken, und nachmahls die noch fehlenden Grade
 „herum schwenk:n, so daß die successiven Schwenz-
 „kungen nach der Größe des Schwenkungswinkels
 „und der Länge zw. y bis dreyn Mal geschehen kann“,
 möchte doch wohl mehr Nachteile, als die
 Bogenschwenkung haben.

Die Bogenschwenkung muß, glaukt Rec., un-
 geachtet ihrer sonstigen, doch in der That nur un-
 beträchtlichen, Nachteile, bennah allgemein bey
 allen Evolutionen eingeführt werden. Nach dem
 Werke zu urtheilen, sieht man, daß die Preussis-
 sche Tacit in den letztern Zeiten keine vorzügliche
 Fortschritte gemacht hat.

London.

Heyne.

An Essay on Sculpture in a series of Epistles
 to John Flaxmann. Esq. R. A. with Notes. By
 William Hayley. Esq. 1800. Quart XII und
 356 Seiten, ansehnlich gedruckt. Die sanfte An-
 muth der Muse dieses Dichters kennt man aus sei-
 nen Lehrgedichten, und sie verläugnet sich auch hier
 nicht; denn mehr, als Schmutz der Poesie, erlaubt
 das Thema des gegenwärtigen Gedichts wohl nicht,
 das eigentlich eine summarische Übersicht der Bild-
 neren bey den Alten ist; und da in Versen Gegen-
 stände historischer Art meist nur angedeutet werden
 können, so ist das Meiste für die Zinmerfungen auf-
 behalten, welche dadurch noch reichlicher geworden
 sind, da nicht nur die Stellen aus den alten Schrift-
 stellern (so sind eine Menge Griechische Gedichtchen
 aus der Anthologie, Griechisch und übersetzt, so
 ist der ganze Hercules epitrapezus aus den Wäl-
 dern des Statius, Latcinisch und übersetzt, ein-
 gerückt), sondern auch aus den Neuern, welche
 über Kunstgeschichte geschrieben haben (unter andern

viel aus Abb. Guasco, Carlus, d'Hencarville) eingerückt sind: sie zeugen von vieler Belesenheit, und der Dilettante wird Manches darin finden, was er einzeln nicht auffuchen dürfte. Die ganze Poesie ist in der Form von Sendschreiben an den geistreichen Bildhauer Flarmann gerichtet; Havlen hatte einen Sohn, von trefflichen Anlagen für eben diese Kunst, in welcher er auch Lehrling von jenem war; eine schmerzliche Gicht legte diesen auf ein langes Krankenlager; und unter dem drückendsten Kummer verfertigte der Vater diese Episteln, in welchen die Leiden des guten Sohnes eine öftere Erwähnung finden; Flarmann befand sich damals in Italien. Im zweyten Sendschreiben sind der Inhalt die frühen Anfänge und Fortgänge der Kunst in Aßen, Agypten und Griechenland; im dritten, die Zeiten der schönen Kunst in Griechenland; im vierten, die Kunst in Etrurien und Rom; im fünften, die südl. Einflüsse der bildenden Künste auf die heidnische Welt, und die Schriftsteller von der Kunst, auch die veyern, Junius, Abbé Guasco, Winkelmann, Carlus. Zuletzt ist noch ein sechstes Sendschreiben über den hoffnungslosen Zustand des armen Kranken angehängt, welcher auch bald nachher durch den Tod von seinen Qualen ist befreyet worden.

Wien.

Paris.

Ben Juché: Observations sur l'Origine du monde donné par les Grecs et les Arabes. aux Pyramides d'Egypte et sur quelques autres objets relatifs aux Antiquités Egyptiennes; par A. F. Silvestre de Sa'y. 64 Seiten in Octav. Eine im Magazin encyclopédique befindliche, aber für Liebhaber auch einzeln abgedruckte, treffliche Abhandlung, mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattet. Nach Musterung und Widerlegung der bisher in

ältern und neuern Zeiten aus dem Griechischen und
 Coprischen versuchten Ableitungen des Namens
 πυρραμια, stellt Hr. de Sacy die seinige auf, welche
 auf dem Arabischen Namen der Pyramiden, Haram
 حرام, beruht. Die alten Ägypter schrieben wahr-
 scheinlich das Wort: HPAM, ohne Vocal nach dem
 Aspirat H. Dieser Aspirat ward von den Griechen,
 weil er für ihre Organe zu rauh, und durch ihre
 Alphabet nicht auszudrücken war, weggelassen.
 So entstand, mit Verfertigung des Ägyptischen Artis-
 kels, πυρραμια, mit einer Griechisch formirten En-
 dung. Das Wort HPAM erklärt Hr. de Sacy aus
 den Semitischen Dialecten (mit welchen die alte
 Ägyptische Sprache, und besonders der Sahidische
 Dialect, ehemahls mehr überein kam, als es uns
 jetzt scheint), wo bekanntlich حرام die Bedeu-
 tung, vom gemeinen Gebrauch als sondern, hat,
 und erklärt daher πυρραμια durch einen heiligen,
 einer Gottheit oder zu einem religiösen Gebrauch
 geweihten, Ort. Den Beweis dieser Ableitung
 müssen wir den Liebhabern in der Schrift selbst nach-
 zulesen überlassen. Dann folgt eine Erläuterung
 des حرام zur Bestätigung der schon ehehem von dem
 Verf. gegebenen Erklärung aus dem Coprischen,
 und der Syringen in der Nähe des alten Theben,
 und eine merkwürdige Stelle zur Geschichte der Py-
 ramiden aus dem ungedruckten zweiten Theil von
 Abulfaradsch's Arabischer Chronik, die durch gelehrte
 Anmerkungen und eine Stelle aus Makrizi erläu-
 tert wird. Angehängt ist die Reise-Route von
 Kahira nach Damask aus Makrizi's Beschreibung
 von Ägypten.

Von dieser Gelegenheit sey es uns erlaubt,
 eines interessanten Acrensstücks zur Geschichte der

Kranzosen in Agypten, des von den Officern des Divans zu Kahira an den Ober-Consul Bonaparte gerichteten Briefes, zu erwähnen, der Arabisch, mit einer Französischen Übersetzung von den Bürgern de Sacré und Jaubert, Prof. des Turcischen an der école spéciale des langues orientales vivantes und Interpreten der morgenländischen Sprachen, ein Bogen in gr. Folio, aus dem Moniteur an IX. besonders abgedruckt ist.

Mayer. Erlangen.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, von D. Heinrich Carl Alexander Hahnlein, drittem ordentlichen Lehrer der Theologie, Prediger der akademischen Gemeinde, und des homiletischen Seminarii Director auf der Königl. preussischen Friedrich-Alexanders-Universität. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Bey Palm 1807. 436 Seiten in Octav.

Wir dürfen die Bekanntheit mit dem Hauptinhalte dieses schätzbaren Handbuchs schon aus der Anzeige der ersten Ausgabe (G. A. 1795 5. Stück) bey unsern Lesern voraussetzen. Gegenwärtige neue Auflage unterscheidet sich von der ersten theils durch die Umarbeitung einzelner Partien, wo es etwa einer genaueren Entwicklung, Bestimmung oder Erläuterung derselben bedurfte; theils durch Hinzufügung einzelner Punkte, die vorhin entweder gar nicht, oder nicht so umständlich erörtert waren. Inalich sind bey den aufgeführten Quellen und Hülfsmitteln zum eigenen Studium der hier abgehandelten Gegenstände nicht bloß die neuesten hierher gehörigen Schriften mit Sorgfalt nachgetragen, sondern auch hin und wieder die schon vorhin hergebrachten literarischen Notizen berichtigt und ergänzt. Zu den Bereicherungen dieser

Angabe müssen wir vorzüglich rechnen S. 7. S. 44 f. wo auf den relativen Werth der verschiedenen Gründe für die Echtheit der Schriften des N. T. aufmerksam gemacht wird, und S. 13. S. 80 f. wo aus Vergleichung dieser Schriften mit den Apokryphen des A. und N. T. in Ansehung des Inhalts, der Sprache, der ganzen Beschaffenheit und der Geschichte derselben umständlicher, als vorhin, dargethan wird, wie viel diese letztern unläugbar verlieren, und wie viel die ersten sich dagegen die Echtheit der ersten erweisen läßt. Hiernächst verdienen auch die genauern Untersuchungen über den Judas, der Urheber des bekannten Briefs in unserm Kanon seyn mag, S. 205 f., worin das Resultat aus des Verf. Commentarius in epistolam Judae enthalten ist, eine besondere Erwähnung. Diese größern Zusätze, wie auch die kleinern Ergänzungen und Verbesserungen, welche gar oft bemerkt werden, zeugen hinlänglich von dem Bestreben des verdienstvollen Verfassers, dieser Schrift, die sich schon bey ihrer ersten Erscheinung durch ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit, besonders für angehende Theologen, nicht wenig empfahl, noch größere Vollkommenheit zu verschaffen. Diese Zusätze und Veränderungen sollen nach Beendigung dieser neuen Auflage für die Besizer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt werden. Da nun aber dieß Werk einen größern Umfang erhalten hat, als es nach dem ersten Plan des Verf. erhalten sollte, wird nun noch ein Lehrbuch der Einleitung in das N. T., welches nicht bloß Auszug, sondern verstärkte Umarbeitung des ganzen Handbuchs seyn soll, und zum Gebrauch für Vorlesungen bestimmt ist, besonders erscheinen. Auch dadurch wird sich

1720 G. A. 172. Ct., den 26. Oct. 1801.

der Verf. die Freunde der biblischen Litteratur um so viel mehr verbinden, da es noch zur Zeit an einem solchen Compendium zu Vorlesungen fehlt.

Wir fügen bloß den Wunsch hinzu, daß es dem Verf. möchte gefallen haben, etwa in einem einzigen Paragraph der Vorerinnerungen die bisherigen Vorarbeiten, die mit geringerem oder größtem Rechte auf den Namen einer Einleitung ins N. T. Anspruch machen konnten, mit Wenigem anzugeben, und gehörig zu würdigen.

Ammon.

Kopenhagen.

Bei Brummer: Einige Lehren und Warnungen für unser Zeitalter, in Predigten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll. Zweite Hälfte. 1801. Fünf Predigten über die Geringschätzung der Wahrheit, die Selbstsucht, die ausschweifende Begierde nach neuen Dingen, die thörichte Erhebung über seinen Stand, die nöthige Strenge gegen uns selbst, und einige andere, sämmtlich interessante Hauptsätze, in der bekann- ten Manier des berühmten Verfassers ausge- führt. Besonders muß Recensent zwey Refor- mationspredigten über den Geist des Protestan- tismus, und die weise Benutzung der Wohl- thaten der Reformation, als vollendete Wor- träge rühmen, und sie allen denen dringend em- pfehlen, die noch an der Übereinstimmung der Religion Jesu mit der Vernunft zweifeln kön- nen. Freymüthige Predigten in diesem Geiste sind gleich ehrenvoll für den Redner, als einen Freund des Lichtes, und für die Gemeinde, die sich zu diesen hellen und geklärteren Wahrheiten erheben kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. u. 174. Stück.

Den 27. October 1801.

Halle.

Heeren.

Grundriß der neuen Europäischen Staatsengeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen entworfen von Chr. Dan. Voss, Dr. und Professor. 1801. 422 Seiten in Octav. Die Einrichtung dieses Grundrißes ist folgende: Zuerst eine kurze Uebersicht der Haupt-Momente der Geschichte des Mittelalters, unter 15 Rubriken: Völkerwanderung — Lebensweisen — Hierarchie u. S. 1 — 40. Darauf, seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Abtheilung nach Jahrhunderten. In dem 16., so wie in dem 17., Erläuterung der Geschichte der einzelnen Europäischen Staaten. Im 18. aber, mit veränderter Ordnung: Uebersicht der Hauptbegebenheiten des Jahrhunderts nach allgemeinen Abschnitten. — Rec. muß bey der Beurtheilung dieses Versuches die auf dem Titel selbst angegebene Bestimmung, als Grundriß zu Vorlesungen, zum Grunde legen. Nach der ganzen

R (8)

Einrichtung, da der Verf., wie Recht ist, sich auf eine einfache Aufzählung der Begebenheiten beschränkt hat, kann die Critik hier sich nicht auf den Stoff beziehen. Es würde bey einem Historiker von so bewährtem Fleiße eine vergebliche Arbeit seyn, erhebliche Fehler zu entdecken; und kleine Nachlässigkeiten verdienen nicht, aufgegräbt zu werden. Nur über die Methode, und zwar eigentlich über die Anordnung, kann Rec. sich nicht enthalten, einige Bemerkungen zu machen. Er muß hier zwar im voraus erinnern, daß er über den historischen Curfus des Verf. nicht unterrichtet ist; und es daher nicht weiß, ob sich sein Unterricht über die ganze mittlere und neuere Geschichte auf die Erläuterung dieses Handbuchs beschränkt, oder ob er noch in ein anderes Collegium eingreifen soll. Nach der Einrichtung des Buch indes hält er sich zu der ersten Voraussetzung berechtigt. Der Verf. scheint von dem Grundsätze ausgegangen zu seyn, die ältern Sachen kurz, die neuern weitläufig zu erzählen. Allein, wenn er auch etwas Wahres in sich faßt, so scheint er uns doch hier zu weit ausgedehnt zu seyn. Eine so leichte Ansicht des ganzen Mittelalters, als hier auf 40 Seiten gegeben wird, ist nach des Rec. Überzeugung für den academischen Unterricht durchaus nicht hinreichend; weil gerade, wenn man die Geschichte auch nur als Hülfswissenschaft betrachtet (und das ist doch wenigstens ein Hauptgesichtspunct für Studierende), gerade die Kenntniß des Mittelalters, wo sich Lehenrecht, Kirchenrecht, Staatsrecht bildeten, so höchst wichtig, und für den, der seine Wissenschaft mit Verstand studiren will, unentbehrlich ist. Rec. verlangt damit keinesweges, daß alle Begebenheiten des Mittelalters, wie besonders die Kriege, ausführlich erzählt werden sollen; aber ein gewisses

Verhältniß muß doch Statt finden. Durch die Geschichte des Mittelalters ferner wird die Geschichte überhaupt am meisten zum gelehrten Studium; und besonders aus diesem Gesichtspuncte betrachtet; legt Rec. auf sie einen so großen Werth. Bey dem jetzigen Vortrage der Geschichte legt man es nur zu sehr darauf an, sie zum Gegenstande der Phantasie zu machen; wo sie dem Studirenden bloß einen angenehmen Zeitvertreib verschafft. Wer es ernstlich mit seiner Wissenschaft meint, wird gegen diese Herabwürdigung derselben, die am Ende das Studium stürzen muß, aus allen Kräften arbeiten. Gewiß stimmt darin auch der Verf. mit uns überein, den wir weit entfernt sind, unter die eben erwähnte Classe der Historiker zu zählen. — In wie fern die von dem Verf. getroffene Anordnung, da er bald Geschichte der einzelnen Staaten, bald Geschichte des ganzen Systems gibt, in der Anwendung brauchbar befunden wird, muß die Erfahrung lehren; Rec. bekennet, daß er die Methode, nach der entweder bloß Übersicht der Geschichte der einzelnen Staaten, oder bloß fortlaufende Übersicht des Ganzen gegeben wird, vorzieht. Ihm scheint der Plan des Verf. nicht einfach genug zu seyn; er bescheidet sich jedoch gern, daß bey dem mündlichen Vortrage Vieles sich hier bessern läßt. Ein wesentlicher Vorzug ist es übrigens, daß der Verf. die Geschichte bereits bis zum Vöneriller Frieden herunter geführt, und durch eine genaue Aufzählung der Begebenheiten seit dem Anfange der Französischen Revolution sein Buch zu einem brauchbaren Handbuch für die neueste Geschichte gemacht hat. Nicht wenig hat außerdem der Verf. die Brauchbarkeit seines Buches durch die genealogischen Tabellen erhöht, die in einem eigenen Bändchen beygefügt sind. Es sind

ihrer 32, so gewählt und eingerichtet, daß sie für den Handgebrauch hinreichend sind, besonders auch, um die Successions-Streitigkeiten zu übersehen. Eine Vollständigkeit, wie in den Hübnerischen, konnte hier nicht der Zweck seyn.

Doublerwen. Hamburg.

Wey Bohn: Kritik der theoretischen Philosophie, von Gottlob Ernst Schulze. Zweyter Band. 1801. 722 Seiten in groß Octav.

Der zwoyte Band dieser ausführlichen Revision der metaphysischen Systeme ist, nach dem Plane, den der erste vorzeichnet (s. diese gel. Anz. S. 159.), durchaus polemisch. Man könnte dem Verf. einen Vorwurf darüber machen, daß er unter die Systeme, die er Satz für Satz zu prüfen nöthig findet, den Spinozismus und den Französischen Materialismus nicht aufgenommen hat; denn zwischen diese beiden Systeme stellt sich der Idealismus der so genannten Wissenschaftslehre, deren Prüfung Hr. S. noch folgen lassen will; und die Kantische Philosophie wird von den neuesten Idealisten nur noch als eine zweydeutige Vorrede zu der Philosophie geschätzt, bey der sich ihre Vernunft beruhigen will. Man sieht aber bald, daß es Hr. S. zunächst und vorzüglich um die völlige Zerkörung des Kantischen Transcendental-systems zu thun war, und daß er die Kritik des Lockianismus und Leibnizianismus nur als eine Art von Einleitung voranschickt; denn schon mit der 125. Seite ist diese Kritik geschlossen, und von da an bis zu Ende des Bandes wird nur gegen den Kantianismus philosophirt, um die radicale Nichtigkeit der Kantischen Vernunftkritik zu beweisen. Rec. will deswegen auch die Argumente des Hr. S. gegen Locke und Leibniz nur kurz anzei-

gen. — Die Lockische Sensual-Metaphysik be-
 ruht, nach Hrn. S., nicht weniger als alle andern
 Systeme, die den Ursprung der Vorstellungen erklä-
 ren wollen, auf dem Grundvorurtheile, daß unsere
 Erkenntniß von äußern Objecten durch Vorstellun-
 gen vermittelt werde. Diese Vermittelung ist, nach
 Hrn. S., nichts weiter, als eine Erfindung der
 Schulen, von der das natürliche Bewußtseyn nichts
 auslegt. Wir sind uns im wirklichen Act des sinn-
 lichen Erkennens nichts weniger, als einer sinnlichen
 Vorstellung bewußt, die von dem sinnlich wirk-
 lichen Object verschieden wäre. Wir wissen nichts
 weiter, als daß wir, so gewiß wir Menschen sind,
 Objecte, die wir sinnlich erkennen, als wesentlich
 von unserm erkennenden Selbst verschieden ansehen
 müssen, und daß wir, eben indem wir sie so erken-
 nen, mit ihnen in einer unbegreiflichen Verbin-
 dung stehen. So entscheidet der natürliche Men-
 schenverstand; und alle Philosophie, die sich mit
 dieser Unbegreiflichkeit nicht begnügen will, muß,
 nach Hrn. S., auf Hirngespinnste gerathen. Den
 Rec. freute es innig, den Schulbegriff der Vor-
 stellung, der die Philosophie seit Locke's Zeit ver-
 wirrt hat, einmahl so heftig erschüttert, und die
 Autorität des natürlichen Menschenverstandes durch
 einen Philosophen vorläufig wieder hergestellt zu
 sehen. Aber stehen bleiben sollte hier die Philo-
 sophie, hier, wo sie auch als kritische Philoso-
 phie doch wenigstens ihre eigene Möglichkeit recht-
 fertigen muß? So gewiß wir im wirklichen Act
 des sinnlichen Erkennens keine Vorstellung als ein
 Drittes, von dem Subject und Object objectiv
 Verschiedenes, unterscheiden, so gewiß und deut-
 lich ist es doch auch dem natürlichen Menschenver-
 stande, so bald er den ersten Schritt auf philosophi-

schon Grund und Boden wagt, daß das sinnliche Erkennen des Dinges nicht dieses Ding selbst ist. Wie wäre auch sonst der Scepticismus möglich? Nichts anders aber, als das Subjective im sinnlichen Erkennen, so fern es nur unter Voraussetzung eines Objectes möglich ist, meint die Philosophie mit dem Begriffe einer sinnlichen Vorstellung. Wie kommen wir nun dazu, so etwas mit diesem Begriffe auch nur zu meinen, und kraft dieses Begriffes die ganze Außenwelt skeptisch, wäre es auch nur zur Probe, als ein bloßes Aggregat sinnlicher Vorstellungen zu denken? Mit diesem skeptischen Gedanken, oder mit der Frage: ob da, wo wir sinnliche Vorstellungen haben, auch Etwas dahinter ist? wie es einer unserer achtungswürdigsten Philosophen halb scherzend nennt, fängt die Transcendentalphilosophie an; und sollte sie auch vor der Unbegreiflichkeit des sinnlichen Erkennens auf den Standpunct des natürlichen Menschenverstandes demüthig zurück zu flüchten genöthiget seyn, wie sie es nach Hrn. S. soll, so muß sie doch vorher als Philosophie sich selbst bedeuten und im Bewußtseyn den Ursprung der Unterscheidungen nachgewiesen haben, kraft deren wir uns sinnliche Vorstellung als das sinnl. Erkennen, und eben damit als etwas von dem Erkennen Verschiedenes, denken. Die Lockische Sentual-Metaphysik ist denn aber freyl. weit entfernt von einer so bescheidenen Aufklärung des Bewußtseyns durch sich selbst. Locke lehrte nicht nur ohne Beweis, daß es metaphysische Dinge an sich gebe, die uns sinnlich afficiren; er materialisirte sogar diese Dinge an sich, wenn er z. B. ernsthaft fragte, ob nicht auch die Materie denken könne, und was dergleichen abenteuerliche Fragen mehr sind. Der Rec. stimmt dem Verf. völlig in der Behauptung

ben, daß die Lock'sche Metaphysik nicht nur den Ursprung des menschl. Wissens nicht erklärt, sondern die Realität unserer Erkenntnisse ganz problematisch macht, und nur als ein Gewebe von Widersprüchen mit sich selbst sich dogmatisch behauptet. — Eben so richtig und gründlich, nach der Überzeugung des Rec., urtheilt Hr. S. von dem Leibniz'schen Rational-System, daß Leibniz erstens angeborene Begriffe ohne Grund annimmt, und in dem Beweise, den er für die Realität dieser Begriffe aufstellt, sich im Zirkel dreht; daß er zweitens durch sein System der prästabilierten Harmonie den Ursprung der Anschauungen nicht begreiflich macht; und daß er drittens seine Monaden doch höchstens nur als hypothetische Wesen vertheidigen konnte. Leibniz begnügte sich da, wo es Transcendentalphilosophie galt, nicht, wie Locke, mit psychologischen Distinctionen, die den wahren Sinn der Aufgabe gar nicht treffen; aber seine Metaphysik ist doch nur, wie sie Hr. S. sehr passend nennt, der unterhaltendste Roman über das Universum. — Und was wäre denn nun die Kant'sche Kritik der reinen Vernunft? Nach Hrn. S. Anticritik etwas Anderes, als nach der Überzeugung des Rec. Nur von den Talenten, von der Wahrheitsliebe und von der philosophischen Beharrlichkeit des Hrn. Kant spricht Hr. S. mit Achtung; aber das Kant'sche System will er nicht nur von Grund aus umstürzen; er will, daß, indem es stürzt, auch nicht ein Stein auf dem andern bleibe. Freylich, wenn man bewiesen hat, daß ein System von grundlosen Voraussetzungen ausgeht, versteht es sich, daß im Geiste dieser Voraussetzungen kein einziger Lehrsatz wahr fern kann. Aber in der philosophischen Belehrung der Vernunft durch sich selbst ist man eben dadurch Schritt vor Schritt weiter ge-

Kommen, daß ein selbstdenkender Kopf nach dem andern wenigstens einige Wahrheiten entdeckte, die auch in andere Systeme paßten, so bald sie nur gehörig eingeschränkt wurden. So fehlte es der Philosophie bis auf die Kantische Epoche, nach der Ueberzeugung des Rec., durchaus an einer systematischen Abfoderung des Nothwendigen, wenn gleich nur relativ Nothwendigen, von dem Zufälligen in der menschlichen Vorstellungsart. Es fehlte an einer ganz oder doch demnahe vollständigen Theorie der Gesetze oder der unveränderlichen Bedingungen der menschlichen Vorstellungsart. Eine solche Theorie ist in den Augen des Rec. der Kantische Formalismus oder das System der reinen Anschauungen und Kategorien; und als eine solche Theorie hält dieses System in den meisten seiner Theile, nach der Einsicht des Rec., die Probe, wenn man es nämlich in keinem andern Sinne vertheidigen, und nicht mit den relativ nothwendigen Bedingungen der menschlichen Vorstellungsart den Ursprung der Vorstellungen ergründet zu haben behaupten will. Hr. S. will aber auch dieses Verdienst dem Kantischen Formalismus nicht zugestehen. Ihn bey seinem Angriffe gegen fast jeden Kantischen Lehrsatz zu begleiten, ist hier nicht der Ort. Also nur Etwas zur Probe. — Die Kantische Vermunftkritik fängt, bekanntlich, mit einer neuen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile an, um dadurch den Grund zu einem synthetischen Urtheile *a priori* zu legen. Hr. S. läugnet die Möglichkeit synthetischer Urtheile, in welchen der Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte Nothwendigkeit zukäme; und die Eintheilung der Einsicht in synthetische und analytische erklärt er: für völlig untauglich, um den Ursprung

der menschlichen Vorstellungen zu erforschen. Kein Begriff ist, sagt Hr. E., an irgend einen andern Begriff nothwendig gebunden; denn eben darin besteht das Wesen des Begriffs, daß er ein logisches Ding für sich ausmacht, und von jedem andern Begriff in der Abstraction willkürlich getrennt werden kann. Hier verwechselt der scharfsinnige Mann denn doch wohl die logische Zufälligkeit mit der transcendentalen. Daß jeder Begriff zur Probe sich von jedem andern Begriff trennen, wie mit jedem andern verbunden lösen, ist gewiß genug. Aber die Frage ist, was Dabey herauskommt? Zur Probe kann ich auch contradictorische Begriffe verbinden; aber was sich aus der Verbindung ergibt, ist ein Satz, der sich selbst aufhebt. So wie es nun Sätze gibt, die unmittelbar kraft des Bewusstseyns einer ursprünglichen Entgegensetzung der Begriffe, z. B. der geraden und krummen Linie, sich selbst aufheben, so gibt es auch Sätze, die unmittelbar kraft des Bewusstseyns einer ursprünglichen Verbindung der Begriffe, z. B. der Materie und der Theilbarkeit, als nothwendig gedacht werden müssen, wenn gleich beide Begriffe ursprünglich verschieden sind. Das Eine, wie das Andere, bringt unsere menschl. Vorstellungsart unabänderlich so mit sich. Eine andere Frage ist, ob wir den Streit über die Unterscheidung synthetischer und analytischer Sätze, der überdies bey jeder neuen Ansicht der Begriffe nur verwickelter wird, nicht lieber als eine Subtilität aufgeben wollen, die zur Entzweigung der Hauptsache in der Philosophie wenig oder gar nichts nützt? Denn was ist mit allen synthetischen Sätzen gebolfen, wenn sich nicht beweisen läßt, daß es verneinende Sätze als Wahrheiten *a priori* im Sinne der Kantischen Schule, d. h.

als solche Wahrheiten gibt, die aus einem reinen *Prins* oder aus reiner Vernunft im absoluten Gegensatz mit empirischer Wahrheit hervorgehen? Daß dieses aus der menschlich relativen Nothwendigkeit gewisser Sätze, mit denen wir die Gesetze unsers menschlichen Daseyns denken, durchaus noch nicht folgt, und daß deswegen die Grundlehren der Kantischen Vernunftkritik erschlichen sind, hat Hr. S. vortreflich gezeigt. — In Beziehung auf diese Kritik der Grundlehre der Kantischen Kritik wendet sich nun der Verf. gegen die Theorie der reinen Anschauungen oder die Kantische transcendente Aesthetik. Er sucht zu beweisen, erstens, daß die Urtheile der reinen Mathematik, deren Nothwendigkeit nach dem Kantischen System aus der Theorie der reinen Anschauungen des Raums und der Zeit gefolgert wird, keine notwendige synthetische Urtheile sind; zweitens, daß der Schluß, durch den die Kantische Kritik aus der Natur der mathematischen Urtheile beweisen will, daß Raum und Zeit Anschauungen a priori sind, ein Fehlschluß ist; drittens, daß die Merkmale, die wir dem Raum und der Zeit nach unsern Begriffen beylegen, nicht zu der Einsicht führen, daß diesen Begriffen Anschauungen a priori zum Grunde liegen; und viertens, daß die Kantische Kritik nicht bewiesen hat, daß die Erkenntniß von Dingen im Raum und in der Zeit bloße Erscheinungen betreffe. Das Resultat ist, daß die Kantische Theorie von Raum und Zeit auf willkürlichen Voraussetzungen beruht, und über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse nicht den mindesten Aufschluß gibt. Der Rec. unterschreibt dieses Resultat; die letzte Hälfte desselben ganz unbedingt; die erste nur unter der Voraussetzung, daß man den Kant-

tianismus bey dem Buchstaben faßt, und die Fiction eines reinen Erkenntnißvermögens als eines reinen Prius der Vernunft in ihrer Wölfe zeigt. Denken wir aber bey dem Kantischen A priori nichts weiter, als was nun einmahl, wir wissen nicht, woher? und wodurch? Bedingung und Geß der menschlichen Vorstellungsart ist, so getrauet sich Rec. gegen Hrn. Schulze zu beweisen, daß die transcendentale Phantome, Raum und Zeit, genau so, wie sie in der Kantischen Schule des monstrirt werden, so weit wir ihrem Ursprunge im Bewußteyn nachforschen können, transcendentale Anschauungen, und als solche die Bedingungen aller menschlichen Anschauungen sind. Eben so überzeugt bleibt der Rec. auch nach der Critik des Hrn. S., daß die Kantische Philosophie, als Philosophie der Mathematik, wenn sie gleich nicht die Entstehung jedes mathematischen Axioms erklärt, doch zum Bewundern viel, so viel geleistet hat, daß von dieser Seite kein älteres und kein neueres System sich nur irgend mit ihr messen kann. Aber freylich ist mit aller Philosophie der Mathematik zur Aufklärung des Recalen im menschlichen Wissen nicht viel mehr, als gar nichts, gewonnen, wenn man nicht die Kantische Fiction des reinen Erkenntnißvermögens als eine Norm des Wissens zu Hülfе ruft, dann die mysteriösen Dinge an sich das reine Erkenntnißvermögen mysteriös afficiren, und sich dadurch als Erscheinungen im Gemüth gleichsam sichbarmachen läßt. — Die Critik des Kantischen Categorien-systems gibt, nach Hrn. Schulze, folgende Resultate: "Verstandesbegriffe können den Wahrnehmungen keine Beziehung a. f. Objecte ertheilen, weder im physischen, noch im metaphysischen

Sinne. Die Quelle der Erfahrung wird uns also verbergen bleiben, selbst wenn sich ein Categoriesystem nach Art des Kantischen aufstellen ließe. Aber das Kantische Categoriesystem beruht auch als System auf falschen Grundätzen. Die vier Kantischen Titel der Quantität, Qualität, Relation und Modalität der Urtheile sind willkürlich. Was logische Form der Urtheile heißen darf, kann nichts anders sein, als das Verhältniß des Subjects zum Prädicate. Dieses Verhältniß ist nur zweifach. Wir denken uns die Begriffe in einem Urtheile entweder als nothwendig, oder nur als zufällig mit einander verbunden. Die Form eines Urtheils ist also keine Modalität. Nur dem Umfange und dem Verthe nach gibt es vier Classen von Urtheilen. Dazwischen kommt aber auch schon die Materie des Urtheils in Betracht. Mit den Kantischen Urtheilsformen läßt sich überdies die Kantische Categories-tafel nur durch die künstlichsten Sophismen in genaue Übereinstimmung bringen. Am gewaltthätigsten verfährt die Kantische Critik mit den Begriffen der Substanz, der Causalität und der Wechselwirkung. Die von ihrem Erfinder so genannte Deduction der Categories beruht auf falschen Voraussetzungen. Nimmt man sie aber als wahr an, so führt sie unvermeidlich auf den ungeheuren Satz, daß jede Reihe von Vorstellungen, deren wir uns bewußt werden, eine objectiv gültige Erkenntniß sey". So fährt der Verf. fort, das Kantische Categoriesystem theils durch sich selbst, theils durch die Grundätze des Scepticismus zu zerstören. Wer der Principien dieses Streites kundig ist, wird den Verf. leicht begleiten, und von dem Recensenten, der hier,

ohne eine Abhandlung zu schreiben, nicht mehr mit Irrationen kann, auch nicht die Fortsetzung einer trockenen Inhaltsanzeige erwarten. Vorzüglich glauben wir aufmerksam auf den Abschnitt (S. 464 ff.) machen zu müssen, in welchem der Verf. das Verhältniß der Kantischen zur Humischen Theorie der Causalität vortreflich erläutert. Hume's Skepticismus ist, nach Hrn. Schulze, mehr eine Aufhebung der Vernunft gegen sich selbst, als eine irgend befriedigende Theorie. Aber die Kantische Theorie der Causalität ist weder eine Widerlegung der Humischen, noch ihre Hauptsache befriedigender. Hume behauptet seinen Skepticismus auch auf unsere vorgebliche Kenntniß der Seelenkräfte aus. Davon nimmt die Kantische Critik nicht einmal Notiz. Sie fängt sogleich dogmatisch, als ob sich dagegen gar nichts erinnern ließe, mit einer Eintheilung der Seelenkräfte in Sinnlichkeit und Vernunft, Verstand und Urtheilskraft u. s. w. an; und nachdem sie, immer ohne Beweis, den Verstand zu einer reinen Denkkraft mit einem inwebenen Categoriesystem erhoben hat, will sie uns beweisen, daß der Begriff der Causalität, ohne den doch auch der Begriff einer Seelenkraft null wird, nichts weiter ist, als eine Kategorie, die aus dem Vermögen, hypothetisch zu urtheilen, entspringt. Nach consequentem Kantianismus müßten alle Seelenkräfte nicht weniger, als alle Naturkräfte, für schematisirte Kategorien erklärt werden. Was Hr. Schulze nach dieser Critik der Kantischen Theorie als seine Erklärung der Causalität hinzufügt, ist nach dem System des Recensenten der richtige Anfang, aber auch nur der Anfang einer Theorie, die besser, als

die Kantische, vor der Critik besteht. Im practischen Vernunftseyn ist die Wurzel aller Causal-Verhältnisse nachzujuchen; und nur eine Transcendentalphilosophie, deren Elemente mit denen der practischen Philosophie zulezt so zusammenfallen, daß sie im Grunde dieselben, nur in entgegengesetzter Beziehung, sind, kann durch eine Theorie der Causalität, so weit sie möglich ist, die Vernunft befriedigen, die, eben als Vernunft, nach letzten Gründen als letzten Ursachen fragt. Aber Hr. S. scheint gegen alle Transcendentalssysteme mißtrauisch geworden zu seyn. Er begnügt sich daher mit der halben Erklärung des Ursprungs unserer Begriffe von Ursachen und Wirkungen, indem er nur als Psycholog aufmerksam auf die Wahrheit macht, daß die Vernunft als Vernunft überall reelle Causal-Verhältnisse sucht; daß wir besonders nach innerer Erfahrung diese Begriffe ausbilden u. s. w. — Die Critik der transcendentalen Dialectik des Kantischen Systems gibt dem Verfasser vorzüglich Gelegenheit, die dogmatischen Vorurtheile dieses Systems in ihrem innersten Wesen zu entblößen. Hier werden die unglücklichen Dinge an sich, mit denen der buchstäbliche Kantianismus steht und fällt, zu guter Letzt noch einmahl auf das reducirt, was sie nach dem Kantischen Categoriensystem seyn müssen, d. h. auf Dinge, deren bloßes Daseyn weder durch Sinnlichkeit, noch durch Vernunft erkannt werden kann, wenn uns den Sinnlichkeit nichts als Erscheinungen gibt, und wenn die Vernunft durch Critik ihrer selbst den Begriff der Causalität auf Erscheinungen einschränkt. Der Recensent würde hier noch besonders den unbegreiflichen Doppelsinn der Idee

des Absoluten nach dem Kantischen Systeme hervorgehoben haben, da nach den klaren Worten der Kantischen Vernunftkritik das Absolute eine bloß regulative, durchaus keine Erkenntniß gewährende, Idee der reinen Vernunft, gleichwohl aber das nothwendige Prädicat seyn soll, das den Dingen an sich, so fern sie Erkenntniß begründen, zukommt, ob wir gleich, nach dem Kantischen System, diese Dinge an sich gar nicht beurtheilen, d. h. ihnen gar kein Prädicat beylegen können. Wer diese Räthsel nach Kantischen Grundsätzen lösen kann, der ist dann freilich der echte Kantianer. — Der Recensent glaubt die Ausführlichkeit, mit der er das Werk des Hrn. Schulze angezeigt hat, nicht entschuldigen zu dürfen. Er sieht die Erscheinung dieses Werks als den Anfang des letzten Actes in dem merkwürdigen Vernunftdrama an, das die Deutschen Philosophen seit der Erscheinung der Kantischen Vernunftkritik vor einem erlauchten Publicum aufzuführen. Mancher Auftritt wird noch erfolgen, bis dieser letzte Act ausgepielt seyn wird. Schwerlich aber wird der buchstäbliche Kantianismus noch Profelyten machen. Und wenn er dann, vielleicht schon im nächsten Decennium, von den besten Köpfen für ein System erkannt werden wird, das das wahre Ziel des philosophischen Verlangens verrückt, und nur, unter Voraussetzung einer Reihe von Vorurtheilen, ein dogmatisches Princip setzen kritischen Entscheidungen unterschiebt, und sich eben dadurch in unauf löbliche Widersprüche mit sich selbst verwickelt; so wird doch die Umbildung der philosophischen Denkart, die durch dieses System in einem Grade, wie noch nie durch ein anderes, in so vielen selbstdenkenden

1736 G. A. 173. u. 174. St., den 29. Oct. 1801.

Köpfen bewirkt wurde, es immer als das merkwürdigste in seiner Art im ehrenvollsten Andenken erhalten. Von Hrn. Schulze wünschen nun, mit dem Recensenten, gewiß viele Leser freye, nicht zunächst polemische, Beyträge zu der philosophischen Aufklärung zu erhalten, nach der jetzt in Deutschland mit einer Freyheit und Thätigkeit gestrebt wird, die an das goldene Zeitalter der Griechischen Philosophie, von Plato bis Pyrrho den Sceptiker, freylich dabey auch an den Orden der Cyniker, erinnert. Eine scharfe Critik des Scepticismus und eine genaue Unterscheidung desselben von einem transcendentalen Ignorantismus möchte nun wohl zu den dringendsten Bedürfnissen der neuesten Philosophie, nämlich derjenigen Philosophie gehören, die ein Gemeingut aller selbstdenkenden Freunde der Wahrheit, nicht das Panier einer fanatisch streitenden Secte ist.

Ammon.

Göttingen.

Von Schröder: Predigten für gebildete Christen, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von P. C. Marheineke 371 Seiten in Octav. 1801. Eine vielversprechende Probe von einem Jüdling des hiesigen Predigerseminars, welcher ausgezeichnete Anlagen des Körpers und Geistes mit Fleiß, Kenntnissen, Menschenbeobachtung und Bescheidenheit verbindet. Der Vorbericht des "Hrn. Dr. Ammon" enthält einige Bemerkungen über die Natur eines echt biblischen Kanzelvortrages. Zum Schluß ist die vorjährige Preispredigt des Verfassers wieder abgedruckt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1801.

Ulm.

Heyne.

In der Bohlerischen Buchhandlung, 1801: Die
Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand
und frühester Gebrauch im Alterthum. mit Hin-
sicht auf die neuesten Untersuchungen über den
Homer. Von *Joh. Leonh. Hög*, Professor der
Theologie an der hohen Schule zu Freiburg.
Quart 140 S. Wir haben hier eine Schrift vor
uns, die sich durch ihren tief eindringenden Scharfsinn
und durch dialectische Kunst gar sehr gegen
den herrschenden Geiz und Geschmack unsers Zeit-
alters auszeichnet. Mit aller der Stetigkeit und
Bedächtigkeit, und mit der leßlichen Verkettung
entfernter Gründe, wie sie sonst bei Vertheidigung
eines Glaubensdogmen angewendet ward, sehen wir
hier einen alten litterarischen Glaubenssatz verthei-
digen, und verdammt: daß Homer seine Iliade
und Odyssee, wiewohl von anderer Art nur allein
die Rede ist, wirklich schriftlich abgefaßt habe.

2 (8)

Da der Rec. weder für, noch wider die Behauptung gestimmt ist, sondern sich in einem völligen Scepticismus hält, weil er, wie er immer geäußert hat, für keinen Theil zulängliche Entscheidungsgründe sieht: zwar gezwicelt hat er, so lange er vom Homer wußte und hörte: so folgte er dem Verf. ganz unparteyisch in seiner Ausführung. Vielleicht ist die große Kunst, die in der ganzen Ausführung so gar sichtbar ist, und der fast schlan angelegte Plan, dasjenige, was am ersten dem denkenden Leser Verdacht erweckt: was zu bey einer so einfachen Frage, ihn so von fern her durch Prämissen eint raugen und in das Netz so verwickeln, daß er nachher nicht wieder zurück kann? Die Frage selbst betrifft keinen Meinungsatz, sondern ein Factum, für welches es uns an fixern historischen Beweis fehlt; da uns dieser fehlt: so bleibt nur das andere übrig, die Wahrscheinlichkeit. Die Frage ist nicht von der Möglichkeit: so bald man diese in die Antwort zieht und mischt, verfällt der Streit in endlose Grillen. Beide Sätze: es ist möglich, daß die Homerischen Gedichte sogleich geschrieben sind; und, es ist möglich, daß sie nicht geschrieben sind, müssen gar nicht berührt werden, sie führen zu nichts. Denn welcher von beiden kann unbedingt geläugnet oder das Gegentheil bewiesen werden? Keiner von beiden. Also bleibt bloß die Frage von der Wahrscheinlichkeit: Diese haben wieder beide Sätze: es läßt sich wahrscheinlich machen, daß Homer's Gedichte gleich anfangs geschrieben worden sind, und es gibt wieder andere Gründe, die wahrscheinlich machen, daß sie nicht geschrieben worden sind; für keines von beiden aber gibt es Gründe, welche völlig entscheiden, oder durch welche dargethan werden kann,

es sey unmöglich, oder ganz unwahrscheinlich, daß das Andere Statt gefunden habe; hingegen bleiben für beide Behauptungen Schwierigkeiten, die sich durch keine Kunst heben und entfernen lassen. Und so bleibt zum eigentlichen Streit bloß die Frage: welcher von beiden Sätzen hat mehr Wahrscheinlichkeit an sich, und weniger Schwierigkeiten gegen sich, als der andere? Hier fällt es in den Sinn, daß der Streit nie entschieden werden wird; bey jedem Beurtheiliger oder Bestreiter knüpft sich die Sache an ein individuelles Gedankensystem, Lieblingsbegriffe, Schwärmungen, über welche nicht leicht wegzukommen ist. Jeder beweiset seine Meinung sich selbst, mit dem geheimen Wunsch, sie auch für Andere geltend zu machen.

Unser ehrwürdiger Verfasser nimmt den Satz, Homer's Gedichte sind gleich anfangs geschrieben worden, bezühend, nicht nur erweislich, sondern selbst als vollkommen erwiesen an. Da der Satz keinen directen Beweis erlaubt, weil er nicht rein historisch, durch Zeugnis und Urkunde, bewiesen werden kann, so mußte der Beweis eigentlicher so eingeleitet seyn: Für die Behauptung, daß Homer's Gedichte gleich anfangs geschrieben worden sind, gibt es gültige Beweiskünfte; hingegen für den gegentheiligen Satz sind keine Gründe oder keine gültigen, vorhanden. Dagegen gehet der Beweis des Verf. dahin, daß der Satz an und für sich nichts Unmögliches, dagegen aber Vieles enthält, was sich mit autem Grunde dafür sagen läßt (dies wird nun wohl von Niemanden geläugnet); es gebe zwar Schwierigkeiten und Zweifel dagegen, die sich aber heben lassen. Auf Entfernung dieser Schwierigkeiten ist nun die ganze dialectische Kunst des Hrn. Verf. gerichtet,

mit einem Scharfsinn, den man bewundern muß, und oft mit so vieler Spitzfindigkeit, daß es Mühe kostet, den Faden zu finden oder zu behalten.

Die Hauptsätze der Abhandlung stehen eigentlich so: in Homer's Zeitalter war schon Schrift und Gebrauch der Schrift vorhanden: sie konnte also auch zum Aufzeichnen der Homerischen Gedichte gebraucht werden; und für Aufbewahrung dieser langen Gedichte war Schrift geschickter, als bloß Gedächtniß. Man sieht, daß die gewöhnliche Argumentation ist; mit welcher man auch, wenn man gutmüthig hineingeht, zufrieden ist. Allein man wird alles Dreyes zugeben, und doch antworten, vom Können ist die Frage nicht; vom Geschick- und Geschickterseyn auch nicht: sondern von dem, was wirklich war, oder seyn mußte; und wie alle die dagegen streitenden Schwierigkeiten, die aus der übrigen Alterthumskunde, aus Ansicht des Zeitalters und des anderweitigen Gebrauchs der Schrift, hervorgehen, und alles, was sich für die gegentheilige Behauptung sagen läßt, haben, zu entfernen sey. Unter den Händen des Verf. gewinnt indessen jene gewöhnliche Argumentation durch die künstliche Behandlungsart eine ganz neue Ansicht. Der Verf. geht von der frühern Erfindung der Buchstabenschrift aus, und gibt hierunter ein Meisterstück von polemischer Kunst, indem der Leser nun auf ganz fremde Gegenstände geleitet wird, die ihn anziehen, und verleiten können, zu glauben, es sey dadurch auch erwiesen, weil Schrift und Schriftgebrauch bereits vorhanden war (woran doch gar nicht gezweifelt wird), so müssen auch Homer's Gedichte geschrieben worden seyn. Den Zweifeln und Einwendungen, welche sich bey seiner Behauptung einst darbiete

ten müssen, sucht er gleich vorans durch allgemeine Betrachtungen vorzubauen oder zu begegnen, ohne daß der Leser sogleich sieht, wo sie hinführen sollen. Er faßt also seine Forschungen unter zwey Hauptansichten, "die erste gibt Beobachtungen aus der Analyse und Vergleichen der noch vorhandenen Phöniciſchen Schriftzüge, die zweyte eine historische Untersuchung über ihren frühesten Gebrauch im Alterthum".

Hier folgt also eine neue Darstellung von dem, was so viele gelehrte Forschungen bereits veranlaßt hat, wie, wenn und wo die erste Buchstabenſchrift entſtanden ſey; Nach unserm Begriffen ist von allem, was über die Erfindung der Schrift, für und dawider, gesagt wird, wenig oder nichts historisch erweislich; als nur in so fern die Sage ein allgemeines Darum angibt; selbst was im Plinius, Tacitus und andern historisch scheint, kann mehr nicht ſeyn, als Meinung von Erzählern, welche über die Buchstabenſchrift Speculationen anstellten, oder alte Schriften verglichen. Der Verf. gibt ungefähr folgende Anſichten: Die Phöniciſchen Schriftzeichen ſind die ältesten; die Griechiſchen waren ihnen ähnlich; beide an der Zahl 22; a priori wird erwiesen, daß vorher bereits ein einfacheres Alphabet vorhanden gewesen ſeyn müſſe, welches nur aus 15 Urzeichen beſtand, und so komme die Nachricht im Plinius und Tacitus überein, die das erste Alphabet auf 16, Aristoteles auf 18 Buchstaben ſetzen; alles das unter einander zu vereinigen, findet ſich Rath; Aristoteles spricht vom neuen Phöniciſchen Alphabet aus 22 Zeichen, aber unter den 7 neuen Buchstaben konnten drey, Sain, Koph, Wan, von den Griechen nicht gebraucht werden, sondern nur als Zahl-

zeichen dienen; folglich waren zwei Alphabete, eines von Zahlzeichen, das andere Buchstaben-schrift". Die Zahl 15 wird durch eine sehr künftliche Operation, mit Hilfe einer Emendation aus einer Stelle im Frenäus herausgebracht, in welcher von Zahlräumerchen der Gnetifer, und insonderheit von den Buchstaben als Zahlzeichen, die Rede ist. Wir bewundern des Verf. Scharfsinn, beanügen uns aber an dem allgemeinen Satze, den die Natur der Sache gibt: Das höchste Alphabet wird noch unvollkommen gewesen seyn; wie weit, wie, worin, mögen wir nicht bestimmen. Nur die Art, historische Beweise a priori zu führen, halten wir überall gefährlich, sie führen offenbar zur Vortreflichkeit für Hypothesen; hier tritt der Ausspruch ein, quod mihi sic ostendis, incredulus odi. Es folgen S. 21 die Fragen, wo und wie entstand dieses Alphabet? was trägt es für Spuren von seiner Abkunft, Veranlassung und Vaterlande an sich? Daß die Lautzeichen aus der Hieroglyphe entstanden, oder hieroglyphischer Natur gewesen sind, ist wahrscheinlich; der Verf. verfolgt dieses weiter, und erläutert es durch eine Tafel, die die Ableitung der 15 alten Zeichen von Hieroglyphen enthält, welche mit dem Namen der Buchstaben übereinstimmen, oder doch sollen. Wahrscheinlich wird indeß eben daraus auch das andere, daß die Zeichen Ägypten zum Vaterlande haben. Also waren die Züge ursprünglich Ägyptisch, die Namen erigentlich Phöniciß? Auch dafür ist Hilfe: es müssen Phöniciß in Ägypten gewohnt haben — und das trifft in dem Cadmus zu. S. 38 ein paar sinnreiche Folgerungen aus den alphabetischen Gesängen der Juden. — Nun S. 39 die Frage über das Schreibe-Material: wovon

wir freylich nichts Neues erfahren; in Egypten waren es Steine; gegährte Häute bey Phönicern und Joniern; aber wenn die Pflanze *Buβlos* Material zum Bücher ad, ist ganz unbekannt.

Von S. 43 die Nachrichten der Griechen über ihre Buchstaben-Schrift. Der Verf. nimmt den besten Weg, daß er von den hellern Zeiten zu den dunkeln zurückgeht; das Übel ist nur, daß, wenn man auf einem dunkeln, überall unterbrochenen, Pfade wandert, wo sich nur in großen Zwischenräumen einmahl ein verwischter Fußtritt findet, man bloß ratben kann, man mag vorwärts oder rückwärts gehen: das aber, wovon man bloß ratben kann, rath und combinirt ein Jeder nach seiner Manier. Der Verf. fängt vom Zeitalter Solon's an: das erste sichere Datum vom Gebrauche der Schrift bey seinen Gesetzen; dieser verspricht nicht viel; der in eben diese Zeit fallende früheste Gebrauch der Presse gibt mehr Vermuthung; diese nutzt der Hr. Verf. dahin, daß es daraus nicht folge, daß nicht vorher schon Bücher geschrieben gewesen seyn können; Von der Möglichkeit ist doch nicht die Frage, sondern von der Wirklichkeit, aus sichern historischen Angaben erwiesen, auch nicht von einigem Gebrauche, sondern von üblichem Gebrauche zu Werken des Geistes. Als eine Haupt-Autorität des frühern Gebrauchs der Schrift sieht der Hr. Verf. die mit Devisen beschriebenen Schilder der sieben Helden vor Theben bey'm Beschlus an. Schwerlich werden diese irgend ein Gewicht bey Andern haben, welche sich erinnern, wie viel die Tragiker aus ihrem Zeitalter in die Fabel zu übertragen pflegen. Sonst äußert der würdige Verf. hier die bessern Einsichten unserer Zeit über die erste Ausnahme der

Profa S. 46 f. Aber eine Dorthose von Theagenes von Rhegium ist erschlichen; der Mann war ein Chronograph, und sprach also auch nur so weit von Homer. S. 50 Zeitalter Lycurg's. Hier war ein harter Knoten zu 'dien: Lycurg verfaßte nicht einmahl seine Gesetze schriftlich; und doch soll er die Homerischen Werke schriftlich nach Griechenland gebracht haben. Hierauf läßt sich freilich mehr nicht hervorbringen, und es wird auch nicht mehr hervorgebracht, als S. 85, es sey doch dieß das Wahrscheinlichste. Dafür ist eine sehr gelehrte Abhandlung eingerückt über die bekannten Jourmont'schen Denksteine, wodurch so viel dargehan werden kann, daß in dem Zeitraum von Lycurg bis auf Solon allerdings Schrift auch zu Sparta bekannt war: aber daran wird nicht gezweifelt, es wird auch nicht bestritten. Abgesehen hiervon ist die Ausführung ein schönes Stück von kritischer Combination, um ein Aerenstück zu retten, das so Vieles an sich hat, wodurch es verdächtig wird, wenn man auch nicht so weit gehen will, wie Payne Knicht, und es ganz für erdichtet halten; den letztern hat der Verf., wie er S. 78 selbst sagt, nicht einsehen können: und doch dürfte die Einsicht Manches noch abändern; so wie wiederum aus des Verf. Ausführung sich bestätiget, was der Rec. damals (St. II. 1792 S. 1965) bey des Engländer's zu weit getriebener Zweifelsucht urtheilte: Alles hat Jourmont nicht erdichtet; sondern einzelne Bruchstücke mißfährlich und ungeschickt in ein Ganzes zusammengesetzt, und zu seinen Hypothesen interpolirt. Der Hr. Verf. bemerkt eine verschiedene Rechtschreibung in den verschiedenen Theilen, folgert also, daß sie zu verschiedenen Zeiten versfertiget seyen,

und fährt sie auf die ältern Alphabete zurück, um sie in höhere, ihnen gebührende, Zeiten zu setzen. Des Auszuges ist diese, fast überfeine, Critik nicht fähig; ist aber auch für den eigentlichen Zweck des Werks nur episodisch. Denn nun S. 85 folgt Homer, wo der Erweis erwartet wird, daß Homer seine Gedichte selbst geschrieben hat, oder haben muß. Was wir finden, ist, außer dem Schilde Achill's und andern Kunstwerken, und der Tafel des Bellerophon, wodurch nichts entschieden werden kann, Folgendes: "das Verzeichniß der Schiffe habe ohne Schrift und im bloßen Gedächtniß sich nicht erhalten können; sey aber dieses geschrieben worden, so könnte auch die ganze Iliade geschrieben seyn"; aber nicht einmahl dieß wagt selbst der Verf. nicht zu behaupten, indem er, bey dem damaligen Zustande der Schreibkunst, die Unwahrscheinlichkeit fühlt, daß so große Werke, wie die Iliade und Odyssee sind, von dem Dichter oder von Andern bereits damals geschrieben worden seyn könnten (so wären ja auch die Rhapsoden weiter nicht nöthig gewesen, und man hört doch nur von Rhapsoden, aber von keinen geschriebenen Exemplaren); dennoch, fährt er fort, eine und andere Rhapsodie habe doch können geschrieben werden. Statt eines klärtigern Beweises, auf welchen man gespannt ist, folgt eine Ausführung, daß die Iliade ein zusammenhängendes Ganzes sey: und zwar alle 24 Rhapsodien durch: woben das Unerbare biehet, daß zu einer Zeit, da das Alphabet erst 15 Buchstaben hatte, wie der Hr. Verf. selbst erweist, gleichwohl schon 24 Rhapsodien, nach der Zahl der 24 Buchstaben, vom Verf. angenommen werden. Unerwartet liest man nun S. 95 — 119 eine Abhandlung über

die einzige und untheilbare Iliade; ein Satz, der eben so freitig ist, als der Satz selbst, für welchen er als Beweis angeführt wird; wäre es aber auch erwieslich oder erwiesen, daß die Iliade vom ersten Sänger gleich so, wie sie ist, geformten sey (denn daraus, daß sie jetzt bequem zusammenhängt, folgt das andere keinesweges), so sind wir in der Hauptsache, ob sie auch gleich anfangs geschrieben worden sey, oder ob sie notwendig geschrieben habe werden müssen, nicht weiter, als vorher: wir haben nun bloß Schwierigkeiten von einer andern Art, wie ein Gedicht von der Länge, zu einer Zeit, wo ein so unvollkommenes Alphabet, so unbequeme Materialien, so wenig Gebrauch und Übung im Schreiben war, geschrieben und geleitet hat werden können, wo weiter hin von keinen geschriebenen Exemplarien, noch vom Lesen Homer's, sondern bloß von Sängern, und Rhapsoden, die Rede ist. Also alles, was wir gewinnen, sind Schwierigkeiten gegen andere Schwierigkeiten; und alles kommt wieder auf den vorigen Fuß: bey allem, was man behaupten will, gibt es Gründe dafür, und es gibt Gründe davor. Denn allerdings ist es wahr, das Gegentheil ist auch nicht erwiesen. Endlich S. 122 der Trojanische Krieg. Hier wird Palamedes als Erfinder von Buchstaben aufgeführt, und die bekannten Verse des Euripides werden als historischer Beweis gebraucht, der wohl auf andere Gelehrte wenig Eindruck machen dürfte, so wie die Construction von *μυροσφραγισ*. So könnte mit gleichem Grunde auch noch das Spielwerk mit dem Namen *Επισπυς*, den ein Hirt bey dem Euripides im Fragment des Theophrastus beschreibt, angeführt und daraus erwiesen werden, daß man schon zu Theophrast's Zeiten eben die Buch-

staben hatte, wie zu des Dichters Zeit. Und nun S. 129 macht Kadmus den Beschluß. Hier ist bloße alte Sage, die auf verächtliche Weise aufgefaßt und auf die Schriftsteller fortgepflanzt ist; jeder Gelehrte, der über den Ursprung der Schrift schreibt, macht neue Combinationen; der Hr. Verfasser deutet die Hauptstelle im Herodot, so gut es sich thun läßt, zu seinem Zweck. Dem Herodot wird eine, fast eine tiefe historische und diplomatische Critik bevoletet, als man jetzt kaum von einem Professor erwarten könnte; kein Misfaruf in Aufsehung der Inschriften der Dentische wird gerettet. Conon's Erzählung, daß Cadmus, ein Phöniciër, aus Theben in Aegypten kam, wird mit Wohlgefallen aufgenommen; und das ist wohl das, was die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Hingegen auf die Auctorität von Hecataüs von Milet, als einen der ättesten Geschichtschreiber, so viel zu bauen, möchten wir nicht wagen; das, was aus Diodor B. 40. (nicht 34.) angeführt wird, gehört dem Hecataüs von Abdera, und Pherius verwechselt in der Benfugung, die er zum Excerpte Diodor's macht, die Namen. Wenn wir uns bey diesem Kunstwerk einer logischen Critik länger, als wir sonst pflegen, aufgehalten haben, so ist dieses ein Beweis, wie sehr wir den würdigen Gelehrten und seinen ausgezeichneten Scharffinn ehren und bewundern. Auf eine mit bloßer Präension aufgeworfene Hypothese würden wir weder die Zeit, noch die Mühe verwendet haben.

London.

W. H. W.

Wey J. Callow und W. Smith: Observations on the effects of various articles of the mate-

ria medica, in the cure of lues venerea: illustrated with cases. By J. Pearson. 1800. LIII und 180 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. ist erster Wundarzt des großen Krankenhauses für Venersische in London (Lock Hospital), und hat sich seit zwanzig Jahren mit Versuchen der vielen, gegen die Lussseuche gerühmten, Mittel beschäftigt. Die Einleitung enthält eine raisonnirnde Übersicht derjenigen Heilarten, welche ausser dem Gebrauche des Quecksilbers in den ältern Zeiten als sehr wirksam angerühmt worden waren; wie z. B. das Schwitzen, harte Arbeit bei magerer Kost, Veränderung des Himmelsstrichs, das etelharte Polnische Verfahren u. m. a. Auf eine ganz genugthuende Weise erklärt er, wie leicht selbst Ärzte sich hätten täuschen lassen können, solchen Behauptungen durch ihr Ansehen Gewicht zu verschaffen. In 16 Kapiteln ist nun die Rede von den als specifisch gegen das venersische Ubel angesehenen Mitteln selbst; über ihren Werth wird durch eine Fülle von Erfahrungen, größtentheils negativ, entschieden. 1. Das Franzosenholz macht den Anfang. Er habe dann und wann gute Folgen nach dem Gebrauche einer Abkochung dieses Mittels gesehen, wo es nämlich schweißtreibende Wirkungen äusserte; nie entsinne er sich aber eines einzigen Falles, wo es die Lussseuche aus dem Grunde geheilt hätte. Es sey so wenig ein Antidotum gegen diese Krankheit, als wenig es ein Verbesserungsmittel der Wirkungen des Quecksilbers sey. 2. Die Chinawurzel wäre als Heilmittel längst wieder in die verdiente Vergessenheit zurück gesunken, da sie ihre Celebrität bloß dem Kaiser Karl V. zu verdanken gehabt hätte. 3. Die Sarsaparilla hätte

sich ihm nie als ein wahres Heilmittel gegen die Lustseuche bewiesen, so unzählig oft und in so verschiedenen Formen er sie immer gebraucht habe. Damit stimmte auch die Erfahrung seines verstorbenen Amtsvorgängers, Bramfield, überein, welcher öffentlich sagte: "I solemnly declare I never saw a single instance in my life, where it cured that disorder without the assistance of Mercury". 4. Auch die Seidelbastrinde richte, nach seinen vielfältigen Beobachtungen, gar nichts gegen die Lustseuche aus. 5. Die Peruvianische Rinde hingegen hätte ihm bey Leistenleulen, bey faulen und brandigen Geschwüren venerischen Ursprunges, die vortreflichsten Dienste geleistet, aber doch nicht ohne alles Quecksilber. 6. Vom Möhniasir, der im Jahre 1779 zuerst von New-York aus gegen die Lustseuche empfohlen wurde, könne er als von einem antisyphilitischen Mittel auch kein vortheilhaftes Zeugniß geben; vielmehr sey er versichert, daß ihn Niemand mehr als ein spezifisches Heilmittel gegen diese Krankheit ansehe. 7. Der Schierling sey von Etdorf und von Collin auch hier sehr gerühmt worden, verdiene es aber hier so wenig, als im Krebs. Mit auffallendem Nutzen habe er ihn indeß bey hartnäckigen, überreichenden, brandigen alten Fußgeschwüren innerlich gegeben, vorzüglich in Fällen, wo keine Zeichen von Schwäche vorhanden waren. Cassiafras, Wacholderholz, Klettenwurzel, Seifenkraut, Bitterröß, hätten als Antidota gegen die Lustseuche bey Niemand mehr Ansehen, ob sie schon in den so genannten Holztränken noch häufig genug gebraucht würden. Von dem bekann- ten Decoct der Schalen der weissen Nüsse habe

er in sehr vielen Fällen gute Wirkungen beobachtet. Die Koberlia hätten die Kranken nicht vertragen können, denen er sie gereicht hätte. Von dem Vitraagalus entwalte er sich des Urtheils, indem er ihn nie gebraucht habe. 8. Das stichtiaque Langenialz habe er vor Venrülbe schon venerischen Kranken gegeben, und es als schweißtreibendes Mittel wirksam gefunden. 9. Die salzsaure Schwererde habe ihm gegen die Lustseuche auch nichts geleistet. 10. Die verschiedenen Quecksilberbereitungen wären die einzigen zuverlässigen Heilmittel der Lustseuche; vor allen andern behaupteten das Calomel und die Quecksilberfalbe den Vorzug. Er könne wohl behaupten, daß er sich ihrer in mehr als 20,000 Fällen mit Nutzen bedient habe; auf die richtige Anwendung käme indessen alles an. 11. Quecksilber-Dämpfungen könnten nie als ein allgemeines Heilverfahren angesehen werden; nur als örtliches Mittel leisteten sie in einigen Fällen gute Dienste. 12. Bemerkungen über die Wirkungen des Quecksilbers. Die Einreibung der Salbe müsse jederzeit vom Kranken selbst geschehen; und der Aufenthalt in kalter und feuchter Luft sey auf alle mögliche Art zu vermeiden. 13. Vom Gebrauch der vegetabilischen Säuren gegen die Lustseuche. Er habe sie in den letztverflohenen Jahren einer besondern Aufmerksamkeit werth gehalten, könne aber versichern, nicht Einen Fall gesehen zu haben, in welchem durch sie ein einziges venerisches Symptom gehoben worden wäre. 14. Die Vitriolsäure, und 15. die Salzsäure hätten sich ihm bey der Heilung hartnäckiger venerischer Zufälle öfters nützlich bewiesen; er schreibe dieses aber allein auf Rechnung örtlicher Wirkung. 16. Die

175. St., den 31. Oct. 1801. 1751

Salpetersäure habe er in den Jahren 1797, 1798, 1799 vielfältig in dem Hospital brauchen lassen, aber von ihr so wenig, als von Alton's Cer. Oxygenat. die gerühmten großen Wirkungen gesehen.

Hannover.

Annen.

In der Hahnschen Buchhandlung: Predigten von Friedrich Köler, Hofcapellan zu Hannover, nun Superintendenten zu Herzberg. 500 Seiten in Octav. 1801. Uebermahl's eine vorzügliche Predigtsammlung, die den Ruf des würdigen Verfassers bald auch auß'r dem Kreise seiner bisherigen Zuhörer verbreiten und festgründen wird. Die ästhetischen Eigenkassen des Reducers geben nur Zuhauer und Zuhörerinnen; die intellektuellen und moralischen hingegen auch Leser und Theilnehmer. Der vorliegende Sammlung kann und wird es bey der guten Auswahl der Hauptsätze, bey ihrer einfachen und übersichtlichen Anordnung, bey ihrer biblisch-religiösen Ausföhrung, und besonders bey der das Ganze belebenden schönen und ausgearbeiteten Sprache, an verdienstlichem Beyfalle nicht fehlen. Man vergleiche nur die zwölfte Predigt: von dem religiösen Gesichtspuncte, aus welchem Christen den Tod betrachten sollen: um sich zu überzeugen, wie genau der Verfasser die homilistische Oeconomie eines guten Religionsvortrages kennt. Wem es um Tadel zu thun, der wird vielleicht die zu allgemeinen Hauptsätze (von Religion, Religiosität, Religionsgefühl, dem beständigen Gefühl von Gott) in Anspruch nehmen; er wird die elfte Predigt: von der weisen Einschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse, so angelegt zu sehen wünschen, daß zuerst diese Einschränkung

1752 G. A. 175. St., den 31. Oct. 1801.

bestimmt, und dann die Gründe dafür angegeben wären; er wird fragen, ob die wiederholten (S. 178 ff. 314 f.) Klagen über die herrschende Sittenlosigkeit und Ungebundenheit, über den Geist des Unalaubens, Leichtsinnes, Eigennutzes und der Zerstreuungssucht, den der Verfasser als den Geist des Zeitalters betrachtet, nicht übertrieben seyen; er wird einzelne Epochen und Perioden (S. 180 f. 186 f.) zu lang und weisheitsreich finden; und manche unpopuläre oder zu starke Ausdrücke (Interesse, Autorität, Theorie, System, Speculation, Revolution, privilegiert, sich an Christo vergreifen) aus diesen Vorträgen wegmöchten. Aber wo ist der Kanzelredner, der vollkommen wäre, und welcher Sporn zur Thätigkeit würde wegfallen, wenn unsere Zuhörer nichts mehr an uns zu tadeln fänden?

Heyne.

Berlin.

Anweisung zur Erlernung der Deutschen Sprache, oder, wie ein zweiter Titel sagt, Neue Deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet. Von Theodor Heinsius, Dr. der Philosophie. — Bey Braun, 1801. Octav. Erster oder theoretischer Theil. Zweiter, oder practischer Theil. Das Buch scheint allerdings empfehlungswürdig zu seyn wegen seiner Richtigkeit, als eine neue Umarbeitung einer schon 1797 erschienenen Deutschen Sprachlehre. In dem practischen Theile ist viel Aufmerksamkeit auf gemachte Erfahrungen und vervielfältigte Versuche sichtbar.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1801.

London.

Mayer.

Philosophical Transactions of the Royal Society, for the year 1800. P. III. Von S. 437—728. 14 Kupfertafeln.
 XIX. Hrn. Dr. Serichel's Fortsetzung der Versuche über die wärmende Kraft des von ihm so genannten unsichtbaren Lichtes, sowohl der Sonne, als irdischer Gegenstände, mit einer vergleichenden Übersicht der Geseze, denen Licht und Wärme, oder vielmehr die Strahlen derselben, unterworfen sind, zur Entscheidung der Frage, in wie fern Licht und Wärme einrley oder von einander unterschieden sind. Die ersten Versuche des Hrn. Verf. hatten ihn bereits bestimmt, den Satz aufzustellen, daß die sowohl durch das Sonnenlicht, als von brennenden irdischen Gegenständen bewirkte Wärme von eigentümlichen unsichtbaren Strahlen herrühre, und, daß diese Strahlen den Gesezen der Zurückwerfung und Brechung, wie diejenige

M (8)

gen des sichtbaren Lichtes selbst, unterworfen seyen. Allein so groß auch diese Ähnlichkeit zwischen Licht und Wärme dem ersten Blick nach scheine, so findet sich nach den hier angestellten Versuchen mit dem Prisma doch darin wieder eine große Verschiedenheit, daß das Spectrum des unsichtbaren Lichtes mit dem des sichtbaren nicht zusammen fällt, und keineswegs diejenigen Strahlen des farbigen Lichtes, welche die größte erleuchtende Kraft haben, auch mit denen zusammen fallen, welche die größte wärmeerregende Kraft zeigen, und daß auch das mittlere Brechungsverhältniß der Wärmestrahlen merklich von dem mittlern des Lichtes unterschieden ist; daher denn auch bey einem Brennflase beide Puncte, des größten Lichtes und der größten Hitze, merklich von einander entfernt sind. Den größten Theil dieser Abhandlung nehmen die Versuche ein, welche der Verf. über den Licht- und Wärmeverlust bey dem Durchgange der Licht- und Wärmestrahlen durch allerley gefärbte Gläser und andere durchsichtige Materien angestellt hat, aus welchen sich ergibt, daß der Wärme- und Lichtverlust in keinem beständigen Verhältnisse gegen einander stehen, und daher jene Strahlen nicht nur verschiedenen Verwandtschaftsgesetzen unterworfen, sondern ihrer Natur nach selbst von einander verschieden seyn müssen, so groß auch sonst die Ähnlichkeit sey, die die Wärme mit dem Lichte im Allgemeinen habe, nämlich gebrochen und zurückgeworfen zu werden. Der zu den zahlreichen Versuchen des Hrn. Verf. gebrauchte Apparat ist auf 5 Kupfertafeln sehr deutlich und instructiv abgebildet. XXI. Capitain Will. Mudge Nachricht von einer trigonometrischen Aufnahme in England in den Jahren 1797, 98 und 99. Der Inhalt dieser Abhandlung ist in drey Abschnitte getheilt. Der

erste enthält die Berechnungen der Seiten von den Haupt- und Nebendreiecken, welche in Cornwall, Devonshire und andern angrenzenden Landschaften aufgenommen worden; dann die Messung einer neuen Grundlinie in der Ebene um Salisbury auf King's Sedgemoor, und eine kurze historische Erzählung der in jedem Jahre vorgenommenen Arbeiten. Der zweyte Abschn. enthält die berechneten Längen und Breiten der am westl. Ufer der Themse aufgenommenen Orter, dann die Bestimmungen dreier Mittagslinien zu Bladown in Dorsetshire, zu Butterton-Hill in Devonshire, und zu St. Agnes-Beacon in Cornwall, nebst den Entfernungen der Stationen und aufgenommenen Punkte von den gezogenen Meridianen und Parallelen. Der dritte Abschn. begreift die Dreiecke, welche in Essex, in dem westlichen Theile von Kent, in Suffolk und Herfordshire aufgenommen wurden. Die trigonometrischen Aufnahmen sind auf einzelnen Karten abgebildet, und überall hat man die nöthigen Erläuterungen in Ansehung der gebrauchten Werkzeuge und Vermessungsmethoden beygefügt.

Eben daselbst.

Sommering

Case of the Diabetes mellitus; with Results of the trials of certain acids and other substances in the cure of the lues venerea. By John Kollo, M. D. S. G. R. A. Second Edition. with large Additions. 1798. 628 S. in gr. Octav. Da wir von diesem ansehnl. Werke, welches überall, wie billig, das größte Aufsehen gemacht hat, im 159. St. des 1798. Jahres bereits eine ausführliche Anzeige geliefert haben, so beschränken wir uns hier bloß auf die Zusätze, die diese Ausgabe auszeichnen, mit beständiger Rücksicht auf jene Anzeige. In dieser Edition sind die beiden vorigen Bände in Einen zusam-

mengezogen worden. Die Beobachtungen über verschiedene, dem Aufseine nach von Affectionen des Magens entsiehende, Krankheiten, die Anwendung der neuen Lehren der Chemie, so wie die Beschreibung eines krankhaften Giftes bey Geschwüren, sind abthätlich wegabgelieben. Nach Briefen des Dr. Chisholm und Davidson aus Westindien zeigt sich das oxyg-nated muriate of potash in einer mit Wasserfucht verbundenen Krankheit der Leber und in bey Füllen des remittirenden Fiebers wirksam. Das nitrous acid zeigte sich selbst in alten Krankheiten der Leber, mit Geschwulsten der Milz begleitet, und in venerischen Krankheiten sehr vortheilhaft. The oxygenated muriate of potash has cured in every instance of the common bilious remittent fever, with ease and safety. Allein im gelben Fieber schadet dieß Mittel. Chap. 1. enthält den fernern Verlauf der Krankheit des ersten an Diabetes mellitus Lernenden, der vöblig von der Harnruhr befreit blieb; der zweyte Kranke starb, durch eigene Schuld, weil er sich nicht halten wollte. Zwischen den Fällen von Falconer und Abernethy ist nun auch noch von Baillie eine Nachricht, und unten S. 233 aus eben deselben zweyter Edition seiner Morbid Anatomy die Stelle, die Harnruhr betreffend, eingeschaltet und erläutert. In der Diabetes mellitus würde keine Feuchtigkeiten von der Haut eingesaugt. Sect. II. Cases and communications since the first edition of the work Von Dr. Marcet in einem Fall in Edinburgh half die Fleischdiät auffallend. Von Dr. Gerard zu Liverpool 2 Fälle von Weibern: eine, der er hepatifed ammonia. und darauf carbonated ammonia brauchen ließ, starb, weil sie sich nicht hielt; der andern, die carbonated ammonia brauchte, ward gebelien. Von Dr. Clegghorn zu Glasgow, der vier Harnruhrkranke durch hepatifed

ammonia heilte. Seine Fälle zeigten ihm die große Gefahr von Entzündung nach der Heilung der Harnruhr durch thierische Nahrung. Dr. Storcr gibt von 7 Fällen Nachricht: in einem Fall schien Sweepspe's Sodawasser zu helfen; in 6 andern Fällen sah er eine Art gelinder habitueler oder Familienharnruhr, welche verschiedenen Mitteln wich. Dr. Jameson beschreibt genau einen der neuen Theorien von dieser Krankheit günstigen Fall. M. Strieff hat einen Fall von einem 12jährigen Mädchen; so bald sie nur etwas zu viel Brot (Biscuit) aß, ward gleich der Harn süß; ihren Körper rief man mit Schweinefett, und pure ammonia mit Nutzen ein. M. Houffon erzählt auch einen günstigen Fall, mit der Fortsetzung vom Dr.; Breccoli, Spinat, Salat, kann man leichter erlauben, als Brot, welches gar bald Rückfälle veranlaßt. Dr. Pearson bemerkte an einem Kranken eine eigene, doch vermuthlich von der Harnruhr nicht abhängige, fast ungläublich: Ineritabilität des Magens und des Darmes für Antimonialia. In 3 Stunden Abends nahm ein Kranker 3 Mahl 40 ja 60 Gran James-Pulver, worauf er am nächsten Morgen nur einmahl sich erbrach, auch waren 3 Unzen sulphate of soda erforderlich, um ihm Stuhlgang zu machen. Die Nieren schienen nach dem Tode ganz gesund. Vortreflich sind auch die Bemerkungen, die Dr. P. über zwey andere Fälle macht, die gleichfalls für den Nutzen der Fleischdiät sprechen. Wichtige originelle Beobachtungen über Arzneyen, die sich nicht füglich oder gar nicht im Blute, und doch ganz leicht im Harn verriethen. Bey Leichenöffnungen von Harnruhrkranken sollte man mehr aufs Gefrös sehen, weil die Nieren in den wenigsten Fällen krankhafte oder organische Veränderungen zeigen; gemeinlich hat der Urin solcher Kranken kurz vor dem Tode kein

ne Süßigkeit mehr. Sehr gründlich untersucht er die Quelle des vielen Harnes bey solchen Kranken. Er macht den Beschluß dieser Abhandlung mit Bemerkungen über die Lungenschwindsucht. Es ist eine Freude, zu sehen, wie alles den Stempel des Genies trägt, was Dr. Pearson schreibt. Dr. Marshall untersuchte einen an der Harnruhr Gestorbenen, und fand ganz sonderbare Dinge, z. B. no proper blood in the body, but instead of it, a liquid nearly resembling well made thin chocolate. Auch die Russeln hatten diese Chocoladefarbe u. s. f. Dr. Willan und Mr. Leigh Thomas erzählen auch ein paar der Theorie günstige Fälle, letzterer mit genauer Untersuchung der Leiche. Dann macht der Verf., Hr. Dr. Rollo, Bemerkungen über diese communications. *Chap. 3.* A concise narration of what has been written, or advanced, respecting the Diabetes mellitus, nämlich Dr. Willis, Mead, Meig, Dobson, Cullen, Home, Darwin, Richter, Cowley, M'Cormick, Berner, Shee, Jacquin, Ferriar, Scott. *Chap. 4.* A general view of the history, nature and appropriate treatment of the Diabetes mellitus. *Seit. II.* Of the causes and nature of the Diabetes mellitus. In dieser Krankheit a sugar-making process is going on in the stomach. Seine jetzige Erklärung ist folgende; The lacteal absorbents and the stomach act so keenly, though imperfectly, that the matters of digestion are disposed of before the necessary and salutary combinations, or conversion of them into proper and perfectly formed chyle can be effected. Such unaffiliated matter is hurried into the system, and, as injurious and extraneous body, speedily separated by the kidneys. *Seit. III.* Of the appropriate treatment of

the Diabetes mellitus. Im Allgemeinen sind die Mittel, animalische Nahrung, Einhalten (confinement), Enthaltung von Vegetabilien, welche durch Alkalien, kalkhaltende und erdige (testaceous) Substanzen unterfüßt werden können. *Chap. 5.* Objections to our doctrine of the Diabetes mellitus considered, with a concise recapitulation of the principal arguments in its support. Eine Menge wichtiger Versuche über das Blut. Umständlich führt er Pearson's Satz aus, daß die Nieren nicht secretirende, sondern nur separirende Organe seyen. *Chap. 6.* Experiments on urine and sugar by Mr. Cruickshank. *Stz. I.* Experiments on urine. **Sehr genaue und ausführliche Zerlegung.**

Part II. The results of the trials of various acids, and some other substances in the treatment of the lues venerea, by Will. Cruickshank and other Surgeons of the Artillery. **Überhaupt 32 Fälle.** *Chap. 2.* The Results of the trials of nitrous acid; and some other substances in the treatment of the lues venerea, since the first edition of the work. **sämmtlich von Dr. Wittman.** In 28 Fällen half Salpetersäure, in drey Fällen oxygenated muriate of manganese. in 27 Fällen oxygenated muriate of potash, in fünfzehn nitrous acid und oxygenated muriate of potash, in fünfzehn diese neuen Mittel, nebst dem Quecksilber. Durchaus sind diese Fälle den neuen Mitteln günstig; die Kranken wurden dadurch besser, und mit weniger Störung ihrer sonstigen Gesundheit, als ehemals bey dem vorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers, geheilt. *Stz. II.* A Table containing a list of the patients with the venereal disease who have been treated in the *Royal Artillery Hospital at Woolwich*, by the new Medi-

1760 G. N. 176. St., den 2. Nov. 1801.

cines; specifying the nature of their complaints, the particular remedies employed, and by whom given, with the periods of their admission and discharge. Ein vortrefliches Stück, welches in alle Kalcender aufgenommen zu werden verdiente. Es wäre doch äußerst wichtig, wenn sich alle die Heilungen ferner bestätigen sollten. *S. a. III.* Some additional Remarks on the effect of nitrous acid, the oxygenated muriate of potash in lues venerea by Mr. Cruickshank. Nach 18 Monaten schienen bey 155 Genesenen die Heilungen noch vollkommen, sowohl primärer, als secundärer Zufälle. Auch selbst nach dem noch so gut angewandten Quecksilber sah selbst Blair (der Gegner der neuen Mittel, s. unsere Anz. 1800 St. 136. 138.) Rückfälle. Im Ganzen gäbe es beim Gebrauch dieser Mittel weniger beschwerliche Bubonen. Treffliche Bemerkungen über den Gebrauch des muriate of potash. Diese Mittel have always acted with the greatest certainty, and quickness where the system has been reduced. Seitdem hätten sie bloß the black solution of manganese in the muriatic acid als ein neues Mittel in vier Fällen mit Nutzen versucht, doch sey es zu widerlich zu nehmen. Oxygenated muriate of potash scheint unter den neuen Mitteln den Vorzug zu verdienen. Der endliche Schluß ist: Either these remedies cure the lues venerea or, in 99 cases out of 100, or the disease cures itself. Our opponents may take which side the choice; for on either supposition, mercury must be unnecessary, and this is our principal object. Im Appendix bemerkt der Verf., daß ihm noch dreizehn Fälle vom Diabetes mellitus bekannt geworden seyen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1801.

Paris.

Falter.

*L*çons d'histoire prononcées à l'école normale en l'an III. Ouvrage élémentaire, contenant des vues neuves sur la nature de l'histoire, sur le degré de confiance et le genre d'utilité dont elle est susceptible, sur l'abus de son emploi dans l'éducation de la jeunesse et sur le danger de ses comparaisons et de ses imitations généralement vicieuses en matière de gouvernement. Par C. F. Volu. 9, mémoire de l'Institut. An VIII. XIV und 254 Seiten in Octav.

Nach dem Verf. ist die Hauptquelle der Verurtheile, Irrthümer und Mißbrauch unter den Menschen, ihre leichtsinnige Vergewaltigkeit zu glauben, verbunden mit einer hartnäckigen Heftigkeit, nach dem einmahl angenommenen Princip zu handeln; unter tausend Bestandtheilen der Überzeugung eines Menschen gehören neun hundert und achtzig der Geschichte an, ja man könnte behaupten, daß, was

N (8)

ein Mensch von Vorurtheilen und Irrthümern in sich verschließt, ihm von andern gegeben ist, was er von bestimmten und wahren Ideen in sich verwahrt, das Product seiner eigenen Anstrengung, seiner persönlichen Erfahrung sey. Er würde, meint der Verf., sich ein ausnehmendes Verdienst erworben zu haben dünken, wenn er die allgemeine blinde Ehrfurcht für die Geschichte zu erschüttern vermöchte, welche bey der Erziehung in Europa zum Glaubensartikel geworden sey; er sey überzeugt, daß für den Unterricht, für die Entdeckung der Wahrheit, für den Frieden und die Glückseligkeit der Einzelnen sowohl, als ganzer Nationen, keine Stimmung des Geistes vortheilhafter und wünschenswerther sey, als die — schwer zu glauben. Historie, war bey den Alten, nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes, eine mit Sorgfalt angestellte Untersuchung von Thatfachen; bey den Neuern ist sie Geschichtserzählung, Bericht. Dieß hat einen practischen Einfluß auf die Behandlung gehabt. Mit der Erfindung der Buchdruckerey geht eine neue Epoche für die Geschichte an, da sie aufhörte, bloß handschriftlich zu seyn; vorher beschränkte sich die Zahl derer, die sie schriftstellerisch behandelten, die Geschichtswerke lasen, auf wenige, meist aus den höhern Classen, woraus sich erkärt, daß bey den Alten, Griechen und Römern, meistens Feldherren, hohe Magistrats-Personen, Männer von Rang und Vermögen, bey den Orientalern die Priester, das Amt der Geschichtschreiber übernahmen. Die Geschichte gewann dabey an Würde und Adel — der Charakter der alten Geschichtschreiber —, was sie vielleicht, mit der neuern verglichen, an Gewißheit und Unparteilichkeit entbehrte. Auf diesen Vorzug der neuern Geschichte hat besonders die Erfindung der Zeirungen einen

unmittelbaren wohlthätigen Einfluß gehabt. Hierbey führt der Verf. an, daß im nördlichen America, in jeder neuen Niederlassung, die Auslegung der Straßen und die einer Buchdruckerey, um eine Zeitung drucken zu können, Hand in Hand gehen. Nachdem der Verf. die objectiven und subjectiven Schwierigkeiten, welche der Gewisheit der Geschichte entgegen stehen, aus einander gesetzt, auch im Vorbeygehen berührt hat, daß als eine anziehende Frage diese angeworfen werden könnte, ob nicht, genau untersucht, die Geschichte im Ganzen, sowohl für ganze Völker, als auch für Einzeln, mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe? bestimmt er doch den möglichen Nutzen einer nach richtigen Grundsätzen und seinem Plane bearbeiteten Geschichte dahin, daß er ein moralischer, wissenschaftlicher und politischer seyn könne, unter welchen er letztern in der Folge und bey weiterer Entwicklung seiner Ideen als den hauptsächlichsten angibt: denn dieser ist die Anwendung der Geschichte auf die Regierungskunst, auf die Wissenschaft der Gesetzgebung, auf die ganze politische Oeconomie der Gesellschaft, so daß er geneigt ist, die Geschichte die physikalische Wissenschaft der Regierungen zu nennen. Bey Gelegenheit der Bestimmung des moralischen Nutzens der Geschichte durch Beispiele, wovon er den Biographien den Vorzug einräumt, sagt der Vf. viel Treffendes über Selbst-Biographien, auch hierbey über Rousseau's Bekanntheit inobtrudierende. Folgendes Urtheil über diesen merkwürdigen Mann selbst verdient ausgehoben zu werden: Parocqu' il a une forte persuasion de sa droiture. il suspecte en autrui d'abord l'opinion et puis l'intention, l'irritation d'esprit d'où résulte immédiatement l'aversion quand on est faible, et l'intolérance

lorsqu' on est fort. Auch verdiene es Bemerkung, daß in den letztern Zeiten alle die, welche den letztern Charakter gezeigt haben, meistens Schüler von Rousseau waren, oder doch dafür gelten wollten. Der Plan, den der Verf. für die Erlernung der Geschichte entwirft, geht von der Zeit aus, von dem Bekannten, zunächstliegenden, also wohl mit dem Vaterlande, zuerst anzufangen, dann immer weiter zu dem zunächst Unbekanntem, von der Geschichte der gegenwärtigen Zeiten hinauf ins Alterthum, fortzuschreiten. Dem Einwurfe, daß die Ausföhrung dieses Plans eine lange Reihe von Jahren erfordere, begegnet er gleich damit, daß, nach seinen Grundsätzen, die Erlernung der Geschichte nur für eine geringe Anzahl von Menschen geböre. Der Plan, den er für die Behandlung der Geschichte, welche, im eignen Sinne des Wortes, allgemeine Weltgeschichte, Geschichte des Menschengeschlechts, eine Sammlung ausgemachter Erfahrungen, welche die Menschen über sich selbst gemacht haben, wäre; auch dieser Plan sey so weitumfassend, daß er die Kräfte eines einzigen Menschen überbäde. Diese Arbeit müßten die in verschiedenen Ländern Europas schon befindlichen gelehrten Gesellschaften nach gewissen Sectionen unter sich vertheilen, und ihre Untersuchungen nach den verschiedenen Völkern und Sprachen bestimmt werden. Der Bau der Sprachen sey die vollständige Geschichte eines jeden Volks, ihre Abstammungen von einander und ihre Analogien unter einander der Faden der Ariadne, der durch das Labyrinth des Ursprunges der Nationen führe. Die weitere Ausföhrung und Entwicklung dieser Ideen ist nicht für den Raum dieser Blätter geeignet; wir können nur die äussersten Um-

riffe angeben, und heben noch einige allgemeine Bemerkungen des Verfassers aus. Unter andern äußert er sich über die Tendenz der Moral in unserm und dem Zeitalter unierer Vorfahren im Mittelalter dahin, daß diese irreten, indem sie eine Moral einichärten, welche bloß die natürlichen Neigungen unerdrückte, statt sie leiten sollte, und daß wir im gegenwärtigen Zeitalter es nur darauf anlegten, die Leidenschaften zu erhdhen, statt sie zu mäßigen. Mit einem Hinblick auf sein eigenes Vaterland spricht Hr. W. besonders mit Wärme gegen das Bestreben, vorzüglich den militärischen Geist anzufachen und zu befestigen, und fürchtet, man werde auf diesem Wege wieder zu den barbarischen Zeiten des ersten Ursprunges der Nationen zurückkommen. Mit vorzüglichem Eifer erklärt er sich gegen die unpassende Anwendung der alten Griechischen und Römischen Geschichte auf die so durchaus verschiedenen Verhältnisse der neuern Nationen, besonders seiner eigenen. Folgende Stelle, welche wir noch abschreiben wollen, wird am genauesten den Geist, mit dem der Verf. hiergegen eifert, bezeichnen: Quelle etait donc cette constitution de Sparte qui, coulée dans un moule d'airain, etait une vraie règle de moines de la Trappe, qui condamnait absurdement une nation de trente mille hommes à ne jamais s'accroître en population et en terrain? — De modernes Lycurgues nous ont parlé de pain et de fer; le fer des piques ne produit que du sang; l'on n'a du pain qu'avec le fer des charrues.

Leipzig.

Finckel

Hier gibt bey Koch und Comp. Hr. Legations-
Secretär E. E. Adolph von Hoff in Gesellschaft

des Hrn. Kammerraths und Kammerjunkers von Schlotheim und einiger anderer Freunde dieser Wissenschaft seit diesem Jahre ein Magazin für die gesammte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung in Octav heraus, von welchem wir bereits des ersten Bandes erstes und zweytes Heft, S. 1—142—282, vor uns haben. Es ist ausschließlich den in der Aufschrift genannten Wissenschaften gewidmet, und wird theils noch ungedruckte dahin einschlagende Aufsätze, theils Auszüge aus den wichtigsten neuesten Schriften der Ausländer enthalten, theils Correspondenz-Nachrichten, vollständige Bücherkunde, persönliche Nachrichten von Gelehrten aus diesen Ländern, und Nachrichten von darauf sich beziehenden Anstalten, gelehrten Gesellschaften, Sammlungen und Preisaufgaben, so wie vom Mineral-Handel, liefern, so daß der Leser demnach mit dem Zustande und den Fortschritten der Wissenschaft bekannt wird. In der Einleitung bestimmt der Herausgeber genauer, was man unter Mineralogie und Geognosie zu verstehen habe, beschreibt die Schwierigkeiten, die ihrer Verwirklichung im Wege stehen, sucht die Ursachen derselben und die Mittel auf, sie zu heben, und schildert kurz, was von den verschiedenen gebildeten Völkern Europens bisher darin gethan ist, und was noch geschehen muß; in den Beschreibungen wird die Wernersche Kunstsprache zum Grunde gelegt. So liefert das erste Heft ferner eine Übersicht und Prüfung der wichtigsten Bemerkungen von Haujas Sr. Fond über Gegenstände der Mineralogie in England und den Hebriden; Kugeln, wie sie Hr. de St. Fond bey Hearst-Hill gefunden hat, versichert Hr. Bergr. Voigt auch am Dolmar in Henneberg und bey Klein-Steinheim unweit

Hanau gefunden: (auch in den Basaltbergen in Böhmen, am Rhein, bey Göttingen, kommen sie vor), und durch Schmelzen eines bituminösen Meßgeschiefers ein schwarzes Glas erhalten zu haben, das an der Luft die gleiche Veränderung in Farbe und Festigkeit erlitt. v. S. über eine merkwürdige (hier auch abgebildete) Krystallgestalt des schwarzen Stangenwürfels vom Hörlberge in Baiern, wie ihn schon Kurl erwähnt, und auch Hr. Ober-Medicinal-Rath Klaproth nach seinem Exemplare kurz beschrieben hat; es ist nämlich die sechsseitige Säule, an allen Seitenkanten abgestumpft, mit dreu abwechselnd auf die Seitenkanten aufgesetzten Flächen zugespitzt, und sowohl die Spitze selbst, als die zugespitzten Flächen, wieder stark abgestumpft; mit dieser Gestalt vergleicht Hr. Prof. Wiedemann auch die Gestalt der Schieferkrystallen vom Sonnenberge am Harze. Hr. v. Schieffelin Abhandlung über den Krüaterabbruch in Schieferthon und Sandstein der Steinkohlenformation. Eben dieser gibt im zweyten Hefte Nachrichten und Beschreibungen von (in den Norwegischen Labrador eingemengtem) Zirconit, von einigen Norwegischen Arten Spargelstein, von einem Chilesischen und dem Spanischen, von dem Augit aus Italien, Böhmen und dem Röhngebirge, aus Schweden und Tyrol, von einem im Basalt von Unkel sich findenden grauen, sonst dem Olivin nahe kommenden, Fossil, von einer grünen Kalkart, die zwischen Kalkspat und strahlbarem Kalkstein in der Mitte steht, von Glücksbrunn, von Specksteinkrystallen, die in zerreibliches Steinmark eingehüllt sind, und ganz die gewöhnliche Gestalt der Granaten haben, von einem dicken Phebnit in Krystallen vom Rehberger Graben, von Zeolithinter von Zernowiz in Böh-

1768 G. A. 177. St., ten 5 Nov. 1801.

men. vom Granatit und Staurolith, vom so genannten Spanischen Lazulit, den der Verf. für Quarz zu erklären geneigt ist, von einem in Meerwasser eingeschlossenen Kachelong von Genie, und vom Marekanit, den man auch am Kap de Gate in Spanien antrifft. Hr. Dr. Keuß zu Bilin beschreibt einige Böhmische Titanerze, den Rutil, der da von hyacinth- und lichtblutrother Farbe in dünnen Nadeln (vom Sattelberge im Saazer Kreise) in Basalt bricht, und den Zernit, der nur in Körnern im Zernflusse gefunden wird, zugleich auch den Basalt, in welchem jener, und die übrigen Fossilien, die mit ihm zugleich darin vorkommen, unter ihnen ein noch ungenanntes, welches der Hr. Dr. für das erste Rudiment des Glimmers zu halten geneigt ist. Selt sind hier noch Uebersetzungen und Auszüge von und aus W. Hener's Zerlegung des rothen Eisenröhns, J. Hall's Versuche mit Whinstone und Lava, A. S. Sauvour Voyage dans les isles et possessions adjacentes venetiennes au levant, und Vauquelin's Analyse des Gadolinitz und Honigsteins.

Gmelin.

Helmstädt.

Hier gibt Hr. Bergrath L. von Crell bey C. G. Friedeisen in Detas Auswahl vorzüglicher Abhandlungen aus den sämtlichen Bänden der französischen Annalen der Chemie zur vollständigen Benutzung derselben durch Ergänzung der von ihrem Anfänge an den chemischen Annalen eingeleiteten Aufsätze für Deutsche Schiedskämmer herans. Wir haben von diesem Jahre den ersten Band auf 216 Seiten vor uns, welcher Abhandlungen aus den vier Bänden XVI—XIX. in sich faßt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1801.

London.

Heeren

Ayeen Acberi, or the institutes of the emperor Acbar, translated of the original Persian, by Francis Gladwin. In two Volumes. Vol. I. 377 S. Vol. II. 576 S. in Quart. 1800. Das vorliegende Werk ist zwar keine neue Erscheinung; denn bereits im Jahre 1783 ward dasselbe, vorzüglich durch die Aufmunterung des General-Gouverneurs Hastings, zu Calcutta gedruckt; allein die Zahl der Exemplare, die nach Europa kam, war so gering, daß es selbst in England gewöhnlich mit 20 Pf. bezahlt wurde; und nach Deutschland möchte, außer dem Exemplar, welches der verstorbene Forster in Halle besaß, wohl schwerlich ein anderes gebracht seyn. Gleichwohl weiß Jeder, der mit der neuern Englischen Litteratur, in so fern sie auf den Orient Beziehung hat, etwas bekannter ist, daß der Ayeen Acberi stets als ein classisches Werk aus geführt wird; und der wohlfeilere, wenn gleich

D (8)

nicht minder splendide, Abdruck, der 'ziet davon in London gemacht ist, kann den Freunden der Literatur nicht anders als angenehm seyn. Eben daher glauben wir aber auch vielen unsrer Leser einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir uns etwas länger bey einem, wenn gleich an sich ältern, doch unter diesen Umständen gewisser Maßen so gut wie neuen, Werke verweilen, um ihnen eine genauere Kenntniß deselben zu verschaffen. Aebar der Große war bekanntlich einer der größten Fürsten in der Reihe der so genannten großen Mogols, oder Mogolischen Herrscher von Indien, woselbst er im Zeitalter von Elisabeth von England und Philipp's II. von Spanien, von 1556 bis 1605, also dervnahe ein halbes Säculum, herrschte. Sein Regier Abulfazel wurde zugleich sein Geschichtschreiber, dessen Werk, Akber-nahmh betitelt, die ersten 47 Jahre seiner Regierung (um welche Zeit Abulfazel selber ermordet wurde) umfaßte. Dieß große Werk zerfiel in drey Theile. Der erste enthielt eine summarische Übersicht von der Geschichte der Vorfahren von Aebar; der zweyte, die Geschichte der ersten 47 Regierungsjahre von Aebar selbst; der dritte endlich die Einrichtungen Aebar's. Dieser dritte Theil ist der Ayeen Aebari oder Spiegel Aebar's, und enthält also überhaupt eine Staatstafel des Mogolischen Reichs unter Aebar, wie es in seiner vollen Blüthe stand. Es ist in der ältern Persischen Mundart oder Schreibart, wie man sie in den Werken der Persischen Schriftsteller in der nächsten Periode nach Mahammed findet, geschrieben, und hatte seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, über welche sich der Übersetzer, Hr. Gladwin, in der Vorrede erklärt.

Die Wichtigkeit dieses Werks wird man sich schon aus dieser allgemeinen Angabe leicht vorstellen können. Wir besitzen zwar auch den Timur und Dschih

gischen ihre Anordnungen oder Justituz; allein von keinem einzigen Reiche des Orients haben wir eine so vollständige Statistik, als hier von dem Mogolischen Reiche gegeben wird. Nimmt man nun hinzu, daß dieses Reich zu den größten und cultivirtesten von Asien in der beschriebenen Periode, ja in der Weltgeschichte überhaupt, gehörte, so sieht man leicht, wie unendlich lehrreich diese Beschreibung nicht bloß für dieses einzelne Reich, sondern für die Kenntniß des Orients überhaupt seyn müsse. Wir müssen uns natürlich bey dem beschränkten Raum dieser Blätter damit begnügen, den Inhalt nach seinen Haupttheilen anzugeben. Schon die Vorrede von Abul Fazel verlegt uns ganz nach dem Orient. Sie enthält die Schilderung eines großen despotischen Reichs nach dem Ideal, das sich der Morgenländer davon entwirft: wie der König gestuuet, wie die verschiedenen Stände ergänzt seyn sollen; wovon alsdann die Anwendung auf Achar und sein Reich gemacht wird. Der erste Band des Werks selbst zerfällt in drey Abschnitte, von denen der erste die Einrichtung des Hofes und der Regierung, der zweyte des Kriegswesens, und der dritte des Finanzwesens enthält. Jeder von diesen zerfällt wieder in eine Menge von Untereitheilungen, in manchen Stellen anders geordnet, als es bey der Statistik eines Europäischen Reichs geschehen würde. Man muß sich dabey erinnern, daß in einem Orientalischen Staate sich Alles auf die Person des Regenten bezieht, der stets als Ober-Eigenthümer von Land und Leuten angesehen wird, wie sehr auch sonst das Eigenthumsrecht der Untertanen im Verhältnis gegen einander befestigt seyn mag. Da der ganze Hofhalt durch den Schatz des Königs bestritten wird, so wird daher auch zuerit von diesem und dessen Verwaltung gesprochen. Er besteht theils in Geld, da-

her von der Münze; theils in Edelsteinen. Über den Werth von diesen, so wie über den der cursirenden Münzen, dann der Metalle und ihrer specifischen Schwere, genaue Tabellen. — Das Harem oder Seraglio. — Es enthält über 5000 Weiber, die in Compagnien abgetheilt sind, und Verschnittene zu Vorstehern haben. Alle erhalten ihr bestimmtes Gehalt; die Damen vom ersten Range von 1010 bis 1028 Rapien; allein die königliche Freygebigkeit ist unermesslich. Es ist Politik des Herrschers, viele Lächter von Indischen und andern benachbarten Fürsten zu heirathen. — Das Heite-Departement. Bey einem großen Oriental. Hofstaat gehdrt dazu unendlich mehr, als selbst bey den glänzendsten Europäischen, da nach der allgemeinen Sitte des Orients das Hofleben der dortigen Monarchen stets eine Art von Nomadenleben bleibt, indem man nach Maßgabe der Jahreszeiten den Aufenthalt verändert; und zugleich die Jagd, nach d. Sitten jener Länder fast eben so ehrenvoll wie der Krieg, so unermessliche Anstalten erfordert. Die genaue Verwandtschaft, in der Krieg u. Jagd im Orient mit einander stehen, sieht man hier auch daraus, daß unmittelbar an die Einrichtung des K. Lager's auf jener, sich die eben desselben in dem Kriege anschließt. — Die Erleuchtung des Palastes: sie geschieht in den Zimmern des Kaisers mit Lampenfächeln, jede 3 Ellen (yards) lang, auf goldenen und silbernen Sandelstern. — Kaiserliche Insignien: Thron, Sonnenschirm, kaiserl. Siegel. — Einrichtung der K. Küche: der Gerichte, des Brotes, der Früchte, des Räucherwerks, der Blumen. Von allem diesem genaue Verzeichnisse, nebst Tabellen von den Preisen der verschiedenen Arten. Eben so bey der Garderobe Verzeichnisse der Seiden- und Wollemanufacturen, der Schapel etc. Man sieht leicht, was für eine reiche Ernte hier der Naturkundige, und

der Geschäftsforscher des Handels und der Warenkunde machen kann. — Die Gemäldegallerie: Mahmen der vorzüglichsten Künstler. Auf Befehl des Kaisers waren die Porträts aller vornehmen Hofbedienten gemacht; vorzüglich indeß bediente man sich der Malerey zu der Verzierung der Bücher. Persische Bücher in Prosa und Versen waren damit ausgeschmückt (die Persische Litteratur war damals die am meisten verbreitete in Hindostan); der Kiffah Humzah in 12 Bänden enthielt allein 1200 Gemälde. — Das Zeughaus. Es soll stets eine Armee aus demselben bewaffnet werden können. Verzeichnisse der Waffen mit ihren Preisen. — Die Elephanställe. Es werden 4 Arten, und abgerichtet 7 Classen derselben unterschieden. Ihr Werth steigt von 100 bis 10,000 Rupien, je nachdem sie abgerichtet sind. Die genauen Nachrichten über die ganze innere Einrichtung des Etablissements, über Fang, Zählung, Fütterung &c. sind eben so belehrend, als sie durch das Fremdartige des Ganzen interessant werden. — Pferdeställe und Sturereyen. Die Ställe des Kaisers enthielten 12,000 Pferde. Sie kamen aus Turkestan, Tibet, Cashmir, den beiden Trakts &c. Allein man wandte so großen Fleiß auf die Veredelung der Indischen Rassen, daß man hoffte, sie sollten den Arabischen bald gleich kommen. Eben so ausführlich von der Kamelzucht und den Kamelställen, und von der Kinderzucht. Für die besten Ochsen hält man die aus Guzerat. Zuletzt von der Maulthierzucht. — Nach diesem die Einrichtung des Lebens des Monarchen. Bekanntlich ist hier Alles im Orient einem strengen Ceremoniel unterworfen. Geschäfte des Kaisers, — Audienzen — Musterungen der Elephanten, Pferde &c. Thiergefechte. Diese sind von dreyerley Art, nach Verschiedenheit der Gesch

zenten; sind es sind Betreu dabei gewöhnlich. —
 Einrichtungen des Hauweilens; mit sehr genauen
 Tabellen über die Preise der Baumaterialien. —
 Alles dieses gehört zum ersten Reichthum. — Der
 zweyte begriff nun die Einrichtungen des Krieges
 welches zuerst von der Reichere Sie steht unter
 Manndars, deren Verzeichniß eingerückt wird, und
 deren Rang sich darnach bestimmt, wie groß die Zahl
 ihrer Truppen ist. Verzeichniß derselben von dem
 Manndarsen 10,000 (dem ältesten Sohn des Kö-
 nigs) bis herunter zu dem von 600. — Das drit-
 te: zuerst die verschiedenen Gardes, die erste zu
 12,000 zc. Außer den eigentlich militärischen Ein-
 richtungen enthält dieses Buch auch Anschläge über
 mehrere andere dahin gehörige, die für die Kennt-
 niß des Orients sehr wichtig sind. Wir zeichnen da-
 von das Institut der Wakyanawees oder kaiserlichen
 Geschichtschreiber aus. Es besteht aus 14 ordens-
 lichen und einigen überzähligen Mitgliedern. Einige
 von diesen sind stets um die Person des Monarchen.
 Was der Kaiser selber thut, was er für Befehle er-
 theilt, was für Vorstellungen ihm gemacht werden,
 was er isst, was er trinkt, wenn er schläft, wenn
 er aufsteht, wenn er auf der Jagd ist, was für Wild
 er tödtet, was für Contracte geschlossen werden,
 was in Nacht gegeben, was gekauft wird, was für
 Hirnanz ausgefertigt werden, was für Befehle
 vorfallen, und wie ihr Erfolg ist, was für Frie-
 densschlüsse gemacht werden, die Todesfälle ber-
 nehmer Personen, die Liebesgeschichten, die Heirathen,
 die Geburten, die öffentl. Unfälle &c. &c. (Das selbige
 Institut fand sich bereits in dem Alt-Perischen Reich-
 thum. — Rec. hat an einem andern Orte, wo er die
 Beschreibung dieses Reichs zertheilte, gezeigt, daß

aus diesen Diarien die Archive der Oriental. Reiche erwachen, und daß also die schriftl. und urkundlichen Nachrichten, welche zu Brasilia sich rühmt genügt zu haben, von dieser Art waren.) — Königl. Schenkungen — Almosen Die ersten, so wie die Gehalte, bestehen in Lehen oder Anweisungen auf die Einkünfte gewisser Grundstücke oder Dörfer. — Königl. Feste, Vergnügungen, — Seirachen, — öffentliche Schulen. Man lehrte die Knaben zuerst Persisch lesen, wovon die Methode genau beschrieben wird. Nachmahls die Wissenschaften, von denen die Moral der Ordnung nach die erste ist, auf welche Arithmetik, Akerbau, Geometrie etc. folgen. — Von dem Wasserbau u. Schiffbau — von der Jagd. Die Art, wie die Löwen, die Leoparden, die Elephanten, gejagt und gehegt werden. Von der Jagd mit Hunden. Die Hunde aus Cabul wurden auch damahls, so wie einst im Zeitalter von Alexander, für die besten gehalten. Mehrere andere Arten der Jagd, besonders auch die Falkenjagd. — Falsch von einigen Spielen. Das letzte von diesen ist das *Kartenpiel*, das ein sehr bekanntes Spiel genannt wird, worin jedoch Kaiser Akbar Veränderungen gemacht habe. Die Karten werden einzeln beschrieben; und für die Geschichte derselben und ihre Gestalt in Hindostan, ist diese Stelle classisch. — Endlich der dritte Abschnitt dieses Theils handelt von den Finanzeinrichtungen. Da hierbey alles auf genaue Zeitbestimmungen ankommt, wo die Abgaben bezahlt werden müssen, so hat der Verf. in einer Art von Einleitung die verschiedenen Arten mit vieler Gelehrsamkeit aus einander gesetzt. Der Verf. erzählt darauf kurz, wie es in den andern Reichen des Orients mit den Abgaben gehalten sey (ein sehr lehrreicher Abschnitt); und was für Landmaße

1776 G. N. 178. St., den 7. Nov. 1801.

von Acker bestimmte seyen. Die Hauptabgabe wird vom Lande erhoben; und zu dem Ende war alles Land nicht nur vermessen, sondern nach seiner Güte und Beschaffenheit auch in gewisse Classen abgetheilt, wovon die Abgaben verschieden waren. Das Detail davon wird sorgfältig aus einander gesetzt, und die Instructionen für die verschiedenen Beamten zur Erhebung der Lizen beugefügt. Das Ganze gibt einen schönen Beweis, wie auch selbst der Despotismus für das Wohl der Unterthanen sorgen kann, vorausgesetzt nämlich — daß ein Acker der Große regiert. Angehängt sind alsdann noch Tabellen über den Ertrag verschiedener Provinzen in einer Periode von 19 Jahren, die schon dadurch höchst lehrreich werden, daß die Producte bey jeder einzeln specificirt sind. Alles dieses ist der Inhalt des ersten Bandes. Wenn man das Ganze mit dem, was wir von dem Alt-Persischen Reiche wissen, vergleicht, so kann man nicht umhin, die große Ähnlichkeit zu bewundern, die hier Statt findet. Aber auf der andern Seite ist es doch auch wieder klar, daß man in manchen Rücksichten auch im Orient weiter fortgeschritten war. Die Mogolen in Indien standen unstreitig auf einer höhern Stufe der politischen Cultur, als die Alt-Perser; ob und in wie fern sie auch die Chineser, die Neu-Perjer und andere neuere Orientalischen Völker übertrafen, wird sich jetzt mit hinreichender Zuverlässigkeit ausmachen lassen. Wenn aber schon der erste Theil dieses Werks für die Freunde der Geschichte ein höchst angenehmes Geschenk ist, so ist es der zweite noch mehr, der eine Special-Beschreibung der Subahs oder Provinzen enthält. Von diesem werden wir in einem der nächsten Blätter reden.

1777

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1801.

Berlin.

Verloren:

Ben Fiedrich: Über Nationalindustrie und Staats-
wirtschaft, nach Adam Smith bearbeitet von Aus-
gust Ferdinand Lueder Herzogl. Braunschweig-
ischem Hofrath und Professor der Geschichte am
Collegio Carolino in Braunschweig. Erster Theil.
1800. S. XXXII und 468 S. in Octav.

Durch verschiedene Zufälle ist die Anzeige dies-
er Schrift in unsern Blättern verspätet worden,
so daß wir nun auf das Verdienst der Mühe
Verzicht thun müssen: denn längst wird sie allen
denen bekannt seyn, welche für diese Art von
Kenntniß sich interessieren. Wir übergeben deß-
halb eine trockene Inhaltsanzeige. Wenn man
aber sich berechtigt glaubt, ein Urtheil von uns
zu fordern, so dürfen wir nicht unbemerkt lassen,
daß einem hinlänglich motivirten Urtheil Manches
sich dennoch entgegen stellt. Die abgehandelten
Gegenstände sind bekanntlich in Deutschland noch

P (8)

nicht so oft durchgesprochen worden, daß wir des Hrn. Verf. eigene Ansichten, seine Abweichungen von dem gemeinschaftlichen großen Meißer und unsere eigenen Vorstellungsarten mit wenigen, dem uns hier verstatteten Raum angemessenen, Worten zu geben vermöchten. Es gefällt sich zu dieser Schwierigkeit noch eine andere, diese nämlich: daß dieser erste Theil mit den folgenden, welche noch zu erwarten sind, so in Verbindung stehet, daß nur alsdann sich ein genügendes Urtheil erwarten läßt, wenn das Ganze vollendet seyn wird. So schien uns zwar das siebente Kapitel des zweiten Buchs für Deutsche bearbeitet noch sehr mangelhaft, da bey den Landbauern nach S. die Pächter, die Metayers und die Leibeigenen einzig und allein, die mannigfaltigen Verhältnisse aber von einem mehr oder weniger getheilten Eigenthum nicht erwähnt werden, welche bey dieser Classe unter uns Statt finden; so schien uns eben daselbst die Darstellung des städtischen Wesens noch mangelhaft, und ein Gleiches fanden wir (Buch II. Kap. 3.) bey der Entwicklung des Papiergeldes, dessen schöne Seiten nur allein berührt werden: allein der Verf. rechtfertiget sich deshalb zum Theil in der Vorrede (S. XV., daß, wenn man Etwas vermisse, dieß in der Folge einen schicklichen Ort finden werde: weshalb denn billig zuvor die Vollendung des Ganzen abgewartet wird. Wir beschränken uns deshalb auf einige Bemerkungen über das, wo die Acten als geschlossen angesehen werden können, und legen jene, in so fern sie von der Meinung des Hrn. Verf. abweichend sind, ihm selbst zur nähern Prüfung vor; ihm, dem es, wie alles zeigt, so strenger Ernst um die Ausmittelung der Wahrheit ist.

Gleich der erste flüchtige Überblick zeigt, daß Hr. L. sich mit vielem Glücke bemüht hat, die dem Smith'schen Werke so oft vorgeworfene Dunkelheit zu vermeiden, und die vielen Einschübe, durch welche die Aufmerksamkeit gestört ward, auszumergen. So hat unser Werk, zweckmäßiger und historisch wahrere Beispiele beigefügt, als die, welche Smith z. B. aus der Geschichte von China, oder aus einer falschen Nachricht über die Amerikaner entlehnt hat; endlich sind die Hauptsätze einander näher gerückt, und somit die Uebersicht des Ganzen offenbar erleichtert worden. In allen diesen Hinsichten verdient Hr. L. den Dank Aller, welche nicht den Muth besitzen, durch das Original sich hindurch zu arbeiten; S's. Grundsätze sind hier mit so viel Popularität entwickelt, als sie überhaupt nur zulassen. Allein unser Werk, hat es hierben nicht bewenden lassen; er hat Manches noch vollständiger gezeiget, wie das bey dem Surrogaten für das bare Geld der Fall ist; und endlich ist auch dem Ganzen noch ein neues Buch, "die Tactik" überschrieben, beigefügt worden, bey welcher Gelegenheit Smith der Vorwurf gemacht wird, daß er auf dieß Capital, mit welchem der Mensch aufträte, sehr wenig Rücksicht genommen habe. Rec. ist indeß hier einer andern Uebersetzung; er hält dafür, daß Sm. diesen Vorwurf nicht verdiene. Einem so großen Geiste, als Sm. bejaß, konnte es gewiß nicht entgehen, daß die aus Local-Ursachen entstehende Verschiedenheit der Menschen, daß das verschiedene Klima, die größere natürliche Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens, die natürlichen, den innern und auswärtigen Verkehr begünstigenden, Hülfsmittel, daß alles dieß, wenn das eine Land reichr als das andere ausgestattet worden, einen mehr oder wenig

ger großen Einfluß auf die Fortschritte zum National-Reichthum haben könne, wenn anders dieß alles hinlänglich benutzt werde. Allein von diesem Nutzen hängt auch gerade alles ab, und eben dieß rechtfertigt auch Smith's Verfahren. Er forscht nach den letzten Bedingungen des National-Reichthums, welche sich, unabhängig von allen Local-Verhältnissen, aller Orten finden müssen, denn sonst hätte er nie seinen Sätzen diese Allgemeinheit geben können. Dieß war das schwere Problem, welches zu lösen stand, und das er auch unüberwindlich gelöst hat. Der Theoretiker überläßt stets die Anwendung auf die Local-Verhältnisse dem denkenden Practiker; beide sind zur Vollendung des Geschäftes unentbehrlich. Auch Hr. L. scheint zum Theil selbst diese Ansicht gehabt zu haben, indem er bereits in der Vorrede von wesentlichen Bedingungen redet, welches von wandelbaren Local-Verhältnissen nicht ausgesagt werden kann. So sagt Hr. L. auch in der Einleitung sehr richtig (S. XXII), es ist nicht die Natur, die Wohl und Weh unabänderlich bestimmt, der Mensch kann im Schoße des Segens darben, und auf kargem Boden schwelgen; er kann die Gaben der Natur benutzen, und sie zertreten. Wir läugnen begreiflich hiermit gar nicht den Einfluß der Local-Verhältnisse auf den National-Wohlstand, so wie es denn nicht bloß dergleichen natürliche, sondern auch noch andere Verhältnisse gibt, welche oft einen noch viel größern Einfluß darauf äußern. Die ganze politische Organisation eines Staats, die mehr oder minder vollkommene Rechtspflege, seine Ausländern imponirende Macht, die Sitten, die Erziehung, selbst die Religion, und eine arößere oder geringere Masse verbreiteter Kenntnisse, wirken auf den National-Reichthum. Was Mirabeau der Vater bey seinem Buch über

Beobachtung that, das kann freylich auch bey einer Untersuchung über den National-Reichthum Statt finden; man könnte hierher die ganze Staatskunst ziehen, weil alle Theile darauf mittelbar oder unmittelbar wirken. Allein Sm. suchte die *concordia sine qua non*, und er fand sie in der Arbeit und Sparsamkeit, und in dem geschickten Gebrauche beider. In der Auffindung und Entwicklung dieser so höchst einfachen Gründe beruht auch S.'s ganz vorzügliches Verdienst, da man zuvor auf so ganz andern Wegen den National-Reichthum suchte. Ubrigens vertennen wir gar nicht die Beweise von historischen und statistischen Kenntnissen, welche der Hr. Verf. in diesem dritten Buche zeigt. Die Communicationsmittel, von welchen S. selbst die Rede ist, hätten vielleicht bey den Tauschmitteln, oder bey der Vertheilung der Arbeit, oder in der Folge eine zweckmäßige Stelle gefunden.

Eine andere Bemerkung, die wir beyfügen wollen, ist diese. Hr. V. scheint das vorliegende Werk den Dilettanten wie den Kennern bestimmt zu haben; jenes erhellet aus dem lebhaften, oft sprudelnden, Stil und aus der Wiederholung der von S. entlehnten Sätze, welche weit den größten Theil ausmachen, und von denen angenommen werden konnte, daß sie dem Kenner bekannt wären. Wenn wir unsere individuellen Wünsche äußern dürfen, so müssen wir gestehen, daß wir wünschten, der Verf. hätte sich einzig auf die Kenner eingeschränkt, um so mehr, da der Dilettant in diesen Kenntnissen wenige seyn mögen. Bey diesem einzigen Zweck würde ein weit größerer Raum gewonnen worden seyn, um die Behauptungen S.'s, welche bezweifelt wurden, einer strengern und durchgeführten Prüfung zu unterwerfen, als jetzt der Fall seyn konnte. — Wenn Sm. z. B.

die Landrente als etwas vom Capitalgewinnst *Wers* scheidendes, über denselben *Huens*gebendes, darstellt, so scheint er hierzu von der *Schule* verleitet worden zu seyn, welche ihn offenbar zuerst auf die Gegenstände aufmerksam machte: wir meinen die *Physiokraten*. Warum soll das Land nicht zum stehenden *National-Capital* gerechnet werden, so gut, als die *Urbarmachung* derselben, welche doch *Sm.* dahin zählt? Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir gar nicht bezweifeln, daß die Landrente nach andern Gelegen sich richte, als die übrigen *Gewinnste* am *Capital*, wie *Sm.* dieß denn vorzüglich gezeigt hat. *Hr. L.* äußert sich auch auf eine ähnliche Weise (*Buch II Kap. 6.*), wenn er aber mit uns ganz einstimmt, so würde auch die frühere Eintheilung und Darstellung (*Buch I. Kap. 3. Abth. 4.*) anders ausgefallen seyn. Eben so würden wir zur *Verichtigung* unserer eigenen *Vorstellungsart* des *Hrn. Verf.* Urtheil über einen andern *Satz* gern gelesen haben, welchen *Sm.* und mit ihm *Hr. L.* so ausdrücken: *Arbeit* ist der einzig genaue und einzig allgemeine *Maassstab* des *Werths*. Nach unserer *Einsicht* irrt hier *Sm.*: denn dieß kann nur *subjectiv* der Fall seyn, eine gleiche *Masse Arbeit* hat für den *Arbeiter* einen gleichen *Werth*, und wirklich hat sie dieß nicht einmal gleich genau für jeden *Arbeiter*, weil bekanntlich nicht jeder einer gleichen *Anstrengung* bedarf, um ein gleiches *Product* zu liefern; noch weit weniger aber kann die *Arbeit* *objectiv* als ein unerrückbarer *Maassstab* der *Dinge* angesehen werden: wir glauben aus guten *Gründen* behaupten zu können, daß sich ein solcher ganz unveränderlicher *Maassstab* auch gar nicht finden läßt: nur in einem weit eingeschränkten *Sinn* kann dieser *Satz* von *Smith* als wahr und fruchtbar angesehen werden.

Übrigens ist Hr. L. dem Fortgange seines Vorfahren gefolgt; er äußert sich darüber also: ich hätte das ganze Smithsche Werk umgearbeitet, hätte ich ein besseres System zu entwerfen gewußt. Uns scheint es indeß, daß eine bessere Ordnung als die, welche Sm. befolgt, zur leichtern Übersicht erreichbar wäre. Dieser seltene Geist theilte mit seinen Landsleuten die geringe Achtung, welche sie für systematische Form haben. Auch mögen die Engländer uns zuweilen mit Grunde vorwerfen, daß über diese Systemkünste der bessere innere Geist, welcher die Systeme beleben soll, vernachlässigt werde; allein das eine schließt das andere doch nicht aus, und wenn beides zu erreichen stände, würde das Ganze dabey gewinnen. Die bessere Ordnung (denn von einem System im strengen Sinn ist hier nicht die Rede) scheint auf folgende Weise erreicht werden zu können. Die gesammte Elementarlehre des National-Reichtums könnte unter den Satz geordnet werden, daß Arbeit und Capital, nach ihrer Quantität und Qualität, nach ihrer geschickten Verwendung und ihrer Wechselwirkung auf einander, das Fundament ausmachen. Dann könnten die verschiedenen Modificationen der Arbeit nach diesen verschiedenen Verhältnissen, dann die des Capitals folgen. — Allein wir fühlen immer mehr, wie wenig wir im Stande sind, hier unsere Ideen weiter auszuführen, vielleicht daß ein anderer Ort eine bessere Gelegenheit dazu bietet. Wir theilen des Verf. Achtung für den großen Geist, welcher diese Ideen zuerst aufgeregt hat, und wir wagen es, im Nahmen des einsichtsvollen Publicums Hr. L. zu versichern, daß seine Hoffnung, für die Wissenschaft gearbeitet zu haben, erfüllt ist, und daß wir sie von unserer Seite mit Dank erkennen.

Bücherverk.

Meß.

Der Colignon: *Philosophie de Kant, ou Principes fondamentaux de la philosophie transcen-*
tal., par Charles Villers. (Correspondant) de
 l'Académie royale des Sciences de Gottingue.
 1801. 439 Seiten in Octav.

Wer in der Philosophie bis jetzt auch noch nichts,
 als einen endlosen Streit über Meinungen sieht,
 müßte doch das Datum merkwürdig finden, daß
 in demselben Jahre, wo einer der unbefangenen
 und scharfsinnigsten Prüfer in Deutschland dem
 buchstäblichen Kantianismus den letzten Stof zu
 geben suchte (s. diese gel. Anz. St. 159.), in Frank-
 reich endlich die Kantische Philosophie zum ersten
 Male im Französischen Nationalcosium auftritt,
 und durch Hrn. v. Willers den Franzosen ungefähr
 daselbe verpricht, was sie vor anderthalb Decen-
 nien den Deutschen durch Hrn. Reinhold versprach.
 Und wenn dieser Versuch, unter den denkenden
 Köpfen in Frankreich wenigstens eine kritische Be-
 wegung zur Prüfung der Kantischen Transcenden-
 tal-Lehre zu veranlassen, nicht gelingt, so möchte
 künftig ein anderer wohl noch weniger gelingen.
 Denn nicht leicht wird sich wieder ein Mann fin-
 den, bey dem Talent und Schicksal so günstig zu-
 sammentreffen, wie bey Hrn. v. Willers, um die
 Kantischen Schriften zu verstehen, das Wesentliche
 ihres Inhalts von den architectonischen Verzierung-
 en absondern, und die Punkte, wo der Franzö-
 sische Materialismus mit dem Kantischen Critici-
 mus am fühlbarsten zusammenstößt, so genau auf-
 finden zu lernen, daß eben die Schwäche des ersten
 bey dieser Collision selbst seinen hartnäckigsten An-
 hängern bemerklich werden muß. Die Französi. Re-
 volution verschlug den Verf. aus seinem Vaterlande

nach Deutschland. Der Deutschen Sprache in wenigen Jahren vollkommen mächtig, machte er sich mit unserer Litteratur bekannt. Die Gerechtigkeit, die er ihr in mehreren kleinen Aufsätzen widerfahren ließ, zog ihm unter den Französischen Litteratoren schon manchen Widerspruch zu. Sein Augenmerk wurde nun besonders die Deutsche Philosophie. Er schenkte weder Zeit, noch Mühe, vor allen andern die Kantischen Schriften, mit denen die philosophische Revolution in Deutschland anfang, verstehen zu lernen. Mit Französischer Gewandtheit hob er die entscheidenden Lehrsätze des Kantianismus unter den erläuternden so glücklich hervor, daß sie unter seinen Händen auch ihre Gotische Form verloren, und, in eine leichte und elegante Sprache umgekehrt, doch das Gepräge des Angewöhnlichen in der neuen Terminologie behielten. So kam denn diese Philosophie de Kant für Franzosen zu Stande. Die *Économie des Juhals* ist für die Wirkung, die das Ganze thun soll, vortrefflich berechnet. Nach einer kurzen, aber sehr schmeichelhaften, Dédication an das Französische Nationalinstitut folgen als Einleitung zuerst biographische und literarische Notizen über Immanuel Kant; ein Wort über die Gegner seiner Philosophie; dann Etwas über die intellectuelle Cultur der Deutschen; und über den Zweck dieser Französischen Erläuterung der Kantischen Philosophie. Die Abhandlung selbst hat zwey Theile. Im ersten, der nicht kleiner als der zweite ist, hat der Verf. als Kenner seiner Nation, eine pünctliche Mittheilung des Kantischen Systems nicht weniger, als überhaupt alle systematische Genauigkeit, vermieden. In zehn Artikeln oder Abschnitten raisonnirt er, bald über das Bedürfniß und die Idee einer wissen-

schaftlichen Philosophie, bald über die berühmtesten Systeme der Ältern und neuern Metaphysik, aber immer Ein Auge entweder auf den Französischen Materialismus, oder auf den Kantischen Criticismus gerichtet, um diesen zu heben, und jenen in seiner Armuth zu entblößen. Auf dieser Schwelle von Präliminar-Begriffen notions préliminaires wird nun im zweiten Theile das Kantische System (Doctrine critique) nach dem Grundriße seines Erfinders erbauet. Zuerst über die Gründe der Eintheilung des philosophischen Wissens nach dem Princip der Verschiedenheit der geistigen Kräfte des Menschen (facultés intellectuelles de l'homme); dann die speculative oder theoretische (Doctrine spéculative), und zuletzt die practische Philosophie (Doctrine morale) nach Kantischen Grundsätzen. Diese Grundsätze, unter Deutschen, als bekannt vorausgesetzt, ist hier die Hauptfrage: aus welchem Gesichtspuncte Sr. v. Villers die Kantische Philosophie ansieht? Daß sie in seinen Augen mehr als Propädeutik ist, drückt er fast auf jeder Seite bestimmt genug aus. Aber er erklärt auch die neueren Systeme, die durch das Kantische veranlaßt sind, nicht für ultrarevolutionär. Er nennt die Urheber dieser Systeme, wenn gleich nur gelegentlich, doch immer mit Achtung. Man sieht, der geistreiche, billige und nichts weniger als fanatische Anhänger des Kantianismus wollte, um nicht eine Unruhe durch die andere zu verwirren, nicht einmal historisch der neuesten Geschichte der Deutschen Philosophie genauer erwähnen, damit den Franzosen die philosophische Revolution in Deutschland nicht als ein Seitenstück zu ihrer eigenen politischen erschiene, in der das Resultat ganz anders ausfiel, als die Urheber derselben wollten. Er

durfte also auch nicht sagen, daß das critische *A priori* die Schlinge ist, die sich um den buchstäblichen Kantianismus immer fester zuschnürt, je mehr die Interpreten der Kantischen Schriften arbeiten, ihn wieder zu erlösen. Vielmehr mußte Hr. v. Willers dieses critische *A priori*. ohne das es keinen wahren Kantianismus gibt, nach seiner besten Einsicht seinen Landesleuten ad hominem bearbeitlich zu machen suchen. Er gebet von dem bildlichen Begriffe eines Erkenntniß-Organis (*organe cognitif*) aus, und erläutert diesen Begriff (S. 127 ff.) ungefähr so: Wie zum Sehen, Hören, Riechen u. s. w. außer dem Object, daß durch das Auge, Ohr, Geruch u. s. w. wahrgenommen wird, in diesen Sinnen selbst eine bestimmende Kraft liegen muß, durch die das Object zum sichtbaren, hörbaren u. s. w. Object wird, eben so muß in dem Erkenntnißvermögen überhaupt Etwas liegen, wodurch Objecte überhaupt unserer Erkenntniß angeeignet werden, so daß sie nun erkannte Objecte sind; und so wie nicht das sichtbare Ding als ein Ding an sich farbzig ist, sondern durch die Natur des Seh-Organis für uns zu einem farbigen Dinge wird, so muß überhaupt jedes Object Etwas von der Natur des Erkenntnißvermögens annehmen, indem es erkannt wird. Dieses, was jedes Object, um erkannt zu werden, von dem menschlichen Erkenntniß-Organ überhaupt annehmen muß, ist, nach Hrn. v. Willers, die Form des Erkennens. Die Form des Sehens ist also die Färbung (*colorisation*); die Form des Hörens die Schallgebung oder Resonanz (*résonance*); die Form des Riechens die Odorisation; die Form des Schmeckens die Saporisation: und die Form des Berührungsinnes die Tangibilität. Die Erkenntniß-

nitz dieser Form ist Erkenntniß *a priori*, oder transcendente Erkenntniß. Ja, Hr. v. Willers trägt kein Bedenken, sogar von activen Formen des Magens (*formes actives de l'estomac*), und (S. 129) von einer *Physiologie transcendente* zu reden. Das heißt nun, nach den besten Einsichten des Rec., die Kantische Philosophie in forma lebendia begraben. Denn da wir nach dem Kantischen Systeme genau nur dasjenige *a priori* wissen, was wir durch reine Vernunft, und schlechterdings nicht durch die Sinne, auch nicht durch die Sinn-Organen, wissen, so wird die reine Vernunft nach der Transcendentaltheorie des Hrn. v. Willers schon in der Erklärung so verunreinigt, daß gar nichts Reines an ihr mehr übrig bleibt, weil nach dieser Theorie der Begriff der Vernunft als eines Erkenntnißvermögens nur dadurch verstanden werden kann, daß wir sie uns als ein Universal-Organ denken, das sich von den physischen Organen in weiter nichts als darin unterscheidet, daß die physischen Organe nur eine besondere Form der Objecte für den einen oder den andern Sinn enthalten. Vor einem solchen Formalismus soll der Materialismus sich beugen, oder auch nur erschrecken? — Kaum anders, als durch einen Sprung, werden die Französischen Leser des Hrn. v. Willers von diesem Standpuncte zu einem andern hinüber kommen, von wo aus reine Vernunft, das Geistliche im Menschen, als etwas aller Sinnlichkeit rein Entgegengesetztes begreiflich wird. Wo dann die Reinheit der Kantischen reinen Anschauungen und reinen Denkbegriffe bleibt, ist eine andere Frage. — Indessen gibt es schon eine ganz andere Ansicht der Wahrheit und eine ganz andere Art von Philosophie, als die in Frankreich beliebt ist, wenn man das Kantische Transcendentalssystem auch nur

als ein System der Grenzen des menschlichen Wissens verstehen lernt, gefehlt auch, man werde, während man es so versteht, zugleich überzeugt, daß es über den Ursprung unserer Vorstellungen durchaus keine Aufschlüsse gibt. Hr. v. Willers hat sich, durch sein Buch ein größeres Verdienst um die französische Philosophie erworben, als alle Französischen Philosophen seit Condillac. Statt, wie der Urheber der Vernunft-Critik, vorzüglich gegen die Leibniz-Wolffsche Metaphysik zu disputiren, die man in Frankreich kaum noch dem Nahmen nach kennt, stellt er die Kantische Transcendental-Lehre dem Französischen Empirismus entgegen, der von Locke's und Condillac's Grundsätzen ausgeht, alle Erkenntniß auf Erfahrung zurückführt, und doch, ohne es zu wissen, eben so sich selbst widersprechend, wie Locke, der aus seinen Erfahrungs-Principien eine metaphysische Geisteslehre dogmatisch herausgrübeln wollte, kraßt derselben eine metaphysische Körperlehre unter dem Titel: *Syst. nr. de la Nature*, als die einzig wahre Metaphysik demonstrieren, und uns gründlich überzeugen will, daß der Geist (Esprit), der die Materie verarbeitet, ein Product eben dieser Materie ist. Mit einem Worte, das Hohle und Oberflächliche der Principien des Französischen Materialismus, und die Inconsequenz seiner Ausführung, wird jetzt, wenn das Buch des Hrn. v. Willers auch nur einige Wirkung thut, in Frankreich zur Sprache kommen. Die Nahmen Locke und Condillac werden den Schwägern nicht länger zur Brustwehr dienen; und die Philosophie kann n. u. auch in Frankreich wenigstens etwas mehr, als eine ewige Wiederholung der Metaphysik der Sinne und der Moral der Leidenenschaften werden, wie Hr. v. Willers sehr recht den Wust von unbedeutenden Distinctionen und

Sophisten nennt, der in seinem Vaterlande allein noch Philosophie heißt. Besonders wird der practische Theil der Philosophie, die Hr. v. Willers lehrt, als etwas ganz Unerhörtes in Frankreich anfangs vermuthlich laut verlacht, hinterher aber das Ferment werden, das, durch eine kräftige Gährung der angenommenen Meinungen, im Bewußtseyn mehr als Einem wackern Mannes, dessen Herz mit seiner Moral nicht einverstanden seyn konnte, den Keim einer reineren Überzeugung entwickeln hilft. Deutsche Leser kann in diesem Buche noch Vieles interessieren, was es im Vorbeygehen sagt, z. B. in der Einleitung die geistvollen Bemerkungen über Deutsche Cultur und Litteratur in der Vergleichung mit der Französischen, die nach Hrn. v. Willers nichts anders ist, als "l'incompréhensible phénomène de la plus parfaite civilisation à coté d'une barbarie presque chinoise." Das ist ein Schlag ins Auge; aber er kann bewirken, daß Mancher heller sieht, wenn er sich nun den Schlaf aus den Augen reißt. Die elegante Leichtigkeit, mit der das ganze Buch geschrieben ist, muß ihm auch unter den Oberflächlern Leser verschaffen.

Heyne.

Strassburg.

Die hier besorgte neue Ausgabe des Westfälischen Diodor's hat durch den thätigen Eifer der Zwenbrückischen Gesellschaft mit dem neunten und zehnten Bande ihre Vollendung, bis auf die Fünften, welche noch in einem Bande folgen müssen, erreicht; so wie bisher in jedem Jahre zwey Bände geliefert wurden, seitdem mit dem dritten Bande die Gesellschaft wieder ihre freye Thätigkeit erhielt (s. G. g. N. 1798 S. 1855, 1793 S. 1956). Der neunte Band enthält S. 1—259 das zwanzigste Buch. Hierauf folgen

die Fragmente. Was dieser Ausgabe einen Vorzug gibt, ist, daß diese besser geordnet, und weit brauchbarer gemacht worden sind; sie stehen nicht mehr erst als Eclogae, dann als Excerpta, und wieder als Fragments: sondern, so wie z. B. im Schweighäuserischen Volubius, sind sie nach den Büchern und nach den Zeiten gestellt, und die Jahre, nach einem mühsamen Aufsuchen und Bestimmen, am Rande beygefügt, und zwar in Olympiaden, Jahren Roms und vor Chr. Geb. mit beigesehter Angabe der Stelle, woher das Fragment genommen ist; auch sind die dazu gehörigen Anmerkungen darnach geordnet. Diese Fragmente gehen im neunten Bande XXI-XXX. und im zehnten Bande das Ubrige aus XXXI-XL. Buch. Angefügt sind die Lesarten aus den beiden Wiener Handschriften, von welchen die eine die ersten 5 Bücher, die andere das 1. und das 5. Buch in sich faßt, und noch manchen schönen Stoff für die Critik enthalten. Um die Ehre zu haben hat sich Hr. Prof. Schweighäuser verdient gemacht, indem er den Münchener Codex, aus welchem sie gedruckt sind, aufs neue verglich. Der Rec. freut sich einer jeden solchen Bereicherung der alten, insonderheit der Griechischen Literatur. Was ihn bekümmert, ist, daß die Griech. Schriftsteller so voluminös ausfallen, folglich die Drucke, bey aller Verminderung der Kosten, doch über die Kräfte armer Studirenden gehen; er wünschet daher oft, es ließ sich etwas Ähnliches möglich machen, was durch die Leib-Bibliotheken geschieht; durch diese werden die schlechtesten Zeitschriften und Romane, die nicht leicht einzelne Personen kaufen, doch zu ihrer ephemerischen Existenz gebracht, weil jede Leib-Bibliothek ein Exemplar kauft; wenn doch eben so wohl jede gelehrte Gesellschaft, sey es Schule, Gymnasium oder Academie, oder Privat-Gesellschaft, von solchen Classikern, welche in viele Hände laufen,

1792 G. N. 179. St., den 7. Nov. 1801.

ein Exemplar zum gemeinschaftlichen Gebrauch anschaffte! so käm:n unbemittelte Studircude zum Ge-
nusse alles des Guten und Nützlichen, was unser Zeit-
alter für die alte Litteratur geleistet hat, das immer
noch bisher auf einen geringen Theil eingeschränkt
bleibt. Vielleicht erweckt der Friede einen patrio-
tischen Sinn, daß Jemand mit einem guten Beispiel
hierin vorgeht! Welch Verdienst würde sich dieser
um die gelehrten Studien machen!

melin

Leipzig.

Beschreibung der Kristallisationen, sowohl nach
ihren Grundgestalten, als nemlich der Würfel, Sä-
len, Pyramiden, und Tafeln, als auch nach den Ver-
änderungen der Grundgestalten, in Ansehung der
Abstumpfung, Zuschärfung und Zuspitzung, von
Carl Imm. Loeffler. Bey *W. E. Crusius*. 1801. Quart
S. 96, mit 6 Kupfpl., auf welchen die Krystallen nicht
perspectivisch, sondern in der Seiten- u. obern Ansicht,
und was die Säulen u. Pyramiden betrifft, auch noch
nach dem Querschnitt gezeichnet sind. Der *W.*, der nun
auch Modelle zur Erläuterung des Grubenbaues ver-
fertigt, u. zu Modellen der Berg- u. Hüttenmaschinen
erbdtig ist, beschreibt hier die 223 Krystallgestalten,
von welchen er die Modelle für d. Preis von 8 Thalern
verkauft. Er theilt sie in 4 Grundgestalten, in würfel-
artige, unter welche er alle zusammenfaßt, bey denen
sämmtl. Ecken einander gleich, u. sämmtl. Seitenflä-
chen vom Mittelpuncte gleich weit entfernt sind, also
auch Trifoläeder, Dodekaeder, u. selbst, da sie zu keiner
der andern gebracht werden können, Linfen, in Säulen,
in Pyramiden u. Tafeln. Was will der *W.* damit sa-
gen, wenn er S. 62 erklärt, Apatitischen Kalkspat? und
hat nicht die Aufferung, die er S. 58 thut, das Ansehen,
als wenn er die Kreuzkrystallen vom Harze für Zeo-
lith oder Kalkspat hielte?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1801.

Göttingen.

Dem 22. May vor. Jahres ist die Inaugural-
Schrift des Hrn. J. W. Hopff, aus Hanau. Sie
handelt auf 34 Octavf.: de Angina parotidea;
und zwar dergestalt, daß erstlich die Rede von
den verschiedenen Benennungen dieser Krankheit
ist, dann von ihrem Sitz, Verlauf und Ursachen
gehandelt wird, worauf die Erkenntniß derselben
nebst der Vorherfagung folgt, und das Heilverfah-
ren den Beschluß macht.

Zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde
vertheidigte Hr. J. P. Viech, aus Zelle, am 16.
August seine Probschrift: de ruptura perinaei,
auf 25 Octavseiten. Die Absicht dabei geht vor-
züglich dahin, auf die chirurgische Behandlung
dieser Verletzung aufmerksam zu machen. Zu
wünschen wäre es allerdings, daß die Heilung

dieses äufferst lästigen Zufalles weniger Schwierigkeiten ausgesetzt seyn möchte. Bey dieser Lage der Dinge aber bleibt immer die Prophylaxis das beste und allein zuverlässige Mittel.

Am 7. Sept. wurde dem Hrn. A. G. Schwarz, aus Lüneburg, der Doctorgrad ertheilt, nachdem er zuvor eine Probschrift: de uteri degeneratio-
ne, auf 45 Quartseiten, öffentlich vertheidigt hatte. Er begreife unter der obigen Benennung die verschiedenen Arten der Verhärtung der Gebärmutter sowohl, als auch die Answüchse, Fleischnassen und Osteosarcomen, welche in der Höhle der Gebärmutter öfters angetroffen würden. Er habe selbst zwey Mahl bey Leichendöffnung weiblicher Körper Fälle der letztern Art zu beobachten Gelegenheit gehabt. Diese werden hier erzählt, und durch zwey beygefügte nette Kupfertafeln erläutert.

De apoplexia nervosa handelt die 39 Seiten starke Gradual-Schrift des Hrn. J. L. Scheller, aus Braunschweig, nach deren öffentlicher Vertheidigung am 6. December ihm die höchste Würde in der Medicin zu Theil wurde. Die beste Definition scheine ihm "sensuum omnium motusque voluntarii, reliquis corporis actionibus remanentibus, abolitio, nata ex totius corporis asthenia". Von den Ursachen wird sehr sorgfältig das Nöthige benachbracht; und mit der gleichen Genauigkeit die Erkenntniß und die Vorhersagung bestimmt. Aber das Heilverfahren läßt sich der W. nur ganz kurz aus.

Am 21. December hatte unser Hr. Hofr. Richter die Freude, seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn,

180. St., den 9. Nov. 1801. 1795

Georg August Richter, das Cartheer besteigen zu sehen. Nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Schrift: de cancro linguae. 28 Seiten in Quart, wurde ihm die Doctorwürde erteilt. Diese Monographie einer der schmerzhaftesten Krankheiten enthält, ausser den gut geordneten hierher gehörigen Beobachtungen älterer und neuerer Ärzte und Wundärzte, zwey eigene merkwürdige Wahrnehmungen unfers Hrn. Hofrath Richter's, die feinen Auszug erlauben.

Bath.

Woulkerm.

A philosophical treatise on the Passions, by T. Cogan. M. D. 1800. 367 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser psychologischen Abhandlung sagt in der Vorrede, daß er für das mühsame Geschäft seiner Untersuchung der menschlichen Leidenschaften durch Entdeckungen, die ihm gleich neu und wichtig schienen, zuweilen reichlich belohnt worden sey. Dem Rec. hat es nicht gelingen wollen, diese Entdeckungen zu entdecken; aber er hat eine deutliche und gut geschriebene Sammlung von Bemerkungen, die, wenn sie gleich nicht neu, doch wichtig sind, in einer systematischen Zusammenstellung gefunden. Eine solche Anordnung setzt Principien voraus. Hr. C. folgt als Moralphilosoph, wie seine übrigen Landsleute, die von der Deutschen Philosophie keine Notiz nehmen, den bekannten Principien der Selbstliebe und der Geselligkeit (the social principle). Diese vorausgesetzt, sucht er zuerst den Begriff einer Leidenschaft genauer zu bestimmen, als es gewöhnlich geschieht. Er stellt deswegen die Leidenschaften sogleich zusammen mit den Affectionen und Emotionen (af-

fections and emotions), und sagt, daß wir unter allen diesen Zuständen "die stärkeren oder schwächeren Gefühle verstehen, nebst ihren correspondirenden Wirkungen auf das System (nämlich Nervensystem), welche in uns erregt werden durch die Wahrnehmung oder Betrachtung gewisser Eigenschaften, welche den Gegenständen unserer Aufmerksamkeit zukommen oder zukommen scheinen, und uns in einer oder andern Hinsicht interessant sind". Nach einer solchen Erklärung, die alle möglichen Empfindungen umfaßt, und weder das Objective von dem Subjectiven, noch das Sinnliche von dem Moralischen scheidet, blieb dann freylich zur genauern Bestimmung der Begriffe, die erklärt werden sollen, nichts als Beschreibung von Zuständen, und Berichtigung des Sprachgebrauchs in der Benennung dieser Zustände, übrig. Der Rec. hat deswegen auch die *Emotions* und *Affections* des Verf. durch keine Aequivalenten Wörter übersetzen mögen. Wie Vieles fehlt noch, ehe wir in irgend einer Sprache eine Terminologie haben werden, die in einer Philosophie der Empfindungen zu gebrauchen wäre! Hrn. C. kann also kein Vorwurf darüber gemacht werden, daß er nach seiner Vorstellungsart die Wörter gebraucht, die Andere nach ihrer Vorstellungsart gebrauchen. Aber zu wünschen wäre, daß man doch endlich einmal eine Philosophie der Empfindung nach Principien suche, die selbst etwas mehr als gewisse Empfindungen sind, die man unter den übrigen aufgreift, ohne zu wissen, woran man sich bey diesem Aufgreifen im Grunde hält. Eine solche Philosophie, nach welcher dann auch die philosophische Bedeutung der nöthigen Wörter nach und nach fixirt werden würde, muß aber ein wenig tiefer, als bis

zur gewöhnlichen, d. i. oberflächlichen, Entgegen-
 setzung von Selflove und Social principle, ins In-
 nere des menschlichen Wesens eindringen. Sie muß
 den Punct des Bewußtseyns treffen, wo sinnliches
 und moralisches Gefühl in der Entgegensetzung der
 Nothwendigkeit und Freyheit sich scheiden, um sich
 nach dieser Scheidung als wahres Menschengefühl
 von neuem zu vereinigen. Dann wird auch eine
 ganz andere Theorie der Leidenschaften, als diejeni-
 ge zum Vorschein kommen, die Hr. C. vorträgt.
 Seine Classification ist folgende. Die Leidenschaf-
 ten, die er aus dem Princip der Selbstliebe ablei-
 tet, theilt er in solche, die aus der Vorstellung des
 Guten, und solche, die aus der Vorstellung des
 Übels entspringen. Zu jenen zählt er die Freude,
 die Zufriedenheit: (sowohl *Satisfaction* als *Content-
 ment*), die Geselligkeit, den Stolz, die Hoffnung.
 Welche Ordnung! Leidenschaften, die aus der Vor-
 stellung des Übels entspringen, sind, nach Hrn. C.,
 der Kummer, die Furcht, und der Zorn, jede mit
 ihren Modificationen, als da sind oder seyn sollen:
 Schwermuth, Geduld, Demuth, Schrecken, Verz-
 zweiflung u. s. w. Eben so werden dann unter den
 Leidenschaften, die sich aus dem Social principle
 müssen ableiten lassen, diejenigen, in denen die
 Vorstellung des Guten überwiegend ist, unterschies-
 den von den übrigen, in denen die Vorstellung des
 Übels den Ausschlag gibt. — Auf diese Classifica-
 tion folgen nun Bemerkungen und Untersuchun-
 gen als der zweyte Theil des Buchs. Das Cha-
 rakteristische der Leidenschaften und Emotionen soll
 seyn, daß sie durch Ueberraschung entstehen, und
 deswegen nicht dauern. Nur den Affectionen wird
 Dauer bengelegt. Hier zeigt sich wieder der Man-
 gel einer philosophischen Empfindungssprache.

Wenn ein Schriftsteller sagt, daß nur ein vorübergehender Affect, der aus Überraschung entstanden ist, eine Leidenschaft heißen solle; wer kann ihm seine Nomenclatur verbieten? Mehr Philosophie liegt aber doch wohl in der Kantischen Unterscheidung der Leidenschaften von bloßen Affecten. Affect, nicht Leidenschaft, heißt in der Kantischen Anthropologie die vorübergehende Aufwallung. Leidenschaften werden dort nur die chronischen Krankheiten des Herzens genannt, die sich, wenigstens eine Zeit lang, ganz mit dem Charakter vereinigen und das Bewußtseyn selbst verfälschen. — Der Verf. findet nöthig, bey dieser Gelegenheit auch von dem Siege der Leidenschaften zu reden, und deshalb sogar die alte und, wie Rec. glaube, längst verschwundene, Eintheilung der menschl. Natur in die drey Theile, Leib, Seele und Geist, wieder zur Sprache zu bringen. — Am lehrreichsten möchte wohl das letzte Kapitel seyn, wo der Vf. als Arzt das Verhältniß der Leidenschaften zur physischen Gesundheit bestimmt. Besonders legt er der Hoffnung als einer der besten Herzstärkungen (cordials) einen hohen Werth bey. Von der Liebe wird bemerkt, daß sie intermittirende Fieber heilt, dagegen aber in den meisten Fällen nicht eben unter die Arzneymittel zu zählen sey. — In einer andern Stelle, wo von berauschenden Getränken die Rede ist, drückt sich der V. über den Unterschied zwischen den berauschenden Kräften des Weins und des starken Biers deutlich genug aus. "Einige Getränke, sagt er, haben eine Tendenz, eine angenehme Betäubung zu veranlassen. Sie begeistern nicht zu neuen Ideen, aber sie machen den Dummkopf vollkommen zufrieden mit den wenigen, die er besitzt. Dies ist die gewöhnl. Wirkung der Getränke, die aus Malz bereitet sind, wäh-

180. St., den 9. Nov. 1801. 1799

rend andere, wie der funkelnde Champagner, die Lebensgeister ungewöhnlich erheitern, und einen Fluß von lebhaften und witzigen Gedanken befördern". Schade, daß der Fluß des Witzes auf diese Art nur da befördert werden kann, wo die Quellen nicht verstopft sind.

Leipzig.

Bouterwek.

Hey Nummer: Briefe über Garve's Schriften und Philosophie, von Karl Gottlieb Scheele. 1800. 429 Seiten in Octav.

Garve's literarischer Charakter liegt in seinen Schriften so klar am Tage, daß er fast so leicht zu beurtheilen ist, als diese zu verstehen sind. Und doch war es der Mühe werth, ihn besonders zu zeichnen, weil eben ein solcher Charakter unter den Deutschen Schriftstellern eine Seltenheit ist. Dieser, wenn gleich nicht tief eindringende, doch immer helle und feine und frey beobachtende Blick; diese wahrhaft philosophische Unbefangenheit und Milde; diese stille Wärme für Wahrheit und Adel der Seele; und das bey genau diese Art von Bildung des Geschmacks für prosaische Unmuth und Correctheit, die unter allen ästhetischen Formen die natürlichste für eine solche Denkart war; alle diese und andere zu ihnen gehörige Züge in einem Charaktergemälde gesammelt zu sehen, ist besonders wohlthuend zu einer Zeit, wo literarische Klopffechterey und freche Selbstgenügsamkeit den Ehrennahmen des philosophischen Genies usurpiren. Der Verfasser dieser Schrift hat sich unverkennbar, besonders in Sprache und Stil, nach dem Schriftsteller gebildet, den er charakterisirt. Ihn in seiner Critik der

1800 G. N. 180. St., den 9. Nov. 1801.

Schriften Garve's zu begleiten, ist hier nicht der Ort. Zu loben ist es, daß er als ein orthodoxer Kantianer — denn daß er das ist, beweiset jede Seite seines Buchs — einen selbstdenkenden Kopf, der kein Kantianer werden wollte, einer so auszeichnenden Aufmerksamkeit würdigt, wenn er gleich Garve's Philosophie in jedem Punkte tadelt, wo sie von der Kantischen abweicht. Verichtigungen der Ideen Garve's nach Kantischen Grundsätzen machen einen guten Theil des Buches aus; und wo es Vertheidigung der Kantischen Grundsätze, außer gegen Garve, gilt, reißt den Verfasser der Eifer für seine Schule so weit hin, daß er im herbeften und absprechendsten Tone urtheilt, und dabey Schriftsteller, die im Grunde gar nichts mit einander gemein haben, mit einem und demselben critischen Geißelschlage zu treffen sich einbildet. Denn wer nicht bloß als orthodoxer Kantianer der neuesten Philosophien kundig ist, kann nicht wohl ohne Indignation lesen, wie Hr. Schelle in der Vorrede, wo er sich gegen die cynischen Kauf-Genies unter den neuesten Deutschen Philosophen erklärt, mit ihnea einen Mann, wie J. S. Jacobi, in Eine Classe wirft, und mit den Worten: "und so denkt ein Kane", etwas Allgemeingültiges gesagt zu haben glaubt, um Jacobi's Schrift gegen Fichte die Quintessenz der Schwärmerey, das Ideal des verunglückten Wiges (welch ein unglücklicher Ausdruck!) u. s. w. zu schelten. Er verspricht indessen zugleich eine besondere Schrift, die beweisen soll, daß er Recht habe.

1801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1801.

London.

v. d. Steinen

By L. Egerton 1801: The British Commissary. *Part I.* A System of the British Commissariat on foreign Service. *Part II.* An Essay towards ascertaining the use and duties of a commissariat in England. By HAVILLAND LE MESURIER. 211 Seiten.

By Wissenschaften, die ihre Theorien aus dem Felde der Erfahrung schöpfen müssen, ist jeder Beytrag von einem Practiker schätzbar. — Der Verf. diente von dem Anfange dieses Krieges an als Commissär in der Englischen Armee; vom J. 1795 an war ihm sogar die Ober-Aufsicht über die Verpflegung der sämtlichen, damahls unter dem General, Graf Wallmoden, in Englischen Solde stehenden, Truppen anvertrauet. Nachher hat er die Aufsicht über die Verpflegung der Truppen in den südlichen Provinzen von England erhalten. Der Mangel an einer Anweisung für die

R (3)

Commissariats- Bedienten veranlaßte ihn im Jahre 1796, den ersten Theil zu entwerfen, der damals schon, aber nicht zum öffentlichen Gebrauch, gedruckt ward.

Alles, was auf die Einrichtung eines Commissariats für eine Armee Bezug hat, handelt der Verf. in 14 Kapiteln ab. Wir finden im Eingang die schon von vielen Schriftstellern geführte Klage wiederholt, daß die nachtheilige Verfassung, erst beym Ausbruche eines Krieges Commissariats- Bediente anzustellen, eine Hauptursache des schlechten Zustandes der Verpflegungsanstalten sey. Solche zu ihren Geschäften gar nicht vorbereitete Personen müssen erst durch theurer erkaufte Erfahrungen die nöthigen Kenntnisse erlangen. Gemeinlich dauert es einen und mehrere Feldzüge, ehe die Verpflegungsanstalten auf einen zweckmäßigen Fuß eingerichtet werden. Sehr nachtheilig ist unstreitig die Verfassung, zum General-Commissär einen Civilisten zu ernennen, der von der Kriegskunst nicht die geringsten Kenntnisse hat, und doch zu verlangen, daß er bey den Operationen, in so fern sie von der Subsistenz abhängen, eine entscheidende Stimme haben soll. In England ist überdies noch die schädliche Einrichtung, daß der General-Commissär nicht unter dem commandirenden General steht, sondern nur der Treasury (Schatzkammer) verantwortlich ist. Wie sehr diese Einrichtung den Kriegs-Operationen hinderlich sey, ist leicht zu erachten, vorzüglich wenn der commandirende General nicht mit dem General-Commissär in gutem Vernehmen steht. Bey dem Englischen Commissariat sind ferner zwey Deputies Commissary Generals ange stellt, die dem General-Commissär zur Hand gehen, und in seiner Abwesenheit seine Stelle vertreten; auf diese folgen die Assistenten

181. St., den 12. Nov. 1801. 1803

Commissaries, welche die Vertheilung der Kriegsbedürfnisse und die Anlegung der Magazine besorgen; diese stehen unter den eben erwähnten Deputies. Die Feldbäckerey ist bey den Engländern, die bekanntlich bey ihren Einrichtungen nicht so ebenmäßig als andere Nationen verfahren, sehr vollständig eingerichtet. Uns scheint, daß man immer auf den Gebrauch der Ofen, welche sich in den dem Lager zunächst liegenden Ortschaften befinden, in etwas rechnen kann, und dem zufolge keinen so großen Aufwand zu machen braucht, als der hier aufgestellte Anschlag erfordert. In Rücksicht des Futtwesens gibt der Verf. der Methode, es durch Contracte zusammenbringen zu lassen, vor einem stehenden Wagen-Train den Vorzug. Insbesondere hält er einen solchen stehenden Wagen-Train für eine Englische Armee, die im Auslande Krieg führt, unzuweckmäßig, weil die Englischen Fuhrleute zu sehr an die guten Wege in England gewöhnt sind, auch die Englischen Wagen in den wehrtesten Ländern nicht gebraucht werden können. Der Verf. will keine große Magazine haben, sondern viele kleine Depots. Ein großes Magazin fortzuschaffen, sagt er, ist oft bey einem plötzlichen Rückzuge nicht möglich, und der Transport kostet mehr, als die Anschaffung selbst. Vermuthlich dachte der Verf. an ein Kriegstheater, wo keine festen Plätze sind, so wie es in den Niederlanden und in Westphalen der Fall war. Hat man feste Plätze, so würde Rec. für die Anlegung von großen Magazinen sich erklären. Das, was der Verf. über den Vortheil, sich der Entrepreneurs bey der Anschaffung der Bedürfnisse zu bedienen, sagt, ist sehr richtig. Sehr viel kommt darauf an, ob das Commissariat immer richtig bezahlt. Die besten Entrepreneurs sind gewöhnlich die, welche noch feiz-

nen großen Vorrath von Gelde haben; sich daher mehr Mühe geben, und auch mit einem kleinen Proffit zufrieden sind. Diese müssen aber Vor- schuß haben; oder wenigstens gleich bezahlt werden. Eine wichtige Maßregel ist, daß sowohl in dem eigenen Lande, als in den Ländern der Bundes- genossen oder der neutralen Mächte, gleich ein Con- tract mit den Unterthanen über den Werth der Bedürfnisse, vorzüglich der Lebensmittel, geschlos- sen werde. Bey der Englischen Armee ist noch auſſer dem Commissariat eine Commission zur Un- tersuchung aller Rechnungen und Quittungen nie- dergesetzt; diese hat mit der Lieferung nichts zu thun, und ihre eigentliche Bestimmung ist, allen Betrügereyen auf die Spur zu kommen. Sie untersucht sowohl die Empfangscheine des Militärs, als die Berechnungen des Commissariats. In dem 13. Kapitel handelt der Verf. von den Einrichtun- gen eines Englischen Commissariats vor einer Lan- dung. Sein Anschlag dessen, was das Commissa- riat an Bedürfnissen aller Art aus England mit- nehmen muß, ist auf 2 Monate, von dem Tage der Landung an, bestimmt, indem er rechnet, im Verlaufe dieser Zeit theils aus dem eigenen Lande, theils aus den Provinzen, welche die Armee in Besitz nimmt, oder die dem Kriegstheater zu- nächst liegen, die ferneren Bedürfnisse herbeys- schaffen zu können. Der Anhang enthält die ver- schiedenen Instructiönen, welche die Englischen Commissariats-Bedienten in den Feldzügen von 1793, 94 und 95 erhalten haben, nebst Formu- laren zu Listen und Quittungen.

Der zweyte Theil enthält die Einrichtung des Commissariats in England selbst. Der Verfaſſer sagt, daß, wenn eine feindliche Armee wirklich landen sollte, das Englische Commissariat auf eben

181. St., den 12. Nov. 1801. 1805

die Art eingerichtet seyn müßte, als wenn sich die Englische Armee im Auslande befände. Er hält die Anlegung von großen Magazinen in England vor der wirklichen Landung einer feindlichen Armee für überflüssig, weil ein großer Vorrath von Lebensmitteln in allen Gegenden vorhanden sey, der im Fall der Noth leicht zusammengebracht werden könne. Er ist der Meinung, daß die in Oestreich eingeführte Verfassung, zufolge welcher die Truppen auch in Friedenszeiten von dem Commissariat versorgt werden, auch in England sehr nützlich seyn würde. — So wie in England sich viele freiwillige Corps zur Vertheidigung gegen auswärtige Feinde formirt haben, so sind auch Corporationen von wohlhabenden Güterbesitzern und Pächtern entstanden, deren Bestimmung ist, die Englische Armee im Fall einer Landung mit Schlachtvieh, Fourage und dem nöthigen Fuhrwesen zu versehen. Auch ist eine Verbindung von Müllern und Bäckern vorhanden, um für das erforderliche Brod zu sorgen. In den südlichen Provinzen Englands haben sich mehrere Landgeistliche in der lobenswürdigen Absicht vereinigt, das Schlachtvieh, das die Bewohner der Küste, an welcher der Feind sich zeigt, in das Innere des Landes retten würden, unter ihre Aufsicht zu nehmen. Es sind zu dem Ende Überschläge gemacht, wie vieles Vieh man in den verschiedenen Dorfschaften vertheilen könne. Dergleichen patriotische Unternehmungen verdienen, dem Auslande bekannt gemacht zu werden. — Die Commissariats-Bevendien in England selbst sind in Assistent und Resident Commissaries eingetheilt. Diese stehen unter der Central-Commission, die in jedem Militär-Departement eingerichtet ist.

Ammon.

Altona.

Wey haben: Die neutestamentlichen Briefe, Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adriaan Volken, erstem Compastoren an der Hauptkirche in Altona. Zweite Theil, die größeren Briefe von Paulus. XXVIII und 476 Seiten in Octav. 1800. Je länger Recensent Gelegenheit gefunden hat, die exegetischen Kenntnisse des gelehrten Verfassers, namentlich seine Bekanntschaft mit den verschiedenen Versionen des Neuen Testaments, zu schätzen; desto weniger hat er sich auch des Wunsches entschlagen können, daß Hr. Volken lieber die ihm eigenen Ansichten und Bemerkungen zu unsern Christlichen Religionschriften in einem besondern Bändchen hätte sammeln und mittheilen, als die Zahl der Uebersetzungen und Commentare sofort mit einer Reihe von Bänden vermehren mögen. Zwar fehlt es nicht an Beyspielen, daß Männer, die Hr. Volken an der Gründlichkeit exegetischer Kenntnisse bey weitem nicht gleich kommen, dennoch das Glück oder Unglück hatten, daß man ihre Uebersetzungen des Neuen Testaments classisch, und ihre Anmerkungen gelehrte und treffend gefunden hat; und nach diesem Maasstabe würde man freylich auch der Arbeit unseres Verfassers einen vorzüglichen Rang anweisen müssen. Bestimmt man hingegen den Werth eines Bibel-Commentars entweder nach dem Fleiße, mit dem die Erklärungen Anderer in fortlaufenden Anmerkungen gesammelt, redigirt, beurtheilt und geläutert werden; oder nach dem Reichthum neuer Ansichten und Aufhellungen dunkler Stellen: so läßt sich von dieser neuen Bearbeitung der Paulinischen Briefe eben nicht viel Ruhmliches sagen. So

wird Röm. 1, 4. mit der kurzen Bemerkung abgeferligt, daß das πνευμα ἁγιοσύνης so viel als πνευμα ἴεν, und der καρῆ entgegen stehe (πν. α7. steht für πνευμα ἁγιον, und dieses für oracula vatum, wie Apffel:Gesch. 20, 25. Es ist dem Apffel eigen, die Auferstehung Jesu als seine Inauguration zum Messias = Verufe zu betrachten, vergl. Apffel:Gesch. 13, 34., wo das Drakel nachgewiesen wird, welches hier πνευμα ἁγιον heißt). So ist Kap. 1, 27. die ἀντιμαθία ἐν ἐκτροίς, W. 30. der Unterschied des ὑπερφανος und ἀλλοτῶν, W. 31. des ἀσυν-
 δετος und ἀσπενδης, Kap. 2, 7. die ὑπομοχῆ ἐργου ἀγαθου (ζῆτους heißt nicht erwerben), W. 12. des ἀνομιος ἀμαρτανειν, W. 14. die Φυσις (ein sehr wichtiges Wort zur Erläuterung von Ephes. 2, 3. Φυσις ὁργης), W. 18. διαφεροῦτα unerklärt geblieben. Während diese Unterlassungsfünden durch das ganze Buch hindurch laufen, finden sich von der andern Seite unter den wenigen Anmerkungen, die den Text tragen sollen, viele willkürliche und unhaltbare, z. B. Röm. 2, 27. δια γραμματος και περιτομης, bey einer buchstäblichen Beschnidung (γραμμα steht für νόμος 2. Kor. 3, 6 f. und die ganze Stelle ist so zu fassen: σε, παραβατην νομου, έχοντα νομον και περιτομην); Röm. 3, 5-8., wo der Verf., nach des Rec. Meinung, den Sinn durchaus verfehlt hat; 3, 25. ἱλαστηριον, Versöhnen (Versöhnopfer, wie χριστηριον); W. 27. νομος, Bedingung (Vehre, wie 8, 2.); 1. Kor. 11, 10. ἔχουσιν εχειν δια τους ἀγγελους, so daß die Frau bereits nach den heiligen Schriftstellern eine Haube auf dem Haupte tragen mußte. Neu und eigen ist unserm Verf. die von dem Ur-Evangelium auch auf die Diefse übertragene Hypothese: "Paulus habe

seine Episteln im Aramäischen concipirt, sie durch seine Hermeneuten ins Griechische übersetzen lassen, und zuletzt noch eigenhändig Gräße und Nachschriiften, zwar in Griechischer Sprache, aber mit unterlaufenden Aramäischen Ausdrücken (wie *μαρτυρῶ* 1. Kor. 16, 22.) hinzugefügt". Rec. fürchtet aber, es möge auch diese Meinung eine genauere Prüfung nicht aushalten, da sie von allen äußeren und inneren Gründen entblößt ist. Von äußeren Gründen; denn Paulus ist zu Tarsus erzogen; er spricht Griechisch zu Antiochien, Cytra, Athen; lehrt in dieser Sprache zu Ephesus, Korinth; vertheidigt sich in ihr zu Cäsarea, und wahrscheinlich auch zu Rom; rühmt sich seiner Kenntniß verschiedener Sprachen (1. Kor. 14, 18.), und behauptet ausdrücklich (Gal. 6, 11.), daß er den Brief an die Galater mit eigener Hand geschrieben habe. Gegen diese Momente können die späteren Vermuthungen des dem Apostel überhaupt nicht holden Hieronymus nicht in Erwägung kommen. Aber, so weit Rec. sieht, fehlt es der Hypothese unseres Verf. auch an inneren, aus den Paulinischen Episteln selbst genommenen, Gründen; denn *שלום* ist bekanntlich, wie *שלום*, eine Mannformel aus der Jüdischen Synagoge, die einer Übersetzung nicht fähig war; ein Übersetzer würde (Röm. 1, 7.) *שלום* nicht durch *Παυλος τοις εν Ρωμη* *χαρις και ειρηνη*, sondern durch *χαρις και ευπρακτην* übertragen, und die Stellen des N. T. (3. B. Röm. 3, 10-18.) nicht aus den Alexandrinern, sondern aus dem Aramäischen Originale der Episteln angeführt haben. Man darf, wie uns dünkt, die Peschito nur zu einigen Kapiteln verglichen haben, um sich zu überzeugen, daß man keine Uebersetzung aus dem Aramäischen vor sich hat.

1809

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 14. November 1801.

Oxford.

Wilson.

In der Universitäts-Druckerey: *Aegyptiaca:*
or Observations on certain Antiquities of Egypt.
In two Parts. Part I. the history of Pompey's
Pillar elucidated. Part II. Abdollatif's Account
of the Antiquities of Egypt. written in Arabic
A. D. 1203. Translated into English and illu-
strated with Notes. By *J. White*, DD. 1801.
XIII. 227 Seiten in groß Quart.

Rezensent kann vorerst die Leser nur mit dem
ersten Theil dieses, durch Gelehrsamkeit, prachto-
vollen Druck und saubere Kupfer geschmückten,
Werks bekannt machen. Der Hauptgegenstand
der Untersuchung in diesem Theile ist die bekannte
so genannte Pompejusssäule. Gelegentlich kommen
andere Untersuchungen über das Serapeum bey
Alexandrien und die berühmte Alexandrinische
Bibliothek vor; die Leser werden aus der Anzeige
selbst sehen, in welcher Verbindung diese mit dem
Hauptgegenstände stehen.

⊗ (3)

Hr. White bahnt sich zu seiner eigenen Untersuchung den Weg durch Widerlegung dreier verschiedener Meinungen, welche ihm auch nicht sehr schwer wird. Denn Montagu's Meinung, daß die Säule von Vespasian errichtet sey, konnte nur durch eine errichtete Medaille, die an dem Einem Tage in die Öffnung der Basis von ihm gebracht wurde, damit er sie an andern darin finden konnte; einigen Ansichten von Glaubwürdigkeit erhalten; Brozier's Meinung beruhete auf einer Inschrift an der Säule, welche die meisten Reisenden nicht einmahl gesehen, andere, die sie gesehen haben, ganz unleserlich gefunden haben. Michaels, der sie dem Septimius Severus zuschrieb, brachte dieß durch eine Erklärung des Arabischen Namens der Säule, *المسوراء* heraus, die kein Kenner des Arabischen billigen konnte. Diese Meinung war auch schon von Schultens in der trefflichen Recension von der Michailischen Ausgabe von Abulfeda's Ägypten in der bibliotheca critica, welche Hr. White erst nach Vollendung seiner Untersuchung zu Gesicht bekam, hinlänglich widerlegt; auch Hr. White zeigt das Unstatthafte derselben im ersten Anhange ausführlich, fast zu ausführlich. — Die eigene Untersuchung uners Verf. beruht auf zwey Stellen im Abdollatif und Makrizi; von der erstern heben wir zur Bequemlichkeit der Leser die Hauptworte nach des Verf. eigener Übersetzung (S. 89) hier aus: I saw also near the Amud Issawari considerable remains of these Pillars, some whole and some broken; and it was evident from appearances, that they had been covered with a roof, and that these pillars supported the roof. Here I understood was the portico, where Aristoteles gave lectures and his disciples after him;

it being the school founded by Alexander, when he built the city called after his name. Here also was that library, which Amru Ebn al Ras burnt by the command of the Calif Omar. Desselben Inhalts ist auch die Stelle im Makrizi. Diesen Compiler hätte der Verfasser nicht, wie überall geschieht, als besondere Autorität anführen sollen, da eine flüchtige Ansicht der Stelle zeigt, daß Makrizi seine Nachricht aus Abdolkatif geschöpft hat. Der Verf. fängt seine Unternehmung mit dem Serapeum an. Es ist aus Tacitus bekannt, daß Ptolemäus Soter, einem vorgebliehen nächstlichen Gesicht zufolge, die Säule des Pluto aus Sinepe nach Alexandrien bringen ließ, wo sie den Janpriischen Nahmen Serapis erhielt. Ptolemäus Soter, vermuthet der Verf., war also derjenige, der das Serapeum anfang. Die Vollendung desselben aber eignet der Verf. seinem Sobne Ptolemäus Philadelphus zu, der dort eine Bibliothek anlegte, in welcher sich nach Tertullian und Chrysostomus die Bibelübersetzung der siebenzig Dolmetscher befand. Diese blieb nach der Verbrennung der von Ptolemäus Soter angelegten Pallast-Bibliothek durch Cäsar die einzige königliche Bibliothek in Alexandrien. Nun werden aus Strabo und den Kirchenvätern die Stellen gesammelt, bis zur gänzlichen Zerstörung des Serapis-Dienstes. Origenes bekehrte an einem Fest des Gottes das Volk zum Christenthum, und machte seinem Dienst ein Ende. Constantin ließ den Nilmesser abnehmen; der Erzbischof Theophilus zerstörte auf Theodosius Befehl den Tempel, zerbrach die Bildsäule, und ließ die vergoldeten Mauern, von welchen sie eingeschlossen war, niederreißen. Unter Arkadius ward an seiner Stelle eine Griechische Kirche erbauet. Doch

erhielten sich die geräumigen Höfe und die Säulen. Hier sprinadet Verf. von seinem Gegenstande ab, und vertheidigt Abulfaradsch's Erzählung von der Verbrennung der Bibliothek durch Amru gegen Gibbon's frivolous cavills. der allerdings einige kleine, aber nicht ganz unbedeutende, Zusätze gemacht hat, um die Sache noch ungläublicher zu machen, und unterstützt sie mit Abdollatif's und Makrizi's Auctorität. Als Zeugen können doch beide hier nicht gelten; Abdollatif war fast sechs hundert Jahre nach dem Verbrennen der Bibliothek in Aegypten, und erzählt also bloß Volkssagen, und der andere schrieb von diesem ab. Im letzten Abschnitt kommt der Verf. zu seinem Gegenstande zurück, und nun steht erst der Leser die Mächte der bisherigen Untersuchungen. Abdollatif und Makrizi, so schlicht der Verf., sagen bestimmt, die Pompejus-Säule sey in der Nähe der Bibliothek, welche Amru auf Dmar's Befehl verbrannte. Diese Bibliothek, welche Abulfaradsch ausdrücklich eine königliche nennt, kann keine andere gewesen seyn, als die von Ptolemäus Philadelphus im Serapeum angelegte, weil die ältere von Julius Cäsar verbrannt war. Die Pompejus-Säule war also in der Nähe des Serapeums. So hat also der Verf. nach seiner Meinung die Lage des Serapeums genau bestimmt. Mit diesem, vermuthet er, sey die Säule verbunden gewesen, worauf schon ihr Arabischer Name und auch der Umstand führe, daß Abdollatif von vier hundert Säulen spreche, die nach einer Volkserzählung von einem Statthalter Salaheddin's, Kiradscha, niedergeworfen und ans Ufer geworfen worden, um eine feindliche Landung dadurch zu verhüten. Diese Erzählung hätte durch eine Stelle im Benjamin Tudelenf. (c. 1170.) bestätigt werden können, die dem

Verf. entgangen ist. (S. 121 nach l'Emper. "Extra urbem Aristotelis praeceptoris Alexandri schola est: ubi pulchra et magna structura. marmoreis columnis inter scholas collocatis Benjamin sah also noch Säulen und Hallen.) Auch Pucecke sah noch Bruchstücke von Säulen umher. Stand die Säule mit andern Gebäuden in Verbindung, so ist das Stillschweigen aller alten Schriftsteller vor den Arabern über diese Säule leicht zu erklären. Nun bestimmt der Verf. kurz ihr Alter und ihren Urheber. Der Schaft der Säule ist in Griechischem Geschmack, gehört also in die Zeit der Ptolemäer. Welchem von diesen könnte das Werk mit mehr Recht zugeeignet werden, als dem prachtliebenden Ptolemäus Philadelphus? Er bauete zum Andenken seiner Gemahlinn und Schwester einen Obelisk; um nun in seiner Hauptstadt auch ein Denkmahl Griechischer Baukunst seinen Unterthanen zu zeigen, bauete er die Säule, welche wahrscheinlich eine Statue dessen trug, dem zu Ehren sie errichtet war. Daß nach Theocrit (XVII. 23.) Ptolemäus Philadelphus seinen Eltern viele Bildsäulen gesetzt haben soll, macht es Hr. White wahrscheinlich, daß dieß sein Vater Ptolemäus Soter war. So hätten wir den Gang und das Resultat der Untersuchung vorgelegt. Aber sollte wirklich die Volksage, die ein Arabischer Schriftsteller erzählt, so viel Gewicht haben, um so viel darauf zu bauen? Rec. hat alle Achtung für Abdolkarif's Glaubwürdigkeit, wo er von Dingen spricht, die er selbst gesehen hat; aber haben seine Vermuthungen gleichen Werth? Die Stelle im Abdolkarif hat noch eine kleine Abweichung von der Matrizischen, auf welche Hr. White nicht aufmerksam gemacht hat. Es heißt nämlich dem Texte nach nicht, daß die Bibliothek in der Nähe

der Säule, sondern bloß, daß sie in der Stadt gewesen sey, denn das قيسيا kann sich auf nichts anders, als das vorhergehende مدينة beziehen. Doch hätte hier wohl قيسية (in der Schule) verbessert werden sollen, wie Makrizi gelesen hat. In drey Anhängen wird zuerst Michaelis Meinung vom ممود الـ ausführlich widerlegt, dann die Lage vom Serapeum genauer bestimmt. Hier versucht der V. nicht ohne Zwang, seine aus Abdollatif gezogene Muthmaßung mit den Nachrichten im Strabo und den Kirchenvätern zu vereinigen, gegen Bonamy u. d'Anville. Er nimmt daher an, daß das Rhacotis des Strabo verschieden sey von dem, auf welchem nach Tacitus das Serapeum erbauet worden, und sucht seine Meinung durch Vergleichung der Nachricht Strabo's über die Lage des Serapeums und einer Stelle im Cyrill von Alexandrien mit der Lage der Pompejus-Säule zu rechtfertigen. Im dritten Anhang werden Stellen über die Gestalt der Säule aus Reisebeschreibungen und Norro's Bericht in den Mémoires sur l'Égypte mitgetheilt. Dann kommen noch einige additional notes, in welchen aus Philo (ed. Mang. II. p. 567) geschlossen wird, der Ort, wo d'Anville das Serapeum setzt, passe sich am besten für das Sebastum; dann die angeführte Stelle Makrizi's, die schon von de Sacy im Mag. encyclop. Französisch mitgetheilt war, aus einem Cod. Bodlei. und eine Stelle aus Abulfeda's Ägypten über die Fruchtbarkeit des Landes am Canal von Alexandrien, Arabisch eingerückt werden. Die 7 sauberen Kupfertafeln stellen die Lage der Pompejus-Säule gegen Alexandrien, die Pompejus-Säule selbst, die Basis der Säule nach Norden's Zeichnung, die Basis und das Untergeßell mit Hieroglyphen nach

182. St., den 14. Nov. 1801. 1815

einer dem Verf. von seinem gelehrten Freunde, John Schippe, der selbst in Aegypten sich aufgehalten, und von dem auch mehrere Briefe eingerückt sind, mitgetheilten Zeichnung, und das Capital der Säule nach Norr vor. Dann ein Plan von Alexandrien mit dem Serapeum nach d'Anville, und die Lage des Serapeum nach unserm Verf. Wir wünschen, unsern Lesern bald die Erscheinung des zweiten Theils oder die so lange erwartete Uebersetzung des Abdruckes mit Erläuterungen anzeigen zu können.

Draunschweig.

Gmelin

Ueber den Sarder, Onyx und Sardonyx, von Urb. Fr. Ben. Brückmann. In der Schulbuchhandl. 1801. Octav S. 138. Eigentlich eine Vertheidigung seiner selbst und des nun bereuigten Hr. v. Veitheim gegen die Einwürfe, welche ihnen in einer Schrift über denselb. Gegenstand, die er daher Schritt vor Schritt durchgeht, neuerlich Hr. v. Böhler gemacht hat; er gibt ihm insbesondere Vernachlässigung mineralogischer Kenntnisse bey seinen Behauptungen Schuld; Hr. v. B. irre sich zuverläßig, wenn er glaube, daß die Alten unter Karneol und Sarder einen wesentl. Unterschied machten; der Karneol sey nichts weiter, als ihr rother Sarder; er macht aus wörtlich angeführten Stellen von Plinius wahrscheinlich, daß dessen Notion ganz dunkle Granaten bezeichne; es sey nicht glaublich, daß bloß d. Volksglaube die Alten bestimmt habe, Käfer von Karneol zu arbeiten, denn man treffe sie auch von Chalcedon, Jaspis, Basalt, an; auch in Indien seyen, so wenig als anderwärts, alle Karneole und Sarder vollkommen durchsichtig. Keiner Onyx müsse die Farbe des menschl. Nagels, folgl. eine weißliche oder weißliche, haben, so wie er auch sters von den Alten angenommen sey. Bey den Juwelirern sey es ein altes Herkommen, auf welches der Mineraloge nicht

achten sollte, schöne Steine Orientalische, u. schlechtere Böhmische zu nennen; ihm sey nicht bekannt, daß in Böhmen vorzügl. schöne Sarder oder Karneole gefunden werden. Es lasse sich nicht behaupten, daß gelbrothe Hyacinthen sehr oft von den Alten geschnitten worden seyen; viele, welche man dafür halte, seyen gelbrothe Granaten, oder schöne gelbrothe durchsichtige Sarder. Der Lynceus von Plinius sey von Theophrast's verschieden, u. offenbar Bernstein, womit man wohl auch den Amethyst nachgeahmt haben möchte; daß ihn die Alten zu allerley Schmuck u. Zierathen gebraucht haben, erhelle aus Plinius, auch sey es sehr wahrscheinlich, daß sie ihn erhoben und vertieft geschnitten haben. Der Sarder könne nie den Nahmen Sardonyx erhalten haben, wenn ihm nicht die Verbindung mit weißem Dnyr diese Benennung gegeben hätte. Hr. v. Böhler führe auch nicht einen Grund für die Muthmaßung an, der Nahme Dnyr liege in einer der morgenländ. Sprachen verborgen. Plinius weise doch den vasis murrhinis einen matten Glanz an, und sein pallere bezeichne doch eine blasse Farbe; freilich habe man unter den alten Denkmählern noch keine Gefäße von Speckstein oder Bruchstücke davon gefunden, aber auch überhaupt noch keine, auf welche Plinius Beschreibung von d. vasis murrhinis paßte; mancher Punct derselben paße besser auf den Oberungarischen Pech-, Wachs- u. Hornopal. Plinius Beschreibung des Sardonyx setze ausdrücklich eine Verbindung beider Lagen fest; Hr. Dr. werte, daß auch Hr. v. S. nie einen Sardonyx mit vier Lagen gesehen habe, wie ihn Büsching in seiner Geschichte u. Grundrissen d. Steinschneidekunst beschreibt. Auch Vesper, für welche der Streit selbst weniger Gewicht hat, werden hier manche Belehrung finden, wie sie sich von den ausgebreiteten Einsichten des W. in diesen Fächern erwarten läßt.

1817

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1801.

Göttingen.

Arneman.

Im Bandenhoef = Ruprechtischen Verlage: Einleitung in die medicinische Waarenkunde, von J. Arneman. Zweite Auflage. Octav. 1801. Plan und Ordnung dieses Buchs sind dieselben geblieben. Überall sind die neuen Mittel nachgetragen, die Kennzeichen der Güte und Echtheit der Medicamente, so wie auch die Proben, um die Präparate darnach zu prüfen, nach den neuern Erfahrungen der Chemie und Pharmacie angegeben, wodurch dieses Buch für Ärzte und Physici ein bleibendes Interesse behält.

Nürnberg und Altdorf.

Katz.

Bei Monath und Kupfer: Staatsrechtliches Verhältniß der Schweiz zu dem Deutschen Reiche, von dem Ursprunge der Eidgenossenschaft bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Ludwig Friedrich Reichsfreiherrn von Jan, 2 (3)

Herzogl. Württembergischen Geheimen Rath und geh. Canzlerdirector. (Erster Theil.) 1801. LX und 404 Seiten in Octav.

Der Zweck dieses Werkes, wie die Vorrede selbst ihn ausdrückt, ist, vollständig darzuthun, daß die Schweiz bisher noch als ein integrierender Theil des Deutschen Staatskörpers zu betrachten gewesen sey. Da es vorauszusetzen war, daß bey der allgemeinen Pacification von Europa auch das Schicksal der Helvetischen Lande seine Bestimmung erhalten werde, so hielt es der Hr. Verf. für nützlich und nöthig, bey dieser feyerlichen Gelegenheit die so lange vergessenen und so oft beeinträchtigten Rechte des Deutschen Reichs auf die Schweiz, von neuem zur Sprache zu bringen, und damit die Discussion, welche der wackere Moser gegen von Ludewig, und Andere schon siegreich beendigt zu haben glaubte, wieder aufzunehmen, in der Absicht, den Friedens-Negotiatoren seine Darstellung als Materialien zu ihren Verhandlungen zu überliefern. Indessen befürchtet er selbst in der am Schlusse des vorigen Jahres geschriebenen Vorrede, daß bey der öffentlichen Erscheinung seiner Schrift über das Schicksal der Schweiz schon abgesprochen seyn dürfte; und freylich kann sehr von einer Dependenz jenes ganzen Landes die Rede wohl nicht mehr seyn, seit in dem 11. Artikel des Lüneviller Friedens die contrahirenden Theile dieses wichtigen Tractates die Unabhängigkeit der Helvetischen Republik sich wechselseitig verbürgt haben.

Wenn aber auch hierdurch diese Untersuchung den Rest von practischer Wichtigkeit, welchen sie bis dahin noch haben mochte, gänzlich verloren hat, so bleibt ihr doch ein nicht geringes historisches Interesse, und in so fern verdient gewiß die Darstellung des Hrn. v. F. eine genaue Prüfung.

Indessen wird sich diese nicht eher mit völliger Bestimmtheit anstellen lassen, bis die Acten mit dem zweiten Theile dieses Werkes dem Publicum vollständig dargelegt sind. Dieser erste Band enthält nur in einer chronologischen Übersicht die geschichtlichen Daten über das Verhältniß der Schweiz zu Deutschland; in dem zweiten Theile sollen diese Materialien juristisch bearbeitet, nach staatsrechtl. Grundsätzen dieses Verhältniß geprüft (S. 196), und zugleich die zum Theil noch ungedruckten Urkunden, welche hier nur angeführt sind, und deren wenigstens 210 seyn müssen, ausführlich mitgetheilt werden. Doch läßt sich schon nach diesem ersten Theile so viel sagen, daß der Hr. Verf. mit weit größerem Fleiße, als seine Vorgänger, alles zusammengetragen hat, was nur irgend zu seinem Zwecke dienen konnte; und so wenig wir auch in den zum mindesten unfreundlichen Ton gegen den alten Helvetischen Bund, von welchem hier und da, wie S. 195 und 320, sich Proben finden, einzuwilligen geneigt sind, so wollen wir es ihm doch nicht verargen, wenn er S. VII behauptet, unwidersprechlich dargethan zu haben, daß niemals das Deutsche Reich alle seine Rechte auf die ganze Provinz, d. h. auf alle Helvetische Kantone, aufgegeben habe. Freylich könnte man zweifeln, ob, diesen Satz auch als dargethan angenommen, damit schon das bewiesen sey, was wir oben als den Zweck der Schrift angegeben haben. Davon werden wohl alle Leser schon vorläufig überzeugt seyn, daß die ersten Verbindungen der Schweizer Landleute auf nichts weniger, als gänzliche Trennung vom Reichsverbande, hinausgingen; ihr einziger Zweck war Erhaltung der Reichsfreyheit und der übrigen Gerechtigkeiten ge-

gen die Unmaßungen der Öftreichifchen Herren. Freylich verlor man diesen Zweck früh genug aus den Augen; der glückliche Erfolg der ersten Unternehmungen gab zu größern Plänen Luft und Muth, und seit man von dem 15. Jahrhunderte an, aus einleuchtenden Gründen, das Öftreichische Haus mit dem heiligen Römischen Reiche so leicht verwechselte, wurden auch des letzten Gerechtfame nicht selten von den Schweizern verletzt, und besonders die Aussprüche seiner Gerichte wenig geachtet, indem vielmehr früh die Idee sich feierte, daß in eidgenössischen Streitigkeiten die neutralen Bundesgenossen als die einzigen Richter zu betrachten seyen. Im übrigen aber erkannten sich meistens diese so genannten großen Munde von Hochdeutschland selbst noch als Glieder und Unterthanen des heiligen Reiches (z. B. ausdrücklich 1477, 1510, 1519 ff.), wie denn auch dieses von Zeit zu Zeit (als 1576 bey Gelegenheit der Münzverordnung) sogar drohend als solche sie behandelte, und höchstens den nicht in den Reichsansschlägen begriffenen Ständen gleich setzte; und wenn in der Einigung von 1477, so wie in den vielen darauf sich beziehenden Verträgen, Helvetien von Öftreich ganz abgeriffen wurde, so konnte dadurch den Rechten des Reichs nichts entzogen werden. In der That sind auch diese bis auf den Westfälischen Frieden durch eine ausdrückliche Erklärung nirgends aufgegeben; und besonders die zugewandten Orte waren der Reichsgerichtsbarkeit nach wie vor unterworfen. Aber factisch war das Band doch fast schon gelöst; nur wenn es ihre Convenienz zu erfordern schien, erinnerten die Eidgenossen sich noch ihrer alten Pflichten, und besonders die enge Verbindung mit Frankreich (von welcher schon de Comines und Kenniges prophe-

tisch der Eidgenossenschaft ihren Untergang verkündigten) trug mehr und mehr zu dieser gänzlichen Entfernung bei. Das Reich selbst schien oft zu vergessen, daß es noch Rechte gegen die Helvetier habe, und behandelte sie als ein fast ganz souveränes Volk. Was hieß es denn auch, wenn bey den Reichstagsverhandlungen von 1641 die Schweiz ein vornehmer, hochbefrehter, jedoch dem heil. Reich verwandter Stand gemeiner Deutscher Nation genannt wurde? Erkannte man doch in demselben Jahre, daß sie sich "von dem heil. Reiche entzogen" habe!

So war es denn nicht zu verwundern, daß in der Mitte des 17. Jahrhunderts, bey der Verhandlung des wichtigsten aller Friedensschlüsse, der eidgenössische Gesandte, obwohl im Grunde nur bevollmächtigt, Basel gegen die Kammergerichtlichen Erkenntnisse zu schützen, bald in seinen Vorträgen weiter ging, und die Anerkennung der Eidgenossenschaft als eines "separirten freyen Standes, der nächst Gott einzig von sich dependire, und im unvortheilhaften Besitze der Souveränität sey", verlangte; eine Forderung, welche der kaiserliche Vorkämpfer nicht unbegründet zu finden schien, die aber die Schweiz, im Fall der Noth, auch mit Gewalt durchzusetzen hoffte. Die Reichsstände freylich und das Kammergericht hatten gar Vieles dagegen zu erinnern, und vergebens bemerkte der Reichshofrath, daß von jeher die Schweizer "pro populo libero sich angegeben, dafür gehalten, auch vom Reiche nicht per modum praecipiti, sondern Ersuchsweise schon im 16. Säc. angegangen" seyen. Das Auserste, wozu man sich denn endlich geneigt finden ließ, war, daß man ihnen, besonders in Beziehung auf die Reichs-

gerichtbarkeit, die Qualität eines freyen und ausgezogenen Standes zusehern wollte. Es ist bekannt, wie diese Worte in den Friedens-Instrumenten übersetzt wurden; und da Werstein vergebens sich bemüht hatte, das Wort Souveränität in dieselben einzuschleichen, so hat dadurch des Hrn. Verf., freylich nicht neue, Behauptung, daß die plena libertas et exemptio ab Imperio nicht allgemeine Unabhängigkeit und Souveränität sey, sondern die Schweizer nach wie vor als befreyte Glieder des Deutschen Staatskörpers betrachtet werden müßten, um so mehr für sich. So meinten es auch Anfangs die Reichsstände und das Kammergericht; und gewiß ist, daß jene Stelle nur von den Eidgenossen, nicht von den zugewanderten Orten rede.

Indessen, wenn man den Inhalt und Sinn des kaiserl. Exemptions-Decretes, worauf der sechste Artikel des Denabrücker Friedens sich bezieht, mit Rücksicht auf Werstein's Forderungen unparteyisch betrachtet, wenn man bedenkt, daß, nach den obigen Angaben, die Schweizer im Ganzen sich doch schon vor dem Frieden in dem Besitze aller Rechte der Unabhängigkeit offenbar befanden, und daß der Friede diesen Besiß garantirt, so wird man bald geneigt, jene Interpretation in Zweifel zu ziehen; und noch lebhafter drängt sich, unferes Bedenkens, die Überzeugung von dem Gegentheile auf, wenn man das genau erwägt, was nachher geschah. Gleich nach dem Frieden, als das Kammergericht sich noch zu Strafbesehlen gegen die eidgenössischen Cantone befugt hielt, erklärte der Kaiser, die Schweiz recognoscire das Reich nicht mehr, und sey durch einen Staatsvertrag von demselben losgesprochen; das Kammergericht gab nach, und

1676, in dem Kriege gegen Frankreich, verfuhr offenbar das Reich gegen die Schweiz so, wie man nur gegen einen freien, unabhängigen Staat verfährt. Es erinnerte sie, nicht etwa anständische Pflichten, sondern an die National-Berwandtschaft, an das gemeinfame Interesse; und so konnte in dem Gutachten von 1689 die Eidgenossenschaft mit Recht unter den "andern auswärtigen Potenzen ein freyer Etat" genannt werden. Sollte daher der sechste Artikel des Osnabrücker Friedens (das *aenigma pacis*, wie von Ludwig ihn nannte) keine Anerkennung der völligen Independenz vom Reiche enthalten, so scheint uns dieselbe in diesen nachfolgenden Erklärungen zu liegen. Vergebens ist es, unseres Bedünkens, dagegen anzuführen, daß der Kaiser in der Courtoise eine Zeit lang (und doch nicht ohne Widerspruch) gegen die Eidgenossen sich wohl mehr, als gegen andere souveräne Staaten erlaubte, daß auch das Reich von Zeit zu Zeit sich Rechte reservirte, die es nicht nannte, und nicht nennen konnte, oder daß, besonders in den kleineren Cantonen, noch manche Spuren der alten Reichsverbinding, die Titel Reichsvoigt, Reichscanzler, *cours imperiales* im Waadlaude, und hier und da ein Reichsadler, blieben; schon der verkappte Monzambano bemerkte ja, wie wenig eifersüchtig die Helvetier auf ihre Rechte seyen, besonders wenn diese nur in Formen bestehen. Und wenn auch die Eidgenossen selbst sich noch Deutsche nannten, zählten sie sich deshalb zum Deutschen Reiche? wenn sie diesem Freundschaft und nachbarliches Benehmen versprochen, war das Gehorsam von Reichsgliedern? Das ganze Verhältniß erscheint uns (wenn wir ein Bild, dessen die Spanisch-Bur-

gundischen Gesandten auf dem Reichstage von 1641 sich bedienten, ausmahlen dürfen) als das einer Familie, von welcher sich jetzt einige Glieder als freye Herren zu einem eigenen und unabhängigen Haushalte abgefondert haben, aber durch die Pflichten des Respectes dem alten Stamme sich noch verbunden glauben. Die Trennung war allmählich, wie bey den vereinigten Niederlanden, geschehen, aber deßhalb nicht minder entschieden. Selbst die zugewandten Orte, die allerdings auch nach dem Westfälischen Frieden in dem alten Reichsverbande blieben, setzten sich allmählich den Eidgenossen gleich, und das Reich vergaß seine Rechte an dieselben so sehr, daß es anfangs, wie in den Ryswicker und andere Friedensschlüsse mit zu begreifen. So geschah es denn, daß im Anfange des kaum verfloßenen Jahrhunderts die Erklärung der Schweizer, alle Helvetischen Länder seyen souverän, von Seiten des Reichs wenig oder keinen Widerspruch fand, und umsonst war es, daß in dem Projecte der ewigen Wahl-Capitulation dem Kaiser es zur Pflicht gemacht wurde, wegen der dem Reiche angehörigen Güter in der Schweiz Nachforschung anzustellen. Indessen wollen wir damit die Rechte des Reiches auf die, theoretisch wenigstens, bisher im Reichslehen-Nexus gestandenen einzelnen Länder Helvetiens nicht in Anspruch nehmen; in wie fern dieselben seit dem 9. Februar und 16. März dieses Jahres noch bestehen, mögen Andere entscheiden. Nur das wollen wir noch bemerken, daß die langsame Ablösung dieser Provinzen gleichfalls zu dem Thema der Reichsgeschichte gehört; und in der That stimmt sie mit der Tendenz derselben, der allmählichen Vernichtung des Reichs-Nexus, vollkommen überein.

183. Et., den 14. Nov. 1801. 1825

Paris.

Tabler.

Notice sur la vie et les ouvrages de Niccolò Piccini. par le P. L. Ginguéné, de l'Institut national des sciences et des arts. An IX. 144 Seiten in Octav.

Unter diesem bescheidenen Titel erhalten wir hier eine Menge interessanter Nachrichten über die Arbeiten und die Schicksale eines der größten Künstler unserer Zeiten, und über den Gang, den, unter dem Einflusse seines außerordentlichen Genies, in dem Zeitraume fast eines halben Jahrhunderts, die Kunst, welche er ausübte, zumahl in Frankreich, genommen hat. In dieser Beziehung zu seinem Vaterlande, und in der genauen Freundschaft, die ihn mit dem im Frühjahre des vergangenen Jahres in seinem zwey und siebenzigsten Lebensjahre verstorbenen Piccini in einer langen Reihe von Jahren verband, fand der Verf. Veranlassung, diese Arbeit zu übernehmen, die sich auch durch den Ton, der sich nur selten von der ruhigen Würde der Geschichte entfernt und in heftige Ausfälle in der bekannten Manier der revolutionären Schriftsteller ausbricht, empfehlen kann. Die Noten enthalten, außer manchen interessanten Anekdoten und Notizen über Personen und über die Geschichte der Musik, auch beurtheilende Bemerkungen über einzelne Theile der Werke Piccinis, mit dem und durch den fast alle die vorzüglichsten Tonsetzer Italiens in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet worden sind. Was aber diese Lebensbeschreibung für jede Classe von Lesern besonders anziehend machen muß, sind die Schicksale dieses Mannes, die den beträchtlichsten Theil seines Lebens, besonders die letzten Jahre desselben, mit Widerwärtigkeiten anfüllten, und die Theilnehmung um so lebhafter an sich ziehen, je weniger in dem Charakter, der Denkfungs-

art- und den Sitten des unglücklichen Mannes die Quelle sichtbar wird, aus welcher, fast in allen Verhältnissen, in welchen er sich mit andern Menschen befand, Klänkungen und Verfolgung für ihn flossen, und die Frucht eines langen, rastlos wirkamen Lebens am Ende nichts war, als Armut und Elend; als ihn bey seiner Zurückkunft nach Frankreich die Morgenröthe eines bessern Glücks anzulächeln schien, war die Lebenskraft in ihm erschöpft; er sank unter der zu lange auf ihn drückenden Last ins Grab, ehe er die ihm zugeheilte Unterstützung genießen konnte. Da der Verf. besonders den Einfluß, den Piccini auf den Geschmack in der Musik in Frankreich gehabt hat, zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht hat, so erwartet man es schon, daß er sich über den Zustand der Musik, wie ihn Piccini bey seiner Ankunft im Jahre 1776 vorfand, vorzüglich verbreite: und das führt ihn natürlich zu einer unendlichen Geschichte des mit fast fanatischer Wuth geführten Streites zwischen den Gluckisten und Piccinisten, in welchem Piccini selbst die ehrenvollere Rolle spielt, ob es gleich augenscheinlich ist, daß von der Zeit die traurige Wendung seines Schicksals sich vorzüglich anhebt. Und doch war es in der Folge, und als die ausgebrochene Revolution, die ihn um alle seine Pensionen brachte, nöthigte, in sein Vaterland zurück zu kehren, seine entschiedene Anhänglichkeit an Frankreich, welche ihm seine Lage in Neapel so sehr verbitterte, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auf eine ehrenvolle Art der thätigen Freundschaft erwähnt, welche der Prinz August von Großbritannien ihm bezeugte. Piccini war 1728 zu Bari, der Hauptstadt der Provinz dieses Namens, geboren. Seine erste Bildung erhielt er, nachdem der unabwehrliche Hang zur Mu-

fit, den sein Vater unterdrücken wollte, durch einen Zufall, seine entschiedene Anlage entdeckt hatte, in Neapel, erst unter Leo, dann unter Durante, dem gelehrtesten Tonsetzer seiner Zeit in Italien, der seinem Genie die erste bestimmte Richtung gab. Sein erstes vorzügliches, vielleicht in seiner Art nie übertrroffenes, und in achtzehen Tagen fertigtes Werk, zu welchem Volontini den Text machte, war Cecchina. Das er für Rom setzte, und das mit fast ausgelassenem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Ueberhaupt ist die Periode seines Lebens, die er in Rom verlebte, fast die glücklichste, die ihm in dem ganzen langen Laufe desselben zu Theil geworden ist. Als er im Jahre 1776 nach Paris kam, verstand er nichts von der Französischen Sprache; die Literatur dieser Nation kannte er nur aus Italiänischen Übersetzungen; er liebte vorzüglich Rousseau's Schriften; Marmontel übernahm es, ihm die Französische Sprache zu lehren, arbeitete, mit der freundschaftlichsten Geduld, täglich mit ihm, und zeigte ihm die Regeln der Französischen Prosodie, so wie er auch für ihn, für die Composition, die Werke des Quinault einrichtete, auch in der Folge den Text mehrerer Opern für ihn ausarbeitete. Er mußte der verstorbenen Königin Gesungen geben, wofür er zwar eine sehr gnädige Behandlung, aber sonst keine Vortheile erhielt. Die Verdrießlichkeiten, welche ihm aus den Streitigkeiten über Gluck, in welchen letzterer der angreifende Theil war, entstanden, sind schon erwähnt worden; auch Sacchini, seinen alten Jugendfreund, wie er von London nach Paris kam, wußte man bald von ihm zu entfernen; doch war der sanftmüthige Charakter des practisch philosophischen Mannes so wenig gemacht, Groll zu hegen, daß er nach dem 1786

erfolgten Tode Sacchini's darauf bedacht war, seinem Andenken ein ehrenvolles Denkmahl zu setzen. Der Verfasser folgt in seiner Erzählung Schritt vor Schritt den Arbeiten, die Piccini in den verschiedenen Perioden seines Lebens auf seiner ruhmwürdigen Laufbahn mit einer Thätigkeit förderte, die bey dem Gedanken an den fast unaufhörlichen Kampf, den er mit seinem Schicksal zu bestehen hatte, fast unglaublich scheint. Mit seiner Rückkehr in sein Vaterland nähert es sich immer mehr der endlichen traurigen Entwicklung; der Verf. versichert, daß er dessen ungeachtet immer nur in allgemeinen Ausdrücken von seiner Lage sprach; aber nicht ohne Nührung liefert man folgende Worte von ihm aus dieser Zeit: *Moi et mon talent, quoique vivans, nous sommes descendus au tombeau.* Piccini starb zu Passy, wohin er im Frühjahr, seiner immer mehr zerfallenden Gesundheit wegen, sich begeben hatte, am 7. May 1800. Seine Wittve erhält eine Pension von der Französischen Regierung.

Opelin

Salzburg.

Annalen der Berg- und Hüttenkunde, herausgegeben von C. E. Fr. von Mol. In der Mayerischen Buchhandlung. 1801. Ersten Bandes erste Lieferung. 176 Seiten in Octav, mit 2 Kupferstafeln. Den Anfang dieser vor einiger Zeit versprochenen und unter den ungünstigsten Umständen besorgten Lieferung machen Hrn. Prof. Kg. Saller Nachrichten über das Rhönengebirge in Franken. Richtiger Bestimmung ihrer Höhe mit Hülfe Deluc'scher Hebe-Barometer und einiger Thermometer, nach welchen (zwey ihrer höchsten Bergspitzen) der Kreuzberg 429,359, und das Dommersfeld 429,541 Toisen über der Meeresebene erhoben ist; die Milzeburg, ein Vor-

phyrtschieferfels, dicht an den Rhdnbergen, mit vielen Spuren alter eingestürzter Felsen, aber ohne Spuren eines Vulcans. Auch der Leufelsstein und Eselsborn aus Porphyrschiefer, der am letzten durch seine dunkelgraue Farbe eine Mittelfarbe zum Basalt zu machen scheint. Der Schafstein, aus Blöcken von Basalt, schon ein Theil des Rhdngebirges; auf dem Königstein ein 20 Schuhe hoher und 26 breiter Basaltklotz mit einem schwarzen gläsernen Fossil eingemengt. Der Wachsflügel, auch ein Basaltkegel; mehrere dergleichen um Gersefeld; im Spalte der so genannten Goldgrube suche man vergebens nach Lava; an der Pferdefuppe Porphyrschiefer, der zum Theil zu weißlicher Erde verwittert sey, wie auch der Feldspat darein übergehe; in dem Kessel, den sie mit der Erde macht, schwärzliche Basaltfelsen, Pfeiler von Bolus mit eingemengter Hornblende, und Basaltkugeln; er sey durch Einlenken entstanden. H. Matth. Mellichhofer oryctognostische Bemerkungen: sie betreffen den Kalkolith, Chrsolith, Salit, Gadolinit, und merkwürdige Krystallen schwarzen Schbris, welche hier alle nach ihren äußern Merkmalen genau beschrieben werden. C. M. B. Schroll Beytrag zur Kunst und Wirtschaft der Arbeit auf dem Eissteine; der Anfang einer dem Bergmann sehr wichtigen, auf eigene, im Erzstift gemachte, Erfahrungen gestützten, Anleitung; unter Anwendung des großen Gebühres rath der Verf., die Baaderische Luftbelegung in Ausübung zu bringen, wie man dergleichen Versuche in einigen Salzburgerischen Bergwerken bereits angefangen hat; von der zunehmenden Stärke des Sprengpulvers durch das Darren, das doch nicht zu weit getrieben werden muß, wenn sich das Pulver nicht bey dem Darren entzünden soll; am

besten geschieht es in einer eignen Darfstube, von welcher der Verf. hier eine Zeichnung liefert; sie dient dann auch zur Aufbewahrung desjenigen Vorraths, der in einigen Wochen gebraucht wird. Auf diese eigenthümlichen Aufsätze folgen dann Auszüge aus von Hoff Magazin für die gesammte Mineralogie (B. I. H. I.) und aus dem Journal des mines, das nun gegen Subscription wieder fortgesetzt werden soll (N. 52—54.), dann Correspondenz-Nachrichten, zuletzt vermischte Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens. Hr. Herzogen zu Madrid hat Widemann's Handbuch der Mineralogie in die Spanische Sprache übersetzt, und gibt in Gesellschaft von Cavanilles daselbst eine naturhistorische Zeitschrift heraus, von welcher (zu Anfang 1801) schon drey Bände erschienen sind. v. Schallhammer von dem wissenschaftlichen Unterrichte zu Paris. Nach Hr. Sengce bey Compidel Geschiebe von Zeolith, der gegen Erden im Mandelstein vorkommt; eben daselbst eine Gebirgsmasse aus schalichten Basaltkugeln. Hr. Moter zu Leud hat die neue Verbleyungsart des verstorbenen Gren ausgeführt.

melin.

Erlangen.

Kleiner Beytrag der Entomologie in einem Verzeichnisse der Eichtettichen bekannten und neuentdeckten Insekten, mit Anmerkungen für Liebhaber von *Patric Trost*. Bey J. J. Palm. Erster Heft. 1801. Octav S. 71. Der Hr. Canon. gedent nach der Ordnung von Fabricius und mit Beziehung auf Panzer ein Verzeichniß der Eichtettischen Insekten zu liefern, von denen, die ihm neu scheinen, eine ausführlichere Beschreibung zu geben, und wenn ihm von andern neue Wahrnehmungen vorkamen, diese beyzufügen, sonst aber die bloßen Nah-

men (von den Arten nach dem Alphabet) aufzuführen. So kommen hier vom Dungkäfer 15, vom Pillenkäfer (unter welcher Gattung der Verf. *Copr. lunaris* u. *emarginata* nur dem Geschlechte, nicht der Art nach für verschieden hält) 10, vom Stugkäfer u. Schattenkäfer 4, vom Kugelkäfer 5, von Bugellan's Anisostoma vom Erdstaubkäfer, Mehlkäfer, Aneipkäfer, Todtentkäfer, Stumpfkäfer, Laumelkäfer, Mangelkäfer 1, vom Jugendkäfer u. Sandkäfer 3, vom Schlupfkäfer u. Strandkäfer 2, vom Laufkäfer (unter welcher Gattung der *B. Car. azureus* u. *aeneus*, *caeruleus* u. *cupreus* zusammenwirft, aber *C. gemmatus* als eine eigene Art bestätigt) 44, vom Schwimmkäfer 4, vom Wasserkäfer (unter welcher Gattung der *Dyt. adspersus* mit *D. notatus*, *D. obscurus* mit *D. minutus* für einerley zu halten geneigt ist) 17, vom Ameisenkäfer (wohin der Hr. Can. auch *Fabricius Derm. violaceus* zählt) u. Schildkrötenkäfer 3 Arten, unter den letzten eine neue braune mit 3 ausgehöhlten Däpfeln auf dem Bruststücke, vom Aflerleuchtkäfer 5, vom Wargenkäfer 3, vom Speckkäfer 9, vom Hauskäfer u. Bohrkäfer 4, vom Federaminkäfer, vom Federnäger, der hier sehr genau beschrieben ist, vom Heuschreckenkäfer, Todtengräber u. Maulwurfskäfer eine, vom Nasenkäfer 7, vom Glanzkäfer 4, vom Knollkäfer 3, vom Marienkäfer 17, vom Schildkäfer 6, vom Goldbähnchen (unter welcher Gattung der *B. Chrysom. opunct.* u. *pallid.* mit *10 punct.*, *Chr. centaurii* mit *varians* vereinigt, u. die *Chr. goettingensis* sehr zweifelhaft macht) 19, vom Schnurkäfer, Stockkäfer, Stachelkäfer, Wästerkäfer, Holzbohrer, Glanzkäfer, Halbkäfer, Waldkäfer, Brandkäfer, Splintkäfer, Dickkäfer, Pfifferkäfer, Vochkäfer, Hüpfkäfer, Kielkäfer, Straußkäfer, Hakenkäfer u. Herzkäfer eine, vom Lema 5, vom Furchtkäfer u. Sägelkäfer 6, vom Fleckkäfer 40, vom Fadenkäfer u. Schmalikäfer 4, vom Fallkäfer (wo der *B. Cryptoc. bipunctatus* mit *Cr. Lineola* u. *bipu-*

1832 G. A. 183. St., den 14. Nov. 1801.

stulatus für eine Art zu halten geneigt ist) 15, vom Rindenkäfer, Leuchtkäfer, Feuerkäfer, Schirmlkäfer, Blumenkäfer, Rindennager, Forstkäfer, Zauberkäfer, Traubenkäfer u. Muffelkäfer 2, vom Stachelhohlkäfer 5, unter ihnen 2 neue (coronata und multipunctata), vom Flusspflanzenkäfer u. Wärsenkäfer 4, vom Goldkäfer, Schwärter, Bockkäfer, Zangenbock- u. Maywurmkäfer 3, vom Maykäfer 11, vom Prachtkäfer 10, vom Springkäfer 2, Liskäfer 14, vom Schneckenkäfer und Worsenkäfer 4, vom Schmalbockkäfer 15, vom Fügungskäfer 5, vom Afterrüsselkäfer 9, vom Rüsselkäfer 38, vom Raubkäfer 11, vom Stumpfkäfer 4, vom Zangenkäfer eine, von der Schabe, Zwergheuschrecke, Grille u. Heuschrecke 2, vom Grasshüpfer 3, vom Schuppenhörnchen, der Moderfliege, dem Afterschwärmerchen, der Scorpion- u. Kamelfliege 1, vom Flussschwanzhörnchen, der Tag- u. der Florfliege u. dem Ameisenlöwen 2, von der Stink- u. Frühlingfliege 3, von der Wall-, Holz-, Schlangen-, Zahn-, Raub-, Drath- u. Bibernwespel u. von d. Raupentödter eine, von der Blattwespe 28, von der Schlupfwespe 12, von der Sand-, Grae-, Blumen- u. Goldwespe 5, von der Wespe 7, von der Hornisse 8, von der Blumenbiene 5, von der Waldbiene 3, von der Biene 24, von d. Hornbiene 2, u. von der Trauerbiene 6, aus der 5. u. 8. Classe überhaupt nur 4, aus der 6. 2, aus der 7. 9, unter ihnen eine neue Art Afterspinne (Eriaceus) u. Scorpion (redortiensis), aus der 10. nur 2, von Tagfaltern 34, von Abendaltern 10, von Nachtschwärmern 9, von Abendchwärmern 3, von Tagchwärmern 5, von Spinnern 36, von Cossus, Hepialus, Lithosia eine (diese letzte neu), von Eulen 2, v. Spannern 32, von Crambus 8, von Blattwicklern 4, von Motten 9, von Lichtmücken u. Federmotten 2, aus der 12. Cl. 43, aus der 13. 97, also in allem 1000 Arten vor, denen bald ein zweytes Taufend nachfolgen soll.

1833

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1801.

Göttingen.

Seuffer.

Hr. Piazzi, Director der königl. Sternwarte zu Palermo, hat unserm Hrn. Prof. Seuffer in einem Schreiben aus Palermo vom 4. August Beobachtungen und berechnete Elemente des neuen, von ihm den 1. Januar entdeckten, Sterns mitgetheilt. Der Stern wurde vom 1. Jan. bis zum 11. Februar, so oft es der Himmel erlaubte, beobachtet. Der Beobachtungen sind 24. Unter diesen 24 Beobachtungen sind 5 sehr ungewiß, und 3 etwas zweifelhaft. Der Stern erschien in den ersten Tagen von der achten Größe, und Hr. P. schätzte aus der Bedeckung des Fadens seinen Durchmesser zu 7 Sekunden. In den letzten Tagen der Beobachtung, gegen den 11. Februar, nahm er sehr an seinem Lichte ab; dieser Umstand bewog Hr. P., seine Meinung über die Natur dieses Sterns, da er anfangs geneigt war, ihn für einen Planeten zu halten, zu ändern, und hernach zu glauben, daß

der von ihm entdeckte Stern ein Comète sey. Da wir diese seine Meinung mit seiner Erlaubniß bekannt machen, so setzen wir, um allen Zweifeln und Mißdeutungen zu begegnen, seine eiaenen Worte her: "Dans les derniers jours la lumière a été beaucoup diminuée. Cela me fit changer d'opinion sur la nature et croire ensuite, que c'étoit une Comète." Nachher fand Hr. Piazzì durch seine Rechnungen, die er erst nach Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit unternehmen konnte, daß sich die Bewegung des Sterns nicht in einer Parabel darstellen lasse. Ja! die Parabel, welche man aus den Beobachtungen vom 1. Januar, vom 19. Jan. und vom 11. Februar (welche letztere mit den andern Beobachtungen nicht stimmt) erhält, zeigt, daß nur ein Kreis oder eine Ellipse die Beobachtungen darzustellen vermag. Da der beobachtete Bogen so klein ist, so wäre es verlorne Arbeit, die Beobachtungen in einer Ellipse darzustellen; Hr. P. berechnete sie daher in einem Kreis, und seine mitgetheilten Elemente sind folgende:

Halbmesser des Kreises	2,6862
Bewegung auf der Bahn	9° 2' 29",7
Epoch 1801	2 ^s 8° 46' 41"
Bewegung in 100 Tagen	22° 6' 33",7
Länge des Knotens	23° 20' 48",7
Neigung der Bahn	10° 51' 12"
Sideral-Umlauf	Lage 1628,27
Scheinbarer Durchmesser in der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne	19"
Volumen	1,33 der Erde.

Hr. Piazzì zweifelt sehr, daß man den Stern vor dem Monat November werde wieder finden können, und er selbst wird ihn erst im December aufsuchen. Er ließ damals (den 4. August) ein Mé-

184. St., den 16. Nov. 1801. 1835

moire drucken, daß alle Beobachtungen seines Sterns enthalten wird, und daß er dem Hrn. Prof. Senffer zu schicken verspricht. Ob uns gleich die Meinungen der berühmtesten Astronomen über die Natur des Piazzischen Sterns bekannt sind, so scheint es uns doch, daß nur die Wiederauffindung dieses Sterns am Himmel, oder in früheren Sternverzeichnissen, mit Zuverlässigkeit entscheiden kann, ob es ein Planet oder ein Comet ist, den Hr. Piazzì entdeckte. Wie auch diese Entscheidung ausfällt, so ist der Ruhm des Hrn. P. als eines der ersten Astronomen und Mathematikers Europa's längst entschieden.

London.

Sammlung

Practical Observations on the Cure of Wounds and Ulcers on the Legs without rest, illustrated with Cases, by Thomas Whateley, Member of the Corporation of Surgeons of London. 1799. 352 S. in Octavo, sehr saubern Druckes. Den Proffit dieses äußerst wichtigen, vortrefflichen Werks widmet der Verf. der Societät zur Unterstützung der Wittwen und Waisen von Ärzten in und um London. Die Fußgeschwüre seyen seit Wiseman's Zeiten wenig von Wundärzten cultivirt worden. Der Schnürstrumpf war in Wiseman's Händen von großem Nutzen. Von den Wirkungen des Druckes habe man wenig vor Underwood geschrieben, und Home habe nur wie im Vorbeygehen davon gehandelt, ja ihn sogar als öfters nachtheilig getadelt. Baynton's Methode bestätige seine Meinung. Freylich müßte ein Wundarzt die Binde selbst anlegen, um über die Wirkung derselben gehörig urtheilen zu können. I. Kap. Warum Wunden und Geschwüre an den Beinen schwerer heilen, als an andern Theilen des Körpers. Um dieß zu zeigen, betrachtet der Verf. zuerst die Wunden an andern Theilen.

Erhält man eine gemeine Wunde in einem gesunden Körper feucht genug, so daß die Luft sie nicht austrocknen kann, und erneuert den Verband oft genug, so hat man nichts weiter nöthig, denn alles übrige thut die Natur. Dieß beweisen die Wunden im Munde. Ist die Wunde einmahl zur gehörigen Digestion gebracht, so ist Ruhe des Theiles zur ferneren Heilung nicht mehr nöthig. Daß Fußgeschwüre nicht genau heilen, kommt von der abhängigen Lage (dependent situation), nicht sowohl vom langsameren Kreislauf des Blutes in diesen Theilen. Selbst bey gesunden Personen sind Abends die Beine etwas voller, daher schwillt bey der geringsten Verletzung oft die ganze untere Gliedmaße an. Ein gleichmäßiger Druck auf die Haut und die Wunde ist, wie der Verf. gründlich zeigt, das beste Mittel dagegen, so daß auch in aufrechter Stellung bey Bewegung die Wunden der Beine heilen. 2. Kap. Die Wunden und Geschwüre an den Beinen kann man theilen in solche, die bloß örtlich sind, und in solche, die mit Krankheiten der Constitution verbunden sind. Letztere könne man constitutionelle Wunden und Geschwüre nennen. Die Local-Wunden und Geschwüre lassen sich durch horizontale Lage und nette Anlegung von Binden heilen. 3. Kap. Von der Behandlung und Heilung localer Wunden und anderer frischer Zufälle an den Beinen, ohne Ruhe. Der Verf. sucht hier darzuthun, daß Binden mit freyer Bewegung des Gliedes den Vorzug vor horizontaler Lage haben, verfehlet sich, wenn keine starke Entzündung obwaltet. Erweichende Brene sind dann ganz gut. Genau müssen Compressen und eine Zirkelbende von Riannell angelegt werden. Gehörige Diät dabey ist nothwendig; sie darf, nach den Umständen, weder zu streng, noch zu frey seyn. 4. Kap. Von

der Behandlung und Heilung örtlicher Geschwüre an den Beinen, ohne Ruhe. Er habe gefunden, sagt Hr. W., daß wenn neue Geschwüre am Fuße ausbrechen, solche nicht leicht auf der alten Narbe erscheinen, daher die neu erzeugte Haut stärker, als die Urhaut (Original) seyn müsse. In Rücksicht des öftern Gebrauchs des rothen Präcipitais weiche er von Hrn. Underwood ab; auch brauche er ihn in weit geringerer Quantität. Höllenstein ist fast noch besser, It is impossible to say too much in praise of this excellent remedy etc. besonders bey kleinen Geschwüren. Auch calidse Geschwüre weichen dem Drucke. Auch Schierling-Extract half in verschiedenen harmlosen Fällen. Vortreflich ist auch die Theersalbe und das Ungr. citrinum. 5. Kap. Von der Behandlung und Heilung der Wunden und Geschwüre an den Beinen, wenn sie mit Krankheiten des ganzen Körpers verbunden sind. Genaue Beschreibung eines Geschwüres, welches wie ein venetisches aussieht, des venetischen Geschwüres, des scrophulösen Geschwüres und der Unterschiede zwischen dem eigentlich scrophulösen und dem gemeinlich so genannten scrophulösen Geschwür. 6. Kap. Von der Behandlung der erysipelatösen Entzündung, welche die Wunden und Geschwüre an den Beinen begleitet. Vortreflich handelt der Verf. davon aus der Fülle seiner Erfahrungen. 7. Kap. Behandlung der Fußgeschwüre mit Weinstraß. Bemerkungen gegen Hül. In den wenigsten Fällen läßt sich der Weinstraß mit dem Brande der weichen Theile vergleichen. Auch hier empfiehlt der Verf. erweichende Breye. Das abgestorbene und abgelösete Stück Knochens solle man, so bald nur thunlich, herauschaffen. 8. Kap. Von der Sicherheit oder Gefahr, Geschwüre an den Beinen zu heilen. Hr. W. bes

kämpft das alberne Vorurtheil, daß man alte Geschwüre nicht zu heilen sollte. Er fand, daß die Aubeilung alter Geschwüre die allgemeine Gesundheit besserte. Ein Fontanell könnte ja allensfalls dessen Stelle vertreten. 9. Kap. Vergleichung der verschiedenen Methoden, Wunden und Geschwüre der Beine zu heilen. Wiseman, Eise und Underwood empföhlen mit Recht Binden und freye Bewegung: aber freylich komme alles darauf an, daß die Binde recht angebracht wird. Selten nur braucht man dabey den Kranken nicht aus dem Zimmer zu lassen. 10. Kap. Von der Methode, Häßfälle nach der Heilung der Fußgeschwüre zu verhüten. Eine Binde bleibt noch lange nachher nothwendig. Noch zwey Monate lang nach ganz vollendeter Kur untersucht der Verf. wöchentlich einmahl die neugebildete Narbe. Dann folgen hundert und sieben und sechzig kurz erzählte Fälle von Local-Geschwüren der Beine, die durch des Verf. Methode, meist in sehr kurzer Zeit, glücklich geheilt wurden, ungeachtet die Leidenden dabey herumgingen, ja die harte Arbeit, z. B. als Schmaede, verrichteten. Neun verschiedene Fälle von Fußgeschwüren mit Weinfraß des Schienbeines. In mehreren Fällen gehört ein gar sehr schönes ausgehohltes Kupfer, welches die abgegangenen Knochenstücke unvergleichlich abbildet. Fast das ganze Schienbein nahm Hr. W., nach vorgängiger Wegähung des hindernden Fleisches, mit Zangen nach und nach weg. David und Bouffelin thun dem Verf. über die Necrosis kein Genüge. In einem Postscript gibt er noch eine eigene Anweisung zu gehöriger Anlegung der Binden.

Thibaut

Berlin.

Voy Laarde: Der selbstlehrende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Meßkunst u. s. w. von

Abel Bürja. Erster Theil. Zweyte verm. u. verb. Aufl. Mit Holzschnitten. XXII u. 358 S. in Octav.

Da sich der Zustand der Elementargeometrie seit der Erscheinung der ersten Auflage dieses Buchs (1787) wenig geändert hat, und es seinem Zwecke, eine ausführliche, dem Anfänger ohne sonstige Hülfe faßliche, Darstellung jener Wissenschaft zu geben, schon damals recht gut entsprach, so wird man nicht erwarten, die neue Auflage wesentlich verändert zu finden. Die Folge, selbst die Zahl der vorgetragenen Sätze ist ganz dieselbe geblieben; einige Beweise haben kleine Zusätze bekommen, und an zwey Stellen sind Unrichtigkeiten verbessert. Die eine dieser Verbesserungen betrifft die Theorie der Parallelen. Sonst glaubte der Verf. aus der Möglichkeit des Zusammenstoßens zweyer, gegen eine dritte nicht gleich geneigten, geraden Linien auf die Nothwendigkeit desselben schließen zu können; jezt hat er bey seinem Beweise das Axiom: wenn von zwey Parallelen die eine durch eine dritte Linie geschnitten wird, so wird es auch die andere, zum Grunde gelegt. Man könnte sehr zweifeln, ob gerade dieß der einfachste Ausdruck des Princips wäre, auf dem die Betrachtung der Lage gerader Linien gegen einander beruht. So viel als möglich hat der Verf. aus seinem Vortrage die Lateinischen und Griechischen Kunstwörter entfernt, was auch meistens in der Geometrie, ohne neue Nahmen einzuführen, möglich ist. Ob gleichläufiges Viereck statt Parallelogramm, Großseite statt Hypotenuse Veyfall finden werden, steht dahin; Construction mußte nicht durch bildliche, sondern durch anschauliche Darstellung überseht werden, denn die Figuren des Geometers sind die wirklichen Gegenstände seiner Wissenschaft, nicht die Bilder derselben. Sehr empfehlungswürdig ist der in dieser, so wie in der vorigen Auflage, von den Holzschnitten ge-

1840 G. A. 184. St., den 16. Nov. 1801.

machte Gebrauch, indem dadurch die große Unbequemlichkeit des Nachsuchens der zu dem jedesmaligen Sage gehörigen Figur aufgehoben wird.

Gmelin.

Paris.

Recueil de mémoires et de notes sur des espèces inédites ou peu connues de Mollusques, de Vers et de Zoophytes, orné de gravures, par F. M. Daudin. Bey Fuchs, Treuttel u. Würz. 1800. Octav. S. 50. In der Einleitung die Namen der Männer, welche sich um die Kenntniß der Gewürme in den Schalengehäusen verdient gemacht haben, unter welchen wir Poli (G. A. 1794 S. 964) ungern vermissen; dann Beschreibung (meist auch abgebildeter) neuer Würmarten, als: 2 Arten Blutigel, pulligera, welche Hr. D. in dem Teiche S. Sauveur bey Bray sur Seine, u. bicolor, die er sowohl da, als im Therau zu Beauvais an den Wässern der Seetulpe, des durchsichtigen Mattwurms (auch aus jenem Teiche) u. des länglichten Zitronenwurms, den er auf Muschelshalen entdeckt hat, des scolopenderartigen Meersterns aus Indien, des geselligen (sociata) Wirbelstiers, das auch in den stehenden Wässern von Bray sur Seine an den Stämmen von Wasserpflanzen vorkommt; zulezt Bemerkungen über die Gattung Serpula, die auch er in mehrere Gattungen, als: Vermetes, Spirorbis u. Spiroglyphus zertheilt, u. von allen (von der ersten indicus u. porosus aus dem Indischen, quinquocostatus u. tridentatus aus dem Mittelmeer, von der zweyten transversus aus dem Ind. Meere, u. carinatus, u. von der dritten politus (nicht abgebildet) auf den Stock- u. Kamm-, u. annulatus auf den Maysmuscheln des Ind. Meeres) einige neue Arten beschreibt; daß man doch früher einige fossile Arten dieser Gattung gekannt habe, kann Hr. D. die neueste Ausgabe des Linnéischen Natursystems (B. III. S. 420, 421) belehren.

1841

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1801.

Bey Unger: *Kalender auf das Jahr 1802.*
Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische
Tragödie von SCHILLER. Duodez 260 S.
Hr. Schiller hat in diesem Trauerspiele in fünf Aufzügen, dem ein Prolog vorangeht, in welchem das Mädchen von Orleans die erste Veranlassung erhält, die Befreyung ihres Vaterlandes von den Engländern zu unternehmen, die Johanna als eine wahre Prophetin und Wunderthätcrinn darstellen wollen. Sie sagt nicht allein den Tod des Grafen von Salisbury, die Entdeckung von America und mehrere andere künftige Ereignisse aus der Geschichte voraus, sondern sie kämpft auch mit einem schwarzen Ritter, einem Gespenste, das verschwindet; und nach einem Gebete auf dem Theater erhält sie die Kraft, die schwersten Ketten zu zerreißen. Dieser Ursache wegen mag wohl das
Z (8)

Stück den Titel einer romantischen Tragödie erhalten haben, da es nach seiner übrigen Anlage den eines historischen Trauerspiels hätte führen können. Der Name thut nichts zur Sache. Was wir aber von einem jeden Trauerspiele fordern, ist die Erregung eines lebhaften Interesse an der Handlung und den Hauptcharakteren des Stückes: eine Forderung, die auf keinen willkürlichen Regeln beruht, sondern aus der Natur der menschlichen Empfindungen fließt. Dieser Forderung ist in der Jungfrau von Orleans gar kein Genüge geschehen. Der Dichter hat sich freilich die Schwierigkeiten, diese Ansprüche zu erfüllen, sehr gehäuft. Die Haupthandlung ist die Befreyung Frankreichs von den Engländern — eine große politische Begebenheit, an welcher es so schwer hält, ein großes dramatisches Interesse zu erwecken. Carl VII., dessen Charakter in der ersten Scene, wo er auftritt, recht gut gezeigt wird, ist nicht der Mann, dessen Glück oder Unglück uns zu einer warmen Theilnahme bewegen könnte. Johanna ist eine Maschine des Christlichen Fatums, und als Wunderthäterin gehet sie aus der Reihe der uns bekannten wirklichen Wesen heraus. Soll sie auf diese letzte Weise interessiren, so hätte es der größten Kraft der Darstellung bedurft. Hr. S. hat nicht allein in seiner Geschichte des Abfalles der Niederlande gezeigt, wie er als ein vollkommener Meister Charaktere in historischer Rücksicht schildern kann. Er hat das in dramatischer Rücksicht eben so vollkommen in seinem Carlos gethan. In seinem Geisterseher führt er das Unglaubliche unsern Augen vor, so daß wir nicht denken, ob und wie das Erzählte möglich sey. In der Johanna ver-

miffen wir diefe Darftellungskraft. Die Wunderthäterinn wird unferer Einbildungskraft nicht begreiflich, und in der Haupt-Scene, wo fie von ihrem Vater des Einverständnißes mit böfen Geiftern befchuldigt wird, wo fie keine Wunder thut, können wir ihr harnäckiges Stillschweigen eben fo wenig vertheidigen, als begreifen. Von den übrigen Perfonen des Stücs zieht uns fonft auch keine an fich.

Der Mangel eines lebhaften Intereffe an den Hauptperfonen und der Handlung kann zwar in einem Trauerspiele durch Nichts hinreichend erfezt werden; allein einzelne rührende Situationen und Scenen können doch in einer Tragödie, wenn fie gleich den Haupterforderniffen kein Genüge leifet, vorkommen. Sehr ungern gefehen wir es aber, daß wir auch rührende Situationen und Scenen in der Johanna vermiffen. Von der Schönheit der Sprache reden wir billig zuletzt: denn fo einen großen Werth wir auch derselben in einem dramatischen Kunstwerke beylegen, fo möchten wir doch nicht gern in den Fehler der meiften Franzöfifchen Kunftichter verfallen, die in der Beurtheilung eines Trauerspiels fich nur hauptfächlich damit befchäftigen, ob die Verfe schön find. Jeder Deutfche kennt und bewundert Ern. S. meifterhafte Behandlung der Sprache in feinen vorigen Arbeiten in Jamben. In dem vorliegenden Stüce erkennen wir auch die Gewalt des Meifters in der Sprache nicht; allein wir find auf keine Stellen gefloßen, die uns durch die Neuheit der Bilder oder die Schönheit des poetifchen Ausdrucks angezogen hätten, auf keine der schönen dichterifchen Blumen, die fich im Walde häufig finden.

Aufgeführt kann das Stück werden, und wenn der darin herrschende Tumult und der vorkommende Pomp einiger Maßen auf einer großen Bühne mit dem gehörigen Anstande dargestellt wird, so dürfte es eine Menge Zuschauer herbeiziehen; aber daß solche Spectakel-Stücke nicht gemacht sind, die dem Verfalle nahe Schauspielkunst bey uns Deutschen wieder zu heben, darüber haben wir des großen Cähof's Vorhersagung auf unserer Seite, und geru möchten wir das Urtheil des größten Künstlers, den wir je sahen, des Hrn. Schröder, über diesen Punct hören, das wahrscheinlich eben so ausfallen dürfte.

Mayer.

Celle.

Von G. F. Schulze: Geographische Ortsbestimmungen im Niedersächsischen Kreise, nebst einigen astronomischen Beobachtungen und Bemerkungen. von F. A. Freyherrn von Ende, Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Appellationsrathe zu Celle. 260 Octav.

Gegenwärtige Schrift liefert einen erheblichen Beytrag zur Verichtigung der beiden, noch gar zu sehr von der Wahrheit abweichenden, geographischen Ortsbestimmungen, insbesondere des Niedersächsischen Kreises, wovon die Churbraunschweigischen Lande einen so ansehnlichen Theil ausmachen. Denn die Generalkarten, welche Seutter, Jefferys, Covenans, Mortier, Diteus, Lotter u. A. von den Churbraunschweigischen Landen geliefert haben, sind fast unter aller Critik, voll der größten Fehler und Auslassungsfünden, und kein mil-

185. St., den 19. Nov. 1801. 1845

deres Urtheil kann man über die Blätter der großen Jägerischen und Charchardischen Karte von Deutschland fällen. Sie stellen unser Churfürstenthum höchst unvollkommen und unrichtig dar. Die beiden Blätter, welche Güttsfeld vom nördlichen und südlichen Theile der Chur- und Fürstl. Preussischweigischen Lande herausgegeben hat, geben zwar noch die treueste Darstellung dieses Churfürstenthums, aber dennoch fehlen darin nicht allein viele beträchtliche Orter, sondern andere sind darin so unrichtig bestimmt, daß Hr. G. nicht einmahl bekannte, sogar in Taschenkalendern angezeigte, genauere Angaben dabey benutzt zu haben scheint. So liegt z. B. Stade um 9 Minuten, Hannover um 15, und Göttingen um 6 zu weit westlich. Einer gleichen Unvollkommenheit sind denn auch die meisten Special-Karten, welche von einzelnen Districten bekannt geworden sind, unterworfen, wie der Hr. Verf. in der Einleitung zu dieser Schrift umständlich erörtert. Es war also eine höchst verdienstliche Arbeit, die bisherige geringe Anzahl von sichern Ortsbestimmungen durch so viel neue und genaue Angaben vermehrt zu haben, und man schätzt dieses Verdienst um so höher, da die Berufsgeschäfte des Hrn. Verf. ihm nur die freyen, oft spar samen Nebenstunden der Sternkunde zu widmen verstateten. Die in dieser Schrift vorkommenden Ortsbestimmungen betreffen Celle, Lüneburg, Velzen, Gifhorn, Insebeck, Wittingen, Voderdeich, Bergen an der Dumme, Lühow, Dannenberg, Hitzacker, Lauenburg. Die dabey gebrauchten Werkzeuge werden mit mehreren, für die Ausübung interessanten, Bemerkungen S. 4. . . 14. in der

Kürze angeführt. Man ersieht daraus von neuem den ungemein großen Nutzen der Spiegel-Stranzen, und die Bequemlichkeit und Genauigkeit, die diese Werkzeuge, freylich in den Händen so geübter Beobachter, bey den geographischen Ortsbestimmungen versatteln. Sonst vertheidigte der Hr. Verf. den Quecksilberhorizont bey diesen Werkzeugen. Nach mehreren Erfahrungen verdiene aber der Glashorizont vor allen andern den Vorzug, zumahl seitdem durch eine eben so sinnreiche als einfache Erfindung des Hrn. v. Zach der Hr. Secretär Schröbder in Gotha im Stande sey, sehr genau und vollkommen richtige Plansäfer zu schleifen. S. 15. . . 22. theilt der Hr. Verf. vermischte Bemerkungen über einige, bey geographischen Ortsbestimmungen vorzüglich brauchbare, Methoden mit, und beschäftigt sich mit dem Grade der Zuverlässigkeit, den einige derselben, z. B. die Circum-Meridianhöhen, bey der Bestimmung der geographischen Breite, oder auch wohl der Zeit des Mittags selbst, versatteln. Über den Nutzen der Douvreschen Methode, aus zwey Höhen eines Weltkörpers und der Zwischenzeit der Beobachtungen die Breite zu finden. Der Verf. hat diese Methode bey mehreren Breitenbestimmungen sehr vortheilhaft angewandt. Über den Werth der Längenbestimmungen aus Finsternissen der Jupiterstrabanten. Nun S. 26. . . 31. die einzelnen Beobachtungen, aus denen oben angeführte Ortsbestimmungen abgeleitet worden sind. Den Beschluß machen vermischte astronomische Beobachtungen von den Jahren 1792 . . . 1800, einige Bemerkungen über die helle südliche Polarzone und die Flecken des Mars, über die Täuschungen,

185. St., den 19. Nov. 1801. 1847

welche bey den angeblichen Beobachtungen noch brennender Mondvulcane Statt finden können. Zweifel gegen die Sichtbarkeit derselben. Beobachtungen von Sonnenflecken. Das Zodiacal-Licht hat der Hr. Verf. bisher nur einmahl in Gölle wahrgenommen.

Berlin. v. den Becken.

Hey Chr. Fr. Hinburg: Militärisches Taschenbuch für das Jahr 1801. 238 Seiten.

Wenn man, durch den Titel verleitet, diese Schrift ein Seitenstück zu dem bekannten vortrefflichen Scharnhorstschen Taschenbuch zum Gebrauch im Felde halten wollte: so würde man sich sehr irren. Sie enthält nur eine Sammlung von schon gedruckten militärischen, nicht mit einander in Verbindung stehenden, Aufsätzen, und hat den Zweck, die Fortschritte der Kriegskunst zu begleiten, Ereignisse, welche in interessanter Beziehung auf sie stehen, zu berichten, und überhaupt wissenschaftliche und historische Aufsätze von militärischem Charakter zu liefern. — Das Kapitel, in wie fern die Diebstähle der Gelehrten erlaubt sind oder nicht, ist noch nicht aufs Reine gebracht. Da man aber gegen die in andern Jähren erscheinenden Almanache, Taschenbücher u. s. f. die sich auch gänzlich von fremden Gütern nähren, nichts einwendet: so sehen wir auch nicht ein, warum die Kriegskunst eine Ausnahme machen soll. Man fordert aber von einer solchen Sammlung mit Recht, daß eine gute Auswahl von Aufsätzen getroffen werde, und zugleich, daß der Sammler seine Quellen anzeige. Beide Forderungen finden wir in diesem Taschenbuche ziemlich befriedigt;

1848 G. N. 185. St., den 19. Nov. 1801.

auch sind Papier und Druck gut. Die Sammlung besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) Die Kriegskunst am Schlusse des 18. Jahrhunderts, aus der allgemeinen Zeitung von 1800. Einige literarische Notizen abgerechnet, nicht sehr reichhaltig. 2) Einfluß der Revolution auf Organisation und Tactik des Französischen Heeres, aus dem *Etat militaire de la republique Francaise pour l'an VIII*. Recensent erinnert sich, diesen Aufsatz schon in sieben verschiedenen Deutschen Zeitschriften gelesen zu haben. Die hier hinzugefügten Nachrichten von dem Französischen Generalstaabe sind aus der in den Göttingischen gelehrten Anzeigen befindlichen Recension von Thiebault Manuel des adjudans generaux wörtlich entlehnt. 3) Leopold I., Fürst von Anhalt-Deskau. 4) Nekrolog von ausgezeichneten Feldherren und militärischen Schriftstellern (Mentalembert, d'Arçon, Suworow). 5) Über die militärischen Übungen im Frieden, aus den Deutschen Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegesstandes zu dem Zwecke der Staaten. 6) Militärische Litteratur im Jahre 1800. Die Anzeigen von dem Inhalte der Werke sind größten Theils aus andern kritischen Blättern, wörtlich oder auszugsweise, genommen. 7) Erfindungen, Verbesserungen, Versuche und Entdeckungen, welche entweder unmittelbar das Militär betreffen, oder doch in näher Beziehung auf dasselbe stehen. 8) Miscellen. Die Artikel 7. und 8. sind nach dem eigenen Urtheile des Herausgebers sehr unvollständig; er verspricht jedoch für den nächsten Jahrgang mehr Vollständigkeit.

1849

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 21. November 1801.

Göttingen.

Heeren.

Geschichte des Studiums der classischen Lira-
teratur seit dem Wiederaufleben der Wissen-
schaften, von A. G. L. Heeren. Zweyter Theil.
1801. Octav 20 Bogen. Auch unter dem Titel:
Geschichte der Künste und Wissenschaften seit
der Wiederauflebung derselben 2c. von deren
zehnten Lieferung er einen Theil ausmacht. Die
beiden andern Artikel, die wir nächstens anzeigen
werden, sind: Geschichte der Malcrey, von Hrn.
Prof. Fiorillo, zweyter Theil; und: Geschichte
der Philosophie, von Hrn. Prof. Buhle, dritten
Bandes erste Abtheilung. — Die Arbeit des Hrn.
Prof. Heeren schließt sich genau an die in dem
ersten Theile gelieferte Einleitung an, welche die
Geschichte der classischen Literatur im ganzen Mit-
telalter, bis zu Ende des 14. Jahrhunderts, und
im Orient bis zum Fall von Constantinopel, um-
faßt. Dieser zweyte Theil enthält das erste
y (8)

Buch, oder das 15. Jahrhundert. Sollte die Bearbeitung dieses schönen Zeitraums des Erwachens des menschlichen Geistes in Europa, besonders in Italien, den Lesern dasselbe Vergnügen gewähren, das sie dem Verfasser selbst gewährte, so würde er sich hinreichend dabei belohnt glauben. Er hat das Ganze in drey Abschnitte getheilt: I. Geschichte der äussern Verhältnisse, welche auf das Studium der classischen Literatur Einfluß hatten. Er gehet dabei nach den Ländern: Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, England, Deutschland und Ungarn. (Von dem Orient war schon in der Einleitung gesprochen.) II. Nachrichten von dem Leben und den Hauptwerken der berühmtesten Humanisten. III. Geschichte des Studiums. Laut der Vorrede soll das nächste, wenn auch etwas stärkere, Buch das 16. Jahrhundert umfassen. Für das siebenzehnte und achtzehnte sind für jedes zwey Bücher bestimmt. Wenn so das ganze Werk, außer der Einleitung, 6 Bücher begreift, von denen je zwey einen mäßigen Band ausmachen, so wird man über die zu große Erweiterung des Umfangs sich hoffentlich nicht beschweren können.

Heeren.

London.

Der zweyte Band des Ayeen Acberi, or the institutes of the Emperor Acbar, von dessen erstem Theile wir neulich unsern Lesern Nachricht gaben, ist sowohl der Seitenzahl nach stärker, als auch dem Inhalte nach von noch größerer Wichtigkeit. Er liefert nämlich zuerst eine statistisch-geographische Beschreibung des damaligen Hindostanischen Reiches nach den Subahs oder Governementen. In dem vierzigsten Jahr der Regierung des Kaisers (das der Verfasser als

Zeitpunct seiner Bestimmungen annimmt) war das ganze Reich in 12 Subahs getheilt, zu denen noch drey durch Eroberung hinzukamen, so daß ihrer überhaupt 15 waren, die 105 Sircars oder Provinzen, und diese wieder 2737 Subahs oder Gemeinheiten (Townships) enthielten, wovon die Einkünfte überhaupt auf 90,743,881 Rupien (ungefähr eben so viele Gulden) angegeben werden. Die Subahs, deren jedes unter einem Subadahr oder Vicekönig stand, werden daher von dem Verf. nun der Reihe nach durchgegangen. Bey jedem wird zuerst die geographische Lage bestimmt, dann die Flüsse und Berge in demselben angegeben, so wie die wichtigsten Städte. Ferner die Fruchtbarkeit und die Producte. Der Betrag des vermessenen und steuerbaren Landes, so wie der Abgaben von demselben. Außerdem ist den meisten oder doch den wichtigsten dieser Subahs noch ein historischer Anhang beygefügt, der eine kurze Geschichte und Übersicht ihrer Könige nach den verschiedenen Dynastien und der Zahl ihrer Regierungsjahre enthält; und, indem er in sehr entfernte Zeiten zurückgeht, so für Indien das leistet, was die Dynastien des Manetho für das alte Aegypten. Nur die ältesten dieser Dynastien enthalten Regierungsjahre von Königen, die über das gewöhnliche Menschenalter hinaufgehen (jedoch selten über 100 Jahre), bey den spätern verschwindet dieser fabelhafte Anstrich. Die Ordnung der Subahs ist folgende: 1. Bengalen, nebst Orissa. Von dem Ganges, dessen Lauf genau angegeben wird, heißt es, daß seine Quellen noch unentdeckt seyen. Als eine der größten Merkwürdigkeiten wird der Tempel der Sonne zu Jagannaut beschrieben, dessen Mauern 150 Ellen hoch seyen. Er hat drey

Eingänge; an dem einen sieht man die Bildnisse von zwey Elephanten, an dem westlichen von zwey bewaffneten Reitern, an dem östlichen von zwey Tigern, die auf ein paar Elephanten sitzen, die sie getödtet haben. Auf den Mauern erblickt man eine Menge menschlicher Figuren, die die verschiedenen Leidenschaften ausdrücken, in verschiedenen Stellungen, und viele Wunderthiere, die die Einbildung schuf. Wer erinnert sich hierbey nicht an Veripolis? — Die Dynastien der alten Rajahs von Bengalen begreifen 2418 Jahre. 2. Bahar. Es enthält 7 Sircars, und stellt 11,418 Reiter und 449,458 Mann Fußvolk. 3. Mahabud. Es stellt 11,375 Reiter und 237,875 Mann Fußvolk, nebst 370 Elephanten. 4. Oud. Der Ackerbau ist hier sehr blühend, besonders der Reisbau. Es stellt 7660 Reiter und 168,250 Mann Fußvolk und 59 Elephanten. 5. Agra. Gleichfalls sehr cultivirt. Der Ort Agra war vorher nur ein Dorf; allein Achar hatte eine prächtige Stadt daraus gemacht. Es stellt 50,600 Reiter, 577,250 Mann Fußvolk und 221 Elephanten. 6. Malwah. Es hat ein heißes, aber höchst fruchtbares, Clima. In einigen Gegenden trägt der Weinstock zwey Mahl des Jahrs. Es begreift 12 Sircars, und stellt 280,816 Reiter, 68,000 Mann Fußvolk und 90 Elephanten. Verzeichnisse von Königen aus 7 Dynastien. 7. Dandees, zwischen Malwah und Berar. 8. Berar. Es enthält 13 Sircars, und gehörte vormahls zu Decan. 9. Gujerat. Es hat einen sandigen Boden. Surate ist dazu gezogen, das vormahls ein unabhängiges Oberhaupt hatte; und dieses letztere begreift 9 Abtheilungen, die einzeln beschrieben werden. Gujerat enthält 9 Sircars, und stellt 67,375 Reiter und 8900 Mann Fuß-

voll. — Interessante historische Nachrichten über Guzerat, und dessen Fürsten aus 9 Dynastien. 10. Nimer. Es enthält 7 Sircars, und stellt 86,500 Reiter, und 347,000 Mann Fußvolk aus den Rasbutten. 11. Dehly. Die Hauptstadt gleiches Namens hieß vormahls Faderput, und ist sehr alt. Die Geschichte von Dehly geht sehr weit hinauf. Es war der Schauplag des Krieges der Mahabarar, der in der Indischen Mythologie eine so große Rolle spielt, und dieser ward 4891 Jahre vor dem vierzigsten Regierungsjahre von Achar geführt. Das alte Gedicht, welches die Geschichte dieses Krieges enthält in 18 Büchern, und 100,000 Distichen (Couplets), hatte Achar ins Persische übersezen lassen. Der Verf. liefert einen Auszug desselben. — Die Fürsten von Dehly sind aus 5 verschiedenen Dynastien. 12. Lachor. Sehr cultivirt und stark bevölkert. Es stellt 54,480 Reiter und 426,086 Mann Fußvolk. 13. Multan. Es ist zum Theil eine Sandwüste, und stellt 13,785 Reiter und 165,650 Mann Fußvolk. 14. Jatah. Es wird nur als einzelner, für sich bestehender, Sircar, nicht als Soubah aufgeführt. Endlich 15. Cashmeer. Es begreift, ausser dem eigentlichen Cashmir, auch Peshaw, Wheitbher, Sewad, Wyore, Candahar und Cabulistan, also überhaupt die Länder Nordindiens. Cabul ist die Hauptstadt. Von keinem andern Soubah sind die Nachrichten so ausführlich; und die Beschreibung von Cashmeer entspricht ganz den Nachrichten, die Andere darüber gegeben haben. „Es ist ein Garten, sagt Abul-Fazel, wo ein ewiger Frühling herrscht, dessen Seiten die Natur mit unersteglichen Mauern besetzt hat“. Die Einwohner haben eine eigene Sprache; allein ihre Bücher sind in Sanscrit

geschrieben. Als Akbar das Land einnahm, überreichten ihm die Einwohner ein Buch in Sanscrit geschrieben, das die Geschichte ihres Landes und ihrer Fürsten über 4000 Jahre rückwärts enthielt. Der Kaiser ließ es ins Persische übersetzen, und Abul Fazel liefert einen Auszug daraus. Nach diesem zu urtheilen, war das Werk rein historisch, und enthielt eine einfache Chronik, ohne alle Beymischung von poetischem Schmuck. Also ein kleiner Beitrag zu der Weltgeschichte, der zu mancherley Betrachtungen führt, worin wir dem Leser nicht vorgreifen wollen. — Candahar — Cabul. In letztern werden nicht weniger als 11 verschiedene Sprachen geredet. — Welchen Schatz von Nachrichten diese Special-Beschreibung enthalte, werden unsere Leser auch aus dem Wenigen leicht abnehmen können.

Nun folgen eine lange Reihe statistischer Tabellen über das steuerbare Land des ganzen Reichs, und dessen Ertrag. Der Verf. gehet nach den Soubahs und deren Circars. Jeder von diesen war in eine gewisse Anzahl Mahls getheilt, deren jeder seinen eigenen Nahmen führte, und für den ein gewisses Quantum als Abgabe bestimmt war. Die Anzahl dieser Mahls ist in den verschiedenen Circars sehr ungleich, von 15 bis über 80. Alle diese werden nun nahmentlich, und zwar in alphabetischer Ordnung, aufgeführt, und bey jedem die zu entrichtende Summe bemerkt. Wenn man sich dabey erinnert, daß Alles dieses sich auf genaue Vermessungen und Classification des Landes nach dem Boden gründete, so darf man wohl fragen, welcher Europäische Staat so wohl eingerichtete Steuerregister besaß, als das ungeheure Mogolische Reich?

186. St., den 21. Nov. 1801. 1855

Auf dieses Alles folgt S. 312 ein neuer Abschnitt unter dem wenig passenden Titel: Beschreibung von Hindostan. Es ist vielmehr eine Uebersicht der Hindostanischen Gelehrsamkeit nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaften. Ihre Kosmogonie, ihre Astronomie, ihre Geographie, ihre Naturgeschichte, aber vor allem eine sehr genaue und ausführliche Auseinandersetzung ihrer speculativen Philosophie. Es ist durchaus unmöglich, auch nur einen noch so dürftigen Auszug davon zu geben. Man sieht, der menschliche Geist hat dort nicht weniger gearbeitet, wie bey uns; wie weit er es gebracht hat, mag einer unserer Philosophen bestimmen, der noch etwas Anderes, als sein eigenes System, zu schätzen weiß. — Aus dem Ayeen Ueberi wird aufs neue klar, was für Schätze für Wissenschaft noch in Hindostan verborgen liegen. Möge das Schicksal bald einen Mann in jene Länder führen, der, indem er jene Schätze zu erforschen sucht, mit Sprachkunde, Eifer und Muth auch zugleich Critik verbindet; ohne welche die Ausbeute immer nur sehr ungewiß bleiben wird!

Nürnberg.

Gmelin

Systematische Eisenhüttenkunde mit Anwendung der neuen chemischen Theorie, vorgelesen von Wilh. Albr. Tiemann. Im Verlag der Haspeischen Buchhandlung. 1801. Octav S. 646, mit 7 Kupfertafeln. Der Verf. hat hier nicht nur die neuere Kunstsprache der Chemie und Mineralogie gebraucht, sondern auch die neuen, in beiden Wissenschaften, so wie in der übrigen theoretischen und practischen Hüttenkunde gemachten Entdeckungen, und, nebst andern Schriften, auch

eigener Beobachtung; die Schriften eines Rinman, Garney, Haader, Lampadius, Schindler, genügt. Im ersten Abschnitt, der Hüttenchemie (in welche doch auch die nähere Anwendung der Chemie auf das Röhren und Schmelzen der Eisenerze, die Wahl der Zuschläge, das Frischen des Roheisens, das Stahlmachen, nach ihren chemischen Grundfägen gehört hätten), folgt der Verf. ganz Souvray (nach dessen Philosophie chimique), betrachtet aber die Probitkunst, und die chemische Zerlegung der zu verschmelzenden Producte (unter welchen wir doch Titan-, Kupfer- und Silbererze hier nicht gesucht haben würden) als Anhang desselbigen; der zweyte Abschnitt faßt die Hüttenmineralogie in sich, wo auch die bekanntesten Versuche über die schmelzbaren und ungeschmelzbaren Verhältnisse einfacher, und Tafeln über die Schmelzbarkeit solcher Erden beygefügt sind. Der dritte Abschnitt hat die Hütten-Topographie, der vierte die Hütten-Architectur, wo dann wieder das Gebläse und seine mancherley Arten eine Hauptabtheilung ausmachen, zum Gegenstande. Der fünfte Abschnitt begreift unter dem Nahmen der Hütten-Economie eigentlich erst den practischen Theil des ganzen Gewerbes in sich; es ist also hier von Hohöfen, Frischherden, Blech- und Drathhütten, von den verschiedenen Sorten des Eisens und den Ursachen ihres Unterschiedes, von Kohlen, Steinkohlen und Torf die Rede.

1857

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1801.

Göttingen.

Arneman.

Im Wandenhoeft's Kuprechtschen Verlage: Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von *J. Arneman*. Dritten Bandes erstes Stück. Mit zwei Kupfertafeln. Detav. 1801.

Der Hr. Herausgeber hat den Plan dieses Magazins erweitert, so daß es künftig alles Neue und Wissenswürdige im Gebiete der Wundarzneiwissenschaft enthalten soll. Die Haupt-Rubriken sind: I. Original-Abhandlungen. II. Auszüge aus größern in- und ausländischen Werken, einzelne Notizen, Erfindungen und Verbesserungen neuer Instrumente und Bandagen, und überhaupt aller neuen Bereicherungen der Wundarzneiwissenschaft. III. Literatur und Correspondenz-Nachrichten. IV. Ein Intelligenz-Blatt zur Verbreitung interessanter Nachrichten, Einrichtungen und Veränderungen.

Der Inhalt des gegenwärtigen Stückes ist folgender: I. Bemerkungen über die chirurgische Behand-

lung der tiefen Brustwunden, veranlaßt durch neue Versuche über den Mechanismus des Aethemhoeh- lens, von Hrn. Divisions-Chir. Zerholdt in Kopen- hagen. Eine sehr scharfsinnige und wichtige Ab- handlung, welche über die Natur dieser Verletzung manche neue Aufschlüsse gibt. II. Vorschlag zu einer verbesserten Behandlung der Speichelfistel, von Hrn. Prof. Viborg. Er schlägt die Unterbindung vor, und bezieht sich auf einige Versuche an Thieren, wo sie mit Success gemacht wurde. III. Fouretroy über die Harnsteine und den Gries, sowohl in che- mischer als practischer Hinsicht wichtig. IV. Fort- setzung der Beurtheilung der Hörrohre, von dem Herausgeber. V. Von einem complicirten Bein- bruch mit Hervorragung der Tibia durch die erste Intention, von Wolff, mit einem Kupfer. Auf den andern Kupfertafeln sind die Zerholdtsche Res- pirations-Maschine, und das Ruprechtsche Hör- rohr abgebildet.

Jan

Paris.

Heyne. Voyage à la Côte occidentale d'Afrique fait dans les années 1786 et 1787 contenant la descrip- tion — des Etats du Congo — par L. de Grand- pré, Officier de la Marine française. To. I. II. an IX. mit einer Karte und einer Anzahl feiner Kup- fer. 1801. Zwey Bände in Octav. Eine sehr ver- ständige und einsichtsvolle Landbeschreibung. Der Verf. hatte die Fahrt als Capitain, um Sklaven zu holen, mehrmahlen nach dieser Küste gemacht. In der Vorrede werden mehrere Unwahrheiten von Damberger gerügt, in Ansehung des Caps und des Landes Congo; diese lügenhafte Reise war eben damahls, als der Verf. schrieb, zum Vorschein ge- kommen, und machte auch in Frankreich viel Ein- druck; besonders erweckten des Verf. Unwillen die Berungsimpfungen von Le Vaillant. Die Einleita

187. St., den 21. Nov. 1801. 1859

tung von XXVIII S. bestimmt die ganze Küste Angola oder Congo; widerlegt das Vorgeben von Menschenfressern in diesem Lande; in ganz Africa gebe es keine; Eine Berechnung des Menschenverlustes beym Negerhandel S. XVI f., welche Schauder erregt: auf 500 Gefangne rechnet man 100, die unterwegs umkommen; und von denen, die in St. Domingo ankommen, sterben 200 in drey Jahren; von den übrigen 200 sind kaum 50, welche Kinder nachlassen; die Franzosen führten, von der Küste Angola allein, jährlich wenigstens 15,000 Sklaven nach St. Domingo; die Berechnung von 50 Jahren her gibt eine fürchterliche Summe. Die Franzosen waren im Besiz des Handels an der Küste von Angola, weil sie vermittelst ihrer Manufacturen die hohen Preise tragen konnten. Der brave See-Officier beschreibet nun die Küste in vier Hauptstücken: 1. Die Landes-Producte. Der Boden ist überhaupt fest, hart und schwer, und doch leicht zu bearbeiten, meist roth, zuweilen schwarz; Ob er gleich einst vom Wasser bedeckt gewesen seyn muß, konnte der Verf. doch keine Spuren von Muscheln, Versteinerungen, Vulcanen, finden; das schöne Clima, viel Waldung und gutes Wasser. Ausführlisches Verzeichniß der Früchte. Die Neglise ist eine wilde parasitische Pflanze; die Zuckerrinde wächst wild, übermäßig dick, schmackhaft und saftig. Bäume, mehrere, die bloß hier zu Hause sind. Hingegen: Hülsenfrüchte aus Europa arten aus; so wie das Land keine Schafe, Kühe, Pferde und Fiel hat, verschiedenes vom Wize der Affen. Der Papagey in der Freyheit ist ein sehr kühner Raubvogel. Die Scorpionen gehen gern dem Papiere nach, und kriechen sich in gerolltem Papier: Wohl uns, daß sie nicht in Europa zu Hause sind, und nicht in die Buchladen kommen! Alles, was der Verf. erzählt, leitet dahin, daß es klüger wärr, Colonien in dem

Land selbst anzulegen; als Sklaven heraus nach Westindien zu versehen. II. Religion, Sitten und Gebräuche. Ihre Gottheiten, oft ganz artig geschnitten, haben eine Lanze, als Nachgottheiten, eine spitze Mütze; und keine Africanische Bildung; sie haben alle eine lange Nase: dieß gibt freylich zu denken. Ihre Gängams stellen sie immer erzürnt und schreckhaft vor; Merkwürdig ist, daß alle Religionen roher Nationen darin übereinkommen; von einem belohnenden oder einem liebenden Gott wissen sie nichts. Die kleinen Idolen sind Venaren. Die Congo's haben ihre Feuer- und andere Proben. Die Sprache ist sanft und biegsam, wie ein angehängtes Wörterbuch zeigt; sie hat bloß die gegenwärtige und vergangene, aber keine künftige Zeit. Eine sonderbare Grille ist es, daß der Verf. Spuren von der lateinischen Grammatik in der Sprache finden will; auch weil sie keinen Infinitiv, sondern statt dessen den Imperativ braucht. Ihre Wohnungen, Kleidung. Der Verf. kann nicht begreifen, wie doch alle Wilden und Barbaren in Schmuck des nackten Körpers übereinkommen. Eben, weil sie nackt sind, müssen sie, selbst die Hottentotten, auf einerley Art sich zu schmücken gerathen: Armschmuck, Weinschmuck, Färben der Haut. Die Missionarien, so wie sie es anfangen, geben sich bey den Congo's vergebliche Mühe, sie zu Christen zu machen; daß sie sie in Himmel führen wollen, wirkt nichts: Wie viel soll ich Waren dafür erhalten, fragte einer den Missionär, daß ich den Weg nach dem Paradies mache? — Glaubst Du denn, daß ich so einseitig bin, und die Reise um nichts übernehmen sollte? — Ihre Musik, und ihre Chorlänge, belehrend für den Ursprung des Griechischen Chorgesanges und Tanzes, S. 87. Der Rang ist unter den Congo's so bestimmt: Der König und seine Familie, die Prinzen von Geburt, und die Männer der Prinzessinnen; die Lehnherrren

(des Suzerains), die Mäkler, die Kaufleute und die Leibeigenen, les garçons nennt sie der Verf.; es ist der große Haufe; theils werden sie wirklich verkauft, theils können sie dem Gesetze nach verkauft werden, allein durch Präsription, Vermögensstand und andere Umstände bewogen, magt es der Herr nicht. Deutlich ist doch die Sache noch nicht; sie müssen, wie es scheint, den Eigenthümern des Bodens gehören, und doch gehört der ganze Boden des Landes dem Könige, und alles im Lande ist sein Sklav. Aber die Prinzen können auch verkaufen. Der Handelsstand bestehet aus solchen, welche herum reisen und Gefangene aufkaufen, den Verkauf aber an die Europäer machen sie durch die Mäkler, die an der Küste wohnen. Die Lehnsherren sind die Landeseigenthümer, die aber doch Sklaven des Königes und der Prinzen von Geburt sind, und von ihnen verkauft werden können. Den Adeln, wie wir es nennen, gibt die Mutter; ein Prin; kann noch so viel Kinder haben, so sind doch nur diejenigen für Prinzen geachtet, deren Mutter eine Prinzessin ist; und diese kann zum Manne haben, von welchem Range er sey, ihre Kinder sind Prinzen. Hingegen kann Einer Sklave, und doch Sohn und Bruder von einem Prinzen seyn, weil der Vater wohl Prin; aber die Mutter eine gemeine Frau war; er beerbt auch den Vater nicht. Man sieht wohl, daß die Vielweiberey zu diesem Gesetze geführt hat, um die königliche Familie in Ansehen zu erhalten. Prinzen und Prinzessinnen können heirathen, wen sie wollen; doch die Prinzessinnen nur Einen auf einmahl, sie können aber verstoßen, wenn sie wollen, und einen andern heirathen: man kann sich die Mißbräuche denken. Das Verstoßen geschieht durch Andlatsen, und heißt daher donner bon vent. Bey ihren Schauspielen kommen die Priapen auch vor, auch bey Begräbnißfeyer, S. 118. Die Europäischen Hunde verlieren in diesem Lande den Geruch,

den sie doch in andern Ländern eben dieser Breite be-
halten, S. 134, 5. Ihr Kriegführen ist lächerlich;
ihre Feigheit ist völlig so, wie sie von diesen Völkern
überall bezeugt wird. Ihre Trauer hat viel Son-
derbares, davon doch das Meiste mit den Gebräu-
chen anderer, auch der alten, rohen Völker überein-
kommt; auch sie geben dem Todten das Kostbarste mit,
setzen ihm Speise u. Trank bey, und haben doch keine
Vorstellung von Fortdauer nach dem Tode. Sie kön-
nen willkürlich und leicht weinen, sie dürfen nur die
Augen zudrücken; ob aus physischen Ursachen oder
aus Angewohnung, konnte der Verf. nicht erforschen.
Der Leichnam stehet lange über der Erde, in einem
so heißen Lande; allein sie machen eine Mumie aus
ihm; erst durch ein Decoct von Maniof, dessen Wur-
zel corrosiv ist und das Wasser abstringirend macht,
es trocknet die Haut, und bleicht sie, wie Kalk; stellt
man den Leichnam über ein gelindes Feuer, so gehen
die innern Theile ab, und die Haut wird wie Parche-
ment; nun wird er mit einer dicken Kruste von rother
Erde überzogen, und dann in die besten Gewänder
gekleidet und in alle Lächer, die er hat, eingewickelt,
endlich mit Matten umwunden, bis er einem großen
Barenhaken ähnlich steht; so wird er nach geendig-
ter Trauer tief in die Erde gesenkt. Wie alle despo-
tische Reiche sich erbigten, so ist es auch hier. Die
Vasallen machen sich nach und nach unabhängig, so
entstehen mehrere kleine Reiche, und der Despot be-
hält den Nahmen; so ist hier der Oberherr zu Loango;
es ist sogar ein Wahireich; ein König, den die Vasal-
len aus ihrem Mittel wählen; eben dieses Wahlrecht
hält diese durch Hoffnungen und Ausichten noch in
einiger Unterwürfigkeit; die Wahl frey zu erhalten,
ist eine Regentschaft mittelweile eingeführt, zu wel-
cher keiner der Wahlfähigen gelassen wird; sie bestet
aus den vornehmsten Kronbedienten. Einge-
schränkt ist der König darin, daß er nichts essen und

trinken darf, was auffer seinem Lande wächst, und daß er sich von der Gemahlinn nicht scheiden kann, wenn sie eine Prinzessin von Gebürte ist; nur mit dem Unterschiede, sie darf keine Liebhaber haben; er kann Maitreffen halten, so viel er will. Eine Admiration verführen, ist das abscheulichste Verbrechen. Die Staatsbedienten nach der Reihe; darunter ist auch ein Monibete, obülig die Würde, das Alter und das Ansehen, das die Herolde bey den alten Griechen hatten, S. 203, natürlich, da alle Befehle mündlich überbracht werden. Die Gerichte haben Manches, was wir in Europa wünschen würden. Gerechte Aussprüche und Verordnungen des Königes werden durch die Gerichte bestätigt; was er aber vermöge seiner willkührlichen Gewalt ausübt, muß er sehen, wie er es selbst ausführt. Ihre einfachen Gesetze betreffen nur Gegenstände aus dem Criminalrechte; die wichtigsten, das poignage, wenn man Einen widerrechtlich als Sklaven verkauft. Die Beschneidung ist unter den Congo's etwas Willkührliches, nichts Religiöses, und geschieht mehr dans les vnes da libertinage.

Der zweyte Band auf 320 S. gibt einen genauen Unterricht für die Capitains, die den Sklavenhandel hier zu treiben haben; die ganze Küste, mit den Landungs- und Handelsplätzen; die Preise; der Einkauf, die Behandlung der unglücklichen Schwarzen; überall zeigt der Verf. menschliches Gefühl. Mit S. 69 folgt die Reise nach dem Cap. Verschiedene Bekehrungen für die Schiffer. Von der Insel Robin, wo er sich einige Zeit aufhielt. Beschreibung der Capstadt: wenig Rühmliches für die Verfassung und die Regierung der Holländer. Die Befestigung; die Plätze zum Angriff und zur Vertheidigung. Uebershaupt, was für Verbesserungen sich auf dem Cap machen ließen. Es sey nicht wahr, daß die Schafe auf dem Cap aus Europa dahin gebracht seyen; die Art finde man eben sowohi in ganz entfernten Gegenden

Africa's, sie sey einheimisch. Das Fleisch vom Vieh, das aus dem Innern des Landes kömmt, und an die Schiffe verkauft wird, ist wegen des widrigen Geschmacks nicht zu genießen, der von den aromatischen Pflanzen kömmt, die sie dort weiden. Le Baillant's Narina wird auch hier ihrer Anmuth beraubt. Eine Schminke von Seife und ranzigem Fett kann unmöglich einladend und reizend machen; doch wird zugegeben, in der Stadt finde man Potrentottinnen, die sich reinlich halten, u. in ihrer Art reizende Geschöpfe sind; eigen bleibt aber der Race das krause Haar, die Chinesischen Augen, die großen Backenknochen u. der ungeheuer große Hintere. Die ganze Geschichte von der natürlichen Schwärze derselben ist eine Fabel, und Le Baillant's Erklärung ein Märchen. Das Ubrige betrifft geologische Bemerkungen, Vieles in Beziehung auf Le Baillant, La Caille und Sparrman. Über die so genannte Peruke des Tafelberges oder Sammlung der Dünste zu einbrechenden Sturmwinden. Deutl. Spuren, daß das Capgebirge einst eine Insel, und drum herum unter Wasser stehendes Land war, die jetzigen großen Sandebenen. Endlich von S. 244 an Beschreibung des Tafelberges und seiner Oberfläche aus eigener Ansicht; das darauf befindlich seyn sollende Wasser-Bassin fand sich nicht. Der Kern, eine ungeheure Granitmasse; offenbare Spuren, daß der Berg einst unter Wasser stand, und die natürl. Folgen, die daher gezogen werden. Wir fügen noch hinzu, einige Blätter des B. S. 198, was aus d. Cap werden könnte, wenn es unter kein privileg. exclusiv käme u. keiner Handelsgesellschaft untergeben würde; geschähe das letzte, so kömmt das Cap nie auf.

Siehe:

Hannover.

Im Verlag der Helwingischen Buchhandl.: Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im

Jahr 1792 u. f. f. Erster Band. 1797. 389 S. Zweyter Band 1798. 402 S. Dritter Band. 1801. 383 S. in Octav. Auch unter dem Titel: Neues militärisches Journal. 15. u. 16. Stück, oder 8. Band; 17. u. 18. Stück, oder 9. Band; 19. u. 20. Stück, oder 10. Band.

Jeder, den die Kriegsgeschichte auch nur entfernt interessiert, wird sicher dieses Werk schon gelesen haben; Rec. glaubt daher sich desto kürzer fassen zu können, und den Überblick über das Ganze dadurch zu erleichtern. Gewiß konnte diese Bearbeitung in keine bessere Hände fallen, als in die des Verf., des Hrn. Oberflieutenant Scharnhorst, der durch den Posten, den er als General-Quartiermeister bey dem Feldmarschall, Hrn. Grafen Wallmoden, welcher in der letzten Zeit das Commando der ganzen Englischen Armee erhielt, die Operationen aus einem Gesichtspuncte ansah, zu dem in der That wenig Personen gelangen; der Umstand, daß der Verf., als erster militärischer Schriftsteller, als Geschichtschreiber auftritt, daß ihm die officiellen Berichte u. mehr, wie jedem Andern, zu Gebote standen, seine ruhige und scharfe Beurtheilungskraft u. setzten ihn in den Stand, richtiger, als irgend ein Anderer, über diesen Gegenstand zu schreiben.

Im ersten Bande werden I. die allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutions-Kriege, und insbesondere in dem Feldzuge von 1794, entwickelt. Diese Entwicklung dient zur Einleitung in die Geschichte dieses Feldzuges. Es wird hier gleichsam der Standpunct fixirt, aus welchem dieser Feldzug zu betrachten ist; eines Feldzuges; wo auf der einen Seite sich meist nur glorreiche Siege, ganz unerwartete riesenmäßige Fortschritte, und auf der andern Seite beynahe stete Unglücksfälle, ein ste-

ter Rückzug sich zeigten, und am Ende des Feldzuges eine beynahe unerklärliche Unthätigkeit eintrat. Der Verf. sucht hier den Sach zu beweisen, daß die Ursache des Rückzuges der Allirten bis an den Rhein vorzüglich politischen Rücksichten zuzuschreiben sey. — Eine strenge systematische Entwicklung dieses Gegenstandes unterscheidet diese Abhandlung von so manchen andern. — Der Fortgang des würdigen Verf. ist in der Kürze folgender: Nicht einzelne Ereignisse oder zufällige Umstände konnten die Ursache des steten, anhaltenden Unglücks sämtlicher Allirten in einer Reihe auf einander folgender Campagnen seyn. — Diese Ursachen müssen tiefer liegen; es muß eine Folge der ganzen Lage der Dinge und der innern Verfassung der kriegführenden Theile seyn. 1) Die Emigranten durch ihre unzuverlässigen Angaben, und der Haß der Parteyen in den Staaten der verbundenen Mächte, Haß der Nationen, die verzweiflungsvolle Lage der Franzosen und die gegenseitige Verachtung der kriegführenden Theile haben einen nachtheiligen Einfluß auf den Krieg gehabt. 2) Die großen Hilfsquellen, die Frankreich in diesem Kriege anwenden konnte, machten, daß Frankreich in diesem Kriege mehr leistete, als es seiner Größe, Volksmenge und übrigen Lage nach, unter andern Umständen, zu leisten im Stande gewesen wäre. 3) Aber auch das Übergewicht der Staatskräfte der verbundenen Mächte gegen Frankreich war nicht so groß, als man gewöhnlich glaubte, und überdem wandte jeder nicht einmahl die Macht an, die in seinen Kräften stand. 4) Gegen die strengen, beynahe an Grausamkeit grenzenden, Maßregeln, gegen die Thätigkeit der Franzosen, stand die Gelindigkeit der Allirten und der schwerfällige Gang der Unternehmungen

sehr ab. Die Staatsverfassung der meisten Allirten, und die Lage der Umstände verstarreten ihnen zum Theil nicht, kräftige und strenge Maßregeln zu ergreifen. In den Staaten der Allirten hatten Viele Abneigung gegen den Krieg. Durch die Robespierre'sche Grausamkeit wurde die Anstrengung aufs höchste getrieben. 6) und 7) Aber nicht allein in Rücksicht der Verfassung des Staats, gleichsam des Innern desselben, hatte Frankreich große Vortheile über eine nur locker zusammenhängende Coalition, auch seine äussere, seine geographische Lage war ihm sehr günstig. Frankreich hat eine militärische Grenze. Auf einer Seite wird es durch das Meer gedeckt, auf der andern Seite war es von Allirten umgeben, die auf der Peripherie durch Naturhindernisse (die Schweiz, das Meer) von einander getrennt waren. 8) und 9) Die Grenze von Frankreich war aber auch an sich sehr stark, das Meer, die mehrfache Kette von Festungen längs den Niederlanden bis an den Rhein, die Ardennen, der Rhein, die Alpen und Pyrenäen, sind Hindernisse, die das Eindringen in selbige beynahe unendlich machten. — Die Festungen leisteten den Franzosen bey ihren Operationen vorzügliche Dienste. 10) und 11) Die Französischen Armeen waren nicht so schlecht, als man gewöhnlich geglaubt hat. — Und hierbey nahmen die Franzosen sehr wohl auf die besondern Umstände, worin sie waren, Rücksicht; die Allirten thaten dieß nicht. 12) Vorzüglich aber war die Natur der Coalition, der Mangel an Einheit in den Operationen, und der unbedingte Gehorsam, den Allirten nachtheilig. 13) Die politischen Verhältnisse aber waren die Hauptursache des unglücklichen Ausganges des Krieges. Jeder handelte nach seinem eignen Interesse, und dieß

ses änderte sich selbst während des Krieges bey den einzelnen Mächten sehr oft ab. — II. Auszug aus dem Werke: The History of the campaign of 1792. Dieses Buch enthält nur einige Bruchstücke aus der Geschichte dieses Feldzuges, ist aber wegen des Details, welches hier von den Gefechten und den Positionen von der Zeit gegeben wird, wo in der Campagne die Quartieren am weitesten vorgebracht waren, immer interessant. — III. Beantwortung der Frage: Darf die oberste Macht in einem Staate die Herausgabe militärisch-topographischer Karten von den Ländern, aus welchen der Staat besteht, verstaten? von dem Herrn v. D. Die Vortheile, die uns die Herausgabe solcher Karten gewährt, überwiegen die Nachtheile, welche der Feind uns dadurch zufügen könnte. — IV. Etwas über den Plan der Coalition, Frankreich auszuhungern. Es wird gezeigt, daß dieß Verfahren keinen merklichen Einfluß auf die Lage der innern Verhältnisse Frankreichs gehabt hat, sondern in einigen Stücken den Quartieren selbst nachtheilig wurde. — V. Betrachtungen über die wahrscheinlichen Operationen der kaiserlichen Armeen bey Eröffnung des bevorstehenden Feldzuges. Geschrieben im Januar 1797, v. D. Der Verf. entwickelt hier die Ursachen, warum die Kaiserlichen sowohl in politischer als militärischer Rücksicht in Italien am vortheilhaftesten angriffsweise agiren, in Deutschland aber defensiv zu Werke gehen würden. Die Haupt-Armee in Deutschland müsse hinter dem Main stehen &c. — VI. Ueber die Berichte von den Vorfällen des Französischen Revolutions-Krieges, und den Nutzen der Bekanntmachung eines richtigen Tagebuches der Operationen einer Armee. — VII. Stärke, innerer Zustand und Kriegshe-

ter der verbundenen Armeen. — Diese Abtheilung, so wie VIII. Winterquartiere der verbundenen Armeen zwischen Luxemburg und der See im Anfange des Jahres 1794, sind als eine Fortsetzung der ersten Abhandlung anzusehen. Auffallend wird es immer bleiben, daß von der an 13,140 Gemeine starken Hannoverschen Infanterie der ausrückende Stand im December nur 1824 Mann betrug; und nothwendig ist es in der That, wenigstens ein Drittel der Mannschaft zu Anfange eines Feldzuges bey den Regimentern im Depot zu haben. Die ganze Macht der Allirten zwischen Basel u. dem Meere schätzt der V. auf 250,000 Mann. — Eine kurze Beschreibung des Kriegstheaters macht den Leser mit der Beschaffenheit der Gegend sehr gut bekannt. In Rücksicht der Winterquartiere werden die der Armee deßhalb zugekommenen Dislocationen, Dispositionen und Instructionen mitgetheilt.

Zweyter Band. I. Ueber die Veränderung und Einrichtung des Schwedischen Kriegswesens durch Gustav Adolph. Dieser Aufsatz, der sich mit der innern Verfassung, den Waffen, dem Exerciren, der Stellung &c. der Schweden unter Gustav Adolph beschäftigt, ist ein vortreflicher Beytrag zur Geschichte, und hat auch von der künigl. Schwedischen Academie der Wissenschaften das doppelte Accessit erhalten, indem er ursprünglich zur Beantwortung einer von dieser Academie aufgeworfenen Frage bestimmt war. — Dieser Zeitpunkt ist für die Kriegswissenschaft gerade einer der wichtigsten. Von diesem Zeitpunkte an bildeten sich große Armeen u. s. w. — II. Ueber das neue Kriegssystem der Franzosen. Ein lesenswerther Aufsatz, auch noch nach der Erscheinung des Geistes des neuen Kriegssystems. Der Verf. zeigt hier sehr richtig, daß das von Dumas angepriesene System eines Angriffs mit

getheilte Macht auf allen Punkten zu gleicher Zeit durchaus nicht als eine allgemeine Regel festgesetzt werden dürfe. — III. Sollen wir junge Generale haben? Der Verf. erklärt sich für erfahrene Generale, welche noch hinlängliche Kräfte zur Thätigkeit besitzen. — IV. Ueber das heidnische Bemühen der Zeitgenossen, die Verdienste ihrer großen Feldherren herabzuwürdigen. Ungern lassen gewöhnliche Menschen andern Gerechtigkeit widerfahren. Geru schreibe man Officieren und Leuten, die um den General waren, das Verdienst ihrer Thaten zu. — V. Die Töglinge des Mars im Jahre 1794. Es wird von einer ephemerischen Einrichtung von Robespierre Nachricht ertheilt, die als eine Anlage zur Fortpflanzung revolutionärer Grundzüge für den Staat hätte von Folgen seyn können. — VI. Feldzug der verbundenen Armeen in Flandern im J. 1794. Hier fängt erst die eigene Geschichte dieses merkwürdigen Feldzuges an. Es werden zuerst einige Betrachtungen über die Anordnung der Winterquartiere der verbundenen Armeen gemacht, wozu denn freylich auch die Disposition des Ganzen Stoff genug darbietet, und man muß sich wundern, daß die Franzosen nicht Etwas der Art, wovon der V. spricht, gethan haben. — Wenigstens würden öftere Alarmirungen beträchtl. Armeecorps mit wenig Truppen ihnen in den Niederlanden nicht schwer gefallen seyn. — Außerst interessant sind die Betrachtungen des V. über den Operationsplan von 1794. Er stellt hier den sogenannten Mack'schen Operationsplan von einer etwas andern Seite dar, als es bis lang gesehen war, wo vielleicht oft der üble Ausgang oder eine gewisse Parteylichkeit das Urtheil bestimmte. Er zeigt, daß unter den damaligen Umständen der Operationsplan sich wenigstens entschuldigen läßt, wenn er auch nicht der einzig vortheilhafteste war. Der Operations-

plan der Franzosen war ihrer besondern Lage angemessen; im Allgemeinen aber war er ein Vorstoß gegen die bessern Regeln der Kriegswissenschaft. — Nun folgt im 1. Abschn. das Vordringen der Allirten bey Landrecies in Frankreich, und der Franzosen bey Courtray in die Niederlande, wo dann in 4 Kapiteln die bis zur Emschließung von Landrecies u. Mervin vorgefallenen Begebenheiten erzählt u. überall mit officiellen Berichten, Ordres, Dispositionen u. belegt werden. — Eine Methode, die jeder Geschichtschreiber befolgen sollte. — VI. Bonaparte. Ob er gleich bey dem W. einen strengen Vergleich als Feldher mit Turenne, Montecuculi, Friedrich II. u. nicht aushält, so läßt er seinen Eigenschaften doch Gerechtigkeit widerfahren. — Wie wichtig ist Bonaparte nach dieser Zeit für Frankreich geworden! —

Dritter Band. I. Von den militär. Schriftstelnern, von dem Major v. Decken. Es werden hier sehr richtig aus d. Natur der Sache die Ursachen entwickelt, welche stets gewirkt haben u. noch wirken, daß die militär. Litteratur, wo nicht gegen die übrigen Wissenschaften zurück steht, sich doch nicht zu dem Maße erhoben hat, welchen die andern eingenommen haben. Er zeigt, daß diese Ursache in der geringen Anzahl derer liegt, die sich dieser Lectüre widmen. Die Wissenschaft hat außer ihrem innern Werth nichts Reizendes, u. erfordert viele Vorkenntnisse. Selbst die Autoren machen im Militär nicht immer ihr Glück. Der Werth, den man auf Körperl. Geschicklichkeit legt, das Vorurtheil, daß man im Militär wenig Kenntnisse brauche, macht, daß oft bloß mechan. Officiere zu höhern Posten gelangen. Die Veränderung, die die Kriegswissenschaft selbst in einigen ihrer Haupttheile erleidet u. ist der Wissenschaft nachtheilig. Es kostet wenige Vorbereitung, um über irgend einen Gegenstand der Kriegswissenschaft zu schreiben. — Die Critik ist meist sehr leicht. — Die Ursache der Menge schlechter Schriften. —

Schulgeredite Gelehrte sind in dem Militär am wenigsten zu Hause. — Selbst die ansehnliche Ungelänglichkeit der Kriegskunst ist eine Ursache der wenigen Fortschritte derselben. — Eine gewisse allgemeine Abneigung gegen diese menschenmordende Wissenschaft, deren Zweck doch ist, Menschen zu schonen, mag vielleicht auch mit einer der Ursachen seyn. — Der II. Aufz. über Verrätherer, zeigt, wie nachtheilig passive Verrätherer, Unthätigkeit u. werden kann, und wie nahe sie mit d. Waffen der Coalition verbunden ist. — Im III. Aufz. Bemerkungen über den Plan zur Führung des Kriegs im Großen, den die Verbundenen bey dem Anfange des Revol. Kriegs befolgten. Der W. erklärt sich über den Standpunct bey der Beurtheilung des Operationsplans der Allirten von 1792. Er zeigt mit seiner ihm eigenen Leichtigkeit in Entwicklung der Gegenstände, daß die Führung dieses Kriegs von der gewöhnlichen verschieden seyn mußte, da der Zweck nicht Eroberung einzelner Provinzen, sondern Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich war, u. daß man, nachdem man die Unmöglichkeit der Ausführung sah, nun nicht anders handeln konnte. — Geschichte des Feldzuges der verbundenen Armeen in Flandern im J. 1794, 2. Abschn. Die verbundenen Armeen suchen die Franzosen aus Flandern (aus der Gegend von Courtray u. Menin) zu vertreiben, u. agiren zwischen der Sambre u. Schelde defensiv. — Wir haben gewiß nicht nöthig, unsern Lesern diesen wichtigen Beytrag zur Geschichte des Französl. Revol. Krieges zu empfehlen. Auch dieser Abschnitt steht gegen seinen der vorigen zurück. Überall werden officielle Berichte benutzet, u. die vorgefallenen Begebenheiten läßt der W. fast immer von Augenzeugen erzählen. — Ist nur wünschlich der Leser, daß der Geschichtschreiber auf einige Zeit Critiker geworden seyn möchte, um auch hier als Führer zu dienen.

1873

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November, 1801.

Paris. *Sommering*
Mémoires sur la Nature et le Traitement de
plusieurs Maladies, par *Antoine Portal*, Profes-
seur au Collège de France etc. Avec le Précis
des Expériences sur les animaux vivans, d'un
cours de Physiologie pathologique. Tome se-
cond. 1800. 324 Seiten in Octav. Die Heraus-
gabe dieser Sammlung von Aufsätzen des *Nestor's*
unter den Französischen lebenden Ärzten, die in
verschiedenen periodischen Schriften sich zerstreut
fanden, und die wir meistens auch zu ihrer Zeit
mit gebührender Achtung angezeigt und empfoh-
len haben, hat uns viele Freude gemacht. Es
sind folgende: 1) Observations sur de morts
subites occasionnées par la rupture de ventri-
cule gauche du coeur, aus den Mémoires de
l'Acad. Roy. des Sciences von 1784. 2) Obser-
vation sur la nature et le traitement d'une ma-
ladie singulière, eben daher. 3) Observations
II (9)

sur le traitement de la rage, eben daher von 1786. 4) Observations qui prouvent que la pleurésie n'est pas une maladie essentiellement différente de la péri-pneumonie, ou de la fluxion de poitrine. eben daher 1789. 5) Observations sur quelques voies de communication du poulmon avec le bras et avec les parties extérieures de la poitrine. vorgelesen 1791 in der Acad. des Sciences; war noch nicht gedruckt, so viel wir wissen. Diese practisch wichtige Verbindung zwischen den Lungen und den obern Ektremitäten fuact der Verf. vorzüglich im Zellhöhle, wodurch Lungen und Arm im Zusammenhang ständen. Er führt mehrere Beobachtungen an, wo Lungen beschwerden sich durch Geschwüre am Arm besserten und verloren. (Sollten nicht die Saugadern einen Antheil an dieser Verbindung haben, und sich Manches noch durch sie erklären lassen?) 6) Mémoire sur un mouvement qu'on peut observer dans la moelle épinière, an VII. de la Républ. Gr. P. sah bey einer so genannten spina bifida unfern der Hirnschale sich bey jeder Ausathmung die Stelle zu einer Geschwulst erheben. (Da das Rückenmark doch ohne Vergleich lockerer in seinembeutel sich befindet, als das Hirn in seiner Schale, so ist die Frage, ob ein solches Gonflement bey der Expiration in ihm wirklich bey Gesunden Statt finde? Daß derbeutel der festen Hirnhaut ein solches Gonflement zeige, daran zweifeln wir nicht.) 7) Observations sur la nature et sur le traitement des fièvres qui régnoient souvent en France pendant l'automne, qui ont été et qui sont encore très-meurtrières dans la Vendée. aus den Mémoires de l'Institut von an VII. 8) Observations sur quelques maladies de la voix, aus den Mémoires de la Société

188. St., den 23. Nov. 1801. 1875

med. d'emulation an VII. Ein vorzügliches Meisterstück von Abhandlung. 9) Observations sur la nature et sur le traitement de *Ména* vulgairement maladie noire. eben daher an VII. 10) Second Mémoire sur l'Apoplexie hier zuerst gedruckt. Durchaus ist der Verf. für das Blutlassen, und bestättigt dies durch viele Fälle aus seiner Practik. 11) Observations sur le traitement de l'Épilepsie. Ein Auszug aus seiner Vorlesung im College de France, von seinem Schüler aufgesetzt. Das *Oleum animale Dippelii*, äußerlich eingegeben, wird sehr empfohlen. Hiemit ließ er auch mit Nagen einen Nerven durchschneiden. Am Schluß: *Lettre* (der jedoch ein Artikel dieses Bandes ausmacht) de M. Collomb. *Érudiant en Médecine en l'Université de Paris*, à M. Collomb. *Médecin à Lyon*, fu. un *Cours de Physiologie expérimentale*. fait cette année 1771, au College de France, par M. Portal. Nouvelle édition, revue et augmentée d'après d'autres Cours de Physiologie du Citoyen Portal, par le Citoyen N... l'un de ses disciples. Dr. Portal stellte die wichtigsten physikalischen Vermuthungen durchaus an lebendigen Thieren an über die Reizbarkeit, Empfindlichkeit, den Kreislauf, auch den Bluttausch wiederholte er mit dem glücklichsten Erfolge. (Wir können nicht bergen, daß wir in dieser *Lettre* die Meisterhand vermissen, die uns in den vorbergehenden Abhandlungen so sehr vergnügte.)

Wien.

Mayer.

Hey Trattner: Drey Abhandlungen von der Schraube, dem Widerstande und Stöße fließiger (flüssiger) Körper, welche an den von den Academies in Leipzig, Paris und St. Petersburg gesetzten Preisen Theil genommen haben, von Friedr. Wilhelm Gerlach, Lehrer an der k. k. Ingenieuracademie zu Wien. 1801.

Die erste Abhandlung, von der Schraube, nimmt hier mit den beygefügtten Supplementen und Erläuterungen 62 S. ein. Sie hatte 1778 von der fürstl. Jablonowsky'schen Gesellschaft in Leipzig die Hälfte des auf die Vervollkommnung der Theorie dieses Werkzeuges ausgesetzten Preises erhalten. Der Verf. trägt in ihr zuerst die gewöhnliche Theorie der Schraube vor, und untersucht alsdann das Verhältniß zwischen Kraft und Last, mit Betrachtung des Widerstandes, den die Reibung verursacht, woben er nun zwar auf den wichtigen Unterschied zwischen Schrauben mit flachen und scharfen Gewinden Rücksicht nimmt, aber doch noch immer die gewöhnliche Ansicht, daß nämlich ein Schraubengang aus der Umwicklung eines vier- oder dreneckigen Prisma um die Seitenfläche eines Cylinders entstehe, bezubehalten scheint. Untersuchungen über die nöthige Dicke und Festigkeit der Schraubengänge, und über die Abmessungen der Schraube für den Fall, wenn sich eine Last bloß durch die Reibung soll erhalten können.

Die zweite Abhandlung, vom Widerstande flüssiger Körper, auf 83 S. hatte von der Pariser Academie der Wiss. einen Theil des ausgesetzten Preises, nämlich 1000 Livres, erhalten. Ein anderer Concurrent hatte einen gleichen Antheil bekommen. Da aber beide Abhandlungen der Academie nicht ganz ein Genüge leisteten, so wurde die Frage mit einem neuen Preise von 2000 L. aufgegeben, und den Verfassern obiger Abhandlungen gestattet, zu diesen Preisen abermahl zu concurriren, wenn sie die nöthigen Supplemente einreichen würden. Der Verf. untersucht in dieser Abhandlung hauptsächlich, ob der senkrechte Widerstand gegen eine in dem Wasser sich bewegende Ebene gleich sey dem Gewicht einer Wasser säule von der einfachen oder doppelten Ge-

schwindigkeitshöhe über dieser Ebene, worin bekanntlich die Schriftsteller noch sehr von einander abweichen. Hr. G. beweiset hierbey, daß der Widerstand des stillstehenden Wassers, wenn darin eine Ebene mit einer gewissen Geschwindigkeit bewegt werde, völlig dem Stöße des mit derselben Geschwindigkeit gegen die ruhende Ebene sich bewegenden Wassers gleich sey. Er findet, daß wenn das Wasser, worin sich die Ebene bewegt, breit und tief ist, die Ursache über den gedachten Widerstand derjenigen Theorie sehr gut ein Genüge leistet, nach der man für die Höhe obiger Widerstandssäule die einfache Geschwindigkeitshöhe annimmt. Aber in engen Canälen oder Rinnen sey der Widerstand größer. Wenn Bossut's Versuche der doppelten Geschwindigkeitshöhe zu entsprechen schienen, so rühre dieß nur daher, daß Bossut's Versuche sowohl, als Versuche, nur den Querschnitt des zusammengezogenen oder verengerten Wasserstrahls beträfen, welcher ungefähr der Hälfte des Querschnitts gleich sey, und Bossut weisete daher wesentlich von dem Verf. nicht ab, weil die halbe Anstoßfläche (nach Bossut), multiplicirt mit der doppelten Geschwindigkeitshöhe, gleich sey der ganzen Fläche, multiplicirt mit der einfachen Höhe. Nun beschäftigt sich der Verf. mit dem Stöße des Wassers gegen eine Ebene, welche selbst in Bewegung ist. Nennt man die Geschwindigkeit des senkrecht anstoßenden Wassers = C , die Geschwindigkeit der Ebene nach derselben Richtung = c , so ist die gewöhnliche Regel, daß der Stoß sich verhalte, wie $(C - c)^2$. Hr. G. glaubt aber gefunden zu haben, der Stoß müsse sich wohl verhalten, wie $C^2 - c^2$. Wir müssen aber gestehen, daß uns die von dem Stöße fester Körper hergenommenen Schlüsse des Hn. V. nicht überzeugt haben, wiewohl wir doch auch die gewöhnl. Regel nicht für richtig halten. Hrn.

Das Verhältniß gibt nur denjenigen Theil des Stoßes, welchen man nach Hrn. Langsdorf den hydrostatischen nennen könnte (M. f. dessen Lebrb. der Hydrostatik, Altona, 1794, S. 285.). Anwendung von dem Satze des Hrn. Verf. auf den schiefen Stoß und auf die Theorie der unterschlüpfigen Körper. Begreiflich müssen auch hier ganz andere Sätze, z. B. für die vortheilhafteste Geschwindigkeit der Schaufeln u. dergl. zum Vorschein kommen, als gewöhnlich gelehrt werden.

Die dritte Abhandlung in dieser Schrift beschäftigt sich ebenfalls mit dem geraden und schiefen Stoße, und dem Widerstande der flüssigen Körper. Sie ist zu betrachten als eine Ergänzung und weitere Ausführung dessen, was in der vorhergehenden Abhandlung gelehrt wurde. Hr. G. hatte sie in Französischer Sprache als eine zweite Preisschrift 1793 an die Pariser Academie gesandt, sie kam aber wegen der Unruhen zu spät an, nachdem die Preisvertheilung schon abgeschlossen war. Er schickt sie daher, verdeutschet, als eine Preisschrift nach Petersburg, wo jährlich auf wichtige Entdeckungen in der Mechanik und andern Theilen der Gelehrsamkeit Preise ausgetheilt werden, und erhielt zur Belohnung 25 Ducaten. Der Hr. Verf. trägt darin von neuem die bereits angeführte Theorie vor, und sucht sie durch Versuche zu bestätigen, die denn nun freylich mit der Theorie auch nicht recht zusammenstimmen wollten, so wenig, als die gewöhnliche Theorie. Vielleicht würde eine genauere Übereinstimmung zu erhalten gewesen seyn, wenn der Verf. dem hydrostatischen Drucke des Wassers, den eigentlich seine Theorie angibt, auch noch den hydraulischen beigelegt hätte, den man nach Langsdorf a. a. D. als einen Theil des gesammten Wasserstoßes zu betrachten hat.

188. St., den 23. Nov. 1801. 1879

Leipzig.

Hayn.

Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi
initio monumenta. in groß Quart, sehr ansehn-
lich gedruckt, mit 7 antiken Wignetten, ein der
Würde dieser Univerſität anſtändiges Denkmahl der
ausgezeichneten Feſterlichkeit, welche ſie bey dem An-
fange des neunzehnten Jahrhunderts veranſtaltet
hatte, ſo wie des blühenden Zuſtandes deſelben bey
dieser merkwürdigen Epoche, von welchem eben dieſe
Schrift für das künftige Zeitalter einen redenden
Beweis geben wird. Die ſchöne Latinität macht
den erhaltenen Schriften anderſeits Ehre; dieſe
ſind folgende: Das Umſtändungs-Programm des
ſecular-Feſtes vom Hrn. Prof. Lech; dieſem ſind
von eben demſelben Schellen beygefügt, voll aus-
gebreiteter Beſeſenheit über die alte ſecular-Feſter-
und ſecular Spiele; zugleich ſind die Erläuterun-
gen der Wignetten eingeſetzt. Die ſecular-Ode
vom Prof. der Rechte, Hrn. Dr. Brockmann; Hrn.
Hofr. Wenk's ſecular-Rede; da dieſe die Eriſtun-
gen bey der Univerſität vom vorigen Jahrhundert,
und die Elogien ihrer Urheber zum Gegenſtand hat,
ſo ſind ihr Geſchichtserläuterungen beygefügt, wel-
che ein treffl. Beytrag zur beſondern Geſchichte
der Univerſität ſind. Ein Carmen ſeculare der Stu-
direnden, verfertigt von J. Ge. Friedr. Meſſerſchmid,
eine Ode, die Dichtertalent an den Tag legt; Beſchrei-
bung des academiſchen feſterl. Zuges am 1. Jänner
aus der Nicolaiſirche in die Univerſitätskirche. Ganz
beſonders merkwürdig ſchien dem Rec. in der ſecular-
Rede die große Zahl von Beyträgen u. Eriſtungen an
geſeener Privat-Perſonen, von Eriſtungen für Stu-
dierende, für den Wirten-Ziſcus, für Unterhaltung der
acad. Gebäude, für den Armen-Ziſcus, für die öffentl.

1880 G. A. 188. St., den 23. Nov. 1801.

Bibliothek, vorzüglich für Freystiche, worunter so viele Professoren sind, die durch Testament u. Legate das Andenken ihrer Dankbarkeit gegen eine Universität, auf der sie ihr Glück gebauet hatten, verewiget haben; darunter sehen wir noch in den neuesten Zeiten die Nahmen von Hommel, Böhme, Frank, Bortz, Pützmann; und die Summe zusammen an Capitalien über 60,000 Rthlr. berechnet.

Bei dieser Gelegenheit verdient ein anderes Gedicht eine ehrenvolle Erwähnung: Das achtzehnte Jahrhundert. Säkularischer Gesang von *J. J. Gerning*. Grimma bey Gilschen 1801. gr. Quart 20 S. sehr geschmackvoll gedruckt. Was den zum Ddenflug gestimmten Dichter bey der Rücksicht auf das verfloffene Jahrhundert auf eine sehr würdige Weise an sich zieht, ist die Uebersicht der während desselben zur größern Vollkommenheit gebildeten Wissenschaften u. Künste, u. der schaffenden oder doch vorzüglichen Individuen in jedem Fache. Er denkt sich das achtzehnte Sæculum als eine neue Schöpfung; "Da stand auferweckt nun die hehre Dichtkraft, Und vom Himmel stiegen erschabne Wahrheit, Und die menschenlebende Weisheit, ihre Schwester, zur Erde. Zu den Auserwählten der Nationen kam die Schaar der hohen Genien nieder. Wer vermag die glänzenden Nahmen, ihre Werke zu singen?" Eine Zahl edler, glücklicher, Gebanten, Bilder u. Wendungen werden dem Leser von Einsicht nicht entgehen. Nur Eine Strophe: "Wesh ein großer schreitender Tag, Jahrtausendert, wärst du dort vom Nordengestirne Verers Bis zu jenem Himmel der Abendwelt, wo Washington aufstieg!" Für einen neuen Abdruck hat der Verf. bereits Verbesserungen bereitet, welche an einigen Stellen der Critik begegnen sollen.

1881

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1801.

Göttingen.

h. f. h.

Am 27. Januar 1800 wurde dem Hrn. P. H. Ritter, aus Hersfeld, die höchste Würde in der Medicin ertheilt, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Schrift: *Pauca de morbo scrophuloso complectens*, 28 S. in Octavo. Diese Skizze einer nosologischen Synographie des scrophulösen Übels (das, leider! dem practischen Arzt weit öfter unter der Gestalt eines Proteus vorkömmt, als unter der eines "morbus simplex", wie der Verf. wähnt) hat das Verdienst einer treuen Compilation aus den größern, seit 10 bis 12 Jahren über diesen Gegenstand erschienenen, Werken. Am Ende ist noch Etwas von der Vorhersagung des verschiedenen Ausganges dieser Krankheit beygebracht.

De ulceribus fistulosis ist das Titelblatt der Gradual-Schrift des Hrn. J. C. Coelle, aus
B (9)

Rüneburg, überschrieben, als ihm, nach öffentlicher Beurtheilung einiger schriftigen Einge aus der practischen Heilkunde, am 21. Februar die Doctorwürde ertheilt wurde.

Am 28. März wurde Hr. J. Gumprecht, aus Odtlingen, öffentlich zum Doctor creirt. Die dahin gehörige Probschrift wird de rituum religionis Judaicae in sanitatem influxu handeln. Wie jetzt ist bloß der Conspectus derselben gegeben worden, dem zufolge sie sich über die physische Erziehung der Israeliten, über ihre Diät, über ihre Fasten, über ihre Wälder und über das frühzeitige Beerdigen ihrer Todten weitläufig verbreiten wird. Die baldige Ausföhrung dieses Plans ist allerdings zu wünschen, zu je größeren Erwartungen die angegebene Inhaltsanzeige berechtigt.

Dem Hrn. G. A. Markard, aus Wirzburg, wurde am 31. März die medicinische Doctorwürde ertheilt. Die von ihm bey dieser Gelegenheit gelieferte Probschrift enthält auf 58 Octavseiten: Observaciones quasdam medico - chirurgicas. In der Einleitung sind einige ganz gute Bemerkungen über die Behandlung der Abscesse überhaupt, angebracht. Die darauf folgenden drey Wahrnehmungen können gleichsam als Belege zu den vorher aufgestellten Grundsätzen angesehen werden. Der glückliche Ausgang in der zweenen und dritten Wahrnehmung, wo die Umstände sehr verwickelt und mißlich waren, rechtfertigt das vom Verf. angewendete Heilverfahren vollkommen.

De oleis eorumque usu medico. auf 46 Octavseiten, handelte Hr. C. Wyttenssch, aus Bern,

189. St., den 26. Nov. 1801. 1833

um sich am 10. May den Weg zur Erlangung der höchsten Würde in der Arzneykunde zu rahnen. Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte: Von den Ohren überhaupt; von ährischen Ohren; von fetten Ohren, und von brenzlichen Ohren. Über die dufferliche und innerliche Anwendung dieser bedeutenden Classe von Heilmitteln spricht der Verf. nicht ohne Sachkenntniß; und nimmt Veranlassung, allerley Winke für den practischen Arzt mit einzufreuen: so unter andern den Gelegenheit der Emulsionen. — Die Einrichtung dieser Blätter verrieth übrigens nicht, Auszüge aus einigen mit unverkennbarem Fleiße gearbeiteten Schriften zu geben; ihr beschränkter Raum nöthigt uns auch, in Zukunft die Anzeigen der medicinischen Gradua-Schriften unserer Unversität noch mehr, als bisher, abzukürzen, und von ihnen nur diejenigen dazu auszumählen, welche sich auf irgend eine Art vortheilhaft auszeichnen.

Zürich und Leipzig.

Meiners.

Ueber die Ursachen des Verfalls des Eidgenössischen Bundes, die Fehler und Vorzüge der neuen Helvetischen Constitution, nebst einem Veruche, ein Bundessystem mit einer Centralregierung zu vereinigen, von A. Höpfer. Dr. 219 Seiten in Octav. Wir haben diese Schrift mit einem ähnlichen Interesse, und mit derselbigen Belehrung, wie das vor einiger Zeit von uns angezeigte Hallerische Werk, gelesen. Der Verf. schreibt mit vielem Feuer, und zugleich mit einer seltenen Mäßigung und Unbefangenheit. Er verleiht eine tiefe Kenntniß des Zustandes der Schweiz vor der Revolution mit einer gleichen Kenntniß des Ganges und der Wirkungen der letztern. Er rügt die Irrthümer, sowohl der

übertriebenen Unitarier, als der übertriebenen Föderalisten, und sucht die erhitzen Parteien auf die Hauptpunkte aufmerksam zu machen, von welchen allein man eine Wiederherstellung der Ruhe in der zerrütteten Schweiz hoffen kann. — Die Ochsische Constitutionsacte hatte viele und große Mängel, welche Mängel Hr. H. gründlicher, als irgend einer ihrer bisherigen Widerfacher, aus einander setzt. (196. u. f. S.) Allein man thut der Sache zu viel, wenn man dieser Constitution alles das Unglück zuschreibt, was die Schweiz in den letzten Jahren betroffen hat, oder wenn man sich einbildet, daß der verlorne Wohlstand Helvetiens mit der Erneuerung des alten Bundesystems wiederkehren werde. Die Ochsische Constitution hätte bey allen ihren Fehlern den un vermeidlichen Umsturz des alten Staatenbundes hindern können, wenn sie nicht wäre aufgedrungen, sondern freywillig angenommen, und die Einführung derselben fähigeren und besser gesinnten Männern wäre anvertrauet worden. (27. — 33. S.) Die Eidgenossenschaft existirte schon lange nur dem Nahmen nach. Den Anfang einer gänzlichen Trennung machten die catholischen Stände durch ein geheimes und gefährliches Bündniß, welches sie im Jahre 1715 mit Ludwig XIV. gegen die protestantischen Cantone schlossen, und dessen bisher geheime Artikel S. 39 aus echten Urkunden mitgetheilt werden. Die einzelnen Stände mißhandelten sich unter einander durch Bölle, Sperrn und andere vexationen, wie kriegsführende Mächte. (78. — 89. S.) So wie die Cantone immer mehr sich isolirten, so trennten sich die Municipal-Städte von den Hauptstädten, die Patricier von den Nicht-Eveln. Häupte von Häupten, Familien von Familien. (S. 123.) Die

189. St., den 26. Nov. 1801. 1885

gemein-eidgenössischen Unterthanen wurden wie feile Sklaven betrachtet, und verkauft. (S. 53.) Die geheimen oder offenbaren Feindschaften der Schweizerischen Cantone gegen einander hinderten alle öffentliche gemeinnützige Einrichtungen: Wasserbau, Bergbau und Straßenbau: Forst-Cultur, und Ableitung schädlicher Gewässer: Brand- und Vieh-Assicuranz-Cassen: Medicinal-, Wettel-, Armen- und Arbeits-Anstalten: am allermeisten Schul- und Erziehungs-Institute. (S. 97, 98.) Kein Irrthum ist daher handgreiflicher, als die Meinung, daß das Bundesstern die Ursache des hohen Glücks gewesen sey, dessen manche Theile der Schweiz genossen. Treffliche Anstalten und ausgezeichnete Wohlhabenheit fanden sich fast ausschließlich nur in den grösseren Staaten, wo eine weise und kräftige Central-Regierung war: vorzüglich in Bern, gegen dessen Verwaltung man die tiefste Ehrfurcht empfinden muß, wenn man davon auch weiter nichts kennt, als die Werke und Verdienste, welche Hr. G. S. 47—50 auführt. Der Verf. wünscht der künftigen Verfassung seines Vaterlandes Einheit, in so fern diese die Leitung aller Dinge zu Einem Zweck bedeutet: nicht aber eine Einheit, die darauf ausgeht, alle Dinge in Eins zu verschmelzen (147. u. f. S.), oder den ungleichartigsten Dingen Eine Gestalt zu geben. Unter den jungen Bernern, welche sich nicht lange vor der Revolution auf den hohen Schulen zu Tübingen und Göttingen bildeten, war auch nicht Einer, der nicht die Erwartungen des Vaterlandes erfüllt, oder übertroffen hätte. Besonders beschämten die Jüdlinge unserer Georgia Augusta alle diejenigen, welche sie eine Zeit lang unter dem Namen des Göttingers

ger Clubs verdächtig zu machen suchten. (S. 108.) Während des Krieges war es das Interesse Frankreichs, der Schweiz eine concentrirte Regierungsform zu geben, um durch diese desto leichter über die Kräfte des ganzen Landes disponiren zu können. Nach dem Frieden, so versaget Hr. H., werde Frankreich, seinem Interesse gemäß, das alte Bundesystem bequämligen, weil es alledaun die verschiedenen Cantone desto leichter trennen könne, und von dem mit sich selbst streitenden Saarenbunde desto weniger zu fürchten habe. (S. 28.) Die letzte Revolution in der Schweiz hat die Prophezeiung unsers Verf. vollkommen gerechtfertigt.

Wir melden bei dieser Gelegenheit unsern Lesern, daß das sechste und siebente Stück der Helvetischen Monarcheschiffe erschienen sind. Im sechsten Stück ist kein Aufsatz merkwürdiger, als der neunte, über die ehemahligen Handelsverhältnisse der Stadt Zürich und ihrer Untertanen. Man lernt aus dieser Arbeit des Hrn. Dr. Höpfer die Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit kennen, auf welchen die jetzt aufgehobenen Verhältnisse der Stadt Zürich und ihrer Untertanen berubeten. Die Einschränkungen, denen die Fabrikanten und Arbeiter auf dem Lande vormahls unterworfen waren, wurden durch viele und große Vortheile vergolten. Das Land hat mehr, als die Stadt, dadurch verloren, daß die ehemahligen Einschränkungen aufgehoben worden sind. Im siebenten Stück haben uns die Geschichte der Auswanderungen aus den Cantonen Linth und Sents von dem verdienstvollen Hrn. Dr. Giezeler, und dann die Übersicht des ganzen Kriegeschaudens,

189. St., den 26. Nov. 1801. 1887

welchen der Canton Zürich in den Jahren 1798 und 1799 gelitten hat, von eben demselben, am meisten angezogen. Die ganze Summe des erlittenen Kriegschadens beträgt beynabe 16 Millionen Livres. Bloß durch Raub, Brand und Verheerungen wurde ein Schade von mehr als sechs Millionen zugefügt.

Hr. Doctor Köpfner macht sich seit dem ersten Julius 1801 um sein Vaterland noch durch eine Zeitung verdient, von welcher unter dem Titel: Gemeinnützige Helvetische Nachrichten, wöchentlich zwey halbe Bogen erscheinen. Diese Zeitung liefert keine andere politische Neuigkeiten, als solche, welche die Schweiz unmittelbar angehen, oder doch mittelbar Beziehung auf dieselbe haben. Die vornehmste Absicht dieses Wochenblattes ist, die Gemüther zu besänftigen, die Maßregeln der Regierung freymüthig zu prüfen, die verblendeten oder nicht genug unterrichteten Geister zu belehren: vorzüglich, richtigere Grundsätze von Landwirthschaft und Staatsverwaltung zu verbreiten. Diese Gemeinnützigen Helvetischen Nachrichten fanden in kurzer Zeit einen so großen Beyfall, daß die im ersten Vierteljahre gedruckten Stücke von neuem mußten aufgelegt werden. Wer den gegenwärtigen Zustand der Schweiz und die wichtigsten Begebenheiten dieses Landes kennen lernen will, dem können wir dieses Blatt vor allen andern empfehlen.

Berlin.

Koch.

Hey Braun: Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, 1800. VIII, 285 Seiten in Octav.

1888 G. A. 189. St., den 26. Nov. 1801.

Der Verfasser will, wenn dieser Versuch Weysfall findet, sein Werk zu einer Geschichte der Feldzüge des Preussischen Heeres von Friedrich Wilhelm bis auf die neueren Zeiten ausdehnen, daher auch ein zweyter Titel beygefügt ist. Er erzählt in dem vor uns liegenden Bändchen, nach einer Einleitung über den Ursprung der Brandenburg-Preussischen Armee, die Kriege seines Helden und seiner Schaaren gegen Polen, Schweden, gegen die Türken, Frankreich und zuletzt wieder gegen Schweden, in chronologischer Ordnung; an Ende ist ein kurzer Überblick der Brandenburgischen Geschichte vom Frieden zu S. Hermann bis zum Tode des großen Churfürsten in kriegerischer und politischer Hinsicht, anhängend. Über die Lebensumstände ausgezeichneten Männer, besonders aus dem Militär, sind in Anmerkungen kurze Notizen mitgetheilt. Die Sprache ist fließend und correct. — Neue Ansichten und Aufschlüsse werden die Leser nicht erwarten: der Verfasser scheint zunächst auf junge Leute, die sich dem Soldatenstande widmen wollen, Rücksicht genommen zu haben, um ihnen die allgemeinen historischen Kenntnisse von den Thaten der Preussischen Heere mitzutheilen; daher auch alles militärische Detail gänzlich vermieden ist. Seltener, öftlich nicht häufigen, politischen Bemerkungen und Declamationen wegen dürfte der Verfasser vielleicht von der Kritik sehr in Anspruch genommen werden können. Es kommen auch viele unrichtig geschriebene Ortsnamen vor, wie z. B. Trüben (Triebsens), Kasstadt (Kastadie) u. s. w., die in einem solchen Dusch billig hätten vermieden werden sollen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1801.

London.

Summary

Communications respecting the external and internal use of *Nitrous Acid* demonstrating its efficacy in every form of Venereal Disease and extending its use to other complaints with original facts and a preliminary Discourse, by the Editor *Th. Beddors*. 1800. 125 Seiten in Octav, ziemlich kleinen Drucks. Zuerst ein Brief an *Selenus Scott* and his oriental Fellow-Labourers in the field of medical improvement, dann ein Preliminary Discourse, worin kurze Auszüge von Fällen anderer Ärzte über den Nutzen des *Nitrous acid* vorkommen, und bittere Anmerkungen über den Zweifler *Blair*. Nach *Kollo's* Auffassung, die noch neuer ist, als die zweyte Ausgabe seines Werks (s. oben S. 1755), ist die beste Methode, gegen venerische Übel kleine Dosen von *Quecksilber*, und große von *Nitrous acid* oder *Muriate of potash* zu reichen. Wäßer von *Nitrous acid*

£ (9)

machen Speichelfluß. Mac Gregor zu Bombay erzählt 5 Fälle, wo sich Nitrous acid in der Luftseuche nützlich bewies; G Keir 17 Fälle. In 2 paratyphischen Fällen von Verkältung ward Nitrous acid mit Nutzen gebraucht. R. Stewart eben daselbst erzählt siebenzehn Fälle; Will. Bong zu Bombay sechs Fälle, Nitrous-acid-Bad macht Speichelfluß. W. Griewe zu Cannanore sah Nitrous acid helfen, wo Quecksilber nichts mehr vermochte, desgleichen Brydon. Kennedy zu Lanfore sah Nitrous acid in Leber-Abcessen helfen. Sicienus Scott zu Bombay sah Nitrous acid auch in vielen Fällen der Ruhr helfen, und machte über das Baden in Nitrous acid Versuche an sich selbst. Nitrous acid reinigt die Haut, mache spuckeln, bessere die Gylust und erleichtere die Verrichtungen der Leber. Fausfieber (typhus) entspringen vom Wasserstoffgas, welches die Absonderung der Leber verdirbt. Da er bey Kindbitterfieber mit so großem Nutzen Quecksilber gebraucht habe, so müßte, glaubt er, auch Nitrous acid dagegen nützen, so auch gegen hitzige und langwierige Leberentzündung. Bey der Ruhr brauchte er Nitrous acid sowohl, als Bad, äußerlich und innerlich; selbst bey der Cholera von Kindern, wogegen ihm Quecksilbereinreibungen halfen, rath er es an, so wie auch gegen die Bauchwassersucht, die von kranker Leber komme; endlich gegen das so genannte Asthma spontaneum. Was hier Hr. Selenus Scott über die Heilung der venerischen Übel mittheilt, scheint den reinen Kern seiner häufigen Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen zu enthalten. Nitrous acid bewies sich selbst in einem Falle gegen die fürchterliche Elephantiasis wirksam, so auch bey den Pocken und bey dem Scorbut. Das große Geheiß bey

190. St., den 28 Nov. 1801. 1891

Heilung dieser Krankheiten sey Oxygenation. Bescheiden, gelassen und sich seiner guten Sache bewußt, antwortet er auf die ihm gemachten Beschuldigungen. M. Frigoire theilt ferner in einem Briefe an Hrn. Beddoes 38 Fälle von Venersischen mit, wo Nitrous acid half; er fand das Nitrous acid eben so nützlich zu Jersey, in England, am Cap, als zu Bombay. In 40 Fällen von Leberentzündung und Ruhr schreibt er, Nitrous acid appears successful in the highest degree. Nach Sammitz zu Plymouth wurden von 1200 Venersischen die meisten durch die neuen Mittel "effectually and radically cured". Nitrous acid findet er besser, als das Muriate of potash. Marsh. Griffin zu Calcutta brauchte mit Nutzen Nitrous acid im Scorbut und in old, obstinate, foul ulcers. desgleichen Macleod in 16 Fällen von Scorbut. Endlich Deane zu Bombay behandelte unter 86 Ruhrfällen 60 mit Nutzen mittelst des Nitrous acid. und gibt auch von seinen Leichenschnitten Nachricht. Die schätzbaren, wichtigen, Beiträge werden in den Annalen der Arzneikunst den ersten Rang behaupten, wenn sich die Thatsachen ferner bestätigen sollten. Ärzte, denen die Fortschritte der Kunst gleichgültig scheinen, weil sie gegen ihr eitles Geld-Interesse laufen, werden dieses preylisch nicht finden wollen.

Berlin.

Phil.
Historische Entwicklung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion, für gebildete Christen. Von Joh. Friedr. Wilh. Thym, Prof. der Kirchengeschichte und des Alterthums zu Halle. Zweyter Band. 1801. S. 403 in Octav, nebst einer angehängten chronologischen Übersicht der wichtigsten Schicksale der christlichen Kirche und Religion S. 130. In Aufsehung alles desjenigen, was die

innere Einrichtung und Anordnung, so wie den Zweck und die Bestimmung dieses schätzbaren Handbuchs der Kirchengeschichte betrifft, werden wir uns um so mehr auf dasjenige beziehen dürfen, was bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern darüber bemerkt worden ist, da sich die eine und die andere in der Fortsetzung völlig gleich geblieben sind. Höchstens könnte man wahrzunehmen glauben, daß in diesem Bande, der die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte begreift, eine noch sorgsamere und itetere Rücksicht auf die Bestimmung des Werks genommen worden ist: wenigstens findet man in der bedachtsamern Auswahl der in die Erzählung aufgenommenen Begebenheiten und in der künstlicher berechneten, oft höchst glüklichen, Zusammenstellung der ausgewählten mehrere Beweise, daß sich der Fleiß und die Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. in der Fortsetzung eher vermehrt, als vermindert haben. Auch ist es in diesem Bande viel seltener als in dem ersten geschehen, daß bey dem Auffassen und Darstellen kleinerer Züge Etwas von der historischen Wichtigkeit unter dem Geschäfte des Zusammendrängens verloren gegangen ist; denn die wenigen Fälle, wobey man Etwas von dieser vermiffen möchte, dürften vielleicht bloß in den folgenden Stellen zu finden seyn. — S. 95 wird von dem Herzog Moriz von Sachsen gesagt: "er habe nach dem Churfürstenthum und der churfürstlichen Würde gestrebt, und deswegen, uneingedenk seiner Theilnahme an dem Schmalkadischen Bündniß, eine Verbindung mit dem Kaiser geschlossen, durch welche er ein Verräther der protestantischen Partey und ihrer Freyheit geworden sey". Diese Stelle würde Rec. immer zu stark, und die Beschuldigung gegen den Herzog Moriz, welche sie enthält, immer noch zu hart finden, wenn

es sich auch erweisen ließe, daß er bey der mit dem Kaiser geschlossenen Verbindung einer früher übernommenen Verpflichtung gegen die protestantische Partey untreu geworden wäre. Selbst in diesem Fall dürfte man noch nicht berechtigt seyn, ihn so geradlinig zu beschuldigen, daß er nach den Sächsischen Churlanden und nach der Churwürde gestrebt habe; allein es ist im Gegentheil acrens mächtig erwiesen, daß Moritz dem Schmalkadischen Bündniß niemahls beigetreten war, denn man hat noch die Briefe, worin er die an ihn ergaangene Einladung zu dem Eintritt dazu wohlbedächtlich ablehnte: mithin kann schon deswegen wenigstens von keiner Verrätheren die Rede seyn, welche Moritz an der protestantischen Sache oder an der protestantischen Partey begangen hätte. — S. 140 wird bey der Erwähnung der verschiedenen Parteyen, in welche sich die Polnischen Unitarier im sechszehnten Jahrhundert in der Lehre von Christo getheilt hätten, die Bemerkung gemacht, daß einige von ihnen nach dem strengen Arianischen Lehrbegriff zwar den Sohn und den Geist dem Vater subordinirt, aber dabey dennoch sehr folgewidrig behauptet hätten, daß Christus angebetet werden dürfe und müsse. In dieser Bemerkung dürfte eine doppelte Unrichtigkeit liegen. Es erhellt aus dem Folgenden, daß der Verf. zu dieser unitarischen Partey auch Blandrata und Socin rechnet; aber die Vorstellung, welche sich diese von Christo machten, war von der Arianischen höchst verschieden, denn sie kam fast ganz mit der noch ältern Sabellianischen, oder doch mit der Photinianischen überein. Auch traten die Socinianer sowohl im Rakauischen Katechismus, als in eigenen Schriften, mehrmahls mit förmlichen Protestationen gegen den Arianismus auf: wenn sie aber auch

wirklich die Arianische Idee von Christo gehabt hätten, so war die Behauptung, daß Christus angebetet werden dürfe und müsse, nach dieser Idee eben so wenig inconsequent, als nach derjenigen, welche sie wirklich vertheidigten. Hier stößt man aber noch auf ein paar andere Angaben, denen es an historischer Genauigkeit fehlen möchte. Es mag ein Druckfehler sein, wenn S. 141 gesagt wird, daß die Stadt Braßau, wo auch der berühmte Katechismus der unitarischen Partey erschienen sey, lange Zeit ihren Mittelpunkt oder ihren Hauptsitz vorgestellt habe. Aber wenn das bey angedeutet wird, daß in dem Rakauischen Katechismus nicht sowohl der Socinianische, als vielmehr nur der schon vor Socin gebildete Lehrbegriff der unitarischen Partey gesucht werden dürfe, so spricht die Zeit seiner ersten Erscheinung, also die Chronologie, so stark dagegen, als die Geschichte. Doch S. 142 deckt es sich schon deutlich auf, was den Verf. zu dem Glauben verleitet, daß sich in dem Rakauischen Katechismus das eigene System Socin's bey weitem nicht vollständig finden lasse. Er fand den Katechismus mehrfach im Widerspruch mit demjenigen, was er für das leitende Grundprincip des Socinianischen Systems ansah, denn seiner Vorstellung nach „war Socin in seinem Privat-System von dem höchsten Grundsatze ausgegangen, daß alle Religionslehren durchaus der Vernunft begreiflich seyn müßten, hatte auch die Bibel und die gesoffenbarte Religions-Theorie dem Anspruch der gesunden Vernunft unterworfen, und sich eben deswegen von allen so genannten Mytheen losgesagt“. So wurde allerdings der Geist des Socinianismus schon sehr oft aufgefaßt, und mit diesem Geist oder mit diesem Grundsatze steht frey-

190. St., den 28 Nov. 1801. 1805

lich Manches in offenbarem Streit, was der Kas-
kauische Katechismus enthält; aber dabei hat man
Socin eine sehr unerdiente Ehre erwiesen, oder
sich, wenn man lieber will, einer sehr großen Un-
gerechtigkeit gegen ihn schuldig gemacht. Faustus
Socin — denn von diesem kann hier nur die Rede
seyn — wußte nicht nur gar nichts von dem Glauben
sag, daß alle Lehren der Religion der Vernunft be-
greiflich seyn müßten, sondern er war überzeugt,
daß gerade ihre Haupt-Prinzipien der Vernunft durch-
aus nicht erkennbar, also auch nach ihren innern
Gründen nicht begreiflich seyen. Er behauptete ja
sogar, der menschliche Verstand würde nie zu einer
Erkenntniß von Gott gekommen seyn, wenn ihm
nicht die Offenbarungen dazu geholfen hätten; und von
mehreren andern Lehren des Christenthums erklärte
er ganz bestimmt, daß man sich nicht anmaßen
sollte, ihre innere Wahrheit aus der Vernunft be-
weisen zu wollen, *“cum — dieß sind seine eigenen
Worte — religio christiana non rationi huma-
nae innotatur, sed tota ex voluntate Dei pendeat et
pat. facti, non.”* Endlich müssen wir noch bemerken
machen, daß S. 201, 202 die Theorie des Amoralis-
tischen hypothetischen Universalismus nicht vollstän-
dig dargelegt worden ist. Amoral, heißt es hier,
habe behauptet: *“Gott wolle zwar alle Menschen
ohne Unterschied seligeln, jedoch nicht ohne den
Glauben an Christum. Dieser Glaube sey aber
ein freies Geschenk der Gnade Gottes, das er
nicht allen ohne Ausnahme bewillige, wobei also
doch viele Tausende auf die ewige Seligkeit Ver-
zicht thun müßten.”* Allem in dieser Form ist das
Eigenthümliche der Amoralistischen Weltanschauung und
ihre Unterscheidendes von der Calvinischen Rechtslehre
schon so verdeckt, daß sie gar nicht mehr kenntlich
ist. Amoral hatte eine Lehrform über die Prä-

1896 G. A. 190. St., den 28. Nov. 1801.

destination vorgeschlagen, die vortreflich dazu geschickt war, die anstößigste Seite der orthodox Calvinischen Vorstellung nicht nur zu verbergen, sondern beynahe ganz wegzulärten. Er wollte eingeräumt haben, daß Gott alle Menschen unter der Bedingung des Glaubens an Christum zur Seligkeit bestimmt, aber nahm dabey an, daß er doch nur denjenigen, von denen er voraussah, daß sie die ihnen zu verleihenden Gnadennittel mit gehdriger Treue benutzen würden, dieses Mittel wirklich zu geben, also auch nur diesen den Glauben an Christum mdglich zu machen beschloffen habe. Gott habe also, meinte er, gewollt, daß alle Menschen durch Christum und durch Glauben an Christum selig werden sollten, aber weil er vorausgesehen habe, daß doch nicht alle Menschen glauben würden, wenn er auch allen die Mittel zum Glauben geben wollte, so habe er auch, um seine Gnadennittel nicht zu verschwenden, nur diejenigen, deren Willigkeit zum Glauben er voraussah, zur Seligkeit prädestinirt, und alle übrige dem verdienten Schicksal ihrer Verdammnis zu überlassen beschloffen. Dadurch hatte sich Amyrald eine Auskunft gegen den schneidendsten Einwurf mdglich gemacht, der jedes menschliche Gefühl gegen den particulären Verwerfungsrathschluß Calvin's empfinden mußte: denn nach seiner Vorstellung war es doch jetzt nicht mehr, wie nach der Calvinischen der Verwerfungsrathschluß Gottes allein, der das ewig unglückliche Schicksal der Verdammten ganz ohne ihre Verschuldung entschied, sondern es war ihre eigene Schuld, die daran Antheil hatte, weil es ja bloß die Präscienz ihres eigenen imputabeln Unglaubens war, die Gott zu ihrer Verwerfung determinirt hatte.

1897

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1801.

Paris und Kopenhagen. *Heeren.*
Von unserm Hrn. Prof. Heeren Doct. etc. ist bereits vor anderthalb Jahren eine französische Uebersetzung erschienen, die uns aber jetzt erst zu Händen gekommen ist: *Idées sur les relations politiques et commerciales des anciens peuples de l'Afrique, Ouvrage traduit de l'Allemand de A. H. L. HEEREN par J. J. DESAUGIERS, le jeune, second Secrétaire de la Légation Française en Danemark.* T. I. 264 S. T. II. 290 S. in Octav. 1800. Die Uebersetzung leistet Alles, was man von ihr verlangen kann, und in einem Vorbericht verräth ihr Verf. auch eigene Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und mit der Deutschen Litteratur. Das bisher Erschienene begreift den ersten Theil des Deutschen Werks, zu der Uebersetzung des zweiten macht der Vf. Hoffnung. S. 31 L. 6 v. u. wollte der Verf. statt *commerce direct* vermuthlich schreiben: *commerce intermédiaire*, Zwischenhandel. Der Sinn wird sonst verfehlt.
D (9)

Langer,

Augsburg.

Wey Nettesheim 1800: Bibliographische Nachrichten von einem alten lateinischen Pfalter, und einigen andern biblischen Seltenheiten (seltenen Bibelausgaben) aus dem XV. Jahrhundert. Vom Geheimrath Sappf. XVI und 62 S. in Quart, mit Kupfern.

Außer andern Kunstfachen, und einem nicht unbedeutlichen Münzkabinete, das auf Geschichten der Bibel sich bezog, und nach des Sammlers Tode einen Käufer im Ganzen fand (für welchen Preis, hätte süglich hier sich anbringen lassen), hatte der 1796 zu Augsburg gestorbene Pfarrer Steiner auch eine Reihe von Bibeln zusammengebracht, die zuletzt 843 Artikel in 382 Bänden bezug, und manche seltene Ausgabe enthielt, in Ermangelung eines Liebhabers fürs Ganze aber — dem Herzog Carl von Württemberg lebte nicht mehr — unlängst einzeln versteigert werden mußte. Aus dieser Auction trug Hr. Z. ein paar lateinische Pfalter ohne Datum, und acht andere sehr alte Bibeldrucke davon, deren Beschreibung man hier vor sich hat. Hauptstücklich lud das eine Pfalterium von 98 Folio-Blättern mit 22 Zeilen, ohne Anzeige des Orts, Jahrs und Druckers, ihn zu dieser Wüthwaltung ein. Es ist mit großen, ihm eigen gebliebenen, Misfal-Lettern und Hstern, wahrscheinlich für den Particular-Gebrauch der Klöster, leer gebliebenen, Zwischenräumen nett abgedruckt: wo aber, hat sich bisher noch nicht ausmitteln lassen. Sein jetziger Besizer hält dafür, daß es um 1480 unter der Presse geschwigt habe, und hat Proben aus der ersten und letzten Seite nachstehen lassen. Nur ein paar davon noch bekannt gebliebene Exemplare, so wie die gänzliche Unbekanntheit der Officin, machen die

vorzüglichste Empfehlung aus. Eben diese Verwandniß hat es mit dem zweyten Psalterio, das gleichfalls sine die et consule erschien, und vollständig 278 Folioblätter zählen muß; auf welchen der Psalter selbst, auch mit großen Misal-Lettern, ihm zur Seite aber der aus allerhand Kirchenvätern von Bruno, Erzbischofe zu Würzburg, gezogene Commentar mit kleinen Typen zierlich beygedruckt steht. Vermuthlich der erste Abdruck dieses Commentars, und aus dieser Rücksicht doch eine editio princeps; von der man bis jetzt ebenfalls nicht mehr als zwölf Exemplare kennt. Noch vor 1480 glaubt man das Werk gedruckt, und aus der Officin Georg Keyser's zu Würzburg; was jedoch nicht eher sich wird erhärten lassen, als bis andere Impressa dieses Keyser's der Vermuthung zu Hülf kommen. Auch von dieses Psalterii größern und kleinern Lettern hat Hr. Z. Nachricht besorgt. Daß im Commentar die von Hieronymus gebrauchten Obelissen und Asterissen durch 2 und 3 sich beobhalten finden, ist ein Curiosum mehr, und vielleicht eines der ältesten gedruckten Belege.

Das halbe Duzend Lateinischer Bibeln, woran nun die Reihe kommt, sind die beiden Ausgaben Boburger's zu Nürnberg von 1478; die von 1479 aus eben derselben Presse; die mit der Postille Nic. de Lyra, 1.82 von Kenner zu Venedig gedruckte; eine in demselben Jahre, aber ohne Drückangabe, zum Vorschein gekommene, die unter dem mit dem bekannten: Fontibus ex graecis etc. am Ende versehenen, als die dritte der Zeitfolge nach zu rechnen ist; und endlich eine von 1489, eum concorantibus. et terminor. hebraicor. interpretationibus. deren Drucker unbekannt geblieben. Insgesamt größern oder

kleinern Folioformat; so wie die beiden Deutschen Bibelübersetzungen aus der Presse Sorg's, 1480, zu Augsburg, und Koburger's, 1483, zu Nürnberg; als welche Hr. Z. ebenfalls beschreibet; auch von der Augsburger die Endschrift, und noch eine Stelle, nebst dazu gehörigem Holzschnitte, hat in Kupfer stechen lassen. Alle diese acht Lateinische und Deutsche Bibeln sind übrigens schon bekannt genug, und (die Augsburger von 1480 etwa ausgenommen) in den Bücherfalten des nördlichen Deutschlands weit öfter anzutreffen, als unsere Oberdeutschen Landesleute zu vermuthen scheinen. Auch ist, vom alten Druck abgesehen, ihr innerer Werth sehr geringe; denn entweder enthalten solche die noch äufferst fehlerhafte Vulgarität, oder, wenn es Übersetzungen derselben sind, eine höchst kauderwelsche Verdeutschung, die zu keiner Zeit hat verständlich seyn können; und wirklich fand Rec. die meisten ihm davon bekannt gewordenen Exemplare noch so rein und sauber inwendig erhalten, daß man wohl sieht, wie wenig solch ein Unbestand uns're Verfahren zur Belehrung und Erbauung anlechte. Ubrigens sind alle XIV vor Luther's Übersetzung erschienenen Deutschen Bibelausgaben nichts weiter, als Nachdrucke der beiden ersten; und die wenigsten haben sich hier und da nach der etwas bessern vierzten, gerichtet. Finden sich auch Varianten, so betreffen diese doch nur Dialect und Rechtschreibung, wo jeder Seher that, was ihm beliebte; die Anstöße gegen Sinn und Menschenverstand aber mittelst anderer, noch viel größerer, umging. Die Ausgabe Sorg's von 1480, der Hr. Z. schon deshalb sehr hohen Werth beilegt, weil bisher noch kein vollständiges Exemplar davon sich

191. St., den 28 Nov. 1801. 1901

aufreiben ließ, und auch Er nur den zweyten Theil besitzt, ist selbst nichts anders, als ein bloß wiederholter Nachdruck (denn schon 1477 war daselbe von ihm gesehen) einer der beiden Ausgaben, die ohne Datum zuerst, und sodann im Jahre 1477, ebenfalls zu Augsburg, aus Günther Zainer's Presse kamen; woben Sorg so plump verfuhr, daß er nicht nur die Holzschutte nachahmte, sondern auch die ganze Endschrift Zainer's beybehielt, und bloß seinen eigenen Nahmen und die Zeitangabe hineinsetzte.

Daß Hr. Z. in den sehr umständlichen Beschreibungen dieser zehn alten Druckstücke nicht immer zur Hand hatte, was schon andere, zum Theil treffliche, Führer darüber geschrieben; und daher, wie er sich ausdrückt, meist seinen eignen Weg ging, ist nicht geradehin zu billigen. In solchen Fällen heißt seinen eignen Weg gehen fast eben so viel, als ihn für den Dritten verlängern; was in bibliographischen Untersuchungen doppelt langweilig wird; denn woher Zeit und Athem, sich durch den Schutt immer von neuem wieder zu arbeiten? da man hingegen die Nachweisung dessen, was Andere übersehen, verfehlten, oder noch nicht wissen konnten, mit Dank und als barem Zeitgewinnst annimmt. Die vier dem Werkchen angehängten Kupfertafeln betreffend, gesteht Hr. Z. selber, daß, so genau die Zeichnung auch von ihm gefertigt wäre, der Schriftstecher dennoch die Identität mit den Originalen, bey kleinen Typen besonders, nicht habe erreichen können. Dergleichen Schriftproben werden seit ein paar Jahrzehenden häufig mitgetheilt; so selten aber den Urbildern ganz entsprechend, daß bibliographische Notizen dadurch bloß vertheuert, und statt größerer Anschaulichkeit nur die Verwirrung und

Ungewißheit größer geworden. — Noch fragt Hr. J. im Vorbericht an, ob das Publicum von seinem Vorrath aus der ersten Hälfte des 16. Saeculi gesammelter, zum Theil überaus seltener, Druckstücke, deren Er an die 2000 zusammengebracht, eine chronologisch gestellte Beschreibung wünsche? die er sodann unter dem Titel: Bibliothische Beschäftigungen, der ältern Literatur gewidmet — ihm vorzulegen geneigt sey. Kein Zweifel, daß auch aus besagtem Zeitraum es noch in Menge nachzuhohlen gibt; ohne bündigen Vortrag indeß, und Ausbub des nur neuen Aufschluß Gewährenden, dürfte solch eine Nachlese in diesem Augenblick schwerlich ihr Glück machen!

Ziehen.

Paris.

Nr. 1. Chez Magimel: L'Art défensif supérieur à l'offensif, par une nouvelle manière d'employer l'artillerie et par la suppression totale des bastions, comme étant la principale cause du peu de resistance des places de guerre, formant la suite de la *Fortification perpendiculaire*; contenant divers Mémoires relatifs aux fortifications et à l'artillerie, avec un dictionnaire encyclopédique et militaire, faisant suite aux dix volumes de cet ouvrage; par *Marc-René Montalembert*, ancien officier général, de l'académie de Petersbourg, et de la ci-devant académie des sciences de Paris. Tome dixième. l'an III^{me} de la republiq. (1795). Quart.

Nr. 2. Chez Louvet: L'ami de l'art défensif, ou observations sur le journal polytechnique de l'école centrale des travaux publics par le général *Montalembert*. Mois germinal Article Fortification. l'an IV^{me} de la republ. (1796).

191. St., den 28 Nov. 1801. 1903

Wir glauben unsern Lesern die Anzeige dieser letzten Theile der vortrefflichen Werke von **Monsieur de la Hire** nicht schuldig bleiben zu dürfen. Bekanntlich suchte er sich bis in sein spätestes Alter um die Wissenschaft und um sein Vaterland verdient zu machen. Er vermachte ihm seine schätzbare Sammlung von 300 Modellen von Festungen, obgleich er beynabe arm durch den Verlust seiner großen Güter im Jahre 1800 den 29. März im 86ten Jahre verstarb. Sein Streit mit dem Französischen Ingenieur-Corps ist bekannt; und man kann es dem für Wahrheit und Wissenschaft so warmen Manne nicht übel nehmen, wenn er, von der Wahrheit seiner Sätze innig durchdrungen, sah, daß überall von den Mitgliedern des Französischen Ingenieur-Corps keine Rücksicht auf seine Vorschläge genommen wurde, daß in Lehrbüchern, von Französischen Ingenieur-Officieren geschrieben, durchaus nicht die mindeste Erwähnung seiner Vorschläge geschah u. s. w., daß der Verfasser dann zuletzt in diesen letzten Theilen etwas bitter wird, und in Vorwürfe ausbricht.

Nr. 1., wovon bereits Einiges 1797 S. 472 gesagt ist, enthält verschiedene auf seine gethanen Vorschläge Bezug habende Memoires. 1) Mémoire concernant les opinions des ingénieurs sur la force du Systeme bastionné, comparée à celle du Systeme circulaire et angulaire casematé. Der Verf. führt hier die Meinung **Bauban's** an, der, um dem Bastionensystem mehr Stärke zu geben, seine zweyte Manier erfand, und von der **Cormontaigne** bewiesen hat, daß sie nicht besser, als das erste System ist. Er führt **Coehorn**, **Filay**, den Marschall von **Sachsen**, **General Lloyd**, **Carnot**, **Belair**, **Du-**

moulin u. s. w. an, die sämmtlich die Unzulänglichlichkeit des Vauban'schen Systems einsehen. — In Rücksicht der Brauchbarkeit der Casematten beruft sich der Verf. vorzüglich auf den Versuch, der mit der Artillerie in dem von ihm erbaueten Fort Lig geschah. — 2) L'importance des choix dans les projets des places à fortifier et sur les casemats de la rade de Cherbourg. Hier geht der Verf. noch einmahl das durch, was er schon in einem frühern Memoire, welches er den 29. Julius 1789 der Academie der Wissenschaften vorlegte, und in dem achten Theile seines Werkes enthalten ist, gesagt hat. Seine Klagen betreffen besonders den Französischen Ingenieur General Fourcroy, der in der Zeit bey dem Kriegs-Minister sehr viel galt. — 3) Des observations sur le Traité complet de fortification I. Vol. in 8vo d'un capitaine en second de la Seconde classe au corps du genie (St. Paul) par Montalembert dans sa 81me année. Nachdem der Verf. mehrere Stellen in seinem Werke citirt hat, in welchen er vortheilhaft von dem Französischen Ingenieur-Corps gesprochen hatte, geht er zu den Bemerkungen über dieses Werk über. — Diese Bemerkungen machen den größten Theil dieses Bandes aus. Mit Recht glaubt der Verf., daß in einem Traité complet auch die neuen Ideen über die Fortification hätten erwähnt werden müssen, selbst auch dann, wenn dessen Verfasser sie nach seiner Meinung nicht gut hieß. Denn, sagt er: Apprendre, ce qu'il ne faut pas faire, c'est encore apprendre. — Das Desfliren, worauf die neuere Französischen Ingenieure so viel Werth legen, hält Montalembert für ein äußerst unvollkommenes Verteidigungsmittel, weil man hier nur gegen den geraden

191. St., den 28. Nov. 1801. 1905

Schuß von vornen, nicht aber gegen Enfilir-, Riflochetr-, Rückschüße und gegen Bomben gesichert ist. — Jede Kugel beschreibt überdem eine Courbe in der Luft u. s. w. Der Verf. bestreitet auch den so ziemlich allgemein angenommenen Satz, daß die Werke in ihrem Innern einen hinlänglichen Raum haben müssen, weil der Angreifer doch stets mehr Truppen habe, als der Vertheidiger. — Dieser Einwurf möchte aber doch wohl nicht in seiner Allgemeinheit richtig seyn. — Ausser einigen hierbey unvermeidlichen Wiederholungen wird der Leser diese Bemerkungen eines 81jährigen Greises doch noch mit Vergnügen lesen. — 3) Mémoire sur une nouvelle construction d'affût pour l'artillerie, propre à accélérer son feu et à augmenter sa précision, à Paris, chez Magimel; und 4) Addition au mémoire etc. Er sucht hier vorzüglich seine Lafetten à aiguille zu vertheidigen, welche er im fünften Bande seiner Fortification ausführlich beschrieben hat, und worauf wir unsre Leser zum völligen Verständniß verweisen müssen. — In der Addition au mémoire werden die den 28. Floreal im zweyten Jahr, und zu Vincennes im dritten Jahr der Republik gemachten Versuche mit solchen Lafetten, zum Feldgebrauch bestimmt, angeführt. Bey dem ersten Versuch wurde der Refül durch die Krümmung auf der Unter-Lafette (fausses flasques) nicht ganz gehemmt; im zweyten kam das Geschütz jedesmahl in seine anfängliche Lage. — Den Beschluß macht: Dictionnaire encyclopédique et militaire, faisant suite aux dix volumes de l'art defensif, contenant des observations importantes sur toutes les parties de cet art; par le citoyen *Julienne Belair*, général divisionnaire; geht bis armée, und nimmt

208 Seiten ein. Als Ursache der Nichtvollendung wird angegeben, daß der General Belair ein Commando bey der Nordarmee erhalten habe. Der General Belair hat sich schon durch ein Werk über die Fortification als ein warmer Anhänger des Angularsystems bekannt gemacht. In diesem Geiste sind denn auch die Artikel in diesem Dictionnaire geschrieben.

Nr. 2. Es ist bekannt, daß in der während der Revolution errichteten polytechnischen Schule zu Paris auch über Fortification, und zwar von Officieren vom Französischen Ingenieur-Corps, gelehrt wird. Diese rüchten im Anfange verschiedene Artikel über die Fortification in das Journal dieser Schule ein, die nach Montalembert's Meinung einer Berichtigung bedurften, und die man auch in der That nicht von aller Parteilichkeit frey sprechen kann. Montalembert sieht hier dieselbe Methode, wie in der Schule zu Metzres, befolgen, dieselben Vorurtheile, wie dort, herrschen. — Sogleich aus der Einleitung hebt er folgende Stelle aus: Elle (la fortification) exige une longue suite d'études et une pratique consommée. Il n'y a que ceux qui s'en sont occupés toute leur vie, c'est-à-dire les ingénieurs militaires, qui la possèdent réellement. Montalembert unterscheidet den practischen von dem theoretischen Ingenieur, und behauptet, daß Einer recht gut das eine seyn könne, ohne die Eigenschaft des andern zu besitzen. Er räumt den Französischen Ingenieuren ihre Geschicklichkeit als practische Ingenieure vollkommen ein; aber als Theoretiker glaubt er, der sich stets mit Fortification beschäftigt habe, auch Etwas misprechen zu dürfen. — Wenn aller Unterricht aus Einer Schule kommt, und die neuen

191. St., den 28. Nov. 1801. 1907

Lehrer wieder aus den Schülern genommen werden, so ist eine gewisse Einseitigkeit und Einbrümmigkeit, was leicht von einem System in einen gewissen Schleichrian ausartet, immer zu befürchten. Vorzüglich findet dies bey militärischen Corps (dem Artillerie- und Ingenieur-Corps) Statt, wo vermöge der militärischen Subordination der Chef vielen Einfluß auf die Untergebenen hat. — Mit Recht tadelt Montalembert, daß den jungen, zu Ingenieuren bestimmten, Leuten Chemie und höhere Mechanik, und keine Artillerie gelehrt werde. — Er hätte auch Tactik und Strategie nennen können. — In Nr. II. der Bemerkungen des Verf. über das Journal polytechnique de l'école centrale fällt seine Critik vorzüglich auf das Werk von d'Arçon: *Considérations politiques et militaires*, welches in dem Journal von dem Ingenieur Dohenem vorzüglich gerühmt worden war, und worin Montalembert nur sehr unbestimmte Vorschläge über die Fortification fand, und die er zum Theil, nach seiner Meinung, schon in seinen früheren Werken bestimmter vorgetragen zu haben glaubt. d'Arçon war bekanntlich einer der ersten Gegner Montalembert's. Dieser findet hier nun in manchen Auserungen d'Arçon's, indem er z. B. die Systeme die *reveries des anti-militaires* nennt, indem er will qu'on active des masses couvrantes, indem er sagt: nous avons énoncé les motifs, qui ont dû ramener tous les ingénieurs de l'Europe aux lignes bastionnées u. s. w. hinlänglich Stoff zum Critisiren. Doch glaubt Rec., daß das genannte Werk in anderer Rücksicht seine Verdienste hat. — Nr. III. Diese Bemerkungen beziehen sich meist auf die Nothwendigkeit der Casematten. Er wiederholt mehrere

Masse den Grundlag: daß die ganze Fortification darauf beruhe, in den kleinsten Raum die größte und am besten bedeckte Menge Feuer zu vereinigen. — Nr. IV. Hier theilt der Verf. zwei Briefe an Vossüt, den Examinator der élèves in g-ni-urs, und dessen Antworten mit. In dem ersten Briefe sucht Montalembert den wenigen Nutzen des Defilements zu zeigen. Da nun Vossüt in der Antwort sagt, daß er sich bloß mit Mathematik, und nicht mit der Fortification beschäftigen, so macht Montalembert auf das Unzweckmäßige aufmerksam, daß ein Examinator der zu Ingenieuren bestimmten jungen Leute keine Fortification verstehe. — Nr. V. Ailurs de canons pour pieces de bataille de l'invention du Génér. Montalembert appelé à aignille. Er erzählt die auf der Höhe zu Montmartre und bey Vincennes gemachten Versuche weitläufiger, wie in Nr. I., theilt verschiedene hierauf Bezug habende Briefe mit, und schlägt zuletzt einige Verbesserungen vor, die vorzüglich darin bestehen: die Krümmung auf der Chassis, worauf die Lafette zurückläuft, größer zu machen, um den heftigen Refül bey dem leichten Geschütz zu hemmen; die Vorderaxe der Hinteraxe bis 8 Fuß 9 Zoll statt der im fünften Bande festgesetzten 10 Fuß zu nähern, und den Durchmesser der Hinteräder nur 4 Fuß, den der Vorderäder aber 3 Fuß 8 Zoll zu machen, damit die Kanone nicht zu hoch kömmt, oder die Axen zu biegen u. s. w. Ungeachtet dieser Verbesserungen scheint diese Einrichtung für Feldgeschütz doch nicht vortheilhaft zu seyn. Montalembert hat bey seinem Vorschlag bekanntlich auf die schnelle Bedienung des Geschützes und auf den Gebrauch einer und derselben Lafette in und vor Festungen und im freyen Felde Rücksicht genommen. Die eigent-

191. St., den 28. Nov. 1801. 1909

liche Lafette, mit zwei vordern Blockrädern und einer hintern Walze versehen, welche in einer Art Rillen laufen, erhält das Geschütz stets in der einmal gegebenen Richtung, und durch eine Erhöhung auf den Chassis, auf welcher sich die eigentliche Lafette befindet, wird der Rücklauf gehemmt.) Um dem Geschütz die Seitenrichtung geben zu können, bringt Montalembert an der Lafette rechts und links hinten unter dem Gesäße noch zwei massive Räder an u. s. w. Soll das Geschütz über eine 6 bis 7 Fuß hohe Brustwehr feuern, so will er unter den Chassis eine Haufe (eine Art vierseitiger, vertical stehender, Rahmen) sowohl hinten als vorn untersetzen, wodurch das Geschütz dann die nöthige Höhe erhält. Solche Lafetten hat der Verf. in dem von ihm erdneten Fort Vir machen lassen, und sie scheinen auch in Festungen, und zumahl auf Höhen, allerdings einige Vorzüge vor andern zu haben. — Ihre Anwendung aber in freyer Felde möchte wohl mehrere Schwierigkeit finden. Der Verf. glaubt dadurch die Behandlung des Geschützes beträchtlich erleichtert zu haben, daß man das Geschütz nicht anzuproben braucht, und daß man durch das zur Seite Lenken der Pferde dem Geschütz im Allgemeinen, und durch den großen Prozeßnaegel, der an einer eisernen Stange sich längs der Axe der Prozeß bewegt, die feuere Richtung gibt. (Wenn man aber gegen den Feind avancirt, so muß auf jeden Fall das Geschütz umgewendet werden. Die Zeit des Umwendens dauert gewiß eben so lange, wo nicht länger, als das Anproben und Umdrehen des Geschützes, indem hier die Rede von leichtem Feldgeschütz ist. Auf schmalen Wegen, Chaussees, Dämmen zc. würde man bei der vorgeschlagenen Lafette in die größte Verlegenheit kommen, wenn man dieris feuern, und wieder

abanciren sollte. Die Länge des Chassis, worauf die eigentliche Lafette sich befindet, gestattet keine kurze Wendungen, und verkürzt, kommt das Geschütz schon viel zu hoch, das ist schon sehr unbequem zu laden seyn wird. Die Verkleinerung der großen Hinterräder zu 4 Fuß erschwert aber den Transport zu beträchtlich. Wolte man etwa zur Vertheidigung sagen, daß man vorn vor das Geschütz hängen müsse, wenn man auf engen Wegen u. sich befände: so kann dieß nur auf einem ebenen Boden der Fall seyn; bey etwas abhüßigem, unebenem Terrain läuft das Geschütz den Pferden auf den Leib etc. Die Verbehrung einer und derselben Richtung kommt hier nicht so sehr, als in und vor Festungen in Betracht u. s. w. — Doch will Rec. keinesweges hiermit behaupten, daß unsere jetzigen Lafetten keiner Verbesserung mehr bedürfen. Man könnte vorzüglich die Richtmaschine hierhin rechnen. Eine bequeme Seitenrichtung würde ebenfalls sehr zu wünschen seyn, und man muß sich in der That wundern, daß so wenig Untersuchungen über dergleichen Dinge in den Büchern der Artillerie-Wissenschaft sich vorfinden.)

Lilien.

Zülichau.

Wey Darenmann: Instruction für die leichten Truppen und die Officiere bey den Vorposten. Nach der Instruction Friedrich II. für die Cavallerie-Officiere. Aus dem Französischen übersetzt. gr. Octav 175 Seiten. 1801.

Diese vortrefliche Instruction, von welcher schon in Deutscher und Französischer Sprache mehrere Ausgaben (die in Amsterdam, Dresden, Prag, Hannover erschienen) vorhanden sind, ist hier in verschiedenen einzelnen geringfügigen Bestimmungen verändert, hin und wieder einzelnes kleines

191. St., den 28. Nov. 1801. 1911

Detail hinzugefetzt, oder in eine etwas bessere Ordnung gestellt u. s. w. Etwas über die Deckung und die Urtafe einer Fauragirung, und einer Comroy, und als Anhang noch eine kleine Instruction für Bedetten, für Brigadiere, die Bedetten auszustellen, patrouilliren ic. ist hinzu gekommen. Es wäre zu wünschen, daß man im Frieden mehr dergleichen Instructionen nutzte, und die Exercice selbst so eingerichtet wäre, daß junge Officiere Gelegenheit hätten, auch im Frieden ihre Kenntnisse in diesem Fache zu zeigen.

Braunschweig.

Gmelin

Recueil des noms par ordre alphabétique appropriés en mineralogie aux terres et pierres, aux métaux et demi-métaux; et aux bitumes, avec un précis de leur histoire naturelle, et leurs Synonymes en allemand: suivi d'un tableau lithologique tracé d'après les analyses chimiques, par le Prince *Hm. de Gallitzin*. In der *Waisenhaus-Buchhandlung*, 1801. Quart S. 1—320. Ein sehr verdienstliches Unternehmen des erlauchten Verf., in welchem man nicht nur die neuern Benennungen eines *Werner*, *Karsten*, *Sorster*, *Laproy*, v. *Born*, *Kirwan*, *Sauvure*, *Gabry*, *Abildgaard*, *D'Andrada* u. A. auf einander gesetzt, und sowohl unter sich, als zuweilen mit Ältern, vornehmlich eines *Wallerius*, verglichen, sondern auch die Mischung der Mineralien, so weit sie bisher durch glaubwürdige Scheidekünstler untersucht ist, angegeben findet; die Erd- und Steinarten stellt der Verf. zur leichtern Übersicht noch in Tabellen dar, in welchen die Mineralien nach ihrem der Menge nach vorliegenden Bestandtheile in Verbindungen, und nach dem Verhältniß der übrigen Bestandtheile zu einander in Unter-

1912 G. A. 191. St., den 28. Nov. 1801.

Abtheilungen gebracht sind; so daß er nach der Anzahl der bis dahin anerkannten neun einfachen Erdarten neun Abtheilungen aufstellt, von welchen jedoch die Glycinarten ausfallen, da die Erde in denen Steinarten, worin man sie bis jetzt angetroffen hat, nicht die vorschlagende ist. Der Sternspat der Deutschen, wie er z. B. bey Sebes unweit Hermannstadt in Siebenbürgen vorkommt, ist doch eher ein Tremolit, als ein Strahlstein. Nach Hrn. v. Jacquin, dem Sohn, habe man in Ungarn natürliches Bleyamalgama entdeckt. Die leuchtende Erde von Kobola-Boyana in der Ungarischen Gespannschaft Marmaros hat eine so schwache Spur von Phosphoriäure, und dagegen so viele Flußsäure, daß wir sie eher zum Flußspat, als zum Apatit zählen würden. Das Tiegererz des Deutschen Bergmanns bedeutet doch nicht, wenigstens nicht immer, den gestrickten Kobolt, so wie die Ärzte unter Armenischem Stein doch nicht ganz daselbe Fossil verstehen, was Deutsche Mineralogen Kupferlaur nennen. Auch bey Ruskoma und Siar nördlich Koniz in Ungarn hat man schon längst Würfel von Eisenstein mit eingeschlossenem Wasser gefunden. Der Marekanit, von welchem wir die erste Nachricht durch Hrn. Pallas erhalten haben, komme vielleicht vom Flusse Waimakan, der nicht ins Schotländische Meer falle, denn in dieser Gegend Ostens stürme kein Fluß, dessen Name diesem näher komme. Den Titanit würden wir doch mit dem Thumer Stein der Wernerischen Schule nicht für einerley halten. Jaspis mache als Grundlage einen Hauptcharakter des Porphyr aus.

S. 1858 Z. 16 ist statt *Lovers* zu lesen *Evans*.

1913

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1801.

Paris.

Brandey.

Bey Maradan: *Essai sur l'Art de rendre les R. vointrous utiles.* To. I. et II. 1800. XXII 304 und 332 Seiten in Octav.

Dieses Buch hat viel Aufsehen in Frankreich erregt. Mehrere haben vermuthet, es sey auf Befehl der Regierung geschrieben; Andere verneinen, die Haupt-Ideen desselben stimmten wenigstens mit denen der Regierung überein. Rec. läßt dieß Alles dahin gestellt seyn: glaubt sich aber wegen des Einzdrucks, den das Werk gemacht hat, zu einer etwas ausführlichen Anzeige verpflichtet.

Das Buch zerfällt seinem Inhalte nach in zwey Theile. Der erste, der zwey Drittel des ganzen Werks ausmacht, und bey weitem der interessanteste, ist Exposition et développement des Principes überschrieben, und seine Unterabtheilungen: Politique, Revolution, Economie publique, Moeurs. In diesem Theile beschäftigt sich der Vf.

E (9)

mit den Ursachen der Französi. Revolution und des Hauptvorfalles derselben bis auf die Einführung des Consulats, und zeigt sich als einen feinen Beobachter und sehr richtigen Beurtheiler in sehr vielen Fällen. Zu bedauern bleibt es, daß die Manier und der Stil des Verf. oft starke Spuren von dem neologistischen Unwesen tragen, das die Revolution auch in die Sprache gebracht hat, und sich von der mit Würde verbundenen Klarheit älterer Französi. Prosaischen entfernt: einem Stil, den wir mit dem größten Vergnügen in Segur's Schriften, denen es doch gewiß nicht an Stärke und Lebendigkeit des Ausdrucks fehlt, wieder haben aufleben sehen. Unser Verf. haucht nicht selten nach epigrammatisch zugespitzten Gedanken und Wendungen, wird dadurch und durch den Gebrauch mehrerer nicht leicht zu fassender Bilder und Worte wo nicht ganz dunkel, doch schwer zu verstehen. Es scheint zuweilen, als wenn der Meister im *style coupé*, Montesquieu, sein Vorbild hat seyn sollen; allem bey allen seinen Verdiensten kann der Verf. keine Vergleichung mit seinem, auch in Rücksicht des Stils unerreichbaren, Vorbilde aushalten. Die Montesquieuische Manier, die Gedanken in kurze Kapitel zu theilen, sehen wir auch hier nachgeahmt. Da die Eintheilung *Morce* zu werden scheint, so möchte es nicht überflüssig seyn, aufmerksam darauf zu machen, daß durch eine zu große Zerstückelung der Gedanken in einzelne Kapitel bey einer großen Zahl Vier dem Eindruck der Hauptgedanken nachtheilich wird, da die vollständige Folge von Überwichtigen die Aufmerksamkeit zerstreut anstatt sie festzuhalten.

Das Wichtigste in dem ersten Abschnitt sind die Urtheile über die Hauptpuncte der Revolution. So gewohnt man es auch schon war, in den in den letzten zwey Jahren in Frankreich herausgekommenen

Schriften gegründete Critiken über sehr viele Schritte und Maßregeln der Revolution anzutreffen, so ist dem Rec. doch noch kein in Paris gedrucktes Werk vorgekommen, was, ohne eine Contre-Revolution beabsichtigen zu wollen, so vielen Tadel gegen die Maßregeln, die in der Revolution gebraucht wurden, und besonders gegen die erste und dritte Französische Constitution enthält. Neu ist der Tadel dem Rec. nicht, aber es gewährt doch eine Einsicht von besonderer Art, zu sehen, daß dasjenige, was einige Wenige in Deutschland gleich bemerkten, Bemerkungen, worüber sie als Docturanten verschrien wurden, jetzt ziemlich all- gemein als wahr anerkannt wird, und daß die jets- zige Französ. Regierung, die einzige, die seit der Revolution dem Lande einen dauerhaften Frieden, und den Einwohnern Wohlstand zu sichern gesucht hat, so viel sie nur irgend kann, den überspannten Grundsätzen der Revolution, deren Anwendung so unzählbares Unglück hervorbrachte, entgegen wirkt. Daß in Frankreich diese übertriebenen Grundsätze An- fangs einen so lebhaftern Eingang fanden, läßt sich aus dem National-Charakter und der anstecken- den Spannung, in welche die Franz. Nation verlegt war, erklären; aber wie in Deutschland in den Jahren 1790 bis 1792 bey einer nicht kleinen Zahl eine lebhaftere Bewunderung für Maßregeln, deren Unhaltbarkeit dem ruhigen Denker gleich einleuchten mußte, oder die allen Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit widersprachen, entstehen konnte, ist viel schwerer zu begreifen, da unser National-Charakter weit überlegamer seyn soll, und unsere Lage uns zur ruhigen Prüfung geschickt machte. Der wahre politische Blick scheint im Allgemeinen nicht zu den Vorzügen unsers National-Geistes zu gehören.

Der Wf. sagt, Frankreich sey vor der Revolution gar kein so schlecht regiertes Land gewesen. Es waren große Fehler und Mißbräuche in der Administration, aber es war besser regiert, als der größere Theil der übrigen monarchischen Staaten, wo keine Revolutionen ansbrachen: also die schlechte Administration allein habe keine Revolution nothwendig gemacht. (Wie Burke den nämlichen Gedanken zuerst aufstellte, so entstand dagegen das größte Geschrey.) Die Hauptursachen der Revolution wären die ausgezeichneten Verdienste, Talente und Wissenschaften, die sich in dem dritten Stande angetroffen hätten, und die Unwissenheit und falsche Philosophie des Oouvernements gewesen. Der dritte Stand habe alle Arbeit von Wichtigkeit in allen Fächern der Administration thun müssen. Die größere Zahl der bessern Köpfe habe der dritte Stand geliefert, die sich immer in der größern Anzahl finden wird, wenn die Bildung gleich ist; und doch sey man auf das emsigste bemüht gewesen, den dritten Stand von den ersten Staatsbedienungen auszuschließen. Man habe dem dritten Stand keine Ehre und Ansehen gönnen wollen. Die höchst nachtheiligen und unpolitischen Verfügungen des Ministers der Marine und des Kriegsministers, der Marschälle v. Caffries und Ezgur, die den dritten Stand von den Officier-Stellen ausschlossen, werden auf das lebhafteste, wie sie es verdienen, getadelt. Ludwig XVI., dessen edler, alles Gute wollende, wenn gleich schwacher und furchtsamer, Charakter und sehr unterrichteter Kopf ein ausführliches verdientes Lob erhält, sey durch die täglichen Beweise von der Schlechtigkeit des ihn umgebenden hohen Hofadels und der hohen Geistlichkeit diesen Classen abgeneigt geworden. Das Hauptübel der Revolution sey in den ganz unvernünftigen Decreten der Nacht vom 4. August 1789 zu su-

gen. (Nicht von dem dritten Stande kam dieses Ubel her: der Vicomte v. Noailles führte den Reih an; die so sehr verdienten Männer, Mounier, Malouet, Lally, vermochten nicht, den wüthenden Enthusiasmus aufzuhalten.) Man hätte die Zehnten und gutherrlichen Gefälle nicht, wie man hernach that, rauben und verschenken, sondern zu einem festzusetzenden Preise abkaufen lassen sollen. Von der sehr rechtmäßigen, sehr billigen, Entstehung der gutherrlichen Gefälle urtheilt der Verf. sehr vernünftig. Die erste Constitution sey dem Traume eines Einsiedlers zu vergleichen, der gar die menschliche Natur nicht kenne. Sie konnte nicht dauern, oder die Menschen, die unter ihr leben sollten, hätten Engel seyn müssen, und dann hätten sie keiner Constitution bedurft. Dasjenige, wodurch die constitutionirende Versammlung sich vollends die Krone der Thorheit aufsetzte, war der Schluß, aus einander zu geben, und das Gesetz, daß kein Mitglied in die neue Versammlung erwählt werden sollte. Der größere Theil des Französl. Adels erhält das gebührende Lob und die Theilnahme mit dem Unglück, was er erlitten. Als Stand werde er nie wieder aufleben. Das Unpolitische der Emigration bey denen, die nicht um ihr Leben zu sichern auswanderten, und die lächerliche Eitelkeit, die dabei so häufig mitwirkte, wird sehr gut dargestellt. Eben so der Eindruck der Guillotine während des Schreckensystems. Die Nation gewöhnte sich an diese Mode, und nur drey Schlachtopfer starben, ohne zu rufen: es lebe die Republik, oder: es lebe der König! Der Verf. sagt, der Rath, der am 10. August 1792 dem Könige erteilt sey, sich in die National-Versammlung zu flüchten, sey ein verrätherischer Rath gewesen. Dieses mag mit ein Grund seyn, warum von dem vorliegenden Buche in dem unter Nöckerer's Direction

stehenden Journal de Paris geurtheilt wird, es sey ein Art de rendre les Révolutions utiles aux Citoyens: denn Röderer war es, der dem Könige diesen Rath ertheilte; aber wir glauben nicht, daß der König im Wesentlichen durch Befolgung dieses Raths Etwas verlor. Konnte er nicht aus Paris entkommen, so war wohl alles, was er darnach thun konnte, eiserlen. Über die großen Fehler der dritten Constitution sehr viel Wahres, was auch schon Necker gerügt hatte. Die so genannte Responsabilité der executive Macht zwingt diese zu despotischen Schritten; und, vertheilt unter dem elenden Directorio, sey diese Macht nicht concentrirt genug gewesen. Von Bonaparte redet der Vf. mit Recht, als dem größten Wohlthäter Frankreichs, mit der Wärme und dem Lobe, das sein außerordentliches großes Genie reichlich verdient. Der Arzt Bourdois habe bereits im December 1795 gelagt: Seine Profession habe ihn fait allen bedeutungsvollen Personen in der Revolution nahe gebracht, aber er kenne Keinen, der so Vieles in sich vereinige, was ihn zum Retter Frankreichs und Friedensstifter der Welt bestimme, als Bonaparte.

Der neuen Consular-Constitution scheinen dem Verf. nur zwei Eigenschaften zur Vollkommenheit zu fehlen, nämlich daß der erste Consul lebenslanglich diese Würde behalte, und dieses Consular erblich gemacht, und in Ermangelung der Descendenz dem ersten Consul das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, übertragen werde. Besonders am Herzen scheint dem Verf. das Schicksal der eigentlichen Römisch-cathol. Geistlichkeit in Frankreich zu liegen, und wenn von einer billigen, dieser Geistlichkeit oft versprochenen, aber nicht gehaltenen, Vergütung für die ihnen geraubten Pfründen die Rede ist, wer wollte da nicht die Wünsche des Verf. theilen? Wer wird nicht aus

ferst gern seine Vorschläge realisiert sehen, auf eine indirecte Weise die cathol. Religion gewisser Maaßen zur herrschenden Religion in seinem Staate zu erheben, und ihrer Heiligkeit, deren Zahl er nach der Nothdurft beschränkt wissen will, einen sichern Unternahm zu verschaffen, da die Erfahrung genugsam ergeben hat, daß ohne diese Vorsorge aller religiöse und moralische Unterricht der Gefahr ausgesetzt ist, gänzlich aufzuhören? Wenn aber der Wf. sich sehr lebhaft gegen die Zulassung der Priesterorden erklärt, so muß ein Jeder, der nur etwas über die unbeschreiblich großen Nachteile der unauslöschlichen Güter der Enthaltsamkeit, die gegen die menschl. Natur streiten, nachgedacht hat, so muß jeder Priester, der die für die Sittlichkeit so überwiegenden Vortheile des Ehestandes bei seiner Heiligkeit zu würdigen weiß, auf das lauteste den Ideen des Wf. widerstehen. Der Wf. vergißt hierbey einen sehr vernünftigen Hauptgrund seines Wf's, einen Grund, den wir allenthalben recht beherzigt zu sehen wünschen, daß nach einer so großen, so lange dauernden Revolution es weder möglich noch gut sey, alles auf den vorigen Fuß wieder herzustellen zu wollen, und daß letzte wäre denn Verbot der Priesterorde gewiß der Fall. Eben so wenig können wir mit dem Wf. übereinstimmen, wenn er die Jesuiten zurück zu wünschen scheint. Der Orden hatte unäußerliche Verdienste um die gelehrte Bildung in Ländern wo sonst gar nichts Vernünftiges für die's gethah. Allein die Fortdauer des Ordens hätte nie die Revolution aufgehoben; und was soll die Erneuerung eines mit so häßlichen Mafeln theoretisch und practisch versehen Instituts jetzt? Man denke nur in crücker Beziehung an die Jesuitische Lehre vom Königsmorde und Proskribismus! — So viel von einigen Gedanken des Wf. in der ersten Hauptabtheilung.

1920 G. N. 192. St., den 30. Nov. 1801.

In der zweyten Hauptabtheilung will der Verf. seine Grundsätze auf den Kirchenstaat anwenden, als Beispiel, weil dieser Staat revolutionirt gewesen sey, sich jetzt in dem Zustande der Contre-Revolution befinde, und das Principium der Clemenz in diesem Zustande anwende. Was der Verf. hier sagt, ist sehr dürftig, und möchte schwerlich aus einer langen eigenen Anschauung dieses schlecht regierten Staats geflossen seyn. Pius VI., der oft übertrieben getadelte, erhält hier Lobprüche, die er eben so wenig verdient. Den Beschluß des Werks machen allgemeine Grundsätze von Staatsverfassung und Staatsverwaltung, die auf alle Staaten anwendbar seyn sollen, und größten Theils nach der Französl. Consular-Constitution, mit den Veränderungen, die der Verf. schon vorhin als Wünsche angegeben hatte, gemodelt sind. (Werden denn die Franzosen nie aufhören, allgemeine Grundsätze von dieser Art aufzustellen?) Das Ganze ist gar keiner Auszüge werth. Zur Probe mag indessen Folgendes dienen: Die Gerechtigkeit soll durchaus umsonst erteilt werden. Die Geschwornen werden allenthalben in peinlichen Fällen eingeführt. Vorschriftsmäßig müssen alle Kinder bis zum siebenten Jahre täglich zwey Mahl kalt gebadet, und darf ihnen nichts Warmes als Nahrung gereicht werden. Beyläufig hören wir auch, daß Hamburg, Bremen und alle Hansestädte ihre Banken in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten hätten. Fast die einzige Bemerkung, die uns des Auszeichnens werth scheint, ist diese: daß allenthalben in Frankreich der Beobachter gewahrt werde, wie jetzt alle Classen besser gekleidet und genährt wären und besser wohnten, wie vor der Revolution: Etwas, was doch wohl nur von dem Landmanne zu verstehen seyn wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1801.

Göttingen.

Meiners

Ueber die Verfassung und Verwaltung Deutscher Universitäten, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath, u. s. w. Erster Band. Ein Alphabet in Octav. Der erste Theil dieses Werks, dem noch ein zweyter folgen wird, hat folgende Abschnitte: I. Über den Zweck von Universitäten — Unterschied von Universitäten und Academien — von großen und kleinen Universitäten — über die Verfassung und Verwaltung hoher Schulen. II. Über die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung: über Stipendien, Freystipendia, Collegia, Seminarien und Witwen-Cassen. III. Über die Privilegien von Universitäten. . . eigene Gerichtsbarkeit — Recht, Statuten zu machen — Lehrer und Beamte zu wählen — Würden zu ertheilen — Landtags-Deputirte zu senden — Recht der Freyung — Patronat-Recht — rotulus nomina-

S (9)

tionum — Comitiva Palatina — Censur-Recht und Censur-Freiheit — Befreyung von öffentlichen Lasten und Abgaben — Jagdgerechtigkeit — Recht, Apotheken, Weinschenken u. s. w. anzulegen — academische Freiheit. IV. über Conservatores jurium und Curatoren. V. Allgemeine Betrachtungen über die Natur des academischen Gerichtswesens — academische Gerichte im engeren Sinn — Deputation und Concilia — Rectoren oder Prorectoren — Canzler, Directoren, Superintendentes und Assessoren — Syndicos und Secretarien — Bedellen, Carcerwärter und Pelizen-Wachen — academische Strafen — Classen der Angehörigen der Universität — Verhältnisse zu andern Abtheilungen. VI. Über Facultäten, Prüfungen und Promotionen, oder die Ertheilung academischer Würden. — Wenn dieß Werk auch keinem andern Werth hätte, sagt der Verf. in der Vorrede, so müßte es das unterrichtete Publicum schon allein dadurch interessiren, daß es eine richtige Darstellung, und, wo die Quellen es erlaubten, eine kurze Geschichte der vornehmsten Theile der Verfassung und Verwaltung unserer Georgia Augusta enthält. Der zweite Band wird von den öffentlichen und Privat-Lehrern auf hohen Schulen, von den Studirenden, und vielleicht auch von den öffentlichen academischen Anstalten handeln.

v. Au. Decien. London.

Ben J. Debrett 1801: Memoir of a Campaign with the Ottoman army in Egypt, from February to July 1800; by Mr. J. P. Morier, Privat Secretary to his Exc. the Earl of Elgin.

Mr. Morier ward den 22. December 1799 von Constantinopel nach der Türkischen Armee, die da-

mahl3 bey El Akrich im Lager stand, geschickt, woselbst er den 31. Januar 1800 ankam. Der Zweck seiner Sendung war, den Zustand der Türkischen Armee zu untersuchen, und der Englischen Gesandtschaft in Constantinopel von den Unternehmungen derselben Nachricht zu geben: man kann daher diese Memoirs gewisser Maßen als officiell ansehen, wodurch die in selbigen enthaltenen wichtigen Nachrichten über die Türkischen Truppen, und insbesondere über den geschlossenen und bald nachher gedrohenen Vergleich von El Akrich, einen um so größern Werth erhalten. Der Verf. theilt die Türkische Armee in zwey Gattungen von Truppen: die, welche Sold erhalten, und die, welche ohne Bezahlung dienen. Zu den ersten gehören 1) die Janitscharen, welche, obwohl sie auch sehr ausgearbeitet sind, doch immer noch den besten Theil der Armee ausmachen. Dieß Urtheil gilt jedoch nur von den in Europa angeworbenen; die in Syrien für die Garnisonen von Aleppo, Damascus und Cairo geworben werden, sind eben so schlecht, als die übrigen Türkischen Soldaten. 2) Die Arnauten. Diese sind Nachkommen der ehemaligen Spartaner und Macedonier, und scheinen noch einige von den kriegerischen Eigenschaften ihrer Vorfahren zu besitzen; selbst ihre Kleidung ist noch der ehemaligen Griechischen ähnlich. Sie vermischen sich an die verschiedenen Pascha's für die Dauer eines Feldzuges. 3) Die Leghis. Diese sind in Georgien und Circassien zu Hause: sie machen den besten Theil der Türkischen Reiterer aus. Die Truppen, welche keinen Sold erhalten, begriffet der Verf. unter dem allgemeinen Nahmen: Freywillige. Ein großer Theil von ihnen folgt aus religiöser Schwärmerer der Fahne Mohammed's, oder schüt-

zen wenigstens diesen Grund vor. Sie verkaufen beim Anfange eines Krieges ihr Eigenthum, und bleiben, so lange sie Unterhalt finden, bey der Armee. Viele von ihnen sind Räuber von Profession, worunter die bey uns (unter den Nabischen Telle) führen, die bey einem Türkischen Heere ungefähr das sind, was die ehemahligen enfans perdus bey den Franzosen waren.

Diese Schilderung der Haupttheile einer Türkischen Armee läßt schon auf die Schwierigkeit, eine strenge Disciplin einzuführen, schließen. Diese wird aber durch den Glauben an eine unbedingte Vorsehung vollends unüberwindlich; ja, dieser Glaube herrscht in einem solchen Grade, daß sogar die Sorgfalt für den Unterhalt vorzüglich aus der Acht gelassen wird. Mangel an Disciplin, verbunden mit Hungersnoth, reißt das zahlreichste Türkische Heer in den ersten Monaten des Feldzuges auf.

Einzelne Züge geben oft eine lebhaftere Darstellung, als es die ausführlichste Beschreibung vermöchte. Im Lager bey Carisch fiel es dem 7000 Mann starken Corps Albauer, die zunächst bey dem Zelte des Großveziers gelagert waren, ein, sich durchs Aufheben ihrer Gewehre eine Unterhaltung zu verschaffen. Vergebens schickte dieser einen Officier nach dem andern an sie ab, dieß Feuern einzustellen; es dauerte so lange, als Pulver vorhanden war. Es ist überhaupt in einem Türkischen Lager Gebrauch, daß die Soldaten schlafen, wenn es ihnen einfällt; dadurch wird der Aufenthalt in selbigem sehr gefährlich. Das Zelt des Vezirs diente oft zur Scheibe. Ein Türkischer Officier, der dem Vezir, ehe er ein Türkisches Lager gesehen hatte, von der Art, wie sich die Türken lagern, eine Beschreibung machen wollte,

warf eine handvoll kleiner Münzen auf einen Tisch, und der Verf. fand die Türkischen Zelte auch oblig so unregelmäßig durch einander aufgeschlagen, als jene Münzen auf dem Tische lagen. Folgender Befehl, der am 10. Februar vor dem Abmarsch nach Salnich ausgetheilt ward, mag zur Vollendung des Gemähltes dienen: "Ihr sollt morgen früh 10 Stunden bis an die Ufer des Nils marschiren; wer Lust hat, mag gleich dahin abgehen". Die vornehmsten Officiere in der Armee sind: Der Großvezier, der Reis Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Celebi Effendi oder General-Commissär. Die Menge des unnützen Gepäcks und des eben so unnützen Gesindels, das der Armee folgt, geht bis zum Un glaublichen. Der Artillerietrain war dagegen desto unbedeutender.

Der Verf. theilt die Araber in zwei Theile: die Fellahs, und die Beduinen, die hauptsächlich in ihrer Lebensweise verschieden sind. Die Fellahs sind die Bewohner von Dörfern; sie leben viel mit vom Stehlen, treiben aber doch einigen Ackerbau. Die Beduinen führen eine herumwandernde Lebensart in der Wüste, und ernähren sich fast allein vom Raube: sie gaben den Franzosen zuerst die Idee, ein Corps auf Dromedaren Reitender zu errichten, das ihnen bey den Kriegen mit den Beduinen von großem Nutzen gewesen ist.

Die Türkische Armee rückte bis Et Hanfa vor, und hier erfolgte der Buch des Diactas von Et Afrisch, worüber der Verf. folgende Nachrichten gibt: Es war durchaus unmöglich, mit einer so schlechten Armee, als die Türkische war, die Franzosen aus Wagnen zu treiben, und doch ward die Nothwendigkeit, dieses zu thun, immer

dringender; sie hatten den größten Theil der Einwohner Ägyptens sich zu Freunden gemacht; sie hatten sich eine Gemeinschaft mit den Feinden der Engländer in Indien eröffnet, und, was noch schlimmer war, die Pforte schien geneigt zu seyn, sich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen. Alle diese Gründe bewogen Sir Sidney Smith, den Vergleich von El Arisch zu schließen, der ohne die Fähigkeiten und den Eifer dieses Officiers nicht hätte zu Stande gebracht werden können; und woben nur zu bedauern steht, daß das Gefühl der Nothwendigkeit das Einzige war, was ihn zu diesem Schritte berechtigte: er hatte keine Vollmacht vom Englischen Gouvernement dazu.

Fragen wir nach den Gründen, die den General Kleber zu diesem Tractate bewogen: so waren diese unstreitig nicht die in den aufgefundenen Briefen an das Directorium angedeuteten. Die Französische Armee in Ägypten war nicht in dem schlechten Zustande, in welchem Kleber sie dort schilderte, wie die Ereignisse der spätern Zeit bewiesen haben. Es konnte auch keine übertriebene Vorstellung von der Stärke der Türkischen Armee seyn: Kleber kannte ihre schlechte Verfassung nur zu gut; er hatte den größten Theil derselben mit einer geringen Macht bey dem Berge Labor in die Flucht geschlagen. Wie gering Kleber von den Türken dachte, beweiset folgende Anekdote. Er sagte nämlich, als er im Begriff war, die Schlacht von Heliopolis zu liefern, zu den versammelten Französischen Generalen: "Er brauche nur den Vorposten der Türken mit der Hand zu miniren, um die ganze Türkische Armee zum Rück-

zuge zu bringen". Die wahrscheinliche Ursache, welche bey Kieber den Abschließung jenes Vertrags zum Grunde lag, war der große Haß gegen Bonaparte, der sich vorzüglich von der Expedition nach Syrien hertrieb. Es ist gewiß, daß er das, was sich mit Bonaparte seit seiner Zurückkunft in Frankreich zugetragen hatte, nicht entfernt vermuthete, als er den Tractat von El Arisch einging; und was ihn hierzu vollends bewog, war, daß der größte Theil der Französischen Armee in Aegypten nichts mehr wünschte, als, so bald als möglich nach Frankreich zurück zu kehren.

Wenn man an dem Tractat von El Arisch Etwas tadeln wollte, so möchte es seyn, daß man verabfümte, sich von beiden Seiten, wie dieß in solchen Fällen immer gebräuchlich ist, Geißeln geben zu lassen. So aber beruhete die Verbindlichkeit, den Vergleich zu erfüllen, einzig auf Kieber's Ehrlichkeit, der bald nachher, als er die in Frankreich vorgefallene Veränderung erfuhr, eine andere Sprache führte. Er beschwerte sich, daß die Türken die versprochenen Lebensmittel für seine Truppen nicht lieferten; eine Klage, welche ungegründet war, die er aber mit der Drohung begleitete, sich mit Gewalt das Erforderliche verschaffen zu wollen. Unterdessen kamen die Briefe des Lord Keith an, in welchen dieser verlangte, daß die Franzosen sich zu Kriegsgefangenen ergeben sollten. Diese Gelegenheit kam für Kieber sehr erwünscht; er legte den Türken jetzt drei Forderungen vor, worunter vorzüglich der fernere Besitz von Cairo von den Türken abgeschlagen ward. Er versammelte am 19. März einen

1928 O. A. 193. St., den 3. Dec. 1801.

Kriegerath, und begann den 20. den Anfang der Feindseligkeiten mit einem Commando auf die Türkischen Vorposten.

Der Großvezier rückte darauf in die Plaine zwischen den Dörfern El Hanfa und Mataria vor, um die aus 15,000 Mann bestehende Französische Armee, die eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, anzugreifen. Dieser Angriff ward aber mit so schlechter Ordnung unternommen, daß ihn die Franzosen mit leichter Mühe abschlugen, die nun ihrer Seite die Türken angriffen, und bald in solche Verwirrung brachten, daß sie, ohne Widerstand zu leisten, nach allen Richtungen davon liefen. Der Verlust war von beiden Seiten nicht sehr bedeutend; die Türken verloren 19 Kanonen. Der Großvezier war in seinem Zelte geblieben, und der Englische Ingenieur-Captain Caci brachte ihn nur mit vieler Mühe dazu, seinen Tessa und seine Pferde zu verlassen, um nicht gefangen zu werden. Ein Detachement von Janitscharen und Mamelucken, die sich während des Gefechtes des Thebis von Cairo, der zunächst an Beulac liegt, bemächtigt hatten, leisteten hier bis zum 20. April den hartnäckigsten Widerstand, und erbielten einen freien Abzug.

Dieser kurze Feldzug gab Europa den Beweis, daß die Türkische Kriegsmacht fast zu gar Nichts heruntergesunken sey; die Türken mußten einigen Zweifel an der Unüberwindlichkeit der Fahnen Mohammed's erbalten. Die Engländer wurden aber nun von der Nothwendigkeit überzeugt, die Franzosen nur mit ihrer eigenen Macht aus Egypten zu bringen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 5. December 1801.

Göttingen.

Lychsen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaft. am 24. Decbr. verlas der Hr. Prof. Lychsen eine Abhandlung über die religib. Tolernz des Mahammed, nebst einer Untersuchung der Schriften, die unter dem Namen des Testaments oder Vertrags Mahammed's mit den Christen gedruckt sind: quatenus Mahammed aliarum religionum sectatores toleraverit, cum examine libellorum, qui sub Testamenti sive pacti Mahammedis cum Christianis nomine circumferuntur). Die schnelle Ausbreitung des Islamismus in Ländern, wo sonst das Christentum blühte, und die stete Annahme des letztern, ist eine auffallende Erscheinung, wenn man bedenkt, daß beide Religionen in der Grundlage übereinstimmen, daß Mahammed von der Christlichen und Jüdischen Religion mit vieler Achtung spricht, und die Christen sehr begünstigt haben soll, daß endlich die Muhammedaner nie darauf ausge-

G (9)

gen sind, daß Christenthum geradezu zu verfluchen. Noch auffallender wird diese, wenn Muhammed durch einen förmlichen Vertrag den Christen überhaupt ihnen Religions- und bürgerliche Freyheit zugesichert hätte. Da eine Übersetzung eines solchen Vertrags neulich wieder Unmerksamkeit erregt hat, so nahm der Verf. davon Anlaß, den Gegenstand in einem weitern Umfange zu behandeln, und die Verantwortung der Fragen, wie fern Muhammed überhaupt andere Religionen geduldet, und ihren Anhängern freye Religionsübung durch förmliche Schutzbriefe zugesichert habe, voranzuschicken, um so theils die Unfersuchung brauchbarer, theils das Urtheil über jene angeblichen allgemeinen Schutzbriefe entscheidender zu machen. I. Bey der Frage, wie fern der Muhammedanismus andere Religionen dulde? läßt sich das Widersprechende in den Auffassungen des Coran und dem Verfahren Muhammed's und seiner Nachfolger auflösen, wenn man die Zeiten unterscheidet. Muhammed trat zuerst als Religionslehrer, als Verkündiger des Monotheismus, unter den Arabern auf. Jetzt ließ er noch Judenthum und Christenthum, die gleiche Tendenz hatten, in ihrem Werthe, und verlangte bloß, daß man ihn als Propheten der Araber, und seine Lehre für göttl. Offenbarung, wie jene, anerkenne. Wahrscheinlich hätte der Islam einen weit milderen Charakter erhalten, und wäre ohne politische Revolutionen in Arabien verbreitet worden, wenn nicht der Widerstand seiner Gegner den muthigen und entschlossenen Mann zu gewaltsamen Maßregeln genöthigt hätten. Durch die feindselige Behandlung, Verfolgungen und Treulosigkeiten der Meccaner und ihrer polytheistischen Freunde erbittert, stellte er sich an die Spitze seiner Partey, und ward Heerführer. Nun gebot er, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die Ungläubigen

zu bekriegen. Das Glück, das im 5. 6. Jahre nach der Flucht seine Unternehmungen gegen Jüdische und Arabische Stämme begleitete, die glückliche Abwendung des Angriffs der verbündeten Araber, die zunehmende Macht seiner Partey, erbbieten seinen Muth und Selbstgefühl, so daß er nun den Gedanken faßte, seine Religion auch auswärts zu verbreiten, und Gesandten an die benachbarten Könige und Fürsten schickte, um sie zur Annahme des Islam aufzufordern. Merkwürdig ist jedoch in den Briefen an Christliche Fürsten die Wendung, daß sie, wenn sie nicht seine Religion annehmen wollten, wenigstens ihn und seine Anhänger für Rechtgläubige anerkennen möchten. Bald darauf führten ihn seine stets wachsende Macht und Autorität und sein natürlicher Ehrgeiz auf den Gedanken, ein politisches Reich zu stiften, und da er Mecca bezwungen hatte und der größte Theil der Araber sich unter seine Fahnen versammelte, so war er außer Stande, Hertaubten Arabien. Da er wohl einsah, daß ein so warahiges Volk durch stete Kriege müßig beschäftigt werden, so ermunterte er zum Kriege gegen die Ungläubigen, um die wahre Religion mit den Waffen auszubreiten, und machte die berühmte neunte Sure bekannt, worin alle bisherigen Verträge mit den Ungläubigen aufgehoben wurden, auch den Juden und Christen nur zwischen Annahme des Islam und Unterwerfung die Wahl gelassen wird. Dieses berühmte Kapitel, das die letzte aller Suren seyn soll, ist die Grundlage des Muhammedanischen Religionskriegs und zugleich ihrer Toleranz gegen andre Religionsverwandte. Indessen scheint Muhammed diese Unulsamkeit noch für zu gelinde, wenigstens für Arabien, gehalten zu haben, da er kurz vor seinem Tode gesagt haben soll, man müsse sorgen, daß in Arabien nicht zwey Religionen zusammen kommen. So ward er

nach und nach, durch die Vereinigung religiöser und politischer Macht, noch unedelmacher, als seine Religion. II. Muhammad gab andern Religionsverwandten verschiedentlich Schutz- und Sicherheitsbriefe. 1) den Nestorianern in Nagaran, auf Verwendung des Patriarchen Jesujab, welchem Dinar die Fiehbetten beistellte. 2) den (Christlichen) Einwohnern von Aisa (Elatz) Gharba u. Aelch. 3) den Christen zu Duma, und 4) zu Haajir (Kachfa, Bahrein). 5) auch die Jacobiten in Kaupten, und 6) Armenier wollen einen Sicherheitsbrief von Muhammad besitzen, von welchem Vorgeben der V. die Unrichtigkeit u. den Ursprung z. iate. 7) die Juden in Chaitbar u. Kadal erhielten provisorische Sicherheit. 8) die Sabier oder Mendäer berufen sich auch auf einen solchen Schutzbrief. Dies sind alle Sicherheitsbriefe, wovon historische Nachricht ist; alle diejenigen, deren Existenz historisch wahrscheinlich ist, beziehen sich auf einzelne Gemeinden und Ortschaften, und nur auf Arabien. Schon dadurch werden alle angebliche Schutzbriefe und Verträge mit auswärtigen Christen, oder den Christen überhaupt, höchst verdächtig. Auch würde Muhammad durch die Ertheilung solcher Schutzbriefe etwas sehr Ungereimtes gethan haben. Noch zeigte der Verf. aus der Geschichte, wie wenig den nichtmesianischen Religionsverwandten, selbst in Arabien, jene Schutzbriefe genügt haben, und wie gar keine Spuren eines vom Propheten selbst verfaßten Toleranzedictes für die Christen in den nachherigen ungleichen Schicksalen derselben unter der Arabischen Oberherrschaft sichtbar sind. III. Daraus läßt sich nun über den Werth und die Echtheit des so genannten Testaments oder Vertrags Muhammads mit den Christen aller Secten urtheilen. Diese Schrift war schon seit 1630 in 3 bis 4 Arabischen Ausgaben und 10 Übersetzungen bekannt. Po-

cod. ließ noch eine andere Recension in seine Beschr. des Morgenlandes einrücken, die von den Mönchen des Klosters auf dem Berge Sinai herkam, und auch von Hrn. Lucec mitgetheilt ist. Desso auffallender war die Eisthimmung dieses Vertrags in der Mueroa (Nov. 1800) als eines bisher unbekannt gebliebenen Stücks, nebst der Nachricht von einer Ausgabe desselben von dem Bibliothekar Villebrune, worin die Echtheit dieser Schrift dargethan werden sey. Allein eine solche Französl. Ausgabe ist gewiß nicht erschienen, dürfte auch schwerlich je zum Vorschein kommen, obgleich Villebrune damit umging, einen neuen Abdruck der ersten Pariser Ausgabe zu besorgen. Unmöglich konnte dieser den Vertrag für unbekannt halten, und noch weniger die Echtheit desselben beweisen, gegen welche so viele innere und äußere Gründe sprechen. Schon das Datum, das 4. Jahr nach der Flucht, ist ungerath, da diese Zeitrechnung erst unter Omar, 14 oder 15 J. nach der Flucht, eingeführt wurde; eben so der Concipient Moavia, der damals noch Heide war, und 5 J. später Moslem ward. Ferner die Unterschriften enthalten mehrere Nahmen von Männern, die nicht als Begleiter Muhammed's bekannt sind, andere hingegen fehlen, und einer, Hamzah, war schon bei Dbed getödtet. Wollte man aber auch auf alle aus der Unterschrift genommene Gründe Verzicht thun, weil diese ein späterer, verschönernder Zusatz der Christen zu dem ältern Instrument seyn könnte; so würde dadurch für dasselbe nichts gewonnen. Nicht nur die Form ist ganz andere, als in allen andern Verträgen und Briefen Muhammed's, sondern auch mehrere Ausdrücke und Wendungen verrathen eine viel spätere Abfassung. Ferner den Christen wird mehr versprochen, als sie von Muhammed wünschen konnten, und eine gelindere Steuer auferlegt, als den Muham:

medanern selbst, von der auch die nächsten Nachfolger Muhammed's gar keine Notiz nahmen, anderer Gründe nicht zu gedenken. Kurz, die ganze Idee ist ungereimt; in den ersten Jahren nach der Flucht kann Muhammed diese allgemeine Sicherheits-Acte nicht gegeben haben, weil er zu unbedeutend war, als daß es den Christen in den Sinn kommen konnte, sie von ihm zu verlangen, und in den letztern war es gegen seine, im Coran dargelegten, Grundsätze. Eben diese Gründe sind auch auf den Schutzbrief der Mönche vom Sinai anwendbar, der sich nur durch mehr Kürze und sehr verstellte Mahnen auszeichnet, übrigens mit jenem, der vom Carmel her kam, so viele Ähnlichkeit hat, daß einer dem andern zum Grunde zu liegen scheint. Beide scheinen offenbar von den Mönchen erdichtet zu seyn, die dadurch ihre Klöster gegen die Bedrückungen der Türken zu sichern suchten; was auch den Sinaitischen Mönchen so weit gelungen ist, daß sie nicht nur vom Sultan Selim I. eine Bestätigungs-Acte der in jenem Schutzbrief enthaltenen Freiheiten, gegen Auslieferung des Originals, erhielten, sondern auch bey der allgemeinen Besteuerung der Klöster 1688 für ihr Kloster die Tributfreiheit behaupteten.

Wey. **Siegen und Darmstadt.**
 Staatsrechtliche Abhandlung über die Reichs-Kriegs- und andere Steuern mit Hinsicht auf den Geist der Reichsgesetze und des ReichsSchlusses von 1793. oder: Staatsrechtlicher Beweis, daß die Steuerbefreyeren auch in diesem Kriege nach dem Bestandsstande beurtheilt werden müssen. Von Joh. Baptist Schuc, Hochf. Hofsen-Darmst. Hofrath, Syndicus der Abtey Arnsburg. Wey Georg Friedr. Heyer. 1801. 428 S. in Octav.

Die Abhandlung ist eigentlich eine Deduction für die Abrey Arnsburg, der in dem kaum geendigten Reichskriege von Freund und Feind hart genug zugesetzt worden ist. Der Verf. bezieht, versteht sich natürlicher Weise von ähnlichen Fällen. Es ist aber leicht zu vermuthen, daß man in diesem sogenannten beispiellosen Kriege an manchen Orten von ähnlichen Fällen nichts wissen wollte. Und in der That haben mehrere Deutsche Regierungen mit eigenen Aufopferungen bewiesen, daß es ihnen hierbey redlicher Ernst sey. Hin und wieder war man freulich nur geneigt, jenen Satz auf Dritte anzuwenden. In der Gegend, wo die reichsunmittelbare Abrey Arnsburg liegt, war der unmittelbare Druck der Kriegslasten sehr lange dauernd, und wohl allen, die er traf, gleich beschwerlich. Ein doppeltes Unglück war es nun, wenn vollends Prozesse über deren Vertheilung, über Einrichtung der Kriegssteuern u. hinzu kamen. In diese Lage gerieth die Abrey Arnsburg mit Solms-Lich, und dieser Rechtsstreit, ob er gleich nur am Ende der vorliegenden Abhandlung erwähnt wird, scheint dieselbe hauptsächlich veranlaßt zu haben, wie denn der Verf. auf diesen Fall die vorausgeschickten allgemeinen Grundsätze mit vieler Geschicklichkeit anzuwenden bemüht ist. Indessen muß bemerkt werden, daß durch diese, jetzt übrigens sehr gewöhnliche, Einleitung die Deutlichkeit der Darstellung nicht wenig verloren hat, indem der Verf. sich denn doch genöthigt sieht, schon früher auf Arnsturgs besondere Verhältnisse sich einzulassen, wodurch der Leser, der erst am Ende bemerkt, daß es darauf hauptsächlich abgesehen ist, leicht irre geführt werden kann. Der Verf. sucht zuvörderst die allgemeinen Begriffe, die er zur Rechtfertigung seiner Theorie braucht, zu

1936 G. A. 194. St., den 5 Dec. 1801.

begründen, wo man den Satz, daß der Steuerbare im Grunde der exempt seyn, etwas paradox finden wird. Im zweyten Abschnitte zählt der Verf. die zur Sache gehörigen Reichsgerichte auf, um im dritten Abschnitte darnach den eigentlichen Streitpunct in besonderer Beziehung auf Arnburg dahin näher zu bestimmen, daß bey Reichs-Kriegsteuern auswärtige Güterbesitzer in den Reichsländern nicht mit den Einwohnern auf gleichen Fuß behandelt werden können, sondern lediglich nach dem Herkommen und Befigstand zu beurtheilen seyen. Hier steht man, daß Arnburg wenigstens in 20 Territorialen Güter besitzt, was an sich schon eine reichhaltige Gelegenheit zu Processen seyn muß. Den jetzigen Streitpunct, der durch alle folgende Abschnitte durchgeführt ist, hat der Verfasser mit Gründlichkeit und Sachkenntniß erörtert, und R. c. stimmt ihm darin völlig bey, daß die Reichsgerichte und Reichsschlässe, welche den Reichsländern die Befugniß ertheilen, ihre Unterthanen zu den Reichs-Kriegslasten, ohne Rücksicht auf Exemtionen u., bezuziehen, selbst den Werten nach nicht so erskär werden können, daß dadurch die besondern Rechte Einzelner gänzlich aufgehoben oder, bestimmter, für jetzt vermög der höchsten Mächte vollkommenheit inspendirt seyn sollen. Wenn aber der Verf. geneigt ist, die auswärtigen Güterbesitzer bloß nach dem Herkommen und Befigstande in gewöhnlichen Zeiten zu beurtheilen; so möchte er wohl darin eben so zu weit gehen, als seine Gegner, denen er vorwirft, daß sie eine willkührliche Besteuerung durchzusetzen gemeint seyen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1801.

Leipzig.

Westfeld

Das Ganze der Rindviechpest, oder vollständiger Unterricht, die Rindviechpest genau zu erkennen, sicher zu heilen, und das gesunde Vieh vor Ansteckung zu bewahren. Nebst einer allgemeinen und ganz neuen Theorie, alle Krankheiten der Thiere überhaupt richtig zu beurtheilen und glücklich zu behandeln. Entworfen und dargestellt von Bernhard Laubender, der Philosophie und Arzneygelahrtheit Doctor — praktizirendem Arzte zu Wurzen bey Leipzig. Bey Gerb. Fleischer, dem jüngern. 1800. XVI und 652 S. in Octav. Wenn man von einer Sache so viel weiß, als wir nun schon von der Rindviechseuche wissen, und Alles, was man weiß, doch nur noch Stückwerk und bey weitem nicht hinlänglich ist, um ein glückliches Urtheil darüber zu fällen: so ist die Aufstellung einer allgemeinen Übersicht, unferes Erachtens, gewiß das beste Mittel, in einer

solchen Sache weiter zu kommen. Rec. faßte daher, als er den Titel des oben genannten Buchs erblickte, allerdings die Hoffnung, daß dadurch ein großes Bedürfniß unserer Zeit befriedigt werden könne. Zwar mußte er wohl, daß der Titel mehr versprach, als irgend ein Thierarzt jemahls zu leisten im Stande sein möchte; und beim Lesen schreckten ihn anfangs die Menge von Sprachfehlern, die oft bis zu unerklärlichen Undeutlichkeiten ausartende Nachlässigkeiten im Vortrage, die Ungenauigkeit im Erzählen der Thatsachen, der Mangel an Besonnenheit in den Raisonnements, und die hartnäckige Abhängigkeit an das neue, wenigstens noch nicht bis zur Evidenz gediehene, System — von welchem allem er am Ende dieser Anzeige Beweise geben wird — noch viel mehr zurück. Wertlos konnte er an dem Verfasser aber doch auch den Mann von Talenten, Kenntnissen und Fleiß nicht. Das Ganze des Gegenstandes fand er ungemein vollständig umfaßt, die Theile wohl zusammengordnet, die Thatsachen aus den besten Quellen geschöpft, den Vortrag oft auch zweckmäßig und gut, und in des Verf. eigenen Gedanken, der Einseitigkeit des Systems ungeachtet, manches Nützliche und Lehrreiche. Als ein erster Versuch, der bey einer zweyten Ausgabe seinem Zwecke näher gebracht werden, oder einem folgenden Schriftsteller zur Grundlage dienen könnte, schien daher dieses Buch dem Rec. noch immer aller Aufmerksamkeit werth; und er hält es deswegen auch für keine undankbare Arbeit, die Leser dieser Blätter damit genauer bekannt zu machen.

Das Werk beginnt mit einer Litteratur der Schriften über die Viehsuche. Diese ist aber

unvollständig, und dessen ungeachtet ohne Auswahl, ohne Angabe des Inhalts und ohne einige Würdigung der Bücher zusammengeschrieben, und hat daher unsern Beyfall nicht. Eben dieses Urtheil müssen wir auch von der darauf folgenden kurzen Geschichte der Viehseuche fällen. Wenn eine solche Arbeit nur irgend einigen Nutzen haben soll, so müssen — da nicht jedes Viehsterben eine Viehpest, noch viel weniger aber immer dieselbe Pest ist — die geschichtlichen Nachrichten nach bestimmten Grundsätzen geprüft werden: das ist hier aber an keiner Stelle geschehen. Gelegentlich wirft der Verf. die Bemerkung hin, daß die Seuche in den neueren Zeiten viel gelinder sey, als in den ältern. Dieser Bemerkung können wir aber auch nicht beystimmen. Auch jetzt haben wir die Viehseuche im Anfange immer noch eben so heftig gefunden, als sie jemahls gewesen seyn kann: gelinder wird sie, gleich andern Seuchen, erst, so wie sie sich ihrem Ende nähert. Den ganzen dritten Abschnitt widmet der Verf. der Darstellung einer Theorie der Thierarzneykunde nach Brownischen Grundsätzen; und diese wird, nach des Rec. Urtheile, gewiß jeder Unbefangene nicht ohne Nutzen lesen — obgleich nur Eingeweihte ganz davon überzeugt werden möchten. In dem vierten Abschnitte folgt die Semiotik der Seuche, zuerst und umständlich nach Camper, darauf nach v. Schellern, Stoll, Reich und Mezger — mit eingeschobenen Bemerkungen und Urtheilen des Verf. In dem fünften Abschnitte erzählt der Verf. zuerst die Meinungen Anderer von der Ursache der Krankheit; verwirft sie aber, und erklärt sich dagegen nach seinem Systeme, daß sie eine allgemeine Krankheit, und zwar sphenischer Art, sey, die aber eine durch schnelle Uebers

reinigung eingeführte Schwäche zur Folge habe. In dem sechsten Abschnitte wird die Lehre von der zweckmäßigen Heilung theils historisch, aber mit Critik, theils dogmatisch vorgetragen. Wie der Verf. hier das Verfahren seiner Vorgänger beurtheilt und sein eigenes modificirt haben werde, können unsere Leser, da sie seine Grundsätze nun einmahl kennen, von selbst errathen; wir schweigen also davon, zumahl wir keine auffallende practische Erfolge zur Bewährung der neuen Theorie aufgeführt gefunden haben. Im siebenten Abschnitte untersucht der Verf. die Frage, ob die Viehseuche zum zweyten Mahle anstecke, und bezeugt sich geneigt, sie zu verneinen; ob er gleich für die Unmöglichkeit des Gegentheils noch nicht entscheiden will. Hierauf gehet er im achten Abschnitte zu der schwierigen Untersuchung über, auf welchem Wege die Ansteckung geschehe. Seiner Meinung nach findet die Ansteckung vorzüglich durch das dem Vieh gereichte Getränk Statt, indem das Wasser das Ansteckungsgift an sich ziehe. In dem neunten Abschnitte setzt der Verf. aus einander, und beurtheilt, was man zur Vorbauung bis jetzt möglich befunden haben will: wir übergehen es als bekannt. Im zehnten Abschnitte gibt der Verf. ein neues Mittel zur Sicherung vor der Ansteckung an, und gründet darauf einen Plan, wie es im Großen angewandt werden könne. Das Mittel ist kein anderes, als der Dampf von Kalk- und Gypsrenneren. Der Verf. gibt sich viele Mühe, die Wirksamkeit desselben aus der Theorie zu zeigen, und durch gemachte Erfahrungen zu beweisen. Was kann aber die Theorie beweisen, so lange wir die Natur des Seuchengiftes noch nicht kennen? Und selbst bey den dafür bezugsnehmten Erfahrungen

möchte der Kenner noch Manches zu erinnern finden. Der Plan zur Anwendung des Mittels im Großen dünkt uns aber, so wie ihn der Verf. gibt, weder ausführlich, noch auch hinlänglich. Der eilfte Abschnitt handelt vom Todtschlagen des angestechten Viehes, als Vermahrungsmittel. Der Verf. meint, daß dieses Mittel oft schlimmer sey, als das Übel selbst. In Württembergischen seyen im Jahre 1796 von 72,076 Stück nur 9618 Stück an der Seuche gefallen, 10,677 Stück aber zur Vermahrung dagegen todtschlagen worden. Auf jeden Fall verdient das, was der Verf. hier sagt, die sorgfältige Erwägung unserer Polizeyen; auch Rec. ist dadurch von seinem ehemahligen günstigen Urtheile über das Todtschlagen in etwas zurück gekommen. Im zwölften Abschnitte antwortet der Verf. auf die Frage, ob die Häute des an der Seuche gefallenen Viehes anstecken, meistens verneinend; rath jedoch zu der größten Vorsicht bey dem Gebrauche derselben. Der dreyzehnte Abschnitt handelt von dem Einflusse der Seuche auf die Menschen und andere Thiere. Der Verf. erklärt sich dahin, daß das Seuchengift Menschen und andere Thiere anstecke; aber mit der Einschränkung, daß es diesen nicht auch das Vermögen mittheile, neues Miasma zu erzeugen, und daß es in großer, sehr verengter, Menge auf diese einwirken müsse, wenn sich eine krankhafte Ausserung schnell zeigen solle. Den Rec. hat der Verf. hier nicht befriedigt. Nach den Erfahrungen, die wir nun von den Kuhpocken haben, kann er an der Möglichkeit der Ansteckung ohne Einschränkung nicht zweifeln: So sehr in der Nähe und so lange er aber auch die Viehseuche beobachtet hat; so hat er doch eine Einwirkung von ihr auf

Menschen oder andere Thiere wirklich noch nicht wahrgenommen. — Der vierzehnte Abschnitt enthält mehrere Krankengeschichten, mit Urtheilen des Verf., woraus wir aber kein schließliches Resultat abziehen können, weil uns bald die Beobachtung nicht genau und vollständig genug, und bald das Verfahren nicht völlig zweckmäßig zu seyn scheint. In dem fünfzehnten Abschnitte gibt der Verf. auf die Frage, wie nach überstandener Viehpeuche der zerrüttete Viehstand am leichtesten wieder herzustellen sey? einen Auftrag des bekannten Schultheißen Müller zu Markts wipfeld in Franken. Darin wird eine Art von gesellschaftlicher Verbindung vorgeschlagen; wozu gegen aber freulich Alles in Erräthung kömmt, was man in neueren Zeiten gegen die Viehversicherungsgesellschaften — und oft mit Rechte — gesagt hat. Im sechzehnten Abschnitte untersucht der Verf., ob das Fleisch der angesteckten Thiere zum Verspeisen tauglich sey; führt dazu über aber nur die sich widersprechenden Meinungen Anderer an, und entscheidet nicht — ob es gleich für das Verspeisen zu seyn scheint. Im siebenzehnten Abschnitte wird die Viehpest mit der Menschenpest verglichen. Der Verf. behauptet, es herrsche zwischen beiden Krankheiten die auffallendste Ähnlichkeit. Im achtzehnten Abschnitte redet der Verf. von Viehversicherungsanstalten insbesondere; bemerkt, was eigentlich geschehen müsse; übergeht aber auch die Unvollkommenheiten nicht, die dabey, wie bey allen menschlichen Anstalten, nicht verhütet werden können. Im neunzehnten Abschnitte trägt der Verf. sein Urtheil über den Werth der Inoculation vor. Fast nichts weiter findet er dabey vortheilhaft, als daß man die Zeitpuncte der Inocula-

kung gewiß wisse, und seine Maßregeln darnach nehmen könne; und aus diesem Grunde empfiehlt er, mit Vor-sicht dazu zu schreiben, wenn wegen der natürlichen Ansteckung Gefahr vorhanden sei: in jedem andern Betrachte hält er sie aber für bedenklich. Rec., der damit von 150 Stück 78 Stück durchgebracht zu haben glaubt, urtheilt von ihr günstiger. Der zwanzigste Abschnitt beschließt das Werk mit einer Sammlung von vermissten Bemerkungen, worunter sich aber keine durch Neuheit oder Wichtigkeit so auszeichnet, daß sie hier eine Stelle verdiente. Angehängt sind vier Nachrichten. In dem ersten werden noch verschiedene Präservatio-Mittel angezeigt. In dem zweyten erzählt der Verf., wie der Hr. Dr. Altkermann die Viehseuche angesehen und behandelt hat. Der dritte gibt eine kurze Übersicht, was in Frankreich über diese Krankheit geschrieben und versucht worden ist. Der vierte enthält die Geschichte der Viehseuche und ihrer Behandlung, aus Italien von dem Dr. Weigel. — Schließlich fügen wir, unserm Versprechen gemäß, hier nun noch einige Beispiele der von uns eben getadelten Fehler hinzu. So schreibt der Verf. unrichtig: "Natureskraft, Luftconstitution, bey der Hergliederung aller gefallenen Stücken Vieh". Unverständlich ist uns, außer manchen andern Stellen, folgende S. 67: "Zwey Krankheiten, die wir als die zwey Cardinal-Krankheiten — annehmen, und als gültig aufstellen müssen". Auf so ungenaue Erzählungen, als die folgende von S. 36, stößt man oft: "Ehe die Viehseuche ausbrach, zählte die Stadt Gießen 1200 Stück Vieh. Von diesen sind 101 Stück gefallen, und 39 Stück sind der Krankheit entronnen. Viele verlohren von 200 Stücken. 100, andere wieder nur 20

oder 30'. Unter-ben unüberdachten Raisonnement's zeichnen wir folgendes von S. 46 aus: "Wir sehen die Viehpest in Deutschland immer nur in Gefolge des Krieges. Laßt uns daher Alles von Herzen verabscheuen, was nur von weitem einigen Anlaß zum Kriege geben könnte"! Endlich zu große Abhänglichkeit an sein System zeigt der Verf. überall, wo er Anderer Meinungen beurtheilt.

sehen.

Nürnberg.

In der Rapsischen Buchhandlung: **V. Belizdor's** Handwörterbuch der Kriegswissenschaften, übersezt von Friedr. Wilh. Brogmann, ganz umgearbeitet von Franz Carl Schleicher. Erster Band. Mit Kupfern. 1801. Octav 296 S.

Der Hr. Verf. hat sich schon durch sein Handbuch der Artillerie und einige andere Schriften rühmlichst bekannt gemacht. Jenes von Krohnestein übersezte Kurzgefaßte Kriegsllexicon bedurfte in der That einer völligen Umarbeitung. Dieser erste Band gehet nur bis Irreguläre Befestigung. Die Artikel, welche der Rec. nachgesehen hat, sind dem Zwecke völlig entsprechend vorgetragen. Sie sind deutlich und bestimmt, und verrathen genaue Bekanntschaft mit der Kriegswissenschaft selbst. — Es ist gewiß schwer, in einem solchen Werke das Zuviel und das Zuwenige von einander zu unterscheiden, — das Veraltete und minder Brauchbare von dem Neuern abzufondern, nicht zu weitläufig, und doch vollkommen verständlich zu seyn. — Avantgarde, Face &c. sollte man nun einmahl so in dem angenommenen Sinne beybehalten. Sie sind nun so allgemeyn geworden, wie die Nahmen Infanterie und Cavallerie. — Dem eigentlichen Soldaten

195. St., den 5. Dec. 1801. 1945

von Profession hätte vielleicht der Hr. Verfasser einen Dienst erzeigt, wenn er einige Litteratur hätte einfließen lassen. Doch muß Rec. gestehen, daß man die erwähnten Dinge ohne weiteres Nachlesen recht gut verstehen kann.

* * * Heine.

Unsere classische und humanistische Litteratur ist in dem Laufe dieses Jahres wieder mit einer beträchtlichen Zahl neuer Producte bereichert worden, welche die Würdigung einer für diese Gattung besonders bestimmten, periodischen Schrift verdienten, oder doch einen Gelehrten heischten, der seine Zeit ganz darauf verwenden könnte und wollte, und dabey in sich den Beruf fühlte, seine individuellen Urtheile frey herauszusagen, und sich selber preis zu geben. Diese Blätter sind zu Anzeigen bestimmt, also bloß summarische Notizen zu geben, insonderheit aber, solche Schriften, welche man im Einzelnen weder ausziehen, noch analysiren kann, für den Raum und den Zweck der Blätter nur so anzuzeigen, daß der Leser den Inhalt, Gang, die Gattung und die Tendenz derselben abnehmen kann. Critiken, welche keine bloße Nachsprüche seyn sollen, sondern ausführlicher ausgeführt werden müssen, sind andern Blättern überlassen. Von uns soll nur einer der schönsten Zweige unserer Deutschen Litteratur nicht ganz übergangen und vernachlässigt werden. Willig machen wir den Anfang mit einer Ausgabe einiger vermeinten Ciceronischen Reden, welche als ein Meisterstück des critischen Scharfsinns betrachtet zu werden verdient, und vielleicht bewirken kann, daß der so sehr erschlaffte Eifer unserer Humanisten für die Lateinische Critik wieder erweckt wird.

M. Tullii Ciceronis, quae vulgo feruntur, Orationes quatuor, I. post reditum in Senatu, II. ad Quirites post reditum, III. pro domo sua ad Pontifices. IV. de Haruspicum responsis. Recognovit, Animadversiones integras, J. Marlandi, et I. M. Gesneri, suasque adiecit *Frid. Aug. Wolfus*. Berol. Lagarde. 1801. XCIX und 291 S. in gr. Octavo. Verwundert hat sich der Rec. mehrmahlen, daß man in den neuen Ausgaben und Behandlungen der Ciceronischen Reden auf die Marlandische Critik über ihre Unrichtigkeit so wenig Rücksicht genommen sieht. Als Herausgeber und Commentator hat man doch ganz andern Verstand dazu, als ein bloßer Leser. Die vielfachen Mähen lassen sich indessen bald einsehen, und darunter ist eine der vorzüglichsten, daß sich ein Gelehrter selbst ein Herausgeber, der Sache ganz allein widmen müßte. Verdienstlich ist es also vom Hrn. Prof. Wolf, daß er sich diese Critik zu einem eignen Geschäft ausschließlich ausgeheget hat. Seine Prüfung, Bestreitung und Darstellung dieser vier rhetorischen Declamationen gehet nicht bloß auf einzelne Stellen, einzelne Worte und Phrasen, wo gemeinlich bald diese, bald jene Ausflucht und Widerrede übrig bleibt; sondern begleitet, oder vielmehr verfolgt den Rhetor auf dem Fuße durch alle seine vier Reden, die, wie der Hr. Prof. sich überzeugt hat, alle vier nur einen und denselben Verfasser haben; die Critik bleibt auch nicht bey bloßen Worten und Ausdrücken stehen, sondern gehet auf das Ganze; er selbst gibt die Richtungen der Critik also an: sie gehe auf die *ratio grammatica*, die *logica veritas sententiarum*, die vermischte *elegantiā et ceteras virtutes rhetoricas*, die *errores et peccata in historia*, die vermischte *prudētia civilis*, die man von einem Staatsmann erwartet,

und den nicht getroffenen noch gehaltenen eigenthümlichen Charakter des Schriftstellers. Man sieht, welchen Vortheil es einem jungen Humanisten bringen muß, eine so ausgeführte Critik sich zu einem besondern Studium zu machen; nur muß das Stück vorher selbst aufs sorgfältigste durchstudirt seyn. Über den Streit, der vor sechzig Jahren in England über die Ueuechtheit dieser Reden entstand, erst zwischen Junstall und Middleton, worin aber Markland dann die Hauptrolle übernahm, gibt der Hr. Prof. selbst Nachricht, und wundert sich mit Recht, daß man mit Gessner's Cicero restitutus die Sache für entschieden hielt. Ernesti selbst war noch nicht völlig entschieden, aber auch mit einem großen Theil der Markland'schen Critiken unzufrieden; blieb doch dabey stehen, daß nur die Bereinigung von Allen entscheiden müsse. Der Rec. erinnert sich es noch, daß in einem Privat-Collegium für Interpretations-Übung, an welchem die Verstorbenen, Diez, Bauer, Appellations-Rath v. Röder, Theil nahmen, die Rede pro domo in dieser Absicht, die Markland'schen Critiken zu prüfen, aufgegeben war. Da ins dessen doch auch kaum begreiflich ist, wie ein späterer Theoretiker das Alles aus seinem Kopfe geschaffen haben kann, so nimmt auch der Hr. Prof. W. die Wahrscheinlichkeit an, daß verlorne Reden Cicero's vor ihm gebraucht sind, und vermuthet insonderheit, daß wirkliche Reden Cicero's de domo und de haruspicio responsis vorhanden waren, welche Uscorinius, Quintil, u. a. die sie anführen, vor Augen hatten.

Einen für den Schulgebrauch bestimmten Plan hat eine andere Ausgabe ausgeführter Reden: *M. Tullii Ciceronis Orationes selectae XIV. Argumentis praemissis, notis substractis, et indicibus.*

minum adiecto illustravit *Io. Chr. Frid. Wetzel*, Philol. D. Lycei Primiislaviensis Rector. Halle, bey Hendel. 1801. gr. Octav. 408 S. Schon vorher bey der Ausgabe der Briefe Cicero's (f. G. V. 1794 S. 1599) hatte sich der Herausgeber durch die, von Andern so sehr vernachlässigte, Geschichtserläuterungen ausgezeichnet. Diese war er sich auch bey dieser Ausgabe angeeigneter Reden fast zum Hauptgegenstand gemacht, in dem jeder Rede vorausgesetzten Argumenten unvorzüglich. Ausgemacht bleibt es auch, daß, wer mit den Geschichts- und Zeitumständen bekant ist, bey den Ciceronischen Reden wenigere Hülfen weiter bedarf; die Sprachklärungen aber, welche der Schulunterricht verlangt, sind von dem Lehrer zu erwarten, nicht von den Noten unter dem Texte.

Zu gleicher Zeit, und auch in Halle bey Hemmerde und Schweisshäde, sind eben diese vierzehn Reden Cicero's erschienen, mit historischen Einleitungen und den wichtigsten Anmerkungen berühmter Ausleger, Text und Erklärung betreffend, von *M. Benjamin Friedr. Schmieder*, Rector des Luiber-Gymnas. zu Halle. 1801. Octav. 446 S. Bey einer Einrichtung, die leicht zu einer zu reichlichen Notenausstattung führt, ist die Ausgabe doch weniger mit Noten überladen, und für den Schulgebrauch zweckmäßiger.

M. Tullii Ciceronis Orationes pro Sex. Roscio Amerino et in Catilinam quatuor, cum notis Hotomanni, Abramii, Mureti, Manutii, Graevii, ac selectis aliorum, recensuit atque edidit Io. Andr. Otto, Verbi divini Minister Eikendorf et Zens. *Pars prima*, und *Orationes pro Lege Manilia*, pro *A. Licinio Archia* poeta, ad *Quirites*

post reditum, et post reditum in Senatu. 324 S.
Pars secunda. 262 S. Editio nova, aucta atque
 emendatio. Magdeburg, bey Keil. 1800. Octav.
 Die, uns vorhin unbekante, erste Ausgabe war
 vom J. 1777; der Herausgeber war damals Rector
 des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg. Für wen,
 ob für Lehrer oder Schüler, und zu welcher Art von
 Gebrauch, Vorbereitung oder bey oder nach der
 Schul-lection, denn das ändert viel, die Arbeit
 bestimmt war, finden wir zwar nicht; glauben auch
 nicht, daß eine bloße Zusammenfügung von Noten
 von Verschiedenen etwas Vollständiges leisten kann;
 sondern daß die eigene Interpretation erst den Hera-
 usgeber auf dasjenige führen kann, was einer Er-
 läuterung bedarf. Indessen war es auch verdiensta-
 lich, durch eine bessere Notenbegleitung die ehe-
 mals in Schulen üblichen schlechten Ausgaben
 zu verdrängen.

*M. Tullii Ciceronis Cato maior et Somnium
 Scipionis.* Μαρκου Τουλλιου Κικερωνος Κατων και
 ονειρος του Σκιπιωνος Εραρνησια Θεοδωρου. In ei-
 nem hic und da berichtigten Texte und durch
 Parallelstellen erläutert von Joh. Adam Göz,
 Rector der Sebalder Schule zu Nürnberg. Nürn-
 berg, bey Kayser. 1801. Octav. XL und 312 S.
 Hier hätten wir also drey Sprachen in guter Ein-
 tracht neben einander gestellt! Etwas Eigenes läßt
 sich nicht läugnen, nimmt man in der ganzen An-
 ordnung wahr. Cato vom Alter, und die Griechi-
 sche Übersetzung von Göz gegen über, "bloß in der
 Absicht, in der man zuweilen neben den vaticani-
 schen Apoll einen Abguss desselben stellt — den Ge-
 nuß des Urbilds zu vervielfältigen, und einzelne
 Parttheen noch bemerklicher zu machen". Ganz
 deutlich ist uns das noch nicht. Für sich selbst hat die

Übersetzung nichts Vorzügliches: man vergleiche mit
 den Anfang. So auch, der Traum von Scipio mit
 dem Griechischen von Gaza. Nun folgen S. 155
 psychologische und ascetische Bemerkungen über die
 Jugend und das Alter aus dem Aristoteles und Sto-
 häus, Griechisch mit der Deutschen Übersetzung; und
 S. 215 Parallelen aus Plato, Xenophon, Sto-
 häus u. a. welches alles für bejahrte Leser anziehend
 werden kann; und kritische Rechtfertigungen; jene
 betreffen einzelne, auch bemerkte, ähnliche Stellen
 im Cato, und im Traume; die kritischen Rechtferti-
 gungen beziehen sich auf einige aufgenommene Leses-
 arten, welche erläutert werden; als *pretium* statt
praemium, *communis* für *comis*. Die Vorrede,
 wenn man auch nicht überall die genaueste Gedanken-
 verbindung findet, enthält einzelne feine Bemerkun-
 gen; Hr. G. legt dem Cicero einen voraus gefaßten
 Plan bey der Reihe seiner spätern Schriften unter,
 erst, Griechische Philosophie mit der Römischen
 Gesetzgebung und der ganzen Ritual-Religion in
 Eintracht zu bringen, um diesen letztern Achtung
 und Vollgültigkeit zu erhalten (womit jedoch die
 Bücher von der Natur der Götter und von der Wahr-
 sageren nicht recht übereinzustimmen scheinen); und
 in den Büchern von den Pflichten, Cato und Lilius,
 den nur noch schwach glimmenden Funken der Vater-
 landsliebe in den Herzen der Römischen Jünglinge
 anzufachen; die ehrwürdigen Schatten der Catone,
 Lilien und Scipione rufe er hervor, um seine jün-
 gern, nicht ganz verderbten, Zeitgenossen mahnend
 anzusprechen: "Was in der alten Ordnung der Din-
 ge, und der Aufrechthaltung derselben, ist Heil;
 jede Umkehrung gebietet Auflösung und Tod". Ob
 nicht Etwas von außen her in den Plan gelegt sey,
 überlassen wir Andern, zu beurtheilen; Cato und
 Lilius haben ihre eigenen bestimmten Zwecke.

195. St., den 5. Dec. 1801. 1951

Ungefähr in gleicher Einrichtung, wie oben S. 1948 die vierzehn Ciceronischen Reden, ist von eben demselben arbeitsamen Schullehrer auch Cornelius Nepos mit Einleitungen und deutschen Anmerkungen ans Licht gestellt, Berlin 1801. in der königl. Preuss. Kunst- und Buchhandl., Octav 220 S., die für den Schulgebrauch 19re empfehlenden Vorzüge vor andern ehemaligen ähnlichen Schulnegeien hat.

Einen reinlichen, richtigen und doch wohlfeilen Abdruck von eben diesem Schriftsteller, ob wir gleich nicht angeben finden, welcher Text zum Grunde gelegt ist, erhalten wir aus dem Eichensbergischen Verlag, Frankfurt am Main: Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum ad optimas editiones collatae, 1801. Octav 166 S.

Von der oben S. 1536 angezeigten neuen Ausgabe des Tacitus nach der Recension von Ernesti, de quo curavit Jo. Jac. Oberlinus, Argentoratensis, Institut. litter. Franc. Socius, ist bereits diese Michaelismesse der zweyte Band in zwey Theilen und Bänden erschienen, Tomus posterior. P. I. begreift die libri historiarum, und P. II. die übrigen kleinen Schriften, die Excursus von Lippius und Ernesti, Nic. Heinsii Animadversa, und die Indices. 1138 S. in Octav. Nach den Excursen ist eingerückt vom Baron de Sainte-Croix de imperio Parthorum succincta commentatio. eine treffliche kurze Übersicht, und vor dem Index Mantilla observationum, vom Hrn. Prof. Oberlin selbst. In der Vorrede sind auch Tho. Wopkens notae aus den Actis Societatis Traiectinae eingerückt, über die ersten sechs Bücher der Annalen; denn daß weiter Eta

1952 G. A. 195. St., den 5. Dec. 1801.

was davon gedruckt worden sey, ist nicht bekannt. Noch gibt der Hr. Prof. Oberlin eine nützliche Bemerkung, daß von den Herausgebern der Germania des Tacitus ein Mißbrauch der Worte Codd. und Mss. gemacht sey. Der cod. Kappii ist nichts anders, als die Ausgabe Nürnberg bey Creußner, welche auch Rhenanus unter dem Nahmen Codex ab Antolpho medico acceptus gebraucht und angeführt hat. Eben daselbst wird auch Nachricht von einigen andern Hülfsmitteln gegeben, welche zur Berichtigung des Textes gebraucht worden sind.

Nach eben dieser Ausgabe ist von Hrn. Oberlin eine Handausgabe, des Textes allein, in einem Octavbände, besorgt worden.

Heyne.

Berlin.

Latzinisches grammatisches Lesebuch, zum Gebrauch für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache, von Ludwig Hörstel. Bey Francke. 1801. Octav 176 Seiten. Der Verfasser, ein Schulmann, der weit entfernt ist, einen bloß mechanischen Unterricht zu geben, liefert hier eine Lateinische Chrestomathie nach eben dem Plane, welchen er im Griechischen mit Erfolge versucht hat (s. G. A. 1799 S. 2076 f.). Um Anfänger durch Beispiele in dem Elementar-Unterricht der Formen der Wörter nach den Declinationen und Conjugationen üben zu können, so wie diese nach und nach erlernt werden, sind kurze Sätze ausgesucht, in welchen kein Wort vorkommt, dessen Flexion erst später hin erlernt werden muß. Diesem ist auch eine Formenlehre beigefügt, welche Manches enthält, was dem Verfasser eigenthümlich ist.

1953

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1801.

Göttingen. *Cappel.*
Bei Joh. Friedr. Röwer: Medicinische Untersuchungen, von Ludw. Christoph Wilh. Cappel, Prof. der Medicin zu Göttingen. Erster Band. 1801. 328 Seiten in gr. Octav.
Über die Veranlassung zu dies. r. Schrift und über den Gegenstand erklärt sich der Verf. in der Vorrede: "Die Bekanntheit mit den großen Schwierigkeiten, heißt es darin, welche sich bey dem Geschäfte, Grundsätze für die Medicin aus Beobachtungen abzuleiten, darbieten, muß die Vermuthung erwecken, daß wohl manche nur halb-wahren, manche durchaus falschen Grundsätze in diese Wissenschaft möchten aufgenommen seyn. Diese Vermuthung reife schon längst bey mir zur Überzeugung, und mit derselben leimte der Entschluß auf, solche mir falsch scheinende Grundsätze und Ansichten der Ärzte, welche auf das Heilver-

fähren Einfluß haben, und denen man dennoch ziemlich allgemein huldigt, einer unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Ein solcher Versuch, hoffe ich, werde weder unnütz, noch verdienstlos bleiben u. s. w. Ich werde aber nicht bloß mir unrichtig scheinende medicinische Ansichten bestreiten, sondern auch, wie es in diesem ersten Bande (dem mehrere nachfolgen sollen) geschehen ist, über solche Gegenstände Abhandlungen liefern, die bisher noch nicht ihrer Wichtigkeit gemäß hinreichend gewürdigt sind".

Die Abhandlungen, welche dieser erste Band enthält, betreffen wichtige Gegenstände; wir begnügen uns, hier den Inhalt derselben in der Kürze anzugeben. I. Ueber die Gegenreize. Nachdem angegeben ist, was man unter Gegenreizen bisher verstanden, und in welchen Krankheiten man von demselben Gebrauch gemacht hat, so werden die Voraussetzungen bestimmt, auf welche sich die Lehre von den Gegenreizen stützt. Nämlich: 1) Es gibt Krankheiten, in welchen die Erregung einzelner Theile bey gesunder Erregung, oder auch bey Asthenie der übrigen verstärkt ist. 2) Die Krankheiten, gegen welche die so genannten Gegenreize sich nützlich bewiesen haben, waren in verstärkter Erregung eines Theils begründet. 3) Durch Reiz auf einen Theil und dadurch verstärkte Erregung desselben kann in einem andern, mit diesem in Consensu stehenden, Minderung der Erregung veranlaßt werden. Diese Voraussetzungen werden geprüft, und die Gründe, welche man für sie aufgestellt hat, oder aufstellen könnte, nichtig befunden. Der Verf. ist der Meinung, daß die Krankheiten, in welchen so genannte Gegenreize, die wirklich den Namen Reize verdienen, nützlich, Asthenien waren, welche sich

in Einem Theile hervorsteckend äusseren, und auf extensio, oder dem Raume nach, verstärkter Erregung beruhet. Daß daher Gegenreize wie Reize überhaupt wirken, und gegen dieselbe Classe von Krankheiten angewendet werden müssen. Zum Beweise dieser Meinung findet man viele Gründe angegeben, und die einzelnen Mittel, welche man als Gegenreize gebraucht, näher betrachtet. II. Ueber einige leichttäuschenden Erscheinungen bey Behandlung mancher asthenischen Krankheiten. Der Verf. macht im Allgemeinen auf das Trügliche der Erscheinungen in Krankheiten aufmerksam, und warnt, auf sie nicht zu viel Werth zu setzen. Die leicht täuschenden Erscheinungen, welche hier näher betrachtet werden, haben eine doppelte Quelle: 1) In manchen Asthenien scheinen reizmindernde Mittel zu nützen, in denen sie wirklich schaden; 2) In manchen Asthenien scheinen reizende Mittel zu schaden, in denen sie wirklich nützen. Zu nützen scheinen reizmindernde Mittel in Asthenien oft deshalb, weil sie dem Kranken das Gefühl der Erleichterung verschaffen, welches auf mannigfache Weise nach dem Gebrauche jener Mittel entstehen kann. Nach einigen Mitteln durch Minderung der Masse der Säure, welche sie veranlassen; nach andern, durch das allmähliche Nachlassen der unangenehmen Gefühle, welche durch die Wirkungen jener Mittel entstanden waren; nach noch andern, durch Minderung des dem Kranken eigenen Wärmegrades u. dgl. m. Ferner auch deshalb, weil durch sie gegenwärtige Krankheitserscheinungen gemindert, oder auch ganz gehoben werden. Dieß geschieht auf mancherley Art. Durch das Hinzukommen neuer Reizminderungen wird das Vermögen zu Thätigkeiten nach außen noch mehr genommen, und deshalb lassen manche

Erscheinungen der Asthenie nach. Oder, indem die Masse der Säfte gemindert wird, so schwinden manche Erscheinungen, welche mit diesen in genauer Verbindung stehen. Oder, ein anderer Theil wird besonders geschwächt, zum Hauptfize der Krankheit gemacht, und so ändern, nach dem Gesetze der Übertragung der Krankheits-Symptome, die ehemahls gegenwärtigen entweder zum Theil, oder ganz auf. Schädlich aber scheinen reizende Mittel in Asthenien oft deshalb, weil sie dem Kranken lästige und unangenehme Gefühle erwecken, und bewirken, daß die ehemahligen Krankheitserscheinungen heftiger werden, oder häufiger zurückkehren, oder auch, daß sich neue zu den vorigen gesellen. Eine solche täuschende Verschlimmerung zeigt sich nach dem Gebrauche reizender Mittel in sehr beträchtlichen Graden directer Asthenien, sowohl der acuten, als der chronischen; in gemischten und in solchen Asthenien, in welchen ein Theil oder ein System hervorstechend leidet. Wie man die täuschende Verschlimmerung von einer wirklichen unterscheiden kann, findet man auch angegeben. Dem Schluß machen viele Folgerungen aus dem Vortragenen. Ein Ende heißt es: Es verlohnte sich wohl der Mühe, auch den Laien damit bekannt zu machen, daß es eine täuschende Erleichterung und eine täuschende Zunahme der Krankheitserscheinungen gibt. Diese Belehrung würde ihn gegen die so häufig gemißbrauchten Abführmittel, Brechmittel, Abführungen u. s. w., die sie fast immer noch von den Ärzten verlangen, weil sie sich daran erinnern, einst eine große Erleichterung durch sie erhalten zu haben, misstrauisch machen. Sie würde auch dazu dienen, eine für den Arzt höchst unangenehme Gewohnheit der Kranken einzuschränken; die nämlich, wenn sie sich nach dem Gebrauche

von Arzneien schlimmer fühlen, oder heftigere Symptome an sich wahrnehmen, den Arzt anzuklagen.

III. Ueber die Wiederherstellung unterdrückter Ausschläge als Kurmethode. Man findet die Lehre von den Zuständen, welche nach zurückgetretenen Ausschlägen entstehen sollen, vorgetragen. Dann folgt eine genaue Prüfung derselben, durch welche gezeigt wird, daß jene Lehre sich ganz darauf stützt, es befinden sich in allen Ausschlägen materielle Stoffe in der Masse der Säfte gegenwärtig, welche ausgeschieden werden müssen. Eine Behauptung, welche als unrichtig verworfen wird. Man gehet der Verf. zur Betrachtung der für solche Krankheiten, welche Ausschlägen folgen, bestimmten Heilmethoden über, die bekanntlich sämmtlich darauf abzielen, die vormahligen Ausschläge wieder herzustellen. Er gibt Gründe an, welche man für jene Heilmethoden aufstellen könnte, und zeigt nicht allein die Nichtigkeit, sondern auch die Schädlichkeit derselben. Zuletzt bestimmt er nach den Verschiedenheiten der Ausschläge, welche er sämmtlich in drey Classen (Ausschläge von primär veränderten Säften, Ausschläge von allgemeinen Krankheiten, Ausschläge von örtlichen Krankheiten) theilt, die Krankheiten, welche jeder einzelnen folgen können, und lehrt dann die für jede passende Heilmethode.

IV. Ueber die Kräfte und den Gebrauch der so genannten narcotischen Mittel, und besonders d. Opiums. Die noch sehr allgemein angenommene Behauptung, die Wirksamkeit der so genannten narcotischen Mittel bestehe darin, die Reizbarkeit und Sensibilität, oder mit Einem Worte, die Erregbarkeit, geradezu zu mindern, und auf diese Art die Erregung zu schwächen,

den, wird geprüft, aber in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Nach der Meinung des Verf. sind die so genannten narcotischen Mittel die flüchtigsten und stärksten Reizmittel. Sie erhöhen die Erregung, mindern die Erregbarkeit proportional, und können daher, wenn die Minderung derselben in einem beträchtlichen Grade erfolgte, oder wenn es jetzt an der Einwirkung reizender Potenzen fehlt, die Erregung ungemein schwächen. (Rec. macht darauf aufmerksam, daß S. 222 ein Druckfehler den Sinn ungemein entstellt, den man aber leicht verbessern kann, wenn man, statt veranlassen, zugleich liest). Dieß ist die Hauptwirksamkeit der so genannten narcotischen Mittel, zu deren Bestätigung viele Gründe angegeben werden. Als besondere Kräfte dieser Mittel sind noch folgende angegeben. Sie wirken über den ganzen Körper sehr schnell und flüchtig, das heißt, die erhöhte Erregung, welche sie veranlassen, dauert nur kurze Zeit. Sie befördern besonders die Thätigkeit des Gehirns und des Nervensystems, und sie wirken stärker auf die Verdauungsorgane und die Haut, als auf andere Theile des Körpers. Die Krankheiten, in welchen man die so genannten narcotischen Mittel mit dem besten Erfolge anwenden kann, und diejenigen, in welchen sie vermieden werden müssen, findet man aufgezählt. Auch wird von den verschiedenen Präparaten und Verbindungen des Opiums gehandelt.

Am Ende findet man verschiedene Beobachtungen, das Opium betreffend, welche Hr. Dr. Mübrey in Hannover aus den Papieren seines vereinigten Freundes, des Dr. Niemeyer's, dem

196. St., den 7. Dec. 1801. 1939

Verfasser der angezeigten Abhandlungen zur Bekannmachung übersandt hatte.

Erlangen.

Gmelin
Job. Lor. Bauer's Versuch eines Unterrichtes für den Forstmann zur Verhütung der Waldverheerungen durch Insecten. Bey F. F. Palm. In drey Abtheilungen: erste, mit 2 bemalten Kupfertafeln, welche diese Insecten vorstellen, 1800. S. 118. Zweyte, 1800. S. 284. Dritte, 1801. S. 363. Eine reichhaltige, wohlgeordnete, faßlich vorgetragene Sammlung der über diesen, dem Forstmann so wichtigen, Gegenstand vorhandenen, auch einiger eigenen, Wahrnehmungen. Die erste Abtheilung liefert die Naturbeschreibung der schädlichen Wald-Insecten in ihren verschiedenen Zuständen, zuerst überhaupt, dann der besondern Arten der Schmetterlinge, als: des Fichtenspinners, der Nonne, des Föhrenspanners, der Föhreneule, der aschgrauen, gelb getauchten Spanner-Phaläne, der Harzmotte, des kleinen Fichtenspinners und des damit verwandten Processions-Spinners, der Phalæna fasciaria und des Fichtenschwärmers, der Fichten-Blattwespe und des Borkenkäfers, von welchem der Verfasser drey Arten, den Buchdruckerkäfer, den Fichtenverderber und den glatten Erdfahler, aufführt (sollten nicht mehrere Käferarten hierher gehören?), und als Anhang, in Form einer Tabelle, ein Insecten-Kalender, auf welchem jedoch nur die schädlichen Schmetterlingsarten eingetragen sind. In der zweyten Abtheilung werden aus glaubwürdigen Schriften, die immer unter dem Letzte genannt sind, die merkwürdigen Verheer-

1960 G. A. 196. St., den 7. Dec. 1801.

rungen erzählt, welche diese Insecten in Waldungen angerichtet haben; zuerst einige, vornehmlich frühere, von welchen es nicht bekannt ist, welches dieser Insecten sie veranlaßt habe; dann die Verwüstungen, welche der Fichtenspinner, dann der Föhrenspinner, die Föhreneule, der kleine Fichtenspinner, die Harzmotte, und vornehmlich der Borkenkäfer in den Fränkischen und Niederdeutschen Forsten verursacht haben; zur leichtern Übersicht sind diese Wahrnehmungen am Ende in Tabellen gebracht, die von 1449—1799 gehen. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den Vorkehrungen gegen den Schaden, den dieses Ungeziefer anrichtet, und erzählt nicht nur die (zum Theil unnützen und unanwendbaren) Vorschläge, die dazu gemacht, sondern vornehmlich die Mittel, welche wirklich gebraucht, und den Erfolg, mit welchem sie gebraucht worden sind, sowohl die Verwahrungsmittel, welche vornehmlich in einer guten Forstwirtschaft liegen, als die Mittel, welche, wenn das Übel schon überhand genommen hat, angewandt werden müssen; gegen Waldhuz habe man vielleicht zu sehr gezeigert; mit Recht zählt der Verfasser eine bessere Belehrung der Unter-Forstbedienten in der Naturgeschichte, insbesondere dieser Insecten, zu den Verwahrungsmitteln. Tabelle über den Insecten-Fraß, mit den gehörigen Rubriken, wie sie bey solchen Verwüstungen die Forstbedienten halten und einliefern müßten. Uebersicht (in Form von Tabellen) der nach Verschiedenheit der Jahreszeiten eintretenden Vorkehrungen gegen die schädlichsten Arten der Wald-Insecten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. u. 198. Stück.

Den 10. December 1801.

Berlin. *Sommering*

Dr. Markus Herz an Dr. Domeyer, Leibarzt des Prinzen August v. England, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. Zweiter verbesserter Abdruck. 1801. 140 Seiten in gr. Octav.

Aufgefordert, ein Urtheil über diese uns zugesandte Schrift der Anzeige beizufügen, glauben wir am gründlichsten zu verfahren, wenn wir vorgängig das Wesentliche, wodurch der Verf. seine Abneigung gegen Kuhpocken-Impfung begründet, zu einer leichtern Übersicht mit den eigenen Worten desselben ausgehoben zusammenstellen. — Alles, sagt der Verfasser, was für Verpflanzung des Eiters aus einem Kuhgeschwür in die Säfte des menschlichen Körpers, die mit einem so gewaltsamen Feuerreifer betrieben wird, vorgebracht werden kann, ist höchstens die noch unvollständ-

dige Erfahrung, daß diese Einimpfung die Erscheinung der menschlichen Blatternkrankheit verhindert. — Die vielsichtige Einimpfung sehe ich als kein geringes Wagnis an, in welchem wenig zu gewinnen, und erstaunlich viel zu verlieren ist. — Denn wer kann das Heer von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, welche ein Stoff, den wir so ganz und gar nicht kennen, der so ganz und gar das erste Urtheil wider sich hat, als die eitrige Jauche eines kranken Kindviehes in dem menschlichen Körper hervorbringen kann. — Söge ich durch die Einimpfung der thierischen Jauche meinem Kinde den Tod zu, oder verbreite ich in seinem Körper den Samen zu einer künftigen, nie zu verbessernden, Siechheit: so könnte nichts den Anflug rechtfertigen oder nur entschuldigen, den ich angeht. — Der Ausspruch der Vernunft ist in dem vorliegenden Falle wirklich noch sehr zweideutig. — Der Wahrheitsgrad in Ansehung des Erfolgs der neuen Impfungsgart kommt mir sehr klein vor. — Von der Seite des möglichen anderweitigen Einflusses, welchen die verpflanzte thierische Jauche in dem menschlichen Organismus äußern kann, steht er (der neue Impfungsversuch) noch in der Classe der wilden (den vernünftigen entgegen gesetzten) Versuche. — Die ganze Operation steht in beiden Rücksichten (sowohl ob sie wider die natürlichen Blattern auf immer schütze, als ob sie nicht nachtheilige Folgen habe, die sich, wenn auch nicht auf der Stelle, doch später hin, und vielleicht während der ganzen Lebenszeit, äußern, und weit größern Schaden, als die ganze Blatternkrankheit anrichten) noch immer unter der Kategorie von bloßen Versuchen, deren Resultat noch auf

keine Weise bestimmt entschieden ist. — Ich kann es nicht läugnen, daß ich den ganzen Schwall von Impfungsschriften und Schriftchen, mit denen man seit kurzem aus allen Winkeln überschwemmt wird, und die nichts enthalten können, als die Wiederholung derselben Erscheinung — für etwas sehr Luzzridses halte, indem er uns in Ansehung der Sicherheit vor der Infection auf immer nicht um einen Schritt weiter bringe. — Wo ist hier die Unmöglichkeit? wo sogar die Unwahrscheinlichkeit? neue Affinitäten zu Krankheitsstoffen rege zu machen. — Enthalten kann ich mich nicht, nochmals Aufmerksamkeit auf die große Möglichkeit, Vermuthung könnte ich sagen, rege zu machen, daß der Kuhzeiter eine gleiche verderbliche Rolle in dem Körper spiele, wie z. B. gemaltsam zurückgetriebene Hautausschläge, mit der ersten Nahrung eingesogene Schwärze u. s. w. — Unbesorgt geht man mit dessen Verpflanzung um; eine besondere Vorliebe, welche auf eine uuerklärliche Weise gerade zu dieser Impfsungsart eine Menge Ärzte auf dem ganzen Erdballe ergriffen hat, scheint sie über eine Forderung hinwegzusetzen, deren Genügeleistung sie selbst bey jedem andern Versuche als notwendige Bedingung anerkennen würden. — Von dem Kuhzeiter, diesem eigentlich verdorbenen Substanz, dessen Wesen so durchaus unbekannt ist, wird wirklich eine vorsichtslose und allgemeine Anwendung gemacht. — Wer hafter nun dasür, daß dieser Eiter nicht eine (dem Blen) ähnliche, die Gesundheit untergrabende, Rolle in unserm Körper spielt? Man sage mir nichts von jenen schwankenden, zerstreuten und krüppelichten Bemerkungen, die man sich jetzt so halb erinnern will, seit dreyßig oder vierzig Jahren ge-

macht zu haben. — Überhaupt macht mir der Umstand, daß die Pächter sich keiner Welterbedienten, die nicht schon die echten Pocken überstanden, die angegebene große Anzahl der Pächterbeobachtungen sehr verdächtig. Noch mehr, selbst das Zeugniß jener Ärzte in Ansehung des erwähnten Punctes, deren Beschäftigung mit demselben schon zwanzig Jahre dauern soll, ist mir noch nicht von großem Belange, denn auch von ihnen wird kein erforderlicher Verlauf des Gesundheitsverhaltens aller Angeführten (einiger würde nicht einmal etwas entscheiden) angegeben. — Mir befiehlt die Vernunft, in die echte Gewanigkeit jener vieljährigen Bemühung einigen Zweifel zu setzen, und anzunehmen: Daß die Aerzte, welche zuerst mit der Bekanntmachung der neuen Einpflanzungsart auftraten, sich selbst lange vorher nicht um dieselbe auf eine kunstmäßige Weise bekümmerten, und aus zu gutem Willen, oder zu raschem Eifer für die möglich gute Sache, einer seit vielen Jahren herrschenden Volksmeinung den Werth wirklicher Erfahrungen zugesprochen, um ihre eigenen nachherigen, in der That reellen, Beobachtungen und Versuche darauf zu stützen. — Man sieht aus dem Vorherigen, warum ich mich in Ansehung der völligen Sicherheit vor künftiger Ansteckung sowohl, als in Ansehung des mittelbaren entfernten Nachtheils bey der neuen Inoculationis-Weise nicht hinreichend beruhigt fühle; warum es mir noch an vollständigen Gründen mangelt, der fast an Vermuthung grenzenden Möglichkeit, daß der Zubereiter, in den menschlichen Körper verpflanzt, als eine schädlich wirkende oder disponirende Potenz sich daselbst verhalten könne, einen merklichen Grad von Un-

wahrscheinlichkeit entgegen zu setzen. — Ich werde, freylich auf eine dunkle Weise, durch Thatfachen zu jenem beunruhigenden Gefühl, zu jener Vermuthung bereoagen. Es fehlt nicht in den Französischen und Englischen Schriften an einzelnen Beispielen, wo nach überstandenen inoculirten Kuhblattern die menschlichen wieder entstanden sind; von einem Kinde liest man sogar, daß es vier Wochen nachher an den letzten gestorben. Die Beforgniß, daß den Anhängern der neuen Inoculations-Art vielleicht wirklich mehrere ähnliche Mißrathungen sich zuge- tragen, deren Befestigung sie nur, als un- günstig der Beförderung ihrer vermeinten guten Sache, uns vorenthalten, ist wohl nicht als ganz grundlos anzusehen. Aber wenn dieß auch nicht wäre, so geben schon jene wenigen Beispiele doch hinreichend Anlaß zur Muthmaßung, daß die Kuhblattern keine völlig sichere Schutzwehr wider die menschlichen, und überhaupt kein so ganz gleichgültiger, unschuldiger Stoff im menschlichen Körper sind. Bey wie Wenigen ist von der gro- ßen, imponiren sollenden, Anzahl wohl zur Probe die Wiederholung der humanen Einimpfung vor- genommen worden. — Ich kenne eine Stadt, in welcher unter hundert Kuhblattern-Einimpfungen sich mehr Fälle von Bedenlichkeit zugetragen ha- ben, als bey den gewöhnlichen unter tausenden: 1) bey sehr Vielen saßte die Einimpfung nicht; 2) bey Verschiedenen folgten nachher die Menschen- blattern bösartig, an denen sogar eins starb; 3) bey Einigen erschienen Ausschläge von besonde- rer Art; 4) Verschiedene litten bey dem Aus- bruche an einem heftigen, gefahrvollen Fieber, mit Irrededen und einem ganz sonderbaren, Arzt und Eltern auffällenden, fremden Wuchsen u.

s. w. — Ich bin weit entfernt, diese Unfälle mit Gewißheit als Folgen der Impfung anzusehen; aber daß sie billig Bedenklichkeit erregen müssen, scheint mir doch wahrlich außer allem Zweifel. — Der Kuhblattern-Immunasstoff ist etwas völlig Heterogenes mit dem Menschenblatternstoff, so wie die erzeugte Reactivität mit der Menschenblatternkrankheit; hier fehlt es an den wichtigsten Unernehmungsgründen, an den Gründen der Analogie. — Dieser fast zwecklose Versuch enthält unstreitig so manches Gewagte, daß dessen zu gewählender Vortheil gegen den von ihm zu befürchtenden Schaden gar nicht in Betracht gezogen werden kann.

Dieses, so wie alles Ubrige, was der Hr. Professor mittelbar und unmittelbar gegen die Kuhblattern-Impfung aus einander setzt, drehet sich um die zwei Punkte: 1) Es ist nicht gewiß, daß die Schutzblattern lebenslänglich schützen, und 2) es ist nicht gewiß, daß die Schutzblattern, falls sie auch schützen, nicht Schäden im Körper anrichten. Beide Einwürfe sind gerade die nämlichen, die wir so oft ehedem gegen die sonstige Blatternimpfung anhören mußten, und die noch im Jahre 1797 Solle in seiner Med. clin. S. 118 wiederholte, wo er ausdrücklich schreibt: "Die geimpfte Blatternkrankheit verarbeitet das Kontagium nicht gehörig, sondern es bleibt im Körper, und läßt einen Samen zu andern leicht tödtlichen Krankheiten zurück", und S. 119: "Man muß argwöhnen, daß die Blatternimpfung entweder die Säfte des Körpers überhaupt verderbe, oder nicht hinlänglich vor der zweyten Ansteckung sichere" u. s. w. Gegen beide Einwürfe würde man sich kaum Etwas zu erinnern getrauen, falls sie das Resultat nicht frem-

der, sondern eigener Beobachtung des Hrn. Verf. über die Schutzblattern in der Natur wären, und wahrscheinlich aus eben der Ursache lediglich auf durchaus irrigen Vorstellungen von dem Stoffe der echten Schutzblattern beruheten. Nach dem: Verf. wäre dieser Stoff thierische Jauche S. 12, 18, Jauche eines thierischen Geschwürs S. 78, Kuhleiter S. 80, 81, 88, 105, eitrige Jauche eines Kranken Kindviehes S. 5, Zentral-Eiter S. 108, eigentlich verdorbenes Eiter aus einem Kuhgeschwür S. 2, 4, verdorbener Viehjauche S. 8, Viehleiter S. 44, dünne bläuliche Jauche S. 101. Allein wir ersuchen ihn, der so viel Scharfsinn, und vollkommene Zuredigkeit zu der sonst gewöhnlichen Impfung verräth, doch nur ein einziges Mal den Stoff der echten Schutzblattern in der Natur selbst zu betrachten, und uns dann zu sagen, ob es nicht geundfalsch und äußerst unwahr ist, ihn Eiter oder gar Jauche zu nennen. Seine eigenen Augen werden ihn überzeugen, daß der echte Stoff geruchlos, farblos, kryskallhell, klebrig, leicht trocknend, und nach dem Trocknen gar nicht schmierig oder klebrig, wie Eiter, sondern durchsichtig wie Frauenglas, und bröcklich erscheint, kurz daß er dem äußern Ansehen nach einer gesättigten Auflösung des schönsten weissen Arabischen Gummi gleicht. Eben so unstatthaft ist der Beysatz, thierische Jauche, Viehjauche, Viehleiter, Eiter aus einem Kuhgeschwür. Denn wie wenige von den Ärzten, die sich um die Verbreitung dieser Impfung verdient machten, haben wohl jemahls ihren Stoff von den Eutern der Kühe, und nicht beständig von Menschen zu Menschen übergetragen. Wir sehen diesen Stoff von Arm zu Arm nunmehr in der sechzigsten Generation vollkommen die gleich

den Erscheinungen, als in der ersten, bewirken. Wer hat wohl jemahls bey seinen echt Geimpften eine ganz fremdartige, Kuhgeschwür ähnliche, Erscheinung sich äußern gesehen, wie S. 105, oder ein ganz sonderbares, fremdes, auffallendes Benehmen, wie S. 91 behauptet wird? Als unrichtig übergangen wir daher auch die S. 102 bis 104 geschilderten Verschiedenheiten zwischen den Blattern an den Reheutern und gewöhnlichen Menschenblattern. Entschloßte sich doch der Verf. nur ein einziges Mal, den Gang der echten Schutzblattern in der Natur selbst auf das strengste und schärfste zu beobachten, an einem von irgend einem erfahrenen Arzte Geimpften (fern sey es von uns, ihn selbst das Magesstück, die erste Impfung, zuzumuthen). Wahrlich für ihn, der so bestimmt und mit solcher Zuverlässigkeit von der vollkommenen Schätzung der sonst gewöhnlichen Impfung spricht, würde unfehlbar diese eigene Beobachtung über die vollkommene lebenslängliche Sicherung dieses gehörig angewendeten Mittels vor der Blatternkrankheit, und über dessen Unfähigkeit, Schädlichkeiten im menschlichen Körper zurück zu lassen, die Gewißheit mit sich führen, welche gehalten Anschauungen eigen ist. Wir finden es ganz unmbglich, daß ein wahrer Kenner der sonst gewöhnlichen Blatternimpfung, so bald er nur ein einziges Mal die geimpften echten Schutzblattern nicht historisch, sondern in der Natur selbst aufs genaueste beobachtet und geprüft hat — in dem ganzen Gange und in sämtlichen durch sie bewirkten Erscheinungen nicht höchst auffallend die größte Analogie, wenn nicht vollkommenste Identität, mit der allermildesten Form der geimpften gewöhnlichen Blattern wahrnehmen sollte. Wir würden es nicht begreifen, wenn der Hr.

197. u. 198. St., den 10. Dec. 1801. 1969

Verk. bey diesem Verfahren die in der Sache selbst begründete Gewißheit der lebensdnglichen Sicherstellung verkennen sollte. Wir wenigstens haben überall die Beobachtung gemacht, daß Arzte in dem Grade für die Schutzblattern-Impfung eingenommen und von ihrer Sicherungsfähigkeit überzeugt wurden, in welchem sie die Erscheinungen bey der sonst gewöhnlichen Impfung gehdrig kannten. Wir wenigstens trauen dem Verfasser die Seelengröße zu, die eben nicht das Eigenthum vieler ist, "seine mit Wärme laut behauptete Meinung laut aufzugeben, und öffentlich sich eines begangenen Fehlers zu zeihen". Dieses wird ihm bey der schönsten Stelle seiner Abhandlung S. 115: "Ich Kenne den Werth, den diese Entdeckung einst haben könnte, in seinem ganzen Umfange, schätze den Nutzen über alles, der der Menschheit durch dieselbe in Ansehung der gänzlichen Ausschaltung der Pockenkrankheit erwachsen könnte" u. s. w. um so leichter werden, weil sie gleichsam schon dazu als Einleitung dient. Da wir, wie auch unter andern diese Anzeigen beweisen, seit mehreren Jahren nicht bloß Jenner's, sondern auch anderer Beobachtungen sorgsam geprüft, und uns ein ganz eigenes Studium aus dieser wichtigen Angelegenheit gemacht hatten: so glauben wir, nach der ruhigsten Überlegung, und noch mehr aus überflüssiger Beobachtung der Natur, mit noch weit größerem Rechte, als ihm die sonst gewöhnlichen Impfungen gaben, seine eigenen Worte von S. 10 ihm zurufen zu dürfen: "Grausamer! Du hast Dir Bedenklichkeiten erkünstelt, wo keine waren; und welches Recht hattest Du, wenn die Sache Leben oder Tod betraf,

„zu denken und zu bedenken, wo Vernunft und Erfahrung so laut und sicher entschieden haben“? Wenn endlich der Hr. Verf. in der Vorrede S. IX sagt: „Ich höre, daß hier und da Verehrer der neuen Inoculation an meinem Ausdrücke Brutalimpfung, gleichsam als hiesse es brutale Impfung, einen Anstoß finden, und ihn für despectirlich halten“; so scheint ihm entgegen zu seyn, daß er selbst S. 6 ausdrücklich brutale Inoculation, und S. 71 gar brutale Einimpfungsart schrieb, folglich daß man vollkommenes Recht hatte, seinen Ausdruck, Brutalimpfung, die Deutung zu geben, als hiesse er brutale Impfung. Wir wenigstens können zwischen brutaler Einimpfungsart und brutaler Art einzupfuschen, keinen Unterschied finden. Wenn er S. 18 diese Einimpfungsart zu den wilden Versuchen rechnet, und diese wilden Versuche S. 13 den vernünftigen Versuchen entgegen setzt; so scheint dieser sonderbare neue Ausdruck, wilder Versuch, wohl so ziemlich eintley mit brutaler Versuch, falls man auch nicht an den eigentlichen Gegensatz von vernünftig, unvernünftig nämlich, denken wollte. Nimmt man noch hinzu, daß Hr. Prof. Herz der wilden oder brutalen Einimpfungsart die vernünftige oder humane entgegen setzt; so läßt die bisher übliche Bedeutung dieser Wörter schlechterdings keinen andern, als despectirlichen Sinn übrig. Falls aber auch diese Deutung des Ausdrucks Brutalimpfung die eigenen, S. 6 und 71 befindlichen, Worte des Verfassers nicht einmahl ganz klar und unvordersprechlich beweisen, so bewiese doch Adelong, dieser competente und parteilose Richter, durch sein Wörterbuch diese despectirliche Deutung des Wortes brutal. Auf gleiche Art

197. u. 198. St., den 10. Dec. 1801. 1971.

wäre das antithetisch gebrauchte Wort *human* gegen allen bisherigen Sprachgebrauch angewendet, wenn es physisch, nicht moralisch, verstanden werden sollte. Übersähe man aber auch alles, was nach der billigsten Deutung der Ausdrücke, *Brutalimpfung*, *brutale Einimpfungsart*, das sittliche Gefühl beleidigt, so bleibt der Ausdruck *Brutalimpfung* immer ein arger Sozietismus, für den wohl füglich ein rein Deutscher hätte beybehalten oder gefunden werden können. Allein der Geist der ganzen Abhandlung verräth, daß der Verfasser von dem gewöhnlichen, mitunter sogar von ihm selbst (z. B. S. 32, 124) gebrauchten, Ausdruck *Ruhpocken-Einimpfung* abwich, um diesen Gegenstand in dem, seiner Abneigung angemessenen, ungünstigen, wir wollen nicht sagen verächtlichen, Lichte darzustellen.

Kopenhagen.

Gmelin.

G. Baldwin's Bemerkungen über die von ihm entdeckte spezifische Wirkung der Einreibung des Olivenöls gegen die Pest, mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagióser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagra's. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Paul Scheel. Bey Fr. Trummer. 1801. Octav S. 176. Unsere Leser kennen bereits (f. G. N. 1800 S. 1039) diese merkwürdigen Erfahrungen, die zu Alexandria in Ägypten und zu Smyrna an Menschen (und was den Veyernbiß betrifft, auch an Thieren) gemacht sind, im Allgemeinen; der Übersetzer zeigt in seinen Zusätzen, daß schon einige Alte den Gebrauch des Baumöls kannten, bezweifelt aus gesammelten Thatfachen sowohl die gegen die Ansteckung schützende, überhaupt spe-

cifische, Kraft des Baumöhles, und die Unschädlichkeit des Pestgiftes, wenn es in den Magen kommt, als die äthenische Beschaffenheit der Pest, deren Natur er deutlicher aus einander setzt, und durch Fragen, deren Beantwortung er von Ärzten hofft, welche dazu Gelegenheit haben, noch mehr zu erläutern sucht, und beschreibt das ganze Verfahren, wie, nach seinen Einsichten, Pestfranke behandelt werden müssen. (Vergl. 1799 S. 118 f.)

Wesfale.

Edinburgh.

General View of the Agriculture of the Westriding of Yorkshire. Surveyed by Mess. Rennie, Brown and Shirreff, 1793. By Brown, Farmer. 1799. XI u. 424 Seiten in Octav. Bey G. Nicol in Pallmall in London.

Ein nach dem bekannten vorgeschriebenen Plane getreu ausgearbeiteter Bericht von dem westlichen Drittheile von Yorkshire, der sich jedoch weder durch Nachrichten von wichtigen landwirthschaftlichen Einrichtungen dieses Districts, noch durch vorzügliche Darstellung, noch durch interessante Bemerkungen auszeichnet. Hr. Brown ist aber selbst Pächter, und sieht daher die Dinge aus dem Gesichtspuncte an, den ein Mann von diesem Stande nehmen muß. Da die Berichtserstatter von den übrigen Grafschaften größten Theils die Landwirthschaft nicht als ihr Hauptgewerbe getrieben haben; so hat das Publicum dadurch gewonnen, daß wieder ein gebildeter Practiker unter sie getreten ist, der bey den mancherley Streitfragen über landwirthschaftliche Gegenstände die Nothdurft des andern Theils wenigstens hat wahrnehmen können. Die Anlegung der Tagelohnhäuser bey den Gütern, die Beybehaltung der größten Pachtungen, die bessere

Regulirung des Zehndmefens und der Unterfützung der Armen, die Ausfertigung von Pacht-Contracten, die liberalere Bestimmung der Pachtbedingungen, die Beybehaltung der Brache unter gewissen Umständen, die zweckmäßigere Einrichtung des Kornhandels, hat daher an dem Hrn. Brown einen kundigen, jedoch billigen, Fürsprecher gefunden. Von seinen Ausserungen über diese Gegenstände können wir hier aber keinen Auszug geben, sondern wir müssen uns begnügen, nur einige andere Bemerkungen hier noch anzuführen. Der gewöhnlichste Pflug in dem beschriebenen Districte ist jetzt der so genannte Rothhamische. Hr. Br. liefert eine deutliche Zeichnung und Beschreibung davon, und würdiger die Vorzüge dieses Werkzeuges nach seinem Verdienste. Von den Dreschmühlen empfiehlt er die vom Hrn. Meikle vervollkommnete, die man mindestens für 100 Pfund Sterl. haben kann: sollte einer unserer Leser eine solche Maschine kommen lassen wollen, so würden auch wir keine andere, als diese, dazu vorschlagen. Daß in England fast allgemeine, und auch unsern Landsleuten oft angerühmte Voreinanderspannen der Pferde bey dem Pflügen verwirft Hr. Br., weil dabey nicht alle Pferde ihre ganze Kraft anwenden können; weil zu flach gepflügt, und bey dem Wenden zu viel verdorben werde. Mit zwey Pferden neben einander, behauptet er, könne jeder Boden gepflügt werden, wenn es auch etwas langsamer gehe. S. 152 führt er einen Versuch an, woraus sich ergibt, wie beträchtlich der Verlust ist, wenn man bey dem Aehren zu hohe Stoppeln stehen läßt. S. 154 ff. sind viele ungemein lehrreiche Beobachtungen zur richtigen Bestimmung der Wirkung des Kalkens erzählt. S. 237 ist alles,

was für und wider den Verkauf der Früchte nach dem Gewichte gesagt werden kann, wohl aus einander gesetzt. In dem Anhange erklärt sich ein gewisser Hr. Dav in einem Aufsatze wider die modische Vorliebe der Landwirthe für großes Vieh: das kleinere gebe demselben an Nützlichkeit insgemein weit vor. In einem andern Aufsatze gibt ein Hr. Robert Stockdale eine interessante statistische Nachricht von der Districts-Abtheilung (Wapontake) von Claro.

Pommeroy.

Strassburg.

Recherches et Observations anatomico-physiologiques sur la Position des testicules dans le bas-ventre du fœtus et leur descente dans le scrotum, par Jean Frédéric Labstein, Professeur à l'école de Médecine de Strasbourg. 1801. 50 Seiten in Octav. 8v. 1. 1. 1. Bei den mannigfaltigen, mitunter von einander ziemlich abweichenden, Beschreibungen suchte Hr. L. sich durch eigene Zergliederung von dem wahren Zustande der Sache zu überzeugen, und hier das Resultat seiner Untersuchungen darzustellen. Nie fand er bey dem Embryo vom dritten Monate bis zur völligen Reife die Hoden unter den Nieren, sondern in größerer oder kleinerer Entfernung vom Bauchringe. Im Übrigen stimmen seine Beobachtungen besonders mit Hunter's und Port's Beschreibungen zusammen. Das so genannte Gubernaculum sey nicht hohl, auch sah er nie diesen Theil sich umwenden, wenn er in Leichnamen den Hoden ins scrotum hinabgehen machte. Er sey überzeugt, daß das Hinabkommen des Hodens durch die Wirkung des Gubernaculi geschehe. Die vor dem Hinabkommen präexistirende Verlängerung des Bauchfelles sey ein Irrthum. Schade, daß die Zeichnungen, welche der Verf. dazu ferti-

197. u. 198. St., den 10. Dec. 1801. 1975

gen ließ, nicht beygefügt wurden. Daß diese treffliche Abhandlung auch vollständige Literatur enthält, wird man von dem Vlesfen des berühmten Lobstein's nicht anders erwarten.

Berlin.

v. der Leenen

Auf Kosten des Verfassers: Vom Festungskrieg. Erster Theil. Art und Weise, feste Plätze zu besetzen und zu belagern. Vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegsbaukunst. 1801. 168 Seiten in Octav.

Was kann über den Festungskrieg Neues gesagt werden? denkt gewiß ein Feder, der in der militärischen Literatur nur etwas bewandert ist. Werzgebens würde man hier etwas Neues suchen; leider fehlt auch Vieles von dem längst Bekannten! Der Verf. hat den Zweck, dem, welchem Zeit oder Gelegenheit zur Erwerbung systematischer Kenntniß der Kriegswissenschaft fehlt, eine summarische Übersicht der Angriffsarten fester Plätze zu gewähren; sein Buch will er nicht als Schul-, sondern als ein kleines Hülfsbuch für die bezeichnete Classe von Lesern angesehen wissen. So beschränkt demnach die Forderungen sind, welche die Critik an ihm machen darf, so scheint uns doch, daß dieser Schritt zu einem Hülfsbuche ungemein viel mangelt. Wir denken uns nämlich unter diesem Titel ein Werk, worin der Officier, der keine systematischen Kenntnisse vom Festungskriege hat, diejenigen Artikel nachschlagen kann, welchem ihm wichtig seyn können. In diesem Buche findet er aber, außer vielen Complimenten, welche der Verf. den vorzüglichsten Preussischen Generalen macht, und von welchen man kaum begreift, wie sie sich hieher vertragen, ein trockenes Namensverzeichnis, mit einer Menge von Beyspielen, die eine große Belesenheit des Verf. beweisen, ausgeziert. Von dem aber, was für die ausgezeichneten Leser In-

1976 G. A. 197. u. 198. St., den 10. Dec. 1801.

teresse haben kann, das Detail derjenigen Verrichtungen, zu welchen während einer Belagerung oft Officiere angesetzt werden müssen, die nicht Ingenieure von Profession sind, ist in dieser Schrift nichts zu finden. Die genaue Beschreibung aller Verhandlungen und Materialien hält der Vf. für überflüssig, weil sie theils auf leichtern geometrischen Aufgaben beruhen, theils in allen Lehrbüchern beschrieben sind; — allein was möchte wohl in diesem Werke enthalten seyn, das nicht in allen Lehrbüchern beschrieben und besser beschrieben wäre?

Smelin.

Marburg.

Darstellung einiger Resultate, die aus der Anwendung der pneumatischen Chemie auf die practische Arzneykunde hervorgehen, von J. J. Günther, mit einer Vorrede begleitet von Ferdin. Wurzer. In der academischen Buchhandlung. 1801. Octav S. 118. Hr. G. hat hier das Wichtigste, was in neueren Zeiten über diesen Gegenstand gesagt, und durch Thatsachen erwiesen ist, zum Theil aus Cavallo, zusammengestellt, auch einige noch nicht bekannte Erfahrungen seines Lehrers, Hrn. Prof. Wurzer, über die Beschaffenheit des von der Oberfläche des Leibes ausdünstenden Gas erzählt; vornehmlich eifert er mit seinem Lehrer aus sehr einleuchtenden Gründen gegen die Meinung, als wenn für Kranke aller Art der Luftkreis desto zuträglicher wäre, je reicher er an Lebensluft ist, scheint jedoch die Bemerkung des Hrn. v. Humboldt, der auch bey Asphyzien von verdorbener Luft reine Lebensluft nicht so dienlich fand, als gemeine, übrigens unverdorbene, Luft, und die Erfahrungen eines Hall über die Heilkräfte der Lebensluft, die er übrigens immer mit gemeiner Luft einathmen ließ, nicht zu kennen.

1977

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1801.

Göttingen.

Blumenbach

Die Vorlesung des Hrn. Hofrath Blumenbach bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der königl. Societät der Wissenschaften am 14. November enthielt ein Specimen archaeologiae telluris, terrarumque in prius Hannoveranarum. Ein Versuch, die älteste Geschichte unsers Planeten, und namentlich die Art, und auch im Allgemeinen die Zeitfolge, der ganz verschiedenen Catastrophen, die er erlitten, und wodurch seine Rinde ihre jetzige, von so mancherley Zerstörungen zeugende, Gestalt erhalten, durch eine neue, zweckmäßige, Ansicht und Benützung der Petrefactenfunde zu erläutern. Verstehet sich also, daß dabey nicht von allen, weiland organisirten und nun fossilen, Körpern Gebrauch gemacht werden kann, sondern nur von solchen, die offenbar auf vormahlige partielle oder allgemeine Erd-Revolutionen deuten. Folglich liegen, um Ein Bey-

§ (9)

spiel statt vieler, anzuführen, manche in Kalk-
 eisenstein metallisirte Hölzer ganz außer dieser
 Aufsicht, da ihre sehr moderne Umwandlung in
 Vergleich zu den Verfeinerungen, die hier be-
 nutzt werden, nur wie von gestern und ehedem
 ist. So wie hingegen manche andere so genannte
 Fossilien hierher gehören, die gar keine Verfei-
 nerung (im wörtlichen Verstande) erlitten haben,
 wie z. B. die unveränderten Holzkohlen, die sich
 in manchen Steinkohlen, so wie unter den Fran-
 kenberger Stangengraupen und dem Traß von
 Andernach, finden. Und unter den Verfeine-
 rungen, von welchen hier die Rede ist, beschränkt
 sich der Hr. Hofrath wieder fast ausschließlich auf
 solche, deren Vorkommen und Lagerstätte er ent-
 weder selbst an Ort und Stelle untersucht, oder
 doch vollständige und genaue Nachricht davon
 erhalten hat. Doch hofft er den Plan der Be-
 handlung so gefaßt zu haben, daß auch die übr-
 igen Petrefacten oder Fossilien (— diese Worte in
 dem so eben bestimmten Sinne genommen —) bey
 näherer Prüfung darunter gebracht werden kön-
 nen. Er befolgt nämlich zur allgemeinen Ab-
 theilung derselben eine chronologische Ordnung,
 die sich erstens auf ihre critische Vergleichung mit
 den organisirten Körpern der jetzigen Schöpfung,
 und zweitens auf ihre Lagerstätte und das res-
 pective Verhältniß und das darnach zu bestim-
 mende Alter derselben, gründet. Er hebt mit
 denen von neuerem Datum an, geht von da zu
 denen ältern Ursprungs zurück, und endiget mit
 den allerältesten Denkmahlen einer organisirten
 Schöpfung auf unserer Erde, zu welchen er z. B.
 die Abdrücke von Vegetabilien im Grauwacken-
 schiefer rechnet, die auf der Grenze der eigent-
 lichen Gangesbirge liegen, in deren Schoße selbst

übrigens wohl so wenig, als im primitiven Gränit, Verfeinerung von Thieren oder Pflanzen denkbar ist.

Unter die erste Abtheilung, von der er ausgehet, bringt der Hr. Hofr. die Verfeinerungen, die erst seit der letzten allgemeinen Catastrophe, welche unsern Planeten betreffen, aus partiellen Localrevolutionen entstanden sind. Sie begreift folglich lauter solche, deren Urbilder noch jetzt existiren; zerfällt aber selbst wieder in zwey Classen. Zur ersten derselben gehören diejenigen Fossilien, deren Urbilder noch jetzt in der gleichen Gegend einheimisch sind. Dahin rechnet er z. B. die meist so ungemein saubern Reste aus allen sechs Classen des Thierreichs, und so vieler artiger Pflanzentheile, die sich in den deshalb berühmten Stinkschieferbrüchen bey Deningen am Bodensee finden. Er hat auf einer Reise in jene Gegend eine Menge derselben zusammengebracht, und eine noch größere in andern Sammlungen gesehen; aber unter allem, was er davon selbst genau zu prüfen Gelegenheit gehabt, schlechters dings nichts Erotisches gefunden; nichts, was sich nicht entweder ganz unerkennbar oder doch höchst wahrscheinlich auf die Fauna und Flora des dortigen Landstrichs und seiner Gewässer hätte zurückbringen lassen.

Schon anders verhält es sich mit einer übersaus merkwürdigen Art von Fossilien, deren Urbilder zwar auch nach der größten Wahrscheinlichkeit zur jetzigen Schöpfung, und sie selbst folglich zur nämlichen ersten Abtheilung, wie die so eben gedachten, gehören; die aber deshalb in eine eigene Classe von denselben abge sondert zu werden verdienen, weil sie nicht, so wie diese, vordem an gleichem Ort und Stelle, wo sie nach

der Hand ihre Grabstätte gefunden, gelebt haben können; sondern offenbar erst nach ihrem Tode durch gewaltsame Fluthen, wenn gleich nicht aus der Weite ferner Zonen, dahin gebracht sein müssen. So z. B. die prodigiösen Knochenbrecher in so vielen Küstenstellen des Mitteländischen und Adriatischen Meeres, wovon der Hr. Hofrath eine Menge sowohl von Cerigo als Gibraltar und Dalmatien besitzt. Was sich unter diesen, offenbar durch die fürchterliche Gewalt zertrümmerten, Knochen Bestimmbares erkennen läßt, zumahl die Zähne, das läßt sich alles auf Thiere zurückbringen, die entweder bis jetzt unter dieser Breite der alten Welt leben, oder doch noch in Zeiten, bis zu welchen die Geschichte reicht, unter derselben gelebt haben, wie z. B. vormahls die Löwen in Aetolien, Phrygien &c. Das ganze große Phänomen reimt sich übrigens mit dem einstmaligen Durchbruch des Caspischen und schwarzen Meeres ins Mitteländische, wovon die alte Tradition durch die neueren genaueren Untersuchungen des Locals die größte Glaubwürdigkeit erhalten hat. — Hier folgt in der Abhandlung eine Episode von den vorgeblichen Anthropolithen: denn wenn es dergleichen gäbe, so wären sie freylich in den beiden Classen dieser Abtheilung noch am ersten zu erwarten. Aber erwiesen ist auch unter diesen noch nicht ein Einziger. —

Nun zu einer ganz andern Hauptabtheilung von so genannten Versteinerungen, weit höherer Ursprunges; zu den nun fast zahllosen vieländischen Elephanten, Rhinoceren u. a. jetzt tropischen Geschöpfen. Der Verf. hatte vorläufigst der Meinung beigepflichtet, daß dieselben einst hieländisch gewesen seyn müßten. Jetzt sucht er dieß durch neue Gründe zu unterstützen, die er haupt-

sächlich in den mächtig großen Ablagern der ungeheuren Wärgattung, namentlich in den deshalb berühmten Berghöhlen am Harz, am Fichtelberge und zu Altenstein am Thüringer Walde findet. Alles spricht dafür, daß jene Wären lebendig in diese Höhlen gekommen, und da ihr Grab gefunden haben. Nun aber finden sich in diesen Höhlen mitunter auch Knochen und Zähne von Löwen- und hyänenartigen Raubthieren der heißen Erdstriche, als wozu der Verf. Belege aus allen der drey gedachten Höhlen in seiner Sammlung hat. Folglich ist nach aller Wahrscheinlichkeit auch jenes eine tropische Wärgattung gewesen, so wie noch jetzt Wären in manchen tropischen Zonen leben; und da nun jene Wären und Löwen sich in einer Lage finden, wo sie schwerlich erst nach ihrem Tode durch eine Fluth haben hingeschwemmt werden können: so bleibt dieß auch von den Elephanten und Rhinoceren ungläublich. Vollends wenn man erwägt, daß sich von manchen derselben ganze kleine Herden zusammen gefunden, wie z. B. die fünf Individa von Nashörnern am diesseitigen Vorharz, deren fossile Reste unser verdienstvolle Zollmann so meisterhaft bestimmt und beschrieben; und daß man von andern, wie z. B. von den beiden Lomnaischen Elephanten, die fast complete Gerippe hat ausgegraben können, u. vergl. m. Endlich aber erhält dieß alles noch ein neues Gewicht durch ein anderes geologisches Phänomen, das nach des Verf. Überzeugung in die gleiche Abtheilung gehört, und damit verbunden werden muß: nämlich — die Reste von andern tropischen Thieren in gewissen Kalkflözen. So z. B. die in den Pappenheimer Kalkflözen, als worin man unter so vielen andern tropischen Geschöpfen

· namentlich eine Art Moluccischen Riesenfuß, und die noch zusammen articulirenden Armknochen einer dem fliegenden Hund ähnlichen Fledermausgattung gefunden, und alles dieß, bis auf die zar-
 · testen Indischen Seefernen, so nett und in solcher Integrität erhalten, daß von einem Transport derselben durch eine allgemeine Fluth von der Südlichen Halbfugel her ic. kein Gedanke bleibt. — Sondern, jene elephanten-, rhinocer-, Iwenz- und hyänenartige Thiere müssen einst so gut, wie diese Riesenfüße, Seeferne ic. in unsern Zonen einheimisch gewesen seyn, bis durch irgend eine, jetzt freylich nicht mit Gewißheit zu bestimmende, Ursache eine Total-Veränderung der Climate erfolgte, die den Untergang der damals lebenden Generationen jener tropischen Geschöpfe, wie so vieler andern mit ihnen existirenden Geschlechter und Gattungen von organisirten Körpern bewirkte, zu welchen sich in der jetzigen Schöpfung gar nicht einmahl ähnliche, geschweige specifisch gleiche, Uebilder finden; wie z. B. unter den großen Landthieren das Ohio-Incoognitum, unter den Wassergeschöpfen in den Pappeneheimer Schieferbrüchen, manche so ganz fremdartige Gattungen von Krebsen, das kieselne steinartige Medusenhaupt und andere mehr.

· Von dieser, wie es scheint, bloß climatischen Revolution kommt der Verf. endlich auf die noch frühern, weit gewaltsamern, wodurch die feste Kinde der Erde selbst so mächtige Umkehrungen erlitten, daß z. B. vormahliger Meeresboden der Urwelt nun mit sammt seinen angehörten Conchilien-Lagern jetzt hohe Alpen deckt, und hingegen vormahlige Landgewächse tief, unter der jetzigen Meeresfläche vergraben sind. Daß diese so zerstörenden Catastrophen selbst wieder vielartig,

und nichts weniger als gleichzeitig gewesen seyn müssen, lehrt der Augenschein. Aber es wird vor der Hand noch kaum möglich seyn, eine bestimmte chronologische Unterabtheilung der successiven Perioden, worin sie sich ereignet, geschweige Angabe der Ursachen derselben, mit einiger Sicherheit festzusetzen. Der Verf. begnügt sich daher mit der Anzeige und kurzen Beschreibung und Abbildung vorzüglich merkwürdiger, bisher entweder noch gar nicht, oder unzulänglich bekannter, in diese Abtheilung gehöriger Fossilien, zumahl aus den ältern Hölzgebirgen und Erdlagern (— älter nämlich in Vergleich zu den Lagerstätten jener Elefantenknochen ic. oder der Pappenheimer, oder gar der Deninger Schieferbrüche—), besonders aber von solchen aus den Hannöverschen Churlanden und deren Nachbarschaft; als Nachlese zu dem, was von seinen Vorgängern, seit dem genies- und kenntnißreichen Jüngling Alex. Cordus (der vor mehr als dreihalb hundert Jahren zuerst diese coemogonischen Urkunden hier zu Lande aufgesucht) davon bekannt gemacht worden. Ein trocken's Nahmenverzeichnis aus dieser Nachlese wäre hier eben so wenig, als eine ausführlichere Anzeige davon, an seinem Orte.

Am Schlusse seiner Abhandlung kommt der Hr. Hofrath auf das allerdings höchst merkwürdige Problem, daß sich unter der Gölle von fossilen Incoognitis der Welt doch auch solche organische Geschöpfe finden, die manchen jetzt existirenden Gattungen aufs unverkennbarste gleichen. Soll man zur Lösung desselben annehmen, daß jene alle diese Revolutionen glücklich überstanden, und so ihr Geschlecht bis in die neueste Umschaffung der Erde fortgepflanzt hätten? oder aber,

daß die bildende Natur bey diesen Umschaffungen zwar auch zum Theil wieder Geschöpfe von ähnlichem Typus, wie die in der Vorwelt, von neuem reproducirt, die bey weitem allermehesten aber mit andern, der neuen Ordnung der Dinge zweckmäßigeren, Formen habe vertauschen müssen. Aus physiologischen Gründen stimmt der Verf. für die letztere Meinung, und glaubt hierin, wie Lucretius, daß die Natur bey solchen Umschaffungen, nach den dadurch anders modificirten Gesetzen des Bildungstriebes, quod potuit, nequeat; possit, quod non tulit ante.

* * *

Hr. Professor Merrem in Duisburg hat der königl. Societät der Wissenschaften genaue Abbildungen und Beschreibung eines Casuar-Skelets zugesandt, das ihm von Hr. Hofr. Sommering mitgetheilt worden. Eine um so verdienstlichere Arbeit, da von dem Gerippe dieses merkwürdigen Vogels noch weder Abbildung, noch zusammenhängende Beschreibung bekannt ist. Ausser dem auffallenden Mißverhältniß (wenn man so sagen darf) zwischen den hohen Beinen und den sehr kleinen Flügeln, zeichnet sich dieses Skelet, so wie des Straußen seines, hauptsächlich durch den abweichenden eigenen Bau des Beckens, des Brustbeins, und der mit den Schulterblättern und einem Hydriment des Habelknochens gleichsam verknüpften Schlüsselbeine aus.

Hr. Hofrath Blumenbach legte zugleich die nämlichen Theile vom Skelet des Strauß zur Vergleichung vor. Das Becken ist bey diesem nach unten, so wie bey manchen vierfüßigen Säugethiere, durch völig zusammen verwachsene Schambeine geschlossen, die hingegen beim Casuar

199. St., den 12. Dec. 1801. 1985.

von einander abgefordert sind, auch daß sie bey weitem nicht den so großen Zwischenraum lassen; der sonst die Vogelgerippe auszeichnet. — Dem Brustbein fehlt bey jenen beiden Vögeln das Verticale Knochenblatt, das sonst dieser Thierklasse zur Anlage der mächtig großen Brustmuskeln eigen ist. Doch ist es bey dem Casuar länglicher, und in so fern sein Umriß dem von andern Vögeln ähnlicher, als das vom Strauß. — In dem dritten der obgedachten Knochen, den der Hr. Prof. ein Schulterblatt nennt (nicht, wie Vallisnieri, ein Schlüsselbein), ist, wie auch der meistehafte Zootome, Hr. Cuvier, anmerkt, die Verschmelzung desselben aus clavicula, scapula und furcula, freylich bey dem Casuar nicht ganz so augenscheinlich, als bey dem Strauß.

Hannover.

Meiners.

Betrachtungen über das weibliche Geschlecht, und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben, von C. Brandes, geheimen Kanzley-Secretair (jetzt Commerz-Rath) in Hannover. Erstes Band, außer der Vorrede, 413 Seiten. Zweytes Band 488 S. Drittes Band 372 S. in Detmold 1802. Das interessante Werk, dessen Titel wir abgeschrieben haben, ist in zwey Bänden getheilt, von welchen das zweyte Buch den zweyten und dritten Band ausfüllt. Wir wollen zuerst ein Verzeichniß der Abschnitte hersehen, und dann unser Urtheil hinzufügen. Das erste Buch enthält folgende Kapitel: 1. Grundzüge des physischen Unterschiedes der Geschlechter. 2. Grundzüge des moralischen Unterschiedes der Geschlechter. 3. Gemeinsame Behandlung der Geschlechter durch beide Geschlechter. 4. Vorzügliche Anlagen der Weiber. 5. Sinnlichkeit und Ehe. 6. Eheliche

auf den Zustand der Weiber in Athen, Rom und unter den alten Deutschen Völkern. 7. Leidenschaft der Liebe, Einwirkung der gemischten Gesellschaft, der Schriftsteller und des herrschenden Tonos auf die Weiber. Das zweyte Buch umfaßt folgende Abschnitte: 1. Folgen des zu häuslichen Gemüthes der gemischten Gesellschaft auf beide Geschlechter: 2. Das Mädchen, die Frau. 3. Die Mutter. 4. Die Hausfrau. 5. Bildung des Geistes bey den Weibern. 6. Schriftstellerey der Weiber. 7. Eitelkeit, Neugier, Verschwiegenheit. 8. Engere Verhältnisse der beiden Geschlechter. 9. Die alte Frau. — Der Verfasser macht keine Ansprüche darauf, große und neue Hauptwahrheiten entdeckt zu haben, weil man bey der Behandlung solcher Materien, als welche in der gegenwärtigen Schrift bearbeitet worden sind, billiger Weise keine neue und große Hauptwahrheiten erwarten kann. Das Verdienstliche eines solchen Werks, wie das seinige sey, sagt der Verf. könne bloß in neuen und treffenden Bemerkungen bestehen, welche der Hauptgegenstand darbieten. Die Fälle von neuen und wahren Bemerkungen über die menschliche Natur, über das eine oder das andere Geschlecht, über gesellschaftliche Verhältnisse und deren Vortheile und Mängel ist es auch, welche alle Abschnitte des gegenwärtigen Werks selbst für die am meisten ununterrichteten Leser so lehrreich und anziehend macht, wie nur höchst selten rühmliche Werke zu sehn pflegen. Der Verfasser zeigt sich durchgehends als einen geübten Denker, als einen feinen Beobachter, als einen Freund der Wahrheit und als einen Verehrer echter Tugend und Reinlichkeit. Was dem Bewußtseyn dieser Schriftsteller floß, der feste und entscheidende Ton

aus, womit der Verf. seine Meinungen überhaupt, und besonders solche Wahrheiten vorträgt, von welchen er voraussehen konnte, daß sie diesen oder jenen Classen von Lesern nicht gefallen würden. Rec. stimmt den Betrachtungen des Verf. über die charakteristischen Anlagen beider Geschlechter I. S. 27, über die Ausschließung des andern Geschlechts von einer gemeinschaftlichen Behandlung öffentlicher Geschäfte I. 52, über die Nachtheile der frühen Zuziehung der Kinder in die Gesellschaften der Mütter, oder zu den Ergänzungen des reiferen Alters I. 307; über den Schaden des übermäßigen Genusses der Zerstreuungen und Vergnügungen gemischter Gesellschaften I. 327, II. 11; über Heirathen überhaupt, und über den seit einiger Zeit zunehmenden Hang zu frühen Ehen, ohne hinlängliche Mittel, Weiber und Kinder ernähren zu können II. 109—133; über die Wichtigkeit offener Erklärungen von Eheleuten, Eltern und Kindern über Einnahme und Ausgabe II. 330; über den Dilettantismus und Bequemlichkeit: Luxus II. 352; über die Nothwendigkeit der Verbesserung der stehenden Besoldungen fast aller öffentlichen Beamten II. 361—363; über die Schriftscherey der Damen III. 35; über die Gefahren der Darstellung heftiger leidenschaftlicher Charaktere in Schauspielen und Romanen III. 44—62; über die Folgen einer zu gefuchten Eleganz in Kleibern, Fuß- und Hausrath III. 98—104; über die Annahme der kleinen, gefälligen Coquetterie und Galanterie unter beiden Geschlechtern III. 170—194, entweder unbedingt, oder unter sehr geringen Einschränkungen bey. So glauben wir, daß man zwar zarte, aber nicht tiefe, Empfänglichkeit oder Empfänglichkeit zu den gemeinen natürlichen An-

lagen des andern Geschlechts rechnen könne I. 27. Recensent weiß nicht, ob andern Lesern eben das geschehen werde, was ihm geschehen ist. Nachdem er das ganze Werk mit der größten Aufmerksamkeit durchgelesen hatte; so war es ihm doch am Ende, als wenn der Verf. die Nachteile des geselligen Umganges beider Geschlechter zu sehr verallgemeinert, und als wenn er auch an manchen Stellen dem andern Geschlechte nicht Gerechtigkeit genug habe widerfahren lassen. Die Schreibart des Verf. ist die Sprache eines Mannes, der einen starken Geist mit einem starken Charakter verbindet. Gerade um des größern Publicums willen, dem das Werk bestimmt ist, hätten wir gewünscht, daß die Sprache außer der fortreißenden Kraft auch eine vollkommene Correctheit gehabt, und die kleinen Mängel vermieden hätte, die der Niedersächsischen Mundart eigen sind. Die erste Schrift des Verf. über die Weiber, von welcher das von uns angezeigte Werk eine neue und vermehrte Umarbeitung ist, erschien im J. 1787. Wie viele Schriftsteller können sich wohl rühmen, sich selbst und ihre Werke in demselben Zeitraum so sehr vervollkommen zu haben, als man von dem Hrn. Commerz = Rath W. zur Steuer der Wahrheit sagen muß!

Vilken.

Paris.

Notico des Manuscrits laissés par Dom Berthe-
rean, religieux benedictin de la congregation de
St. Maur, mort au 1794; par *A. J. Silvestre de*
Sacy. 39 S. in gr. Octav. Für die Geschichte der
Kreuzzüge eröffnen sich seit kurzem durch Hoffnung
der Erweiterung unserer Bekanntheit mit den mor-
genländischen Berichten glänzende Ausichten. Car-
lyle hat, öffentl. Blättern zufolge, auf seiner Con-
stantinopol. Reise mehrere für sie wichtige morgen-

199. St., den 12. Dec. 1801. 1989

länd. Schriftsteller zusammengebracht, und zu ihrer Bekanntmachung Hoffnung gemacht. Und jetzt theilt der für morgenl. Literatur unermüdet thätige de Sacy in dieser kleinen Schrift eine Nachricht von einer Sammlung morgenländ. Berichte mit, welche das Werk eines mehr als dreißigjährigen Fleißes ist. Diese Sammlung hatte auch schon längst die Aufmerksamkeit der Historiker erregt, aber sie war verschwendet, und die Hoffnung, daß sie sich in den Stürmen der Französl. Revolution erhalten haben möchte, war schwach; nur den unermüdeten Nachforschungen de Sacy's konnte es gelingen, sie aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen. Möchte es ihm eben so gelingen, ihre Bekanntmachung zu bewirken! Als, dieß ist die Geschichte derselben, die Benedictiner der Congregation St. Maur, welche die Sammlung der Französl. Historiker fortsetzten, in dieses Werk auch die Nachrichten der morgenländ. Schriftsteller von den Kreuzzügen aufzunehmen sich entschlossen, übertrugen sie die Sammlung und Bearbeitung derselben dem thätigen Berthereau, der damals in der Abtey St. Denys die Griechische und Hebr. Sprache, wie auch die Dialecte der Iegtern, das Syrische u. Chaldäische lehrte. Berthereau war damals selbst mit dem Alphabet der Arab. Sprache, in welcher die meisten dahin gehörenden Schriftsteller geschrieben, unbekannt, aber er überwand zu Paris, wohin er sich jetzt begab, durch seinen Eifer bald dieß Hinderniß, und erhielt auch während der Arbeit an einem gebornen Aleppoiter, Josef Schabin; dem das Arabische Muttersprache war, einen sehr geschickten Gehülfen, dessen Hülfe er aber durch viel Geduld mit seiner Neigung zum Trunk, Faulheit u. a. Lastern und vielem Gelde erkaufen mußte. Durch ihn ließ er sich im Lesen der Arab. Handschriften unterweisen, und die Arab. Auszüge aus allen wichtigen Schriftstellern

verfassen. Wie wichtig und vollständig diese Sammlung ist, kann man daraus abnehmen, daß Berthier in Paris in öffentlichen und Privat-Bibliotheken, vorzüglich in der königl. und der Bibliothek St. Germain da Prés befindlichen Arab. Historiker, wie de Sacy aus mehreren Umständen erweist, sorgfältig untersucht, unter sich verglichen und nur diejenigen aufgenommen hat, welche die wichtigsten und vollständigsten Nachrichten enthalten. Allein ehe Berthier seine Arbeit beendigen konnte, setzte der Mangel Arab. Schrift dem Abdruck der Sammlung ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, und als dies gehoben war, trat die Revolution ein, die den unglückl. Berthier in den Abgrund des Elends stürzte. Kummer und Sorgen vernichteten endlich seine durch zu große Anstrengung schon geschwächte Gesundheit, und machte am 26. May 1794 in seinem 62. Jahr seinem thätigen Leben ein Ende.

Die Auszüge umfassen 1100 S. in Folio. Unter den gedruckten Schriftstellern finden sich Auszüge aus Dohaeddi, Elmacin, Abulfeda u. Abulfarab, von welchen de Sacy nur den Auszug aus Abulfeda der Herausgabe werth findet, weiter nach dem Autograph des Sultans gemacht ist, und daher viele wichtige Varianten enthält. Unter den Auszügen aus ungedruckten Schriftstellern, welche de Sacy mit einer kurzen Nachricht von der Seitenzahl des Auszuges u. der Wichtigkeit des Schriftstellers begleitet, finden sich mehrere, die schon deswegen, weil sie einen so speciellen Theil der Geschichte behandeln, großes Interesse erregen müssen, als Kemaladdin's Geschichte von Haleb, nach de S.'s Urtheil ein wichtiges Werk (95 S.), eine Geschichte von Jerusalem u. Hebron vom Jahr der Heg. 490—590, Geschichten von Hairuth, Damask, Leben des Ägypt. Sultans Belaur (Jahr d. H. 681—689) auf 35 S. Dieser letzte Auszug erhält noch

mehrere Wichtigkeit: durch Urkunden von Verträgen zwischen dem Sultan u. dem Könige Alfons III. von Arragonien, den Genuesen, Hospitalitern, der Königin Margarithe von Syrien u. einigen andern Christl. Fürsten, die schon deswegen interessant sind, weil sie aus einer Zeit sind, von der sich nur dürftige Nachrichten über die Christen in Syrien finden. Der Friedens- u. Handelsvertrag mit dem Könige Alfons u. seinem Bruder, dem Könige von Sicilien, vom J. 689 (1290) ist hier in einer Franzöf. Uebersetzung mitgetheilt, und berechtigt von der Wichtigkeit der übrigen zu einer nicht geringen Erwartung. Zu diesen Auszügen, die alle in doppelter Abschrift vorhanden sind, sind meistens Theils Lateinische, zu einigen wenigen Franzöf. Uebersetzungen hinzugefügt, die sich zwar nur nach ihrem ersten Entwurf, und nicht ganz vollendet finden, aber doch dem künftigen Herausgeber, dem also noch Manches zu thun übrig gelassen ist, nützlich seyn können.

Außer diesen finden sich in Französischer Uebersetzung Sammlungen zur Geschichte der Eubiden u. Faramiden, deren Geschichte Berthreau in einer Uebersicht dem größern Werke voranschicken wollte. Mit dieser Arbeit beschäftigte er sich noch, als ihm die Hoffnung genommen war, seine ganze Sammlung bekann zu machen, ward aber durch die Revolution in der Ordnung seiner Materialien unterbrochen. Nach von dieser Sammlung wird auf eben die Weise, als von der vorigen, Nachricht gegeben. Unter Berthreau's Papiere fanden sich auch noch von ihm u. seinen Mitbrüdern gesammelte Varianten zu einigen Byzantinischen Annalisten u. einigen Geschichtschreibern in den Gekleid per Francos, und eine allgemeine Geschichte der Kreuzzüge nach Mohammedanischen und Christlichen Schriftstellern von einem des Arabischen u. Türkischen kundigen Verfasser, von welchen aber keine weitere Nachrichten hier mitgetheilt werden.

1992 G. A. 199. St., den 12. Dec. 1801.

Schlözer. St. Petersburg.

Bei der Acad. der Wissensch.: *Lietoozislitelnoje Izobraženije Rossijskoj Istorii etc.* Chronologische Darstellung der Russischen Geschichte, auf Kosten und durch den Fleiß Elias Jakovkins. 1798. 8r. Octav, 42 Seiten.

So eben erscheint von diesem Büchlein eine Deutsche Übersetzung mit einem Umschlag, hier in

Schlözer. Göttingen,

Bei Schröder, unter dem Titel: Tabellen zur chronologischen Uebersicht der Haupt-Veränderungen in Rußland: 8r. Octav, 64 S. nebst einem Critischen Vorbericht von 8 Seiten. In diesem Vorbericht gesteht der Deutsche Herausgeber die großen Gebrechen dieser Tabellen ein, in denen sich die Russische Geschichte noch in ihrer Kindheit zeigt: Gebrechen, die um so erheblicher sind, falls das Büchlein, wie das Subscribenten-Verzeichniß vermuthen läßt, zum Gebrauch bey den öffentlichen Lehranstalten bestimmt ist. Dennoch hielt er, da wir noch so wenig nützlich über die Russische Geschichte von Inländern haben, die wenigen Bogen für werth, dem Deutschen Publico bekannt gemacht zu werden: wäre es auch nur, daß sie durch eine Lectür von ein paar Stunden, dem Denker eine bequeme und schnelle Uebersicht verschafften, wie im Laufe von 9 Jahrhunderten, durch eine Wunderwürdige Reihe von Revolutionen und Zufällen, eine, lange kaum bemerzte Macht in Nowogrod und Kiew, zu dem jetzigen ungeheuren Russischen Reiche erwachsen sey. — Die Urschrift geht bis zum J. 1797, die Übersetzung aber bis zur Krönung Sr. jetzt regierenden Kaiserl. Majestät.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. u. 201. Stück.

Den 14. December 1801.

Erlangen. *Martin.*
Bey F. F. Palm: Handbuch des deutschen gemeinen Processes in einer ausführlichen Erdterung seiner wichtigsten Gegenstände, von (dem) Hofrath und Professor Köhner zu Landshut. Erster Band. 1801. 519 S. Octav.
 Die Theorie des Civilprocesses hatte eine geraume Zeit über keine Verdicierungen, weder in der Form ihrer wissenschaftlichen Darstellung, noch in den Materialien erhalten (denn man wird doch für doch das Handbuch von Danz nicht halten wollen?), als der Verfasser des obgenannten Werks durch seine Erdterungen zu Danz die Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten zuerst wieder auf jenen Gegenstand leitete, dessen Wichtigkeit gewöhnlich verkannt wird. Das nachher erfolgte Erscheinen zweyer neuen Lehrbücher über den bürgerlichen Proceß in einer Messe veranlaßte den verdienstvollen Verf., wie er sagt, jetzt zu dem
 M (9)

Entschlusse, seinem Werke um so mehr eine größere Ausdehnung zu geben, weil ein Handbuch nach der neuen Tendenz, welche der gemeine Proceß durch Hrn. Grolmann's Bearbeitung erhalten habe, wahres Bedürfniß geworden sey. Er verspricht daher in drey Bänden (deren letzter bereits in der künftigen Ostermesse erscheinen soll) alle wichtigen Sätze des gemeinen Proceßes zu bearbeiten, und am Schlusse durch ein systematisches Verzeichniß der Erörterungen das zu erfegen, daß er sich nicht an die Ordnung eines Lehrbuchs gebunden, keinen Commentar geschrieben habe; worüber der Verf. sich, nach unsrer Überzeugung, in der Vorrede zur Genüge gerechtfertigt hat. Das vor uns liegende Werk, welches gemiß bald in den Händen aller, auch der practischen, Rechtsgelehrten zu seyn verdient, enthält daher nur adgesonderte Abhandlungen über den Proceß, ohne Zusammenhang mit einander, 25 an der Zahl. Die erste handelt von der landesherrlichen Gewalt in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, ihren Einschränkungen, und dem daraus fließenden außerordentlichen Rechtsmittel des Recurses an Deutsche Landesherren. — Mit Recht bemerkt der Verf., daß die landesherrliche Gewalt auch in Justizsachen als Regel noch immer vorhanden, und nur in ihrer Ausübung dahin beschränkt sey, daß 1) der gerade Justizlauf durch sie nicht gehemmet, 2) jeder Rechtsstreit ordentlich besetzten Gerichten zur Entscheidung überlassen, und 3) das landesherrliche Cabinet nicht zu einem Justizhofe umgeschaffen werden dürfe; mit einem Worte, daß alle übrigen Regierungsgerechte, mit Ausnahme derer, welche eine Entscheidung der Rechtsache voraussetzen, ohne Hinderniß auch in Justizsachen vom Landesherren ausgeübt werden können. — Als

Folgen der gedachten Einschränkungen behauptet der Verf. nun, 1) daß durch landesherrlichen Special-Befehl der summarische Proceß für einzelne Rechtsfreigkeiten nicht angeordnet, 2) daß zwar Befehle, die Justiz zu befördern, vom Landesherrn an alle Gerichte erlassen, allein nie die Sache selbst von einem Landesgericht abgefordert und an das Cabinet gezogen werden dürfen, sollte sogar das Gericht wegen seiner Verzdgerung der Rechtspflege vergeblich bestraft seyn; 3) daß die Ernennung von Commissionen in Justizsachen sehr beschränkt, allein 4) ein Recurs an den Landesherrn auch in Rechtsachen, bey Beschwerden über widerrechtliches Benehmen des Richters, erlaubt sey. In Rücksicht dieses verwirft der Verf. die bisher übliche Bestimmung der Merkmale seiner Zulässigkeit als unzureichend, und gründet selbst die Befugniß zur Annahme desselben auf Seiten des Landesherrn lediglich in dem Rechte der Oberaufsicht, beschränkt aber die Ausübung dieser Befugniß dahin, daß der Landesherr auch nach genommenem Recurse an ihn nie entscheiden dürfe, was in einzelnen Sachen Rechtens sey, und indem er das Weitere, was auf den Recurs verfügt werden könne, angibt, setzt er dem Einflusse desselben auf die Privatsache zur Grenze, daß nur bevorstehende Widerrechtlichkeiten eines Richters durch denselben abgewendet werden könnten, denen er jedoch die bereits begangenen alsdann gleichstellt, wenn sie durch eine, in Rechtskraft nicht übergehende Verfügung des Richters entstanden sind. Der W. macht nun den bisherigen Lehrbüchern über den Proceß den Vorwurf einer Lücke, weil sie den Recurs an den Landesherrn nicht als ein außerordentliches Mittel, Rechtsverletzungen (im Proceffe) von sich abzuwenden, angeführt hätten, und

bestimmt selbst endlich dessen rechtliche Natur noch etwas näher. — Unstreitig hat diese Abhandlung das Verdienst eines Versuches, bestimmter und nach genaueren Grundsätzen, als bisher angegeben wurden, die rechtmäßige Einwirkung der landesherrlichen Gewalt auf Proceſſe darzustellen; allein dem Verlangen des Verf., die Lehre vom Recurs an den Landesherrn unter die Rechtsmittel im Proceſſe aufzunehmen, können wir nicht bestimmen. Denn da er selber zugibt, daß dieser Recurs wegen Beschwerden gegen richterliche Verfügungen, welche Rechtskraft erlangen können, nicht Statt habe, bey den übrigen aber die Anordnung einer Commission oder die Actenversendung, welches der Effect des Recurses seyn soll, schon ohnehin von den Parteyen veranlaßt werden können, ohne eines besondern Rechtsmittels zu bedürfen, so sehen wir nicht ein, wozu es der Abhandlung dieses Gegenstandes unter den Rechtsmitteln bedürfte? Derselbe muß sich ohnehin auf den Hauptgrundsatz verweigerter oder verzögterter Rechtspflege zurückführen lassen, wenn er nicht zu einer Cognition des Landesherrn über Recht und Unrecht (welche der Verf. doch mit Grunde für unstatthaft erklärt) führen soll; und in dieser Gestalt ist von ihm in den Lehrbüchern des Proceſſes bisher stets geredet worden. Wenn aber der Verf. als Wirkung des gedachten Recurses auch zuläßt, daß der Landesherr in geheim bleibenden Rescripten dem Richter die Gründe eröffne, aus welchen er die Rechtmäßigkeit des richterlichen Benehmens bezweifelt, so können wir dieß durchaus nicht billigen. Nicht zu gedenken, daß bey der menschlichen Schwäche dergleichen landesherrliche Zweifelsgründe mehrentheils die Stelle eines Befehls vertreten, und somit zu Entsch

dungen führen würden, welche doch dem Cabinette überall nicht gebühren; so darf doch auch, wie der Verf. weiter unten richtig bemerkt, nichts auf die Entscheidung in Civilprocessen einen Einfluß haben, was nicht Theil der Acten, und als solcher den Parteyen bekannt wird. Schon das Geheimnißvolle, welches der Verf. bey solchen Rescripten eintreten lassen will, charakterisirt daher ihre Widerrechtlichkeit. — Doch wir kehren zurück, und bedauern nur, daß der Verf. dieser ersten Abhandlung keine Darstellung dessen hat folgen lassen, was ein Justiz-Beamter bey widerrechtlichen Eingriffen des Cabinetes in Justizsachen zu thun, wie er sich dabey zu benehmen habe? Gewiß ein eben so schwieriger als noch unerörterter Gegenstand! —

Die zweyte Abhandlung stellt die Anwendbarkeit der Reichsammergerichtlichen Vorschrift, daß kein Mitglied dieses Gerichts eine Familiarität mit den Advocaten und Procuratoren unterhalten sollte, auf die reichständischen Gerichte dar. — Die dritte zeigt, daß der Zweck des J. R. U. eine Reform des ganzen Deutschen Processus, und nicht bloß das Verbot articulirter Libelle gewesen sey. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß vor dieser Justizverbesserung das ganze ordentliche Verfahren auf Artikel berechnet gewesen sey, und der articulirte Proceß die Regel ausgemacht, ja die ganze Theorie des gemeinen Processus in Deutschland auf dem articulirten Verfahren bis dahin beruhet habe. — Wie aber IV. die Erzählung eines von einem Advocaten gegen seinen Clienten gespielten Betrugs in dieses Handbuch des Processus geböre, sehen wir eben so wenig ein, als wir dem Verf. die Behauptung zugeben können, daß das Rechtsverhältniß eines Advocaten gegen seinen Clienten heutiges La-

ges das eines Mandators zum Mandanten sey, und ein wahrer Bevollmchtigungs-Contract das den zum Grunde liege. Interessanter ist V. die Erdrterung der Frage, ob in Deutschen Reichslanden die Actenversendung an unparteyische Rechtsgelehrte verweigert werden dfrfe? Der Verf. verneint sie mit Recht in der Regel, und hegt das Zutrauen zu jedem wahren Vater des Vaterlandes, das er seine Landes-Justiz durch deren Versagung nicht compromittiren werde. Nur allein in Ansehung der gehdrig besetzten Ober-Appellationsgerichte behauptet der Verf. eben so richtig eine Ausnahme, welche selbst in Rechtsstreitigkeiten der Unterthanen gegen die landesherrliche Kammer nach Rechtsgrnden nicht cessire, so viel politische Grnde fr die Gestattung der Actenversendung hier auch sprechen. — Die VI. Abhandlung ist berschrieben: Geist des ganzen gerichtlichen Verfahrens, als Grundlage zum allgemeinen Theile der gemeinen Deutschen Proceßtheorie. Der Verf. stellt hier als den obersten Grundsatz alles Proceßes "die Einleitung zur Vertheidigung beider streitenden Theile, ehe ein Urtheil gefllt werde", auf, und zieht daraus (§. 17—31.) einige der vorzglichsten Folgen fr den gemeinen Proceß, als ein Ganzes, ohne Rcksicht auf dessen besondere Arten, oder die Lagen eines einzelnen Rechtsstreites; bemerkt aber, um richtig verstanden zu werden, das unter der Einleitung zur Vertheidigung sowohl die ausdrckliche, als die stillschweigende, die directe wie die indirecte Erlaubniß fr die Parreyn, sich zu vertheidigen, verstanden sey, und zeigt nun, das diese allgemeine Gestattung des rechtlichen Gehrs fr jeden streitenden Theil nicht nur im ordentlichen Proceße, auch ohne aus-

drücklichen Vorbehalt, sich von selbst verstehe, sondern auch in allen summarischen Processen Statt habe. Diese vorzüglich interessante Abhandlung schließt sich mit dem Vorschlage, das System der Proceß-Lehrbücher dadurch zu verbessern, daß man von den Rechtsmitteln gegen richterliche Verfügungen nicht in einer Unterabtheilung des ordentlichen Processes, sondern in einem eignen zweyten Theile handle, wenn zuvor im ersten das Verfahren ohne Voraussetzung von Beschwerden gegen den Richter, sowohl seinem regelmäßigen, als außerordentlichen Gange nach dargestellt seyn würde. Rec. billigt diesen Vorschlag nicht nur, sondern glaubt auch von der Executions-Institution bisher angewiesenen Stelle eine ähnliche Verbesserung wünschen zu müssen; er würde sie an den Schluß des von dem Verfasser vorgeschlagenen ersten Theils verweisen, um auch sie als etwas dem summarischen mit dem ordentlichen Prozesse Gemeinschaftliches abzuhandeln. — In der VII. Abhandlung verteidigt der Verf. die Einschränkung der neueren Lehrbücher über den Proceß auf den bürgerlichen Proceß und dessen Trennung von dem peinlichen, welchen er so verschieden findet, daß er sogar den Zusatz, gemeiner Deutscher bürgerlicher Proceß, unnöthig findet, worin wir ihm aber, da auch ein gemeiner Deutscher peinlicher Proceß existirt, nicht beystimmen können. — Die VIII. Abhandl. zeigt, daß die proceßhindernden Einreden nichts seyen, als das schleunige Verfahren bey liquiden Beweisen auf Seiten des Beklagten (so zu sagen der umgewandte Executio-Proceß), welches jedoch hier dem höhern Zwecke eines Definitiv-Verfahrens und der dazu nöthigen vollständigen Überzeugung vom ganzen Ungrunde der Klage unter-

geordnet sey, und nur dann obßig eintrete, wenn die Vollständigkeit der rechtlichen Prüfung nicht in Frage komme. Eine eben so neue als consequent durchgeführte Darstellung eines wichtigen Gegenstandes! — Weniger ist dieß bey der folgenden IX. und X. Erörterung der Fall, wovon jene Vorsichtsregeln für den Richter bey Hinführung der zu vernehmenden Zeugen an Ort und Stelle angibt; diese aber, den Grund und die Beschränkung des Satzes, daß gegen eine Wiederklage keine neue Wiederklage Statt finde, untersucht, ohne diesen Gegenstand zu erschöpfen. Auch scheint uns die, an sich interessante, XI. Abhandlung, welche eine Vergleichung des gemeinen Deutschen mit dem neuen Preussischen bürgerlichen Proceß enthält, kaum in ein Handbuch des gemeinen Deutschen Proceßes zu gehören, wenn gleich die beiden Grundsätze der Proceßtheorie, Untersuchungs- und Verhandlungs-Maxime, hier sehr glücklich neben einander gestellt, und gegen einander erwogen sind. — Nun folgen XII. allgemeine Grundsätze von den streitenden Theilen, daß nämlich deren zwey seyn, diese die nöthige Fähigkeit haben, und die wahren Interessenten seyn müssen; daß absoluter Zwang zur Rechtsverfolgung nicht Statt finde, und daß die Rechte beider streitender Theile gleich seyen (ein Satz, welchen der Verf. gegen die entgegen stehenden ausdrücklichen Gesetze besser hätte begründen sollen); eben daher aber auch gleich, ihre Verbindlichkeiten und Lasten. Die XIII. Erörterung betrifft die wesentlichen Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß Hr. Grollmann die Ehre der Erfindung des unentbehrlichen Unterschiedes zwischen absolut und bedingt wesentlichen Bestandtheilen des Pro-

cesses gebühre, ist aber mit eben so viel Gründe mit der Art nicht zufrieden, in welcher dieser verdienstvolle Schriftsteller das Wesentliche von dem Förmlichen unterscheidet, und zeigt, daß man die wesentlichen Bestandtheile keineswegs bloß aus den natürlichen Vorschriften für das Verfahren herleiten dürfe, sondern daß ihre Quelle theils natürlich, theils positiv sey, und daß man noch allgemein wesentliche Bestandtheile (die es in jeder Gattung der Proceffarten sind) von den besondern, welche nur in besonderen Proceffarten als wesentlich betrachtet werden können, unterscheiden müsse, ehe man in Rücksicht auf einzelne vorliegende Rechtsreize die Abtheilung der absolut und bedingt wesentlichen Stücke anwenden könne. Hierauf folgt ein Verzeichniß der einzelnen wesentlichen Stücke, und der Verf. erhöht das Verdienst, welches er sich durch diese treffliche Abhandlung um die Proceßtheorie erworben hat, dadurch noch, daß er XIV. jetzt von den Förmlichkeiten und den Folgen einer Vernachlässigung derselben auf die Gültigkeit der Proceßhandlungen redet. Sehr richtig bemerkt er, daß vorgeschriebene Förmlichkeiten und zufällige Bestandtheile eines Geschäftes durchaus nicht einsey feyen, sondern daß jene deshalb, weil die Geseze sie vorschreiben, so nothwendig beobachtet werden müssen, daß in der Regel ihre Vernachlässigung die Ungültigkeit der Handlung, woben es daran fehlt, zur Folge hat. Auch im Proceße gelte diese Regel, jedoch nur dann, wenn das Gesez als nothwendig erklärt, Etwas befohlen, und nicht dem Ermessen des Richters oder der Partey überlassen habe. In der Regel aber treffe die in jenem Falle, auch ohne ausdrückliche Gesezvorschrift, eintretende Richtigkeit nur die ein-

zelne Handlung, und nicht das ganze Verfahren; und Ausnahmen seien es, sowohl wenn eine die Formalitäten verletzende Handlung überhaupt gültig bleibe, als auch wenn die Nichtigkeit wegen der Fehler einer einzelnen Handlung sich auf das ganze Verfahren ausdehne. Daher müssen hierzu besondere Gründe vorhanden seyn. Ferner müsse auch der Unterschied zwischen respectiven und absoluten, heilbaren und unheilbaren Nullitäten gar sehr berücksichtigt werden. — Wir würden aber zu ausführlich werden, wenn wir dem Verfasser nun in die Classification der einzelnen Arten von Förmlichkeiten und der Folgen ihrer Vernachlässigung folgen wollten. — In der XV. Abhandl. behauptet der Verf., der Gerichtsstand einer geführten Verwaltung sey keine Gattung des *fori contractus*, und zu dessen Anwendbarkeit daher weder der Aufenthalt des Verwalters am Orte der Geschäftsführung, noch daß er daselbst Vermögen besitze, erforderlich. Auch Rec. behauptet dieß, aber aus andern Gründen. Ferner zeigt der Verf. sehr richtig, daß durch diesen Gerichtsstand die Wahl des Klägers nicht ausgeschlossen werde. Die XVI. Abhandl. erweist den Satz, daß ein Befristungsgesuch keine Anerkennung des vorhergegangenen richterlichen Beschlusses enthalte, und dem Fristitenden daher nichts von dem, was er in der ersten Frist vorzubringen berechtigt gewesen wäre, entziehe, außer wenn ein Erkenntniß vorhergehe, welches Rechtskraft beschreiben kann, und dann zu dessen Befolgung Frist erbeten werde. — Jetzt folgen XVII. allgemeine Grundsätze von der Thätigkeit des Richters bey Behandlung eines Rechtsstreites; weniger neu, wie der Verf. selbst bemerkt, als gut zusammengestellt. Die XVIII. Abhandl. aber entwickelt den Begriff vom Angehor-

sam der Parteyen, und allgemeine Grundsätze davon, als Folgerungen, nach einer untreulich neuen Ansicht. Denn dem Verf. ist der Grund der mit dem Ungehorsame verknüpften nachtheiligen Folgen ein Verzicht und Zurechnung der Nachlässigkeit. Er billigt daher weder den Unterschied eines Ungehorsams gegen aratorische oder monitorische Ladungen, noch den, in dolosen oder culpösen, wahren und präsumtiven Ungehorsam; behauptet, daß es keine Strafen des Ungehorsams im Civilprozeße gebe, sondern nur natürliche Folgen der Untertlassung, da die öffentlichen Strafen gar nicht in die Sphäre des gemeinen Civilprocesses gehören. Er verwirft ferner die Unterabtheilung der Privat-Strafen in die allgemeine und besondere, und geht nun die Lehre vom Ungehorsam der Parteyen im Allgemeinen, nach seinem Gesichtspunkte (S. XII—XXI.), genauer durch. So scharfsinnig dieß neue System des Contumacial-Verfahrens auch ausgedacht ist, so dürfte es doch schwerlich eine treue Darstellung der Ansicht enthalten, welche den positiven gemeinen Rechten bey dieser Materie zum Grunde liegt, und Rec. kann dem würdigen Verf. darin nicht bestimmen, wenn gleich auch er die Lehre vom Ungehorsam einer Revision gar sehr bedürftig hält. Er behält sich vor, dem Verf. seine Zweifel an einem andern Orte vorzulegen, und bemerkt nur hier, daß es ihm schon wegen der so subjectiven Beurtheilung der Concluzenz einer Handlung zu einem Verzicht, äußerst bedenklich scheint, im Prozeße viel auf stillschweigenden Verzicht zu bauen.— Die XIX. Abhandl. prüft den Satz, daß Einreden kein Geständniß sind, und stellt die Ausnahme auf: wer, ohne die Umstände der Klage durch eine

„besondere Litiscontestation abzulängnen, nur eine „zerstörliche Einrede der Klage entgegen setzt, hat „die Klage eingestanden“. — In der XX. Entscheidung wird gezeigt, daß der Richter die Eidformel eines gerichtlichen Eides auch von amtswegen und zu jeder Zeit zu verbessern berechtigt sey. — Die XXI. aber bemerkt, daß den Parteien die Einsicht der Acten während des Beweisverfahrens durch Zeugen und vor eröffnetem Rotal zu versagen sey, wenn sie nicht auf weitere Vorführung von Zeugen Verzicht leisten. Auch hiergegen hätten wir Manches zu erinnern, wenn es der Raum gestattete. Den Begriff eines Inhäsitiv-Bescheides bestimmt der Verf. in der XXII. Abhandl., mit Beziehung auf die Frage, ob davon Appellation zulässig sey, und bemerkt ganz richtig, daß nur von dem einem bereits rechtskräftigen Urtheile inhäritirenden Bescheide keine Appellation Statt finde, wohl aber, wenn der Richter einem frühern, bloß einfachen, Decrete inhäritire; und daß überhaupt nicht die Eigenschaft des Inhäsitiv-Bescheides, sondern allein die etwa vorhandene Rechtskraft des Erkenntnisses, dem inhäritirt wird, eine Appellation ausschliesse. — Weniger interessant ist die XXIII. Bemerkung über die Wirkungskosten einer Wiederklage in Rücksicht auf die Proceßkosten, und wir können dem Verf. den Satz nicht zugeben, daß der Regel nach die Kosten der Verhandlung der Klage denen der Wiederklage gleich seyen. Wir dächten, darüber ließe sich eine Regel überall nicht aufstellen. — Jetzt folgt XXIV. ein Beytrag zur Lehre von Veränderung und Verbesserung der Klage, in welchem der Verf. allgemeine und für beide Theile gleich gültige Grundsätze aufstellt, denen er die Erzählung eines

200. u. 201. St., den 14. Dec. 1801. 2005

Rechtsfalles, ohne doch solchen jetzt bereits zu beurtheilen, anhängt. Den Beschluß endlich macht XXV. die Ausführung, daß der Hauptpfands-Gläubiger, bey entstandenem Concurse, das Pfand dem Concurse-Gerichte zum Verkaufe auszuliefern selbst dann verbunden sey, wenn man ihm auch ein Absonderungs- oder Retentions-Recht (nach Landesgesetz etwa) zugesetzt. — Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es dem Verf. künftig gefallen möge, den Gebrauch des vorliegenden Werks durch Bemerkung der Zahl der Abhandlung in einem Columentitel zu erleichtern.

Haag.

Simmering

By Keimstyn: Proeven zu Waarneemingen over de Inenting der Koepokken tot heden in onderscheidene Landen van Europa in het werk gesteld, byeen gebragt, en met Aanmerkingen vermeerderd door *H. Dibbetz* en *C. G. Outyda*, practizeerende Geneesheeren in den Haag. 1800. 58 S. in Octav. 1) Übersetzung aus *Hufeland's Journal* 10. Band. 2) *Chourer's* Rapport des Comité Médical zu Paris vom 26 Oct. 1800, aus Nr. 32. des *Moniteur universel*. Dann folgen von S. 38 an eigene Beobachtungen, z. B. die Kuhpocken seyen keine Modification der Menschenpocken, sondern verschieden, doch müßte eine auffallende (aanmerklyke) Analogie zwischen ihnen Statt haben. Die Verfasser führen dann auch die bestätigenden Zeugnisse der Schutzkraft von *Leutin* zu Hannover, *Scim* zu Berlin, *Odier* zu Genf, an, und widerlegen die gegen diese Impfung gemachten Einwürfe. In einer Naschrift berichtet *Dibbetz* unter dem 27. Nov. 1800, daß *Hr. Dr. Davids* von Rotterdam ihm die Sorge von Kindern, die er im Haag mit

Schuhplattern geimpft hatte, - übertragen habe, auch, daß er selbst, so wie auch Hr. Onyod, nunmehr dieselbe verbreitet habe. Hr. Baars zu Wilsingen impfte ein zu London mit Schuhplattern geimpftes Mädchen mit den gewöhnlichen Plattern mittelst ein und zwanzig Stichen vergebens.

Vommering. Rotterdam.

Wijl Corn. Delangryke: Aanmerkingen omtrent de Nieuwe Wyze van Inënting met de Koeipokstof van de Geneesheeren *Vaume, Salmade, Aubert* en *Thornton*. 1800. 35 S. in Octav. Fünf kurze übersetzte Aufsätze von den genannten Ärzten. Die ersten zwey widerhohlen die bekannten Einwendungen gegen die Schuhplattern.

Vommering. Haarlem.

Wijl M. Loosjes: Verzameling van Brieven en Waarneemingen, betreffende de Vaccine of Koeipokken. 1801. 104 S. in Octav. Eine sehr schätzbare Sammlung, welche in gedrängter Kürze eine Menge Sachen darstellt. — Nr. 1. enthält Coladon's vier aus dem Französischen übersetzte Briefe. Nr. 2. enthält bis S. 48: 1) Waarneemingen in de Franche Republick, nämlich 2) Jadelor's Bericht über sein: Impfungen. 3) Nachricht, daß die Societé Médicale d'Emulation durch vier Ärzte unentgeltlich die Schuhplattern impfen läßt. 4—7) Nachricht von Colon und dem Maire des zehnten Arrondissements von Paris aus Publicum, ferner der Commission de la Vaccine von der Soc. de la Médecine de Paris und des in gleicher Absicht errichteten Comité zu Paris. 8) Alphonse Le Roy's Brief. 9) Bericht der so genannten Préfectur der Gironde. 10) Perfin Magra's, des Engl. Consuls zu Malta,

Brief an Hrn. J. Clark zu Tunis über Einführung der Schugblattern=Impfung zu Malta und Tunis. 11) J. van Swigt zu Berfel Nachricht von dem Fortgang dieser Impfung in Holland. 12) Nachricht von dem Institut zu Haarlem für die Schugblattern=Impfung. 13. 14) Zwey Rügen einer Lüge in dem Amsterdamer Courant über den angeblichen Tod eines Kindes durch die Schugblattern=Impfung. 15) Die Nachricht von Dutschland ist folgende: "Goettingen. Ook hier wint de Vaccine, op aanraaden voornamelyk van Prof. Arnevan meer en meer veld". 16) Nachricht aus Constantinopel, wo auch durch Lord Elgin die Schugblattern=Impfung eingeführt wird.

Nr. 3. geht bis S. 76, und enthält: 1) Monngenor's Bericht im Nahmen des Comité Médical zu Paris über eine von Colliner verbreitete falsche Sage. 2) Texier's Bericht von seiner Schugblattern=Impfung zu Versailles; er impfte über sechs hundert. 3) Die Nachricht des Comité central pour la Vaccine vom 9. April 1801. 4) Nachricht von der Vereinigung der Herren L. Davids, Th. S. van Opdorp, J. S. Gram, J. S. Duvoigneau und L. van Hattem, Ärzten zu Amsterdam, zu dem edlen Zwecke, Personen durch die Schugblattern vor künftiger Ansteckung der Pocken zu sichern. 5) Anmerkungen über L. S. van Brckhef's Vergleichung der Kuhpocken und der so genannten Blaar-Krankheit, von einem Ungenannten. Er zeigt, wie unredlich Hr. W. dabei zu Werke ging. 6) Rodel zu Dordrecht führt auf fallende Beweise an, wie sehr die Schugblattern Zutrauen verdienen. 7) A. Pelant's Bericht an Rodcl. Hr. P. impfte mit dem herrlichsten Erfolge 104 Personen, und darunter 50 bis 60jährige, und erzählt die wichtigsten.

Resultate seiner Beobachtungen. Er sah die stärksten Beweise ihrer Schugkraft während der wüthendsten Pocken-Epidemie. Sechs von den 104 Personen, die allgemeinen Ausschlag bekamen, hatten stärker gefiebert, aber weniger Impfröthe gehabt. Es schien ihm, als wenn der aus einer volkreichen Stadt angewendete Schugblatternstoff früher wirkte und ansteckender sey, als der vom platten Lande.

8) Nachricht von dem Fall zu Altona, welcher zur Warnung dienen sollte, nicht Barbierern oder Wartefrauen die Schugblattern-Impfung zu überlassen.

Nr. 4. geht bis S. 104. 1) Auszug aus J. L. Moreau's historischer Übersicht der Entdeckung und Fortpflanzung der Schugblattern. 2) K. Wibbez aus dem Haag. Dieser vortreffliche, mit den gewöhnlichen Pocken innigst bekannte, Arzt sagt S. 94, daß zwischen den Schug- und gewöhnlichen Blattern eine merkwürdige (aanmerkingwaardige) Analogie bestehe. Er erzählt sehr genau einen Fall, wo an einer Stelle die Schugblattern-Impfung weit früher, als an andern, ansetzte, und vergleicht sehr richtig diese Erscheinung mit der gleichen bey den sonst gewöhnlichen Blattern. 3) Eben desselben Brief an den Mediceur dieser Verzammlung, welcher von einem Falle Nachricht gibt, wo die Schugblattern-Impfung erst den zehnten Tag sichtbare Erscheinungen bewirkte. Den Stoff hatte er von dem Kinde des vorigen Falles genommen. 4—7) Nachrichten von dem erwünschtesten Fortgange der Schugblattern aus Berlin, Brandenburg, Regensburg (wo selbst der Prinz von Laxis mit dem löblichsten Beyspiel vorging) und endlich selbst aus Bengalen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1801.

Paris. *Heyne*

Von dem Hrn. Grandpré, dessen Voyage à la Côte occidentale d'Afrique wir kürzlich (S. 1858) anzeigten, ist noch eine andere Reise gefolgt: Voyage dans l'Inde et au Bengale fait dans les années 1789 et 1790 — par L. Grandpré, Officier de la Marine Française. 1801. Octav To. I. 288 S. To. II. Von Bengalen aus, wohin er von Île de France ging, schiffte er nach den Seychellen, das unter die vornehmste Mahé ist; eine Reihe kleiner Inseln mit Sandbänken, offenbar ein durch angeschwemmten Bodensatz des Meeres erhöhter See- grund zwischen Granitfelsen. Versuche mit Spicerey- anpflanzungen, welche geriethen. Erfahrungen, welche beweisen, daß die Erdschildkröte, die häufig an der Küste von Mahé sich findet, die See durchschwimmt, S. 22. Aussicht eines Feuermeers von phosphorischem Lichte, wie sie Cooke sah. S. 29, und weiter hin oft, Fehler der Französischen Re-

N (9)

gierung aus Unkunde des Landes und des Handels für die Behauptung ihrer Macht in Ostindien. Ungeschickte Befestigung von Pondichery. Trinque-maley auf Ceylon war nicht so bedeutend, als man glaubte, in den Händen der Holländer, aber unter einem thätigen und kraftvollen Gouvernemenent kann es sehr wichtig werden: und so werden nun die Engländer ihren Vortheil besser zu nutzen wissen, als die Holländer. Daß die Gausgebirge der ursprüngliche Erdrücken war, und das flache Land bis an das Meer vorhin unter Wasser stand, und nicht vor sehr langer Zeit erst von der See befreyet ist, glaubt auch der Verfasser; vielleicht stand das ganze flache Land noch zu Alexander's Zeit unter See; er führt die großen Sandbänke (barres) längs der Küste zur Erläuterung an; trifft aber auf eine Schwierigkeit, man findet noch Denkmähler in diesem flachen Lande von einem sehr hohen Alterthume; er sah eine Pagode Datscharom zu Cota, wovon die Mauer drey Mahl reparirt war, von verschiedener Mauerverarbeit; sie ruhet auf einer Basis von Granit von schöner Griechischer Arbeit. Daß die Gaus die frühesten Wohnungen der Braminen waren, läßt sich glauben, und daß die seichte See zwischen der Spitze der Halbinsel und Ceylon mit der Zeit Land werden wird; der Verf. glaubt auch noch weiter, daß die Gebirgskette der Gaus unter der See südlich bis zum Pol fortläuft, und daß die Inselgruppen, selbst Bourbon, Isle de France und S. Paul, mit der Zeit einmahl festes Land seyn werden. Von den Hindus und ihren Sitten: eine Nachlese zu Connerat, dessen Richtigkeit der Nachrichten der Verf. bezeuget; unterhaltend und gut gefaßt. Bey Gelegenheit der Casen schweift der Verf. aus,

und bringt seine Meinung über das Menschen-
geschlecht bey, von welchem er vier Racen an-
nimmt, die er nach dem Haar, nicht nach der
Farbe, bestimmt, welches er als den unterschei-
denden Charakter ansieht: Europa und Asien ent-
halten die eine, mit glattem Haar; in Africa, mit
Krausem, wollichtem Haar; in America, ohne
Krausem; als die vierte Gattung sieht er die
Albinos an; welches uns wundert. In Indien
wird gar bald die gemischte Race, von Europäern
und Einheimischen abgeleitet, die zahlreichste seyn;
Nur erhalte sich bloß die Braminencaste; sie
wird auch immer in Asien bleiben, denn sie
hat die Religionsbücher, die heilige Sprache und
Schrift, die daher abgeleiteten Kenntnisse und
den religiösen Cultus in ihrer Hand. Woher der
Gebrauch komme, daß ihre öffentlichen Herbergen
(Chanderies, was sonst Caravanserien hießen)
mit grotesken unzüchtigen Reliefs auf den Wän-
den angefüllt sind, konnte auch der Verf. nicht
erfahren. Von den Tänzern und Tänzerninnen,
die bey den Hindus zum Gottesdienste gehören,
finden wir vernünftiger gesprochen, als wir bey
Andern lesen; so wie von ihren Fakiren und
Fongleurs; das Bezauern der Schlangen bestehe
bloß darin, daß sie durch die Nuss betäubt wer-
den. Die mechanischen Künste sind noch in der
Kindheit; und doch sind Werkzeuge, die bey aller
Einfalt den Zweck bewirken; ihre hohen Gebäude
führen sie auf (S. 179), wie die Ägyptier bey
Herodot die Pyramiden. Der Boden ist sehr was-
serreich; der Verf. leitet es daher, weil das
flache Land noch nicht lange von dem Meere be-
freuet sey. Die Luftseuche, von welcher bloß
die Caste der Braminen frey ist, wird in gewis-

fen Rücksichten in diesem Clima für heilsam gehalten, S. 198. Einwanderung der Revolution mit ihren Symptomen.

Im zweyten Bande beschreibet der Verf. seine Reise von Pondichery nach Bengalen. Dieses Land ist bekannt genug, so daß man hier neue Nachrichten kaum erwarten kann. Umständlich von Calcutta. So wie der Verf. die Braminen kennt, ist es ihm unglücklich, daß einer von ihnen hätte können einem Europäer das Sanscrit lehren und die Vedams übersetzen sollen; verhalte es sich so, so müßte dieß eine gänzliche Auflösung der Indischen Religion, und endlich eine Revolution der ganzen Nation, nach sich ziehen. Eine Tigerjagd mit Hülfe des Elephanten, stellte man sich nicht so leicht vor, als man sie erzählt findet. Der Verf. sah 1794 die ersten in Bengalen angelegten Zuckerpflanzungen, S. 52; sie gedeihen trefflich. Auch Bengalen als ein sehr flaches, noch sehr morastiges, Land, könne nicht lange erst vom Meere besreyet seyn; der Ganges verliert immer an Tiefe, nicht daß der Boden sich erhöhet, dazu ist der Strom viel zu reißend, sondern weil die Wasserfläche immer niedriger wird, indem sich das Meer zurückziehet. Wenn also die Braminen ein so altes Geschlecht sind, so müßte ihre Heimath nicht hier seyn; und die alte Sage könne Grund haben, daß sie von Norden (von Bengalen gerechnet) gekommen sind. Von Calcutta aus betrachtete der Verf. ein Schiff mit Reis; mehrere unglückliche Zufälle nöthigten ihn, in Cochin einzulaufen, wo er den ganzen kümmerlichen Zustand mit den Variationen einer Holländischen Colonie fand; von hier ging er nach Molks, von welchem Orte mehrere Nach-

richten als Zusätze zu Niebuhr zu betrachten sind. Bey seiner schlechten und nachtheiligen Anlage und den großen Vorzügen von Aden ist es doch zum Handelsort geworden, weil der Imam hierher mehr von Büllen gewann. Mit der schlechten Zubereitung des Kaffee war auch der Verf. nicht zufrieden. Da die Araber von so vielen ausländischen, auch Africanischen, Sklavinnen Kinder erzeugen, so ist die Bildung und Farbe der Einwohner sehr mannigfaltig, so wie in Indien der gleiche Fall ist. So gehrt die Saïd, die Araber vom Stamme, aus welchem Mohamed war, sind, so sehr demüthiger sie doch der Imam; bekannt ist, daß der grüne Turban auszeichnend für sie ist; die Pilgrime, die von Cuba zurückkehren, maßen sich ein Gleiches an, aber in Yemen dürften sie es nicht wagen. Aufsen vor der Stadt haben die Juden Wohnungen in Hütten, wie ein Lager, und leben sehr elend. Der Verf. bemerkt von ihnen, daß sie alle schwarz sind, schlichte Haare haben, und oblig den Varias in Indien ähnlich sind; dieß ist freylich ein neues Problem, wenn die Juden wirklich sich wie mit andern Blute vermischt haben, so muß Farbe und Bildung bloß Wirkung des Clima seyn. Die ganze Gegend bis an die Berge ein sandiger Boden, müsse vor noch nicht sehr langer Zeit unter Wasser gestanden haben; wo man gräbt, kömmt man auf Salzwaßer; ein einziger kleiner Strich südwärts bey der Stadt ist tragbar Land; aber in den Gebirgen findet man das wahre glückliche Arabien. Verschiedenes von den Kamel- und den Esel-Racen, welche einheimisch sind. Merkwürdig ist der Araber, daß er einige Cultur hat, und doch in Ansehung aller Künste kaum die Elemente kennt,

S. 227 f. Da ihm die schwelgende Natur alles bar-
 beut, was er bedarf, so ist er für die Indolenz ge-
 schaffen, und seine Religion trägt bei, daß er von
 aller Welt abgefondert lebt, folglich auch seine Sit-
 zen behält. Gesellschaftlichen Umgang bedarf er
 nicht; er hat den häuslichen seiner Frauen; von der
 Ungewohnheit an diesen Umgang leidet der Pers.
 (wohl nur zum Theil) den Hang zur Eifersucht her;
 und der Genuß schwächt ihn nicht, wie die Debauche
 den Europäer. Der Araber, sagt der Pers., hat noch
 Religion und Sitten; der Europäer n'a qu'un cul-
 te. S. 252, und so werden auch die Araber immer
 ein vorzügliches Volk bleiben, und einst den ersten
 Platz behaupten, wenn andere Völker der gänzlichen
 Entkräftung unterliegen werden. Wie Mohammed
 den Koran so ganz der Nation und dem Klima ange-
 paßt hat, wird im Lesen immer deutlicher; desto un-
 begreiflicher ist es, wie eben diese Religion in andern,
 so ganz verschiedenen, Ländern und Völkern Eingang
 finden und Dauer haben konnte. Berechnung des
 Handelsverkehrs von Mokka, S. 240 f.; viele hier
 eingehandelte Waren werden aus Abyssinien dahin
 geschafft, und führen nun den Namen Arabisch.
 Im Kriegswesen sind die Araber so weit zurück, daß
 der Pers. glaubt, mit 3000 Europäischen Truppen
 und 10 Feldstücken würde sich ganz Yemen in drey
 Monathen erobern lassen. Der Boden von der Meer-
 enge erhdhet sich täglich, so daß es nicht lange wer-
 den kann, so ist das rothe Meer ein großer Landsee,
 wie das Caspische Meer; auch der Grund vom ro-
 then Meer ist sehr flach, und das Meer zieht sich
 vom Ufer von Mokka immer mehr zurück: die ganze
 Tiefe vom untern Arabien nähre einen Brand; die
 Insel Gebelot ist ein Vulcan; Zeila und Mokka er-
 fahren einerley Erdstöße. Ein See-Officier, de Mo-

flü; habe eine herrliche Seekarte vom rothen Meere nach eigenen Beobachtungen geliefert, S. 265. Der Archipel von Panchaia, den man für eine Fabel des Euhemerus hält, sey in die See versunkenes Land; Reste sind noch die vielen Felsen und Klippen; ein Theil vom festen Lande von Africa sanft nach, und die Inseln Socotora sind noch Reste. Rückreise nach Pondichery, wo eine schreckliche Hungerstoth Weyspiele von der Resignation der Hindus gab, mit der sie sich dem Hungerstode überließen. Von da ging der Verf. nach Isle de France ab,

Leiden.

Vermerrig.

Wey J. van Thoir: Natuurkundige Vergelykingen ten betooge dat men de zoo veel gerucht-makende Koepokken te houden hebbe voor een sort van Etterblynen en Blaaren die alom, inzonderheid in ons Vaderland, by de Landlieden bekend zyn onder den naam van de *Blaar*, met Aanmerkingen en Waarneemingen over deeze stof en over derzelver Inëenting door *Joannes le Francq van Berkeley*, M. D. Lector in de Natuurlyke Hist. te Leyden. 1801. 65 Seiten in Octav. Nach einer bittern Klage, daß die vermahligen betrübten Zeiten in Holland den Wissenschaften unsäglich schadeten, untersucht der sonst um die Naturgeschichte seines Waterlandes, insbesondere um die Thierkrankheiten, verdiente Hr. Verf. die Fragen: 1) bekommen die Kühe eigentlich Pocken, die den Kinderpocken gleichen? 2) falls sie Pocken bekommen, sind solche unter diesem Nahmen den Landleuten, besonders in Holland, bekannt? So viel ihm bekannt geworden, ist keine den Kinderpocken gleiche Krankheit unter dem Nahmen pokken bis dahin in Holland an den Kühen bekannt gewesen, nur in

2016 G. N. 202. St., den 19. Dec. 1801.

den Réflexions sur la Maladie de gros Betail par la Société de Médecine à Geneve fand der Verf. den Nahmen Petite verole maligne, dergleichen die veroles gonflées. Dritte Frage: Gibt es, wenn die Kuhpocken in Holland unter dem Nahmen nicht bekannt sind, eine andere Benennung von einer Krankheit unter den Kühen, die man für Kuhpocken halten kann? Allerdings, antwortet der Verf., ist eine Krankheit, die man in Holland Blaar-ziekte oder Blyn-ziekte, bey den Deutschen Blattern, Windblattern, bey den Franzosen Ampoule oder gonflement nennt, von Alters her, sowohl unter fremden als einheimischen Landjassen, Bauern und Viehhaltern bekannt, die in ihrem Ursprung, Fortgang und Ende, in ihrem äußern Ansehen und allen übrigen Zeichen mit der Krankheit übereinkommt, die man dergleichen Koepokken nennt. Er beschreibet die Blaar-ziekte genau, und gibt in einer Vergleichungstafel 19 Punkte an, worin sie mit Jenner's Beschreibung übereinkommt, oder davon abweicht. Die Blaar-Krankheit entsteht, wenn das Vieh aus dem Stall auf die Weiden komme. Wenn Jenner sie von der Wauke der Pferde ableitet, so wisse er, daß dieselbe Krankheit unter dem Nahmen Klauzeer sowohl bey Kühen als Pferden durch Insecten verursacht werde. Es gibt auch halterd oder valsche Blaaren bey den Kühen. In Rücksicht der Schähkraft der Kuhpocken gegen die gewöhnlichen Blattern sey er schier een koppig ond Hollandsch Stoicus oder scherzender Democritus. Wie sehr sich aber Hr. van W. geirrt hat, wird ihm hinreichend in der Verzameling van Brieven — Nr. 3. gezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December-1801.

Göttingen.

Heyne.

Den 14. November feyerte die kbnigl. Societät der Wissenschaften ihren funfzigjährigen Stiftungstag; für eine gelehrte Gesellschaft in unserm Zeitalter immer eine merkwürdige Epoche, die sie erreicht hat. Eine feyerliche Versammlung, eine Vorlesung und ein Epilog, den die Sache selbst an die Hand gab, war die natürlichste Feyer. Die Vorlesung hielt in seiner Reihe der Hr. Hofrath Blumenbach, von welcher im 199. Stück bereits die Inhaltsanzeige gegeben ist. Nach dieser nahm der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne das Wort, und freute einige Betrachtungen über den Zeitraum, den die Societät bestanden ist, an: funfzig Jahre, ein kurzer Zeitraum! Wie wenig schreitet innerhalb desselben die große Menschbildung fort! wie wenig einzelne Nationen! Manchemahl keimt hier Etwas auf, was erst in Jahrhunderten zur Reife kömmt; dort

weist Etwas aus einem bereits vor Jahrhunderten ausgekreuzten Samenform; In den meisten Dingen sucht der Mensch, der Sohn des gegenwärtigen Augenblicks, vergeblich den Faden auf, oder findet so viel Fäden, daß er sie nicht fassen, nicht deutlich unterscheiden kann. Und doch, wie viel kann wiederum in dem Zeitraum von fünfzig Jahren der einzelne Mensch in seinem Kreise wirken, wenn er thätig seyn will! und wie viel erst, wenn mehrere die Kräfte zweckmäßig vereinigen! Dieß führt natürlich auf die Vortheile gelehrter Gesellschaften. Am sichtbarsten ist das Vermögen vereinigter Kräfte bey dem ersten Feuer. Doch wenn auch dieß verglimmt, so läßt sich noch Wärme erhalten, welche durch gegenseitige Mittheilung sehr wohl verstärkt werden kann; diese anzufachen, ist der Beruf jedes Mitgliebes, und eine feyerliche Aufforderung der Eifrungstag; Die Rück Erinnerung, mit welchen Schwierigkeiten die Gesellschaft bey ihrer Stiftung, und nachher zu verschiednen Zeiten, auch in Ansehung ihrer nützlichen Beschäftigungen, den Commensaraten und den Gelehrten Anzeigen, im siebenjährigen und während des letzten verderblichen Krieges, zu kämpfen gehabt hat, fordern zu gleicher Beharrlichkeit, Muth und Eifer auch für die Zukunft auf, von welcher die Societät das Zeugniß erwartet, sie habe den Wissenschaften nächlich zu seyn gesucht, es sey ihr nicht überall mißlungen, und sie habe Göttingens Ruf nicht vermindert. Die Rücksicht auf den Verlust so vieler berühmten Nahmen, die wir unter unsern Mitgliedern zählten, trübt zwar den Blick. Noch kürzlich kam zu diesen unser ehemahlige Colleague, der nachherige Sachsen-Weimarische Hofrath und Professor in Jena, Chr. Wilhelm Böttner, hin-

zu, der auch in Göttingens Annalen nie vergessen werden wird, da seine für die Universität 1773 angekaufte Naturalien-Sammlung die Grundlage unlers Museums anemacht; diese traurige Empfindung sucht die Societät durch die frohe Betrachtung zu mildern, daß doch noch einige der Ältern vorhanden, und dagegen eine große Zahl anderer berühmter Gelehrten neben jenen mit ihr in Verbindung getreten sind. Unter jenen wenigen, die bis dreißig Jahre zurück unter den auswärtigen Mitgliedern voran stehen, ist der um un-re Universität unsterblich verdiente kaiserl. Russische wirkliche Staats-Rath, Baron v. Asch. In einem Zeitalter, wo Patriotismus und Dankbarkeit selten den Gedanken erweckt, man sey der alma mater, der man seine Bildung und sein Glück zu verdanken hat, wohl auch ein kleines Zeichen des Danks schuldig, bereichert dieser edelmüthige Gönner, ehemahliger Abgling Göttingens, unser Museum und unsere Bibliothek mit den schätzbarsten Sendungen aus dem nördlichen Asien und Europa. Zu der Zahl derjenigen, welche vorhin in Verbindung mit der Societät standen, sind, da seit fünf Jahren keine neue Aufnahme von auswärtigen Mitgliedern erfolgt war, seit der November-Versammlung vorigen Jahres folgende auswärtige Mitglieder hinzu gekommen: Herr geh. Hofrath Justus Christian Loder, D. M. Professor der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst auf der Universität zu Genua. Phys. Classe. Eben daselbst Hr. Hofr. Johann Heinrich Voigt, Professor der Mathematik und Physik. Mathem. Classe. Hr. Ludwig Aubin Millin, Conservateur des Museums der Alterthümer in der National-Bibliothek in Paris, Professor der Geschichte und Physik. Histor. Classe. Hr. geh. Justiz-Rath

Georg August Best, wirklicher geh. Secretär in London. Histor. Classe. Hr. Eduard Jenner, M. D. der um die ganze Menschheit verdiente Arzt. Phys. Classe. Hr. Georg Cuvier, Mitglied von National-Institut zu Paris, Professor des College de France. Phys. Classe. An der Stiftungsfeyer sind ernannt worden: Hr. Joh. Anton Claude Chaptal, Minister des Innern von Frankreich, Mitglied des National-Instituts zu Paris. Phys. Classe. Hr. Ludwig Ferrand Guyton de Morveau, Staatsrath, Mitglied des National-Instituts zu Paris, Professor der Chemie. Phys. Cl. Hr. Anton Franc. de Jourcroy, M. D. Mitglied des National-Instituts zu Paris, Professor der Experimental-Physik. Phys. Classe. Hr. Barthol. Saugas Saintfond, Administrateur und Professor der Geologie im National-Museum zu Paris, und Prof. der Naturgeschichte. Phys. Cl. Hr. Bernhard Germain Stephan la Cèpede, Mitglied des National-Instituts zu Paris, Professor der Naturgeschichte im Museum. Phys. Classe. Hr. Lud. la Grange, Mitglied des National-Instituts zu Paris. Mathemat. Classe. Hr. Peter Simon la Place, Mitglied des National-Instituts und des Bureau des Longitudes zu Paris. Mathem. Classe. Hr. Anton. Joh. Silvestre de Sacy, Mitglied des National-Instituts zu Paris. Histor. Classe. Hr. Deodat Doismieu, Professor der Naturgeschichte in der Central-Schule zu Paris. Phys. Classe. Außer diesen, in England: der Major, Hr. James Kenell, F. R. S. Histor. Classe. In Deutschland: Hr. Hofrath und Prof. Gottfr. Christoph Weicis in Helmstädt. Phys. Classe. Hr. Karl Ehrenbert v. Moll, geheimer Rath und Kammer-Präsident des Fürstbisthofs von Salzburg. Phys. Classe. Hr. Johann Liert Bode,

203. St., den 19. Dec. 1801. 2021

königl. Professor der Astronomie, der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin. Mathem. Cl.
Zu Correspondenten sind bereits früher ernannt worden: Hr. Franz Xavier Buzzin, kaiserl. königl. Rath, ehemahliger Leibarzt des Herzogs Karl von Lothringen, Protomedicus der Niederlande; Hr. Ferdinand Wurzer, M. D. ordentlicher Professor der Chemie und Arzneymittel-Lehre zu Bonn; Hr. Franz v. Schraud, kaiserl. königl. Rath, dirigirender Vetsarzt der kaiserl. königl. Erblande, kaiserl. königl. Professor der medicinischen Polizey zu Pesth; Hr. Joseph Ge. Beer, öffentl. bestellter Augenarzt zu Wien; Hr. Johann Bürg, Professor adjunctus der Astronomie bey der kaiserl. königl. Sternwarte zu Wien. An dem Stiftungstage wurden noch ernannt: aus America, Hr. Heinrich Ernst Mühlenberg, Dr. der Theologie und Prediger zu Lancaster, Verfasser der Flora Lancastriensis; Hr. Benjamin Smith Barron, M. D. Professor der Arzneymittel-Lehre, der Naturgeschichte und Pflanzenlehre auf der Universität von Pennsylvanien; Hr. Adam Seybert, M. D. Secretär der Americanischen philosophischen Gesellschaft. Aus Frankreich, Hr. Karl Peter Lesteyrie, Mitglied der Gesellschaft des Ackerbaues und der diplomatischen Gesellschaft zu Paris. Aus Ungarn, Hr. Karl von Szodaly von Szada, Professor der Mathematik auf der Universität zu Preßburg, Assessor des Comitats Eisenberg u. a.; Hr. Joh. Asbóth, Professor und Director des öconomischen Instituts des Grafen Georg Feszetits zu Széjthely; Hr. Paul Beregszászi, Professor der Orientalischen Sprachen am Collegio illustr. der Reförmirten zu Pesth. In Siebenbürgen, Hr. Johann Binder,

Conrector am Gymnasium zu Hermannstadt. In Deutschland, Hr. Jacob Heinrich Laspeyres kbnigl. Preussischer Rath und Stadtrath von Berlin.

* * *

Erfreulich war es der Societät, daß auf die Preisaufgaben für den November Schriften eingelaufen waren, die des ausgelegten Preises würdig waren.

Die Haupt-Preisfrage war von der historischen Classe aufgegeben (G. N. 1799 S. 1958, und 1800 S. 1916, und betraf eine genaue Prüfung der morgenländischen Nachrichten von den Dynastien der Perser nach Alexander's Zeiten.

Magnus dissentus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit: desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur; et quidem ita, ut, missis antiquissimis et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regum Graecorum, Parthorum live Arsacidarum, et Sassanidarum, versetur disputatio.

Harum itaque dynastiarum (quas reges gentium Ascanios, Asghanios, Sassanios seu Chosroes appellant), reges regnorumque notationes e scriptoribus orientalibus colligantur; inquirentur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reges et tempora cum rationibus Graecorum et Romanorum, et diversitatis causae investigentur, tum, quomodo conciliari illi inter se possint, aut ultra ratio ad fidem historiae sit praestantior, declaretur.

Quae omnia ad varias observationes de indole, fide et usu script. oriental. in rebus antiquis, qui-

bus etiam in antiquiore Persiae historia usus aliquis erit. facile deducunt.

Da die große Verschiedenheit der morgenländischen Nachrichten von den Griech. und Röm. Schriftstellern in der Geschichte des alten Pers. Reichs. noch nicht gehörig ins Licht gesetzt ist; so wünscht die Gesellschaft, eine kritische Untersuchung derselben zu veranlassen, und zwar so, daß mit Uebergehung der ältesten (bey den Orientalern fabelhaften) Periode, die Untersuchung sich auf die historische Zeit nach Alexander, also die Griechischen, Parthischen und Sasanidischen Könige, einschränke. Von diesen Dynastien (den Königen der Völker, Ischamaniern, Agghaniern und Sasaniern oder Chosruen bey den Orientalern) würden die morgenländischen Angaben von den einzelnen Königen und ihren Regierungsjahren aus den verschiedenen Schriftstellern gesammelt und die Quellen derselben aufgesucht; ferner diese Nachrichten mit den Griechischen und Röm. verglichen, die Ursachen der Verschiedenheit angegeben, und wie fern eine Vereinigung Statt finde; endlich gezeigt, welcher von beiden Berichten, in Rücksicht der histor. Glaubwürdigkeit, vorzuziehen sey. Aus der ganzen Untersuchung werden sich mehrere Bemerkungen über die Manier, die Glaubwürdigkeit und den histor. Gebrauch der morgenl. Schriftsteller in der alten Geschichte, die auch auf die älteste Geschichte Persiens anwendbar seyn dürften, von selbst ergeben.

Es war nur Eine Schrift, mit der Devise: Sine ira et studio. eingegangen, welche aber mit einer so seltenen und ausgedehnten Belesenheit, mit einem so gelehrten Fleiße und uner mü-

deren Forschungsgedächtnisse im Aufsuchen und Aufsuchen abgefaßt ist, so daß sie auch über die Forderungen der Frage selbst hinausgehet; daß die Societät kein Bedenken tragen konnte, ihr den Preis der fünfzig Ducaten zuzuerkennen. Nach Entseelung der Devise erhellte, daß der Verfasser der gelehrte Herr M. Karl Friedrich Richter, außerordentlicher Professor auf der Universität Leipzig, ist. Die Schrift verdient den Druck auf alle Weise; und damit ein größeres Publicum an derselben Theil nehmen könne, wird der Verfasser sie zu dieser Absicht einrichten.

Die öconomische Preisfrage war:
Die gründlichste und deutlichste Anweisung,
Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen.

Es waren zwar nur zwey Preischriften eingegangen; die eine mit den Worten: Non videns, sed fidens; die andere: Volenti nihil arduum. Diese zweyte erfüllte nicht nur das, was die Aufgabe enthielt, sondern leistet ungleich mehr, indem sie die ganze Geschichte der Steins und Braunkohlen in sich faßt, nebst der Anleitung, sie unterscheiden zu lernen, sie zu gebrauchen und aufzusuchen.

Die Einsicht der Schrift gab gleich einen Gelehrten zu erkennen, der sich aus diesem Fache ein eigenes Studium gemacht hat; der würdige Zettel erwies es, daß es Herr Job. Karl Wilhelm Voigt, herzogl. Sachsen-Weimarscher Bergrath zu Zimernau, ist.

Zufrieden mit dem Lose, daß den Preisfragen gefallen ist, zeigen wir noch die Aufgaben für die künftige Zeit an.

Auf den November 1802 wird von der physischen Classe die im Jahre 1799 nicht hinlänglich beantwortete Frage neu aufgegeben:

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Würmern kann die Verzehrung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Auf den November 1803 von der mathematischen Classe (schon O. N. 1800 S. 1918 f.):

Cum in multis disquisitionibus pyrometricis earumque applicatione varia, immo et in ipsa lucis et caloris natura penitus rimanda, haud parum interfit, nosse varium caloris gradum, quem corpora ex diversis materiis, sub iisdem conditionibus externis, radiis solaribus exposita, citius vel tardius adipiscuntur, huc vero usque parum in hoc negotio praestitum sit: Soc. Reg. huius argumenti dignitatem curae et attentioni naturae scrutatorum commendans, cupit

I. Experimentis exquisitis, et calculo illis innixo, follicite investigari, quomodo corpora ex diversis materiis sed eiusdem figurae et voluminis (optime forsan sphaerae diametri unius circiter pollicis) sub eodem aeris statu, eadem luminis intensitate, eademque temperie initiali

etc. sensim per singula minuta temporis observationis in lumine solari calefiant, et

II ad quem gradum temperiei corpus quodlibet adhibitum, in fine observationis, h. e. cessante caloris incremento, perventurum esset, vel directa observatione (quod praecipue cupimus) vel saltim ex lege observata incrementis caloris erui.

Vix opus est monere, condiciones externas saltim in binis quibuscunque corporibus, experimento subiectis, easdem esse debere. Soc. Reg. cupit experimenta eiusmodi praecipue cum metallis, variis lignis (nec non cum carbone) et eiusmodi corporibus, solidis seu fluidis, intuitui, quorum calorem specificum iam novimus, additis eorum ponderibus absolutis et specificis, praecipuarumque partium supellectilis, inprimis thermometrorum, dimensionibus.

Da zum Behufe mehrerer Untersuchungen in der Pyrometrie und deren Anwendung, ja selbst in Rücksicht der Theorien von Licht und Wärme, es sehr nützlich seyn würde, zu wissen, in welchem Verhältnisse diese oder jene Körper unter gleichen Umständen, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, von dem Sonnenlichte erwärmt werden, bis jetzt aber noch sehr wenig Versuche hierüber bekannt sind, so glaube die Königl. Soc. durch eine hierher gehörige Preisfrage mehr Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand der Pyrometrie zu erregen, und wünscht daher

1) Durch richtige und zweckmäßige Versuche und daraus abgeleitete mathematische Vergleichen zu erfahren, wie Körper von verschiedenen Materien, aber einerley Figur und Größe (am besten Kugeln von etwa 1 Zoll im Durch-

messer) unter möglichst gleichen Umständen des einfallenden Sonnenlichts und der umgebenden Luft, sich von einerley Temperatur ausfenweise, etwa von Minute zu Minute, in dem Sonnenlichte erwärmen, und

2) welchen Grad der Temperatur jeder Körper am Ende eines jeden Versuchs erreichen würde, es sey nun diese Temperatur entweder unmittelbar (welches wir vorzüglich wünschen), oder doch wenigstens aus dem beobachteten Gesetze der successiven Erwärmung hergeleitet worden.

Es versteht sich, daß die äussern Umstände, die wir dem Kenner nicht vorerzählen dürfen, wenigstens immer bey zwey Körpern dieselben seyn müssen. Die Königl. Soc. wünscht nun, daß die Versuche hauptsächlich mit Metallen, Holzern (insbesondere auch mit der Kohle) und solchen Körpern, deren specifische Wärme schon bekannt ist, angestellt würden, und erwartet, daß des absolute und eigenthümliche Gewichte der angewandten Körper und genaue Abmessungen der zu den Versuchen gebrauchten Thermometer und anderer wesentlichen Stücke des Apparats zugleich mitgetheilt werden.

Für jede dieser Fragen ist ein Preis von 50 Ducaten ausgesetzt, und der Termin der Einreichung der Schriften ist vor dem September jedes Jahres.

Noch sind die öconomischen Preise anzuzeigen.

Auf den Julius 1802:

Die vollständigste und gründlichste physikalische und öconom. Beschreibung irgend eines beträchtl. Bezirks der Königl. churf. Rheinischen Lande.

Auf den November 1802:

Ist es rathsam, eine allgemeine Armensteuer statt der freiwilligen Collecten einzuführen? und wie wäre solche zu bestimmen und einzurichten?

Auf den Julius 1803:

Welches sind die besten Mittel, die schädlichen Würmer und Inseeten von Fischreihen abzuhalten, und sie aus denselben zu vertreiben?

Auf den November 1803:

Würde die Cultur des Türkischen Weizens (Zemays) bey der Niedersächsischen Landwirtschaft im Großen anzurathen seyn? Warum wird diese Frucht noch so wenig genugert? Wie würde sich ihre Nutzung gegen unsere jetzt gebräuchlichen Getreidearten verhalten?

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgaben der May, für den November der September.

Chaloz.

Moskau.

Tróitzeskaja Piesn' o pochodie na Polovtzov udiel'nago Kniazia Novgoroda - Sever'skago Igoria Sviatoslavicza etc. "Helden-Gefang vom Heerzuge des abgetheilten Fürsten von Nord-Novogrod, Igor Sviatollav'son's, gegen die Polovzer; geschrieben in alter Russischer Sprache zu Ausgang des 12ten Jahrhunderts, mit einer Uebersetzung in das jetzt gebräuchliche Russische". Bey der Senats-Druckerey in Moskau, 1800, gr. Quart, VIII und 46 Seiten. In der gräfll. Musin-Pulzkinschen Bibliothek fand sich ein Convolut in Fol. von 8 Manuscripten, sehr heterogenen, und zum Theil,

nach den Überschriften zu urtheilen, unbedeutenden und fabelhaften Inhalts; das 5te darunter hat den Titel: *Slovo o pl'ku Igorevie, Igoria Sviatoslavlia, vnuka Ol'gova*. Rede von dem Heere Igor Sviatoslavicz, Olegs Enkel. Im *Spectateur du Nord* 1797, Octobr. p. 55, ward dieser Fund rauhend angefündigt: 'on a de-terrè dans nos archives le fragment d'un poëme intitulé *le chant des guerriers d'Igor* qui peut être mis à coté des plus beaux morceaux d'OSSIAN. . . . Hier erscheint der so genannte Gesang ganz, und nicht als Fragment. Die Schriftzüge des Manuscripts sollen alt seyn: ob es auf Pergament oder Papier sey, wird nicht angegeben. Der Feldzug, der hier besungen wird, fällt in das Ende des 12ten Jahrhunderts (A. 1185); daß aber auch das Gedicht eben so alt sey, wird bloß angenommen, und ist noch zur Zeit ohne Beweis. Immer ist es eine ehrwürdige Russische Antiquität, woran die alte Sprache nicht zweifeln läßt. Um so mehr ist zu wünschen, daß es einem Kenner gefallen möchte, diese Seltenheit einer kritischen Bearbeitung zu würdigen, wodurch ihr wirkliches Alter bewiesen, die Deutsche Übersehung gerechtfertigt, und vermittelt einer hinzugefügten treuen Übersetzung in einer bekann-teren Sprache, das Publicum in den Stand gesetzt würde, zu entscheiden, ob wirklich Ossianischer Geist in dem Slovo wehe (wie der Herausgeber außs neue versichert). Man hat Ursache, auf seiner Hut zu seyn; die Nordische Geschichte hat mehr als Ein Beispiel von Täuschung durch vorgeblich alte und echte Stücke: hat man uns doch unlängst eine Münze von Jaroslav I. und eine Aufschrift auf Marmor

vom J. 1001 auf der Insel Laman (*Allgen. Litt. Anz.* 1797, Num. 74), geboren! — In dem Slovo wird sogar noch ein älterer Dichter *Bajan* erwähnt, und die Nachtragall der Vorzeit genannt. Aber alle Cultur in Rußland fängt erst mit dem Christenthum um das J. 1000 an, und kaum 100 J. später hatte das Land seinen Nationalisten Nestor; aber weder er, noch seine Fortsetzer kennen einen *Bajan*. Auch weiß man sonst nichts von Dichtkunst unter den Slavonischen Nationen, namentlich nichts unter den ältesten Russen, etwa die übersetzten Psalmen David's ausgenommen. — Die vielen Anmerkungen sind theils Erläuterungen alter Wörter, theils historische Erläuterungen, die letzteren meist aus *Tatitszev*. Hier fällt unter andern S. 29 der *Poskozter Fürst* im J. 1185 auf, der mit Feuer geschossen, und Belagerungs-Maschinen mit sich geführt, die an Canonen denken lassen. Nur wer kann eine solche unerwartete Angabe, von der noch Niemand genau den Zeugen und seine Würde kennt, dem einzigen Compiler *Tatitszev* glauben? Über die hier vorkommenden alten Wörter *Scereszir* und *Tuga* gibt selbst das große Russische Wörterbuch keine Auskunft.

Heyne.

Erfurt.

Von dem Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, welchen Hr. *Diaconus Busch* herausgibt, haben wir das Vergnügen, bereits das sechste Jahr, von Ostern 1800 bis Ostern 1801, den Kisten 1802, anzukündigen. 658 S. mit 2 Kupferplatten, welche des *Herrn Horath Ebner's* neue Korn-Handmühle, und *Watefeld's* neu erfundenes Dampfgerölde,

um Gewächse zu treiben, darstellen. Da es hier auf Ausziehen, Genauigkeit, Vollständigkeit und gute Stellung der Nachrichten ankam, um eine Uebersicht von so vielen verschiedenartigen Gegenständen zu geben: so verdient der Gelehrte, der dieß unternahm und die Reihe Jahre fortsetzte, allen Dank für seine nützliche Arbeit und Mühe. Gegenwärtig ist der Plan auch auf andere Theile des menschlichen Wissens und dessen Fortgang erweitert durch mehrere Gelehrten, unter welche die Arbeit vertheilt ist; die Herausgabe besorget ein Gelehrter, der sich viele Achtung bereits erworben hat:

Almanach (auch mit einem andern Titel, **Uebersicht**) der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften von Ostern 1800 bis Ostern 1801, herausgegeben von J. J. Bellecman, ordentl. Professor der Theologie und Philosophie, Director des Gymnasiums, beständiger Secretär der kurländ. Akademie nützl. Wissensth. in Esth. Erster Jahrgang. 1802. Bey G. M. Kreyer. Octav 605 S. und LXVI S. Vorrede und Inhalt. Die Ordnung ist folgende: Philosophie, nach ihren Theilen, S. 1—52; die Theologie bis 229, nimmt, wie man sieht, eine beträchtl. Zahl Blätter ein; die Rechtswissenschaft — 267; die Staatsrechtswissenschaft — 305; die Pädagogik — 374; Philologische Wissenschaft — 436; Archäologie der bildenden Kunst und der Litteratur — 482; Geographie u. Geschichte, diese mit den Hilfskenntnissen; Profangeschichte, welche wohl noch Zusätze erlauben möchte, und Kirchengeschichte. Natürlich ist es, daß man hier nicht auf lauter neue Entdeckungen und Wahrnehmungen, auch nicht immer auf neue Fortschritte, rechnen kann, vielmehr lassen sich Häufel nennen, worin man

2032 G. A. 203. St., den 19. Dec. 1801.

wieder zurückgehet, sondern daß es zum Theil mehr Anzeigen und Auszüge von dem Neuen sind, was in diesem Jahre über die Gegenstände geschrieben oder neu gedruckt ist; und auch das ist eine Wohlthat für diejenigen, welche sich im Strom halten und in der Übersicht des Neuen fortgehen möchten. Da es nun unter die Unmöglichkeiten gehört, daß man in einem noch so eingeschränkten Fache alles das im Laufe des Jahres auch lesen könnte, was innerhalb des Zeitraums gedruckt wird. Über jede sechs Jahrgänge wird ein Sachregister versprochen.

Sammening.

Leiden.

Vervolg op de Natuurkundige Vergelykingen betreffende de z. v. g. Koepokken ten nadere betooge, dat de door Doctor Jenner vooronderstelde besmettende oorzaak uit de hoeven der paerden voltreekt tegenstrydig is; en verdere vrymoedige beoordeeling over de verschillende gevoelens der Inenting, door Vaccinatie; in den Mensch. Met ernstige beantwoording op de aanmerking in de verzameling van Brieven en Waarneemingen over de Vaccinatie, N. 3. door J. F. van Berkhuy. 1801. 86 S. Er zählt die ungeheure Menge von Insecten und Würmern her, welche die Pferde und Rühre plägen. Auch die unermessliche, in der Luft schwebende, Furia Linnaei kommt hier vor. Im Allgemeinen seyen die Pocken-Epidemien selten so allgemein in den nördlichen, als in den südlichen Gegenden von Holland. Dieß ist das Wichtigste, was wir in der vortreflichen Abhandlung gefunden haben, die am Schluß noch eine Abfertigung eines Adlers seiner Naturgeschichte von Holland enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1801.

Lyon und Paris.

Gmelin
Le Médecin naturaliste, ou observations de médecine et d'histoire naturelle, par J. E. Gilbert. Bey Reyman u. Comp. uni Croullebois. Duodez. Première Série. 1800. S. 340. Eigentlich eine Sammlung zum Theil schon in den Zusammenfügten verschiedener, vornehmlich zu Lyon veranstalteter, gelehrter Gesellschaften vorgelesener Abhandlungen, welche Arzney- und Naturkunde, ihre mancherley Zweige und ihre Geschichte, insbesondere in Frankreich, betreffen, von einem Verfasser, der sich schon früher um diese Fächer des menschlichen Wissens verdient gemacht hat. Als Einleitung Nachrichten von dem Leben und den Schriften Sydenham's, Morton's und Chirac's, welcher letztere nicht sehr günstig dargestellt wird. Dann kurze Nachricht von den Krankheiten, welche in den letzten sechs Monathen von 1797 zu Lyon um-

gegangen sind; Tabelle über die Krankheiten, welche im Winter und Herbst 1798 daselbst herrschten; Clinische Bemerkungen für die Jahre 1784 und 1785. Die meisten Kranken, welche Wechselfieber hatten, heilte die Benedictwurze in Pulver, und die Sternanisöl im Trank; nur bey zu lange anhaltenden war Fiebertinde nöthig. Tabelle über die Krankheiten, welche 1788 zu Lyon umgingen, und Beschaffenheit der Jahreszeiten in diesem Jahre. Bemerkungen über die Krankheiten, welche der Verf. in den Jahren 1775—1781 zu Grodno in Litthauen beobachtete. Über die Naturforscher von Lyon, unter welchen der Verf. einen Champier, Lecourt, Bruyer, Dalechamp, Duchoul, Jos. und Casp. Bauhin, Müller, Caille, Ant. Jussieu, Goiffen, Pektalozzi, Villars, la Tourere, Saubrey (der seine reiche Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten der dortigen Schule hinterließ) und Bertholon mit Bemerkung ihrer Verdienste auführt. Über den nährenden Stoff, mit Beweiskunft der Pflanzen aus dem Gebiete von Lyon, welche ihn, insbesondere für das Vieh dienlich, in sich halten; auch die Gewächstoffe rechnet er dahin, welche durch Gährung eine Art Branntwein und Essig geben; dieser süße Nahrungstoff schlage überhaupt in den Futtergräsern vor. Über die Wanderung von Pflanzen aus den mehr mittägigen Ländern in das Gebiet von Lyon; der Verf. nennt mehrere, welche frühere Naturforscher in diesem nicht wahrgenommen haben (aber auch wohl immer deswegen, weil sie sich wirklich zu ihrer Zeit nicht da fanden?), so wie sich hingegen andere, die man vormahls da antraf, ganz, wenigstens beynähe ganz, verloren haben. Critische Geschichte der *Centaurea conifera*, von welcher hier auch eine

Abbildung geliefert wird, von l'Obel und Pena an bis auf Villars und la Mart. Bemerkungen über die Pflanzen, welche aus den vier ersten Classen nach Linné (doch die Gräser ausgenommen) in der Gegend von Lyon wachsen; unter ihnen eine Art des Ehrenpreises (polyanthos nach Thuillier) welche dem Feldehrenpreis (V. arvensis) sehr nahe kommt, aber größer und in mehrere Zweige verbreitet ist, und mehrere Blumen auf kurzen Stielen einzeln in den Winkeln der Blätter trägt; auch das harzige Labkraut, und eine, doch dem breiten sehr nahe kommende, neue Art des Wegerichs, welche sich durch löffelartige Blätter unterscheidet. Bemerkungen über das kirchliche Leinwandthier, das der Verf. in verschiedenen Alter untersucht hat, und beschreibt; sein Gehörn habe doch, ehe es platzt werde, einen 2 bis 3 Zoll langen Stamm. Bemerkungen über den Wiber und seine Wohnung. Bemerkungen über die Zeugungstheile der Schildkröte: der Verf. hat die in Lirrhauen sehr gemeine Erdschildkröte von beiderley Geschlecht zergliedert, und sucht aus Bau und Lage der Zeugungstheile die Art der Begattung zu erklären; bey beiden Geschlechtern laufen sie mit dem Mastdarme zusammen. Beobachtungen über den Auerhahn; er verschluckt wirklich Zunge und Lufröhrenkopf; dieses sucht der Verf. aus der Beschaffenheit der Halsmuskeln zu erklären. Über die physische Erdkunde Lirrhauens. Eine Menge von Torfmooren, mit Erbsenerz, und anderem Eisensumpferz, auch blauer Eisenerde; ganz Lirrhauen sey neues Land, von welchem sich die Ostsee zurückgezogen habe, die sowohl die erste Sand-, als die zweyte Lyon- und die dritte Grandschicht abgesetzt habe; man müsse die ganze Ebene Lirrhauens

als einen hohen Berg ansehen; dessen Oberfläche sich in beynahe unmerklichen abhälligen Flächen von Warschau nach Wilna erstreckt. Über das Klima von Litthauen, das doch nur 2 bis 3 Tage lang anhaltende strenge Frostfälle hat. Den Beschluß macht ein methodisches Verzeichniß der Gräber aus der Gegend von Lyon von A. L. Steucieu la Tourrette.

Heyne.

* * *
Wir haben, außer den bereits einzeln, im Stück 5. 27. 68. 87. 93. 95. 97. 120. 139. 151. 162. 176. angeführten, von diesem Jahrgang noch eine Anzahl Vereicherungen der Griechischen Literatur anzuzeigen. Es gehört unter die Widersprüche des Zeitalters; während daß über die Vernachlässigung der classischen Literatur, insonderheit der Griechischen Classiker, selbst für die Vorbesreitungs-Studien, geklagt wird, finden sich auf den Listen neu erschienenener Bücher eine Menge neue Drucke, Ausgaben und Übersetzungen von Griechischen Schriftstellern. Gern möchte man sie aus den Schulen, worin die Jugend für die Academien vorbereitet wird, verbannt wissen, sieht selbst auf Academien diesen Zweig der Studien für sehr unwesentlich an; und doch werden neue Bearbeitungen Griechischer Autoren verlegt, und gekauft. Noch mehr: es erscheinen Ausgaben von wenig gelesenen Schriftstellern, die aus mehreren Bänden bestehen; Ausgaben von Schriftstellern, von welchen man vorhin seit langer Zeit keinen neuen Abdruck erlebt hatte; Handausgaben, und wohl gar von einem und demselben mehrere; wie läßt sich dieß gegen einander erklären? Findet sich ein Grund

dazu in dem gesunden Urtheile der Nation, die, selbst dem Vorurtheile entgegen, von dem Werthe der Studien ein richtiges Gefühl hat? ist vielleicht noch ein Stamm von echter Gelehrsamkeit und Litteratur unter uns, der sich, trotz der Neuerungsfucht, der Seichtigkeit der Modenkentnisse und der verderblichen Vielwifferey, in dem Besitze gründlicher Einsichten erhält, mit der Überzeugung, daß reiner Geschmack, practischer Sinn und Bildung zur echten *αλοκρυαδία* noch immer bey den Griechen zu suchen ist? Selbst die vielen Übersetzungen, wenn sie auf der einen Seite vom gelehrten Sprachstudium abziehen, wirken doch auf der andern Seite zur ausgebreiteten Kenntniß des Inhalts der Schriftsteller, und einige vorzügliche Übersetzungen theilen selbst dem Leser etwas vom Geiste mit.

Billig sehen wir den neuen Band der Jacobs'schen Erläuterung der Griechischen Anthologie oben an, welche zu einem wahren Schatz Griechischer Dichter-Litteratur, Critik und Philologie erwächst. Mit gleicher Fülle der Belesenheit setzt Hr. Prof. Jacobs die Erläuterung der Griechischen kleinen Gedichte fort: *Friderici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Anaelectorum Brunckii, Voluminis secundi Pars tertia.* In Dyd's Verlag. 1801. Octavo 417 Seiten. Sie fangen mit den Erläuterungen von den Fragmenten Nestor's von Laranda an (Brunck II. Band: S. 344), und gehen bis Ende des zweyten Bandes. So daß bloß noch die im dritten Bande enthaltenen Gedichtchen der spätern Zeiten, mit denen von unbenannten Verfassern, zurück sind. Sie sind nicht alle Muster von feis

nen und richtigem gutem Geschmack, und tragen Spuren ihres Zeitalters. Dies ist der Fall gleich bey dem ersten, dem Nestor. Unter den folgenden findet sich auch der saubere Strabo. Weiter, Rufinus, Palladas, welche erborgten Wig durchs wässern. Die glückliche Erinnerungskraft des Hrn. J. bietet ihm überall die Originale von den copirten Gedanken dar: dieß gibt reichlichen Stoff zu Erläuterungen durch Vergleichung. Proclus musische Hymnen. Christodor's Statuen im Zeurippus zu Constantinopel; mit Vergnügen begleiteten wir hier den lehrreichen Commentator. Wir waren aufmerksam, ob seine Geduld bey den arithmetischen Aufgaben aushalten würde; und wünschten ihm Glück, als wir sahen, daß er sich den Hrn. Professor der Mathesis, Kries, seinen Collegen, zum Gehülfen genommen hatte.

Die neue schätzbare Ausgabe vom Strabo hat einen beträchtlichen Fortschritt gemacht; denn sie ist bereits zur Hälfte des Werks gebiehen, und liefert zwen der wichtigsten Bücher, das achte und das neunte, welche Griechenland beschreiben: *Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos codd. recensuit — Io. Phil. Siebenkees, inde a septimo libro continuavit Car. Henr. Tzschucke — Tothus tertius.* In dem Weidmannschen Verlag. 1801. 677 Seiten. Schon die Seitenzahl zeigt, daß die Anmerkungen zahlreich seyn müssen, und doch erstrecken sie sich selten über das vorgelegte Ziel, daß sie bloß den Text berichtigen, und also kritischen Inhalts seyn sollen. In der Erwartung, welche Siebenkees gab, daß durch die gebrauchte

ren Handschriften viele Lücken ausgefüllt werden sollen, sieht man sich doch ein wenig getäuscht; selbst wo die Handschriften anfüllen, sind es meist Muthmaßungen der neueren Griechen, welche die Codices schrieben oder brauchten; der Codex, von welchem die Abschriften genommen sind, war bereits voll versammelter Stellen. Allein Stoff zu einzelnen Verbesserungen und Ergänzungen geben die Lesarten gar viel und oft, und für künftigen Gebrauch, insonderheit in diesen Büchern für Homer's Schiffsliste, wird sich manche gewünschte Verbesserung und Anstärkung aus der neuen Ausgabe schöpfen lassen. Ausser den vorigen Hülfsmitteln kamen dem Herausgeber noch neue zu Hatten; die Vergleichung des Pariser Codex von Bequignan, und die Fortsetzung des von Siedenkes nur in den ersten sieben Büchern verglichenen Codex Vestariens, welche der edelmüthigen Bereitwilligkeit Morrell's zu verdanken ist, die auch für die folgenden Bücher die Fortsetzung hoffen läßt. Auch Lesarten von Genitius Pletho in der Stelle von Thessalien überließ ihm der dienste fertige Gelehrte, D. Weigel, der sie bei seinem Aufenthalt in Wien verfertigt hatte. Man hofft man noch auf Lesarten von vier Medicischen Handschriften, welche Bandini versprochen hat. Der gelehrte Herausgeber war durch Leiden an den Augen auf eine Zeit an der Arbeit verhindert; wir wünschen ihm die beste Gesundheit zur Vollendung einer so wichtigen Ausgabe eines der wichtigsten und gelehrtesten alten Schriftsteller.

Heyne.

Lübingen.

Von der vom Hrn. M. Joh. Georg Zuzen, Professor zu Dautendorf, besorgten Ausgabe der sämmtlichen Schriften Plutarch's ist bey Cotta 1801. Detas der dreyzehnte Band, als der moralischen Schriften siebenter Band, erschienen, welche von LXXI (nach der Wyttenbachischen Abtheilung, vorher 62) Quaestiones naturales, bis LXXXIII (vorhin 73 p. 1057) de absurdis Stoicorum opinionibus begreifen, so daß nur noch ein einzig Bändchen zurück seyn wird. Der Herausgeber hat geleistet, was sich unter seinen Umständen nur immer thun ließ, hat die Wyttenbachische Ausgabe, der noch der Commentar fehlt, zu Hülfe genommen, auch in diesem Bande noch ein paar alte Ausgaben und Übersetzungen einzelner Stücke genutzt, und uns allerdings etwas Reichlicheres, als einen bloßen Abdruck der Reiffischen Ausgabe, der ihm aufgetragen war, geliefert. Die Indices, die er uns am Ende verspricht, können eine sehr verdienstliche Arbeit werden.

Auch ist von der oben S. 967 angezeigten zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe des Hrn. Dr. Schleusner's Novum Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum in Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung erschienen Tomus secundus: A—Ω auf 1387 Seiten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1801.

Oxford.

Heyne.

Ein schönem Beitrag für den *Œphocles*, so wohl der Critik, als der Erklärung nach, haben wir noch unerwartet als Hinterlaß des gelehrten *Musgrave* erhalten, welcher für eine neue Bearbeitung dießseit des Meeres sehr willkommen seyn wird; denn, wenn sie gleich noch keine Hilfe in allen Fällen leistet, so ist doch mehr auf Sach- und Worterklärung gesehen, als in der *Brundisischen* Ausgabe. Mag es gleich heißen, Erklärungen werden nur für die lehrbegierige Jugend geschrieben: so werden sie doch, wir glauben, gar oft, auch Männern und Gelehrten zu statten kommen, die entweder nicht ihre ganze Zeit einem und demselben Schriftsteller gewidmet haben, oder nicht Zeit und Muße haben, sich erst ein Duzend Ausgaben und Hülfsmittel zur Seite zu legen. *Sophoclis Tragediæ septem cum animadversionibus Samuelis Musgravi, M. D. Accedunt,*

2 (9)

praeter variantes Lecti. editionum optimarum. Sophoclis fragmenta, ex editione Brunckiana; nec non Index verborum. 1800. Aus der Claarendensischen Presse. To. I. welcher den Ajax, die Electra, die beiden Oedipus, und die Antigone, 552 S. To. II. welcher die Trachinerinnen und den Philoctet, die Fragmente und den Index enthält, auch 552 S. Die Universität Orford hatte die Musgravischen Papiere nach seinem Tode käuflich an sich gebracht, und sie erwirbt sich ein Verdienst dadurch, daß sie selbige zum Druck befördert hat. Die Johnsonsche Ausgabe liegt dabey zum Grunde, Musgrave gedachte sie wieder abdrucken zu lassen, und der erste Regen war bereits abgedruckt; man ist also in seinem Sinne fortgefahren, und es ist der Johnsonsche Text. Man wird sich also auch daran stoßen, daß auf die Metrik in den Chören wenig oder keine Rücksicht genommen ist; dagegen aber ist die Conjecturalcritik, in welcher Musgrave kein geringer Meister war, häufig angewendet, und oft so, daß man dem Witz des Verbesserers alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bey der alten Lesart ganz zufrieden beharren kann: zumahl in Stellen, wo eine alte, uns nicht übliche oder deutliche, Denk- oder Vorstellungsart wegemendirt werden soll, wie in der Stelle vom *εὐνοχέ-Μοῦνη* in der Electra. Treffliche, feine, Sprach-erläuterungen sind mit andern verwebt, ut ironibus praecipue prodessent, wie die Vorrede sagt. Doch über das poco più dieser Art sollte man bey einer Ausgabe von Verdienst nicht rechten, da es keinen allgemeinen Maßstab hierbey gibt. Unmuthigen ist doch eine solche Behandlung immer, als eine noch so gelehrte, die von bloßer Wort-Critik frogt. Daß Musgrave's Arbeit noch älter als die Brunckische Ausgabe ist, versteht sich. War viele Critiken und

Verbesserungen, deren wir uns aus dem Brundt er-
innerten, trafen wir gleichwohl bereits hier an, auf
welche Musgrave theils auch gerathen war, theils,
weil Brundt so wenig vom Citiren Anderer hält,
Musgrave aber Heath, Mudge u. A. anführt. Ein
Verdienst, das der uns unbekante Herausgeber sich
gemacht hat, ist die Beyfügung der Lesarten aus
der Ausgabe von Aldus, den zwey Florentinern, der
Coltaaischen und Turnebischen, imgl. der Brundts-
schen. Die Scholien sollen in einem Bande nachge-
schickt werden. Dagegen sind die Fragmente aus
der Brundtschen Ausgabe abgedruckt, mit dem Wort-
Index aus eben derselben, der aber noch sehr unvoll-
ständig ist. Vor diesem Wort-Index gehet noch ein
Index der Stellen im Suidas voran, in welchen des
Sophocles Worte angeführt sind.

Später, als die andern beiden bereits erschiene-
nen Stücke des Euripides, *Hecuba* und *Drestes*, sind
uns gekommen, die *Phönissen* von Euripides:
Euripidis Phoenissae ad fidem Manucriptorum
emendate, et brevibus notis, emendationum po-
tilium rationes reddentibus instructae, in un-
iusmodi studiose juvenulis. Londini 1799. Octavo 127 S.
Die letzte Linie ist aus Bescheidenheit beygefügt.
Wenn man gleich weiß, daß eine Zeit her die Tra-
giker das vorzüglichste und fast ausschließliche Lieb-
lingsstudium der Griechischgelehrten in England ge-
wesen sind; so möchte doch wohl eine schon sehr ge-
übte juvenus erforderlich seyn, um den rechten Ge-
brauch von diesen kritischen Anmerkungen zu machen
und machen zu können. Man hat das Werk eines
Meisters vor sich, welcher große Vorgänger, die er
vor sich hatte, mustert; Markland, Walker, Mus-
grave, Brundt u. A. müssen bereits von demjenigen
durchstudirt seyn, der den Werth der Critiken schät-

zen oder auch nur fassen soll. Die Behandlungsart ist bereits bey der *Secuba* angegeben G. V. 1798 S. 1977 f.

Aus einem ganz andern Standpuncte ist eine Ausgabe des *Ion* von Euripides zu betrachten, wenn man ihr nicht Unrecht thun will: Euripidis *Ion graece, ad optimas editiones, criticorum multorum notaciones, et metricorum observationes, recognitus; commentario perpetuo, prolegomenis, et indicibus illustratus, studio Frederici Müllersmann, Gothani, Philof. D. Ioannei Luneb. Rector., Soc. Lat. Jenenf. Sod. Leipz. bey Schwifkert. 1801. Octav XVIII u. 313 S.* Dieß ist der erste Versuch eines Schulmannes in diesem Fache; mit der ganzen Fülle von Anmerkungen, Erläuterungen, bevläufigen u. zufälligen philolog. Apparate; und da denkt der Rec. an den zuruf der *Corinna* an den *Pindar*, wie sie den jungen Kritiker aufmerksam gemacht hatte, nicht auf geluchten Kunstpomp der Iorischen Sprache komme es allein an, er sollte der Phantastie einen höhern Schwung geben, dazu wären *Mythen* geschickt; *Man* sing *Pindar* an, *Fabeln* auf *Fabeln* zu thürnen; sie lachte und sagte: junger Freund, man muß mit der Hand säen, nicht den ganzen Sack ausschütten. Der Herausgeber hat mit sichtbarem Fleiße ewig zusammengerragen und zusammengesetzt, was nur immer über den *Ion* von Critikern und Auslegern ist beygebracht worden, *Fozdrell*, *Rafesfeld*, einzelne *Observationen* u. *Annada* verflonen sind ihm nicht entgangen; er hat aber auch seine eigenen Erläuterungen, auch *Beurtheilungen* von *Andern* hinzugefügt; sein Augenmerk, wie er selbst sagt, war auf *Verbindung* der verschiedenen *Behandlungsarten*, *Wort- und Sach-Critik*, *Wort- und Sach-Erläuterungen* zugleich gerichtet, und gibt

Beweis, daß er sehr gute Einsichten hat, was alles zu einer rechten Behandlung und Ausgabe eines der großen Classiker gehört, und daß weder mit Critik allein, noch mit Wort-Philologie allein, alles geleistet ist. Eine Commentatio Euripidea ist vorangesetzt, als Prolegomena in Ionem, in welcher Folgendes begriffen ist: Introductio de indole philosophica et poetica huius fabulae; unter jenem sind die philos. Sentenzen, oder Spuren von Socratischer Philosophie in den Stücken des Euripides gemeint, unter diesem der Charakter des Euripides als tragischen Dichters. Dann in sieben Abschnitten, kritische Geschichte des Textes, die sehr reich ist; von den Metren im E. ist nach den verschiedenen Mähmen u. Arten fleißig, insonderheit aus Hermann, zusammengetragen; von den Altischen Mythen überhaupt, und den Mythen im Ion; Inhalt des Stückes Ion; von der Oeconomic, den Charakteren der Personen; von der Zeit, Ort und Vorstellung auf der Bühne; Verschiedenes ist gut angeführt. Den gemeinen Text, welches der Barnische ist, habe er nach der Verbesserung der Neuern berichtigt, so daß er überall die beste Lesart aufnahm; gleich ist er sich doch nicht geblieben, denn es sind selbst metrisch falsche Lesarten im Texte behalten. Wenn seine Beurtheilungen u. Ansprüche über Verbesserungen u. Critiken großer Gelehrten zuweisen ein wenig entscheidend scheinen, so entschuldiget sich dieß theils mit der kurzen und unrichtigen Sprache der Critik, theils dadurch, daß er nicht immer die Gründe seiner Ansprüche deutlich und verständlich angibt, so wie wieder Critiker häufig den Fehler drücken, und ihre Verbesserung hinwerfen, ohne den Grund ihres Tadels, noch den Grund ihres Verbesserns, auch wohl selbst den Sinn von beiden nicht, deutlich zu machen. Auf den Text mit den kritischen Noten folgt der Commentarius

perpetuus, der zugleich den ganzen Fortgang der Ideen u. Sätze anzeigt, und sonst Vieles zur Erläuterung, auch Beyläufiges, enthält. Der Hr. Rector hat überhaupt durch seine Arbeit viele Erwartung erweckt, was er einst bey fernerer Ausübung sowohl der gelehrten Sprachkunde, als des sichern critischen Scharfsinns, zu leisten im Stande seyn wird. Daß zum Druck so kleine, das Auge ermüdende, Lettern genommen sind, ist unangenehm.

Melin.

Mainz.

Merkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden und der benachbarten Gegenden in vorzüglicher Hinsicht ihrer sämtlichen Mineralquellen, von G.H. Ritter. In Commiß. bey Craß. 1800. Erster Theil. Octav S. 353, mit 3 Kupfn. Dieser erste Theil ist in drey Bücher eingetheilt, wovon das erste die Geschichte, das zweyte die Topographie in sich faßt, das dritte Physik, Chemie, sammt Anhang, überschieden ist. Vom ersten Buche gibt der erste Abschnitt (deren jeder am Schluß die Quellen nennt, aus welchen der Hr. Hofr. geschöpft hat) einen Überblick der Röm. Heereszüge am Rhein, das zweyte eine Skizze der ältern u. neuern Deutschen Geschichte, der dritte ein historisches Bruchstück der Stadt Wiesbaden. Im zweyten Buche enthält der erste Abschnitt zuerst eine Topographie der Stadt, der zweyte, der aus Gabel's u. Blipstein's Schriften noch erweitert worden konnte, eine Beschreibung des Lannus oder der Höhe, der dritte eine Nachricht von den noch übrigen Alterthümern, von welchen mehrere unter der Erde gefunden, als 3. W. Lanzcn u. a. metallene Werkzeuge. Todtentänze, abgebildet sind, der vierte kurze Bemerkungen über die Gewächse in der Gegend von Wiesbaden, unter welchen man allerdings bey dem starken Gehalt der Quellen an Kochsalz Salzpflanzen

vermuthen sollte, die sich aber nicht finden; der fünfte etwas von der Geschichte und den merkwürdigsten Gebäuden von Mainz; der sechste eine Schilderung des Rheinganes. Im dritten Buche erzählt der Hr. Hofr. im ersten Abschnitt die physikal. Erscheinungen und (unter seinen Augen angestellten) Versuche bey den Quellen von Wiesbaden; ihre starke Hitze könne nicht die Ursache seyn, warum sie kein Schwefelgas halten, denn zwey Isländische Quellen, die bis zur Siedehitze heiß sind, enthalten dergleichen; die heißeste Wiesbader Quelle zeigt auf Fahrenheit's Wärmemesser — 151°, die kühlfte 117°; der zweyte beschreibt die chemische Untersuchung selbst, die einen auf ihre Heilkräfte einfließenden, von dem Hr. Hofr. aber aus Gründen der Klugheit nicht bekannt zu machenden Unterschied der verschiedenen Quellen zeigt; sie halten alle, neben vielem Kochsalz, kohlensaures Gas, dergleichen Eisen, Kalk = u. Bittererde, auch schwefel = u. kochsalzsaure Kalk = u. Bittererde; eine dieser Quellen zeigte auch eine kleine Spur Kieselerde u. kochsalzsauren Eisens (was will der Hr. Hofr. damit sagen, wenn er S. 217 von der Thonerde erklärt, sie sey oft mit Alaunerde verbunden?); die reichhaltigste dieser Quellen halte mehr feuerfeste Theile, insbesondere mehr Kochsalz u. kochsalzsaure Erden, als irgend ein bis jetzt bekannt gewordenes u. untersuchtes Gesundwasser. Der dritte Abschnitt stellt die Gedanken des Hr. Hofr. von der physischen Einwirkung des warmen tropfwaren Bades auf den menschl. Leib, mit besonderer Hinsicht auf die wahrscheinliche Wirkungsart der Bäder von Wiesbaden, dar; die wirkliche Vereinigung des Sauerstoffes mit dem einen Grundbestandtheile des Zellgewebes, dem Kohlenstoff, habe die Zusammenziehung der Zellen (aus welchen nach dem Hr. Hofr. alle feste Theile der Thiere bestehen) zur Folge, so wie der neue Zutritt

des Kohlenstoffs die vorige Ausdehnung der Zellchen wieder herbeiführe; daß die Trennung des Sauerstoffs aus dem Wasser durch das auf dieses prellende Sonnenlicht stets (unter allen Umständen?) geschehe, bedürfte keines weitem Beweises. Der wirksamste Bestandtheil dieses warmen Wassers sey die ihm so reichlich beywohnende Kochsalzsäure, die, wie alle Körper, die ihr beytreten, durch die thierische Organisation in ihre Bestandtheile, von Natron und Erden getrennt, und ferner in ihren Radical- und Sauerstoff zerlegt werde. Der vierte Abschn. enthält Rhaplochien zu einer künftigen pragmatischen Geschichte der warmen Quellen u. Bäder, und führt die bisher bekannten aus allen Weltgegenden auf, verbreitet sich aber zugleich über die Badeanstalten der Griechen, Römer u. Morgenländer. Im fünften Abschn. werden noch die vorzüglichsten Gesundquellen aus der Nachbarschaft beschrieben, auch die Berker, Weibacher und Wörner erwähnt; gegen einen Ungenannten, der das Bad zu Ems auf Kosten des Wiesbader rühmte; eine eigene Untersuchung des Schwabacher Wassers, in welchem die in der Wärme austretende Kohlensäure doch durch Eisen u. Erden gebunden sey, und das (vom Stahlbrunnen) weder freye Schwefelsäure, noch freyes Natron, noch Schwefelwasserstoffgas, sondern (zwar beynähe nur $\frac{1}{3}$ so viel, als vom Weindbrunnen) außer Kohlensäure und einer schwachen Spur harzigen Extractivstoffes, viele kohlensaure Kalkerde u. dergleichen Eisen, auch kohlensaure Bittererde, Koch- und Glaubersalz, Kiesel-erde, Thonerde u. etwas kochsalzsaure Kalkerde halte, das Schwabacher Wasser wirke nichts gegen Würmer, und der Brodelbrunnen halte kein Eisen, von welchem man demnach seine Kraft nicht ableiten könne.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1801.

Göttingen.

Meyer.

Von Schröder: Joel, überfetzt und erklärt von G. Wiggers. 1799. 101 S. in Octav. Der Verfasser erklärt selbst in der Vorrede, daß man diese Bearbeitung bloß als ein Specimen zu betrachten habe, dessen Überlieferung ihm durch ein erhaltenes Stipendium aufgelegt worden; und daß ihm kaum die nöthige Muße gelassen sey, um durch Benützung der hiesigen Bibliothek dem Werkchen etwas mehr Vollkommenheit zu ertheilen. Von dieser Seite betrachtet, ist diese Schrift, die sich durch fleißige Zuziehung der bisherigen Vorarbeiten auszeichnet, nicht ohne Werth, wenn sie gleich keine neue Forschungen, oder neue Versuche enthält. Nach einigen Bemerkungen, die das in der Kürze berühren, was zu einer Einleitung in den Dichter gehört, folgt eine prosaische Überetzung; dann eine kurze, aber lichtvolle, Entwicklung der Ideenfolge; dann die umständlichere Erklärung. Dem Rec. schien der

N (9)

Dichter in dieser profaischen Übersetzung doch zu viel verloren zu haben; und besonders Kap. 2, 4. "Reiter scheinen es zu seyn, wie Reiter scheinen sie daher zu sprengen", ist nicht einmahl ganz der Variation des Textes gemäß, der in dem einen Gliede $\epsilon\omega\omega$, und in dem $\epsilon\omega\omega\alpha$ hat; wenn sich der Vers. gleich für berechtigt hält, das erstere Wort hier durch *equitatus* zu erklären. — Das Unterscheidendste dieser Bearbeitung ist noch, daß die Hermannische Deutung, nach welcher die erste Hälfte des 2. Kap. von wirklichen Feinden redet, gegen die Eichhornsche und Justische, nach welcher auch hier, wie im ersten Kapitel, von einer Schreckenverwüstung die Rede ist, in Schutz genommen wird. Allein uns haben die Gründe des Vers. keinesweges überzeugt.

Buhle.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Arati Solensis Phaenomena et Diotemea*, Graeco et Latine ad codd. mss. et optimarum edd. fidem recensita. Accedunt Theonis Scholia vulgata et emendatiora e cod. Mosquensi, Leontii de Sphaera Aratea libellus, et versionum Arati poetarum Ciceronis, Germanici, et R. F. Avieni quae supersunt. Curavit *Joannes Theophilus Buhle*, Prof. Götting. Vol. I. 1793. pagg. 482 praef. XXX. Vol. II. 1801. p. 482 praef. XII. Octav. Arat ist einer von den Griechischen Dichtern aus der Alexandrinischen Epoche, die sich nicht sowohl durch erfinderiſches Genie, schöne und reiche Einbildungskraft, Witz und Lebendigkeit des Gefühls, als vielmehr durch poetische Kunst und Gelehrsamkeit, und durch Correctheit und Eleganz der Sprache empfehlen. Die von ihm in seinen beiden noch übrigen Lehrgedichten, den Phaenomenis und Diotemeis, be-

handelnden Gegenstände waren an und für sich nicht sehr glücklich gewählt. Erenbilder und Wirtungszeichen sind für die Poesie ein todter Stoff, *materia motu carens*, wie Quintilian es ausdrückt. Es war hier fast nichts als bloße Schilderung möglich, die oft noch dazu eigentlich wissenschaftliche Bestimmung oder Beschreibung seyn mußte, und ungeachtet der poetischen Diction, und der beyläufig eingeflochtenen, wenn auch zuweilen schönen, Anthen, doch im Ganzen kaum ein schwaches ästhetisches Interesse erweckt. Aber Arat ward zu seiner Wahl theils durch den herrschenden Geist und Geschmack seines Zeitalters, theils und vornehmlich durch den Wunsch seines Königs und Vlegers, des Königs Antigonus Gonatas von Macedonien, bewegt. Man kann ihm wenigstens das Lob nicht versagen, daß er aus seinem Stoffe gemacht hat, was ein durch Studium und Critik gebildetes dichterisches Talent daraus machen konnte. Seine *Phaenomena* und *Diomea* gehören unstreitig zu den vollendetsten Lehrgedichten in ihrer Art, und sind zugleich in der gesammten poetischen Literatur die einzigen des Inhalts. Im späteren Griechischen und im Römischen Alterthume waren sie die vornehmste und beliebteste Quelle astronomischer und meteorologischer Kenntnisse; Cicero und Germanicus Cäsar lernten sie auswendig, und suchten sie in ihrer Muttersprache nachzubilden; Virgil, Ovid, Manilius, waren mit ihnen vertraut, und übertrugen aus ihnen einzelne Stübe und Verse in ihre Gedichte. Nicht minder geschätzt und gelesen wurde Arat in den nächsten Jahrhunderten seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, wie die Menge der ältern Ausgaben desselben beweiset, die wir besitzen. Er verdient auch jetzt, von den Freunden der Griechischen Muse, besonders

aber von Forschern der ältern Astronomie und der astronomischen Mythologie der Griechen, studirt zu werden: da die astronomischen Schriften des Eudorus von Knidos (das *Ευδορου* und die *Χυρδόμεν*), die wichtigsten des Alterthums in diesem Fache, aus welchen Arat schöpfte, verloren sind, und die spätern Griechischen und Römischen Dichter und Professoren in Allem, was Astronomie und astronomische Mythologie betraf, sein Werk meistens als Caanon und Vorbild ansehnen. Vielleicht würde dieses sogar in unsern gelehrten Schulen mit eben so großem und noch größerm Nutzen eiflirt, als z. B. Hesiodus, da es nicht bloß für die Griechische poetische Sprache und Mythologie lehrreich ist, sondern auch die Elemente der Astronomie auf eine den jugendlichen Verstand anziehende Weise darstellt; nur müßten freylich die nöthigen Einsichten zur Erklärung bey den Lehrern vorausgesetzt werden. Wenn man die Lehrgedichte des Arat aus dem angegebenen Gesichtspuncte betrachtet, und die Abtugnung unserer gelehrten Vorfahren für dieselben erwägt, so fällt ihre Vernachlässigung in den neueren Zeiten nicht wenig auf. Seit John Sell's Ausgabe (1672) ist nur ein einziger, höchst fehlerhafter, Abdruck erschienen, den Bandini (1765) besorgte, ohne auch nur das Manuscript in der Medicinischen Bibliothek, die doch schon damals unter seiner Aufsicht stand, benutzen zu haben. Der Herausgeber ward vor etwa fünfzehn Jahren, noch als Mitglied des philologischen Seminars, von seinem ehrwürdigen Lehrer, dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne, zu einer vollständign kritischen Bearbeitung des Arat und der alten poetischen Übersetzungen desselben veranlaßt. Er entschloß sich um so leichter dazu, da sich ihm mehrere treffliche

Hilfsmittel darboten. Nach dem Tode des wackern Subrectors, M. W. Müller in Altona, der früher bereits auf eine Ausgabe des Arat gedacht hatte, erhielt er durch Verwendung des Hrn. geh. Justiz-Raths Heyne die hinterlassenen dahin gehörigen Papiere jenes Gelehrten, unter welchen sich namentlich Varianten aus einer in Rom vom Hrn. Prof. Münzer zu Kopenhagen verglichenen Barberinischen Handschrift vom Arat, aus dem Augsburger Coder der Efflogen des Stobäus, aus den Griechischen Commentatoren und mehreren (in der Vorrede zum ersten Bande der gegenwärtigen Edition verzeichneten) Ausgaben des ersten befanden. Dazu kamen die von Matthäi in den Lectt. Mosquens. aus einer Handschrift vom Arat in der Synodal-Bibliothek zu Moskau bekannt gemachten Lesarten; auch eine sehr schätzbare Collation einer Handschrift von demselben in der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, die Hr. Prof. Scheibel die Gefälligkeit hatte mitzutheilen; ferner eine musterhaft genaue, vom Hrn. Hofr. Heym in Moskau veranstaltete, Copie der in dem erwähnten Moskauischen Coder befindlichen Griechischen Scholien, die von den gedruckten sehr abweichen, und Varianten aus einem Pariser Manuscripte vom Arat, nach einer Collation des Hrn. v. Brunck, welche beiden letzten Hilfsmittel der Herausgeber ebenfalls dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne verdankte. Dieß war der critische Apparat, der außer den in der hiesigen königl. Bibliothek befindlichen Editionen zur Verichtigung des Arateischen Textes gebraucht ist. Wir wollen nun die innere Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe näher anzeigen. Der erste Band enthält gleich nach der Vorrede, die der Literatur des Arat und seiner ältern poetischen

Übersetzer gewidmet ist, den berichtigten Griechischen Text der Phaenomena und Diosmea, mit der wörtlichen Lateinischen Übersetzung zur Seite, und den bekannnten Griechischen Scholien darunter. Dann folgen der kleine Aufsatz des Leontius Mechanicus über die Arateische Sphäre; die Griechischen Scholien aus dem Meskianischen Coder; und die critischen Anmerkungen, deren Beurtheilung andern Blättern überlassen bleibt. Im zweyten Bande stehen 1) die Fragmente der Aratea des Cicero und Germanicus Casar, mit Hinweisung am Rande auf die Verszahl des Griechischen Originals; 2) die Fragmente der Prognostica des Germanicus, die keine Nachahmung der Diosmea des Arat, sondern ein originales Gedicht sind, dessen Stoff Germanicus aus andern Quellen entlehnte; und 3) die poetische Metaphrase der Aratea vom R. S. Avienus. Den Fragmenten des Germanicus sind die alten Lateinischen Scholien untergesetzt, die in manchem Betrachte nicht unmerklich, obwohl in hohem Grade verderbt und verworren sind, da sie aus nachgeschriebenen und zusammengeworfenen Erläuterungen mehrerer Grammatiker, die über den Germanicus mündlich commentirten, entstanden zu seyn scheinen. Diese Scholien critisch zu emendiren, war weder rathsam, noch thunlich. Sie sind in jedem Coder verschieden, bald kürzer, bald weitläufiger, das letzte z. B. in einem Coder des Nic. Heinsius, aus dem Peter Surmann einem Exemplare der Morellischen Ausgabe des Arat, das die königl. Bibliothek besitzt, und worin die Lateinischen Scholien zum Germanicus auch abgedruckt sind, beträchtliche Zusätze und Varianten fast in jeder Zeile benzschrieben hat. Im Wesent-

sichen wird wenig oder nichts durch diese Zusätze und Varianten gewonnen, da sie dasfelbe, nur mit andern Worten, enthalten. Zur critischen Verbesserung des Textes der Übersetzer des Arat, hauptsächlich des Germanicus, der durch zufällige Ursachen am verderbtesten auf uns gekommen ist, fand der Herausgeber weniger Hülfsmittel. Die ältern Ausgaben folgen sämtlich der Aldinischen, einige unbedeutende Änderungen abgerechnet, die Merell im Texte vernahm, und die offenbare Druckfehler in der Aldina angehen. Bloß Hugo Grotius hat sich um die Wiederherstellung des Textes des Germanicus in seinem Syntagma Aratorum und den Notizen Verdienst erworben; denn man kann behaupten, daß er jenen Dichter zuerst im eigentlichen Verstande lesbar gemacht habe, am meisten durch Hülf eines vortrefflichen Manuscripts, das jetzt auf der Leydener Bibliothek aufbewahrt wird. Der Herausgeber hat daher den größten Theil der Verbesserungen des Grotius in den Text aufgenommen, und dadurch, wie er hofft, das unmittelbare Verständniß des Germanicus sehr erleichtert. Über alle Änderungen im Texte, sowohl dieses Schriftstellers, als des Cicero und Horaz, ist übrigens in den Anmerkungen Rechenenschaft gegeben worden, wo auch die Varianten der ältern Editionen bemerkt sind. Als Zugaben sind dem zweyten Bande noch beygefügt 1) eine Epistola des Hrn. Græddeck, Bibliothekar des Fürsten Adam Czartorysky, an den Herausgeber, über zwey Wiener Handschriften vom Arat und die darin vorkommenden Varianten; 2) die Griechischen Biographien vom Arat, nebst einer Abhandlung des Herausgebers: De Arati vita, ingenio, scriptis et interpretibus antiquis grae-

2956 G. A. 206. St., den 26. Dec. 1801.

cis romanisque; 3) drey Indices über Wörter und Sachen. Die Himmelskarten sind mit ein paar kleinen Änderungen denen nachgestochen, welche Hr. Schaubach seiner Ausgabe von den Katasterbüchern des Eratosthenes angehängt hat.

Heyne.

Paris.

Sehr gut für den Zeitgeschmack ist eine Sammlung von mehreren kleinen Werken, welche die Naturgeschichte begreifen soll, in einem artigen Quobez, oder, wie man hier rechnet, Octodez, mit gefälligen Kupfern veranstaltet, wovon sich die Zahl des bereits Erschienenen auf 24 Bändchen beläuft: darunter die *Histoire naturelle des Coquilles* contenant leur description, les moeurs des animaux qui les habitent, et leurs usages, avec figures dessinées d'après nature. par *L. A. G. Dofc*, Membre des Sociétés d'Histoire naturelle de Paris s. w. de l'Imprimerie de Crapelet, chez Deterville. An X. in 5 Bändchen. In einer Einleitung, welche den ersten und die Hälfte des zweyten Bandes anfüllt, sind die verschiedenen Systeme recensirt. Auf gleiche Weise sind von eben diesem Gelehrten die *Histoire des vers* in 3 Bänden, und die *Histoire des Crustacées* in 2 Bänden behandelt; ferner die *Histoire des Insectes* redigée suivant la methode d'Olivier, par *F. M. G. T. de Tigny*, Membre de la Société d'Hist. nat. de Paris, 10 Bändchen, und *Histoire des reptiles*, par *C. S. Sonnini*; Homme de Lettres Naturaliste, et *P. A. Latreille*, Membre associé de l'Institut national, in 4 Bändchen; eine für das Auge angenehme Folge für einen Liebhaber der Naturgeschichte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1801.

Hamburg.

Moulowen

Bey Perthes: Beiträge zur leichteren Uebersicht der Philosophie beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von C. L. Reinhold, Prof. in Kiel. 1801. Bis jetzt drey Hefte.

Diese neue Zeitschrift kann auf eine genauere Anzeige in unsern Blättern Anspruch machen. Sie ist wissenschaftlich, im höchsten Sinne des Wortes. Sie will die Philosophie, die nun einmahl die Königin der Wissenschaften zu seyn den Muth nicht verlieren darf, wenn gleich ihre wissenschaftliche Existenz selbst noch ein Problem unter den Philosophen ist, als eine der Mathematik gleiche Wissenschaft nach ganz neuen Grundfägen constituiren helfen. Wir glauben also denjenigen unserer Leser, die mit uns die Fortschritte des menschlichen Geistes beobachten, auch eine neue Darstellung des Systems, dessen sich Hr. Reinhold jetzt ange-

nommen hat, nicht vorenthalten zu dürfen, besonders weil die ältere (s. G. N. 1801 Stück 10.) mehr den Geist, als den systematischen Zusammenhang des Ganzen betraf. Die neue Metaphysik, die ihr Erfinder, Hr. Wardill, erste Logik genannt wissen will, ist nun die Philosophie des Hrn. Reinhold geworden; und dürften wir die gegenwärtige Überzeugung dieses vortrefflichen Mannes als eine Bürgschaft für die Haltbarkeit seiner neuen Philosophie annehmen, so hätte die fast ermüdete Vernunft ihr letztes Endlich! ganz unerwartet gesprochen. Die Verbreitung dieser neuen Philosophie ist der Zweck der neuen Zeitschrift, deren Titel davon nichts aus sagt. Diesem Zwecke ist Alles untergeordnet, was in mehreren Aufsätzen zur Erläuterung und Beurtheilung anderer Systeme gesagt wird. Nach diesem Zwecke beurtheilen wir denn auch billig diese Zeitschrift selbst. Wir wollen diejenigen Aufsätze herausheben, die eine unmittelbare Exposition und Demonstration des neuen Systems enthalten sollen. Dergleichen sind im ersten Hefte Nr. 2. Was heißt Philosophie? Was war es, und was soll es seyn? und Nr. 3. Vorläufige Zurückführung der Philosophie auf eigentliche Vernunftlehre. Im zweiten Nr. 5. Die Elemente des reinen Rationalismus oder der philosophischen Analysis. Vorzüglich aber im dritten Hefte Nr. 3. Neue Darstellung der Elemente des rationalen Realismus. Für diesen lehreren Aufsatz ist der Recensent, oder wir dürfen getrost sagen, das Publicum, dem Verf., Hrn. Reinhold, besondern Dank schuldig. Denn hier erscheint der Zusammenhang der Lehren des neuen Systems endlich in der Klarheit, die es wenigstens den in philosophischen Abstractionen geübten Lesern verständlich genug

macht, wenn es gleich für die übrigen noch immer ein Labyrinth von Dornen und Disteln bleiben wird.

Man interessirt sich lebhafter für ein System, wenn man vorläufig weiß, wohin es führen will. Der neue Rationalismus der Herren Bardili und Reinhold hat überdieß ein Resultat, das der Vernunft in demselben Grade schmeichelt, wie sie durch den Kantischen Criticismus gedemüthigt wurde. Die Aufgabe ist: Durch Analyse des wahren Denkens, in der reinen Abstraction von allem Nichtdenken und von allem Scheinenden, die Idee des Absoluten zu ergründen, und aus rein speculativen Gründen mit mathematischer Strenge das Daseyn Gottes zu beweisen. Um eines solchen Resultats willen begleitet man ja wohl einen Demonstrator nicht ungern durch die Schlingen der subtilsten Sollogismen, wenn er uns auf einem neuen Wege führt. Man muß aber, um die Herren Bardili und Reinhold auch in ihrer neuen Schulsprache zu verstehen, die Mühe nicht scheuen, philosophische Begriffe aus mathematischen Formeln, in die sie verkleidet sind, wieder in die bis dahin übliche Sprache der Philosophie zurück zu überlegen.

Das neue System fängt an mit einer neuen Definition des Denkens. Es gründet sich nicht auf diese Definition; aber es ist ohne sie unzugänglich. Das Denken, als Denken, soll seyn "die absolute Identität, als solche, oder das Eine und Eben dasselbe als Eines, in Einem und durch Eines und Eben dasselbe". Man nehme noch keinen Anstoß an dem Prädicat des Absoluten, das hier nur in einem gewissen Sinne dem menschlichen Denken selbst beigelegt wird. Das wahrehafte Absolute wird, zum Beschlusse, als dasjenige gefunden, ohne welches, wenn es nicht, unabhän-

gig von unserm Denken, als Wesen der Wesen durch sich selbst vorhanden wäre, unser menschliches Denken als ein Denken gar nicht gedacht werden könnte. Die absolute Identität im menschlichen Denken ist nur relativ. Wir müssen, um Etwas als Etwas zu denken, es in unserm Bewußtseyn als etwas Beharrliches sehen, das sich in unserer Vorstellung als Eines und Eben dasselbe ins Unendliche wiederholen läßt. Das ist der Sinn der neuen Definition des Denkens. Weiter. Dieses hier definite Denken allein heißt hier das reine Denken. Das reine Denken aber entdeckt sich selbst nur in der reinen Abstraction von der Materie, und in dieser Abstraction wieder nur durch die Beziehung oder Anwendung auf die Materie. Nennen wir nun das reine Denken A, und die Materie B, so beruht auf der Analyse des $A + B$ alle Denklehre oder Logik. Die Aufgabe heißt nun: zu finden, wie A und B, die im wirklichen Denken einander nothwendig disjungiren (sich von einander ausschließen), und sich doch zugleich nothwendig conjungiren (verbinden), in dieser Disjunction und Conjunction zu erklären sind. Erster Schritt zur Auflösung. Indem sich das reine Denken nothwendig auf eine entgegen gesetzte Materie bezieht, wird, in der unmittelbaren Conjunction, an der wandelbaren und durchaus ungetrennten Materie Etwas, das durch kein Denken vertilgt werden kann, hervorgehoben und als unvertilgbar in das Denken aufgenommen. Dieses Unvertilgbare heiße B. Es ist das bleibende Etwas, kraft dessen wir die Materie als Etwas denken können. Indem es aber als B, in der Conjunction mit der Materie, Etwas ist, gehört es, in der Disjunction des A und C, dem A, und nicht dem C, d. h. dem Denken, und nicht der

Materie, wesentlich an; denn es ist durch das Denken constituir't, und beruht auf diesem. In dieser Rücksicht heiße es — B, d. h. das Unvertilgbare, das aus der Materie als Etwas hervorgehoben wird, so fern als Nicht-Materie gedacht wird. Mit diesem — B fängt die Analysis des Denkens als reine Analysis im Grunde erst an. Die Aufgabe der Philosophie wäre nun: Das $A + C$ auf die Disjunction $B - B$ zu reduciren; mit verständlicheren Worten: Es soll erklärt werden, wie und warum das Unvertilgbare an der Materie oder das wahre Etwas nothwendig als Nicht-Materie gedacht wird. Erste Function der philosophischen Analysis. Wir fragen bestimmter, was wir denn unter dem — B eigentlich zu denken haben? Dieß ist bald gefunden. B als B (das Unvertilgbare an der Materie) ist die Wirklichkeit (nämlich der Objecte); — B (daselbe als Nicht-Materie) ist die Möglichkeit; also beides zusammen, als das erste Object in der Anwendung des Denkens, das Ding an sich. Möglichkeit und Wirklichkeit der Objecte bestehen also nur mit einander und durch einander. Eine bloße (nicht objective) Möglichkeit (nach Kantischer und skeptischer Vorstellungsart) wäre also ein reines Hirngeispinnst; etwas rein Unmögliches. Weiter. Was kann nun das B an sich, das Wirkliche an der Materie, das als nothwendig gedacht wird, wohl seyn? Nichts anders, als die Form der Materie, d. h. das an ihr unvertilgbare Aufser einander, Leben einander und Nach einander, ohne welches keine Materie denkbar ist. Eben durch diese Form der Ausdehnung und Veränderung steht die Materie dem Denken entgegen, dessen Wesen objective Identität ist (s. oben). Und was wäre, genauer betrachtet, das — B?

Der erste Grund (die Möglichkeit) der Materie überhaupt. Aber die Materie überhaupt besteht aus einer Menge von verschiedenen Dingen; und jedes Ding ist nothwendig, indem es gedacht wird, dieses und kein anderes. Das objective Dieses, d. h. das besondere Wesen jedes Dinges, heiße b , als das Product von $-B$ in Beziehung auf C . Alles, was wir nun irgend als wesentliche Verschiedenheit, nach einer der Stufenleiter der Wesen, denken, beruht auf den bestimmteren Verhältnissen dieses b zu A und C (zum Denken und zur Materie). Dieses aufzuklären, ist die zweyte Function der Analysis. Wir verfahren, wie folgt. Indem ich ein Ding als dieses Ding (b) denke, substituire ich das Dieses, als Product, den Factoren $B - B$, durch die nur die Subjectivität in Beziehung auf Materie überhaupt constituirte wurde. Das b ist die Substanz, das Wesen des Dinges, das ich als ein besonderes und doch in sich wirkliches Ding denke. In der Verbindung mit $B - B$ (Wirklichkeit, bestimmt durch Möglichkeit) gedacht, gibt es also im Denken ein Plus. Ein Object, in dieser Bedeutung, ist also $B - B + b$. Das b ist immer das Eine im Vielen ähnlicher Objecte, und eben daher das Wesen derselben. Auf diesem $B - B + b$ beruht die Scale der Wesen. Es gibt drey Potenzen der Wirklichkeit. In der ersten Potenz ist $b = Organismus$ oder Leben überhaupt, mit Einschluß des Pflanzenlebens. Das $B + C$, im Gegenlage mit dem b , ist die todtre Materie. Dadurch aber, daß das B in $-B$ zum b (zum besondern Wesen, so fern es nicht Materie ist) erhoben wird, wird es ein lebendiges Wesen kraft des A (die Denkkraft), durch welches das $B = (-B)$ wird. Schon in dieser Potenz ist das b in der äusseren

Wirksamkeit der Dinge die Ursache, eine lebendige, aber nur relative, Ursache alles dessen, was geschieht. Als Ursache steht es aber unter dem — B als dem Grunde der Ursache oder dem Prius, ohne welches es überhaupt kein b gäbe. — Jetzt bedarf es einer dritten Junction der philosophischen Analysis, um die zweyte Potenz des b zu verstehen. Die Auflösung wird immer feiner, aber auch immer merkwürdiger. So wie die todte Natur, so weit eine Natur überhaupt denkbar ist, nur dadurch ein organisches Leben bekommt, daß das B (das Unverfügbare an der Materie) als — B (als Nicht-Materie) sich als b (ein besonderes Etwas oder eine Substanz) constituir; so kommt in das organische Leben Empfindung, und mit ihr entsteht ein animalisches Leben, wenn das C als C (die Materie als Materie) am B (dem Unverfügbaren an der Materie) aufgehoben wird, und dagegen durch eine neue Conjunction das — B + b (das Nicht-Materielle als ein Wesen an sich) unmittelbar dem B angegeschlossen wird. So entspringt das b^2 ; das Wesen an sich in der zweyten Potenz; das empfindende Wesen; das Wesen mit Vorstellung. Das Wesen an sich, das in der ersten Potenz noch in der Materie gleichsam verloren war, tritt nun als immateriell, aber doch nur als sinnlich, hervor, weil seine Individualität (b) zwar im — B, aber noch nicht im — B durch A (dem Denken selbst), so constituir ist, daß es sich selbst denken, d. h. sein eigenes b als Eins und Dasselbe ins Unendliche wiederholen könnte. Nur wonach der vierten Junction der philos. Analysis — dieses geschieht, constituir sich das b als b^3 ; als Wesen in der dritten Potenz; als vernünftiges, der Vorstellung seiner selbst mächtiges, Wesen.

fen. Diese dritte Potenz des b entsteht aber dadurch, daß das b^2 , das sich von C durch das — B trennte, sich durch eben dieses — B unmittelbar an A schließt, so daß es als ein b^3 , und eben somit kraft des A ein b in A , oder ein sich selbst denkendes oder vernünftiges Wesen wird. — Resultat. In dieser seiner Vernunftwürde muß das denkende Wesen sich selbst als Wesen von Grund aus (wie in der Schule der neuesten Idealisten) verkennen, wenn es das b^3 (sich selbst als denkendes Wesen) mit dem reinen A verwechselt, Kraft dessen es ein denkendes Wesen ist. Dieses reine A ist vielmehr das objectiv Absolute, auf welches als den Grund aller Möglichkeit und Wirklichkeit, die philosophische Analyse eben dadurch führt, daß sie das C (die Materie) durch alle Potenzen des b auf A reducirt; und nichts anders als diese Reducirung ist der neue, rein speculative, Beweis des Daseyns Gottes nach Hrn. Wardill's Logik. Die Analyse fängt an mit $A + C$. Sie findet das Wirkliche des C (das B) im A . Sie findet es da erstens als — B . Sie findet das — B weiter als b . Sie verfolgt das b durch alle drei Potenzen der Wesentlichkeit. Jetzt blickt sie auf ihre Arbeit zurück, und findet sowohl die ganze Reihe der Potenzen der Wesentlichkeit, als überhaupt die Wesentlichkeit durch nichts anders begründet, als durch das A an sich, das nicht das b^3 am A (das sich selbst denkende Individuum), sondern das A selbst ist, ohne welchen Gedanke, Leben, Organismus und überhaupt alles, was Wirklichkeit hat, das subjective Daseyn wie das objective, im Grunde Nichts wäre.

Da hätten wir also wieder eine Ontologie, und zwar eine kritische, d. h. aus der Analyse des Erkenntnisvermögens deducirte, Ontologie,

von der der Erfinder der Vernunftkritik nichts geahndet hat. Keine Philosophie nimmt sich auch dieser neuen gegen über, betrübter aus, als die Kantische, die alles reine Denken als ein bloßes Denken subjectiviert. Das Denken nach Hrn. Fichte's Grundsätzen ist, nach dieser Ontologie, gar nur ein Sagen, wie es hier wirklich ein Mahl genannt wird, und was es denn freilich auch nach andern Philosophien wirklich ist. Dem Kantianismus, und nachher dem Fichtianismus, hing indessen Hr. Reinhold noch vor nicht langer Zeit eben so entschlossen an, wie jetzt der Logik des Hrn. Bardili. Der Rec. will die prüfende Aufmerksamkeit der wenigen Leser, die Sinn für solche Meditationen haben, dieses Mahl durch keine Anmerkung stören. Sollte er das neue Kunstwerk des logisch-mathematischen Scharfsinns noch nicht verstanden haben, so muß er sich, bis er es verstanden haben wird, mit Hrn. Reinhold rüdfen, der in seinem Bericht von den neuesten Versuchen, die Aufgabe der Philosophie zu lösen (Nr. 1. im ersten und zweyten, und Nr. 6. im dritten Hefte dieser Zeitschrift), zum Beschlusse die Idee einer Apodiktik dem Publicum so erläutert, daß das Publicum nach diesem Berichte den Geist des Systems, das sich Apodiktik nennt, ganz verfehlen muß. Hr. Reinhold macht eine neue Wissenschaftslehre daraus, die dem Denken, als einem Denken, die Objectivität entziehen, und dadurch die Vernunft zu befriedigen Mene machen soll; und sie will doch nichts weiter, als eine apodiktische Unwissenheitslehre, eine Demonstration der Wahrheit seyn, daß alles menschliche Denken nach der Idee eines Wissensprincipis nicht weiter führen kann, als bis zur unbedingten Anerkennung alles Wissens und Willens in einer

Virtualität oder lebendigen Wechselkraft, die zwar dem irdischen Zweifel ein Ende macht, aber, weil sie sich doch nach allen Richtungen in Sinnlichkeit anfählet, die reine Vernunft die aller Sinnlichkeit entgegen wirkt, nie beirriegen kann. Ließe sich aus dem Princip der Virtualität das Denken erklären, so wäre das System der Apodiktik nur ein subtilerer Materialismus. Aber indem die Apodiktik alles Denken, als Denken, für ein reines Nichtwissen erklärt, stellt sie das Denken als rein unbegreiflich dem Wissen entgegen; und als Glaubenslehre führt sie zu derselben Objectivität des Ideal: Absoluten, wohin Hr. Warvitz's Ontologie als Wissenschaft führen will. — Ein Vertrag, den K. S. Jacobi zum dritten Hefte dieser Zeitschrift geliefert hat, wird unter einem besondern Titel ausgegeben, und verdient eine besondere Anzeige.

Reise.

Nürnberg.

Ben Stein: Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern, aus ächten Quellen geschöpft — von Joseph Huzzi, Kurpfalz: Baierischem Generallandesdirectionsrath in München. Erster Band. Mit einer Karte, sechs illuminirten Kupfern und elf Tabellen. 1801. VIII und 426 Seiten.

Es ist bekannt, daß an Reichthum der historischen Quellen nicht leicht ein Deutsches Territorium von Baiern überroffen wird; in diesem Lande, wo Studium und Gelehrsamkeit so selten von oben herab unzerstüßet und belohnt wurden, ist für Aufhellung der eigenen Geschichte mehr gethan, als in manchen von den Provinzen, welche seit langer Zeit für Lieblingsstige der Wissenschaften gelten konnten. Aber, desto mehr fehlte es

bis jetzt über die von der Natur in vieler Hinsicht so hoch begünstigten Länder zwischen Lech und Inn an solchen Nachrichten, deren Umfang wir Deutschen nur dem ziemlich unpassenden Worte Statistik zu bezeichnen pflegen; in dieser Hinsicht war das Herzogthum Baiern fast terra incognita. Die Schuld lag nicht an den Geschäftsmännern des Landes, unter welchen von jeher viele waren, bey denen mehr Sinn für gelehrtes Studium sich fand, als wohl das Ausland meinte; aber manche äussere Hindernisse standen immer der Bekanntmachung statistischer Kenntnisse im Wege. Diese sind jetzt gehoben; eine aufgeklärte Regierung erlaubt und befördert die Erforschung und öffentliche Darstellung des innern Zustandes ihres, eine allgemeine Regeneration zu erwarten berechtigten, Landes, und so wenig wir es auch, mit einer gewissen Partey, für die erste aller Regentpflichten halten wollen, daß nur das Land recht genau angemeßen, und Menschen und Thiere darin recht genau gezählt werden, so ist es doch klar, wie mannigfaltige Vortheile für die Geschäftsführung und Regierungsverwaltung selbst aus der möglichsten Vervollkommnung und Verbreitung statistischer Landeskunde erwachsen.

An die mancherley Aufklärungen, die von dort her seit kurzem auch dem Auslande schon zugekommen sind, schließt sich das vorliegende Werk mit vieler Ruhme an; und wenn auch an Plan und Ausführung noch Manches auszufügen seyn dürfte, so werden doch, nach Vollendung dieser Arbeit (sie ist auf drey oder vier Bände angelegt) nicht alle Deutsche Länder derselben eine gleich vollständige Statistik entgegen sehen können: Fast kein Theil der statistischen Landeskunde ist hier ganz vernachlässigt, und Manches in den

Bezirk der Statistik gezogen, was zwar an sich viel Interesse gewährt, was man aber kaum unter jener Kategorie suchen würde, z. B. die fast zu ausführlichen meteorologischen Bemerkungen. Doch die Grenzen jener vaterländischen Disciplin sind überhaupt so wenig fest bestimmt, daß wir darüber mit dem W. nicht rechten wollen. Überall erblickt man in ihm den Mann, der aus eigener u. langer Erfahrung spricht, der das, was er schreibt, aus lebendiger Ansicht, nicht bloß aus rothen Papieren u. Acten, kennt; und wenn hier u. da die vergebliche Parteilichkeit des Patrioten sich verräth, so ist doch auch mancher Mangel aufgedeckt, manches Gebrechen freymüthig getadelt.

Das Ganze erlaubt keinen Auszug; wir bemerken nur, daß dieser Band nebst allgemeinen Bemerkungen besonders die Beschreibung des Rentamtes München umfaßt. Dem Statistiker von Profession werden die Nachrichten von der so verschiedenartigen u. oft so ungleichen Besteuerung u. den andern, besonders auf den niedern Ständen liegenden, Abgaben, die Berechnung des Flächeninhalts in Beyl. II., die 10 mühsamen Tabellen über Gerichtsbezirke, Städte, Märkte u. Einwohner des Landes, der Pfalz-Bairische Militär-Stat in Beyl. IV. (die Totalsumme in der Berechnung beträgt nach dem Friedensfuße 30,210 M., in der Wirklichkeit soll man sie um $\frac{1}{2}$ geringer ansetzen dürfen), die tabulär. General-Anzeige über den Zustand der Handwerke in den 4 Rentämtern, u. ähnl. Notizen am willkommensten seyn. Auch die Karte von Baiern, nach d. Rentämtern u. Gerichten abgetheilt, ist sehr brauchbar, u. verdient allgemeine Nachahmung. Für das Interesse der übrigen Leser ist durch die Bemerkungen über sittl. u. geistige Cultur der Nation, durch die Beschreibung von Gebräuchen u. Gewohnheiten des Landes u. Bergvolkes, welche zum Theil den Schweizerischen sich nähern, u. andere Nachrichten gesorgt. Was der

Wf. von der frischen u. vollen Schönheit des weibl. Geschlechtes, besonders in den Gebirgsgegenden, mit Wohlgefallen erzählt, stimmt ziemlich mit des Hr. v. Hefß Bemerkungen überein. Dahin gehören auch in Weyl. VIII. die Bairischen Volkslieder, besonders die frohen Gesänge der muntern u. schalkhaften Improvisatorinnen, die unter dem alten Nahmen der Sennerrinnen bekannt, u. nur zu geliebt sind. Die illumirten Kupferafeln von Nationaltrachten mögen sich ein wenig schmeicheln; das Charakteristische darin kommt meist mit dem überein, wogegen schon die Verordnung der Stadt Zürich von 1371 vergebens eiferte. So treu ist das Gebirg der alten Sitte geblieben.

Paris.

Heyne.

Unter mehreren Übersetzungen aus dem Griechischen ins Französische zog eine des Recensenten Aufmerksamkeit auf sich, weil sich in unsern Zeiten kaum denken ließ, daß sie Leser und Liebhaber finden könnte; es ist Alcinous Einleitung in die Platonische Philosophie: Introduction de la philosophie de Platon. traduite du texte Grec d'Alcinous, philosophe Platonicien; Par J. J. Combes-Douuons, l'un des Fondateurs de la Société des Lettres, Sciences et Arts de Montauban — An VIII. Octav 199 S. Wenn der Verfasser der Übersetzung auch keine tiefen Einsichten in das Griechische Original verräth, und mehr den Lateinischen Übersetzungen (von Charpentier, Lambin und Dan. Heinsius) gefolgt zu seyn scheint, so verräth er doch einen hellen Kopf, mit wissenschaftlichen Kenntnissen, welches aus einigen beigefügten Anmerkungen deutlich wird. Eine lesbare und nützliche Arbeit hat er allerdings geliefert, und man muß sich wundern, daß die Schrift des Alcinous von den Herausgebern der ganzen Werke Plato's nicht bey-

gefügt worden ist; wohl gerhan war es daher, daß der Prof. Fischer dieselbe seiner Ausgabe in der dritten Bearbeitung der vier Platonischen Dialoge, Euthyphro s. w. (1783) beygefügt hat. Wie es scheint, hatte Hr. Dounous die einzige Ausgabe von Van. Heinsius, welcher der Ausgabe des Maximus Tyrinus die kleine Schrift angehängt hat, vor sich. Er hat auch aus eben diesem Maximus noch die Uebersetzung einer seiner Abhandlungen beygefügt: sur cette Question: Qu'est ce que Dieu selon Platon? es ist die erste Abhandlung in den Ausgaben des Maximus.

Heyne.

Nürnberg.

So wenig sonst Zeichnungsbücher in unsern Plan gehdren, so können wir doch nicht den Beyfall verschweigen, den wir einem Versuch einer Anweisung, Thiere, besonders wilde, zu entwerfen und auszuzeichnen, in Blättern, die theils nach guten Mustern, theils nach der Natur gezeichnet sind, geben. Der Verf. gehet den rechten Weg, daß er bey Thieren, wie bey Menschenfiguren, von Grundlinien ausgehet, verlangt, daß der Lehrling erst gerade und schiefe Linien mit freyer Hand und Entwürfe zeichnen soll, ehe er an Umrisse geben will. Das erste, in der Maspißchen Buchhandlung 1801 in längl. kleinem Folio 6 Blatt erschienene, Heft enthält Hund, mit einer vorsehnen lehrreichen Anleitung auf 8 S.

Heyne.

Gießen.

Der von Leipzig aus hierher versetzte Hr. Prof. Chr. Theoph. Kühnel trat im September sein Lehramt der Redekunst und Dichtkunst mit einer Schrift und Rede an, von denen diese des bekann-

ten Dichters und Philologen Selius Johann Gessius Verdienste als Schul- und academischen Lehrers und als Schriftstellers, jene *Observationes in Propertium* lib. 1) enthält; welche auch nachher in einem zweyten Programm durch das zweyte Buch fortgesetzt sind. Wer mit dem Propertius vertraut ist, wird mehrere gefällige Ertüchtungen finden. Gleich I, 1. 12. das ausföhrliche *videre teras* ist gut gefaßt durch *παρταπειν*, sich nach dem Bild umsehen. I, 8. 1. *crudelem infesta saepe vocat manu*, mit welcher sie die Brust schlägt, das Haar ausrauft s. v. I, 9. 23. die bekannte Stelle, *nullas amor cuiquam faciles ita praebuit alas*, nimmt auch der Hr. Prof. wahr, daß hier *alae* nicht dem Amor, sondern dem Liebhaber beigelegt werden, mit denen er hoffnungsvoll aufsteigt. Mit Recht vertheidigt er II, 13. 21. *teneras umbras*, wie molles, leves.

Lingen.

Lezne

Auch der Hr. Prof. Waardenburg zu Lingen hat in einer Prolusio geliefert: *Observationes criticae ad aliquot Hymnorum Homericorum loca*. Im Hymne an Mercur 27. *ση δονακας καλλιωιο* vers dächig, denn beide Worte bedeuten eines und dasselbe; er vermuthet also *δονδασ*, kleine Mehre-spähne, über welche die Rindshaut gespannt war, durch welche ein Resonanzen bewirkt ward. Als ihm Ansehen nach hat ihn Hr. M. Matthäi auf diese Vermuthung gebracht. Wenn nur der Hymne ein so ausgeatbeteres Stück wäre, daß man über eine Tautologie mehr oder weniger overlagen seyn könnte. Eigentlich sieht man in den Worten mehr nicht, als daß Mercur über die heble Schale die ausgespannte Haut befestigt hat, indem er am obern Rande der

2072 G. A. 207. St., den 26. Dec. 1801.

Schale Röhre bohrte, und mit Röhren das
Ausserte des Felles befestigte, das er an den En-
den auch durchbohrt und die Stifte durchgesteckt
hatte. Natürlicher Weise ist aber die Ansicht ver-
schieden, wenn von sinnlichen, zumahl künstlichen
zusammengesetzten Gegenständen die Rede ist. Die
übrigen Stellen können wir im Verhältniß unserer
Blätter nur anzeigen: in Mercur. 125 f. 435. in
Venerem 88 sqq. in Cerer. 425 sq. in Vestam 1 sq.
in Terram matrem. 14 f. Sie verdienen aber, in
einer, der Critik bestimmten, Schrift ausführlicher
angezeigt und beurtheilt zu werden.

Heyne.

Ohne Ort.

Messiae Klopstockii Cantus XV. (Edition. de
1775.) Octavo 76 Seiten. Aufrichtig bewundern
wir den Mut des Gelehrten, der diese Probe
geliefert hat, und seine Fertigkeit in der lateini-
schen Versification. Denn dieses Lob wird ihm
kein Sachkundiger absprecken. Bey unzähligen
Härten des Versbaues und des Ausdrucks, der
auch nicht immer episch ist, erkennt man doch
eine seltene Fertigkeit in beiden; am meisten,
wenn man die Deutschen Verse einzeln nimmt,
und die Lateinischen damit vergleicht; es kommen
auch einzelne Verse vor, deren sich wahrscheinlich
kein Alter zu schämen hätte. Aber schwerlich
würde ein Alter das Lesen des hier Gedruckten
bis ans Ende aushalten; ungerchnet, daß er
das Wenigste verstehen würde, was wir verstehen,
wenn wir uns vorher des Deutschen erinnern.
Indessen hat der Verfasser von Seiten der Ver-
sification das Mögliche geleistet. Nur freylich,
Versification ist noch keine epische Poesie.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1801.

Leipzig.

Heyne.

Ein wichtiges Buch für das philologische Fach müssen wir noch vor Schluß des Jahres ausführen, wenn es gleich wenige Leser finden wird, da es vielmehr studirt als gelesen werden muß. Der Recensent getrauet sich selbst nicht, ihm völlige Genüge zu thun, da ihm nicht Zeit genug dazu übrig bleibt: Gothofredi Hermanni de emendanda ratione graecae Grammaticae *pars prima*. Accedunt *Herodiani* aliorumque libelli nunc primum editi. Bey Fleischer 1801. Octav 481 Seiten. Der gelehrte Verf. hat sich einem Fache ganz gewidmet, in welchem ihm zu folgen nicht von Jedem abhängt. Eine neue verbesserte Grammatik ist es nicht; sondern bloß ein raisonnirter Discurs, wie sie verbessert werden müßte, und zwar nach den Gründen der allgemeinen philologischen Sprachlehre. Diese ist allerdings eine treffliche Norm, eine Sprache zu beurtheilen und

L (9)

den Sprachgebrauch, so viel möglich, zu berichtigen, und in streitigen Stücken zu entscheiden und zu bestimmen. Das läßt sich Alles sehr wohl in lebenden Sprachen anbringen: Wenn hingegen von einer todtten Sprache die Rede ist, so hat die Sache noch größere Schwierigkeiten. Die Sprache ist einmahl durch den Gebrauch fixirt; es können durch einen fehlerhaften Sprachgebrauch hundert Fälle seyn, wo man den Gebrauch verdammen und doch für gültig halten muß. Daß ein Neutrum Plurale mit dem Verbum im Singulare von den Griechen gebraucht wird, ist und bleibt nach der allgemeinen Sprachlehre ungrammatisch, so sicher grammatisch richtig es durch den Gebrauch ist. In der Prosodie und Metrik ist es nicht besser. Gleichwohl hat auch hier die philosophische Sprachlehre ihren guten Nutzen, die Gründe von dem Sprachrichtigen und Sprachunrichtigen einzusehen, die Theile und die ganze Griechische Sprachlehre besser zu ordnen, und in streitigen Fällen unter den Grammatikern selbst zu entscheiden. Diese letzteren Fälle nun erfordern eine Bekanntschaft mit den grammatischen Werken und Fragmenten der alten Griechischen Grammatiker, welche freylich für Wenige eine Lieblings-Lecture seyn werden; man wird lieber die sichern Resultate von dem Hrn. Prof. H. erwarten; und hierdurch erwirbt er sich allerdings ein großes Verdienst. Er hat hier von S. 299 an vier vorhin unedirt grammatische Schriften aus zwey Augsburger Handschriften ans Licht gestellt: I. Herodian's Fragment *περὶ διακρίσεων λέξεων*. Ein Verzeichniß von Sprachfehlern; theils im gemeinen Leben, theils von Schriftstellern, zum Theil auch ein wirklicher Sprachgebrauch wider Grammatik und Analaxe. — II. S. 319 Fragment eines Griechischen Wörter-

buchs, vermischte Erklärungen einzelner Wörter. Der Hr. Prof. H. schließt aus einem vorhergehenden Aufsatze, es könne wohl zu des Nicephorus Gregoras Abhandlungen über Grammatik gehören. — III. S. 353 *περί τῆς συντάξεως τῶν ῥημάτων πρὸς τὰ ὀνόματα* — in alphabetischer Ordnung, mit mehreren Anfängen, und besiehet, wie es scheint, größtentheils in excerptirten Stellen. Erst Verba in ihrer Bedeutung, auch wohl Construction, mit der vorgesetzten Präposition verändert. Dann Verba intransitiva, die ihre Construction verändern, wenn sie transitiva werden, theils mit einem, theils mit veränderten Casus. Am Ende noch veränderte Formen nach den Zeitbestimmungen. — IV. S. 422 *καὶ νέες περὶ συλλαβῶν ἐπιπέρας καὶ συντολιῆς* s. w. ein prosodisches Werkchen; es möchte gar viel werth seyn, hätten wir nur die Belege zu den Regeln, oder doch die Berichtigungen von Manchem.

Doch wir kommen zu der Schrift des Hrn. Prof. H. selbst, zu welcher jenes bloß der Anhang ist. Von den sieben Theilen, welche die Griechische Grammatik begreift (von den Buchstaben, der Aussprache, dem Accent, den Metern, den Redetheilen, dem Wortbau, den Dialecten) gedenkt er am vorzüglichsten das Hauptstück von den Redetheilen abzuhandeln. Denn das gegenwärtige Werk ist in drey Bücher abgetheilt, wovon das dritte vom Syntax künftig folgen und Pars II. seyn wird; gegenwärtige Pars prior faßt also die beiden ersten Bücher in sich, von denen das erste von den Zeichen und Tönen handelt, das zweyte von den Redetheilen. Zu einer uns so äußerst nöthigen Prosodie, denn kaum haben wir jetzt noch die ersten Elemente davon, und diese bey weitem nicht richtig genug, macht uns der Hr. Prof. eine gewünschte Hoffnung. Die Aussprache

überall, in so fern bald der philosophische Sprachgrund allein gelten soll, und alle Autorität der Grammatiker und Lesart, aller Gebrauch, verwerfen, bald wieder die Autorität, auch wohl nur eines Grammatikers, einiger Handschriften, allen Sprach- und Analogie über den Haufen werfen, bald das unsichere, unbestimmte Gehör alles entscheiden soll. Nicht, als wenn man deswegen dergleichen Behauptungen für durchaus falsch und irrig erklären dürfte; noch weniger sie für unbedeutend erklären könnte; sie haben ihren guten Nutzen, aber doch nur verhältnißweise; deswegen ist zu wünschen, daß auf diese Dinge auch eine verhältnißmäßige Wichtigkeit gesetzt, und nicht das Feld zu Streifereien eröffnet werden möge, woben die Griechische Litteratur eher verlieren, als gewinnen müßte. In dieser Betrachtung hat der Rec. oft gewünscht, daß gelindere Worte statt manches harten und beleidigenden gebraucht, und manche abschreckende Strenge entfernt geblieben seyn möchte, damit wir endlich aus der Kritik die *Bourlav Ju* ganz verbannt sehen. Daß es, vor den hier vorgebrachten Entscheidungen, große Griechische Litteratoren gegeben hat, läßt sich nicht läugnen; und wenn solche Gelehrte in Kleinigkeiten irren, denken wir immer an den bekannten Vers des Horaz.

Das zweite Buch handelt von den Redetheilen. Daraus harte Ansprüche gegen die Bemühungen unserer Neuern, welche theils in Verfolgung der Analogie der Griechischen Sprache, theils in Anwendung der Kantischen Philosophie auf die Griechische Sprache, vielleicht zu weit gegangen sind. Es gibt nur drei Redetheile, Nomen, Particula, Verbum, so wie im Denken, Subject, Prädicat, Copula. Nur das, unrichtig so genannte, Pronomen ist das eigentliche wahre Nomen; da das Subject nur auf vier

fache Weise betrachtet werden kann, so gibt es vier Arten solcher Nomina: der Quantität, unus, duo, tres; der Qualität, aliquis, nemo; der Relation, idem, qui, ipse; der Modalität, hic, tu, ego. Es gibt nur drei Gattungen von dem, was man in der Grammatik Nomina nennt, Nomina propria, adjectiva, appellativa; imgleichen participia. Es gibt drey Numeri, Eins, Mehrere, und Alle; das letzte ist der Dualis, denn zwey sind alle zwey. — Das Einzelne weiter zu verfolgen, ist kein Gegenstand für unsere Blätter; wir müssen also nur die Hauptgegenstände angeben: Vom Genus, Casus, Personar. Vom 10—14. Kap. folgen die Partikeln: überhaupt, und insbesondere, das Adverbium, und dessen Comparation, die Präposition, Conjunction. Von 15—33. das Verbum; die Conjugation, Personen, Numerus, Genera, Tempora, Modi, Coniunctio und Optatio, Imperativ, Particip, Infinitiv, die zwey Conjugationen, die spätere Bildung der Conjugationen, die irregulären Verba, das Aufsuchen der ersten Formen, ein Jnder der unregelmäßigen Verben. Keines dieser Kapitel ist, wo nicht durch Anwendung der Sprachphilosophie, und der Etymologie und Benennung der neuen Schule und Philosophie, neue Ansichten, Bestimmungen, Bemerkungen, von Anwendung eines seltenen Scharfsinns, Geistesreihbarkeit, und kritischer Sprachkunde, hervorsprängen. Daß für diejenigen, welche Speculationen dieser Art lieben, viel Stoff zum Nachdenken und zum Streiten gegeben ist, fällt in die Augen; man sieht zu erwarten, wie weit die gemeinen Sprachlehren dadurch für den Unterricht der Vorgehenden an Deutlichkeit und Leichtigkeit gewinnen, und, wenn es der Fall seyn sollte, wie sich eine solche Umwälzung u. Anordnung bewirken lassen wird. Die Zeitenlehre dürfte am leichtesten anzubringen seyn, oder ist

vielmehr schon angebracht. Bey Manchem, wie bey den Moristen insonderheit, ist die philof. Bestimmung für sich leicht und deutlich; aber der wirl. Gebrauch richtet sich einmahl für allemahl nicht nach der Speculation, und will man diese überall anbringen, so verfällt man in die seltsamsten Subtilitäten. Dieß möchte selbst der Fall in der Behauptung seyn, der zweyte Morist könne nie die Stelle eines Pfäfers vertreten, und von dem Vers im Homer IX. 101. könne der Sinn nicht seyn: "Der Ruhmlose stirbt so gut, als der Ruhmvolle", sondern *καταδωε* müsse gedeutet werden: Kann sterben! In der Speculation können wir uns eine große Zahl Abstufungen und, so zu sagen, Schattirungen in der Zeit denken; aber die Sprachen, wie sie wirklich sind, können unmöglich alle bestimmt ausersücken, wir müssen sie aus der Sache selbst hinzudenken, und das täuscht uns.

Nürnberg.

Heyne.

Von des würdigen Hrn. D. Panzer typographischen Annalen ist ein neuer Band erschienen: *Annales typographici ab a. 1501 ad annum 1536 continuati. — Vol. novum* Bey Jesh 1801. Quart 355 S. Dem Hrn. W. gehet es mit seinen Annalen, wie den Liebhabern, die sich von ihrer Geliebten nicht trennen können, und immer noch ein Stückchen länger verweilen. Dieß sollte der letzte Band seyn, welcher die Supplementa u. Indices enthielt; aber bey dem Eifer, sowohl seinen Annalen alle mögliche Vollständigkeit zu geben, als auch die Forschung nach alten Drucken fortzusetzen, und bey dem besondern Glück, immer mehr zu entdecken u. aufzufinden, wurden die Materialien zu stark, um alles in diesen Band zu fassen, u. es wird noch ein letzter folgen. Der jehige enthält noch die letzten Artikel der Drucke von 1501-1536. Wien — Zwoll. Alsdann I. Aus eben diesem Zeit-

2080 G. N. 208. St., den 28. Dec. 1801.

raum Bücher mit der Jahreszahl, aber ohne Drucker u. Druckort; II. Bücher ohne Anzeige der Zeit, des Druckers u. Druckorts. Erst um S. 197 fangen die Supplemente an: erst von den ältesten Drucken bis 1500, und wieder von 1500—1536; diese bleiben ihres großen Umfanges wegen bey Parma stehen. Natürlich gibt die Nachlese keine große Zahl von Capitalwerken, aber desto mehr kleine seltene Stücke.

Hermannstadt.

Reyne.

Scriptores rerum Transilvanarum cura et opera Societatis philohistorum Transilv. editi et illustrati. Tomi secundi Volumen I. complexum *Ambrosii Simigiani*, historiam rerum Ungaricar. et Transilvanic. adcurante *Josepho Carolo Eder*. 1800. Quart 20. S. Eine genauere Prüfung und Schätzung dieses Geschichtschreibers läßt sich nicht früher, als nach dem völligen Abdruck geben. Daß aber keine frühere Aufündigung der Ausgabe als Ausgabe erfolgt ist, ersienet sich ohne weitere Schuld. Die beste Anzeige des Werks gibt der Titel, der dem Werke selbst vorgelegt ist: *Ambrosii Simigiani*, Notarii Comitatus Szolnok interior. historia rerum Ungaricar. et Transilvanic. ab anno M. CCCC. XC. usque M. DCVI. quatuor libris comprehensa; nunc primum typis edita adnotationibusque illustrata. Liber I. Adcuravit *Josephus Carolus Eder*, liberalium artium ac philosophiae Doctor, Reg. M. Britann. Societ. Göttinganae Corresp. in omne Ionenis hist. nat. Studiolor. Sodalis. Die Geschichte geht in diesem Buche bis 1541. Die am Ende jedes Kapitels beigefügten Anmerkungen enthalten großen Theils Anführungen der Quellen, welche Simigianus vor sich gehabt hat, Zurechtweisungen desselben; auch verschiedene eingerückte Beurkundungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1801.

Göttingen.

Heyne.
Noch ist die Anzeige von dem am 1. September d. J. erfolgten Prorectorwechsel bezubringen; an die Stelle des Hrn. Hofrath Meißner trat der Hr. Hofrath Gmeinn. Die Ankündigung war mit einer Abhandlung von dem Hrn. geb. Justizrath Heyne begleitet: *Censura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi cum memorabilibus ex eius Epistolarum libris.* 2 Bogen. So fern die Alten als Muster des guten Geschmacks gelesen werden, versteht es sich, daß die spätern Schriftsteller zurückstehen müssen. Allein, wenn man weiter in den Jahren vorwärts rückt, und der Sachen wegen liest, so fangen diese an, und auf mehr als eine Weise wichtig zu werden. Man sieht überall mehr Unwissenheit im Weltlaufe, Sitten und Denkart mit unsern Zeiten; es gibt Verfassungen, Staatsverwaltungen, übel geleitete Politik, Hofe und Hofcabalen, Ver-

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

schwundungen und Thorheiten, wie sie jetzt vorkommen; zwar oft unter andern Formen und Farben; alles wird noch interessanter, wenn die Christliche Religion, als Staats Religion, hinzukommt. Ein anderer anziehender Gegenstand ist der Charakter großer Männer, der immer etwas Eigenthümliches vom Zeitalter an sich hat, immer einige Flecken, einige Vorurtheile, die seine damalige Welt entschuldigen muß.

Da einmahl diese, in so vielem Betrachte allerdings zu billigende, academische Sitte, daß Ankündigungsschriften geschrieben werden, eine Sitte, die nie dem Genius der Zeit aufgeopfert werden darf, von Zeit zu Zeit Aufträge erfordert, welche aus dem Kreise gelehrter Kenntnisse die abzubandelnden Gegenstände wählen können, aber nicht zu sehr ins Kleinliche und Eingeschränkte fallen dürfen: so gedankt der Verfasser, dem diese Arbeit zugetheilt ist, in der Folge einen und andern von den Häkern, weniger gelehrten, Schriftstellern seinem Inhalt, Charakter und Merkwürdigkeiten nach darzustellen. Gewählt ist dießmahl Symmachus, ein Senator aus dem vierten Jahrhundert, zu Gratian's, Valerian's und Theodosien's Zeiten; denn er war Orfectorus Urbis ums J. 384. Um die Mitte dieses Jahrhunderts lebten mehrere Gelehrten, deren Namen noch als Schriftsteller auf die Nachwelt gekommen sind; alle Bildung, auch der Christlichen Gelehrten, kam damals noch aus den Schulen der Grammatiker und Rhetoren; der herrschende schlechte Geschmack ward von einem, zumahl unter den Griechen, durch das Lesen der ältern Schriftsteller verbessert, aber nie ganz gereinigt, am wenigsten bey Römischen Gelehrten; man hielt nichts für schön, was nicht gefühlfelt, gesucht und zugespitzt war. Vom Unterschied

der Sprache der Poesie und der Rede, des Stils der Prose und des Gedichts, hatte man keine Ahnung. Dieß äussert sich auch in des Symmachus Schriften, welche in Briefen bestehen, von denen allerdings ein Theil Geschäftsbriefe sind, die er sorgfältig ausgearbeitet hat, ein größerer Theil ist seinem Inhalte nach unbedeutend. Bedrücklich ist es, daß sie nicht nach den Jahren geordnet sind: überall sieht man, daß Symmachus den jungen Plinius zu seinem Muster genommen hat, aber ihn weder an Genie, noch an Ausbildung des Stils erreicht. Sein persönlicher Charakter macht ihn schätzbar; als Römischer Senator und als Magistrat beweiset er einen thätigen Eifer für das gemeine Beste, und dieß zu einer Zeit, wo der Geschäftsmann mit Günstlingen der Kaiser, Hofcabalen und Hofschmeichlern zu kämpfen hatte. Was ihm aber seinen Posten schwerer machte, als alles übrige, war, daß er standhaft bey der väterlichen Religion blieb, von welcher er sich ein Sisyem gemacht hatte, wie es mit seinem gesunden Menschenverstande bestehen konnte. Da aber damals bereits die Christliche Religion die Oberhand gewonnen hatte, so gehörten viele Verdienste dazu, daß er sich in seinem Posten und Ansehen erhielt. Als Viresctus von Rom kam er einmahl sehr ins Gedränge; es ist eine bekannte Geschichte, daß am Eingang der Curie eine Ara Victoria stand, auf welcher die Senatoren beim Eintritt ein wenig Weihrauch auf die Kohlen warfen. Mit den Begriffen der Christen ließ sich dieses nicht verbinden: sie bewirkten es endlich, daß er weggeschafft ward. Symmachus hielt sich nach seiner Vorstellungsart verpflichtet, auf die Wiederherstellung der Ara zu dringen. Das an den Kaiser erlassene Memorial ist in seiner Art ein vor-

trefflicher Aufsatz; es ist kräftig und körnig, voll Würde und Nachdruck, und doch mit Mäßigung. Man überzeugt sich noch mehr davon, wenn man dagegen die oberflächliche, weitschweifige und parteiliche Bestreitung von Mr. Profius liest. Merkwürdig ist es, daß bey ein. . . darauf erfolgten Hungernöth, die die Mitglä. . . für die Folge der weggeschafften Ara ausgaben, gleichwohl Symmachus zum Praefectus Amona ernannt ward. Vieles, was sich für die Zeitumstände und die damalige Reichsverfassung aus Symmachus lernen läßt, ist bereits in den Erklärungen der Theodorsschen Gesetzsammlung bengebracht. Die Reichsverwaltung war, wie sie in großen Reichen zu seyn pflegt, die durch eine Reihe schwache Hände gegangem, und endlich ganz in die Macht gewisser Strelken und Staatsbedienten gefallen ist, welche eben so viele Despoten geworden sind, die, jeder für sich, ihre Macht und Einfluß bauen, die Kräfte des Staats zersplittern, indem jeder die seinige verstärken will, und das Ganze bis zum Unkräftigen schwächen. Der Hof schwebte, die Provinzen waren erschöpft und entvölkert, durch die Menge Privilegien und Monopolen, unerhörliche Auslagen und Hölle, war alle Industrie erstickt, dem Fiskus des Kaisers ward alles anfangsopfert. Die Noth zwang schon, auch den Reichern ihren Überfluß abzuziehen: dazu hatte man die Ehrenstellen so eingerichtet, daß sie einen erschöpfenden Aufwand erforderten; besonders für die Schauspiele, welche sie auf ihre Kosten anstellen mußten. Dieses macht einen längern Abschnitt aus, als sich hier anführen läßt; so wie der Eifer des Symmachus für die Studien und die Beweise seiner rühmlichen Denkart.

Göttingen.

- Heyne.

Seit den im Januar S. 153 f. angezeigten ersten beiden Heften vom Homer nach Antiken gezeichnet von *H. F. Tischbein* — mit Erläuterungen von *C. G. Heyne* ist schon im Sommer ein drittes, und jetzt ein vierter Heft an das Licht getreten.

Der dritte Heft bezieht sich wieder auf die Iliade, und ist dem Helden Diomed gewidmet. Die dazu gehörigen Kupferblätter sind: I. Der Kopf Diomed's, nach einer Marmorbüste im Museo Clementino, von welcher der Hr. Director Tischbein einen Abguß besitzt; man hatte ihn lange verkannt, und nannte ihn bloß un*Guerriere Hero*; er übertrifft das Kupfer weit, schon nach einer Zeichnung, die der Verf. der Erläuterungen bei sich hatte, welcher sich hier zum Einzuge ausführlich über den Charakter des Diomed's verbreitet, und ihn erst nach dem Dichter, und zwar nach den einzelnen Stücken, nach denen er bestimmt ist, entworfen hat; mit einseitigen Betrachtungen über die Charaktere, welche die Kunst darstellt, überhaupt. Köpfe von Diomed kommen mehrere vor, aber nur im Kleinen, auf geschliffenen Steinen. Es folgen drei Blätter, die sich auf den Dolon beziehen, welcher vom Trojanischen Lager ausgegangen war, um das Griechische Lager auszufundschäften, auf halbem Wege aber dem Diomed und Ulyß in die Hände fiel, die in gleicher Absicht, die Trojaner auszufundschäften, ausgegangen waren; die Fabel ist auf mehreren geschliffenen Steinen vorgestellt: II. ein sehr schön gruppirtes Stück, nach einem Carnool, Dolon auf die Erde geworfen zwischen Diomed und Ulyß, jener hält sein Schwert gezückt, dieser, dessen Knie vom stehenden Dolon was fast ist, bedeutet den letztern, daß sich an seine Loh-

lassung nicht denken läßt. III. nach einem andern Carneol: Diomed führt hier schon das Schwert zum Todesstreich, mit größlichem Schrecken erwartet ihn Dolon, und wehrt mit der Hand ab, mit der andern umfaßt er Ulysses Knie, welcher halb abgewendet dasteht. IV. wieder beide Helden, gegen einander gerichtet stehend; Diomed hält den Kopf des Dolon, Ulyß dagegen das Schwert, und mit der Rechten macht er einen Gestus, als Einer, der auf Etwas, was weiter zu thun sey, aufmerksam machen will. Auch diese Vorstellung ist nach einem geschnittenen Steine gemacht. Die Abweichungen, in den Umständen der Handlung und im Costume, vom Homer, geben zu einigen Bemerkungen über die Genauigkeit, welche die Künstler in Nachbildung der Mythen ausübten. Ualsß. V. nach einem andern Steine, wieder am Diomed und Ulyß, gruppirt, beide in einem Schneden Fortschreiten, mit vielem Ausdrucke der Hastigkeit. Ulyß, mit dem Gesichte nach ihm gewandt, zeigt mit der Hand vorwärts, als mache er den Begleiter auf etwas Wichtiges aufmerksam, gleichsam als sey nun hier der bestimmte Ort, und die Zeit, thätig zu seyn. Das Weitere läßt sich nur ratthen, und zwar nach einem beigefügten Nebendinge, das zur deutlichen Bestimmung der Handlung für uns (andere kann es für die Zeitgenossen des Künstlers gewesen seyn) nicht zureicht; in der Tiefe steht zwischen den Figuren, als ihnen zur Seite, eine Säule; sie ist größer und stärker, als die Säulen (cipri) auf Cirra. Hügel; vielleicht sind beide im Begriff, das Palladium zu rauben; dieser Gedanke hat folgende Analogie: Der Raub des Palladiums ist ein Kreuzungs-Sujet für die Scheidewandlung; der Weg nach dem Tempel der Minerva in der Acropolis ging bey mehreren Gebäuden vorbei; diese,

sind mit ihnen die Acropolis zugleich, sind durch eine einzige Säule angedeutet, nach Sitte und Regel, welche der Kunst, durch die engen Grenzen bey einem kleinen Raume, so sehr oft aufgedrungen wird.

VI. Ein Krieger mit zwey Pferden im Schritte, nach einem geschrittenen Steine: eine Vorstellung; die denen gleicht, die man auf gemahlten Gefäßen sieht. Einige sinnreiche Bignetten.

Der vierte Heft ist wieder der Odyssee gewidmet, enthält die Fabel vom Polyphem; von welcher wir nächsthin eine nähere Anzeige geben wollen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat, wie oben S. 2017 ist erwähnt worden, in diesem Jahre ihr fünfzigstes Stiftungsfest gefeiert. Fast eine gleiche Anzahl von Jahren sind die gelehrten Anzeigen unter ihrer Aufsicht fortgesetzt worden; Mehrere wissenschaftliche Gelehrten betrachten sie als ein Archiv von Notizen und Nachrichten von den vorzüglichsten Schriften, Erfindungen, Wahrnehmungen, Streitpuncten, in den Wissenschaften von der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; Ein besonders dazu gearbeitetes und von der Societät zum Druck befördertes allgemeines Register bis 1782 erleichtert das Nachschlagen. Die Direction haben in euer Zeit geführt, Herr von Halle, Michaelis, und seit 1770 Se. ne. Daß der Plan derselben wissenschaftlich sey, lehrt Jedem die Aufsicht selbst; es ist auch in den Ankündigungen wiederholt, und in der Pütterischen Gelehrten Geschichte von Göttingen S. 300 deutlich bestimmt. Da die Societät einzig und allein die Verbreitung gründlicher wissenschaftlicher Kenntnisse zum Zwecke

2088 G. A. 209. St., den 31. Dec. 1801.

hat: so gedenkt sie die Anzeigen auf eben die Weise, wie vorhin, auch künftig, fortzusetzen. Doch, um einen Ruhepunct zu gewinnen, und eine Periode von fünfzig Jahren gleichsam abzustecken, gedenkt sie mit dem Jahre 1802 eine neue Reihe von Bänden mit dem abgekürzten Titel: Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, anzufangen.

A V E R T I S S E M E N T

des Göttingisch:n gel. Anzeigen: Comtoirs.

Da das Comtoir der Göttingischen gelehrten Anzeigen bey den bisherigen Umständen gegen auswärtige Abonnenten die Billigkeit bewiesen, und sich bey einigen Postämtern mit Conventionsmünze begnügt hat: so verspricht sich dasselbe dagegen von den Abonnenten wiederum die billige Gesinnung bey dem wieder hergestellten Frieden die Zahlung nach dem festgesetzten Preise in Louisd'or zu 5 Reichshyalern zu erhalten.

* * *

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 200 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbeziffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1801.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Abdollarif, Account of the Antiquities of Egypt
transl. etc. by L. *White*. (1800).

J. Abernethy, Zergliederung eines Wallfisches (935);
von einer besondern Krankheit der Höhle des Ober-
kiefers (1560).

Ann. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vorwör-
ten findet man in *S. Eckard's* alldgemeinem Re-
gister zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größeren
Werke befindlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1801

by unknown author

Göttingen; 1801

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly

for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with

regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the

usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept

there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen

State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- N. E. Abildgaard über die Menge des Kohlenstoffes im Blute (1287); Widerleg. der Behaupt. daß den Schnecken die abgeschnittenen Köpfe wieder wachsen; Versuche mit den Span. Fliegen, eben das gegen Schmschmerzen auszurichten, was der Sonnenkäfer thut (1288).
- Ahard, von einem Bruchstücke eines alten Denkmals (434).
- Er. Acharius, von Lungen-Polypen (1084).
- J. C. Alie Achermann, über die Blähungen 54.
- J. Adams Besch. kleiner Brit. Schalengehäuse; — einiger Thiere an der Küste von Wallis (297).
- K. G. Adlermärk, Erfahrungen mit Bienenweisel (1083).
- Aeschylus*, Tragoediae VII. ed. C. Gf. Schütz. Vol. 1. 2. 950.
- C. A. Aikin, a concise view of all the most important facts concerning the Cow Pox 1029. überl. 1) von F. Sunnemann; 2) Berlin bey Homburg; 3) von F. G. Friese; 4) par B. des C. 1552.
- Alcinous*, introduction de la Philosophie de Platon trad. par J. I. Combris-Dounous 2069.
- Dr. Alexijew, Russ. Kirchen-Lexicon 1467.
- Alphonse le Roy, über Kuhpocken (2006).
- F. K. Alex, üb. d. Samskrämische Sprache 756; Beytr. zur pract. Diplomantik für Slaven 1436.
- E. H. Alcreleben, die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit Kuhpocken 1703.
- Amelhon, über die Farben der Alten (438); über Bibliothek-Catalogen; über die verschiedenen Arten von Spartum in den Alten (453).
- Ep. F. Ammon, bibl. Theologic, B. I. Außz. 2. 648; Neues Lehrb. der religiösen Moral 1401; über das moralische Fundament der Eheverbote zwischen Verwandten. Abh. 3. 1049; adscensus

- Iesu Christi in coelum historia biblica 1489;
de Prologi Ioannis evangelistae fontibus et
sensu 1490.
- Amoretti*, s. *Pigafetta*, s. *Murr*.
- James Anderson, über melletragende Thiere
(1141).
- H. Andrews, the Botanist's Repository. Vol. 1.
Vol. 2. Plate 73 - 97. 140.
- Q. D. Anquetil, Uebersicht der alten auswärtigen
Verhältnisse Frankreichs; Zustand von Europa
bis zum Westphälischen Frieden; über den Zu-
stand der Geschichte Frankreichs (645).
- f. Antes observations on the manners and customs
of the Egyptians 1051.
- A. Glob Anton, über Bestrafung der Holzdieben;
über Holzverwüftung (444); über die Landwirth-
schaft in der Oberlausitz (445).
- Anton, wie müssen Lesebibliotheken beschaffen seyn
(446).
- Aratus*, phaenomena et diosmea, ed. I. Thph.
Buhle. T. 1. 2. 2050.
- J. B. von Archenholz, Gesch. Gustavs Wasa.
B. 1. 2. 1362.
- J. Sp. Frenb. v. Akerin, von den ältesten Denkmä-
lern der Buchdruckerkunst in Bayern 1169 vergl.
1435.
- Just. Arnenan, zehnte Nachricht von dem chirurg.
Clinicum 1529; practische Arzneymittel: Lehre.
Ausfl. 4 1713; Einleit. in die medicin. Waren-
kunde. Ausfl. 2. 1817; s. Magazin für d. Bund-
arzneywissenschaft; über Hbrehre. (1858).
- Arrianus*, the periplus of the Erythrean Sea
P. 1. with dissertations by W. Vincent 617.
- Arungzeb, Briefe dess. (992).
- J. Aschotz, wird Corresp. d. Kön. Ges. d. W. 2021.

- Bar. v. Nsch, Verdienste desf. um die Universität Göttingen 2019.
Athenaeus, Deipnosophistarum, libri XV. ed. I. Schweighäuser. T. I. 1386.
 H. G. *Altenstäd* de morbillis 1650.
 A. *Aubert*, Rapport sur la Vaccine 969; notice historique sur la Vaccine (1007); f. *Aanmerkingen*.
 Fel. *Avelar Brotero*, von den Befruchtungstheilen der gejackten Wärlappe (304).

B.

- B. Part de peindre et de l'imprimer les toiles 250.
Badmann, Vorschläge zu einer Inschrift über Linne's Denkmahl und zu Schamünzen (1188).
Torkil Baden, prolusio lustrans copias medicorum, quatenus in. 1^{te} subsidium sibi quandoque petat criticus ad affectos veterum poetar. locos sanandos 1672.
Baduel, Rede über die Art des Vortrages der Mathematik, Physik und Chemie in der Kunstschule zu Paris (43).
 Mt. *Baillie*, an appendix to the first edit. of the morbid anatomy. Ed. 2. 1396; Leichenöffnung einer an der Harnruhr gestorbenen Person (1557); über eine besondere Krankheit des Dickdarmes (1558); von einem Manne, der 15 Wochen lang keine Ausleerung aus seinen Därmen gehabt (1558).
Bailly, Bericht über den M. emerismus (11).
 G. *Baldwin*, über die Einreibung des Olivenöls gegen die Pest, übersetzt von P. Scheel. 1971.
Balthorn et *Stromeyer*, traité de l'inoculation vaccine 1531.
 W. *Balmain*, Behandlung einer Ruhr-Epidemie (1045).

- E. G. Bardili, Grundriß der ersten Logik. 89.
 Th. Barker, meteorologisches Tagebuch zu London 1796 (417).
 J. Barlow, über den Vorschlag Schwangere mit mißgestalteten Becken im siebenten Monath zu entbinden (935).
 W. Barnwell, warum in Nordamerica die Winter kälter sind als in Europa (1144).
 I. Barraband, s. Daudin.
 Marie Therese Quiqueran Beaujeu, veuve Barras, mémoire sur l'éducation des abeilles. 221.
 I. Barrow, an account of travels into the interior of Southern Africa. 657.
 J. Smith Barton, über die bezaubernde Kraft der Klapperschlangen; über eine neue Species des Dipus (1140); über die simulirende Kraft des Kampfers auf Vegetabilien (1142); Gründe zur Vermuthung eines ehemahligen zahlreichen und cultivirten Wolfes in Nordamerica (1142); a memoir concerning the disease of Goitre 1693; wird Cervesp. der Kbn. Gef. d. W. 2021.
 Baudin, über den Geist der Faction (647); über die Clubs (647); über das Gesetz 10. (749).
 J. Fr. Bauer, Versuch eines Unterrichts für den Forstmann zur Verhütung der Waldverheerungen durch Insecten. Abth. I. 2. 3. 1959.
 I. I. Baur, de haemoptysi 1651.
 Beane, von den Fiebern zu Demerary (1047).
 Al. Batsfon, a view of the origin and conduct of the war with Tippoo Sultaun 577.
 Beaujeu s. Barras.
 de Beauvois, Beschreibung einer neuen Pflanze (1141); Beschreib. eines neuen Thieres (1144); über die Amphibien (1146).
 J. M. Beckstein, Naturgeschichte der Stubenthiere. B. I. Stubenvogel. Ausg. 2. 271.

- C. Dn. *Beck*, Progr. Observationes critico-exegeticæ III. IV. 832; Progr. zur Aufkündigung des Säkularfestes (1879).
- F. *Beck*, Tabelle über verschiedene Aräometer (1812).
- G. P. L. *Beckerdorff*, de statu medicinae hodiernae. Sp. I. 1650.
- I. G. *Becker*, de abortu 1569.
- I. *Beckmann*, Lexicon botanicum. 1409.
- Th. *Beddoes*, essay on the causes, early signs and preventions of pulmonary consumption 282; f. *Communications* respecting nitrous Acid
- Jos. G. *Beer*, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 2021.
- Beerup*, Nachtrag zu Birchs Varianten des A. Z (335).
- Gf. G. *Beircis*, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 2020.
- Jul. *Blair*, dictionnaire encyclopédique & militaire (1905).
- B. *Belidor*, Handwörterbuch der Kriegswissenschaften; übers von F. W. Kropfenstein, umgearb. von Fr. K. Schleicher. B. I. 1944.
- Jer. *Belknap*, befragt die Ausgabe der Collections of the Massachusetts histor. Society 880.
- Jac. *Bell*, von einer Umbeugung der Gebärmutter (930).
- S. Jo. *Belleermann*, Handbuch der bibl. Literatur. Th. 4. 751; Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften. Jahrg. I. 2031.
- G. B. E. *Beneken*, Athanasios u. voran das Ob. aus dem Engl: Hnno Blair's übertr. von G. G. E. Nöbdeke. 1490.

- B. Beregszaszi**, wird Corresp. d. Kdn. Ges. d. W. 2021.
- B. Grieb von Berger**, wird zum D. jur. ernannt 1697.
- B. Graf. Jm. Berger**, s. Fr. Wolf. Reinhard.
- I. H. de Bruger**, oeconomia juris, ed. 8. cur. C. Gl. *Hauhold.* T. I. 1077.
- B. H. Bergst**, Bemerk. über den Prediger Salemo (1701).
- I. le Francq van Berkley**, Vergelykingen betr. de Koepokken 2015. Wgl. (2007); Vervolg. 20:2.
- B. Berlesky**, chem Zerlegung des Ebenbaumes (1311).
- Bernhardi**, über den Sächf. Beryll (1309).
- Caj Berrettari**, harmonisch-meteorolog. Beobachtungen (1251).
- Berthecrau* s. *Silverstre de Sacy.*
- Berthollet**, über Surtanners Untersuchung des Stickstoffs (41); über die Geseße der Verwandtschaft (816).
- Berrrand**, über Granitlager (76).
- G. A. Best**, wird Mgl. der Kdn. Ges. d. W. 020.
- Berbeder**, Leichenöffnung eines Fallüchtigen (626).
- Beyon**, Antheil desf. an Buffon's Naturgesch. (11); Monographie der Myriade (59); über die Salzquellen in Lothringen (63).
- Bezout**, cours de Mathématiques Uebers. desf. in Gruson Anleit. 231.
- Bicher**, tödtliche Wirkung der in die Blutadern eingespritzten Luft (628).
- Dr. Hm. Biederstedt**, Neben 1608.
- H. L. lul. Billerbeck**, s. *Sophocles.*
- I. Billingsley**, View of the agriculture of Somerset. Ed. 2. 593.

- S. Binder**, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 2021.
- von Binzer**, militär. Taschenbuch für die Mannschaft des Kön. Dän. Feldjäger-Corps. 351.
- Andr. Birch**, *variae lectiones ad textum Apocalypseos* 332.
- W. Bishop**, med. Wirkung der Pflanzblätter (931).
- Biraubé**, über das Studium der Alten; Socrates in der Schule eines Theologen (435); über die ersten beiden Bücher des Aristoteles vom Graat (452).
- Hugh Blair**, *Sermons* Vol. 5. to which is annexed a short account of the life and character of the author by James Finlayson. 1548; das Grab, übers. von G. G. Zölsche (1490).
- W. Bläse**, über die Heilkraft der Säuren in der Luftröhre (1046); Anwendung eines Elyptiers von abgesechtem Lobach (1046).
- Blanchard**, *précis historique de la vie & du pontificat de Pie VI.* 55.
- G. Blane**, Blutungen aus der Leber, auf die der Tod folgte (1556); über die Wirkung des reinen fixen Alkalis und des Kalkwassers (1558); von einigen Krankheiten des Hirns (1559).
- J. F. C. Blanvillain** s. X. Scrofani.
- K. M. Blom**, von idtit. Kopfschmerz (1083).
- J. F. Blumenbach**, *specimen archaeologiae teluris terrarumque in primis Hannoveranarum* 1077.
- J. Evert Bode**, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 2020.
- Bodel**, über Kuhpocken (2007).
- J. Her. Bolten**, s. Briefe neutestamentliche.
- P. S. Boos**, s. Cicero.

- I. B. *Bordley*, Essays and notes on husbandry 487.
- Borgella*, über das Wasser von Bagnères und Saréges (627).
- M. C. *Borbeck*, s. Archiv für die Nieder-Rheinlande.
- Bory S. Vincent*, über die Gattungen *Conserva* und *Byssus* (627); über einige Meer-Conferven (628); über einige neue Fusilien (630); über die Salamander und eine neue Art Eidechse (650).
- L. A. G. *Boyle*, histoire naturelle des Coquilles. 5 Tomes; histoire des vers 3 Tomes; histoire des Crustacées 2 Tomes 2056.
- M. J. W. *Bosse*, von den Einkünften des Röm. Staates in den Zeiten des Freystaates, erh. das Access. 995.
- F. G. *Böttcher*, statist. Tabellen ins Engl. übersetzt (73).
- C. M. *Böttger*, archäolog. Museum. Th. 1.; und H. Meyer, archäolog. Hefte, H. 1. 1473; die Jurien-Maeke 1477.
- Boucher*, über die Eigenschaft eichgrauer Pflanzentheile der Feuchtigkeit zu widerstehen (631).
- Bouchholz*, über die Kuhpocken 1708.
- Bourgelat*, Versuch über die Bandagen, und die bey den äußerl. Krankheiten der Pferde und der vierfüß Thiere überh. schicklichsten chirurg. Vorrichtungen 1410.
- Bourquet*, Vater und Sohn, über eine Schwangerschaft in der Muttertrompete (627).
- B. *Bourquet*, d. Art von einer Schlagadergeschwulst (631); Kohlenfaures Gas in den Blutgefäßen einer Leiche (268).
- F. *Bouterweck*, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. B. 1. 921.

- Hugh *Boyd*, miscellaneous works, with an account of his life and writings by Lawr. Dundas *Campbell* 2 Vols. 1033.
- H. *Bors*, von einer Alt Rindencoralle (304).
- Bramontier*, über die Dänen des Coscognischen Merburens (631).
- E. *Brandes*, Betrachtungen über das weibl. Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geistlichen Leben. B. 1. 2. 3. 1985.
- G. C. *Bredem*, morbi epileptici casus singular. 1049.
- Scip. *Breislak*, voyages physiques dans la Campanie. trad. par le Gen. *Poumeruil*. T. 1. 2. 817.
- von *Breizenbauch*, Classification der Hauptditterschaften der alten und neuern Zeiten 312. Gesch. der ibrasischen, griech., ilyr., iberischen Völkersschaften 312.
- H. G. J. *Breitkopf*, Verf. den Ursprung der Spielfarten, die Einführung des Linnenpapiers etc. zu erforschen Th. 2. herausg. von J. C. F. Koch 1241.
- C. W. G. *Breyer*, de iustitia Aragonum 198.
- Andr. *Briangeo*, Rede von den allgemeinen und vernehmsten Naturgesetzen. Russisch 957.
- Sm. El. *Bridl.* muscologia. T. 1. 2. 1660.
- Dr. *Britz*, thermometrische Beobacht. (1146).
- A. I. M. *Brochant*, traité élémentaire de minéralogie. T. 1. 811.
- J. H. *Brodmann*, Handb. der alten Weltgeschichte B. 1. 1135.
- N. *Brodelt*, Beobachtungen an einer venerischen Leiche (1043).
- de *Broglie*, politische Correspondenz (793).
- de *Brosses*, Gallusis Rdm. Geschichte von J. Ep. Schlüter. B. 2. 856.
- Brotero* f. *Avellar*.

- Brown*, general view of the agriculture of the westriding of Yorkshire. 1972.
- L. Browne, von einer Umkehrung der Gebärmutter (1045).
- Hrb. Fr. Ven. Brückmann, über den Sarder, Daur und Sardonyx 1815.
- Brückner, Beiträge zur Geschichte der Perlenfischerei im Queißer (446).
- de Bruges, hist. politique de la revolution flamande de 1789 & 1790. 243.
- L. W. Brüggemann, a supplement to the view of the English Editions &c. of the ancient Greek and Latin Authors 888.
- Alo. Brugnatelli, elementi di chimica. T. 3. 1152; Tavola delle nomenclature moderne di chimica 1254; s. *Annali di chimica*; verschiedene chem. Aufsätze (1252).
- Friederike Brunn, Tagebuch über Rom 405.
- Buache, über unbekannte Inseln zwischen Japan und Californien (647).
- B. von Buch, Briefe über den Vesuv (1196).
- Fr. Buchanan, über eine neue Wurmgattung (301); über eine neue Fledermausgattung (302).
- Bucholz, Zerlegung des Opiums (1309) chem. Versuche (1310).
- Buffon, Briefe an den Abbe Beron (II).
- I. Gl. Buhle s. *Aratus*.
- B. v. Bülow (und Theob. Hagemann) pract. Erörterungen aus allen Theilen der Reichsges. B. 3. 1369; über die Verfassung, die Geschäfte und den Geschäftsgang des Ober-Appellationsgerichts zu Jelle. Th. I. 1441.
- J. Bürg, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 2021.
- Ab. Bürja, der selbstsprechende Geometer. Th. I. Aufl. 2. 1838.

- F. Buemann**, vom Alter der Provincial-Gesetze (1187).
Fr. K. Burzin, wird Corresp. der Rdn. Ges. d. M. 2021.
J. D. Busch, Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, Jahr 6. 2030. Wgt. Hellermann.
J. Dav. Busch, Recept-Laschenbuch für Thierärzte 975.
J. G. Büsch, sämtliche Schriften über Bankens und Münzwesen (gesammelt von Ebeling) 1640.
Bushnell, Beschreibung eines neuen Lauchergesäßes (1145).
Busse, de janua spiritali, conchatam, quam dicunt, commodius temperante 129.
C. B. Büttner, stirbt. 2018.

C.

- des C**** s. C. R. Aikin.
Cabanis, über das Studium des Menschen; physiologische Geschichte des Empfindungsvermögens (645) Fortsz. (748).
Cadet, chem. Beobachtung (45).
Caillard, Memoire über die Revolution in Holland 260.
Caillau, über den Kaiserschnitt (626); über die Scetotyrie felcinans (626).
Lr. Dundas Campbell s. Hugh Boyd.
M. C. Camus, über die Classification der Bücher in einer Bibliothek (439); Bericht über die Fortsetzung der Collection des historiens de France und der Collections des Chartes & Diplomes (449); notice d'un livre imprimé à Bamberg en 1462 (454) 473; von den Arbeiten, welche von dem National-Institut unternommen worden (1671).

- M. G. Camus**, über die Schrift de mirabilibus auscultationibus (451).
- Capelle** f. *Journal de santé*, naturhistor. Topographie der Gironde (629); über die äußerliche Anwendung von Niznehen, welche innerlich wirken sollen (630); medicinisch-practische Beobachtungen (630).
- L. Sp. B. Cappel**, Antrittsrede de diaeta eruditis conveniente; progr. de viribus c. h. quae dicuntur medicatrices 249; medicinische Untersuchungen. B. I. 1953.
- Carl**, Abt zu Benedictbeuern, über die Barschälken 331.
- Ant. Carlisle**, von einer besondern Vertheilung der Schlagadern in den Gliedern langsam sich bewegendere Thiere (338).
- J. Carradori**, über das oberflächliche Anhängen (43); über das Kochen des Wassers; über Zersezg. des Wassers; über d. Frieren des Soweis; über Lebensluft aus Pflanzen, und grüne Farbe der Gewächse; Schnee enthält keine Lebensluft; über die reizende Kraft des Kampfers auf Pflanzen; Nachr. von Verretziaris meteorolog. Beobachtungen (1250).
- R. M. Casar**, f. Ge. Kaphel.
- Casparion**, Hessische Biographie (271).
- Sim. Castre'n**, meteorolog. Beobacht. u. calendarium faunae et floriae Utsjokenfis (1088).
- S. H. Cotel**, f. *Dictionnaire de l'Académie Française*.
- Jf. Cathrall**, von einer tödtlichen Zerreißung der Gebärmutter (933).
- Tib. Cavallo**, an Essay on the medical properties of factitious airs 1267. — überf. von **M. N. Scherer** 1269.

- Cabanilles**, *Espanisches Journal für Naturgeschichte* B. 1. 2. 3. (1830)
- La Cædr.** s. *Lacépède*.
- M. Lucius Cicero, Lucullus** oder über das menschliche Erkenntnisvermögen, überf. von P. F. Boofst 311; de la République, 868; orationes quatuor, ed. F. A. Wolf. 1940; orationes selectæ XIV, ed. I. C. F. Witzel 1947; — herausg. von W. F. Schmieder 1948; orationes ed. I. Andr. Otto. P. 1. 2. Ed. 2. 1948; Cato maior et somnium Scipionis — *Ἐμπειρία Θεοδωροῦ*, herausgeg. von J. W. Böck 1919.
- M. Chamberlainc**, Operation eines verschlossenen Afters (1045); über die Wirkung des Santoninon (1042).
- J. Ant. Et. Chaptal**, über die Bereitung des Weins (813); wird Mitgl. d. Königl. Gesellsch. v. B. 2020.
- Charron**, drey Bücher von der Weisheit, überf. 800.
- C. P. Claret Fleuriu**, voyage autour du monde par Et. Marchand. 4 Vols. 1017.
- J. Clarke**, von Kinderkrankheiten (935); von einer Frau, die mit den Resten eines Fötus in der Gallenpfeifen Röhre starb (1556); von einem merkwürdigen Bruche (1558); über die Behandlung in Fällen wo das Gesicht des Kindes nach den Schambeinen gewendet ist (1559).
- J. Clausen**, erh. die theol. Doctorwürde; Diss. introductio in ep. Iacobi 1489.
- Le Clerc**, s. *Leclerc*.
- Coffinieres**, Abscheidung einer Speckgeschwulst an der Schamlefze (627); Beobachtungen über Verrenkung der Muskeln (627); über die Zustungen der Reisenden u. Wächnerinnen (631).

- T. *Cogan*, a philosophical treatise on the passions 1795.
- Colladon, Briefe über die Kuhpocken (2006).
- N. Collins, Maschine, bey Feuerzürnkten Personen aus den obern Stockwerken zu retten (1141); Maschine, Lasten schnell in die Höhe zu bringen etc. (1147); über einige sehr alte Wörter in verschiedenen Sprachen (1147).
- Fr. Colon, Essai sur l'Inoculation de la Vaccine 996; Recueil d'Observations et de faits relatifs à la Vaccine 998; über Kuhpockenimpfung (2006).
- I. I. Combes-Dounous, f. *Alcinous*.
- E. V. Conz, über die ältern Vorstellungen vom Schicksal (515).
- Willeh Cooper, über die Wirkungen welche die Zerföhrung des Trommelfells nach sich zieht (338).
- Copland, von den steinaufsteigenden Kräften der Salzsäure (1042).
- Coque, von Kubblättern (1008).
- Coray, f. *Hippocrates*.
- H. F. Cordes, vermischte Schriften über die Fortification und Verschanzungskunst. St. I. 1689.
- Cornelius Nepos, vitae excell. imperator. here auct. v. W. F. Schmieder 1051; — ad optimas editiones collatae 1951.
- Jos. Corrêa de Serra, von zwey Pomeranzens Arten (304).
- Corrodi, f. Beiträge zur Beförd. des vern. Denkens in der Religion; Einfluß der Meinungen von der Freyheit des Willens auf die Sittlichkeit (1653).
- G. Cortè, von einer entsehl. Geschwulst am Hodensacke (1509).
- Cournand, die Amazones (1616).
- F. P. Cournon, f. W. Milla.

- J. Medman *Core*, comparative Wirkungen des gemeinen Opiums und einer ähnlichen Substanz aus der *lectava lativa* (1146).
- Kr. von Crell, s. Auswahl vorzüglichster Abhandlungen aus den Franz. Annalen der Chemie.
- J. A. Crome, üb. d. Meditation des Predigers 86.
- E. Crumpe, von ausgebrochenen Insecten-Larven (1035).
- W. Currie, über die Ursache der Ungesundheit niedriger Gegenden (1140).
- W. Curtis, practical observations on the british Grasses. Ed. 3. 49; directions for cultivating the *crambe maritima* 53; Beschreib. des *Scrotobis*: überf. v. K. J. A. Müller, mit einer Verz. von Hoffmann 1030.
- H. H. D. *Cervius*, Praef. lod. *Heringa*, specimen hermeneutico - theologicum de apocalypsi 515.
- G. Cuvier, wird Mitgl. d. Kön. Ges. d. W. 2020.
- D.
- ♣ D. über die Herausgabe militär. topographisch. Karten; über die wahrcheinl. Operationen der kaiserl. Armeen in 1797.
- M. A. B. D. *Voyage en Orient* 1225.
- Daguesseau, *Benelon's Portrait* (66).
- J. C. W. *Dahl*, *Chrestomathia Philoniana* 7.
- Jam. *Dallasway*, *anecdotes of the arts in England* 1281.
- Darçon, militär. posit. Betracht. über Befestigungen, überf. von C. G. v. Ebermeyer 1111.
- J. L. Daubebau v. Ferrussac, über die Mineralwässer (1108).
- F. M. *Dauain*, traité d'ornithologie, T. I. 2. 205; histoire des quadrupedes ovipares avec des gravures par L. Barraband, No. 1. 1200; recueil de mémoires & de notes sur des espèces

- medites ou peu connues de mollusques, de in
vers et de zophyres 1840.
von der Decken, von den militärischen Schriftstellern
(1871).
J. M. *Degerando*, des signes & de l'art de
penfer, 4 Vols. 36.
Delabre, von einem neuen Wellbraut (629).
G. F. *Delavigne*, s. I. Sturm.
Iac. *Delille*, l'homme des champs 425.
Demachy, Laborant im Großen. Aufl. 2. 1656.
Mich. *Denis*, codices manuscriptorum theologicorum
Bibliothecae palatinae Vindobonensis, Vol. 2.
P. 1. 369. P. 2. 373.
J. J. *Désaugiers*, le jenne, s. Herren.
Descamps, altsächsische Behandlung einer ausgetrock-
neten Achillsehne (625).
N. L. M. *Desjardis*, s. *Siècles littéraires*.
P. A. *Desperoux*, les Repas (65).
Destutt (Tracy), über das Vermögen zu denken
(646).
S. Deveze, Methode, ausgetrocknetes Blut bey
Kopfschmerzen und Schlagflüssen anzuwenden
(114).
Devilliers, über eine durch Röhrenschärfe aufgetre-
tene Querschnitt des Callus (629).
Dewailly, über verschiedene (grammatische) Artike-
fel der neuen Geschlechtslehre (234).
Deycup, über die Alchemischen Zuckerverfälschungen (44).
Hnt. Diannere, über Ackerbau und freien Korn-
handel (647).
R. *Dicks* et C. G. *Ontyd*, proeven zu waar-
neemingen over de Inenting der Koepokken
2005 2008.
James *Dickson*, hortus siccus britannicus fasc.
15. 16. 17. 147.
Diderot, essai sur la peinture 1590.

- Dieterich*, description des gîtes de minerais, T. 3. tournée 3. 1449.
- Diodorus Sic.*, Bibliotheca historica, ed. H. C. Abr. *Eichstädt*, Vol. I. 46; ed. Ier. N. *Eyring*. Vol. 9. 10. 1790.
- Döl**, Kästner's Wäße 397.
- Dod. Dolomieu**, wird Mitgl. der Kön. Gesellsch. v. W. 2020.
- Domergue**, über den grammatischen Satz; la prononciation française (434); f. S. Th. Böhn.
- E. Donovan**, an epitome of the nat. history of the insects of China 830.
- Hug. Donellus**, commentarii de iure ciuili, Ed. 6. cur. I. Cp. *König*. Vol. I. 328.
- H. F. D. Dörffner**, neues deutsches Apothekerbuch, Th. I. 1677.
- Seb. L. Döring**, f. Zuffen.
- v. Dörnberg**, von des Weisfuniges Schwert (270).
- K. F. Dornedden**, über d. Mosaische Cosmogonie (1699).
- Donnous** f. *Combes-Dounous*.
- J. Draparnaud**, über die Filyfugeln (*aegagropilae*) (625); über die *Helix algira* (626); über die wirbelnde Bewegung von Kampherstücken auf dem Wasser (631); über die Befruchtung einer Flechte (631).
- Drechsler**, über Erystallenomie (1312).
- Ion. Dryander**, Catalogus bibliothecae historico-naturalis Iof. *Banks*, T. 5. 319.
- Dubo**, über die Niederlassung der Franken in Gallien, im Auszug von *Chourer* (14).
- Düburg**, über den Kaiserschnitt (626); über das Bettharnen der Kinder (631).
- Ducret**, über die Genfer Korn-Magazine (14).

- J. Kr. Dümmler, über die Staatsflugheit des Röm. Senats in Sendung von Legaten, erh. d. Preis 995.
 Dumora, Rettung eines Erstickten (627).
 Ch. Dunning, some observations on vaccination 1610.
 Duplantier, über das Wesamen der Dinen (627).
 Dupont, Heilung eines Carunkels am Augenlide (631).
 Dupuis, über die Belager (449).
 F. G. Dyck, Lesebuch für Kinder, H. I. 2. 1480.
 Dn. Dylus, de Claudicatione 409.

E.

- Ebeling, f. F. G. Büsch.
 Gh. Ant. Eberhardt, Materialien zum Catechisiren, St. 2. 413.
 E. G. v. Ebermeyer, f. Darçon.
 F. Jac. Ebert, f. Zach. Taurinius.
 Ebn Haukal, oriental geography transl. from a manuscript — by Sir Will. Ouseley. 1377.
 F. G. Ed, Johann Heinrich Eiden 448.
 Iof. K. Eder, f. Scriptores rerum Transilvan.
 E. H. D. von Eggers, Memoiren über die Dänischen Finanzen. B. I. 273.
 N. G. Eichhof, die Friedensgöttin der Griechen und Römer 832.
 F. Gf. Eichhorn, f. allg. Bibliothek der bibl. Literatur; f. Job.
 H. K. Abr. Eichstädt, f. Diodorus; f. Lucretius.
 Einaiut Oollah, f. Inat Ullah.
 Lars Elmæus, über die Theorie einer doppelten electr. Materie (1088).
 Andr. Ellicor, astronomische Beobachtungen; Vorschriften zur Berechnung der Aberrationen und Nutationen; Verfahren die eccentricische Anomalie der Planeten zu berechnen (1139); Bemerkun-

- gen über den westlichen District von Kentsba-
nen; astronom. Beobacht. auf dem Fort Pré-
que-Fort (1142); astron. Bestimmung der Lage
der Stadt Natchez (1147).
- Emmert**, chem. Untersuchung des Fruchtwassers
und der käsigen Materie auf der Haut neugebor-
ner Kinder (.391).
- F. M. Frenb. von Ende**, geograph. D. i. e. Bestim-
mungen im Niedersächf. Kreise 1844.
- Engelbrech**, Nachtrag zu Duchs Varianten der
Apffelgesch. (335).
- F. Engelken**, descriptio rheumatismi febrilis
1650.
- J. v. Engeström**, über Gedächte (1185).
- L. v. Engeström**, Rede über die Verdienste Gu-
stav Adolfs; Biographie des Grafen W. v. Päu-
ben (188).
- Th. Erraz**, von einer idel. Vereiterung der Nie-
ren (.043).
- I. Io. Eschenburg**. s. *Rickliffs*.
- Euclides**, Elemente. D. i. Griech. und Deutsch
67.
- Eugenius**, Russ. Wörterb. 1468.
- Euripides**, Phoenissae (ed. *Porjon*) 2043; Ion,
ed. *F. Hülsmann* 2044.
- Erans** (s. *S. 1012*), von einem complicirten
Einbruch (1838).
- J. P. Ewald**, s. *Christl. Monatschrift*.
- Ier. N. Eyring**, s. *Diodorus Sic.*
- §.
- M. D. S.**, Leben und Schicksale, Geist, Character
und Meinungen des Lucilio Vanini 1328.
- Jabas**, medicinisch-practische Beobacht. (630).
- I. Alb. Fabricius**, bibliotheca gr. ed. *Harles*
Vol. 7. 1662.

- D. Fabricius, Anmerkungen zu Katsch's Abhandl. über Gewürme (32); über die Gattung der Nereide (32).
- Bm. *Kaujas St. Fond*, histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maestricht, No. 3. 4. 5. 1216; wird Musl. der kdn. Ges. d. W. 2020.
- Favier*, sur la situation de toutes les puissances de l'Europe, &c. &c. (793).
- Mich. Sedor, Jesus Erklärungen gegen gewisse Laster. In einem Curse von Festpredigten 652.
- H. Sp. M. Jenner, Journal über die Seundbrunnen und Bäder in Deutschland. H. 2. 1688.
- n. Ferrusac, s. Daudebart.
- J. Gl. Sichte, der geschlossene Handelsstaat 313.
- H. Sield, von der häufigen Bräune. (1045).
- Pt. *Fin*, de la submerlion 1148.
- James *Finlayson*, life of Hugh Blair (1348).
- J. Dem. Fiorillo, Biquetten zu der neuen Ausgabe des Heppischen Virgil's 173.
- Gheff Fischer, Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten. Lief. I. 246; über die verschiedene Form des Intermaxillar-Knochens 359.
- I. F. Fischer, animadvert. ad Welleri Gramm. Gr. Sp. 3. P. post. Ed. C. Gl. *Kainol* 871.
- C. W. Fleisch, Verf. einer Anleit. Arzneyen zu verordnen 1279.
- Fleurieu* s. *Claret Fleurieu*.
- M. R. Fleurieu la Tourrette, methodisches Verzeichniß der Gräber aus der Gegend von Lyon (2036).
- M. Glinners, Entbindung einer Blatterpatientin von einem blatternden Kinde (1046).
- F. E. *Foderic*, traite du goitre & du cretinisme (Ed. 2.) 222; memoires de médecine pratique 361.

- G. *Fordyce*, a third dissertation on fever, P. 2. 1213; über die Combinationen der Arzneyen (1560).
- J. N. *Jorckel*, allgemeine Geschichte der Musff. B. 2. 937.
- M. *Jothergill*, gute Wirkung der Oeffnung der arter tempor. bey Gallfüchtigen (1045).
- Ant. *Jr. de Fourcroy*, über die Ueberensf. der 3 brandigen Gemächsfäuern (44); Systeme des connoissances chimiques, 5 Vols. 4to; 10 Vols. 8vo 497; überf. im Ausz. von F. Wolff. B. I. 1016; Unterf. der Feuchtigk. v. Wasserfüchtigen; — des Chylus von Hunden; — des rothen Theils des Blutes; — des Schmelzes der Zähne (1392); Unterf. des Harns (1392); über die Vortheile, welche die Erlernung der Chemie verschafft (1669); über die Harnsteine und den Gries (1858); wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. 2020.
- J. V. *Tragoso de Siqueira*, Beschreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten bey Freyberg, Franz. und Deutsch 775.
- N. *François*, f. le *Conseruator*, Reg. 2.; Worte und Dedicacion des Conseruateur (10).
- S. G. *Franke*, Beantwortung der Preisfrage der Kön. Ges. d. W. zu Copenhagen über die Gesch. der pract. Philosophie 45.
- Freiesleben, Beiträge zur Naturgeschichte der Gänge (193).
- J. E. *Friedrich*, über die Chaldäer (1699).
- Friedrich, Bestimmung der Höhe des Geerg-Stollens zc. (528).
- Friedrich August, Herzog zu Braunschweig-Desse, Denkmahl dem Andenken Käffners errichtet 897.
- F. G. *Friese*, f. E. R. *Zifin*.
- H. *Feyer*, Behandlung angeborner Nische (931); Ausrottung eines großen Schwammich-

ten Auswuchses; Behandlung einer Rauchwunde (932); von einem eingeklemmten Bruche (1560).
 Junke, chemische Untersuchung einer muriatischen Quelle bey Erfurt (1310).

G.

J. F. Gaab, über die Partenen, mit welchen die Schriften in den ersten 4 Jahrhunderten zu streiten hätten 938.

I. Gadolin, Inledning til Chemien 256.

H. Gahn, Arsenik-Vergiftung durch aufgelösete Schwefelleber gehoben (1086).

M. Gairsfeld, von einer tödlichen Wasserseuche (1041).

Dem. de Gallitzin, recueil des noms mineralogiques 1911.

Th. Garnett, observations on a tour through the highlands. 2 Vols 177; von den Mineralquellen zu Higgleworth; von den mineral. Wasseru zu Harrogate (1044).

Gazeran, über die Beschaffenheit des Stahls; über die Bereitung von Wedgwoods pyrometrischen Waagen (814).

J. G. Geisler, der Drehesler, 2b. 3. Abth. 1. 33. Gerardin, Beschreib. eines Bockkäfers und einer Mundscheide (631).

J. B. Gerlach, drey Abhandl. von der Schraube, dem Widerstande u. Sichte flüssiger Körper 1875.

J. J. Gerning, das 18te Jahrh. Säkularischer Gesäna 1880.

von Geradorf, von einem Decemb. 11. 1709 im Queckstreife verspürten Erdbeben; Versuche über positive und negative Electricität (444); Vorrichtung die atmosphärische Electricität zu erforschen (445).

Gervais, über die Genfer Kornmagazine (14).
 Gervernon, über den Unterricht in der géometrie descriptive (1670).

- G. Smith Gibbs**, von einer Höhle in Sommerfet (302).
- I. E. Guibert**, le médecin naturaliste. Première Série. 2033.
- Gillet-Laumont**, über das Streichen und die Form der vielfachen Winkel in Röhren; Beschreib. einer Kalksteinfalten = Druse (77).
- P. L. Guignot**, notice sur la vie et les ouvrages de Nic. Piccini 1825.
- Cp. Gurranner**, ob Licht bloß für bewegten Wärmestoff zu halten; verschiedene andere chem. Bemerkungen (1311).
- Fr. Gladwin**, s. *Agnes Aschri*.
- J. J. Guclin**, Weiden u. Berleg. des Spargelsteins (105); wird Prorector 2081.
- N. Thad Gönner**, Entwickel. des Begriffs und der rechtl. Verhältnisse deutscher Staatsrechts-Dienstbarkeiten 529; Handb. des Deutschen gemeinen Processes, B. I. 1093.
- C. Goret**, von der Kebersfruchtung (631).
- J. Ch. Gotthard**, b. jüng., von dem Bau des tiefen Georg = Stollens 528.
- Götting**, Handb. der theoret. und pract. Chemie, Th. 3. = (Handb. d. Pharmacie) 336.
- G. W. Götz**, s. *Cicero*.
- J. M. Ephr. Göze**, erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eigengewidwürmer, herausgeg. von F. G. H. Feder 702.
- J. F. Gn. Gräffe**, Verf. einer moral. Anwendung des Gesetzes der Stetigkeit 188; Catechisationen über den Hamdver. Landes = Catechismus, Th. I. 1089.
- G. A. Gramberg**, pharmacopoea Oldenburgica 1635.
- L. de Grandpré**, voyage à la côte occidentale d'Afrique, T. I. 2. 1858; voyage dans l'Inde, T. I. 2. 2009.

- La Grange, s. Lagrange.
- R. Graf, s. Graf.
- J. Gled Gräfe, Grammatik der Griech. Sprache 391; Lehrb. zum Unterrichte in der christlichen Religion 566.
- J. Ep. Greiling, Materialien zu Vorträgen aus Kant's Schriften B. 3. S. 2. 1270.
- H. W. G. Grellmann, histor. statist. Handb. von Deutschland, Th. 1. 1297.
- Griffet, P. Abbaye. (66).
- Greville, über den Corundum, übers. ic. — (592).
- Gfr. E. Groddeck, antiquarische Versuche, Sammlung I. 68; über zwey Wiener Handschriften des Aratus (2055).
- Groß, Duties of an Officer in the field 1296.
- C. G. Gröner, Pandectae medicae 959.
- J. Ph. Gröner, vollständige Anleitung zur niedern, höhern und angewandten Mathematik, Th. 2. 230. f. Rectrix.
- J. Guerin, von dem Gesundheitszustande zu Lyon im J. 1800. (528); Beschreibung der Quelle von Vaucluse (628); über die Pechsteine der Duranen (631).
- I. Gumprecht, de rituum religionis iudaicae in sanitatem influxu 1882.
- J. J. Günther, Darstellung einiger Resultate, die aus der Anwendung der pneumatischen Chemie auf die pract. Arzneikunde hervorgehen. Mit einer Vorrede von H. Wurzler 1076.
- J. Guritz, Schulbüchlein 1159; animadversion. in libros ver. Spec. 2. 1230.
- M. H. J. Gurfeldt, über veränderte Modalität der Metallen thierischer Organismen (1286); Abhandl. über den Typhus der tropischen Regionen oder das gelbe Fieber 1600.
- R. Herr. Guyon de Morveau, über die Vortheile der Ecole polytechnique (1669); wird Mit-

glied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften 2020.

§.

- G. E. Haartmann, über Moutquets Lungenprobe (1082).
 K. v. Hadaly von Hada, wird Corresp. d. Königl. Ges. d. W. 2021.
 Th. Haden, von einer Zerreiſung des Uterus (1558).
 Gf. E. Hagemann. monumenti Persepolitani e Ferdusio illustratio 553.
 Ldr. Hagemann, f. S. von Bülow.
 N. G. Hagström, von einer Schwierigkeit im Schlingen (2082).
 C. L. von Haller, Gesch. der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzuges in der Schweiz, 2 Theile. 889.
 H. A. M. Hänlein, Handb. der Einleit. in die Schriften des N. L. Th. I. Aufl. 2. 1718.
 G. Happel, Beobacht. beym Ausbruche eines Concurſes 1119.
 C. F. Haeleß, Verf. einer vollständig. Gesch. der Hirn- und Nervenlehre im Alterthum 1567.
 Gl. Cp. Hartß, supplementa ad breviorum notitiam literaturae Romanae, P. 2. 986.; f. Corn. Nipos.
 J. Harnesß, über den Nutzen des Magenfaſtes bey Geichwürren (1558).
 J. A. H. Harrao, Bemerk. über den letzten Einzug Jesu in Jerusalem (1698).
 J. Harris, von einem Blutbruche (1042).
 E. Harrison, Versuche eiserne Nägel im Magen durch Salpetersäure aufzulösen; von einer Mastdarmfistel (1044).
 J. R. Harrison, von einem verhärteten Pylorus (1044).
 W. Th. Hartmann, Asiatische Perleschnur, B. 2. 1408.

- J. D. Hartmann, Verf. einer Cultur-Gesch. der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands, B. 2. 534.
- J. Mich. Hartmann, über I Mos. 24, 2. (1700); f. Hist. Denkwürdigk.
- Häffel, Confirmations-Reden 1189.
- Hassenfranz, über Scheidung des Spieöglanzes aus seinem Erze (77); über Bestimmung der Feuchtigkeit und Trockenheit der Salze (78); über die allgem. Physik (1670); über Verdampfungsgefäße (1670); Entw. f. Unterrichts in der allgem. Physik (1671).
- H. Zachert, chemische Versuche mit Pflanzenthieren (341).
- C. Glieb Haubold, f. de Berger.
- Hausen, Gesch. der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder 254.
- Hauy, Beitr. zu seinem mineralog. Syst (1109).
- H. H. Haworth, neue Eintheilung der Marcssen (305).
- J. Haynes, von einer tödtl. Wasserscheu (1046).
- W. Hayley, an Essay on sculpture 1715.
- Jos. Hazzzi, statistische Aufschlüsse über das Herzogth. Bayern B. 1. 2066.
- M. Heberden, über den Einfluß der Kälte auf die Gesundheit der Einwohner von London (935).
- J. Heckerwelder, über einen merkwürd. Instinct des Neundbiers (1140); Nachricht von einem großen Raubthiere in N. America (1143).
- Hrn. Hrn. L. Heeren, Geschichte des Studiums der classischen Literatur, Th. 2. 1849; f. Stobaeus; Idées sur les relations politiques et commerciales des anciens peuples de l'Afrique, Ouvrage trad. par I. I. Désaugiers le jeune, T. 1. 2. 1897.
- Thd. Heinsius, Anweisung zur Erlernung der Deutschen Sprache, Th. 1. 2. 1752.

- Gg. Keller, üb. d. Rhöngebirge in Franken (1828).
 J. Sellins, zweiter Beitrag zur Berechnung ge-
 wisser Coefficienten (418).
 Cp. F. Sellwag, über die blauen Kuhflattern
 (1230).
 Helvetius, Randglossen zu Voltaire's Werken (59);
 Gedichte mit Voltaire's Anmerkungen (62).
 Th. Geny, über die Wirkung des Zanthoxyls
 (1043).
 W. Geny, Versuche die Kochsalzsäure zu zerlegen
 (339).
 C. Gh. Genster, s. Jacobus.
 Gerholdt, über neue Hülfsmittel (1858).
 Iod. Heringa, s. H. H. D. Carinus.
 Wd. F. J. Hermann, Beschreibung der Russischen
 Gewehrfabrik zu Tula (1869).
 Gf. Hermann, de emendanda ratione Gramma-
 ticae, P. I. 2073.
 Herodianus, περί των αρχαιων λέξεων (2074).
 Herzgen, Spanische naturhistorische Zeitschrift,
 B. 1. 2. 3. (1850).
 W. Herzschel, über die Treppe, auf welche das Auge
 in den Raum einstrahlen vermag (217); von
 der erwärmenden und anregenden Kraft der
 prismatischen Farben (221); üb. d. Durchsichtigkeit
 des unsichtbaren Sonnenlichtes (224); Versuche
 über die Hitze, welche durch Sonnen- oder irdi-
 sches Licht hervorgebracht wird (225); Fort-
 setzung der Versuche über die wärmende Kraft
 des unsichtbaren Lichtes (227).
 Marc Herz, an Dr. Domeser über die Brutala-
 Traviuna, Abdr. 2 1061.
 L. Hess, sechs rasirte Mercurvespecte mit Erklä-
 rungen von K. Graf (52).
 Heijert und Pilger, über die Kuhpocken, Anst. 2.
 1708; s. *Recueil des memoires sur l'inoculation
 de la vaccine.*

- J. *Herm*, über den Zustand der Wissenschaften in Rußland unter Paul I. 955; Russisches Wörterbuch, Abth. 1. Th. 1. 1471.
- E. *Glob. Herze*; f. H. W. Tischbein; f. *Virgilius*; f. J. G. Lipsius: Progr. Callistrati illustratio 641; Rede am 50 jährigen Stiftungstage der Kön. Ges. der Wiss. 2019; Progr. Centura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachii 2081.
- M. F. *Herz*, f. L. W. Wittich; f. Psalmen.
- J. H. *Hildebrand*, f. J. Wen. Streithorst.
- Hildebrandt*, Encyclopädie der gesammten Chemie, Th. 1. S. 4. 976.
- Hilt*, on the use of oxygen, P. I. 1126; überf. von C. H. W. Müncsh Meyer 1712.
- Hiltbrandt*, zwey merkwürdige Fälle von selbst geheilten Kopfleiden 201.
- Himly*, über Knochentumoren 1535.
- Hieb*, überf. von J. G. Eichhorn (1700).
- Th. G. *von Hippel*, Selbstbiographie (390).
- Hippocratis*, des airs, des eaux et des lieux, traduit. nouv. avec le texte Grec, Par Coray T. 1. 2. 917.
- J. *Hirsch*, praktische Bemerkungen über die Zähne, nebst einer Vorrede von J. C. Loder 676.
- Hirzel*, Geschichte der Luemwandlungen aus dem Cantonen Uri und Schwyz (1880).
- M. *Hisinger*, mineralogische Bemerk. über Gothsland (1082).
- M. *Hodges*, von einer isdrl. Darmleide (1041).
- K. E. *Ladewig Hoff*, f. *Mergan* für die gesammte Mineralogie. Eigene Aufsätze in dem. (1766).
- C. A. *Hoffmann*, f. *Bergm. Journal*.
- G. F. *Hofmann*, f. I. E. *Smith*; f. W. *Curtis*; *Lichene*. Vol. 2. fasc. 4. 1657.
- Graf von *Hofmannsegg*, Briefe aus Portugall (446).

- D. E. Holmquist**, Witterungsbeobachtungen. Upsala 1798 (1082); meteorologisches Tagebuch (1088).
- J. Kr. Ach. Holscher**, pract. Handbuch für Ephe-
rat- und kirchl. Geschäfte, Th. 1. 582.
- F. E. Hoff**, de stimulis vitalibus 1569.
- Hr. Hölzerhof**, Russ. Wörterbuch 1466.
- Ed. Home**, über den Bau und Nutzen der Trom-
melhaut (237); Nachschrift zu Carlisle's Abh.
über das Trommelfell (329); über den Kopf
des Schnabelthiers (343); über die Structur
der Hydatiden (935); über eingeklemmte Brüche
(1537); von einer ungewöhnlichen Geschwulst
in einem Achselnerven (1558); von einer Ver-
sen die durch beide Lungen geschlossen war und
noch 32 Jahr lebte (1558); über Hunter's Me-
thode die Geschwulst der Kniekehle-Arterie zu
operiren (1559); über das Wachsthum der Kno-
chen; Schwangerschaft, wo das ovum krank und
mit Wasserblasen gefüllt war; über die Anlei-
dung der Harnblase über den Schambeinen und
durch den Mastdarm (1560).
- H. Hooper**, über die menschl. Eingeweidewürmer
(1045).
- I. W. Hopff**, de angina parotidea 1703.
- M. Höpfner**, s. helvet. Monatschrift; Versuch
einer Vieh-Assecuranz-Anstalt in Helvetien
(538); über die Territorial-Abgabe von zwey
von Laufend (538); über Angabe des Vermö-
gens (530); über die Französischen Requisitionen
in Helvetien (541); über die Ursachen des Wors-
falls des Eidgenössischen Bundes 1883; über die
ehemahligen Handelsverhältnisse der Stadt Ad-
rich (1886); gemeinnütz. Helvet. Nachrichten
1887.
- Horicaux**, über den Fluß Loiret (76).
- Horfel**, s. Archiv für die thierische Chemie.

- J. Horn, über die Meinung der Kirchenväter von der Erbsünde, erb. v. Preis 993; Predigt über die unschuldige Erbsünde des Gebetes im Geiste Jesu, erb. das Noceff. 1050.
- L. Hörstel, lateinisches, grammatisches Lesebuch 1952.
- Ed. Howard, über ein neues Knallquecksilber (340).
- J. Gf. Hoyer, Geschichte der Kriegskunst, B. 2. Hälfte 2. 1033.
- D. G. F. Hübler, Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte, Th. 3. 174. Th. 4. 927.
- E. M. Hudtwalcker, Predigten und Casual-Reden 353.
- W. F. Hutnagel, Jesus Christus gestern und heute und ewig. Eine Predigt 10. 558.
- J. H. Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift 1737.
- Ph. Huldiger, Uebers. von Kants Theorie der rein moralischen Religion (61).
- Nathan Hulme, über das Licht, welches von mehreren Körpern eigenthümlich ausströmt (421).
- F. Hülfsmann, s. Euripides.
- F. Alcz. von Humboldt, über mehrere Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie (43).
- J. Hunnemann, s. C. N. Hifin.
- W. Hunzer, von einem aneurysm. aort. (1047).
- J. W. E. H. von Hüpsch, Epigrammatographie, Th. I. 2. 1674.
- H. M. Hutton, recherches sur la Vaccine 1003; überf. von Seb. L. Döring 1710; experiences sur l'inoculation de la Vaccine (1008).
- W. Hutchinson, Veriache mit Einreibung einer Auflösung des Brechweinsteins (1043).
- I. G. Hutten, s. Plutarchus.
- Hymn, besondere Heilart einer chron. Augenentzündung (1046).

J.

Ant Ullak, Bahar Danuſt or the Garden of
knowledge transl. from the Perſic by Jon.
Scott 657.
Joh. Seiden zur National-Erziehung in Helvetien
.. (538).

J.

- Rob. Jackson*, an outline of the hiſtory and
cure of fever endemic and contagious 97.
F. Jacobs, epitola crit. in *Stobaeum* (1193);
Animadverſiones in epigrammata Anthologiae
Gr. Vol. 2. P. 3. 2937.
N. Jacobſen, über das Reichſche Fiebermittel
(1287).
Jacobus, Brief, überf. von *C. Gh. Zensler*
1226.
Jaceler, über Kuhpocken-Empfung (2006).
C. Joſ Jagemann, *Italica. Sprachlehre*, Aufl. 2.
1668.
C. G. Jähne, über die Beſtrafung der Holzdeu-
tern (442).
El. Jakobſin, Tabellen zur chronolog. Uebersicht
der Hauptveränderungen in Rußland 1992. Rußf.
Original 1992.
L. F. Jerch, von *Jan*, Staaterechl. Verhältnis
der Schweiz zu dem Deutſchen Reiche (Th. 1)
1818.
Jänkendorf, über Enthuſiaſmus und Beharrlich-
keit (415).
D. Janen, die Kunſt, gutes Gefinde zu haben
1512.
Jäſche, ſ. *Kant*.
Jaubert, ſ. *Schreiben* 10.
Ch. Jefferſon, über einige große Knochen eines
unbekannten vierfüßigen Thieres (1143); ver-
beſſerte Einrichtung des Pfluges (1145).

- Ed. Jenner, wird Mitglied der Kön. Ges. der
Wissenschaft. 2020.
- H. Jenner, über die Vorzüge der Kuhpockenim-
pfung überf. (170).
- Jensen, Versuche mit der Pferde-Mauke (1288).
- Joel, überf. und erklärt von G. Wiggers 2049.
- J. Johnson, von einer besondern Art der Lun-
genfucht (1043).
- Joly, von Genfer Armen- und Hospital-Anstalten
(14).
- Josse, über das Leben L. M. Laborie (43).
- C. B. Juch, Europens vorzüglichste Bedürfnisse des
Auslandes und deren Surrogate, betamlich und
chemisch betrachtet. H. 1. 707.
- J. H. Jugler, ik. parterium für das Neueste aus
der Staats-Regierung, und innen pract. Hilfs-
kunde, Jahrg. 1. Th. 1. 1260.
- J. Julin, memo. et Observat. (1088)
- Jura, s. Hess. Denkwürdigk.; des Christenberg
in Oberhessen (270)
- D. Jun. *Jur. acus*, Satirae XVI. ed. G. Al. Ru-
pini, Vol. 1. 2. 902.
- ~~Jäger, 808.~~ B.
- K. C. Alb. H. von Kamptz, Erörterungen der Ver-
bindlichkeit des weltlichen Reichswürften aus den
Handlungen seines Vorfahren 209
- Im. Kant, verschiedene Aufsätze und Französische
überf. (60); Sammlung einiger neuer und kaum-
gekl. kleiner Schriften, herausg. v. J. Thier.
Kint. 709; Regis, herausg. von Jauche 803.
- I. Kapp, s. Corn. Nippos.
- Keber, neue Erfindung einer ganz wohlfeilen Säe-
maschine 220.
- Kerner, Beiträge zur Kenntniß der Waren. St. 1.
1201.
- K. King, über die Verbesserung der Fahrzeuge auf
Strömen (1145).

- W Kirby**, Gesch. der Weiserfliege; über einige Schwämme (290); über Insecten, die am Zinnweiss nagel (300).
- E. Kd. Klein**, System des Preussisch. Civilrechts 1239.
- J. K. Kleuker**, Grundr. einer Encyclopädie der Theologie, B. 1 132; ausführliche Untersuchung der Gründe für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums, B. 4. — über den Ursprung u. Zweck der Offenbarung (Johannis) 612.
- Klopstock**, Messias Cantus XV. 2072.
- A. S. Köhler**, s. bergm. Journal.
- von Köhler**, Untersuchung über den Sarg, Foyr und den Sardonx der Alten 721.
- K. Köler** Prediaten 1751.
- G. Köler**, s. Creßkan
- Conrad Kondracovic**, Beitr. zu einem Russ. Wörterb. 1465.
- U. F. Kopp**, Bruchstücke zur Erläuterung der Deutsch. Gesch. und Rechte 197; Th. 2. 1681.
- K. G. Kortum**, neue Confirmationsreden 1189.
- K. Th. Kozegarten**, Blumen (936).
- I. Kotliarskij**, Jeneida na Malorossijskij jazyk (traberflute Aneid im kleinrussischen Dialecte) 350.
- J. W. Krazenstein**, s. Belidor.
- W. Kreyer**, Brief über die Laubstämme (288).
- J. Kries**, s. G. Ep. Lichtenberg; Beitr. zur Erläuterung der arithmet. Gedichte in der Griech. Anthologie 2038.
- W. Lq. Krug**, Entwurf eines neuen Organons der Philosophie 1197; Bruchstücke meiner Lebensphilosophie, Samml. 2. 1220.
- C. Kruse**, Mir und Mich 711.
- K. G. Kühn**, die Kuhpocken ein Mittel gegen die natürlichen Blattern 1710.

C. I. Kühnau, de organis auditui interservientibus 1570.

§ Thdr. Kühne, pract. Anweis. zur Franz. Aussprache, nach Domergue's System 792

C. Gl. Kühnöl, über Helms Eckhard Hesse's; observationes in Propertium 2070; f. L. F. Fischer.

L.

Labergerie, f. Rougier.

Laborde, relation des voyages de Sannier 737.

Bh. Germ. Steph. Laccpede, hist. nat. des poissons, Vol. 2. 182; wird Mitgl. der Kön. Gesells. d. Wissensch. 2020.

Lacoste, Vater und Sohn, Heilung mehrerer von Ausschweifungen entstandener Eitergeschwüre (626).

S. J. Lacroix, Lehrbegriff des Differential- und Integral-Calculs, übers. von F. Ph. Gräfen. Th. 2. 239.

L. Lagrange, über den Gegenstand der Theorie der analyt. Functionen (1670); über einige Aufgaben in Bezug auf die sphärischen Dreycke (1670); wird Mitgl. der Kön. Ges. der W. 2020.

I. Fr. Laharpe, correspondance littéraire, T. 1-4. 1481.

Malcolm Laing, the history of Scotland. Vol. 1. 2. 1370.

Lamonnier, über das Pyrenen sei (492).

Lampadius Wetterbeobachtungen (1667).

M. Landtbeck, krumme Linien aus den analyt. Expressionen der Tangenten zu finden, St. 1. (1088).

K. H. Lang, neuere Geschichte des Fürstenthums Saireuth, Th. 2. 1641.

Et Sim. Laplace, Uebers. einiger wichtigen Sätze d. Mechanik (1670); wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft. der W. 2020.

- Laromiguière, Bestimmung des Ausdrucks Analyte des Sensations; Bestimmung des Wortes Idee (617).
- Jac. S. Laizeres, wird Corresp. der Kön. Ges. der W. 2022.
- S. P. Laizerie, wird Corresp. d. Kön. Ges. d. W. 2021.
- P. A. Larcille, über die Insectenartung Dioplis (6.6); über eine Motte im Wachs (630); über 2 neue Arten des Rhinomacer (630); Gesch. der Amvion (631); s. *Sommi*.
- H. Laroche, über die Sandbögel in Virginien (1147).
- Wb. Laubender, das Ganze der Kindviehpepf 193.
- J. H. Lavater, Abb. über die Milchblattern oder deren Rückreden 1551.
- Leblond, über die Magie (434); über das wahre Wort au Alter des Gr. (430); s. *Vien*.
- Jo. Lebreton, Leben des B. Delerye 748.
- I. B. Lechevalier, voyage de la Propontide et du Pont Euxin, 2 Vols. 148.
- Le Bre, l'esprit des Bibliothèques (15).
- Ledderhois, über das Launland (270).
- I. L. LeFebvre, compte rendu à la Société d'Agriculture de Paris 222.
- Légrand d'Aussy, Zustand des Seemans in Frankreich im 14. Jahrh.; über die alten Nationen; über die alten Nationen (740).
- Lehr, s. *Sommerling*.
- Le. s. *Leben*, s. *R. Watson*.
- Op. Just. Leif, wird Prof. iur. ordinarius 193.
- Leiste, Progr. über ein Paar Lehren der höhern Mathematik 1679.
- Lemarini aîné, rapport analytique des mémoires et observations communiqués à la société de médecine de Lyon (528).

- W. *Lempriere*, pract. observations on the diseases of the Army in Jamaica, 2 Vols. 202.
- Lenormand, Erfindung der Fallschirme (814).
- K. Gk. *Leopold*, Samlade Skrifter, T. 1. 2. 1598.
- Lepechin, Verdienste desf. um das Wdrterb. der Russ. Academie. 1470.
- Lermina, Beschreib. des Siberis (1671).
- Dav. *Leroy*, über d. Kriegsschiffe der Alten (436); über den See Wdris (450).
- Lesage, gerichtl. Ausfagen desf., Vergiftungen, Liebestranke u. betr. (16).
- J. *Leslie*, von einem Hygrometer und Photometer (41).
- Lespinasse*, essai sur l'organisation de l'artillerie 1097. überf. 1639.
- J. C. *Letzom*, von dtfl. Fehlern der Gebärmutter (1042); Operation eines Empnem (1046).
- Nt. R. *Levesque*, über die drei Tragiker der Griechen; über Aristophanes; über den stufenweisen Fortgang der Malerey bey den Griechen (435); Betrachtungen über den Menschen; über die Hindernisse, welche die alten Philosophen dem Fortgange der gesunden Philosophie in den Weg gelegt haben (645); über Hesiod; über Homer; über Sitten und Gebräuche der Griechen zu Homers Zeiten; über die alten Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland (748).
- Nr. *Levesow*, über den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen 1172.
- G. Ep. *Lichtenberg*, vermischte Schriften, herausg. von L. C. Lichtenberg u. F. Zies, B. 2. 113. S. 3. 1521.
- L. C. *Lichtenberg*, s. G. Ep. *Lichtenberg*.
- L. Gk. *Liui*, commentationes de Stoicorum philosophia morali ad Ciceronis libros de officiis : 175.
- Lindemann*, über die Johannisfänger (1701).

- Mar. Jos. Krenh. von Linden, Auszüge aus meinen Tagebüchern und andern Schriften physisch-technisch-chemischen Inhalts 447.
- P. G. Lindorff, Beschreib. des Gymnetrus Grillii (1082).
- H. F. Liné, Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal, Th. I. 2. 761.
- F. J. Lipowsky, Geschichte der Baiern im Verbande mit ihrem Staatsrechte, B. I. 281.
- Lipsius, von einer Schullehrer-Lesegesellschaft in der Oberlausitz (446).
- I. G. Lippius, bibliotheca numaria, praefat. est C. Gl. Heyne, T. I. 2. 886.
- Ev. J. Ljungb, von einigen neuen Insecten (1084).
- Lloyd, a political and military Rhapsody on the invasion and defence of Great Britain and Ireland, &c. 1365.
- Löder, Unters. einer muriatischen Quelle bey Erfurt (1310).
- I. F. Lobstein, recherches sur la position des testicules dans le bas-ventre du foetus 1974.
- Just. E. Loder, s. F. Hirsch; wird Mitgl. der Kbn. Ges. d. W. 2019.
- G. Logan, adresse sur l'ordre naturel & social (15).
- K. Im. Löscher, Beschreibung der Crystallisationen 1792.
- E. F. Löwe, Anleitung zur Berechnung der gesammten zur Betreibung eines Pochwerks erforderlichen Kraft (392).
- Rob. Löwe, view of the agriculture of Nottingham 593.
- Loyfel, über die Erzielung des Glases (813).
- I. A. de Luc, Bacon, tel qu' il est 673.
- P. Lucianus, opera, ed. F. Schmeider, T. 2. 1486.

- P. *Lucretius Carus*, *rerum natura*, ed. H. K. U. *Eichstädt*, Vol. I. 1254.
 M. J. *Lüder*, über National-Industrie u. Staatswirtschaft, nach W. Smith bearbeitet, Th. I. 1777.
 E. J. *Ludwig*, *Handbuch der Botanik* 765.
 Andr. *Lund*, von einem eingeklemmten Bruch (1288).
 I. *Lundblad*, *carmen in victoriam Helsingburgensem* (1188).
 de *Lunel*, Bemerkungen über Lhenard's Anekdote von der Verbindung der Ausübung der Chemie mit der Theorie (43).
 M. *Lytberg*, Erfahrungen mit Seesgras (1086).

M.

- H. *Mackenzie*, *f. Price Essays of the Highland Society*.
 Macquart, über das Ehrenschmalz (1392).
 James *Madison*, Versuche über den Magnetismus (1145).
 Martin *Magra*, über Kuhpocken (2006).
Mainwaring, a case of extra-uterine foetus discharged by the rectum (1560).
 J. M. *Malerville*, über die Vergiftung durch Arsenik (631).
 C. F. *Mandar*, de l'architecture des forterefles 1513.
 J. C. F. *Manso*, *vermischte Schriften*, Th. I. 2. 1334.
 Manthey, *Unterf. des Lenhardtischen Gesundheits-Trankes* (1307).
 St. *Marchand*, *f. Claret Fleurius*.
 Marchisio, über unvollkommene Kampfer säure; über die Knallkraft verschiedener Mischungen aus Phosphor und Salzen (1252).

- J. Bl. *Marezoll*, einige Lehren und Warnungen für unser Zeitalter, in Predigten, Hälfte 1. 1030. Hälfte 2. 1720.
- N. S. *Marheineke*, Predigt über den Ursprung und die Verbreitung des Biblens, ers. den Preis 1019; Predigten für gebildete Christen 1736.
- G. A. *Markard*, observationes quaedam medico-chirurgicae 1882.
- J. Andr. *Marckussen*, f. W. R. V. Schouboe.
- J. V. *Marschall* von Bieberstein, Beschreibung der Länder zwischen dem Terek und Kur 897.
- G. F. de *Martens*, précis du droit des gens moderne de l'Europe, Ed. 2. 713; Cours diplomatique, T. 1 — 3. — (Guide diplomatique T. 1. 2. Tableau diplomatique T. 3.) 715. Recueil des principaux traités, T. 6. 7. 719.
- Le Martin*, f. *Lemartin*.
- C. D. Ant. *Martini*, Versuch einer pragmatischen Geschichte des Dogma von der Gottheit Christi, Th. 1. 1067.
- W. G. *Maton*, über das lange Dreifon = Graß (298).
- Maurer*, Biographie Corradi's (1652).
- J. Job. *Mayer*, Beobachtung des Durchganges Mercuri durch die Sonne (525); an varia caloris phaenomena pendeant ab actione peculiaris materiae caloriscaae etc. 833; Anfangsgründe der Naturlehre 1337.
- Mehlen*, Anleitung zum gerichtlichen Proceß, Th. 1. 1345.
- Cp. *Meiners*, comm. qua brevem historiam verbor. σοφια, φρονησις et σωφροσυνη exponit 1313; Grundriß der Ethik 1376; Kleine Länd- und Reisebeschreibungen, B. 2. — (Kurze Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen und der umliegenden Gegend) 1453; über

- die Verfassung und Verwaltung Deutscher Universitäten, B. 1. 1921.
- J. Meinert, Encyclopädie der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst, B. I. 365.
- Menshausen, über die Behandlung eines Beinwunders 1321.
- J. Meraner, Alpenreise mit seinen Jäglingen 1160.
- Op. v. Meister, religiöse Unterhaltungen für häusliche Andacht 352; Biographie Corrodi's 1652.
- Ob. Jac. F. Meister, wird Professor 641.
- Melanderbicheln, über den Nutzen der Astronomie in der Geschichte (1185).
- J. F. Mémert, Dictionnaire François Allemand, Französisch-Deutsches Handwörterbuch — aufs neue durchgegangen von J. H. Meynier 687.
- I. M. n. d. l. de damnis quae ex variis medicinae systematicis hucusque conditis in medicinam practicam redundant 1651.
- Blaf. Merrem, problemata quaed. geodaetica 1361.
- I. G. F. Messerschmidt, carmen saeculare (1879).
- Havilland Le Mesurier, the British Commissary, P. 1 2. 1801.
- J. G. Meusel, gelehrtes Deutschland, B. 8. 272; Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatenkunde, Russa. 2. 753.
- Glob. W. Meyer, Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs 769; Gründe einer Hermeneutik des N. n. d. L. 1593.
- H. Meyer und C. A. Wöttiger, archäolog. Hefte, H. 1. 1474.
- J. H. Meynier, s. J. F. Mémert.
- M. Meyrac, Zerlegung des Schwefelwassers von Samarde (45); Zerlegung des warmen Wassers zu Diez (629); über das Gesundwasser zu Pouillon (629).

- C. F. Michaelis**, Critik des teleologischen Beurtheilungsvermögens 376.
- Gf. Ph. Michaelis**, über die Einrichtung der Feldhospitäler 121.
- J. W. Michaelis**, Vied (455).
- J. Michaud**, histoire des progrès et de la chute de l'empire de Mysore, 2 Vols 1407.
- Andr. Michaux**, histoire des chênes de l'Amérique 1617.
- I. Middleton**, view of the agriculture of Middlesex 321.
- Mt. Melichhofer**, Beschreibung einiger Fossilien (1107); orctognastische Bemerkungen (1829).
- W. Mißa**, und **J. P. Cournon**, neue Systemat. Franz. Sprachlehre, Th. 1. 2. 1668.
- Josf. Milbiller**, Ideal einer Geschichte der Deutschen Nation in philosophischer Hinsicht 694.
- L. Aubin Millin**, dissert. sur un disque d'argent connu sous le nom du Bouclier de Scipion 1325; wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 2019.
- Mf. Modetz**, über den Zirkalin (1083); von der Vermaatung Aphrodita (1084).
- Moliere**, Witwe, Witzschrift wegen des Begräbnisses ihres Mannes (67).
- S. Ehrenb. Frenb von Noll**, f. Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde; f. Tagebuch einer Reise auf den Groß-Gleetaer; f. Annalen der Berg- und Hüttenkunde.; f. F. W. Wagner; f. Schroll; wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 2020.
- J. Möller**, tödtliche Wirkung des Kohlendampfes in freier Luft (1287); nachth. Einfluß des Hafers als Nahrungsmittel (1288).
- Monge**, von den Courbes a double courbure (1670).
- Mongenet**, über Kupferden (2007).

- M. Mongez**, über die öffentl. Baue der Alten (437); über die Vereinigung der Gelehrten mit den Künstlern im National-Institut (449); über die Murbinischen Gefäße (450); Vergleichung zwischen den Münzstempeln und den Medaillenstempeln (452); mémoire sur le monnoyage des anciens (452); über die Gladiatoren (453).
- Monne**, von einem Krebs am Munde (627).
- Monner**, Augz. der mineralog. und geolog. Werkz. aus Liancourt's Reise (76).
- J. B. van Mons**, über den wurzelnden Sumach (45); über die Verwandlung der Wasserdünste in Luft (815); über Salpetersäuren (1251); über die Bereitung des ätzenden Quecksilber-Sublimats (1310); Bereitung des balsamischen Syrup u. (1310).
- Marc. Ren. **Montalembert**, l'art défensif supérieur à l'offensif, T. 10.; l'ami de l'art défensif 1902.
- J. V. Moreau**, über die Kuhpocken (2008).
- W. Morgan**, über die Werthe der zufälligen Revisionen (417).
- I. P. Morier**, memoir of a campaign with the Ottoman army in Egypt. 1922.
- Moris**, über den Pfalzgrafen Ruperto 332.
- P. Mortimer**, s. die Missions-Société in England.
- Morus**, lat. Rede (1160).
- W. Northcote**, über Kuhpocken-Impfung 1527.
- I. I. Mounier**, de l'influence attribuée aux Philosophes, aux Francs-Maçons et aux Illuminés sur la Révolution de France 977.
- W. Mudge**, Nachr. von einer trigonometrischen Aufnahme in England (1754).
- H. E. Mühlberg**, supplément. indicis florae Lancastriens. (1143); wird Corresp. der Kön. Ges. der W. 2021.

- G. H. Müller, neues Dänisch-Deutsches Wörterbuch, Th. 1. 2. 879.
- J. Wfg. Müller, vollständiges System der Rechenkunst, Th 1. 691.
- K. F. A. Müller, f. B. Curris.
- von Münchhausen, der Meißner in Hinsicht auf mythisches Alterth. (271).
- E. H. W. Münchmeyer, von dem Einfluß der Lebensluft auf Krankheiten, erh. den Preis 994; f. Zill.
- F. Münter, Handbog i den ældste christelige Kirkes Dogmenhistorie. D 1. 1412.
- v. Murr, über Mart. Behaim, übers. von Amoretti (777).
- Muscate, Zweifel gegen Fuchs Bereitungsart der fochlsäuren Schwärze (1312).
- Sm. Musgrave, f. Nephel. s.
- Mushton, geolog. Schreiben an Bertrand (77).
- M.
- J. Mancarrow, Berechnungen über Mahl- und Säg-Mühlen (1146).
- Nathe, über die Griechische Baukunst (434).
- F. Mausca, Bericht, die sident Ennode betr. 801.
- Fr. Hare Naylor, the history of Helvetia, 2 Vols. 1358.
- D. E. Näzen, über die Stadt Umeå (1081); meteorolog. Bemerk. (1087).
- Cornel. Nepos, vitas excellent. Imperator. c. animadv. Aug. van Slav. cura Theoph. Chph. Harl. qui et fusa et Io. Kappi notas adiecit, Ed. 2. 119.
- de Neufchateau, f. N. Francois.
- Neumann, über Diactaten 1800 bey Reichensbach gefunden (446).
- Neveu, über d. Studium der Zeichnungen in der polytechnischen Schule (1670); über verschiedene Arten der Maßlerey (1671).

- H. Nicander, flauische Bemerk. über Schweden 1737.
- F. Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare u. Perücken 117.
- Niemann, Miscellaneen, B. 2. St. 2. 1658.
- N. Hm. Niemyer, Aufsätze der Deutschen Pädagogik 180: Zu Christ an Zoologie studier. 1866.
- L. H. C. Niemyer, Beobachtungen d. Opium betr. (1958).
- W. Nissen, Beschr. eines sehr bequemen — Entbindungslagers 1187.
- Dom. Nozza, Elementi di botanica 1520.
- B. F. Nozi, Gesch. des Heringe (629).
- G. H. Nozku, German Grammar adapted to the use of Englishmen 13:8.
- G. G. C. Nöbdeke, s. Hugo Blair.
- E. Kr. Nopitsch, Wegweiser für Fremde in Nürnberg 299.
- J. Er. Norberg, Verbesserungen bey dem Brandtweidennen (1085); über die Wirkung, die eine Mannschaft durch Kähel hervorbringen kann (1087).
- J. Nordstet, Russ. Wörterb. 1468.
- Norris, von einer rddl. Wasserleitung (1046).
- Nostiz, über Enthusiasmus u. Beharrlichkeit (445).
- Er. Nordwall, Abhandlung rörande Mechaniquen etc. T. 1. 56c.
- Rasm. Nyerup, Kiöbenhavns Beskrivelse 893.

O.

- Ocellus Lucanus, de rerum natura, ed. A. F. W. Rudolphi 1571.
- L. Oder, memoire sur l'inoculation de la Vaccine (1007); über die Züpfung der Kuhpocken zu Genf, überl. (1710).
- Th. Ogle, Leichenöffnung einer Frau im ersten Monate der Schwangerschaft (1557).

- G. A. *Olivier*, Entomologie, T. 3. 4. 572;
 voyage dans l'empire Ottomann, l'Égypte et
 la Perse, T. 1. 1628.
 C. G. *Oniza*, f. R. *Dibbetz*.
 S. I. *Oppenheim*, de haemorrhoidibus 1571.
 L. Ph. *lof d'Orleans*, f. Correspondance.
 S. W. *Ostander*, über die Subpocken 953; Anma-
 sen der Entbindungskranken auf der Universit.
 zu Göttingen v. J. 1800. B. 2. St. 1. 1392.
Omarr, Wollfäden 839.
 M. *Direl*, Verzeichn. Oberlausiz. Farnkräuter (444).
 W. v. *Ortinger*, über die Ungarischen Soda-
 stein (1:07).
 I. Andr. *Otto*, f. *Cicero*.
 W. *Ouseley*, f. *Ebn Haukal*.
 d'Outant, lettre aux citoyens composant le co-
 mité de la Vaccine 1027.
 P.
 P. f. *Prignot*.
 J. M. P., Bedrückungen der Apotheker durch zu
 niedrige Preise, welche manche Feldärzte ma-
 chen (1312).
 P. S. *Pallas*, species Astragalorum, Fasc. 1—4
 543.
 Mch. *Pankewicz*, Rede über die Aufklärung, Russ.
 958.
Panzer, Annales typographici, Vol. 9. 2079.
 Th. *Parkinson*, Weingeist bey Verbrennungen
 angewandt (1043).
Parmentier, über die Arzneiweine (43).
 Caleb Hillier *Parry*, facts and observations
 tending to shew the practicability and ad-
 vantage of producing in the british Isles Clo-
 thing Wool equal to that of Spain 1129; an
 Inquiry into the Symptoms and causes of
 the Syncope anginosa 1523.
 P. *Parerson*, von einer Dysephtie (931).

- Eug. Melch. L. *Patrin*, hist. nat. des minéraux, T. I — 5. 1493.
- Parterfon, von einem epidemisch. Rheumatismus (1046).
- Nob. Parterfon, Berichtigung der Gläfer des Hablenischen Quadranten bey den Rück-Observationen (1141).
- R. B. Päs, über die Befugniß über sein Vermögen unter Lebendigen zu disponiren, nachdem man schon vertrageweise einen Universal-Erben ernannt hat, erhält den Preis 994.
- Paulinus von St. Bartholomaeo, über die Sprache der Zigeuner; über Samstrit (757).
- H. Eb. Glob Paulus, Commentar über das N. L. Th. 2. 753.
- Gust. Paykull, fauna Suecica. Infecta. T. I. 2. 666; Beschreib. neuer Schwed. Infectionen (1083).
- Payße, Zerlegung des Gesundwassers zu Longern (815).
- I. Pearson, observations on the effects of various articles of the materia med. in the cure of lues venerea 1748.
- Peignot, Manuel bibliographique 252.
- E. H. Perfoon, von einer merkwürdigen Spielart der Wüchse (304).
- H. Pesant, über Kuhpocken (2007).
- Petersohn, Predigt über den Ursprung und die Verbreitung des Bösen, erb. das Accessit 1049.
- Petronius, Fragmentum (901).
- Peyer, Altstübner der Stadt Trier (454).
- E. H. Pfaff, f. Nord. Archiv.
- H. F. Pfannkuchen, Beiträge zur histor. Auslegung des N. L. (1700).
- Philo, f. I. C. W. Dahl.
- La Place, f. Laplace.
- I. O. Plagemann, observationes ad quaedam loca N. T. 1056.

- Glieb Jac. Pland, Actenstücke zur Trident. Synode 801.
- E. Plamer, Philosophische Aphorismen. N. Ausarbeit Th. 2. 857.
- K. Ployer, Feuerstein-Fabrication in Welsch-Lyvol (194); Vorschläge zu einer Schurf- und Bergbau-Compagnie (1107).
- Plutarchus*, opera ed. I. G. Hulten, Vol. 13. 2040.
- Piazzi, Schreiben an Prof. Seyffer üb. d. neu entdeckten Stern 1833.
- Pigafetta*, premier voyage autour du monde — trad. par An. Or. Iti, suivi d'une notice sur Mart. Behaim (par M. Murr) 777.
- Pilger und Hefert, über die Kuhpecken 1708; f. Recueil des mémoires sur l'inoculation de la vaccine.
- Ph. Pinel, nolographie philosophique. T. 1. 2. 1217.
- Joh. G. Pipping, von einem geheilen, angebernen und erblichen Fiebr auf den Augen (1083): Beobachtung von Milch und Regen in einer Trübsche (056).
- K. H. L. Pöding, Versuch eines Systems des Deutschen Ewyls, Th. 2. — (Vorles. über Fragmente aus Deutschen Auctoren) 847; Th. 3. — (Vers. einer Grammatik des Verstandes) 848. Rubriken der Staatsengeschichte 849.
- Pommernau*, f. *Bryslak*.
- Ponner, Mineralien des mitägl. Frankreichs (78).
- K. L. Pörschke, über Shakespeares Macbeth 1032.
- Porjon*, f. *Euripides*.
- Ant. Portal, memoires sur la nature & le traitement de plusieurs maladies. T. 2. 1873.
- H. G. Portnan, über Alfreds Beschreibung des Europ. Norden (1185).

- E. F. Post, Journal einer Reise zu den Indiameru (1781).
- Priesley, über die Zerlegung der atmosphärischen Luft (1787); über die Verwandlung des Wassers in Luft (1788); über das Phlogiston (1786).
- Priour, über den Abend- und Morgenbau (1671).
- N. Prony, von einer Stütze für Wagen (1783); über die Bewegung eines Körpers von unversänderlicher Gestalt um eine feste Axe (1670); über den Unterricht in der reinen und auf Mechanik angewandten Analyse (1670).
- Rob. Proud, the history of Pennsylvania, Vol. I. 1777.
- L. Proust, über einige chem. Gegenstände (42); Erfahrungen über den Harn (1815); Unterf. d. Harns (1792).
- James Pultury, speech on a motion for an enquiry into the cause of the failure of the expedition to Ferrol 025.
- Rich. Pulteney, über den Wasserhahnen-Fuß; über Spulwürmer (298).
- J. St. Pürzer, etwas über Deutsches Hüftgelenk; und den Henschproceß 697; Rechtsfälle, B. 4. Th. I. 881.

Q.

Quintus Smyrn., Guerre de Troie trad. par Tourlet 1613.

Quiqucran Beaujeu. f. Barras.

R.

- R. Glob Rahn, f. Schutler der pflanzlichen Classe der Dän. Ges. der Wiss. 1781.
- R. Ramond, über eine Conserve (627); Reise nach Mont Perdu (1820); voyages au mont perdu & dans la partie adjacente des Hautes-Pyrénées 1637.

- H. *Rangée*, *théorie & pratique de l'inoculation de la Vaccine* 1026.
- G. *Raphel*, *Kunst Laube und Stimme reden zu leben*. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Cäsar. Mit Anmerkungen von M. F. *Ferschke* 287.
- J. *Rathke*, entomologische Beobachtungen (30); Beobacht. Pflanzenthiere betr. (31); Beob. zur Naturgeschichte der einfachen und nackten Gewürme (31).
- J. G. *Räge*, die Freiheit des Willens 767.
- Gleb *Mart. W. L. Kau*, über die Reichliche Fieber-Theorie 1568.
- Raymond*, über Phosphorgas (45).
- Kegge*, über den Ursprung der Kuhpocken aus der Haut, übers. (1710).
- H. A. *Reichard*, der Passagier auf der Reise in Deutschland 1439.
- F. *Wolfgang Reinhard*, System der christlichen Moral, B. 2. Aufl. 3. 401; Vorlesungen über die Dogmatik herausgegeben von J. Gfr. *Imberger* 1161; Predigten im J. 1799. gehalten, B. 1. 2. 1395.
- C. L. *Reinhold*, Beiträge zur leichteren Uebersicht der Philosophie beim Anfange des 19. Jahrh. 3 Hefte 2057.
- J. F. *Reitemeier*, Geschichte der Preuss. Staaten, Th. I. 961; über die Redaction eines Deutschen Gesetzbuches; das allgemeine Abschöpfrecht in Deutschland; Anhang: das Abschöpfrecht in den Preuss. Staaten 1153.
- Jul. A. *Kerner*, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte 78.
- James *Kennell*, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 2020.
- M. J. *Rezius*, vom Mondfisch (1084).
- Keuff*, chem. Unters. des Fruchtwassers u. d. käsigen Materie auf d. Haut neugeborner Kinder (1394).

- Fr. Ambr. Neuff, von Abhmiſch'n Titan-Erzen (1768).
 Neuffer, naturhiſtor. Beobachtung (630).
 Key, über den Gebrauch der hochſalzauren Schwereerde in den Scropheln (627).
 C. G. Ribbeck, Predigten, Th. I. Puſt. 2. 1479.
 Riche, Deſchreibung der Mufaenda Statmanni (628).
 H. Glieb Richter, Krankengeſchichten 441; zwey Wahrnehmungen über den Zungenkrebs (1795).
 G. A. Richter, de cancro linguae 1795.
 K. F. Richter, Vergleichung der Morgenländ. Nachrichten von der Geſch. Perſiens nach Alexander mit den Griechiſchen u. Römischen, erſt. den Preiß 2024.
 F. Rd. Rikleffs, a complete Pocket-Dictionary of the English and German languages, P. 1. 2. with a preface by I. I. Eſchenburg. 712.
 J. Lohr. Rink, ſ. Im. Kant; ſ. Silveſtre de Sacy.
 Dav. Rittenhouſe, astron. Aufgabe; Verbesserung des Wendels; über Ausdehnung des Holzes in der Wärme (1138); Methode, die gemeinen Logarithmen einer jeden Zahl unmittelbar zu finden (1139).
 G. H. Ritter, Naturgeſch. der Erdflüſſe und Mittel gegen den Schaden den ſie verursachen 1332; Merkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden, Th. I. 2046.
 P. M. Ritter, de morbo scrophuloso 1881.
 Robertſon, Schreiben über Cultur und Gewerbleiß der ehemahl. Deſterreich. und Holländ. Niederlande (12).
 G. Robertſon, Ueberſicht der Landwirthſchaft in Mid-Lothian 493.
 James Robertſon, general view of the agriculture in the county of Perth 1655.

- Robin**, Beispiel einer Selbstentzündung des Kohlenklaubes (43).
- J. C. F. Koch**, f. F. G. F. Breitkopf.
- Jac. Rodde**, Russ. Wörterb. 1468.
- Agstin Rodde**, Leben des Hn F. W. von Erdmannsdorff 635; Kupfer zu Wirus 638; sind wirklich die Römer die Erfinder der Kupferstecherkunst 898.
- Card. Rohan**, polit. Aufsätze (793).
- I. Rollo**, Case of the diabetes mellitus, Ed. 2. 1755.
- I. Jac. Römer**, flora Europaea, fasc. 6. 1520.
- Lh. G. M. Roope**, über Kubblatern 1535.
- v. Rosenhane**, Biographie des Grenh. M. G. Leionhufmud (1188).
- F. G. Rosenmüller**, f. J. Du. Schulze.
- M. v. Rosenstein**, Rede über die Liebe Gustav III. zu den Wissensth. (1188).
- Rosenthal**, Höhe des Georg-Stollens 21. (528).
- F. Roth**, de re municipali Romanorum 1509.
- F. F. Roth**, Gesch. des Nürnberg. Handels, Th. 2. 760.
- I. B. Rougier Labergerie**, observations sur l'institution des Sociétés d'Agriculture 221.
- J. Jac. Rousseau**, Brief an Condorcet (16); an den Marsch v. Luxemburg (57).
- W. Roxburg**, Plants of the coast of Coromandel, Plate 101-150. 137.
- Le Roy**, f. Leroy.
- G. C. Mbr. Rückert**, Bemerkungen über Thaers Einleit. zur Kenntniß v. Engl. Landwirthsch. 416.
- Rudler**, von dem jetzigen Zustande der Buchdruckerey in Mainz (15).
- F. C. Rühls**, Verf. einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier 841; über Religion, Mythologie und Cultur der Germanen (1538).

Rumford; experimental essays, Vol. 10. P. 1.
414.

Rumovskij, Verdienste dess. um das Wörterb. der
Russ. Academie 1470.

H. Rumsey, Nachr. vom Group (1556).

Just. F. Runde, Grundsätze des gemeinen Deutsch.

Privatdruck, Aufl. 3. 601.

G. Al. Rupertii, f. Luovialis.

Wj. Ruis, üb. d. schwarze Farbe der Neger (1144).

P. Ruffel, von einer Person die Masern u. Pocken
zugleich hatte; kaltes Fieber eines Kindes im
Mutterleibe (1537).

N. H. Rütze, Prediat, von der unsehbaren Erhöhung
des Gebets im Geiste Jesu, erhält den Preis
991. 1050.

E. W. Rutzsdöm, Vorschl. zu Gedächtnismünzen (1186).

S.

de Sary. f. Silvestre.

Saint Paul, Traité complet de fortification, P. 1.

P. 2. Sect. 1. 489.

Saladin, Coup d'oil politique sur le Continent,

Ed. 2. 1553.

F. de Sales, Selbstrecensionen seiner Aufsätze (647).

J. C. Salsfeld, Gesch. des k. n. Schullehrer-Sem-

inarats und dessen Fortwähle zu Hannover 241.

H. H. Salisbury, über einige Ausdrücke in der

Botanik (302).

Salmade, f. Larmerkingen.

G. H. Sander, über den Einfluß der Lebens-

luft auf Krankheiten, erh. d. Alessi. 994.

W. Sandey, von Hautlumpen in dem Magen eines

Mädchens (932).

Winthrop Sargent, von verschiedenen Gefäßen in

einem Indischen Grabe gefunden (1141).

Saunier, f. Laborde.

Ion. Scott, f. Inai Ullah, f. Tales etc.

- X. *Scropani*, voyage en Grece trad. de l'Italien par I. F. C. *Blauvillain* 1594.
- v. *Schallhammer*, von dem wissenschaftlichen Unterrichte zu Paris (1830).
- Scharnhorst*, Ursachen des Glückes der Franzosen im Revolutionskriege, nebst einigen andern Aufsätzen (1865).
- P. *Schäpel*, s. G. *Baldwin*; s. Nord. Archiv; Versuche mit Einspritzungen von Arzneien in die Ädern (1288).
- § *Ulrich Schelle*, Briefe über Garve's Schriften und Philosophie 1799.
- I. L. *Scheller*, de apoplexia nervosa 1794.
- § *W. Jos. Schelling*, System des transcendentalen Idealismus 729.
3. Ph. K. *Scherer*, Handb. des Wechselrechts, Th. 2. 136.
- U. *Schiegg*, barometr. Höhenmessung in Salzburg (1108); Reise nach dem Großglockner (1109).
- K. C. *Schiemann*, Baldohn 296.
- Schiferli*, ein Wort über die Kuhpocken, übers. (1710).
- Schiller*, Maria Stuart 913; die Jungfrau von Orleans 1841.
3. K. *Fürchig. Schlegel*, Eucharist. Kirchenrecht, Th. 1. 1009.
- Fr. K. *Schleicher*, s. *Belidor*.
- Schleusner*, novum Lexicon Gr. lat. in N. T. Ed. 2. Vol. 1. 968. Vol. 2. 2040.
- § *Schlichtegroll*, s. *Technolog.*
- v. *Schlotheim*, über den Kräuterabdruck im Schieferthon; versch. mineralog. Nachrichten und Beschreibung (1767).
- W. S. *Schmieder*, s. *Cicero*; s. *Cornelius Nepos*.
- F. *Schneider*, s. *Lucianus*.
- J. G. D. *Schmiedgen*, die Kuhpockenimpfung 1707.

- Schmidt**, über Auflösung des Phosphorus nebst andern: chemisch. Versuchen (1311).
- S. E. C. Schmidt**, Lehrbuch der christlichen Dogmatik, 697.
- E. C. H. Schneider**, Verf. einer Entwicke lung u. Berichtigung der Grundbegriffe der philosophisch. Rechtslehre 1201.
- I. Glob. Schneiderr**, s. *Eclogae physicae*; Anmerkungen und Erläuterungen über die *Eclogae physicae* 1501; s. *Xenophon*.
- Scholl**, über die Einschränkung der Meister eines Handwerkes auf eine gewisse Anzahl, erh. d. *Accessit* 529; über die Gewinnung der Gartengewächse, erh. das *Accessit* 529.
- M. Schönberg**, über das Nonnenkloster bey Alesvenäs (1185).
- Schönwald**, verschied. chem. u. pharmaceut. Bemerkungen (1312).
- P. K. M. Schousboe**, Beobacht. über das Gewürzreich in Marocco, Th. 1. Aus d. Dän. übers. von J. Ambr. Martenssen 1316. Vgl. Schriften der phys. Classe der Dän. Ges. d. W.
- Fr. v. Schraud**, Geschichte der Pest in Sirmien in 1795 u. 1796, Th. 1. 2. 17; wird Corresp. d. Kön. Ges. d. W. 2021.
- Schreiber**, über laufendes Quecksilber in der Grube Allemont und eine Quecksilbergube (76).
- E. Schröderheim**, Rede am Feste der Schwed. Academie (1186).
- E. M. W. Schroll**, von einer merkwürdig. Ueberschwemmung im Salzburgisch. mit Anmerkungen von Moll (1107); Beitr. zur Kunst u. Wirthschaft der Arbeit auf dem Gesetze (1829).
- J. H. Schröder**, neueste Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde, Abth. 1. 2. 521; neuere Beobachtungen über Mercur 1257.

- J. Spt. Schue, Staatkr. Abhandl. über die Reichs-
Kriegs- und andere Steuern 1934.
- Glob. C. Schulze, Critik der theoretischen Philo-
sophie, B. I. 1577. B. 2. 1724.
- J. Dm. Schulze, liter. crit. Versuch über die Wes-
weggründe der christlichen Moraler. Mit einer
Verr. von F. G. Rosenmüller, 440.
- M. G. Schulzen, Bestimmung der Längen und
Breiten einiger Schwed. Litter (1087).
- K. G. Schufier, fortges. Beiträge zur Erläute-
rung des N. T. (1700).
- C. Gf. Schütz, f. *Arsphylus*.
- I. C. Schwab, tentamen novae parallelarum theo-
riae 377.
- Schwan, nouveau dictionnaire de la langue
françoise et allemande — Auszug daraus,
T. 1. 2. 430.
- A. G. Schwarz, de uteri degeneratione 1794.
- F. H. Ch. Schwarz, der christliche Religionslehrer,
B. 2. 550.
- Schwarze, über die älteste Stelle vom doppelten
Geschlechte der Pflanzen (445); über die Perlen
besonders im Quack (446).
- So. v. Schwarzkopf, über polit. u. gel. Zeitun-
gen u. zu Frankfurt a. M. 1673.
- F. Schwardaur, materia medica 590.
- C. L. Schweißhaid, Beschreib. einer Mißgeburt
1592.
- I. Sal. Cp. Schweigger, diss. de Diomede Ho-
meri 610.
- I. Schweighäuser, f. *Athenaeus*; Animadvert. in
Athenaeum, T. I. 1387; Vergleich. der Eclogae
Diodori Sic. in dem Münchener Eder 1791.
- Schweighäuser, der jüngere, von einer Stelle
im Sulpicius (435).
- I. P. Sigur, Histoire des principaux événemens
du regne de Frederic Guillaume II. roi de

- Prusse et tableau politique de l'Europe etc. 3 Vols. 257; *Zufüge zu Politik de tous les cabinets.* (793).
- J. Senebier, über das Wachsen des Schimmels (627); über den Gebrauch der luftförmigen Stoffe als Arznei (628); *physiologie végétale*. T. 1-5. 743.
- Senger, *mineralog. Nachrichten* (1830).
- von Senkenberg, von den Familien Breitenbach und Breitenstein (271).
- Ab. Seybert, eudiometrische Versuche (1144); über die Atmosphäre der Marchländer (1146); wird *Corresp. d. Kön. Ges. d. W.* 2021.
- W. *Shakspeare*, *dramat. Works by Wagner*, Vol. 8. 840; *Works, by Stevens*, No. 15. 990.
- G. Shaw, über eine neue Art des Kohlepfes; über eine Mädicart (298); *Musei Leveriani explicatio anglica et latina c. figg.* Vol. 1. Fasc. 1-5. Vol. 2. Fasc. 6. 677.
- Sicard, über Unterricht der Taubstummen; Prüfung des Hermes von Harris (434).
- S. C. Siede, patriot. Schulbuch 1667.
- H. Siewert, s. *Marcianischen zur wissenschaftlichen Erklärung der Preuß. Landesgeschichte*.
- Ant. I. *Stevenson de Sacy*, de verbono Samaritano-arabica libror. Moysi (1698): Nachr. das Buch Henoch betr. überf. von F. Ed. Nink 1711; *observations sur l'origine du nom donné aux pyramides* 1716; s. Schreiben; *notice des manuscrits laissés par Dom Berthereau* 1988; wird *Mitgl. der Kön. Ges. d. W.* 2020.
- Ambrosius *Simigianus*, s. *Scriptores rerum transilvan.*
- B. Simmons, von einer Menstresität (929); Verbesserung des Leurniquets; 2 Krankheitsfälle (930).

- J. Sims**, von einem Gebärmutterriß (933); über die verschiedenen Arten von Verstandesverirrungen (1047); von einer tödtlichen Halsentzündung mit Scharlachauschlag; physical. Betrachtungen u. Fragen (1047).
- E. G. Sjöstén**, Versuche über die Electricität des menschlichen Körpers (1088).
- Mch. à Skiadan**, de primo iur. nat. principio 957.
- H. Skrine**, a general account of all the rivers of note in Great Britain 1685.
- Ab. Smith**, s. Läder.
- James Edw. Smith**, English Botany. The figures by **James Sowerby**, Vol. 9. 10. 11. 143; über die binsenartige Somerbät; über die Britt. Münzarten (303); compendium florum britannicae in usum florum Germanicae editum a **G. F. Hoffmann** 1092.
- J. Smith**, Uebers. der Landwirthschaft in Astr. 994 493.
- Lh. V. Smith**, Beschreibung eines Kessels zum Kochen inflammabler Flüssigkeiten; von crystallisirten Basalten (1147).
- Gg. Sobolewsky**, flora Petropolitana 8.
- Jof. Marie Socquet**, Essai sur le Calorique 1299.
- W. Sole**, Menthae britannicae: being &c. 588.
- Lord Somerville**, Brief desselben das Ackerbau-Colleg. betr. (327).
- Sommering und Lehr**, Prüfung der Schugblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern 1711.
- J. Dn. And. Sonne**, über die Meinung der Kirchendiener von der Erbsünde, erhält das Accesit 993.
- Jof. v. Sonnenfels**, über die Stimmenmehrheit bey Criminal-Urtheilen 1274.

- C. S. *Sonnini*, voyage en Grece et en Turquie, T. 1. 2 1651; & P. A. *Latreille*, histoire des reptiles, 4 Tomes 2056.
- Sophocles*, Trachiniae, ed. H. L. Inl. *Billerbeck* 679; Tragoediae, c. animadv. Sam. *Musgravin*, T. 1. 2. 2041.
- James *Sowerby*, f. Dawson Turner; f. J. Ed. Smith.
- U. *Sparzmann*, von einer Art Großmaul (1082).
- F. *Spengler*, über die Herzmuschel (30).
- F. *Stachhoufe*, über das Aufbewahren von Pflanzen-Exemplaren (298).
- Statius*, Hercules epitrap. überf. (1715).
- A. F. *Staudlin*, f. *Magazin für Religions- u. Geschichte*. Von der Religion der Labeitier; haben die Bewohner von Südwallis keine Religion; über die Lamaische Religion (514); Lehrbuch der Dramatik und Drogen-Geschichte 809; f. N. Götting. Bibliothek; antiqua interpretatio Actor. 2, 1—13. vindicatur 1001.
- Agst. van *Staveren*, f. Corn. *Nepos*.
- Stengel*, f. *Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung* 1c.
- G. F. *St. Srieber*, critische Observationen über Stellen im Plautus 832.
- I. *Stobaeus*, Eclogae physicae et ethicae ed. *Heeren*, P. 2. T. 1. 2. 1193.
- Stockmann*, *Säcular-Dee* (1879).
- Strabo*, rerum geographicar. libri XVII. ed. K. H. *Tzschucke*, T. 3. 2038.
- Strand*, Biographie N. v. *Borin* (1188).
- H. Bern. *Stratthorst*, hinterlassene Aufsätze herausgeg. von F. H. *Sildebrand* 1166.
- Stritler*, Russische Geschichte, B. 1. ins Russische überf. 350.
- F. *Stromeyer*, comm. inaug. sistens historiae vegetabilium geographicar. specimen 1496.

- Stromeyer*, f. *Ballhorn*.
Struve, interpretationum in Sophoclem propositarum Part. 2. 832.
 R. F. *Struve*, von indischen Gewürzen 568.
 I. *Sturm*, flore germanique, par G. F. *Delaugne*, Cah. 1. 1520.
Sturz, f. *Lexicon Xenophonticum*.
 J. *Suanberg*, Mäßung der Französischen Gradmessung zu Lerici; astronomisches Tagebuch (1088).
 J. *Südekum* pract. Bemerkungen über die Züchtung der Schafzucht 213.
 M. *Swartz*, botan. Anmerkungen (1084); botanische Bemerkungen (1086).
 G. *Swedelius*, Arsenitvergiftung durch aufgetriebene Schwefelbeeren gehoben (1086).
 J. K. *Sybel*, Erfahrungen über die Kuhpocken 1706.

S.

- C. *Corn. Tacitus*; opera. cur. Ier. Iac. *Oberlin*. T. 1. 1536; T. 2. 1951. — Handausgabe 1052.
 W. G. *Tafinger*, über die wichtigsten Angelegenheiten der catholischen Kirche 002.
Tallerrand, über die Handelsverhältnisse zwischen den Americanischen vereinigten Staaten und England (748); über die Vortheile die Frankreich von neuen Seelen erhalten kann (748).
 Zach. *Taurinius*, Beschreibung einiger See- und Landreisen; mit einer Vorrede von J. Jac *Ebert*, Th. 1. 2. 108.
 I. *Taylor*, Travels from England to India, 2 Vols 280.
 Rh *Teesdale*, über Gemächte aus der Grafschaft York (299).
Teiki de Szék, bibliotheca, P. 2. 1549.

- Zerier**, über Kuhpocken (2007).
Theodoros Gaza, s. *Cicero*.
- M. F. Zhiban**, Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, B. 2. 1121.
- Zhiele von Zhienfeld**, über Volksefse (445).
Thieme, s. *Lexicon Xenophonaeum*.
- E. Thomas**, über giftige Nische (1043).
- Zhore**, Herausreibung der Kräfte durch Electricität (625); über den Gebrauch der kochsalzsauren Schwereke in den Scropheln (627); von einer neuen Tremela (629); über das Gesundwasser von Pouillon (629); über das warme Wasser von Prédac (630); Topographie von Dar (630)
- Thornton**, s. *Annmerkung*.
- Thourret**, sur l'inoculation de la Vaccine (1008); s. *Uubo*.
- S. Mr. Thunberg**, von 6 Arten der Rohria (32); *icones plantar. japonicarum*. fasc. 2. 128; über eine neue Art des Muefarnußbaums (1081);
- S. F. W. Thym**, hiflor. Entdeckung der Th. d. f. d. christlichen Kirche u. Religion, Th. 1. 1113; Th. 2. 1891.
- E. A. Tiedge**, Urania 1512.
- W. Wbr. Tiemann**, Systemat. Eisenhüttenkunde 1855.
- F. M. F. T. de Tigny**, histoire des Insectes, 10 Tomes 2056.
- H. W. Tischbein**, Hemer nach Antiken gezeichnet, mit Erläut. von E. Glob Heyne, H. 1. 2. 153. H. 3. 4. 2085.
- I. F. C. Töfle**, de ulceribus fistulosis 1881.
- Tourlet**, s. *Quintus Smyrn*.
- La Tourrette**, s. *Mourien*.
- W. P. Trefurt**, de vi vitali 1570.
- de Tressan**, mit der Geschichte verglichene Fabellehre überf. von G. Böder, B. 1. 310.

- Fr. de Paula *Triesnecker*, aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae 1353.
- Trommsdorff**, Unters. des Holzsteins von Hedelsdorf; Salpeter- und Essigsäure im Saft der Runkelrüben (1307); über Proust's Vorschl. die Gallsäure vom Gärstoff zu scheiden; über Lowiz's Vorschlag, Fossilien durch Kochen mit Wehlauge aufzuschließen; verschiedene andere chemische Untersuchungen (1308); s. Journal der Pharmacie; s. allgem. chem. Bibliothek.
- Patr. Trost**, kleiner Beitrag zur Entomologie 1830.
- Turgot**, Proben einer Uebersetzung Virgils in Franz. Hexametern (10); polit. Aufsätze (793).
- Dawson Turner**, Kalender der Meerpflanzen; und **Sowerby**, über einige seltene Pflanzen (301).
- S. Turner**, thermometr. Beobacht. (1146); üb. die fossilen Mammothknochen (1147).
- Lb. C. Tychsen**, über Carlyle's Vorschlag eines Arab. Bibeldrucks (315); quatenus Muhammedes aliarum religionum sectatores toleraverit, cum examine libellorum qui sub Testamenti s. patris Muhammedis cum Christianis nomine circumferuntur 1920.
- Al. Frazer Tytler**, an essay on military Law 926.
- K. H. Tzschucke**, s. *Strabo*.
- U.
- Uhle**, erhält die theologische Doctorwürde 153.
- Ulmann**, mineralogische Beschreibung des Frauenbergs (271).
- V.
- J. Sever. Vater**, Versuch einer allgemeinen Sprachlehre 1540; Grammatik der hebr. Sprache 1548.

- Vauban*, mémoires sur les armemens en courté (13).
- I. S. *Vaume*, reflexions sur la nouvelle méthode d'inoculer la petite Verole avec le Virus des Vaches 1030; les dangers de la Vaccine 1032; überl. s. Sammlung von Nachrichten über die Kuhpocken; s. *anmerkungen*.
- Vauquelin*, Bericht von einer chem. Abhandl. des Hrn. Proust (42); über die apfelsaure Kalkeide in mehreren Pflanzengattungen (44); über die Uebereinstimmung der drei brandigen Gemächssäuren (44); Zerleg. des Zirkalins und zweyer Erze (78); Unterf. des Gadolinitz (814); Zerlea. des Honigsteins (815); Unterf. des Haras; über das Döhrenschmalz (1392).
- Vh. Velley*, über die Natur und Fortpflanzung der Meerpflanzen (302); über eine neue Conserva (303).
- A. F. Comte de *Veltheim*, conjectures sur Purno Barberini, trad. de l'Allemand avec des notes par E. C. T. de *Vivere* 1333.
- V. Venturini*, Lehrb. der angew. Tactik, letzter Theil. — (Lehrb. des Deutschen Schuß- und Angriffs-Krieges in Westphalen gegen die Batav. Rep. 883.
- Vercoté*, üb. d. Gebrauch der Kochsalzlauern Schwereerde in den Scropheln (627).
- Comte de *Vergennes*, politische Aufsätze (793).
- H. C. *Versmann*, de haemoptysi 1650.
- Viborg*, Versuche mit Einspritzungen verschiedener Arzneyen in die Adern der Thiere; Beweise daß die Mauhmaterie nicht ansteckt (1288); über die Speichelfistel (1858).
- Vien u. Leblond*, über Gefäße die in einem Grabe gefunden worden (451).
- I. P. *Viehh*, de ruptura perinaei 1793.
- Villers*, s. *Journal de santé*.

- V. de Villers**, ab. Kantische Philosophie (60); philosophie de Kant 1784.
- W. Vincent**, s. *Arrianus*.
- V. Virey**, über die Muscane (816).
- P. Virgilius Maro**, einzelne Stellen, überf. von Euler (10); ed. C. Glob. *Hyne*, 6 Voll. 169.
- E. C. T. de Vivier**, s. A. F. de *Vilthrim*.
- V. Vogel**, didactisches Lexicon, Th. I. 455.
- V. Voigt**, bequemes Abrohr (1307).
- V. H. Voigt**, wird Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wiss. 2019.
- V. R. B. Voigt**, Anweis. Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen, erk. d. Preis 2024.
- Sera. Voletzow**, Russ. Wörterb. 1465.
- V. Völkcl**, Besch. einer seltenen Silbermünze von Constantin d. G. 872.
- C. F. Vobisij**, Voyage en Syrie et en Egypte, Ed. 3. T. I. 2. 853. — überf. v. von Paulus, Th. 3 welcher die Geschichte der dritten Französl. Ausg. 20 enthält 852; leçons d'histoire 1761.
- M. Volta**, über die Electricität, welche durch bloße Berührung leitender Substanzen von verschiedener Art herbeigebracht wird (425); Bemerk. über sein organo electrico artificiale (1249).
- Voltaire**, Werke, Notiz von einem Exemplar mit Verbesserungen von dem Verfasser und Handgelesenen von Helvetius (59); Anmerkungen zu Gedichten von Helvetius (62); pensées détachées etc. (65); Briefwechsel, seine Verdigung betr. (67).
- Vondenlande**, über den Kaiserthum (626).
- C. Dn. Voss**, Grundriß der neueren Europ. Staatsgeschichte 1721.

W.

W... Campagne des François en Italie en 1800. 305; ins Deutsche überf. 310.

- Waarnehmung*, observationes criticae ad aliquot
hymnorum homericorum loca 207.
- L. Wachler, Beif. einer allgem. Geschichte der Litera-
tur, N. 3. Abth. 2. 85.
- F. W. Wagner, Anwendbarkeit des Lorree bey
Erzeugung des Robeyens, mit Zusätzen des Freyh.
von Moll (195).
- K. Fr. C. Wagner, s. *Sakipaxr*.
- Wahren, Beichr. einer Waschmaschine (446);
de *Wally*, s. *Dewally*.
- F. Waldon, merkw. Kopfverletzung (1017).
- Reh *Walker*, memoirs of medicine 1096.
- S. Walker, von einer Sack-Bauch-Wasserfucht
(1017).
- Th. Walshman, von der rosenartigen Entzündung
neugeborner Kinder (1015).
- G. Wardenburg, zweyte vorläufige Nachricht über
mein medicinisch-chirurgisches Elementum 633.
- Wastell, abschl. Operation eines Empyems (1015).
- R. Waton, Apologie der Bibel gegen Thom.
Paine, übers. von Jo. Fr. Lehzen 176.
- C. Em. Weiß, Betrachtung eines inerteilen Gesetzes
der Farbänderung v. animalischer Körper 1101.
- Ch. J. Weiße, s. neues *Museum* für die Sächf.
Geschichte.
- F. W. Weiffenbruch, das Ganze der Land-
wirtschaft (B. I.) 217.
- M. C. Weiss, von einem Ausfallen aller Haare
am Körper (1779); Beobacht. über d. Encephalo-
ma (150).
- F. Rud. Wendel, über die Constitution des Nörm.
Staates in den Zeiten des Freykaates, erh. d.
Preis 904.
- Wenk, *Secular-Mede* (1879).
- Werner*, circa modum quo rhytmus in chylum
mutatur (1792).
- F. H. Westring, über die gelbe Chinarinde (1085).

- Westrumb**, Handbuch der Apothekerkunst, Th. 2. Anh. 3. 4. Ausg. 2. 72.
- L. C. F. Wetzol**, f. *Cicero*.
- Th. Wharley**, Heil. eines Vorkalles des Alters: (9:4; überflüßige Säure als Ursache von Geschwulst und Geschwüren (935; pract. observations on the cure of wounds and ulcers on the legs 1835; Bemerkung bey der Blattern-Inoculation (1044).
- J. White**, Aegyptiaca, P. 1. 2. 1809
- W. White**, Journal of a voyage from Madras to Columbo 167.
- W. Wichham**, von einer Blasenstein-Krankheit (931).
- Widemann**, Handb. der Mineralogie, Span. von Seeger (1830).
- Wiedemann**, Gimly u. Kooie über das Impfen der Kubblättern, herausg. von Th. G. A. Kooie 15-5.
- Ep. Mart. Wieland**, f. *Altisches Museum*; über Aristophanes Wolken; Agathon und Hippas in Elexum (186; f. *Xenophon*.
- G. Wiggers**, f. *Joel*.
- Wid**, Plan der Eindämmung des Rhodans (539); über das Walliser-Land (541).
- W. Wilde**, über die Cultur der schönen Künste bey den Griechen, und ihre Verpflanzung zu andern Völkern (11-81).
- F. C. Dn. Wildt**, Beobacht. über den Lichtsring um den Mercur (125).
- F. Wilken**, über die Swisschen Nassairier (515).
- C. H. Wilkinson**, essays physiological and philosophical 1234.
- Willemet**, über eine neue Art Pflatterbisen (628).
- Jon Williams**, barom. Messung in Virginien (1142).
- F. Ep. Willich**, Churf. Braunschweig. Lüneb. Landesgesetz, Suppl. 1. 2. 1273.

- Al. Ph. *Wissot*, treatise on febrile diseases,
Vol. 1. 2. 14. 7.
- J. M. *Wilson*, von einem Aneurisma, das durch einen natürl. Proceß geheilt wurde (1560).
- Winterbottom, üb. d. Klima v. Sierra Leone (931).
- I. I. *Winterl*, prolationes ad chemiam seculi
XIX., 516.
- Iul. F. *Winzerr*, de aureae aetatis spe Iudaeorum,
Part. 1. 696.
- C. *Wistar*, Versuche über die Evaporation (1139);
von Knochen eines unbekanntes Nordamerican
Thieres (1148).
- Em. Sim. *Witte*, über die Bildung der Schrift-
sprache u. den Ursprung der heilbrimigen Inschriften
zu Persepolis 722.
- H. G. *Wittrich*, Nachtrag zu seinen Erörterungen
der leg. Interpretation 1528.
- L. W. *Wittrich*, Handb. der christl. Kirchen- und
Dogmengeschichte, herausg. von W. F. Hessel,
Th. 1. 785.
- K. Gfr. *Woidt*, appendix ad editionem N. T. e
codice Ms. Alexandrino 649.
- F. A. *Wolff*, s. *Cicero*.
- F. *Wolff*, s. *Sourcroy*.
- W. Hyde *Wollaston*, über die doppelten Bilder
welche durch die Brechung des Lichtes in der
Atmosphäre hervor gebracht werden (422).
- L. *Wolfin*, über die Entdeckung des Ganges der
Erde (1087).
- W. *Wood*, über zwei Haarklumpen in dem Magen
eines Mädchens (932); von einem Kaiserschnitt
(10:8).
- James *Woodhouse*, über die Lehre vom Phlogi-
ston (1127).
- W. *Woodville*, observations on the cowpox 1609;
über die Kubrektion, übers. (1710).
- Worbes*, v. ersten Markgrafen v. Niederlaufs (445).

- Lh. Wright**, über Ausdehnung der Marschgegenden in Nordamerika (1143).
- H. A. Wisberg**, observationum anatomico-neurologicarum de nervis viscerum abdominal. Part 3. 81.
- Wurzer**, von der angebl. Entdeckung eines neuen Lannaenzes (8. 5); f. Bericht über den Kankelrübenzucker; f. F. F. Gühner; wird Corresp. der Kbn Ges. d. W. 2021.
- M. Wyß**, Recurs an die Gerechtigkeit gegen nichtwürdige Eltern (538); über Schenkfreiheit (540).
- C. Wytenbach**, de oleis eorumque usu medico 1882.

X.

- Xenophon**, sacralische Gespräche, überf. von Wieland 487; memorab. Socratis, ed. I. Gl. Schmidt 1502; scripta, ed. B. Weiske, Vol. 4. 1503; opera, ed. Thiene: Lexicon Xenophontum, Vol. 1. 1506.

Y.

- Arthur Young**, view of the agriculture of Lincoln 593.

- Lh. Young**, über Schall und Luft (419).

Z.

- Zapf**, bibliograph. Nachrichten von einem alten latein. Väter 1898.
- Z. G. H. Zeder**, f. Z. N. E. 1832.
- Z. M. H. Ziegenbein**, Relativvorträge 766.
- Roman Zingibl**, über das Mundiburdium in Baiern (329).
- Zischoffe**, Organisation von Arbeitsgesellschaften (541).
- H. von Zwigl**, über Kuhpecken (2007).

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1801.

A.

- Aanmerkingen* omtrent de nieuwe Wyze van Inenting met de Koeipokkroef van Vaume, *Salmasi, Aubert, Thornton* 2006.
- Abhandlungen* der Kaiserlichen Academie der Wissenschaft., neue historische, B. 5. 329.
- Abriß* der christlichen Glaubens- und Sittenlehre 454.
- Adel*, Westpreussischer, Kennzeichen dess. (374).
- L'Angl terre* en 1800. P. 1. 2. 1057.
- Annalen* der Berg- und Hüttenkunde herausgeg. von C. E. Frenb. v. Moll, B. 1. Lief. 1. 1828.
- Annali* di chimie, T. 35. 41. T. 36. 813.
- Annali* di chimica e storia nat. di *Brugnatelli*, T. 18. 1249.
- Anreden* bey der allgemeinen Weichte, H. 1. 2. 1109.
- Anthologia* Gr., Gedichte daraus, übers. (1715); f. *Jacobs*.
- Archiv* für die thierische Chemie herausgeg. von *Sorfel*, H. 1. 510. H. 2. 1392;— f. d. *See*

- Geschichte** u. der deutschen Niederrhein-Lande, B. 1. St. 1. 2. Angel von A. C. Borheck 750; — Nordisches für Natur- und Arzneywissenschaft herausgeg. von Pfaff und Scheel, B. 1. St. 3. 1285.
- Aussatz**, venerischer, mit Scharbock verwickelt, Rath der Aerzte zu Bourdeaux dagegen (629).
- Auswahl** vorzüglicher Abhandlungen aus den Französischen Annalen der Chemie, herausgeg. von L. v. Crell, B. 1. 1768.
- Ayem** Acheri, or the institutes of the Emperor Acbar translated of the original Persian by Fr. Gladwin, Vol. 1. 1769. Vol. 2. 1850.

B.

- Bemerkungen**, fremdmüthige, über eine Steuer von der Weizen-Exportation 1654.
- Bericht** an die mathematisch-physische Classe des National-Instituts über den Runkelrübenzucker u. übers. von H. Wurzer 768.
- Beschreibung**, systematische, aller Gesundbrunnen und Bäder, B. 2. 456.
- Betrachtungen** über die Kriegskunst, Abth. 3. Abschn. 1. 2. — 1. Abth. 1. Aufl. 2. — 1.
- Bezirke** zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten herausgeg. von C. L. Srengecl, B. 9. 10. 374, B. 11. 12. 1414; — zum teppublican. Gesetzbnche, enthalten in Anmerkungen zum allgem. Landrechte u. zur allgemeinen Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten 401; — zu Geschichte des weiblichen Geschlechts in Athen (485); — zur Beförderung des vern. Denkens in der Religion,

herausgeg. von Corrodi, 5 19. = (Neue Beyträge 1. H. 1.) 1651.

Bibel, neue Uebers. und Bearbeitung der, B. 1. 1789.

Bibliothek, Göttingische, der theologischen Literatur, herausgeg. von Stäudlin, B. 5. St. 2. (Neue Bibl., B. 1. St. 2.) 810; — allgemeine chemische, herausg. von Trommsdorff, B. 1. St. 1. 1233; — allgem. der biblischen Literatur, herausgeg. v. J. Gf. Eichhorn, B. 10. 1697.

Blattern, über die Englischen, und die Zapfung derselben 1703.

Bombardier, the little, and Pocket-Gunner 1295.

Briefe, die neutestamentlichen, übers. 1c. von J. Wbr. Volten, Th. 1. 1806.

C.

Collections of the Massachusetts historical Society, Vol. 1—5. 880.

Collomb, *Éloge* de s. (528).

Communications respecting the external and internal use of nitrous Acid — ed. by Th. Biddoes 1889.

Le Conservateur, ou Recueil de morceaux inédits d'histoire, de politique, de littérature & de philosophie. tirés des Portefeuilles de N. François (de Neufchateau) T. 1. 9. T. 2. 57.

Correspondance de Louis Philippe Joseph d'Orléans avec Louis XVI. &c. &c. publiée par L. C. R. 506.

Coup d'œil politique sur le continent, f. *Saladin*.

Crell, Prof. jur. in Wittenberg, Nachrichten zu s. Leben (446).

- D.**
Demonstratio theorematum parallelorum 407.
Denkwürdigkeiten, Heftische, herausg. von Justi und *Sarimann*, Th. 2. 269.
Description, a geographical, historical and political of Germany, Holland &c. to which are added statistical tables translated from the German of I. G. *Büttcher* 73.
Dictionnaire de l'Academie Française, Nouvelle édition enrichie de la traduction allemande des mots par S. H. *Catel*, T. 1. 161; T. 2. 3. 4. 1072.
Dizionario. Nuovo, portatile Italiano - Tedesco e Tedesco - Italiano, T. 1. 2. 1231.

E.

- Eberfeld, Anstalt beß. zur Siegenmilch-Cur* (540).
Eclogae physicae ex scriptoribus praecipue graecis excerptae a I. Glob *Schneider*, Vol. 1. 266.
Erklärung, über eine, von 2 *Thessal.* 2, 1 — 12. (1653).
Essai sur l'art de rendre les revolutions utiles, T. 1. 2. 1913.
Essais sur l'histoire de la Revolution française par une Société d'Auteurs Latins 1037.
de l'Etat de la France à la fin de l'an VIII. 393.

F.

- Facts*, Medical, and Observations, Vol. 8. 929.
Familien, die erloschenen und noch blühenden adelichen *Barriſchen*, 609.
Feldzug, der, von 1800, militärisch-politisch bearbeitet 1601.
Festungskrieg, vom, Th. 1. 1975.

Feuerungsmittel, ausgedehntere Gewinnung und Benutzung derselben in Schottland (549).
Fischerer, über die Schottische (549).
Flachsweberei, über die Beförderung der, in Schottland (549).
Sordauer, über die der, überrheinischen Reichstagsstimmen 639.
Frontangriffe, über, der Cavallerie auf Reiterey und Infanterie 1518.

G.

Gälische Sprache, über dieselbe (552).
Gedichte, Französische (16, 67).
Gelehrtenwelt, die, Nr. 1. 230.
Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung ders. Abth. 3. B. 1. **Bouterwek's** Geschichte der Poesie und Beredsamf. 921; Abth. 2. Geschichte der Kriegskunst von F. Gf. **Hoyer**, B. 2. Hälfte 2. 1633; Abth. 4. Philosophie. I. Geschichte des Studiums der classischen Literatur von **Sceren**, Th. 2. 1849.
Gelehrte Gesellschaften, Hochländische in Schottland 548.
Göttingen, 1) Kdn. Gesellsch. der Wissenschaften. A) Feyerlichkeiten. Feyer des 50 jährigen Stiftungstages 2017. B) Nachricht von den Veränderungen von 1800 — 1801 von **Heyne** 2018. C) Verzeichniß der 1802 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 2018. D) Vorlesungen: **Wrisberg** observationum anatomico-neurologicarum de nervis viscerum abdominalium. Part. 3. 81. **Nichter**, Krankengeschichten 441. **Mayer**, an varia caloris phaenomena pendant ab actione peculiaris materiae calorigae &c. 833. **Meiners**, comm. qua brevem historiam verbor. *σολωζ*, *φρονησις* et *σολωζισμῶν* exponit 1313. **Tychon**, quatenus

Muhammedes aliar. religionum sectatores toleraverit &c. 1929. Blumenbach, specimen archaeologiae telluris terrarumque in primis Hannoveranarum 1977. E. Vorgelegt haben: Buisse, eine Abh. de janua spiritali conchata commodius temperante 129. Ziltbrand, einen Aufß über zwey merkwürdige Fälle von selbst geheilter Kopfverletzungen 201. . . . einen Aufsatz über die zu Paramithia gefundenen und nach Rußland gekommenen alten Runfivers 233. Meinshausen, eine Abhandl. über d. Behandlung eines Weirschadens, mit dem Model 1321; Triesmecker, einen Aufß. aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae 1353. Merrem, einen Aufß problema quaedam geodaetica 1361. Merrem, eine Abbildung und Beschreibung eines Casuars Skelets, bey welcher Gelegenheit Blumenbach dieselben Theile vom Skelet des Straußes zur Vergleichung vorleete 1984. F) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1803, Vergleichung der Fähigkeit verschiedener Körper durch das Sonnenlicht erwärmt zu werden 2024; b) von der physischen Classe für 1802, über das Athembolen der Thiere und Gewürme 2024; c) ökonomische: f. Nov. 1801, die gründlichste und deutlichste Anweisung Steinfehlen und Braunkohlen zu suchen 1332; für Jul. 1802, die vollständigste und gründlichste physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirkes der kön. churf. deutschen Lande 1332. 2027; f. Nov. 1802, über eine allgem. Armensteuer; f. Jul. 1803, die besten Mittel die schädlichen Würmer und Insecten von Fischeichen abzuhalten und sie aus denselben zu vertreiben; f. Nov. 1803, über Einführung des Lützischen Weizens in die Niedersächsische Landwirtschaft

2028. G) Preisschriften: über die Einschränkung der Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl, von Scholl, erb. das Accessit 529; über die Gewinnung der Gartengewächse, von Scholl, eih. das Accessit 529; über die Erdschöbe, von G. H. Ritter, erhält den Preis 1532; Vergleichung der Neuaemändischen Nachrichten von der Geschichte Perkiens nach Alexanter mit den Griechischen und Römischen, von K. F. Richter, erb. den Preis 2024; die gründlichste und deutlichste Anweisung Steinkohlen und Braunkohlen zu suchen, von J. K. W. Voigt, erhält den Preis 2024. H) Nachricht die Götting. gelehrten Anzeigen betr. 2087.

Göttingen 2) Universität. A) Academische Gelehrlichkeiten: Prorectorats-Wechsel. Progr. Callistrati illustratio (a. Hryn.) 641. Fener des Geburtstages des Königs und Vertheilung der Preise an die Studirenden 993. Programm zur Ankündigung des homiletischen Preises von Ammon 1049. Prorectorats-Wechsel. Progr. centura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi (a. Hryn.) 2081. B) Festprogramme: Ditten 1801, Actenstücke zur Ländl. Synode (herausgeg. von Pland) 801. Pfingsten 1801, antiqua interpretatio Actor. 2. 1—13. vindicatur (a. Staudlin) 1001. Weihn. 1800, de prologi Ioannis evangelistae fontibus et sensu (a. Ammon) 1490. C) Anzeige der Vorlesungen, Sommer 1801. 457; Winter 1802 1417.

Göttingen, die, des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann 569.

3.

ZabaFuF, über Zeitalter u. Schriften des. (1699). *Handlingar*, Kongl. Vetenskaps Academiens nys, T. 19. No 4. T. 20. No 1. 2. 3. 4. T. 21.

- No. 1. 2. 1081; Register zu B. 1 — 15. (1081);
— Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets
Academiens, T. 6. 1. 85.
Seeze, über stehende, und ihre Vervollkommnung
1209.
Heinrich der Fromme, Verdienste dess. um den
Bergbau (1667).
Heldengefang vom Herzuge Tsar Sviatoslavsön,
ein altes Russ. Gedicht 1028.
Herzwunde, 26 Stunden überlebt (625).
K. W. Dr. v. Heynig, Leben dess. (1667).

S:

- Sigor Sviatoslavsön, s. Heldengefang.
Instruction für die Leichten Trupper und die Of-
ficiere den den Wapsten. Nach der Instruction
Friedrich II. für die Cavallerie-Officiere. Aus d.
Franzöf. 1910.
Istoria, kratkaja Rosijskaja 344.

T:

- Tagebücher der Berg- und Hüttenkunde, herausg.
von K. Ehr. von Moll, B. 4. Lief. 2. 193.
B. 5. 1106.
Journal, neues bergmännisches, herausgeg. von
M. S. Köhler und C. M. S. Hoffmann, B. 3.
St. 1. 2. 192; — der Pharmacie, herausgeg. von
Trommsdorff, B. 8. St. 1. 1307; — neues mi-
litärisches, B. 8. 9 10. oder St. 15 — 20. —
(militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten,
B. 1. 2. 3.) 1865.
Journal des mines, No 52 76; — de lanté de
d'histoire naturelle, publié par Cap He & Mil-
lers. T. 1. 2. 3. 625; de l'école polytechnique,
Cah. 6. T. 2. 166g.

K.

Kirche, die gedrückte, oder das Christenthum als Secte betrachtet 900.

Kuhpocken, *Vaccina* derl. in der Oberlausiz (416); Impfung derselben in Bernburg (1740).

Kunstwerke, alte, zu Pyramitha gefunden und gegenwärtig in Rußland befindlich. Nachricht davon 233.

L.

Laborde, Leben dess. (737).

Lage der Schweiz im Jahre 1800 (540).

Landstände, die, von Baiern 873.

Lenonniez, Lebensgeschichte von ihm (449).

J. J. Lempe, Leben dess. (1697).

Lexicon Xenophonticum, a. *Thime*, cont. *Sturz*,

Vol. 1. 1506.

Leinz Licachen, über dieselbe (1627).

Linnen-Manufacturen, über die Einführung ders. in Schweden (59).

Louvi, Lebensgeschichte von ihm (449).

M.

Magazin für Religion, Moral- und Kirchengeschichte, herausgegeben von K. J. Staudlin,

B. 1. St. 1. 513 St. 2. 1537; — für die gesammte Mineralogie herausgeg. von K. C.

Hf von Hoff. B. 1. H. 1. 2. 1705; — allgemeines für die Wundarzneykunst, herausgeg.

von J. Arneemann, B. 3 St. 1. 1857.

Magazine, the Evangelical. Vol. 1—7. 1665.

Magnetismus. Bericht über die Operationen eines

Hr. v. P. (12)

Materialien zur wissenschaftl. Erklärung der neuesten allgemeinen Preuss Landesgesetz (herausgeg.

von J. G. Siwertz). B. 1. 2. 388; B. 3. 145.

Maximum, seu archimetrica 430.

Medicinal-Taxe, and Apotheker-Ordnung, Petersburger 32.

Mémoires de l'Institut national des Sciences & Arts, Littérature et beaux Arts, T. 1. 433. T. 2. 449; — *Sciences morales & politiques*, T. 1. 645; T. 2. 748.

Memoirs of the medical Society of London, Vol. 5. 1041.

Messias-Jdee, über die Bildung desf. (1653).

Missions-Societät, die, in England. Aus dem Engl. von Pt. Mortimer, Th. 1. 2. 3. 1665.

Andr. Möller, Leben desf. (1667).

Monatsschrift, Lausitzer, f. 1800. 443; — **Helvetische**, herausg. von A. Zöpflner, H. 3 4 5. 537. H. 6. 7. 1886; — **christliche**, von F. L. Ewald, B. 1. St. 1 — 6. B. 2. St. 7. 8. 1073.

Monumenta academiae Lipsiensis in saeculi XIX initio 1870.

Museum, Antisches, herausgeg. von Wieland, B. 3. H. 1. 2. 485; — **neues**, für die Schicksale Geschichte u. herausg. von Ch. E. Weiße, B. 1. H. 2. 556.

Mutterkorn, über dasf. (1667).

N.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, für 1800, St. 4. Jahrg. 2. St. 1. 2. 1667.

Necrolog auf 1797 von F. Schlichtegroll, Jahrg. 8. B. 1. 390; B. 2. 1352.

O.

Oconomie, Schottische, verschiedene dieselbe betr. Auflage (550).

Ossian, über die Gedichte desf. (552).

P.

- Patrimonial-Gerichte**, über die Reform derselben 375.
Pellerier, Eloge dess. (528).
Pferde, über den landwirthschaftl. Gebrauch ders. in Schottland (550).
Plants of the coast of Coromandel, s. *Roxburg*.
Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les regnes de Louis XV. et de Louis XVI. — Ed. 2. augm. par L. P. *Segur l'aîné* T. I. 2. 3. 793.
Polyp der Gebärmutter, von einem, (1042).
Price Essays and transactions of the Highland Society of Scotland. To which is prefixed an account of the Institution . . . of the Society by H. Mackenzie 548.
Preisaufgaben, des National-Instituts zu Paris 535; — für die Studirenden zu Göttingen 993.
Prolegomena, zu einer christlichen Religionslehre 951.
Prophezen, hebr., warum ihre schriftl. Orakel erst mit d. J. 800 vor Chr. anfangen (1701).
Proposals of the royal Institution of great Britain 293.
Palmen, neu überf. von J. W. Gezel 352.

R.

- Raynal**, Leben und Schriften (645).
Reben-Baumschule, Nothwendigkeit derselben (628).
Recueil de mémoires — sur l'inoculation de la Vaccine 1007; deutsch s. tit. Sammlung von Nachrichten, Beobachtungen und Erfahrungen über die Kuhpocken = Impfung. Aus d. Franz. überf. von Zeffert u. Pilger 1709.
Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen, herausg. von einer Gesellsch. protestant. Prediger 1207.

Religion, über die, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern 081.

S.

Sammlung von Nachrichten, die Kuhpocken betr. f. *Recueil* etc.

Schreiben des Divans zu Kahirä an Bonaparte. Arab. mit einer Franz. Uebersetzg. von Silvestre de Sacy und Jaubert 1718.

Schriften der phys. Classe der Kön. Dän. Gesellsch. der Wissensch. in Kopenhagen, B. 1. H. 1. herausg. von K. Gled Ravn = P. K. V. Schousboe's Beobacht. über d. Gemächreich in Marocco, Th. 1. Aus v. Dän. übers. von J. Ambros. Marckussen 1316.

Scriptores rerum Transilvanar. T. 2. Vol. 1. compl. Ambrosii Simigiani historiam rerum Ungaricar. et Transilvanic. adcur. Ios. Car. Eder 2080.

Séance publique de la Société de Médecine de Lyon 527.

Sectang, über die Nische des, (549).

Des Siècles littéraires de la France par N. L. M. Desjarts et plusieurs Bibliographes, T. 1: 2. 127.

Signale, über, u. allgemeine Sprache (1141).

Skriver af Naturhistorie Selskabet, B. 5. H. 1. 30.

Slovar' Akademii Rossijskoj (Wörterbuch der Russ. Academie), 6 Bände 1163.

Statement, a comparative, of facts and observations relative to the Cow-Pox etc. 1027.

T.

Tagebuch einer Reise auf den Groß-Glockner mit einer Nachschr. von Frensh. v. Moll (194).

Tales, Anecdotes and letters, translated from the Arabic and Persian by Ionath. Scott. 990.

Taschenbuch, militär., für 1801 1847.

Theologie, biblische, des N. T., B. I. 726.

Traité complet de fortification, f. St. Paul.

Transactions of the Linnæan Society, Vol. 5. 297; — philosophical of the Royal Society of London for 1800. P. 1. 2. 337. 417. P. 3. 1753; — of the American philosophical Society, Vol. 4. 1137; — of a Society for the improvement of med. and chirurg. knowledge, Vol. 2. 1556.

U.

Uebersicht der allgem. Preussischen Gerichtsordnung 389.

Untersuchung über den Card, 1c. f. Böhler.

V.

Verjährungszeit, Westpreussische, über Bestimmung derselben (375).

Versuch einer natürl. Erklärung von dem Entstehen u. Vergehen des Kitajens des Propheten Jonah (1653); — einer Anweisung zur Logistik, oder Berechnung des Raumes und der Zeit tactischer Stellungen und Bewegungen 1714; — einer Geschichte der Feldzüge Friedrich Wilhelm des Großen 1887; — einer Anweisung Thiere zu entwerfen 1c. Heft 1. 2070.

Verzameling van Brieven en Waarneemingen, betr. de Vaccine of Koepokken 2006.

Villiermoz, Eloge de f. (528).

Voyage pittoresque de l'Étrurie et de la Dalmatie, No. 11. 12. 56; — dans le Jura, T. 1. 2. 1011.

Worte, einige, über die Rabblatern und deren
Impfung, zur Weheragung für die Einwohner
Schlesens 1704; fortgesetzte Nachrichten die Ruß-
pocken: Impfung betr. 1705.
Wörterbücher, Russische, 1464.

Druckfehler.

S. 1944. S. 11 u. 16 lese man Kragenstein statt
Krogenstein.